



NAZIONALE

B. Prov.

XXIII

189

VITT. EM. III

NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE



Armadio XXXIII

Palchetto B-6

Num.° d'ordine /

~~429-a-15~~

17. Nov.

XXIII

159

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste
von
J. E. Ersch und J. G. Gruber.

644572

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

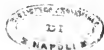
in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.



Funfzehnter Theil

mit Kupfern und Charten.



CAMALDULENSER — CAZOULS LES BEZIERS.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1826.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Funfzehnten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

CANADA	Neue Geographie.
CACAO - MÜHLE und	Technologie.
(nachträglich) BEFOROSEUS (kolocirt)	Naturgeschichte.
CEPHALONIA, CERIGO, CORFU auf der Charte der Jonischen sieben Inseln	} Neue Geographie.
COLUMBIEN	
CORSICA	

Für Acht Quartplatten zu rechnen.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Fünfzehnter Theil.

CAMALDULENSER — CAZOULS LES BEZIERS.



CAMALDULENSER.

Camaldulenser, f. am Ende des Buchst. C.

CAMALECON, ein Küstenfluß der Mexikofüste in den vereinigten Staaten von Mittelamerika. Er entspringt im Districte S. Pedro de Tul, nimmt eine nordwestliche Richtung und geht in das Amilenmexico; er ist 28 Meilen aufwärts schiffbar. (Hassel.)

CAMALODUNUM (b. Pol. *Kamodolavon*, im Itiner. Antonin. Camudolanum; beides zufolge der Münzen unrichtig), war die erste Kolonie der Römer unter Claudius, aus Veteranen bestehend (Tac. Ann. 12, 32, 14, 31.); nach Einigen das heutige Colchester, richtiger aber wol nach Lambden das heutige Maldon, in welchem man auch den alten Namen noch erkennt. Eher dem war es die Residenz der Könige jenes Landesbezirks gewesen. (H.)

CAMANCHEN, auch Jetawo genant, ein Indianerstamm im nordamer. Gebiete Missoury, dessen Wohnsitze an den oberen Ufern des la Platte und um die Quellen des Kanais gelegen sind. Er besteht nach Vite aus etwa 8200 Köpfen, worunter 2700 Krieger; die Hölz der Hütten deucht sich auf 1020. (Hassel.)

Camanioc, f. Manioc.

Camaracon, f. Cambrai.

CAMARADE, Dorf im Dep. Yamier des franz. Dep. Arras an der Lys, hat 1 Kirche, 1027 Einw. und eine Salzquelle, deren Soole auf 6 kleinen Siedepfannen gestochen wird, aber nur einen geringen Ertrag gibt, da sie bloß in den Regenmonaten ergiebiger fließt. (Hassel.)

CAMAREA, nent Aug. S. Hilare eine brasilische Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Malpighiacen, die zur 17. Linne'schen Klasse gehört. Sie hat einen stehenden Kelch, der auswärtig mit 5 Paar Dornen besetzt ist; 5 ungleiche Corollenblätter, 6 Staubfäden in zwei Bündeln verwachsen, 4 vollkommene Antheren und 2 seigelschlagene, endlich 3 einsamige, gerunzelte und sammelförmige Früchte. Es sind 5 Arten gefunden, welche sämtlich Sträucher sind. (Sprengel.)

Camarea, f. Pont de Camarea.

CAMARET, Marktflecken im Bezirk Orange des franz. Dep. Bas-Rhône, hat 2035 Einw. und 2 Seidenmühlen. (Hassel.)

CAMARGUE, eine Insel, die zwischen den beiden Mündungsbarmen des Rhone sich ausbreitet und zum Bezirk Ararosen des franz. Dep. Rhonemündung gehört. Sie enthält 94 □ Meilen, bildet ein Dreieck, wovon jede Seite etwa 3½ Meile lang ist, und besteht den größten Theil aus Salzwasser, mehrere geringere Inseln, wozu auch

die von dem großen Rhone und dem alten Rhone oder dem Kanale du Zayon umgebene Insel Plan du Bourg gehört, und zeigt sich eigentlich nur als ein ungeheurer Kieselsfeld, das aber mit einigen feuchtbaren Strichen abwechseln. 9 Dörfer, mehr schöne Landhäuser und etwa 350 Mäherhöfe haben sich auf den letztern angesiedelt; ihre Einwohner beschäftigen sich vorzüglich mit der Viehzucht, mit der Fischerei und der Salzsalzammeri, welche letztere sehr einträglich ist. Besonders sieben sie eine große Menge Pferde, die wegen ihrer Ausdauer und Leichtfertigkeit sehr geschätzt werden; diese Thiere lebten hie in einem halb verwilderten Zustande, indem man sie sich völlig selbst überläßt und das Eigenthum nur durch ein eingekreiztes Zeichen bemerkt. Ubrigens ist die Lust wegen der vielen Gewässer, worunter auch stehende Sümpfe, höchst ungesund, und erzeugt häufige Fieber. (Hassel.)

CAMARINA (s. *Kamagira*), eine alte Stadt in Sicilien, welche von den Syrakusanern als ein abhängiger Ort, 135 Jahre nach der Gründung von Syrakusa, also d. J. 51, 3, erbaut wurde¹⁾. Sie lag nördlich von dem Vorgebirge Struto oder Vustra (Punta de Braccetto), am Fluße Hyracis (heut Camarinafluß), da wo gegenwärtig Torre Camarina und einige unbedeutende Überbleibsel den Namen und die Städte derselben anzeigen. Der Fluß diente der Stadt zum Flößen des Bauholzes aus den nördlichen Bergwäldern, aber schiffbar war er nie, und auch die Küste, durch welche er sich in das Meer ergoß, war steil und gefährlich für die Schifflenden²⁾, die nicht einmal in Camarina einen sichern Hafen fanden. Dicht bei der Stadt bildete der Fluß eine niedrige Insel, welche bei hohem Wasser überfluthet wurde, und das Zurücktreten dieses Wassers hatte allmählig einen Sumpf oder See entstehen lassen, dessen Ausdünstungen der Stadt sehr nachtheilig waren. Die Camariner trockneten ihn aus, gegen den Spruch des Orakels, welches sie vorher befragt hatten, und küsten diesen Ungewissen in der Folge, als das wasserlose Bett desselben den Feinden einen bequemem Angriffsweg gegen die Stadt darbot³⁾. Das kleine Flößchen Danus, dessen Pindar noch als nachbarlich von Camarina gedenkt, müßte in dem Frascolari zu suchen seyn.

¹⁾ Syrakusa gegründet Cl. 17, 4.

²⁾ Hier scheiterte im

ersten punischen Kriege die römische Flotte. 3) Falco Camarina, Steph. Byzant. Sicilia. Anthol. grec. apud Cluv. Servius ad Virgil. Aeneid. III. v. 700. Servius will die Ausdünstungen dieses Morastes eine Meile weit empfinden haben. Den 14. Dec. des 1. Jahrhunderts seiner Reise.

Camarina's Geschichte ist eine fortlaufende Reihe von Zerstörungen und Verwüstungen. Nachdem es 46 Jahre gestanden hatte und Kraft und Lust zur Selbstherrschschaft in sich schloß, machten die Etrusker aus dem Boden gleich. Hippokratès, der Tyrann von Gela, dem die Herkulaner die leere Städte abgetreten hatten, baute ein neues Camarina, welches Gelo von Strabon bald nachher wieder zerstörte und dessen Einwohner nach seiner Stadt verpflanzte. Aber die Geler, ihre alten Ansprüche auf Camarina behauptend, bauten eine dritte Stadt auf demselben Grund und Boden, deren Schicksal eben so unglücklich war, wie das des ersten und zweiten Camarina. Heimarisch und verwüstet bald von den Tyrannen von Strabon, bald von den Karthagern, und zuletzt von den Römern, wurde es im ersten punischen Kriege von diesen erobert und ein großer Theil seiner Einwohner als Sklaven verkauft, weil es punische Truppen in seine Mauern aufgenommen hatte. Seit der Zeit ist Camarina ein unbedeutender Ort geblieben, dessen jedoch Strabo, Plinius und Ptolemäus noch gedenken *).

CAMARINES, eine Provinz der spanischen Insel Manila, die den nördlichen Theil der Halbinsel Camarines begreift. Diese Halbinsel hängt im O. durch einen ziemlich breiten Isthmus mit dem Groß der Insel zusammen. Sie ist im Innern sehr gebirgig, die Küste aber, und nur diese, gebödet den Spaniern, steigt sich ungemein fruchtbar und erzeugt Reis, Tabak, Tropenfrüchte und Farneblüthen; am Strande, wo sich einige gute Häfen und auch weite Buchten, wie die von S. Miguel finden, wird eine lebhaftere Fischei getrieben. Die Einw. die Camarines, worunter die den Spaniern unterworfenen 1810 die Zahl von 163,699 Köpfen ausmachten, sind große, starke und mutige Menschen von malaiischer Abstammung und einen besondern Dialekt dieser Sprache redend; sie stehen in beständigem Kampfe mit den Mindanabornen und Suluborn, die nicht selten ein unwiderstehliches Dorf überfallen und die Menschen in die Sklaverei fortzuschleppen. Sie sind sehr geschickte Weber; ihre Taftak, Calicoes, Komaks, Nippis, Gabonegro, Taus und Hüte aus Palmfasern werden auf der ganzen Insel geschätzt. In den Gebirgen theils wilde Malaien, wie die Jacoteten, Malonen und Plogoteten, theils Papuas, die zwar ihre Unabhängigkeit müthig verteidigen, aber doch mit dem Stranndwobohnen im Frieden leben und mit denselben verkehren. In dieser Provinz liegt die einzige Goldmine der Insel, die abgebaut wird, die von Manabulo. Sie enthält 38 Dörfer und hat Nuevo Caerres zur Hauptstadt. (Hassler.)

CAMARINUM auch Comerinum *), früherhin als umbrische Republik Camers und die Einwohner Camertes genant. Es lag auf dem Fwige des Apennins, welcher Picenum und Umbria trennt, da wo noch jetzt das Städt-

chen Camerino seine alte Städte bezeichneth. Als Republik war es ein bedeutender Ort, welcher mit Rom ein Bündniß gegen die Etrusker schloß, und noch am Ende des zweiten punischen Krieges 600 Mann Hilfstruppen stellte. Erst in den Bürgerkriegen wurde es römische Provinz und auch im Mittelalter wird es häufig erwähnt **).

CAMAX Schreb., eine Pflanzen-Gattung aus der 5. Pinnfächer Klasse, deren natürliche Verwandtschaft nicht klar ist. Char. fünftheiliger Kelch, radförmige Corolle, viertheiliges Stigma; viertheiliger Beere, deren Samen in sehrigem Perie eingebettet sind. Die einzige bekannte Art: *C. fraxinea* W. (Koponara guianensis Aubl.) ist ein Strauch mit gestrichelten, in Wirbeln stehenden Blättern und eiförmigen Blumen in den Blattachseln. Er wächst in Guiana. (Sprengel.)

CAMBACÈRES (Jean Jacq. Régis), Herzog von Parma und Erstanzler des französischen Reichs unter Napoleon's Regierung, um Frankreich vorzüglich durch die Vorbereitung des neuen Gesetzbuchs verdient, wurde zu Montpellier am 18. Oct. 1753 geboren. Aus einer alten Juristenfamilie abstammend, war er bestimmt, in eines der Parlamente zu treten; die Ereignisse von 1771 und Familien-Interessen vereitelten diesen Entwurf. Dafür wurde er 1771 Steuerath zu Montpellier an die Stelle seines abgegangenen Vaters. Beim Ausbruch der Revolution bekannte er sich zu deren Grundföhen. Der Abfall des Reichs von Montpellier wählte ihn zum zweiten Deputirten bei den allgemeinen Ständen; da aber dieser nicht angenommen wurde, übernahm er einige Verwaltungsposten, bis er 1791 Präsident des Criminalgerichts des Depart. Hérault (zu Montpellier) wurde. Als solcher setzte er das Geschwornen-Gericht des Depart. in Wirksamkeit. Als Deputirter beim Nationalconvent betrug er sich sehr deksam, und sprach nur als Mitglied des Gesetzgebungsbaususses über rein gesetzgeberische Entwürfe. Bei dem Prozesse des Königs stimmte er dahin, daß der Convent nicht das Recht hätte, ihn zu richten, und sprach für den Aufschub der Vollziehung der Todesstrafe; doch drückte er sich, wie es scheint, nicht über alles deutlich genug aus, so daß man ihn späterhin unter die Königs-mörder rechnete. Indessen hatte man es seinem Vorschlage zuwider, daß dem unglücklichen Monarchen erlaubt wurde, mit seinen Vätern und seiner Familie frei zu verkehren und sich einen Wohnort nach seinem Gewissen zu wählen. Ueberhaupt suchte er möglichst Mäßigung zu beschöhen. Am 10. März 1793 schlug er vor, bis zur Zeit der Wirksamkeit der Constitution die gesetzgebende und vollziehende Gewalt zu vereinigen; der Vorschlag fand viele Gegner; doch wurde darauf der sog. Wohlfahrtsausschuß errichtet. Im Namen desselben klagte er am 26. d. M. Dumouris, der noch wenige Tage vorher an ihm einen Verteidiger gefunden hatte, nachdem ihm seine Entwürfe klarer geworden, des Hochverraths an. Um eben diese Zeit beschloß er sich in Gesellschaft einiger andern Deputirten mit der Abfassung eines Entwurfs

4) Pindar. Olymp. V. und die Schellastien a. m. D. Thucyd. VI. 5. Herodot. VII. 154 ff. Diod. XI. 76. XIII. 14. XVI. 82. XXIII. 9. 14. Polyb. I. 24. 37. Strabo VI. p. 417. Vgl. Mansueti's Geogr. v. Ital. Th. II. S. 343 ff.

*) Die erste Benennung bei den Griechen, die zweite bei den Römern.

***) S. Liv. IX. 36. XXVIII. 45. Frontin. de Colon. p. 123. 143. Strabo V. p. 348. Mansueti. Th. I. S. 488.

zu einem bürgerlichen Gesetzbuche, der am 11. Aug. 1793 zum ersten Male vorgelegt wurde, und großentheils ihn zum Verfasser hat (wenigstens gehört ihm allein die bedeutendste Einleitung). Bald darauf erhielt er den Auftrag, gemeinschaftlich mit Merlin (von Douai) alle Gesetze zu revidiren, und sie in ein Gesetzbuch zu vereinigen; wofür er schon Bericht erstattete. Die Revolution vom 9. Therm., an welcher er keinen Antheil hatte, suchte er dazu zu benutzen, den Convent zu einem mit den wahren gesellschaftlichen Interessen verträglichen System zu leiten. Dadurch gewann er sehr großen Einfluß. Zum Präsidenten des Convents gewählt, versuchte er eine Adresse an die Franzosen, eine Art von politischem Glaubensbekenntniß, die neue Hoffnungen belebte. Auch hielt er als Präsident eine Rede bei der Niederlegung der Krone Roussaus im Pantheon, und veranlaßte in einer andern auf dem Markte, daß die Feinde des Gebieters der Republik gedumt hätten. Nach Niederlegung des Präsidiums im Convent wurde er Präsident im Wohlfahrtsausschusse. Mit der Leitung der auswärtigen Verhältnisse beauftragt, besorgte er vorzüglich die Friedensschlüsse mit Preußen und Spanien. Da er aber jetzt als Präsident des Ausschusses alle Mitten zu unterzeichnen hatte, und so gewissermaßen als das Oberhaupt der Regierung erschien, erhoben Viele gegen ihn den Verdacht, als wolle er die Monarchie wieder herstellen oder wenigstens der Republik einen Präsidenten geben. So siegreich nun auch E. diesem Verdachte widersprach, wußten es doch seine Gegner dahin zu bringen, daß er, als ein Mann, der nicht für Ludwigs Tod gestimmt, folglich der Republik seine Treue nicht genugsam verbürgt hätte, von diesem Directorium entfernt wurde. Von jetzt an arbeitete er fortwährend als Gesetzgeber, und sprach mehrmals im Rathe der 500, namentlich über das Geschworenengericht, über ein Gesetz zur Unterdrückung der Verläumdung und über den Gerichtszwang. Auch legte er zum dritten Male den neuen Entwurf zu einem bürgerlichen Gesetzbuch vor (zum zweiten Male geschah es bald nach dem 9. Therm.).^{*)} Am 22. October 1796 wurde er in diesen Rathe Präsident. Ausgetreten aus demselben, auf Veranlassung des damaligen Directoriums, widmete er sich wiederum Rechtsgeschäften. Nach der Veränderung des Directoriums nahm er auf Siegesdringende Bitten das Justizministerium an, dessen kurze Dauer sich durch die Schließung des Eises der Parteilichkeit in der Reichthum auszeichnete. Nach der Revolution vom 18. Brum. ernannte ihn Bonaparte zum zweiten Consul. Von dieser Zeit an diente er diesem neu, als Minister und nachheriger Erstanzler des Reichs, und hatte fast an allen Regierungsbehandlungen Theil, vorzüglich denen, welche die innere Verwaltung betrafen. Dagegen sah E. oft andere Rathschläge unbeachtet, so auch den, den Krieg gegen Rußland zu vermeiden. Dennoch übernahm er, während der 100 Tage, auf Napoleons dringende Bitte, das Justizministerium (wenigstens dem Namen nach) und das Präsidium in der Pairkammer. Unter der Regenschaft der Kaiserin gehörte E. zu

den geheimen Rätthen derselben. Nach der neuen Abdankung Napoleons kam E. nach Paris zurück, wo er sehr eingezogen lebte. Doch konnte er dadurch nicht der Verläumdung entzogen, und wurde selbst (1816) als angeblicher Königsmörder verwiesen, so daß er einige Zeit in Brüssel und Amsterdam zubrachte; später erhielt er aber noch die Genugthuung, daß eine königl. Entscheidung vom 13. Mai 1818 ihn in alle bürgerlichen und politischen Rechte wieder einsetzte. So gerechtfertigt lebte er von Neuem in Paris in aller Stille, und starb hier am 8. März 1824. Seine Beerdigung war seinen ehemaligen Würden angemessen. Mit demselben nur noch, daß er, auch eben er noch zu Vermögen und Ansehen gelangte, für seinen Vater und andere Verwandten aus möglichst sorgte. Ihm hatte sein Bruder Etienne Hubert E. (geb. 1756, gest. 1818), das Erbierthum von Rouen und die Cardinalwürde zu danken; ein anderer Bruder dagegen brachte es nur bis zum Brigadegeneral. Von dieser Sorge für seine Familie zeugte auch sein Testament, das seine Neffen zu Haupterben einsetzte. — Zelte er, wie man bei der Anzeige seines Todes versicherte, und selbst ein Proseß wegen Auslieferung von Papieren an die Regierung wahrscheinlich macht, Memoiren hinterlassen haben: so dürften diese wohl mehr werth seyn, als so viele andere, die jetzt in Paris um die Wette gedruckt werden^{**)}. (H.)

CAMBAL, die Hauptstadt des Dist. Eberot in der brit. Prov. Guayrate. Sie liegt 22. 21' 2. 90" 22' an dem Meerbusen, der von ihr den Namen führt und vormalig mit seinen Wellen ihre Mauern bespülte, jetzt sich aber um etwas zurück gezogen hat; ihre Mauern, die 52 Thürme tragen, nehmen einen Umfang von 3 Meilen ein, aber ein großer Theil dieses Raumes ist ebedet, die Straßen stehen verlassen und viele Paläste und Wohnen liegen im Schutte. Nur ein kleiner Theil der Stadt steht noch; dieser hat lauter kleinere Häuser, 4 Palast des Nabobs, der Herr der Stadt ist, die Summa Muska, einen merkwürdigen Hindutempel, verschiedene mohammedanische Gräber, und etwa 30,000 Einwohner, die kaumwollene Seide weben und gute Nachschleifer sind. Die Stadt, die sonst den Haupthandel von Guayrate in Händen hielt, hat vorzüglich dadurch verloren, daß der Hafen seichter, die Fahrt in der Bucht des Golfs gefährlicher geworden ist; doch wird noch immer einiger Seehandel unterhalten. Eine Merkwürdigkeit der Stadt sind auch verschiedene unterirdische Hindutempel, worunter ein Tempel der Jain 2 Statuen der Gottbeiden dieser Sekte, eine aus weissen, die andere aus schwarzen Steinen gebildet, enthält. — Die Stadt ist von hohem Alterthume, und soll nach Wilforths Meinung unter dem Namen Kamia Nagara oder Combat die Hauptstadt des westlichen Hindurichs gewesen seyn, insofern hat nach Andern dieses Kamra Nagara auf einem andern Plage gestanden. — Als die Mongolen sie 1297 eroberten, fanden sie hier große Reichthümer. Sie ist mit ihrem Gebirge jetzt das Eigentum eines Fürsten, der sich einen Nabob nennt, sein Landchen seit 1813 zurück erhalten hat, aber unter Oberhoheit der Briten steht, die hier 1 Handels-

^{*)} Sein *Projet de Code civil et discours préliminaire* (1796. 8.) enthält die Hauptgrundlagen zu dem *Code Napoléon*.

^{**)} Vgl. Biogr. d. hommes viv. T. II. In vielen Punkten berichtigt in der Biogr. d. Contemporains T. IV.

agenten und den Ort der Präsidentschaft Bombai untergeordnet haben. Die Einwohner gelten für die besten Plasterer und Maurer in Hindustan. (Hassel.)

CAMBAMOA, ein Ort der Portugiesen in Unter-Guinea und zwar im Gebiete Dongo an der Senegambie (Bomby). (Hassel.)

CAMBAY, ein großer Busen, der sich im S. der Halbinsel Gujurat am arabischen Meere zwischen den Vorgebirgen Diu und S. Johann ausdehnt und tief in das Land eingerist; er verengert sich in der Bückung bis zu der Breite von 12 Meilen, und ist hier so verschlammmt und mit Sande angefüllt, daß die Ausfahrt nach Cambay jetzt nicht mehr thöulich ist, und große Schiffe sich nicht über die Herdaddamündung hinaus wagen. Außer dieser führen noch der Rapti und einige andere ansehnliche Ströme das Wasser zu. (Hassel.)

Camblen, f. Camden.

CAMBERT, Organist an der Kirche St. Honoré zu Paris, ein sehr geschätzter Musiker, ist der erste Komponist eines liprhen Schauspiels bei den Franzosen. François Perrin hatte 1639 eine neue Art von Schauspiel ausgedacht, welches er *Première comédie française en musique* nannte, und zu dessen Ausführung er sich mit Cambert vereinigte. Mazarin, dessen ganzer Beifall dieses Stück erhielt, forderte beide zur Bearbeitung ähnlicher auf, und es folgte *Leviathan* (1641), deren Ausführung zu Paris aber Mazarins Tod verhinderte; sie wurde 1673 zum ersten Male zu London aufgeführt, wozu sich S. 1671, nachdem Louis Perrin's Privilegium erhalten, begaben hatten. Er starb daselbst 1677 als kön. Ober-Intendant der Musik. (H.)

CAMBERWELL, Kirchspiel in der engl. Grafsch. Surrey mit 11,309 Einw., wo am 18. August ein wegen der Nähe der Hauptstadt sehr lebhafter Markt gehalten wird. (Hassel.)

CAMBIASO, Luca (den man Cangiage oder Cambiaci nennt), geb. zu Mantaglia bei Genua 1527, gehörte zu den größten Künstlern Italiens. Von seinem Vater in der Kunst unterrichtet, selbst durch Strenge dazu angehalten, entwickelte sich seine Talente so erstaunlich, daß er schon als Knabe von 11 Jahren durch seine Arbeiten Bewunderung erregte. Schon in seinem 15. Jahre übertrug ihm sein Vater ganze Werke, und gemeinsam führten sie eine Menge Arbeiten aus. Bei dieser anhaltenden Beschäftigung läßt sich voraussetzen, daß Luca nicht an ein gründliches Studium denken konnte, denn der Uppigkeit seiner Phantasie kam die unglückliche Fertigkeit seiner Hand zu Hülfe, und ohne vorher eine Zeichnung zu entwerfen, trug er seine Gedanken gleich mit dem Pinsel aus; ja, wenn man es glaubt, so hat er oft mit beiden Händen zugleich gemalt. — Der freundschaftliche Rath des berühmten Baumeisters Galeazzo Alessi, sich von der eifrigsten Manier zu enthalten, und mehr im Geschmack der Natur zu arbeiten, war Heilmittel für das feurige Gemüth des Jünglings, seine Entwürfe wurden mehr durchdacht, die Figuren gewannen an Adel, und in gleichen Verhältnissen wurde auch das Colorit verbessert. Durch eine Warte des heiligen Bartholomäus, die er in dieser Zeit ausübte, erhielt er solchen Ruf, daß man ihn von vielen Orten zu

beschäftigen suchte. Es wäre zu weitläufig, alle Werke, die er ausführte, anzugeben, wir verweisen daher auf seinen Biographen Soprani *). Der Tod seiner Gattin gab seinem Künstlerleben eine andere Richtung; denn als er vergebens bei dem Papste Gregor XIII. um die Bewilligung nachgesucht hatte, seine Schwägerin heirathen zu dürfen, so verfiel er in Schwermuth, und ob er gleich in gewohnter Fertigkeit fortwährend arbeitete, so behielt sein Styl doch nicht mehr die Reinheit, und man findet, daß sich seine Manier zum dritten Mal änderte. Während seines Trübnißs starb Galeazzo in Madrid, und da dieser viele unvollendete Gemälde hinterlassen hatte, so wurde Luca von Philipp II. berufen, jene Arbeiten vollends auszuführen. Mehr mit dem Gedanken beschäftigt, durch die Kaiserkrone dieses Monarchen seinen Vorklingenswunsch erfüllt zu sehen, als angelockt durch die Ehre des Rufes, begab er sich im J. 1583 nach Madrid. Durch die Gnade des Königs geschmeichelt, hoffte er seinem Rufe näher zu kommen; aber ehe er den Rath faßte, jemand sein Anliegen zu offenbaren, hatte er schon mehrere bedeutende Werke vollendet. Als er nun aber einem Minister Philipps sein Verlangen mittheilte, so rieth ihm dieser völlig ab, wenn er nicht in Ungnade des Königs fallen wolle. So in seinen Hoffnungen getäuscht, überließ er sich nun völlig dem Gram, und starb 1585; nachdem er in Madrid zwei Jahre verlebte hatte. — Er war fruchtbar in der Erfindung, meist richtig in der Zeichnung, und ausgezeichnet in der Verklärung der Körper; fertig im Malen bis zum Erkaunen, angenehm im Colorit; aber seine Werke würden eine noch höhere Vollendung erhalten haben, hätte er mehr der Natur gefolgt, und sich nicht unbedingt der practischen Übung überlassen. Als Mengs seine Beckomalereien sah, äußerte er, da sehe er zum ersten Mal die Lagen des Basilans außerhalb Roms. (Weise.)

CAMBIATORE (Tommaso), geb. zu Reggio *) gegen das Ende des 14. Jahrh., stand unter seinen Zeitgenossen in eben so hohem Rufe, als Rechtsgelehrter, wie als Dichter. Er ist der erste Übersetzer der *finis Virgilio* in italienische Verse, und zwar in Terza Rima. Dieses Werk gewann ihm den poetischen Lorbeerkrantz, mit welchem Kaiser Sigismund ihn, nach bekannter Bitte, zu Parma am 6. Mai 1432 *) feierte. Cambiators's rohe und schwerbewegliche Verse sind von Giovan Paolo Vasso bedeutend ausgehilt worden, welcher sie 1532 zu Venedig, und 1538 ebendasselbst mit neuen Verbesserungen herausgab **), unter dem Titel: *La Eneide di Virgilio, tradotta in terza rima etc.* (H. Müller.)

CAMBINE, ein Land im Meere von Java, welches auf der Südseite von Celebes im BS. von Panglossane belegen ist und zu der Rajasthaft Butung gehört, dem sein Raja Tribut zahlt. Es ist gebirgig mit einem hohen Pile in der Mitte, stark bewaldet, reich an Reife,

*) Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Genovesi. Genova 1674. in 4.

1) Rath einer andern Ausgabe, welcher die Biogr. univ. selbst, zu Parma 2) Salvo's Ausgabe ist 1430. 3) S. über diese Übersetzung außer Covarrubias und Quirini's *Poeticon Bibliot. deq. Autori vulgar.* T. IV. p. 164. *Giornale de Letterati d'Italia* T. VI. p. 236 ff.

Weiß, Vam und Feigenfrüchten, und hat eine zahlreiche Bevölkerung. Alle Kassen und Gewürzkräuter sind ausgetrotet. (Hassel.)

CAMBIUM, ist ein Wort, welches das lateinisch-banische Übersetzer des Mittelalters aus dem Romanischen oder dem Urpersischen in das Lateinische herübernahmen, um damit das Arabische **بدل** (Bidel) zu bezeichnen, welches eigentlich Wechsel, auch Surrogat heißt. In der arabischen Physiologie wird damit die Feuchtigkeit angedeutet, welche zunächst aus dem Blut abgeleitet, sich in die eigentlich abgeforderte Feuchtigkeit umändert. Jetzt ist das Wort in der Pflanzen-Physiologie, besonders bei den spanischen Schriftstellern, in Gebrauch, um die Feuchtigkeit damit zu bezeichnen, welche zuerst aus dem rohen aufsteigenden Pflanzensaft entsteht, aus dem alle übrigen Säfte und festen Theile entstehen, die als organisirbar schon die Elemente der einfachen Theile in Kugeln und Strahlen entspringt, und sich durch Erhalt an Schleim, und durch geringern Grad von Verdünnung auszeichnet; denn der rohe aufsteigende Pflanzensaft enthält Kohlenäure: diese salzartige organische Feuchtigkeit (Cambium) oder Sauerstoffäure, deren Gehalt an Sauerstoff sich zu dem der Kohlenäure wie 64:72 verhält *). (Sprengel.)

CAMBO, Dorf an der Rive in dem Bei, Bayonne des franz. Dep. Niederpyrenäen, hat 276 Häuf., 1196 Einw., die eine Menge Nagelschmieden unterhalten, und ist bekannt durch seine 3 Feilerhöfen, wovon 2 warm und schwefelhaltig, und 1 kalt und salzhaltig ist. Die warmen halten 18°, die Wobzeit dauert vom Julius bis September. (Hassel.)

CAMBODSCHA, CAMBODIA, 1) eine Provinz, die jetzt zum Reiche Anam in Hindostan gehört. Sie macht den südwestlichen Theil des Kaiserreichs von 121° 14' bis 125° 14' östl. L. und von 8° 25' bis etwas über 14° nördl. Br. aus, gränzt im N. an Lao, im W. an Siam, im S. an Binh Nam, im S.W. an den Golf von Siam, im W. an Siam, und hat nach Templemanns höchst willkürlicher Berechnung einen Flächeninhalt von etwa 2800 □ Meilen, die nach Bisschops von 1 Mill. Einw. besetzt werden, die Siamen heißen, wahrscheinlich mit den Anamiten einerlei. Stauwässer haben, und auch einen Dialekt ihrer Sprache reden. Cambodsch wie von dem großen Flußlauf durchströmt, der in seinem Umfange durch 2 Mündungsarme in das Meer geht; an seinen Ufern und bis dahin, wo die Ländel desselben reichen, ist das Land angebauet, der Rest entweder Gebirge oder unbewohnlicher Wald, worin sich der Mensch nur spärlich zeigt. Die Produkte sind fast die nämlichen, die sich in Anam und auf der ganzen hindoständischen Halbinsel finden. — Cambodsch war in der Folge unabhängig und hatte seinen eignen Regenten, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Siamom tributär geworden war. Der jetzige Kaiser von Anam, hat die Familie desselben vom Throne entfernt, und aus dem Lande eine Provinz seines Reichs gebildet, die er gleich den übrigen organisiert hat und durch Krieg* und

Cholimandarine verwalten läßt. Es zerfällt in 3 Theile: Nordcambodsch, Sidsambodsch und Canar. — 2) Die Hauptstadt des vorgedachten Reichs, die bei den Europäern auch wol Kewel oder Kowel heißt. Sie liegt Br. 12° 15', L. 122° 9' in Nordcambodsch auf einem großen Gelände, das der Mayflang macht und woran dessen westlicher Arm, wird durch verschiedene Kanäle, die von Palmen und andern Bäumen beschattet sind, in mehrere Inseln zerhackt, hat regelmäßig Straßen, 1 weitläufigen Palast, den vormalig der König bewohnte, mehrere Pagoden, worunter sich die größte durch eine besondere Architektur auszeichnet, durchaus höhere Häuser und eine ziemlich starke Bevölkerung, die indess von seinem unfreie Beirathgeber bestimmt ist; sie besteht theils aus Eingebornen, theils aus schwarzen Portugisen, die hier Topassen heißen, theils aus Sinesen, die den Handel in Händen halten, und es auch dahin gebracht haben, daß die niederländische Faktori, die besonders Seide, seidne Trüge, Benjoin, Häute und andere Waaren einhandelte, 1643 ihre Geschäfte aufgeben mußte. Jetzt handelt kein Europäer weiter hieher. In der Nähe sieht man die Trümmer einer alten Stadt, die von anscheinlicher Größe gewesen sein muß. (Hassel.)

CAMBODUM, ein Ort in Bindeleien, nach dem Itin. Ant. 20 Mill. von Ebo, nach Ptol. II. 13 unter 32° 50' 40"; wovon die Tab. Pent. zusammen stimmt, wahrscheinlich bei Weithelm an der Küste zu suchen. (Ricklefs.)

CAMBOGA, nannte Rinn die Pflanzen-Gattung, welche Gummi Gutte liefert. Indessen ist der Baum von Decoussour zuerst mit Recht zu der Gattung Garcinia gezogen worden, und wird unter diesem Artikel *) vorgetragen. (Sprengel.)

CAMBON (Joseph). Dieser thätige Irdnennehmer an der französischen Revolution, geb. am 17. Jun. 1756 zu Montpelier, aus einer Fabrikanten-Familie, deren Geschäfte er mit zwei Brüdern forstete, ergriff die Grundzüge dieser Staatsumwälzung gleich anfangs mit dem ganzen Ungestüm seines Charakters, und blieb seinen republikanischen Grundsätzen treu bis an seinen im Exil erfolgten Tod. Seine Mitbürger, unter welchen er sich als Municipalrath durch republikanische Grundzüge auszeichnete, wählten ihn als Deputirten zur gesetzgebenden Versammlung (As. législ.) und zum Convent. In beiden Versammlungen beschäftigte er sich vorzüglich mit den Finanzen, und war auf durchaus unermüdbare Weise. Die Entlegung des großen Buchs der öffentlichen Schuld und dessen nach jetzt bestehende Einrichtung war sein Werk; sein Bericht vom 3. April 1792 über den Zustand der Finanzen war einer mit dem Redestrich: Er verlangt strenge Rechenschaft von allen verwendenden Geldern. „Man wird dabei — sagt er in diesem Berichte — die Schuärze und Rothmühen, die in den Deputerementen revolutionären Toren erboben, so wenig vergeffen als die, die unter dem Vorwande, den Fanatismus zu zerstreuen, in deren Nachschlaf sich theilten.“ Andererseits wurde die Menge der Missgatten durch seine Symptombereiche sehr vergrößert. Ubrigens sprach er mit der

*) Thomson in philos. transact. 1809. I. p. 170.

*) Auch unter Gummi Gutte.

Meistheit seiner Kollegen gegen die eidschwörenden Priester und die Ausgewanderten, auch wol gegen die königliche Auconrität, doch nicht so schonungslos als manche Andere. So verlangte er zwar die Umschwörung der königl. Statuten in Kanonen, scheute sich aber doch nicht, auf der Rednerbühne der gesessenden Versammlung die königliche Auktorität Ludwig XVI. zu vertheidigen, und nach dem 10. Aug. Massregeln zu seiner Sicherheit vorzuschlagen. Als letzter Präsident der gesessenen Versammlung legte er in dem Wandbureau der Aulicarien gefundenen geheimen Papier vor, und forderte zum Verkauf der Aulicarien der Krone auf. Als Mitglied des Convents sprach er gegen Marat und die anarchoische Gemeinde von Paris, klagte die Verwahrer der Güter der Ausgewanderten an, ließ die Minister zur Rechenschaft über ihre geheimen Aufgeben anhalten, denuncierte mehrere derselben überhaupt, und sprach stark gegen Robespierre's Diktatur. Er bewirkte ein Decret, durch welches die Macht der Generale in fremden Ländern beschränkt wurde. Gegen die innern Feinde der Republik verlangte er die Landesverweisung. In dem Prozesse Ludwig's stimmte er für den Tod ohne Appellation an das Volk. Dagegen sprach er gegen die Errichtung eines Revolutionstribunals, und nahm sich der Girondisten an. Nach dem Sturz Robespierre's, seines Signers, hatte S. gegen die Anhänger des neuen Systems und die Reste der Anhänger (den sogen. Schwef) Robespierre's zu kämpfen; und dadurch wurde er immer weiter und weiter fortgerissen, so daß er den Aufstand am 12. Germ. J. 3. (1. April 1796.) sehr begünstigt zu haben scheint. Diefz zog ihm einen Verhaftbefehl zu auf den Vorschlag von Tallien, den er oft der Theilnahme an den September-Scenen beschuldigt hatte, doch entging er der Todesgefahr durch Verzeigung, bis das Amnestiegefeß vom 4. Brum. ihm erlaubte, sich wieder öffentlich zu zeigen, und die letzte à ses Concitoyens sur les Finances (1796. 8.) herauszugeben. Er zog sich auf ein Landgut in der Nähe von Montpelier zurück, wo er, mit Ausnahme einer Reise nach Paris (im J. 1804.), ruhig und arbeitssam lebte, bis er 1815 in die Deputirtenkammer erwählt wurde. In dieser zeigte er sich im Ganzen sehr gemäßig, und nahm fast nur Theil an den Besatzungsfragen über die Kriegs-Requisitionen, die er billigte, weil doch die Arme leben mußte und über das Budget. Zur Beschleunigung der Verhandlungen über dasselbe schlug er eine einfache und klare Methode vor, die ihm, mit dem im Namen einer Commission erstatteten Bericht, neuen Einfluß verschaffte. Noch immer zeigte er sich jedoch als Feind der Bourbonn, so daß er noch am 30. April vorschlug, im Namen des Volks ausdrücklich zu erklären, daß die Nation nie die Regierung der Bourbonn anerkennen würde. So war es denn auch leicht zu erklären, daß, nach der zweiten Restauration, die Freunde der Bourbonn in seinem Departement seine Besichtigungen unterstützten, und daß er in dem Decrete vom 12. Jan. 1816 begriffen war, daß die Königsmörder aus dem Lande wick. Er schickte in die Niederlande, wo er vier Jahre darauf, am 2. Febr. 1820 zu St. Josse an Nobe bei Brüssel starb. (H.)

* Hgt. Biogr. d. hommes vir. T. II. Biogr. d. Contemp. T. IV. und *Alman. annuaire nécrol.* I. A. 1820.

CAMBORNE, Marktfleden in der englischen Schire Cornwall, der 1 Kirche, 1 Methodistenthaus, 1 Freischule für 12 Knaben und 8 Mädchen, und 1250 Einw. enthält und 1 Wochen- und 4 Jahrmärkte hält. Die ganze Bevölkerung zählt sich von den nahen wichtigen Kupfergruben, wobei über 1500 Arbeiter angestellt sind. (Hassel.)

CAMBRAI, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Noeben, welcher auf 16, 11 Meilen 7 Kantone, 117 Gemeinden und 112,944 Einw. zählt. Sie liegt unter 50° 10' 37" Br. und 20° 53' 32" L. an der Schelde, welche sie in 2 Theile geschnitten, ist mit halbkreisförmigen Festungswerken umgeben, hat 1 starke Citadelle und 1 Fort, auf einer Anhöhe, 5 Thore, mehrere öffentliche Plätze, worunter der Paradeplatz sich durch seine Größe auszeichnet, 1 bischof. Palast, 1 Kathedrale, durch ihren Glockenthurm und ihre Orgel bemerktwerth, 10 andere Kirchen, 2 Hospitäler, 2993 gut gebaute Häuser, die in breiten und gepflasterten, aber unregelmäßigen Straßen stehen, und 15,851 Einw. Sie ist der Sitz eines Bischofs und eines Handelsgerichts, hat 1 öffentliche Bibliothek, 1 Zeichenschule, und eine schöne Esplanade umfassen Stadt und Citadelle. Man zählt 24 große Fabriken, die vorzüglich Watf, Linnen und Gaze, Artikel, die hier zuerst verfertigt sind und daher von dem Heilen Cambrie, von dem Teutschen Kammergut genannt werden, dann in Seife, Öl, Lächern und Papeten, Papierfabriken und Zwirn, 24 Brauereien, 4 Gerbereien, 10 Salzfaffinieren, 1 Salpetersiederei und 3 große Leinwandbleichen. Die Fabriken in Watf und Linnen haben zwar von ihrem Umfang viel verloren, indem gegenwärtig Valenciennes und S. Quentin konkurriren, indeß liefern sie doch noch immer gegen 40,000 bis 50,000 Toilettés, an Werthe 1 bis 1½ Mill. Thlr. Das Baumwollengewebe hat dagegen zugenommen; neben weislichenen Zwispinnereien werden Masfeline, Bafin, Perkal, Druckstatten und andre baumwollene Zeugnisse in großer Menge und mit steigender Vollkommenheit gewebt, auch sehr vieler Zwirn gemacht, und der Handel mit diesen Fabrikaten und den Produkten der umliegenden reichen Landschaft ist sehr bedeutend. Man hält drei Wochen- und fünf Jahrmärkte, wozu eine Menge Menschen zusammenströmt. — Cambrai ist eine alte Stadt, worin schon 300 ein Bisthum errichtet wurde, ein Erzbischof, der heilige Diogenes, den ersten Sitz einnahm; sie hat seitdem 73 Bischöfe und 18 Erzbischöfe gezählt, unter welchen der berühmte Genelon 1715 hier starb. Sie hat seitdem mehrere Belagerungen ausgehalten; die Spanier nahmen sie 1595 und besetzten sie bis 1667, wo sie mit Frankreich verbunden wurde. 1507 wurde in ihren Mauern die berühmte Ligue von Cambrai, 1529 ein Frieden zwischen Karl V. und Franz I. geschlossen, 1724 ein Friedenskongreß zwischen Karl VI. und Philipp V. eröffnet und von 1815 bis 1818 war hier das Hauptquartier Wellingtons und der Deputirtenkammer. Hier sind der Anatom Boudon, der Geschichtschreiber Montfaucon, der Richter Terrar und der Bildhauer Balld. Naff geboren. (Hassel.)

CAMBRAI (Camaracum). (Kirchl. Geogr.) Ein altes Bisthum, gegründet in Camaracum, einer Etade der gallischen Keltier, welche zuerst auf der Peutingerschen

Tafel unsicher erscheint ¹⁾ und deutlicher in den *Itinera-*
rien ²⁾, wie in der Provinzialtheilung Galliens aus
dem Mittelalter Honorius ³⁾, und diese mit ihrem Kreise
begreifend; dem Oberbieten von Rheims unterworfen.
Die ältesten Ereignisse des bishöflichen Stuhls, seine In-
haber, sind, wie überall, dunkel, wirrlich. Als der
Krautensücker Elogio's erste feste Brute, auf welche sich
die weiteren Eroberungen dieses Volkes in Belgien stüt-
ten, und von wo aus sie geleitet wurden, als langjährig-
re Zieg von Königen begünstigt, daher ansehnlicher ge-
blieben oder geworden, als die übrigen Bischofsstädte um-
her, fand Chlodowig Lehere im Christenthum, der heil-
lige Bedastus (seit etwa 500 Bischof der Atracora [A-
tras]) diesen Ort, als sein Schloß derselben (um 510)
dem eigentlichen Königshaus schändlich entreißen, an-
nehmlich, um seinen bishöflichen Hof dahin zu verlegen.
Doch bildeten, wie es scheint, Cambrai und Atras fort-
während zwei, wenn gleich unter Einem Hüten vereinigte,
sonst geschiedene Kirchen ⁴⁾, so daß also St. Atras als
Ezist, oder Erneuerer Cambrai's anzusehen ist. Diese
Verhältnisse, vielleicht nie recht genau bekannt, mögen sich
dann zum Nachtheil Atras immer mehr verdundelt, und
dieses um alten Schotten von Selbstständigkeit gebracht
haben, bis Papst Urban II. im Jahr 1092 bei einem
Streit über die Wahl eines fränkischen Kaisers Heinrich IV.
gegen den Stuhl von Rom abhängenden Bischof (Bal-
dus) vorwiegend, Rheims die ursprüngliche Zahl von 12
Suffraganen zurückzugeben, das Band löst ⁵⁾, und aus
den beiden Cambrai'schen Archidiaconaten Atras und
Oberbait ⁶⁾ abermals ein eigenes Bisthum Atras her-
stellte. Papst II. bestätigte und befestigte diese Verfü-
gungen (1102 ⁷⁾).

Der Sprengel Cambrai's begriff seitdem eine Land-
schaft, welche im Mittel (hier den Bezirken von Repon
und Loon brnachbart) die Wasserscheide zwischen Schelde
und Oise mit Sommer beadrängt, im Abend, einen klei-
nen Strich von Atras abgerechnet, die Schelde selbst,
bis zu ihrem Ausfluß. — Antwerpen war einer der Ar-
chidiaconate — immer von der Diöcese Dornik's (Zou-
nai) begränzt, die sogar bei dieser Stadt mit einem klei-
nen Bezirk auf das flussige Ufer trat. Im Norden war
wieder die Wasserscheide des Scheldgebirges (die Ne-
the) und der Waas. Die Trennungslinie gegen Lüttich —
Tournhout cambrai'sch — wie gegen Morgen. Pössel,

Abnen, Miville (?), Pössel gehörten zu Lüttich, —
was oberhalb des letztern Ortes wurde die ganz Sambre
überstritten, und dann zwischen deren und dem Ausfluß
die der Waas die Schelde bis zu den dunklen Wäldern
der Ardennen herausgeführt. Diese herrlichen Landschaften
Dennegau's, Flantens und Prabant waren in 6
Archidiaconate verteilt, die von Cambrai, Dennegau,
Valencienns, Prabant, Brüssel, Antwerpen, deren Re-
sident Carpentier aufzählte (I. 439 ff.). Die vier ersten
blieben bis zur Revolution, und ihre Vorsteher wurden
(seit 1776) vom Erzbischof ernannt.

Denn Papst Paul IV. änderte 1559 (von Pius IV.
1560 zur Ausführung gebracht) abermals diesen Bestand,
den nördlichen Theil für das neue Erzbisthum Mecheln ab-
schneidend ⁸⁾; dafür aber Cambrai ebenfalls zu einem
Erzbisthum erhebend, dem er Atras, St. Omer (Theil
des alten Bisthums von Atriois, Terrouant, welches die
feindliche Politik Spaniens und Frankreichs gestiftete),
Dornik, Namur unterwarf, die ersten drei, wie das neue
Hochpriesterthum selbst, von Rheims abtrennte — mit des-
sen Widerspruch, der jedoch ohne alle weitere Folgen
blieb, als daß Ludwig XIV. eine Abtei in den reichshöf-
lichen Töfeln einführte — das letztere aus lüttich-
schen Abteien gebildet. Eine glänzende, aber unge-
nügliche Entschädigung für den Verlust von 2200 Pfarren
aus dem eigenen Sprengel, dem nicht volle 600 blieben!

Das Konkordat vom 10. Sept. und die Diöcesen-
stimmung vom 29. Nov. 1801 stellten die durch die Re-
volution gänzlich zerstörten Verhältnisse nicht wieder her.
Nicht nur wurden die neuen Bisthümer Dornik und Na-
mur unter das Erzbisthum Mecheln gegeben, auch die
ganze Diöcese Cambrai's, so weit sie in den Niederlan-
den des Reichs belegen gewesen war, die Departementis
Zemapp und Dyle, irach an Dornik, dieses an Me-
cheln überlagern, ging verloren. Ein neuer Stuhl wurde
 zwar zu Cambrai ausgerichtet, aber nur ein bishöflicher
 und dieser unter das Erzbisthum Paris gestellt, ihm
 nur das Departement du Nord ausgelöst, also nur der
 altkampanische Theil der Diöcese, vergrößert mit Stül-
 len von Dornik und St. Omer. Die spätern Verände-
 rungen sind noch nicht vollendet, oder sener niederlän-
 dische Theil der Diöcese für immer verloren ⁹⁾.

Politisch gehörte die bishöfliche Kathedrale wol zu
Reusstrin, wenn gleich der größte Theil des Sprengels in
Austrasien lag ¹⁰⁾; seit 843 theils zu Lothars Reich,
dann 870 zu Karls Loth ¹¹⁾, endlich zu Frankreich,
aber wie alle westlichen Grenzlande mit schwankender
Höhe, bis sie als Theil des burgundischen Reiches wie-
der eine stürmische Fieberbedrängung bildete. Die Eroberungs-
sucht Ludwig's XIV. entzog sie und das Herzogthum dem
spanischen Hause und dem heiligen römischen Reiche 1677
und ließ diese Eroberung durch den Frieden von Nim-

1) Sect. I. B. ed. Schryb. Monach. zeigt den Namen ver-
schieden; wie im Text angegeben, las (der regant) Faler. 2)
Gall. Monach. Roussil. I. 107. 3) Nach Sirmund Censil.
Gall. Monach. I. 123, nach Zwanzinger d. Gall. II. S. 5. 4)
Censil. nach Zwanzinger der Gallia christiana T. III. S. 3, und 321,
bei dem König. 5) Die Zusammenhänge finden sich bei Baluze
Bischoff. T. V. p. 237, der ersten und T. II. p. 127, der neuen Ausgabe,
womit zu vergleichen ist d. Acherusii Spiegel. I. 539, III. 123, der
ersten, und III. 420, der neuen Ausgabe. 6) Gallien vom 23. Mai
1093, bei d. Acherusii III. 123 I. A. u. III. 425, 2. A. so wie 24.
Mai dess. 3. Baluze V. 263 — 265 und II. 133. 7) Vom 15.
April. d. Acherusii III. 125 ff. I. King. u. III. 436, 2. A. Man
darf diese Trennung nicht übersehen, wenn von Ereignissen die Rede
ist, welche beiden betraglich sind, und welche in den Cam-
brai'schen Sprengel geftört werden, wie der St. Strum in pago
(diocesis) Cambrensis 881 im Chron. Lobensis bei Willel. II.
nora Subs. 13, 181. Dieser Ort liegt aber nördlich von Atras
und gehörte also seit 1093 zu diesem Bisthum.

8) Miraeus Opp. I. 472, 2, 1350, 3, 467. Gallia Christia-
na T. 3. instrum. S. 9. ed. nov. 9) Dennegau und ein
kleiner Theil vom Scheldbait nach der jetzigen Eintheilung; das
Konkordat der Niederlande hat bestimmt noch ein Konkordat ab-
geschlossen. 10) S. den Artikel: Cambrai-Gau. 11) Ben-
quet VII. 110

wegen 1679 beständigen ¹²⁾ Der Bischof von Cambrai, seit 1007 auch Herr der Grafschaft dieses Namens durch die Günst Heinrichs II., war als solcher Fürst des deutschen Reichs ¹³⁾. Mar I. erob ihn 1510 zum Herzog und sein Gebiet zum Herzogthum ¹⁴⁾. Er blieb daher in der letzten Zeit, auch während der französischen Herrschaft: duc de Cambrai; prince du S. Empire, comte de Cambrésis. Seine landesheerrechtlichen Befugnisse (droits de souveraineté) bestimmten die lettres patentes von 1773. In der langen Reihe dieser Bischöfe glänzt vor allen, der weise Fenelon ¹⁵⁾. (Delins.)

CAMBRAY, das Bisthum. (Geschichte). Schon auf dem Concilium zu Cardina, 317, erschien Superior, episcopus Nerviorum. Weil es jedoch ungewiß, ob er nach Cambrai, oder nach Barrois gebürt, so vertrat H. L. f. Kirche zu Cambrai, als ihren Gründer, den H. Diogenes, einen Griechen, den der Papst Siricius, um das J. 390, als ersten Bischof von Arras und Cambrai eingesetzt haben soll. Er wurde im J. 406 durch freisinnige Bandalen getödtet. 2) Ihm folgte, nach langer Zwischzeit, der H. Verasius (Vasili), welchen die Kirchengeschichte als den ersten Bischof von Arras und Cambrai betrachtet. Er starb 539; sein Andenken wird den 6. Februar gefeiert. 3) Dominik, sein Nachfolger, † um 552, verlegte den bischöflichen Sitz von Arras nach Cambrai. 4) Bedulfus, † 575 oder 580. 5) St. Gaugericus (Géry), † 619; ihm folgte der 11. August gefeiert. 6) Berthold, † 627. 7) St. Albert, † 633. 8) St. Albert, † 668. Die Abtei St. Aubert, zu Cambrai, verehrte ihn als ihren Patron; sein Andenken wird den 13. October begangen. 9) St. Rindicianus (H. Albin) † 705. 10) St. Hilbert oder Emert (24. Junius) der H. H. Gaudula und Pharaides Bruder, des Herzogs Pipin Neffe, † 715. 11) Hunold, † 717. 12) St. Radulfus (9. Mai), Abt von St. Vaast zu Arras, † 728. 13) Treward, † 750. 14) Gunfried, des H. Martorens Knechtsohn, † 763. 15) Albrecht, † 790. 16) Hilward, † 816. 17) Saligart, † 829. 18) St. Theoderich, † 862. 19) St. Johannes, erwählt 865, † 879. 20) St. Rutard, † 886. 21) Dobilo, † 904. 22) Erzbischof, † 934. 23) Hubert, † 956. 24) Erzbischof, Kaiser Otto's I. Anverwandter, † 956. 25) Ingelram I., † 960. 26) Ansbrecht, † 965. 27) Bisdulfus, † im nämlichen Jahre 965. 28) Erzbischof, Propst zu St. Severin, in Köln, † 976. 29) Rutard II., † 995. 30) Erzbischof, † 1012. Ihm folgte Kaiser Heinrich II., die Grafschaft Cambrai geschenkt. 31) Gerhard I. von Florennes, † 1049. 32) St. Liebert, stiftete die Abtei zum H. Grade in Cambrai, † 1076.

12) Hist. XL. 13) Hist. Friedrichs II. v. 1215. 14) Gallia christ. III. instrum. S. 7. 15) Quellen: Jean le Capucinier histoire des pays bas ou de Cambrai et de Cambrésis. Vol. 1 et 2. à Leide 1664. (auch 1669) 4. Man wirft ihm Verfälschungen vor, und gegen ihn ist bereits hauptsächlich geschrieben: (Dupont) Histoire de Cambrai im Almanach ecclésiastique — de Cambrai. 2al. 1759. 1760. 1766. 1765. 1767. Gallia christiana T. III. S. 1 f. ed. nov. — Die Karte von Samson: Nervii — diocèse de Cambrai 1666, gibt nur den Rand nach der Beschreibung; die im Tom. III. der Gallia christ. ist ungenügend, da sie die ganze spätere Provinz betrifft; ob: Carte géographique de la diocèse de Cambrai par Villart 1769. 4 feuilles, bietet gleich, die sich nicht ermitteln.

33) Gerhard II., St. Lieberts Neffe, † 1092. 34) Manasse, erwählt 1093 von dem größten Theile des Capitels, während die andere Partei den Archidiacon Galscherus als Bischof ausrief. Manasse behielt die Oberhand, jedoch wurde während des Spießes die seit 500 Jahren mit Cambrai vereinigte Kirche von Arras davon getrennt, und zu einem unabhängigen Bisthum erhoben. Manasse wurde endlich, nach 1103, nach Tournai versetzt, in Cambrai folgte ihm sein vormaliger Nebenbuhler, der Archidiacon 35) Galscherus. Der Anhanglichkeit an den Kaiser verdankte er das Bisthum, er setzte sie auch als Bischof fort: darum wurde er durch das Concilium von Clermont, 1095, abgesetzt. Er behauptete sich jedoch, von Heinrich IV. unterstützt, bis zum J. 1105. 36) Ddo, Abt von St. Martin zu Tournai, erwählt auf dem Concilium von Rheims, 1106, † 1113, im Geruch der Heiligkeit. 37) Burford, gewielet 1115, † 1133. 38) Liebert, des Kaisers Erzbischof Sigismund, wurde 1138 vom Papst Innocentius II. des Bisthums entsetzt. 39) Nicolaus Elvert erbaute die heutige Domkirche, und starb 1167. 40) Peter I., des Grafen von Flandern, Theoderichs von Elsf, Sohn, resignirt 1170, um die Grafen Katholiken von Heres zu heirathen. 41) Robert von Devia, Propst zu St. Donat, in Brügge, zu St. Amatus, in Devau, zu St. Peter, in Aire und zu St. Amer, des Ersten Philipp von Flandern Kanzler, erhielt das Bisthum 1171, und wurde im J. 1174, ohne die bischöfliche Weiche empfangen zu haben, zu Coné, auf Befehl von Heres und Coné Erzbischof, ermordet. 42) Adelhard, oder Alard, † 1177. 43) Roger von Barrois, † 1191, im Lager vor Ploemais. 44) Johann II. von Antioch † 1196. 45) Nicolaus II. von Barrois, † 1198. 46) Hugo von Dign, abgesetzt im nämlichen J. 1198. 47) Peter II. von Cordell, ernant 1199, erhält bald darauf das Erzbisthum Coné, und stirbt 1222. 48) Johann III. von Bethune, Bischof so. 1200, † 1219. 49) Gottfried von Fontaine, † 1238. 50) Guypard, von Raon, † 1248. 51) Nicolaus III. von Fontaine, † 1275. 52) Ingelram II. von Ercaum, Bischof 1276, wurde 1292 Bischof zu Tereuane. 53) Wilhelm I. von Heres, des Grafen Johann von Hennegau Bruder, † 1296, auf einer Pilgerfahrt nach dem geliebten Lande. 54) Guido I. von Godemier; Papst Clemens V. versetzte ihn 1306, als Erzbischof nach Salerno. 55) Philipp von Mariani, erbiht 1309 das Erzbisthum Coné. 56) Peter III. von Veris, früher Bischof von Maqueune, wurde 1324 nach Bayeux versetzt. 57) Guido II. von Boulogne, früher Bischof zu Tournai, † 1330. 58) Wilhelm II. von Marpoent, des Grafen Ludwig von Flandern Kanzler, wurde 1344 nach Lutun versetzt. 59) Guido III. von Veris, aus dem Hause Bentadour, 1348 nach Badres versetzt. 60) Johann IV. von Konon, † 1349. 61) Peter IV. von André, früher Bischof zu Noyon und Clermont, † 1368. 62) Robert II., Graf von Genf, zuerst Domherr zu Paris, Bischof von Tereuane 1368, von Cambrai, auch Kardinal, 1371 Papst, unter dem Namen Clemens VII., im J. 1378. 63) Gerhard III. von Dainville? früher Bischof zu Arras und Tereuane, † 1378. 64) Johann V. f. Gerles, † 1389. 65) Andreas von Lugenburg, † 1396. 66) Peter V. von Lüttich, Domherr und Archidiacon zu Cambrai, Doctor der Universität

tät Paris, Groß-Mosener von Frankreich, Cardinal, auch Verweser der Bisthümer Lavaur, Orange und le Puy. Als einer der gelehrtesten Prälaten des Conciliums von Constanz, erwarb er sich wesentliche Verdienste um die Beendigung der großen Kirchentrennung. Er starb zu Boignon, als Martin V. Legat, nachdem er früher das Bisthum Cambrai resignirt, den 8. August 1419. Weil er dem Antipapst Clemens VII., der Theil seiner Bisthümer aber, der in Brabant gelegen, dem Papst Urban VIII. und dessen Nachfolger Gregor XII. angehangen, wurde dieser Theil, so lange das Schisma währte, in geistlicher Hinsicht durch den Bischof von Lüttich, Johann von Bapen, der sich auch Verweser des Stiftes Cambrai nannte, regiert. 67) Johann VI. von Gaver, erw. 1414, † 1438. 68) Johann VII. von Buegund, des Herzogs Johann des Innerhochens von Burgund natürlicher Sohn, † 1479. 69) Heinrich von Berghe, Abt von St. Denis, bei Mont, und Kancler des Ordens vom goldenen Vliese, erw. 1480, † 1502. 70) Jakob von Croq, (Franz von Aufseben, Erzbischof von Besancon, Dompropst zu Lüttich, Propst zu St. Donat in Bedghe, und Dechant zu H. R. in Antwerpen, endlich auch, 1502, Cardinal und Bischof von Cambrai, wird nicht mitgetheilt, weil er im nämlichen Jahr 1502 verstorben). Dompropst zu Lüttich und Arras, Dechant zu H. R. in St. Omer, wurde 1504 vom Papste zum Bischof von Cambrai ernannt, obgleich das Kapitel den Franz von Melun erwählt hatte, für den sich auch die Stadt erklärte. Der Kampf der Parteien dauerte bis zum 3. 1509: jetzt endlich zwang Kaiser Maximilian die Stadt, dem von Croq ihre Thore zu eröffnen, und ihn als ihren Bischof anzuerkennen, nebenbei legte Maximilian den Grund zu seiner Nachkommen Herrschaft über Cambrai. Um jedoch den Bischof in etwas für den Verlust weltlicher Rechte zu entschädigen, ernannte er ihn, am 28. Juni 1510, zum Herzog von Cambrai und Fürsten des H. R. R. Eigenschaften, welche seinen Nachfolgern geblieben sind. Jakob starb 1516. 71) Wilhelm III. von Croq, des vorigen Heffe, erw. 1516, war auch Abt von Ailligem, Erzbischof von Toledo, Cardinal, und Kancler von Castilien, und starb, nur 23 Jahr alt, den 6. Jan. 1521, zu Worms, an den Folgen eines Pferdesturzes. 72) Robert III. von Croq, Propst zu St. Gertrud in Nivelles, und zu H. R. in St. Omer, wurde durch seines Bruders Resignation Bischof zu Cambrai 1519, und starb den 31. August 1556. Dreizehn Jahr früher, 1543, hatte Karl V. die Citadelle in Cambrai erbauen lassen; der Bischof, hieß er ein unabhängiger Fürst, wurde nun, wenn auch nicht dem Rechte, doch der That nach, ein Vasall der Niederlande; in der Stadt blieben ihm nur noch die Wäge, die Mühlen u. dgl. 73) Maximilian von Berghe verbandte das Bisthum mit der Freundschaft des Cardinals von Geneve, denn das Kapitel hatte dem Bischof Robert bereits einen Coadjutor, den Robert von Brederode, zur Seite gestellt. Am 22. Mai 1562 wurde er zum Erzbischof von Cambrai ernannt, die Kirche von Cambrai, hieß unter dem Erzbisthume Bisthum, zu einer erzbischöflichen Kirche erhoben, und dem neuen Erzbisthume die Bisthümer Arras, Namur, St. Omer und Tournay unterworfen. Maximilian starb 1573. 74)

Ludwig von Berlaumont, Domherr zu Lüttich, und Propst zu St. Amand in Mons, verwaltete zugleich das Bisthum Tournay, publicirte 1574 das Landrecht von Cambrai und Cambrésis, und starb 1596. 75) Johann Sarrazin, früher Abt zu St. Amand in Arras, empfing die erzbischöfliche Weiche den 15. Decbr. 1596, und starb 1598. 76) Wilhelm von Berghe, Domdechant zu Lüttich, sodann Bischof zu Antwerpen, endlich 1601, Erzbischof von Cambrai, † 1609. 77) Johann Richardot, Bischof zu Arras, Erzbischof 1609, † 1614. 78) Franz von Buiffert, Bischof von Namur, 1602, Erzbischof 1614, † 1615. 79) Heinrich Franz von der Burch, Bischof von Gent 1612, Erzbischof 1616, † 23. Mai 1644. 80) Joseph von Berquoigne, Bischof von Heriogenbusch 1637, Erzbischof 1646, † 24. Oct. 1647 auf dem Congresse zu Münster, dem er als des Königs von Spanien Gesandter beigewohnt hatte. 81) Kaspar Nemius, Bischof von Antwerpen 1634, Erzbischof von Cambrai 1649, † 1667. 82) Fabianus Jonart, Bischof von St. Omer 1660, Erzbischof 1671, † 1674. 83) Jakob Theodor von Blas, Bischof von St. Omer 1672, Erzbischof 1675, † 1694. 84) Franz von Salagnac de la Mothe-Génelon, empfing die erzbischöfliche Weiche den 10. Julius 1693, und starb den 7. Jänner 1715, alt 63 Jahre. Wem könnte der Befassener des Telemach, der liebenswürdige, geistreiche, in der strengsten Erfüllung aller Pflichten musterhafte Génelon unbedankt sein! — Jakob von Etieck, Abt von Priour, Evron und St. Claude, wurde am 1. Jänner 1716 zum Erzbischof von Cambrai ernannt, er starb aber den 3. März 1718, ohne die Weiche empfangen zu haben. 85) Joseph Emanuel von la Tremouille-Beaumont, Cardinal, Bischof von Bayeux, Abt von St. Amand, St. Etienne zu Caen, u. s. w., Erzbischof den 4. März 1718, starb zu Rom, den 10. Jänner 1720, ohne jemals residirt zu haben. 86) Wilhelm du Bois, königl. französischer Staatsrath, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Abt von St. Bertin zu St. Omer, von Bourgueil, St. Just, Airvault, Nogent, Wynorberegen u. s. w., Erzbischof von Cambrai 1720, Cardinal 1721, erster Staatsminister von Frankreich 1722, † 10. August 1723: Ein größeres Scandal, wie das der Ernennung seines Prædecessors zum Erzbischof hatte der Herzog von Orleans in seinem jungen, kavaliersen Leben, kaum noch gegeben. 87) Karl von St. Albin, Abt von St. Ouen zu Rouen, und von St. Evroult, Prior von St. Martin-des-champs zu Paris, Bischof von Raon 1722, wurde zum Erzbischof von Cambrai ernannt 17. Oct. 1723, † 9. Mai 1764. 88) Leopold Karl v. Eboisfel, nahm Besitz 3. August 1764, † 11. Sept. 1774. 89) Heinrich Maria Benardine de Koffet de Fleury, nahm Besitz 19. Mai 1775, † 22. Jänner 1781. 90) Ferdinand Maximilian Meriadec, Prinz von Rohan-Guemené, Dompropst zu Straßburg, nahm Besitz 2. Mai 1781, und muß beim Ausbruch der Revolution sein Exilist verlassen; er beschließt die Reihe der gestürzten Erzbischöfe von Cambrai.

Das alte Bisthum Cambrai war von sehr großem Umfange, indem, vor Errichtung des Erzbisthums Weschela, der Bisthümer Antwerpen, Brügge, Gent, Heriogenbusch, Namur und Dievermonde, beinahe sämtliche, demselben zugelegte Kirchen, seinem Sprengel unterworfen

waren. Es enthielt derselbe in sechs Archidiaconaten, Cambresis, oder major, Brabant, Hennegau, Valenciennes, Antwerpen und Brüssel, 18 Deconate, 1757 Pfarreiken, 2783 Kapellen, 700 Hospitälern, u. s. w. Seit dem J. 1562 gehörten zu dem Bisthum nur noch vier Archidiaconate, Cambresis, Brabant, Hennegau und Valenciennes, 598 Pfarren, 96 Zucursalkirchen, 14 Benedictiner, 7 Cistercienser, 8 Augustiner und 3 Prämonstratenserabteien, selbst ein Theil der bischöflichen Stadt Tournay, samt 8 Kirchspielen von Journalis. Nördlich gränzte die Diöcese mit denen von Brügge und Tournay, südlich mit Noyon und Reims, östlich mit Rheims, Lüttich und Namur, westlich mit Arras und Amiens. Das Kapitel bestand aus 45 Domherren, worunter 10 Graduirte, deren Präbenden durch die Wahl vergeben wurden, 3 nämlich an Edelleute der Diöcese, 3 an Doctoren oder Licentiaten der Theologie, 3 an Doctoren der Rechte, eine an einen Arzt. Auch der Dombachant wurde erwählt. Die übrigen Präbenden vergaben Papsi und Erzbischof, jeder in seinen Monaten, ausgenommen noch die 6 Synodical-Präbenden, über welche das Kapitel frei verfügte. Zu dem Chor gehörten auch 53 Vicarien. Eine Domherrensprache mochte jährlich 3000 Lier. ertragen. Des Erzbischofs Einkommen betrug an 180,000 Lier., seine Tage an römischen Hof 6000 Gulden. Der erzbischöfliche Lehenhof, la bailliege, oder la cour du palais, übte eine besondere Gerichtsbareit, welcher des Erzbischofs Hofmeister, Marschall, Schatzmeister, Mundschent, Oberkammermeister, und andere Beamte vom ersten Range (in allem 24), die 12 Vicarien des Erzbischofs, Rumpfen, Couray, Marcoin, Cantaigne, Cuvillier, Enne, Bouffier, Fremont, Audeneourt, Margay, Niergny und Montercourt, die Baronie Ervevotour u. s. w. unterlagen. In der Reichsmatrikel von 1521 ist der Bischof von Cambray mit einem Ansatze von 22 Mann zu Fuß und 82 zu Fuß, stärker also, wie Paderborn, bedacht. Den regensburger Reichstag von 1613 besuchte noch Johann Richards, der 77., seine Nachfolger scheinen die unfruchtbarste Ehre aufgegeben zu haben. Auch das Münzrecht übten die Bischöfe: eine Kupfermünze von Ludwig v. Berlaumont Nr. 74, Silbermünzen von Johann, von Engelram II. Nr. 52, von Wilhelm I. Nr. 53, von Guiso von Lewis, Nr. 59, von Heinrich von Berge, Nr. 69, und von Maximilian von Berge, Nr. 73 u. s. w., sind in Apfels Münzen und Medaillen, Bd. I. S. 161, drei Goldgülden von Max. de Berge in Köbber's Ducatenkabinett, 4te Abtheilung, S. 463, beschrieben. Apfels Bischöfthum der Bischöfe ist unter aller Kritik. (v. Stramberg.)

CAMBRAI-GAU (*Cameracensis pagus*). (Willk. Geogr.). Ein kleiner Gau Niederlothringens, an Frankreich gränzend, um die Quellen der Schelde, die Gegend bei der Stadt Cambrai begreifend, das spätere Cambresis (s. nachher). Im Osten war er vom Fanoamartia (samar) Gau, im Norden von dem bis zum Hauptstrom der Schelde sich herabziehenden Oberant begränzt, im Westen von Arrasgau. — S. Heinrich II. gab die Grafschaft Cambrai dem Stifte 1007, welches darauf seine weltliche

Herzschafft, die zuletzt ein teutsches Herzogthum bildete (s. den Art. Cambrai Bisthum), gegründet hat. Ursprünglich gehörte er zu Neustrien, als westlich vom Kohlenwalde belagert *); in der nicht ausgeführten Theilung der drei jüngeren Söhne Ludwig des Frommen 835. kam er als Theil Ludwig des Deutschen vor *), in der Uebereinkunft von 843 aber wird die Grafschaft Cambrai *) Lothar mit zugewiesen, wie es die politischen und kirchlichen Verbindnisse forderten, da die Kathedrale so wenig von dem übrigen Sprengel, als die Quellen der Gewässer von dem Strom getrennt werden sollten; 870 fiel er an Karls Voss *) (Starte von Lothringen). (Delius.)

CAMBRESIS, kleine Landschaft des alten Frankreichs, südlich von der Picardie, westlich von Artois, nördlich von Flandern, östlich von Hennegau begränzt, fruchtbar und sorgfältig angebaut, wird von der Schelde und ihren Nebenflüssen, auch in der südlichsten Spitze von der Sambré bemäht. Das Ländchen, von Alters her berühmt durch seinen Flachsbau und seine Leinwand (Kammertuch), zählte auf 30 □Vierel 101 Kirchspiele und 7144 Feuerstellen, und hatte eigene Landstände, aus der Geistlichkeit, dem Adel und der Stadt Cambray bestehend. Zu der Geistlichkeit gehörten der Erzbischof, und das Domkapitel von Cambray, die Collegiatkirche St. Vercy, St. Croix und Balincourt, und die Abteien St. Euplacre, S. Aubert, S. Andre, Vaucelles und Cambray. Die Summe aller Abgaben betrug über 600,000 Lier. Das Ländchen wurde, seit dem Anfange des 11. Jahrh., von den Bischöfen von Cambray, als Reichthumsfelsen, regiert, kam, von 1509 an, allmählig unter die Vormächtigkeits der Herrscher der Niederlande, durch den Fünfte Friede an Frankreich, und bildet gegenwärtig, samt einigen inelavirten Gemeinden, den Bezirk von Cambray des Norddepartaments. (v. Stramberg.)

CAMBRIA, 1) eine Grafschaft im nordamerikanischen State Pennsylvanien, eine Terrasse der Alleghaniens, wo mehrere Flüsse der Susquehanna entspringen, hatte 1820 erst 3287 Einw. und zum Hauptort Erieburg. — 2) Ein Ortshaus in der Newyork. Grafsch. Niagara an der Niagara, wo diese den berühmten Fall macht, mit 1465 Einw. und den 3 Dörfern Lewiston, Manchester und Fort Niagara. (Hassell.)

CAMBRIDGE, 1) Schire im Königreich England. Sie erstreckt sich im Binnenlande von 17° 15' bis 18° 6' östl. L. und von 52° 3' bis 52° 41' nördl. Br., gränzt im NW. an Lincoln, im ND. an Norfolk, im D. an Suffolk, im SO. an Essex, im S. an Hertford, im SW. an Huntingdon und Northampton, und bedeckt ein Areal von 34,000 □Meilen, nach dem Edinb. Gaz., von 437,040 Acres, wovon 4 Pflugsland, 4 Wiese oder Weide und 4 Wälder oder Wälder. Keine Provinz von England bietet ein so einförmiges und langweiliges Panorama dar: das Ganze ist nur eine an einander stoßende Fläche. Den nördlichen

donavimus, — ut habes potestatem — comitem eligendi, hanc habendi etc. 2) S. Britisch Caribonia, und 11. Ann. 3 aufgeführten Stellen, s. oben Chron. Metens. II. 682. bei Bouquet II. 678. 3) Bouquet VI. 414. unter der schlechtesten Aem Cameracensis. 4) Annot. Bertin. das. VII. 62. S. 24f. VII. 110.

1) Miron's Opp. I. 148. Gallia Christ. III. instr. S. 1. und anterio. — Comitatus cameracensis in proprium

Abel macht die von der Duse, Mine und deren Rändeln gebildete Insel Ely, wozen ein Theil die Bedford-Ebene ausmacht um die eigentlich nur ein Morast, der zwar durch Eindeichung in Marsh verwandelt ist, aber doch so niedrig liegt, daß die auf den Horsten angelegten Wohnplätze wie Inseln im Meere schwimmen; im S. D. sieht man eine ungeheure Sandbade, durch welche die Hugel von Gogmagog ziehen; im S.W. steht die Ebene fort, aber der Sand erliert sich und ein fruchtbarer Reim tritt an dessen Stelle. Die Duse betritt im D. von S. E. die Provinz und geht bei Wadney nach Norfolk über; sie empfängt hier den Ren oder die Mine, den Cam mit der Granta und das Wasser der unzähligen Rändle und Abzugsgraben, wodurch die Insel Ely trocken gelegt ist, und wozen einige, wie der Mortons Keam von Peterborough bis Wisbeach, besahen werden. Unter den Fischen sind das Wilsesey und Scharmer die beträchtlichsten. Das Klima ist äußerst frucht, und im W. wegen der Ausdünstungen der Gewässer nicht gesund, im S. dem von ganz England ähnlich. Die Viehzucht macht den Hauptnahrungszweig aus; man mähet eine große Menge Oefen, und bereitet viele Butter und Käse, wozen die besten aus Gottenham kommen. In den Heiden hat man Bienen- und Schaafzucht; auf den Lehmdünen des S. D. werden Gestr. Garten- und Hülsenfrücht., Rübsamen, Saffan und Obst gezogen; doch hat man große Aufsehen an Korn nöthig; da überdies beträchtliche Malzereien vorhanden sind. Zu den Manufakturen gehören Cambridge nicht; außer einigen Papiermühlen, Brauerei und Brennerei hat man gar keine Art von Industrie, und alle, was man ausführt, beruht auf Vieh-, Butter, Käse, andern Viehpodukten und etwas Saffan; die Volksmenge belief sich 1821 auf 121,909 Individuen, worunter 60,301 männl. und 61,608 weibl. Geschlechts, in 25,603 Familien; 1811 sind 101,000 in 21,022 Familien gezählt, wozen 12,831 bei der Landwirthschaft, 5303 bei Gewerben und Handel und 2888 auf andre Art beschäftigt waren. Man findet 1 City, 1 Borough, 8 andre Marktflecken, 163 Kirchspiele und 16,451 Häuser. Cambridge hat einige römische Alterthümer, da eine Römerstraße durch den S.W. führte, auch sieht man noch Überreste von den Wällen und Gräben, die unter der Heptarchie zur Abhaltung der Einfälle der Mercier vorgeichtet waren; so den Flems-, den Drens-, den Ezen-Wälle und den Devils Dike. Die Provinz gehört zum größten Theile unter die Diöcese von Ely, und nur einige Kirchspiele unter die von Norwich; sie wählt 6 Mitglieder in das Unterhaus, stellt 480 Mann zur Nationalmiliz und wird in 15 Hundreds abgetheilt. — 2 Ein Borough und der Hauptort der vorgedachten Shire. Er liegt unter 52° 12' 36" Br. und 17° 44' 15" L. am Cam, worüber Brücken führen, in dem besten südwestlichen Theile der Provinz; sein Inneres zeigt eine Masse unordentlich zusammengebaute Häuser in engen schmalen Straßen, worunter die trumpington street die belebteste ist. Man zählt 14 Kirchen, wozen S. Marys die geräumigste und schönste, S. Sepulchre aber nach dem Modelle der Grabkirche zu Jerusalem gebaut ist, 4 Bethäuser der Dissenter, 1 Bethaus der Quaker, 1 Synagoge, 1 Großschiffs- und 1 Stadthaus, 1 Kranenhaus, das seit 1766 vorgeichtet

ist und 700 Kranke aufnehmen kann, 1 Gefängniß, 1773 Häuser und 1821. 14,142 Einv., worunter war die gewöhnlichen Handwerker, aber keine Fabrikanten anzutreffen sind; etwas Krämerei, Handel mit Öl, Korn und Eisen; Wochenmärkte an jedem Tage, ein größerer am Sonnabende, und nämlich der Stourbridge-Markt bei der Stadt, wo eine große Menge Volk zusammen strömt. Alles nähert sich durch und von der zweiten Universität Englands, die zwar schon 130 von Eibert, König der Dsungen errichtet seyn soll, ihre älteste Stiftungsurkunde aber erst aus der Regierung Heinrichs III. von 1229 nachweisen kann, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß sie schon früher als Unterrichtsanstalt bestanden habe. Sie ist wie die Oxford Universität organisiert; ihr Senat besteht aus 1 Kanzler, 1 Oberstward, 1 Vicekanzler und 2 Wäthen. Ihre 17 Kollegien und Hallen sind: a) S. Peter, gestiftet 1284; b) Clare 1326 mit 1 Kapell. c) Pembroke 1343. d) Corpus Christi 1356 mit einer Bibliothek, die viele alte Handschriften enthält; e) Trinity 1350; f) Gonville und Caius 1348 und 1357; g) Kings 1441, ein prachtvolles Gebäude mit einer der schönsten Kapellen in Europa, deren Glasmalerei vorzüglich geschätzt ist; h) Luene 1448; i) Catherine 1475; k) Jesus 1496, vorher ein Winkelslofter; l) Christus 1506; m) S. Johns 1509, das geräumigste unter allen diesen Kollegien; n) Maria Magdalena 1542; o) Trinity 1540 mit einer Bibliothek von 30,000 bis 40,000 Bänden, die in Hinsicht der alten Drucke, Handschriften und Kupferwerke keiner in England nachsteht; das Refek., worin sie steht, ist von Ebern aufwärts, 200' lang, 40' breit und 35' hoch. p) Emanuel 1584, nur für Theologen bestimmt; q) Sidney Suffer 1593, und r) Downing 1807, dessen Einrichtung von den übrigen abweicht. Bei allen diesen Kollegien wozen 17 Master, 406 Fellows und 666 Scholaren (Meister, Gesellen und Schüler), und außerdem lebten hier 1810. 17 Professoren, und waren nämliche Universitätsbeamte 814. Das Sennathaus ist seit 1722 von Portlandsteinen aufgeführt; die Hofeile nehmen 3 Seiten eines schmalen Hofe ein und sind von 1442 bis 1470 vorgeichtet; in ihrem Refek. steht die öffentliche Universitätsbibliothek mit der Naturalienammlung des Dr. Woodward und der Clarcken Antikenammlung; die Bibliothek mag etwa 120,000 Nummern zählen; eine zweite öffentliche Bibliothek ist die Fitz Williamsche von 60,000 Bänden, wozin ein prächtiges Kupferstichkabinett und eine ausserordentliche Gemäldergalerie orbunden ist. Außerdem sind auch ein botanischer Garten mit Pflanzenhaufe, ein chemisches Laboratorium, ein Mineralienkabinett und ein anatomisches Theater vorhanden. Die Universität sendet 2 Deput. zum Unterhaus, eben so viele die Stadt, die zu den ältesten des Reichs gehört und schon eine Römerstation war. Ihre Geschichte hat nichts Ausgezeichnetes; in frühern Zeiten ist sie häufig durch Feuerbrünste überheert.

(Hassel.)
CAMBRIDGE, 1) Hauptstadt der Pennsylvania Grafsch. Middlese. Sie liegt (Br. 42° 23' 38" L. 306° 27') am Egharts, Boston gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine lange prachtvolle Brücke, so wie durch eine andere mit Epherstons orbunden ist, hat 150 Häuser, 1 Rathhaus, 1 Statuenarsenal und 2323 Einv. Ihre

größte Merkwürdigkeit ist indeß das Harvard-College, die berühmteste Universität der ganzen Union, die schon 1638 gestiftet und noch jetzt aller nordamerikanischen, welche die britischen zum Muster genommen haben, eingetribet ist. 1819 hatte sie außer dem Präsidenten 20 Professoren, 2 Tutores, 2 Sprachmeister, 4 Profectoren, 1 Rektor und 383 Studenten; von 1638 bis 1818 waren auf derselben 4442 Studenten eingeschrieben. Mit ihr steht eine lateinische Schule in Verbindung. Ihre vornehmsten Hilfsanstalten sind eine 25,000 Bände starke Bibliothek, 1 physik. und chemisch. Apparat, 1 Mineralienkabinet, 1 anatomisches Theater und 1 botanischer Garten; zu einer Sternwarte war 1822 der Grundstein gelegt. — 2) Der Hauptort der Maryland Grafsch. Dorchester an der Mündung des Chesapeake in die Chesapeake, hat 2 Kirchen, 1 Akademie, 50 Häuf. und etwa 300 Einw. (Hassel.)

CAMBRIDGE (Richard Owen), Esq., ein Rechtsgelehrter, geb. zu London den 14. Februar 1714, besuchte das Collegium zu Eton, die Universität zu Oxford und das Lincoln-Collegium zu London und starb d. 17. Sept. 1802. Er machte sich zuerst als Dichter bekannt durch die besten Verse: *The scribbleriad*, an heroic poem. 1781. 1742, 8.; 1751, 4. die gute Talente verräth, aber zu geliebt ist und für viele Leser zu wenig Interesse hat, um allgemein gefallen zu können. Seine prosaische Erzählung *die Fokker*, a tale. 1756, 4.) ist ebenfalls nicht ohne Verdienst, so wie seine in Dedden's Collection of poems abgedruckten Gedichte. Historischen Werth hat seine aus guten Quellen geschöpfte, aber nicht ganz unparteiische Geschichte des Krieges in Ostindien: *Account of the war in India, between the english and french on the coast of Coromandel from the year 1750—1760*. Lond. 1761, 4. *Tradais de l'Angl. par M^{rs} (Eidous)*. Amst. (eigentl. Paris) 1766. Vol. II. 12. über die innern politischen Verhältnisse gibt er schätzbare Aufschlüsse. Eine vollständige Sammlung seiner Werke gab sein Sohn, George Owen Cambridge, heraus: *Works*. Lond. 1803, 4. Der Vater beschäftigte sich auch viel mit der Hydraulik und erfand unter andern eine Doppelpumpe, die sehr gut segelt, und eine schwere Ladung trägt *).

CAMBRILS (17° 42' N. 41° 17'), Wila in der span. Prov. Catalonien, Begria de Tortogona, am Meer, mit 400 Häusern, 1500 Einw., 1 Kirche, 1 Kloster, 1 Hospital, Wein- und Wolbandel, und einem kleinen Hafen. — Doch ist der Strand gefährlich. (Stein.)

CAMBRY (Jacques), aus l'Orient in Bretagne, geb. 1749, anfangs ein Geistlicher, dann Erzieher und darauf durch eine reiche Heirat in den Stand gesetzt, seiner Neigung zu wissenschaftlichen Forschungen ungehindert zu folgen. Er machte 1787 eine Reise nach England, war 1795 Präsident des Distrikts Quimper, im Departement Finistère, 1799 Administrator des Departements von Paris, und darauf Präfekt des Departements der Dife, bis er diese Stelle niederlegte. Er starb den 31. Dec. 1807 zu Caen bei Paris. Er war der erste Präsident der, hauptsächlich auf seinen Betrieb entstandenen,

celtischen Akademie, und einer der thätigsten Mitglieder derselben. Seine Monumens celtiques ou recherches sur le culte des pierres, précédées d'une notice sur les Celtes et les Druides, et suivies d'étymologies celtiques. 1805, 8. (gemeinschaftlich mit Elou Johanneau). Notice sur l'agriculture des Celtes et des Gaulois. Par. 1806, 8. und einige andrer, auf diese Gegenstände sich beziehende Schriften und Abhandlungen, enthalten manche schätzbare Untersuchungen, aber auch Beweise von etymologischen Vorurtheilen. Viel Neues und auf sorgfältige Forschungen gegründetes, über vorher ziemlich unbekannte Distrikte enthalten seine Voyage dans le Finistère, ou état de ce département en 1794 et 1795. Par. 1797. Vol. III. 8. mit einer Karte und Kupfern, (im Auszuge ins Deutsche übers. von Ch. A. Fischer, Leipz. 1803, 8.) und noch mehr seine Description du département de l'Oise. 1803. Vol. II. 8. und einem Atlas in fol. Seine Coutes et proverbes avec une notice sur les Troubadours. 1784. in 18. hat Ch. F. Schöge zu Leipzig 1791. in 8. ins Deutsche übersetzt. Unter seinen andern Schriften bemerken wir noch: *Essai sur la vie et les tableaux du Poussin*. 1783; 1799, 8. *Voyage pittoresque en Suisse et en Italie*. 1800. Vol. II. 8. und Manuel interprète de correspondance, ou vocabulaires polyglottes, alphabet. et numériques en tableaux pour le Français, l'Italien, l'Espagnol, l'Allemand, l'Anglais, le Hollandais et le Celte Breton. 1805. in 6 Blättern 4. †).

CAMBUCCUNUM, Stadt im Distrikt Jantore der brit. Prov. Karnatak auf Dekan. Sie liegt Br. 10° 59' R. 96° 54' an einem Arme des Coovur, war einst die Hauptstadt der alten Hindudynastie Chola und ist jetzt der Sitz eines Subadours, enthält viele Pagoden und wird meistens von Braminen bewohnt. Ein heiliger Reich soll die Kraft haben, von allen geistlichen und körperlichen Uebeln zu befreien, daher häufige Wallfahrten dahin geschehen.

CAMDEN (Camden), 1) Grafsch. in dem nordamerikanischen State Georgia an der Gränze von Florida, 1820 mit 4342 Einw., worunter 2464 Sklaven; der Hauptort heißt Jespersen. — 2) Grafsch. im nordamer. State Nordcarolina am Albemarlesee, 1820 mit 6347 Einw., worunter 1906 Sklaven; der Hauptort Jonesborough. — 3) Hauptort des Südcarolinastrikts Kerkham am Water, der oberhalb des Orts seine Mäule macht; regelmäßig gebaut mit 4 Kirchen, 1 Akademie, 200 Häuf. und 1200 Einw., die mit Tabak und Baumwolle handeln. Der Fluß trägt bis an seine Mäule Schiffe von 70 Tonnen. Hier fielen 1780 einige lebhafteste Gefechte zwischen den Briten u. Nordamerikanern vor, vgl. Campden.

CAMDEN, Camden, Camdens (William), ein berühmter Alterthums- und Geschichtsforscher, geboren zu London den 2. Mai 1551, Sohn eines armen Wärlers, den er schon in seiner Kindheit verlor, daher er in einem Waisenhaus erzogen wurde. Seine Talente er-

* Sein Leben hat seinen Werken. Neuss gel. England, Biogr. univ. T. VI. (von Dacier d. i.)

† Erich gel. Franck. Biogr. univ. T. VI. (von Bruchet). Nachlass des Ch. F. d. hist. Forsch. 2. Bd. 2. Stck. 574.

warben ihm Gönner, durch deren Unterstützung er fünf Jahre zu Oxford studirte, worauf er 1575 Conrector, 1593 abee Rector der Westminsterschule in London wurde. Eine Präsidente, die ihm 1588 der Bischof von Salisbury verlieh, und die Stelle eines Wapenkönigs, welche ihm die Königin Elisabeth 1597 ertheilte, verschafften ihm Mittel und Ansehn, sich ungestört literarischen Arbeiten zu widmen. Die angesehensten Männer der Nation ehrten und zeichneten ihn aus, nicht nur als Gelehrten, sondern auch wegen seiner hohen politischen Verdienste, und als er 9. November 1623 zu Schiffbruch in Kentfirth unversehrat starb, wurde sein Leichnam mit großem Gepränge in der Westministerabtei beigesetzt, wo man ihm, neben Cosaubon und Chaucer, ein marmornes Denkmal errichtete. Auch die Universität zu Oxford, auf der er ein Jahr vor seinem Tode ein historisches Redramt gestiftet hatte, ehrt ihn als ihren Wohlthäter, und noch jetzt blüht sein Name als eines um die Erforschung der Alterthümer und Geschichte seines Vaterlandes sehr verdienten Gelehrten. Auch, was er in dieser Richtung schrieb, empfiehlt sich durch einen sorgfältigen Geist, den seine Schmiegeigkeit zu ermäßen vermochte, durch diplomatische Genauigkeit in Darstellung des Erforschten, durch Ordnung und Klarheit, und einen dem Gegenstande angemessenen einfachen Vortrag. Sein Hauptwerk, und gleichsam die Aufgabe seines Lebens, war eine chorographische Beschreibung Großbritanniens, die oft gedruckt und durch Fälsche vermehrt, eine Quelle wurde, aus der bis auf unsere Zeiten alle Geschichtsschreiber Englands schöpften. Um Alles an Ort und Stelle zu erforschen, unternahm er südlichlich mehr Reisen, ließ seine Gegend Englands untersuchen, spürte alten Denkmäler nach der Vergangenheit nach, durchsuchte alle Archive, verglich die Beschreibungen des Alten mit der gegenwärtigen Verfassung, und war Alles so genau und erschöpfend, daß man ihn den englischen Varro, Strabo und Pausanias nannte¹⁾. Sein, im Fach der Chorographie Epochen machendes Werk erschien unter dem Titel: Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio. Lond. 1586. 8. 67. ter, mit vielen Kupfern und gleichsam ein neues Werk, am besten Lond. 1607. fol. mit Kupf. und Karten. Englisch von Edm. Gibson. Lond. 1695. fol., 67. ter, am besten: Britannia, translated and continued to the present time, by R. Gough. New edit. enlarged. Lond. 1806. Vol. IV. fol. mit Kupf. u. Karten²⁾. Als ein Anfang dazu ist zu betrachten sein Werk unter dem

Titel: Remarks of a greater work concerning Britain. Lond. 1605. 4.; ed. VII. lb. 1674. 8. Aufgemunter von dem Lord Schachmeister Grail schrieb er seine Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha (bis 1589). Lond. 1615 — 1627. Vol. II. fol. T. I. Ff. 1616. T. II. Lugd. Bat. 1625; 1639. 8. Amst. 1677. 8. e. Smithiano cod. arait et ed. Th. Hearne. Oxon. 1717. Vol. III. 8. (höchst selten; gedruckt in den Hearnischen Ausgaben englischer Historiker 64 Bdn.). Franz. von Belligat, Paris 1627. 4. Engl. Lond. 1625. 4.; 3te Ausg. Ebernd. 1675 fol.; ein sehr nützliches und genaues, aber nicht unparteiisches Werk. Dem Geschichtsforscher schätzbar, und besonders in England sehr gesucht, sind seine übrigen Schriften: Anglica, Normannica, Cambria a veteribus scripta; plerique aunc primum in lucem editi. Ff. 1602; 1603. fol. Reges, reginae, nobiles etc. in ecclesia, b. Petri Westmonasterii sepulti, usque ad annum 1506, cum eorum epitaphiis e ejusdem ecclesiae fundatione. Lond. 1606. 4., auch in H. Kerp monument. Westmonaster. lb. 1682. 8. Elogia Anglorum. Lond. 1651. 8. De ratione et methodo legendi historiar. lb. 1623. Vermehrte historisch-antiquarische Abhandlungen, zum Theil gesammelt von Th. Hearne, einige lateinische Gedichte, und eine sehr reichhaltige Briefsammlung: Camdeni et illust. virorum ad eum epistolae. Acced. annal. regni Jacobi I. et comment. de antiquit. comitis Marescalli Angliae. Lond. 1691. 4. (mit Camb. Bildnis). Die Institutio grammaticae graecae, welche er zuerst in London 1597. 8. drucken ließ, war lange in den englischen Schulen eingeführt³⁾. (Baur.)

CAMELAE, wahrscheinlich Camelliae (Γαμψίαι) Nymphen, welchen die römischen Zunftfrauen vor ihrer Vermählung Opfer brachten. Fest. h. v. (Ricklefs.)

CAMELINA Crantz., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen und der 15ten Linné'schen Klasse, die sich durch ein umgekehrt eiförmiges Schößchen auszeichnet, dessen Klappen etwas bauchig sind, und, indem sie sich lösen, einen Theil des sterben bleibenden Pflanzens mitnehmen. Zu dieser Gattung gehört der gemeine Dotter C. sativa Crantz. oder Myagrum sativum L. Noch drei andere Arten sind in meinem syst. 2. p. 879. aufgeführt. (Sprengel.)

CAMELLIA, eine Pflanzengattung, welche mit Thea eine eigene Gruppe, der Camellien bildet und zur

1) Dies bezieht sich vornehmlich auf seine Beschreibung der Alterthümer Englands, dem bei Schottland und Irland, wozin er nicht selbst kam, mußte er fremden Autoritäten folgen. Daher das Bildnis:

Periustras Anglos oculis, Camdene, duobus,
Uno oculo Scotas, caecus Hibernigenas.

2) Das lateinische Original, aber sehr veraltet, steht auch im 4ten Theile des in Amsterdam 1629 gedruckten Verzeichnisses Atlas. Ein lateinischer Auszug von Regnero Wetzelius wurde erstens ebenfalls 1629, 12. Die Nachdrucker, welche Schottland betreffen, gab James Dalrymple mit Anzeigen, unter dem Titel hies: Description of Scotland. Edinb. 1693. 8.

3) Deogr. Whear (der erste, welcher das von Camden gestiftete historische Redramt besetzte) Parentatio hist. manibus Camdenianis oblata. Oxon. 1628; Lond. 1794. 4. auch in Martens vitis select. viror. Lond. 1684. 4. und nicht selten auch in der nach Camdens Tode veranstalteten Sammlung: Camdeni insignia. 1624. 4. Witten mssim. Philos. Dec. II. 130. Ein Leben bei seinen Briefen von Th. Smith, und bei der engl. Übers. der Britannia von Gibson. Mém. littér. de la Grande Bretagne. T. XI. 239. Sam. mssim. Lebensbesch. aus der brit. Biogr. 3. Th. 756. Bayle Diet. (sehr ausführlich). Grenii anm. phil. P. VIII. 62. XII. 231. XVI. 46. Mém. de Nicolson T. XXIII. 83. nach der teutschen Übers. 21. Th. 282. Freytag adpar. liter. T. I. 349. Comment. hist. cur. T. VI. 106. Schaller's Gesch. d. hist. Gesch. 1. Th. 367. Eberst's Bibliograph. Erz. Biogr. univ. T. VI. (von Suard).

16. Farn'schen Klasse gehört. Der Charakter besteht in dem geschuppten Hals und der Fächerigen, farnigen Kapfel. Die bekannteste Art ist: *C. japonica*, mit ledeartigen, scharf gesägten Blättern, wiewegen ihre sehr schönen, weissen oder rothen, auch bunten Blumen als Stierpflanze sehr geschätzt. Sie wächst in Japan wild. Ein zweiter Art: *C. sasangua* Thunb., könnte auch zu Thea gezogen werden, und ist in China allgemein ein Gegenstand des nützlichsten Anbaues, weil man theils die Blumen unter den Thee mischt, um den angenehmen Geruch zu verstärken, theils die Früchte zum Auspressen eines sehr schmackhaften Oils benutzt. (Sprengel.)

CAMELOPARDALIS (Zoologie). Giraffe. Eine sehr deutlich charakterisirte Gattung aus der Ordnung der Wiederläufer, die eine eigne Abtheilung derselben bilden kann, woszu sie auch Illiger unter dem Namen Dromedarii rechnet. Die wichtigsten Kennzeichen sind: 1) sehr einfache, bleibende, beständig mit einem Hautbeuge besetzte, beiden Geschlechtern zukommende Hörner, die anfangs auf Wiedergewachsen des Stienbeins sitzen, mit denen sie später völlig verwachsen; 2) außerordentlich Länge des Halses; 3) beträchtliche Höhe der vordern Gliedmaßen im Vergleich zu den hintern, wodurch die Rücken sehr schief wird; 4) Mangel an Kniegebogen; 5) Hervorragung der ungespaltenen Oberlippe über die Unterlippe; 6) Anwesenheit einer niedrigen, aber die ganze Länge des Halses einnehmenden Wähne, von Schwielen am Brustbein und dem Ellenbogen und Kniegelenk; 7) Mangel der Nebenhuft.

Höchst wahrscheinlich gibt es nur eine Art, *Camelopardalis giraffa*, die in den Wästen Afrika's lebt. Sie ist das höchste Thier, indem sie bis auf 18 Fuß Höhe erreicht. Von den Hörnern, die höchstens einen Fuß Länge erhalten, befindet sich eine einfache, aber anscheinliche, eundliche Erhabenheit am Stirnbein, die mit einem dicken Horne einige Ähnlichkeit hat. Das Fell ist fahl und gestreift, indem sich auf einem grauröthlichen Grunde der nahestehende, grobe, graubraune Flecken befinden; der Schwanz mit einem Haarbüschel geendigt. Sie sind äusserst sanft und leben in kleinen Herden von 3—12. Auf eine eigenthümliche Weise gehen sie gewöhnlich im Pache. Das Weibchen ist etwas kleinere als das Männchen und trägt angeblich ein Jahr, gewöhnlich nur ein Junges.

(F. Meckel.)

CAMELUS (Zoologie). Kameel. Die Kamele, welche man neuerlich (s. Th. VI. 277.) in zwei Gattungen *Camelus* und *Auchenia* zerfällt hat, bilden mit Moschus die Abtheilung der ungehörnten Wiederläufer und verbinden diese Ordnung mit der der Einhufer. Illiger nimt in seine Familie Tylopoda (Schwielenfüßler) bloß die beiden ersten Gattungen auf. Sowol *Camelus* als *Auchenia* haben nicht nur oben, die ersten auch unten starke Hundszähne, sondern auch zwei späte Zähne im Zwischenkiefer und stehen schon hierdurch den Einhufern am nächsten. Beide haben auch noch sechs untere Schneidezähne. Sie besitzen nur fünf große Backenzähne in jeder Kieferhälfte, außerdem aber weit vor ihnen, näher an den Hundszähnen einen, diesen ganz ähnlichen, nur kleinen Zahn, der sich bei den eigentlichen Kameelen in beiden Seiten, bei *Auchenia* nur in dem

obern findet. Mit den Einhufern kommen sie auch 1) durch die Verschmelzung der beiden Unterierferbälste zu einem Knochen und 2) die Trennung des Backen- und Wülfbeins in die Fußwurzel, die bei den übrigen Wiederläufern verbunden sind, überein. Außerdem macht die Anordnung der unteren Gelenkhäute ihre Mittelfuß- und Mittelhandknochen einen sehr auffallenden Übergang von den Einhufern zu den Wiederläufern¹⁾. Den Pachydermen nähern sie sich andrerseits durch die Kleinheit und symmetrische Gestalt des Huft. Die Händgruben fehlen. Ihr Hals ist sehr lang und dünn, die Oberlippe dick und gespalten. Alle haben wenigstens an der Brust und den Aunen starke angeborene Schwielen, und wolliges Haar, das sie in der Wauferzeit ganz verlieren. Beiden Gattungen scheint auch ein eigenthümliches, anscheinlicher Knochen in der mittlern Sehne des Zwischenfüßels zusammen, den Säuger beim Dromedare und *Buenna*²⁾, Leuclart einmal³⁾ und ich zweimal bei dem ersten, ich einmal beim *Tramptelthier* fanden.

Die eigentlichen Kamele unterscheiden sich von den Auchenien, 1) durch die Anwesenheit von Fethwaden, mit denen die beträchtliche seitliche Ausbuchtung und Spaltung der Doenen mehr hinten Wästen⁴⁾ und des ersten Lendenwirbels zusammen hängt; 2) die durch eine breite Sehle bewirkte, bis fast an die Spitze reichende Vereinigung der Seiten; 3) Anwesenheit von Schwielen an Brust, Ellenbogen, Aunen, Hand- und Fußwurzel; 4) Mehrzahl der Beine, indem sie 4—5, die Auchenien nur zwei besitzen. Außerdem sind sie weit größer und gehören in der That zu den größten Thieren. Sie leben bloß in den alten Welt, vorzüglich in sandigen Gegenden und sind durch ihre Schnelligkeit, Ausdauer und die Fähigkeit, lange zu dursten, welche sie wenigstens theilweise vielen und anscheinlichen Fellen im ersten Wagen verdanken, bekannt. Im Ganzen sind sie sanft, werden aber zur Beunruhigung äusserst wild. Gleichwohl findet man hinter dem Ober liegende Brust eine dicke, schwärzliche, überlappende Fruchtigkeit ab, der Speichel wird in reichlicher Menge gebildet und aus dem Munde wird wenigstens beim männlichen Dromedare von Zeit zu Zeit der sehr große weiche Gaumen, in Gestalt einer eckigen, mit Luft gefüllten Blase hervorgerichtet⁵⁾. Sie begatten sich auf die gewöhnliche Weise, harnen aber nach hinten. Das Weibchen wirft gewöhnlich nur ein Junges und ist ein Jahr lang trächtig. Sie werden ungefähr 40 Jahre alt. Es gibt zwei Arten: *Camelus bactrianus*, das zweiwüdlige oder das *Tramptelthier* und *C. dromedarius*, das einwüdlige *Kameel*. Das erstere ist größer und stärker, hat einen längern Hals, dickere Beine, und eine braune Farbe, und bewohnt nur das

1) S. hierüber Meckel über den im Skelet ausgeprochenen Übergang von den Wiederläufern, durch die Kamele zu den Einhufern. Deffen Archiv f. die Physik. Bd. VIII. S. 1. 2) Essl. Bd. V. 114. 3) Essl. Bd. VII. 441. 4) Savi Memoria sulla col. della vecchia che i Dromedarii ammontano dalla bocca. Pisa, 1824. Savi rehet zwar vom Kapsen; indessen finde ich tiefen weiter bei *C. bactrianus* noch Dromedarius vorhanden, und zwischen beiden keinen Unterschied in der Bildung, so daß ich die Richtigkeit der Angabe, daß beim ersten das Gaumenfell nicht vorgeworfen werde, bekräftige.

mittlere Asien. Das viel weiter verbreitete *Dromedus* findet sich vorzüglich in Arabien und dem nördlichen Afrika. Beide begatten sich, bringen aber im Allgemeinen unfruchtbare Balgarte hervor. (F. Meckel.)

Camera, f. Camese.

Camera obscura, f. Kammer.

CAMERARIA *), eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Concomiten, in der 5. Linne'schen Klasse, die sich durch trichterförmige Corolle, Antheren, die an der Spitze vorsitzig sind und durch dreilappige Balgfrüchte, nebst häufig getändelten Samen auszeichnet. Es sind 3 bis 4 Arten bekannt, die zwischen den Wendekreisen wachsen und in meinem syst. veg. 1. p. 641. aufgeführt sind. (Sprengel.)

CAMERARIUS (Joachim), einer der ausgezeichnetsten und um die Beförderung der Wissenschaften verdienstlichsten Männer des 16. Jahrhunderts, war zu Bamberg *) am 12. April 1500 geboren. Nach einigen Nachrichten gehörte seine Familie dem Ritterstande an, und stammte aus Admten, wo sie ursprünglich den Geschlechtsnamen Liebhard führte; bis Konrad Liebhard, um die Mitte des 13. Jahrh., seinen Wohnsitz nach Franken verlegte und von dem Bischof zu Bamberg das Kämmereramt erhalten hatte, wozon er den Namen Kämmermeister oder Camerarius annahm, den seine Nachkommen etwlich fortführten. — Joachims Vater, Joh. Camerarius, ein Mann von großem Ansehen und Vermögen, gab seinem Sohne eine ausgezeichnete Erziehung, und dieser ging schon im 15. Jahre seiner Alters auf die Universität Leipzig, wo M. Georg Helt von Borchheim, ein eben so einsichtsvoller als rechtschaffener und mit den Wissenschaften vertrauter Mann, sein erster Lehrer und zugleich sein nächster Führer und vertrauter Freund wurde. Die Studienjahre unsers Camerarius fielen in eine Zeit, wo in Teutschland die alte Literatur und die schönen Wissenschaften von Neuem aufblühten. In Leipzig war zwar die Wiege der Professoren noch dem alten System ergeben, und gegen die neuen Erscheinungen im Reiche der Gelehrsamkeit heftig eingenommen; doch konnten sie das Eindringen des Lichtes bei den jüngeren Lehrern nicht ganz verhindern; auch Camerarius wurde durch seinen Freund Helt zu diesen neu aufstehenden Schätzen hingeführt, und schloß sich davon so angetrieben, daß er die alte Literatur zu seiner vornehmsten Beschäftigung erwählte, obgleich sein ausgezeichnetes Genie nicht zuließ, daß er sich auf dieses Studium ausschließlich beschränkte. Damals hielt sich ein berühmter Engländer, Richard Crocus, in Leipzig auf, der in dieser Gegend zuerst, und besser als irgend einer seiner Zeitgenossen, die griechische Sprache lehrte. U. bediente sich seines Unterrichts, und machte in Kurzem so große Fortschritte, daß er nicht selten, wenn Crocus durch Krankheit verhindert war, seine Vorlesungen abzuwarten, an seiner Stelle in der Erklärung der griechischen

Auctoren fortfuhr. Als Crocus Leipzig verließ, und Peter Wessellanus das Vorrecht der griechischen Sprache übernahm, bildete sich Camerarius unter diesem noch weiter aus. Da die griechischen Auctoren damals in Teutschland noch zu den größten Seltenheiten gehörten, so schrieb Camerarius mehr derselben in seinem Gebrauche eigenhändig ab; und als er zum Besiz der ersten Aldinischen Ausgabe des Herodot gelangt war, glaubte er, daran den kostbarsten Schatz zu besitzen, den er einst, als er bei einem Zumulle seine Wohnung verlassen mußte, vor allem andern zu retten suchte. — Da Helt sowohl mit Luther als mit andern ausgezeichneten Gelehrten der damaligen Zeit vertraute Bekanntschaft unterhielt, so ließ Camerarius auch diesen günstigen Umstand für seine Geistesbildung nicht unbenutzt. Als die beiden berühmten und für die Literatur so thätigen Männer, Ercius Cordus und Eoban Hess, die damals in Erfurt lebten, einst auf einer Reise nach Leipzig kamen, lernte Cam., der sie schon lange, ihrem Rufe nach, gerachtet hatte, sie bei Helt persönlich kennen, und wurde so für sie eingenommen, daß er ihnen bald darauf (1518) nach Erfurt folgte. Ungedacht er dies vornehmlich in der Absicht that, seine eignen Kenntnisse noch zu erweitern, so fand er doch bald Gelegenheit, selbst als Lehrer aufzutreten; denn kaum hatte man erfahren, daß er ein Schüler des berühmten Crocus sey, als eine Menge wißbegieriger Jünglinge sich um ihn sammelte, um sich von ihm in der griechischen Literatur unterrichten zu lassen. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, gleichzeitig auch noch die Vorlesungen anderer Lehrer zu besuchen, unter denen sich vornehmlich Adam Erato (nachmaliger Professor der Theologie zu Warburg) befand, der ihm jedoch mehr Freund als Lehrer war, so wie er auch mit Eoban Hess und andern talentvollen Männern hier eine lebenslängliche Freundschaft schloß. Erfurt war damals ein wahrer Sammelplatz ausgezeichneter Männer; das freiere gesellige Leben, und die rege wissenschaftliche Thätigkeit, die dort herrschte, hatte für Camerarius so viel Anziehendes, daß er zu bleiben geneigt war. Er nahm daher, zu Anfange des J. 1521, die Magisterwürde an, und bald darauf wurde er, ungeachtet seines noch jugendlichen Alters, als Professor der griechischen Sprache bei der Universität angestellt. Doch die Unruhen, welche bald nachher die Universität zerrütteten, und eine Pest, welche zugleich ausbrach, bewogen ihn, noch in demselben Jahre, sich nach Wittenberg zu wenden. Hier schloß er sich vorzüglich an Melancthon an, benutzte jedoch, nach Luther's Rückkehr von der Wartburg, auch dessen Unterricht noch; denn schon in Erfurt hatte er für Luthers Lehre, nach dem Beispiele der meisten seiner dortigen Freunde, sich öffentlich bekant. Auch mit Erasmus, den man damals gleichsam als den Vater der Gelehrsamkeit verehrte, war er schon zu Erfurt in Verbindung gekommen; doch machte er 1524, ausdrücklich um ihn persönlich kennen zu lernen, eine Reise nach Basel. Von da begab er sich, wie es scheint, wieder nach Erfurt, doch nur auf kurze Zeit, weil 1525 der Bauernaufstand ihn wieder zur Entfernung bewog. Er machte jetzt eine Reise nach Preußen, und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück; aber bald (im Frühjahr 1526) zog ihn ein eheuvoller Ruf nach Witten-

*) Vgl. den zweiten Art. Camerarius.

1) Ich vermute bei dieser Gelegenheit einen Irrthum, den ich in einer früheren lateinischen Abhandlung begangen habe, wo ich Bamberg (wie Camerarius seine Vaterstadt schreibt) von Bamberg unterschieden zu müssen glaubte. (E.)

berg an das dort neu errichtete Gymnasium (auf Melancthon's Empfehlung) als Lehrer der Griechischen und griechischen Sprache. Diesen Ruf nahm er um so lieber an, da sein Freund Eoban Hess, Rector derselben Schule wurde. Nürnberg war damals, sowohl durch seinen Reichthum, als durch die großen Gelehrten und Künstler, die sich hier zusammenfanden hatten, eine der ausgezeichnetsten Städte Deutschlands, und Camerarius lebte hier in einer nützlichen, ehrenvoll anerkannten Beschäftigung, und im Umgange eines Willibald Pirheimer, Albrecht Dürer, u. A. neun Jahre. Im Auftrag des Rathes zu Nürnberg reiste er 1530 zu dem berühmten Reichstage nach Augsburg, wo er zugleich seinen Freund Melancthon, in den schweren und wichtigen Arbeiten, welche dieser auf sich genommen hatte, kräftig unterstützte, und einer der letzten war, welche dem Reichstage verließen. Von Nürnberg berief ihn (1535) Herzog Ulrich von Württemberg auf die Universität Tübingen. Diese aus ihrem damaligen Verfall wieder empor zu bringen, trug Camerarius wesentlich bei; doch litt hier seine Gesundheit, und er nahm daher um so lieber den Ruf an, den er 1541, vom Herzog Heinrich von Sachsen, auf die Universität Leipzig erhielt. Hier waren seine Verdienste vielfeig; denn nicht nur das Studium der alten Literatur, das seit dem Tode des Melancthon in Leipzig fast ganz wieder in Verfall gerathen war, wurde durch ihn kräftig emporgehoben, und zu einer Blüthe gebracht, wie sie nicht nur Leipzig vorher noch nie gekannt, sondern auch keine andere der damaligen Universitäten (außer Wittenberg, unter Melancthon) aufzuweisen hatte; sondern er wirkte auch sehr lebhaft und wohlthätig zur Verbesserung und Befestigung der Reformation, zu einer besseren und freieren Gestaltung des Universitäts-Unterrichts überhaupt, und zur Verbesserung des Schulwesens in Sachsen, und verbreitete, durch seine vortrefflichen Ausgaben griechischer Auctoren, über Leipzig auch im Auslande einen neuen Glanz. Herzog Moriz, der in demselben Jahre zur Regierung gelangte, als Camerarius nach Leipzig kam, bediente sich vorzüglich seines Rathes bei der Errichtung der sogenannten Fürstenschulen und bei manchen Verbesserungen, die auf der Universität Leipzig gemacht wurden, und schätzte ihn so hoch, daß er ihm eine, für die damalige Zeit außerordentliche, Belohnung von 2000 Gulden gab, und ihm überdies 1545 gänzlich Befreiung von der Transfuer bewilligte. Das glückliche und ehrenvolle Leben in Leipzig, wurde jedoch schon im folgenden Jahre (1546) durch den schmalhaldischen Krieg gestört, indem er bei der Belagerung von Leipzig großen Verlust erlitt. Er entfernte sich jetzt auf einige Zeit, begab sich zuerst nach Wersburg zu dem geachteten Fürsten Georg von Anhalt, der vornehmlich bei ihm in Leipzig sein Mitschüler gewesen war, und dann zu seinen Verwandten nach Bamberg und Nürnberg; doch kehrte er schon 1547 nach Leipzig zurück, und arbeitete mit Eifer und Erfolg für die Aufrechterhaltung der Universität in den damaligen kümmerlichen Zeiten. Außer seiner unermüdbaren, literarischen Thätigkeit ward er auch öfters zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, besonders in Religionsfachen, veranlaßt, indem er 1555 dem Reichstage zu Augsburg, und nachher verschiedenen Religions-

gesprächen beizuwohnte. Ubrigens behielt er, einige Reisen abgerechnet, seinen Wohnsitz in Leipzig bis ans Ende seines Lebens, und schloß verschiedene Anwerbungen nach andern Orten aus. Selbst Kaiser Maximilian II., der ihn 1568 nach Wien kommen ließ, um sich vorzüglich über einen Plan zur Religionsvereinigung mit ihm zu unterreden, machte ihm vergebens den Antrag, als einer der ersten kaiserlichen Räte in Wien zu bleiben; Cam. entschloß sich mit seinem Alter, und kehrte nach Leipzig zurück. — Im höhern Alter fielen ihm noch die beträchtlichen Güter seines älteren Bruders Hieronymus Camerarius (gewesenen kurfürstlichen Kamlers) zu, dessen beide Söhne kinderlos gestorben waren. — Nachdem Camerarius die meisten seiner alten Freunde — um Vieles überlebt, auch seine Kinder durch den Tod verloren hatte, starb ihm 1573 seine Gattin (eine geborne Truchseß von Würrtemberg, mit der er sich 1527 zu Nürnberg verheirathet hatte), und er selbst überlebte diesen Verlust nicht lange, denn er starb am 17. April 1574, und merkwürdig genug fiel sein Begräbniß (d. 19. April) auf denselben Tag, an welchem vor 60 Jahren Melancthon starb, und vor 14 Jahren Melancthon gestorben war. Er hinterließ 5 Söhne, die sämtlich zu bedeutenden Stellen gelangten.

Für die allgemeine wissenschaftliche Bildung, und besonders für die philologischen Wissenschaften, ist ohne Zweifel in Deutschland, nächst Melancthon, Camerarius der verdienstlichste Mann des ganzen 16. Jahrh. Niemand hatte vor ihm die alte Literatur gleichzeitig so allgemein aufgesucht und so tief durchdrungen; Niemand in der Bearbeitung der Klassiker eine so genaue Kritik des Textes mit gründlicher und geschmackvoller Erklärung, so weit es nur erging das damalige Zeitalter zuließ, vereinigt; Niemand sich gleichzeitig so tiefe Sprachkenntnisse mit so ausgedehnten Sachkenntnissen zu eigen gemacht; denn es ist fast keine Wissenschaft zu nennen, in welcher Camerarius ganz fremd gewesen wäre, wenn er auch in Ansehung seiner eignen Arbeiten sich vorzugsweise der alten Literatur widmete. Genie und Studium, Gedächtniß und Urtheilskraft, hatten sich dann bei ihm ausgezeichnet glücklich vereinigt; besonders rühmen auch seine gleichzeitigen Freunde, daß die Güte seines Herzens der Größe seines Verstandes gleich kam, und daß er durch seinen Charakter eben so liebenswürdig, als durch seine Kenntnisse achtungswerth war. — Vornehmlich kann Camerarius für den eigentlichen Begründer des Studiums der griechischen Literatur in Deutschland gelten; denn was Andere vor ihm in diesem Fache geleistet hatten, ist gegen seine Unternehmungen als bloße Vorarbeit zu betrachten. In den ersten Jahren hatte er sich mit der griechischen Literatur so vorzugsweise beschäftigt, daß er den lateinischen Styl darüber fast vernachlässigte, und man will daher in seinen früheren Schriften eine etwas harte und gewundene Schreibart finden; doch holte er dies, durch ein eifriges Studium der Schriften Cicero's, so glücklich ein, daß seine spätern Schriften, besonders seine Biographien, als Muster in ihrer Art gelten können. — Die Anzahl seiner Schriften beläuft sich weit über hundert, und da ihre vollständige Aufzählung deshalb zu viel Raum einnehmen würde, so müßten wir uns begnügen, nur einige der wich-

tigsten auszeichnen. Hierher gehören zuerst seine, für sein Zeitalter so vortrefflichen, und noch jetzt geschätzten und geschätzten Ausgaben griechischer Klassiker, als des Homer; Sophocles, Aeschylus und der anacronischen Dichter, ferner des Herodot, Thucydides, Theophrast, Ptolemaeus, Theon, und einige griechischen Kirchenväter. Um diese Autoren machte er sich sowohl durch sorgfältige Kritik, als auch, zum Theil durch Bekanntmachung der alten griechischen Scholien zu denselben, verdient. Unter seinen Uebersetzungen griechischer Autoren ist die lateinische Bearbeitung der aristotelischen Fabeln am bekanntesten geworden. Seine Lieblingsbeschäftigung machten offenbar die griechischen Dichter und Geschichtsschreiber aus; doch blieb ihm auch die altgriechische Philosophie keineswegs fremd, vielmehr erwarb er sich auch am diese wesentliche Verdienste, wie denn seine Ausgabe der *decaem praelicamenta Arithmeticae* etc. (Lips. 1564.) für die Geschichte der Philosophie von nicht geringer Wichtigkeit ist. — Unter seinen Ausgaben lateinischer Klassiker verdienen vorzüglich die des Cicero und Macrobius genannt zu werden; wiewol er sich auch um den Virgil, Plautus und Terentius Verdienste erworben hat. — Seine eignen Schriften zeugen von seiner kleinen Fertigkeit in beiden Sprachen; wiewohl hat es ihm an Fertigkeit in griechischer Sprache, seiner unter seinen Zeitgenossen in Teutische Lande gleich gelobt; und auch seine lateinischen Gedichte wurden sehr geschätzt, wiewol er selbst den griechischen den Vorzug gab. Unter andern hat er mehrerer seiner Reisen in lateinischen Versen sehr interessant beschrieben, die Nic. Rusbeck in sein *Holoposicon* (Basil. 1580.) aufgenommen hat. — Seine Reden, unter denen die Prooemien auf den Tod des Kaffischen Moritz obenan stehen, können als Muster echter, klassischer Beredsamkeit gelten, und seine Briefe empfehlen sich nicht nur von Seiten des Styls, sondern enthalten auch, bei seinen ausgebreiteten Verbindungen, höchst schätzbare Beiträge zur Kirchengeschichte und Gelehrtengeschichte der damaligen Zeit. Für die Kirchengeschichte ist außerdem seine *Historica narratio de fratre orthodoxyorum ecclesiae in Bohemia, Moravia et Poloniae* etc. sehr interessant, die erst lange nach seinem Tode (Heidelberg. 1606.) aus der Handschrift herausgegeben wurde. Den ersten Rang unter seinen Schriften gebührt aber, nach dem allgemeinen Urtheil aller Sachkundigen, folgenden drei Biographien: 1) *Narratio de H. Eobano Hessio, comprehensum mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditissimis viris etc.* Norimb. 1553. 8. — Es ist dieses Buch eine Sammlung von Briefen Eobans Hessens beigefügt, welche Camerarius in zwei spätern Sammlungen: *Libellus* alter etc. 1557. und *Libellus novus* etc. 1563 fortsetzte. 2) *De Philippo Melancthonis ortu, totius vitae curriculo, et morte, implicata rerum memorabilium temporis illius dominumque mentio* — narratio. Lips. 1566. 8. 3) *Narratio de Georgio, Principe Anhaltino* etc. zuerst von den *Concionibus synodicalibus* dieses Fürsten, welche zu Leipzig 1555 heraus kamen. —

Camerarius war mit diesen Männern durch die vertraueste Freundschaft verbunden gewesen, und da er sie

eben so mit voller Theilnahme des Herzens, als mit geüblicher Kenntniß schätzte, so wurden seine Biographien zu Meisterstücken, die noch heute Bewunderung verdienen. Alle drei sind zu Leipzig 1696. 8. neu abgedruckt. Melancthon's Leben aber besonders von G. Th. Strobel zu Halle 1777. 8. vermehrt herausgegeben worden. Daß diesem leutern unter allen der erste Rang gebührt, ist, wiewol jedes dieser drei Werke seine eigenthümlichen Verdienste hat, nicht zu bezweifeln. In Eoban Hessens Leben hat Cam. die meisten Nachrichten von seinem eignen Leben, besonders von seinem Aufenthalt in Leipzig und Erfurt, eingeschoben. (H. A. Erhard.)

CAMERARIUS, ein sehr geachteter Mann in der botanischen Literatur. Er fand in dieser Hinsicht zwei Männer dieses Namens unvorgeföhrt. Der ältere: Joach. Camerarius geb. 1534. st. 1598., Sohn von Joachim C. (s. vorhergehenden Art.), war Arzt in Jüdenberg. Sein Garten war einer der reichsten und berühmtesten seiner Zeit. Die in demselben gezogenen Pflanzen beschrieb und ließ er trefflich abbilden in seinem *Hortus medicus et philosophicus*. Norib. 1588. 8. Sehr bekannt ist auch seine *Epitome Matthioli*. 1586. 4., worin man die seltlichen und lehrreichen Abbildungen bewundern kann. Er fand aber diese Figuren dieselben, welche C. Wesner arbeiten ließ, die nach seinem Tode an C. Wolf kamen, von dem sie Camerarius für 150 fl. erkaufte. Der zweite dieses Namens, Rud. Jac. Camerarius, geb. 1665. st. 1721., Prof. zu Jübingen, ist durch Ausbreitung und Vertiefung des Sexual-Systems berühmt geworden. Vor ihm hatten zwar schon Gern und Ray den damals so genannten Apicibus oder den Ähren die Function der Befruchtung zugeschrieben. Allein Camerarius erwarb sich das Verdienst, die Beweise für die befruchtende Kraft des Pollens gesammelt und ausgeführt zu haben. Er that dies in einem Sendschreiben an Valentini, welches 1694 erschienen ist. (*Valentini polychr. exot. p. 226. und Gmelin de novor. veget. exorta. p. 83. s.*) Auch gebührt ihm der Ruhm, das verfeinerte Fruchtstempel nach Casalpini und C. Wesner, empfohlen zu haben. Man findet seine Abb. darüber in den *Ephem. nat. cur. cent. 10. obs. 5.* (Sprenkel.)

CAMERER (Johann Friedrich), geb. zu Ottingen 1720, wurde Auditor in bänischen Diensten, und starb als Kriegsrath zu Wodder bei Haderleben 1792. Nov. 6. Unter seinen vielen Schriften (vgl. *Meusel's Rep. II. S. 10.*) sind die vorzüglichsten: *Koch's Schreiben von einigen merkwürdigen der holl. Gegenden*. Lepp. 1756. 4. und *Vermischte hist. polit. Nachrichten von einigen merkwürdigen Gegenden Schleswigs und Holsteins*. 2 Theile. Flensb. und Lepp. 1758. 62. 8. Er bekämpfte auch in verschiedenen Zeitschriften den ehemals gewöhnlichen Irrthum, daß die Küsten Preussens das alleinige Vaterland des Bärenskins wären, indem er den häufigen Fall desselben auf der Westküste *) Schleswigs, der er

*) Als Nachtrag zu dem Artikel Bernstein mag hier bemerkt werden, daß dieses Produkt allerdings an dieser Küste, wie in den Bergzügen Ostpreussens in mancherlei Schale und Form, zum Theil in großen Stücken häufig gefunden werde.

einen größern Vortheil davon versprach, als er wirklich gewähren kann, nachwieh.

CAMERIA, ein Ort in der piemontesischen Provinz Novara, zwischen dem Airo und Lerdoppio gelegen, mit 4380 Einw., die sich größtentheils vom Flussebau und Innearbeit adhären. Die Fischzucht von Cameri ist in weitem Rufe. (W. Müller.)

CAMERIA (b. Plin. Camerium), nach Dionysius ein uralter Sitz der Aborigines, gelegen in der Ebene am Airo, zwischen dem Airo und den Cabinerbergen. Lange vor Rom's Erbauung machte Alba Longa es zu seiner Kolonie. Romulus soll die Camerier, welche die Nachbarschaft seiner Stadt beunruhigten, befestigt und unterworfen haben. Aber unter dem ältern Tarquinius verbanden sie sich mit andern lateinischen Völkern gegen Rom. Der König nahm ihre Stadt ein, und so außerdem der Reiche nach Corniculum, Siculnea Velus, Crustumium, Amerio, Medullia, Nomentum &c. Nach der Vertreibung des jüngern Tarquinius schloß sich Cameria gleichwie mit ständender königlichen Partei an und mußte hart dafür büßen. Im J. d. St. 254 von den Römern eingenommen, wurde es von Grund aus zerstört und seine Bürger theils hingerichtet, theils als Sklaven verkauft. (W. Müller.)

CAMERINO, eine kleine Delegation des Kirchenstaats, die nur 184 Q.M. mißt und gegen 31,000 Einwohner zählt. Sie liegt zwischen Viterbo, Fermo, Spoleto und Perugia, wird vom Apennin durchzogen und vom Eident und der Potenza bewässert. Der Hauptort Camerino, ist Sitz des Delegaten, eines Civiltribunals und eines Bischofs, auf einer Anhöhe gebaut, mit vielen Alleen und einer sogenannten Universitäts, die 1727 gestiftet worden ist, in der That aber nur für ein akademisches Kollegium gelten kann. Die Einwohner, wenig über 7000, nähren sich von Seidenzünerei und Landwirtschaft, da die Umgegend einen fruchtbaren Boden hat und die meisten Produkte des mittlern Italiens liefert. (W. Müller.)

CAMERON, schottische Clan, deren Sitz in Lochaber (Zwergschiff), dem Stammlande der Stuart, an den Ufern des Loch-Lochy. Die C. gelten selbst in den Hochlanden für ein ausgezeichnet kriegerisches Geschlecht, ob sie gleich, so lange das Reich des großen MacDonald blühte, gänzlich unter dessen Einfluß standen. Ihr Oberhaupt, Cameron von Lochiel, dessen gewöhnlicher Wohnsitz in Achnacraig, an dem Loch-Lochy, war der erste Gutsbesitzer, dem sich der Prinz Karl Eduard in seinem verwegenen Unternehmen zu erkennen gab (1745). Als Lochiel, unsträflich der verständigste unter den Jakobiten, den Prinzen so aufs Geratewohl, und ohne gehobene Unterstützung, ankommen sah, rieth er ihm, von einem Spiele abzustehen, das für ihn und seine Anhänger gleich verderblich werden müßte. Der Prinz gerieth in Hitz, und beschuldigte ihn, daß er das gegebene Wort

nicht halte. Einen solchen Vorwurf konnte Lochiel nicht auf sich ruhen lassen; er nahm zur Stunde von Haus und Kind den schottischen Kisch, fest überzeugt, daß er sie nimmer wiedersehen würde, und führte seinen Clan ins Feld. Bei dem Rückzuge aus England rettete er die Stadt Glasgow von den Schrecknissen einer Plünderung, mit welcher sie von den, über den schlechten Erfolg des Ritterzugs nach England, und über die Abhänglichkeit der Bürger an das Haus Hannover gleich erregten Unruhestiftern bedroht war. Achnacraig wurde am 17. Nov. 1746 von den Engländern verbrannt, aber die Güter, und namentlich das mächtige Lochiel, blieben der Familie; sie ertrugen damals nur 700 Pfd. St., obgleich Lochiel dem Prinzen 1400 Mann zugeführt hatte. In der neuesten Zeit ist das Besitztum der Familie an die Gairns übergegangen. Erwähnung verdient auch Ludwig Cameron, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einige Diebstahlsbande hielte, aber beschyfte, denen er ihren Raub unter der Hand abkaupte.

Von dem ritterlichen Geschlechte der Cameron ist die finstere abergläubische Seite der Cameronianer wohl zu unterscheiden. Sie hat ihren Namen von Archibald Cameron, einem Prediger, der sich von der Gemeinschaft der übrigen Presbyterianer trennte, nachdem diese eine von Karl II. in Bestätigung des Supremats in kirchensachen erlassene Indulgenz angenommen. Er fand Anhänger in so großer Menge, daß er die Aufmerksamkeit der Regierung erregte; strenge Verordnungen wurden zwar gegen ihn, wie gegen die aufrührerischen Schwärmer, die seiner Lehre folgten, erlassen. Cameron beantwortete sie durch die Excommunication des Königs, auf dessen Absetzung er zugleich antrug. In einigen Geschehnissen bei Archibald (1682), wo er mit einem Trupp königlicher Reiter zusammenstieß, „stellte er und sein Bruder sich mit dem Wäden gegen einander, und fochten, als ob sie der Unsterblichkeit und eines unvergänglichen Ruhms gewiß wären; sie wurden aber doch zuletzt von den Könighen getödtet.“ Die Zeele starb nicht mit ihm: sie leistete Wilhelm III. bei der Verjagung seines Schwiegervaters nöthige Dienste, wurde auf der General-Synode von 1690 scheinbar mit den übrigen Presbyterianern verglichen, und seitdem von der Regierung unter scharfer Aufsicht gehalten. Nochmals erhob sie ihre Haupt, durch aufrührerische Prediger gereizt, im J. 1709, und Wassergewalt mußte die in der Nähe von Edinburgh versammelten, militärisch organisierten Schwärmer streuen. Die Gleichgültigkeit oder Verachtung der neuern Zeit hat, hauptsächlich seit 1745, diese Zeele, welcher die Presbyterianer noch gebührender, als die Episcopalen sind, aufgeduldet, oder wenigstens unschädlich gemacht. (v. Stramberg.)

CAMERONES, 1) ein großer Fluß auf der westlichen Küste von Afrika, welcher aus dem Innern von N.D. herfließt, die Gränze zwischen dem Lande der Calbingos und Bissora macht, und durch 2 Mündungsarme, wovon der südliche Masumoa heißt, in den Ocean geht. Der Hauptarm kann von Schiffen, die 18 Fuß Wasser brauchen, befahren werden. — 2) Stadt im Lande der Calbingos auf der Küste von Senegal; sie liegt auf einer Insel, welche die beiden Arme des Camerones machen, hat

— 1) Nach Diarr., Hal. II. 169, ergab sich Cameria. 2) S. Diarr., Hal. II. 114. V. 293, 307. 465. Loo. I. 37, 38. Und Cameria leiteten die Cornuani ihren Ursprung ab. S. Tac. Ann. XI. 24. Vgl. Palspij Vet. Latium. T. I. P. II. p. 562 ff.

einen Flußhafen, und ist ein Hauptmarkt für Sklaven, die indeß nicht zu den schändlichen Negern gehören und mehr Affen als Menschen gleichen sollen, für Eisenblech, Gummi und Pfeffer. Die Beuten holen hier 40 Tonnen Eisenblech, 20 Tonnen Öl und für 5000 Gold. Gummi, Alles 185,000 Gold. (Hasselt.)

CAMEROS (Los), weitläufige Herrschaft der spanischen Provinz Rioja, an den Gränzen von Soria, die sich über einen Bueit von 12 Meilen im Umfange ausdehnt, und viele Dörfer, darunter Torrejilla de los Cameros, Ricua, Santa ruosa u. s. w. und die Sierra de Cameros einschließt. Rodrigo Diaz, Herr de los Cameros, stellte sich muthig dem Alkatorator, dem Grafen Alva de Lara, entgegen (1216). Vier Jahre später, 1220, sollte er, wegen der Verpflegungen, die er als Statthalter in der Rioja verricht, zur Reichenschaft gezogen werden: hielt seinen Fehler zu erkennen und zu verlassen, pflanzte er sich die Fahne der Empörung auf. Der König eilt herbei, ihn zu züchtigen, da tritt die Königin Mitter, eingebend der nützlichen Dienste, die sie einst von Rodrigo empfangen, zwischen die Führenden. Durch den von ihr vermittelten Vergleich überläßt Rodrigo, gegen empfangene 14,000 Maravedis, alle seine Fesslungen, und tritt eine Pilgersfahrt nach dem heiligen Grabe an, wie er denn schon früher das Kreuz genommen. Simon Ruij de Hara, Herr de los Cameros, verbindet sich 1270 mit andern mitfreigebenden Herren, gegen den König Alfons X. Sie verlassen zu einer Zeit Calizien (1271), wenden sich nach Granada (1272), werden aber doch endlich, 1273, mit dem Könige versöhnt. Drei Jahre darauf, 1277, ließ der weise Alfons den Simon, in seinem Hause, und mit demselben, verbrennen, weil er mit den Friedrich; des Königs Bruder, eine Bewegung zu Gunsten der Kinder Ferdinand de la Cerda vorabzubrechen habe sollte. Johann Alfons de Hara, Herr von los Cameros, wurde, nachdem er in dem ihm zuständigen Orte Agoneilla, unweit Logroño, verhaftet worden, 1333 als ein Verräther hingerichtet, und sein ganzes Besitztum eingezogen, doch daß los Cameros seinen Brüdern blieb. Einen spätern Johann Alfons de Hara entzog Heinrich von Trastámara die Herrschaft, um damit einen seiner Vettern, den von Sando Ramirez, des Königs Garcias VII. von Navarra Bruder, abflammenden Johann von Arellano, des Ramiro, Herrn von Arellano, Agila, Uje, in der Merindad von Olite, und Balthiera, in der Merindad von Tubela, Sohn, zu belohnen (1366), wozu König Johann I. im J. 1381 auch noch Aguilar d'Arceillas fügte. Alfons Ramirez de Arellano, der Herr von los Cameros, von Arellano, Aguilar d'Arceillas, (in der Provinz Soria, nördlich von Agreda, und an der Gränze von Navarra), Errera, unweit Aguilar, und Andalus, wurde, zu Belohnung der wichtigen Dienste, welche er in dem Kriege mit Portugal geleistet, 1475 zum Grafen von Aguilar ernannt. Johann Ramirez de Arellano, der Graf von Aguilar, der mit Anna Maria de Mendoza die Markgräfin Hinojosa, in Corbooa, die Grafschaft Villamor, und S. Leonardo erbt, erbt, erhält den 6. Jänner 1640 von Philipp IV. die Graubeya. Seine Enkelin, Maria Antoma, 10te Gräfin von Aguilar, 3te Gräfin von Villamor, 3te Markgräfin von Hinojosa, 13te

Grau von los Cameros, vermählte sich 1670 mit Rodrigo Emanuel Manrique de Lara, dem Grafen von Frigiliana, in dem Königreiche Granada, Visconde de la Puente, u. s. w. einem der eifrigsten Anhänger Philipps V., dem er als Staatsrath, Präsident des Rathes von Indien und Geheimminister diente. Der einzige Sohn, den ihm die Gräfin von Aguilar († 1675) geboren, Ignatius Manrique de Arellano, Mendoza y Albarado, 11ter Graf von Aguilar, 4r von Villamor, 4e Markgraf von der Hinojosa, 14r Herr von los Cameros, von Andalus, Arellano, Errera, Casa-Corillo, Pinillos, Albelo, Muro, Ritter des goldenen Vließes und Gardehauptmann Philipps V., eben so bekannt durch seine ausgezeichneten Eigenschaften, als durch unebengamen Stolz, lebte in kinderloser Ehe mit Rosalia Maria Pignatelli, des 7ten Herzogs von Montecone Tochter; los Cameros, Aguilar, Hinojosa, u. s. w. fielen daher nach seinem Tode an die Herzogin von Dejar. Zu dem eigentlichen Majorat des Hauses Arellano allein, wie folches des 8ten Grafen von Aguilar Vater, Philipp Ramirez de Arellano, der Bischof von Navarra († 1620), besessen, gehörten 40 Städte, 112 Dörfer, 1500 abelige Güter und 13,000 Unterthanen*). (v. Stramberg.)

CAMEROTA, Stadt der neapolitanischen Provinz Principato Citieriore, nicht weit vom Vorgebirge Infreschi, bei welchem ein kleiner Felsen ist, der viele Morallen gibt. Die Zahl der Einwohner erreicht kaum 2000. (H. Müller.)

Camers, s. Camarinum und Clusium.

CAMERS (Johann), Minorit und Doktor der Theologie, hieß eigentlich Giovanni Ricuzzi Bellini, nannte sich aber von seiner Vaterstadt Camerino in Umbrien, wo er 1448 geboren war, auf allen seinen Schriften Johann Cameré. Nachdem er mit vielen Ruhme zu Padua die Philosophie gelehrt hatte, erhielt er einen ehrenvollen Ruf an die Universität zu Wien, wo er 24 Jahre lang Humaniora, Philosophie und Theologie lehrte, und 8 Mal Dean der theologischen Fakultät, auch Regent im Convente seines Ordens war. Er soll ein Alter von 98 Jahren erreicht haben, und 1546 (nach Andern 1556) gestorben seyn. Er war ein Mann, der seinem Zeitalter Ehre machte, und sich um das Wiederaufblühen der wissenschaftlichen Kultur, besonders der humanistischen Studien, hochverdient machte. Seine philosophischen Vorlesungen nach Duns Scotus fanden großen Beifall, und mit einer umfassenden Kenntniß der römischen Literatur verband er so viel griechische Sprachkenntnisse, daß er mit dem großen griechen Markos Musurus, Erzbischof zu Malvesta in Morea, einen Briefwechsel in griechischer Sprache unterhielt, wie er selbst in seinen Exarrationibus in Solinum erzählt. Von seinem rastlosen Eifer, das Studium der alten Literatur zu befördern, so wie von seinen humanistischen Kenntnissen, zeugen die vielen, mit Anmerkungen versehenen Ausgaben klassischer Autoren, von denen wir nur die vornehmsten kurz anführen: Claudia-

*) Vgl. Don Gil Ramirez de Arellano: Memorial en justification de la grandezza antigua de los Condes de Aguilar, Senores de los Cameros etc. En Madrid, fol. Eine der vorzüglichsten Schäften dieser Art.

nus cum commentt. J. Camertis. Viennae 1510. 4. Dionysii Geographia. lb. 1512. 4. Florus et Sertus Rufus. lb. 1518. 4. C. Jul. Solinus. lb. 1520. fol. Justin, Eutrop; reichhaltige Indices zum Pompeianus Mela und besonders zu des Plinius Naturgeschichte, der bei allen folgenden Ausgaben wieder abgedruckt wurde, bis Hardouin einen neuen Index verfertigte. Commentar zum Ezechiel, Lucan u. a. m., zum Theil ungedruckt *). Als Paul Speratus 1524 in Wien zuerst Luther's Lehren bekannt zu machen anfang, schrieb Camers gegen ihn, im Namen der theologischen Fakultät, eine Glaubensstreitschrift, die in Wien (1524. 8.) einzeln gedruckt wurde, und die man auch in Kappach's erläuterten evangel. Streich. 1. Th. 12—42 vollständig findet, mit einer Nachricht von diesem Streite **). (Baur.)

CAMESR, auch Camena und Camoena, soll nach Hugin die Gemalin des Janus gewesen seyn, und mit ihm gemeinschaftlich Italien beherrscht haben, woher auch der Janiculus in der ältesten Zeit Came sine geheißen *). Nachher wurde daraus, man sieht nicht, durch welche Uebersetzung, wenn nicht etwa durch Verwechselung mit der Camenta (s. diese) die Göttin, welche dem Gesange und der Dichtkunst vorstand *), und Camenae wurde bei den Römern gleichbedeutend mit den Mufen der Griechen gebraucht, besonders seit Roma den Hain vor dem Capricorn Thore, worin er steht, wahrscheinlich in Versen versäßen, Gesetze und Auerbungen von der Aegria, die man den Mufen beischreibt *), zu empfangen vorgab, den Camen en geheiligt hatte *). (Ricklefs.)

CAMESTRES, bezeichnet in der Logik denjenigen Fall der zweiten Schlussfigur, welcher sich dem Anfangsbuchstaben C zufolge auf den zweiten Fall der ersten Figur Celarent (s. diesen Artikel) zurückführen läßt, wenn man mit Verweisung oder Metathesis der Prämissen, welche das a zwischen den beiden ersten Sylben andeutet, zugleich, wie das s zu Ende der zweiten und dritten Sylbe fordert, den Unter- und Schlußsatz simpliciter um-

kehrt oder Subject und Prädicat der Sätze gegenseitig vertauscht, 1. B. statt in der Schlußform Camestres zu schließen:

Alle Tugendhafte lieben das sinnliche Vergnügen = a
Kein Wollüstling liebt das sinnliche Vergnügen = o
Also ist kein Wollüstling tugendhaft = o

schließt man in der Schlußform Celarent also:

Keiner, der das sinnliche Vergnügen liebt, ist ein Wollüstling = o

Alle Tugendhafte lieben das sinnliche Vergnügen = a
Also ist kein Tugendhafter ein Wollüstling = o

Weil nun jeder allgemeine verneinende Satz = o sich rein umkehren läßt, so folgt hieraus, daß auch kein Wollüstling tugendhaft sei. (Grotefend.)

CAMFOROSNA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ebenen oder der 4. Linne'schen Klasse, die einen 4theiligen Kelch, ein gelapptes Pfistil und eine ovale Karpope hat. Es sind 4 Arten bekannt, welche im syst. veg. 1. p. 453. verzeichnet sind. (Sprengel.)

CAMICUS (Καμικός), eine uralte Stadt in Sicilien, welche späterhin die Citadelle von Agragosa oder Agrigentum bildete. Nach dem Mythos soll der aus Kreta geschickte Dädalus sie für den spanischen Fürsten Sokalos auf einem nur durch einen gekrümmten Fußpfad zugänglichen Felsen angelegt haben. Am Fuße dieser steilen Höhe erbaueten die Gelmier, 108 Jahre nach der Gründung von Gela (Dt. 56. 1, v. Chr. 556.) ihre Kolonie Agraga s, welche sich südlich unter dem alten Camicus auf sanft empor steigenden Anhöhen breitete *). (W. Müller.)

CAMIGUIN, ein Eiland, zu der Gruppe der Bazarganen gehörig und unter 139° 8' L. und 19° 39' nördl. B. beleg. Es hat 6 Meilen im Umfange und gegen 800 Einw., von welchen die Spanier Gold, Wachs, Quassia und Kokosnüsse einhandeln. Hier steht ein spanischer Militärposten, auch hat dasselbe der Missionar gewöhnlich den Sitz. (Hassel.)

CAMILLA, auch Casmilla, des Volkshelden Adnig's Melobus Tochter *), von ihrem Vater im Bufen fortgetragen, als er vor seinen empörten Unterthanen flüchten mußte, und der Diana geweiht, und ihrem Schutz empfohlen, als er sie an einer Pforte über den angedämmelten Amasens schwang, selber nachschwimmend, um den Verfolgern zu entinnen. Er fand sie unverfehrt. Mit Stetmuth aufgebahrt, und mit dem Vater ein unflüchtiges Leben in den Wäldern führend, war die Sage ihrer Lieblichkeitsbestätigung. Sie zog dem Turnus gegen Aeneas zu Hilfe, und zeichnete sich, eine neue Amazonen, durch Tapferkeit aus. Ungeduldet Diana sie schützte, konnte sie doch nicht verhindern, daß Aeneas durch List sie tödtete. Die Göttin sandte aber die Pyris, Rache an dem Mörder zu nehmen, und den Körper der Heldin vom Schicksalfeld zu entrücken *). (Ricklefs.)

*) Schon früher ließ er Annotatz. in Florum. Vienn. 1511. 4. treaden, die so großen Stoffe fanden, daß sie bei vielen folgenden Ausgaben des Florus wieder vollständig abgedruckt wurden. S. Fabricii bibl. lat. T. 1. 497. T. II. 780, wo 11 solcher Ausgaben angeführt werden. Die Anmerkungen sind meistens hieher rüch, einige eillich. **) So sagt Joh. Herodot in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Eollin, Alerne, Ezech und Mela nach Camers Bearbeitung (Basel 1557. fol.): Camertis commentarios al qui legenti, procul dubio intelligit — quantum Camers valebat ubiqueque ingenium intendit, adeo, ut quae in Lucanum, in Dionysium Alexandrinum commentatus fuit, doctorum omnium doctore et literarum bonarum incommodo ingenui desiderarent, nec non alia, quae ipso scripsit, ab Harpyia nonnullis suppressis intigne. — In einem Briefe Joh. Edm's wird Camers genannt: „varia doctrina praeditus, mearum sententiae, et historiae diligens scrutator.“ S. Mitterdorf's conspect. historiae univ. Vienn. Vol. II. 97. **) Genit. animae. philol. Pl. 40. Freytag's adpar. liter. T. 1. 188. T. II. 646. Clement's bibl. cur. T. VI. 146. Scoria Onomast. T. I. 38. 564. Denis's Metaphr. der Ocellischen Bibl. 269 ff. von Rhod's Geschichte der selt. Gelehrten. Artst. u. Esp. 1755 in der Vor. Blatt 5 f. Aelung's Anstige zum Jöcher.

1) Meereb. Sat. I. 7. Athen. XV. 13. 2) Aug. C. D. IV. 11. 3) Dios. Hal. c. 60. 4) Lio. I. 21; Plut. Num. 13. vgl. Heyne Exc. 5. ad Gen. VII.

*) Vgl. Agrigentum. S. Diad. IV. 78. Herod. VII. 170. Mannert's Eh. II. S. 353.

1) Hg. F. 252. 2) Aen. XI. 532 ff. vgl. Heyne Exc. 2. in Aen. XI.

CAMILLUS. Eine von Deand's de Montfort aufgeführte einschalige Conchliengattung (ob Schnecken- gattung?). Die Schale ist kegelförmig; das Gewinde klein, wenig hervorsteckend, am Stiel knospenförmig; die zwei Windungen von einander entfernt; die Windung undeutlich, mit Ausschnitt und geradem Kanal; an der Basis der linken Lippe ein Zahn. — Als Art ist aufgeführt Camillus armatus mit dem Citat: Soldani Testac. micr. I. p. 24. t. 19. vas. 118. — Aus dem Mittelmeer. (Nitzsch.)

CAMILLUS. Die mit diesem Namen benannten römischen Edeln gehörten zur Gens Faria. Ihn führten 1) Marc. Furi. Camillus, Sohn des L. Furi. Metellinus, der größte röm. Feldherr seiner Zeit, Hauptvortreter des Patricierstandes und für Roms Entwicklung im Innern und Aussen höchst bedeutend. Er war sieben Mal Kriegstribun mit consularischer Gewalt, in den Jahren Roms 351 (?), 353, 356, 360, 368, 370, 373 ¹⁾; fünf Mal Dictator, in d. J. 358, 364, 365, 386, 387 ²⁾; Censor, vielleicht im J. 351 ³⁾; mehrmal's Interrex; vier Male Triumpher ⁴⁾. Sein Leben und Wirken fällt in die Zeit, wo Rom aus dem Stande einer hundertjährigen Erniedrigung aufstach, sich übermächtig gegen die alte Widersacherin Veji wandte, und nachher aus der gallischen Bedrängnis mit ungeschwächter Kraft sich zum großen samnitischen Kampfe vorübte; und wo die Plebejer nach langwierigem Streben zur Theilnahme am Consulat gelangten, und dadurch die Macht der Patricier brachen; an seine Person knüpfen sich die entscheidenden Momente beider Art. Sein ausgezeichnetes Feldherrentalent muß sich in seinen ersten consularischen Kriegstribunaten bewährt haben: darum ward er Dictator, die Eroberung Veji's 358 J. R. zu vollenden ⁵⁾. Sein stolzer Triumpzug mit vier weissen Rossen und sein Streben gegen die Ansiedlung der Plebejer in Veji, entfremdete die Mehrzahl der Bürger von ihm ⁶⁾; doch ward er mehrmals Feldherr 360, und die Nachwelt ehrt seine eble Zurückweisung des verächtlichen Vordrangs von Hostilius ⁷⁾; aber er hatte die Deute von Veji nicht treu dem State abgelesen; dies ward Grund einer öffentlichen Anklage, vor deren Ausgange er 360 ins Exil nach Alba ging ⁸⁾. Rom büßte dafür durch die Dürft des gallischen Kriegs, und erkannte, daß es seinen ersten Krieger nicht entbehren könne; Camillus ward zur Dictatur gerufen ⁹⁾; seine Heimsucht gränzt mit dem Abzuge der Gallier zusammen, aber die angeblichen Siege über diese ¹⁰⁾ sind wenig glaubwürdig. Er ordnete zunächst das Innere; die Plebejer, von der Brandsstätte Roms mit flüchtiger Eile

sucht wiederum nach den geräumigen Wohnplätzen in Veji, dessen Gebäude über da standen, blickend, und zum Auszuge dahin drängend ¹¹⁾; ereegten Beforgnis bei den Patriciern; Camillus' Dictatur wahrte das Jahr hindurch, um die Ruhe vollkommen zu sichern ¹²⁾. Das Jahr darauf, 365, war seine erneuerte Dictatur gegen äußere Feinde gerichtet; Volkser, Kauer und die damals ihnen verbündeten oder unterworfenen Latiner wurden geschlagen ¹³⁾; 368 siegte er über die Etrusker bei Sutrium und Nepesin ¹⁴⁾; 370 war er als cons. Kriegstribun thätig, das Gericht über den meutenischen Plautius zur Vollendung zu bringen ¹⁵⁾; 374 jag er, schon hochbetagt, gegen die Volkser, und siegte bei Sutrium ¹⁶⁾. Nun folgte Rassenruhe; aber es erhob sich innere Zwietracht, als Pleinius und Sertius 378 für die Plebejer Theilnahme am Consulat v. begeherten. Die Patricier widersanden bis zum achten Jahre; schon im Unterliegen stellten sie zwei Male Camill, als Dictator auf gegen die aufbauenden plebejischen Führer: umsonst; Camill erkannte den ungleichen Kampf und bot die Hand zur Vermittelung ¹⁷⁾. Verschwenderei mit Vordern lassen die Annalen ihn nun am äußersten Ende des Lebens noch einen Sieg über die Gallier errömpfen ¹⁸⁾. Doch zeugt Volubios mittelbar dagegen ¹⁹⁾. Wol aber scheint das hier erwähnte Verdienst, die Waffen der römischen Krieger vervollkommen zu haben ²⁰⁾, sein eigen; auf Einei chung einer Vermehrung des Soldes war schon früher seine euseische Anordnung einer Steuer der Weisen ²¹⁾ gerichtet, gleich wie auf Zuwachs der Bevölkerung und Kriegsmannschaft die Ermunterung zur Eile, besonders mit den zahlreichen Kriegerwitwen ²²⁾. Die Pest des J. 388 endete sein thatenreiches Leben ²³⁾.

2) C. Fur. Camillus, und 3) Luc. Fur. Camillus, sind Edhne des vorigen; Jener ward zuerst Prator, J. 388 ²⁴⁾, nachher wieder seiner nicht mehr gedacht; dieser war Dictator J. 404, eenannt zur Haltung der Comitien, und bewies, daß nachmals zwei Patricier, unter ihnen er selbst, das Consulat erhielten ²⁵⁾; in diesem seinem ersten Consulat J. 405 siegte er über einen Schwarm Gallier ²⁶⁾, in der zweiten Dictatur J. 409 über die Etrusker ²⁷⁾. 4) Luc. Fur. Camillus, Sohn des Spurius (Pl. 2.), Consul 416 und 429; im ersten Jahre siegte er über die Latiner; im zweiten erkrankte er bei der Rückung zu einem Zuge nach Samnium ²⁸⁾.

Nun tritt das Geschlecht ins Dunkel; erst unter den Imperatoren kommen wieder hohe Staatsbeamte mit dem Namen Furius Camillus vor ²⁹⁾, wie es scheint, Nachkommen des großen Heiden. (H. Wachsmuth.)

CAMINATZIN. Souverän von Tereuco, eines Lehen des Kaiserthums Mexiko. Er war ein Neffe des

1) Liv. 5, 1. 10. 14. 26. 6, 6. 18. 20. Das erste Jahr (2 fraglich); Plinius nennt 8 Kriegstribunen m. cons. 6; dies ist beispiele; nach den fast. Capital. führt die mehr Camillus nur in d. J. 351 zu setzen; s. Fighis ann. 1, 309; dann aber muß Camillus das erste Tribunat früher bekleidet haben; vielleicht 345 oder 347, wo nur 4 Kriegstrib. angedeutet werden. 2) Liv. 5, 19. 46. 6, 2. 38. 42. 3) S. Pl. 1. 4) Plat. Cam. 1. 5) Liv. 5, 19. 6, 5. 24 f. Plat. 7, 11. Plin. h. n. 33. 7. 22. Dio Fragm. 28. Plat. 34, 3. 6) Liv. 5, 32. Plat. 8. Zonar. 7, 72. Dio Fragm. 28. Plin. 34, 3. 7) Liv. 5, 46. Plat. 26, 10. Liv. 5, 46. Plat. 29.

14) Liv. 5, 50 f. 6, 1. Plat. 37. 12) Liv. 6, 1. 13) Liv. 6, 2. 3. Plat. 34. 14) Liv. 6, 6. Plat. 35, 15) Liv. 6, 18 f. Plat. 36. 16) Liv. 6, 27. 17) Liv. 6, 33 f. Plat. 42. 18) Liv. 6, 42. Plat. 40. 19) Polyb. 2, 18. 20) Plat. 41. 21) Plat. 2, 22. Val. Max. 2, 9. 1. Plat. A. D. 23) Liv. 7, 1. 24) Liv. 7, 1. 25) 7, 24. 26) 7, 25. 27) 7, 28. 28) 8, 13. 29) Tacit. A. 2, 52. 3, 20. 6, 1. 12, 52. Suet. Claud. 23.

Kaiser Montezuma, und dessen vermuthlicher Thronerbe. Aufgebracht über die Gewaltthatigkeiten, die sich Cortez und seine spanischen Begleiter zu Schulden kommen ließen, reizte er seine Freunde und Vasallen um bewohnten Widerstand gegen die Fremdlinge. Abte Cortez kam der Ausführung zuvor, ließ den Caminabin gefangen nehmen, und selbst Montezuma, der ganz von Cortez abhängig war, erklärte seinen Neffen für einen Verräther und nahm ihm die Herrschaft. Die Mexikaner, welche zu den Waffen griffen, setzten den Prinzen in Freiheit, der an ihrer Spitze lange Zeit tapfer kämpfte, bis er bei der Belagerung von Mexiko 1521 das Leben verlor. (Baur.)

CAMINHA, Glied der portugiesischen Provinz Entre Douro e Minho, auf einer Landspitze, die der Ausfluß des Douro in den Minho bildet, welcher letztere sich hier in das Weltmeer ergießt. Der Ort zählt in zwei Kirchspielen 504 Feuerstellen, 3 Klöster, 2 Hospitäler, ein Armenhaus, auch vielen Adel, obgleich die Mehrzahl der Einwohner sich einzig vom Fischfange ernährt. An dem Couro wird Sersals bereitet. Der Hafen, geräumig und sicher, ist doch nur zur Aufnahme kleiner Schiffe geeignet, weil seine Eingänge untief, enge, und gefährvoll sind, besonders der nördliche, der schon zu Galleien gehört. E. wurde, wie es scheint, im J. 1265 von König Alfons III. angelegt, und gehörte zu den Erbgethümern Peters von Meneses, des 2ten Grafen von Viana, südlich von Caminha, und von Villareal, in Traiz es Montes. Peters Tochter, Beatriz, brachte Villareal und Caminha an ihren Gemal, Ferdinand von Noronna; ihr ältester Sohn, 1r Markgraf von Villareal, vermählte Parent König Johanns II. vom J. 1489, verließ den väterlichen Geschlechtnamen Noronna, um sich nach dem seiner Mutter zu benennen. Sein jüngerer Sohn, Anton, wurde der Ähnherr der Grafen und Herzoge von Linnare, der ältere, Ferdinand, 2ter Markgraf von Villareal, Graf von Balenca, an dem Minho, oberhalb Caminha, und von Valladarez, noch höher hinauf, seitwärts von dem Minho, erheiratete mit Maria Freire de Andrada die Grafschaft Alcoutim, in Alentejo. Dickses Enkel, Emanuel de Meneses e Noronna, 3ter Markgraf von Villareal, wurde im J. 1584 zum Herzog von Villareal ernannt; seiner Edlne ältester, Michael, erlangte von Philipp III. daß der Herzogthum von Caminha auf Villareal übertragen werde, starb jedoch ohne Kinder. Ihm folgte der jüngere Bruder, Ludwig, als 2ter Herzog von E. u. f. w. Die Ausdehnung seiner Besitzungen, seine Verwandtschaft mit dem abgangernen Königsstamm, die Eifersucht, die stets zwischen ihm und den Braganças bestanden, veranlaßten den Episkopus von Braga, den fähigen, getreuen Diener Philipps IV., den abgesetzten Feind des neuen Königs, den sich Portugal in der Revolution von 1640 gegeben, auf ihn sein Augenmerk zu richten, um ihn an die Spitze der zu bewirkenden Gegenrevolution zu stellen. Ludwig ließ sich, so behaupteten die Päpste Johanns IV. mit leichter Mühe gewinnen, und nachdem er sein Haus bestellt, seinem Sohne Michael (den er als von allem Antheil an dem gefährlichen Werke frei glaubte), das Herzogthum E. abgetreten, und sich des Bestandes einer großen Zahl Mißvergnüg-

ter versichert, war auf den 5. August 1641 der Ausbruch der Verschwörung, die nichts weniger beabsichtigte, als den Tod des neuen Königs, und die Wiedererrichtung der spanischen Herrschaft, festgesetzt. Der Markgraf von Agamonte aber, ein Spanier, und ein Guzman, der den Verschwornen in ihrem Briefwechsel mit Oliva bezüßlich gewesen, ließ sich durch einen Vetter, den Herzog von Medina e Sidonia, sein Geheimniß, und endlich auch einige Briefe entlocken, die der Herzog fogleich seinem Schwager, dem Könige von Portugal, mittheilte. Die Verschwornen, der Markgraf von Villareal, wie er sich nannte, seitdem er Caminha seinem Sohne Michael gegeben, und dieser einige Söhne, wurden den 21. August 1641 enthauptet. Michael, obgleich drei Mal verheirathet, hinterließ keine Kinder, es beerbte ihn, eigentlich nur seine Tante, seine Schwester Maria Beatriz de Meneses e Noronna, 4te Herzogin von E., 9te Markgräfin von Villareal, Gräfin von Alcoutim, Balenca und Valladarez, verm. in zweiter Ehe mit Peter von Portoraz, Stern Grafen von Medellín. Ihre Nachkommen, die Grafen von Medellín, haben den Herzogstitel von E. beibehalten, bis eine Erbtochter ihn, samt Medellín, in das Haus Medina e Sidonia brachte. Die Güter selbst wurden von Johann IV. confiscirt, nicht aber zu Domänen gemacht, sondern dem Altes verschlingenden Erbe des Hauses Bragança anverleibt, Caminha ist daher noch gegenwärtig der Sitz eines alten Jui de Fora des Hauses der Infanten. (v. Stramberg.)

Camino, s. Treviso.

CAMISARDS, Camisarden, Befenner des reformirten Glaubens in den fernesthlichen Gegenden (Cevennes) in Languedoc, haben ihren Namen von den Provinzialwörtern Camise, welches in der languedocischen Sprache so viel als Chemise (lateinisch camisia oder camisium Hemde, langes Röschchen) bedeutet, entweder weil sie meistens so arm waren, daß sie fast nichts als das bloße Hemde auf dem Leibe hatten, oder weil sie ein Hemde, über ihre Kleider zogen. Andere leiten den Namen von Camisade (unvorhergesehener nächtlicher Überfall) her, wobei ein weißes Hemde angezogen wurde, um sich von dem Feinde zu unterscheiden. Ein Spott- u. Schimpfwort sollte es in jedem Falle sein, mit dem man die Reformirten der genannten Gegenden seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts belegte. Der gütigste Kanthrid, den sie bewohnten, war schon in älteren Zeiten durch die Religionskriege gegen die Albigenser bekannt, und viele Reformirte hatten sich dahin geflüchtet, um den Verfolgungen der Katholiken zu entgehen. Bei ihrer Armut waren sie tapfer, kriegerisch, unbezugsam, und glühend vor Eifer für die Sache der Religion, der sie anhängen. In ihrem Glauben näherten sie sich mehr den Waldensern, von denen sie abstammten, als den Reformirten; aber da es ihnen an guten Lehranstalten und Unterweisung, wie und da auch an Kirchen fehlte: so ging ihre Religionsliebe leicht in Schwermerei und Fanatismus über. Die Veranlassung zur Verfolgung dieser, in ihren Gegenden friedlich lebenden und dem Könige treu anhängenden Leute, war die Wiederehrung des Erbis von Montre 1685, wodurch Ludwig XIV. seinem Reiche eine so tiefe Wunde schlug. Die nächste Folge dieser eben so

bigotten als unpolitischen Maßregel war die Auswanderung unzähliger, zum Theil angesehener und begüterter Einwohner und Familien, die nun den Feind, die Wirthschaft und nützlichen Gewerbe denjenigen europäischen Staaten zuführten, die diese Flüchtlinge aufnahmen. Diejenigen, welche der Wirthschaft ihre Feinde nicht entgehen konnten, waren unendlichen Verfolgungen, Morden und dem größten Elend Preis gegeben. Viele flüchteten sich in die freennischen Gebirge, allein die fanatischen Bekehrten der sogenannten Kette, die alle Winkel Frankreichs durchspähten, drangen auch in diese Gegenden. Rechts gläubig oder todt! riefen ihnen die katholischen Priester an der Spitze der wider sie ausgesandten Dragoner an, der König will es. Allein sie antworteten: Unser Leben und unser Habt opfern wir dem Könige auf, wenn er es verlangt, aber unser Gewissen gehört Gott, wir können nicht darüber verfügen! Diese Erklärung gab das Zeichen zu den grausamsten Mißhandlungen der Unglücklichen. Ihre Prediger wurden verjagt, ihre Kirchen zerstört, und wenn sie in Höhlen und andern abgelegenen Gegenden gottesdienstliche Versammlungen hielten, waren Leibes- und Lebensstrafen ihr Lohn. Unter ihren Verfolgern zeichnete sich besonders ein gewisser Abbe du Chailla aus, der 1702, von Verworneten umgeben, in das Land einfiel. Er spürte die Lustschädler der Unglücklichen auf, belauschte ihre gottesdienstlichen Versammlungen und überließ sich seiner fanatischen Wuth bis zur empfindlichsten Grausamkeit. Diejenigen, welche sich betheuen ließen, um den Mißhandlungen zu entgehen, gewannen wenig dadurch. Man beschuldigte sie der heimlichen Rückkehr zu ihrer alten Religion, und bei der Bestimmung einer zu bezahlenden Kopfsteuer wurden die alten Katschollen mit der ausfallendsten Schöpfung behandelt, die Neubekehrten aber sehr hoch angeseht. Dummwahr vereinigten sich die Klagen über ungerechte Verübung des Eigenthums mit der, über tyrannische Verübung der Gewissensfreiheit. Beide vereinigten sich zu einem Beweggrund der Selbstvertheidigung, der täglich mehr zu einem Entschlusse des Widerstandes reifte. Die eigentliche Veranlassung zum Ausbruche eines verheerenden innerlichen Krieges, der tausenden das Leben kostete, und das Land schändlich verwüstete, gab der Abbe du Chailla, als er bei Vont de Montvert in den Oden Gerannien die Reformirten in einer Versammlung überfiel, die meisten derselben auf der Stelle hängten, die übrigen aber nach seinem Schlosse gefangen waffneten ließ. Unter den letztern befand sich die Braut eines gewissen Perrier, der nun, von muthigen Jünglingen und kerkhaften Männern umgeben, das Schloß stürmte und die Gefangenen befreite, bei welcher Gelegenheit du Chailla erschlagen wurde. Dieser überaus Wuth war die Lösung zu vielen grausamen und blutigen Thaten, welche Perrier und seine Gefolgsleute begingen. Das Schloß wurde angezündet, mehrere katholische Priester hatten das Schicksal des Abbe du Chailla, und erst nachdem eine überlegene bewaffnete Macht gegen die Camisarden anrückte, soen sie sich zurück und zerstreuten sich in den Wäldern. Da bald darauf den Weibern des Abbe und ihren Mitgenossen im Namen des Königs Verzeigung angeboten, aber nicht gehalten wurde, vermehrte mit ihnen mehrere Unschuldige eines grausamen Todes werden muß-

ten: so brach nun ein förmlicher Bürgerkrieg in den Seegegnen aus.

Es fanden in dem Lande Prediger auf, die sich als Propheten und Wunderthäter der Gemüther bemächtigten. Durch die Verfolgung war ihre Einbildungskraft so erhit worden, daß sie sich wirklich für das hielten, wofür sie sich ausgaben. Selbst Hirtenwörter und unwürdige Kinder belamen Entzündungen, hörten die Engel in der Luft Psalmen singen, redeten in Versen, und verkündigten die nahe Erlösung. Die Bekehrten sangen an sich, Gottes Volk und ihre Sache die Sache Gottes zu nennen, und sahen die Vortheile, die sie erlangten, als eine besondere Günst des Himmels an. So eiften unter dem aufgebrachtsten und verwilderten Haufen die größte Schwärmerie ein, die Anzahl des streitbaren Camisarden nahm immer mehr zu, und sie vertheidigten sich gegen ihre Unterdrücker, mit einem Muth, einer Standhaftigkeit und Entschlossenheit, die nur dem für Religionsfreiheit und Gewissen kämpfenden Enthusiasmus möglich ist. Sehr ungelogen für Ludwig XIV. brach dieser Krieg mit den Camisarden gerade zu der Zeit aus, da der spanische Successionskrieg ihn zu einem weitaussehenden Kampfe mit vielen ausbündigen Mächten nöthigte. Diese unterliegen auch nicht, aus den freennischen Unruhen Vortheile zu ziehen. Der Herzog von Savoyen sandte einen gewissen Abbe la Bourille an die Aufseher, ließ ihnen Geld und Waffen zuführen, schickte ihnen einige Offiziere und im Sommer 1703 schwebte eine allirte Flotte aus dem mittelländischen Meere, welche ebenfalls zur Beobachtung und Unterhaltung dieses Aufstandes angewiesen war. Das gegen erließ Papst Clemens XI. in eben diesem Jahre eine förmliche Aufforderung zum Krenze gegen die Abtrünnigen, wie vormalis gegen die Kibigen und Waldenker gegeben war. Nachdem die Camisarden, deren waffenfähige Mannschaft, meistens aus Bauern bestand, mehrere königliche Truppenkörper in die Flucht geschlagen hatten, sandte der König 1703 den Marschall von Montreval, einen Neubekehrten, mit 20,000 Mann gegen sie: allein da er sowol gegen diejenigen, welche bewaffnet in seine Hände fielen, als auch gegen diejenigen, welche sich in den Dörfern ruhig verhielten, als grausamste verfuhr: so reizte er nur noch mehr zu dem hartnäckigsten Widerstande. Wüthender benutzte die Camisarden die vortheilhafte Lage ihres durch Berge, Abäder und Wälder durchschnittenen Landes, schlugen fast immer und überall die ihnen weit überlegene Anzahl disciplinierter, kriegserfahrener, und von sehr geübten Feldherren angeführter Truppen zurück, und machten tausende zu Gefangenen, oder hielten sie nieder. Nachdem der Marschall einen großen Theil seiner besten Krieger verloren hatte, ohne den Feinden anders schaden zu können, als durch Brennen und Morden wechselter Greis, Weiber und Kinder ¹⁾, wurde er zurückgerufen. An seine Stelle kam 1704 der Marschall von Villars mit einer verstärkten Macht; allein es gelang ihm so wenig als seinem

1) So ließ er z. B. bei Nîmes durch seine Dragoner eine Wäld anzuünden, in der sich einige 100 Greis, Weiber und Kinder versteckt hatten. Wer den Flammen entfliehen wollte, wurde ohne Barmherzigkeit niedergeschossen.

Vorgänger, die Insurgenten durch die Gewalt der Waffen zu bewingen. Er wandte sich daher an ihren vornehmsten Anführer Jean Cavalier ²⁾, um mit Hilfe desselben unter billigen Bedingungen einen Vergleich zu schließen. Cavalier ließ sich dazu bereit finden, und der Vertrag kam unter der Bedingung zu Stande, daß ihm und seiner ganzen Partei völlige Gerechtsame, und die Erlaubnis religiöser Versamlungen zu halten zugesprochen wurde, jedoch ohne Kirchen und nur außerhalb der Festungen und gemauerten Städte. Alle der Religion wesentliche Gefangene sollten losgelassen, um der derselben Ursache willen Ausgewanderten jurdgerufen werden, beide aber ihre Güter und Freiheiten wieder erhalten. Diejenigen, deren Häuser während des Krieges zerstört worden waren, sollten 7 Jahre von allen Abgaben frei sein. Während die Befestigung dieses Beschlusses vom Könige erwartet wurde, erschienen bei den Camisarden insofern holländische Emisäre, versprachen ihnen die Unterstützung der Republik, und brachten ihnen ein solches Mißtrauen gegen den König Ludwig XIV. bei, daß nur Cavalier und einige Wenige der angenehmsten Anseher treu blieben, die Meisten aber wieder zu den Waffen griffen. Sie erhielten aus Holland Geld und Waffen, allein Wilhelms, der ihre Dörfer anzündete, trieb sie in die Enge, daß Viele die angebotene neue Amnestie annahmen, und nach Genf auswanderten. Ebe es ihm gelang, die begerstetsten Schaar in den oben erwähnten völlig zu unterwerfen, wurde er abgerufen, und der Marschall von Breuille erhielt nun das Kommando in den Evreuxen. Dieser überließ die Häupter der Camisarden zu Montpellier, ließ sie theils verurtheilen, theils tödnen, und beschnitt ihnen seiner Ehre mit grausamer Verwundung. Nach ein Mal sammelten die Camisarden und ihre Anhänger ihre letzten Kräfte zum verzweifeltsten Widerstande. Ihre Propheten an der Spitze jagten sie, mit einem begeisternden Gesange der Psalmen, dem Feinde entgegen

und stürzten sich in den Kampf. Allein ihre Zahl war zu klein und minderte sich täglich. Viele starben mit den Waffen in der Hand; andere zerstreuten sich und entliefen nach England und Holland. So endigte sich dieser schreckliche Krieg im J. 1706, mit einer gänzligen Verwüstung der Provinz. Die meisten Wohnungen im Gebirge, viele in den Ebenen waren zerstört, unzählige Menschen theils gemordet, theils ihres Eigenthums beraubt, theils aus ihrem Vaterlande und ihren Familien verbannt. Trotz dieser grausamen Verfolgung ereignete sich noch mancher heftige Aufstand, und bis auf den heutigen Tag hat der protestantische Glaube in jenen Gegenden nicht ausgerottet werden können ³⁾. (Baur.)

Cammanocs, f. Jungfern — Inseln.

Camocna, Camoenna, f. Camese.

CAMOENS (Luis de), nicht nur der berühmteste Dichter der Portugiesen, sondern auch einer der größten Dichter, die je gelebt haben, wurde zu Lifabon wahrscheinlich im J. 1524, nach Andern 1517 geboren. Sein Vater Simon Vaz de Camoens war Schiffskapitän und verlor 1556 an der Küste von Goa sein Leben. Seine Mutter D. Anna de Sá, war gebürtig aus Santarem. Von Camoens' früherer Jugendgeschichte weiß man nichts; es ist nur bekannt, daß er auf der Universität zu Coimbra, die damals vom König Don Juan III. neu errichtet war, studierte. Er widmete sich vorzüglich dem Studium der Philosophie und der humanistischen Wissenschaften, und erwarb sich besonders eine Menge historischer und mythologischer Kenntnisse. Nach Vollendung seiner Studien kam er nach Lifabon zurück, und genoss dort, als Talente empfohlen den für alles Schöne empfänglichen, feurigen Jüngling überall. Er kam an den Hof, lernte daselbst eine Dame des Palastes, Namens Donna Catharina de Atayde, kennen und trat mit ihr in ein ästhetisches Verhältniß. Dies wurde der Grund aller seiner späteren tragischen Schicksale, die ihn bis an seinen Tod begleiteten. Man weiß die näheren Umstände nicht, warum der König über diesen Liebesbändel so sehr aufgebracht wurde; genug Camoens wurde

2) Jean Cavalier war der Sohn eines Bauern, und 1679 in dem Dorfe Ribaut aufgen. wurde geboren. Er lebte als Bauer, wurde zu Genf, als die Unruhen in den Evreuxen ausbrachen. Von Protestantismus entzückt, führte er schon in die Kindheit zurück, führte sich durch seine Talente bald zum Anführer mehrerer Tausende empor, verwandelte mit großer Kunst den wilden und ungezüglichten Haufen seiner Landleute in ein Corps regelmäßig figher Truppen, schlug die erfahrensten Generale, und verteidigte ihre Pläne. Um die Schwärmer der Menge zu seinen Anhängern zu benutzen, hatte er immer einen Propheten und einen Propheten par Seite, welche als unmittelbare Eingebungen des h. Geistes verstanden, was er als seine Befehle befolgen wollte. In dem Verzuge, den er zu einem in dem Marschall Villars schickte, wurde ihm eine Pension von 1200 Franken und die Erlaubnis zugesichert, aus seinen Camisarden ein Regiment zum Dienste des Königs zu errichten. Der Minister Chamillart ließ ihn nach Versailles, wo ihn Ludwig XIV. sah, und bei seinem Abzuge mittheilte die Befehle. Da er mit Mißtrauen beobachtet wurde, so entfloh er heimlich, begab sich nach Holland und von da nach England, wo ihn die Königin Anna in Dienste nahm. Er kam wieder in der Schlacht bei Blenheim in Frankreich (den 12. April 1707) gegen die Franzosen ein Regiment französischer Reiterei, wurde in der Folge Obercolonel und Gouverneur der Insel Jersey, und starb in Chelsea im Mai 1740. Die Kermesse des Krieges in den Evreuxen unter dem Obersten Cavalier, welche 1723 in London in engl. Sprache erschienen, haben einen französischen Knecht, Namens Call, zum Verfasser.

3) Histoire des Camisards, ou l'on voit, par quelles fausses maximes de politique et de religion la France a risqué sa ruine sous le règne de Louis XIV. Londres 1744. Vol. II. 8. Le patriote françois et impartial. Villefranche 1733. Vol. II. 12. Histoire des troubles des Cévennes ou de la guerre des Camisards. Ib. 1760. Vol. III. 8. (Die besten Quellen von Ant. Court de Gébelin, reformirter Prediger zu Nîmes; hauptsächlich nach diesen authentischen Quellen bearbeitet B. L. de la Roche, die Geschichte der Camisarden. Bielefeld 1790. 8. und E. D. Was die Geschichte in ihrer Zeitgenossenschaft von D. H. Schöberle 18. Jahrhundert. 3. Th. 485 — 483.) Histoire du fanatisme de notre tems (par Bruyès). Utrecht 1757. 8. (Im Verichte der Protestanten entzogen geist, aber mit ausfallender Parteilichkeit). Mélange de littérature hist. et crit. sur tout ce qui regarde l'état extraordinaire des Cévennois, appellés Camisards. Londr. 1780. Mémoires du duc de Villars. Amst. 1736. Vol. III. 12. Vie du Mar. Vaz de Camoens écrite par lui-même. Par. 1744. Vol. IV. 12. Mém. du Mar. de Berwick. à la Haye. 1757. Vol. II. 12. Eclaircissements hist. sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes et sur l'état des protestants en France par Authier 1780. T. II. 164 sp. Schöberle's hist. Kirchengesch. seit der Reform. 8. Th. 476.

nach Contacten, dem Geburtsorte seiner Mutter, verbannt. Hier lebte er in stiller Zurückgezogenheit dem Schmerze seiner Liebe und dichtete mehr Versen, die den damaligen Zustand seiner Seele auf das Lebendigste ausdrückten. Er schrieb unter andern zu dieser Zeit seine dritte Elegie. Lange ertrug aber kein zur Thätigkeit geschaffener Geist diese mühsige Einsamkeit nicht. Er beschloß seinen ganzen Lebensplan zu ändern, verließ deshalb seinen Verbannungsort und wurde Soldat, begab sich als Freiwilliger auf die portugiesische Flotte, die unter dem Kommando seines Freundes und Beschüßers D. Antonio de Noronha gegen Marocco auslief, und hatte, wie Einige sagen, die Freude, an der Seite seines Vaters zu sechten. In einem Seeseghe, welches in der Meerenge von Gibraltar vorfiel, hatte er das Unglück, durch ein Miststück aus einer feindlichen Kanone das rechte Auge zu verlieren. Nachdem er längere Zeit in Afrika geblieben war und sich durch Muth und Tapferkeit großen Ruf erworben hatte, kehrte er nach Lissabon zurück, und hoffte nun als ausgezeichneten und noch dazu verwundeten Krieger die Anerkennung und Belohnung zu erhalten, die ihm als eben so ausgezeichnetem Dichter nicht zu Theil geworden war. Seine Hoffnung täuschte ihn aber von Neuem. Er wurde nicht beachtet, bekam neue Händel und beschloß nun sein unbankbares Vaterland für immer zu verlassen. In einem Briefe an einen Freund, der in seinen Versen abgedruckt ist, wendet er die Grabschrift des Scipio Africanus auf sich an: *Ingrata patria, non possidebis ossa mea*. Im März des Jahres 1553 ging unter dem Kommando des D. Hernando Albores Cabral eine Flotte von 4 Schiffen nach Ombien. Auf dieser Schiffe er sich als Freiwilliger ein. Drei Schiffe gingen auf der Fahrt in einem Sturme unter, und nur das Hauptschiff wurde gerettet. Auf diesem befand sich Camoens. Im September desselben Jahres stieg er zu Goa ans Land. Wenig länger als einen Monat blieb er in dieser Stadt. Unvermögend ein geschäft- und thatenloses Leben zu führen, schiffte er sich im November von neuem auf der Flotte ein, die der Biedknig in Indien, D. Alfonso de Noronha zum Befehlnd der mit Portugal verbündeten Könige von Cochim und Portu gegen den König von Chembé ausliefen ließ, welcher seinen einige Inseln genommen hatte. Glücklich kehrte er zu Anfang des Jahres 1555 nach Goa zurück, wo zwei ihn tief erschütternde Nachrichten seiner warteten: die eine, von dem Tode des Prinzen D. Joao, Vater des Königs D. Sebastian, die andere von dem Tode seines Freundes D. Antonio de Noronha, der in Afrika in einem Gefechte gegen die Mauren geblieben war. Auf den Tod des letztern dichtete er das 12. Sonett seiner Sammlung, und in der 1. seiner Eplogen erwähnt er auch den für ganz Portugal empfindlichen Tod des Prinzen Joao. Auch der Biedknig D. Alfonso de Noronha starb, und sein Nachfolger war D. Pedro Mascarenhas. Dieser schickte im Februar des Jahres 1555 unter dem Kommando des D. Manoel de Vasconcellos eine Flotte ins rothe Meer gegen die maurischen Seefahren, die dem portugiesischen Handel Abbruch thaten. Camoens, jeder Ruhe abhold, ergreif die Gelegenheit und ging an Bord. Auf der Insel Dramu, wo er überwinterte, hatte er Mufse genug,

zu dichten und zu singen. Was er auf diesem Zuge gesehen und erfahren hatte, gab ihm Stoff zu seinem Hymn Cancao, der mit einer Beschreibung des Berges Feliz beginnt. Im Oktober desselben Jahres kehrte er nach Goa zurück. An die Stelle des im Jun. desselben Jahres gestorbenen Biedknigs D. Pedro Mascarenhas war D. Francisco Barreto getreten. Camoens schien mit dieser Wahl sehr unzufrieden zu seyn und schrieb, um seinem Unmuth Luft zu machen, einige satirische Gedichte, unter andern eines mit der Aufschrift: *Disparates na India* (Zusammenhang in Indien), in welchem er über den neuen Biedknig und über mehr angesehene Personen, die denselben zunächst umgaben, bitter spottete. Der Biedknig war darüber so aufgebracht, daß er den zu freimüthigen Dichter verhaften ließ. Im folgenden Jahre (1556) verbannte er ihn nach China. Schon seit längerer Zeit hatte Camoens sein großes Gedicht, die Lusade, begonnen. Sie war sein Trost bei mancher Widerwärtigkeit, an denen sein Leben so reich war, gewesen, und sie war auch sehr sein teuer Begleiter, als er das Schiff bestieg, um nach Marao ins Exil abzugehen. Auf der Fahrt rebob sich ein Sturm, und das Schiff scheiterte an der Mündung des Flusses Necon, an der Küste von Camboia. Camoens stürzte sich in die Fluten, mit der einen Hand seinen größten Schatz, sein Gedicht, hoch empor haltend, mit der andern die Wellen zerbrechend. So rettete er sich, ein zweiter Julius Caesar, an die Küste von Camboia. Wahrscheinlich schrieb er hier die von Lopez de Vega und andern Kennern so sehr gerühmten Quintilhas, in denen er den 130. Psalm paraphrasirte. Seines Schiffbruchs selbst gedenkt er in der 128. Stange des 10. Gesanges der Lusade. Außer seinem Gedichte hatte Camoens nichts gerettet, als einen Sklaven, den er aus Java mitgebracht hatte, und der ihm bis an das Ende seines Lebens diente. Mit diesem reiste er nach Marao, wo er das Amt eines Dberverwalters der Scher der Verstorbenen (Provedor mor dos defuntos) erhielt. Fünf Jahre lang blieb er in Marao und besuchte von da aus die Inseln Adore und Ternate, die er im 10. Gesange seines Gedichtes beschreibt. Im Jahre 1561 kehrte er nach Goa zurück. Seit dem 3. Sept. 1558 regierte daselbst D. Constantino de Braganza, Bruder des D. Theodosio, Herzogs von Braganza, als Biedknig. Ihm dichtete Camoens jene schönen Stangen, die in seinen Gedichten unter der Aufschrift: *Epistola III.* abgedruckt sind, und erwarb sich dadurch die Gunst dieses Fürsten. Leider genos er sie aber nur kurze Zeit, denn schon im Oktober 1561 liefen diesen kaum erworbenen Gönner, D. Francisco Coutinho, Graf von Redondo als neu erwählter Biedknig ab, und ein neues Ungewitter zog sich über dem Haupte des unglücklichen Dichters zusammen. Man beschuldigte ihn verschiedener Veruntreuungen während seines letzten Amtes in Marao, und er wurde ins Gefängniß genorfen. Camoens rechtfertigte sich vollkommen von der ihm gemachten Anklage, und es war der Augenblick gekommen, wo er in Freiheit gesetzt werden sollte, als einer seiner Schatzkammer, ein gewisser Miguel Rodrigues Coutinho, mit dem Beinamen Fio-Serco, ihn von Neuem festnehmen ließ. Ein schmerzhaftes Gedicht mit folgendem Anfang: *Que Diabo*

ha taõ danado, etc., — daß er dem Kieckönig überreichen ließ, und welches dessen Beifall erhielt, verschaffte ihm seine völlige Freiheit. Er lebte nun von Neuem zu seiner militärischen Laufbahn zurück, ohne dabei die Mufen zu vernachlässigen; denn in diesem Zeitraume verfertigte er nicht nur mehre seiner kleinen Gedichte; sondern beendigte auch die Luiseide, in der Absicht, sie dem Könige von Portugal zu überreichen. Aus diesem Grunde beschloß er, gegen seine frühere Absicht, nach Portugal zurückzukehren. Diesen Entschluß auszuführen, schickte er ihm aber ein Gelde, und er sah sich deshalb genöthigt, das Anerbieten des Francisco Barreto anzunehmen, der von Goa nach Sofala als Statthalter ging, und der ihn einlud, ihn dahin zu begleiten und ihm zu Bestreitung der Reisekosten 200 Escudos vorzuschuß. Camoens hoffte, daß es ihm leichter werden würde, von Sofala aus eine Weisheitsreise nach Portugal zu finden; und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. Nach einem Aufenthalts von wenigen Monaten erschien das Schiff Santa Fé, das auf der Rückreise nach Portugal begriffen war, und auf ihm befanden sich Hector da Silveira, Duarte de Alreu, und mehre andre Freunde des Camoens, die ihn antrieben, sie zu begleiten, und ihm versprochen, ihn auf der Fahrt frei zu halten. Francisco de Barreto, dem Camoens seine Absicht mittheilte, wollte aber den geistreichen Mann nicht von sich lassen, und widersetzte sich der Abreise. Er bestand auf der Rückzahlung der ihm vorgeschossenen Summe, wohl wissend, daß der arme Dichter sie nicht würde leisten können. Seine edelmüthigen Freunde schlossen aber zusammen, bezahlten die Schuld, und verschafften ihm völlige Freiheit. Auf dem Schiffe befand sich auch D. Diego do Couto, der berühmte Geschichtschreiber Indiens, und mit ihm errichtete Camoens eine vertraute Freundschaft. Als Beweis derselben schrieb Couto später einen Commentar über die Luiseide, der aber nicht gedruckt worden ist. Glücklicherweise, aber ganz arm kam Camoens 1569, nach einer 16jährigen Abwesenheit, in Lifabon an, das eben von einer verheerenden Pest heimgesucht wurde. Die allgemeine Noth verhinderte ihn, sein Vorhaben, die Luiseide herauszugeben, sogleich auszuführen. Dreißig Jahre hatte er an diesem Gedichte gearbeitet; in ihm bestand sein einziger Reichtum, und nun schickte ihm die Gelegenheit, denselben zu benutzen. Drückend war die Lage des unglücklichen Dichters. Endlich erhielt er im J. 1571 die Erlaubniß, das Gedicht bekannt zu machen, und 1572 wurde es gedruckt. Der junge König D. Sebastian soll damals auf dem portugiesischen Throne. Ihm dedizierte Camoens sein Gedicht, und die ganze königliche Belohnung, die er dafür erhielt, bestand in einer jährl. Pension von 15,000 Reis (25 Rthlr.), mit der Bedingung, den Hof überall zu begleiten. Camoens versank in immer tieferer Dürftigkeit, und der Mann, dessen ruhmvoller Name durch ganz Portugal und Spanien erscholl, hatte oft nicht so viel, seinen Hunger stillen zu können. Da soll sein treuer Sklave, dessen schon oben gedacht worden ist, und der ihn auch nach Portugal begleitete hatte, des Nachts für ihn geküchelt haben, damit sie nicht Hungers sterben, und damit sein unglücklicher Herr bei Tage sich am Hofe zeigen könnte. Camoens ertrug das

Übermaß von Elend nicht länger. Verlassen von Allen, gedäcukt in allen seinen Erwartungen, dem Hunger und der größten Dürftigkeit bloß gegeben, erlag nun auch sein bißher trägheit Körper. Ein neuer Gram wurde seinem patriotischen Herzen noch bereitet durch den unglücklichen Feldzug in Afrika, den der unbefohlene König unternahm, obgleich das Wissen des bevorstehenden voraussehen war. Krank am Körper und am Herzen zog sich Camoens in die Einsamkeit zurück. Er hatte allen Umgang mit seinen früheren Bekanntschaften abgebrochen, und ging nur zuweilen aus, um in einem Dominikanerfloster Vorträge über Moral-Äthologie zu hören, die ihm großen Trost in seinen Leiden gewährten. Außerdem ging er noch mit einigen frommen Mönchen um, und bereitete sich auf seinen Tod vor, der im J. 1579 erfolgte. Der Tag und Monat seines Todes, so wie der seiner Geburt, ist unbekant. Einige seiner Lebensbeschreiber sagen, er habe die letzte Zeit seines Lebens in einem Hospital zugebracht, und sei auch darin gestorben; Andere behaupten, er sei in einem kleinen elenden Hause, nahe beim St. Annenfloster der Franciskanerinnen verschieden. In der Kirche dieses Klosters wurde sein Leichnam begraben, ohne Bezeichnung des Ortes, wo dieß geschah. Dabei kam es, daß man 16 Jahre später, nur mit Mühe sein Grab auffinden konnte, als D. Gonzalo Coutinho beschloß, seinen Leichnam an einen anständigeren Ort zu bringen. Dieß geschah 1595. Es wurde ihm ein Monument errichtet mit folgender Inschrift: Aqui jaz Luiz de Camoens, Principe dos Poetas de seu tempo: viveo pobre e miseravelmente, e assi morreu Anno de 1579. Kurz darauf ließ ein gewisser D. Martin Gonzalves da Camera durch den berühmten Jesuiten Theoph. Cardoso noch eine lateinische Grabchrift verfassen, die ebenfalls auf denselben Stein eingegraben wurde.

Camoens hatte das Schicksal mehre großer Geister, bei Lebzeiten verkannt und verfolgt und nach dem Tode vergeltet zu werden. Wie einst um den Homer, stritten nach seinem Tode 3 Städte, Lifabon, Coimbra und Santarem, um die Ehre, ihn geboren zu haben. Seine körperliche Wohlgehalt, so wie sein edler moralischer Charakter, wird von allen Schriftstellern, die sein Leben beschrieben haben, sehr erhoben.

Camoens ist einer der größten Dichter aller Jahrhunderte. Seine Randelsteine nennen ihn o Grande (der Große), ein Beinamen, der außerdem nur Königen zu Theil wurde. Er versuchte sich in allen Gattungen der Poesie, doch steht sein größtes episches Gedicht erhoben über allen. Er nannte es os Lusíadas (b. i. die Lusitanier oder Portugiesen); später Herausgeber haben daraus Lusíada (eine Luiseide) gemacht. Es besteht aus 10 Gesängen, die zusammen 1102 achtsyllbige Stenzen enthalten, und sein Gegenstand ist die Entdeckung der Portugiesen in Asindien, ein Ereigniß, in welchem sich nicht nur der portugiesische Heldenruhm in seiner höchsten Glorie zeigt, sondern das auch, wie bekant, eine der größten Revolutionen in den Staatsverfassungen, dem Handel und den Sitten der Europäer zur Folge hatte. Der Plan dieses wahrhaften Nationalpos ist sehr einfach; aber der Dichter hat ihn auf eine bewundernswürdige Weise und mit großer und unachahmlicher Kunst durch die reigendsten

Episoden auszumalen vermocht. Im dritten Gesange ist ein Theil der portugiesischen Geschichte kunstvoll eingewebt, und der Tod der Luís de Castro in demselben Gesange, ist von so bezaubernder Schönheit, daß kein anderer epischer Dichter eine solche herrliche Episode aufzuweisen hat. Eben so vortreflich ausgeführt ist die Beschreibung der glücklichen Insel im 9. Gesange. Vasco da Gama ist der Held des Gedichtes; doch tritt er nicht mehr hervor, als die übrigen Theilnehmer des Zuges, um die Thaten der übrigen nicht zu verdunkeln. Die Sprache in diesem Gedicht ist rein und edel, die Verse harmonisch und höchst wohlklingend. Das Hauptinteresse für die Portugiesen liegt in dem patriotischen Gefühle, von dem das ganze Gedicht durchdrungen ist. Dadurch fand es schnell Eingang sowohl bei Gebildeten, als auch bei Ungebildeten. Man lernte es zum Theil auswendig, und noch jetzt erörten Gesänge aus demselben in dem Munde des Volkes. Als einen Tadel hat man öfters die Vermengung der heidnischen Gottheiten mit den christlichen angeführt; und dieser Uebelstand, wenn er anders als ein solcher angesehen werden kann, hat mehrere Kritiker, namentlich Kapin in seinen *Reflexions sur la poésie* und Voltaire in seinem *Essai sur le Poème épique* zu den unbilligsten und heftigsten Vorwürfen verleitet. Betrachtet man das Gedicht aus dem Gesichtspunkte, aus dem es der Dichter betrachtet wissen muß; so verschwindet dieser Tadel nicht nur, sondern man wird auch in dieser Einmischung der griechischen Götterwelt einen neuen Schmutz derselben finden. Zu heilig war dem Dichter das Christenthum, dessen Verbreitung in dem Gedichte selbst als das größte Verdienst der Portugiesen gepriesen wird, als daß er es zu den Spielen seines Geistes hätte herabziehen mögen. Und dennoch wollte der wahrhaft poetische Camoens sein Gedicht des Reiches des Wunderbaren nicht entbehren lassen, der durch Mitwirkung überirdischer Wesen gewonnen wird. Er wählte deshalb die griechische Mythologie, als die schönste, zur Ausschmückung desselben. Rechnen man dazu noch, daß man zu jener Zeit die Einmischung mythologischer Göttersamkeit in einem epischen Gedichte für unentbehrlich hielt; überlegt man ferner, daß es eine Lieblingsidee der Portugiesen war, ihren Ursprung von dem ehemals ersten Volke der Welt, den Ähmern, herzuweisen, die selbst von ihren Göttern abstammten, daß Dacout der erste Eroberer Indiens war, dem die Portugiesen jetzt seinen Ruhm zu entreißen suchten; so ist die Einführung der mythologischen Götterwelt nicht nur entschuldigend, sondern selbst auch gerechtfertigt.

Die erste Ausgabe der *Lusade* erschien, wie schon erwähnt, 1572 zu Lissabon bei Antonio Gonçalves, in 4., und noch in demselben Jahre wurde sie von Neum aufgelegt. In kurzen Zeiträumen, 1597, 1607, 1609, 1633, 1651, folgten mehrere Ausgaben, die vor der ersten nicht voraus hatten. 1613 erschien nebst dem Text eine Interpretation des Gedichtes von Manuel Correia Montenegro, in Lissabon bei Pedro Craebed. 1669 gab João Franco Varreto die *Lusade* mit Argumenten eines Riesen in achtzehnen Stangen und einem Register aller in derselben vorkommenden Eigennamen heraus.

Ein zweiter Ausleger ist der als Geschichtsschreiber und Dichter bekannte Manoel de Faria y Sousa, der 25 Jahre an seinem in spanischer Sprache geschriebenen Kommentar arbeitete, und der nebst dem Texte 1639 zu Madrid in 2 Foliobänden erschien. Das Original ist aber in dieser Ausgabe durch willkürliche Veränderungen sehr entstellt. Später gab Ignacio Garcey Ferreira die *Lusade* mit kurzen Anmerkungen und den Argumenten des obengenannten Varreto in 2 Theilen in 4. heraus, deren erster 1731 zu Neapel und der zweite 1732 zu Rom erschienen. Mehrere andere Handausgaben mögen hier unterwöhnt bleiben. Die beste und eleganteste Ausgabe erschien 1817 in 11. Fol. bei Didot in Paris, mit Kupfern geziert, und besorgt durch Joze Maria de Souza e Botelho. Die Reinheit des Textes ist darin noch den ältesten Abdrücken mit kritischer Sorgfalt wieder hergestellt, die Ausgabe ist aber sehr selten, da sie der Herausgeber bloß verschenkte. Nach ihr ist der Text in der Ausgabe Paris 1819 bei Didot in 8. In Frankreich erschien eine saubere, correcte Ausgabe in 12., in Berlin bei Hiebig, besorgt von E. D. Winterfeldt, ohne Jahr (1810). Übersetzt ist die *Lusade* in viele Sprachen. D. Thome de Faria, Bischof von Targa, übersetzte sie zuerst in lateinische Hexameter unter dem Titel: *Lusiadum Libri decem*. Olyssipone, apud Gerardum a Vinea. 1622, 8. Außerdem existiren noch ungedruckt als Handschrift drei andere lateinische Übersetzungen, die eine von D. André Bepao, die zweite von Antonio Menes, die dritte von dem berühmten Francisco de Santo Agostinho Macedo. Ins Spanische wurde die *Lusade* drei Mal übersetzt, von Luis Gomez de Tapia zu Salamanca 1580, von Benito Caldera zu Alcalá de Henares 1588, und von Enrique de Garcey zu Madrid 1591. Ins Italiänische übersetzte sie Carlo Antonio Paggi, in Lissabon 1659; ferner von Neum übersetzt, Torino 1772. Französisch erschien sie drei Mal; zuerst im 16. Jahrhundert von einem unbekannten Verfasser, sodann von Du Perron de Castella in Prosa in 3 Bänden zu Paris 1735, und zuletzt bei weitem besser von d'Hermau und Robarpe, Paris 1776 in 2 Bänden. Die Engländer besaßen 2 Übersetzungen, die eine von Richard Hansard, London 1655, die zweite, vorzüglich gelungen, von W. Jul. Widdie, Oxf. 1776 in 4., und London 1809, in 3 Bänden in 12. mit Kupfern. Ins Polnische übersetzte sie Jac. Przybyski, Kraslau 1790. Den ersten schwachen Versuch einer deutschen Übersetzung machte Weinhard an einigen Gesängen, die in den gelehrten Beiträgen zu den braunschweigischen Anzeigen 1762 abgedruckt wurden. Ihm folgte Sigm. Freiherr von Seckendorff, der den ganzen ersten Gesang übersetzte und in dem zweiten Band von Bertuch's Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur abdrucken ließ. Die erste vollständige Übersetzung des ganzen Gedichtes von Dr. E. E. Freis erschien in 2 Bdn. zu Hamburg, ohne Bemerkung des Jahres (1806 — 1807), eine zweite, bei weitem gelungenere von Fr. Adolph Ruhn und Karl Theod. Winkler 1807 zu Leipzig in einem Bande.

Außer diesen größern Gebichten schrieb Camoens noch eine große Zahl kleinerer, von denen die meisten von unbeschreiblicher Schönheit sind. Sie bestanden aus Sonetten,

Camponen, Oden, Elegien, poetischen Episteln, Eslogen und kleinern vermischten Gedichten; ferner aus einem als legorischen Schlegelgedicht: *Da Crepao e composicao do Homem*, in 3 Gesängen, in Octaven, und in 3 Romanen: *el Rey Seleuco*, *os Antitroens* und *Filodemio*. Camoens selbst scheint weniger Werth auf diese kleinen Gedichte gelegt zu haben, und sie wurden erst nach seinem Tode gesammelt. Sie erschienen zuerst in Lissabon 1593 in 4, unter dem Titel: *Rimas do Luis de Camoens*. Seitdem sind sie sehr häufig wiederholt und zugleich mit der Luftabdruck unter dem Titel: *Obras do Luis de Camoens* abgedruckt worden. Die letzte und schönste Ausgabe mit diesem Titel erschien 1815 in Paris bei Didot in 5 Bdn. — Das Leben des Camoens ist von mehreren Herausgebern seiner Werke umständlich beschrieben worden, namentlich von den oben angeführten Mon. de Corria Montenegro, Mon. de Faria y Sousa, Ignacio Garay Ferreira u. a. Den Charakter des Camoens kann man am besten aus seinen Gedichten kennen lernen, so wie diese zugleich auch einen leidenden Helden durch seine Lebensgeschichte abgeben. (G. Keil.)

CAMOGHÉ (der), auch Gamoghern, Gamughera und Gamogher, ist der Name des höchsten Berges des schweizerischen Kantons Tessin. Er erhebt sich in der Form einer Pyramide, einige Stunden von Bellinz. Sein Gipfel nur im August und im September gang von Schnee befreit, gewährt eine ganz herrliche Aussicht. Zu den Füßen des Berges breiten sich der Luganer See, ein Theil des Langen und Comer Sees, das Calanstatthal, der Tessin und die Adsa aus, während der Blick die Alpenkette von Piemont bis in das Veltlin und die Ebene der Lombardie bis Mailand umfaßt *). Ob man gleich der Maulthiere beinahe bis ganz hinauf sich bedienen kann, so ist dennoch die Erstigung beschwerlich, zumal die Genußhöhlen zu schlecht sind, um darin anders als zur höchsten Noth zu übernachten.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

CAMONICA (Val). Dieses Thal gehörte vor Zeiten als Distrikt zu dem Gebiet von Breecia, gegenwärtig ist es der Delegation Bergamo einverleibt. Es erstreckt sich, an 50 Meilen in die Länge und 10 M. in die Breite, nördlich von Lago Isco und an den andern Seiten von Graubünden und dem Trentinischen begrenzt, und wird von dem Oglio durchströmt, welcher viele Mühlen und Hammerwerke treibt. Die Bevölkerung dieses Thales, vertheilt in 5 kleinen Distrikte und 55 Gemeinden, beläuft sich auf 40,000 Seelen und nähert sich zum Theil von großer und kleiner Viehzucht, Bergbau und Metallverarbeitung. Die Einwohner halten sich für die ächtesten und edelsten Breecianer und sind stolz darauf, sich von den römischen Camuni abzuleiten, deren Strabo und Plinius gedenken. Auch haben sie lange Zeit eine republikanische Verfassung nach hergebrachter Form bewahrt, von welcher ihnen sogar noch unter venezianischer Herrschaft ein Schutten gelassen wurde. Die Haupt-

orte des Thales sind Breno, Vifogno und Cive date. (W. Müller.)

CAMORTA, ein Eiland im indischen Ocean, zu der Gruppe der Nikobaren gehörend. Es liegt unter 8° 10' nördl. Br. und 107° 34' L., ist etwa 6 Meilen lang, 1 M. breit, hoch und stark bewaldet, hat auf der S. O. Küste einen guten Hafen, wo die Dänen zuerst eine Niederlassung anlegen wollten, selbige aber nachher nach Macao versetzt. Hier war es, wo die Ostindier 1778 ebenfalls eine Kolonie versuchten, und einige Europäer anstiedelten, bald aber diese zurück ließen und die Kolonie aufgaben. (Hassel.)

CAMPAGNA, Stadt der neapol. Provinz Principato citiore und Sitz eines Bischofs, dessen Diocese mit der von Satriano vereinigt ist. Die Einwohner, gegen 6800, sind fleißig und betriebsam und haben einen starken Marktverkehr, zu welchem sie vorzüglich Seide und Ol liefern. (W. Müller.)

Campagna di Roma, s. Rom.

CAMPAGNE, Dorf in dem Bezirk Rimour des franz. Dep. Aube, hat Häuser von 18° Wärme, die vom Jun. bis Ende Oktober besucht werden, und 269 Einwo.; es liegt an der Aube. (Hassel.)

CAMPAN, Marktst. in dem Bezirk Bagnères des franz. Dep. Oberpyrenäen. Er liegt in einem der reichsten Thäler der Pyrenäen, dem Thale von Campan, am Fuße eines Felsens und am Adour, ist wohlgebaut, hat 1 Kirche, 430 Häuser und 3640 Einwo., die Etamies, Habis, Crepons und Trilots verfertigen und färben. Das Thal ist mit den schönsten Weiden ausgefüllt; es enthält verschiedene Marmorbrüche, besonders den bei S. Marie, worin der eigentliche Marmor von Campan gebrochen wird, verschiedene Kupferanbrüche und am rechten Ufer des Adour in einem Berge von grauem Marmor eine tiefe Höhle voller salzigen Krustkalkifikationen. (Hassel.)

CAMPAN (Jeanne Louise Henriette Gnet). Erst nachdem diese von vielen Seiten höchst merkwürdige Frau, ihre anfangs so glänzende, zuletzt so dornenvolle Laufbahn genüßigt hat, ist sie auch in Deutschland fast eben so bekannt, als in ihrem Vaterlande genormt. Ihr Leben, wie ihr literarischer Nachlass, ist in den letzten Jahren im Original und in Übersetzungen mit großer Theilnahme gelesen, hat aber auch den mannichfaltigsten und reichsten Stoff in psychologischen, politischen, moralischen und pädagogischen Bemerkungen geliefert.

Sie ward zu Paris am 6. Okt. 1752 geboren. Ihr Vater, erster Commis des affaires étrangères gab der mit glücklichen Anlagen ausgehatten Tochter eine sehr sorgfältige Erziehung, und legte es durch Unterricht in fremden Sprachen, Musik, Gesang, namentlich auch in Bildung des Organes und Talents für das Vortragen, worin ihn Männer wie Marmontel und Thomas unterstützten, früh darauf an, sie zu irgend einem Vortrage am Hofe, mit dem ihn sein Geschäft in nahe Verbindung brachte, geschickt zu machen. Auch gelang es ihm. kaum vierzehn Jahr alt, erhielt die junge Gnet die Stelle einer Vorleserin bei den Töchtern Ludwigs XV. Die Gabe war nicht beneidenswerth. So glänzend und dabei in ausschweifender Schwelgerei aller Art verlor, der Hof

*) Vgl. Schöns Beiträge zur Kenntn. des Schweiz. Landes 6. 280.

des Königs war, so ernst, zurückgezogen, fast düster war das Leben der Prinzessinnen. Im Jahr 1770 trat die Vermählung des Dauphin mit Marie Antoinette von Osterreich ein. Die Dauphine schloß sich am engsten an ihre Schwägerinnen, besonders an Madame Victoire an. So ward ihr auch die junge Genet bekannt. Oft hörte sie sie vorlesen, oft mußte sie ihren Besuch mit der Daise begleiten. Dieß Günst gab den ersten Anlaß zu ihrer Verkeimung mit dem Sohn des Kabinettssekretärs S. Campan. Zugleich ernannte sie die Dauphine zu ihrer ersten Kammerfrau. Von diesem Augenblick an, bis zu der unglücklichen Katastrophe, war sie fast ununterbrechlich von Marie Antoinette, die Zeugin aller großen und kleinen Ereignisse des Hofes, und im Besitze des unbedingtsten Vertrauens. Als daher im J. 1789 die Revolution ausbrach, ward sie oft als Mittelsperson und Geschäftsführerin, zuweilen selbst als Copistin vertrauter Briefe und Berichte vom dem König und der Königin gebraucht und so blieb ihr auch das Geheimniß, namentlich die beschlossene Flucht, nicht unbekant. Während der Ausföhrung hatte sie sich, mit Bewußten der Königin, von Paris entfernt, um, wenn der Plan gelänge, im Auslande wieder mit ihr zusammen zu treffen. Er gelang nicht, und M. Campan erschien nach der Rückkehr wieder auf ihrem vorigen Posten. Doch wie hätte sie jetzt dem Argwohn und den Anfeindungen der aufgeregten Parteien entgehen können, zumal nicht unbekant war, daß sie mit ganzer Seele an der alten monarchischen Verfassung hing? Ein ganz eigenthümliches, in seiner Art einziges Geschick ward ihr um die Zeit des 14. Jul. 1792 ausgetragen. Der König sollte am Jahrestage der Abdication öffentlich erscheinen und man führte Versuche gegen sein Leben. Um ihn möglichst zu schützen, machte sie in Geheim einen Brustharnisch von funfzehn Blatt italienischen Atlas zu einem Gürtel und einem Bürtel, der allen Dolchschlägen und Kugeln widerstanden haben würde. Am 10. August kam sie bei der Bestürmung der Tuilerien in die größte Lebensgefahr. Doch entkam sie durch wunderbare Falsche; auch gelang es ihr, noch einmal die gefangene Königin zu sehen.

Nach der Hinrichtung Ludwigs und der königl. Familie, zog sie sich nach Couberent im Thal von Chereuse zurück, und entging dadurch den Verfolgungen der Schreckenszeit. Aber ihr Vermögen war erschöpft. Die Sorge für eine schicksalshafte Mutter, eines kranken Mannes, für dessen Schulden sie gut gefragt und dadurch selbst verurtheilt war, und eines neunjährigen Sohnes, machte es ihr zu Pflicht, auf Mittel zu denken, sich und ihnen das Leben zu erhalten. Sobald daher Kobespiere gefallen war, errichtete sie in St. Germain umweit Paris eine weibliche Pensionatsanstalt, die schon in Jahresfrist bis zu sechsßig Schöglingen aus den besten Familien anwuchs und ihr sehr bedeutende Vortheile brachte. Auch die nachmalige Kaiserin Josephine, damalige Md. Braucharnois übergab ihr ihre Töchter und ihre Tochter, nachmalige Königin von Holland. Zugleich ward ihr die Oberaufsicht über Eugen Bauparnois (nachmaligen Fürstbisch von Trier), der sich in St. Germain mit dem jungen Campan in derselben Pension befand, anvertraut. Das Institut gewann immer mehr in

der großen Welt an Vertrauen und Ausdehnung. Als Bonaparte von seinen Siegen in Italien zurückkehrte, nahm er nähere Kenntniß davon und zeichnete die talentvolle Frau vielfach aus.

Zum Kaiser gekrönt, setzte er den Plan, selbst ein Erziehungshaus für die Adolten, Schwestern und Verwandtinnen der Mitglieder der Ehrenlegion zu stiften. Er wählte dazu Ecouen und übertrug der Campan die Leitung. So war sie sieben Jahr wieder im Genuß hoher Achtung und reichen Besizes. Mit der Rückkehr der Bourbons gewann Alles eine andre Gestalt. Die so innige und bewährte Anhänglichkeit an die unglückliche Königin ward vergessen. Ecouen ward aufgehoben. Die von Napoleon gewährte Auszeichnung, erschien als ein Beweis, daß sich ihr Sinn immer nur nach dem Glück gewendet habe. Die widersinnigsten Verleumdungen umfingten sie. Man sagte sie sogar der Treulosigkeit und des Verraths an. Schamlos suchte man ihren Ruf zu beschädigen. Nur die Unbesonnenen nahmen sie das gegen in Schutz. So war der Abend ihres Lebens sehr trübe. Ihre Ergebenheit an die Person der Königin war unwandelbar aber sie hatte auch die Verderblichkeit des Hofes, die Eitelkeit der Großen, die Auflösung des Rechts und der Sitten so nahe gesehen, sie konnte die Vergleichung der Schwäche mit der kräftigen Regierung Napoleons so genau vergleichen, sie war dabei zu gerecht, um sich gegen das Schlechte der Vorzeit und was in der Gegenwart entschieden besser geworden war, zu verblenden, daß man wohl begreift, wie sie in jener Zeit der Parteilichkeit keiner Partei ganz genagte. Ein vornehmer Bram sogte um so unheilbarer an ihrem Herzen, da mehr ihrer nächsten Verwandten, theils durch Verunglückung theils durch freiwilligen Tod ein höchst trauriges Ende genommen hatten, zu denen auch ihr Neffe, der Marschall Ney gehörte. Selbst ihren einzigen Sohn sah sie nach manchen widrigen Schicksalen vor sich hinstehen. Auch körperlich sollte sie durch eine der schmerzhaftesten Krankheiten, die eine noch schmerzhaftere, aber zu späte Operation nothwendig macht, den ganzen Reiz menschlicher Leiden ausleben. Hiebei, wie unter allen Wechseln ihres Lebens, hat sich die Energie ihres Charakters bewährt, und eine nie verlaugnete, jedoch einfache, von Fanatismus freier Religiosität hat sie bis ans Ende unterstützt. Sie starb fast 70 Jahr alt, zu Nantes am 16. Mai 1822.

Die von ihr hinterlassenen Denkwürdigkeiten aus dem Privatleben der Königin Marie Antoinette, nebst Erinnerungen und Anekdoten aus der Regierung Ludwig XIV., XV. und XVI., welche französisch 1822 zu Paris, seitdem auch in einer deutschen Uebersetzung erschienen sind, gebden unstreitig zu den interessantesten Beiträgen für die Geschichte einer so höchst merkwürdigen Zeit, und selbst in ihren Principien sehr verschiedene Beurtheiler geben der Verfasserin das Zeugniß, treu, wahr und so weit es in einem solchen Verhältniß möglich ist, unparteiisch erzählt zu haben. Man thut die tiefsten Blicke in das Innerste des Hoflebens und sieht vor dem lebendigen Gemälde alles seines Glanzes und alles seines Sammers. Man glaubt in Versailles und in den Tuilerien mit zu

leben, und das große Drama des Schicksals eines gewiß nicht tadellosen, aber dennoch oft zu hart beurtheilten Lebensgossars entwickelte sich vor unsern Augen.

Was Md. Campana als Vorsteherin einer großen weiblichen Erziehungsanstalt leistete, ist schwer von fern zu beurtheilen. Daß sie durch die Beständigkeit ihres Charakters, durch ihren heilen und tiefen Blick in die weibliche Natur, durch die eigene hohe Bildung ihrer Sitten und die Würde ihrer Person ganz zu einem solchen Posten geeignet war, darüber ist fast nur eine Stimme. Auch spricht dafür die große Liebe und Anhänglichkeit, die sie auch spät noch von ihren Schülern empfing. Daß aber der Geist der Nation, der hohe Werth, der auf Außerordentlichkeiten, auf Eitelkeit und Schein gesetzt wird, nebst allen den Fehlern, welche von dem so nahen Zusammenleben vieler jungen Mädchen aus den höchsten Ständen untertrennlich sind, daß das Alles auch in St. Germain und Courten nicht ohne Einfluß geblieben ist, darf nicht bestreiten. Ihre Erziehungstheorie hat sie in einem, nach ihrem Tode aus ihrem Nachlaß von Barriere gesammelten Werk: *De l'éducation morale*, in welchem man überall die erfahrene Frau sprechen hört, der persönlich nicht bloß der Schein der Bildung genügt, dagegen rechte Religiosität — deren Übungen in ihren Instituten zwar den Charakter der Kirche trugen, aber doch mit Ernst und steter Rücksicht auf Begründung moralischer Grundsätze abzuwickeln, — die sicherste Grundlage eines tugendhaften und dauerhaften — glücklichen Lebens erschien. Auch diese Schrift ist bereits in einer deutschen Uebersetzung erschienen. Außerdem hat sie mehrere kleinere Aufsätze für ihre Schölsinnen verfaßt, unter denen sich die Briefe zweier jungen Freundinnen auszeichnen, die theils einzeln, theils in dem dritten Theil der oben genannten Denkwürdigkeiten abgedruckt sind. (A. H. Niemeyer.)

CAMPANA, eine kleine calabresische Stadt im Silawalde am Aquanite, merkwürdig durch ihren großen Mannahandel. Hier und in Vochigliero werden jährlich an 30,000 Pfd. dieses Produkts gesammelt. (IV. Müller.)

Campana via. Via Domitiana, f. Campania.

CAMPANELLA (Thomas). Dieser durch seinen Geist und seine Lebens- und Leidensgeschichte denkwürdige Mann ward zu Stillo, einem Flecken in Calabrien, d. 5. Sept. 1568 geboren. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Talente und Kenntnisse aus, weshalb auch Baillet ihn in der Reihe berühmter Kinder mit aufstellte. Noch nicht völlig 15 Jahr alt trat er in den Orden der Dominikaner, und machte auch in der Theologie so schnelle Fortschritte, daß das erste Kloster, worin er aufgenommen worden, für seinen weishestrebenden Geist gar bald ein zu enger Schloß wurde. Er durchzog daher ganz Kalabrien, und auf diesen Wanderungen soll er einen Mönchen getroffen haben, der ihn in der Kunst des Raismund Lullus und den Elementen aller Wissenschaften binnen 14 Tagen unterrichtet habe. Wie dem nun sei, so ist gewiß, daß er schon in jener Zeit gegen Aristoteles, das damalige Orakel, ansetzte. Schon dieß war damals gefährlich; ein besonderer Umstand aber kam hinzu, die Lage des Selbstdenkers noch gefährlicher zu machen. Der Abt des Klosters, dem es gerade oblag zu Cosenza öffentlich zu disputiren, war krank geworden, Cam-

panella wurde gewählt ihn zu ersetzen, und erwarb sich so ungemeinen Beifall, daß man einstimmig erklärte, in ihm wohne des Telestus Geist. Noch kannte Campanella nicht die Schriften dieses seines Landmanns, den das Selbstforschen auf den Weg des Parmenides geführt hatte; jetzt verschaffte er sich dessen Werk über die Natur der Dinge, und trat bald darauf gegen Antonio Maria als Vertheidiger desselben auf in seinem ersten philosophischen Werke: *Philosophia sensibus demonstrata* (Neap. 1591), das er in einem Alter von 26 Jahren geschrieben hatte. Dieß reiste sogleich alle Anhänger des Aristoteles gegen ihn auf, und einer der bittersten Gegner beschuldigte ihn der Zauberei. Hiermit beginnt seine Leidensgeschichte. Entsetzt über den Haß der Gegner lebte er eine Zeit lang in Rom, Florenz, Venedig, Padua und Bologna, wo man ihm seine Papiere entwendete, die er nochmals in — der Inquisition zu Rom fand. Als er endlich im J. 1599 in sein Vaterland zurückgekehrt war, führte man ihn gefangen nach Neapel. Der Gründe zu dieser Verhaftung werden mancherlei angegeben, die Hauptbeschuldigung gegen ihn aber war, daß er ein Majestätsverbrechen beabsichtigt habe. Unter diesem Vorwand hielt man ihn 25 Jahre lang in Gefängnis, ohne daß eine noch so fröhliche Verwendung für seine Befreiung ihm nützlich wurde. Vergebens hatte sich J. 1608 der Papst selbst den bekannten Cicero pius nach Neapel gesendet; vergebens hatten die vielen tadelnden Fugger als spanischen Hofe sich für ihn bemüht; erst dem Papst Urb an VIII. gelang es, durch den Bischof von Catania die Befreiung des Unglücklichen zu bewirken (d. 15. Mai 1626 erfolgte sie). Sieben Mal hatte man ihn auf die Folter gebracht; allein weder die Qualen von dieser noch die Härte so langer Gefangenschaft vermochten seinen stoischen Heldemuth zu beugen und die Kraft seines lebendigen Geistes niederzudrücken. „Weil mir, so schreibt er selbst an Raudé“, Bücher

1) Nach Einigen sollte er der Verf. des berühmten Buches *de ratione impostoribus* sein; nach Andern soll er sich zum Rühm von Obercalabrien haben aufsetzen wollen; soll sich den Males hier genannt haben und eine Verwirrung mit einer Menge Mönchen, Priestern und Bandiden eingegangen sein, alle Quellen zu erörtern, sich für unabhängig zu erklären und eine Republik zu stiften. Zur Ausführung seines Unternehmens soll er sich mit den Türken verbündet haben. Er selbst sagt: *Composui articulos propheticos quinquem pro defensione dictorum meorum, unde animam arripueram faciendo me reum Majestatis, ex hoc et dictis Prophetarum, Sibyllarum et Sanctorum et ex politica et astrologica praevidione. Na einer andern Stelle sagt er: Scripseram Neapoli syntagma, cur sapientia et virtute eximia praediti, Benefactores generis humani, in magnis temporum articulis violentam mortem, ac praeterea laesae Majestatis divinae et humanae incurrunt, ac postmodum cultu et gloria revivunt, quem tractatum vix bene recorder apud quem reposuimus. Die berühmtesten Leistungen eines Mannes, dem der Mönchsweltismus ein Orakel war, und der die avinonten Solis entwarf, das Ideal einer Republik, wohnter die stoische Geduld nicht, waren ihm während der 25 Jahre Gefangenschaft angeschlossen, wenn man ihn nicht die 25 Jahre lang in der Gefangenschaft lebte, so ist gewiß, daß er schon in jener Zeit gegen Aristoteles, das damalige Orakel, ansetzte. Schon dieß war damals gefährlich; ein besonderer Umstand aber kam hinzu, die Lage des Selbstdenkers noch gefährlicher zu machen. Der Abt des Klosters, dem es gerade oblag zu Cosenza öffentlich zu disputiren, war krank geworden, Cam-*

verfaßt wurden, schrieb ich viele lateinische und italienische Geichte: von der ersten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchsten Guten und Schönen und f. d. m. d. m. ward Alles geschrieben; wenn sich die Gelegenheit dazu gab. So entstanden 7 Bücher Gesänge, aus denen Tobias Adams eine Anzahl nach seinen Gedanken herausgab. Auch Elegien sang ich von meinem und meiner Freunde Leiden, auch weisungreiche Reime und vier Psalmmodien über Gott und seine Werke; durch diese Gedichte stärkte ich meine Freunde, daß sie in ihren Qualen den Muth nicht sinken ließen. Außerdem schrieb ich politische Apophorismen, die Sonnenkraft (*citivas solis*) u. f. m.“ Er führt nun über 40 verschiedene Schriften an, philosophischen, mathematischen, physikalischen, medizinischen, astrologischen, theologischen, politischen Inhalts, und hatte Ursache über das Schicksal derselben sich zu beklagen. Weiter hatte er dem Scipio übergeben, als dieser 1608 von Paul V. gefangen wegen seiner Freiheit unterhandelte, andere wurden ihm 1611 von dem apollinischen Runcius weggewonnen, und er hat sie niemals wieder erlangen oder nur erfahren können, was damit geworden sei. „Endlich aber nach 6 Jahren, führt er fort, kamen Tobias Adams und Rudolph von Bünaus, auf ihrer Rückreise von Jerusalem nach Neapel, und ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Scipio gegeben hatte, und außerdem noch meine Metaphysik, die Metaphysik, Medizin, Astrologie und viele kleinere Werke in Briefen. Sie sind fleißiger gewesen als ferner, da sie die Metaphysik, die Bücher de sensu rerum, einen Theil der Gesänge und den Prometheus herausgegeben, den sie von mir nicht bekommen haben.“

Nachdem E. seine Freiheit wieder erlangt hatte, begab er sich nach Rom, wo er einige Jahre lang Gefangener der Inquisition, jedoch mehr scheinbar als wirklich, war; man wollte ihn hier vielmehr Verfolgungen entziehen als ihn verfolgen. Zu dem Beweise, den die Verwendung des Papstes selbst für seine Befreiung darstellt, kommt als zweites E. Ergebniss gegen die päpstliche Regierung, von welcher alle Schriften zeugen, die er als Werke seines Alters anführt. Auch bezieht ihm der Papst nachher öffentlich seine Günst, die ihm aber den-

nach kein hinreichender Schutz gegen die Spanier schien, vor deren Haß er auch in Rom nicht sicher war. Verkleidet als Minimermönch rettete er sich in dem Bogen des französischen Gefandten Franz von Noailles nach Frankreich, hielt sich erst in Marseille, dann zu Aix auf, wo der berühmte Vezze ihn freudig empfing, und ihm allen Beistand zur Reise nach Paris leistete. Bei Ludwig XIII. und Richelieu fand er die günstigste Aufnahme, und der letzte, der in den Angelegenheiten Italiens häufig seinen Rath einholte, verhalf ihm zu einem Jahrgeld von 2000 Livres. Ermüdet endlich von dem langen Unglück, zog er sich in das Kloster seines Ordens in der Straße St. Honoré zurück, wo er am 21. Mai 1639 ruhig sein leidenschaftliches Leben beschloß.

Daß die Urtheile über seinen Charakter und Werth sehr verschieden, ja oft ganz entgegengesetzt sind, ist leicht begreiflich; E. stand bedeutend höher als seine Zeit und war durchglüht vom Eifer für die Wahrheit, die er nicht immer da fand, wo seine Zeit es verlangte. Seit ihm die ersten Zweifel darüber aufgingen, ob er im Besitz der wahren Wahrheit sei, wendete er sich ängstlich an die Scheitern der alten Philosophie, die er mit unermüdlichem Eifer studierte. Dieß thaten Viele, Wenige aber nur folgten von jeder dem Grundsatze, den Er schon als Jüngling sich aufstellte, stets auch zu untersuchen, ob er das, was in ihnen geschrieben stehe, auch lesen könne in der Welt als dem lebendigen Buche Gottes; und darum „die Dogmen aller Philosophen zu vergleichen mit dem codice primario der Welt.“ Zulezt zog ihn darum so an, weil er mit Freiheit philosophierte, mit Rücksicht nur auf die Natur der Dinge und nicht die Reden der Menschen.“ Ein so Gesinnter mußte mit nicht geringem Eifer auch zu dem Studium der Natur sich wenden, und E. verabsäumte keinen Theil der Naturwissenschaften. Konnte gleich auch er nicht von allen Voreurtheilen und allem Überglauben, womit sie in seiner Zeit noch behaftet waren, sich befreien, so befreite er sich doch von vielen, wozu dann Anstoß bei seinen Zeitgenossen die um so gewisere Folge war, je weniger er sich entschließen konnte, mit der erkannten Wahrheit zurück zu halten. Dieß bewies er auch in seinem Werke der Gelehrtheit des verachteten Streites gegen Galilei, der ihn zu einer Untersuchung veranlaßte, ob des Kopernikus Behauptung von Bewegung der Erde und Stillstehen der Sonne gegen die H. Schrift und die Kirchendoktrin sei. „Küßner bemerkt bei dieser Schrift: „E. war auch von dem Orden, der damals wider Galileum predigte; man sieht aber, daß seine Philosophie nicht die Philosophie der Orden gewesen.“ Dieß war sie weder in diesem, noch in andern Punkten, wozu noch ein anderer Umstand viel mitwirkte. E. nahm als zweite Führerin nach dem Ziele der Philosophie die Geschichte; unter den Regeln für das

3) Squilla (fr. campana piccola, ein Stöcklein, also gleichbedeutend mit Campanella). Jener Name heißt das Stöcklein auf 7 Bergen. Campanella trieb sich auf seinen Namen an, und seine getraditen Schriften haben förmlich auf dem Titelblatt eine Gabel. Jene Gabeln sind erschienen unter dem Titel: Scilla d'alcune Poiesi filosofiche di Settimontano Squilla (gedruckt 1622). Hierbei in seiner Urtheile hat unter der Aufschrift: Prometheus aus seiner Kautschukhöhle, einen Theil derselben übergeben. — In früheren Jahren hatte E. auch ein Trauerspiel Maria Stuart geschrieben, secundum poemam nostram non sperandum, sagt er. Diese Poetik, die er zu Rom geschrieben, ist im 17. J. erschienen; ein Spanier aber hatte sie überfetzt, als ihn West herausgegeben, und am Ende, um das Pöbel zu verwirren, Ordre angehängt, warum er alle die Spanier (auter Reichthum an italienischen Dichtern angehängt) haben quod cum vidisset Neapoli in arce Regia A. MDCLVIII. rium certe quom maximum mihi commoritur, sagt E. Welche spanische Poetik ist nun die des Campanella?

4) E. führt dies, nach seiner Ausgabe im J. 1616 geschrieben und dann in Leinfelden gedruckt, unter dem Titel an: An sit contra Sacram Scripturam et Patres auctoritate Copernici de motu Terrae et quatuor Solis, und ist es eine spanische, welches Adams in Frankfurt 1622 (S. 6. 4.) unter dem Titel: Tr. Comp. Apologia pro Galileo Mathematico Florentino herausgab, und wozu Küßner (Gesch. d. Math. IV. 218.) einen kurzen Auszug geliefert hat.

richtige Philosophiren stellt er sogar die an die Spitze: „über welchen Gegenstand du die Wahrheit erforschen willst, dessen Geschichte muß dir klar seyn, nicht bloß theilweise, sondern ganz.“ Dann empfiehlt er Selbstprüfung, und den Geist frei zu erhalten von so slavischer Abhängigkeit an irgend einen Philosophen, irgend eine Sekte, daß man sie frei von allem Irrthum wöhne; denn der Mensch sei stets lägerhaft, aus Unwissenheit, aus Bosheit, aus Furcht; Gott allein sei wahrhaft. Lesen aber soll man die Bücher aller Art, und auch nicht fogleich verworfen, was mit unserm bisherigeu Erkenntniß nicht einstimme, denn viele Wahrheiten fänden sich, die man früher unter die Lügen gerechnet habe, wie z. B. daß unter dem Äquator keine Menschen wohnen, daß die zweite Halbkugel unsrer Erde nicht vorhanden sei; worin man dem Kolumbus mehr glauben müsse als dem Lactanz und Propag. Bei andern Behauptungen, z. B. von dem Umlauf der Erde und dem Stillstand der Sonne müsse man sein Urtheil zurück halten, bis man durch Erwägung der Gründe von allen Seiten die Wahrheit ermittelt habe. „Endlich aber wisse, daß alle Wissenschaft unendlich ist, glaube nie, daß du ans Ziel gelangt seist, und höre etwa zu lernen auf; denn die Natur hat uns so eingerichtet, daß wir Lebens lang lernen sollen, durch die Sinne im Buche der Natur und der Schrift, durch Rede das, was nicht durch den Sinn vorstellbar ist. Sehr heilsam wird dich seyn, die Lehren aller Völker und Zeiten kennen zu lernen.“

Man sieht, C. war ein viel umfassender Geist, zugleich frähtig genug, um unter der Last der Gelehrsamkeit nicht zu erliegen und über reicher Belesenheit das freie Denken nicht zu verlieren. Nachdem er mit forschendem Blick fast alle Gebiete des menschlichen Wissens durchwandert hatte, wählte er seinen Standpunkt so, daß er alle überschauen konnte, und gewann somit eine encyclopädische Uebersicht derselben. Mißtrauend allen aus bloßer Vernunftkenntniß entsprungenen Systemen, hielt er sich stets an das, was der Sinn bewähre, und erklärte dem zu Folge auch, alle Wissenschaft gehe aus von dieser durch den Sinn erlangten Erkenntniß, daß Dinge sind, und daß sie erscheinen. Der Anbegriff des durch den Sinn Wahrgenommenen ist Gesichte, und diese also die Grundlage aller Wissenschaft. Wie nun aber der Sinn entweder ein äußerer oder ein innerer ist, so ist auch die Gesichte eine doppelte, eine menschliche und eine göttliche, eine natürliche und eine übernatürliche Offenbarung. Der Urgenstand dieser ist das ewige Seyn, ferner die Erschinnungen. Diesemach setzte er für alle Wissenschaft zwei Hauptzweige fest, die göttliche Theologie und die menschliche Mikrologie. Bei der Theologie unterscheidet er natürliche und geoffenbarte; was er im Allgemeinen Mikroteologie nennt, begreift unter sich die Realphilosophie oder Naturwissenschaft und die Ethik. Zur Naturwissenschaft rechnet er die Medizin, Astronomie, Astrologie, Magie (eingetheilt in natürliche, englische und teuflische) und Kosmographie; Hilfswissenschaft derselben ist die Mathematik. Zur Ethik rechnet er Moral, Politik, Oekonomik. Von der Realphilosophie unterscheidet er die Rationalphilosophie als Philo-

sophia universalis, Metaphysik, welche die Mitte einnimmt zwischen Theologie und Mikroteologie, denn sie stellt die Principien von beiden auf. So erscheint sie gewissermaßen nur als Hilfswissenschaft, die aber selbst wieder an der Logik eine Hilfswissenschaft hat. Als allgemeine Hilfswissenschaften nahm er an Grammatik, Rhetorik, Poetik und Historiographie.

Es ist keine dieser Wissenschaften, über die er nicht geschrieben hätte; auf die Metaphysik aber verwendet er vorzügliches Jleiß, und arbeitete sie daher mehrmals aus. Als das Problem derselben nahm er an Erklärung der Dinge, wie und in wiefern sie sind. Die Nothwendigkeit einer Wissenschaft, welche diese Erklärung gebe, erweist er aus mehreren Gründen, aber seinem scharfen Blick entging dabai auch nicht, daß er sich über die Möglichkeit derselben geistert haben müße, und aus diesem Grunde enthält die Einleitung zu seiner Metaphysik eine Wissenschaftslehre, die, wenn gleich mangelhaft, doch von dem tiefinnenden Geist ihres Ueberreders ein binnerendes Zeugniß ablegt. Er handelt da von der Erlangung der Wissenschaft, ob man sie objectio (secundum se) oder nur subiectio (secundum nos tantum) oder object-subiectio (utroque modo) erlange; prüft die Meinungen der Skeptiker hierüber, und sucht die über die Gewisheit der menschlichen Erkenntniß obwaltenden Zweifel zu heben. Als unbewiesbare Principien der menschlichen Erkenntniß führt er an: 1) daß wir sind, erkennen und wollen können, 2) daß wir etwas können, wissen und wollen, aber nicht Mirs, und 3) daß wir Dinge außer uns wissen, wollen und können, weil wie uns selbst wissen, wollen und können. Er gibt in jeder dieser Hinsichten unsre Beschränktheit, so wie die bloße Subiectivität unsrer Erkenntniß, zu erklären aber, daß wir gerade so viel erkennen als wir nöthig haben. Ungachtet er den Sinn als die einzige Quelle aller menschlichen Erkenntniß und die verständige Seele mit der empfindenden als einerlei annimmt; so läugnet er doch nicht eine besondere Verstandesthätigkeit, die in dem Bilden des Allgemeinen aus dem Besondern besteht; jenes wir dieses aber ist Gegenstand der Empfindung. Viele einzelne wiederholte Empfindungen geben Gedächtniß, aus diesem entsteht sichere Erfahrung, und aus Erfahrungen allgemeine Sätze. Zum Regulativ für die Erfahrungen stellt er Kategorien auf als allgemeine Bestimmungen der Dinge, und handelt von den Principien des Wissens mittels der Kategorien. Mit ihrer Hülfe gelangt man zur Wissenschaft. Die Wissenschaften theilt er ein in doctrinale und inventioe; unter jenen versteht er die Real-Wissenschaften, unter diesen die rationalen, und insbesondere die speculative Philosophie. Der wissenschaftliche Vortrag, sagt er, ist nicht unterscheidend, sondern er führt das Unterdrückt auf allgemeine Sätze und Definitionen zurück, aus denen gefolgert wird; jede seiner verschiedenen Arten der Wissenschaft aber hat auch eine verschiedene Methode zu befolgen. Für die doctrinalen gibt er die synthetische Methode an und ein dogmatisches Verfahren, für die inventiven, wobei nichts vorausgesetzt werde als das allgemeine Seyn, die analytische Methode und ein sceptisches Verfahren. Wenn wie nun in seiner Metaphysik ihn doch den entgegengesetzten Weg einschlagen sehen: so ist zu vermuthen, daß er nur

die Resultate seiner Forschungen in ihr habe aufstellen wollen.

Zum Behuf der Metaphysik setzt er bloß den Satz voraus: Dinge sind und erscheinen uns. Seyn und Nichtseyn derselben wird untersucht nach dem Satze des Widerspruches, daß Etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn kann, und nach den Primalitäten. So nennt E. die Grundeigenschaften der Dinge, und deren gibt er drei an: 1) Möglichkeit oder Kraft (potentia). — Was seyn kann, ist; was ist, das muß seyn; — 2) Erkenntniß (sapientia). — Jedes Ding muß empfinden, empfunden und erkannt werden; denn sonst wäre es für den Menschen nicht da; — 3) Neigung oder Liebe (amor). — Jedes Ding hat Selbsthaltungstrieb, ohne den es nicht bestehen und wirken könnte. — Jede dieser Primalitäten hat ihr Object: Möglichkeit das Seyn; Erkenntniß die Wahrheit; Neigung die Güte, deren äußeres Zeichen die Schönheit ist.

Dieser ontologischen Grundlage bediente er sich nun als Leitfaden bei der Metaphysik. Das Seyn des Dinges an sich gedacht führt auf den Begriff der Einheit; die höchste Einheit aber und das erste Wesen ist Gott. Dieser ist dem Seyn nach Eins und Alles, unendlich; die Kraft nach ewig, allgegenwärtig, allmächtig; der Erkenntniß nach allwissend, allweise, sich selbst genöthig; der Liebe nach allumfassende Güte, Vorsehung, allbeglückend. Die Wirkung des Seyns und der Kraft Gottes ist Nothwendigkeit, seine Erkenntniß das Schicksal, seine Liebe die Harmonie oder Zweckmäßigkeit der Welt. Zweck der Welt ist der Mensch, der Menschen Endzweck ist Gott. In der Welt wirkt Alles als Selbstzweck, Nothwendigkeit, Mangel derselben ist Zufälligkeit, und diese entspringt aus Wirkung des Seyns mit dem Nichtseyn, welche Gott nur zuläßt; daher Ursprung des Übels. Alles wirkt aber auch als Mittel, Schicksal, wobei Untersuchungen angestellt werden über die Vereinigung der menschlichen Freiheit mit Schicksal und Vorsehung. Der Selbstzweck wird durch höhere Macht zum Mittel geleitet, Harmonie. Daraus wird eine Theodizee abgeleitet, worin die Theomata über Zufall und Glück, Sünde und Zurechnung, Vorsehung, Vorbestimmung und die Gerechtigkeit Gottes abgehandelt werden.

Die Welt wird nicht in Nichts vergehen, wie sie auch nicht aus Nichts entstanden ist. Die physischen Principien aller Dinge sind der Raum und die Materie, und die Kräfte, die zu deren Bildung wirken, Wärme und Kälte, woraus sich die entgegengesetzten Adepten: Sonne und Erde, bildeten. Durch Einwirkung der ersten auf die andere entstehen alle irdischen Körper, entweder durch Induration, Steine und Mineralien, oder durch Attenuation, Lust und Dünste, und durch Eliquation der Lust Wasser; durch Induration und Eliquation zugleich die Pflanze, durch alle drei Wirkungsweisen zugleich das Thier. Was aber auch entstehe, das hat Leben und Empfindung, denn es kann nichts in dem Zusammengesetzten seyn, was nicht schon in dem Einfachen wäre. Alle Wesen sind sich daher analog, denn alles Leben ist dasselbe, wie alle Sinne eigentlich nur Ein Sinn. Die Erde sieht sich aber in verschiedene Degane

Alg. Encyclop. d. W. u. R. XV.

verschieden verzweigt; so gestaltet sich das Leben auf verschiedenen Stufen anders. Auf allen Stufen aber steigt sich an allen Geschöpfen der göttliche Charakter in Kraft, Erkenntniß und Liebe, jedoch gemischt mit Ohnmacht, Unwissenheit und Haß, weil das endliche Seyn überhaupt beschränkt ist durch Nichtseyn.

Die Thiere haben Analogie mit dem Menschen auch in Vernunft und Sprache, die menschliche Seele aber hat Analogie mit den unsterblichen Geistern, die einer nicht-sinnlichen Welt angehören, welche außer der sinnlichen besteht, aber nicht ohne mit jener im Zusammenhange zu seyn, woraus ein Beweis für die Wunder geführt wird. Die menschliche Seele ist ein körperlicher Geist, dünn, warm und licht, in ihren Grundeigenschaften beschränkt und daher unvollkommen, aber mit einem Streben nach Vollkommenheit und dem Göttlichen. Dabin streben zwar alle endlichen Wesen als nach dem höchsten Gute, welches in Theilnehmung am unendlichen Wesen besteht; in höherem Grad aber strebt danach der Mensch vermöge seines eigenthümlichen Sinnes für Religion, welche, indem sie die Grundlage seiner Sittlichkeit und Tugend ist, zugleich die einzige und rechte Bürgschaft für die Unsterblichkeit seiner Seele gewährt, daß sie aus der sinnlichen Welt in die nicht-sinnliche übergehen und die Seligkeit erlangen werde, die eine Erhaltung des menschlichen Wesens im göttlichen ist.

In Ansehung der Religion unterschied er eine angeborene und erworbene, natürliche und künstliche, innere und äußere. Die innere Religion besteht in Abordnung von dem Äusseren; und Einbeziehung des Inneren, Erforschung der göttlichen und menschlichen Dinge aus einer Liebe zur Wissenschaft, Richtung aller unsrer Kräfte auf die Verehrung Gottes, und in der Liebe zu Gott über Alles, auch unsrer selbst, nur um seinerwillen. Nur in der künstlichen und äußeren Religion gab er Irrthümer zu, suchte aber auch eben daraus die Nothwendigkeit einer Offenbarung zu erweisen, indem die Vorsehung Gottes gewiss sei, das Höchste und Wichtigste, Erkenntniß des Guten und eine Regel für die Vernunft, gefordert haben werde. Sein philosophischer Geist beschränkte sich aber auch hier nicht bei dem bloß Bestimmten, sondern forschte tiefer, und so ward er der Erste, welcher die Kriterien einer wahren Offenbarung aufstellte. Wie weit er über die Beschränktheit seiner Zeit hinaus war, bewies er auch in einer Schrift über Theologie, die er nach seiner Metaphysik schrieb, und von welcher er selbst sagt: „ich habe darin auch die Lehrsätze der Mohamedaner, Talmudisten, Amerikaner und Indier gelehrt, welche unsrer Theologen gar nicht berührt haben, und mit Uebersetzung citirte Untersuchungen die bloß natürlichen beiseite, welche, glaub' ich, der Heilighen Republik sehr heilsam seyn werden.“ Nicht in Worten, selbst nicht in Wundern, so sagt er in einem seiner Gedichte, besteht die Güte, sondern nach dem Ausspruch der Schrift, in der That; das falsche Maß des Guten aber, das falsche fromme Heuchelei, welche falsche Götter hat es der Erde gegeben!

Es würde unnöthig seyn, nach dem Angeführten schildern zu wollen, wie rein des Mannes Gesinnung und Wahheitsliebe, wie groß sein Eifer, die Wahrheit zu

erforschen, war, und welchen Tiefsinn und Scharfsinn er dazu mitbrachte. Zwar in manchem Irrthum seiner Zeit war auch er befangen; es fehlt nicht an schwärmerischen Hypothesen und mancherlei Aberglauben bei ihm. Man bedachte aber, wie sehr seine Lage die Nothwendigkeit begünstigte, welche doch bei ihm einerzeit der Art ist, und welcher Zeit und welchem Lande er angehört. Bleibt er sich in seinen Behauptungen nicht durchaus treu, so bedachte man, unter welchen Umständen er seine Bücher schrieb, und wie er sie umherstreuen mußte. Es mag seinen Nutzen haben, daß man untersucht, ob er als Philosoph, mehr Gelehrter oder Degenatiler oder Effektist gewesen: mehr Frucht aber würde es bringen, wenn man wüßte, in ihm und Baco, mit dem er sich auf gleichem Wege befand, eine Vergleichung anstellte, und zeigte, wie er für Denkfähigkeit gewirkt, die Rechte der Vernunft verteidigt und dem „schlüssigen und frechen“ Machiavellismus, „der nicht fürsten sondern Tyrannenwüste lehrt,“ entgegengeklämpft hat. Er selbst schildert sich in einem seiner gedankenreichen Gedichte also:

In Banden frei; nicht einsam und doch einsam
 Ich hier; stumm, doch meine Stinde klagt.
 Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge
 Göttlichen Glanz ein Meiser. Himmelwehrt
 Schwer' ich empur mit Schwingen, die die Erde
 Danket deucht; von außen tiefbedrängt,
 Traurig, gesungen; in mir frei und froh *).

(Gruber.)

CAMPANIA, das Blachfeld, ist die von den Römern herrührende Benennung der schmalen Küstenebene, welche sich am ionischen Meere von Mons Vesuvius ¹⁾ bis zum Promontorium Minerva am Fuße der Seitenkette des Apennins hinzieht, auf welcher die Samniter oder Sabeller wohnten. Hiemit sind die Gränzen

Campanien's gegeben: gegen Norden und Osten die samnitische Berge, welche in dem Vorprange des Mons Vesuvius aus Latium von Campanien scheiden, und gegen Süden das Gebirge der Minerva bei Surcutum, welches den Meerbusen von Puteoli schließt. Der Durchschnitts Campanien von Westen nach Osten beträgt 10, und von Süden nach Norden 4 geographische Meilen, der Flächeninhalt gegen 40 Quadratmeilen.

Man kann ganz Campanien als eine Ebene betrachten; denn der Vesuv und andere Berge und Hügel, welche aus ihr hervorragen, sind vulkanischen Ursprungs und haben keinen Zusammenhang mit dem Berglande, an welchen sich das Blachfeld der Küste anlehnt. Außer dem Vesuv ist das steile Ufer an dem Meerbusen von Baia die bedeutendste Erhöhung des campanischen Bodens. Nicht ohne Grund gaben die Römer dieser ruhenden und fruchtbaren Ebene das beständige Epitheton felix und priesen sie als das schönste Land der Erde; denn noch gegenwärtig, nach so manchen Verwüstungen durch die vereinigte Wuth der Natur und der Menschen, niedergebunden durch den Druck harter Regierungen, die Mißbräuche nachlässiger Verwaltungen, von Bettlern angebaut und von Taugenichtsen durchschlendert, bietet die Terra di Lavoro eine wunderbare Pracht und Fülle der Produkte und eine der lohnlichsten Bevölkerungen von ganz Europa dar ²⁾. Die campanische Ebene liegt fast durchgängig über einem unterirdischen Feuer und verandert eben den vulkanischen Bestandtheilen ihres Bodens ihre ungedeutete Fruchtbarkeit. Wo die schwarze vulkanische Erde aufsteht, da herrscht der Kalk vor, aber auch hier findet sich in der Tiefe, unter der feinen Schichtlage, ein fester, aber durchlöcherter, von kleinen Kanälen zerföhren und mit mineralischen Bestandtheilen geschwängelter Boden, eine Folge der häufigen Erdbeben. Auch ist namentlich die Gegend von Puteoli und die Nachbarschaft des Vesuvius reich an vulkanischen Ereignissen und Erscheinungen, wie Schwefelausdünstungen, mineralische Quellen und Seen, Grotten, Puzzolanderie, Solfatoren u. s. w.

Der Hauptfluß des Landes ist der Volturnus, welcher seinen alten Namen bewahrt hat und von Norden nach Süden in das Meer fließt; außerdem ist der Clanis (Clanio) zu nennen, welcher bei Mella (Mella) der Erde entquillt und sich bei Linternum theils in Bächen, theils im Meere verliert. Auch die kleineren Bäche dienen zur Bewässerung der Ebene; aber die wichtigsten ergiebigsten waren die natürlichen Wasserbehälter der sie umringenden Berge, die durch immer unsichere Ableitungen das trockne Land zu ihren Füßen näherten. Drei Mal des Jahres sah Campanien Weizen und Dinkel, zuweilen auch noch überdies Gemüß, und wußten der Winterfaat blühen im Frühling wohl wachsende Rosen von starkem Geruch, die man zu Öl und Salben benutzte. Die Abhänge der Berge Vesuvius, Saurus und anderer, in die Ebene einfallender oder aus ihr hervorstehender Höhen trugen die edelsten Trauben Italiens, die des Valerius, Wasserberg, Caleneß, Gauranus u. s. w., und die Hefenweihen der Apenninreihe, welche die Ebene einschließen, lieferten die woschmeckendsten Die,

¹⁾ Über C's Leben, s. R. S. *Cypriani de vita et philosophia Th. Campanellae synagoga*. Amst. 1772. *Scherz's* *Erkenntniß*. I. 281 pag. *Baile*, *Chausse*, *Mieren* u. A. Von seinen getrudten Schriften gehen das richtige Verzeichniß *Quere* *ist* und *Chard* in *Scriptor. ord. praedicatorum* T. II., auch eine nach dem Plane, den E. selbst für die Ausgabe seiner *Samlichen Werke* am Ende der *Philos. rat.* entworfen hatte. Diese Ausg. sollte aus 10 Bänden bestehen; nur die 4 ersten aber sind erschienen (Par. 1635—38.), und enthalten die *Philos. rationalis* und *realis*. Alle seine übrigen Schriften sind daher selten, oder aus dem Verlorenen. Sie sind jedoch mehrer *Stücken* unterdrückt worden: *Monarchia Messianica*, *ubi*, per *philosophiam divinam et humanam, demonstrantur jura summi pontificis super univarsum orbem* (1633, 4. *Reich* *rieth* die Herausgabe an *Opp. V. 420*. *Perder* *fannte* *der* *Folgen* *nicht*.) und *Discoorsi dalla liberta e della felice suggestione allo stato ecclesiastico* 1633, 4. *Man* *sich* *hieraus*, warum der *Papst* *ihn* *schloß*; doch war E. kein blinder *Eiferer*, denn er hatte auch eine *Koh.* geschrieben *da* *eligendo summo pontifice semper optimo*. Über seine *Philosophie* s. außer den *Gesellschaftslehren* der *Phil.* von *Reuchlin* *bis* *Ennenmann*, *Fülle* *born* *in* *seinen* *Beiträgen* *St. 6*. S. 124 *pag.* und über seine *Naturphilosophie* *insbesondre* *Stürvers* *und* *Siebers* *Beiträge* *St. VI.*

²⁾ Einige Geographen nehmen auch den *Ufiss* (Garigliano) als Gränze zwischen Latium und Campanien an. Die Sübrisse des *Mons Vesuvius* *heißt* *jetzt* *Monte* *Dragone*, *Monte* *Dragone*.

²⁾ S. *Terra di Lavoro* und *Neapel*.

namentlich das „von Rensum.“ Man rechne dazu den Überfluß der feinsten Baumfrüchte und der leckersten Gemüse, das von Fischen, Vögeln und Aestern stammende Meer, die Leichtigkeit jeder Zufuhr zu Lande und zu Wasser; und man wird sich nicht darüber wundern, wenn das campanische Leben in kurzer Zeit Helden zu Weichlingen umzuschaffen vermochte. Ein sanftes Klima, gegen die Nordwinde durch die rings um die Ebene laufenden Berge geschützt, von einem weichen Meereshouge erfrischt, überall leicht erworbener Reichtum und blühender Wohlstand, die malerische Pracht einer wunderbaren Natur, die dicht neben den Bildern der ephorischen Helden die Schreden des Tartarus in ihren phlegmatischen Feldern und abernischen Seen verwickelte: alle diese Gaben der vergnügenden Schöpfung verführten die hoch begünstigten Campaner in alten Zeiten zu einem Uebermaße im Genusse, welches nochwendiger Baie zur Unpäßlichkeit und durch diese zur Abspannung, Erschlaffung und Verweichlichung ausging. Alle Völkerschaften, welche die Herrschaft der campanischen Ebenen hinter einander errungen haben, von den Oebren bis zu den Normannen, sind einem und demselben Schicksal unterlegen, und eine kurze Ruhe in den lapuanischen Gefilden war hinreichend, Hannibals schwarze Helden, die dem Schnee und dem Luge der Alpen getrozt hatten, zu entwerfen.

Als die Bändnisse und Eroberungen der Römer sich über Italien ausbreiteten anfangen, und die Befamtheit mit den feinen Griechen und den üppigen Orientalen die alte Gedulamskeit und Beständigkeit verließen nach und nach in unersättlichen Lurus und wandelustige Mode verkehrte, ward ihnen zu ihrem Landaufenthalte während der gefährlichen Fiebermonate die Lust der tidurischen und albanischen Berge zu scharf und rau; und sie erbaueten sich schimmernde Sommerpaläste an den campanischen Küsten. Eicero spricht scherzhaft von einem ländlichen römischen Reiche in Campanien, dessen Mittelpunkt das reizende Baia war, wo sich denn auch Alles zusammen fand, was Prachtliebte, Wohlgeschmack, Eitelkeit und Unacht seit Tausenderten in allen der Welttheilen erkoren und erprobt hatten. Von Gaeta bis über Neapel hinaus bildeten die Landhäuser der Römer gleichsam eine einzige große Straße längs dem Meeresthor hin; und als endlich der Raum für neue Bane zu mangeln anfang, drängte der Mied vermögende Lurus, der in der Kassei der Caligula's und Neronen, fand in Hand gehend mit der üppigsten Grausamkeit, seinen höchsten Gipfel erreichte, das mächtige Element des Decans aus seinen Gräben und rüste seine Wohnungen in die Fluthen hinein.

Die Küste Campaniens ist durch das Vorgebirge Misenum in zwei Theile geschnitten, deren jeder einen Busen bildet. Der nördliche Theil, von Sinuessa *) anfangend, zieht sich mit geringer Beugung gegen Südosten hin und nimt den größten Abschnitt des latcinischen Busens ein. Der übliche Theil, zwischen Misenum und dem Vorgebirge der Minerva, ist der Sinus Puteolanus **),

oder der Meerbusen von Neapel. An den beiden Spitzten der Hecksornerbrünge liegen, gleichsam wie Hortungen derselben, hohe Inseln, die Misenum Prochysa und Inarime (Procida und Ischia) und bei dem Vorgebirge der Minerva Caprea. Von Sinuessa bis Misenum münden die Flüsse Sarno, Volturnus und Clanus in das Meer, und die bedeutendsten Küstenorte sind der Reihe nach: das Kastell Vulturum, Vinturnum, dabei die Palus Interminea (Lago di Patria) und weiter hinunter die Silva Galmarina, Cuma (Kum), die älteste griechische Kolonie in Italien, und in der Nachbarschaft die Namen aus dem Elysium und Tartarus. Biegen wir um die Spitze von Misenum herum, so begegnen uns unordentliches Baeki und Bajä mit ihren Villen und Palästen. Von Bajä aus führt ein Damm, breit genug für einen Lastwagen, nach der gegenüber liegenden Küste und schneidet so den nordwestlichen Theil des Busens von dem übrigen Meere ab. Der jenseits dem Damm und der Küste eingeschlossene Theil des Busens hieß Lucrinus Lacus und sezer an seinem Ufer die Reih der basianischen Villen fort *). Dann folgt Puteoli mit seinen vulkanischen Wüsten, und hinter denselben springt der Mond Sarnus mit einer Spitze, Paussilippon genannt, hervor, und bildet ein kleines Vorgebirge, bei welchem das Inselchen Nisida (Nisita) liegt. Im eigentlichen Meerbusen von Neapel, welchen die Vorrprung von dem puteolanischen trennt—aber die Alten bezeichnen diese Trennung nicht durch verschiedene Namen—lag Neapolis, und am Fuße des Gebirgs Vulturum und Pompeji; weiter hin an dem Anfange der nach dem Vorgebirge der Minerva verlaufenden Beugung Stabia, und der Spitze nicht fern Surrentum. Das Vorgebirge der Minerva, um welches herum die Klippen der Sirenen liegen, und dessen äußerster Vorsprung jetzt Punta della Campanella heißt, schiedet den puteolanischen Busen von dem posidonischen. Von den Flüssen und Bächen, welche sich in den erstgenannten ergießen, verdienen nur der Sebethus bei Neapolis und der Sarnus bei Pompeji Erwähnung. Im innern Lande Campaniens: Pons Campanus am Sarno, Urbana, Capitanum, in der Lage des neuen Capua, Capua, die Hauptstadt, Arzanum, Calce, Calatia, Caudium und die Furcula Caudina, Stella, Arerra, Euvulsa, Nola, Nubia, Nuceria, Saticula, Trebula.

Die große appische Straße ging von Sinuessa durch das innere Land in östlicher Richtung nach Capua; aber späterhin legte Kaiser Domitian zur Bequemlichkeit der Bagdadst, die alljährlich nach Baia und Puteoli strömten, eine Straße längs der Küste an. Ein Arm der appischen Straße führte aber auch von Minturno am Liris nördlich über den Mond Massicus nach Arzanum, und ebendahin die latcinische oder larinische Straße. Von Capua aus lief die appische Hauptstraße in zwei Armen nach den beiden Spizen des südlichen Italiens fort und berührte in der Richtung nach Rhegium die campanischen Vorküsten Saticula, Euvulsa, Nola, Nuceria, und in der Richtung nach Brundisium: Caudium.

Die Geschichte Campaniens hängt mit der ältesten

3) Die Gekanzheit des neuen Latium, Ne Polosid in Campanien rechnet. 4) Früher Sinus Eumaeus, auch Eratris genannt.

5) Strabo V. p. 373. 375.

Bevölkerungsgeschichte des südlichen Italiens so eng zusammen, daß wir in der Folge, die wir von denselben geben können, auf die Aetiol: Ausones, Opici oder Osci, Tyrrheni, Samnites etc. als vorbereitende hinweisen müssen. Späterhin zieht sich die politische Bedeutung Campaniens in die Hauptstadt Capua zusammen; und im Mittelalter theilt es das Schicksal der übrigen Provinzen, aus denen die Normannen ihre Reich bildeten.

In den ältesten Zeiten, über welche die Geschichte Nachrichten gibt, bediente ein ausonischer oder auruncischer Völkerverein, die Opici oder, wie die Römer sie nennen, Osci, die campanische Ebene und die sie umringenden Berge. Im zweiten Jahrhundert nach Christo setzten sich Griechen aus Chalcis an der campanischen Küste fest und gründeten Rome oder Cumä, von welcher Kolonie in der Folge Disidarchia (Puteoli), Palsopolis und Neapolis, und andre Städte ausgingen *). Fünfzig Jahre vor Roms Erbauung verloren die Osci ihre Herrschaft in der campanischen Ebene, nachdem die Sabeller sie schon lange vorher in den benachbarten Bergen unterjocht hatten *). Die Tyrrhener verbreiteten sich von Etrurien und Latium aus über das westliche Küstenland des südlichen Italiens und zwangen die alten Tyrrhener Campaniens theils zur Auswanderung, theils zur Unterthänigkeit. Daber blieben in einigen Orten, und namentlich in Ardea, oskische Sitten und Sprache fortwährend herrschend. Sehr wahrscheinlich führten die Tyrrhener ihre Kolonien auf Flotten nach Campanien, wenigstens zum Theil: die ältesten waren das sabelhafte Larisa, Vulturnum oder Capua und Nola; und allmählig wurde die ganze Küste bis zum Silarus tyrrhenisches Gebiet. Strabo erzählt, die Tyrrhener hätten 12 Republiken in Campanien gebildet, an deren Spitze Capua gestanden habe *).

Die tyrrhenischen Beherrscher Campaniens, entfernt von ihrem Mutterlande und entnommen durch Luxus und Uppigkeit, erlagen den Angriffen des starken Deigvolkes, welches sie umschloß, der Samniter. Die Unterjochung der Tyrrhener war nicht das Werk eines einzigen Krieges; sie mußten allmählig den Ebdnen der Berge Bobnangen und Bürgerrechte in ihren schönen Niederlassungen einräumen, und erst im Jahre 330 nach Roms Erbauung fiel die Hauptstadt Capua durch trübseligen Verath. Von der Zeit an wird der Name Campani herrschend und Diodor von Sicilien erzählt, um das Jahr 316 nach Erbauung Roms sei das campanische Volk entfallen. Manuett sieht die ganze samnitische Eroberung Campaniens mit guten Gründen in Zweifel und vermuthet, die von Livius erzählte Katastrophe von Capua sei das Werk einer Empörung der alten, in ihrem Vaterlande zurückgebliebenen Osci gewesen. Aus der Verschmelzung dieser mit den zu gleichen Rechten in Bädern und Festungen herabgesetzten Tyrrhenern sei das Volk der Campani erwachsen *).

So viel ist sicher, daß Campanien durch diese Revolution neue Kraft erhalten hatte. Die Campaner erwarfen bald zu solcher Macht und solchem Reichthum, vorzüglich durch ihren Handel, daß sie schon im Jahre 333 nach Roms Erbauung die griechische Kolonie Cumä erreichten **), aber auch in weniger als hundert Jahren sich so entnommen und verwelicht fühlten, daß sie sich nach einem verlorenen Treffen gegen die Samniter, mit denen sie wegen der Stadt Sidicinium in Streit geraten waren, in die schützende Hand der Römer gaben ***). Die folgende Geschichte Campaniens f. unter Capua.

(W. Müller.)

Wir fügen noch bei:

Campanus Morbus. So nennt Caelentius beim Horaz (Sat. I. 5. 62.) die Warten im Gesicht des Cicero, welche, wie der Scholiast zu dieser Stelle bemerkt, ein gewöhnliches Ubel der Campaner waren.

(W. Müller.)

Campanus Pons, ein Flecken am Flusse Sarno mit einer Brücke über denselben. Er machte, neun Meilen von Sinuessa gelegen, den Eingang Campaniens. Jetzt finden wir das Dorf Ciambico in derselben Lage.

(W. Müller.)

CAMPANO (Giannantonio) *), wurde um das J. 1427 in dem Dorfe Cavelli in Campanien von so niedrigen Eltern geboren, daß man nicht einmal ihren Namen weiß und ihn in der Folge nach seiner Provinz Campano genannt hat. Ein Dorfschlichter, welcher in dem armen Knaben reiche Anlagen des Geistes entdeckte, entführte ihn von der Herde, die er hütete, und unterrichtete ihn zuerst selbst in den Anfangsgründen der Schulwissenschaften. Alsdann schickte er den rasch fortschreitenden nach Neapel, wo damals Laurentius Vallabete, dessen Vorträge ihn vor allen andern anzogen. Tobrano, das Mutterland der italienischen Kunst und Wissenschaft lockte ihn nach einiger Zeit aus Neapel weg, und ein Ueberfall von Räubern nicht weit von der toscanischen Gränze nöthigte ihn, in Perugia eine Zuflucht zu suchen. Dieser Zufall bestimmte sein Schicksal: er studierte in Perugia, wo sich ein zweiter Pilegrate für ihn fand, die griechische Sprache und Literatur, unter dem Demetrius Chalkondylas, und zeichnete sich in Kurzem durch Geist und Giebelhaftigkeit so vortheilhaft aus, daß er selbst zum Professor der Veredamkeit ernannt wurde. Als der Popsi Sixt II. auf seiner Reise nach Mantua im J. 1459 Perugia besuchte, lernte er Campano kennen und schätzte und erhob ihn zum Bischof von Erolona in Calabrien und in der Folge zu dem von Terrano in den Abruzzen. Auch unter Paul II. erhielt sich Campano in der päpstlichen Gunst und wurde von demselben 1471 auf den Reichstag nach Regensburg gesandt, um die teutschen Fürsten zu einem Bündniß gegen die Türken zu veranlassen. In Teuschland scheint es Campano sehr wohl bezeugt zu haben, und sei es nun, daß Klima und Re-

6) Strabo V. 371 ff. 7) Ein Theil der Urdmohner blieb und stiftete, gemischt mit den Eroberern, die Samniter. Die Samniter sprachen oskisch. Liv. X. 30. 8) Strabo V. 371. Egl. Mannert Th. I. S. 703. 9) Liv. IV. 37. Diod. Sic.

XII. 31. Mannert Th. I. S. 704 ff. Egl. Dion. Hal. I. p. 19. 20. Niebuhr's ehmliche Geschichte Th. I. S. 53 ff. 10) Diod. XII. 76. Liv. IV. 44. Strabo V. p. 373. Dion. Hal. etc. de leg. p. 739. 11) Livius VII. 29 ff.

*) Egl. Campanus.

hinsort die Reife verleihten, oder daß der Empfang in Regensburg seinen Erwartungen nicht entsprach: so erkennt man doch deutlich aus vielen seiner Briefe ein getragenes Vorurtheil gegen Aler, was Alerich heißt. Eign. aus IV., welcher in Perugia sein Schuler gewesen war, vertraute ihm nach einander die Eathaltbarkeiten von Zobi, Feligno und Città di Castello an. In dieser letzten Stadt besand sich Campano, als der Papst sie, um ihre Bürger wegen hartnäckigen Ungehorsams zu züchtigen, belagerte, und schrieb einen so freimüthigen Brief an seinen Herrn, um ihn von seinem Borne zu bekehren, daß dieser, anstatt beauftragt zu werden, den Friedensrath aber seiner bürgerlichen Würden entsetzte und aus dem Kirchenstat verbannte. Campano suchte nun sein Glück bei dem neapolitanischen Hofe zu machen, aber des trogen in seinen Erwartungen, leg er sich nach Aterame, dem Sitz seines Bisthums zuwand, wo er am 4. Jul. 1477 starb.

Campano's lateinische Schriften bestehen theils in philosophischen Abhandlungen, Gesprächen und Reden, theils in Briefen, die für die Geschichte seiner Zeit wichtig sind, theils in den Lebensbeschreibungen des Papstes Pius II. und des berühmten Feldherrn Braccio von Perugia, theils in Gedichten, namentlich Elegien und Epigrammen. Eine leichte, oft die zur Nachahmung ansetzende Eleganz charakterisirt alle diese Arbeiten, und die Gedichte sind zum Theil so galant, daß man sie kaum einem Priester zuschreiben möchte. J. A. Campani Opera. Roma. Encliar. Silber alia Franck. 1493. fol. (Zelten.) Diefelben. Venet. Ba. Vercellana. o. 3. fol. (1502.) Epistolae et Poemata, rec. J. B. Blancke. Lps. 1707. 8. Opp. selectiora, rec. F. O. Blancke. ib. 1734. 8. Auch verdanken wir ihm eine Ausgabe des Livius: Romae. H. Gallus. 1471. 72. fol. und des Sueton: Ebdem. 1470. fol. Edit. prince. *) (W. Müller.)

CAMPANOPSIS, nannte R. Brown die Gruppe der Gattung Campanula, deren Kapfel auffpringende Kapselfen hat. Es ist indeß sowohl der Name, als Bestand, zu verwerfen, als auch die Trennung zu tadeln, da sonst die Erini aus Campanula getrennt werden müßten. Daher auch Scherbers Wahlbergia, welche einerei mit R. Brown's Gattung ist, verworfen wird. Von den kinnlichen Arten gehören Campanula grandiflora, capensis, lobeloides, undulata und graminifolia hieher. (Sprengel.)

CAMPANULA, eine bedeutende Pflanzen-Gattung, welche mit einigen andern die natürliche Gruppe der Campanulaceen bildet. Chat. Kränzförmiger oberer Kelch, Hüllbl. oder radförmige Corolle. An der Basis erweiterte Staubfäden. Drei bis fünfzählige Kapfel, welche gewöhnlich sich in stiellosen Poren öffnen, und viele Samen enthalten. Es sind zwischen 170 — 180 Arten bekannt, die man unter folgende Abtheilungen bringen kann.

- 1) Die wahren Campanulas haben einen an der Basis gleichförmigen Kelch, der Fruchtboden bildet das Nektarium und die gewölbartigen Staubfäden, nachher die Nektardölle. Die Kapfel zerstreut die Samen durch stielliche Poren. Die Hälfte der bekannten Arten gehört zu dieser Abtheilung. 2) Adonia, haben Fortsätze oder Anhängen an der Basis des Kelches, sonst den Charakter der vorigen. Davon sind 40 bekannt. 3) Fliorane haben einen an der Basis gleichförmigen Kelch, dann ein eigenes röhriges Nektarium, welches das Nidul umgibt, und die Kapfel, wie die vorigen. Davon sind 8 bekannt, die fast alle in Sibirien wachsen. 4) Codonia, mit glockenförmiger Corolle und einer Kapfel, die sich an der Spitze mit Klappe öffnet. Es sind 11 Arten bekannt, worunter nur eine europäische *Camp. graminifolia* L.*). 5) Erini, mit meist ungleichförmiger Corolle und einer gleichen Kapfel, wie die vorige Abtheilung. Dazu gehören 8 Arten. 6) Prismaticarpi, mit fast radförmiger Corolle und prismatischer Kapfel. Dazu gehören etwa 12 Arten. (Sprengel.)

Campanus morbus und Camp. pons, f. Campana.

CAMPANUS, CAMPANO (Johann), ein gelehrter Mathematiker aus Novara im Mailändischen, der im 13. Jahrb. lebte. Er schloß seine Kenntnisse bei den Arabern, von wo er, außer einigen andern Manuscripten, den Euclid mitbrachte, den er (sehr fehlerhaft) aus dem Arabischen übersezt, den der griechische Text damals noch nicht gefunden war: Euclidis data. Venet. 1482. fol. Elementa. Basil. 1546. fol. Er schrieb auch über die Astronomie, den Kalender, die Epikur, Quabratius des Sirkels u. a. m. f.). (Baur.)

CAMPANUS (Johann), ein Antitrinitarier, Luther's Zeitgenosse, aus dem Herzogthum Sächsisch, (nach Andern aus Mähren) im Rättschen) abstammend, und auf der Universität zu Köln den Wissenschaften obliegend, aber von da (vermuthlich wegen freier Meinungen) vor 1520 vertrieben. Er kam 1528 nach Wittenberg, hielt daselbst wahrscheinlich Privatvorlesungen, wiewohl aber in mehreren Glaubenslehren von Luther und Melancthon ab. Er wußte indeß seine abweichenden Meinungen so gut zu verbergen, daß sie erst bekannt wurden, als er 1529 zu Marburg bei dem Religionsgespräch mit Luther über das Abendmahl disputirte, und seine Behauptung vertheidigte, daß im Abendmahl nicht der lebendige, sondern der todt Leich Christi dargebracht würde. Da er weder in Marburg, noch in Torgau, wo er ebenfalls mit Luther disputirte, wehler fand; so begab er sich zu dem Pfarrer Georg Wicelius nach Riemel unsern Wittenberg, der wegen dieser Heberbergung in den Verdacht antitrinitarischer Lehren gerieth und bald darauf wieder zu den Katholiken überging. Campanus begab sich

*) Die Blätter und Blüthen davon, nach Salvatoris, gegen die Gallien, zu 4 Linien mit 1 Pfl. fed. Wasser inschreit, und enthält; davon der Wai der Zug an Epistelen (f. Brown novi comment. di med. e di chir. 1820. Th. 2.).

†) Trithemius de script. eccles. Haec de clar. interpret. Nachrichten von Wathem. 1. Th. 55. Biogr. univ. T. VI. (von Pilet.).

*) A. Zeno Diss. Voss. T. II. p. 195 f. Fabric. Bibl. med. et inf. Lat. T. I. p. 376 f. Oudin. Script. eccles. T. III. p. 2679. Nicéron. T. III. Nr. 89. Ginev. Hist. lit. d'Ital. T. III. p. 453 f. Mich. et Berne hat auch in der Edit. Rom. eine Vita Campani gegeben.

1531 ins Bisthümliche, schrieb ein Buch wider die ganze Welt nach den Aposteln, von dem weiter nichts bekannt ist, bezieht die Reformatoren mündlich und schriftlich, läugnete die Gottheit des heil. Geistes, den er mit dem Vaters und den Wirkungen des Vaters und des Sohnes für einerlei hielt, behauptete vom Sohne, daß er mit dem Vater nicht gleich ewig, sonst aber mit demselben eins sei, wie i. B. Mann und Weib eins seien, ob sie gleich zwei verschiedene Personen ausmachen und dgl. m. Die höchst seltene Schrift, worin er diese und andere Meinungen vertritt, und sich zugleich die beständigen Schwabungen gegen Luther und Melancthon erlaubt, hat den Titel: Göttlicher und heiliger Schrift, vor vielen Jahren verdunkelt, und durch unheilbare Lehre und Lehren (aus Gottes Zulassung) verfinstert, Resurrection und Besserung durch den Hochgeliebten Johannem Campanum. 1532. 8. ¹⁾. Man beschuldigt ihn auch, er habe die Landleute im Jülich- und Cleveschen zu betören gewußt, der jüngste Tag würde nächstens eintreffen, daher sie ihre Güter verkaufen und nicht mehr arbeiten wollten. Gewisser ist, daß er zu Elere von den Katholiken verhaftet wurde, und erst nach 26 Jahren wieder los kam. Er soll in hehem Alter um 1580 gestorben seyn ²⁾. (Baur.)

Campanus Sinus (bei Plinius II. 68.), Sinus Paetolanus, Golfo di Napoli, s. Neapel.

CAMPBELL, 1) Grafschaft des nordamerikanischen State Kentucky mit 7022 Einw. und dem Hauptort Newport. — 2) Grafschaft im nordamerik. State Tennessee und zwar in Osttennessi, vom Powell bewohnt, 1820 mit 4244 Einw., woeunter 116 Sklaven; der Hauptort Jacksonsborough. — 3) Grafschaft im nordamerik. State Virginia und am Roanoke, hat 16,559 Einw., worunter 6224 Sklaven, und zum Hauptort Lynchburg. — 4) Salzwerke im Gebiete Arkansas und zwar im Reservatlande der Osagen am Nechoh, die eine beträchtliche Quantität Salz liefern, und von einer nordamerikanischen Gesellschaft oedentlich betrieben werden. (Hassel.)

CAMPBELL, wesprünglich O'Duinem, verdrängtes Haus in Schottland, dessen alte Vardengänge bereits unter der Regierung Jergus II. um das J. 404, erloschen. Sein erster St. scheint eine kleine Insel des Loch Arv, unfern seines süßlichen Ufers, auf welcher zu spätern Zeiten das Schloß Kilchurn stand, gewesen zu seyn. Unter der Regierung von Malcolm Kenmore nahm Duncan O'Duinem, Lord von Lochow, den Namen Campbell an, nachdem er mit einer Erbtöchter der Baronie Bellus campus, oder Beaudamp, in der Mormandie, unweit Moranche, eheirathet; in seinem Clan hieß er MacCallan More, der großen Colin Sohn, eine Benennung, die dem Oberhaupt des Stammes geblieben ist.

Als König Edward I. von England im J. 1292 nach Norwid kam, um den Streit zwischen Bruce und Baliol zu entscheiden, war Nigel Campbell von Lochow unter den Baronen, welche eingeladen wurden, den Robert Bruce dahin zu begleiten, und hierüber einen Bescheid, welche sich verpflichteten, des Königs Robert Rechte wider alle und jede zu verteidigen. Seinem Sohne Colin beauftragte Robert I. den Befehl der Baronie Lochow und des Landes Ardcardorche, unter der Bedingung, daß er zu des Königs Dienste stets ein völlig ausgerüstetes Schiff von 40 Rudern bereit halte, und abzugeben der gewöhnlichen Ritterdienste, zu welchen er, gleich den übrigen Baronen von Argyle, verpflichtet war. Colin der wunderliche oerbrannte, Ausgange des 14. Jahrh., seinen alten Eiz Inoerary, eine der neun Burgen des großen Bitters von Lochow, um, bei einer feierlichen Gelegenheit, seine Gäste in seinem Feldgeräthe bewirthet zu können; unter ihm kam Korn durch eine dreifache Pirath an die Campbell. Ein anderer Colin wurde 1475 von Jakob II. zum Grafen von Argyle ernant. Archibald Gillespie, Graf von Argyle, führte im Treffen bei Flodden, 1513, den linken Flügel; die furchtbare Niederlage des schottischen Heers war größtentheils die Folge einer Ueberlegenheit, die er sich zu Schulden kommen lassen, und die er selbst mit dem Tode büßte. Colin war einer der drei Aengern während der Minderjährigkeit Jakobs V., der einzige Mann im Reiche, welcher die Macht und den Rath hatte, sich den Douglasen entgegen zu stellen. Archibald, Graf von Argyle, war Großvater unter der Regierung der Königin Marie. Sein Sohn, Colin, befehligte die nämliche Stelle unter Jakob VI. Die Grafen von Argyle, welche bereits die Erbmacht eines Oberhofmeisters und Oberrichters erworben hatten, waren die ersten Großen Schottlands, welche der Reformation halbtigen, ein Umstand, der nicht wenig zur Aufnahme ihres Hauses beitrug. So ließ sich i. B. Colin 1614 Cantyre, der katholischen Macdonalds Eigenthum, verkaufen; die Macdonalds suchten zwar ihre Recht mit gewonnener Hand zu behaupten, und erregten einen fürchterlichen Kussand; er wurde aber gedämpft, und die Landschaft dem Hause Argyle durch eine Parlamentsacte versichert. Schon damals gingen die E. an, auf den westlichen Inseln selten Fuß zu fassen, unter dem Vorwande, die von den kleinen Oberhäuptern begünstigten Seeräuber auszuwurzeln, während sie, auf der andern Seite, mit den Macdonalds, und den Macdonalds, von Argyle, in steter Feinde lebten, die einst so mächtigen Macgregors allmählig aus Glenurdie, Glenfinn und Bracadalean verdrängten, und den Macdonalds wenigstens das Gleichgewicht hielten. — Aber alle Mäßen Ritz des Hauses Ansehen und Macht unter dem Grafen Archibald, dem hinterlistigen, furchtbaren, in Walter Scott's Montrose so treffend geschilderten Demagogen, der sich eben so wüßhätig stellen konnte, als er unrigsam war, der, behutsam und entschlossen zugleich, alle Eigenschaften besaß, in Seiten der Unruhe und Spaltung eine Rolle zu spielen (Hume).

Seine erste Handlung im öffentlichen Leben bezeichnede ihn als einen großmüthigen Denker: er ließ sich, 1630, bewegen, das Erbamt eines Oberrichters aufzugeben, dagegen ihm eine beinahe unabhängige Gerichtsbarkeit über die

1) Man sehe von diesem Buche Scrovels Kiterarch. von Melancthon's locis theol. p. 53, und Schröders Kirchengesch. seit der Ref. 3. Th. 688. 2) Seeck'sche Kirchenhist. III. 3. 24. n. 10. Sandius bibl. Antitrinit. Schöners hist. Cryptosociniam. p. 350. Bach hist. Antitrinit. T. II. p. 244. Knapf schätz J. G. Schellerns Diss. de J. Camp. in seinen amoen. liter. T. XI. p. 1—92.

ganze Grafschaft Argyle und die Gebirge verlassen wurde; er entsagte, gänzlich im Widerspruch mit dem Geiste seiner Zeit, seines Volkes und seines Standes, einer leeren Würde, um wirkliche Gewalt zu erlangen.

Seine Politik nahm anfänglich allein von den Umständen Rath: heute war er königlich gelinnt; morgen ein Volksthömer. Als er entsetzte, daß der Schaden, den sich der König durch die verurtheilte Einführung einer neuen Liturgie zugefügt, unheilbar, ergriß er die Partei der Coenanti, und bald wurde er ihr Hauptanführer. Als solcher regierte er Schottland mit der unbeschränkten Gewalt; denn, wenn es auch ein oder der andere Edelmann versuchte, seinen Pflichten treu zu bleiben: so fiel Argyle an der Spitze von 500 oder 600 Gleanmännern über ihn her, und erzwang, durch empfindende Grausamkeiten, den schleunigsten Gehorsam. — Er leitete den Krieg, den die Schotten mit ihrem König führten, und der diesem nicht viel mehr that, als einen Titel, er zwang den König endlich, ihm nicht nur auf die bündigste Art für alle diese Trevel zu verzeihen, sondern auch, ihn selbst zum Marquis von Argyle, und seinen Vettern, den Lord Campbell von London, zum Grafen von London zu ernennen (1641). Alle diese Verwilligungen konnten A's finstern Ehrgeiz nicht befriedigen, er wollte, vielleicht aus einem erblichen Familienhaß, den Untergang des Hauses Stuart und nachdem in Edinburgh die feiende Ligue — und Coenant geschlossen worden — sieben 20,000 Schotten in England ein, um die Angelegenheiten des Königs, der kaum dem englischen Parlament als kein widersprechen konnte, vollends zu Grunde zu richten (Anfangs 1644). Jetzt aber fanden endlich des hochberühmten Montrose's beständiger Eingang bei dem König, und er erhielt die lange ersehnte Erlaubniß, die Rebellen zu bekämpfen. Montrose und sein kleines Heer stiegen bei Apper-moor und bei Aberdeen, daß Argyle, der ihm bisher nur Befehle und Ränke entgegengestellt (so ist es z. B. sehr wahrscheinlich, daß A. den Stuart von Abernethy veranlaßt, den jungen Grafen von Pentrich, des Montrose's nächsten Verbündeten zu ermorden), sich, umgekehrt, denn so groß sein politischer Muth und seine Klugheit, so gering war sein persönlicher Muth und sein Feldherrntalent, entschließen mußte, dem Verächter der königl. Sache in Person entgegen zu ziehen. Es gelang ihm auch, mit einem Heere von 2500 Fußkägern und 1500 Reitern den Montrose, der höchstens 1500 Fußkägern und 50 Reiter zählte, bei Fyvie zu treffen, aber dieser Vortheil ging, durch A's Grollosigkeit, nach einigen unbedeutenden Schmarrenschlachten, verloren, und bald darauf gestreckte sich sein ganzes Heer, nachdem Montrose in einer Nacht 20 engl. Meilen des schrecklichsten Weges zurückgelegt, um dasselbe zu überfallen. A. floh nach Perth, Johann nach Inveraray, Montrose aber ergriß die willkommene Gelegenheit, den Campbell zu vergelten, was sie, seit so vielen Jahren, an ihren Nachbarn gethan. Ihre Wohnsitze in Argyleshire schienen durch die Natur des Landes, durch unersiegbare Gebirge, durch bodenlose Moore, durch eine Reihe von Seen, A's in der schonen Jahreszeit, vor jedem feindlichen Angriffe gesichert; Montrose unternahm es, diese Hindernisse in dem härtesten Winter zu besiegen. A. lebte in tiefer Sicher-

heit auf seiner Burg zu Inveraray, da veranlaßten ihm die erschrockenen Ritten, der Feind habe das Gebirge überschritten, und folge ihnen auf der Ferse. A. warf sich in ein Fischerboot, das ihn über den Loch-Ferne, in Sicherheit brachte, und seine Flan blieb der Wüth der grim-miger Feinde überlassen. Montrose mißbrauchte kein Glück, er theilte sein Heer in drei Abtheilungen, damit auch keine Stütze ihm entgehe, und ließ die eine, vom 13. Decr. 1644 bis Ende Januar 1645, die Landchaft mit kalter, berechneter Arbeit, verheeren. Alle Herden wurden geraubt, alle Gebäude verbrant, alle Männer, die sich betreten ließen, erschlagen, welches letztere indessen die Folge hatte, daß die meisten entflohen, und ihrem Oberhaupten in Lochaber ein neues Heer bilden halfen. Gestärkt war endlich die Macht, und Montrose beschloß, sich am Loch-Arth mit Kruppenaushebungen, als er sich unerwartet von der einen Seite von dem Grafen von Seaforth, von der andern von dem Marquis von Argyle bedroht sah. Er entschloß, die Campbell, die bei Inverlochy-Castle, in Lochaber, 3000 Mann stark, gelagert waren, aufzusuchen. Es gißte ihm, die unvorbe-reiteten zu überfallen, aber sie oednen sich schnell zum Kampfe, und Montrose findet es, nach ihrer ruhigen und entschlossenen Haltung, gerathen, die Ankunft seines Nach-trappes abzuwarten. Hirtüber dricht die Nacht an, und da sie eine der kältesten, wird sie von den schlafstetigen Heeren unter beständigem Schornruhren, bingebacht. Am Morgen des 2. Februar 1645 besiegt Argyle, als kein bedacht auf seine persönliche Sicherheit, ein Schiff, das auf dem Loch-Fol vor Anker lag, und begnügt sich also, ein müßiger Zuschauer der tapfern Thaten seiner Flan zu seyn, Montrose aber gibt das Zeichen zum Kampfe. Die Campbell empfangen den Angriff mit Entschlo-senheit, nach der ersten Salve brachen die königlichen mit dem Schwerte in ihre Reihen ein; Ungestüm und die Kräfte eines solchen Angriffs — bringt sie in Verwirrung, und bald in die unbedenkliche Flucht. Sie wurden, während ihr Heerstein mit vollen Segeln der Trauersee entrann, 9 Meilen weit verfolgt, und über über 1500 getödtet, bis endlich Montrose dem Morde ein Ende machte. Die Nacht der E. war hiemit gänzlich gebrochen, ihr Land wurde ihrer alten Feinde, der Macdonalds, Deuts, und die Trümmer der Flan irren in den Hochlanden umher, bis der Montrose Niederlage an dem Twerd sie ermutigte, nochmals der Waffen Glüd zu versuchen. Die Macgregors und die Macnabs mußten die Wirrungen ihrer Nacht empfinden, als sie aber, gemeinschaftlich mit den Macdonalds, in Abtheil einbrechen wollten, erlitten sie bei Calenbar nochmals eine bedau-ernde Niederlage.

Argyle selbst nahm an diesen letzten Ereignissen keinen Antheil; er war unsichtbar gewesen in den kurzen Tagen von des Montrose's Triumph, jetzt hielt ihn in St. Andrews die Sorge fest, die unglücklichen Erbsengenen, des Königs treue Diener, auf das Blutgerüste zu liefern, er und betrieb dieß Geschäft mit solchem Ernste, daß er, als ihm Dailgo, auf ähnliche Weise entwickelte, wie in unsern Tagen Karakette, dessen Schwerer hinrichten lassen wollte, weil sie ihrem Bruder das Leben gerettet; und es bedachte der äußersten Anstrengung von Seiten der

Hamilton und Lindsay, um der Covenant diese neue Schanze zu ersparen. — Der Einzug der Arme in London, die Unterdrückung des Parlaments, die Verhaftung des Königs in Holmby, seine Gefangenschaft auf dem Schlosse zu Carisbrooke, erregten in ganz Schottland die lebendigste Theilnahme, und in jeder Brust erwachte der Drang, dem unglücklichen Herrscher beizustehen; Argyle allein blieb unbewegt. Er hielt keine ganze Faction, die der strengen Presbyterianer, in der Lindschäftigkeit, seine Künste vereitelten größtentheils des Hergogs von Hamilton gewagtes Unternehmen, und als der Graf von Lanerit sich das Ansehen gab, dasselbe fortsetzen zu wollen, schreute Argyle sich nicht, sich ihm, in diesem heiligen Kriege mit gewaffneter Hand entgegen zu stellen. Zwar wurde er in Stirling durch den süßnen Monroe überfallen, seine ganze Schar vernichtet, und er selbst entging nur durch ein Wunder seinen Verfolgern; aber mittlerweile hatte er sich mit Lanerit vereinigt, der fröhlich ausgesprochene Willen des Volkes, einen Königsmord zu verhindern, verachtete in werthlosen Märschen, und das Heer, welches aus des Königs und des Parlaments Befehl versammelt worden, mußte, um seiner Treue willen, die unwürdigste Behandlung erdulden. Cromwell fand (1648) in Schottland keine Feinde mehr, Argyle empfing ihn in Edinburgh mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Liebe, begrüßte ihn öffentlich als den Befreier des Vaterlandes, und führte ihn nach dem Schlosse, wo, zum ersten Male, königl. Ehrenbeweisungen des Usurpators barreten. Cromwell blieb in Edinburgh, bis er mit Argyle und den vornehmsten Häuptern des Covenant einig geworden, daß Karl I. und mit ihm das Königthum in Großbritannien, sterben sollte.

Argyle, dessen Künste alle Siege des Montrose nutzlos, alle Anstrengungen des Hamilton eitel gemacht hatten, war jedoch nicht immer vergebend, seiner Partei zu gebieten, am wenigsten seinen Predigern, früher der Stuarie heftigste Feinde, die aber, nach dem Königs-merde, durch ihre Feindschaft mit den Independanten, veranlaßt wurden, ihr ganzes politisches Spiel umzuwandeln. Sie, die armen, ungelahrten, im Staube gebornen Männer, zwangen den stattlichen, mächtigen Marquis von Argyle, den König Karl II. auszuweisen, unter der Bedingung, „daß er sich zu entföhne, die Covenant genau beobachte, und niemanden um sich leide, als fromme und dieser Verbindung treu ergebene Leute.“ Karl II. ließ sich gefallen, unter dieser, und noch härteren Bedingungen den Thron seiner Väter zu besteigen, und dem K. blieb nichts übrig, als äußerlich dem Strome zu folgen, und dafür zu sorgen, daß dem Könige auch nicht ein Schatten von Gewalt zukomme; Karl II. war eigentlich nur sein Gefangener, und, obgleich der Marquis selbst ihn anständig behandelte, aller Großheit und Pedanterie der Keloten ausgehört. Vergeblich äußerte der König, sein Schicksal zu erleichtern, die Absicht des K. Tochter zu heirathen, denn er hatte mit einem Manne zu thun, der viel zu klug, um sich so gräßlich hintergehen zu lassen. Das lustige Trauerpiel ging indessen bald zu Ende. Cromwell siegte bei Dunbar und bei Worcester, Dundee wurde mit Sturm genommen, andere

Städte ergaben sich freiwillig, und Argyle unterwarf sich der englischen Republik.

Nach der Restauration war Argyle einer der Opfer, welche die Politik sich auferlegen hatte. Ihm selbst obne nichts Gutes, um indessen nichts zu veräumen, wünschte er dem Könige zu seiner Thronbesteigung schriftlich Glück, seine Abneigung mit dem schlimmen Zustande seiner Gesundheit, und der weiten Entfernung entschuldigend: „in Ansehung anderer Dinge.“ sagte er, „beziehe ich mich auf meinen Sohn Korn.“ Der König sprach, nach Empfang dieses Briefes sehr gnädig mit Korn, woraus Argyle Hoffnung schöpfte, und nach London kam, sich dem Könige zu Füßen zu werfen. Aber auf Moncks Anrathen, mit dem er zur Zeit des Protektors in der vertrautesten Freundschaft gelebt, wurde er sogleich verhaftet, und nach Schottland abgeführt, um vor Gericht gestellt zu werden. Seine wahren, erweislichen Verbrechen waren durch die königl. Begnadigungsbefehle von 1641 und 1651 gedeckt, man konnte ihm daher eigentlich nichts vorwerfen, als, daß er sich die Usurpation gefallen lassen, ein Verbrechen, welches die ganze Nation mit ihm theilte. Um seine Unterwerfung als vorzüglich willig und herzlich darzustellen, lieferte Monck die Briefe aus, die ihm Argyle während seines Commando's geschrieben, und worin sich Aeußerungen der herzlichsten Ergebenheit fanden. Aber außerdem, daß sich Monck (wie Morreau) durch diese Mittheilung einer Privatskorporendenz allgemeinen Gals unjos, glaubte man auch, daß in frühem Zeiten selbst die stärksten Versicherungen der Ergebenheit von einer Person von so hohem Range, als Argyle, als ein nöthiges Zeichen ihrer Gesinnung gefordert werden, verglichen oder niemals zu einem Hochverrathe gespielt werden können. Dennoch verurtheilte das Parlament ihn zum Tode, eine Unregelmäßigkeit, die sich durch die Betrachtung, daß er das vornehmste Werkzeug der Unordnung und des Bürgerkriegs gewesen, einigermaßen entschuldigen läßt. Er starb in standhafter Ergebung, den 27. Mai 1661 (Montrose den 21. Mai 1650) auf dem Hutzgerüste, nachdem er noch den Aufhänger die feierliche Ligue und Covenant, als das Werk Gottes, empfohlen. In der nämlichen Stunde und Minute stürzte ein hundertjähriger Enkel, der nachmalige Graf von Korn, aus dem Fenster eines dritten, nach Laneritsitte unmaßig hohen Stockwerks, ohne einen Schaden zu nehmen. Des Marquis Güter wurden confiscirt, doch, als ein Geschenk, seinem Sohne, Archibald Campbell, Lord Korn, jetzt Grafen von Argyle, verliehen.

Dieser hatte sich, von früher Jugend an (vielleicht nicht gänzlich ohne des Vaters Zutun, den wir als den Erfinder der berühmten schottischen Hausmaxime, nach welcher in Bürgerkriegen der Eschsen jederzeit die dem Vater feindselige Partei ergreift, betrachten müssen) durch Treue gegen den König und das königliche Haus ausgezeichnet. Er war niemals den Anschlägen der Covenantar beigetreten, und ein von den Ständen ausgefertigtes Verlehnpatent hatte er nur mit des Königs ausdrücklicher Genehmigung angenommen. Bei Karl II. machte er sich; als dieser für einen Augenblick den Thron von Schottland bestieg, durch sein ehrsüchtiges Betragen und durch nächtliche Dienste sehr beliebt, und selbst nach der

Schlacht bei Worcester konnte er sich nicht entschließen, die königliche Sache aufzugeben. Er hörte nicht auf, unter Middleton's oberster Leitung, die fliegenden Engländer, die zu dreihundert, bis des Generals Befehl ihn nöthigte, zu capituliren. Dem Protector mußte eine so standhafte Andänglichkeit höchlich missfallen, er suchte und fand den Vorwand, den Lord Korn gefänglich einzukerkern zu lassen, und sein Gefängniß dauerte in aller Härte, bis zur Restauration. Karl II. erinnerte sich, wunderbar genug, seiner Dienste; und wenn sie gleich nicht wichtig genug befunden wurden, dem Vater das Leben zu retten: so retteten sie doch die Güter. Der neue Graf von Argyle lebte als ein getreuer Diener; und wenn er auch nicht geneigt schien, dem Hofe in allen Dingen beizustimmen: so besiegte er sich doch fogar in seiner Opposition als ein billiger und friedliebender Mann. Seine Feinde, und er hatte deren viele, sowohl erbliche, als persönliche, ruheten insofern nicht, und es glückte ihnen, einen Brief aufzufangen, woein der Graf sich derb, aber wahr, bei Lord Duffas beklagte, daß seine Feinde sich demüthet hätten, ihn bei dem Könige zu verdammen, aber, setzte er hinzu, er hätte sie jetzt entloset, überwunden und denselben gewonnen (er meinte den Grafen von Glarendon), auf welchen die vornehmste Unter ihren baute. Dieser Brief wurde dem Parlament vorgelegt, Argyle im Besolge des veralteten, ungereimten Geheßes von der Verleumdung (Lassening making), welches den Versuch, die Unterthanen bei dem Könige zu verleumden, oder ihm eine böse Meinung von ihnen zu geben, für Hochverrath erklärt, angeklagt, und zum Tode verurtheilt (1668). Karl II. mißbilligte jedoch dieses Urtheil höchlich, und begnadigte den angeblichen Verbrecher.

Im J. 1674 wurde dem Grafen die Hälfte der Insel Mull, wegen einer Schuldbefreiung an Maclean, zugesprochen. Im J. 1681 gab das schottische Parlament von Schottland eine von allen geistlichen, bürgerlichen und Militärbesamten zu unterzeichnende Test aus, in welcher die Obergewalt des Königs bestätigt, der lebende Gehorsam angenommen, der Egovent, und aller Besatzung, im State oder in der Kirche etwas zu verändern, entzagt wurde, wozu die Konspiration noch die Klausel folgte, daß man der protestantischen Religion anhängen wolle. Die ganze Klausel war von ungeheurer Länge, in Form eines Eides abgefaßt, und eigentlich nur aus Ungereimtheiten und Widersprechenden zusammengesetzt, in dem sogar die Lehre des Widerstandes darin eingeschärft war. Argyle, als ein Mitglied des Geheimraths die Test annehmen mußte, sagte, in Gegenwart des Herzogs von York, mit dem er schon früher von der Sache gesprochen, und dessen Genehmigung er daher vielleicht voraussetzte, seiner Unterschrift folgende Erklärung bei: „Ich habe die Test geprüft, und will ihr gern so weit gehorchen, als ich kann. Ich bin versichert, daß das Parlament niemals die Absicht hatte, uns widersprechende Eide zuzumuthen; daher glaube ich, daß niemand anders die Test erklären kann, als für sich selbst. Ich nehme sie demnach in so fern an, als sie mit sich selbst und mit der protestantischen Religion bestehen kann. Und ich erkläre hiermit, daß ich nicht genehm, mich so zu verbinden, daß ich nicht in meinem Stande, und auf eine gesetzliche

Weise eine Veränderung wünschen, und mich darum bemühen sollte, welche der Kirche oder dem State vortheilhaft seyn, und wider die protestantische Religion, und wider die Treue gegen den König nicht streiten möchte, und dieses nehme ich für einen Theil meines Eides an.“

Der Herzog hörte diese Worte ruhig an, niemand schien darüber erpöckelt, dem A. wurde verordnet, in der Sitzung des Geheimraths zu bleiben, und man that unmöglich vermuthen können, daß er da ein lobwürdiges Verbrechen begangen, wo er, dem Anschein nach, nicht ein Mal Verlegenheit zu einer jorinigen Geberde, oder zu einem Beroewe gegeben. A. mußte sich daher nicht wenig verwundern, als er einige Tage hernach ersah, daß ein Verfaßtsbefehl gegen ihn ergangen, daß er wegen Hochverrath, Verleumdung und Meineid angeklagt war, und daß man aus seinen urschuldigen Worten eine Anklage, die ihn um Ehr, Leben und Güter bringen sollte, geschmiedet hatte. Fünf Richter fanden ihn des Verraths und der Verleumdung schuldig, und die Geschwornen, 15 Edelleute, verurtheilten ihn zum Tode, nachdem der König, dem man die Sache vortragen, befohlen, das Urtheil zu sprechen, doch mit dessen Vorschubung, bis auf weitem Befehl, zu warten. Der Herzog und seine Diener äußerten, des A. Leben und Vermögen sei nicht bedroht, und der Prozeß werde eigentlich nur so weit getrieben, damit er einigen erblichen Rechten entsage, welche ihm in den Hochlanden eine gefäßliche Gewalt gaben, und den Gang der Gerechtigkeit störten. A. aber, der die Gerechtigkeit seiner Begner empfunden, mochte ihrer Gnade nicht erwarten, entloß aus dem Gefängnisse, und hielt sich eine Zeitlang in London auf, bis ein Schiff ausgemittelt wurde, ihn nach Holland zu bringen. Der König hatte den Tod ersuchen, wo er sich verborgen hielt, wollte ihn aber nicht verhaften lassen; im übrigen wurde das Urtheil nach aller Strenge vollzogen, des Grafen Wapen erschlagen, und sein Besitzthum eingezogen. Zwei andere Campbells, der Graf von London, und der Lord von Lennox mußte schwere Geldstrafen bezahlen.

Argyle kam in Amsterdam mit dem Herzoge von Monmouth in die genaueste Verbindung, und der träge Stuart wurde vornehmlich durch ihn, durch die Lady Wentworth, den Lord Gray, und den schroamerischen Prediger Ferguson, zu seinem verwerflichen Unternehmen hingereißt, das schon darum verßchlagen mußte, weil die Theilnehmer ihre geringen Reste sperrlitterten. Monmouth sollte in England, sein Verbündeter, denn nur als ein solcher denachm sich Argyle, in Schottland operiren: Einige glauben daher, der Graf habe die schottische Krone für sich gesucht, obgleich sein Vernehmen aus einzig dem Stolge des Egoismus, der sich seiner Clon nicht in dem Besolge eines Hödern zeigen wollte, ungeschrieben werden konnte. Argyle, dem eine reiche Witwe zu seinem Unternehmen 10,000 Pfd. St. gegeben, ging den 12. Mai 1685, zwölf Tage vor seinem ligalstegefährten, mit drei, mit Gewehr und Munition wohl beladenen Schiffen, die man nach Benedig bestimt glaubte, unter Segel. Auf den Feindes feste er einige kundschafter aus; sie verweilten sich über die Gedröh, daß die Flotte von den Winden

genöthigt wurde, das Weite zu suchen, und die Gefahren dem Bischofe in die Hände fielen. Hiedurch wurde das ganze Unternehmen vor der Zeit ruhmlos. Argyle, von der Witterung begünstigt, landete in seinem Gebiete, auf der Küste von Morvern, erfuhr aber bald, welchen Schaden er sich durch das Verweilen bei den Orkneys gethan: seine größte Hoffnung beruhte auf den Edelweizen seines Stammes, die Regierung durch den Bischof gewarnt, hatte sie bereits alle nach Edinburgh versetzt. Dessenungeachtet versammelten sich seine Clammänner, Leute, die, wo möglich, noch tiefer in die Sklaverei versunken, als der Rest der Nation, und er sah sich bald an der Spitze von 2500, ja für einen Augenblick von 3500 Mann. Weil er aber immer auf stärkeren Julauf wartete, fand der Geheimrath Zeit, die gesammte Miliz des Königs reichs, 22,000 Mann, wider ihn aufzubieten, die feindlichen Nachbarn besonnenen ihre Stämme, der Warwick von Küstl beunruhigte ihn von der einen, der Lord Karl Murray von der andern Seite; der Herzog von Gordon operirte in seinem Rücken, der Graf von Dumbarton kam ihm von vorn entgegen, zwei Kriegsschiffe bewachten die Küste von Argyle, und des Grafen zwei Zedne, nachdem sie eine Seilang im Lande umhergekreist, mußten sich nach der Insel Jlay flüchten, wohin der Vater ihnen bald folgte.

Seine Anhänger traten täglich aus, aber A., unerschütterlich in seinem Vorhaben beharrnd, sekte nochmals nach dem festen Lande über, hessend, sich durch die Sovenanter des Unterlandes zu versichern. Er bemächtigte sich des festen Schlosses Elengren; aber niemand zeigte Muth, oder nur Neigung, zu ihm zu stoßen. Elengren, woraus A. seinen Waffenplatz zu machen gedachte, ging bald mit allen darin aufzubehalten Vorethen verloren, wobei das kleine Heer 400 Fußgänger und 80 Reiter einbüßte, ungleich mehr entließen auf dem langen und beschwerlichen Marsche durch die Moore von Kenog und über die Nebenwege zwischen Dumbarton und Hirling; der Rest zerstreute sich während dem Übergang über den Clyde. A. nur mehr bedacht, seine Person zu retten, wechselte die Kleider, geriet aber mit einem Trupp seiner Offiziere, dem er sich angeschlossen, unweit Paisley in eine feindliche Partei; die mehrseiner Begleiter entliefen, er aber, verwundet und von zwei Reitern verfolgt, mußte sein Pferd im Stiche lassen, und sich in den Fluß Garte stürzen. Ein Bauer ließ nicht von ihm ab, des A. Pistole versagte, der Bauer traf ihn aber um so gewisser, und gerade vor den Kopf, daß der Graf mit den Worten „ach unglücklicher Argyle!“ niedersank. Der Bauer, die Wichtigkeit seines Handelns erkennend, rief seinen Kameraden: der Unglückliche wurde an Land, und sogleich, über Glasgow, nach Edinburgh gebracht. Während der ganzen Reise mußte der Nachtrichter, in Amusefrost, und mit aufgehobenem Beile, ihm vortreten; genau so hatte A.'s Vater vor 35 Jahren den großen Montrose behandelt lassen. Er ertrug alle Schmach mit edler Ruhe: im Kerker beklagte er nur, daß der Herzog von Montmouth so lange geizt, und, wider die Abrede, den königlichen Titel angenommen (hierin war ihm A. nichts schuldig geblieben, behauptete er ja in seinem Manifest, die feindliche Ligue und Covenant sei verbindlicher,

als alle seit der Restauration gegebene Befehle). Mit schuldige habe er, dieses erklärte er in allen Verböden, keine in Schottland, welches nicht nur mit den Umständen, sondern auch mit des Grafen Gemüthsart übereinstimmt, denn raten und einreden ließ er sich nicht leicht, man habe ihn ebenem auf eine unwürdige Weise verfolgt, und außer Landes getrieben, mithin sei er berechtigt, ja verbunden gewesen, sich, und den Seinigen Recht zu verschaffen, jomal er dem neuen Könige noch nicht mit einem Eide verpflichtet gewesen. Man gab sich aber nicht die Mühe, ihm, wegen des letzten Einfalls, den Versuch zu machen, sondern hielt sich lediglich an das Todesurtheil von 1681. Charakter, dem Geistlichen, den sich der Graf erdieten, bekehrte er, daß er, der eignen Überzeugung nach, das Recht auf seiner Seite habe. Als Charakter ihn, eben vor der Hinrichtung, nochmals besuchte, wie er bereits abgespielt hatte, empfing er ihn mit der Ehre: *spero venientibus ossa*. Nachdem er sich als ein Christ zum Tode bereitet, bestieg er das Blutgerüst, den 9. Julius 1685; er starb unerschrocken und allgemein beklagt. Trauriger noch war das Schicksal seines Stammes; die Regierung bevoollmächtigte die Nachbarn, ihn anzugreifen und nach Willkür mit ihm zu verfahren. Sie erneuerten also Gräuel des J. 1644. Eiebenzehn Herren des Geschlechtes Campbell wurden aufgeführt, noch bezeichnet eine Schule, deren Inschrift der Mäßigung des ersten Herzogs von Argyle Ehre macht, die Worte:

Des Grafen Sohn, auch Archibald genant, Lord Forc, der zum katholischen Glauben übergetreten war, empfing einige geringe Zeichen der Gnade von Jakob II., dessen Kauen er lange Zeit mit Gelassenheit ertrug, da er aber weder Güter noch Würden jurid erhielt, und das Unglück seines Hauses tief empfand, ging er endlich, 1688 nach Holland. Er besand sich in dem Gefolge des Prinzen von Oranien, als dieser unter Segel ging, den Abren seines Schwiegersvaters einzunehmen, und wurde, von Exeter aus, nach Schottland absendend, um des Prinzen Interesse wahrzunehmen. Von der Convention wurde er, mit Dalruple und Montgomer, nach London geschickt, um dem Prinzen die Krone von Schottland anzutragen und die Bestätigung der Landesfreiheiten zu erwirken; bei der Rückkehr wurde er von der Convention, die sich jetzt in ein Parlament verwandelt hatte, in seine Würden und Güter wieder eingesetzt. Sogleich erhob die Clan des Campbell wieder ihre Haupt, und die erste Folge hiervon war die Ausrottung der Clan von Glencoe, die, weil sie ihre Unterwerfung gegen die neue Ordnung der Dinge in etwas verspätet, auf Befehl seines Hauptmanns Campbell, der selbst Hand anlegte, in Masse niedergemacht wurde. Der Graf von Breckalbane wurde deshalb auf die Festung gesetzt, die übrigen Schutligen entlassen mit einem Gemeine. Archibald G., krait königlicher Verleihung Herzog von Argyle, Kommandant der schottischen Garde zu Pferde, und einer von den Lords der schottischen Schatzkammer, starb im J. 1704. Er hatte sich durch reichs thätig und silente, sowohl in Schritten, als im täglichen Leben geäußerte Freimüthigkeit ausgezeichnet, daher auch Wilhelm III. zu fagen pflegte, daß er von A. mehr Wahrheit höre, als von allen seinen

übrigen Dienern in Schottland, indem jener den Muth hätte, laut zu sagen, was Andere kaum andeuten wagten.

Des Herzogs ältester Sohn, Joh. Campbell, dessen Hofmeister der bekannte Geschichtschreiber Cunningham gewesen, machte es sich, sobald er die Erbschaft angetreten, zum ersten Geschäfte, alle Wärfen seines Vaters aus dem Hause zu jagen, und sich ihrer übel erworbenen Eigentums nach der Hochländer Sitte, aus eigener Wadstrockenheit zu bemessen. Er schätzte 24 Jahre und hatte nur dem Vergnügen gelebt, als das Ministerium ihm die Stelle eines Lord's High-Commissioner bei dem Parlament von Schottland antragen ließ (1705). Er nahm sie, unter der Bedingung, daß er zum englischen Pair und Grafen von Greenwich ernannt werde, und den Grafen von Loudon als Staatssekreter neben sich habe, an, und stand, treulich unterstützt von seinem Bruder, dem lädigen und bereiten Grafen von Jay, seinem Amte auf eine Weise vor, die alles übertraf, was man von seinem Alter hätte erwarten können. Er stellte die finsternen Gewalt des Parlamentes wieder her, er theilte und brach die Stühle der hamiltonschen Faction, er gewann dem Dienste der Königin viele der eifrigsten Jakobiten, und kehrte sodann, mit Ruhm und Belohnungen überhäuft, doch auch mit dem Rufe, daß er für das eigene Interesse zum wenigsten eben so viele Sorge getragen, als für das öffentliche, nach England zurück. Bei Malplaquet führte er die englische Infanterie. Er war es, der zuerst die trisandigen Verschonungen der Franzosen durchbrach, und er blieb unverletzt, obgleich sein Hock auf eine merkwürdige Weise zerhaben und durchschossen war. Im Frühling 1711 wurde ihm, den die Corps um jeden Preis entfernen wollten, an Stanhope's Stelle, das Kommando der britischen Truppen in Spanien aufgetragen; er begab sich über Genua, nach Catalonien; fand weder Geld noch Kriegsbedürfnisse, und nur, an Starbhemd's Zeit, Gelegenheit zu einigen kleinen Unternehmungen. Ein bißiges Fieber nöthigte ihn, sich nach Minorca bringen zu lassen, und der unrechten Frieden machte dem ganzen Kommando gar bald ein Ende. Als ein eifriger König beförderte er die Thronfolge des Hauses Hannover mit allen seinen Kräften, und namentlich leistete er demselben, im J. 1715, einen sehr wichtigen Dienst, als er die Ketschen verhinderte, über Inveraray nach Glasgow, und weiter nach England vorzudringen. Im J. 1719 verkaufte er die Insel Colonsay und Oransay an die Macneil. Seine Nachkommen haben sich mehr mit der Verbesserung ihrer weltlichen Besitzungen, als mit politischen Beden beschäftigt, und sich weitestliche Verdienste um die Kultur des Landes, und den Ackerbau überhaupt, erworben. — Dem Herzoge gehören, außer dem eigentlichen Argyle, wo Inveraray, sein Hauptst., in einer kleinen, reichen Ebene, an den wunderbaren Ufern des Loch-Fine, und nahe dabei der Thiergarten Beauchamp, mit seinem romantischen Thale, die Landschaften Knapdale, Cantyre, wo das berühmteste Campbelltown, eine Kolonie der Seefahrer, schottischer Niederländer, die dem Großvaterbruder zugetheilt wurden, und bei den Grafen von Argyle eine Freistätte fanden, und Lorn (den größten Theil), auch sehr wichtige Güter in Kenziehire,

namentlich das Schloß Rosemeath, mit einem schönen Park, worin man den Hellen zeigt, von welchen der tapfere Wallace auf der Flucht herunterstiege, und glücklich entkam, obgleich das Pferd todt unter ihm liegen blieb, Montrose besitzt die Burg Castle-Campbell, an dem Ochiß und dem Eingange des schönen Deonidales (ursprünglich hieß sie das dunkle Schloß, in der Nähe lag das Kirchspiel Schern, das Sorgenbald, und der Summerschloß), die Insel Jura, gemeinschaftlich mit Campbell von Shawfield und Macneil von Colonsay, die Hälfte der Insel Mull u. s. w. Wenn eine Tochter des Hauses heirathet, so muß ein jeder Vasaal, im Verhältnisse mit seinem Viehstande, zu dem Brautkaufe beitragen. Durch die Aushebung der Erbgerichtsbarkeiten hat der Herzog sehr Vieles verloren; vorher war ihm gewissermaßen ganz Argylehire, samt den Inseln Airo, Iloß, Coll und Vismore unterthänig. Seine Einkünfte betragen an 50,000 Pfd. St., er ist Erbhäushofmeister, ein anderer Campbell, Erbkranienmeister von Schottland. Alimur, eine ehemalige Collegiatkirche, im J. 1442 von Duncan Campbell an dem Loch-Scot, unweit des Loch-Lomond, erbaut, ist des Kaiser Argyle Erbgebäude.

Unter allen E. steht dem Herzoge von Argyle an Macht und Reichthum der Graf von Breadalbane am nächsten. Seine Altvordern, die großen Ritter von Glenurdie, wurden mächtig auf Kosten der Macgregor, und der heutige Graf gebürt unter die reichsten Großen Schottlands. Seine Besitzungen erstrecken sich in einem zusammenhängenden von Taymouth bis an die Westküste, an 100 englische Meilen weit, und außer dem größten Theile von Breadalbane, ursprünglich beinahe der wildeste Theil der Hochlande, welchem jedoch der hartnäckige, wohlberechnete Fleiß seiner Besitzer eine durchaus veränderte Gestalt gegeben hat (die, wie die Mitte des vorigen Jahrhunderts, von dem Grafen längs dem Loch-Tay angelegte Heerstraße mit ihren 32 kleinen Brücken ist ein wahrer Riesenwerk), gehören ihm auch das fruchtbare Thal Glenurdie, mit den Ruinen der Burg Kildurn, auf einer Insel des Loch-Air, ein Theil von Lorn, mit dem Schlosse Ard-Maile, und der größte Theil der herrlichen Inseln Eul und Luig. Mitten in dem Gebiete des Herzogs von Argyle, bei Inveraray, besitzt er einen Strich Landes, der einige 100 Pfd. jährlich einbringt, und der seinen Vorfahren angewiesen worden, um von dessen Ertrage ihr Verfolge zu beschützen, wenn sie an den hohen Festtagen nach Inveraray kamen, um dem Oberhaupt des Stammes ihre Aufmerksamkeit zu machen. Des Grafen Einkünfte, die Meeran zu 15,000 Pfd. berechnete, übersteigen gegenwärtig 40,000 Pfd. St.; sein gewöhnlicher Wohnsitz ist in Taymouth, dessen noch nicht völlig aufgethanenes Schloß einer der schönsten Paläste in Nordbritannien werden dürfte; das alte Schloß wurde 1583 von Colin E. erbaut. Früher wohnte die Familie in dem, wegen der Tapferkeit und Galtfreiheit seiner Besitzer so berühmten Finlaria, welches ein älterer Colin, zwischen den Jahren 1513 und 1523 erbaut hatte. Der Graf von Breadalbane war einer der wenigen Landherren, welche sich niemals der von den Dicks-Lands eingeführten, schimpflichen Abgabe des schwarzen Viehs unterworfen haben.

Graf v. Loudon wurde im J. 1641 Johann Campbell, Lord Loudon, des Marquis von Argyle: mäßlicher und geistigster Vetter, der ihn auch späterhin zum Kämpfer von Schottland machte *). Im J. 1648 ergriff er, für einen Augenblick, des Herzogs von Hamilton Partei; er verließ sie jedoch, erwiderte durch die Drohungen seiner Geistesgenossen gar bald, und that öffentlich Buße für seinen Vorgesang gegen den König und das Parlament, den er eine fleischliche Befriedigung seiner Eigenliebe nannte. Er begleitete seine Buße mit so vielen Thränen, mit so rührenden Bitten an das Volk, daß es für ihn, den zerstreuten, reuigen Sünder, beten möge, daß die ganze, betrogene Bevölkerung mit ihm weinte und wechelte. In unsern Tagen ist der Mannstamm des Grafen von Loudon erloschen; die Erbin des Hauses ist ebenfalls an Lord Moira verheiratet. Die Burg Loudon, ein stattliches und anmuthiger Landhof, liegt in Lemmingsbair, an dem nördlichen Ufer des Rufford-See's; in der Nähe sind die, historisch, merkwürdigen Loudonhills. Kewers, ein anderes Haus der Gräfin, in Strathorne, ist ebenfalls ein lieblicher Wohnort. Das Erbamt eines Sheriffs der Landschaft Kyle hat die Familie ausgedehnt.

Noch sind zu bemerken die Campbell von Kedre (Lord), von Ardintoul, von Dunsinane, von Sundridge (Lord), von Gleslion, und vorzüglich von Champfield, Besitzer der Insel Bhop, die ihnen im J. 1779. 2300 Pfd. St. Einkünfte gab. (v. Stramberg.)

CAMPBELL (Duncan). Dieser Mann hat zu Ende des 17ten, und in den beiden ersten Decennien des 18ten Jahrh. in England und namentlich in London selbst, durch das in W. Scotts Romanen mehrmals erwähnte genannt Gesicht eine seltsame, aber in ihrer Art wichtige und einflußreiche Rolle gespielt. Es ist zu seiner Zeit sehr viel Lieber, Güte, und Wider ihn in den englischen Zeitschriften geschrieben worden, wie man unter andern J. W. aus dem Zuschauer, in welchem viele ihn betreffende Notizen, Anzeigen, Briefe etc. abgedruckt stehen, vorzüglich aber aus einem besondern Werke über ihn von W. Bond ersieht ¹⁾. Das Wesentlichste derselben ist folgendes. — Der Wundermann war in Lappland gebo-

ren. Hier hatte dessen Vater, ein schottischer Edelmann, Namens Archibald Campbell, in Folge abenteuerlicher Schicksale, die Tochter des Statthalters von Livo-Lappmark geheiratet, die als ein Wesen von fast übermenschlichen Tugenden und Talenten beschrieben wird. Diese seine Mutter, welche er aber schon im Alter seines Lebens durch den Tod verlor, wiewohl sein Vater mit ihm nach Schottland zurückkehrte — bejaß, was man damals in Hochschottland und namentlich auf den festschändischen Inseln (auf deren einer die Familie Campbell seit langen Jahren wohnte), so wie in Lappland das — an dere Gesicht (second sight) nannte. (Vgl. den Art. Brownies). Dieser Umstand ist sehr wohl zu bemerken; er allein erklärt vielleicht Alles im Leben dieses Wahrsagers und Visionärs. Denn — das andere Gesicht erbt nach lappländischem und festschändischem Aberglauben fort, und Campbell glaubte wirklich, daß ihn seine Mutter damit ausgerichtet habe. Der junge Campbell war leider von der Wiege an taubstumm, sonst wird er in vorstehendem Buch als ein Kind von ganz ausgezeichneten Anlagen und Fähigkeiten beschrieben. Er bracht es durch den Fleiß der Dr. Wallis in der Reichensprache, im Schreiben, Rechnen u. s. f. so weit, daß er schon in seinem 10. Jahre mit Leichtigkeit seine Gedanken schriftlich mittheilen, ja kleine, wohlgeordnete Aufsätze verfassen konnte. Ungeachtet von diesem Zeitpunkt an äußerten sich bei ihm die ersten Spuren des — andern Gesichtes, oder richtiger der Phantasie. Er behauptete, daß er öfters ein kleines wunderschönes Kind sähe, das mit ihm unmittelbar durch den Geist, oder auch durch Zeichen spräche, ihm Thorheiten erteile etc. Es ist in dem Buch ein erbauliches Kapitel von dem Engelchen zu sehen, das ihm gewöhnlich in einem blauen, mit Sternen besetzten Mäntelchen, und einem Rosenkranz auf dem Kopf erschien. Eine Art von Vortext, das man aus dem Munde des Knaben darüber aufnahm, und das der W. mittheilt, macht das kindische Phantasiespiel nicht im Geringsten glaubhafter. Als W. heran wuchs, entwickelte sich nach seinem Biographen, der zugleich sein Freund und Rathgeber war (davon unten noch ein Wort!), die Gabe des zweiten Gesichtes immer mehr und mehr bei ihm, und zwar auf eine so ausgezeichnete Weise, daß er bald Hades und Hennes, Odness und Verborgenes sah, und von Heern und Dämonen, Wölfen und Wunderglaubigen, heisthelsüchtigen jungen Mädchen, und lebendmüden alten Matronen, Winifren, Generalen, Offizieren, verunglückten Kaufleuten, Gläubigern, ungefahr wie wir nur eben erst in unser Zeit alle diese Klassen bei Wahrsagern Lenormand u. d. d. Vorst. versehen sahen, als ein untrügliches Drama besetzt und beschützt wurde. Eine Besonderheit dabei war die, daß, obgleich Campbell allen Menschen ihre Schicksale aufs bestimmteste vor-

¹⁾ Als solcher nahm er Theil an allen Umtrieben und Freuden der Gegenwart.

²⁾ Diese Hauptwerk, worin und von dem Leben, dem sogenannten second sight oder andern Gesicht, und den angelegten Wahr-sagerien des Mannes Nachricht ertheilt wird, ist: The History of the Life and Adventures of Mr. Duncan Campbell, a Gentleman, who, tho' Deaf and dumb, writes down a stranger's Name at first Sight, with their future Contingencies of Fortune etc. London, 1720. In einer der späteren Auflagen von 1737 führt das Buch den folgenden, fast märchen-süßigen Titel, der, wie sich Leßling über dergleichen Bücher-titel ausdrückt, vollkommen einem Räucherstiel ähnlich sieht, und den wir, da die teuffliche Übersetzung nach dieser spätern Auflage vorsetzt ist, lieber noch dieser teufflich anführen wollen: der übers-natürliche Philosoph, oder die Geheimnisse der Magie nach allen ihren Arten deutlich erklärt, worinnen enthalten: 1) ein Bericht des Wunderschicksals; 2) die Methoden vermittelst aller der vier Sinne und dazugehörigen, Genies und den Familiargenies zu allen Dingen, sowohl der guten, als der bösen. 3) Eine philosophische Untersuchung des andern Gesichtes, welches Hrn. Campbell eigenthümlich gewesen. 4) Eine völlige Antwort auf alle Einwürfe,

so wider die Erfindung der Orakel, Heern, Scharer etc. gemacht werden; 5) Von der Wahrsagung durch Träume, Schreier u. s. w., denn ja geht es noch durch einige Nummern hindurch fort, und es laßt der Mühe des Nachsehens nicht. Von W. Bond. Was dem gewöhnlichen Leserschein überflüssig, auf dem Kapfen vertheilt. Berlin, 1740. In welchem Heft ist das Buch geschrieben, in dem der seltsame Aberglaube aller Art herrscht, steht schon hinlänglich genug dieser Zeit.

aas sagen konnte, er doch nie voraus sah, was vor seinen Füßen lag und ihn selbst betraf. „Dieß schien sein zweites Geschick ungemein zu compromittiren; Hr. Bond wendet dieß aber ganz anders.“ Er sagt, „die göttliche Vorsehung, oder das verhängnisvolle Schicksal schiene E. die Gabe des andern Geschicks in Beziehung auf ihn selbst, und seine eigene Lebensgeschichte eben deswegen vorenthalten zu haben; weil er außerdem ganz über die menschliche Natur erhoben gewesen seyn würde.“ (Dieß wäre nicht übel ausgedacht, wenn man nicht wüßte, daß sich so der Überglaube seine Unterbair offen läßt). „Von dem außerordentlichen Ansehen, worin die Desaleis spräche des Mannes stand, kommen merkwürdige Beispielen im Buche vor.“ Er würde Alles unglücklich seyn, wenn man nicht wüßte, daß gerade in den größten und gebildetsten Städte zu Folge des Bekannten, daß sich die Extreme berühren, gemeinlich auf der tollsten Übergläubigkeit die ideotheistische Reichthümlichkeit herrschen. „Wer muß nicht (S. 324 f.) das Folgende mit Entsetzen lesen, das als ein Beitrag zur Geschichte des Wahngebens jener, und jeder ihr ähnlichen Zeit hier noch stehen möge.“ Die Zeitung von der Wiederkehr des taubstummen Ebelmanns breitete sich allenthalben durch ganz London und die ganze Nachbarchaft aus, daß es in einigen Tagen der reißend an allen Enden der Stadt bei Hohen und Niedrigen fund war, als ob er ein großer Mann gewesen wäre, auf dem die Wohlthaten des Staats beruht hätte, in seine glückliche Ankunft noch seinen vielen überlebenden Baisendern zu sein war nämlich einmal in einer Umkleung von Unzufriedenheit, oder aus natürlicher Unruhe seines Temperaments ohne weiteres zur Welt hinein gelaufen, und hatte sich in den Niederlan-

den, in Holland u. herum getrieben) also — seine glückliche Ankunft war sogar in allen öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht worden, als einer Person, an welcher noch so viel gelegen: „Besonders drängte sich das schöne Geschlecht recht haufenweise zu ihm, ihn wegen der künftigen Vorteile ihres Lebens zu besorgen. Dieß Schoren forschsüchtiger Personen waren dem Geschlechte, Alter, Stand, Profession, Kunst und Gewerbe nach so mancherlei und unterschieden, als in der Neugierigkeit ihrer Gemüther. Und eben so mancherlei und unterschieden waren auch die Fragen; welche sie diesem taubstummen Wahrsager seltsamer Ausgänge, die noch als unzeitige Geburten in dem Reize der Zeit verschloffen lagen; und darunter einige erst viele Jahre hernach zu ihrer völligen Reife gelangen sollten, vorzutragen hatten u. s. w.“ Denn in diesem Tone geht's fort, bis wir unter andern tollen Sachen das Folgende lesen, das zu den ersten Menschen in der höchst nachtheiligen Wirkung solcher Wahrsagerien in moralischer und bürgerlicher Hinsicht vielfache Veranlassung dardiet, und darum noch hier zu sehn verdient. „Wenn ich Alles erzählen wollte, was sich in Rm. Campbell's Pariz zugetragen: so würde mein Werk kein Ende nehmen. Deßwegen will ich nur aus einer jeden unterschiedlichen Gattung ein einziges besonderes Exempel auslesen. Auf Befragung desselben wird Einer: bei dem vollkommensten Zustand ihrer Gesundheit gemeldet, daß sie zu der und der Zeit sterben werde. (Davon wird ein Mitleid und Unwillen erregendes Beispiel von einem Jungen, gebieten, vornehmen Mädchen erzählt. Aber man ist auch über den leichtsinnigen Unglauben der Mutter und Tochter entsetzt, die den fatalen Wahrsager, der sich lange sträubte, wirklich zwangen, zu sagen, was er sähe, doch verheimlichte er's dem Mädchen, das aber aus der Ohnmacht der Mutter schon hinlänglich sehen konnte, von welcher Art das andere Geschick gewesen seyn möchte. So konnte die heilsame Wahrsagung den Tod des Mädchens auf ganz natürliche Art zur Folge haben.) Einer Anderen, daß sie eine Heile siehen, aber den Augenblick nach ihrer Gemelung einen Greis und Mann bekommen werde. Einer Dritten, die eine gepriesene Schönheit ist, und einen gemeinen Schwarm beschert um sich herum hat, daß sie niemals eine Ehefrau werden werde. Einer Vierten, die verheirathet ist, wann sie eines unerträglich Ehemanns los werden werde. Einer Fünften, die ihre Güter verloren, wer solche geheulen, und wie und wann sie selbige wieder bekommen solle. Einer Sechsten, der ein Kaufmann ist, wann er in Bankrott gerathen, und wie und wann er sich von seinem Verlust wieder erholen, und wieder so reich auf der Erde werden soll, als er niemals zuvor gewesen. Einem Siebenten, der ein Spieler ist, welches seine glückliche und unglückliche Stunde, da er gewinnen, oder verlieren werde, seyn würden. Einem Achten — aber schon mehr als genug, um den Jammer des ganzen Wahrsagerwesens aller Zeiten der Augen zu legen! Denn gerade so, wieß sie befürchten ist, geht's in den Wahrsager's Huden zu, und es ist im Ganzen oblig merkel, ob die bedachte Menge zu einem Manne läuft, der das — andere er'sicht hat, oder zu unsern gemeinen: Kattenschlägerinnen, Koffersack-Propheetinnen,

2) Hier ein Beispiel mehr. E. hat einmal einem Mädchen, in das ungern mit einem Kaufmann ein Offizier verfallen war, wobei, sie beide den Kaufmann, und nicht den Offizier zum Manne bekommen, was auch geschah. Und sich selbst zu rächen, bedient ihn einmal ein paar Offiziere, brechen die Zurückgebliebenen, in ein Wohnhaus, wo sie ohnehin Händel mit ihm anfangen. Was sie auch am ganzen Körper über ungerecht, kam er nach Hause, wo ihn bereits eine Menge seiner Aemtern erwarteten, und nun führt E. Bond, als ungerecht, also fort: „Es wurde von den Brautjungfrauen mit der Art empfangen und bewundert, beglücken so viele Hoffmannen, daß sie sich bei ihm veranlassen, von den wohlwollenden Bräutungen der letzten Geschichte, zu werden lassen. Die Eine hielt das Händel mit dem Wasser. Die Andere rusch ihm die Hände ab. Die Dritte trugte ihn und reinigte ihm mit einem weißen Docht das Gesicht, welches eine andere vorher mit bleyerhem Vergangen in Elle; damit sie ja keine andere davon zuvor kennen möchte, bereit abgewaschen hatte. Da er nun mittelst eine Bitte sein Silberhörn mit einem schmeichlichen Schen wecheln in Ordnung hatte. Die Fünfte riefte ihm die Goldkette ab. Die Sechste sagte ihm einen Reiz, und wurde über den unglücklichen Vergessen so reich: als ein Schatz, da sie sich äußerte, sie wüßte in ihren Gedanken nicht, ob sie einen Engel getölet habe, oder einen Menschen. Da, sie schienen ihm Alle mehr abzuwischen, als zu bedecken, die ob sie ihn nicht für einen, der sich mit der Gabe des andern Geschicks (denn dieß war in früheren Zeiten auf den heidnischen Jansen für so etwas gewöhnlich gehalten: so kam immer der geizige, eben solche Mann, der sich nicht erziehen konnte, sondern vielmehr für einen besonders erleuchteten Propheten gehalten hätte; und indem sie Alle ihn also verehrten und bewunderten, konnten sie ihn auch Alle mit gleichem Vertrauen als ein Orakel um Rath u. s. w.“

Salzhäufenskerinnen, Siebdrückerinnen u. d. Folgen für das häusliche Glück der Familien sind überall dieselben, d. h. die taueigsten. Doch wir sehen noch einmal auf einen Augenblick zu Hrn. C. zurück.

Unter den Scharen von Frauen und Mädchen, die zum second sight unserer Helden wallfahrten, befand sich auch eine reiche geschiedene Witwe, welche die Sache ganz kurz begriff und Campbell sagte, sie wünschte, er sähe im andern Gesichte, daß sie seine Frau werden würde, in welchem Falle sie ihn auf der Stelle ihre Hand geben wolle. Da dem Wahrsager in Beziehung auf ihn selbst und seine Schicksale das andere Gesichte, wie wir eben schon bemerkt haben, versagt war und die Frau ihm grüßte: so war die Sache augenblicklich abgethan. Von dieser Zeit an lebte er anständiger und zurück gezogen, als bisher, da er sich nicht selten in Weinhäusern herum trieb, Schulen machte u. dgl. Auch ließ er sich von jetzt an, ungeachtet der Fortdauer der zweiten Gesichte, kaum noch, und nur in seltenen Fällen zum Wahrsagen gebrauchen. Dafür aber heilte er von nun an Sehzerre und Besessene. Daß hier der Raum fehlt, von den abentheuerlichen Dingen, welche er als Wahrsager, Gerandannet und Torsist nach Bond's Lebensbeschreibung berichtet haben soll, Beispiele anzuführen, brauchen wir nicht zu bemerken.

Ob nun C. ein Betrüger, ein Betrogenen, oder ein Phantast und Geschicklicher war — ist nicht leicht zu entscheiden. Ein Betrogenen, dessen Überzeugungen und Phantasien vom Eigennuß Anderer gemißbraucht wurden, scheint er nicht gewesen zu sein, denn er handelte sehr selbständig, und machte seinen Freunden und Bekannten den Umgang mit ihm oft sehr schwierig, indem er that, was diese nicht haben wollten, und unterließ, was solche gern gesehen hätten. So vermochten sie z. B. nicht einmal seine abentheuerliche Reise nach Holland u. zu verbinden, da er als ein Laubstummer bei seiner natürlichen Zellhaftigkeit in tausend Verlegenheiten kam, und bald einmal sein Leben eingebüßt hätte. Auch war er bei aller seiner natürlichen Gutmüthigkeit offenbar ein durchaus geschickter, ja durchtriebener Betrüger. Sonst könnte man hier am ersten an den Verfasser seiner Lebensgeschichte, Bond, selbst denken. Es scheint wirklich, daß Campbell an das andere Gesichte glaubte. Seine Familie hatte seit unendlichen Jahren im eigentlichen Gebiete des andern Gesichts, d. h. auf den holländischen Inseln gelebt, seine eigene Mutter war mit dem zweiten Gesichte begabt gewesen — wie natürlich, ja wie vernehmlich war unter solchen Umständen seine Einbildung? Seine ersten Proben, mit dem zweiten Gesichte zu sehen, treffen zufälliger Weise mehr oder weniger ein, man kam ihm mit Vertrauen entgegen, man schmeichelte ihm, er machte neue Versuche, an denen Reichthum und Hochzeit Neues zu bewundern fanden, und, so ward er in kurzer Zeit ein Wundermann, der halb London verdrückt machte. Wie schließt man der Bemerkung — wie sich von dem vielen Unheil, welches dergleichen Wahrsager und Wundermänner stiften, und der Natur der Sache nach stiften müssen, recht augenscheinlich und durch Thatfachen überzeugen will, der Leser, oder durchblättert Campbell's

Geschichte, selbst wie sie hier von Bond, als einem feinen Verehrer und Bewunderer beschrieben ist *).

(George Conr. Horst.)

CAMPBELL (John), dieser fleißige und historische Schriftsteller wurde am 8. März 1708 zu Edinburgh geboren. Er war anfangs zum Rechtsgelerten bestimmt, und deshalb nach England geschickt, das er nicht mehr versah, vertraute aber das Studium der Rechte bald mit dem historischen Studium. Bereits durch einige andere Schriften bekannt, erwarb er sich im J. 1736 einen bedeutenden Ruf durch die *Military History of Prince Eugene and the Duke of Marlborough etc. 1736. 2. B. 8. fol.* mit Kpf. und Charten. Dieß Werk zog ihm die Aufforderung zur Theilnahme an der alten Universal-Geschichte zu, doch läßt sich nicht genau bestimmen, welche Theile er darin, außer der Kosmogonie, bearbeitete. Daneben lieferte er 1739 the travels and adventures of Ed. Brown, Esq. and Memoirs of the Bashaw Duke of Riporda, (beide Werke erschienen bald in einer neuen Ausgabe.) Im J. 1741 folgten: the concise History of spanish America (2te H. 1756.) 1742. a letter to a friend in the country on the publication of Thurlow's state papers über die Entdeckung und Wichtigkeit dieser Papiere, und die zwei ersten Theile der Lives of the english Admirals and other eminent british Seamen (wozu 1744 die zwei letzten kamen) das erste Werk unter diesem Namen, das so vielen Beifall fand, daß es bei seinen Lebzeiten decimal aufgelegt wurde und noch nach seinem Tode in einer neuen Ausgabe von Dr. Beckenhout erschien. Im J. 1743 ließ er ein ungewöhnlich aus einer lateinischen Schrift von Gohausen geschöpftes Werk folgen, das 1749 in einer neuen Ausgabe unter dem Titel erschien: *Hermippus redi-vivus, or the Sage's triumph over old age and the grave etc.*, eine Makrobiotik, wie der weitere Titel zeigt, nach Anleitung einer alten Inschrift, die einem Clodius Hermippus ein Alter von 115 Jahren *puellanae am-helitu* zuschreibt; doch scheint der Verf. dabei keine andere Absicht gehabt zu haben, als in Bayle's Manier über einen schwierigen Gegenstand zu schreiben, ohne zu verrathen, wohin seine eigne Meinung neigt. — Im J. 1744 lieferte er in 2 Heftbänden nach Dr. Harris's Plan, *Voyages and Travels von Columbus bis Nord-Holon*, die bald in einer neuen Ausgabe bis 1749 erschienen, und eine vollständige Geschichte Ostindiens, der verschiedenen Versuche zur Entdeckung der nordöstl. und nordwestl. Durchfahrt, die Handelsgeschichte von Corea und Japan, die Entdeckungen der Reisen zu Lande und zu Wasser, eine Uebersicht der Niederlassungen der verschiedenen europäischen Nationen in America, und andere, in frühern ähnlichen Sammlungen vermischten Aufsätze enthielten, mit einer meisterhaften Vorrede. Neben diesem wichtigen Werke begann er 1745 in wöchentl. Nummern

*) Im 6. Theile meiner Sammelbibliothek, welcher noch in gegenwärtigem Jahre (1795) heraus kommen wird, werde ich vom holländischen und lappländischen andern Gesch. aufschreiben handeln, da dem unsern Wahrsager auch noch gedacht werden wird, so wie ich in der Encyclopädie selbst auf den Artikel Ge-sicht (andere, oder zweites) verweisen muß.

die Biographia britannica, die, besonders in Hinsicht einzelner, mit großer Unparteilichkeit abgefaßter Artikel vielen Beifall erhielt. — Im J. 1748 nahm er Antheil an Dodsley's nächstgen. Pseepoor, als Verf. der Einleitung in die Chronologie und des Abschnitts über den Handel. Im J. 1750 lieferte er eine Uebersetzung des früher in einer Zeitschrift gedruckten Present state of Europe, von dessen günstiger Aufnahme 6 Ausgaben zeugen. Seine nächste große Unternehmung war die neue Universalgeschichte, die allmählig 16 Bolidanten füllte und von 1759 an in einer Octavoausgabe erschien. Er lieferte dazu die Geschichte der Niederlassungen der Portugiesen, Holländer, Spanier, Franzosen, Schweden, Dänen und von Ostende in Ostindien, und die Geschichte der Königreiche Spanien, Portugal, Algarbien, Navarra und Frankreich. Sein letztes großes Werk war im J. 1774 a political Survey of Britain, (wie der Titel weiter sagt) eine Reihe von Anmerkungen über Lagen, Länder, Einwohner, Einkünfte, Kolonien und Handel Britanniens, zum Beweise, daß das Reich noch nicht den Gipfel der Vervollkommenheit erreicht habe (in 2 B. gr. 4.) ein nach Plan und Ausführung sehr lehrreiches Werk. — Diese schriftstellerischen Arbeiten verschafften ihm Ruhm im In- und Auslande. Im J. 1754 beehrte ihn die Universität zu Glasgow mit dem Diplom eines Doktors der Rechte; 1765 wurde er zum königl. Agenten von Georgien ernannt; im J. 1774 bestellte ihn die Kaiserin von Rußland mit ihrem Willen. — Außer den historischen Kenntnissen, von welchen keine Schriften zeugen, besaß er auch viele Sprachkenntnisse im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, im Französischen, Sardinischen, Portugiesischen, Spanischen und Holländischen. Als Mensch zeichnete er sich durch Moralität und Frömmigkeit, so wie durch humanes Benehmen aus, besonders auch als Familienvater; fast 40 Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe, die mit 7 Kindern gesegnet war, von welchen aber nur eine Tochter ihr wenige Jahre überlebte. — Wählig in seiner Lebensweise erreichte er trotz einer jarten Constitution, ein Alter von fast 68 Jahren. Er starb ruhig am 28. Dec. 1775. *) (H.)

CAMPBELLTOWN, ein Borough in Argyleshire des Königs. Scotland, er liegt (Br. 55° 21' 30" N. 11° 57' 45") auf der Ostküste der Halbinsel Kintyre an einer kleinen Bucht, hat 1200 Häuf. und 7807 Einwohner, die besonders starke Wollwebereien, dann Baumwoll- und Zeugweberei unterhalten und aus ihrem guten Hafen einen lebhaften Heringefang betreiben, wozu jährlich 500 Boizen ausgerüstet werden. Der Hafen hat vor seinem Eingange ein kleines Eiland, und ist durch die umherliegenden Fägel vor allen Winden geschützt. Er macht starke Gefährde mit Irland. In der Hadschaft werden Steinbohlen und gute Wallererde gefunden. Campbelltown ist seit 1701 ein Borough und sendet mit Mr. Irvine, Inverary und Kotsay einen Deput. zum brit. Parl. (Hassel.)

CAMPE (Joachim Heinrich), verdient theils als vielseitig praktisch-thätiger Weltbürger, theils als einer der fruchtbarsten und gelehrtesten Schriftsteller, in

dem Andenken der Nachwelt fortzuleben. Sie wird, nachdem er vom Schauspiel abgetreten ist, sein wahres Verdienst nur um so unparteiischer würdigen.

Er stammte, — um zuerst von seinem äußeren Leben zu reden, — aus einer Nebenlinie des altadeligen Geschlechtes der v. Campe und war im J. 1746 zu Deemsen im Braunschweigischen geboren. Er besuchte die Schule zu Holzminden und wiesete sich dann zu Halle der Theologie und Philosophie. Bald nach seinen Candidatenexamen ward er schon im J. 1773 bei dem Regiment des damaligen Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. in Potsdam als Feldprediger angestellt. Ob er wol das Talent eines Predigers nicht in sich verknüpfen konnte, bewegten doch seinen regen Geist andere Ideen und Pläne, zum Theil Resultate seiner Beobachtung so vieles menschlichen Elends, das ihm vorzüglich in der Vernachlässigung oder in der Verhinderung der Jugendbildung unglücklicher Menschen seinen Grund zu haben schien. Um so mehr Theil nahm er an den neuen Bewegungen in der pädagogischen Sphäre, und sah in den Bemühungen B. a. s. e. d. w. l. den Schulen aufzuhelfen, sie von veralteten Gebrechen zu heilen, so wie in der realisirten Idee, ein Philanthropium — eine wahre Schule der Menschenliebe und Menschenbesserung im eigentlichen Sinne — zu stiften, die Vorbereitung einer besseren Zeit. Dieß bestimmte ihn im J. 1777, den Ruf des für diesen Plan damals so begeisterten edlen Fürsten Franz von Dessau als Educationsrath und Lehrer am dortigen Philanthropium anzunehmen; und nachdem B. a. s. e. d. w. l. die Direction des neuen Instituts niedergelegt hatte, in dessen Stelle zu treten. Doch stürzten bald innere Unruhen auch mancher Zwiespalt unter den zum Theil jungen exaltirten Lehrern, seine Zufriedenheit, und er schied von Dessau, um unabhängiger zu wirken, in der Nähe von Hamburg, ein Privatunterrichtsinstitut anzulegen, welches er aber im J. 1787 im Gefühl geschwächter Gesundheit und abnehmender Heiterkeit verließ, dem Prof. Trapp, den er von Dessau her kannte, die Direction abtrat, und sich als wohnhaftem geordnet Privatmann seiner Neigung zu literarischen Beschäftigungen hingab. Um das J. 1786 hatte der damalige Herzog Carl von Braunschweig den Entschluß gefaßt, so möglich das Schulwesen seines Landes, in dem allerdings mancherlei zu wünschen übrig blieb, durch eine neue Organisation und dazu zu ernennende Obervorsteher gründlich zu reformiren. Er hoffte dieß durch einige Männer, die als Lehrer und Philanthropen sich schon Ruf und Namen erworben hatten, namentlich Campe, Trapp und Stuve zu errichten. Sie wurden, eben nicht zur Freude mancher älteren, keineswegs weichenlosen braunschweigischen Schulmänner berufen. Campe er folgte dem Rufe, ward auch bald Eigenthümer der dortigen Waisenhaus-Schulbuchhandlung, welche besonders durch seine Schriften an Betriebfamkeit wie an Vermögen bedeutend gewann. Die beabsichtigte Schulreform erreichte nicht ganz, was sich der Regent davon versprochen hatte und fand mannichfachen Widerstand. Campe, der durch seine pädagogische und literarische Thätigkeit sehr begütert worden war, zog sich selbst immer mehr von allen öffentlichen Geschäften zurück, lebte theils der Kultur eines großen,

*) G. Kappis Biogr. brit. T. III.

vor der Stadt gelegenen Grundstücks, und dem größten seiner schriftstellerischen Werke, dem Wörterbuch der deutschen Sprache (5 Bände 4. 1807 — 11.) und dem damit verbundenen Vertauschungswörterbuch (1815). Diese Zurückgezogenheit, die nur juvenilen Reizen nach England, Frankreich, Dänemark unterbrach, war zugleich die Folge seines tiefen Kummer über das Schicksal seines theueren Vaterlandes seit der großen Katastrophe im J. 1806 und namentlich der braunschweigischen Kammer, zumal die letzte Hoffnung, die er auf den König von Neuchâten nach seiner Vermählung mit einer Enkelin des Herzogs Karl von Braunschweig gesetzt hatte, durch alles, was er in Kassel, wohin er als Deputirter im J. 1808 gegangen war, sah und hörte, verschwunden war. Sein fast einziger Umgangskreis beschränkte sich außer seiner Familie auf nur wenige Freunde, namentlich den als pädagogischer Schriftsteller geschätzten Prediger Junfer. Sein Haus konnte ihm allerdings einen großen Ersatz gewähren. Er war mit einer vortheilhaften Gattin, die noch im höchsten Alter die allgemeine Verehrung genies, und zu den werthigsten Matronen in jedem Verhältniß gehörend, verbunden. Seine einzige Tochter, welche an einen unserer thätigsten Buchhändler Viemweg verheiratet ist, entsprach ganz dem Bilde, das er selbst in den für sie geschriebenen väterlichen Rath, von einer edlen Gattin und Mutter entworfen hatte. Doch ward sein Lebensabend sehr trübe. Mit der Verdünnung seines großen Wörterbuchs glaubte er selbst, als er den letzten Bogen dem Druck übergab, sei der letzte Rest seiner Geisteskräfte erschöpft. Auch fiel er noch und noch in eine gänzliche Abspannung. Im körperlicher Hülfe gewinnend, ging das Geistes so sehr unter, daß er mehr einem Kinde gleich, und, sonst von so festem oft starrem Willen, sich völlig leidend hingab, fast alle eignen Willkür und Bestimmungskraft, ja selbst das Vermögen einer deutlichen Sprache verloren hatte: ein betrübender Anblick, wenn man sich erinnerte, wozu eine Sprachfertigkeit seit in ihm gewohnt hatte, welcher Sprachreichtum durch seine Seele gegangen war. So war der nach einem so arbeitsvollen Leben am 22. Okt. 1818 erfolgte Tod eine Wohlthat.

Eine Darstellung seines geistigen Lebens und Wirkens muß von verschiedenen Standpunkten ausgehen, und dabei die Individualität seiner physischen und körperlichen Natur, um gerecht zu seyn, nie aus dem Auge verlieren. Denn auch er hat das Schicksal aller von irgend einer Seite ausgezeichneten Männer gehabt, durch falsches Lob, und eine blinde Überschätzung, wie durch harten und unbiligen Tadel zu gehen, beides sowohl in seiner praktischen als in seiner literarischen Thätigkeit.

In beider Hinsicht hat er unstreitig als Pädagoge den ausgebreitetsten Ruhm erworben. Eine warme Liebe zur Jugend, verbunden mit der insigsten, sein ganzes Wesen durchdringenden Überzeugung, daß verdorbene Unkultur, strenge Sittlichkeit, reger Fleiß und unermüdete Arbeitsamkeit im Beruf, der einzige sichere Weg zu einem nützlichen und dabei wahrhaft glücklichen Leben auf Erden, und die Hauptbedingung innerer Zufriedenheit sei; daneben eine gewisse angeborene, auch wol durch Reflexion ererbte Würde und selbst Bewusstheit in seiner äußeren Haltung, Alles

dieses eignete ihn ganz zum Erzieher, Lehrer und Vorsteher von Erziehungsanstalten. Auch weiß man, daß die meisten seiner Schöpfung mit großer Liebe an ihrem väterlichen Herde geübt haben, und besonders viele sehr thätig und in Geschäften gewandte Männer aus seiner Schule hervorgegangen sind. Sein pädagogisches Talent hat sich aber am allermeisten in einer großen Menge von Kinder- und Jugendschriften vielfach bewährt. Eine vollständige Sammlung davon hat er unter dem Titel: Sammlische Kinder- und Jugendschriften, zu Braunschweig 1817 in 30 Bänden veranstaltet. Viele derselben sind in mehr oder weniger Sprachen, seine jedoch so oft als sein Robinson der Jüngere, überseht worden, und bei allem Wechsel des Geschmacks auch in diesem Fach, lebet die Jugend noch immer mit neuer Lust sowohl zu dieser trefflichen, von seinem Nachahmer erreichten Erziehung; so wie zu der Entdeckung von America und mehreren andern Theilen seiner Kinderbibliothek zuweilen. Denn überall ist der Ton leicht, mannichfaltig, zwar oft moralisirend, aber doch weit seltener als in den Weisungen Jugendschriften ermüdend, und durch gelegentlich mitgetheilte Kenntnisse aller Art höchst belehrend.

Ein nicht geringeres Verdienst haben aber auch Campe's pädagogisch-theoretische Abhandlungen, welche in den pädagogischen Unterhaltungen und dem mit Stute und Hrusinger gemeinschaftlich herausgegebenen braunschweigischen Journal (1788 u.) zerstreut sind, besonders so lange sie sich mit den physischen und moralischen Theil der Erziehung und dem Elementarischen des Unterrichtes beschäftigen. Sie bestritten fähen und bündig eine Menge herrschend gewordener Vorurtheile und Verfehrheiten; und wenn man gleich die Ideen Locke's und Rousseau's nicht darin verkennen kann, so fehlt es doch auch nicht an Eigenthümlichem, und Alles ist dabei auf deutsche Jugendbildung berechnet. Mehr und gewiß sehr wohl begründeten Widerspruch haben seine Ansichten der wissenschaftlichen und gelehrten Bildung erfahren. Allerdings war er hier viel zu sehr auf die Seite der Schule der Philanthropen getreten, die den Werth des Wissens nur nach dem, was dadurch unmittelbar für das Leben geschafft, und was dadurch gleichsam kaufmännisch gewonnen wird, berechnet, und daher das Verdienst dessen, der den Kassenbau bei uns einheimisch gemacht, oder das Seminar erfunden hatte, höher als das Verdienst des Dichters eines Iliad und Odyssee ansetzte. Insubstanz zu fordern, meinte er, müßte eine der Hauptentzungen aller Erziehung seyn und seine Fragmente über mehr oder noch unbenutzte Förderungs mittel der Industrie, sind allerdings nur zu sehr im Geiste dieser bloß realistischen Ansicht geschrieben. Sie sprachen dieß Princip nur allzu stark aus, und mußten, so wie manche Äußerungen im Revisionswerk, den Antagonismus der Humanisten und überhaupt der Gelehrten zur Folge haben. Er ging dabei zwar nicht so weit wie Trapp. Er stand auch selbst, besonders in philosophischer Bildung, höher als dieser, wiewohl seine Schrift über die Empfindungen und Elementartheile der menschlichen Seele (1776), auf Veranlassung einer Preisfrage der Akademie der Wissenschaften in

Berlin zeigt. Doch haben manche seiner Urtheile, über die vermeinten Fehler unserer gelehrten Erziehung seinem pädagogisch-didaktischen Ruhm geschadet. Auch war vorzuziehen, daß seine projectirte, zum Theil auch ausgeführte *Schulencyclopädie*, nie eine allgemeine Anerkennung finden würde. Das von ihm veranstaltete Werk, welches 1785 — 1791 als eine Revision des gesamten Erziehungswesens in 15 Bänden erschien, enthält nur wenige Auszüge von seiner Hand. Es hat auch nicht ganz der Erwartung, so wenig als dem Plan der Anknüpfung entsprochen. Doch behält es, schon durch die Anmerkungen und Kritiken mehrerer tüchtiger Schulmänner, wie Fink, Resewig, Ehlers u. m. A., so wie durch die vollständigen Übersetzungen der Erziehungschriften von Rodé und Rouffrau, in der Literatur der Pädagogik einen bleibenden Werth.

Daß übrigens *Campe* Fleiß und Anstrengung auch da nicht scheute, wo nichts von äusserm Vortheil zu gewinnen war, beweisen seine Arbeiten für die deutsche Sprache. Eine glänzliche Reinigung derselben von allem Fremdartigen war beinahe eine fixe Idee bei ihm geworden, und er suchte sie fast mit Leidenschaftlichkeit gegen Anderdenkende durchzuführen. Insofern ist es ihm nicht gelungen, seinen Purismus allgemein zu machen. Sein großes Wörterbuch übertrifft an Wörterreichthum das große Adelung'sche fast über die Hälfte, so wie an einem freieren Theil und einer unvorfassanten Würdigung der verschiedenen deutschen Sprachdialekte. Theodor Bernd war bei dieser Riesearbeit sein Gehilfe. Schon nach der Erscheinung des ersten Bandes machte *Campe* die Erfahrung, daß der große Aufwand an Druckkosten durch den Absatz nicht gedeckt werden könne. Auch stand ihm dabei der Rath seines erfahrenen Schwiegersohns Rieweg zur Seite. Aber er lebte einmal zu sehr in der Idee, ein Nationalwerk zu liefern, zählte zu sicher wenigstens auf eine späte Dankbarkeit, daß dieser durch Widerspruch die Ruhe und Freude des ohnehin trübten Alters eines verehrten Mannes, dem er so viel zu danken hatte, nicht stören mochte; und so verlor *Campe*, der sonst wohl zu rechnen verstand, und auch kleine Vortheile nützlicher Industrie nicht verschmähte, eine sehr große Summe seines Vermögens, die er recht eigentlich der Sprache und ihrem Studium zum Opfer brachte.

Reizbar an Körper und Geist, eben daher leicht ergriffen von allen Erscheinungen in der Außenwelt, konnte er nicht fehlen, daß auch eine so große, wie die französische Revolution, den tiefsten Eindruck auf ihn machte. Freisinnig wie er war, auch in Religionsachen ganz in den Principien, deren sich die neue Auffklärung rühmte, soß er in den ersten Akten des so einzigen Drama, in den erhabnen Grundrissen, die so unerwartet laut wurden, in der Anerkennung der so oft, namentlich in Frankreich, verkanteten allgemeinen Menschen- und Gewissensrechte, die Morgenröthe einer bessern Zeit; machte selbst wohl dieser Begeisterung, die damals so viele der Geister auch in Teutland ergriffen hatte, eine Wunde in das vermeinte Land der Freiheit, und sprach sich darüber in mehreren Vlesien und Schriften (im J. 1790) aus, daß, nachdem die gute Sache des neuen Welttheils so bald zu einer schlechten Sache wurde, manchen harten Ur-

theilen derer, die während einer ziemlich allgemeinen Voraussetzung hätten geblieben waren, nicht entgegen konnten, wie denn die spätere Greuel ihn selbst mit der tiefsten Betrübniß erfüllten. Um so mehr mußte es befremden, daß er in der westphälischen Periode sich einer freilich nur kurze Zeit dauernden sanguinischen Hoffnung hingeben und den aufbelebenden Monarchen mit so großen Erwartungen empfangen konnte. Vergleichlichen Aufstößen begangen gerade denen am leichtesten, die so gern dem Guten über das Schlechte, und der Wahrheit über den Irrthum den Sieg verschaffen möchten.

Was von *Campe*'s Thätigkeit dem Schwankenden Zeitgeist angehebt hat, kann vergessen werden. Sein unläugbares Verdienst wird in seinen Wirkungen bleiben. Über seine zahlreichen Schriften gibt *Meusel* sel. Teutschland vollständige Auskunft.

(A. Hm. Niemeyer.)

CAMPECHE, eigentlich S. Francisco de Campecho, Villa in dem mexican. State Yucatan und Alcala die mayor am S. Francisco Br. 19° 13' 45" N. 28° 9' 15" W. Sie ist seit 1540 erbaut, mit Mauern umgeben und durch 3 Thürme geschützt, hat 1 Pfarrkirche in und 1 Kirche mit Gnadenbilde vor der Stadt, 2 Mönchsklöster, 1 Hospital und 6000 Einnw., die sonstige Naturae verfertigen und mit dem Holze, das von ihr den Namen führt, und mit Wachs handeln. Die Hafen, obgleich der beste an der ganzen Küste, erlaubt den Schiffen nicht heran zu segeln und diese müssen in einer kleinen Entfernung Anker werfen, daher hier nur ein geringer Seehandel Statt findet. Das beste Campecheholz wird in ihrer Nähe zwischen den Flüssen Campeche und Champoton geschlagen und bleibt zur Austrocknung ein ganzes Jahr auf der Stelle liegen, ehe man es nach Campeche bringt, wo der Centner des ausgetrockneten Holzes mit 4 bis 5 Gulden bezahlt wird. Von hier ging es bis nach Vera Cruz und von da nach Havanna, indeß wird auch ein großer Theil ausgehuggelt oder an die Briten in der Kolonie Waiale verkauft.

(Hassel.)

CAMPECHEHOLZ, auch Blauholz, Blutholz, Jamaicaholz, indisches Holz. in Engl. Stammholz (Logwood) genannt, ist das von der weissen Rinde befreite Holz des Haematoxylon campechianum Linn. eines amerikanischen Baumes mit dornichten Ästen, abgestuft und gestielten, umgekehrt herzförmigen Blättern, und traubens förmigen Blüten; auf letztere folgen kleine flache linsenförmige Kapselfrüchte, die zwei Zoll lang sind, und je fünf oder sechs kleine flache Samenkörner enthalten. Dieser Baum gehört nach Jussieu, wie die Caesalpinia zu der natürlichen Ordnung der Lamiaceae und der Leguminosae. Slean und Cateebby haben ihn beschrieben und abgebildet. Er wächst sehr schnell, so daß sein Stamm 4 Jahre nach Pflanzung des Samens bereits seinen größten Umfang, der beiläufig 2 Fuß beträgt, erreicht.

Das beste Campecheholz, welches zu uns nach Europa gebracht wird, kommt aus dem eigentlichen Vaterlande desselben, von Campeche und Honduras. Aus diesen amerikanischen Provinzen wurde der Campecheholzbau fast in die meisten westindischen Inseln, nämlich Jamaica,

Spani, Martinique, St. Croix, Grenada it. verpflanzt. Wie uns Sloane erzählt, brachte 1715 ein Herr B a h a m zuerst Samen davon nach Jamaica, wo nun große Plantagen, zumal in der Nachbarschaft von Savanna la mar davon angetroffen werden.

Die Spanier waren die Ersten, die das Campecheholz kennen lernten; sie gaben ihm den Namen Palo campechico, woraus später die Engländer den Namen Campecheholz bildeten. Bald nach der Eröffnung der Königin Elisabeth scheint das erste Campecheholz nach England gekommen zu seyn. Es hielt anfangs schwer, dauerhafte Farben mit dem Pigmente derselben darzustellen, weil zu jener Zeit die Fädel der Chemie die Farberewerkslätten noch nicht beleuchtete. In der Folge schritt dessen Anwendung immer höher, so daß es seit beiläufig 70 Jahren einen beträchtlichen Handelsartikel ausmacht, und heut zu Tage in der gesammten Druck- und Färbekunst zu Erzielung vielfältiger Farbenschattirungen ganz unentbehrlich geworden ist.

Ein gutes Campecheholz muß eine röthlich braune Farbe besitzen, hart, dicht und schwer seyn, eine schöne, bräunlich unersichtbare Politur annehmen; von Geschmack anfangs süßlich, hinterher bitter und zusammenziehend seyn; den Zweifeln schon violett färben und einen aromatischen Geruch besitzen. Ein ganz frisches Campecheholz von guter Beschaffenheit liefert immer den 15. bis 20sten Theil seines Gewichtes reinen anwendbaren Farbstoff.

Die Ursache der verschiedenen, im Handel vorkommenden Güte dieses Holzes, ist meistentheils darin zu suchen, daß dasselbe von Kuehlreuten, Schiffen und Handelsreuten absichtlich verfälscht wird. In den Masket- u. Mahlmühlen zu Lissabon, England, Holland und andern Plätzen des Continents, wo das Campecheholz zerhackt, gemahlen, gepackt, aufgehoben und zur Verwendung verwahrt wird, geschieht es nicht selten, daß man es mit dem Splint und der Rinde beim Zerhacken absichtlich verfälscht, und durch Zusatz vom Wasser im Gewicht vermehrt, wodurch die färbende Eigenschaft in ihrer Wirkung vermindert wird. Um allen diesen Uebeln überhoben zu seyn, ist es für die Färber besser, das Holz in Blöcken, wie es aus seinem Vaterlande nach Europa gebracht wird, an sich zu kaufen und selbst zerhacken zu lassen. Letzteres wird am besten durch eine Schneidemaschine verrichtet, welche das Holz in dünne Scheiben schneidet. Ein auf diese Weise geschnittenes Holz ist sowohl in Wasser als Weingeist schneller auszuweichen, und verleiht in dieser Beziehung den Vorzug vor dem zerhackten oder gemahlten, weil letzteres am häufigsten verfälscht in dem Handel vorkommt.

Um die Güte des Campecheholzes in ganzen Blöcken oder Scheiten zu conserviren, glauben wir auf den Umstand aufmerksam machen zu müssen, daß die allermeisten Farbenscheitler in finstern Gewölben oder trocknen Kellern verwahrt werden, weil, wenn sie der atmosphärischen Luft, dem Lichte und der Sonne ausgesetzt werden, sich die färbende Eigenschaft derselben vermindert. Die atmosphärische Luft tritt einen Theil ihres Sauerstoffs an dasselbe ab, wodurch das Pigment zerlegt wird. Das Licht erleidet ebenfalls dadurch eine partielle Zerlegung,

und setzt Wärmestoff in Freiheit, während der Lichtstoff mit dem Holze in Verbindung tritt. Der durch diese Zerlegung frei gewordene Wärmestoff (unter der Gestalt als freie Wärme) befördert auch noch die Verbindung des Sauerstoffs aus der atmosphärischen Luft mit dem Holze. Durch diese wechselseitigen Zerlegungen und Verbindungen wird das Pigment in seinen Wirkungen geschwächt.

Die Qualität eines guten Campecheholzes läßt sich nach B o g l e r dadurch erkennen, daß man in einem mit frischem, reinem Wasser angefüllten Glase eine angemessene Portion des käuflichen zerhackten Campecheholzes, ungefähr so viel, als man mit 2 Fingerspitzen fassen kann, bringt. Je schöner und intensiver die Farbe des Aufgusses erscheint, um so vorzüglicher und reichhaltiger ist das Pigment in dem Holze enthalten. Ein solcher Versuch ist in einer halben Stunde vollbracht. Dieß das Wasser eine schmutzige Farbe aus, so ist das Holz von geringer Güte und daher weniger brauchbar zum Färben.

Chemische Eigenschaften des Campecheholzes. Das Pigment des Campecheholzes ist im reinen Wasser und dem Alkohol lösbar. Sechs Quart destillirtes siedendes Wasser sind im Stande fast den Farbstoff von einem Pfund geschnittenem Campecheholz auszuweichen. Der Abzug ist gelb, von einem säulichen Geschmack, und enthält nebst dem reinen Farbstoff (Haematoxin), ein flüchtiges Öl mit einer geringen Portion von Kali und Kali in Verbindung mit Essigsäure, ohne der andern Materien zu gedenken, die in Mächtig ihrer Wirkung beim Färben von keiner Bedeutung sind. Verbstoff findet sich feiner vor, indem der Niederschlag, der zuweilen nach Anbringung von theilweiser Wärme entsteht, die Wirkung einer nachfolgenden Verschluckung vom Sauerstoff ist, zu welchem das Pigment des Campecheholzes, so lange es feucht ist, eine starke Anziehung hat. — Wird der Abzug mit gemeinem Fluß- oder Brunnenwasser gemacht, so erscheint der Delft von violettroth oder dunkler Farbe, welches eine Wirkung des in dem Wasser enthaltenen Selenit oder der Kalkerde ist. — Alkohol nimmt mehr Farbstoff auf als Wasser, welches beweist, daß die größere Menge des Pigments in dertheilweise enthält ist. — Die Alkalien machen die gelbe und violette Tinctur des Campecheholzes dunkelviolett. Säuren bilden verschiedene gefärbte Niederschläge: die Schwefelsäure einen gelben, die Salzsäure hingegen einen hellrothen Niederschlag, letztere läßt eine dunkelrothe und durchsichtige Flüssigkeit zurück. Die Niederschläge, durch Silicaure, Weinsäure und Essigsäure sind kastanienbraun. Die Schwefelsäure Honocete (Alaun) fällt das Pigment violett, schwefelsaures Eisen blau schwarz; schwefelsaures Kupfer braunschwarz; essigsäures Blei rothschwarz; salzsäures, schwefelsaures, salpetersaures, salpetersäures, schwefelsäures, salpetersäures und weinsäures Bismut machen oder weniger glänzend purpurfarben. — Alaun und Weinsäure, gemeinschaftlich zum Fälen verwendet, liefern den schönsten rothbraunen Niederschlag. — Die von Chevreul in dem Campecheholz aufgefundenen Bestandtheile sind: Hamatoxin (reines Pigment); ein weisses, in Alkohol auflösliches, in Wasser unauflösliches Pigment, welches den Adstringenten verwandt ist; in Alkohol auflösliche, animalisch-vegeta-

bilische Substanz; in Wasser gar nicht, in Alkohol wenig auflösbare braune Substanz; kieseaurer Kalk; essigsaures Kali, Kalk und Ammonium; freie Essigsäure; salz- u. schwefelsaures Kali, schwefelsaurer Kalk; Alaunerde; Eisen- und Manganoxyd; holzige Theile.

Pigment des Campecheholzes. *Hämatoxin* Lin. Da sich das Pigment des Campecheholzes durch Wasser leicht ausziehen und durch Verdunstung in concreter Form darstellen läßt, eith Banerost, an Ort und Stelle, wo das Holz wächst, einen Auszug dieser Art zu veranlassen, wodurch sowohl die Frachtkosten des Holzes als zum nächsten Seehafen, als auch die der Uberschiffung nach Europa vermindert würden. Geseuer gelang es später, das reine Pigment des Campecheholzes von allen übrigen, damit verbundenen Substanzen auszuscheiden. Er versuchte auf folgende Art. Er ließ das gepulverte Campecheholz einige Stunden lang mit Wasser von 40—45° Reaumur digeriren, filtrirte hierauf die Auflösung, und dampfte sie bis zur Trockneheit ab. Dieses Produkt behandelte er mit Weingeist von 30 Grad; nach 24 Stunden filtrirte er die Auflösung, und dampfte sie bis zur Consistenz eines dicken Syrops ein, hierauf setzte er etwas Wasser zu, und dampfte wieder bei gelinder Wärme ab, um den Alkohol zu entfernen, und ließ dann das Ganze abkühlen. Es bildeten sich nun Krystalle von *Hämatoxin*, welche mit Weingeist abgewaschen und getrocknet wurden. — Das *Hämatoxin* bildet kleine Schuppen von röthlich weißer Farbe; es hat einen etwas zusammenziehenden, bittern und scharfen Geschmack, und erfordert zu seiner Lösung 1000 Theile Wasser. Die warme wässrige Auflösung ist purpurne, wird aber nach dem Erkalten gelb. Die Säuren fällen den Farbestoff aus dieser Auflösung erst gelb, dann roth, die Alkalien purpurne bei einem Ueberschusse aber erst violettblau, dann rothbraun und zuletzt gelblichbraun. In diesem Zustande ist das *Hämatoxin* zerfällt, und man kann es durch Säuren nicht wieder herstellen. — Mehrere Metalle verbinden sich mit dem *Hämatoxin*, und färbten es mehr oder weniger viothlau. Das Zinndeutoxyd wirkt wie die Säuren mit einfacher Grundlage. Thiersche Gallerte schlägt rothe Flocken nach einiger Zeit dazwischen aus nieder.

In der Färbekunst wird das reine *Hämatoxin* nicht gebraucht; weil es aber im Campecheholzauszug enthalten ist; so kommt es natürlich in allen Farben, welche man mit diesem Holze bereitet, vor.

Technische Anwendung.

In der gesamten Färbekunst und in der Kunst Zeug zu drucken, nimt das Campecheholz durch ganz Europa eine wichtige Rolle ein. Die Anwendung umfaßt insbesondere nachstehende Gegenstände: A) die Baumwollen- und Leinwandfärberei; B) die Baumwollen- und Leinwandfärberei; C) die Wolle- und Leinwandfärberei und das Drucken schafwollener Gewebe; D) die Seidenfärberei und das Drucken seidenener Stoffe; E) das Färben der Federn, der thierischen Haare, des Papiers etc.; F) die Strohfärberei; G) die Halbfärberei;

H) Darstellung der Lackfarben aus dem Pigmente des Campecheholzes.

A) In der Baumwollen- und Leinwandfärberei, dient das Campecheholz zur Darstellung der schwarzen, aschgrauen, violetten, lilas, blauen und vieler andern Schattirungen mehr. Zur schwarzen Farbe eignet sich als Baste (Beize) das schwefelsaure, essigsaure und kohlensaure Eisen am vorzüglichsten, zumal wenn man denselben etwas Kupferauflösung zusetzt. Die verschiedenen aschgrauen Abstufungen werden in der Handfärberei durch mehr oder weniger mit Wasser verdünnte Eisenaussüßungen hervorgebracht; Violett- und Lilasfarben durch schwefelsaure, salpetersaure, essigsaure und kohlensaure Thonerde, durch fälschauer, salpetersaures, schwefelsaures, essigsaures und Chlorzinn. Blaue Farben durch die verschiedenen Auflösungen des Kupfers unter Hinzufügung einer geringen Portion Schwefelsäure. In Gesellschaft mit andern Pigmenten lassen sich durch dieselben Entfärbungsmittel sehr viele und mannichfaltige Farbenabstufungen darstellen.

B) In der Baumwollen- und Leinwandfärberei findet das Campecheholz häufige Anwendung, sowohl zur Darstellung der verschiedenen Applicationsfarben, als auch zum Ausfärben der ausgedruckten Beizen, wodurch eine große Zahl eigenthümlicher Farbennummern hervorgezogen werden. In die Klasse der ersten gehören vorzugsweise a) das Applicationschwarz, welches auf drei verschiedene Arten, je nachdem es das zu bedruckende Dessein erfordert, dargestellt wird.

Applicationschwarz No. 1. 30 Pfund starcker Campecheholzauskzug (von 12 Pfund Campecheholz) werden mit 2 Pfund 24 Loth guter Stärte zusammen verfecht, halb kalt gerührt, 24 Loth Salzcompositum zugefetzt, und nach gänzlichem Erkalten 2 Pfund 24 Loth salpetersaure Eisenaussüßung eingerührt. Nach dem Ersten von einigen Tagen, kann die Farbe zum Gebrauch verwendet werden. Die damit bedruckte Ware muß gut abgetrocknet, und einige Tage im Zimmer aufgehoben, dann am Fluß rein ausgewaschen werden. In diesem Zustande erreicht man eine äußerst solide schwarze Farbe. Die oben benannte Salzcompositum wird erhalten, wenn Sauerfels mit Salpetersäure so lange gekocht wird, bis die Auflösung anfängt, Salz fallen zu lassen. Sie wird nun abgeseiht, und stellt nach dem Erkalten eine unregelmäßig krystallinische Salzmasse dar.

Applicationschwarz No. 2. 17 Pfund starcker Campecheholzauskzug, 7 Loth fein gestoßene Galläpfel und 2 Pfund 10 Loth Stärte werden zu einer Paste verfecht, kalt gerührt, mit 13 Loth salpetersaurem Kupfer und 1 Pfund 24 Loth salpetersaurer Eisenaussüßung gefärbt. Die mit dieser Farbe bedruckten Gewebe liefern nach dem Auswaschen, ebenfalls eine solide schwarze Farbe.

Applicationschwarz No. 3. 4 Pfund starcke Campecheholzauskzug, 14 Loth schwefelsaures Eisen, 1 Loth Bleiwasser und 20 Loth Stärte werden zusammen verfecht, nach dem Kochen 1 Loth gelber Arsenik zugefetzt. Die nach dieser Methode bereitete schwarze Farbe eignet sich ihrer weniger zerfressenen Charakter wegen, für Druckware, welche nicht ausgewaschen wird. Ist die aufge-

druckte Farbe gut eingetrocknet, läßt sie sich jedoch auch auswaschen, ohne an Intensität zu verlieren.

Violette und **Pilae** applicationen sahen. Eine solide violette Applicationenfarbe wird mit dem Pigment des Campecheholzes erreicht, wenn der verdichtete Farbdesselt mit Chlorininn oder Dingelss Tafelbdruckfals entfodtelt wird. Auf 2 Pfund verdichteten Campecheholzdesselt, sind 6—8 Loth dieser Salzverbindungen erforderlich. Weniger dauerhafte Abfufungen deckelten Farbe entstehen durch die Entwicklung mittelfaltfauren und schwefelfauren Sins, der falfpeterfauren, falfauren, schwefelfauren und effigfauren Zhonede. Ein geringer Zufas von Kupferfalsen dunkelt diese Abfufungen im Allgemeinen. Lilasfarben entstehen durch Vermischung von Campecheholz- und Bernambulfdesselt, wou man sich desselben Entwicklungsmittel bedient. Wüsst man ganz helle Schattierungen zu erhalten, so verdünn man die Farben-desselt vor dem Verdichten mit Wasser.

Schöne, an der Luft aber durchaus nicht beständige blaue Farbenabfufungen, werden erhalten, wenn dem verdichteten Desselt schwefelfaures Kupfer und sehr wenig Schwefelsäure zugesetzt wird. Das Verhältniß auf 1 Pfund Campecheholz besteht in 8 Loth schwefelfaurem Kupfer (Kupfervitriol) und 3 Loth Schwefelsäure. Die damit gedruckten oder imprägnirten Baumwollen- u. Leinwand erscheinen nach dem Auswaschen mehr oder weniger dunkel im Blauen, je nachdem der Desselt concentrirter oder verschwächer in Anwendung gebracht wird.

b) In der zweiten Klasse, wo die Beizen aufgedruckt werden, nehmen die schwarze, violette, Lilas, blaue und aschgraue Farben eine Rolle ein. Der Ausdruck für die schwarze Farbe, der baumwollenen und leinenen Gewebe besteht in der mit Stärke oder Gummi verdichteten effig- oder holzfauren Eisenauflösung und nachherigem Ausfärben im Campecheholzbade.

Die Entwicklungsmittel für die violetten Schattierungen in der falfpeterfauren und effigfauren Zhonede. Um Lilasfarben in verschiedenen Abfufungen zu erhalten, setze man dem Campecheholzbade eine verhältnißmäßige Menge Rothholz oder Bernambulfabfufung zu, und bediene sich für den Ausdruck derselben Druckfals. Blaue Farben von dem dunkelsten Indigoblau bis in ein helles Blau übergehend, lassen sich durch Ausdrucken der verschiedenen Kupferfals mehr oder minder schön darstellen. Eine der besten Kupferbeizen für diesen Gebrauch, wird erhalten, wenn 1 Pfd. schwefels. Kupfer in 4 Pfd. Wasser gelöst, und durch 12 Loth effigsaures Blei zum Theil versetzt wird. Die klare blaue Flüssigkeit filtrirt man ab, und hebt sie zum Gebrauch auf. 1 Theil dieser Kupferbeize mit einem Theile effigsauren Zhonede, zusammengebracht, verdickt und aufgedruckt, die gedruckte Ware hernach in einem Campecheholzbade ausgefärbt, gibt eine dunkelblaue Farbe, die in Hinsicht des Tons derjenigen des dunkelsten Indigoblau, gleich kommt. Die Beizen mit mehr oder weniger Wasser verschwächt, liefern Abfufungen von Hellblau bis in das feinste Himmelblau.

Aschgraue Farben, werden durch den Ausdruck der mit Wasser verschwächten Eisenaufösungen, und nachherigem Ausfärben im Campecheholzbade erreicht.

c) In der Schafwollensfärberei und dem Drucken der wollenen Gewebe findet das Campecheholz zur Darstellung mehrer Farben häufige Anwendung. Am meisten wird es zum Schwarzfärben der Wolle und der wollenen Lächer verwendet, theils auf dauerhafte, theils auf minder dauerhafte Farben. In dem ersten Falle erhalten die Lächer einen dunkelblauen Aufsatz in der Waldrüte, im zweiten hingegen werden sie, ohne vorher einen Indigoaufsatz erhalten zu haben, unmittelbar schwarz gefärbt. Bei der einen, wie bei der andern Methode, pflegt man die Lächer mit Alaun, Weinstein und falkburgae Vitriol anzufeuern, und hernach in einer Campecheholzauflösung auszufärben. Durch einen Zusatz von Galläpfeln, Krapp, Knospen etc. läßt sich die schwarze Farbe in ihrer Dauerhaftigkeit noch höher stellen.

Schafwollene Stoffe unecht blau zu färben, bedient man sich entweder des schwefelfauren Kupfers oder des Grünspan in Verbindung mit einer Campecheholzauflösung. Man pflegt der Wolle oder dem Tuch gewöhnlich zuvor einen stärkeren oder schwächeren Grund von haltbarem Saphirblau zu geben, und fegt das Pigment des Campecheholzes nachher auf. Ein auf diese Weise aufgesetztes Blau, läßt sich leicht dadurch erkennen, daß ein faß gefäuerter schwefelfaurer Wasser das aufgesetzte Blau abzieht, und nur den Grund von haltbarem Blau zurück läßt.

Mit Fabroni's oder Descrioille's Beize und dem Pigment des Campecheholzes wird eine der solidesten Purpurs oder Beilchenfarbe gewonnen, welche in Frankreich zuerst unter dem Namen Frane des Monsieurs bekannt geworden. Alaun und Weinstein zum Anfeuern verwendet, liefern nur äußerst mäßige Resultate.

Um die violettblaue Schattierungen, denen man nach Belieben einen Stich ins Blaue oder Rothe geben kann, gewinnt man durch Vermischung des Sächsischblauen mit Campecheholz. Man gibt zuerst einen Anlauf mit 74 Pfund Alaun und 24 Pfd. Weinstein auf 120 Pfd. Tuch. Das Tuch wird in einem heißen Bade durchgenommen, welches man aus 15 bis 18 Pfd. Campecheholz und 3 Pfd. Eisenvitriol bereitet hat. Die schwarzbraunen Schattierungen in Verbindung mit Galläpfeln, Campecheholz und Eisensalzen dargestellt, verdienen ihrer Flüssigkeit wegen kaum angeführt zu werden.

In der Schafwollen-Druckerei, wo die Applicationenfarben vermittelt lebender Wasserdämpfe dargestellt werden, dient das Campecheholz zur schwarzen Farbe, und den verschiedenen Abfufungen der Violetten- und Lilasfarben. Zur schwarzen Farbe verdickt man 2 Pfd. Campecheholzdesselt (von 2 Pfd. Holz) mit 10 Loth Stärke, bringe sodann 2 Loth falfpeterfaures Kupfer hinzu und rühre bis zum vollkommenen Erkalten; worauf man noch 8 Loth falfpeterfaures Eisen hinzu fegt. Die violette Farbe wird bereitet, indem 2 Pfd. Campecheholzdesselt mit 2 Loth Alaun und 10 Loth Stärke durchs Kochen verdickt, kalt gerührt, nachher mit 2 Loth Sinsfals geschärft wird. Helle Abfufungen gewinnt man mit durch Wasser verschwächtem Desselt. Um die Lilasfarben darzustellen, werden ein Theil Campecheholz und zwei bis drei Theile Bernambulfholzdesselt mit Zucker verdickt, und

die Zusammenfetzung wie Violett geklärt. Durch verschiedene Verhältnisse von Campeche und Fernambuchholzdekokt werden verschiedene Abstufungen von Lilafarben hervorgerufen.

D) Seidenfärberei und Drucken seidenen Stoffe. In den Seidenfärbereierwerbstätten bedient man sich des Campecheholzes zum Schwarz- u. Violett färben. Beim Schwarzfärben eignet sich als Basis das brenzlig-holzsaure Eisen und essigsaures Eisen, wenn letzteres in einem hohen Grade der Oxidation angewendet wird, am besten. Beide Eisenaufösungen besitzen stets einen Vorzug vor dem schwefelsauren Eisen (Eisenvitriol), weil letzteres die Seide leicht brüchig und rauh macht. Um Violett mit dem Pigmente des Campecheholzes zu färben, wird die Seide zuvor alant. Frane de Monsiour zu färben, qualifiziert sich als Entwicklungsmittel für das Pigment des Campecheholzes Favron's und Derrois's Brise sehr gut. Man pflegt gewöhnlich, um diese Farbe schön zu erhalten, dem Bade eine verhältnismäßige Portion Galläpfel oder Erleirinde zuzusetzen. Eisen- und Schiefergrau färbt man mit Campecheholzab und Eisenauflösung, wozu sich brenzlig-holzsaures Eisen sehr gut eignet. Die Bäder dürfen hierbei nur mäßig warm sein, die Seide muß aber zuvor angefeuchtet werden, damit die Farbe Glanz erhält. Bei dem Mauern-Gräu wird zuerst alant, dann ein Zubad gegeben, bevor Campecheholzab angewendet wird. Ist das Pigment größtentheils fixirt, so färbt man dem Campecheholzbade eine hinlängliche Menge brenzlig-holzsaures oder essigsaures Eisen hinzu, um die Farbe schwärzlichgrau zu erhalten. Um Haselnußgrau zu färben, bereite man ein Kustel-Orseilbad und setze etwas wenig Campecheholzab zu. In diesem Bade färbt man die Seide bräunlich aus, färbt brenzlig-holzsaures oder essigsaures Eisen hinzu, und färbt die zur erwünschten Nuance. Die specielle Darstellung der Farben in der Seidenfärberei, f. Seidenfärberei.

Die durch lockende Wasserdämpfe befeuchteten Farben, welche in der Druckerei seidenen Gewebe mittelst Campecheholz dargestellt werden, bestehen: a) in der schwarzen Farbe; b) in den verschiedenen Abstufungen von Lilau; und c) in den verschiedenen violetten und weissen Nuancen. Bei der Seidenruckerei werden wie auf diese Farben zurück kommen. Die Anwendung des Campecheholzes in der Baumwollen-Sammeldruckerei, f. Baumwollen-Sammeldruckerei.

E) Die Anwendung des Campecheholzes, das Färben der Federn betreffend, beschränkt sich auf die schwarze, violette und Aschgrau Färben, f. Federnfärberei. — Um thierische Haare zu färben, bedient man sich mit geringer Abweichung fast derselben Agentien in Verbindung mit dem Pigmente des Campecheholzes, welche in der Schafwollenfärberei angewendet sind, f. Haarfärberei. — In der Saffian- und Lederfärberei findet das Pigment des Campecheholzes Anwendung zur Darstellung der schwarzen, violetten und mauergrauen Farben, f. Saffianfärberei. —

F) In der Strohfarberei zu Erzielung der schwarzen, violetten und grauen Schattirungen, f. Strohfarberei. —

G) In der Holzfärberei, a) zur Darstellung der schwarzen Farbe. Das Holz wird in salpetersaurer Eisenauflösung mit einem Zusatz von essigsaurem Kupfer gebeizt, und in einer Campecheholzablösung ausgefärbt; b) zur braunen Farbe; wobei das Holz in einer Auflösung von Alaun und schwefelsaurem Eisen eingeweicht und mittelst Campecheholzdekokts gefärbt wird; c) zu den grauen Farbenabstufungen; hier wird mit vielem Wasser verschwächte, salpetersaure Eisenauflösung als Beize angewendet. Schöne Lilafarben werden erzielt, wenn das Holz mit mehr oder weniger durch Wasser verschwächten Sinnaufösungen gebeizt und in Campecheholzab ausgefärbt werden. Das salpetersaure Zinn und das Chlorzinn liefern die glänzendsten Resultate. Das Pigment des Campecheholzes wird auch in der Papierfärberei auf schwarze, violette und graue Farben verwendet, f. Papierfärberei. Beim Färben der Pflasterer erhält man damit violette Farben.

H) Darstellung der Lachsfarben aus dem Pigment des Campecheholzes. In diese Klasse gehört: Dupont's Lachsfarbe. Sie wird erhalten, wenn eine halbe Unze Campecheholz mit zwei Unzen Alaun in zwei Pinten Wasser so lange gelocht wird, bis eine Pinte davon eingedampft ist. Der filtrirten Flüssigkeit fuge man eine halbe Unze Kali in einer hinreichenden Menge Wasser hinzu. Es wird sich augenblicklich eine reiche Menge violetter Farbe niederschlagen. Das Ganze bringe man auf ein Filtrum, und sammle die erhaltene Lachsfarbe, welche an der Luft sorgfältig getrocknet, und nachher fein gepulvert wird. Diese schöne violette Farbe soll beim Auftragen in der Wasser-Pastell, ja sogar Omalerei der Erwartung vollkommen entsprechen.

Literatur. Bancroft neues englisches Farbbuch von Dr. Dingler u. v. Kurrer. Vitalic's Grundriß der Färberei mit Anmerkungen, Zusätzen und einem Anhange von Dr. Dingler und Dr. v. Kurrer. Dingler's neues Journal der Färbekunst, in Verbindung mit Dr. Juch und Kurrer 2. Band. Chevreul in den Annales de Chimie etc. Tom. LXXXII; auch in Schweigger's Journal der Chemie B. 8. Hermbstadt's Magazin für Färber etc. B. 2. Drifen Grundriß der Färbekunst 2. Theil. Allgem. Journal der Chemie von Scherer B. 3. S. 550. Berthollet's Anfangsgründe der Färbekunst aus dem Franz. v. A. F. Gehlen u. a. S. mehr.

Kurzweilich wendet man dieß Holz in Abfuß (2—4 Dr. mit 16 Unz. Wasser bis zur Hälfte eingesocht), alle 2 Stunden 1 Eßlöfl., oder besser in Extraktform an: bei chronischen Durchfällen und Rubren von Schwäche der Därme, beim fluxus coeliacus, und, wenn damit Hämorrhoidalbeschwerden verbunden sind, zugleich gereinigten Schwefel.

Das Extractum ligni Campech. Bor. von reicher brauner Glanzfarbe, und süßlich zusammenziehendem Geschmack, in seiner wässrigen Auflösung fast fischroth, stark verduht mehr violett, rath man zu 10—15 Gr. in den obigen Krankheitsformen, und noch besonders bei den schmerzlichen Schweiß Lungenstichgeigen an, wie den Syrupus ligni Campechensis.

Die mit Campecheholz gefärbten Rothweine werden,

nach A. Vogel, durch effig. Blei indigoblau gefärbt, und durch etwas Klauage rothbraun gefärbt. (Th. Schreger.)

CAMPEDIA Richard, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Commelinen und der Gten Einkeimigen Klasse, welche sich von Tradescantia durch eine beerenartige kugelförmige 2samige Kapfel unterscheidet, welche von den verdickten Blüthenhüllen umgeben ist. Es ist hieher nur eine Art: *C. Zanonia* Rich. (Commelinaceae, Tradescantia Sw.) in Westindien und Südamerika befannt. (Sprengel.)

CAMPOLI (Caspar), und dessen Enkel Ulrich, von Edig in dem zum glaubwürdigsten Gotteshausbund gehörenden Engadin, waren zwei vorzügliche Beförderer der Reformation in ihren Gegenden. Der erste hatte 1537 ein neugeborenes, schwächliches Kind der Welt, welches er weder durch den dortigen Priester noch durch die Hebamme taufen lassen wollte, selbst getauft. Hieraus entstanden unter der Geistlichkeit und den Einwohnern große Bewegungen, welche die Begründung der Kirchenreformation zur Folge hatten. Der Enkel Ulrich studierte die Theologie, und war ein nach den Verhältnissen seines Standpunktes gelehrter Mann. 1544 vertheilte er die Nothwendigkeit der Taufe und andere Glaubensartikel, welche von entwichenen Italienern waren angefochten worden, in einem öffentlichen Gespräch. 1570 erhielt er eine Pfarrstelle zu Ebar. Er hat einen Katechismus und eine gerimte Uebersetzung der Psalmen in der engadinischen romanischen Mundart 1562 in Basel drucken lassen. Ein großes bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Bearbeitung der bündnerischen Geschichte, die ungeachtet ihres beinahe klassischen Werthes doch nur handschriftlich vorhanden ist. *Huldrici Campelli Historia Rhætica*, ist, wie der Titel besagt, in lateinischer Sprache und einem den besten alten Geschichtsschreibern nachgeahmten Style abgefaßt. Das Werk besteht in 3 Foliobänden. Der erste ist geographisch und topographisch; der zweite enthält die Geschichte des Landes bis 1502; der dritte setzt dieselbe bis 1579 fort. Campell fand seinen Vorgänger von Erbslichkeit und ist als Vater der glaubwürdigsten Geschichte zu bezeichnen. Er ist wahrheitsliebend, unbesangen und beschäuflich. Der Zutritt zu den Quellen und Archiven, persönlicher Anteil an wichtigen Begebenheiten und Kenntniß des Landes aus eigener Anschauung ertheilen das Gewicht seiner Angaben. Die Verbindung der Ursachen und Wirkungen der Begebenheiten ist vornehmlich in Absicht auf das letzte Jahr seiner Geschichtschreibung sorgfältig behandelt. Seine Fehler bestehen vornehmlich darin, daß er die Quellen nicht angibt, oft sich in Willkürlichkeiten und Mißverständnissen verliert, und ganz dem Aberglauben seines Zeitalters in Absicht auf abentheuerliche Wundergeschichten, Erscheinungen und Vorbedeutungen unterliegt. Da, wo er vom Engadin spricht, wird er zum übertriebenen Lebendigen, und die Unbefangenheit des Geschichtschreibers geht über der entzücklichen Vaterlandsliebe verloren. *J. Guleri ex Huldrici Campelli hist. Rhæt. Libri duo*, ebenfalls handschriftlich in Sol., vermeiden die Fehler der Urschrift und vervollständigen an vielen Orten, was ihr mangelt (f. Haller's Bibl. der schw. Gesch. 4. Th. S. 427 ff.). — Ein merkwürdiges, zu

Ebar den 2. und 3. Jan. 1572 geschehen Phänomen beschreibt Campell in „ein gar wunderbarlich und seltsam Wunderzeichen und Veränderung der Sonnen.“ u. s. f. 4. 7 Seiten mit Holzschnitten. (Meyer von Knonau.)

CAMPENBET, eine Provinz des samischen Reichs und zwar in Oberstam an der Gränze von Birma gelegen. Die gleichn. Hauptstadt breitet sich am Menam aus, und ist sowohl durch ihre vortheilhaften Eisen- und Stahlgruben, als durch ihre geschätzten Messer- und Eisenhämmer befannt. (Hassel.)

CAMPER (Peter), geb. zu Leiden den 11. Mai 1722, gest. im Haag den 7. April 1789 an einer heftigen Brustentzündung, ist einer der vorzüglichsten holländischen Naturforscher und Ärzte des vorigen Jahrh., dessen ausgezeichnete Verdienste nicht nur seine Landsleute, sondern auch die Gelehrten des Auslandes zeitig anerkannten. Seinen vorzüglichen Anlagen kam die sorgfältige Erziehung seines Vaters, Florentinus Camper's, der Prediger in Batavia gewesen war, und sich seit 1713 nach Leiden zurückgezogen hatte, sehr zu Hilfe. Diesen unterstützte hiebei der große Boerhaave, als der Sohn entschlossen war, sich den medizinischen Wissenschaften zu widmen. Der väterliche Erzieher war eifrig bemüht, seinem Söbling durch das Studium der alten klassischen Literatur eine feste Grundlage der intellektuellen Bildung zu geben, sorgte aber auch dafür, ihm in aller Hinsicht die körperliche Gewandtheit zu verschaffen, ohne die jener eine vielseitig nützliche ärztliche Wirksamkeit nie folgen wird. Er hielt ihn in den Zwischenstunden zur Erlernung der Bauplastik, der Optik, des Drehschlers- und Schneidershandwerks und mehrerer dergleichen Arbeiten an, die ihm nachher bei Ausübung der Anatomie und Chirurgie so außerordentlich zu Statten kamen. Zu gleicher Zeit gab ihm Lavo rdes den ersten Unterricht in der Philosophie, während ihn der Ritter Moor- und dessen Sohn im Griechischen unterrichteten, worin er bald solche Fortschritte machte, daß er bereits in seinem 16. Jahre mit Oskan beheimlichte Gemälde verfertigte. Diese wohl berechnete Erziehungswiese hatte den besten Erfolg. Man setzte bald in ihn ein so besonderes Vertrauen, daß er schon 1748, noch benutziger akademischer Laufbahn zu Leiden unter Gaubius und dem ältern Albin auf einer Reise durch England, Frankreich, die Schweiz und Teutschland von der Universität Francker den Ruf als Professor der Philosophie, der Anatomie und Chirurgie erhielt. Er trat 1750 das angesehene Lehramt an. Nicht wenig mag auf den Geschnack des jungen Camper die elegante Art eingewirkt haben, mit welcher Albin und Smellie die Theile des menschlichen Körpers, jene in seinen unentbehrlichen Werken über die Knochen und Muskeln, dieser in seinen Schriften in der Geburtshilfe darstellten. Im J. 1752 ging er während der großen Feten abermals nach England und übte sich daselbst unter Osborn's, Kelly's und Smellie's Leitung vorzüglich in der Bandagenkunst und Hebammenkunst, und zeichnet verschiedene Tafeln zu dem bekannten meisterhaften Werke des letztern. Nachdem er einige Zeit mit großem Beifall zu Francker gelebt hatte, erhielt er 1755 den Ruf zur Professur der Anatomie und Bandagenkunst bei dem Athenaeum illustre zu Amsterdam, die er jedoch 1760 aus unbekannten Gründen

aufgab. Von dieser Zeit an lebte C. bis 1763 auf einem Landgute bei Gmaler seinen Lieblingswissenschaften, und folgte dann einem Rufe als Professor der Chirurgie, Anatomie und Botanik auf der Universität zu Göttingen, wo ihm auch das Stadtrathsamt übertragen wurde. Hier errichtete er eine ökonomische Gesellschaft. 1773 legte er sein Lehramt nieder und zog sich nach Gmaler zurück, um seine wissenschaftliche Thätigkeit in Ruhe fortzusetzen, zugleich aber, um sich mehr der Erziehung seiner drei Söhne zu widmen. Einige Zeit benutzte er zu gelehrten Reisen. 1770 besuchte er Paris, 1779 bereiste er einen Theil Deutschlands, und verweilte vorzüglich in Hamburg, Hannover und Göttingen. 1780 wiederholte er diese Reise vorzüglich um Berlin zu sehen. 1782 schränkte er seine Excursionen auf Maastricht, Lüttich, Aachen und Düsseldorf ein. 1785 ging er zum dritten Mal nach England, 1787 nach Paris. Schon früher Mitglied der Académie von Göttingen, wurde er endlich Mitglied der General-Statuten, und dabei genöthigt, seinen Wohnsitz im Haag zu nehmen.

Camper gehört zu den Naturforschern und Ärzten, welche die Wissenschaften, denen sie sich widmeten, wesentlich bereicherten. Diefz geht schon daraus hervor, daß er bei verschiedenen gelehrten Vereinen zehn Mal den Preis erhielt. (Seine Preischriften sind zu Göttingen in 2 Bänden 1798 zusammengedruckt.) Häufig Mal erhielt er den Preis von der königl. chirurgischen Academie zu Paris. Wie man leicht vermuten kann, war Camper Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, 1785 hatte er auch die Ehre, Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Paris zu werden, eine Ehre, die bis auf ihn seit Boerhaave keinem Holländer widerfahren war. Wir berühren noch seine vorzüglichsten Verdienste um die Naturgeschichte und Medicin. Camper hatte Gelegenheit, verschiedene Dampfbadungen zu besichtigen, und suchte dadurch, daß dem menschenähnlichsten Affen die Rede durch eigene Seienfakte, welche sich an der Luftröhre befinden, verfaßt sei. 1771 entdeckte er, daß die Adhärenzen der Lunge mit ihren Lungen in Verbindung stehen und die eingeathmete Luft aufnehmen. Über das Gehör- und Geruchorgan der bläulichen Fische gab er gleichfalls nähere Erörterungen. Er bewies, daß die in einer stehenden Gallerte hängenden, durch die geringsten äußern Schwingungen zu erschütternde Geruchsnerven derselben, ihre Oscillationen den zahlreichen Nervenfasern, an welchen sie befestigt sind, mittheilen können. Unter den anatomischen Schriften sind die *demonstrationes anatomico-pathologicae* ausgezeichnet. Er legte darin die Lage der Theile so dar, daß deutlich wird, welchen Nutzen die Begliederung für den Heilkünstler haben muß, und zeichnete so den Anatomen die Methode vor, wie sie die Wissenschaft mit Bezug auf die Praxis zu bearbeiten haben. Die meistensten Begliederer vor und nach ihm geseien sich zu sehr in genauer Beschreibung der Form, ohne ihre Schüler darauf aufmerksam zu machen, in wiefern sie dem thätigen Arzt nützlich wird. In der praktischen Chirurgie bereicherte Camper mehrere igeiige Vorstücken von dem Steine und Bruchschmitt. Eben so erläuterte er die Lehre von der Bildung des Callus, vorzüglich bei dem Bruch der Kniegelenke. Die Beschäfte derselben verbinden sich

nach ihm immer vermittlest einer dazwischen liegenden faserichten Substanz, die um so seiter wird, je besser man durch eine methodische Behandlung die Abweichung der Bruchenden verbündet. Bei dem Bruchlebe zeigt er, daß ein stehender Schmerz zwischen der zweiten und dritten Rippe nach Außen und der Brust zu, wo die arteriellen *mammarias internas* zwischen den Rippen hervortreten, die wichtigste Gegenanzeige sei, wenn von der Operation desselben die Rede ist. Zugleich versichert er, daß, wie bei diesem Uebel das Stechen längs den Stämmen der *mammarias internas*, so sei beim Fleischbruch ein Schmerz längs den Samengefäßen, nach der Lendengegegend, ein gewisses Zeichen, daß die Operation unglücklich ablaufen werde. — So wie die Anatomie und Medicin dem großen holländischen Arzte manche Aufklärung verdankt, so ist ihm auch die gerichtliche Arzneikunde und Veterinärwissenschaft manche Bereicherung schuldig. Bei der großen Verherrlichung, welche die Kinderseife 1770 in Holland hervor brachte, versuchte er mit einigem Erfolge die Inoculation. In einer Abhandlung von den Kennzeichen des Lebens und des Todes der neugeborenen Kinder hält er sehr auf die Anwendung der Lungenprobe, doch mit der gehörigen Einschränkung, erklärt sich aber gegen den *vagitus uterinus*. Außer den anatomischen und medizinischen Schriften lieferte Camper den Anthropologen und Künstlern zwei vortreffliche Abhandlungen über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Ständen und verschiedener Alter — über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften durch die Gesichtszüge, über die bewundernswürdige Ähnlichkeit im Bau des Menschen, der vierfüßigen Thiere, der Vögel und Fische; und über die Schönheit der Formen. — Peter Camper war neben seinen großen geistigen Eigenschaften mit einem glücklichen Körperbau, mit einer angenehmen Gestalt und einem guten Anstande von der Natur beschenkt. Seine Stimme war wohlklingend, sein Auge voll Ausdruck. Durch den Besitz eines ansehnlichen Vermögens unabhängig, konnte er seinen süßern Genuß, sein größeres Glück, als das Bewußtseyn, die Pflichten des Menschen und Bürgers wissenschaftlich erfüllt, durch die Kultur der Wissenschaften und Künste, so wie durch das Forschen nach Licht und Wahrheit sich selbst vervollkommen, und das Wohl seiner Mitmenschen wahrhaft befördern zu haben. Wie gegründet dieß sei, wird schon daraus erhellen, daß er 30 Jahre das höchst beschwerliche Geschäft der Geburtshilfe betrieb. Geduldbarkeit und Mäßigkeit schützten ihn vor dem Mißbrauch seiner Glücksgüter. Als Vater und Vater war er geliebt und geachtet, als Stadtbürger nur der guten Sache, aber seiner Partei ergeben. Seine irdischen Ueberreste ruht ein einfaches Denkmal aus Marmor in der Peterkirche zu Leiden: ein Brustbild auf seinem Piedestal, welchem Namen, Geburts- und Sterbetag eingegraben sind. Noch ist zu seinem Andenken eine kleine Medaille in ansthem Geschmack geschlagen *).

(Niemann.)

*) Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften hat sein Sohn, Urban Gilles Camper, Druck von Entbooven und der freien Gesellschaft Krambort (Levensschets van P. Camper. Leuv. 1798. 4. Taufch 1792.) der Lebensbeschreibung von ihm angehängt. Es

CAMPESTRES, Feldläufer. - So benannte Illiger die 2. Familie seiner 5. Ordnung der Vögel: *Cursores*, und setzt das unterscheidende derselben in einem mittelmäßigen, geraden, etwas gewölbten Schnabel, vom fliegenden tauglichen Flügel, und dreieckigen, gespaltenen Füße, mit neßförmiger Oberhaut. Die einzige Gattung, welche er hieher zählte, ist die der Traupen, Otis. (Merrem.)

Camphergeist, f. Camphora.

Camphergerbst, f. Camphersäure.

CAMPHERSÄURE, acidum camphoricum, von Bobergast (1785) zuerst, als eine eigentümliche Säure dargestellt, in die er beim mehrmaligen Abziehen eine Auflösung von 1 Theil Campher in 4 — 6 Salpetersäure von 250 — 280 Specif. Gew. den Campher zerlegte. Dörfstet erklärte sie zwar später für Benzoesäure, aber auch La Grange, Wachs (1809) u. von A. wurde sie als selbständig und eigentümlich anerkannt.

Es erhebt, nach Bucholz¹⁾ und Rud. Brandes, in glänzendweißen, silberfarbenen, theils Parallelepiped, theils rhomboëdralen Blättern, rein und fast ohne allen Geruch, der aber schon bei einer Erhitzung von 30° A. perceptibel, und noch durchdringender wird, wenn das Wasser zum Sieden kommt, oder wenn die Säure mit kochenden Ölehen gestillt wird. Ihr Geystmal ist anfangs unmerklich, wird aber bald auffallend sauer, und hinterdrein bitterlich schwach kampherartig. Die Krystalle zerfallen an der Luft, iden sich im Wasser bei mittlerer Temperatur erst in 80—100, beim Siedegrade aber in 10—12 Theilen auf¹⁾, schmelzen zuerst bei gelinder Wärme, und sublimiren sich dann in dicken, weißen, stehend sauer und fettsäurelich riechenden Dämpfen. Das Sublimat legt sich in sehr zarten, An-

fangt rein weißen Kristallen an, röthet noch immer das Lackmuss, löst sich, wieviel langsamer, noch in Wasser auf, und wird von der Salpetersäure u. gelb gefärbt. Durch Einwirkung der Hitze wird die Säure theils verflüchtigt, theils zerfällt. Ganz auffallend ist sie in sied. absolutem Alkohol²⁾, und im Aether³⁾, ferner in den sogen. Mineralwässern, und in den zumal eichigen Fettsäuren löslich. Sie verbindet sich mit den basischen Erden u., zu eigenen Salzen, von denen mehrere vor dem Zerklebern mit blauer Flamme leuchten und sich zerfallen. Daß bei ihrer Zersetzung entstehende hellbraune Cl ist in 100 Theilen zusammengesetzt aus 72,3125 Selbster, 27,6875 Salpetersäure, die Campherfäure selbst aber in 100 Theilen, nach Brandes aus 61,341 Kohlenstoff, 5618 Wasserst. und 33,041 Sauerstoff.

Schon gebildet findet sie sich, nach Wurn's, auf manchem, in Terpenzint aufzubereiten, und gut abgetrockneten anat. Präparate. Henry u. H. sahen sie auch an der Oberfläche des eben so aufbereiteten Präparats von einem Krebsgeschwür. Ob die Säure vorher Terpenzinampfer gewesen? läßt sich nicht bestimmen. Die kleinen Krystalle waren Parallelepipeda, welche auf heissem Eisen schmolzen, und mit kampherartigem Geruch verdampften, sich wenig in Wasser, aber ganz in Alkohol lösten, das Schwamm rötheten, und überhaupt sich ganz wie Campheräure verhielten.

1) Das campher-säure Kali schießt, nach Bucholz, in schwäch in kleinen röhren, auch säulenförmigen, im Wasser sehr leicht löslichen Krystallen an; beim noch weitern Verdunsten der Salzlake, wo das Salz in seinem Krystallwasser zerfällt, wird es bedäunlich, erdartet spät, und schmedet jetzt beifend-scharf, da es senst nur schwach-süßig, und etwas geruchlos bitter schmedet. — So verhält sich auch diese Verbindung größtentheils bei Säure-überfluß. — übrigsens werden von dem neut. Salze das fals. Senn und Blei, das schwarze und fals. Eisen, und das salpeters. Silber niedergeschlagen. Es enthält in 100, nach Brandes, 67,51 Säure und 32,49 Kali.

2) Campherf. Natron in bitterlich schmeckenden unregelmäßigen Krystallen, die sehr hygroskopisch, mithin leicht in Wasser, aber nur etwas in Alkohol löslich sind. Durch Schwefel-, Salz-, Salpeter- und Essigsäure wird aus der Lösung dieses Salzes die Camphersäure abgeschieden. Es besteht aus 75,91 Säure, und 24,09 Natron.

3) E. Ammonium, in feinen Prismen von etwas scharffalzigem Geschmack, die an der Luft feucht werden, und sich in Wasser leicht, gleichwie in absol. Alkohol auflösen.

4) E. Kalk, nach Bucholz aus 100 Säure und 56 Kalk, nach Brandes aber in wasserleerem Zustande aus 79,7542 Säure, und 20,2458 Kalk bestehend, schieft schwierig in Fäden, faden, weißen, durchscheinenden Prismen an, die rundlich sich gruppieren, schmeckt kaum merklich salzig, schwach bitter, hinterdrein schwach kalkartig, etwas schrumpft. In der Hitze zerlegt liefert er ein

vertienend zich hier te griffen en verpogende diene Erbma-
nheit. Eet hiet: Demonstrationum anatomico-pathologi-
carum. lib. I. Hag. Comit. 1760. lib. II. 1762. gr. fol. c. fg.
Oeatekundige Beschryving van het gahoor der gekiewde
Visschen ib. 1762. Verhandeling over de kontakten van
leeven en doode der Nieuwgebore. Leuwarden 1774. 8.
(Zaalf 1777.) Verhandeling over de thans reeds ver-
rekenende ziekten. Zaalf 1771.) Verhandeling over de Oor-
saken der menigvuldige Breuken in de eerstgeborene kin-
dren. Met Kuatplasten van de barömde F. van der Schley
en J. C. Philippus. Amsterdam. Elwe. 1800. 8. Verhan-
deling over het natuurly Verschild der Weenstrekken in
Mensch en onderscheden Landst. en Oudemod etc.
uitgegeeven door A. G. Camper. Amsterdam. 1792.
Verhandeling over de ziekten van de Schimring. Bittin 1792.
Anatomische afb. v. S. Janzen 1791. Diss. de fractura
patellae et olecrani. Hag. Comit. 1789. Redenzvaeringen
over de wyze, om de onderscheidene Haristogten opoos-
vens te verheeden; over de verbaasde ooreenkomst
tuschen de vierootige Dieren, da Vogelen etc. Utrecht
1792. (Zaalf. iet Zaalf van S. Th. 1793. A. 8.)
Anatomische afb. v. S. Th. 1793. Anatomie d. S. Th.
Moer. 1801. in fol. c. fg. Descript. anatomique d'un élé-
phant mâle publi. par A. G. Camper. Par. 1802. (an. XI.) gr.
f. m. 22 kK. Observations anatomiques sur la structure
intérieure et le squelette de plusieurs espèces de cetacés
publiées par A. G. Camper avec des notes par Guvier. Paris
1820. in fol. 23 kK. Beschryving van het gahoor van de
visschen. Camper'sche Schulten van de meeste vertebren in be-
taal van Samuël en Willem.

1) Bot. Brandes a. unten a. D. S. 276. 77.

2) Derselbe a. a. O. S. 278 ff.
279.

3) Derselbe @.

stark würrig, dem Rosmarinöl ähnlich riechendes brennliches Öl, nichts krystallinisches, und schmilzt dabei nicht im mindesten. Zu seiner Auflösung bedarf er 5 Wasser mittl. Temperatur. Im Sieden ist er leicht auflöslich.

5) E. Baept, in weißen Blättchen und seinen Prismen, die an der Luft un durchsichtig werden, etwas würrig, schwach salzig bitterlich, wie Pfeffermünzblättern, schmecken, und 600 sied. Wasser zu ihrer Lösung bedürfen. Das Salz besteht aus 57,341 Säure und 42,659 Baser.

6) E. Bittererde, kleine durchscheinende Blättchen von fälsch bitterlichem Geschmack, im Wasser leicht, und im absol. Alkohol löslich, bestehend aus 17 Bittererde und 83 Säure.

7) E. Alaunerde, ein bitterherbes, luftbeständiges Salz, das in sied. Wasser leicht, schwerer aber in kaltem, als in heissem Alkohol sich löst.

8) E. Strontian, in kleinen durchscheinenden, krystallinischen Blättchen, die weit löslicher, als Nr. 5. sind, und einen folgigen, entfernt bitterlichen Geschmack haben.

9) E. Blei, ein weißes, in Wasser unlösliches Salz, das beim Erhitzen ein Bleisüßgelen hinterläßt, und 45,84 Säure nebst 54,16 Bleisüßgelen enthält.

10) E. Kupfer, ein schon hellgrünes, in Wasser fast unlösliches Salz, das beim Erwärmen und Erhitzen seine Farbe wechselt, und erhitzt, einen fettigen, fast wachserartigen, nicht brennlichen Geruch ausstößt. Mit Ammonium gibt es ein krystallisiertes Doppelsalz. Es besteht aus 70,418 Säure und 29,582 Kupfersüßgelen.

11) E. Silber, weiß, am Lichte bräunlich, in der Hitze weich, flüchtig, und verbrennend, hinterläßt es metallisches Silber, und enthält 45,845 Säure nebst 55,155 Silbersüßgelen.

12) E. Platin, weiß, im Wasser nicht sehr schwer löslich.

13) E. Quecksilbersüßgelen, weiß, fast unlöslich in Wasser, und beim Trocknen graulichweiß.

14) E. Mangau, in krystallinischen, sehr leicht löslichen Blättchen.

15) E. Eisensüßgelen, ein hellbräunliches, in Wasser unlösliches, beim Sieden, denoos, und bernsteinfarb. Eisensüßgelen sehr ähnliches Salz.

16) E. Nickel, grünlichweiß und in Wasser ziemlich schwerlöslich. Eben so bilden sich

17) E. Zinn, gelblich von Farbe; 18) E. Zink und 19) E. Zinn als weiße Niederschläge *).

(Th. Schreger.)

CAMPHORA (Caphora, Cinar), Kampher: 1) natürlich, ein den alten Griechen und Römern noch ganz unbekannter Körper, zu den flüchtigen dien gebührenden Pflanzenstoffe, dessen Cimon Ceth im 11. Jahrhundert zuerst erwähnt, und den man früher zu den Harzen rechnete.

Ausgebildet zu einem unter 45° festen Körper findet

er sich nur in dem röhrenförmigen Zellgewebe des innern Holzes älterer japanischer und sumatra'scher Kampherbäume (in der Landesprache Lioo genannt, Laurus Camphora L., Dryobalanops Camph. Gärtn., Bolimbrocke, Calabrocke etc.), von welchem letzteren hauptsächlich der Kampher stamt, welcher nach England, und von da zu uns komt. Die neue sumatra'sche Kampherart von angenehmerem und durchdringender Geruch ist das Produkt des Baumes Myrgium teros Corrao aus der natürlichen Familie der Lauraceen, ohne jedoch ein Lorbeerbaum zu seyn. Einen neuen südamerikanischen Kampherbaum beschreibt Feliz D'Alora in seiner Reise ins süd. Amerika. Zu Dresden u. erscheint man in Glashäusern Kampherbäume, die Kampher geben. In vielen und in den jüngern überhaupt ist Öl und fein ausgebildeter Kampher.

Obgleich der Malakische Kampher, den ausschließlich Sumatra und Borneo liefern, viel stärker, als der chinesische, ist, so hat man ihn doch nicht als einen bedeutenden Ausfuhrartikel für die europäischen Märkte betrachtet. In China dagegen wird er entweder selbst verbraucht, oder noch einem besondern Proceß, welchem er ist unbekant, unterworfen, und wieder ausgeführt. Ubrigens ist der japanische Kampher besser als der chinesische, und wird bei uns mehr gesucht.

Der neue festbare sumatra'sche Kampher *), Boros, welcher aus dem Laurus Camph. Sumatrensis, auskriecht, ist uns bloß dem Namen nach bekant, soll aber, nach Crawford, wirksamer, als der gewöhnliche, luftbeständige, freidreich, un durchsichtig, zwischen den Fingern zerreiblich, angenehmer von Geruch, von einem erst süßlichen, dann erbsenartigen Wohlgeschmack seyn. — Cabessa ist der portugiesische Name von dem besten Kampher in größeren Klumpen, wie er aus dem gefällten Kampherbaume gesammelt wird; Baraga heißt die Mittelsorte, und Cariki die schlechteste. Der japanische oder gewöhnliche Kampher, wird durch eine Art von Sublimation ausgeschieden, aus den Wurzeln, Rinden, Holz, Zweigen und Blättern, die man zerhackt in eisernen oder kupfernen Blasen mit Wasser erhitzt, wo er sich auf Rießstochstriden, oder Binsen als ein graues Pulver anhängt, oder sich im Helme zu kleinen runden, bräunlichgelben, hellgelblichen oder aschgrauen, mit mancherlei Unrath vermengten Klumpen oder Körnern verdichtet, die herausgenommen, in Wasser zusammengebrüht, und nun unter dem Namen roter Kampher (Camph. cruda) in den Handel gebracht werden. Dieser wird zu Amsterdum, Hamburg, Kopenhagen u. ohne Wasser durch Kreide oder Kalksüß in eigenen Sublimirgefäßen und Öfen im Sandbade gereinigt, oder in Retorten destillirt, und in flüchtigen, kupfernen Borlagen verdichtet (rassinnirt). — Auf eine neue vorzüglichere Art läßt er sich reinigen durch Auflösen in Weingeist, Klärung der Flüssigkeit, Fällung mit Wasser, und nach Abcheidung der Feuchtigheit, durch Zusammen-

4) Hgl. Monographie der Kampherflure von Rob. Brandt in Schwigger's R. Journ. f. Ch. u. Ph. 1823, VIII, 3, S. 269. ff.

Alig. Encyclop. d. B. u. A. XV.

*) S. J. J. Avey i Journ. d. Pharm. 1822. Nr. III. p. 143. Aufsatz i. Trommedorff's n. Journ. d. Pharm. 1822. VI. 1. S. 139. ff.

schmelzen in einen Kuchen **). Viel weicher wird er auch, wenn man ihn über Asfalt destillirt, dem noch 2 Theile fein gestochener Thierkohle zugesetzt werden.

Esparsamer ist der Kampher in vielen andern Gewächsen, namentlich aus der Familie der Labiaten, enthalten, und kryallisirt sich daher in den aus ihnen gewonnenen Aetherölen etc. So findet er sich z. B. im destill. Wasser und Öle der Pfefferminze, Salbei, Lavendel, Rosmarin, Majoran, Thymian, Rheinfarn, im Blumt, Ingwer, in den Cardamomen, Eubeben, Galgant und Bitterwurzel. Simmtkampher soll aus den Simmtbaumwurzeln von selbst ausschweigen. Ob indeß die Kampherarten alle mit dem gemeinen Kampher übereinstimmen, bedarf um so mehr einer genauern Prüfung, als J. Brown gefunden haben will, daß ferner aus Rhynianöl mit Salpeter- und Schwefelsäure keine flüssige Auflösung bildet, und von ersterer nicht, als Pulver, sondern als eine kleeartige Masse sich absondern läßt.

2) Der künstliche Kampher wird durch Einwirkung der Salzsäure und des Chloringases auf flüchtige Öle, namentlich auf Terpentinöl etc. so bereitet, daß man entweder dazu 3 Theile Terpentindunst mit 2 Salsäure zusammenbringt, oder Chloringas durch Terpentindöl streichen läßt. Dieser durch Sublimation über Kreide, oder durch Weingeist gereinigte Terpentinkampher, eine Entdeckung Lind's in Eutin, sieht weiß aus, ist kampherähnlich fest, und enthält 0,825 Gewichte Kohlenstoff, 0,104 Wasserstoff und 0,152 Salsäure.

Eine bei der Destillation des Steinkohlentheers gefundene besondere Substanz soll ebenfalls viele Eigenschaften des Kamphers besitzen.

Endlich nennt man auch einen besonders mehr oder weniger kampherartigen Bestandtheil gewisser Pflanzen Kampher. So hat man einen Alant-, Anemone-, Bernstein-, Birkenkampher, Haselwurzkampher u. a. (s. diese Artikel).

Der raffinierte Naturkampher ist in gemeiner Temperatur weiß, oft farblos, halb durchsichtig, fest, etwas läder, nicht leicht für sich zerbrechlich, matt glänzend, von einem öfrenigen Gefüge, und durch Sublimation einer regelmäßigen Kryallisationsfähig, in Etaedern, in vierseit. Piramiden, oder in flüchtigen Blättern. Er hat einen starken, eigen würzigen Geruch, und einen scharfen, erst wärmenden, hinterher kühlenden, bittern, stechenden Geschmack. Er ist spezif. leichter, als Wasser (0,996). Keine Kampherstücke zeigen auf dem Wasser eine besondere Bewegung, die Venturi aus der Bildung eines sich auf dem Wasser vertheilenden und dann verdampfenden Dics erklärt. Im hohen Grade flüchtig, verdunstet er schon in gemeiner Temperatur, und läßt sich, wenn er rein ist, ohne Rückstand aufsteigen. Seine Dünste verdichten sich in der Kälte leicht zu regelmäßigen Kryalliten. Leicht flüchtig schmilzt und fließt er schon bei 421° F. zu einem wasserhellen Öle, und siedet erst in höherer Temperatur. Leicht entzündlich brennt er mit hellrothen-

der, starker Flamme, unter Ausstoßen von Rauch, aber ohne Rückstand zu lassen. Mit einer noch glänzenderen Flamme von blendend weißem Lichte brennt er im Sauerstoffsas, und es bildet sich Kohle, Kohlenwasserstoff, etwas Kampherfäure und wahrscheinlich auch Wasser. Auf Wasser schwimmend, brennt er ungehindert fort. — Die Klauenerde oder Thon destillirt, wird er zersezt in ein goldgelbes flüchtiges Öl, etwas Kampherfäure, viel kohlenf. Gas nebst Kohlenwasserstoffsas, und es bleibt Kohle mit Klauenerde zurück. Gleichergestalt wird er, als Dampf durch Glühbirnen geleitet, in ein sehr reines Kohlenwasserstoffsas zerlegt. In der Luft verbrennt er sehr stark, ohne sich zu verändern. Auch Licht zersezt ihn nicht. In gemeinem Wasser ist er weniger löslich, mehr in destillirtem (1 Gr. je nach etwas mehr, wenn er zuvor mit etwas Weingeist fein gerieben ist, in 1 Linie Wasser). — Wasser, auch nur mit ihm gesättelt, behält, nach Wieserausscheidung desselben klar geworden, etwas Kamphergeruch und Geschmack. Aus dem Wasser läßt er sich durch Kali, nicht durch Ammoniumlauge wieder abscheiden. Im wässrigen Teph mit Wasser erhitzt, löst sich davon, wahrscheinlich durch Zersezung, mehr im Wasser auf, ohne sich beim Erkalten wieder zu trennen. In Alkohol leicht und reichlich (1) auflösbar, liefert er den officinellen Kampheressentia; der in der Wärme bereitete läßt erkalten, einen Theil des Kamphers heraus kryallisieren. Bei der Destillation geht der Weingeist über, und läßt den Kampher zurück. Wasser schlägt dieser aus der geistigen Auflösung unverändert wieder nieder. Durch Verdunsten, oder auch durch vorsichtiges Versezen der Auflösung mit Wasser scheiden daraus kleine blättrige, oder fadenförmige Kryallite an. Er ist leicht im Aether, sowie mittelst der Wärme in allen Fettäther- und brandigen Ölen auflöslich, kryallisirt sich aber hier beim Erkalten zum Theil wieder heraus. — Er verbindet sich mit einigen Harzen, schmilzt mit Schwefel, Wachs, Phosphor und den Balsamen zusammen, und läßt sich, mischt sich ein Pflanzenkleim, mit Wasser, wie Öl, vermengen. Schnell löst er sich in Schwefelkohlenstoff auf, und diese Lösung ist mit Weingeist, nicht mit Wasser mischbar. Weizel Vitriol löst ihn leicht auf, und gibt damit eine röthlichbraune Flüssigkeit, aus welcher, frisch bereit, Wasser den Kampher unverändert fädet. Rüder Zeit wird er aber von dieser Lösung zersezt unter Verbindung von Schwefelsäure. Gas. Noch schneller erfolgt die beim Destilliren der Auflösung, wo dann der Kampher in ein flüchtiges, wie Lavendel- oder Pfefferminzöl, riechendes Öl, in eine gerbstoffartige Substanz und in eine dicke, sehr harth Kohle verwandelt wird. Zersezt man die schwefel. Kampherlösung mit Braunstein, und destillirt sie, so wird der Kampher zum Theil in Essigsäure umgewandelt. — Von der Salpetersäure wird er gleichfalls sehr leicht, und schon in der Kälte aufgelöst, aber zugleich gesäuert. Die Auflösung trennt sich in zwei Schichten, in eine obere gelbliche (Kampheröl), welche den Kampher unverändert, und in eine untere farblose, die ihn zum Theil schon etwas gesäuert enthält. Aus der erhitzen Auflösung verfliegt er zum Theil, zum Theil wird er aber zu Kampherfäure. Durch Wasser wird derselbe aus der salpeters. Auflösung niedergeschlagen, löst sich aber durch Zusatz

**) S. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. I. 2. S. 121. Die heftigste Methode s. i. Magaz. d. n. Entdeckungen, Ersind. u. Verbesser. Neue Folge Nr. 15. S. 22. f.

einer größern Menge wieder auf Gleich auslöslich ist er in der Kohlen-, Chlorin-, Schwefelsäure, Fluß- u. a. Säuren. Gemeiner Essig löst wenig davon auf; concentrirte Essigsäure 2 Theile, und bildet damit eine dickliche, scharf schmeckende, leicht entzündliche, ganz verdienstliche Flüssigkeit. — Mit Salzen mischt sich der Kampfer auf dem nassem Wege nicht leicht, auf dem trocknen hindert ihn seine Flüchtigkeit vollständig daran. — Mit geschmolzenem, und fast wieder bis zum Gefrieren erstarrtem Schwefel, falls mischt er sich, und das an der Luft zerfliehende Gemisch löst sich samt dem Kampfer in Wasser auf. Säuren schlagen daraus den Kampfer und Schwefel zugleich nieder.

Aus diesem Allen ergibt sich, daß der Kampfer seiner Natur nach an die flüchtigen Ole sich anschließt, ja in mancher Hinsicht diesen gleicht, außer daß er in nicht genug Salpetersäure, und ohne zugleich einwirkende Hitze unersetzlich bleibt. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. Kohlenstoff, 10 Wasserstoff und 1 Sauerstoff, oder 73,91 Kohle, 14,49 Wasserstoff, 11,60 Sauerstoff als Mischungsvertheile beibehalten an. Nach Sauffure aber soll er aus 74,38 Kohle, 10,67 Wasserstoff, 14,61 Sauerstoff, in 16,35 Wasser u. 8,73 Wasserstoff, und 0,34 Sauerstoff in 100 bestehen, nach Gmelin aus 74,67 Kohle, 11,24 Wasserstoff u. 14,09 Sauerstoff, ohne Stickstoff zu bestehen.

Zum arzneilichen Gebrauch muß man unter den grohen, runden, oben concaven, unten gestielten, in der Mitte gewöhnlich durchbohrten, 1—3 Zoll dicken, 2—2½ Pf. schweren Kampferclucken, oder Scheiben, wie er zu uns kommt, vorzugsweise jenen wählen, welcher ganz weiß, glatt, doch nicht fettig, noch auch scharf anzufühlen, glänzend, durchscheinend, fest, trocken, in ganzen Scheiben dämpfend, in frostähnlicher, edige Stücke zerbrechbar, unter den Säuren biegsam zähe, mit dem Nagel einprüdelnd, und mit dem Messer zu schneiden ist.

Er ist in kleinen Gaben ein sehr großes, allgemeines, schnell durchdringendes, flüchtiges Erregungsmittel für das Nervensystem, und selbst für das Hirn, besonders für die peripherischen Organe, ohne doch in so großer Beziehung auf das irritabile System zu stehen. In großer und in oft erneuerter Gabe stumpft er, als narcotisch scharfes Gift, das auch seine Fotalwirkung hat, und lähmt die Hirnthätigkeit, erregt Zuckungen, Schwindel, Angst, Betäubung, Schlaf, und Pulsverlust, Schlagfluß u. Er wirkt sehr schnell, aber vorübergehend, auch stärkere Hautausdünstung, wo nicht, obige Uebelstufenformen. Sein häufiger Gebrauch schwächt nicht selten die Erregungskraft, so, daß er in steigenden kleinen Gaben eine falsche, und über die Zeit anhaltende Reizbarkeit der Geschlechtsorgane vernichtet, und die Absonderung des Samens vermindert. Zweifelsfrei wirkt er ebenfalls auf die Harnorgane, und den von Nephritiden verursachten Harnleiden entgegen, so wie der Mercurialsalivation. Weniger geründet ist seine Fortschreibungskraft des Menschenpockenfalls. Wir vermeiden ihn bei Blutüberfüllung der Gefäße, bei starkem Blutandrang nach oben, bei Trägheit und Lähmung des Hirns, bei gastrischen Unreinigkeiten, bei wahrer entzündlicher Anlage, bei etwaigen Hornfeuern, und bei Triebkräften mancher Menschen gegen das Mittel. Die Ägypter gebrauchten ihn als Tonicum und Apoprosiacum

zu wehren erziehenden Latrogenen. Angezeigt ist er bei allen Schwächheiten und Tophusarten, beim T. nervosus mit Balzrian, Schlangwurzel, Wein, Schwefeläthergeist, Opium u., beim T. patridus mit China, Serpentin, verflüchtigen Säuren, beim T. phlegmonodes mit Spiesglas- und Quecksilbermitteln, beim tophösen Ausschlagssieber: 1. B. bei schlimmen Blattern, Nasen, Schorlach u., mit Weingeist und Schwefeläther, beim Toph. mit Brand fest mit China, Serpentin, Äther, Wein und Opium zu, beim Toph. mit brandigem Rothlauf innerlich Opium, äußerlich dieses und Bleimittel, gegen herode Wechselfieber dient er allein oder mit China u.; — gegen chronische Gicht, Rheumatalgia, und mancherlei chron. Exanteme von zurückgehaltener oder unterdrückter Hautausdünstung, mit Quecksilber- und Spiesglasmitteln, Schwefel, Sassa, Alonit u., bei rheumat. und saurer Ruhr innerlich mit Opium, und äußerlich in Salbenform in den Unterleib eingerieben; beim Lungenleiden im Schorlachfieber, Nasen u. innerl. mit essig. Ammonium u., äußerlich in Weingeist aufgelöst, oder in Salbenform, beim Group mit Ammon., bei Krampf-Ästhma mit Eistafant, Jinkorn, beim feuchten Ästhma mit Scilla; in der zweiten Periode des Keuchhustens mit Bilsentkraut, Eistafant, Opium, Moschus u., und in der dritten mit Kanthariden, China u., bei mancherlei Formen krampfhafter und convulsivischer Schwäche: Hypochondrie, Hysterie, Elampsie, Epilepsie, Hemiplegie, beim Weitsinn innerlich mit Eistafant, und äußerlich in Kräuterbädern; beim Wagn-krampf mit Moschus, Opium, Schwefeläther; bei Melancholie und Manie mit und ohne Opium; oder mit Brechweinstein und verdünntem Mimosengummischleim in eine Wund eingeprügt; bei Lähmungen, besonders nach Gicht und Äthematismen innerlich und äußerlich, so bei amaurotischer Augenschwäche mit Balzrian; bei schmerzhaftem oder ganz fehlendem Menstr., und affken. Mutterblutflusse von krampfhafter Schwäche, bei affken. oder bei den von Nephritiden erzeugten Harnbeschwerden, bei Gonorrhoea cordata und häufigen Pollutionen, bei Syphilis und Priapismus, bei der Harnruhr u. innerlich und äußerlich, gegen Speichelfluß bei Mercurialaffken, gegen Eingeweidewürmer u. Gaben: 1—5 Gran in fetten Oelen, bei Manie, Melancholie und Hysterie zu 10—20 Gr. — 2 Dr., am besten mit Zucker und etwas Alkohol abgerieben, oder in Schwefeläthergeist aufgelöst, oder in einer Samenemulsion u.

Außerlich wird der Kampfer theils in trockner, theils in mehr oder weniger flüssiger Form angewendet. Das trockne Kampferpulver reut man innerlich auf das Krankenlager, oder auf die bloße Haut des Kranken, oder auf Lächer, und bedekt damit den ganzen Körper, oder die kranken Stellen derselben, dort im Tophus, bei Convulsionen, bei schlimmen Wundstempeln allein, oder mit Kleie und Senfenei vermischt, partiell in affken. Gicht, bei rheumatischen und erysipelatösen chronischen Entzündungen; zur Zertheilung dematoider u. a. Geschwülste, affken. Augenentzündungen u., bei faulichten u. a. Uebeln, alten Geschwüren, beim feuchten Brande weicher Theile mit Zuckersaß vermischt, auch im Feinspritz, bei Hornhautflecken u., mit Walfischot oder trocknes

Fußbad im Podagra. Aethere aus 1 Eßl. — 1 Dr. Kampher, mittelst eines Schleims mit einem Baldeian- u. Aufguss mischbar gemacht, sind angeeignet beim Typhus, bei Apoplegien, in Krankheiten der Harnorgane u., dergleichen Einspritzungen in die Harnblase gegen Steinschmerzen; Einreibungen des Kamphers mit Speichel, oder Öl, oder in Alkohol aufgelöst, neben dem innerlichen Gebrauch, im Typhus, bei Harnabschwerden, Priapismus, Pollutionen, bei fehlender Menstruation, bei rheumat. Reiden, Kolik, Nervenfebern u., mit Oxyum und Öl bei Krämpfen; in Eigelb aufgelöst, und auf Zuckern applicirt in schlimmen Menschenpocken, in der höchsten Schwäche bei catarrh. nervösen Fiebern; in Kamillenabköden beim Weistanz; ein Liniment davon mit weißem Wach und Terpentin oder Calceputl auf die leidende Wange gelegt bei rheumat. Zahnschmerzen; entweder in trocknen Wärstkräutermischungen, oder in Salbenform, oder mit Quittenferment und Rosenwasser vermischt gegen chron. Augen- und Augenlider-Entzündungen, beim Odem der Augenlider, bei der Pustel u., erstere Form auch gegen leichte, rothlaufartige und rheumat. Entzündungen; in Peridien oder Weingeist aufgelöst, gegen Geschwülste aller Art; in einem dicken Brei aus Seife gegen die Geschwulst der Weiberbrüste nach Entzündung der Kinder; Kampherseifenwaschungen beim Ausliegen der chron. Kranken, bei hartnäckigen Verhärtungen in den Brüsten, bei rheumat. Gliedern, in paralyt. Beschwerden, nach Verdrehungen, Verrenkungen im Fleus von eingeklemmten Brüchen u., Kamphermilch, als Waschmittel beim Ergüsse, in der Krätze u.; mit zerriebenen oder Schleimen beim trocknen Brande von dieser Schwäche, beim brandigen Rothlauf u.; Kampherliniment oder geistige Einreibungen gegen Frostbeulen. — Endlich ist der Kampher auch ein Bestandtheil mehrerer kosmetischer Waschwasser u.

Kampherpräparate sind: 1) Acetum camphoratum, Kampheressig (in jeder Unze 5 Gr. Kampher enthaltend), versetzt sich leicht, ist aber frisch für sich, oder in andern Mischungen da zu gebrauchen, wo der Kampher innerlich und äußerlich angeeignet ist, s. oben. 2) Aether camphoratus, Kampheraether, entsteht durch die einfache Auflösung des Kamphers in Schwefeläther. 3) Emplastrum saponatum und sulphuratum Boruss. enthalten auch Kampher (f. Schwefel und Seife). 4) Emulsio camphorata Edinb., jede Unze soll 34 Gr. Kampher enthalten (vgl. Ac. camph.). 5) Linimentum camphoratum Lipp., 1 Theil Kampher in 12 Theilen Leinöl gelöst; äußerlich anwendbar, wo ölige Kampherauflösungen nöthig sind; 6) Linim. Camphorae compos. Edinb., ein sehr wirksames äußerliches Reizmittel; 7) Linim. saponato-camphoratum Bor. (Opodeldoc), ein ursprünglich englisches, sehr fräges, schon opalisirendes, gallertartiges Kampherpräparat zum äußerlichen Gebrauch; auch als Schmeibemittel; 8) Liqueur nervius Lipp. (vgl. Nr. 2.); 9) Mixture camphorata Bor.; jede Unze enthält 5 Gr. Kampher (vgl. Nr. 1.); 10) Mixture simplex Lipp., Gabe: 60—80 Tropfen (vgl. Nr. 1.); 11) Oleum camphorae, höchstens äußerlich beim Knochenfraß anwendbar. Oleum camphoratum Edinb.: 1 Kampher in 4 Baumöl auf-

gelöst (vgl. Nr. 5.); 12) Spiritus vini camphoratus Bor. (1 Unze Kampher in 12 Unz. rectif. Weingeist fast aufgelöst), mehr zum äußerlichen Gebrauch (s. oben), innerlich zu 40—60 Tropfen bei Typhus, und Nervenfebern, statt andrer theurer Kampherpräparate; 13) Unguentum album camphoratum (s. Linim. camphor.).

Übrigens ist der Kamphergebührer allerhand Anstalten zuwider und tödtlich, die man deshalb durch Einlegen von Kampherbrocken aus Naturalienfaltungen u. verstreut. — Auch Sperlingen, Tauben, Ragen u. sterben von eingegebenem Kampher.

Noch dient technisch der Kamphergeist zur Auflösung des Kopals zu Kopalstiften, und, gleich dem Kampheressig, mit zum Einbalsamiren der Leichen u. ^{*)}.

Endlich lassen sich mittelst eines auf Wasser schwimmenden Kampherstückchens die von ihm ausströmenden Geruchtheilchen strahlenförmig vertheilt darstellen; mithin bildet der Kampher gleichsam ein Dodekoston. (Th. Schreger.)

CAMPHUYS, lat. Camphius (Johann), ein um die Verwallung Batavia's und die Kenntniss von Java, Japan und Amboina sehr verdienter Mann, wurde zu Harlem 1634 geboren. Anfänglich Lehrling bei einem Goldschmidt, trat er im 20. Jahre in die Dienste der indischen Compagnie, ging nach Batavia und stieg hier, innerhalb 30 Jahren von Stufe zu Stufe, bis zur Würde eines Generalgouverneurs auf, ohne jedoch sein Gekommen zu vergessen, an welches ein Hammer in seinem Wapen erinnert. Nachdem er diesen Posten ungefähr 7 Jahre ruhmvoll verwalte hatte, zog er sich auf ein prächtiges Landhaus zurück, das er sich in der Nähe von Batavia hatte kaufen lassen. Als Liebhaber der Botanik hatte er in seinen Gärten eine große Menge von Bäumen und Pflanzen gezogen; auch beschränkte er in den holländischen Niederlassungen eifrig die Kunde der Pflanzen, besonders solcher, die Handelsgegenstände werden konnten. Er selbst schrieb nicht nur eine Geschichte der Gärten Batavia's, sondern sammelte auch viele Materialien zu einer Beschreibung von Japan, die er nachher dem bekannten Chirurgen Kämpfer abtrug, der sie in seinem Werke über Japan nutzte, ohne den Urheber zu nennen, und trug viel zu Kämpfer's Sammlung bei, die nachher unter dem Titel eines Herbarium Amboinense erschien. Er starb zu Batavia im J. 1695. (H.)

*) Harnel Diss. de camphora. Lugd. Bat. 1759. 4. De machis p. 1. Laborant i. Gr. I. S. 242. u. Nob. Diss. de essu. laborator. S. 200. u. — Ferber i. f. n. Beitr. zur Naturgeschichte u. I. S. 370. — J. Fr. Kämpfer Diss. de camphora etc. Gott. 1753. 4. — Berffat Wb. ab. d. Kampher u. Biva. und Berff 1753. 4. — Doulton i. f. n. I. S. 11. — Ann. 1795. II. S. 221. u. 313. u. ab. d. Hufeland's u. Annal. der franz. M. S. III. S. 36. — Van Mons in Scherer's a. Journ. d. Ch. V. 28. S. 501. u. — Gmelin u. Gerlt's u. Entdeckungen XI. S. 123. u. — u. Marmum in Gmelin's u. Journ. d. Phys. III. S. 15. u. — Kind in Trommsdorff's Journ. d. Pharm. XI. 2. S. 132. u. 135. u. Gmelin in f. neuen Journ. d. Ch. S. 4. S. 4. u. — Bucholz's Chemisches Lex. S. 11. — Van der Schueren u. Wiersch, ab. d. Kampher und dessen Säure i. n. Journ. d. analyt. med. Ph. IV. S. 132. u. — Pagenstecher i. d. Med. Annal. 1820. S. 405. u.

CAMPHUYSEN (Theodor Raphael), geb. 1586 zu Gorem und gest. 1627 zu Bortum, erwarb sich Ruf als Maler und Theolog. Als Maler war er ein Schüler des Theodor Goerck. Seine Neigung zog ihn zur Landschaft, und in dieser Gattung der Malerei stellte er zuerst seinen Landskuten echte Muster auf. Sein Landschaft hat Nachmitage, Sonnenuntergang und Winter trefflicher dargestellt als er; seine Composition ist einfach und doch von großer Wirkung, sein Pinsel malig, sein Styl wech und harmonisch. In seinen Gemälden, welche äußerst selten sind, findet sich nichts von jener Trostlosigkeit und Härte, die selbst von der Natur nicht immer zu vermeiden wußte. Er gab indeß die Kunst, die ihm den ruhigen Genuß des Ruhmes versprach, um der Theologie willen auf, welcher Haß und Leid gegen ihn bezuflachte. Zu Leiden studierte er unter Arminius, schlug sich erst zur Sekte der Menoniten, dann der Socinianer. Zwei Werke *Socin's* (de auctoritate S. Scripturae und *Lectiones sacrae*) überreichte er ins Flämische und gab vor seinem Tode *de statu animarum* ein *Compendium doctrinae Socinianorum*. Er wurde Prediger, gab aber seine Stelle wieder auf. Seine theologischen Werke erschienen erst nach seinem Tode. Viele Auflagen erhielten seine gereimte flämische Paraphrase der Psalmen und seine *Cantilenae sacrae*, welche von Duthier in Lust gedruckt sind. (H.)

CAMPI, eine toskanische Stadt im florentinischen Gebiet am Fluße Sienais gelegen, berühmt wegen der feinen Strohhüte, die daselbst verfertigt werden. (W. Müller.)

Campi cantini, s. Filitio.

CAMPI MACRI, *Καμπος μακροί*, die langen Gefilde. So heißt bei Livius und Strabo die große Ebene zwischen Parma und Mutina, in welcher, wie der Letzte erzählt, jährlich eine Versammlung¹⁾ gehalten wurde. Ob eine Volksversammlung der alten gallischen Einwohner oder ein späterer Markt gemeint sei, läßt sich nicht entscheiden. Vielleicht wurde die Volksversammlung in der Folge der Zeit zu einem Markte. Etwas westlicher gegen Piacenza zu, hatte das Mittelalter die Ebene, in welcher die frühlichen Volksversammlungen des obern Italiens gehalten wurden, die *consalifchen* Gesitze²⁾. (W. Müller.)

Campi Phlegraei, s. Phlegraei C. Vgl. Campania, Camae, Neapol, Campus Laborinus, Terra di Lavoro.

CAMPPIANO, Canton mit einer gleichnamigen Stadt im Districte Borgo San Donnino, im Herzogthum Parma. Die Stadt liegt am Fluße Taro und hat mehr Eisenwerk und einen lebhaften Verkehr. Die Zahl der Einn. beträgt gegen 1500. (W. Müller.)

CAMPIGLIA, Vicariat im Gebiet von Pisa, mit einer gleichnamigen Stadt. Diese liegt auf einem Hügel und hat in ihrer Nachbarschaft die Brüche des berühmten Marmorbruchs von Carrara. (W. Müller.)

CAMPIONE, katholischer Pfarrort der lombardischen Provinz Como, am südlichen Ufer des Karisees, Lugano gegenüber. Der Kaiser Ludwig II. hatte damit das Eifersienflosserthi di S. Ambrogio Maggiore

zu Mailand besetzt³⁾, welches auch darin bis zum J. 1797 die Gerichtsbarkeit ausübte; im übrigen betheiligte man es als zu der schweizerischen Landvogtei Pavia gehörend. Im Februar des vorerwähnten Jahres besetzten die Franzosen den Ort, der darauf mit der eilpalinischen Republik vereinigt ward. Seitdem ist er, wie Gerold Meyer von Knonau sagt⁴⁾, durch „die Losigkeit der Eigenen“ von der Schweiz getrennt geblieben. Zu den merkwürdigsten Naturerscheinungen dieser Gegend, in welcher seit uralten Zeiten der Albano gezogen wird⁵⁾, rechnet man Wasseraustritte. Bonaventura Cassioni⁶⁾ beschreibt als Augenzeuge einen solchen, der aus einem Berge oberhalb Campione im J. 1528 mit einer Heftigkeit hervor trat, daß die Einwohner eine zweite Sündfluth befürchteten. Auch ist der Ort bemerkenswerth wegen der zahlreichen Baumstämme, Bildhauer und Maler, die er hervorgebracht hat, von denen wir nur den Ritter *Sibodoro Bianchi* (+ 1690) anführen wollen⁷⁾. Hier sind endlich die meisten Urkunden entdeckt worden, die in des gelehrten Pater's *3 u. magalli Codices diplomatici saeculi Ambrosiani*⁸⁾ vereinigt stehen. (J. G. Henckel von Donnersmarck.)

CAMPISTRON (Jean Gabriel de), geb. zu Toulouse um 1656 und gest. das. 1723, Mitglied der französischen Akademie, erhielt als dramatischer Dichter eine Zeit lang großen Beifall, und seine Werke erhielten zehn Auflagen, allein seiner ist verschollen, diese sind verfallen, und wenigstens nicht ganz mit Unrecht. Begründet ist Lessing's Urtheil über ihn: „Man hat seine Pläne als verständig gelobt: das sind sie allerdings, aber auch gleich schwach angelegt und ausgeführt. Er hatte in nicht Kraft, nicht einen ausgezeichneten Charakter, nicht eine ergreifende Situation, nicht eine ganz durchdrachtene Scene, nicht einen kräftigen Vers. überall suchte er Racine nachzuahmen, that aber es wie ein Lehrling, der des Meisters Gemälde vor sich hat, und suchst, ohne Festigkeit der Hand, undeutliche Figuren zu zeichnen. Im Versbau steht er nur um eine Stufe höher als Racine; man findet aber im Allgemeinen nichts bei ihm als gemeine Prosa ziemlich leicht gerimt.“ Sein erstes dramatisches Werk war das Trauerspiel *Virginia*, diesem folgten *Arminius*, *Andronikus* (unter fremden Namen die Geschichte des Don Carlos), die unter den wahren Namen nicht auf die Bühne gebracht werden durfte), *Alcibiades* (welches Stück der berühmte Baron hob), *Phocion*, *Phraates* (nie gedruckt), *Tiridates*, der sich am längsten auf der Bühne hielt. Außerdem schrieb er drei Lustspiele und drei Opern (*Neis* und *Calthea*, *Adèle*, *Alceide*), von denen nur die erste Beifall erhielt. (Théâtre de Campistrion Paris 1720, 3 Bde. 12.). (H.)

¹⁾ *Anonetti Viaggio da Milano al tre tagli*. Quarta edizione (Milano 1814.) p. 144. ²⁾ Urtheil der Erbschleicher und Statthalter der Schweiz (Zürich 1824.) S. 236. ³⁾ *Fumagalli in Atti della Società Patriotica di Milano*. II. p. 362. ⁴⁾ S. diesen Artikel und *Moretti* a. a. O. p. 143.

⁵⁾ S. diesen Art. Band IX. S. 411. ⁶⁾ *Fumagalli a. a. O.* ⁷⁾ *Millon Voyage dans le Milanais* (Paris 1817.) I. 306. II. 4. 303, 342. ⁸⁾ S. diesen Artikel *Anonetti* Band III. S. 382, und *Isidore* Band italicum (Berlin 1824.) I. S. 121. 140.

^{*)} *Harigwey*. *Lin* XLV. 12. *Strabo* V. 331. *Wos* ber der griechische Name?

CAMPIMUM, nennt Du Hamel jenen schleimigen Stoff, der zur vor der Bildung des Holzes in einer Pflanze sich zeigt. Man findet darin kleine weisse Adern, die der erste Anfang, das Rudiment der Holzbildung zu seyn scheinen. Dieser Schleim spielt in der Vegetation eine so wichtige Rolle, daß man ihn organisirender Substanz genannt hat. Braconnot's neue Verwandelungsversuche des Holzstoffs mittelst Schwefelsäure in Gummi, Zucker und eine eigent. Säure *) (s. Holzsäure), haben einiges Licht über die Bildung des Holzes in der Vegetation gegeben. — Das Campium dürfte nämlich unter dem Einfluß der Lebenskraft allmählig Bestandtheile des Wassers aus seiner Mischung hervortreten lassen, um erst den Saft, dann die Lagen der Rinden, hierauf den Splint, das Parenchyma, und endlich das eigentliche Holz zu erzeugen, welches in dem Verhältnisse seiner Bestandtheile sehr verschieden seyn muß, je nachdem es von jüngerer, oder älterer Formation ist. Diese Ansicht von der Umgestaltung des Campium in Holz gewinnt durch die obige gelungene Zurückverkehre des Holzes in seinen anfänglichen Zustand von Schleim nicht wenig an Wahrscheinlichkeit. Auch sieht man häufig viel Holz mitten im Pflanzenstamm und Zucker fest werden, z. B. in den Früchten des Kernobstes, in den heiligen Concretionen der Birnen u. Selbst der Tod der Pflanze benützt dieß Entweichen von Sauer- und Wasserkraft nicht, und das Holz geht dann noch durch verschiedene Zustände hindurch, bis es endlich ganz zerfällt wird.

(Th. Schreger.)

CAMPO oder **Campi**, 1) Galeazio, geb. zu Cremona 1475, wird für einen Schüler des Boraccone oder des Lemmo Alessi gehalten, weil seine Malereien viel Ähnlichkeit mit denen dieser Meister haben. Unter mehreren seiner Werke, die Vasari beschreibt, verdient vorzüglich ein Gemälde in der Kirche des heil. Dominicus zu Cremona, die Mythen des Rosenkranzes darstellend, bemerkt zu werden. Sein eigenes Bildniß von ihm gemalt, befindet sich in der Galerie zu Florenz, und obgleich der alte Styl der Malerei zu jener Zeit in seinen Werken noch vorherrschend ist, so erscheint das eben benannte Gemälde doch so vollkommen, daß es neben den Bildnissen der größten Meister seinen Platz behauptet. Er starb 1536, und hinterließ 3 Söhne, die sich auf gleiche Weise in der Kunst hervor thaten. — 2) Campo, Gualio, geb. 1500, gest. 1572. Er wurde von seinem Vater in der Malerei unterrichtet, vervollständete sich dann in der Schule des Sclaro, und hielt sich vorzüglich bei seinem Aufenthalt zu Rom an die Werke des Giulio Romano, und Salvator. Mailand, und vorzüglich Cremona besaßen viel schöne Malereien in Gesso und Öl von ihm. Er war richtiger Zeichner, und verstand seinen Figuren einen wahren Charakter zu geben. Seine Himmelfahrt im Palazzo Trivulzi zu Mailand ist ein Meisterstück, nicht weniger die Arbeiten in der Kirche der heil. Plagia und Margaretha. — 3) Campo, Antonio, ein Schüler seines Vaters, und des Giulio. Er studierte auch die Baukunst, und wurde wegen geistlicher Dienste in diesem Fach, von Pöpst Gregor XIII. zum Ritter des Christkordens ernannt.

Sowol in seiner Vaterstadt als in der Lombardie findet man Gemälde von ihm; auch schrieb er eine Geschichte seiner Vaterstadt, unter dem Titel: *Cremona fedelissima Città. etc.* 1585, fol. 4), mit trefflichen Kupfern von Agostino Carracci gestochen. Diese Geschichte widmete er Philipp II. von Spanien. — 4) Campo, Vincenzo, geb. 1591, jüngerer Bruder des vorhergehenden, ein Schüler des Giulio, war nicht nur in billorischen Darstellungen geschickt, sondern malte auch Bildnisse, Früchte und Blumen. Seine Werke kamen nach Frankreich und Spanien. Nicht ungeschickt in der Baukunst, gab er 1584 einen Grundriß der Stadt Cremona in Kupfer heraus. Mehr s. b. Vasari Vite del Pittore. Bologna 1647, T. 3. p. 15. — 5) Campo, Bernardino, vielleicht ein Vetter der vorhergehenden (?) geb. zu Cremona 1522. Sein Vater war ein Goldschmied, aber seine Neigung bestimmte ihn zur Malerei, und er wurde dem Giulio Campo zum Unterricht übergeben. Aber bald verließ er diesen Lehrer, und kam nach Mantua zu Ippolito Costa, wo er zugleich die Werke des Giulio Romano studierte. Durch seine Geschicklichkeit befaßt, und in der Bildnismalerei ausgezeichnet, wurde er von der Prinzessin Ippolita Gonzaga beauftragt, nach Como zu reisen, um die Bildnisse berühmter Männer, welsche Paul Jovius dorthin in seiner Sammlung bracht, genau zu kopieren. Eine ähnliche Arbeit unternahm er zu Mantua, indem er die 11 römischen Kaiser von Lizon so meisterhaft kopierte, daß sie nicht von den Originalen zu unterscheiden waren, und fügte er den Domitian als den größten Kaiser hinzu; auch diese Arbeiten fanden so viel Beifall, daß er sie noch 4 Mal wiederholen mußte. — Eine seiner erlauchungswürdigsten Werke in Cremona ist, die 1570 angefangene Kuppel der Kirche des heil. Sigismund. Die Malerei nimmt einen Umfang von 55 Ellen ein, und ist von solcher Höhe, daß die 7 Ellen hohen Figuren vom richtigen Standpunkt betrachtet, nur in natürlicher Größe erscheinen. Bernardino führte eine große Anzahl Werke aus, theils in Mailand, vorzüglich aber in seiner Vaterstadt. Sein Sterbjahr ist nicht bekannt, aber eigenhändige Briefe von ihm aus den Jahren 1588, 89 und 90 in den Memoiren von Detti bezeugen, daß er vor 1590 nicht gestorben ist. Sein Werk: *Parere sopra la pittura* erschien zuerst zu Cremona 1580, 4. und ebenfalls 1584. (H. Weise.)

CAMPORASSO, die Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Nelfe. Sie erhebt sich amphitheatralisch auf einem Berge, ist ummauert und zählt 7661 Einwohner, die sich gut ernähren. Sie verarbeitet besonders gesuchte Stahlarbeiten, und namentlich Scheren, und auch der Kernboden der Stadt ist ausgebreitet. Von öffentlichen Anstalten sind zu erwähnen: ein Mädchenconventorium und 2 Schulen. (H. Müller.)

CAMPODUNUM, ein Ort in Böhmen, nach dem Itin. Ant. 35 Mil. von Oestrum Nemaria, der

*) In Gilbert's Ann. d. Phys. u. 1819, 12. S. 347. u.

4) Delaunay in der Biogr. univ. bemerkt, dieß Werk sei dem Jahre 1685 und nicht von 1585, in den ältesten Exemplaren ist auch der 6. und der 8. Buche eine 5. Anzahl, in denen aber, welche 1585 nicht haben, finden sich manche Verbesse- rungen. Diese Ausgabe ist selten, die gewöhnliche ist die von Mailand 1645. 4.

Sage nach wahrscheinlich Remyten. *Strabo* IV, 6, 8. erwähnt gleichfalls dieses Ortes, scheint aber des Ptolemäos *Cambodunum* zu meinen. Im Mittelalter hieß der Ort *Cambidona*, war eine schön, aber menschenleere Stadt. *Vit. Scti Magni* c. 8. (Ricklefs.)

CAMPO FORMIO, ein Dorf in der Delegation *Belluno*, mit einem Schloße, auf welchem 1797 der da- von benannte Friede zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen wurde. (W. Müller.)

CAMPOLORO, ein Fluß im franz. Dep. und auf der Insel *Corfica*. Er entspringt im Gebirge im N. von *Bogognano*, geht nach SO. und mündet sich in den Bufen von *Maccio*. (Hassel.)

CAMPOMANES (Don Pedro Rodriguez, Graf de), geborene als Stadtmann, Geschichtsforscher, Rechtsgelehrter und vortemwärtiger Schriftsteller, am Ende des 18. Jahrhunderts zu den verdienstvollsten Spaniern, die ihrem durch Mißbräuche aller Art enträufelten Vaterlande ein neues Leben und eine glücklichere Zukunft gegeben haben würden, hätten anders die Räder der Inquisition Carlos III., die Vorschläge jener Männer beherzigt, deren Entwürfe fortgesetzt und deren Beispiel nachgeahmt. Campomanes, *Clavides*, *Aranda* (s. d. A.), und *Zavellanos*, treten jetzt in der Geschichte eines Landes, dessen Alerius sie politisch vernichtete, auf als unverwerthliche Zeugen, als furchtbare Antilager, als strenge Richter. Ihre weise, gemeinnützige Strenge und Härte, das ein blinder Hassgeist theils veranlaßt, theils vereitelt, erscheint jetzt gerechtfertigt durch den Verfall des öffentlichen Rechts und des Nationalwohlstandes, deren wahre Grundlagen sie retten, deren Fortschritt und Ausbildung sie befördern wollten. — D. Pedro Rodriguez de Campomanes, geboren den 1. Julius 1723, zu *Santa Eulalia de Corroba*, einem Dorfe im Fürstenthume *Asturies*, ward daselbst von seiner Mutter, *Doña Maria Perez de Corroba*, die Witwe war, bis in sein 7. Jahr erzogen. Dann sorgte für seine Bildung ein Oheim, D. Pedro Perez de Corroba, Domherr von *Santillana*. Der talentvolle Knabe, welcher ein außerordentlich treues Gedächtniß besaß, trieb mit Eifer und Liebe das Studium der klassischen Literatur. Zehn Jahre alt, übersehte er den *Dion* in castilianische Verse, verstand den *Globus*, kannte die Mythologie und verfaßte lateinische Reden. Im 11. Jahre begann er den philosophischen Course in einem Dominikanerkloster zu *Santillana*. Drei Jahre lang führte ihn hier der gelehrte Propädeut durch die künftlichen Lehrgebäude der Peripatetiker und Stoiker, nach den Grundsätzen des Aristoteles und nach der Lehrtart der Scholastik; der geistvolle Jüngling machte sich jedoch bald los von dem Spiele mit unfruchtbaren Gräbeln, und übersehte zu seiner Erholung Iulianische Institutionen. Dann lehrte er eine Zeit lang Schulwissenschaften zu Cangas, studierte römisches und vaterländisches Recht, insbesondere Kirchengeschichte und canonisches Recht, wobei er überall die Quellen selbst ausschöpfte, die Urkunden und Nachrichten von den Nationalconcilien, die Kirchenväter und die heiligen Schriften, so wie die Werke von Bossuet, Fleury und Van Espen las, ohne sich mit Panormiano, Ruffinus und dem großen Haufen der Decretalisten sehr zu befassen. In Sevilla wurde er Baccalaureus beider Rechte;

hierauf ging er nach Madrid, wo er sich unter der Anleitung eines Advokaten für das praktische Leben bildete, und in einem Alter von 23 Jahren selbst die Laufbahn eines Sachwalters antrat. Man betrieb er neun Jahre lang die wichtigsten Rechtsgeschäfte, allgemein geachtet als einer der bereitesten, thätigsten und rechtschaffensten Sachwalter. Zugleich beschäftigte er sich fortwährend mit der alten Literatur, lernte Griechisch, und von dem berühmten D. Miguel Casiri, Arabisch. Mit Casiri gemeinschaftlich gab er (1751) ein Bruchstück aus dem Werke des Ebn el Kwam *) über den Ackerbau übersezt, mit Anmerkungen und einer Vorrede heraus, in welcher er zeigte, daß dieses wichtige Werk dem spanischen Boden weit angenehmer sei, als die ähnlichen Werke des Columella und des Alonsos de Herrera. Casiri's Schüler D. Jose Ant. Banqueri (nachmals Bischof von Tortosa) vollendete die Übersetzung des Ebn el Kwam, wovon der 2. Theil erst im J. 1802 zu Madrid erschienen ist, und Camp. erhielt vom König den Auftrag, diese Arbeit zu prüfen. Sein Urtheil (vom 8. Mai 1793) ist dem ersten Theile vorgeeignet.

Camp. betrat zuerst die schriftstellerische Laufbahn, in welcher er sowohl durch Gelehrsamkeit als durch Kritik und Geschmack sich auszeichnete, im 24. Jahre seines Alters, mit einem Werke, womit Andre gewöhnlich aufbahren. — Es betraf den Orden der Tempelherren *), und war die Frucht einer großen Fleißarbeit und gründlicher Studien; doch tadelte man den Euph und einige Grundzüge. Dann entwarf er den Plan zu einer Geschichte des spanischen Tempelordens, und sammelte dazu treffliche Materialien; allein er fand keine Zeit, um sie zu bearbeiten *). Dieß veranlaßte ihn über die Geschichte Karthago's tiefere Untersuchungen, als bisher geschehen war, anzustellen. Er übertraf darin weit seine Vorgänger Isaac Vossius, Hendrick und Böcking; vorzüglich unterschied er genauer als sie die karthagischen Kolonien von den phönizijschen, und bestimmte richtig die Chronologie der karthagischen Statthalter in Spanien. Ein Beweis dieser Forschungen ist Camp. Werk über den Periplus des Hanno *), den er kritisch prüfte, und wobei er nicht nur Diodors

*) Dieser gelehrte Reader des 12. Jahrhunderts zu Sevilla hieß Abu Saccaria Abia ibn Mohamed ben Ahmed Ebn el Kwam. Banqueri beschäftigte sich mit der Übersetzung seines Werks, einer überaus schwierigen Arbeit, die der spanischen Literatur Ehre macht, 14 Jahre. *Vgl. Zaphen*, in *Boissier's going's Reise*, von *Bischof*, II. S. 315 ff. 332. IV. 171. 2) Der vollständige Titel ist: *Dissertationes historicas del orden y caballeria de los templarios, o resumen historial de sus principios, fundacion, instituto, progresos y extincion en el concilio de Vienna; y un apendice o suplemento en que seponen la regla de este orden y diferentes privilegios de el, con muchas disertaciones y notas tocantes, no solo a este orden, sino al de San Juan, teutonicos, San Jago, Calatrava, Alcantara, Avis, Montesa, Christo, Montefranc y otras iglesias y monasterios de la España*. Madrid: Ant. Forer de Soto. 1747. 4. 3) Es ist ein Institut, wenn Sempere in seiner *Bibliotheca de los mejores escritores del reinado de Carlos III.*, sagt, Camp. habe eine allgemeine Geschichte des Marins bis zum Untergang des Reichthums vollständig entworfen. *Antigüedad maritima de la república de Carthago, con el Principio de su General Hannon traducido del griego e ilustra-*

Zweifel, sondern auch mehrere Verkünder des Florian de Campo, des Vossius u. A. widerlegte. Zugleich verbreitete er sich darin über die Ansiedlungen der Epigräer, Gadiatanen und Griechen in Spanien. Wegen dieses Werks ernannte ihn die königl. französische Akademie der Inschriften zu ihrem auswärtigen Mitgliede.

Bald darauf (1769) besiegte König Karl III. den spanischen Abcon. Er hatte den Abconisten Camp. als einen geschickten und uneigennütigen Mann schon in Vespel kennen gelernt; daher ernannte er ihn zum Beisitzer im Vespeldepartement, und trug ihm auf, diesen Zweig der Verwaltung statisch zu beschreiben *). Die mühsame und trede Arbeit führte ihn auf das Studium des Landartenwesens. Er untersuchte und verbesserte die äußerst mangelhaften Karten über Portugal von Tereira, Cancon, Canteli u. A. Daraus entstand sein Abriss einer neuen Erdschreibung Portugals **).

Einem so aufgestellten Manne, wie Camp. war, konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß die Anbauung der Güter in todter Hand dem Fortschritte der Landkultur, des Wohlstandes und der Bevölkerung durchaus hinderlich sei. Er suchte daher in einem Werke *) zu beweisen, daß die spanische Regierung das Recht habe, die Veräußerungen zur todten Hand zu beschränken, und schlug in dieser Hinsicht ein Amortisationsgesetz vor, das wol in seinem Eate so nöthig war, als in Spanien. Der freimüthige, patriotische Verfasser hatte sein Werk, das dem Klerus äußerst mißfiel, dem Könige gewidmet. Es erhob sich dagegen starker Widerspruch; der Graf von Florida Blanca verteidigte dasselbe in einem Senatsbeschlusse, wagte aber nicht, seine „Carta apologetica sobre el tratado de amortizacion del Señor Campomanes,“ die er unter dem angenommenen Namen D. Antonio Jof. Doree geschrieben hatte, öffentlich erscheinen zu lassen. Bald darauf erließ die römische Curie an den Hof zu Parma ein Abmahnungsbreue — Monitorio vom 30. Januar 1768 — gegen die Ausübung der weltlichen Hoheitsrechte in Ansehung der Kirche. Camp. verteidigte, ohne jedoch sich zu nennen, in einer besondern Druckschrift *) die Rechte des Souveräns ge-

gen die Behauptungen der römischen Curie. Da diese Schrift einige der spanischen Geistlichkeit nachtheilige Behauptungen enthielt, so brachte sie es bei dem Könige dahin, daß eine Commission die Schrift untersuchte, worauf sie in veränderter Gestalt 1769 neu ausgegeben wurde.

Camp. beschloß nun, seine Untersuchungen über die Beförderungsmittel des Gewerbs- und Kunstfleißes bekannt zu machen. Diese Schrift, das erste gute Werk in Spanien über Rationalökonomie, enthielt nichts, was nicht ausführbar gewesen wäre. Was seitdem in dieser Hinsicht von Seiten der Regierung, welche viele Beschlüsse aus demselben faßte, rechtlich entlehnte, so wie durch besondere Vereine von Vaterlandsfreunden geschehen ist, hat Spanien jener Schrift zu danken *). Camp. empfahl unter andern Mitteln, die Errichtung ökonomischer Societäten, welche nach seinen Vorschlägen und Entwürfen in den meisten Provinzen der Monarchie nach und nach sich bildeten. Auf Karl III. Befehl wurde diese Schrift an alle weltliche und geistliche Behörden im ganzen Reichtheilte. Als Camp. sah, daß Regierung und Volk auf seine Vorschläge eingingen, so trat er auch mit demselben Mittel hervor, ohne welches seine Ideen von Beförderung des Volkswohlfandes sich nicht verwirklichen ließen. Er gab daher seine Gedanken über eine verbesserte Volkserziehung heraus; um jedoch den Nachweh der Geistlichkeit und den Widerspruch der Mönche nicht zu reizen, beschränkte der vorsichtige Mann, welcher Spanien gut kannte, seinen Plan bloß auf die Erziehung des Volks zum Kunst- und Gewerbfleiß, indem er die Nation Schritt für Schritt von einer Ansicht des Besten zu andern bis zu höhern Ideen fortleiten wollte. Zuerst erschien seine Abhandlung über die vollkommene Erziehung der Handwerker **), worin er vorzüglich das „barbarische und schimpfliche Vorurtheil der Verächtlichkeit der Kunst- und Handarbeiten“ bestritt. Diese ging nämlich so weit, daß die Regierung sich genöthigt sah, die Verächtlichkeit der Handwerksarbeiten mit dem Nationalabel ausdrücklich zu erklären ***). Camp. entwickelte hierauf seine Gedanken von der Erziehung und Bildung des Volks zum

do. Madrid 1756, bei Goto, mit einer Karte 4.; ein Werk, dem Vossianische seinen Vossius schenkte. Camp. hat den griechischen Text nach Hutenius Ausgabe übersezt. 5) Dies that Camp. in dem ersten spanischen Werke dieser Art: „Itinerario de las carreras de posta do dentro y fuera del reino, que contiene tambien las leyes y privilegios con que se gobiernan en España las postas des de su establecimiento: y una noticia de las especies corrientes de moneda extranjera, reducidas a las de España con los precios a que se pagan las postas en los varios países. Madrid bei Goto 1761. 8.“

6) „Noticia geografica del reyno y caminos de Portugal.“ Madrid bei Aberto 1762. 8. 7) Dieser „Tratado de la regalía de la amortizacion, en el qual se demuestra por la serie de las varias edades desde el nacimiento de la iglesia en todos los siglos y países católicos el uso constante de la autoridad civil para impedir las limitadas enagenaciones de bienes raices en iglesias, comunidades y otras manos muertas, con una noticia de las leyes feudamentales de la monarquía española sobre este punto.“ erschien zu Madrid 1765. fol. mit in einer italienischen Uebersetzung 1777 zu Venedig, 2 Bde. 4., und zu V. Venedig, 3 Bde. 8. 8) „Juicio imparcial sobre las letras en forme de breve que he publicado

la curia romana, en que se intentan de rogar ciertos edictos del Serenissimo Señor infante duque de Parma, y disputarle la soberania temporal con este pretexto.“ Madrid. 1768. Diese erste Ausgabe wurde ins Französ. übersezt (Paris 1770, 2 Bde. 8.). Sempre seit dieses Werk unter die Originalen des Grafen von Florida Blanca, allein man hat das Originalmanuscript der Camp. unter seinen Papieren gefunden. Von diesem Juicio imparcial durfte noch im J. 1803 zu Madrid öffentliche geltend werden: „Es diese Schrift, mit der merkt darin stehen, wie die Aufklärung, der Friede und die Wohlthat des Reichthums, aber Verwahrheit hegen, mit dem Barockismus, der Anekdoten, dem Eigennutz und dem Betrug!“ Gegenwärtig dürfte dies in Madrid nicht mehr laut gesagt werden.

9) Sie ist in 2. Titel: „Discurso sobre el fomento de la industria popular.“ Madrid bei Cancha 1774. 8.; deutsch, von Götts, Stuttgart 1776.

10) „Discurso sobre la educacion popular de los artesanos y su fomento.“ Madrid. Cancha. 1775. 8. 11) Man kann sich erinnern aus der Real cedula vom 18. März 1783, „da barbarische und escandalosa preocupación de la vileza de las artes y oficios, hasta obligar al gobierno a declararlos compatibles con la nobleza nacional.“

Gewerkschaft, historisch, statistisch und rechtlich in viele nach einander folgenden Abhandlungen, wobei er stets auf die Vorseit und die älteren Schriftsteller Spaniens, so wie auf die frühere Gesegung hinwies, damit man nicht glaubte, er wolle Neuerungen machen, oder das Alte verwerfen¹²⁾; nein, er wollte es wieder herstellen. Die Minister Karls III. faßten mehr seiner Ideen auf, und suchten sie theilweise zu verwirklichen, z. B. die Befreiung des amerikanischen Handels, die Ausdehnung desselben auf andre Häfen mehr als bloß auf Cadix, die freie Einfuhr gewisser roher Stoffe, die Errichtung einer Nationalbank, die Stiftung volkswirtschaftlicher Gesellschaften u. a. m. Ideen, von denen einige selbst in dem übrigen Europa nur wenig bekannt waren; daher fanden die Schriften des spanischen Adam Smith auch im Auslande Beachtung, und die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia ließ dem Verfasser durch Franklin das Diplom ihres correspondierenden Mitglieds übersenden. Durch seine historischen Forschungen wurde der fleißige Mann mit den ältesten Gesetzen der spanischen Monarchie und der Chronologie der gothischen Könige genau bekannt; er gab daher mehrere Sammlungen und Aufzüge heraus, die für das Geschichtsstudium seines Vaterlandes bleibenden Werth haben¹³⁾. Dabei beschästigte ihn fortwährend sein Volkserschöpfungsplan; er wünschte insbesondere, dessen Verhinderung in den Schulen einzuführen; allein dies war jetzt noch zu früh. Er versuchte es daher bloß mit einer Abhandlung über die Bildung der Buchstaben und über die Schreibkunst¹⁴⁾. Außerdem wies er auf die Literatur seines Vaterlandes vielfach ein. Als Director der Real Academia de Jurisprudencia practica (titulada de la concepcion) beförderte er das Studium des vaterländischen Rechts. Als Director der Real Academia de la historia, gründete er das große geographisch-politische Wörterbuch, dessen Ausarbeitung nach einem viel umfassenden Plane 1772 begann. Dagegen verbanderte

er die Ausgabe der Abhandlungen seiner Academie, viel leicht darum, weil er sie nicht des Drucks würdig fand¹⁵⁾. So waren Staatsrecht, Geschichte, Nationalökonomie und Vaterlandskunde schwelchend die Gegenstände des Forschungen dieses Gelehrten, der sich durch sich selbst in einem Zeitalter gebildet hatte, wo Spanien, von der Finsternis, in die es das 17. Jahrhundert und einen Theil des 18. verschlummerte, nicht umfungen, den Lichtstrahlen des Auslandes verschlossen und mit den Schriften eines Newton, Locke, Malebranche, Descartes, Galilei, Leibniz, Bernoulli, Kepler, Boquet, Cernelli, Brønsten, Racine u. A. unbekant geblieben war. Erst mit Camp. begann in der Geschichte der spanischen Literatur, das höhere und lebendigere Studium der Staatswissenschaft.

Nicht minder wirksam war sein Leben als Staatsbeamter. Karl III. ernannte ihn 1762 zum Fiscal des hohen Rathes von Castilien, und stellte ihn später an die Spitze der Geschäftsführung bei dieser Behörde. Camp. verwaltete jenen wichtigen Posten 21 Jahre lang; zugleich führte er die Geschäfte der königl. Kammer, als Camarista oder königl. Rath, seit 1768. Den Vorstoß hatte er als Gobernador interino, oder einstweiliger Präsident, seit 1781, und als wirklicher (en propiedad) seit 1789, bis 1793, in welchem Jahre ihn Karl IV. zum Staatsrath erhob. Was er in dieser Zeit gethan hat, betraf fast alle Zweige der innern Reichsverwaltung, während der Regierung Karls III.¹⁶⁾ und der ersten Regierungsjahre Karls IV. Von gleichgültigen Amtsgeschäften unterläßt, lenkte er bei seiner Thätigkeit viel leisten. Mit den Gesetzen genau bekannt, trat er fest und entschlossen auf; denn er wußte, wie weit er gehen konnte. Als heller Kopf überdies er die meisten seiner Gegner, so wie er sie an Gelehrsamkeit, Geschäftserfahrung und Gewandtheit weit übertraf. Seinem uneigennütigen Eifer und seiner Vaterlandsliebe mußten selbst seine Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ließ auf Mißbräuche aller Art; allein vor seinem Erscheen; entschlossen im Ausrotten, flug im Entwerfen, beherdlich im Vollziehen, that er nichts halb, sondern schuf das Beste und Zweckmäßigere gewissenhaft mit folgericher Strenge. Aus der Geschichte seiner Amtserfüllung führen wir nur Folgendes an. Er unterwarf die Signatur und Randstreichere, von denen Spanien wimmelte, einer strengen Polizei, wodurch er sie an eine bürgerliche Lebensart ge-

12) Diese 4 Abhandlungen erschienen unter dem Titel: „Apéndice a la educacion popular.“ Madrid, Sancha 1775, 1776, 1777. 8. In der letzten ließ er die Abhandlungen des Franc. Martinez de la Haza über den Nationalhandel, abdrucken, und beglückte sie mit Aufzügen und Anmerkungen. In diesen trefflichen Schriften vertheilte sich der Verfasser über alle Gegenstände der lauten Bevölkerung mit einer Gründlichkeit und Klarheit, die selbst in England, und Frankreich Aufmerksamkeit erregte und Anerkennung fand. Die Ann. Nr. 10 genannten Discursos machen mit ebenen 4 Abtheil. des Apéndice zusammen ein Werk von 6 Bdn. nur 2. B. Disc. sobre el fomento de la industria popular y su educacion. Madr. 1774 — 1777. 8.

13) S. B. fane „Colecciones, una de canones de la iglesia Espanola segun los manuscritos goticos de Urgel y Gerona“ obra de cortes, otra del fuero de Sepúlveda etc. etc. Madr. 1772. 8. 14) Camp's „Avisos al maestro de escribir sobre el corte y formacion de las letras que seran comprehensibles a los niños.“ (Madrid, Sancha 1778) gehören zu den bibliographischen Seitenstücken, weil darin nur einige und 30 Cursive des jetzigen worden sind.

15) Später gab Camp. heraus: „Arte de escribir sin reglas y sin maestros.“ Noch bemerken wir hier eine Schrift, die Camp. bei Gelegenheit der Wiedereinführung des Latein von Alfons 1784 herausgab: „Preconesiones y reglas que se deben observar en las funciones y rejocios que celebra Madrid, segun diese Schrift, die den Art. als guten Necrologien zeigt, noch bei ähnlichen Gelegenheiten zu Rathe gezogen wird.

Alg. Caceres, d. W. u. S. XV.

16) Sonst beschränkte er die Ausgabe verschiedener Werke, z. B. el Proyecto economico de Dr. Barn. Ward, und die letzte Ausgabe de las obras del padre Feijoo. — 18) Karl III. regierte von 1759 bis 1788. Camp's Geschäftsantritt fällt sich daher aus der Geschichte dieses Monarchen beurtheilen. S. Storia del regno di Carlo III. di Borbone, corredata degli opportuni documenti, dell' Abate Franc. Delattini, 1789. 4. aus Cere: Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon to the death of Charles III. in 1788. Vol. III. Lond. 1813. 4., und S. Dangeon's 6 Bde. von Ruffet, et. II. S. 297 fgg., III. S. 260. IV. S. 25. Ganz vollständig gehört in Camp's Geschichte der von D. Sanchez zu Madrid 1794 herausgekunt. „Extracto puntual de todas las pragmáticas, cédulas, provisiones, circulares etc. publicados en el Reynado del Señor, D. Carlos III.“ (1760 — 1776.)

wobnte, und sie bewog, sich bei dem Heere, dem See-
weien, oder öffentlichen Arbeiten anstellen zu lassen¹⁷⁾.
Er traf zweckmäßige Anstalten, um in Madrid Wohlfeil-
heit der Lebensmittel zu erlangen, er verbesserte Ackerbau
und Viehzucht, vorzüglich in Extremadura, wo die Weide,
deren Noththeile er in einem besondern Gutachten anzeigt
hatte, den Anbau großer Landestrecken hinderte. Durch
seinen Vorschlag, die Bildung einer Bruderschaft zur Er-
haltung der königl. Hospitäler in Madrid betreffend,
besorgte er die Errichtung einer Junta, welche jene An-
stalten verwalte. Überhaupt nahm er sich des Armen-
wesens mit eben so vieler Einsicht als Thätigkeit an.
Sein Gutachten über die Abschaffung der Getreidesteuer
hatte die berühmte Pragmatica vom 11. Julius 1765 zur
Folge, welche den freien Getreidehandel einführt¹⁸⁾.
Als wegen so vieler, durch ihn mit bewirkter Neuerungen,
der Bischof von Cuena, D. Pedro de Carballo y Can-
aster, in wiederholten Briefen und Vorstellungen an den
Vizekönig, das Gewissen des religiösen
Monarchen beunruhigte, widerlegte er den Prälaten, auf
Befehl des hohen Rathes, in einer eignen Denkschrift
eben so gründlich als freimüthig¹⁹⁾. Nun ward er an
die Spitze des Rathes der Weide gestellt, worauf er die
Provinzen Extremadura, Sevilla u. a. m. bereiste. Der
Erfolg war: die Grundeigenthümer durften ihre Brach-
felder umpflügen, ihre Pflanzungen und Sädler einzu-
säen, Brücken, Wege und Dämme bauen, u. s. w., kurz,
die drückenden Vorrechte der Weide in Ansehung ihrer
Wanderherden, wurden durch Vergleiche und Ernungen
mit den Bedürfnissen der Feldwirtschaft in Uebereinstim-
mung gebracht²⁰⁾. Camp. war ferner der eigentliche
Schöpfer des Anbaus der Sierra Morena. Er entwarf
als darauf Bezug habende Verordnungen und Ansied-
lungspläne, welche der königl. Befehl (cédula vom 5.
Julius 1767) gesetzlich bekannt machte. Auch im Pest-
wesen setzte er wichtige Verbesserungen durch, z. B. die
Einführung einer Seerpest zwischen Cadix und Coruña.
Die durch seine Vorschläge entstandenen patriotischen Ge-
sellschaften verbreiteten in der Nation, vorzüglich in den
Städten, gesunde Ansichten über Volkswirtschaft und
Erziehung. Bis zum J. 1788 schätzte man in Spanien
44, und 15 Jahre später, nach Camp's Tode, 63 solcher
Vereine. Nicht minder thätig sorgte er für die Universi-
täten, wo sehr allgemeine Verbesserungen für die Mathemati-
katen und für die orientalischen Sprachen errichtet wurden. Bei
der Entwerfung eines neuen Studienplans für Spaniens
Hochschulen hatte er jedoch mit großen Schwierigkeiten zu

kämpfen. Vorzüglich schwer wurde es ihm, hier und
überhaupt die Gränzlinien zwischen der geistlichen und der
weltlichen Gewalt fest abzufestigen²¹⁾. Leichter gelang es
ihm, die Ueberschuldungsbeschwerden zum Besten der Ge-
meinden unwürdiger einzuwirken, vorzüglich nach die
Nothpflanze, die Versorgung der Armen und die Gemein-
dewirtschaft betraf. Die Einführung von Alkalien in
den Handel (Näher in den einzelnen Stadtvierteln) war größ-
tentheils sein Werk. Bei so vielen Abänderungen des
Bestehenden konnte es nicht an heftigem Widerspruch
und erbitterten Feinden fehlen. Man warf ihm unflin-
gen Eifer, Hartnäckigkeit und Raubigkeit im Umgange
vor; man nannte seine Pläne unausführbar u. s. w. Das
gewöhnliche Los aller Männer, die mit Kraft das Bes-
sere wollen, zumal unter einem Vorse, das so fest an
seinen Meinungen und Vorurtheilen hängt, war das spa-
nische!

War Camp. auch und durchgereist als Geschäftsmann,
so erschien er desto liebenswürdiger, heiterer und
geselliger in seinem Privatleben. Er war vermählt mit
D. Manuela Mariana Sotomayor y Amayo, aus der
Stadt Albuquerque in Extremadura. Sein Haus stand
immer offen dem Talente, dem Fleiße und dem Verdien-
ste. Hier sah er stets um sich einen kleinen Kreis von
gelehrten und gebildeten Männern. Wissenschaft und Zu-
gung gaben allein den Zutritt; es galt kein anderer Vor-
zug, als der des Geistes und Charakters. So ward seine
Aetulia täglich von 10 bis 11 Uhr Abends, von den
unterrichteten Männern der Hauptstadt besucht, wo er
oft ganz allein und über alle Gegenstände zur Bewunder-
ung der Anwesenden in Klarheit und Lebendigkeit
sprach. Dann schloß in der Nähe des Vertrauens und
der Freundschaft die harte Schale, welche diesen fräftigen
Geist umgab, und man erkannte sein Herz voll Theilnah-
me und offener Hingebung. Ein solcher Mann mußte in
hoher Achtung stehen. Karl III. reichnete ihm aus. Camp.
erhielt von seinem Monarchen ein Jahresgehalt von 2000
Dukaten, das auch seinen Aeltern verbleiben sollte, und
1772 das Landgut Camp.; 1780 den Titel de Castilla,
und 1788 das Großkreuz des Ordens Karls III. Auch
das Ausland ehrte sein Verdienst. Katharina II. ließ ihm
durch ihren Gesandten in Spanien ihr Bildniß überrei-
chen, welches Camp. seinem Testamente beigesetzt hinter-
lassen hat. Das kais. National-Institut ernannte ihn
1801 zu seinem Mitglied. Von Karl IV., am 3. J. 1791
zum Statthalter erhoben, allein, wie man sagt, durch den
Grafen von Florida Blanca aus der Gunst des Königs
verdrängt, lebte Camp., nachdem er den Vorfall im In-
teresse (Gobierno del consejo) aufgegeben hatte,
noch 11 Jahre zurückgezogen, fortwährend mit Literatur
beschäftigt; doch mußte er dabei, wegen einer Augen-
krankheit, sich eines Vorlesers bedienen. Seine Biblio-
thek bestand aus mehr als 12,000 Bänden, ohne die
Handschriften²²⁾. Camp. starb den 3. Febr. 1802, und

17) Man sieht dies in seinem Expediente que trata de la
policia relativa a los gitanos, an 1763. Auch verfaßte er die
Nachträge und Erläuterungen zu den schon 1759 und 1759 gegen
die Umkleistreicher erlassenen Verordnungen. 18) Seine „Respon-
esta fiscal sobre abolir la tasa y establecer el libre co-
mercio de granos.“ erschien zu Madrid 1764. 19) Eine
solche Denkschrift von Camp's Memorial ajustado sobre
que se pongan en practica los 17 capitulos, para fomentar
la agricultura. Madrid, bei Barro, 1774. Fol., enthält ferner
Memorial ajustado brecho de orden del consejo pleno (Ma-
drid 1768. Fol.). 20) M. s. die Anstalten des Grafen Camp.
in dem Memorial ajustado del expediente de concordia que
trata el consejo de la Mesta con la diputacion del reyno.
Madrid, bei Blas Roman 1783, 2 Bde. Fol.

21) Die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien war vorzüg-
lich Camp's Werk. Camp. unterschätzte jedoch den Widerstand
durch Mistrifung. 22) Darunter befanden sich mehrere, noch
nicht getrodete Handschriften des Grafen Camp., z. B. f. Disser-
tation sobre el establecimiento de las leyes, y obligacion

wurde, wie er verordnet, prunklos in seine Pfarrkirche S. Salvador zu Madrid beerdigt. D. Joaquin Garcia Domenech, Mitglied der Akademie des spanischen Rechts, hielt ihm in der Verammlung der Akademie am 23. August 1802 die Gedächtnisrede *). Cabarrus, Cavanilles und andre spanische Schriftsteller des 18. Jahrh. sprechen von ihm als Staatsmann, Bürger und Schriftsteller, mit der größten Hochachtung. Robeeison sagt: *) „Es gibt wenig Schriftsteller, selbst unter den im Hand der erfahrensten Völkern, die so gründliche Untersuchungen angestellt und dabei so tiefte Einsicht in alle dahin einschlagende Gegenstände gezeigt haben, mit gänzlicher Befreiung jedes Nationalvorurtheils, die Ruhe philosophischer Betrachtung und den brennenden Eifer eines für Vaterlandwohl glühenden Bürgerstoffs so vereinigend, wie Graf Campomanes!“ (Hassse.)

CAMPOMANESIA, R. et P., eine nach dem eben aufgeführten Spanier genannte Pflanze. Gattung aus der natürlichen Familie der Myrtaceen und der 12. Linna'schen Klasse, die dem Myrtus sehr nahe steht, aber sich durch einsäuerige, 10kornige Beeren unterscheidet, deren Samen an einem Mittelstücken befestigt sind. Man kent nur 2 Arten, welche Humboldt, nach Ruiz und Pavon, in Südamerika fand. (Sprengel.)

CAMPO MAYOR, Villa und Festung in der prov. Prov. Alentejo, Correio de Elvas, an der spanischen Gränze, an einem kleinen der Gava zugehenden Fluß, mit 243 Häusern, 1400 Einw., 1 Städtchen, 2 Klöstern, 1 Hospital und 1 Armenhaus. Die Festung hat 4 ganse und 5 halbe Bastionen, 1 in Trümmern liegende des Kastell und 2 Forts S. Joao und Schomberg. Hier besiegten die Spanier 1709 die Briten und Portugiesen. Im J. 1732 schlug der Bischof in ein Pulvermagazin, wodurch die Stadt bis auf einige Straßen in einen Steinhaufen verwandelt und viele Menschen getödtet wurden; von 1066 Feuerstellen blieben nur 240 übrig. Von der Villa führt der englische Marshall Beresford den ihm vom König von Portugal 1812 verliehenen Titel eines Marquis von Campo Mayor. (Stein.)

CAMPONA, ein fester Ort in Niederpannonien, nach dem Lin. Ant. und der Not. Imp. im Gerichtsbezirk von Weinrum, 26 Mil. vom Kreuz Felieis, also eine gute Meile südlich von Ofen, wo noch Reste einer Römerchanse sind. (Ricklefs.)

CAMPO REGGIO, gewöhnlich Careggi genant, eine große und vor Zeiten glänzende Villa bei Florenz, vor dem Thore S. Gallo gelegen. Cosmo, der Medicer, der sogenannte Vater des Vaterlandes, ließ sie nach

dem Plane des Michelozzo erbauen, und seine Nachfolger, Lorenzo II. Magnifico und dessen Söhne Giovanni und Pietro hielten hier ihre berühmten Akademien. Jetzt ist Careggi eine Privatbesitzung. (W. Müller.)

CAMPOS, 1) Villa auf der spanischen Insel Mallorca (20° 24' N. 39° 31' E.), unweit der Südküste, mit 2381 Einw., einer Mineralquelle und Salzschlämmerci. — 2) Der Kanal von Campos in der span. Prov. Valencia, reicht bis Medina de Rioseco, und geht in den Kanal von Cañida. (Stein.)

CAMPOTEJAR, Dorf in dem Königreiche Granada, nordöstlich von Guadix, an der Gränze von Jaen, unter der Gerichtsbarkeit des Bisthums Monteleon, gibt eine alte maurischen Familie den markgräflichen Titel. Ihrem Ahnherrn, einem Abencerrage, welcher sich nach Kastilien geschloß, und das Christenthum angenommen hatte, versprach Ferdinand der Katholische, daß er nach der Eroberung von Granada in alle seine Güter wieder eingesetzt werden sollte, und er leistete daher dem Könige in seinem großen Unternehmen die nützlichsten Dienste: man hielt ihm aber nicht Wort, und er mußte sich mit einer Summe Geldes und dem Dorfe Campotejar begnügen. Als der König von Granada, Mahomed el Zagal, sein Schwert dem Sieger überreichen mußte, gab Ferdinand solches dem Herrn von Campotejar. Dieses Schwert wird noch in des Markgrafen Hause zu Granada, la Casa de armas genant, verwahrt: über dem Thore dieses Hauses ist ein Herz, samt einem auf demselben ruhenden Schwerte, und die Inschrift, El Manado, ausgehauen. Auch der Valast Generalsitz in Granada ist des Markgrafen Eigenthum. Die Familie von C., in deren Wappen u. a. der Wahlspruch, Melius est Deo servire, quam regnare, erscheint, hat sich nach Genua gewendet. (v. Stramberg.)

CAMPREDON, 18° 59' 2. 42° 24' Br. erste Villa in der spanischen Provinz Catalogen, Begeria de Bique, an französischer Gränze, am Abhange der Pyrenäen, wo Trü und Müll zusammen stoßen, über die 3 Brücken führen, mit 1500 Einwohnern, 1 Citadelle, 1 Kirche, 2 Klöstern, 1 Hospital und guter Vollerbrei. (Stein.)

CAMPREDONDO DI SOPRA, ein kleines Ort am Rinnale, im Distrikt Piacenza, beständig erdnungswert, weil nahe dabei das berühmte Schloßfeld an der Trebia zu suchen seyn soll. S. Trebia. (W. Müller.)

CAMPSEI, Dorf in der brit. Eire Stirling des Königs. Gerold, am Kelvin, hat 3618 Einw. und unterhält 2 Kattundruckereien, Bleichen und Webereien gemeinen Zeugens, die Campsie groß heißen. Bei demselben steht eine 1500 Fuß hohe Bergrücke, die Campsie Ball, worauf man schöne Achte findet. (Hassel.)

CAMPSES, nannte Bourciero eine Pflanze. Gattung, welche späterhin als einzeln mit Jucavallien Juss. erlant, und von Lamarck Jac. chinensis genant worden. (Sprengel.)

CAMPSOTRICHUM, nennt Heerberg einen Fadenpilz, der aus kurzen, freien, gebogenen, fleisch, dunckeln, etwas ästigen Fäden, mit durchsichtigen eudnen Sporen an der Spitze besteht. Die einzige besante Art C. bicolor seht an Usnea plicata vor. 9*

de los subditos a conformarse a ellas, und f. Discurso historico-legal, en que se prueba el derecho de la Ser. Infanta D. Maria de Portugal, hija mayor del Infante D. Duarte, Duquesa de Parma, al reyno y corona de Portugal, u. a. m. Die erste Disquisition hatte er auch lateinlich abgefaßt.

23) „Elogio del Excelentissimo Señor Conde de Campomanes. Madrid. 1803. 24) In der Hist. d'Amérique, nach der franz. Ausg. IV, p. 415. in d. Ann. — Der Verf. hielt Vertheils bei die Materialien zu demselben größten Theile während seines Aufenthalts in Madrid gesammelt, und kam in den kurzen Art. Camp. in der Biographie universelle vor.

CAMPTOCERUS. Diese von Dejean (Catalogue des Coleoptères pag. 100.) errichtete Käfergattung, kann als UnterGattung von *Bostrichus* betrachtet werden, indem sie sich durch hinten abgerundete Decken, eine zusammengebrückte Fühlerstange und stark zusammengebrückte Beine auszeichnet. Die einzige bekannte Art ist *C. aeneipennis* (Hyllaeus aeneipennis Fabr.) aus Südamerika, von schwarzer Farbe mit metallischen Decken. Beim Weibchen sind die Fühler länger und behaart. (Germar.)

CAMPUS LABORINUS. So nannte die Italiener den Strich der campanischen Ebene, welche sich am Meerbusen von Putoli, von Cumä bis nach dem Vesuv hinzieht. Auch die Weicheit Laborinae wird gefunden. Die Griechen nannten diese Gegend unter dem Namen *το Μελαίον τοιο*, auch in der Weicheit gekräuselt, und der Mittelpunkt derselben war der Marktplatz des Vulkan (*ἡ τοῦ Ἡφαίστου ἀγορά*). So wie die griechische Benennung von dem unterirdischen Feuer herrührt, welches in diesem vulkanischen Küstenstrich seine Wirkungen auch auf der Oberfläche deutlich genug äußert, und die Fabelhaften an ihre Unterwelt erinnerte, so gab das innere Weicheit des durch Erdbeben häufig erschütterten Bodens vielleicht jenem lateinischen Namen seinen Ursprung. Oder ist das Arbeiten der fruchtbar, und nicht jener zerstörenden Kraft der Erde gemeint? Der Campus Laborinus war das eigentliche Treibhaus der gesagten Campaniens, von welchem im höchsten Grade Alles zu verstehen ist, was die Ästen von der Campanien felix überhaupt berichten. Die neue Benennung Terra di Lavoro hat eine weitere Bedeutung bekommen und umfaßt beinahe das ganze alte Campanien**).

Campus Martis, f. Rom.

CAMPUS SERENUS, eine Ebene in Thracien zwischen Deulipara und Tyravum, worauf Maximin von Ricinius besetzt ward (Lact. de mort. pers. 45.).

CAMPYLANTHUS, Roth., ist eine Pflanzengattung aus der zweiten Einflügeligen Klasse, welche sich durch dreiflügeligen Kelch, durch trichterförmige Corolle mit langer gebogener Röhre und dreiflügeligen Saum auszeichnet. Die Antheren sind schifförmig; die Kapsel 3fächerig, und enthält viele Samen an freiem Mittelfächer. Mit Sicherheit ist es eine Art: *C. salsoloides* Roth. (Eranthemum L.) bekannt, welche auf den canarischen Inseln wächst. Allein eben dort kommt *Teucrium filiforme* Poir. vor, welches, nach einem mangelhaften Exemplar zu urtheilen, eine zweite Art, gewiß kein *Teucrium* ist. (Sprengel.)

Camphylinchus, f. Ceutorhynchus.

CAMPYLOMYZA. Binkelmühle. Eine BlüthenGattung aus der Familie der Lipulaceen, die Weigen (systemat. Beschreib. d. europ. zweiflügl. Insekten, I. B.

S. 161.) ausstellt, und ihre folgende Kennzeichen beilegt: Fühler vorgestreckt, walzenförmig, viereckiggliedrig; die beiden unteren dicke. Drei Punktaugen. Flügel saucig, dreinervi. Es sind nur vier Nerven bekannt, die alle sehr klein sind, schwarze Farbe mit bloßen Beinen besetzt und auf Heden und Blättern vorkommen. (Germar.)

CAMPYLOPUS, nannte Deidil die Dicrana mit gebogenen Fruchtstielen, als *Dicranum cygneum* Hedw. Aber er zieht auch *Grimmia ovata* hieher, welches eben so wenig als die ganze Anordnung dieser Gattung vertheidigt werden kann. (Sprengel.)

CAMPYLOSUS, nannte Deidil und Pallas Beauvois zwei sehr verschiedene Gattungen, nämlich *Caloria monostachya* Mx. und *Melica Falx* L. Zwar haben beide eine schifförmige Röhre; allein bei der ersten sind zwei männliche Blüthen mit einer Anthere, und eine Weibchenblüthe, die gekrönt ist, in dem Kelch. Dieses Gras ist von Panzer *Ctenium* genannt worden. *Melica Falx* L. hat vier Weibchenblüthen ohne Weannen in gemeinschaftlichem Kelch. Dies ist unstreitig eine Eleusine. (Sprengel.)

CAMPYLUS, Lour., eine Pflanzen-Gattung aus der 5. Einflügeligen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft unbekannt ist. Ein röhriger dreiflügeliger Kelch umschließt die zwelflügelige Corolle, in deren Röhre 5 ungleiche Staubfäden eingefügt sind. Die dreiflügelige Kapsel enthält viele Samen. Die einzige bekannte Art: *C. sinensis* Lour. ist ein Strauch mit leuchtenden Ästen, filigen Blättern und fleischfarbenen Blüthen, im südlichen China. (Sprengel.)

CAMPYLUS. Den Flater denticollis Auct. bringt Fischer (Genera Insectorum, systematica exposita. Moskau 1821) in eine eigene Gattung, welcher er obigen Namen beilegt. (Germar.)

CAMPYNEMA, Labill., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Asphodelen, und der öten Einflügeligen Klasse. Sechs lappenförmige Keulenblätter mit fadenförmigen Rägeln, tragen die 6 Staubfäden, welche, wie die Stigmen gekrönt sind. Die dreiflügelige Kapsel enthält viele Samen mit schwammiger Schale. Die einzige bekannte Art: *C. lineare* Labill., aus Diemens Land, ist ein kleines grasartiges Pflänzchen. (Sprengel.)

CAMRUT, eine der 3 Provinzen, worin das Reich Kham aus der hinterindischen Subinsel eingetheilt ist. Sie macht den westlichen Theil des Landes aus, erstreckt sich von der Gränze Bengalen bis zu dem berühmten Tempel von Middle Khamale, ist in 4 Districte abgetheilt und hat Gohali zur Hauptstadt. (Haussel.)

Camsin, f. Chamsin.

CAMUNI, ein altes römischer Volk in dem Gebirgsthale am Oglio, welches noch jetzt Val di Camonica heißt. (C. Camonica *).

CAMUS, auch Canaye (Jean Pierre), Bischof von Belley, aus einer adelichen Familie in Aurogne mit dem Namenen Pont-Coré, abstammend, und zu Paris den 3. Nov. 1682 geboren. Schon in seinem 26. Jahre er

*) Andere wollen das Wort von Lava ableiten und Laverinus schreiben. **) Plin. XVIII. 11. XVII. 4. III. 5. Manuere Geogr. p. 734. 35. Quantum universas terras campus Campaniae antecedit, tantum ipsum pars ejus, quae Laborinae vocantur etc.

*) Strabo. IV. 315. Plin. III. 20.

hielt er das genannte Bisthum, schlug die ansehnlichen Bisthümer Auras und Amiens aus, und wollte nach 20jähriger rastloser Thätigkeit als Abt zu Kunay in der Normandie der Ruhe leben, ließ sich aber doch von dem Erzbischof Darlay von Rouen bewegen, als sein Generals-Bischof, sich noch ferner den Geschäften zu widmen. Zuletzt wählte er das Hospital der Unheilbaren zu Paris zu seinem Aufenthalt, um seine letzten Kräfte ausschließend dem Dienste der Armen zu weihen, und starb daselbst den 26. April 1652. Unter der hohen französischen Geistlichkeit zeichnete er sich durch eine ungemeine Thätigkeit in Erfüllung aller seiner Amtspflichten, in der Sorge für die Armen, in Befehung der Ungläubigen, in der offenen Mäße herrschender Mißbräuche und besonders durch einen seltenen Freimuth in Bekämpfung der Ueberschneid des Mönchswesens, am meisten der Bettelmonche aus, die er in Schriften und Predigten mit der Geißel der Satire verfolgte. Er pflegte sie die Strige zu nennen, die sich nur neigen, um voll zu werden, und denen man es dankt, daß Betteln weniger Schande ist. „Jesus, sagte er, speisete mit fünf Broten und drei Fischen, nur 3000 Menschen, und das nur Einmal in seinem Leben; aber der heil. Franziskus ernährte durch ein fortwährendes Brod, mit einigen Elen groben Luchs, täglich 40,000 Hungergänger.“ Die Politik nannte er „ars non tam regendi quam fallendi homines.“ So eifrig er in Erfüllung aller seiner Amtspflichten war, so ließ er doch mehr als 200 Schriften über mannichfaltige Gegenstände drucken, unter andern viele geistliche Romane¹⁾, die zu ihrer Zeit häufig gelesen wurden, jetzt aber vergessen sind. Als, was er schrieb, zeigt von der Eile, mit der es entworfen war, und von einem ungebildeten Geschmach, aber auch von einem lebhaften Geist, einem unerschöpflichen Reichthum an Bildern, Metaphern, ernstlichen und burschlichen Einfällen. Zu dem Besten, was er schrieb, gehören seine *Diversites*. Paris. 1609—1614. Vol. X. 8. und seine öfters gedruckte, zuletzt von Rich. Simon herausgegebene Schrift: *Moyens de réanir les protestans avec l'église romaine*. Par. 1703. 12. 8.).

CAMUS (Etienne le), Cardinal, der Abkömmling eines adeligen zu Poitiers blühenden Geschlechts, das die ansehnlichsten Staatsämter bekleidete. Zu Paris den 24. Sept. 1632 geboren, wurde er in seinem 18. Jahre Doktor der Sorbonne, und darauf königl. Kammerer, lebte aber so ausschweifend, daß ihn der Cardinal Mazarin vom Hofe verbannte. Jetzt trat er in den Carthaus ein, und führte einen so strengen, erbaulichen Wandel, daß ihm 1671 das Bisthum Grenoble und 1686 von Innocenz XI. die Kardinalswürde ertheilt wurde. Sein ganzes Leben war nun Handlungen des Wohlthuns und der strengsten Erfüllung aller seiner bischöflichen Pflichten gewidmet, und in seinem Sprengel wird noch

seht sein Name mit Verehrung genannt. Er stiftete zwei Seminare, war ein Vater der Armen, verfolgte sich selbst alle Bequemlichkeiten, schlief auf Stroch, fastete viel, aß nur Hülsenfrüchte und gekostete seinen Leib. Auf seine Veranlassung schrieb Genest die *Théologie morale du Grénoble*, und von ihm selbst hat man, außer einigen dogmatischen Abhandlungen, viele geschätzte *Lettres pastorales* und *Ordonnances synodales*. Da er die Verfolgungen der Reformirten mißbilligte, und alle Pöbelverfuchter, welche die Neubekertren zur Wisse nöthigten, so zog er sich manche Verunglimpfung zu, und seine Feinde verbreiteten das Gerücht, er sei ein Jesuit, ja gar ein Schüler des Molinos. So streng er gegen sich selbst war, so mild war er überhaupt gegen Andere, und bereitete dem Volke in seinem Sprengel manche Vergnügungen. Als er am 12. Sept. 1707 zu Grenoble starb, waren die Armen seine Erben¹⁾. (Baur.)

CAMUS (Charles Etienne Louis), geboren zu Gressy en Boie den 25. August 1699, studierte im Collegium von Navarra zu Paris, und zeichnete sich durch seine mathematischen Kenntnisse so rühmlich aus, daß ihn die Akademie früher unter ihre Mitglieder aufnahm, und die königl. Societät in London die Mitgliedschaft folgte. Mit Maupertuis, Clairaut und Monnier reiste er 1736 nach Norwegen, um die Figure der Erde zu bestimmen, und mit Bouguer, Cassini und Pingré bestimmte er den Grad der Mittagslinien zwischen Paris und Amiens. Viele Jahre war er Examinator der Ingenieurs- und Artillerieschulen, Professor der Geometrie und besandliche Secteur der Architectur-Akademie. Er starb den 2. Februar 1768. Für die französischen Lehranstalten schrieb er einen oft gedruckten *Cours de mathématiques*. Par. 1749; beste Ausgabe ib. 1766. Vol. IV. 8. In den *Mémoires der pariser Akademie* stehen viele interessante Abhandlungen von ihm, von denen besonders die beiden sur les forces vives 1728 und sur les dents des roues et les ailes des pignons 1733 angeführt zu werden verdienen²⁾. (Baur.)

CAMUS (Antoine le), ein geschätzter Arzt, geboren zu Paris den 12. April 1722, studierte zu Clermont und Paris, practicirte daselbst, wurde Professor der Chirurgie, Mitglied mehrerer französischen Akademien und starb den 2. Januar 1772. Mit Deffail ließ er mehrere Schriften drucken: *La médecine de l'esprit*. Par. 1753. Vol. II. 12; 1769. 4. und Vol. II. 12. *Essai sur l'Anatomie*. v. G. B. v. Eiden. Elberf. 1798. 8. *Abletten* ou l'art de conserver la beauté. Par. 1754; 1769. Vol. IV. 12. (ein Roman mit medizinischen Vorschriften). *Mémoires sur différents sujets de médecine*. Ib. 1760. 12. *Médecine pratique*. Ib. 1769. 4. und Vol. II. 12. *Maladies du district du coeur*. Ib. 1772. Vol. II. 12. Von 1753 bis 1765 besorgte er die *medic*

1) Unter den Titeln: *Dorothee*, *Alcime*, *Daphnide*, *Hya-cinthe*, *Carpie*, *Spirdion*, *Alexis* etc. 2) *Samson* ib. Gall. christ. *Ménagiana* T. I. II. IV. *Roller* jugem. T. VII. *Perseus* les hommes illust. T. I. 9. *Mém. de Nicéron* T. XXXVI. p. 92—138, wo seine Schriften verzeichnet sind. *Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.* T. VI. (von B. 1715).

1) *Discours sur la vie et la mort de Mr. le Card. le Camus par Gros-Duvillard*. Lausanne (Genève) 1748. 12. *Abregé de sa vie par Lallouette*. Par. 1760. 12. (Hautte) Lebensgesch. aller Kardinäle I. Th. 97. *Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.* T. VI. (von Z. 1715).

2) *Eloge de Cam. par Grandjean de Fouchy* in den *Schriften der Acad. des sciences vom Jahr 1768*. *Nouv. Dict. hist. Biogr. univ.* T. VI. (von B. 1715).

zinischen Artikel im Journal économique, gab 1757 Amyot's Uebersetzung von Longus Daphnis und Chloë mit seiner eignen Uebersetzung heraus, ließ Gedichte u. d. d. *) — Sein Bruder Nicolas le Camus de Mézières, geboren zu Paris den 26. März 1721, gestorben daselbst den 27. Julius 1789, ist als Architekt und Schriftsteller über seine Kunst eifrig bekannt: Dissertation sur les bois de charpente (gemeinschäftlich mit Babuty-Desgobets). Par. 1763. 12. Le génie de l'architecture. Ib. 1780. 8. (Zeitsch. in Huth's Magazin. für die bürgerl. Baukunst 1. Bd. 1. Th. 1789). Traité de la force des bois. Ib. 1782. 8. Le guide de ceux qui veulent bâtir. Ib. 1781; 1785. Vol. II. 8. Nach seiner Zeichnung und unter seiner Leitung wurde das Kornhaus zu Paris gebaut **).

CAMUS (Armand Gaston), Mitglied des Nationalinstituts, ausgezeichnet als Politiker und Schriftsteller, war den 2. April 1740 zu Paris geboren. Er weidete sich dem Rechtsstudium, ward Parlamentaradvokat, und wogte seiner tiefen Einsichten in das kanonische Recht Advokat der französischen Geistlichkeit, auch Rath des Kurfürsten zu Trier und des Hauses Salm-Salm. Wie eifrig er dardien die alte Literatur studirte, beweist seine Uebersetzung von Aristoteles Thiergeschichte *), die erste in französischer Sprache, welche seine Aufnahme in die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zur Folge hatte. Als die Revolution ausbrach, wurde er 1789 von dem dritten Stande der Stadt Paris zum Deputirten der Generalständeversammlung ernannt, und von diesem Zeitpunkte an nahm er den thätigsten Antheil an der Ueberbildung der Verfassung. Er war einer der ersten, welche den Eid ableghen, daß man erst dann sich trennen wolle, wenn Frankreich eine Konstitution erhalten hätte; verwarf Neders Vorschlag zu einer neuen Anleihe, entwarf Pläne zur Verbesserung der Finanzen, drang auf Verminderung der Personen-, auf Abschaffung des Ritterordens und der Vorechte des Erbadehs, und hatte den größten Antheil an der bürgerlichen Konstitution der Geistlichkeit. Als Archivar der konstituirenden Versammlung verdrückte er die Zerstörung wichtiger Papiere, und als Deputirter der obern Keire beim Nationalkonvent veranlaßte er unter andern ein Anklagedekret gegen die Minister, denen er die Ueberordnung in den Finanzen Schuld gab. Am 30. März 1793 trat er als Ankläger des Generals Dumouriez auf, ging als einer der fünf Kommissäre mit ausgedehnten Vollmachten nach Flandern, wo Dumouriez kommandirte, wurde aber von diesem nicht seinen Kollegen an die Oeffentlichkeit ausgeliefert. In der Gefangenenschaft zu Vlastrecht, Godeln, Spielberg, Königgrätz und Olmütz suchte er sich

sein hartes Los dadurch erträglicher zu machen; daß er den Episteln und Erben ins Französische übersehte *). Nachdem er am 25. Dec. 1795 gegen die Rechte Ludwig's XVI. ausgewechselt worden war, kam er in den Rath der 500, lebte aber die Stelle eines Finanzministers ab, die ihm das Direktorium übertragen wollte, war dagegen sehr thätig im Fache der Gefangenen, und hatte großen Antheil an vielen Entschlüssen über die Verwaltung und die Finanzen. Im Februar 1797 verließ er den Rath der 500, und widmete sich ganz den Geschäften als Nationalarchivar und literarischen Arbeiten. Er war einer der ersten Mitglieder des Nationalinstituts im Fache der Alterthümer, las mehrer Abhandlungen vor, und nahm thätigen Antheil an Verwaltung der milden Stiftungen. Seinen epublikanischen Grundfähen getreu, widersehte er sich der Einführung der Consular-Regierung, und vertheilte seine Unzufriedenheit mit Bonaparte's Strebungen nach Erlangung einer unumschränkten Gewalt feindweg. Aus Auftrag des Nationalinstituts machte er 1800 eine literarische Reise in die neuen Departemente, hauptsächlich um die alten Ehrenfeste dieser Gegenden zu sammeln. Er starb den 2. Nov. 1804. Camus behauptete auf seiner ganzen politischen Laufbahn den Ruhm eines wahren Patrioten, der, ohne Nebenabsicht, das Gute edlich wollte, obgleich nicht zu läugnen ist, daß ihn die Umstände und sein strenger Charakter manchmal zu Vorschlägen und Maßregeln verleiteten, die ihm gerechten Tadel zuogen. Bei einer aufrichtigen Religionsliebe war er den Grundfähen des Ateismus ergeben, und ein erklärter Gegner des römischen Hofes. Er trug das meiste dazu bei, daß der Eomtat Benoisin mit Frankreich vereinigt wurde und daß die Papst die Ämtern und alle andern Einnahmen verlor, die er aus Frankreich vor der Revolution bezogen hatte. Seine literarische Thätigkeit war ausgebreitet und vielseitig, und was er schrieb, trägt den Charakter der Gründlichkeit und des eignen Forschens. Außer vielen Abhandlungen im Journal des Savans, den Notices de la bibliothèque nat., den Mém. de l'institut nat., dem Journal de l'école polytechn. etc. politischen Flugschriften, und Aufsätzen im Moniteur, edirte er: Code matrimonial. Par. 1770. 4. Code des pensions. 1792. 8. Code judiciaire. 1792. 8. Code criminel. 1792. 8. Lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit. Par. 1772; 1805. Vol. II. 12. Voyage fait dans les départements nouvellement réunis et dans les déps. du bas Rhin, du Nord, du pas de Calais etc. Par. 1803. Vol. II. in 18 oder 1 Vol. in 4. Zeitsch. von Ch. A. Boeckh. Köln 1805. 8. Seine letzten literarischen Beschäftigungen beugen sich auf Bibliographie, Appropriae und besonders auf eine gründliche Untersuchung alterer Produkte des teutschen Kunstfleißes, als Vorarbeiten zu einer Geschichte der Buchdruckerkunst. Die wichtigsten, auch in Teutschland mit Beifall aufgenommenen, sind: Notice d'un livre imprimé en Bamberg en 1462 lue à l'institut. nat. Par. 1799. 4. u. fol. Mémoire sur la collection des grands et petits

*) Son éloge par Bourrel vor dem zweiten Theile seiner Méd. prat. Eloy Dict. de la Méd. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VI. Er'sch's gel. Franke. **) Biogr. univ. und Er'sch a. a. D.

1) Histoire des animaux d'Aristote, avec la traduction française. Par. 1783. Vol. II. 4. Der beigeordnete griechische Zeit, mit einigen Notizen aus den Handschriften, ist nicht immer glücklich vertheilt. Der zweite Band enthält viele erlärte Anmerkungen in Form eines Dialogs. Die Uebersetzung selbst teute nur als erster Versuch Beifall finden.

2) Manuel d'Epictète et tableau de Cebes, présent d'un père à ses enfants. Par. 1796; 1803. Vol. II. in 8.



voyages (de Thdr. de Bry) et sur la collection des voyages de Melchis. Thevenot. Ib. 1802. 4. u. fol. Histoire et procédés du polytypage et du stéréotypage. Ib. 1802. 8. (wieder abgedruckt in *Lambinet's histoire de l'imprimerie*. Par. 1810. 8.) *Mémoires sur un livre allemand, intitulé: Les caractères, ou on examine, si ce livre a été imprimé avec des caractères mobiles, ou avec des planches gravées en bois?* im 3. Bde. der *Mém. de l'inst. nat.* 2). Er hatte auch Antheil an der neuen Ausgabe von Denisfort's Collection des décisions nouvelles (1783—90. Vol. IX. 4.) und der Biblioth. hist. de Franco von Lelong *).

CANABAC, die größte der Bidschuga- oder Bidschoginseln vor der Küste von Senegambia im SW. von Bulama; sie ist bewohnt, und hat 2 Drißschaften, deren jede einen eignen Häuptling hat. (Hasselk.)

CANADA, eine große Landschaft in Nordamerika, die im weitern Umfange sich mit Ausnahme der Gouv. Newbrunswick und Newscotland über das ganze britische Nordamerika erstreckt, mithin die Hudsonsbüsenländer, das westliche Binnenland, und selbst einen Theil der Nordwestküste einschließt, wie denn auch der Generalgouverneur von Quebec als Generallieutenant des Königs in Militärangelegenheiten alle übrigen britischen Gouverneure in Nordamerika unter sich hat. Im engerm Sinne aber umfaßt es bloß die beiden Landschaften Unter- u. Obercanaba, welches Theile der beiden Gouvernements Quebec und York sind.

Canada, das seinen Namen von den Spaniern erhalten haben soll, die bei dem Anblicke des oden Ufers um das Voreyn es Cabo Naba oder das nackte Land nannten, woraus in der Folge durch Zusammennähung das Wort Canada entstanden ist, wurde zuerst 1497 von dem Venetianer Sebastian Sabotto (Cabot), der in Diensten des Königs von England stand, gesehen, und wahrscheinlich für die Krone England nach hergebrachter Weise in Besitz genommen, wie denn die Briten von dieser Sabotto'schen Entdeckung ihr Anrecht auf das Land herleiten, das sie indess damals nicht betreten. 1608 sah es der Franzose Lüberk, und um diese Zeiten sollen auch die Spanier die Ufer des Voreyn erreicht und dem daran gelegenen Lande den Namen gegeben haben. Untersucht wurde es von beiden Nationen nicht, und der erste Europäer, der nähere Kunde davon mitbrachte, war der Franzose Jac. Cartier, der 1534 am Voreyn überwinterte. 1594 besuchte der Franzose La Roche den Voreyn, 1603 erhielt der Baron Monts ein Handels- und Niederlassungsprivilegium auf Canada und 1608, in welchem Jahre Champlain den nach ihm benannten See entdeckte, wurde die franz. Niederlassung gegründet. 1628 erhielt eine Gesellschaft von 107 reichen Kaufleuten ein Handelsmonopol auf Canaba, aber sehr gerietzen die Kolonisten in Zwistigkeiten

mit den Engländern in Neuengland, und der Brile Daw. Keith bemächtigte sich des aufblühenden Quebec 1629, welches jedoch im Frieden zu S. Germain 1631 zurückgegeben wurde. 1642 räumte die Krone der canadischen Gesellschaft zu Paris den Grundbesitz von Canada ein, nahm ihr aber schon 1663 ihre Charten und verliß 1664 Canada der westindischen Gesellschaft. Seit dieser Zeit wurde die Verwaltung der Colonie besser geordnet und sie begann allmählig aufzublühen, es gingen immer mehr Ansiedler dahin, die sich nicht allein auf beiden Seiten des Voreyns verbreiteten, sondern auch einen einträglichen Pelzhandel im Innern Nordamerica's einrichteten. Die darüber eifersüchtigen Briten suchten indess diesen nicht allein zu stören, sondern sich auch Quebec und Canada's zu bemächtigen, welches jedoch 1690 und 1711 fehl schlug. Aber 1759 nahm General Wolff Quebec, und 1763 sahen sich die Franzosen genöthigt, diese Stadt und beide Canada's den Briten zu lassen, die nun damit die Länder der Hudsonsbägesellschaft verbanden. Als die Nordamerikaner sich unabhängig erklärt hatten, gingen Montgommery und Arnold vor Quebec, allein diese Stellung hielt sich, und die Briten besetzten Canada, dem sie 1778 eine bessere Provinzialverfassung und eine eigne Assembly gegeben hatten. 1784 wurde Canada zu einem Generalgouvernement erhoben; da sich aber während des nordamerikanischen Kriegs das westliche oder obere Canada mit Loggisten und andern Ansiedlern mehr gefüllt hatte, dasselbe in 2 Gouvernements vertheilt: Quebec, wozu die Hudsonsbüsenländer und das westliche Binnenland geschlagen wurde, und Obercanaba; jedes Gouvernment erhielt seinen eignen Gouverneur, seine besondern Provinzialgerichtshöfe und Provinzialassembly.

A. Untercanada. Es machet einen Theil des Gouv. Quebec aus, breitet sich an beiden Ufern des Voreyn zwischen 294° 30' bis 310° östl. L. und zwischen 43 bis 52° N. Br. aus, gränzt in NW. an Newsouthwales, in NO. an Labrador, die Abzudung des Voreyn und Newbrunswick, im O. an Maine, im S. an Newhampshire, Vermont und Newyork, im SW. an Obercanada, soweit der Utlarad die Gränze, in W. an das westliche Binnenland, und hat in diesen Gränzen einen Flächeninhalt von etwa 6800 □ Meilen. Es bildet das große Theilstadl des Voreyns vom S. Petersz bis zu seiner Abzudung, worin es von 2 Reichen Gebirgen eingeschlossen ist: der Landeshöhe, einer Bergkette, die aus dem westlichen Binnenlande herauf zieht und die Gränzen mit Newscotlands und Labrador machet, und der Albionkette, die das Land von Maine scheidet, Bergze, die sämtlich nur zu den Mittelgebirgen gehören, und nirgends wol 2400' übersteigen. Das Thal selbst ist mit Berggruppen, Hügeln, Ebenen und Thälern angefüllt wo die Kultur noch nicht gemurzelt hat und dieß ist fast nur in den nächsten Umgebungen des großen Stroms, da süßen dicke Waldungen das Land, die nur da geöffnet sind, wo ein Fluß sie durchbricht, oder ein Binnensee sich ausbreitet. Der Boden ist überall mit einer mächtigen Schicht vegetabilischer Erde bedeckt, die äußerst feuchtbar sich zeigt, und nur in der Grafsch. Pappe scheint es zu seilgig, auf dem nördlichen Gouvne längs Neu Brunswick und Labrador zu kalt zu seyn. Der Voreyn ober der

3) Man sehe von dieser Letzten gründlichen Abhandlung, die nur allz. trüßler Hist. Bd. 86. S. 491—509. 4) Elloge hist. de Cam. par Toulougen. Par. 1806. 8. Hist. et mém. de l'inst. roy. de France, classe d'hist. T. III. 1818. 4. p. 127. 5) Gesch. der Fronte. Biogr. univ. T. VI. (von Weiss). Reichard's moderne Biogr. 2. Th. 12.

Abfluss der großen canadischen Seen ist die Pulsader des Landes: sein ungeheures Getöse, das von seinem Ausflusse aus den Seen bis zu seiner Mündung mit einer zahllosen Menge von Eilanden bedeckt ist, führt stündlich in den Golf, der von ihm den Namen trägt, nach Darby 1,672,704,000 Kubikfuß Wasser, und außer dem Wasser gibt es wol seinen Strom der Erde, der eine gleiche große Wassermasse dem Meere zollte. Er empfängt aus dem Schoße der Prov. zahllose Flüsse und Bäche, worunter wir hier nur den Namen, den Champlain, S. Charles und Saguenay auf der Nord-, den Sorel ober Richelieu und den Chaudière auf der Südseite anführen. Von Dinnen sind der S. John, den die Saguenay in den Felsen abführt, und der Ameguntuil, der durch die Chaudière dahin abfließt, die bedeutendsten, auch gebt das nördliche Ende des Champlain in den Umfang des Landes. Canada liegt mit dem mittlern Teufelsland unter einerlei Parallele, aber sein Klima ist ohne Vergleich kälter: es liegt fast 3 Monate lang unter Schnee vergraben und der mittlere Rätegrad ist 20 bis 25, im Januar wol 31° unter 0. Im Sommer herrscht dagegen eine enorme Hitze und nicht selten steigt der Thermometer auf 30 bis 32°. Der Uebergang aus dem Winter in den Sommer ist fast unmerklich, so wie der aus dem Sommer in den Winter, und das Land hat eigentlich 2 Jahreszeiten. Doch ist es gesund und gewährt dem Menschen ein hebes Alter; das gelbe Fieber hat es noch nicht erreicht. Es ist bis jetzt fast allein an dem Strome angebaut; der Ackerbau der vornehmsten Nahrungsweise. Außer den europäischen Kornarten, wovon man aber durchaus Sommerfrüchte, als Sommerweizen, Gerste und Hafer baut, hat man auch Mais, der indeß meistens 48" nicht mehr fortkommt, Kartoffeln, Flachs, Hanf und Tabak. Ein eigentliches Produkt ist der Ahorn, aus dem man den Ahornsaft zieht. Die Viehzucht ist beträchtlich; 1808 rechnete man für Untercanada 79,000 Pferde, 236,000 Stück Rindvieh, 286,000 Schafe und 212,000 Schweine, deren Zahl sich gegenwärtig um 4 vermehrt hat. Die Waldungen liefern nicht allein das feste und dauerhafteste Schiffbau- und Bauholz, sondern auch vieles Pelzwild und eine unendliche Menge von Fellen, worunter wir nur der Wandertauben erwähnen; doch kömmt das meiste Pelzwerk aus dem westlichen Binnelande, und manche der Pelztiere, wie der Biber, sind in Canada schon selten geworden. Die Fischerei wird neben dem Ackerbau und der Jagd lebhaft betrieben; der Bergbau geht bloß auf Eisen, ist aber noch unbedeutend, auch finden sich andere schätzbare Mineralien, aber kein Gold. Der Kupferstein hat hier noch nicht gewirkt: noch fehlen die nöthigen Handwerker, und Alles beschränkt sich auf einen geringen Hausbedarf, und auf die rohe Verarbeitung des Holzes. Der Handel ist theils Land- theils Seehandel. Der Landhandel theilt sich wieder in den Pelzhandel, den Untercanada ober vorzüglich die Montrealer Pelzgesellschaft mit den Indianern treibt, und in den Handel mit den Nordamerikanern, der eigentlich bloß Schleichhandel, aber von bedeutendem Umfange ist. Der Pelzhandel besteht bloß im Kaufe; die Pelzhändler gehen den Indianern für Pelze, Häute, Federn, Bibergeil, europ. Waaren nach einem Tarif, den

die beiden Gesellschaften der Hudsonsbai und von Montreale bestimmt haben, und der so eintiefig ist, daß man nach Abzug der Unkosten 40 bis 50 Proc. reinen Gewinn rechnet (s. Pelzgesellschaften). An dem Handel mit den Indianern nehmen zwar die Nordamerikaner einen lebhaften Antheil, indeß behaupten die Briten immer das Übergewicht, weil sie bessere Preise machen und die Mannschaften wohlfeiler liefern können, vorzüglich aber, weil sie im Besitze der Seen den Vortheil einer leichteren Wasser Verbindung haben. Der Seehandel mit dem Mutterlande beträftigte 1810. 661 Schiffe mit 143,898 Tonnen; die Ausfuhr beider Canada's belief sich auf den Werth von 10,628,271 Gulb., worunter für 1,205,030 Gulb. Häute und Pelzwerk und für 9,423,240 Gulb. Holz, Korn und andre Ware waren; an Korn wurden 1802. 1,010,000 Bushels Weizen, 38,000 Bush. Wehl und 32,000 Entr. Weizenbrot, wovon das Meiste nach Westindien ging, verkauft. Außerdem machten Volsche, Feinfat, Fische und Fischprodukte bedeutende, Ginfang und Schlangenzug geringere Gegenstände der Ausfuhr aus. Die Einfuhr betrug 1810 an europäischen Waaren 9,728,570 Gulb. Indes haben Aus- und Einfuhr sich seitdem bedeutend vergrößert, und Canada ist jetzt nicht allein der Noctmarkt, sondern das wahre Holmagazin der britischen Inseln; die Ausfuhr war 1814 schon auf 24,256,300, die Einfuhr auf 18,985,560 Gulb. gestiegen. Der Felsen gewährt dem Lande eine im Sommer durchaus ohne Schiffahrt bis in die canadischen Seen, aus diesen führen Flüsse und Trageplätze in das stromreiche Binneland bis fast an die Felsengebirge, die dieses von der Nordwestküste trennen, der Felsen öffnet eine Verbindung mit dem Champlainsee und mit Newyork, und der stehende Binnsee bietet ihm für die Waarentransporte dieselben Vortheile, wie Ausfland, dar. Dagegen ist sein einziger Seehafen, und Montreal ohne Vergleich der wichtigste Handelsplatz im Innern, wo auch die Pelzgesellschaft ihren Sitz hat. — Die Volksmenge ist in neuern Zeiten außerordentlich angewachsen: 1764 hatte Untercanada ohne Indianer erst 76,275, 1783. 113,012, 1808. 200,000, 1814. 335,040 Einn. und jetzt kann man deren sicher 355,000 rechnen, indem die Zahl der britischen Einnwohner von Jahre zu Jahre zunimt; allein im Jahre 1820 landeten zu Quebec 11,239 Einnwanderer, wovon indeß 4 nach Obercanada sich bestimmten. Die Volksmenge lebt in Städten und Marktflecken, meistens aber in einzelnen Meierhöfen, die längs dem Felsen sich herunter erstrecken und in Kirchspiele theilt sind. Der Abhammung nach besteht das Groß aus Canadiern oder Abkömmlingen von Franzosen, wovon die ersten aus der Normandie hieher kamen; sie haben auch unter britischer Herrschaft ihre französische Sprache, Sitten, Gewürche und die katholische Kirche behauptet, die hier ihren eignen Bischof zu Quebec und 116 Pfarreien nebst 5 bis 6 Missionen besitzt. Die übrigen Europäer sind Briten und Iren, etwa 60,000 bis 65,000 an der Zahl; sie werden nämlich durch Einnwanderer vergrößert, und bekennen sich theils zu Episkopalismus, die ebenfalls ihren Bischof zu Quebec hat, theils sind sie Dissenter, besonders Presbiterianer, Methodisten, Methodisten und Quäker mit völliger Ausübung ihrer verschiedenen Secten aus.

Die Eingebornen gehören zu 2 Hauptstämmen: den Algonquinen am Urtawab, am Saguenay und S. John bis an die Grenzen von Labrador, die in verschiedene Unterabtheilungen zerfallen, wovon die Aimmiesammi am obern Urtawab, 10,000 Köpfe, die stärksten sind, und den Iroquesen und Huronen am Urtawab und um Quebec; letztere sind nebst den 800 Algonquien im Dorfe Sodanawaga (sämmtlich Christen und anständig, die Stämme der Algonquinen aber bis auf einige Propheten ihrer väterlichen Religion getreu blieben und Jäger oder Fischer. Die Zahl aller Indianer in Unteranada mag doch 20,000 bis 25,000 betragen, die in dem Census nicht mit eingerechnet sind. Eine Universität hat die Prov. noch nicht: es lehrte Unterrichtsanstalten bestehen zu Quebec und Montreal, wo auch Seminare zur Bildung der Geistlichen eingerichtet sind. Auf dem Lande liegt der ganze Unterricht in den Händen der Geistlichkeit und der Mütter. Auf dem Lande hört man fast allein Französisch. — Unteranada ist eine britische Provinz: es hat 1 Gouverneur, welcher die vollziehende Gewalt in Händen hält, und eine gesetzgebende Versammlung, deren Rechte sich auf die Quebecbill von 1774 und die Konstitution von 1791 gründen. Sie besteht aus dem gesetzgebenden Rathe von 15 Mitgliedern, der das Oberhaus, und der Repräsentantenkammer von 50 Mitgliedern, die das Unterhaus bilden. Beide sind gewissermaßen von dem Parlamente zu London abhängig, indem in gewissen bestimmten Fällen ihre Akten der Revision desselben unterworfen sind, auch das britische Parlament sich das Recht vorbehalten hat, Handels- und Schiffahrtsgesetze für die Provinz zu geben und die Ein- und Ausfuhrzölle festzusetzen. Die Verfassungsverfassung gründet sich auf die Quebecacte von 1774: neben den alten Provinzialgesetzen gilt das britische Recht. Das höchste Gericht ist das Appellationsgericht zu Quebec; das Königsrecht gilt als ein Gericht zweiter Instanz, auch hat jeder der 4 Distrikte des Landes sein Distriktsgericht, seine Courts of Session, of Requests, seine Justizgerichte und Friedensrichter. Freie Gewissens- und Denkfreiheit ist ausgesprochen: die katholische Kirche hat durch die Quebecbill ihre alten Rechte behalten. — Canada bekennt und verwaltert sich selbst: die Zölle und die Hafenabgaben, die die Krone zieht, belaufen sich 1808 nur auf die Summe von 312,410 Guld., wegen der Civil- und Militäraufwand gegen 1,200,000 Guld. kostet. Die Briten unterhalten eine Besatzung von 4000 Mann zu Quebec und in den übrigen Militärposten: die Miliz besteht aus etwa 15,000 Mann, die in 30 Divisionen vertheilt sind. Das Land zerfällt in 4 Distrikte: Gaspé, Montreal, Trois Rivières und Quebec, die 21 Grafschaften ausmachen; jede Grafschaft besteht aus Seignurien oder Herrschaften, deren Umfang 1722 genau bestimmt ist, und aus Townships oder Distrikten, die seit 1796 in freies Eigenthum verwandelt sind. Die Hauptstadt ist Quebec *).

B. Obercanada. Diese Provinz hat ihren Namen von ihrer Lage gegen das untere Canada und ist mit diesem fast zu gleicher Zeit enttritten, indem C. Hartie

bei seiner Untersuchung des Lorenz 1534 nach Obercanada kam, wo er zu S. Croix das erste Kreuz errichtete. Indeß bestürmten sich die Franzosen um das Land wenig, und erst während des nordamerikanischen Krieges ließen sich darin Royalisten nieder, deren Zahl bald durch Einwanderer dergestalt vermehrt wurde, daß die Briten 1791 dasselbe von Unteranada trennen und in ein eigenes Gouvernement verwandeln konnten. Seine Grenzen wurden in eben dem Jahre bestimmt. Das Land reicht von 289° 10' bis 303° 25' östl. L., und von 42 bis 50° 15' nördl. Br., gränzt im N., wo indeß die Gränze unbestimmt ist, an die Landeshöhe, die es von den Vereinigten Staaten und Unteranada scheidet, im S. an die vereinigten Staaten, im S. an den Ontariosee, an den Niagara, an den Erie, im W. an den Kanal Detroit, an den See S. Clair, den S. Clairkanal, den Huronen- und obern See, die Gränze bis zum Regensee durchschneidet, und ist in diesen Gränzen etwa 4700 □ Meilen groß. Das Land besteht mithin aus einer von den 3 Seen Ontario, Erie und Huron gebildeten Halbinsel, aus einem Landstriche zwischen dem Ontario und Lorenz im S., dem Urtawab im N. und dem Huron im W., und aus dem Küstenstriche auf dem Nordufer des obern See, der meistens einen fruchtbaren Boden, der auf der Halbinsel aus angeschwemmtem Ederleiche besteht, und ein ähnliches Klima, wie Unteranada, nur im Ganzen gemäßigter mit milder langen Wintern. Außer der Landeshöhe, die im N. streicht, 2 Flüsse in die Provinz abfließt und die Gewässer zwischen dem Hudsonsbay und den Seen theilt, hat es kein Gebirge: von den großen canadischen Seen theilt es 4 mit den vereinigten Staaten, den Ontario, Erie, Huron und Obersee mit den Kanaden, die diese zusammen bilden, umfließt außer denselben den Niagara, der sein Wasser durch den Iroquois in den Huron abfließt, und mehrere geringere Binnenseen, und hat eine starke Befestigung durch eine Menge Flüsse und Bäche, wovon der Lorenz und Urtawab oder die Ottawa bloß die Gränze berühren, die übrigen aber bloß Küstenflüsse sind, die den großen Seen zufallen. Die Niagara macht aus seiner Gränze den berühmten Fall. Der größte Theil des Landes und die Halbinsel fast ganz ist jetzt in Kultur genommen: Wäldern sieht man bloß noch im W. und N.W., aber doch ist der Mensch noch so dumm gekiet, daß selbst von den einzelhellen Ländern ein großer Theil noch als Wüsthum erscheint. Obercanada buet außer den europ. Geräthen und Gewürzen vorzüglich Mais, Kartoffeln, hat wilden Moosfisch, vier wilder Hies genant; dann Haas, Flachs und Hopfen, unterdast Landvieh, Schaf- und Schweinezucht, einen starken Obstbau, Fischerei und Jagd: die Wälder sind nicht allein mit den nutzbarsten Forstbäumen Canadas, besonders Eichen, Buchten, Sumach und Ahorn angefüllt, dessen Saft den Ahornmuß liefert, sondern enthalten auch eine Menge Speise- und Pelzwild und Geflügel. Man findet mannescherlei Mineralien und auch Salz in 2 Quellen. Der Kunstseiß beschränkt sich auf den Hausseiß; der Handel ist in dem von Unteranada begriffen, auch hier findet ein bedeutender Verkehr mit den vereinigten Staaten oder vielmehr Schmuggel statt, indem alles, was öftentlich aus denselben in Obercanada eingeführt wurde, nur auf

*) Meissen nach Beuchette topogr. account of Lower Canada. Lond. 1815. 8., nach Andersons Canada. Lond. 1814. 8. und S. Lamberts u. Stans Reisen.

Hlg. Geogr. d. W. u. S. XV.

den Werth von 48,480 Gulb. angegeben war. Ubrigens ist der Handel mit den Weiten fast nur Kaufhandel und das bare Geld in der Kolonie äußerst selten. Die Volkmenge mag sich gegenwärtig auf 150,000 Köpfe belaufen; sie wächst durch Einwanderung außerordentlich an, und die meisten Iren und Schotten, die nach Amerika zu wandern, wählen Obercanada zu ihren Ansiedelungen, weil sie sich hier meistens unter Stammesverwandten befinden. 1821 schätzte Gourley die Volkszahl bereits auf 134,259 Köpfe, worunter nur 329 Indianer waren. Das Volk besteht aus Engländern, Schotten, Iren und Angloamerikanern: die Indianer gehören zu den Stämmen der Chipewyaner, Mohawker und Huronen, die größtentheils anhängig geworden und zum Christenthum übergetreten sind. Eine herrschende Religion gibt es nicht, wenn schon die Episkopallirche als Hauptkirche angesehen wird; sie ist dem Bischofe zu Quebec untergeordnet. Die Disziplin aller Sekten schützt das Gesetz; sie unterhalten ihre eignen Geistlichen und zahlen keine Steuern. Am zahlreichsten sind die Methodisten und dann die Presbyterianer. Es gibt im ganzen Lande noch keine höhere Unterrichtsanstalt, und 1820 waren erst 132 Schüler vorhanden, doch kamen schon 3 Zeilungen heraus. Das Land bildet ein britisches Gouvernement, dessen Gouverneur in Civilsachen völlig unabhängig, in Militärsachen aber dem Gouverneur zu Quebec verantwortlich ist. Er übt die vollständige Gewalt aus, und hat einen Geheimrath zur Seite, der zugleich den obersten Gerichtshof bildet. Die gesetzgebende Gewalt, die wie in Untercanada eingeschränkt ist, besteht aus dem Senate oder Oberhause, worin der Oberichter, der Bischof von Quebec und wenigstens 7 Mitglieder Platz nehmen, und der Kämmerer oder dem Unterhause, aus 16 Personen gebildet. Die gerichtliche Gewalt ist unabhängig, der Geheimrath der Appellationshof, außerdem besteht eine Kingsbench, Distriktsgerichte, courts of sessions und of requests und die gewöhnlichen Friedensrichter. Kräft und Gerechtigkeit wird allein nach englischen Gesetzen verwaltet, wie denn in Obercanada alles Englisch, in Untercanada das Meiste Französisch ist. Die Ausgaben sind bis jetzt äußerst geringe: 1820 betrug die direkten Steuern erst 41,334, die indirecten 80,721 Gulb., wobei die Krone freilich ein Bedeutendes zu der Civil- und Militärverwaltung aufzuweisen muß. Das ordentliche Militär der Krone besteht aus 2500 Mann, die zu Kingston, Niagara, Port Belkington und einigen andern Orten stationirt sind, auch unterhält sie auf dem Ontario eine bewaffnete Flotille von 5 Kriegsschiffen mit 52 Kanonen. Die in Regimente und Bataillone vertheilte Miliz der Prov. beläuft sich auf 6000 bis 7000 Mann. Obercanada ist in 10 Distrikte: London, Gore, Niagara, Home, Newcastle, Midland, Johnstown, Ottawa, East und West eingetheilt, die zusammen 19 Grafschaften umfassen; die Grafschaften zerfallen wieder in Townships, deren jede in der Regel 1½ Meilen in der Fronte, 2½ M. in der Tiefe faßt und in Concessionen, jede Concession aber in Lose von 200 Acres abgetheilt wird. Aber außer dem eingetheilten Lande gibt es noch einen großen Stück Landes im N.W., der bis auf einige gelichtete Stellen noch ganz wüste liegt und mit

dickem Walde bewachsen ist. Dieser unskultivirte Landstrich mag leicht 4 der Oberfläche enthalten. Die Hauptstadt der Provinz ist York, der wichtigste Handelsplatz Kingston*).

Canadische Seen, so nennt man in Nordamerika die 5 zwischen dem britischen America und den vereinigten Staaten belagten Binnenseen: Obersee, Huron, Michigan, Ontario und Erie, aus welchen sich das Stromsystem des Lorens entwickelt (s. die Artikel Obersee, Huron, Michigan, Ontario, Erie und Lorenz).

CANAHIA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Contorten, welche von Forsk. und Bahl als *Asclepias laniflora* aufgeführt worden, die sich aber wesentlich durch kleine pfriemenförmige Röhre oder Blättchen unterscheidet, welche den Kram des Fruchtstängels ausmachen. Der Name ist aus dem Arabischen *Canah*, gemacht. Die einzige bekannte Art *C. laniflora* R. Br., wächst in Arabien und Ägypten. (Sprengel.)

CANALE, österreichischer Marktst., auch Name eines Distrikts in einer Herrschaft im adriatischen Meer bei Venedig, königreichs Ägypten. Der Distrikt enthält die Hauptgemeinden Canale, Giapovano, Ronjina und Aniera mit mehreren Dörfern, in welchen zusammen 6016 Einw. in 1007 Häusern gezählt werden. Die Stadt liegt am linken Ufer der Biadone, 4 M. von Gbry, hat 77 Häuser, 422 Einw., seine eigene Pfarre; auch da findet sich bei derselben ein Schloß mit einer Landgüter richterberrschaft. (Haan.)

CANALE (Antonio), geb. zu Venedig 1697 und gest. das. 1768, Landschaftsmaler, und zugleich groß in der Perspective. In seiner Vaterstadt malte er alle schönen Ausichten, und die innern Plätze mit den merkwürdigsten Fresken. In England, wohin er 2 Mal reiste, wurde er wegen seiner schönen Farbgebung und der geistreichen Staffage, womit er seine perspektivischen Landschaften belebte, sehr geschätzt.

Canale (Giuseppe), geb. zu Rom 1728, widmete sich der Kupferstecherkunst, worin Jakob Frey sein Lehrer ward, dabei übte er sich fortwährend im Zeichnen in der Akademie des Cavalier Bonasoli. Im J. 1751 briefte man ihn nach Dresden als Hofkupferstecher und Zeichnerlehre der sächsischen Kinder. Er ward dazu aufgerufen, die Gemälde der Galerie zu zeichnen, welche er und andere Künstler stechen sollten. Als 1765 die Akademie gegründet wurde, erhielt er die Stelle eines Professors und war einer der ersten Zeichnerlehrer. Die Anzahl seiner Kupferstiche ist ziemlich beträchtlich; sie stellen sowohl Bildnisse als historische Gegenstände dar. Von den letztern lieferte er mehrere zu dem Kupferstichwerke der dreizehnten Galerie. Die Führung seiner Stiche ist ziemlich gewandt; allein seine Blätter sind von seiner großen Wirkung, oft sogar nachlässig und unrein. (Weise.)

CANALES, eine kleine Stadt im torentinischen Meerbusen, westlich von Lacet, nicht weit von der Küste

*) Weissen nach Rob. Gourley statist. account of Upper Canada. Lond. 1822. 3. Vol. 6.

gelegen, wahrscheinlich da, wo sich das flüßchen Pato jetzt in Meerestümpfe verliert und das Städtchen Castellana steht. Ein Ableitungskanal, welcher späterhin verschlemmt worden seyn mag, hat wol den Namen Canales veranlaßt. Man findet auch Ad Canaleos *.

CANALETTO (Bernardino), unter diesem Namen bekannter als unter seinem Geschlechtsnamen Bernardino Bellotti, ward 1724 zu Venedig geboren, erhielt den Unterricht in der Landschaftsmalerei von seinem Vetter Antonio Canale, und mußte sich dessen Manier vollkommen eignen zu machen. Auch ihn zogen die innern Ansichten von Venedig, Rom und andern Städten vorzugsweise an, wobei er seine perspektivischen Kenntnisse mehr anbringen konnte; doch lieferte er auch viele malerische Gegenstände Italiens. Seine Gemälde sind von schöner Wirkung, die Behandlung ist leicht, und doch fleißig in der Ausführung. In der Folge entließ er sich nach Teutshland zu reisen, wo er sich il Conte Bellotti nennen ließ. Nachdem er sich in Wien einige Zeit aufgehalten, begab er sich an den dreßdner Hof, und zeigte seine Talente durch die schönen Ansichten dieser Stadt. Er wurde daselbst 1764 zum Mitgliede der Akademie aufgenommen, und starb zu Warschau 1780. — Von diesen geschickten Meistern haben wir auch nicht minder ausgezeichnete radirte Blätter, die er zwar mit einer starken Nadel höchst bestimmt, doch leicht und geistreich ausfuhrte; Alles ist malerisch darin behandelt, die Schatten sind durchsichtig, und die Perspective ist meisterhaft. Die erste Lieferung enthält 15 Ansichten von Dresden, sehr gr. Fol., diesen folgten 8 Ansichten der Gegenden von Dresden, und 3 Ansichten von Warschau †. (Weise.)

CANANDAIGUA, 1) ein Fluß im nordamerikanischen State Newyork, aus welchem die Seneca entspringt. — 2) Der Hauptort der neuwörter Grafsch. Ontario auf einem Hügel, unter welchem sich der See Canandaigua, aus welchem der vorgedachte Fluß abfließt, ausbreitet Br. 42° 48' 47": es ist ein Marktflecken, der zum Theile elegant und nett, zum Theile sehr altmüthig gebaut ist und 3 Kirchen, 1 Stadtgrubhaus, 1 Akademie, 300 Häuser und 1788 Einn. zählt, die Gewerbe und Krämerie treiben. (Hassel.)

CANANORE, die Hauptstadt des Distr. Cotiote, in der brit. Prov. Malabar und zugleich eines Fürstenthums, das eine weibliche Regentin, die Wilby, hat, deren Gebiet sich aber bloß auf die Markung der Stadt erstreckt. Diese liegt Br. 11° 52' 2. 93° 1' an einer kleinen Meereshöhe, hat 10,386 Einn., worunter 4650 Puliak und Sklaven, die den Landbau besorgen, und wird von Moslay bewohnt, die aus ihrem Hafen Pfeffer, Karabommen, Sandelholz und Haschischkoffen ausfuhrten. Die Einfuhrte der Wilby sind, seitdem ihr Herr der Ali die Oberhoheit über einige der Baladen entzogen hat, äußerst geringe und betragen kaum 15,000 Rupien,

da die Briten den Hafenoff und die Keelste ziehen; doch hält sie einige Handelschiffe, die nach Arabien fahren, wobei sie wol eben so viel gewinnen mag. (Hassel.)

CANARA, eine Provinz der Halbinsel Decan, die den Briten unterthänig und zur Präsidentenschaft Madras geschlagen ist; sie gebörete sonst zu Eubers Reiche und wurde 1799 von Tippu an die Briten abgetreten, die den einheimischen Rajasfürsten ihre Domänen ließen, übrigen aber britisches Recht und Geseze einfuhrten. Sie warf 1817. 718,065 Pagoden ab. Sie heißt bei den Eingebornen Cornata, erstreckt sich von 91° 44' bis 93° 24' östl. L. und von 12° 38' bis 15° 35' nördl. Br., gränzt im N. mit Besapur, im N.D. mit Balaghat, im D. mit Mysore, im S. mit Malabar, im W. mit dem arabischen Meere, und hat einen flächeninhalt von 3384 □ M., die 1807 von 576,640 Menschen bewohnt wird, meistens Hindus von der Kaste der Braminen, doch auch vielen Jain, dann Meslemimen, Moslay und Juden. Christen waren sonst in Eudcanara so zahlreich, daß man deren 80,000 bloß unter den Hindus zählte, die aber durch Hyders Fanatismus bis auf 50,000 verringert sind, die 23 Kirchen unter der Diöcese von Goa besaßen. Es ist ein sehr kleines Küstenland, das im D. terrassenförmig gegen die Ghat ansteigt, und von mehreren Flüssen, als den Chandraghri, den Cheramutti und Carawutt der wässert wird. Der fruchtbare Boden, der bloß an der Küste steil und sandig ist, erzeugt Reis als Stapelware, Kolobnüsse, Betel, Pfeffer, Saderob, Sanderl und Zickholz, Salz und Cut oder terra japonica von der Casthu (mimosa catechu); die Viehzucht ist beträchtlich; man sammelt Honig und Wachs ein, hat aber außer der Baumwollenweberei keinen Kunstfleiß. Die Provinz besitzt mehrere gute Seebäfen, und führt Reis, Pfeffer, Cardamomen, Sandelholz, Öl, Betel, Quassia, Turmarik, Cut und Salz aus; sie zerfällt in zwei Districte, Süd- und Nordcanara und hat zur Hauptstadt Mangalore. (Hassel.)

CANARIAS, eine Inselgruppe im atlantischen Ocean, der Westküste von Afrika gegen über zwischen 0 bis 4° 39' 30" östl. L. und 27° 39' bis 29° 20' nördl. Br. Es sind ihrer 13, wovon aber nur die 7 größten bewohnt sind.

Es sind die Inseln fortunatae der Alten, wovon es insof völig ungewiß, ob sie mit den Atlantiden synonym gewesen. Schon im J. 72 vor Ehr. Geb. sollen zwei derselben von Scitorius entdeckt und die übrigen 3, die den Römern bekannt waren, von Statius Seholus aus Gades und von Zuba aufgefunden seyn; sie hießen Euphonia (Palma), Umbros oder Pluviosia (Ferro), Euphonia (Comera), Convalis (Aneris) und Planaria (Lancrota). Nach Zuba bei Plinius v. VI. 59. gab es auf einer dieser Eilande viele Pume von ungeschätzlicher Größe, daher sie den Namen Canaria erhielt, welcher Name in der Folge auf die ganze Gruppe übergegangen ist. Sie waren damals unbewohnt, und ihre Kunde gerieth in völlige Vergessenheit. Erst von 1316 bis 1334 erreichten sie von neuem spanische Seefahrer, fanden daselbst ein bereits civilisirtes Volk vor, das Guanchen hieß, und brachten verworrene Nachrichten von ihrer Entdeckung nach Europa. 1345 ernannte hierauf Papst

*) Itin. Ant. Itin. p. 320. 321. Ad Canales hat die Tab. Peut. auch in Canarium. 11 Millarius von Neopolim, bei dem heutigen Biedro Castro Pignano am Bistino (Tifernus).

†) S. Orlandi accresciuto da Pietro Guarienti. Venezia. 1753. in 4.

Element VI. den Infanten Luis de la Cerda zum König der glücklichen Inseln; er kam jedoch nie zu ihrem Besitze, und eine von ihm dahin gesendete Expedition wurde von den mutigen Einwohnern zurück gewiesen. 1402 ließ sich ein französischer Ritter Jean de Bethencourt mit den glücklichen Inseln belehnen, und nahm hierauf mit gewaffneter Hand die Inseln Canerota und Ferro in Besitz, worauf sich auch seine Erben behaupteten. Ein Castilier Herrero, welcher eine Bekehrtenliste Erbödhter gerathet hatte, führte 1404 eine Verstärkung von Europäern dahin, und machte ohne Erfolg Angriffe auf Canaria und Tenerifa. Aber nun beschloß die Admiration Isabella von Castilia die Eroberung dieser Inseln und griff die Eingebornen mit solcher Macht an, daß 1487 Canaria und 1493 auch Tenerifa völlig erobert wurden. Die Guanachen fielen entweder unter dem Schwerte oder wurden zur Annahme des Kreuzes gezwungen; die Inquisition sorgte indeß dafür, daß auch dieser letzte Rest noch und nach ausging, und lebt jetzt nach Dory de S. Vincent auch nicht ein Guanache mehr auf einer der Inseln. Spanien ist seitdem im ruhigen Besitze der Canariad geblieben.

Die 7 bewohnten Eilande heißen: Tenerifa, Canario, Palma, Canerota, Portaventura, Gomera und Ferro, letzte das kleinste von allen, aber merkwürdig, weil darüber Holländer und Portugiesen ihren Meridian ziehen; die unbewohnten sind: Graciosa, Roeca, Alegranza, S. Clara, Inferno und Lobos; die eigentlich nichts weiter als Slogien sind. Den Flächeninhalt der Ersten gibt von Humboldt auf 151,*, Grotz auf 216 □ Meilen an. Ihre Oberfläch ist völlig geringsig; die höchsten Pile concentriren sich meistens in dem Mittelpunkt, und unter denselben erstrecken sich fruchtbare Thäler und selbst kleine Ebenen zu dem mit Felsenriffen eingestakten und gut bewaffneten Gestade; die Gebirge selbst erscheinen hoch, felsig, nackt in kolossalen Felsstücken, und scheinen meistens Vulkan zu seyn oder doch einstens gebrant zu haben; proof ist der Pil de la Torre auf Tenerifa, der nach Bouguer 12,420, nach Gray Bennet 11,231 franz. Fuß sich erhebt, schon seit 1704 nicht weiter thätig und ergießt sich nur unweilen, wie 1758 durch Seitenaustrüche, aber der 7,158 hohe Pil von Muchachos auf Palma brennt fortwährend. Der Boden ist völlig vulkanisch, aber auf den Lava- und Basaltgebirgen hat sich eine mehr oder minder mächtige Schicht von vegetabilischer Erde gebildet, die höchst fruchtbar ist. Flüsse können die Inseln bei ihrem geringen Umfange nicht haben, wol aber gibt es viele Bäche und Quellen und überhaupt eine reichliche Bewässerung; während der Regenzeit füllen sich die Wildbäche dergestalt mit Wasser und stürzen mit so großem Ungestüm von den Bergen herab, daß sie nicht selten ganze Strecken Erdbreich mit fortreißen; daher die Terrassen überall durch Mauern geschützt werden müssen. Um das Wasser überall zu vertheilen, sieht man auch auf den größten Inseln kleine Wasserleitungen. Das Klima ist vortheilhaft und hat wahrscheinlich der Inselgruppe im Alterthum ihren Namen verdankt; besonders wird die große Hitze auf den nördlichen und westlichen Küsten fortwährend durch Land- und Seewinde abgelmilt und nur auf den entgegengesetzten Seiten erreicht die

Hitze zuweilen einen furchtbaren Grad, besonders wenn der glühende Sirocco aus Afrika sie faßt. In der Regel hält zwar dieser Wind nur wenige Tage an, aber es hat auch Jahre gegeben, wo er Monate lang an der Tagesordnung gewesen und der Regen völlig ausgeblieben ist. Ein solches Jahr hat allemal Mißwachs und gefährliche Krankheiten zur Folge; auch ist schon 1811 einmal das gelbe Fieber eingeschleppt. Sonst ist die Luft gesund. Die vornehmsten Erzeugnisse sind Weizen, Gerste, Mais, Poms, Bananas, europäische Gemüse, Agrumen, Mandeln, Feigen, Wein, Oliven, Zuckerrohr, Baumwolle, Soda, Alce, Wollfr, Drachenblut, Orseille und Lorbeerbäume; von Hautthieren werden kleine Pferde, Esel, Kamelle, Kindsch, Ziegen, Schweine, Hühner und Tauben gehalten; Wild findet man außer Kaninchen nicht, aber in den Hainen ist der Canarienvogel einheimisch, auch hat man manches andre Gefieder, Bienen und auch den Seidenwurm hieher verpflanzt; das Meer ist reich an Fischen, der Strand an Salz, unter den Mineralien der Silzstein merkwürdig.

Die Volksmenge belief sich 1820 auf allen 7 Eilanden auf 215,106 Köpfe, es kamen deren mithin 1420 auf den Raum einer □ Meile. 1797 wurden 180,440, 1787. 169,285 gezählt; unter letztem Censur waren 78,535 Manns-, 90,700 Weibspersonen, 104,116 Leibe, 52,261 Verheirathete und 11,968 Verwitwete, davon 1532 Altestergewaltige, 782 Weltgeistliche, 907 Hidalgo, 154 Handelsleute, 778 Fabrikanten, 2727 Handwerker, 10,928 Bauern, 13,986 Tagelöhner und 6449 Gesinde. Diese Volksmenge wohnt in 3 Städten, 6 Dörfern, 51 Dörfern, überhaupt in 151 Puclos, worin 41 Wohnhäuser 13 Nonnenklöster bestanden. Sie besteht aus spanischen und einigen normannischen Abstammungen, redet die spanische Sprache, hat völlig spanische Sitten und Gebräuche, und bekennt sich zur katholischen Religion, die allein geduldet wird und unter 1 Bisthümern steht, der 74 Kirchspiele unter sich hat. Seit den neuesten Zeiten haben sich hier jedoch auch britische und amerikanische Handelshäuser etablirt.

Der Ackerbau ist blühend: man erntet mehr Korn, als man bedarf, jährlich 523,790 Tamegas oder zwischen 30,000 bis 35,000 Büffel, wozu Canerota mit 7800, Portaventura mit 7500, Canaria mit 3540, Palma mit 2220 und Gomera mit 740 Büffeln beitragen. Er wird ganz auf europ. Art getrieben: sein Gedeihen hängt vorzüglich von dem Regen ab. Der Weinbau wird ebenfalls mit Einsicht behandelt: er liefert den herrlichen Canarienvin oder Palmenwein, wozu es mehrere Arten gibt; in Mittelsahren werden etwa 135,000 bis 140,000 Eimer gefestert, aus Rosinen getrocknet. Zuckerrohr baut man auf Canario, Palma und Tenerifa, erzeugt aber nur wenig über den eignen Bedarf. Sonst beschäftigt man sich mit der Viehzucht, mit der Bienenzucht, die bei der schönen gewürzreichen Flora einträglich ist, mit der Fischelei und mit dem Seiden- und Baumwollenbau; die wenigstens so viel liefern, um den Bedarf zu besorgen. Auf Tenerifa und Ferro wird Orseille gesammelt, auch das benedictische Salz abgeschlämmt, dabei unterstellt man Seiden- und Baumwollenzugfabriken, Hutmacherei, Getreide, Bäckerei und andre Gewerbe. Uebrigens ist der

Spanier auf diesen Inseln sehr thätig und betriebfam. Er treibt Handel und Schifffahrt, leidet weniger mit dem Mutterlande, als mit dessen Kolonien, wohin der Haupthandel *S. Cruz* unmittelbar fahren und handeln, aber zur Rückfracht kein Gold, Silber und Keschensilber laden darf: bisher sandte die Insel nach den spanischen Kolonien jährlich für etwa 320,000 Gulden, und zog für 260,000 zurück. Ihre Ausfuhr beruht hauptsächlich auf Wein, jährlich 60,000 Eimer, auf Weibchen jährlich 2600 Entr., auf Korn, Bohnen, Orseille, Honig, Öl, Baumwolle, Mandeln und sonst auch in Canarieneiern, Alles etwa 34 Mill. Gulden werth; dabei gewinnen die Inseln auch durch die häufig bei denselben anliegenden Indindia- und Westindienfahrer, die sich mit Wein, Obst und Victualien versehen. Der Haupthandel befindet sich jetzt in den Händen der Briten. Ausser *S. Cruz* werden noch die Häfen La Luz und Palmas besucht.

Die Canarias haben 1 spanischen Gouverneur, welcher zu *S. Cruz* residirt und gewöhnlich 5 Jahre auf seinem Posten bleibt; ihm steht ein Gouvernementsrath zur Seite. Die Audiencia, das höchste Tribunal, befindet sich zu Laguna, die Hauptpostkanzlei und ein Handelsgericht zu *S. Cruz*. Die einzelnen Gemeinden haben Corregidores und Alkalden zu Gerichtsverwaltung, und Polizeibehörden. Die Bruttoeinkünfte sollen sich auf 546,000 Gulden belaufen, wovon nur 3 nach Spanien geht, das Uebrige aber zur Verwaltung und Rechtfertigung der Inseln verwendet wird. Das Militär besteht aus 12,000 Mann, meistens Miliz, und nur 1 reguläres Infanterieregiment: nach Pedro bestand die Besatzung von Palmas aus 4640 Mann *).

Eine der größten dieser Inseln ist

Canaria, Grosscanaria, in der Mitte zwischen Teneriffa im W. und Portocautera im O. gelegen und von 1° 43' bis 2° 11' nördl. B. und 27° 45' bis 28° 13' 30' nördl. Br. reichend. Sie ist 33 1/2 Meilen groß, fast rund und gegen die Mitte terrassenförmig zu einem hohen Gipf emporsteigend, der langdauernden Schnee trägt. Ihre Thäler und Ebenen erzeugen schönen Wein und Weizen, so daß Humboldt sie die Kornkammer der Canarias nennt, den berühmten Kanarienschnitt und Acker, der auf 14 Mühlen zubereitet wird. Auch ist die Viehzucht ansehnlich; Canaria liefert die geschätzten Lämmer von Barranco Lando und unterhält Seidenbau, Seidenweberei und Weinverbreitner. Die Zahl der Einwohner mag sich gegenwärtig auf 48,000 Köpfe belaufen; schon 1768 sind 41,082 gezählt. Sie wohnen in 11 Städte Palmas, wo auch der Bischof der sämtlichen Canarias den Sitz hat, und in 12 Villas und Dörfern Guimez, Tiarana, Teyda, Metemaga, Aldoa de S. Nicolas, Lagacete, Gualabar, Gupa Moya, Teror Roiega, S. Lorenzo und Arucas. Von ihren alten Einwohnern, den Guanachen, die das Eiland fast 4 Jahrhunderte lang mit vielem Muthe gegen die Angriffe der Spanier vertheidigten, findet man keine andere Spur als ihre Gräber und Mumien, die

man in einigen Berghöhlen, wie die ägyptischen zugerichtet, angetroffen hat. Vortüglich ist sie durch ihre Lage fest; die Insel ist ganz mit unerschöpflichen Felsenriffen eingefasst, die Humboldt in der Ferne als künstliche Feste ansah; es findet sich nur ein einziger Landungsplatz an einer aus der nordöstlichen Küste hervorpringenden Halbinsel, die 1 Fort mit einigen Kanonen trägt, das Porto de Luz, und hier können doch nur Kaufahrer anlegen; doch ist er vor den Winden und Orkanen gesichert. (Hassel.)

Canarienseet und C. Zucker, f. Wein und Zucker.

Canarienvogel, f. Fringilla Canaria.

CANARINA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Campanulaceen und der 6. Linne'schen Klasse. Der sechsblätterige Kelch enthält eine glockenförmige sechsblätterige Corolla, gewölbbartige Staubfäden, 6 Stigmen und eine sechsblätterige Kapfel mit zwei häutigen Mutterkuchen in jedem Fach. Die einzige bekannte Art: *C. Campanula* ist ein Kraut, mit inodorigen Wurzel, spontanenfrörmigen Blättern und flammenrothen Blumen, welches auf den canarischen Inseln wächst und in unsern Gärten als Zierpflanze vorkommt. (Sprengel.)

CANARIUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der 6. Linne'schen Klasse. Die dicken Blumen enthalten in einem dreizähligen Kelch drei zusammen neigende Kronenblätter, 6 an der Basis verwachsene Staubfäden, ein kegelförmiges Stigma und eine breitenartige Steinfrucht, die drei Fächer hat, von denen aber zwei gewöhnlich sehr schlaffen. Es sind zwei Arten: *C. commune* L. und *Pimela* Linne. besant, die auf den Woluden wild wachsen. Es sind sehr nussartige Bäume, deren Holz zum Schiffbau gebraucht wird, deren Harz sehr wohlriechend ist, und deren Rinde, wie bei uns die Kastanien, gegessen werden, auch ein Öl liefern, welches dem Mandelöl gleich kommt. Willdenow zog mit Recht noch zwei Arten: *C. balsamiferum* und *hirsutum* hinzu, die mit mehr Recht zur Roswellia Colebrock gehören. (Sprengel.)

CANCAR, CANCAO, ein kleiner Ort, der sich zwischen Söderombedscha und Siam auf der hinterindischen Halbinsel ausbreitet, von den Franzosen Pontiamo genannt wird, und an den Kaiser von Anam Tribut zahlt oder unter dessen Schutz steht. Nach Poivre soll derselbe in der Mitte des 18. Jahrhunderts von einem schiessischen Kaufmann Kiang-se gestiftet und mit Schinesen bevölkert sein, die Versaffung aber eine Art von Republik vorstellen. Die gleiche Hauptstadt liegt Br. 10° 51' R. 149° 30' an einem kleinen Fluß, der Barten und Tanten bis an ihre Küsten trägt; sie ist stark befestigt, hat einen Hafen und wird bloß von Schinesen demohnt, die Getreide, Bau- und Tischlerholz, Zinn, Baumwolle und Elfenbein aus- und Aber, Messer und Waffen einführen, womit sie die umliegende Gegend versehen. Was wir übrigen von diesem State wissen, haben wir bloß aus Poivre's Reiseberichte, der Stadt und Stadt Pontiamo oder Pontiamas nennt *), Hamilton und die

*) Nach Bory de S. Vincent essai sur les îles fortunées etc. Par. 1803. R.; nach A. P. Ledru voy. aux îles de Ténarica etc. Par. 1810. R., nach v. Humboldt u. A.

*) G. Götterd., von Pontiamas und Sashinsina in Götterd. geogr. Reisebuch Bd. V.

Briten nennen dagegen die Stadt Cancor und wissen von Kiang-tseß Geseßgebung nichts.

(Hassel.)
Canoye, (J. P.).

CANCALE, Stadt und Kantonshauptort im Dep. S. Male des franz. Dep. Ille-et-Vilaine. Sie liegt (48° 40' 40" Br. und 15° 18' 46" L. auf einer Anhöhe an der gleichnamigen Bai, hat 1 Kirche, 630 Häus. und 3124 Einw., die meistens Fischer oder Walfänger sind. In der Bai wird eine Menge der besten Austern gefangen, die unter dem Namen Huîtres de Cancale bekannt sind und frisch oder marinirt verschickt werden. Die größten heißen Pied de Cheval, weil sie dieses Ansehen haben. Aber nicht bloß die Anwohner der Bai benutzen den Austernfang, sondern vorzüglich die Fischer aus Calvados und Mont-de-Moré. Jährlich kommen auch 7 bis 8 engl. Fahrzeuge hierher, um in dem kleinen Hafen des Orts Austern einzunehmen. 1758 machten hier die Briten eine Landung und zerstörten die Pflanzung und die Schiffe von S. Male. (Hassel.)

CANCE, Fluß im franz. Dep. Ardèche, welcher in der Nähe von Satillieu entspringt, sich nach NO., dann nach D. wendet, Annonay vorbeischießt, und nachher in die Garonne an sich gesogen, 4 M. von S. Vallier dem Rhône zufällt. (Hassel.)

CANCELLARIA Lamarck., CANCELLARIUS Montfort. Eine von den Conchylingsattungen, in welche die Einnäthigen Voluten von Lamarck getheilt worden sind, s. Voluta. (Nitach.)

CANCELE, heißt im Orgelbau das Windbehältniß für die Gesamtheit, oder doch mehr von den verschiedenen Pfeifen, welche beim Niederdrücken einer Taste ertönen sollen; gleichsam der gemeinschaftliche Vorhof dieser Pfeifen, in welchen der Wind für sie einströmt, sobald, durch das Niederdrücken der Taste, die zwischen Windlade und Cancele befindliche Klappe (das Cancellenventil), geöffnet wird. — Das Häubchen kann nicht wohl hier in diesem speciellen Artikel, sondern weitfüglicher im Zusammenhange bei der Beschreibung der Orgel im Ganzen, und insbesondere der Windlade, beschrieben und erörtert werden. (Gottfr. Weber.)

CANCEL. Mit diesem Namen bezeichneten die Römer alle diejenigen Crustaceen, die ihnen aus der jetzigen Ordnung derselben Malacostraca bekannt waren, während das entsprechende griechische *καρκίος* im Aristoteles fast nur die furchswürdigen dieser Abtheilung (die Krabben) in sich faßt. Linné stellte die Gattung Cancer in der oben angegebenen weiten Ausdehnung auf. Nach ihm wurden durch die Arbeiten eines Fabricius, Pomard und Latreille immer mehr, von jener alten Gattung Cancer getrennt, eigene Gattungen aufgestellt, bis vorzüglich durch den sehr genannten Naturforscher diese Crustaceengattung ihre heutige Gestalt erhielt.

Sie begreift jetzt diejenigen Krabben ohne Schwimmsfüße, wo die vordere Hälfte des Schildes einen Halbkreis beschreibt, an dessen hintern Enden zu beiden Seiten ein mehr oder weniger hervorragender Winkel gebildet wird, von welchem aus beiderseitig eine nach hinten und innen convergirende Rinne den Schild begränzt, der hinten durch eine gerade Linie abgefaßt ist. Dabei ist der Schild von vorn nach hinten ziemlich flach, doch in der Regel nicht sehr ausgezeichnet gewölbt, vielmehr von

einer Seite zu der andern. Der mittlere vordere Theil des Schildes oder die Stirn ist nach der allgemeinen Form des Schildes abgerundet und etwas herabragend, mäßig breit, durch einige Auskankungen oder Böhne ausgezeichnet. Zu den beiden Seiten dieser Stirn sind: die mittelmäßigen, beweglichen Augen ganz in der runden Augenhöhle befindlich, mit ihrer sechseckig facettirten Hornhaut nach außen gewandt. Die Antennen sind klein, die mittlern in eigenen kleinen Höhlen unter der Stirn, die äußern bei den Augen eingesetzt. (Wegen der Schilderung der Greifwerkzeuge und anderer Theile verweise ich auf den allgemeinen Artikel Crustacea.) Die Scheren sind sehr robust, mäßig lang. Das Knieglied (brachium) ist kurz, kaum unter dem Schilde hervorstehend, ohne besondere Fortsätze; die Handwurzel (carpus) kugelförmig, und die Hand (manus) flach, zuweilen oben tiefförmig zusammengekrümmt, nie aber wirklich lammförmig; die mäßig getrümmten Finger passen mit ihren Spigen auf einander, und sind zuweilen löthförmig erweitert. Die eigentlichen Füße sind nach der Wasse des Körpers gebügg lang und flach, stehen einander ungefähr nach geraden Linien entgegen; ihre Glieder sind mit festen Bändern vereinigt; das spigulaufsende Nagelglied in eine dunkle Hornmasse, bei den meisten wenigstens, sich einbügend.

So charakteristisch steht diese Gattung unter den übrigen Krabben, als ihr am einfachsten gebildet, gleichsam Normalgattung dieser Abtheilung da, von welcher aus die übrigen Genera in den verschiedenen Theilen des Körpers durch Schonbarkeiten und Extremitätenbildungen mehr oder weniger abweichend ausgeben.

Alle zu dieser Gattung gehörende Krabben leben im Meere verschiedener Welttheile, wo sie sich gewöhnlich zwischen Felsenpalten vor ihren Feinden zu verbergen pflegen. Bei der Flucht des Meeres, vorzüglich des Nachts, begreifen sie sich auf die Gestade, zum Theil, um dem mit der Flucht zugleich geschehenden Andrang der Seetiere auszuweichen. Sie können nur sehr schlecht schwimmen und kriechen gewöhnlich auch nur langsam; daher geschieht es oft, daß sie bei der Ebbe auf dem Trocknen bleiben, wo sie sich dann entweder in irgend ein Loch verziehen, oder, finden sie kein solches, mit angesogenen Wänen in einem Winkel der Fluth entgegenlauern. Diese auf dem Trocknen Zurückgebliebenen sind vorzüglich, die gesungen werden, da sie selten an die Angel beißen und auch wenig in die Netze fallen. Sonst bemächtigt man sich ihrer auch an einigen Orten mit Harpunen, an andern taucht man unter, um sie zu holen. Einige Arten sind sehr wohlkammernd, andere taugen gar nichts; am besten sind sie im Frühsommer, vorzüglich die Weibchen, die dann noch ihre wohlkammernden Eier bei sich tragen. Zur Zeit, wo sie die Schale wechseln, halten sie sich am Grunde des Meeres verborgen.

Die sehr zahlreichen Arten dieser Gattung — ungefähr 40 — unterscheiden sich in ihrer Größe gar sehr; die Breite des Schildes (die immer mehr als dessen Länge, doch öfters nicht sehr ausfallend mehr beträgt) ist von kleinste 1 Fuß bis zu einem Zoll. Ferner der Farbe nach, die jedoch wenig Ausgezeichnetes zu haben pflegt; weiß zuweilen mit rothen Flecken, oder braun, braunroth

sind die gewöhnlichen. Bei der Charakterisirung der Krabben aber sieht man auf die Beschaffenheit der Fläche des Schildes, die glatt oder durch allseithab. Hervorragungen, Körner und Vertiefungen rau und ungleich ist; auch der Rand, der zwar immer wegen des sich nach unten und innen Schlagens des Schildes, zuguerundet ist, zuweilen aber, zumal nach vorn, durch eine größere oder geringere Anzahl sägesförmiger oder zuguerundeter oder doppelt eingeschnittener Zähne bezeichnet erscheint; und auf die Anzahl und Beschaffenheit der Stirnähne, so wie endlich auf Krone, Zähne u. dgl., in denen zuweilen die Scheren oder die Füße selbst sind. Darnach kann man auch die Krabben abtheilen:

1) Deren vorderer Theil des Randes eigentliche spitze Zähne trägt, z. B. 1. *C. spinifrons* Fabr. Die Stachelstirn Herbst. I. tab. 11. f. 65. *Eriphia* sp. Latreille. Der Rand der ganzen vorderen Hälfte des Schildes mit stachelartigen Zähnen besetzt, besonders die etwas kürzere Stirn. Sie wohnt im atlantischen und mittelländischen Meere. Der Schild breit 3", lang 2". 2. *C. dentatus* Herbst. Die Finger der Scheren höckerförmig ausgehöhlt und erweitert, schwach, der Rand des Schildes mit nach vorn gestülpten Stacheln. Das Vordere unbesetzt. Der Schild breit 4", lang 3", fleischfarben. In diese Abtheilung fallen auch einige neue, von Leach aufgestellte Gattungen, bei denen es aber schwer fällt, etwas Erhebliches aufzufinden, was sie von Cancro trennen könnte. — *Scin* Carcinus ist 3. *C. Maenas* L. Die Strandkrabbe Herbst. I. tab. 7. f. 46. und *Cancer viridis* Ibid. f. 47, so wie *Leach* Malac. brit. tab. 5. Die gemeinste Eckbare Art der Nordsee, auch im mittelländischen und indischen Meere. Ihr gelber, und braun geschnitzter (oder auch grüner) Schild ist 3" breit, 2" lang. Die dünnen Antennen tragen mehr hervor, als bei den meisten Andern dieser Gattung. — *Scin* Pilumnus ist 4. *C. hirtellus* L. Die rauhe Krabbe Ibid. I. tab. 7. fig. 51. *C. ferrugineus*. Ibid. tab. 21. f. 127. var. cui icon *Leach* Malac. brit. tab. XII. (*Pilumnus* hirtellus) fere convenit. Die dünnen Antennen sind verlängert, die Stien, der übrige vordere Rand des Schildes, und die Füße mit langen Haaren besetzt. Der Schild 4" breit, 4" lang. An Englands Küsten. — Seine Pirimela ist 5. *C. denticulatus* Montagu. Bei Schottland. — Noch gehören dieser Abtheilung aufzeuropäische Arten: *C. undecimdentatus*; *C. orbicularis* N.; *C. septempinosus* N.; *quinquepinosus* N.; *C. tripinosus*; *C. hispinosus*; *C. setosus*; *C. setipes* N.; *C. scaber*; *C. planus* N. etc., deren Vaterland theils unbekannt, theils Asien, Neocamerila, Indien ist.

2) Deren vorderer Theil des Randes zuguerundet gerundet (oder gefaltet) ist. 6. *C. Pagurus* L. Der Zaunfänger Herbst. I. tab. 9. f. 59., auch die Zauche. Gewöhnlich 8" breit, 5" lang (oft größer). Der Schild hat 9 Kerben oder Falten, ist auf seiner Fläche glatt, braun, die Füße sind mit kurzen eisenroth gefärbten Borsten besetzt, die Spitzen der Finger sind schwarz. Am häufigsten sind sie in der Nordsee, auch im atlantischen und mittelländischen Meere, auf kühlem, felsigem sandigem und felsigem Grunde. Sie sind sehr räuberisch, kommen des Nachts ans Land, um lebendige Gwürmer,

Insekten u. dgl. aufzusuchen; sie kämpfen mit Schlangen, Bienen, Scipien, Aalen (welche beiden letzten ihre vorzüglichsten Feinde sind, von denen sie am meisten überwunden werden); wobei die ausnehmende Stärke, die sie in den Scheren besitzen, so wie ihre List, die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, mit welcher sie zu laufen und zu klettern verstehen, ihnen sehr zu Statten kommt. Auch mit ihres Gleichen kämpfen sie nicht selten. Merkwürdig sind die Versuche, die man über das seine Geschick dieser Krabben hat; der seilste Haut, das Schlagen einer ihr officirt sie; sie stellen gleich jede Bewegung ein, und vertragen auf verschiedene Art ihre Burcht. Sie geben gefocht eine gute Speise, die Tungen werden in Sicilien x. auch es gegeben. Auch als Arznei wurde das Pulver gebrannter Krabben dieser Art angewandt. — Hierher gehört auch Leach's Gattung *Xantho*, welche ist: 7. *C. floridus* Montagu, der mit dem *C. floridus* Herbst. wenigstens sehr nahe verwandt ist. Der hintere Rand des Schildes ist nicht ganz gerade, sondern etwas geschweigt. — Sonst fallen noch in diese Abtheilung: *C. cochlearis*; *C. aeneus*; *C. sculptus*; *C. perlatus*; *C. Hippo*; *C. Calypso*; *C. Earynone* etc.; von welchen die meisten einen durch viele sich leuzenden Punkten unebenen Schild haben.

3) Deren vordere Hälfte des Schildrandes, die Stien ausgenommen, ohne Zähne ist; eine spindelförmige Hervorragung an den Seitenwinkeln ausgenommen. 8. *C. corallinus* L. Herbst. tab. 5. fig. 40. Der 4 Zoll breit, 3 Zoll lange Schild von fossilenthoher Farbe. Vordere America. 9. *C. maculatus* L. Der Flederschild Herbst. tab. 21. fig. 118. Kleiner, der blaßrothe Schild hat mehrer starkrothe, ziemlich große, runde Flecke. — Noch gehört hieher: *C. dispersus*; *C. acyroe*; *C. pitio*; *C. petraea* etc. (Lichtenstein.)

CANCHE, ein Kalkfluß im franz. Dep. Pas de Calais, welcher bei S. Pol der Erde entquilt, Hebin vorbei geht, die Ternoise und Planchette an sich zieht, und über Montreuil auf Etaples, wo es nach einem Laufe von 13 Meilen das Meer erreicht. (Hassel.)

Cancrologus, f. *Ardea caerulea*, *chalybea*, *cyanocephala*, *rallioidea violacea*, *virescens*.

CANCROMA, *Sapalu* (Hohlschnabel, Rohnschnabel), eine Gattung aus der Unterordnung der Stelzenvögel, und zwar wahrscheinlich der waderartigen (*Grallatres valentes*), welche sich von den Reihern durch ihren plattgedrückten, ungemien breiten, oben convergen Schnabel unterscheidet, dessen obere Kinnlade umgekehrt die Form eines umgekehrten Höfchels oder vielmehr Bootes hat, denn über denselben läuft der ganze Länge nach ein Kiel, welcher sich an der Spitze in einen Haken verlängert. Die Nasenlöcher liegen nahe bei der Wurzel des Schnabels in einer Rinne, welche nahe neben dem Kiele fast bis zur Spitze des Schnabels fortläuft. Das Kinn ist nackt. Die Schenkel sind über der Hufe von Federn entblößt, die gepaumte Fußwurzel etwas länger wie die Mittelfeße, und die Krallen der letztern an der innern Seite sammtartig geschnitten. Den dieser Gattung ist nur eine einzige Art bekannt, aus welcher aber Brisson und nach ihm Linné zwei Arten machten: *Cancroma canocrophaga* und *C. cochlearia*. Unstetig sind beide nur

verschiedentlich gefärbte Lauge dieser Art, denn weder Brissen noch Linné gedenken der langen Hölle, welche vom Hinterhaupte der erwachsenen beiderlei Geschlechts herabhängt. Dieser Vogel ist so groß wie ein Huhn, und wird 20¹/₂ lang, wovon 2¹/₂ auf den Schnabel, 2¹/₂ auf den Schwanz kommen. Die Brustweite misst 2¹/₂. Die Flügel reichen etwas über den Schwanz hinaus. Im Rücklicht der Farben scheinen viele Verschiedenheiten Statt zu finden; stets sind aber die Stirn, der Hals und die Brust weiß, der Wirbel und die Hölle schwarz; die übrigen oder Theile bald grau, oft mit schwarzem Oberroth, bald braunroth, und der Bauch und die Schenkel bei einigen braunroth, bei andern weiß, mit oder ohne Flecken. Er hält sich in Guiano, Brasilien und andern Gegenden von Südamerika stets nahe am Wasser auf, und lauert, indem er auf einem über das Wasser hängenden Baume sitzt, auf die vorbeischwimmenden Fische.

(Merrem.)

CANDALICAS, ein Ort in Noricum, nach dem Itin. Ant. 20 M. von Vindobona, also bei Wolfseberg.

CANDANUM, eine Stadt der Taugen in Dacien, deren Lage Ptolemäus nicht genau bezeichnet. Doch scheint sie bei Erlau (Agris) in der Kreischer Gespanschaft zu suchen zu seyn *).

(Rumy.)

CANDÉ, Städt in der Prov. Segre des fronz. Dep. Manche Leire, an dem Zusammenflusse des Mandre und Erere, hat 145 Häuf. und 976 Einw., die Weintrauben verfertigen und mit Wein, trocknen Früchten, Hanf, Weis und Öl handeln.

(Hassel.)

Candelaber, f. Leuchter.

CANDERN, Stadt am Fuße der vorderen Waldgebirge des Schworzwaldes, in einem fruchtbaren Wiesenthale am Rükschen Conder. Ein Bestandteil der alten Landgrafschaft Sausenberg, jetzt dem großb. badischen Bezirksamte Dierdorf zugetheilt, 4¹/₂ M. von der Amtsstadt entlegen, mit 210 Häuf., 250 Bürgern und einer Bevölkerung von 1329 Seelen. Bemerkenswerth sind hier: eine deutsche und eine lateinische Schul, 7 Getreidemöhlen, 2 Sägemöhlen, 2 Walzmöhlen, 2 Hanfweiden, 2 Lössmühlen, 1 Schleichmühle, und unter den in Städten gewöhnlichen Gewerben, die man alle reichlich bricht hier anfindet, 12 Räder, berühmt durch vorzüglich schöned Brod und eine Art kleiner Bregeln, die weit und breit verköhlt werden. Auch blüht hier eine Seidenbandmanufaktur, und eine bedeutende Papiermühle. Besondere Beachtung verdient auch das hiesige großherzogl. Eisengießwerk, das schon über 3 Jahrhunderte im Gange ist, und aus 1 Ofen, 2 Hammermehden, 1 Frischfeuer und 1 Schmiedehütte besteht. Es liefert ein geschmeidiges, dem schwedischen gleich geschäftes Eisen; und erhält seine Ent aus den reichhaltigen Gruben zu Schlinggen, Hertingen, Heizen, Riedlingen, Sonnenfisch und Solmsen. Sein Schmelzofen ist aber nicht immer im Gange, sondern wechselt mit denen in Heufen und Oberweiler ab. In der Gemarkung von Conder stehen auch

gute Gypsgruben im Betriebe, in welchen man auch schöne und seltene Gypsplastiken findet; und außer den Brücken von weisem und rothem, zu Bruchsteinen und Verfüllungen tüchtigem Sandsteine, bricht bei der Papiermühle ein Marmor, gelblich und buntfarbig, wellenartig gemischt, die und da mit schwebeligen Figuren. Vorzüglich beachtend sind aber die Scharen der Korallen, welche in einer Menge loser Kalkverfeinerungen: Vestimenten, Graphiten, terebratulae striatae und non striatae, Entrochten, Polypien, und caput Medusae, in dieser Gemarkung gefunden werden. — Candern ist ein sehr alter Ort, und erscheint urkundlich schon im 6. und 7. Jahrh. unter dem Namen Candora *). Im 8. Jahrh. unter der Regierung Karls d. Gr. hieß es Cantara, Cantero und Cander *), lag im Gau Brisegowe (Breisgau), und muß damals schon ein onschneider Ort (villa) gewesen seyn, wie die verschiedenen Schenkungen, welche der heil. Marianus zu Laurensam (Lorsch) dastiftet erhielt *), vermuthen lassen. — Auch war hier schon im J. 778 der Weinbau eingeführt *), und um dieselbe Zeit die Eisenproduktion dastiftet im Gange *). Im 11. Jahrh. bezog ein Bischof Sem von Basel Kirchengüter dastiftet *), und im J. 1083 wurde die Kirche von Candern mit dem ganzen benachbarten Kirchengute, seither im Eigentum des Bischofs durch den Bischof, von demselben dem baseler Kloster S. Albon, das er eben stiftet, geschenkt *), welche Schenkung auch vom Papste, vom Kaiser, und von nachfolgenden baseler Bischöfen dem genannten Kloster nebst seinen übrigen Besitzungen gesichert wurde *). In diesen Worten der Ort stark bevölkert, und man hielt unter freiem Himmel das Freigericht dastiftet *). Im J. 1523 verheerten die aufreißerischen Bauern auf ihrem Zuge nach dem Kloster S. Egentlich einen bedeutenden Theil von Candern, welcher jetzt nach unter dem Namen Winderandern bekannt ist *), und im J. 1810 wurde Candern, das bisher als ein angelegener Marktflecken blühte, zur Stadt erhoben. (Leger.)

CANDES, Städt am Zusammenflusse der Loire und Bienne im Bez. Elmon des fronz. Dep. Indre u. Loire,

1) Nach Kolb: die Quellen hievon sind und aber bis jetzt noch nicht zu Licht gekommen. 2) Cander marca: in carta Lautant et filiorum dat. Non. Decembr. Anno VIII. Karoli Regis, in Cod. Laurens. Nr. MMDCXXIX; wenn nicht Cander ein Schreibfehler des Notarius ist, und Cander gelesen werden muß. 3) E. hier unter 2), 4) und 5) angelegten Vertheilungen. 4) Richterius in carta dat. XII. Kalend. Martii anno X. Karoli Regis; Disputatio in carta dat. III. Non. Aug. anno XVIII. Karoli Regis; Disputatio in carta dat. II. Id. Septbr. anno XXII. Karoli Regis in Cod. Laurensam. Nr. MMDCXLVIII, MMDCXLIX, MMDCXLVII. 5) Notitia de villa Cantero, in Cod. Laurensam. Nr. MMDCXLVII. 6) Kolb im Vertheil. S. Boden I, 186. 7) Burkhardus Barchinensis, Eps. in carta fundationis monasterii S. Albani Basilien. apud Schöpfen, in Histor. Zaring. Bodens. Cod. diplom. Nr. XVI. 8) Urkunden bei Schöpfen, in Afsat. diplom. Nr. CCLXXVIII, CCLXXXV, CCCLXX, CCCLXXV, CCCLXXII und CCLCVI. 9) Kolb a. a. O., vgl. Hermannus Constant, Eps. in diplom. de Ecclesia Chailienbach pro Eccles. Burgleni dat. in loco Hugelheim an. 1153. etc. ap. Gerbert. in Histor. Nigr. Sylr. Cod. diplom. Nr. LIIV. 10) Kolb a. a. O.

*) Vgl. Cellar, Not. Orb. ant. Tom. I. ed. Schwarz, p. 478. Sam. Timon Imago antiquae Hungariae. T. I. p. 54.

hat 1 Kirche, worin der heil. Martin begraben liegt, 95 Huf. und 532 Einwohn., worunter viele Böttcher, welche die Umgegend mit Weinfässern versehen. Gute Steinbrüche. (Hassel.)

Candia, f. Kreta.

CANDIANI CAMPUS, eine Ebene südwestlich von Ravenna, in welcher die Truppen des eingeschlossenen Odoaker dreimal von dem Kaiserthronigen Theodorich geschlagen wurden. — Dabei die Benennung einer Brücke über den Ronco: Pons Candiani. Eine Rekrut ist also wol die falsche *).

CANDIDATUS *). Alte und neue Zeit, Staat und Kirche haben dieses Wort in besondern Schutz genommen. Der Staat in der alten Zeit hat sich in dem an dasselbe geknüpften Begriffe der eigentlichen Bedeutung des Wortes mehr genähert, als die Kirche der neuen. Möglichs kann, was über das Wort gesagt wird, nach der Feilsche unter dem altertümlich-würdigen und firsich-schwarzen aufgesaßt werden.

Das Candidatus wörtlich einen in glänzend weißer Gewand Gehüllten, Weißgekleideten bezeichnend, ist defant *). Wie aber von dieser Bedeutung, die gewöhnlichere eines sich um ein Amt im alten Rom Bewerbenden abzuleiten, kann die weiße Toga *), welche demselben zu tragen gestattet war, nicht erklären. Vermuthungen sind es, daß es geschehen sei, um symbolisch dadurch ihre Reinheit und Würdigkeit anzudeuten, oder damit sie als Bewerbende foglich ins Auge fallen möchten.

Ehe die römische Verfassung sich völlig entwickelt hatte, kante man besondere, auf Bewerbung um ein Amt sich beziehende Befehle und Sitten nicht, sondern Alter, Erfahrung, Reichthum und Stand von Seiten der sich Bewerbenden, und Vertrauen von Seiten der Wählenden entschieden einmüthig für die Würdigsten zu einem Ehrenamte. Später, wo Reichthum, Ehrgeiz, Habgudt und andere Laster sich einschlichen, Unwürdige in Ehrenstellen sich drängten, zeichnete man den Amtsbewerbern den Weg vor, auf welchem sie nach und nach zu den höchsten Ehrenstellen im State emporsteigen konnten.

Wenn der junge Römer sich dem männlichen Alter näherte, in das 15. Jahr trat, so wurde er fierlich der Leitung und dem Unterrichte seines Pädagogen entlassen, und vom Prator in Gegenwart seiner Ältern, Verwandten und Freunde öffentlich mit einer Toga beehrt, um Zeichen seiner Mannbarkeit (togum virilem sumere, foram attingere), er ward als Bürger anerkannt. Gymnastische Übungen und hübschlicher Fleiß unter der Aufsicht des Vaters füllten seine Zeit, bis er im 17. Jahre vom Vater

lande zur Vertheidigung aufgefodert wurde. Gewöhnlich befreite erst das 45. Lebensjahr von dieser Pflicht. Doch nicht ununterbrochen konnte der zum Stadtdienst aufstrebende Römer im Felde seyn, sondern lebte nach einigen Jahren zurück, schloß sich an einen der geschätztesten Redner oder Sachwalter, je nachdem ihn seine Neigung leitete, an, über seine Reden, mochte den Gerichtsbehörden bei, begleitete ihn auf seinen Spaziergängen und bildete sich unter dessen Augen durch Unterricht und Beispiel. Daher Rom's gefeierter Feldherren, Redner und Staatsmänner. Die spätere Zeit der Entartung übergab die Kinder feilen Sklaven und Schmeichlern und der alle Kräfte und gute Sitte verderbenden Appiate, und schon Cicero *) klagt: kein Jüngling bilde sich, wie ehemals, durch den Umgang mit einem großen Manne. Jeder, welcher das Vaterland 10 Jahre hindurch vertheidigt, hatte Anspruch auf ein Ehrenamt, und konnte nach dem darüber geltenden Befehle *) — wöden sie nur entscheidender! — im 30. oder 27. Lebensjahre *), wie das Servilische Gesetz und Augustus bestimmte, wol auch früher, um das Amt des Quästors, im 35ten um das des Ädilis, im 45ten um das des Prators, und im 48ten um das des Konsuls werben. Nicht das Alter allein, auch der Stand, die zum Amte nötige Reife und unbescholtenen Ruf entschieden. In den frühesten Zeiten gab die Abkunft von einer patricischen Familie Bewerbungrecht um die höchsten Staatsämter, und Plebejer waren von allen Ämtern ausgeschlossen, später räumte man ihnen den Ädilat und Tribonat unter ihres Gleichen.

Der erste Schritt, welchen der Bewerber um ein Amt thun mußte, führte zum Consul oder dem, welcher an dessen Stelle, der Volksversammlung vorstand. Innerhalb 17 Tagen mußte er drei Mal denselben mit der Bitte angehen, ihn in die Zahl dreier aufzunehmen, welche sich um ein Amt bewerben können. Damit nicht gegen Gesetz und Sitte Unwürdige zu Ehren und Würde stiegen, forschten und untersuchten die Magistratspersonen: ob der Angemeldete unbescholten sei, das gesetzliche Alter habe, durch kein entretendes, öffentliches Urtheil, oder Verdacht seinen Wandel bestraft habe. Wol mochte ein Jahr hingehen, ehe der Senat, welchem die Konsuln darüber berichten mußten, die Erlaubnis erteilte, ihn, den Gemeldeten, unter die Amtscandidaten aufzunehmen *). Nicht immer, selbst dann nicht, wenn der Senat es bewilligt hatte, sahen die Bewerbenden ihre Wünsche erfüllt. Die Tribunen hatten, wenn sie des Bewerbenden Verhältniffe näher kannten, und in ihnen gerechten Grund zum Widerspruch fanden, das Recht, die

*) G. Jernandes in Get. c. 29. Agnellus in Vita Joh. ap. Murat. II. p. 66. Mannert Geogr. v. Ital. I. S. 236.

*) Wie erinnern an G. H. G. Diss. de Candidatis Veterum. Viteb. 1687. 1) Toga candida. Candere i. q. creta addita splendidi facere, splendere. Pers. Sat. V. 177. creta ambitio. Draakenborch ad Liv. IV. 25. Eigere habere merer (suavitas) verkündet die Kunst, die wollenen Kleider durch Kreide glänzend zu machen. 2) Die Römer trugen ohne Unterschied des Geschlechts eine wollene, unter der Brust gesürrte tunica, und über diese eine weiße toga, ein mantelartiges Gewand.

Xlg. Encyclop. d. R. u. M. XV.

3) Cic. de Offic. II. 3. 4) Die sogenannten Leges annales, welche darüber sprechen, sind verloren. 5) Sueton. Aug. 32. Wahrscheinlich mehr Jahre früher. M. Brutus im 2. Jahre mit Cassius vor seinem Tode im 35. Lebensjahre Prator, und stirbt im 37. Jahre. Fellee. Patere. II. 72. 6) Das Anmelden nannten die Römer profiteri nomen suum und das erste Jahr annum professionis. Der Befehl der Volksversammlung, welche die Aufnahme des Bewerbenden gut hieß, fing sich gewöhnlich mit den Worten an: Rationem illius habere, und der Beschluß nach günstig geendeter Untersuchung der Konsuln: Rationem habebat.

Aufnahme zu hindern und den Bewerber auszuschließen, wie C. Marius Rutilius nicht unter die Bewerber um die Censur aufgenommen wurde⁷⁾.

Jetzt erst durfte der Bewerbende die toga candida tragen, als Zeichen seiner Unbefähigkeit, und sich zu einem Amte melden⁸⁾. Alle Überbückungslüste wurden von ihm und seinen Freunden ausgeboten, des Volkes Gunst zu gewinnen⁹⁾. Hatte er früher schon in Reden, die er vor dem Volke hielt, Schmelschelte und Lobreden nicht gespart, oder, wenn er nicht selbst zu reden vermochte, Andere für und von sich reden lassen¹⁰⁾: so wollte er noch tiefer ins Herz stimmungsfähiger Bürger dringen. Er gürte keine Unterwand, sondern schlug die glänzende Toga nur um, seinen stark gebaueten Körper zu zeigen oder mit den Narben der im Kriege empfangenen Wunden, den Verdiensten um das Vaterland, zu prahlen. Er suchte nicht allein den Umgang der Höheren und Reichen, sondern auch die Bekanntschaft des Armen, war er nur stimmungsfähig, und bingte sich einen mit vielen Bürgern bekannten Sklaven¹¹⁾, welcher ihm jeden Entgegenkommenden nennen mußte. Hier spreche Ho-
ra:!

„Ist Gunst des Volkes, Befriedung, Ansehen, Rang,
so kaufen wir uns einen Sklaven, der
ganz Rom auswendig weiß, und wenn wir durch
die Straßen gehn, uns in die Rechte bohrt,
um über einen Karm voll Weine, oder zwischen
emporgeschobnen Balken, tiefem bald,
bald jenem Ehrenmann die Hand zu reichen:
„Der (ruamt der Nomenclator dir ins Ohr)
„vermag ein Großes in der Babilischen Kunst,
„der Alles in der Glaubichen: er gibt
„die Hefen, wenn er will und mag,
„und wenn er übel will, der mache sich
„nur keine Hoffnung zum carullischen Drehe!“
Hüßlich allen Reuten freundlich zugemalt,
und jedem gleich, wie es sein Alter gibt,
zum Vater oder Bruder adoptirt“¹²⁾.

Durch große Versprechungen suchte er sich Stimmen zu sammeln und schickte befondere, in dieser Kunst erfahrene Leute herum, welche für gewisse Summen die Zustimmung der Bürger erkannten¹³⁾; legte eine bedeutende Summe zu diesem Behuf bei Andern¹⁴⁾ nieder, damit jene ihrer Zahlung desto sicherer entgegen sehen konnten;

und bestimmte noch Andere, welche das bedungene Geld auszahlten¹⁵⁾. Der ärmere Kandidat, dem sein Vermögen diese Befriedungsbart nicht gestattete, theilte Wein, Getreide, Hülsenfrüchte und Öl aus. Von ihm spricht Persius:

Noch weiter; ist der frei, den die Begierde
nach Amt und Ehre brennt? Stieh! zeitig auf,
vertheile Augernuß mit voller Hand
dem wilden Pöbel, daß die fahlen Alten,
im Sonnenschein gelagert, sich von dir
und beim Specken an dem letzten Rest
eins mahnen können. Denn des Volkes Fiebling
zu sein, ist doch wahrhaftig allerlebst¹⁶⁾.

War jede Befriedung in den Gesehen verboten, oder doch wenigstens, weil ihrer die Großen und Mächtigen habenden nicht ganz entbehren wollten oder konnten, die Summen dazu beschränkt; aber doch geschah es oft öffentlich und man überschritt die Summe. Julius Cäsar erfuhr dieses selbst zu seinem Nachtheil¹⁷⁾.

Wie man um die Gunst der Eheringern buhlte, so auch um die der Höheren. Der Kandidat drängte sich an sie, begleitete sie allenthalben, empfahl sich ihrem Wohlwollen aus Demüthigkeit, zog die Augen des Volkes auf sich, und rechnete auf ihre Stimme am Wahltag. Zu drei verschiedenen Malen wurde innerhalb 17 Tagen der Tag zur Wahl jeder obergerichtlichen Person angelündigt, damit alle stimmungsfähige, auch vom Lande, erscheinen konnten. Kaum erluchteten die ersten Sonnenstrahlen den Quirinalis oder Collis hortulorum, welcher sich über das Markfeld, wo die Wahlfähigen sich versammelten, erhob, so wanderten die Kandidaten, umgeben von wahren und gebungenen Freunden, Schmelschelten und Dienern, auf der Anhöhe hin und her, um ihr Andenken beim versammelten Volke zu erneuern, stiegen auch wol herab, mischten sich unter das Volk, versicherten sich persönlich der erworbenen Stimmen und suchten sie noch zu vermehren. Jetzt erschien der Konsul oder eine Magistratperson an seiner Stelle, und bestieg mit entblößtem Haupte das Tribunal, ein höheres Gerüst, anfänglich nur mit Schranken, später durch Augustus, Agrippa und Lepidus mit Marmor Säulen umgeben, zu welchem schmale Treie führten¹⁸⁾, opferte und sprach über den Zweck der Volkversammlung, die Wichtigkeit der Wahl, nannte die Amtskandidaten beim Namen, und empfahl sie dem Volke mit Berührung der Gründe, welche sie zur Annahme des Amtes hatten. Vor dem Tribunal stand das Volk, welches jetzt seine Stimme abzugeben aufgefordert war. Es theilte sich jede Klasse in ihre Centurien, und diese erwarteten durch das Los den Aufruf zum Stimmen. Der Konsul nahm so viele mit dem Namen der Centurien beschriftete Kugeln, als jede Klasse zählte, mischte sie in einer Urne und zog. Die erste Kugel lief die darauf verzeichnete Centurie zum Stimmen¹⁹⁾.

7) Traten Hindernisse der Aufnahme entgegen, so lautete der Fictus: Rationem non habebis, non reuatiabo.

8) Dies nannte man profiteri apud populum. 9) Aurum populi captare. Cic. Verr. I, 13. et alibi. Cf. Ernesti Clav. Cic. 10) Seneca's Toga candida benannter Rede ist noch ein Fragment vorhanden. Cic. Opp. Tom. VI. p. 478. Bip.

11) Er hieß Nomenclator, Namentruer. 12) Wieland's Uebers. d. Horaz, Briefe I, 6. 20—25. Am Haupte eines vornehm am Namen, welcher um Volksgunst buhlte, war ein Sklave, der alle Leute in Rom mit Namen zu nennen wußte, ein unentgeltlicher Haushalthelfer, M. J. Wieland d. Hor. 8. 13) Interpretes, per quos pactio de suffragio alieuius pro certa pecunia summa obtinendo indicaretur. Acon. ad Cic. Verr. II, 17. 14) Sequentes pauperum. Cic. pro Coel. 7, 13. et alibi. Id. pro Plancio, 8.

15) Divisores. Cic. Verr. II, 8. 16) Jul. Pers. Satyr. V. 177. nach Hülstborn. 17) Sueton. Jul. Caes. 19. 18) Orile, septum. Cic. pro Milon. 15. Par pontificius, Cic. ad Att. I, 9. 19) Dies hieß deshalb prerogativa oder auch principium. Liv. IX, 38.

Die Schritt Mann für Mann über die schmalen Steige in die Schranken, und jeder gab die zum Jahr 614 n. E. R. seine Stimme laut, später aber²⁰⁾ reichte ein besonderer dazu beistellter Diener Jedem so viele mit Wachs überzogene Äpfelchen, als Candidaten waren, bisweilen wol auch eine metallene Empfehlung für diesen oder jenen Candidaten in der Stille²¹⁾. Mit seinem Griffel zeichnete er auf eines dieser Äpfelchen den Namen dessen, den er zu diesem Amte am würdigsten hielt²²⁾, und legte dasselbe in die für diesen Candidaten vor dem Konsul stehende Kiste. Besondere Diener mußten darüber wachen, daß in die Kisten, deren so viele da standen, als Candidaten waren, nicht Äpfel, mit andern Namen, als denen sie gebürt, beschrieben, gelegt wurden²³⁾; und noch andere mußten auf einer Tafel neben dem Namen jedes Bewerber mit Punkten die Anzahl der ihm gegebenen Stimmen bemerken²⁴⁾. Die Mehrheit der Stimmen ernannte den Glücklichsten, und fast stets entschied die erste Centurie, auch, wenn der günstigen Stimmen weniger waren, weil sich in den folgenden Centurien doch immer einige noch dazu fanden. Die Centurie trat wieder ob und Jeder warf die unbeschriebenen Äpfelchen in eine am Ausgange der Schranken stehende Kiste, bei welcher ebenfalls Diener für Ordnung saßen²⁵⁾.

Der Glücklichste war erforscht, und der Konsul nannte ihn laut. Des Heerolds Stimme trug seinen Namen noch lauter unter das Volk²⁶⁾. Der Gewählte hieß nun *Dignatus*. Er stieg auf das Tribunal und schwor in die Hand des Konsuls feierlich, daß er die Gesetze des Staats genau beobachten wolle²⁷⁾, nahm die Glückwünsche seiner Freunde und des Volkes an, dankte in einer Rede dem Volke für das in ihn gesetzte Vertrauen, und begab sich auf das Capitolium, den Göttern zu danken²⁸⁾.

Ungefährnt übte das ganze Volk sein Wahlrecht bis auf Augustus. Dieser aber erzwang das Consulat im 24. Lebensjahre und gegen das Gesetz. Er rückte mit seinen Legionen Rom nahe, und ließ in ihrem Namen für sich durch Befehle die konsularische Würde fordern. Dem Scheine, dieselbe zu verweigern, setzte er sich dieser Befehle entgegen: *Hic saciet, si non feceritis*. In der Folge ward er selbst um Stimmen für seine Wünsche, stimte selbst mit und führte sie in die höchsten Staatsämter. Diese Begehrtesten nannte man *Candidati Caesaris* oder *Principis*²⁹⁾. Später wählte er die Konsuln selbst, und ließ dem Volke nur einen Schatten seines Rechts, die Wahl der niebern obrigkeitlichen Pers-

sonen, wo er aber doch zuweilen auch Äpfelchen austheilen ließ und so die Empfänger zwang, auf seine Wünsche zu achten. Tiberius, Augustus Nachfolger überließ dem Ernate die Wahl, und Nero gab sein Recht dem Volke wieder.

Den *Designatus* blieben noch einige Monate zur Vorbereitung auf ihr Amt. Gewöhnlich geschah ihre Ernennung im August und zu Anfange des Jahres traten sie ins Amt, ausgenommen die zu Consulen Ernannten, welche sogleich nach der Ernennung ihr Amt verwalteten. (Dr. Schincke.)

In den ersten Zeiten des Christenthums nannte man die Neugekauften Candidaten, weil sie acht Tage lang ein langes weißes Gewand trugen, welches von einem Gürtel zusammengehalten wurde (Zimmermann diss. ad Tertull. Apol. c. 18. *Funi, non nascentur Christiani*. Pp. 1662. S. 52.). Hier ist die ursprüngliche Bedeutung noch sichtbar, die sich späterhin gänzlich in der eines um Amt sich Bewerbenden verlor. (H.)

CANDIDAT, theologischer, des Predigamts, des Pfarramts (Candidatus Theologiae sacrae, Ministerii sacri), nennt man in der protestantischen Kirche einen Theologen, welcher die Befugniß zu predigen und die Anwartschaft auf ein Pfarramt erhalten hat. Durch solches Amt soll eine fruchtbarer Erkenntnis des Christenthums und ein wahrhaft christlicher Sinn in einer bestimmten Gemeinde befestigt werden: deshalb ist der Begriff von Einsichten und Geschicklichkeiten, der zur Übernahme desselben erforderlich ist, als Besitz des Candidaten nachzuweisen. Die katholische Kirche verlangt in Beziehung auf das Weisepfer (Sacrificium eucharisticum) als den Mittelpunkt ihres Cultus, außerdem noch die ausschließliche Fähigkeit zur Verwaltung des Priestertums (Ordo) und bindet deren Ertheilung (Ordinatio) an gewisse persönliche Eigenschaften des Candidaten, die zum Theil aus den Vorschriften für die Priester des alten Testaments (3 Mos. XXI.) abgeleitet worden sind. Indem aber diese Idee eines sichtbaren Priestertums in der christlichen Kirche von den Protestanten verworfen wird: so ergibt sich von selbst, daß bei ihnen dergleichen Eigenschaften nur in Betracht kommen, wiefern sie die mehr oder minder segensreiche Föhrung des Predigamts (Ministerium verbi divini) zu befehlen scheinen: 1. B. das gesellige Alter (anni canonici). Desso sorgsamere Beachtung verdient die Bildung des protestantischen Candidaten und die darauf bedingliche Prüfung desselben. Von Beiden soll hier das Nöthige beigebracht werden.

I. Bildung des Candidaten. Wir müssen dabei von der wissenschaftlichen Vorbildung auf gelehrten Schulen (Gymnasien) ausgehen, weil die Natur des lrischlichen Lehramts dieselbe als nothwendig voraussetzt. In früheren Zeiten behauptete der geistliche Stand ein besonderes Anrecht an diese Anstalten, als kirchliche Stiflungen, und konnte von denselben eine vorzügliche Berücksichtigung seiner Bedürfnisse fordern, so lange die neuereuropäische Kultur an die Verbreitung des christlichen Kirchentums gebunden, und die Geistlichkeit im alleinigen Besitze der Mittel zur Bildung war. Das änderte sich von selbst, sobald neben der Kirche die

20) Die Lex Gabinia hob 614, Cassia 616, Papiria 622 und Coelia 646 bei den verschiedenen Wahlen das laute Stimmen auf. Von der Cassianischen Familie beherrschte die Katholikstheil zu Prinzip ein König, auf die ein Mann mit einem Äpfelchen in der Hand und vor ihm eine Kiste mit Einschnitt gezeichnet ist, auf.

21) Sie hießen *Diribitores a diribendo* u. *a distribuendo*. Cf. *Ernesti* Clav. *Cic. a. v. diribere*.

22) Tabella wird daher oft für auftragsgemäß gebraucht. *Cic. ad Div. I, 9.*

23) *Cic. in Pis. 15.* Die angesehnen Männer schämten sich nicht, dieses Amt zu verwollen. *Ue diesen Catores.*

24) *Rogatores, qui tabellas rogant, reposcunt.* *Cic. post red. in senat. 11.*

25) *Pronuntiabatur* und *designabatur.* *27) Plin. Pan. 87.*

26) *Cic. ad Att. II, 1, ad Div. XVI, 12.* *Mar-*

tius I, 113, 11, 168. 29) *Sueton. Aug. 36, 3.*

Schule zu der ihr gebührenden Selbständigkeit gelangte, und, in ihren verschiedenen Ausflüssen, als Mittel der allgemeinen Bildung betrachtet und behandelt wurde. Das bei konnte es freilich, wegen jener früheren Verhältnisse, nicht an mancherlei Mängelungen zwischen den kirchlichen und Schulbeamten fehlen; indeß hat man sich doch allmählig dahin verständigt, daß die Kirche von der Schule die zweckmäßige Vorbereitung derjenigen erwartet, die sich ihrem Dienste aus eigenem Antriebe widmen wollen, und dagegen die Schule mit allen Einrichtungen unterhält, die sie selbst zur vielseitigen Geistesbildung darbieten kann.

Bei dieser Bildung wird hauptsächlich der Sprache unterrichtet benutzt, sowohl zur formalen Übung der Verstandeskräfte, als zur Mittheilung von Ideen, Begriffen und Empfindungen; und, wie das Gebiet der alten Sprachen die ungeschulte Veranlassung dazu wird: so gibt dasselbe dem künftigen Theologen auch die beste Gelegenheit, zu vertrauteren Bekanntschaft mit den christlichen Lehren des Christenthums den Grund zu legen. Aber auch die Anleitung zu einer wirklich-religiösen Sinnseckart gehört in den Kreis der Gymnasial-Bildung. Wirsten nun Unterricht dazu führen soll, muß dieser mit besonderer Rücksicht auf die anderweitige Bildung und Bildungsfähigkeit der Lehrlinge eintreffen, und dem gemäß für die Schüler der oberen Klassen so eingerichtet werden, daß er den Übergang von der Religionslehre zur gelehrten Theologie bildet, vorbereitend für künftige Geislliche und genügend für künftige Mitglieder anderer Stände. Doch Unterricht reicht zur Belebung des religiösen Sinnes nicht hin; zumal für ein Alter, das der vielfachen Anregung zur Frömmigkeit eben so fähig als bedürftig ist. Hier ist es daher, wo die Einrichtungen der kirchlichen Gemeinschaft sorgsame Beachtung verdienen, um ein religiöses Leben frühzeitig zu wecken, zu lehren und zu erhalten; hier ist es, wo die Kirche der Schule zu Hilfe kommen muß, da es den meisten gelehrten Schulen, als reinen Unterrichtsanstalten, an Mitteln zur religiösen Erziehung gebricht.

Der auf diese Weise vorbereitete Lehrling bezieht demnach, um seine theologische Bildung zu erhalten, eine oder mehrere Universitäten. Zum Wesen des Universitäts-Unterrichts gehört es, daß er eine Anleitung sei, die den Student in den Stand setzt, einen bestimmten Zweig der Wissenschaften zu übersehen, die widerigen Forschungen zu widmen, und das Wahre in denselben herauszufinden. Danach erwartet nun der künftige Geislliche eine Anleitung zur wissenschaftlichen Erkenntniß des Glaubens an die Offenbarungen des Christenthums, und zwar mit dem besondern Zwecke, dereinst als öffentlicher Religionslehrer davon Gebrauch zu machen.

Den Mittelpunkt seines Studiums bildet die Lehre, welche uns zu glauben dargeboten wird; so, daß die Aufgabe ist, diese Lehre, nach richtigen Grundsätzen der Kritik und Hermeneutik, aus den heiligen Schriften abzuleiten, den gefundenen religiösen Gehalt des Christenthums in seiner geschichtlichen Entwicklung zu erforschen, und über die Angemessenheit desselben zu den Bedürfnissen der Zeit zu urtheilen. Als Resultat aber soll nicht ein todttes Wissen hervorgehen; indem uns das

Christenthum nicht lediglich als Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens gegeben ist, und nur in dieser Beziehung die segensreichsten Folgen für den Menschen herbeiführt hat. Hier also ist es, wo der Studierende zu einer Selbstverwirklichung gelangen muß über seinen innern Beruf zum Geisllichen: er soll ja dereinst mitwirken, daß der Glaube an Jesus Christus erhalten werde und das Leben der Gläubigen verbessere. Dazu kommt allerdings die Hinficht auf den künftigen äußern Beruf, wonach er unter bestimmten Verhältnissen und mit bestimmten Amtspflichten zu wirken hat. Als Lehrer soll er die Überzeugung der ihm anvertrauten Kirchenglieder bilden und lenken, und als Liturgie dahin trachten, daß der Cultus seiner Kirche ein Ausdruck religiöser Ideen bleibe, und wiederum zur Erregung derselben diene; bei Beidem aber soll er die Stellung der rücksichtigen, die er, als Geisllicher, zur Kirche und mit derselben zum State einnehmen hat. Auch dazu bedarf er der wissenschaftlichen Anleitung, um dereinst mit Selbständigkeit zu thun, wozu der äußere Beruf es fordert.

In der Regel ist zu dieser theologischen Bildung ein Zeitraum von 3 Jahren bestimt, und muß derselbe zugleich zum Fortschreiten in der allgemeinen Bildung und zur Erwerbung solcher Kenntnisse benutzt werden, die bei dem nächsten Fortkommen im Candidatenstande unentbehrlich sind. Sonach kann der Studierende, außer einer Grundlage von baren Kenntnissen, zunächst nur Orientirung auf dem weiten Gebiete des theologischen Wissens erhalten; bei dieser Orientirung aber kommt, in Hinficht auf den künftigen Beruf, Alles an Vornehmung der einseitigen Richtung an, daß entweder über der speculativen Religionswissenschaft das Praktische des Christenthums außer Acht gelassen, oder die Praktische hauptsächlich in die Kunst der öffentlichen Rede gesetzt wird. Um desto notwendiger ist planmäßiges Studiren unter der Leitung solcher Gelehrten, welche bei ihren Mittheilungen nicht lediglich den objectiven Anbau der Religionswissenschaft im Auge haben; sondern, als weise Lehrer der künftigen Geisllichen, für die zweckmäßige Veranlassung kirchlicher Gemeinden Sorge tragen wollen.

Daß die Führung des geistlichen Amtes nicht unmittelbar nach beendeter Universitäts-Bildung beginnen dürfe, ergibt sich aus dem bisher Gesagten; zugleich aber auch die Nothwendigkeit einer selbstthätigen Fortbildung, bei welcher zu den bisherigen Studien die Bekanntschaft mit dem wisslichen Leben hinzukommt, und vielfache Übung an denselben, um dereinst durch die Wissenschaft auf dasselbe einwirken zu können. Es scheint freilich, als ob dieser selbstthätigen Fortbildung unübersehbare Hindernisse entgegenstünden. Denn in der Regel übernimmt der künftige Geislliche, während seiner Candidatenjahre, den Beruf des öffentlichen Schullehrers oder des Privatlehrers, und dieser muß ihm, nach Recht und Billigkeit, als Hauptsache gelten, weil er sich dazu verbindlich gemacht hat, und dafür besoldet wird. Wirsten nun von gelehrten Schulen die Rede ist, so gebt ausschließende Beschäftigung mit den Schulwissenschaften dazu, um billigen Erwartungen auch nur einigermaßen zu entsprechen; die Elementarschulen und bei der Privat-

ziehung tritt dagegen sehr häufig der Fall ein, daß bald Überladung mit ganz mechanischen Arbeiten, bald Abhängigkeit von äußeren Verhältnissen an einen der Kirche mehr oder weniger fremden Kreis des Wissens und Wirkens fesselt, und bei dem gewöhnlichen Mangel an Hilfsmitteln, selbst die fortschreitende allgemeine Bildung des Geistes hindert. Darf es nun bezweifeln, wenn viele Candidaten des geistlichen Amtes die Fortsetzung des theologischen Studiums gar leicht aus dem Auge verlieren, oder lediglich als Mittel zur Verfertigung betrachten, und nach der nahen oder fernem Aussicht darauf eintreten?

Dennoch geht man zu weit, wenn man diese Hindernisse für unübersteiglich erklärt, und in dem Schuldienst eine Entfremdung vom Kirchendienste erblickt. In dem Geschäfte des praktischen Lehrers und Erziehers der Jugend liegt solche Entfremdung keinesweges; vielmehr gewährt dasselbe die dem künftigen Geistlichen unentbehrliche Übung im Katechisiren, die weder durch Lesung theoretischer Schriften, noch durch Versuche in schriftlichen Rhetorikationen ersetzt werden kann. Es kommt nur hauptsächlich darauf an, daß die Verhältnisse geistlich bestimmt und beachtet werden, in welchen Kirche und Schule Einen Zweck verfolgen, und zur Erreichung desselben sich gegenseitig unterstützen sollen. Zu diesen geistlichen Bestimmungen gehört unstreitig eine zweckmäßige Candidaten-Ordnung für den künftigen zu übernehmenden Kirchendienst; aber auch eine darauf bezügliche, fortwährende Beratung von Seiten der kirchlichen Behörden.

II. Prüfung des Candidaten. Der nachgewiesene Bildungsgang und die Wichtigkeit des Amtes, zu welchem er führen soll, macht eine mehrmalige Prüfung unerlässlich. Man unterscheidet hinsichtlich der derselben das Tentamen pro licentia concionandi von dem Examen pro Ministerio, und bezieht ferner auf die Fähigkeit zum kirchlichen Lehramte im Allgemeinen, dieses auf die Fähigkeit zu einer bestimmten Stelle. Wenn jedoch das Letztere erst nach Ernennung und Präsentation zu einem Pfarramte vollzogen wird: so entsteht, bei besondrerer Unlängigkeit, die peinlichste Verlegenheit sowohl für die Prüfenden, als für den Geprüften. Darum ist es gegenwärtig in der evangelischen Landeskirche des preussischen Staats bestehende Einrichtung, nur die Wahlfähigkeit zu Pfarrstellen überhaupt durch das Examen pro Ministerio zu erschöpfen; so daß es nachgesucht werden kann, sobald der Examinandus sich dazu richtig fühlt, jedoch nicht früher, als Ein Jahr nach erhaltenem Votum zu predigen. Dagegen hat Jeder, der in ein bestimmtes Pfarramt eintritt, ein öffentliches Colloquium zu bestehen, wofür seine Vocation nicht vor Ablauf desselben Jahres, in welchem er pro Ministerio geprüft worden, erfolgt.

Eine ähnliche Einrichtung besteht von Alters her in der schwedischen Kirche, aber aus einem andern Grunde. Man hat nämlich daselbst die Ordination der Geistlichen beibehalten, nicht, wie andermwärts, um dadurch die Befähigung zur Ausübung aller Amtverrichtungen in einer bestimmten Pfarrstelle zu ertheilen; sondern als eine an sich notwendige Handlung, „weil es Übermut sei, ein Mittel zu verachten, durch welches der beilige Geist, ohne den das evangelische Amt

nicht verrichtet werden könne, sich mitzutheilen pflege.“ Es berechtigt jedoch nur die gelehrte Berufung zu einem geistlichen Amte, oder die sichere Aussicht auf ein solches, oder die Bekleidung eines akademischen und Schulamts zur Ansetzung um die Ordination; und den Bischöfen liegt es ob, darauf zu sehen, daß die Zahl der Ordinirten im Verhältniß zum Bedürfnisse ihres Stoffs stehe. Das vor der Ordination notwendige Ordinationsexamen (Präexamen) ist danach dem pro Ministerio gleich zu achten; es kann, wie dieses, nach Umständen wiederholt werden, und steht die Prüfung pro venia concionandi voraus. Bei der Bewerbung um ein Votum und demselben gleichzeitige Predigerstellen muß noch eine dritte Prüfung, das Pasoral-Examen, überstanden werden.

Zu allen diesen Prüfungen sind glaubwürdige Zeugnisse über den erreichten Grad der Bildung und das die dahin bewiesene Verhalten beizubringen; indem Alles daran liegen muß, nur denen ein Predigtamt anzuvertrauen, welche die erforderlichen Einsichten und Geschäftlichkeiten besitzen, und damit auch gewissenhaften Ernst und wahrhaft christlichen Sinn verbinden. (Ludw. Schaaff.)

Candiren, Candis-Zucker, f. Zucker.

CANDOLIA, dieses kleine, in der Lombardi hinter Vigevano gelegene Dorf, ist seit Jahrhunderten berühmt wegen seiner Marmorbrüche, deren Schichtungsverhältnisse (Moretti *) und nach ihm Ebel **) genau angegeben. Die Nähe der Tosa erleichtert die Verschiffung der schönen Marmorblöcke, die mittelst dieses Flusses, des Langen Stes (Lago Maggiore), des Ticino und des großen Canals (Naviglio grande) nach der Hauptstadt gebracht werden. Der Dom zu Mailand ist größtentheils aus candoglischem Marmor erbaut *).

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

CANDOLLE (Pyramus), der Buchdrucker und Buchhändler zu Genf am Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrh., ließ sich 1617 zu Jonction nieder, war zwar nicht ohne Kenntnisse, soll aber dennoch nicht der Verfasser mehrerer Werke seyn, welche ihm beigelegt wurden *).

(Meyer von Knonau.)

CANDOLLEA, Labill., nach dem berühmten Botaniker de Candolle in Genf genannt, ist eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Dillenien und der 18. Rinnlichen Klasse. Acht und Gerode besitzen aus 5 Blättern. Jedes Bündel Staubfäden enthält 4 bis 5 Antheren. Drei bis sechs Früchte enthalten jede 2 Samen. Drei Arten: *C. cuneiformis* Labill., *pedunculata* und *folliculata* R. Br. wachsen in Neuholand. — Derselbe Labillardiere nannte in den Annal. du mus. 6. ein Stylidium, Candolles, und eben so Botari eine Agrostis. Auch kam Wibel viel zu spät mit seiner Candolles, welche Debusay Cyclophorus nannte, ein Name, der, schon in der Monopleniote angewandt, von Kaulfuß mit Niphobolus vertauscht worden. (Sprengel.)

1) Viaggio da Milano ai tre Laghi. (Milano 1814) p. 48.

2) Anleitung die Schweiz zu bereisen. 3. Aufl. II. S. 408. u. III. S. 263.

3) Milano Voyage dans la Miloise (Paris 1817) I. p. 23, 294.

*) S. hierüber die Biograph. univ.

CANDY, Stadt auf der brit. Insel Ceilan und vormalig die Hauptstadt des Königreichs Candy, das 1815 vernichtet wurde. — Sie heißt bei den Singalesen eigentlich Mahaneura, liegt im Innern der Insel im Gorie etwa 10 Meilen von der Br. 7° 37' L. 98° 12' am Ausgange eines ziemlich breiten Thals am Ufer eines künstlichen Sees, bespült von der Mahawelli Ganga, etwa 1400 Fuß über dem Meere, hat den vormaligen königl. Palast, der einen dreieckigen Raum einnimmt, eine 200 Fuß lange Fassade darbietet, mit Mauern und Gräben umgeben ist und an der einen Seite sich in dem heiligen Pateripua, wo der Monarch seinem Volke sich zeigte, erhebt, viele Tempel, worunter der Dalaba Malegawa, im schineßischen Geschmacke erbaut und im Besitze der heiligsten Reliquie der Singalesen, eines Zahns des Buddha, der vornehmste, bei dem heiligen Tempel Malawatte aber ein Kollegium von 40 Priestern angestrichen ist und in welchem die Königin Wikara heist, eine schöne Statue des Buddha steht, etwa 600 einstufige Stufen auf erhöhten Postamenten stehend, und 1818. 3000 Einw., da sich der größte Theil der Singalesen weggezogen hat und die jetzige Bevölkerung meißens aus Moslimen und andern Anhängern zusammengesetzt ist. Schon waren 1818. 2 britische Stufen erbaut und 1 Gefängnis und Kasernen wurden errichtet, aber die Nationalgebäude verfallen.

Das Reich der Singalesen, das Königreich Candy, ist uralte: der König herrschte vor der Ankunft der Portugiesen über die ganze Insel, verlor an diese und die Holländer nach und nach die Küsten, und auch endlich 1815, wo die Briten die Hauptstadt eroberten, den Thron und wurde als ein Gefangener mit seiner Familie nach dem Festlande abgeführt. Wir werden die Geschichte des Reichs in den Artikeln Singalesen und Ceilan ausführlicher erzählen. (Hassel.)

CANEGGIO, Kreis des Bezirks Mendrisio im schweizerischen Kanton Tessin, mit 2200 katholischen Einwohnern, welche in den Gemeinden Bruyella (s. B. XIII. S. 259), Cabbio, Caneggio, Casina, Monte, Morbio superiore, Muggio, Cagno und Varese vertheilt sind. Das Land ist gebirgig, und wird von der Breggia bewässert, die in den Lago di Como sich ergießt.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

CANEL, ein Ort in dem Senegalreiche der Fulier am Guulatu, der in dem Guulim und mit diesem in den Senegal geht; er hat 6000 Fulier zu Bewohnern und Eisenschmelzen, die das in der Nachbarschaft gewonnene Eisen verarbeiten. In den Niederungen am Fluße halten sich viele Böwen auf. (Hassel.)

CANELATA oder **CANELATE**, eine Stadt auf der Westseite der Nordspitze von Corsica, nicht weit vom Promontorium sacrum. Jetzt zu suchen bei Canari am Berge Canelle (nach Reichard). Nach Mannert bei Torre di Barinole*.) (W. Müller.)

CANELLA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferaceae und der 16. Primnifloren Klasse. Reich und Gerold beschreiben aus 5 Blättern: die Staubfadenreihe trägt 15 Anthoden. Die Frucht ist eine dreifächerige Beere. Es sind zwei Arten bekannt: C. alba

in Westindien, deren weißliche Rinde sehr gewürzhaft ist und als cortex Winteranus in unsern Apotheken vorkommt, und C. axillaris Mart. in Brasilien. (Sprengel.)

Canella, Zeylonica, s. Cinnamomum.

CANELLAE ALBAE CORTEX, (Cortex Winteranus spurius, s. Costus corticosus), weißer Cannel oder Zimmet (Zimmetrinde) ist die innere Rinne von der in Carolina, auf Jamaica u. a. westindischen Inseln heimischen Canella alba Murr. et Willd. Sie besteht theils aus röhrenförmigen Zweigrinden, theils aus dicken und flachen Stämmchenenden. Beide sind glatt, dicht, scharf, leicht zerbrechlich, außen weißgelblich oder gelbbraun mit röhrlchen Querstreifen, innen durchaus weißlich, von schwachem, aber, zerstoßen, von starkem, würzigem Wohlgeruch, und von sehr aromatischem, seltendlichem, brennendem Geschmack.

Durch diese Charakteristik unterscheidet sich der weiße Cannel hinreichend von Costus amarus und dalcis, welche oft statt jenes von Hamburg und Lübeck zu uns kommen, und von Cortex Winteranus verus, die oft noch mit dem spurigen verwechselt wird, deren kalter würziger Aufguss jedoch wegen der salpetersauren Barut, noch das scharfste, Eisenoxyd fället, wegen der Aufguss von echter Zimmetrinde mit jenem Reagens einen graulichweißen, mit diesem einen schwarzen Niederschlag bilden.

Nach Henry *) soll es im Handel zwei Varietäten der weißen Cannelrinde geben, unter denen diejenige vorzuziehen ist, die eine dunklere Farbe, und einen sehr reizenden Geschmack besitzt.

Ihre wirksamen Bestandtheile sind: Bitterstoff, und etwas gelbliches, schweres Oel. Petroz und Robinet *) erhielten daraus einen eigenen Zuckerstoff, und Bitterstoff, Harz, ein sehr scharfes, ja brennendes flüchtiges Öl, Caneisöl, Gummi, Stärkemehl und einige Salze. Henry *) fand in einer Sorte außer Bitterstoff, und einem flüchtigen Öl, Harz, Bitterstoff, Gummi, Stärkemehl, vielen Eiweißstoff, Misch. Kali und Kalk, sahr. Kali und Zallerde nebst oxalsaurem Kalk, aber nur mit Mäße einige Kirsche, dagegen in einer dunklern Sorte von reizendem Geschmack noch mehr kryallinische Substanzen.

Die weiße Cannelrinde leistet bei Magen- und Darmchwäche, und der daher rührenden Flatulen, anhaltenden Diarrhöe und Kolik, in Verbindung mit reinem bitteren Arzneimitteln und mit Eisen, zu 10 — 20 Gran, oder in einem Aufgusse mit Wein zu 1 — 2 Dr. sehr gute Dienste.

Englische Ärzte empfehlen sie als Zusatz zur China, um deren Wirkung gegen Wechselstieber zu verstärken. Auch ist sie ein Bestandtheil mehrerer Wagenmittel, besonders in englischen Dispensarien.

Übrigens gebirt sie zu den ausländischen Küchengewürzen. (Th. Schreger.)

CANELLI, eine Stadt in der piemontesischen Provinz Asti, am Belbo, mit 3200 gewerblustigen Einw.

*) Pictet.

*) Im brit. Jahr. f. d. Pharm. XXIV. 2. S. 104, n. 2) Ebenf. S. 98, n. 3) Ebenf. XXIV. 1. S. 166, n.

besant durch ihren guten Weinbau, ihre Kalkbrüche und als Geburtsort des Malers Alberti *).

CANENS, die Tochter des Zanus und der Venilia, Pivus Gemalin, die sich über den Verlust ihres von der Kirche in einen Spross verwandelten Gemals so abdränzte, daß sie in Luft versieg. Der Ort an der Tibere, wo dieß geschah, ward von ihr Canens benannt †).

CANEPIORA Lam., eine Pflanze in Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiacen und der 5. Linne'schen Klasse, deren 5 bis 6theiliges Kelch eine glodenförmige Blume enthält, in welcher die Anthren ohne Staubfäden sitzen. Das Stigma ist zweitheilig. Die zweifelhafte Kapfel enthält in jedem Fach einen Samen. Zwei Arten: *C. axillaris* und *capitata* Lam., wachsen auf Rabagoastern.

CANET, 1) Villa in der span. Prov. Valencia, Gobierno de Peñíscola, mit 1710 Einw., die 8 Weintraubengärten, Seidenbau und Bienenzucht unterhalten. — 2) C. de Mar, wohl gebaute Villa an der Küste der span. Prov. Catalonen, Bageria de Girona, nördlich von Mastaro (19° 13' N. 41° 36' W.), mit 2800 Einw., Fischeerei, Epikenklopperei, lebhaftem, ausgebreitetem Handel.

Cange, du, f. Dufresne.

CANICATE, eine bedeutende Stadt in Sicilien, zur Intendantur Calatanische gebirg. Sie ist von großem Umfang und gut gebaut, aber im Verhältniß zu ihrer Größe sehr dünn besetzt. Die Einwohner, nicht viel über 16,000, nähren sich größtentheils vom Landbau, und die Umgegend ist reich an Getreide, Wein, Feigen, Mandeln, Aepfeln; ja sie liefert selbst eine eßbare Distel.

CANIES, indische Völkerschaft in Neuspanien in Roedamerica, von der St. Bernhardsbai über den Brasov südwestlich hin, Jäger mit Bogen und Lederbelleidung.

CANIGOU, eine der höhern Epiken der franz. Pyrenäen im Bezirk Prades des Dep. des Pyrénées südlich von Billesfranche. Er erhebt sich 8646' hoch, hat 4 Spitzen, kann auf 15 Meilen in der Runde gesehen werden und ist 4 Monate lang mit Schnee bedeckt. In seinem Fuße öffnen sich Schwefelquellen.

Caninefaten, f. Bavar. Bd. VIII. S. 71 ff.

CANINI (Giovanni Angelo), Sohn eines Steinmeßers, geb. zu Rom 1617. Die erste Anleitung in der Kunst erhielt er von Dominichino Campieri; da aber dieser nach Neapel ging, begab sich Canini in den fernsten Unterricht des Antonio Alberti von Messina. Passeri *) beschränkt ihn mehr Gemälden, die er für die Kirche St. Martino in Monti ausführt; als eine Dreiecksfries, und den Tod des hl. Stephanus; ferner für die Kirche St. Gio. de' Fiorentini die Bekrönung Pauli. So verdienstlich auch Canini als Maler ist, so blieb er doch immer ein größerer Zeichner. Er ist zu den gelehrten Künst-

lern zu rechnen, indem er viele antiquarische Kenntnisse besaß, und ein eigentl. Werk mit seinen Zeichnungen und Bemerkungen herausgegeben wolle, was aber erst nach seinem Tode, im Jahr 1666, erschien unter dem Titel: *Iconographia, cioè disegno d'imagini de' famosissimi Monarchi, Regi, Filosofi, Poeti etc. con annotazioni di Marantonio Canini*. Roma, 1669 fol. Dieses Werk ist italienische und französische Sprache wendet zu Amsterdam 1731 von neuem aufgelegt.

CANINI CAMPI, eine Ebene, welche Gregor von Tours in die Gegend von Bellinona am Ticino versteht, wo leider keine Ebene zu finden ist. Reichard glaubt, es sei darunter das Thal des Ticino zwischen Bellinona und Locarno zu verstehen, wo der Flecken Cogna noch ein Überbleibsel des alten Namens sein soll; Mannert hingegen sucht die Campi Canini am Bodensee †).

CANINO, ein kleiner Ort in Kirchenstate, nicht weit vom Lago di Bracciano, merkwürdig, weil er in dem Fürstenthum von Lucian Bonaparte steht, welcher hier ein Lustschloß besitzt.

CANIS (Hund). Zoologie. Eine belante Säugethiergattung aus der Ordnung der Raubthiere, die neuerlich durch die Absonderung von Hyæna und Megalotis, von welchen wenigstens die erstere durchaus zu billigen ist, auf eine geringere Anzahl von Arten gebracht wurde, welche sich selbst vielleicht zum Theil wieder auf einander zurückführen lassen.

Im Oberkiefer finden sich auf jeder Seite sechs, im Unterkiefer sieben Backzähne, indem dort vor dem großen Backzahn noch zwei, hier drei falsche, oder schneidende Backzähne stehen. Hinter ihm liegen in beiden Kiefern zwei kleine Stumpfe. Wie bei den Raubthieren im Allgemeinen, haben beide Kiefer auf jeder Seite drei Schneidezähne und einen größern Eckzahn. Die Vorderfüße haben fünf, die Hinterfüße nur vier äußerlich sichtbare Zehen, wenn gleich ein Rudiment des großen Fingers im Gelenk vorhanden ist. Die Nägel sind längliche Grabnägeln, nicht sehr spitz, nicht zurückziehbar, der Mund ist ziemlich spitz, die Barthare kurz, die Zunge platt, lang, die Ohren im Naturzustande gerade und spitz, der Schwanz ist mäßig lang, die Haut mehr oder weniger lang behaart, meistens braun, von wo aus sie eierförmig in Schwarz, andererseits in Gelb übergeht, woselbst Fleck kommt. Unter der Brust und dem Bauch finden sich sechs bis zehn Brustwarzen, am After und den Geschlechtstheilen keine eignen Drüsenbeutel außer den Afterdrüsen.

Im Allgemeinen haben die Thiere dieser Gattung bes. kanlich sehr viel geistige Anlagen, besonders viel Gelehrigkeit und Anhänglichkeit, leben auch meistens zusammen und jagen in Gesellschaft. Ihre Sinne, vorzüglich der Geruch, sind sehr scharf. Sie leben vorzugsweise von Fleisch, selbst todt, sind insofern, wie der Bau ihrer Zähne und ihres Darmkanals, so des Magens zwar einfach, aber sehr groß, der Blinddarm ansehnlich ist, schon angedeutet, omnivore. Ihre Brunnheit tritt im wilden Zustande nur einmal, im Winter, in geschätztem Zustande aber zweimal, namentlich auch im Sommer, ein.

*) Es finden sich drei piemontesische Maler unter dem Namen Alberti oder Aliberti, nämlich Giovanni Carlo, Giuseppe und der sogenannte Abbate Aliberti. S. Bartoli. T. I.

†) Metam. XIV, 416 fg.

‡) Passeri vite de' Pittori etc.

†) Greg. Tur. X. 3. Paul. Dia. III. 30. Mannert v. Stof. I, 183.

Die Trächtigkeit dauert im Allgemeinen ungefähr neun Wochen. Die Zahl der Jungen variiert zwischen drei und fünf, höchstens sechs, wenn gleich die zahme Hündin bis auf zwölf wirft. Die Jungen sind während der beiden ersten Wochen blind, so daß nicht nur die Augäpfel, sondern auch die Pupille verschlossen sind; eine Bemerkung, die ich außerdem auch an neugeborenen Raben und Koninken gemacht habe und die wahrscheinlich für alle blindgeborenen Thiere gilt. Das Weibchen hat für die Jungen die größte Särlichkeit und kämpft für sie. Mit dem zweiten Jahre sind sie meistens erwachsen und erlangen ein Alter von 15—20 Jahren. Sie leben vorzüglich in dichten Wäldern, wo die kleineren Arten meistens Bäume graben, an denen sie außerordentlich hängen.

Man kann sie bezaum in zwei Unterabtheilungen, die eigentlichen Hunde, mit runder Pupille, und die Füchse, mit länglicher Pupille gefällen.

A. Eigentliche Hunde.

Es gibt vorzüglich folgende Arten:

1. *Canis familiaris*. (Haushund). Hauptcharakter ist der nach oben, nicht notwendig, nach Linne's Annahme, auch nach links umgebogene Schwanz. Bei ihm ist vorzüglich die Gelehrigkeit und Anhänglichkeit entwickelt, wodurch er vorzugsweise Hausthier geworden ist, das allein den Menschen überall begleitet hat. Vielleicht in Folge davon, vielleicht aber auch von ursprünglich verschiedener Entstehung, am wahrscheinlichsten aus beiden Gründen zugleich sind eine Menge Rassen vorhanden, deren Zahl noch durch die Vermischung derselben vermehrt wurde. Ob er selbst eine eigene Art ist oder sich allein oder mit andern auf eine andre zurückführen läßt, ist noch unentschieden. Die Veranlassung zu dieser Untersuchung gibt der Umstand, daß, wenn gleich hin und wieder, besonders in Amerika wild gewordene Hunde existiren, doch der Hund nirgends mehr ursprünglich wild zu seyn scheint. Hunter u. B. wor der Meinung, daß Wolf, Hund und Schafal eine Art seien ¹⁾. Gmelin sucht vorzüglich zu beweisen, daß der Schafal der ursprüngliche Hund sei ²⁾, und Pallat und Lesauz waren sehr zu Annahme dieser Meinung geneigt ³⁾. In der That haben die Letztern hinsichtlich der Bildung und Lebensweise viel Übereinstimmung, indem sie bauen und in Gemeinschaft leben; doch hat man bis jetzt keine Erfahrung über die Möglichkeit, den Schafal völlig zu zähmen. Der Wolf lebt im Allgemeinen einsam, unterwerft sich also schon dadurch bedeutend vom Hunde. Andererseits ist es durch mehr sichere Beobachtungen nachzuweisen, daß sich Wolf und Hund fruchtbar für mehrere Generationen begatten. Buffon, der anfänglich noch einem eignen Versuche an der Möglichkeit zweifelte ⁴⁾, machte später selbst mehr hieher gehörige Beobachtungen ⁵⁾. Andere Fälle führen Hunter ⁶⁾, Pallat ⁷⁾ und Wafsch ⁸⁾ an.

Inzwischen beweist auch dies natürlich nicht, daß beide derselben Art angehören, zumal da bisweilen selbst das Produkt der Züchtung des Fuchses und des Fels fruchtbar ist, sondern bezeugt nur die große Ähnlichkeit der Rassen. Ubrigens begatten sich auch Fuchs und Hund und andere Hundarten fruchtbar.

Mehr Schriftsteller haben außerdem versucht, unter den jetzt vorhandenen Hundrassen die auszumitteln, von welcher die übrigen nur Abänderungen seien. Buffon betrachtete als diese den Schäferhund, oder nahm wenigstens an, daß er die meiste Ähnlichkeit mit der ursprünglichen Rasse habe, weil die bei den Wilden und Halbwilden vorkommenden Hunde mit diesem die meiste Ähnlichkeit haben, nur dieser in Angria gefunden wurde, überall ihre Anzahl auch noch jetzt am größten ist, und die Eigenschaften des Hundes bei ihm am Hervorstechendsten entwickelt sind ⁹⁾. Neuerlich hat zwar F. Cuvier den nachher besagt gewordenen neuholländischen Hund auf diese Weise bezeichnet ¹⁰⁾; inbeffen in der That aus keinem andern Grunde, als weil man ihn bei dem am wenigsten cultivierten Volke gefunden habe. Hiernach kann man aber höchstens das ursprüngliche Naturel des Hundes erkennen. Ueberdies gibt er selbst in der Beschreibung der Gestalt, mit Ausnahme des Kopfes, wodurch er mehr dem Fleischerhund, ähnlich war, und der Seiten desselben außerordentlich viele Übereinstimmung mit dem Schäferhund an.

Wie schon vorher bemerkt, ist es am wahrscheinlichsten, daß ursprünglich mehr Arten entstanden, indem, abgesehen von der Größe, die Bildung und, damit übereinstimmend, wie davon abhängig, die Lebensweise so außerordentlich variiert, in welcher Beziehung man sich nur vorzüglich an die Dogge, den Windhund, den Schäferhund, den Dackelhund zu erinnern braucht.

Wie dem auch sei, so sind die verschiedenen Hauptassen vorzüglich folgende:

1) Schäferhund, Haushund (*C. pastoralis, villaticus*). Oben kurz und gerade, mittlere Größe, lange Haare, mit Ausnahme der Schnauze, Farbe hauptsächlich schwarz. Der Spitz, der Pommer, der islandische und sibirische Hund sind unbedeutende Varietäten hievon.

2) Jagdhund (*C. venaticus s. sagax*). Lange, hängende Ohren, lange, fleischige Beine, kurze Haare, Farbe weiß, häufig gefleckt, oder braun.

3) Hühnerhund, Wachtelhund, Braque (*C. avicularius*). Ähnelt dem Jagdhunde, hat aber eine längere, schmälere Schnauze, längere Ohren und Schwanz, und dickern Leib.

1) Observations, tending to shew that the Wolf, Jackal and Dog are all of the same species. In Obs. on diff. kind of animal economy. Ed. 2. London 1792. p. 143. 2) De Schaeffia. N. comm. Petrop. Vol. 20. 3) Naturgeschichte des Fuchses, des kaninchen Schafals und des Kriechschafes. In den Versuchm. der kaiserl. Akad. d. Naturf. B. 11. 184. 2. S. 375 ff.

4) Hist. nat. V. p. 210 ff. 5) Supplém. à l'hist. des animaux quadrupèdes. T. VII. p. 161 ff. 6) N. a. D. 7) Neue nord. Beitr. V. 235. Doch ist hier vielleicht vom schwarzen Fuchs als Vater die Rede. 8) Naturforsch. Bd. 13. S. 22 ff. 9) Hist. nat. V. p. 225 ff. 10) Recherches sur les caractères ostéologiques, qui distinguent les principales races du chien domestique. Ann. du Mus. Vol. 18. p. 333.

4) Neufundländer (*C. terrae novae* s. *nator*). Hauptmerkmal ist die sehr lange Schwimmbaut zwischen den Beinen, die bei den übrigen Hunden viel kürzer ist, und weshalb er ein trefflicher Schwimmer, das Wasser sein Lieblingsaufenthalt ist. Er ist übrigens anscheinlich groß, hat langes, feines Har und einen zottigen Schwanz.

5) Fudel (*C. aquaticus*). Har lang und krump, Kopf dadurch dick, Ohren hängend, kürzere Beine als der vorige. Wol die flügste Race.

6) *C. extrarius*. Har lang und seidenartig, Ohren hängend, Farbe weiß, oft gefleckt, Beine kurz. Es gibt viele Varietäten, von denen vorzüglich die kleinste, durch Kunst hervorgebracht, sich durch Länge und Feinheit der Hare auszeichnen, so z. B. das Walliserhündchen (*C. molinaeus*), das Löwenhündchen (*C. leoninus*).

7) Dackelhund (*C. vertagus*), sehr kurze Beine, die, vorzüglich die vordern, bei mehreren, vielleicht in Folge erblicher Abweichung, noch außen gekrümmt sind.

8) Fleischerhund *C. lanarius*, wovon der neuholländische Hund (*C. Australasiae* s. *Dingo*) eine unbedeutende Varietät, oder vielleicht der Typus ist. Der letztere hat die Hare des Schäferhundes, mit Ausnahme des Kopfes, der länger und schmäler ist, dichtes Har, besonders am Schwanz, Farbe graugelb, mittlere Größe, Ohren halbhängend. Die gewöhnlichen Fleischerhunde sind größer. Der dänische Hund (*C. danicus*) unterscheidet sich vom gewöhnlichen Fleischerhund nur sehr wenig durch stärkere Behaartheit.

9) Das Windspiel, der Windhund (*C. laponarius*) dagegen ist durchaus weit dünner und schlanker. Es gibt sehr verschiedene Varietäten von ihm.

10) Der Bullenbeißer, die Dogge (*C. molossus*). Sehr groß, Körper plump, dick, Schädel klein, Antlitz groß, breite Rippen, an der Seite herabhängender Schwanz, kurz, Hare glatt. Hierher gehören die Varietäten mit gespaltner Nase. Ohne besondere Anlagen, aber mutzig.

11) Der Mops (*C. fricator*), sehr ähnlich, nur viel kleiner, Rippe weniger dick. Sehr wollüstig. Eine Varietät davon oder wenigstens eine sehr nahe Race ist der nackte oder türkische, richtiger ägyptische oder afrikanische, ganz kahl amerikanische Hund (*C. aegyptius*), der sich durch fast ganz nackte, schwärzliche Haut, feinere Schnauze und dünnere Beine von ihm unterscheidet.

Diese verschiedenen Haupttypen hat G. Cuvier sehr richtig auf drei Hauptabtheilungen zurückgeführt, die vorzüglich nach der Bildung des Kopfes bestimmt sind¹¹⁾. Die erste, welche 1—7. (*Canes extrarius*) enthält, zeichnet sich durch Breite, überhaupt starke Entwicklung des Schädels und der Stirnhöhlen, mäßige Länge des ganzen Kopfes, damit zusammenschimmend, stärkste Entwicklung der Gesichtskräfte aus. Hierher gehören daher die besten Jagd- und Hofhunde und diese Canes zeichnen sich durch ihre Anhänglichkeit aus.

Die zweite, begreift 8. 9. oder die Fleischerhunde (*C. lanarius*). Geringere Anlagen, doch Abweichungsfähigkeit zur Jagd, besonders den Arten, die mehr Kraft als Geschick erfordern; der Kopf ist länger, der Schädel weniger gewölbt, als bei der vorigen Abtheilung.

Die dritte, 10. 11. die Doggen (*C. molossus*), zeichnen sich durch Höhe des Schädels und kurze der Schnauze aus. Hierher gehören die einseitigsten Rassen, was besonders für die kleinen gilt.

II. *Canis lupus*. (Gemeiner Wolf). Hat viele Ähnlichkeit mit dem Metzgerhund, nur besonders einen dickern Leib und kurze Beine. Von den Hunden unterscheidet er sich überhaupt durch gerade herabhängenden Schwanz, der stark behaart ist. Farbe graugelb, weil jedes Har abwechselnd weiß, schwarz und gelblich ist. Die Schnauze und die vordere Gegend der Vorderfüße sind schwarz. Im Winter wird er im Norden weiß. Außerdem gibt es Albino's. Bewohnt ganz Europa, mit Ausnahme von England, wo er ausgerottet ist, vorzüglich den Norden. Lebt in Wäldern einsam, jagt aber in strengem Winter mit andern seiner Art gemeinschaftlich. Er ist mutzig und schlau, letzteres aber weniger als der Fuchs.

III. *C. Lycaon*. (Schwarzer Wolf). Unterscheidet sich vom vorigen vorzüglich durch etwas geringere Größe und ganz schwarze Farbe, Kleinheit der Augen. In bergigen, kalten Gegenden Europa's, vielleicht auch Amerika's. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er nur eine Varietät vom gemeinen Wolfe ist.

IV. *C. jubatus*. (Kotter Wolf, Mähnenwolf). Größe des Wolfs. Zimmetfarben, eine kurze schwarze Mähne längs dem ganzen Rücken. Har ziemlich lang. Lebt in Paraguay einsam in fumpfigen Gegenden.

V. VI. VII. *Canis javanicus*, *C. mexicanus*, *C. antarcticus*, kommen in den weitestlichen Welttheilen mit dem Wolfe überein, sind aber, vorzüglich die beiden letzten, höchst wahrscheinlich eigne Arten.

VIII. *C. cancrivorus*. (Capennische Hund). Grau, oben schwarz gefleckt, unten gelblichweiß, Ohren spitz, braun, Fußwurzel und Schwanzspitze schwarzlich, ähnelt dem Hirtenhund und kommt mit den folgenden Arten durch Feinheit der Schnauze überein.

IX. *C. aureus*. (Schafal)¹²⁾. Größe des Fuchses. Oben gelbbraun, unten weißlich, Kopf spitz, Schwanz mittelmäßig, fuchsfarbig, an der Spitze schwarz, Pelz sehr dicht, Har sehr hart. Sehr übler Geruch. Lebt in Afrika und dem südlichen Asien in zahlreichen Herden. Hat durch Gestalt, Lebensweise und besonders Zähmbareit die meiste Ähnlichkeit mit dem Hunde.

X. *C. anthus*¹³⁾. (Schafal von Etnegal). Grau, oben stellenweise gelblich gefleckt, Schwanz länger als beim gewöhnlichen Schafal, an der Wurzel mit einem schwarzen Längsstreifen. Von der Größe des vorigen, aber schlanker gebaut. Brüllt nicht, wie der Schafal und hat einen weniger üblen Geruch.

XI. *C. Mesomelas*. (Schafal vom Kap). Größe

12) *Güldenstädt* de Schacalla. Nov. Comm. Petrop. Vol. 20. *Ellis* u. a. oben angef. Oct. 13) *Geoffroy* et *F. Cuvier* Hist. des mammif. T. II.

11) Dictionnaire des sciences naturelles. T. VIII. p. 545 ff. *Mag. Encyclop. d. W. u. R. XV.*

des Schafes. Auf dem Rücken ein mit der Spitze an der Schwanzwurzel grenzendes, schwarzes Dreieck, Seiten roth, Schwanz fast bis zur Erde reichend, länger als bei den Schafes, mit denen er durch Lebensweise übereinstimmt. Vaterland das südliche Afrika.

XII. *C. corsac*. (Der Korak) ¹⁴⁾. Oben gelblich, unten gelblichweiß, Beine gelblich, Schwanz sehr lang, am Ende schwarz. Weib kleiner als die vorigen Arten, kaum von der Größe des Warden. Lebt herdenweise in den Steppen der Tatarei. Nach Pallas würde er sich seinem innern Baue nach von allen übrigen Hundarten durch die Anwesenheit zweier Blinddarms ausfallen unterscheiden, doch scheint mir diese Ausnahme, zumal nach der unvollkommenen Art, wie sie bisher längere ist, der Bestätigung zu bedürfen.

B. § a c s e.

Die Füchse kommen unter einander weit mehr als die eigentlichen Hunde überein, und unterscheiden sich nur durch die Farbe.

I. *Canis vulpes*. (Gemeiner Fuchs, Biersuch). Rücken rothgelb, Bauch weiß, hinter den Ohren schwarz, Schwanz gerade, buschig, an der Spitze weiß. Länge von der Schnauze bis zur Schwanzspitze gegen 3 Fuß, wovon der, bis zur Erde reichende Schwanz über ein Drittel beträgt. Kopf ziemlich dick, Ohren gerade, Schnauze spitz. Die jungen Füchse sind ganz grau mit einem schwarzen Rückenstreif und ohne buschigen Schwanz. Vaterland der Norden der alten und neuen Welt. Seine Wohnung in Bauen, seine List, seine Raubgier sind bekannt. Gewöhnlich sieht man den Brandfuchs (*C. alopecus*), der mit dem vorigen gleiches Vaterland hat, oder seltener vorkommt, als eine eigne Art an, vielleicht aber ist er nur eine Abart. Er unterscheidet sich von ihm durch dunklere Farbe und schwarze Schwanzspitze. Eine andere Abart ist der europäische Kreuzfuchs (*C. cruciger*), der auch dunkler als der gewöhnliche ist und auf dem Rücken und den Schultern mehr Schwarz hat. Sehr nahe verwandt, vielleicht aber bloß eine Abart, ist auch der ägyptische Fuchs (*C. niloticus*), der sich von dem gemeinen fast nur durch mehr graue Färbung der untern Theile unterscheidet.

II. *C. lagopus*. (Fotis, Steinfuchs) ¹⁵⁾. Eine eigne Art, die man lange für eine bloße Abart vom vorigen gehalten hat. Hare lang, dick, weich, im Sommer aschgrau oder bräunlich, im Winter weiß, Kopf kurz und dick, Pfoten unten barig. Lebt herdenweise in den nördlichsten Gegenden der alten Welt, nicht in Wäldern, sondern freien, bergigten Gegenden. Wandert, aber nicht periodisch. Sein Geruch ist nicht so übel als der des gemeinen Fuchses. Sein Pels ist sehr geschätzt. Hierher gehören der blaue Fuchs und der Kreuzfuchs, dieser Fuchs im ersten Lebensjahre, wo er einen dunklen Längstreif auf dem Rücken und einen Quersstreif auf den Schultern hat.

III. *C. argentatus* s. *niger*. (Schwarzer Fuchs,

Silberfuchs), häufig mit dem schwarzen Wolfe, *C. Lycan* verwechselt. Hare schwarz, stellenweise weiß, dick, sehr fein, Schwanzspitze weiß. Eine Varietät ist der Silberfuchs, wenn die Harspitzen mehr Weiß haben. Vaterland das nördliche Amerika und Asien. Das theuerste Pelzwerk unter den Fuchshäuten.

Bloß in Amerika kommen noch mehr Arten, namentlich IV. *C. decussatus* (der Kreuzfuchs); V. *C. fulvus* (der Falbfuchs); VI. *C. virginianus* (der virginische oder Graufuchs); VII. *Canis tricolor* (der dreifarbige Fuchs) vor. Die drei ersten leben bloß in Nordamerika, der letzte außerdem auch in Paraquay. Alle haben ungarbte die Größe des gemeinen Fuchses. *C. fulvus* unterscheidet sich von ihm, außer der Färbung, auch durch die Bildung des Kopfes, indem die obern Ränder der Ursprungsstelle des Schlafmuskels über einen Zoll weit von einander abstehen, während sie beim gemeinen Fuchse in der Mittellinie zusammentreten. Dieß fand ich schon während meines frühen Aufenthaltes zu Paris an einem unter dem Namen des virginischen Fuchses in der dortigen Sammlung befindlichen Schädel, der nach späteren Untersuchungen der Art V. anzugehören scheint, und beschrieb den Schädel bald nachher ¹⁶⁾. Später hat F. Cuvier dieselbe Bemerkung gemacht ¹⁷⁾.

Werkwürdig ist, wie ich auch schon anführte, daß zugleich die hintern Backzähne dieses Schäbels breiter, die Spürn von allen viel stumpfer, breiter und niedriger sind, so daß hiernach diese Art und vielleicht die nahe verwandte des eigentlichen virginischen Fuchses weniger fleischfressend als andere sind. (J. F. Meckel.)

CANISIUS, eigentlich de Hondt, ein niederländisches Geschlecht, aus dem sich als Gelehrte einen Namen machten I. Peter Canisius, geboren zu Nimwegen den 8. Mai 1521. Er trat zu Köln 1543 in den Jesuitenorden, lehrte die Theologie daselbst, ferner zu Ingolstadt, wo er Rektor und Vicerector der Universität war, zu Wien und Prag, und starb den 21. December 1597 zu Freiburg in der Schweiz, in dem Seminarium seines Ordens, das er selbst gestiftet hatte. Er war der erste Teutscher, der in die Gesellschaft Jesu trat, auch der erste Provinzial derselben in Teutschland, und das thätigste Werkzeug zur Ausbreitung des Ordens, dabei unermüdet, und zwar nicht ohne Erfolg, durch Predigten, Unterricht der Jugend und seinen Einfluß bei den Großen die sogenannten Reher zu beschern. Dieß gelang ihm besonders im Ostreichischen, nachdem ihn der Kaiser Ferdinand 1553 von Ingolstadt nach Wien, zur Visitation der Universität berufen hatte, wo er unter andern bemerkt war, die bisher gewöhnliche Anstellung aus evangelischer Lehrer zu haben. Wegen seines Eifers in Beförderung der Reher, nanten ihn die Protestanten, mit keinem Namen spirend, den östreichischen Spürhund, und als er nach Prag kam, um daselbst ein Jesuiten-Collegium anzulegen, machten die Hüssiten und Bieleiten den Vers auf ihn: Hinc procul esto canis, pro nobis excubat anser. Seine Beehrer hingegen erklärten ihn für den zweiten Apostel der Teutschen; der Paps ernannte ihn zu seinem Runcius

14) Habitat in Pallas n. nord. Brit. Bd. III. S. 29 ff. 15) J. G. Gmelin animalium quorundam. descriptio. Nov. Comm. Petrop. ann. 1754: 55. p. 358.

16) Über v. Cuvier's 6. Werk. Ab. vergl. Anat. III. 1810. S. 45 ff. 17) Diet. des sc. nat. T. VIII. 1817. p. 569.

in Teutschland, und der Kaiser wollte seine Betriehsamkeit mit dem Bisthum Wien belohnen. Da aber der Stifter des Ordens, der b. Ignatius, sich diesem Vorhaben widersetzte, so vermalte Canisius dieses Bisthum wenigstens ein Jahr, stand als kaiserl. Hofprediger in hohem Ansehen, und wohnte auch der Tridentinischen Kirchensammlung bei. Auf Befehl des, für die Reinheit der katholischen Lehre eifernden, Kaisers schrieb er einen großen und kleinen Katechismus ¹⁾, der, nachdem er von dem heil. Ignatius und einigen Theologen geprüft und gebilligt worden war, in allen Schulen Niederösterreichs und in der Grafschaft Görz eingeführt wurde, sich von da in viele andere Länder verbreitete, und in der katholischen Kirche eben das wurde, was der kleine Katechismus Luther's in der evangelischen geworden ist. Canisius trägt die ganze christliche Lehre, dem Verhebrgriffe seiner Kirche getreu, nach der Wahrheit und Gerechtigkeit geordnet, mit großer Klarheit und Bestimmtheit vor, mischt viel Moral und Eussult ein, verläugnet aber den Jesuitischen Geist nicht, der ihn belebte ²⁾. Er ebrte auch mehrere Kirchenväter, z. B. S. Cyrilli patriarchae Alexandriani Opera. Colon. 1546. Vol. II. fol. *Scribit Commentaria de verbi divini corruptelis*. Ingolst. 1583. Vol. II. fol. gegen die Magdeburgischen Centuriatoren, u. a. m. in lateinischer und teutscher Sprache, das bei Paquet nachgedruckt werden kann ³⁾. — Sein Neffe war H. Heinrich Canisius, geboren zu Nimwegen 1625; er studierte zu Löwen, kam 1690 als Lehrer des canonischen Rechts nach Ingolstadt, und starb daselbst den 2. September 1610. Ein gelehrter Canonist, viel belekter und fleißiger Schriftsteller und Canisius schätzbarer bischöflicher Denkschrift, besonders in Beziehung auf Kirchengeschichte, in seinem Hauptwerke: *Antiquae lectionis T. I. in quo XVI. antiqua monumenta ad histor. medii aetatis illustrandam nunquam edita — omnia*

nunc primum e Maptis edita et not. illustr. Ingolst. 1601. T. II. — VI. 1602 — 1604. 4. (der 3. 4. und 5. Bd. bestehen aus 2 Theilen und der 6te erschien vermerkt unter dem Titel: *Promptuarium ecclesiasticum, in quo LV. auctores nunquam antehac editi continentur*, Ib. 1608. 4.). Da der Canisius die Aufträge abdrucken ließ, wie er sie entwarf, so vermehrt man eine gute Ordnung, kritische Sichtung, erläuternde Anmerkungen u. dgl. m., brnen Wohnunge abzuweisen drängt war, in seiner (nicht alle Stücke der ersten Ausg. enthaltenen) neuen Auflagen, unter dem Titel: *Thesaur. monumentor. ecclesiast. et historior.* Antw. (Amst.) 1725. Vol. VII. fol. in 4 oder 5 Bden. Diefem Canisius verbanft man auch die erste Ausgabe von der *Chronica Victoria, episcopi Tunnunenais et Johannis Biclariensis episcopi*. Ingolst. 1600. 4., eine Ausgabe von des Pauli Diaconi historia miscella. Ib. 1603. 12. u. a. m. *Seine Summa juris canonici*. Ib. 1599. 4. wurde oft gedruckt, zu Paris, Antwerpen u. in 8., und gesammelt erschienen seine *Opp. juris canonici*. Lovanii 1649. und Colon. 1662. fol. ⁴⁾. — Sein Neffe und Peters Enkel war H. Jakob Canisius, zu Galscar im Herzogthum Cleve 1586 geboren, der 1606 zu Rom Jesuit wurde, in den Ordenschulen Humaniora und Philosophie lehrte, und den 27. Mai 1647 zu Ingolstadt starb. Man hat von ihm mehr dogmatische und aesthetische Schriften, und aus dem Spanischen übersezt er mit vielen Vermehrungen die *Vitas Sanctorum Petri Ribadeneirae*. Colon. 1630. fol. ⁵⁾. (Baur.)

CANISY, Morff. im Be. S. 10. des franz. Dep. Manche, hat 180 Aufst. und 948 Einw., welche Zwißlich, Droguet, Litchung und Packenwand verfertigen. Er war einst der Hauptstadt eines Marquisats. (Hassel.)

CANITZ (Friedrich Rudolph, Freiherr von), ward aus einem alten preussischen Geschlechte den 27. Nov. 1654 zu Berlin, einige Monate nach dem Tode seines Vaters geboren; studierte zu Leiden und Leipzig, und nachdem er sich eine Zeit lang in Italien und Frankreich aufgehalten, auch England und Holland besucht hatte, ward er am Hofe des großen Kurfürsten Kammerrath, in welcher Stelle er dem Kurfürsten auf seinen Selbstzügen nach Pommern und Preußen folgte. Am 3. 1682 wohnte er als Gesandter beim obererheinischen Streik zu Frankfurt am Main dem Congresse bei, der wegen der von den Franzosen nach dem nimweger Frieden vorgeschlagenen Reunionen gehalten wurde; und von dieser Zeit an wurde sein diplomatisches Talent fast in allen auswärtigen Verhandlungen des preussischen Hofes benützt. Vorzügliche Verdienste erwarb er sich durch weiters holte Gesandtschaften nach Hamburg und Wien um Wiederherstellung der Ruhe des niederländischen Reichs, die durch den Herzog von Gelle und die Einmischung Dänemarks gestört worden war; so wie er nachher auch einen

1) Summa doctrinae et institutionis christianae sive catechismus major 1554 und Institutiones christianae pietatis seu parvus catechismus catholicoorum, wahrscheinlich zuerst 1566, und seitdem bis auf unsere Zeiten viele hundert Mal mit Veränderungen wieder gedruckt, und in die meisten Sprachen übersezt, z. B. in die lateinische 1583. 4.; in die griechische von Maer, Prag 1612. 8. griechisch und lateinisch zu Augsburg 1612. 8. Teutsch, sehr oft, zuletzt Kant hat 1824. 8. Unter dem Ueberschriften des Canisius in der besteckten der Jesuit Peter Buehlers, der jeder Frage eine Menge Stellen der Bibel, der Kirchenväter, Concilien und liturgischen Schriften, zur Beiligung der vorhergetragenen Lehren, beifügt: *Opus catecheticum s. de summa doctrinae christianae Petri Canisii, scripturae testimoniis solidissimae SS. Patrum sententia illustratum*. Colon. 1586. Ed. IV. 1606. fol. S. Köhler's latein. Schr. der päpstl. Kirche 47. Uebersetzung des Verfassers T. 1. Bd. 470. *Summa doctrinae christianae* Oesterl. 43 f. Die kaiserl. Vereinerung zwischen dem Canis. Katechismus, steht in den Beilagen S. 43. 2) *Schreibs d. d. Kirchengesch. seit d. Ref. 4. Th. 211. S. 14 und 117's Schr. d. theol. Wiss. 2. Bd. 270. 3) *Math. Rodri. v. Can. Monachii 1614. 8. Teutsch, Dillingen 1621. F. Sacchini do vita et rebus gest. F. Can. Ingolst. 1616. 4. Vie du ptre Can. (par Dorigey). Collog. 1692. 12. fter; auch italien. Biographie von Sangora und Kalligath. Sueretti Athenae belgiae 600. *Fabrii hist. bibl. saec. P. III. 365. Foppens bibl. belgie. 960. Harzeum bibl. Colon. 267. Allgemeine bibl. scriptor. S. J. 374. Paquet Mémoires T. XIV. 84 — 123.***

4) Sweet. l. c. 324. *Mogiri* sponymolog. voc. Baillet jugemens T. II. 206. *Foppens* l. c. 413. *Freytag* analect. lit. 200. *Clement bibl. cur. T. VI. 197. Paquet* Mém. T. XIV. 126 — 163. *Robert* hist. gen. Err. Lambert 1793. *Ergänzungen und Bericht. Eend. 1824. 8. 5) Hlegambe und Robert a. a. 2.*

Vergleich zwischen dem dänischen Hofe und dem Herzog von Holstein (1689) vermitteln half. Gleichen Vertrauens von Friedrich III., als von seinem ersten Herrn gewürdigt, und mit persönlicher Gnade und Ehrenstellen bedacht, erkrankte er 1699 auf einer Erkandtschaft im Haag, kehrte sehr geschwächt nach Berlin zurück, und starb kurz darauf (den 16. Aug. 1699) in seinem 45. Jahre. Der einzige Sohn, der ihm von mehreren Kindern erhalten worden, überlebte ihn nur wenige Wochen, und ermöglichte durch seinen Tod den preussischen Zweig seines Hauses. Canitz besaß alle Talente eines Friedensstifters in ausgedehntester Gnade; eine angenehme Gestalt, ein ruhiges Gemüth, scharfes Urtheil, natürliche Beredsamkeit, und, was bei den Diplomaten seiner Zeit am seltensten gefunden wurde, Talent und Neigung, immer den kürzesten Weg zu verfolgen und unnütze Weitläufigkeiten abzuschneiden. So gelang es ihm, fast bei allen Geschäften den Beifall beider Theile zu erwerben. In dem er aber hierbei mehr seiner Pflicht, als innerer Neigung folgte, und auf seinem Wanderleben immer die Schwärze nach häuslichem Glück und der Stille des Landlebens im Herzen trug *), erheitzte er seine mühsigen Augenblicke mit den Spielen der Poesie, und erwarb hier das Verdienst, eben sowohl dem unnatürlichen und aufgeschwungenen Schwulst, als der flachen Gemeinheit seines Zeitalters entgegenzutreten zu können. Sein Aufenthalt in Frankreich, wo damals Boileau auf dem Gipfel des Ruhmes stand, veranlaßte ihn, sich in Satiren zu versuchen, unter denen sich die, andern Dichtern nachgebildeten, vor den eignen auszeichnen. In Rücksicht auf Tiefe des Gefühls, möchten wir den geistlichen Gedichten den Vorrang geben; aber in allen verdient, mit einigen Ausnahmen, die Wichtigkeit des Geschmacks, der Sprache und des Verbaues Lob **). Er selbst hat nie seine Gedichte öffentlich besant gemacht; und die Verbreitung einiger von scherzhaftem Inhalt mißbilligte er so sehr, daß er lieber ganz auf Spiele dieser Art Verzicht zu thun drohte. Erst nach seinem Tode wurden sie unter dem Titel: Nebenstunden unterthäniger Gedichte (1700 auf 64 Bogen) von Joachim Lange, mit einer Vorrede des Freiers von Canstien aus Licht gestellt, ohne Namen des Verfassers, der erst, nach wiederholten Auflagen, im J. 1719 auf dem Titel genannt wurde. Die vollständige, von fremden, schon in der zweiten Ausgabe (1702) angereichten Zugaben gereinigte Ausgabe erschien zu Leipzig und Berlin 1727

*) Im J. 1690, wo er einen kurzen Aufenthalt von Paris auf dem Rande genoss, schrieb er an einen seiner Jünger, den vertrauten Freund: „der Hof hat keine Reize für mich: ich beschaute die Ehrenstellen, die man dort mit so vielem Eifer sucht, als Ketten, die uns hindern — unsrer Freiheit, die doch alle Reizthümer der Welt überwiegt, vollständig zu genießen.“ Mit seinen beiden Brüdern lebte er in glücklicher Ehe. Von der ersten sagt er in einer Transcende, die wir nicht zu seinen besten Werken zählen:

Manches Weib wird hochgepriesen,
Das kaum so viel Lobes zählt,
Als die Stiege von diesen
Aus Weiblichkeit verhöhet.

**) Eine ausführliche Beurtheilung von Canitz' Gedichten, nach dem Maße seines Talentes s. in den Nachrichten zu Sulzer's J. 2h. 2. B. 448 ff.

mit einem ausfäheichen, aus guten Quellen geschöpften Leben des Dichters, und brauchbaren historischen Erklärungen von Joh. Ulrich König; wiederholt 1750 und 1765 und mit verbesserter Anordnung zu Zürich 1737 ohne Lebensbeschreibung und Anmerkungen, in geklammertem Aussehen, Bern, 1770. 8. Unter den Widerberstern des guten Geschmacks auch im Auslande genannt und gerühmt, erscheint Canitz Name in Huber Choix de Poésies allemandes. Seine sämtlichen Schriften sind übersetzt von Leonardo Riccio, unter dem Titel: Componimenti poetici del Libero Signor de Canitz. Firenze. 1757. aber, wie man sagt, ohne hinreichende Kenntniß der deutschen Sprache. (F. Jacobs.)

CANIZARES (D. Joseph de), spanischer Lustspieldichter, der zu Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrh. am Hofe zu Madrid lebte, zeichnete sich vornehmlich in den comedias de figurones aus, worin Grobheiten sich durch Schlaubeit geltend machen. Die Franzosen rühmten die Regelmäßigkeit seiner Stücke, die ihren Beifall aber mehr ihrer Karikaturzeichnung und ihrem dramatischen Leben verdanken. Er schrieb sehr viele Stücke, von denen man den größern Theil in dem Katalog von 4409 Lustspielen, welchen die Erben von François Molière 1755 zu Madrid herausgaben, angeführt findet. Nicht halten sich davon nur noch sein *Lasico por el amor* und sein *Domine Lucas*, den man als Landjunker-Student treffend charakterisirt hat. (H.)

CANNA, eine Pflanzen-Gattung, deren nothwendigen Verwandtschaft mit den Scitamineen nicht zu verkennen ist, die aber mit *Maranta* und *Thalia* eine eigene Gruppe, der Cannen, ausmacht, und in die erste Linne'sche Klasse gehört. Eine doppelte gestielte, unregelmäßig dreitheilige Blumenhülle trägt einen blattartig erweiterten Staubfaden und ein ähnliches Pistill. Eine 3fächerige Kapself enthält kugelförmige Samen. Es sind etwa 14 Arten bekannt, unter welchen *C. iridiflora* R. et P. aus Peru die schönste ist, und in der Bildung der Blume am meisten von den übrigen abweicht. (Sprengel.)

CANNA, CANNAY, Eiland, zu der Hebridenfette der scottischen Schire Inverness gehörig. Es liegt 3 Meilen im N.W. von Rum, ist zwar mit Bergen bedeckt, hat aber sonst eine grüne ziemlich fruchtbare Oberrinde und wird von etwa 400 Hochsteten bewohnt, die zu dem Kirchspiele der Small Isles gehören, etwas Gerste, Hafer und Kartoffeln bauen, und sich sonst von der Viehzucht, dem Kelpbrennen (jährlich 20 Tonnen) und dem Kalkbrennen und Heringssalz nähren; zuweilen treiben sie Walfische in ihre Buchten. Auf diesem Eilande steht der bekannte Komposseffen, der Veränderungen in der Wagennadel hervorbringt. (Hassel.)

CANNABIS, Hanf, eine Pflanzen-Gattung, die mit dem Hopfen am nächsten verwandt ist, und zur 22. Klasse gehört. Die männliche in Rippen stehenden Blumen tragen in einem blätterigen Kelch fünf 2fächerige Antheren; die weiblichen Blumen bestehen in einer einsachen Schuppe mit 2 Pistillen; der Same ist eine Karyopse. Als Vaterland der einzigen bekannten Art: *C. sativa*, wird Persien angegeben, allein Herodot schon

(4, 74.) gibt sie wild wachsend in Syrien an. Zu seiner Zeit webten die Thracier sich Kleider daraus, und Marsyas von Bieberstein fand den Hanf in Taurien wild. Auch als betäubendes Mittel benutzten schon zu Herodots Zeiten die Syriener den Hanf, wie die Morghändler noch jetzt ihr berauschendes Mittel, Haschisch (حشيش) daraus bereiten. (Sprengel.)

Cannabis sativa, Hanf; 1) Die Blätter dieser einjährigen Pflanze zeichnen sich schon durch ihren aufsteigenden widrig narcotischen Geruch aus, und enthalten wirklich auch das narcotische Princip des Pflanzenreichs in großer Menge mit wenigem Gummi, Harz u. gebunden. Die gemeinen Orientalen gebrauchen daher dieselben, gleich dem Opium, um sich lustig, muthig, wüthend, hinterdrein schlafstichtig und trunken zu machen. Der Distast davon (aus dem frisch ausgepreßten Saft des reinen frischen Krauts), der in Wasser ganz unausschließbar ist, vermehrt, nach Mollwitz, schon in kleinen Gaben, die Zähigkeit des Blutgefäßsystems, in wiederholten, wie das Opium, verhältnismäßig die Lebhaftigkeit des Geistes primitiv, welche gradweise bis zur Berauschung u. sich steigern läßt. Im Uebermaße bewirkt es mehr kräftig, sporadisch Fäulnis und endlich Gehirn- lähmung, nebst partieller Überregung des Nervensystems. Dieser heroisch-narcotischen Substanz suchte Mollwitz den ihr abgehenden bitterlich-aromatischen Bestandtheil des Opiums durch Safranpulver beizufügen. Nach ihm soll man 1 Theil frischer Hanfblätter und eben so viel getrockneten Safran mit 2 Theilen alten Weins Saig und Nacht infundiren, das Ganze auspressen, und die Flüssigkeit zu einem Extractum vinosum eindicken, welches sich ganz der schleimartigen Verbindung der wirksamen Morphosebestandtheile nähert, und 1 Theil feinen Aetheralkohol vom Safran enthalte, wodurch es milder eindringend auf das Nervensystem einwirkt, als gleich viel Opium- und Opocianumextract, denen man es in der Krankheitsform zu beschreiben könnte. — Technisch wird der innere Saft, so die Theile der Hanfängel zu Stricken, Seilen u., zu Garn und mancherlei Gewerbe benutzt. 2) Der Hanfsaft enthält, nach Bucholz, 19,1 Getöhl, 24,7 löslichen Eiweißstoff, gummig Extract 9,0; Harz 1,6; Schleimstoff mit Extraktstoff süßlich säuerlich bitter 1,6; Polysäure 3,0, Hülle 35,3. Kräftigst benutzt man ihn (1 Unze mit 12 Unz. kochtem Wasser zusammengerieben und filtrirt), als Emulsion, besonders bei Krankheiten der Lungenorgane; in Katarrhen, Pneumonien, in der Bräune u.; bei Hämorrhoidalbeschwerden, Koliken, Krämpfen und Entzündungen der Gedärme, bei Verstimmungen und zur Einschüpfung scharfer Kränze u. Ueppelort dient er bloß äußerlich zu erweichenden warmen Breiumschlägen mit Milch bei krampfhafter Anspannung, zur Brühe von Abküssen, zur Milderung der Schmerzen von Entzündung und Geschwüren, oder, mit Wasser abgekocht zu erweichenden und befeuchtigenden Klistiren, zu Gurgelwasser und Einspritzungen; (Hauöl, f. Öl).

Endlich wurde er geröstet, unter dem Namen Hanf, sogar als Kaffeeersatz während der Continental-sperrung vorge schlagen. (Th. Schlegel.)

CANNAE, einst Flecken im baunischen Apulien (jetzt Canne in der neapolit. Provinz Melite), südlich vom Flusse Aufidus (jetzt Ofanto) *), Wahlstatt der Ritterschlacht, die Hannibal den Römern lieferte. Hannibal hatte nach dem Siege am thracienischen See den Rest des J. R. 537 mit dem behutsamen Jadius zu thun; die Römer begrierten nicht minder, als er selbst eine Feldschlacht; der demagogische Spanier, M. Terentius Varro, einer römischen Klone, Antrag, Jadius solle mit seinem Magister equitum Minucius den Oberbefehl theilen, ward vom Volke genehmigt, und ungeachtet darauf nur Jadius Besonnenheit (seinen Kollegen rettete, Varro für das J. 538 zum Consul gewählt; mit ihm L. Aemilius Paullus, Senat und Volk mochten zur Schlacht *); thatendurstig zog das Heer nach Apulien, wo das vorjährige zu ihm stieß, und die Gesamtheit der Streiter auf 80,000 R. Fußvolk und etwas über 6000 Reiter stieg *). Ein leichter Angriff Hannibals auf den römischen Heerzug ward abgeschlagen und die Kampflust der römischen Soldaten ungeschwächt *). Nach einem Hin- und Herziehen lagerte Hannibal bei der Nähe von Cannä am Aufidus; ihm gegenüber schlugen die Römer an jeder Seite des Flusses ein Lager auf *). Hannibal hatte das Schlachtfeld bei Cannä südöstlich vom Flusse, zum Kampfpalast eilen; sein Heer, an Fußvolk nur halb so stark, als das römische, konnte hier 10,000 treffliche geübte Reiter *) geltend machen. Leicht wurden die Römer dahin gelockt, als Varro nach Aemilius den Tagesbefehl übernahm, und Hannibal das römische Lager, an welches die Ebene gränzte, von Numidern umschwärmen ließ *); Varro führte auch aus dem sonstigen Lager die Truppen dahin, und beide Heere ordneten sich zur Schlacht. Die Römer lehnten sich mit dem rechten Flügel an den Fluß, und dehnten sich aus gegen Morgen, so daß die Fronte gegen Mittag gelehrt war; Reiterei stand auf beiden Flügeln; am Fluß hatte Aemilius, am linken Flügel Varro, in der Mitte der Alfenus Cereilius (irrig nennt Polybios auch den Aemilius) den Befehl. Hannibal stellte dem rechten römischen Flügel am Fluß gegenüber seinen Bruder Hasdrubal mit weiß schwarzer Reiterei; die numidischen Reiter unter Mithababal standen an dem andern Flügel mitten in der Ebene; das Fußvolk Mittelreihen bestand aus Galliern und Hispanern, die beiden Flügel aus Afrikanern; hier befehligte Hannibal selbst mit seinem Bruder Mago *). Wind und Staub hatten die Römer ins Gesicht *); als Hauptmoment zum Siege aber hatte Hannibal das Fußvolk halbmondförmig aufgestellt, so daß das Mittelreihen vorgehoben, die beiden Flügel aber zurückgezogen waren *). Das Treffen begann am Fluß, und bald entschied hier der Sieg sich für Hasdrubal; indeß griff das römische Mittelreihen die vorgeführten Gallier und Hispaner an, und indem diese allmählig zurückgedrängt wurden, gestalteten

1) Plin. h. n. 3, 16. Clover. Ital. 2, 1226. 2) Polyb. 3, 108. Appian. Annib. 17. 3) Polyb. 3, 113. Liv. 22, 49. 4) Pol. 3, 109. Liv. 22, 41. 5) Pol. 3, 110. Liv. 22, 44. 6) Pol. 3, 114. 7) Pol. 3, 117. 8) Pol. 3, 113. Liv. 22, 45, 46. 9) Liv. 22, 46. 10) Pol. 3, 113.

auch die Flügel des römischen Fußvolks, die wegen Entfernung der Afrikaner noch nicht zum Schlagen kommen konnten, sich keilförmig und drängten auch auf die Mitte zu¹¹⁾. So kam das gesammte römische Fußvolk im Vordringen zwischen die Afrikaner; diese wandten sich gegen die römischen Flanken, und es galt nun, ob die Römer Hannibals Heer auf einander sprengen könnten, oder dieses sich umzingeln und vernichten würde¹²⁾. Die Sache ward für Hannibal durch die zeitige Theilnahme seines steigenden Reiter entschieden. Denn auch am linken römischen Flügel hatten sie gestellt, und Consul Varro die Flucht ergriffen, vom Fluße her aber Scipubal sich in den Rücken des römischen Fußvolks geworfen¹³⁾. Nun wurden die Römer eng zusammengebrängt, und auf dem Platze niedergebauten. Da fiel der tapfere Aemilius, Cervilius und Minucius, und eine Menge römischer Edeln, mit hohen Ämtern betraut; 70,000 M. wurden erschlagen; die geringe Zahl derer, die dem Schlachtfelde entkamen, wurde meistens von den nachrückenden Reitern aufgefangen; die Besatzung der Lager, 10,000 Mann, ergab sich nach kurzer aber blutiger Gegenwehr¹⁴⁾. Hannibals Verlust war gering; zu einem Zuge gegen Rom mangelte ihm nicht die Kraft und kühnlich forberten seine Heilführer davor auf; er zwieselte am Gelingen. Rom trauerte, und rüstete sich mühevoll zur Vertreibung des Kriegers. (Wachsmuth.)

Canno, s. d. vorherg. Art.

CANNEGIESSER, **CANNEGISSER** (Leonhard Heinrich Ludwig Georg von), beifischer Minister, Sohn des preussischen geheimen Kriegsgerichts u. geh. Statthalter Conrad von Cannegiesser, war den 22. Mai (nicht 23. März) 1716 zu Wehlar geboren. Zu Marburg, wo er studierte, war er des Philosophen Wolff Haus- und Tischgenosse, und begleitete auch diesen auf die Universität nach Halle. Im J. 1738 war er Assessor der Regierung zu Gießen, und bald darauf Regierungsrath; 1750 kam er als Oberappellationsgerichtsrath nach Kassel, wurde 1761 geheimer Staatsminister und Präsident des Oberappellationsgerichts, auch Senator der Universitäten zu Marburg und Kinteln. Er starb den 29. Mai 1772. In der verhängnisvollen Zeit des Jährigen Krieges wurde er in dem Lande sehr nützlich, und beforderte überhaupt jedes Gute mit Emsicht. Von seinen gränzlischen juristischen Kenntnissen zeugen seine Deputationen, und die von ihm bearbeitete Collectio notabilium decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani. Cassellens 1768 — 1771. Vol. II. fol. 9). (Baur.)

Canneilren, s. Sinle.

CANNE, Stadt im Bezirk Graffe des franz. Dep. Var (43° 32' 58" Br. und 24° 41' 14" L.), in der Beschreibung eines nach ihr benannten Bades, wo sie theils am Strande, theils an einem Hügel sich hin erstreckt, auf

dessen Spitze 1 Schloß mit einem alten Thurne steht, ist gut gebaut und hat 1 Pfarrkirche in- und 1 Klosterkirche außerhalb der Stadt, 600 Häus. und 2804 Einw., welche sich vornehmlich auf die Fischerei legen, und in guten Jahren wol 1600 bis 1800 Eutr. einsahen. Zu ihrem kleinen Hafen gehören einige Dörfer und Küstendörfer. Die Gegend umher hat Überflus an Wein, Oliven, allerlei Agrumen und köstlichen Feigen. (Hassel.)

CANNES (Francisco), ein spanischer Franciscaner, apollinischer Missionär und Mitglied der königl. Akademie der Geschichte zu Madrid. Er war aus Valencia gebürtig, brach 16 Jahre in dem Collegium St. Johann zu Damar im sogenannten glücklichen Arabien zu, und starb zu Madrid 1795. Kümliche Beweise von seinen orientalischen Sprachkenntnissen geben die beiden, von ihm bearbeiteten geschäftlichen Werke: Grammatica arabigo-española, vulgar y literal, con on diccionario arab. esp. Madr. 1775. 4. Dictionario esp. latino-arabigo. Ib. 1787. Vol. III. fol. 4). (Baur.)

Canngiesser, s. Canngiesser.

Cano (Melch.), s. Canus.

CANO (Alonso), einer der ausgezeichnetsten spanischen Künstler, geb. zu Granada 1601. Von seinem Vater in der Baukunst unterrichtet, in der Bildhauerkunst von Juan Martinez, und in der Malerei von Francisco Saeche, stellt dieser große Meister in allen drei Fächern sich dem Alonso Beragutte und Gaspar Becerra gleich, die dieselben Eigenschaffen in sich vereinten. Kaum 24 Jahr alt, malte er für die Stadt Medrillo, für die große Kirche, ein Altargeräde, und verfertigte zugleich 3 Statuen, eine Mutter Gottes mit dem Kinde, einen Petrus und Paulus, alle in mehr als natürlicher Größe. Diese und andere Werke, die er hier ausführte, erwarben ihm die Bewunderung anderer Künstler, und machten ihn auf vortheilhafteste bekannt. Unangenehme Austritte mit einem andern Maler, die ein Duell herbei führten, waren Ursache, daß er sich 1637 nach Madrid begab, wo er unter dem Schutz des Herzogs Olivares, für den Hofreichlich beschäftigt wurde, und die Oberaufsicht über alle königliche Gebäude erhielt; ja, seine Geschicklichkeit erwarb ihm den Rang eines königlichen Hofmalers, und Reichthums der Prinzen Don Baltasar Carlos d'Astoria. — Eines seiner bewunderungswürdigsten Werke in der Malerei, das er in dieser Zeit für die Parochialkirche der heil. Maria ausführte, sind die Wunder des heil. Isidorus, und des heil. Bernhard im Kapucinerkloster zu Toledo. Seine Empfangnis der Maria in der Hauptkirche zu Granada, ist so vollkommen ausgeführt, daß ein Gemäuer 4000 Dublonen dafür bot. Überhaupt find seine Malereien so trefflich geeignet und so reichend coloriert, daß man ihm den Namen des spanischen Guido beilegte. In seinen Zeichnungen, deren er viele hinterließ, besaß er eine so außerordentliche Fertigkeit, daß er — gleich wie der Franzose La Fosse — wenn ihn ein Kramerspruch, sich hinsetzte, eine Zeichnung entwarf, sie demselben schenkte, und folglich den Ders bezeichnet, wo er sie verlaufen konnte. — Als Bildhauer ist sein Stil edel, und

11) 3, 115. 12) Wgl. Guichard mémoires, milit. I. 8. und Folard zu Polyb. 13) Pol. 3, 116. 14) Pol. 3, 114. Liv. 22, 49.

*) Schlegel Mem. Cann. oratione fun. recitata. Cass. 1772. 4. Grieders bes. ed. Gesch. Reght. zum 18. Bante. Meusel's 6. Kr. d. versch. Schriftst. 3. 25.

†) Biogr. univ. T. VIII. (von Jourdain).

die Draperien großartig geworfen; in der Baukunst folgte er dem Zeichenschmacke, der reich und überladen ist. Er starb 1676 *) und hinterließ viele Schüler, die ihn aber nicht erreichten. (Hesse.)

CANOBIA (CANOBIO) — THAL (Valle Canobia), ein enges wildes Thal in den piemontesischen Alpen, das sich vom Fincero nach dem Lago Maggiore hinzieht. Die armen Einwohner ernähren sich hauptsächlich von dem Schalen der Eichenrinde, die sie unter dem Namen Rusea an die Gerber in Canobia (am Lago Maggiore, mit 1300 Einw.) verkaufen. Schon Macceano (im 15. Jahrh.), nennt Canobio „emporium mercis coriaceae“ und Morigia hat im 16. Jahrh. aus den Büchern der Dogana nachgewiesen, daß jährlich von dort aus 50,000 kleinere und 12,000 größere gerberische Leder nach Mailand gingen. Diese Gerber reisen erhalten noch heut zu Tage ihren Ruf. Auch stößeln die Weiber viele Zwirnspinnen. Die Kirche della Virth mit einigen schönen Gemälden ist vom Bramante. Einst bildeten die Canobianer einen eigenen kleinen Freistaat †). (Graf Henckel von Donnersmarck.)

Canonicat, s. Domherr u. Stift.

CANONICUS, ein Eiland, zur Rhodetisland Grafschaft Newport gehörend und von der Insel Rhodetisland durch den Rhodetisland-Hafen, von deren Felslande durch die Narragansettsal getrennt, ist nur 4 □ Meilen groß und enthält gute Viehweide. Die Ortschaft Jamestown wird von 504 Hirtin und Fischern bewohnt. (Hassel.)

CANOPUS. Eine wenig bekannte Wangengattung, die Fabricius (Systema Rhynchotorum pag. 127.) beschreibt. Ihre Kennzeichen sind: glieberige Fühler und der ganze Körper oben von einem Schilde bedeckt. Die einzige Art C. obiectus hat ungefähr die Größe und den halbfugelförmigen Bau einer kleinen Coccinella und der Kopf ragt kaum aus dem vordern Einschnitte des Panzers, der die Stelle von Halschild und Schildchen vertritt, hervor. Die Farbe ist schwarz, Fühler und Beine gelb. (Germar.)

CANOPUS fabeolatus. Ein kleiner birnenförmiger, naserartiger, durchscheinender Körper, inwendig mit gebogenen über einander stehenden Querscheidwänden, an dem man aber keine Wundung sieht und der daher schwerlich ein Mantelthiergeschwürf sein kann, wofür er von Dreyß de Montfort gehalten ward, der diesen an den Küsten von Java (bis 14 Linie lang) vorkommenden Körper unter obigem Namen beschreibt (s. *Monst. Conchyl. system.* I. p. 290. mit Abbildung). (Nitzsch.)

Canopus, in der Archäologie und Astronomie, s. K.

CANORI, Sängvögel, so benennt Iliger die sechste Familie seiner Ordnung Ambulatores, welche sich durch einen mittelmäßigen oder ziemlich kurzen, geraden,

krummstirigen Schnabel, der vom Kinnrückenden durch das Zusammengedrückt und Witterförmige zum Pfriemenförmigen abwärtschneidet, und vor der Spitze einen Hausschnitt oder Zahn hat, und durch Gang- oder Scheißfische unterscheiden. (Merrem.)

Canosa, s. Canusium.

CANOSSA, eine in der mildern Geschichte Oberitaliens berühmte gemauerte, seitwärts zwischen Parma und Modena gelegene Burg. Ihr Erbauer war Azzo, der zweite Sohn Siegfrieds, eines Grafen von Lucra aus dem toscanischen Gebiete, dessen beide andere Söhne Siegfried und Gerhard nach der Theilung des väterlichen Erbes sich nach Parma begaben, und die Stifter zweier edler Häuser wurden, von denen das eine das Haus der Baratti, das andere, von Gerhard gestiftete, das Haus der Guiderti hießen †). Azzo, bald der angesehenste und reichste unter den Söhnen Siegfrieds, wurde der Stammälteste eines dritten Hauses, welches das Haus Canossa genannt wurde. Er erbaute nämlich auf einem felsigen Berge des ihm zugefallenen Erbtheils die Burg Canossa zu seinem Wohnsitz, und besetzte ihn durch seine Lage schon sehr gesicherten Ort durch Mauern und Thürme †). Die Burg war noch nicht lange errichtet, als Berengar I., der sich zum König von Italien aufwarf, mit seinem Sohne sie belagerte, weil Azzo sein Gegner war. Allein ihre Festigkeit schützte sie †). Als nachher Berengar II. die Königin Adelheid, Rothards Wittve, in Gefangenschaft warf, weil sie die Hand seines Sohnes Adelheid auszuheirathen wollte: so küdete sie, durch Mithilfe ihres Caplans Martinus aus dem Kerker entfliehend, nach Canossa, wo Azzo sie aufnahm und ritterlich vertheidigte †). Denn kaum hatte Berengar Adelheids Kustent auf Canossa erfahren, als er, von Furcht entbrannt, gegen die Burg anzog, um an Azzo Rache zu nehmen. Eit widerstand aber der langen und hartnäckigen Belagerung durch die Höhe ihrer Lage, die Festigkeit ihrer Mauern und die Tapferkeit ihrer Vertheidiger, bis im Jahre 951 Kaiser Otto der Große, von Azzo über seine und Adelheids Lage benachrichtigt und zu Hilfe gerufen, in seiner Hoffnung auf Adelheids Hand herbei kam, Canossa besetzte, in Azzo den Freund und in Adelheid die Braut besetzte †). Nach Azzo's Tod fiel Canossa, da der älteste Sohn Rudolf frühzeitig gestorben und der zweite, Gottfried, Bischof zu Brescia war, an den dritten Sohn Ecbald, der von Königen und Fürsten hochgeschätzt und vom Papst Johann XVI. mit Ferrara belehnt wurde †). Auch er bewohnte Canossa und erreichte

*) Nach Belasque und Marten starb er 1676. Florileg, Th. 4. S. 266, setzt als Todesjahr, ohne einen Grund anzugeben d. J. 1667 an.

†) Sgl. Anonetti Viaggio da Milano ai tre Laghi (Milano 1844) p. 105.

1) Vita Comitissae Mathildis ab auctore anonymo, ap. Muratori Script. rer. Ital. T. III. l. p. 389; *Leoberti Script.* rer. Brunsvic. T. I. p. 689. *Donato* vita Mathildis ibid. p. 634.

2) Cronica della vera origine et attioni della illustre Contessa Matilda d. Padre Don. Bamed. Lucchino da Mantua c. I. Vita Comitissae Mathild. ap. Leibn. T. I.

3) *Donato* vita Mathild. ap. Leibn. I. l. p. 634. Vita Com. Mathild. ibid. p. 690.

4) Vita S. Adelheidis imperatricis apud Leibn. T. I. p. 263. 5) *Fredwards Chron.* an. 654. *Reginonis Chron.* ap. Pistor. T. I. p. 105. Vita Mathildis c. p. 671.

6) *Florentini Memorie* di Matilda la gran Contessa etc. p. 8.

ein hohes Alter. Von seinen drei Söhnen lebte Konrad am liebsten dem Kriege, Thedald war Geistlicher und wurde Bischof von Arezzo, Bonifacius erhielt die väterlichen Stammgüter und lebte auf Canossa ⁷⁾. Schon seine Vorfahren hatten diese Güter so bedeutend vermehrt, daß sie eine Markgrafschaft bildeten und sie den Titel Markgrafen führten ⁸⁾. So ward auch Bonifacius einer der mächtigsten und angesehensten Herrn in Oberitalien; schon unter seinem Großvater Azzo bezieht die Markgrafschaft die Dörfer von Modena und Reggio ⁹⁾. Sie war aber seitdem immer noch vergrößert worden und selbst Bonifacius vermehrte noch seine Besitztungen ¹⁰⁾. Oftmals war er den Kaisern, sowohl Konrad II. als Heinrich III. auf ihren Kriegszügen zu Hilfe gezogen und hatte sich durch mächtigen Beistand ihrer Gunst erworben ¹¹⁾. Durch seine zweite Ehe mit Beatrice, der Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen, war er durch ihre Mutter Mathilde selbst mit dem kaiserlichen Hause in Verwandtschaft getreten ¹²⁾. Aus dieser Ehe stammte nun außer einer Tochter Beatrice, die frühzeitig starb, und einem Sohne Friedrich, der ebenfalls schon 1053 starb, die berühmte Markgräfin Mathilde, die in der Geschichte Heinrichs IV. und Gregorius VII. eine der wichtigsten Rollen spielte. Nach des Markgrafen Bonifacius Tod 1052 vermählte sich Beatrice, um ihre Lande durch eine Verbindung mit einem mächtigen Fürsten um so eher beschützen zu können, mit Herzog Gottfried von Lothringen ¹³⁾. Diese Verbindung mit dem Feinde des Kaisers regte, wenn auch nicht zuerst (denn schon Bonifacius war zuletzt wegen seiner Macht von Kaiser sehr geschätzt worden) ¹⁴⁾, doch mehr als je den Haß des Kaisers gegen das Haus Canossa oder Toskana auf. Als daher der Kaiser Heinrich III. im J. 1055 nach Italien zog, um sich gegen Gottfrieds wachsende Macht sicher zu stellen, nahm er dessen Gemalin Beatrice, die ihm entgegen kam zu ihrer Vertheidigung, als Kriegsgefangene und Gefisel mit sich ¹⁵⁾. Diese Feindschaft erbte auch auf die beiderseitigen Nachkommen, auf Heinrichs Sohn Heinrich IV. und auf die Tochter der Beatrice, Mathilde fort; denn diese hatte während ihrer ganzen Jugendzeit die Folgen des Hasses des Kaisers gegen ihr Haus erfahren müssen und es war daher wol sehr natürlich, daß sich ihrer Seele der entschiedenste Widerwille und eine unbestehliche Abneigung gegen das Kaiserhaus eingeprägt hatte. Aber eben so natürlich war, daß schon von früh an ihre Gesinnung zum römischen Stuhle hingezogen wurde, wovon sie auch in ihren Jugendjahren auffallende Beweise gab ¹⁶⁾. Noch zu Lebzeiten ihrer Mutter und ihres Stiefvaters trat sie mehrmals selbst in Waffen gegen die Anhänger Heinrichs IV. auf ¹⁷⁾; wie denn über-

haupt in den langwierigen und heftigen Kämpfen des Kaisers mit dem päpstlichen Hofe dieser letztere an dem Hause Canossa im nördlichen Italien seine mächtigste Stütze hatte. Darum konnte auch Gregorius VII., als er seinen Streit mit Heinrich IV. begann, ganz vorzüglich auf den Beistand dieses Hauses rechnen. Und er that es sogleich beim Eintritt seines Amtes ¹⁸⁾, nachdem sowohl er selbst, als Beatrice und Mathilde den König Heinrich zum friedlichen Nachgeben zu gewinnen vergeblich versucht hatten. Gerade in dem Jahre (1076), als Gregorius den Bann gegen Heinrich aussprach, starb Mathildens Mutter Beatrice; ihr Gemal Gottfried von Lothringen, Markgraf von Toskana war schon 6 Jahre zuvor (1070) ¹⁹⁾ gestorben. Mathildens eigener Gemal, des ebenenannten Gottfrieds Sohn, Gottfried der Gute, Herzog von Lothringen, mit dem sie aber nur eine Zeit lang im ehelichen Verhältnisse gestanden hatte ²⁰⁾, wurde im Anfang des J. 1076 ermordet ²¹⁾. So stand also Mathilde in dieser schwer bewegten Zeit allein, aber sie stand im Besitze der Oberrichter über das größte der damaligen Reichen in Italien auch um so mächtiger ²²⁾ und dem Papste, „ihrem Freund und Vater“ um so treu ergebener da. Daneben zog auch das Interesse der Besitztungen ihres Hauses die Markgräfin zur innigsten Verbindung mit dem römischen Hofe hin; denn stieg Heinrich in dem Streite ob: so war es sicherlich um den größten Theil der Macht ihres Hauses gethan. Als aber für Heinrich der Schredenstag zu Tribur gekommen, die Entscheidung gefallen und ihm nur die Wahl gelassen war, ob er in Demuth sich mit der Kirche versöhne oder das Haupt eines Andern mit der Krone Deutschlands geschmückt sehen wolle, bat er die Markgräfin um ihre Vermittelung bei dem Papste. Sie übernahm sie zwar; aber nur das Eine erließ der siegesfrohe Gregor dem bedrängten und gedrückten Kaiser, daß die Buße des kaiserlichen Sünders nicht in der Weltstadt Rom, sondern in den Mauern von Canossa, der Burg der Feindin des Papstes und der Verwandtin Heinrichs, vollführt werden solle, obwohl auch dieses für ihn, der das Haus Canossa schon so lange bedrängte, Demüthigung genug war. Und so sah Canossa, wo sich der Papst hinbegeben, im J. 1077 den trübseligen König 3 Tage lang im linnenen Fußleide bei strenger Winterkälte unter freiem Himmel stehen: ein Ausseht, über welches selten ohne Vorurtheil und mit richtigem Blick in die Zeit gedacht und gesprochen wird ²³⁾. Nichts hat Canossa im gemeinenelde der Geschichte berühmter gemacht, als dieses Schauspiel der Schande und Schmach, in welchem Heinrich sich seine Knecht selbst geschaffen hatte. Bald nachher geschah es auf Canossa, daß Mathilde in Gregors Anwesenheit dem heil. Stuhle und Toskana als Kirchengut vermachte, weil kaum zu zweifeln war, daß nach ihrem

7) Fiorentini p. 12. Luchini Cronica c. 1. 8) Fiorentini p. 8. Simon's Hist. S. 140. 9) Mathildis Comitissa Genealogia auctore Cantelario. Donnio vita Mathild. 10) Cantelario. 11) Vita Comitiss. Mathild. c. 6. Cantelario. 12) Fiorentini p. 27. Weigt's Oertgen's VII. S. 36. 13) Lambert. Schaffn. an. 1053. Weigt's Gregorius VII. S. 29. 14) Vita Comitiss. Mathild. c. 6. 15) Lambert. Schaffn. an. 1056. 16) Fiorentini an. 1060. 17) Ibid. an. 1062.

18) Weigt's Gregor. VII. S. 215 — 216. Fiorentini p. 123. an. 1073. 19) Lambert. Schaffn. an. 1070. 20) Fiorentini an. 1076. 21) Lambert. Schaffn. an. 1076. 22) Simon's Gesch. der Italien. Freistaaten B. 1. S. 253. 23) Rabens allgemeine Geschichte der Kaiser und Päpste, 2c Th. S. 438. Weigt's Gregor VII. S. 475.

Tode Heinrich einen Gegner des Papsts in den Besitz dieser Lande setzen werde²⁴⁾. Zugleich stellte die Markgräfin dem Papste eine Urkunde aus, kraft deren bei ihrem Tode ihr sämmtliches Besitztum dem röm. Stuhl anheim fallen sollte²⁵⁾. Dieß war der Grund des langen Haders des Kaiserthums mit dem edmüthigen Stuhl um die Mathildischen Erbgüter²⁶⁾. Nachmals wurde jene Vergabung noch erweitert und von neuem bekräftigt, weil sie nur das Eigenthum und nicht die Lehen oder Regalien betreffen hatte. Als nun die Markgräfin am 24. Juli 1115 (im 69. Jahre) starb, sprach der röm. Stuhl die sogen. Mathildischen Besitztungen als sein Eigenthum an. Heinrich V. aber betrachtete diese Güter, da Mathilde ohne Erben war und das Haus Canossa überhaupt mit ihr ausstarb, als dem Reiche anheim gefallen²⁷⁾, leg im J. 1116 nach Italien und nahm die Mathildische Erbschaft in Besitz²⁸⁾. Dieß war der Anfang des langen Streits zwischen dem Kaiser und den Papsten über die Mathildischen Besitztungen. Aber die Evidenz der Schenkungsurkunde ließ sich freilich schwerlich streiten, eben so wenig aber das Recht Mathildens zur Verschönerung ihrer Klöster, wol aber darüber, welche von ihren Besitztungen Klöbern und welche dagegen Lehen waren; denn im Laufe der Zeit waren die dinglichen Eigenschaft von manden Gütern vergessen worden²⁹⁾. Vor allem machten die Päpste Ansprüche auf die Mathildischen Güter in Mittelitalien, und es gelang zwar auch dem Papste Honorius II., einen Theil dieser Güter nach Heinrichs V. Tod mit dem Besitztum des edmüthigen Erbschafts zu vereinigen; allein im J. 1133 mußte Innocenz II. diese Güter dem Kaiser Lothar gegen einen jährlichen Zins von 100 Mark Silber als päpstliches Lehen zurückgeben und gestatten, daß nach Lothars Tod dieses Lehen unter den nämlichen Bedingungen an dessen Schwiegersohn Herzog Heinrich von Baiern übergeben sollte³⁰⁾. Über den Umfang der sämmtlichen Ländermasse, die Mathilden zugehört hatte, ist es eben so schwer zu ganz sicherer Gewißheit zu kommen³¹⁾, als über ihr nachfolgendes Schicksal. Die Reichleichen kamen, wie es scheint, sämmtlich an das Bisthümliche Haus³²⁾, Canossa selbst hatte als kaiserliches Lehen seine eigene Herrschaft; im J. 1185 ertheilte Kaiser Friedrich I. den Brüdern Guido, Roland und Albert von Canossa die Investitur über Canossa, Bisanelli und Gissi unter denselben Bedingungen, wie die Lehen schon ihr Vater und Großvater besessen hatten³³⁾. Als endlich nach der Ermordung

des Kaisers Philipp von Schwaben Otto IV. den Thron bestiegen wollte, benutzte der Papst Innocenz III. im J. 1209 die Gelegenheit, seinem Stuhle unter andern Gebieten Italiens auch „die Länder der Markgräfin Mathildis“ d. h. diejenigen, auf welche die Päpste immer ihre Ansprüche erhoben, durch einen Eid förmlich zu sprechen zu lassen³⁴⁾, und so wurden nun diese Lande der des Mathildischen Erbschaft dem heil. Petrus einverleibt. (Voigt.)

CANOT (Pierre Charles). So berühmte dieser Künstler sich auch durch seine Kupfersteine in Landschaften, Seestücken und Erschlachten machte, so kent man doch wenig von seinem Leben, und weiß nur, daß er um 1710 in Frankreich geboren wurde, und sich in seinem 30sten Jahre nach England begab; hier arbeitete er theils für Dondel, theils für andere Beleger, und wählte immer nur die berühmtesten Meister zu seinen Vorbildern, als: Claude Lorrain, Berghem, Peter Raar, Zennier, B. van de Velde, Bachmann und den berühmten englischen Marinemaler Richard B. Paton. Die Arbeiten nach letzterem, worin er sich selbst übertraf, sind die vier Darstellungen: 1) Ansicht der russischen Flotte, die zum Angriff der türkischen anrückt; 2) die russische Flotte greift die türkische bei Nacht an; 3) Niederlage und Flucht der türkischen Flotte; 4) gänzliche Zerstörung der türkischen Flotte. Allein die außerordentliche Anstrengung bei diesen Platten, wozu Ursache an des Künstlers Tode; er starb 1777 *) zu Antistown. (Weise.)

CANOURGUE (la), Stadt im Bezirk Marzejols des Dep. Lozere am Ufer eines in einem steilen und schenenden Thale, hat 1 Pfarr-, 1 Klosterkirche, 340 Häuser und 1730 Einwohner, die Käs- und Seidenweben, und auf ihrem Märkten einen bedeutenden Koen- und Viehhandel treiben. (Hassel.)

CANOVA (Antonio), einer der berühmtesten Bildhauer der neueren Zeit, wurde den 1. Nov. 1757 zu Possagno, einem Dorfe im Trevisanischen, von armen Eltern geboren. Von der Art, wie man in dem Knaben den Beruf zum Künstler entdeckt habe, hat sich aus Gerardi's Memoire Trivignano eine Anekdote allgemein verbreitet. Man erzählt, der verworfne Knabe sei als Küchenjunge zu dem Herrn von Gallie in Dienst gekommen; einst habe bei einem glänzenden Gastmahl des Koch die damals üblichen Wüßthe von Figuren vergessen, der 12jährige Canova dessen Verlegenheit bemerkt und ihm daraus geholfen, indem er aus einem großen Stück Butte einen Löwen gebildet, welcher bei Tafel die Bewunderung aller Gäste auf sich zog. Der Sohn eben jenes Herrn von Gallie, der mit Canova schon in früherster Jugend ein Freundschaftsbündniß schloß, läugnet in seinen Memoire per servizio alla vita del March. Ant. Canova (Vend. 1823) zwar nicht die Thatfache, wol aber, daß diese erst seines Vaters Interesse für den Knaben, — der nie als Küchenjunge in dessen Hause diente, —

24) Voigt's Gregor VII. S. 497. 25) S. die Urkunde bei Leibnitz. Script. rer. Brunav. T. I. p. 687. *Asturari* Script. Ital. T. V. p. 364. 26) „Haec ergo causa inter Pontificem et romanum Imperium dissensionis et odii fomitem ministravit.“ *Petrus Diaconus*. L. III. c. 49. 27) Kiler Dissert. de donatione Mathildina 1715. *Joachim* Comment. de spurio Mathildino dono. 1736. 28) *Wilhelm*. *Melzer*. de gestis Pontificum L. III. 29) *Eichhorn's* teutsche Staats- und Rechtsgesch. Bd. II. S. 237. a.). 30) *Baroni* Annal. eccles. an. 1133. 31) *Eichhorn's* Urgeschichte der Welten S. 83. 32) *Eichhorn's* Staats- und Rechtsgesch. a. a. O. 33) *Muratori* Antiquit. Ital. T. I. p. 609.

34) *Bowers* Gesch. der Päpste. Bd. VIII. S. 27.

*) *S. Gaugh's* Topogr. T. II. p. 299. *Walpole* (Appendix), p. 497.

erregt habe, und gibt dagegen folgenden Bericht. Canova hatte erst ein Alter von 3 Jahren, als sein Vater Pietro, ein Steinmetz, starb. Seine Mutter verheiratete sich nachher in die benachbarte Stadt Treviso, wo sie Antonio's geliebten Großvater Giambattista Sartori gebar; Antonio ward im Hause seiner Großeltern mit größter Zärtlichkeit und Sorgfalt erzogen. Sein Großvater Pasino Canova war auch ein Steinmetz, aber ein Mann von ausgezeichneten Talenten, der die Baukunst trieb, richtig, leicht und gefällig zeichnete, geschmackvolle Verzierungen arbeitete, zuletzt auch Reliefs und selbst Statuen aus Marmor verfertigte. Der Enkel versuchte sich aus innerem Triebe an allem diesem und ahmte nach, was er vor sich sah. Jäher, der in der Nähe ein Landgut und für Pasino viel Achtung hatte, fand sich bald auch von dem Enkel angezogen, der so viel Talent verricht und ein in hohem Grade liebendwürdiges Kind war. Er führte ihn deshalb in seine Familie ein, wo Canova dem Bildhauer Torretto, der damals in dem nahe gelegenen Pagnano lebte, bekannt wurde. Mit väterlicher Sorgfalt nahm sich dieser der Ausbildung des Knaben an, dessen Künstlerverpfl nicht zu bezweifeln war. Dieß bewog den Herrn von Folier zu rühmlicher Unterstützung. Nach Verlauf zweier Jahre begab Torretto sich nach Venedig, Canova begleitete ihn, sah sich aber, da sein Lehrer kurz darauf starb, bald auf sich selbst, ohne Zweifel zu seinem Glück, angewiesen. Er wendete sich zunächst an die Wirklichkeit der Natur, und besuchte auch die Theater in der Absicht, um den Blick für das Charakteristische der Formen und der Stellungen immer mehr zu üben. Außerdem waren die Akademie der schönen Künste und die Galerie Farketti fast die einzigen Orte, die er besuchte. Der Eifer seines Studiums ward durch glücklichen Erfolg gefördert; in einem Alter von 16 Jahren verfertigte er für seinen Gönner eine Statue der Eurydike, die er bald darauf durch seinen Drusus übertrug. Als Medelli arbeitete er während seines Aufenthaltes in Venedig nach: Nyssa und Daphne, Aëtolus, Hercules den Schlangenträger und eine Kolossalfigur; in Romper führte er aus die lebensgroße Portraitstatue des Marschalls Poleni und die lebensgroße Gruppe Dädalus und Icarus. Mehr oder minder sah man allen diesen Arbeiten an, daß er seine Studien nur nach der Wirklichkeit und einer oft düsterigen Natur gemocht hatte; allein war in einem Alter von 22 Jahren schon so viel geleistet hatte, der mußte noch größere Erwartungen für die Zukunft erregen. Damit dieß ganz in Erfüllung gehen mochten, hatte Folier nichts Angelegeneres als den jungen Künstler nach Rom zu verschleppen. Dabin ging er gegen Ende des Jahres 1780, von Folier dringend an seinen Freund, den Gesandten Girolamo Zuliani, empfohlen. Dieser, ein Kenner der Kunst, nahm sich des jungen Künstlers aufs eifrigste an. Die Gruppe des Dädalus und Icarus war die erste, die er zu Rom aufstellte, und sein Gönner verschaffte ihm ihn den Rath eines Volpato, Battioni, Gadey, Hamilton, Cuccini, Giovinio, deren Theil sich bald aufthiel, daß zwar das Fleisch mit Sorgfalt behandelt und der Natur getreu nachgeahmt, der Styl in beiden Figuren aber nicht zu

der Höhe gebracht sei, welche der Künstler erreichen könne. Zu Ende des Jahres 1781 gelang es seinen Gönnern, ihm eine Pension von 300 Ducat auf 3 Jahre auszuwirken, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seinen Studien und Arbeiten ruhiger obzuliegen, und auch den seiner Kunst unentbehrlichen Wissenschaften, an deren Kenntniß es ihm noch gebrach, sich zu widmen. Die Gruppe des Ihesus als Siegers des Minotaurus¹⁾ war das erste Werk, welches er zu Rom ausführte. Niemand hatte von dieser Gruppe, bis sie vollendet war, etwas gesehen, seinem Gönner dem Gesandten oder hatte Canova mit dem Kopfe des Ihesus in Gyps ein Geschenk gemacht. Der Gesandte lud eines Tages die vornehmsten Künstler zur Tafel, und dieser Kopf war aufgestellt. Bei aller Verschiedenheit des Urtheils über Einzelnes war man einstimmt der Meinung, daß das Werk ein griechisches von bedeutendem Werthe sei. „Wohl!“, sagte der Gesandte, so kommen Sie, um das Original zu sehen.“ Von da an war Canova's Künstlererf begründet; gegen den Meist der andern Künstler schätzte ihn seine Reichenbeit, seine Milde, seine Herzlichkeit, die Keinheit seines Charakters, die ihm alle Herzen gewonnen. Was Kenner von ihm hofften, suchte er zu werden, der Wiederhersteller des seit Bernini verlorenen guten Geschmacks in der Sculptur. Ein glücklicher Zufall sagte es, daß Volpato ihm die Arbeit eines öffentlichen Werkes übertrug, die Verfertigung des Denkmales für den Papst Klement XIV. (Bagnarelli) in der Kirche degli Apostoli. Der Künstler sah dabei mehr auf die Zukunft als auf den gegenwärtigen Gewinn. Dieser war in der That so unbedeutend, daß Canova nach jährlicher Arbeit nur einen Ueberschuß von einigen hundert Fiorinen hatte. Ein anderes öffentliches Monument, das des Papstes Klement XIII. aus dem Hause Neovione nach ihm einige Jahre später aufgetragen und 1792 in der Peterskirche aufgestellt; es wird von Kennern jenem, für überflüssig erklärten, ersten weit vorgezogen²⁾. Sein Ruf war nun durch ganz Italien verbreitet, und er konnte sich, des Verdienstes durch seine Arbeiten gewiß, ruhig an die Ausübung eigener Ideen begeben³⁾, ohne auf Befehl von Arbeiten warten zu müssen, deren er jedoch bald viele erhielt; und da er sonst größeren Arbeiten halber seine Werkstatt hatte vergrößern und mehr Geiseln annehmen müssen: so konnte er nun auch in kürzerer Zeit mehr Werke liefern. „Er

1) Im Jahr des Grafen Fieschi zu Wien.

2) Das erste

Denkmal ist in Kupfer gestochen von Sitoulli, das zweite von Morggen. 3) In die Geschichte von einem jener Monumente zum andern fallen die ersten Arbeiten von ihm, die denen er einen neuen Weg eintrug, Pische von Amor unter die Füße, man sieht, wie er seine früheren Werke nicht sah. Selbst seine früher verfertigte Kette des Minos, die einen Schmetterling auf ihrer einen Hand bei den Fingern hält, erklärte aber Canova für eine seiner Augenfehlheiten; jedoch seine Götter, erwiderte ihm eine Dame. Den Amor bildete er um jene Zeit zu wiederholten Malen, und trug sich auch schon mit der Idee seiner Gruppe Perseus und Andromeda, die er nachmals ausführte, und die sich jetzt in Rom befindet. Gestochen ist sie von Bertini, so wie die stehende Pische.

selbst, sagt Bernow, verfertigte seitdem bloß die Modelle seiner Erfindungen, zuerst klein in Wachs, um seine Idee auszuwirken und zu verüben, dann in Thon von derselben Größe, die das Werk haben soll; das Uebertragen des in Gyps abgeformten Modells auf den Marmor, so wie das Ausbauen des Bildes aus dem Groben, überließ er geschickten Arbeitern bis auf den Punkt, wo er selbst wieder die letzte vollendende Hand anlegte. Der Künstler hatte dabei die zu empfehlende Gewohnheit, sich während der letzten Ausarbeitung seiner Bilder, die an großen Werken oft mehr Wochen und Monate dauerte, die Schriften der Alten aus italienischen Uebersetzungen vorlesen zu lassen, wodurch er ohne besondern Zeitaufwand eine ihm sehr nützliche Befanttschaft mit den vorzüglichsten Werken der Alten erwarb, die ihn in den Stand setzte, seine Erfindungen meistens ohne Beihilfe eines gelehrten Rathgebers zu entwerfen, und manchen Wink über Komposition und Zeichnung aus denselben zu benehmen."

Es würde überflüssig seyn, das ganze Verzeichniß der von Canova gelieferten, ganz und halb runden Bildwerke hier aufzuführen, da man dasselbe fast in allen nachher anzuführenden Schriften findet. Er stellte viele Gegenstände aus der mythischen und wischen, heiligen und profanen Geschichte dar, und fast nach seinen arüngen Versuchen im Felde des Gefäßlichen und Reizenden *) erst späterhin wieder zu Darstellungen des Heroischen und Tragischen. Drei öffentliche Denkmäler führte er dann aus, das eine für Venedig, das Monument des Admirals Emo, das andre für Wien, Monument der Kaiserin Christina von Österreich. Während der Revolution begleitete er seinen Wohnort den Prinzen Reşonico nach Truttsland. Die Reise ging über Wien, Dresden bis Berlin: erst nach Vertreibung der Franzosen aus der Lombardie kehrten Beide wieder nach Italien zurück. Das erste Werk, welches Canova seitdem aufstellte, war sein Verfeß, wodurch sein Ruhm den höchsten Gipfel erreichte: wiewol Kenner der bald nachfolgenden lebenden Gruppe Amor und Psyche den Vorzug ertheilen. "Die neuere Kunst, sagt Bernow, hat nichts Anmuthigeres, nichts Lieblicheres gebildet. Die schönste Einheit herrscht im Ganzen der Komposition, wie im Ganzen jeder Gestalt. Erfindung, Darstellung und Ausführung sind gleich vortrefflich, so daß wir nicht zu entscheiden wissen, ob die geistvolle Erfindung, oder die schöne Anordnung der Gruppe, oder die reizende Bildung der jugendlichen Gestalten, oder der seltene Ausdruck des Affekts der Särlichkeit, oder die mechanische Vollendung höheres Lob verdiente: denn alle diese Theile wetteifern mit einander in der Vortrefflichkeit, um in ihrer schönen Zusammenfassung den reinsten Kunstgenuß zu geben." 1).

4) Das ist seine, jetzt in Paris befindliche und dem Hrn. v. Sarmarbo gehörige, das den Napoleon nicht zu zeigen, kann in dieser hat er keineswegs eine eigene Särlichkeit dargestellt. Im Jed und Tadel derselben scheint man zu weit gegangen zu seyn. Auf jeden Fall ist die Idee zu Canova's Darstellung original. Das Vortreffliche von der Art des Gefäßlichen und Reizenden, was er jetzt verfertigte, war seine Debe. Sie ist im Bild des Kaisers von Anstalt. 5) Diese Gruppe kam nach Malmassen; für den Kaiser von Rußland verfertigte C. eine Reiter.

Im J. 1802 wurde Canova nach Paris berufen; er erhielt den Auftrag, zu einer kolossalen Statue Napoleon's die Büste desselben zu verfertigen. Sie ward ein Meisterwerk, welches eine der charaktervollsten und bedeutendsten Physiognomien in einem großen und edlen Style behandelt darstellt 1). Der Künstler hat nachher noch mehr Personen der napoleonischen Familie dargestellt, unter denen die Mutter Napoleon's, von ihm 1805 in Marmor ausgeführt (jetzt zu Rom in einem Palaste der Familie Canova 2)), „voll Adels wie die antike Agrippina" 3), sich auszeichnet. In demselben Jahre führte er seine siegreiche Venus aus, deren Kopf bestänlich Bildniß der Prinzessin Pauline Borghese ist 4). Im J. 1811 vollendete er die, nachher nach Parma gebrachte, Statue der Götter in der Eintracht, und wählte dabei zu seinem Modell die Kaiserin Marie Louise. Eine seiner Töchterinnen, mit der Thra im Arm, ist die Porträtstatue der Gemalin Lucian Bonaparte's.

Nach der großen Umwandlung der Dinge in Frankreich kam Canova im J. 1815 wieder nach Paris, um unter dem Titel eines päpstlichen Umbassadeurs aus dem französischen Museum die von Rom weggeführten Kunstwerke zurück zu fordern und das Zurückschaffen anzuvernehmen. Es ist begreiflich, daß er sich durch dieses Geschäft den Pariser nicht sonderlich empfehlen konnte, und manches hatte Urtheil derselben über ihn dürfte wol auf Rechnung ihres Vorurtheils zu seyn seyn. Nach Beendigung dieses Geschäftes machte er eine Reise nach England, wo der Prinzregent ihn sehr gnädig aufnahm. Er kehrte 1816 nach Rom zurück.

Von seinen Kunstwerken bemerken wir noch folgende. Denkmale verfertigte er noch auf die Marquis de Santa Croce, auf Alfieri, Volpato, den Grafen Souza, portugiesischen Gesandten in Rom, Friedrich Prinzen von Cranten, auf den Grafen Radini, Pius VI. und den Cardinal von York, ein Krenopath für seinen Wohnort Kaiser, und das Modell zu einem Mausoleum für Nelson. Seine Statue Washington's, der großen amerikanischen Nation gewidmet, ist im Saal des Senats von Carolina aufgestellt.

Selten sind durch Verdienst oder Günst des Glücks auf einen Künstler so viele Ehren und Reichthümer gehäuft worden als auf Canova. Er war geübt von Moslo, Wardese von Sizilien mit einem jährlichen Einkommen von 3000 Scudi, Ritter beider päpstlichen, des österreichischen

6) „Wenn, sagt Bernow, zu dieser Büste auch die Statue so glücklich gelungen wäre: so würde Napoleon's Heftigkeit das charaktervollste, edelste und vollkommenste Werk Le's seyn." Nach der Schlacht von Austerlitz stellte C. Napoleon dar als Kaiser der Friede bringender. Napoleon schickte beim Ueberfall dieser Statue und sagte: Canova eroit donc qui se fait mes conquêtes à coup de poing. Ein fernerer Wechsel des Schicksals hat den Herzog Wellington zum Herrscher dieser Statue gemacht. 7) So gütig hat er auch, nach der Binge, nach, des Contemporains im Bild des Herzogs von Drausfien. 8) Diese liegende Venus ist nicht zu verwechseln mit der schon oben, die dem Tod entzogen. Diese befindet sich jetzt in Rembrandt im kleinen Park des Königs von Bayern. In München befindet sich von Canova die schöne Gruppe der Grazien.

schen Leopold., des russischen St. Georgen-Ordens, und des Ordens beider Sicilien, Kommandeur des Ordens der eisernen Krone, Bürger der Republik St. Marino, Kustischer der Künste und Alterthümer im römischen State mit jährlicher Pension von 400 Scudi, Präsident zweier Kunstakademien, Mitglied des französischen und italienischen National-Instituts und fast aller namhaften europäischen Kunstakademien. Die größte Ehre aber, die ihm als Künstler zu Theil wurde, war, daß sein Verfeß und seine beiden Hauptkämpfer Krugab und Damocles für das Museum Pio-Clementinum angekauft worden, worin bis dahin kein Werk der neueren Kunst stand, ja daß man seinen Verfeß für würdig erkannte auf dem Fußgestelle aufgestellt zu werden, welches durch die Wanderung des Apolls von Delosord nach Paris leidet geworden war. Der Papi bestätigte das Urtheil der römischen Kunsttrichter, und nannte Canova in einem Dekret den Nebenbuhler des Phidias und Praxiteles.

Ob nun die Nachwelt dieses Urtheil bestätigen werde, darüber sind die Stimmen getheilt. Die strengeren Richter sprechen ihm tiefes Studium der Antike und der Natur ab und finden sein Talent unzureichend für das Erhabene und Große. Im Gebiete des Reizenden, Anmutigen, Lieblichen gesteht man ihm allgemein Meisterschaft zu, wenn man gleich tabelt, daß er durch seine Behandlung des Marmer überal zu sehr nach Reiz gehandelt habe⁹⁾. Diekmann scheint es, daß ihm unbedritten bleiben werde das Lob, der Bildner der Grogie, und das Verdienst, der neueste Wiederhersteller des reineren Geschmacks in der Bildhauerei gewesen zu seyn. Hätte daher auch seine Mitwelt die Verwunderung seiner Kunst in Manchem übertrieben: so bleibt ihm doch genug übrig, was ihm die Achtung der Nachwelt sichert. Meyer hat gezeigt, daß Canova auf eben dem Wege gieng wie Mengs, die Schönheit der Formen suchte, und in seiner Art fast eben so viel leistete wie Mengs und von dem Publikum gleich lauten Beifall dafür erhielt, woraus der Schluß gezogen wird, daß der Geschmacks am Schönen zu des Künstlers Zeit der verbreitetste und herrschende gewesen sei.

Canova starb am 13. Okt. 1822 zu Venedig, wo er am 4ten angekommen und folglich erkrankt war. Am 17. wurden ihm in der St. Markuskirche die Exequien gehalten, und sein Leichnam nach in seinen Geburtsort abgeführt, um in der dortigen neuen Kirche, nach Beendigung derselben, beigesetzt zu werden. Diese Kirche ist seine eigne Stiftung und nach einem großen Plane angelegt, eine Rotunda, deren Frontispiz genau nach dem Pantheon zu Athen kopirt ist. Die Säulen-daran sind so groß als die am Pantheon zu Rom. Ein Schmuß des Inneren wird seine Statue der Religion seyn, zu welcher er im J. 1815 das Modell verfertigt. Er hinterließ ein Vermögen angeblich von 7 Millionen Scudi. In seinem Testamente erklärte er, er habe zu der Ehre und Religiosität seines Stiefbruders das volle Vertrauen,

daß er dieses von ihm angefangene Werk nach seinem Plane vollenden und seine Kosten schonen werde.

Sammlungen von Abbildungen seiner familiären Werke sind mehr erschienen, in Italien mit Erklärungen von der Gräfin Adruzzi, in Paris von Herrn v. Latouche (siehe 20 Hefte stark, der Heft mit 5 A.). Von diesem seit 1823 b. Revil erschienenen Nachschick der ersten Sammlung gibt Fr. Schulz in Stuttgart lithographirte Umrisse. Eine ähnliche Sammlung erschien zu London von Feinr. Noft. — Über Canova ist das reichhaltigste Werk v. Missirini della vita di Antonio Canova in 4 Bänden (Prato 1824). Zur Vertheilung Canova's dienen am besten A. W. Schlegel's Auslass in der Zm. a. L. Z. vom J. 1805, Bernow's Abh. den Bildhauer Canova und seine Werke in Bd. 1. der römischen Studien, und H. Meyer in Göthe's Winckelmann und sein Jahrhundert¹⁰⁾. (Gruber.)

CANOVAI (Stanislaus), geb. den 27. März 1740 zu Florenz, und eben dort gestorben am 17. Nov. 1811. Obgleich ein Sögling der Jesuiten schloß er sich dennoch schon frühzeitig den Plaristen an. Über ein halbes Jahrhundert trug er Philosophie, Ideologie, Physik und Mathematik vor, zuerst in den Rhythmen seines Ordens, dann in Cortona, später in Pavia und seit 1786 in seiner Vaterstadt. Auch hat er als Schriftsteller in mehrern Fächern gearbeitet. In seinen *Riflessioni intorno alle più seccole*, werden diese Institute gegen die Angriffe des Galatani vertheidigt. Daß er in den nach seinem Tode (1817) in Florenz herausgegebenen *Panegirici* (2 B. 8.) die Rede auf den heil. Francisus von Sales, Calvin, Willelms und Luther „*sacrilieghi passionari*“ nennt, wird man dem eifrigen italienischen Frazier schon zu Gute halten müssen, dessen anerkannter Frömmigkeit es vergönnet ward, dem berühmten Vittorio Alfieri in seinen letzten Augenblicken beizustehn. Das Elogio di Amerigo Vespucci, che ha riportato il premio della nob. Accademia Etrusca di Cortona, con una diss. giustificativa di questo celebre navigatore. Firenze 1789. 4., vierte Auflage 1798. 8. und die *Viaggi di Amerigo Vespucci con la vita, l'elogio e la descrizione giustificativa*. Firenze 1817, worin der Verf. sich bemüht, Vespucci die Ehre zu sichern, daß Heiland von Amerika entdeckt zu haben, haben in Italien eine Menge Streitschriften veranlaßt, unter denen die des Grafen Nipione zu Turin sich auszeichnen. Die in den *Atti de' Fisico-accademici di Siena* abgedruckten Abhandlungen sull' anno magno degli Etruschi, sulle vicende delle longitudine geografiche dai tempi di Cesare Augusto fino a quelli dell' imperadore Carlo V., *riflessioni sul metodo di risolvere l'equazioni numeriche proposte dal signore la Grange u. m. A.* führen Canovai den Ruf eines der besten neuen Mathematiker. Seine durch mannichfaltige Zusätze bereicherte Uebersetzung der vom Abbé J. F. Franc. Marie herausgegebenen *Leçons élémentaires de Mathématiques par de la Caille* hat mehr Aufsehen erlebt und wird in Italien sehr geschätzt. Mit seinem Ordensbruder Gattano del Riccio bearbeitete er *Elementi di fisica-matematica*. Firenze 1788 mit 8 A., wovon die dritte Auflage 1809 — 10 in zwei

9) Vgl. den Schluß des Art. Bildhauerei. Man kann sagen, daß er zu viel mit dem Marmer habe macten wollen. Canova malte auch und that sich auf seine Gemälde viel zu gut, obgleich niemand sie sehen konnte.

10) Vgl. (Cingari) Storia della scultura (Vened. 1818.) Bd. 3. S. 239 — 309, m. K.

Quartabänden ebenfalls mit K.K. erschien, und eine besser geordnete Ausgabe von Garbieri's logarithmischen Tafeln. Firenze 1811 in 4.°).

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

Canscra, Juss. Linn., f. Pladara.

CANSIERA, Juss., ein Pflanzen-Gattung aus der 4. Pinn'schen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft unbekannt ist. Ein vierjähriger krautartiger Stiel, enthält keine Corolle. Um den Fruchtknoten stehen 4 Nähnige Nektarien. Die Frucht ist eine einsamige Beere. Zwei Arten sind bekannt: *C. scandens* Roxb., aus Ostindien, und *C. madagascariensis* * (Potameia Thuur.) aus Madagaskar. (Sprengel.)

CANSO, ein Eiland, Vorgebirge und Fischereibank an der S.O.-Küste des brit. Gov. Newscotland unter 45° 20' N. Br. Am dem Vorgebirge liegen 2 Buchten, woraus der Fischfang betrieben wird; in eine derselben mündet sich der lauchartige Salmon. Von diesem Vorgebirge hat das besagte Gut de Canso, oder die Strafte, die zwischen Newscotland und Cap Breton aus dem Ozean in den Focenspuß führt, den Namen. (Hassel.)

CANSTATT, der Name eines Oberamtsbezirks und einer Stadt im Neckarreise des Königsreichs Württemberg. Der Oberamtsbezirk umfaßt 14 1/2 Meile, worauf nicht weniger, als 20,803 Menschen leben, welche sich größtentheils vom Boden nähren. Er enthält 1 Stadt, 3 Marktflecken, 16 Dörfer und Weiler, 3 Höfe, mit 2719 Haupt- und 1190 Nebengehäuden, in einem Brandversicherungsfonds von 2,215,775 fl. Das steuerbare Grundeigenthum besteht in 12,790 württembergischen Morgen Acker, 2406 M. Wiesen, 4859 M. Weinberge, 3989 M. Gärten und Baumgüter, 5115 M. Wald und 417 M. Weiden — zusammen 29,576 M. Der Viehstand besteht in 347 Pferden, 6527 Stück Rindvieh, 3160 Stück Schafen u. Die Zahl der Mühlen und Werke ist 42, der Wirtschaften 134, der Geträufelfabriken 32. Die jährliche Stadtsteuer beträgt: a) Grundsteuer 19,297 fl., b) Gebäudesteuer 6608 fl., c) Gewerbesteuer 4442 fl. Der Bezirk gehört zu den fruchtbarsten des Königsreichs und hat starken Weinbau; seine Bevölkerung ist die stärkste des Landes. — Canstatt, die Stadt, liegt unter 26° 53' N. 48° 48' Br., 1 Stunde von Stuttgart, am Neckar, dessen Spiegel hier 658 P. R. über der Meereshöhe erheben ist. Sie zählt 3654, mit Fremden nahe an 4000, meist evang. Einwohner, ist Sitz eines Oberamts, Oberamtsgerichts, eines evang. Dekanats, einer Cameralverwaltung, eines Oberamtsarzes, eines Oberpostamts und einer Salzfactorie. Die Stadt ist mit Mauern, Gräben, und 4 Thoren versehen; an dieselbe schließt sich 2 kleine, erst in neueren Zeiten entstandene, Vorstädte an, eine dritte und bedeutendere Vorstadt, die alte Neckarvorstadt, liegt auf dem linken Ufer des Neckars und ist mit der Stadt durch eine hölzerne, auf steinernen Pfeilern ruhende Brücke verbunden, welche eine Hauptbrücke des Landes, übrigens in sehr

schlechtem Zustande ist. Die Vorstadt hieß ehemals Brie, Bria, auch Pria, vielleicht durch Verhörung von Bipa. Der Name der Stadt wird sehr verschiednen geschrieben, die älteste und der wahrscheinlichsten Ableitung am nächsten kommende ist Canstatt, Canstat. Die Lage der Stadt ist äußerst angenehm, die Stadt selbst aber unregelmäßig und ungesundlich. Die Einwohner theilen sich in zwei Gemeinden, eine lutherische und reformirte, wovon jede ihre eigene Pfarrkirche hat; die reformirte Gemeinde zählt jedoch nicht mehr als 17 Mitglieder. Sie ist ein Rest der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Waldenser und Hugenotten, welche sich im J. 1699 und später in Canstatt niedergelassen haben. Die Einwohner nähren sich vom Wein- und Getreide, zum Theil auch von Gewerbe und Handel. Unter den Gewerben zeichnen sich 2 Täckschrotfabriken, verbunden mit Baumwollspinnereien und eine Tabakfabrik aus. Der Handel besteht hauptsächlich in Expeditionenhandel, welcher zu Wasser und zu Lande, neuerlich besonders thätig von dem Hause Keller, betrieben wird. Der Bedarf ist von Canstatt an abwärts schiffbar und es befindet sich bei der Stadt ein Kahn. Ein wichtiger Nahrungszweig für die Stadt sind auch ihre Bäder und Brunnenaussichten. Der Boden der Stadt enthält einen seltenen Reichtum von Mineralquellen. Man zählt ihrer, außer mehreren kleinen Quellen, nicht weniger als 9 Hauptquellen. Es sind durchaus sogenannte Sauerbrunnenquellen, welche bei einer Temperatur von 15 bis 16 Gr. R., ein salinisch kohlensaures Wasser von sehr wickamen Eigenschaften liefern. Die Bestandtheile der Trinquelle und mehr oder weniger auch der andern Quellen in 1 K Wasser sind: kohlensaures Gas 23,33 Gr., salzsaure Kalkerde 0,142 Gr., salzsaure Bittererde 0,05 Gr., kohlensaures Natrum 19,50 Gr., schwefelsaures Natrum 7,75 Gr., schwefelsaure Kalkerde 11,20 Gr., schwefelsaure Bittererde 2,125 Gr., kohlensaure Kalkerde 7,142 Gr., kohlensaure Bittererde 0,142 Gr., kohlensaures Eisenoxyd 0,142 Gr. Diese Quellen gaben schon vor mehreren Jahrhunderten und, wie man aus neuen Entdeckungen zu vermuthen berechtigt ist, schon zur Zeit der Römer Veranlassung zu einer Badeanstalt. Aber erst in neuern Zeiten fing Canstatt an, in die Reihe der eigentlichen Kurorte einzutreten, und seit 15 Jahren erhielt es 3 ganz neue Badeanstalten nebst einer Brunnenanstalt, welche insgesamt sehr gut eingerichtet und stark besucht sind. Die Badeanstalten sind sämtlich Privat Eigenthum, der Brunnen ist öffentliche Anstalt. — Außerdem beschränken sich die öffentlichen Anstalten auf die gewöhnlichen Schulanstalten würtemb. Landstädte, und eine Epitaphanstalt wurde neuerlich durch Abbruch der Gebäude in eine bloße Klosterschule verwandelt. In frühern Zeiten hatte C. das Hauptpostamt von Württemberg, im J. 1807 wurde es aber nach Stuttgart verlegt; es war eines der ältesten in Teutschland und sein Sprengel erstreckte sich auch über die Nachbarländer. Die Stadt liegt im Mittelpunct aller Hauptstraßen des Landes und eignet sich deswegen auch vorzüglich zu einer Postanstalt. Im September wird alljährlich das landwirthschaftliche Centraalfest zu Canstatt gehalten.

Bei der Stadt, am Fuße des Kohlensteins, steht die Leue, ein einfaches fgl. Landhaus mit einem Garten,

*) Ept. Elogio di Stanislao Canovai scritto da Pomilio Paseriti. Bologna 1812, in 8. Paseriti Considerazioni sulla Ris Giornale dell' Italiani Letteratura. Padova 1813. Tomo XXXVI. p. 149. — Elogium auct. Joseph. Menn. Bernardino. Florent. 1812.

worin der jetzige König seinen Sommeraufenthalt zu nehmen pflegt. Auf dem Kohlensteine, einem runden Hügel mit herrlicher Aussicht, dessen Name neuerlich in Kohlenstein verwandelt worden ist, läßt der König gegenwärtig ein Sommerloos bauen und dem ganzen Berge wird zu dem Ende eine andere Form gegeben, eine Kieskannte, woran schon mehrere Jahre gearbeitet wird.

Im geschichtlicher Hinsicht ist E. einer der merkwürdigsten Orte in Württemberg. Sein Ursprung fällt in die Zeiten der Römer, und noch werden täglich römische Denkmäler aller Art gefunden. Der Name Canstatt selbst kommt schon im J. 708 vor, da Herzog Gottfried von Altmannien eine Urkunde zu Canstat ad Neccarum ausstellte. Im J. 746 hieß Karlmann zu Canstatt das große Landgericht, worauf er die widerspenstigen Herzoge von Altmannien und Baiern verurtheilte, und 777 stellte Karl der Große eine Urkunde zu E. aus. Bis ins 14. Jahrh. wurden hier die alten Landgerichte gehalten und bis auf diese Zeit war E. auch der Hauptort des alten Württemberg. Im J. 1330 wurden der Stadt von K. Ludwig IV. auch alle Rechte und Freiheiten verliehen, wie sie die benachbarte Reichsstadt Ehlingen hatte. Lange war E. auch, wie gemeinlich die Hauptorte eines Gaues, der Sitz eines Rural-Kapitels, und in seine 3 Kirchen, wovon jetzt aber 2 — die lutherische und die altenburger Kirche — eingegangen sind, war die ganze Umgebung, in die altenburger Kirche selbst Stuttgart bis 1320, eingepfarrt. Aber theils die Verwüstung der Stadt, theils ihre Lage brachten mandherlei barte Schicksale über sie, und es wurde fast kein Krieg in Teutschland geführt, wo sie nicht hart mitgenommen worden wäre. Im J. 1796 lieferte hier der General Moreau bei seinem Übergang über den Neckar dem Erbprinzen Karl ein Treffen. — Auch in naturhistorischer Hinsicht ist E. merkwürdig; es ist insbesondere ein Hauptfundort fossiler Knochen von dem Mammuth und andern Thieren einer vorgeschichtlichen Zeit *).

CANSTEIN (Karl Hildebrand, Freiherr von), Erbherr auf Canstein u., kurbadenburgischer Kammerjunfer, ein Sohn des kurbadenburgischen wickl. geh. Raths, Obermarschalls und Kammerpräsidenten Raban von Canstein, der am 19. August 1817 geboren war und den 22. März 1680 starb, eines Vertrauten des Kurfürsten Friedrich Wilhelms des Großen, den er auf allen seinen Reisen begleitete, und der ihm die verwirklichten Geschäfte übertrug ¹⁾. Der Sohn, geboren auf dem Familienzuge Lindenberg in der Mittelmark den 15. Aug. 1667, studierte zu Frankfurt an der Oder, machte mit seinem Bruder Philipp Ludwig große ausländische Reisen, und wurde 1688 in Berlin Kammerjunfer. Nach

einigen Jahren ging er als Volontär nach den Niederlanden, und hier brachte ihn eine zu Brüssel ausgebrochene tödtliche Krankheit, dem Glücke, allen weltlichen Geschäften zu entgehen. Er begab sich nach Halle, wo der vertraute Umgang mit Jeanne, dem Stifter des Waisenhauses, seine durch die erste Erziehung geprägte religiöse Stimmung erweckte. Die Grundsätze des Pietismus, die er delante, verläugnete er auch in seinem Leben nicht, welches sich am 19. August 1719 (in kinderloser Ehe) endigte. Dem Waisenhause, auf dem er in stiller Eingegenheit gelebt hatte, vermachte er sein Haus zu Berlin, seine Bibliothek und seinen Antheil an einem Kupferbergwerke. Bereitwillig, jede fromme und nützliche Anstalt zu unterstützen, hatte er unter andern weislich dazu beigetragen, daß die költschliche Unternehmung einer neuen, nach Handschriften vertheilten Ausgabe der hebräischen Bibel, welche unter der Aufsicht des holländischen Dokt. Michaëlis besorgt wurde, zu Stande kam. Er selbst wollte einen aserischen Kommentar über das neue Testament herausgeben, wovon aber nur die: Harmonie und Auslegung der vier Evangelien, Halle 2. Bd. 1727 — 1734. fol. gedruckt wurde; auch erschien auf seinem Nachlasse das Leben P. J. Spener's. Halle 1740. 8. Das ebenvorstellte und gemeinnützige Denkmahl seiner frommen Thätigkeit aber ist die von ihm gestiftete und nach seinem Namen benannte, mit den französischen Waisenhauseinrichtungen verbundene Canstein'sche Bibelanstalt, in welcher die lutherische Uebersetzung der Bibel in mancherlei Germanen, um sie auch den Armen um einen wohlfeilen Preis in die Hände zu bringen, mit lebenden Ketten gedruckt wird. Den Plan dazu machte er im März 1710 bekannt, erhielt zwar mehrer milde Gaben zur Unterstützung des Werks, trug aber das Werk selbst bei. Schon 1712 erschien die erste Auflage des N. Test. von 5000 Exemplaren, und bis 1795 hat die Anstalt 373 Auflagen, und in allem 1,659,883 Exemplare der ganzen Bibel geliefert, vom neuen Testament noch besonders 170 Auflagen, 883,800 Exemplare; ferner von den Psalmen 16,000, von dem Buche Jesus Esaias 47,500 und von einem kleinen Gesangbuche für die Soldaten 105,000 Exemplare ²⁾. Auch sind in der Bibelanstalt böhmische, polnische und schlesische Bibeln, ein würdiger Katenismus, Krand's Paradiesgärtlein in malabarischer Uebersetzung u. erschienen ³⁾.

CANTABILE. Diefes italienische Kunstwort, wird in der Musik in zweierlei Bedeutung gebraucht. 1) Nennt man alles dasjenige cantabile, was eine recht wohlgefallig fließende Melodie hat, und spricht in diesem Sinne von dieser oder jener vorzüglich cantabeln, gesangsreichen, Stelle eines Konzertes, und zwar nicht allein

*) Vgl. Canstatt n. fr. Umgebungen von J. D. G. Memminger. Stuttg. 1812. 8. und über die Mineralquellen insbesondere, außer mehreren allgemeinen Schriften, Canstatt's Mineralquellen und Bilder von J. E. G. Reischler. Stuttg. 1823. 8.

1) Siehe die Fragmente aus dem Leben und der Umfassung des Hrn. Kbn. Friedrich v. Canstein, in (den Moxes) neuem aus triestischen Archiv für Teutschland. Mannheim 1792. 1. Bd. Nr. VIII.

2) S. die Geschichte der Canstein. Bibelanstalt von J. E. Schulze in A. v. d. Weiden's Erfindungen Bd. 2. S. 334. und 477. Bd. 3. S. 505. Vgl. Brandens theol. hist. Abhandl. 374. und Kirch's Biograph. in einigen Beiträgen erläutert. 2. Th. Leipzig und Leipzig 1793. 8. auch eben den Art. Bibelgesellschaften.

3) Memoriae Constantianae oder Denkmahl Constantini, in Druck geg. v. A. D. Frankfurt. Halle 1722. fol. Sein Leben von J. Lange, hinter Spener's Leben von Canstein S. 371. Deutschl. aus dem Leben ausgez. zwischen 697. Baur's Gallerie hist. Gem. d. Th. 407. ff.

eines vocalen, sondern auch instrumental, so daß man auch wol von cantablen Stellen einer Clavierfonate spricht, und von einem Violinisten sagt, er trage das Cantabile schön vor, er sei stark im Cantabile. 2) Wird das Wort Cantabile auch zuweilen als Titelüberschrift von Kunststücken gebraucht, und bezeichnet dann ein Kunststück von mäßiger Bewegung, und einfachem, cantablen Vortrage. (Vgl. d. Art. Cabaletta, Cantilena, Canzone.)

CANTABRI, CANTABRIA, bei Plinius auch **Cantabri** genant (H. N. 3, 3, 4.), hieß die Landsthaft, die im nördlichen Spanien an das atlantische Meer stieß, welches daher an dieser Küste auch das cantabrische Meer (hispanische, baskische, es bildet den größten Meerbusen von Biscaya) heißt. Das nördliche Gaskien oder die Grafschaft Burgoz und die angrenzenden Gegenden machten dasselbe aus. An der Küste erstreckte sich von dem Busen bei Santander bis an die Ostgränze der Montama, und landeinwärts machten südlich die Nordwestspitze von Burgoz, westlich Palencia und östlich Biscaya die Gränzen. Unter den 8 Städten, welche Plinius hier anführt, verdienen bemerkt zu werden Veleia brigä, wovon 40,000 Schritte entfernt Plinius die Quellen des Ebro ansetzt, Bellia, einige Meilen östlich davon, und Konlana. Die Cantabrier werden von den alten Geschichtsschreibern beinahe so geschildert, wie von neueren Reiseschreibern die Wilden; die Hauptcharaktere von ihrer Lebensart und ihren Sitten hat Strabo entworfen (Buch 3, 4.). Vieles hatten sie, nach dessen Bericht, mit Kelten, Iberiern und Epythen gemein, wozu er auch das Männlichere, Kräftigere der Frauen rechnet, welche den Ackerbau betrieben, wogegen sich die Männer, wenn die Frauen geboren hatten, ins Bett legten, und sich von diesen bedienen ließen. Die Frauen hatten manche Vorrechte, z. B. daß die Abkömmlinge von ihren Brüdern ausstatten, was Strabo daruntersagt, weil es eine Herrschaft der Weiber über die Männer voraussetze. Als Hüte von der Robheit dieses Volkes führt er an, daß sie für nichts sorgten als was die äußerste Nothdurft erfordere, sauk wahren, auf bloßer Erde schliefen, und Gesäße und Söhne mit abgesandtem Urein wurden, auf welche Sitte auch bei Catull (Eid. 36.) angespielt wird. Aber auch an Grausamkeit und Wuth, sagt er, gleichen sie wilden Thieren, führt aber nur Beispiele von Verociismus der Barbarei an, wie sie uns eben auch von allen Wilden berichtet werden. Es ist überhaupt die Frage, wie viel von dieser zum Theil sich widersprechenden Schilderung auf Rechnung dessen zu setzen ist, daß Strabo aus dem Gesichtspunkte der Römer sah, bei denen sich diese Volksschaft freilich nicht sehr empfunden hatte, denn sie fanden bei ihr, die die Kluge, Feind, Freiheit liebend, kriegerisch und tapfer war, allein noch gewaltigen Widerstand, nachdem schon ganz Spanien unter ihr Joch sich gebeugt hatte. Hier indeß ist zu bemerken, daß, wenn von dem cantabrischen Kriege die Rede ist, nicht die Cantabrier allein im Spiel, sondern zugleich die übrigen Bewohner der Nordgebirge, die jedoch den Cantabriern in Allem gleichen. Sechs Jahre dauerte dieser Krieg, den Augustus in eigner Person (vom Jahre Roms 729 an) gegen sie unternahm, und wie schwer

ihm wurde, den Sieg zu erringen, hat Dio Cassius berichtet (53, 25. 54, 6, 11.). Es konnte freilich nicht leicht seyn, über die zu siegen, welche Freudenlieber sangen, wenn man sie aus ihrem Schluge, wo Mütter ihrer Kinder lieber umbrachten als in Feindes Hand fallen ließen, und wo man sich in Schwert oder Kreuz stürzte oder sich den Giftdröhen trunt, wenn Gefangenschaft unvermeidlich war. Hippo war es, welcher diesen Krieg beendigte (vgl. Horat. Od. I. 12.), der meist als ein Guerillakrieg geführt wurde. Was August begann, vollführte Tiberius, welcher Besatzung in die cantabrischen Städte legte. Hierauf folgte die Cantabrier viel milderer Sitte geworden seyn, mit Ausnahme derer, die auf ihren Felsen und Klippen rauh und unzugänglich blieben wie diese. Noch in viel späterer Zeit zeigten sich aber Spuren ihres alten Stammescharakteres. Als im J. 714 Reichthum von den Gothen vertrieben wurde, erlitten allein sie und die Alacur ihre Freiheit. Daß sie auch in der Folgezeit sich besondere Freiheiten zu verschaffen wußten, ist anderwärts gesagt (vgl. Basken *); Biskaya), und daß sie diese Freiheiten in der neuesten Zeit zurückgefordert, berichten die Zeitungen. Was davon der Erfolg seyn werde, wird die Zukunft lehren. (H.)

CANTAL, 1) ein Departement des südlichen Frankreichs. Es erstreckt sich von 19° 36' bis 20° 57' östl. L. und 44° 45' bis 45° 29' nördl. Br., gränzt im N. an Puy de Dôme, im O. an Oberloire, im S. an Vézère, im S. an Avieren, im W. an Lot und Corrèze, und hat einen Flächeninhalt von 106, ¹/₂ Meilen oder noch mehr bin von 1,124,820 Arpents, wovon 57,007 Waldung sind. Die Oberfläche ist völler Gebirge, die besonders in der Mitte sich häufen, aber auch die ebenen Seiten sind von durchlaufenden Höhen unterbrochen, und der Boden meistens reinig und dürrig, auch besser zur Viehzucht, als zum Ackerbau geeignet; indeß gibt es auch hier einige ergiebige Striche, die gutes Korn hervorbringen können. Unter den Gebirgen des Centreums, die, wie die übrigen Epiken des Auvergners Gebirgskamms, wozu sie gehören, den alten Namen Puy führen, ist der Cantal der erhabenste: er misst 5958'. Ihm nahe kommen der Puy Violent 5700, der Puy Mari 5700' hoch, dann der Chevalier, der Col de Cabre u. a. Alle diese Gebirge sind aufgetrübter Vulkan, die Region um sie her mit Basalten, Basalten, Basalten, Lava, Schladen und andern vulkanischen Produkten bedeckt, auch sind die Klüften oder Bergeben an den Seiten die unverkennbaren Spuren, daß sich bis dahin in der Vorzeit die Gewalt des Feuers erstreckte; die meisten Hügel haben Kuppen von Basalt aufgesetzt. Die Provinz empfängt außer der Dordogne und Trunp, die hoch beide nur auf den Gärten fließen, keinen Berg von Kufen; die meisten Gewässer entspringen ihrem Gebirge, wie die Ruc, die Maone, der Ger, der Maguen, der Des und die Maone. An waernen Quellen fehlt es nicht. Das Klima ist rauher, als man im mittlern Frankreich erwarten sollte; 6 bis 7 Monate

*) Der dort für diese Stelle verfaßte Artikel über die cantabrische Sprache kann erst am Schluß des Buchstaben C gesetzt werden.

lang bedeckt der Schnee das Gebirge, und im Früh « u. Späthjahre erheben sich die Ebrils, im Sommer entladen sich fürchterliche Gewitter und Hagelschauer über die Thäler; doch ist die Luft nicht ungesund. Der Ackerbau wird zwar überall getrieben, aber äußerst nachlässig; man versteht ihn theils nicht, theils ist der Boden zu sorg und steinig, um so vieles Korn zu erzeuhen, als man braucht; Weizen wird fast gar nicht gebaut, bloß Mais, Roggen und Buchweizen, die zum Brodboden verwendet werden; ein Haupstvergoget ist die Kastanie, welche einen großen Theil der Nahrung besiedet. Man berechnet den Flächeninhalt der Kastanienplantagen auf 103,700 Arpents, während alle Waldungen nur deren 57,097 einnehmen. Am fortreichsten ist die Umgegend von S. Floure. Der Haas geräth gut und wird nicht dem Glack viel gezogen, wie sie denn das Material zu der vorzüglichsten Landesmanufaktur darbieten. Der Wein gehört zu den schlechtesten in Frankreich, daher er meistens in Brantwein und Essig verwandelt wird; oieles Obst, aber nicht ausgezeichnet. Die Kindererziehung liefert sette Dachen, die wol zu 200 Ffr. gemästet werden, und gute Käse, die ausgeführt werden. Man hat einige Maultheerzucht und die Malets d'Auvergne streben im Aufste. Auch hält man starke Schafherden: das Schaf steht zwischen dem Selegnot und Versoigne, und lieferte bisher nur gemeine Wolle, wenn schon gute Hammel: seit der mehren Verbreitung der Merinosucht ist die Wolle besser, das Fleisch schlechter geworden, und die schädlichen Schafstake verschwunden immer mehr. Ein eigentlicher Bergbau findet nicht Statt; die 5 Kupferhammer sieben das Material aus dem Ausland, nur die Schieferbedache sind wichtig, und der Basalt unterhält die Kunststrafen. Wenige Fabriken in Grofen; der Hauptkeis ist thätig in den leinenen und hansen Geweben und in Episen, auch gibt es Papiermühlen und in den Städten Wollen- und Leppidweberci, und Gerberien. Zue Ausfuhe kommen Vieh und Viechprodukte, Maultheer, Wolle, Papier, Schiefer, Kastanien und einige Gobrislate; Alles wiegt das auswärtige Bedürfnis nicht auf; das Land wäre längst verarmt sein, wenn nicht ein Theil seiner Einn. jährlich in andere Provinzen wanderte und dort zum Theil als Handelsleiter ein Erld Geld zu verdienen suchte, das seine Heimath bereicherte. Die Zahl derselben belief sich 1820 auf 232,100: sie ist wenig in Zunehmen. Es gibt 15 Städte, 10 Marktstellen und 271 Gemeinden, die in 4 Bezirke und 23 Kantone vertheilt sind; Alles buldigt der latholischen Kirche, die 23 Hauptpfarren hat und zue Diocese von S. Floure gehört. Ubrigs steht die Provinz unter dem konigl. Gerichtshofe zu Riom, wählt 3 Deputierte zue Repräsentantenkammer, ist in der 19. Militärdioisien und 10. Postkonseration begriffen und zahlte 1802 eine Grundsteuer von 2,038,302 Frankn. Ihre Hauptstadt ist Aurillac. Sie ist aus dem südlichen Theile von Auvergne gebildet. — 2) Ein Berg im mittlern Frankreich und zwar im südlichen Auvergne belegen und zu dem Auvergnegebirge gehönd. Er ist ein ausgebrannter Vulkan und vulkanischen Produkten aller Art umgeben, mist 9598' absoluter Höhe und gibt mehrrn Flüffen, wie der Ruc, dem Ece und dem Allagon das Daseyn. Von

ihm erhebt das vorgedachte Dep. in der Revolution dem Namen.

(Hassel.)

CANTANHILDA, eine Bai, die auf der Westseite der zu dem Archipel der Marianen im Australocean gehörenden Insel Saypan belegen ist und durch ein Amphitheater von Anhöhen gegen alle Winde geschützt wird; daher hier wol die spanischen Galleonen anlegten. (Hassel.)

CANTARA, auch Alcantara, ein Fluß in Sicilien, welcher südlich von der Bucht von Taormina mündet. Er ist der Onobalus der Alten, welcher auch Fluvius Taurominius genant wurde, so wie der Cantara Piume di Taormina. Er entspringt an der Nordseite des Rna und hat ein sehr weißes kaltes Wasser. (W. Müller.)

CANTARINI (Simon), Maler, geb. zu Pesaro 1612. Nachdem er den ersten Unterricht bei Pandolfi empfangen, ging er in die Schule des Guido Rini, wo er sich bald als dessen bester Schüler auszeichnete. Aber mit dem Zuwachs seiner Fortschritte, vorzüglich im Colorit und Auspferaden, wuchs auch sein Hochmuth; er begagnete seinem Lehrer unehflich, und dieser sah sich genöthigt ihn aus seiner Schule zu entfernen. Cantarini ging nach Rom, wo er hauptsächlich die Werke Raphaels studirte. Nach seiner Rückkehr zu Bologna errichtete er eine Schule, und führte schöne Gemälde aus. Bewogen durch den Ruf seiner Geschicklichkeit, berief ihn der Herzog von Mantua, um sein Bildnis zu malen; aber trotz aller angewandten Mühe des Künstlers ward es nicht abgem. Hierüber fand sich der ehrsüchtige Künstler so sehr gekränkt, daß er nach Verona ging, daselbst in eine Krankheit verfiel, und 1648 im 36. Jahre seines Alters starb. Einis seiner schönsten Gemälde in der Kirche zu Barbapiano ist eine heilige Familie; gleiches Lob verdient Vet mit seinen Achteen in derselben Kirche. Seine radirten Blätter 37 an der Zahl *), haben in der Behandlung mit denen des Guido Rini so viel Ähnlichkeit, daß es dem weniger geübten Auge schwer wird, sie zu unterscheiden. (Weise.)

CANTATE, Cantatille, Cantatina. In der Musik wird der Name Cantate zu Bezeichnung eines jeden für sich allein bestehenden, etwas ausgeführteren Gesangsstückes gebraucht, sofern ihm nicht sonst ein näher bezeichnender Name zukommt. Schon diese Begriffsbestimmung, welche sich durchaus nicht Härter und genauer geben läßt, zeigt, daß der Begriff an sich selbst nicht barschaftsbränt ist. — Wir nennen die Cantate ein auszuführen res Gesangsstück, weil es sich durch eine ziemliche Ausführung von bloßen Liedern oder anderen kürzeren Gesängen unterscheidet; und, wenn gleich nicht die Ausdehnung eines Oratoriums erreichend, doch gewöhnlich aus mehrrn Sätzen, zuweilen auch untermischten Recitativen, Chören, Arien oder Arietten, Duetten u. s. w., auch instrumentalen Zwischenpielen u. dgl. besteht. Wir nennen ferner die Cantate ein für sich allein bestehendes und selbst, weil es sich nur dadurch von anderen ähnlichen Musikstücken unterscheidet, welche im Zusammenhang eines größeren Tonwerkes als Theil desselben vorkommen: denn so findet man z. B. in unsern Opern

*) G. Bartock Peintre Graveur. T. 49. p. 122.

nicht selten mehr als Eine sogenannte *Scena ed Aria*, welche an Umfang und sonstiger Einrichtung gerade das ist, was man sonst eine rinfimmige Cantate nennen könnte, und eben so würde i. B. das Sanctus einer Messe, oder ein Opernfinale, wenn es für sich allein bestünde, ganz passend den Namen einer, geistlichen, oder profanen, Cantate tragen können.

Wir fügen ferner, der Name Cantate diene nur zur Bezeichnung solcher Tonstücke, welche keinen andern specieller bezeichnenden Namen haben, wie i. B. Motette, Te Deum, Veni sancte spiritus u. dgl. Insbesondere wird der Name Cantate häufig für Gelegenheitsstücke gebraucht, als: Festcantaten, Einweihungscantaten, auch Frühlingcantaten, Jubelcantaten, Friedenscantaten, Empfangcantaten u. dgl. Die Verfeinerungsnamen Cantatilla oder Cantatina bezeichnen, wie sich von selbst versteht, kürzere Cantaten, von geringerer Umfang und Gewicht.

(Gottfr. Weber.)

CANTEL (Pierre Joseph), Jesuit, geb. 1643 in dem pays de Caux, gest. zu Paris 1684, gab in der Sammlung der klassischen Autoren in usum Delphini den Justin 1677 und den Valerius Maximus 1679 mit geschätzten Anmerkungen und Abhandlungen heraus. Auch war sein Werk de romana republica, sive de militari et civili Romanorum. Par. 1684 (nachmals später aufgelegt) ein für seine Zeit sehr schätzbarer Abriss der röm. Alterthümer. Von seinem Werk: Metropolitana-rum urbium historiae civilis et ecclesiasticae (1684. 4.) ist der erste Band erschienen. (H.)

CANTELEU, Markt, in dem Bez. Rouen des franz. Dep. Niederseine in der Nähe des Waldes Roumare, hat 2421 Einw., bauet gutes Obst und ist feines Eyders wegen berühmt. (Hassel.)

Cantor, f. am Ende des Buchst. C.

CANTERBURY, eine City und die Hauptstadt der engl. Schire Kent. Sie liegt unter 51° 18' 26" Br. und 18° 44' 53" L. in einem angenehmen Thale an der Stour, deren Kanäle sie durchschneiden. Sie war vor Alters mit Mauern und Thürmen umgeben und wurde durch ein starkes Fest beschützt; aber von diesem Allen sieht man jetzt nichts mehr; sie ist völlig offen und bildet ein Oval, das von 4 Straßen durchkreuzt wird. Sie ist der Metropolitansitz des ersten Erzbischofs von England, der aber gewöhnlich in Lambethhouse in Southwark residirt; seine bischofliche Kathedrale ist ein prächtiges Gebäude, deren Entstehung zwar schon in das 12. Jahrh. der Ausbau und die Vollendung aber in spätere Jahrhunderte fällt; sie hat die Gestalt eines doppelten Kreuzes, ihre Länge beträgt 514, die Höhe des Schiffes 80, und die des Thurms 235; mehrere ihrer Fenster sind schön gemalt. In derselben finden sich 38 Altäre: vor einem wurde der später kanonisierte Erzbischof Thomas Becket 1170 ermordet. Außer dieser Kathedrale hat die Stadt noch 12, die Vorstädte 3 Kirchen, 4 Bethäuser der Presbyterianer, Anabaptisten, Methodist und Quaker, 1 Synagoge, 1 Generallandhaus, 1 Arbeitshaus, 1 Gerichtshaus, 1 Theater, 1 Gefängnißhaus, 1 Gefängniß, weitläufige Militärbefestigungen, 2033 Häuf. und 1821. 12,745 Einw., die sich besonders

mit der Verfertigung der Canterbury Musseline, die seit 1787 aufgefunden sind, baumwollener und feinerer Zeuge beschäftigen, und außerdem große Quantitäten von Wollseide, das sehr geschätzt wird, in alle Gegenden des Königreichs versenden; die Vorstädte legen sich auf den Hopfenbau, der hier trefflich gedeiht. Die Stadt hält 2 Wachen, am 10. Okt. 1 Jahrmarkt. Sie sendet 2 Dep. zum Parlamente, die von etwa 1800 Wählern aufgestellt werden. In ihr versammelt sich eine ökonomische Gesellschaft, und auch besteht sie eine Grammatikschule. Es ist ein alter Ort: unter den Römern, hieß sie Duroverna und war eine Militärstation; Beda nennt sie Dovernia, die Cassen verwandelten den Namen in Cantwaraburg, bei den Lateinern Cantuaria, woraus in der Folge Canterbury gebildet ist. König Ethelwold hatte hier 996 seine Residenz; 1080 belief sich die Zahl ihrer Bürger auf 212, sie hatte damals ein Kastell, das Heinrich II. erweiterte, aber seit Eilichmarit verfallen ist. Auch sie hat verschiedene Male durch große Feuerbrünste gelitten. (Hassel.)

CANTERIUS MONS, ein Berg im Sabinischen, welchen Varro De R. R. II. 1. 8. als Beispiel unter den von Thieren hergenommenen Benennungen von Ländern und Orten anführt. Nisi von Cantricius der Balsach *. (W. Müller.)

CANTERZANI (Sebastiano), gestorben in Bologna den 19. März 1819 im 83. J. f. M. Er war emeritirter Professor an der dortigen Universität, Ritter des Ordens der eisernen Krone, Mitglied des italienischen Instituts und einer Menge gelehrter Gesellschaften, in deren Schriften sich zahlreiche Abhandlungen von ihm über mathematische und physikalische Gegenstände befinden. Bei der Accademia dell' Istituto bolognese bekleidete er erst das Secretariat und wurde durch Gaetano Montis Tod deren Präsident. Zu den wenigen von ihm einzeln gedruckten Werken gehören unter andern seine Osservazioni sul valore Carlanico. Bologna 1787. 4.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

CANTHARELLUS, ein schon von Platanon aufgeführtes Schwammgattung, deren Charakter von Link in den abdrigen Gattungen des Hymenii angegeben wird. Da dieß aber die Kennzeichen des Merulius Haller. sind, so nimt Link als Charakter des letztern Camelen im Hymenio und eine stielliche Anhaftung des Strunk an, welches indeß nur eine Abtheilung des Agaricus bildet. Dagegen treat Gries mit Recht den Merulius von Cantharellus dadurch, daß er bei dem ersten ein aberiges stieliges Gerücht annimt, welches scheinbare große Lobber bildet. Dieß ist der Fall bei M. vastator und tremellosus Pers. dagegen der wahre Cantharellus, wie die eßbaren Pfifferlinge, bleibe liniensförmig halten bat. (Sprengel.)

CANTHARIDUS (Conchol.). Unter diesem Namen wird von Denis de Montfort eine giftige Schnecke der Gattung, nämlich Turbo smaragdus Gmel.

*) Ich weiß nicht, woher man den Monte S. Oronomi für den Cant. Mons hält. Ein kleiner Fluß und eine Ebene neben diesem Berge sollen Cantra heißen.

L. Trochus Iris Martini †) als eine eigene Gattung aufgestellt, (s. Trochus. (Nitzsch.)

CANTHARIDEN. Der Name *Cantharis*, Pflasterkäfer, Blasenheber ist von verschiedenen Schriftstellern für verschiedene Käfergattungen gebraucht worden. Unersichtlich scheint man nach Kristofeles *) jedes Insekt mit Flügeldecken darunter verstanden zu haben, aber später beschränkte man den Begriff auf goldglänzende, wenig riechende oder stinkende Heuschrecken von sich gebende Käfer, in welchem Sinne namentlich Ray **), Adros vaud ***) und Monffet *) dies Wort brauchen. Da nun die Pflasterkäfer diese Eigenschaften vorstehend zeigen, so wurden sie vorzugsweise Canthariden genannt, und dieser Name wurde für dieselben officinell. Linné, als er die systematischen Benennungen in der Naturgeschichte einführte, betrachtete diese Bezeichnung nicht, sondern besetzte die früher sogenannten Käfer mit dem Gattungsnamen *Meloe* und vereinigte unter seiner Gattung *Cantharis* die Käfer mit borstenförmigen Fühlern, die ein mit aufgeworfenen Wänden versehenes Halschild und weiche, platt ausliegende Decken besitzen (Telephorus Degeer). Bereits Degeer und Geoffroi folgten der Linné'schen Nomenclatur nicht, und wählten die officinelle Benennung auch als systematische angewendet wissen; aber die meisten späteren Schriftsteller, wie Fabricius, Paykull, Gyllenhal, Panzer u. A. blieben bei Linné's Bezeichnung, nur daß sie mehr Arten daraus in besonderen Gattungen vereinigen und den officinellen Pflasterkäfern den Gattungsnamen *Lytta* beilegen. Indefi die neuesten Schriftsteller, wie Olivier, Latroche, Curvier sind zu der ältern Bedeutung nach Degeer und Geoffroi wieder zurückgekehrt und es ist ihnen darin um so mehr zu rathen, da der einmal eingeführte, allgemein annehmene, officinelle Name sich doch nicht durch einen andern verdrängen läßt. Es umfaßt daher in dieser Bedeutung der Gattungsnamen *Cantharis* einen Theil der Gattung *Meloe* Linné oder der Gattung *Lytta* Fabr. und die Kennzeichen der hieher gehörigen Käfer sind: fünf Farsenglieder an den vier vordern, wie an den beiden hintersten Füßern, mit tief gespaltenen Klauen und weispolligen Krallen; der Kopf herzförmig, breiter als das Halschild, mit fadenförmigen Fühlern; das Halschild schmaler als Kopf und Hinterleib, nach dem Kopfe zu sehr verengt; die Decken bis so lang als der Hinterleib, weich, an den Seiten herabgebogen, die Flügel bedeckend; die Beine lang und schlank. Es zeichnen sich diese Käfer durch einen heftigen Geruch, lebhaftes, bisweilen metallisches Farben, und durch ihre Wirksamkeit auf den thierischen Körper aus (s. den medicinischen Art. *Cantharides*). Gewöhnlich trifft man sie schwarzweiße an blühenden Bäumen und Sträuchern, wo man sie durch Essigdämpfe betäubt und einsammelt. Ihre Larven sind noch nicht genau bekannt, sie scheinen aber mit den Larven der Gattung *Meloe* sowohl in Hinsicht der Gestalt als der Lebensweise viele Ähnlichkeit zu besitzen, und ebenfalls in

ihre Jugend als Parasiten auf Hummeln und Fliegen zu leben.

Man kennt bereits gegen 60 Arten von Pflasterkäfern, die in verschiedenen Welttheilen vorkommen, aber in Hinsicht ihrer blasenhebenden Kräfte nicht völlig gleiche Wirksamkeit besitzen. Die in Oessinen bis jetzt angenehmeten Arten sind: 1) *Cantharis vesicatoria* Deg. Oliv. Latr. *Lytta vesicatoria* Fabr. Gyllenhal. Panz. *Meloe vesicatorius* Linné. Gelbgrün glänzend, Fühler schwarz, die Schenkel gefurcht. 4 — 4 Zoll lang und die unter dem Namen spanische Fliege allgemein bekannte, in ganz Europa verbreitete Art. 2) *Cantharis syriaca* Oliv. *Lytta syriaca* Fabr. Panz. *Meloe syriacus* Linné. Schwarz, Halschild blutroth, Decken metallisch grünblau. Wird oft unter den im südlichen Europa eingesammelten Canthariden mit gefunden. 3) *Cantharis vittata* Oliv. *Lytta vittata* Fabr. Schwarz, der Kopf roth, mit zwei schwarzen Stirnflecken, die Decken mit blauen Wänden und gleichfarbiger Mittelstrie me. Ist in Nordamerika zu Hause. (Germar.)

CANTHARIDES, Canthariden (span. Fliegen), *Meloe vesicatorius* L. oder *Lytta vesicator* Fabricie, eine bekannte Käferart des südlichen Europa, namentlich in Sicilien, Spanien u. dgl., auch besonders in trocknen Jahren bei uns im Juni und Julius auf der Erde, dem türkischen Hollunder, Hartriegel, Weiblatte, dem Ahorn, der weissen Pappel u. vorkommt. Gewogen vermag man sie in wohlverstopften Glasgefäßen, wo sie ersticken, trocknet sie dann auf Sieben in sättigsten Luftzuge, und hebt sie, ungeschält, in wohlverwahrten verschlossenen Mäßen auf. Lebendig riechen sie eigen wenig, gewissermaßen betäubend, getrocknet wenig oder gar nicht mehr. Ihr Geschmack ist anfangs kaum merklich, dann aber scharf und brennend. Die *Lytta vittata*, eine gemeine nordamerikanische Kartoffelfliege, hat Chapmann zuerst in Pennsylvanien entdeckt; sie soll noch stärker wirken als die *L. vesicatoria*. — Nach Robiquet enthalten sie ein flüssiges gelbes, und ein concretes grünes, nicht blasenhebendes Öl, eine schwache, in Wasser, Äther u. u. unauflösliche (Oder's) Chidino, f. unten), und eine gelbe in Alkohol und Wasser unlösliche Substanz, woraus Althee den im höchsten Grade blasenhebenden Stoff (*Cantharidin*, s. unten) zieht, außerdem, noch freie Essigsäure, kohlensäure, Kalteerde und Harnsäure, welche letztere jedoch bei den alten Käfern fehlt.

Zum arzneilichen Gebrauche sind die kleinen Canthariden vorzüglich; alle dürfen zu keinem abkühlenden Pulver gestoßen werden. Sie behalten, gut verwahrt, wohl 30 Jahre lang ihre Kräfte. Unkräftiger aber sind die verstorbenen, oder in ein gröbliches Pulver von selbst zerfallenen. — Befandlich wirken sie äußerlich in jeder Form hautreizend und blasenhebend, d. h. sie reizen zunächst betlich die letzten Endigungen der Arterien, die dadurch zu vermehrter Exhalation oder Effusion angetrieben werden, und die Flüssigkeiten unter der Haut herbeiziehen. Bei längerer Anwendung derselben auf einer und derselben Stelle wird diese drantig; nicht selten stellen sich darnach Harnschmerzen aller Art u. ein, wie bei ihrem innerlichen Gebrauche (s. unten *Cantharidinis*).

†) *Conspectus* V. t. 161. f. 1522 — 1523.

1) *Hist. anim.* lib. IV. cap. 7. 2) *Ins.* p. 104. 3)

Ins. p. 476. 4) *Ins.* p. 144.

Innerlich wirken die Canthariden in gebührender Gabe sehr trübselig, besonders auf das Gefäß- u. Nervensystem, speciell aber auf das Harnsystem ¹⁾. Alcin hypersthenische Diathese, allgemeine und örtliche Blutflüsse, große Muskelschwäche, Neigung zu Harnsteinen und Colligationen, besonders aber überwiegender Reizbarkeit der Harnorgane verbieten ihren Gebrauch.

Den arabischen u. a. alten Ärzten nicht fremd, warben sie doch erst im 17. Jahrh. durch Morcerialis allgemeiner Bekant.

Innerlich und äußerlich rath man sie allein, oder mit Antimonialmitteln, warmen Bädern u., bei Hautkrankheiten, namentlich Neustenartigen, bei chronischen Brustbeschwerden, gegen Tetanus, Hydrophobie, mit Weimollen oder aromatis. Wässern bei bedeutenden Nervenleiden, mit großer Vorsicht in Wasserleiden von Erschlaffung und Torpidität des Harnsystems, vorzugsweise in allen Krankheitsformen, die von zu großer Abspannung und Lähmung der Harnorgane herrühren, namentlich bei dergleichen Ischurie, Strangurie, und unwillkürlichem Harnabgang, bei der Harnruhr, bei passivem Blutharnen, beim Nachstrieper, bei der Menorrhoe, und Haemorrhoe von Atonie. Gabe: innerlich in Pulver zu 4 — 1 Gr., in Wässern, in Emulsionen, wie die Herwig'sche zu einem Eßlöffel alle 2 — 3 Stunden, in der Eiterkur, die aber nicht so sicher, als das Pulver, wirkt, zu 3 — 8 Tropfen u. m. 3 — 4 Mal des Tags. — Äußerlich wirken die Canthariden, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, den Staub rein abwischt, und den Finger an die leidende Stelle hält, viel sicherer und schneller der rheumatis. Zahnweh, als die Eucalitionen, Erysipelen u. Erysipelen.

Präparate: 1) Emplastrum Cantharid. ordinarium Bor.; grünlichgrau, mit genug grünlichgelben Cantharidenpulver durchsetzt, darf es nicht zu alt, also wenig genug aufsalzen, um sich gut streichen zu lassen. Es wird mit Klebpfaster befestigt. Statt seiner kann man auch, zu bequemerer und schnellerer Wirkung, gröbliches Cantharidenpulver auf ein gemeines Pflaster oder auf einen Teig gestreut, anwenden, und namentlich in jedem Topbus bei vorhandener oder drohender allgemeiner Nervenasthenie, bei großer Kraftlosigkeit, bei soporösen und comatösen Zuständen, Erbrechen u., nur so lange auf den Kopf, oder auf das Rückgrat, an die innere Schenkel, oder auf die Waden u. legen, bis es die Haut geröthet hat; oder man läßt die Eiterkur längs dem Rückgrate, oder in die Fußsohlen einreiben. Dagegen sind beide Formen, ebenfalls nur: bis zur Hautentzündung, angezeigt, auch bei topischen Fiebern mit Schlaflosigkeit, Blasen, heftigen Krämpfen und Aufregungen, epileptischen Anfällen u.; dergleichen als nur nothmachend, selten als blasenheilmittel, bei partieller Lähmung und Schwäche des Nervensystems mit und ohne Fieber, auf das Kreuzbein; bei Vesicalienen auf die leidende Blase selbst bis zur Eiterung; beim kaltem Brande an den Rand der brandigen Stelle, bis zum

Blasenstich. Nicht weniger nützt es bei topischen Zufällen und Eiterungen des Nervensystems mit vorwaltender Kraftlosigkeit in den Functionen; besonders aber bei Asthenie der Harnorgane, und daher rührenden Harn- und Steinbeschwerden in die Nieren, oder Harnblasenleiden, oder auf den Damm, oder auf das Kreuzbein applicirt; ferner bei Asthenie des Lymphsystems unmittelbar auf den leidenden Theil, groß genug, bis zum Blasenstich, und zur Eiterung, die lange genug zu unterhalten ist. Bei Schwäche der Harnorgane, und dadurch gehindertem oder unterbrochenem Ausbruch von Hautentzündungen müssen gebürstete Blasenpflaster schnell, groß und nahe genug dem leidenden Organ aber bloß bis zum Hautstich gelegt werden. Sehr hilfreich sind sie auch bei Harnsteinen und Nierensteinen der Haut, besonders bei Harnsteinen und Krähen, bei Blasen und andern Eiterungen, bei hartnäckigen alten, schlaffen Hautgeschwüren, um die Eiterung zu verbessern, bis zum Blasenstich auf die kranken Stellen gelegt. Antagonistisch wirken sie bei hervorstechenden asthenischen Entzündungen einzelner innerer und äußerer Organe mit heftigem Fieber, Blutcongestion, bei Pneumonien, Hirn-, Leber- und Darmveränderungen, Ophthalmien u., namentlich rheumatischen (hier auf die Waden gelegt). — Sie müssen bei vorwaltendem Schwächezustand möglichst (doch im Topbus nicht bis zum Blasenstich), dagegen bei sthenischer Diathese erst nach Blutentziehungen u., der leidenden Stelle zunächst bis zur Bildung einer vollkommenen Blase, gesetzt werden, denn Eiterung man unterhält. Antagonistisch wirken sie ferner: bei eingeleiteten Katarthen, habituellen Durchfällen, und Schleimflüssen aller Art, bei alten Krähen, alten Fußgeschwüren, die wir austrocknen wollen. Große Dienste leisten sie endlich bei Gicht und Rheumatismen mit hohem Schwächegrade, meist bis zum Blasenstich und lang unterhaltenem Eiterungsproceß. Die Application derselben nebst Nachklopfen und Ueberschlagen auf das leidende Gelenk u., nach C. Seiler in Hufeland's Journal d. prakt. H. K. (1823. 8. Bd.).

Nach Umständen legt man sie überhaupt lieber des Abends auf, läßt sie, bloß zur Hautentzündung, insgesamt 3 — 6, zum Blasenstich aber 8 — 12 Stunden, bei Kindern längere Zeit, liegen; bei reifen Personen legt man ihnen ein feines Netz auf. Ihre Wirkung besteht in dem durch Ueberlegen warmer Dächer, oder Einwirkung des Theils in Flanell oder durch Reibung der Stelle mit warmem Weinsig u. Aus der gebildeten Blase, die man vorsichtig entleert, läßt man durch einen Einschnitt das Serum ablaufen, ohne die ganze Oberhaut loszulösen; die bloß geröthete Stelle wird bedeckt mit feiner Leinwand, die nässende aber mit frischen Kohlblättern; oder mit einer Digestivsalbe, um die Eiterung zu unterhalten. — Die nachtheiligen Wirkungen des 12 Stunden und länger liegen bleibenden Aufpflasters auf die Harnwege verdrängt man eilig durch nicht zu lange Liegenlassen derselben auf der von der Epidemie mit entzündeten Hautstelle (vergl. den Artikel Zugpflaster).

2) Emplastrum Canthar. perpetuum Bor., Jansisches Pflaster, vorzüglich durch J. an seit 1772 bekannt geworden, benutzt man vorzugsweise bei chronischen

1) S. J. Groll u. J. H. Ed. Austerlitz Diss. sist. ex prim. de separatione materiae vivae vim cantharidum spec. in renes illustrante. Tab. 1812. 8.

Localeschmerzen, um nicht sowol Blasen und Eiterung bilden, sondern nur gelind, aber anhaltend reizen zu wollen.

3) Tinctura Cantharidum Bor., mit bloßem Weingeist bereitet, von grünlichter Farbe, und dem eigenthümlichen Cantharidengeruch, 40 Tropfen davon gleich 1 Gr. der Canthariden in Substanz, daher innerlich (s. oben) zu 10, dann steigend bis zu 40 Tropfen die Gabe. Sie wirkt stärker als das Pulver, viel davon vom Gift. Außerlich dient die Tinctur überhaupt da, wo das Pflaster anreizt, aber nicht anwendbar ist, und erhöht gewöhnlich nur die Haut schon nach einigen Minuten, zumal wenn man doppelt zusammen gelegte Leinwand damit tränkt, und diese überschlägt. Zum Einreiben bei paralytischen Zuständen u., kann man sie mit Kampfergeist, Kammoniumgeist, mit Äther- und Fettölen, Opiumtinctur u. verbinden. Besonders wirksam ist sie in Skropheln zu 1 Eßlöffel voll mit etwas Brandwein auf 2 Pfund warmes Wasser zur Wiederbelebung scintillirender Eitrunkener, oder sonst Eschitter.

4) Unguentum Canthar. Bor., gelbgrünlich, mit genug grünländenden Cantharidentheilen vermengt; einzig anwendbar bei schlaffen Hautgeschwüren, und zum Bekleiden der Wuthblismunden, so wie zu Einreibungen statt der Cantharidentinctur *) (vergl. Zugmittel).

(Th. Schreger.)

CANTHARIDIN (nicht Cantharin), Cantharidenkämpfer, das blasenziehende Princip der Canthariden, von Robiquet zuerst, wie oben (s. Cantharides), dargestellt, rein in kleinen glimmerartigen Blättchen, und weißlich- oder schwachgelblichen Schuppen, die zu weniger als 100 Gran auf der Haut Blasen bilden. Nur in Verbindung mit der gelben Substanz (s. oben), sind sie äußerlich in Wasser, öfen sich auch nur in heissem Weingeist auf, und fallen beim Erkalten darauf nieder. Leicht löslich sind sie in Äther, und in Fettsäuren *).

(Th. Schreger.)

Cantharidingift, gehört unter die Schärfen oder äßenden Thiergifte, die durch locale Wirkung auf die Magen- und Nierenhaut und durch dessen Entzündung tödten. Es ist in den Canthariden und deren officinellen Präparaten enthalten, und soll sogar nach Djanari, ein Hauptbestandtheil der einen Art: Aqua Tofaniana (Tofana) oder cantarella seyn, jenes wunderbaren und schrecklichen Giftes in Italien, einer etwas gelblichen, geruchlosen, mit Alkohol und Wasser durch Destillation be-

reiteten Cantharidentinctur. Die Wirkung dieses innerlich genommenen Giftes sind folgende: Ubelkeit, Schwindel, Brennen im Munde und Halse; nach einer Stunde nehmen diese Zufälle zu, und vermehren sich durch Erbrechen und beständiges Leibweh. Es stellt sich stetes Würgen und Blutbrechen, Brennen längs dem Speise- und Darmkanal, unaussprechlicher Durst und Unvermögen zu schlucken ein. Mit dem Erbrechen werden große innere Hautschürden ausgeworfen. Die Nieren- und ganze Unterleibsgegend sind gespannt, und sehr schmerzhaft; der Puls ist klein, häufig; die Extremitäten sind kalt, das Gemüth sehr gedänsigt. Dazu gesellen sich bedeutende Hiesersymptome, bitterer Geschmack u.; die Lippen sind wund, die Zunge entzündet, der Gaumenstapel dunkel braun. Hiezu kommen starker Harndrang, Strangurie, mühsame und höchst schmerzhaft Ausdrungen von Blut, getrübt durch die Harnröhre, manchmal die beständigen Zufälle einer Phrenitis bis zur furchterlichsten Tobsucht *). Heftiges Harndrennen, Harnstrenge und Blutkamen demist auch schon der äußerliche Gebrauch des Cantharidengiftes in jeglicher Form (s. oben Canthariden).

Bei Reizten löst es sich, als Pulver, innerlich genommen, in dem durch Erbrechen ausgelerten Mageninhalt, nach dem Tode aber höchstens in den unverdauten, noch unveränderten Ueberresten derselben im Magen prüfen und erforschen. Es sieht nämlich glänzend gelbgrün aus, hat einen Anfangs unmerklichen, nachher aber freilich eigentümlichen Geschmack, und ist auch für Hunde u. ein tödliches Gift, an denen man es innerlich, sowie seine bekandlich blasenziehende Kraft auf unserer Haut äußerlich versuchen kann. —

Bei notenfiger Cantharidenvergiftung darf man kein Öl anwenden, weil davon das Cantharidin aufgelöst wird, somit die Zufälle, statt verhütet, vielmehr vermehrt werden. Anzeigt ist hier, nach folglich gegebenem trichten Brechmittel aus Brechmangel u., eine Nierenkrautemulsion innerlich, und äußerlich in Klistieren, bei dringenden Entzündungszuständen auch ein Aetheröl u.

(Th. Schreger.)

CANTHARUS (Conchyl.). Unter diesem Namen hat Denys de Montfort, in seiner Conchyliologie systématique (Tom. I. p. 298.) einen weißschalen nasserartigen Körper, welcher im adriatischen Meere (aber 1 Linie lang) vorkommt, als Gattung der mit einschaligem, sammergem Gehäuse versehenen Mollusken aufgestellt. Dieser Körper ist nadenförmig, an der einen Seite flach, an der entgegengesetzten gewölbt, an beiden Enden stumpf; an dem einen Ende soll er eine Wundung und einen Siphon und inwendig trianguläre Schwielen haben. Montfort nennt die Art Cantharus canaliculatus unter dem Glat: Soldani Test. t. 107. von 239. pp. (Nitzsch.)

Cantharus (Schölz.), f. Sparus.

CANTHIUM, Lam., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der 5. Linné-

*) W. Alexander de Canthar. hist. Edinb. 1769. 8. — J. M. H. C. P. Prüf. d. span. Güte im botan. Juber. Zürich 1777. 8. J. C. Stecker und Neuffer de usu canth. interno. Gott. 1781. 8. — J. Robertson in Med. and phys. Journ. Vol. X. p. 413; tradit in d. Essai. f. prof. Acad. XXII. S. 587. u. f. Essai f. Naturforsch. XXII. S. 37. u. — J. R. Raugemont Jeur. üb. d. Baumgilt, über v. Wegeler. Jett. 1796. 8. — J. F. L. Willkowi de cantharid. earugum. praepar. ad usum cum med. tum chir. Marb. 1816. 8. De usu Canthar. interno, auct. Abt. Mar. Ledebor. L. B. 1822. 8.

+) E. Robiquet l. Schweigger's Journ. d. Ch. u. Ph. IV. S. 198. — Dana i. America. Journ. of sc. et arts. Vol. II. p. 137, und bei Schweigger a. a. O. XXX. S. 247. ff.

*) Vergiftungsfälle mit Canthariden, f. in Schlegel's 1 Bde. seiner neuen Material. f. d. Entzerrungskunst. Wien. 1815. 8.; vergl. mit der Cantharidentinctur in Hufelands Journ. p. 110. f. 1821. II. S. 111. ff.

schen Klasse. Char. Randschnitzer Kelch. Trichterförmige Corolla, mit suezter Röhre und fänkheiltem Saum. Die Staubfäden in dem Wachen der Corolla eingefügt. Knospenförmiges Stigma. Zweifelhafte Beere. Es sind drei Arten bekannt: *C. parviflorum* Lam. (Webera tetrandra W.) aus Ostindien, *pedunculata* Cav., von den Philippinen, und *quadrifidum* Labill., aus Neu-Holland. (Sprengel.)

CANTHROPES (Conchol.). Eine sehr zusammengeballte, ungenabelte, scheibenförmige fossile Nautilus-Schale mit aufseisenförmiger Wölbung, welche den Kopf der Mont fort unter obigem Namen als Gattung aufgestellt und 2. 46 des *Conchylologie systematique* Vol. I. abgebildet hat. (Nitzsch.)

CANTIANO, ein kleiner Ort im Kirchenstaat, zur Delegation Urbino und Pesaro gehörig, an einem gleichnamigen Flusse, erwähnenswerth wegen der darüber führenden schönen Brücke, Ponte Grosso. Hier lag das alte Lucoli, von welchem jener Bau noch herrühret. (W. Müller.)

CANTILENA. Dieses Wort, im Italienischen ungefähr gleichbedeutend mit canzone, bezeichnet überhaupt ein Lied oder einen Gesang. In der Musiksprache pflegt man zuweilen auch die vorzüglich sangbaren, melodischen Stellen eines größeren Konzertes mit dem Namen Cantilena zu bezeichnen; auch sagt man von einem Konzerte, dessen Melodie überhaupt fließend und sangbar ist, es habe eine schöne Cantilene, und von einem Konzerte, welches im Anbringen gefällig sangbarer Stellen glücklich ist, oder von einem Virtuosen, welchem der Vortrag solcher Stellen vorzüglich gelingt, sagt man, sie seien stark in der Cantilena. (Vergleiche d. Art. Cabaletta, Cantabile und Canzone.) (Gottfr. Weber.)

CANTIMPRE, Cantipratum, ehemalige Abtei der regulierten Chorherren St. Augustins, wurde um das Jahr 1180 von Roger von Bauxin, Bischof von Cambray, und von Hugo von Dith, in einer Vorstadt von Cambray begründet, und späterhin besonders durch die von Courcy bereichert. Im J. 1580 wurde sie durch plündernde Soldaten in Brand gesteckt, und sodann, Beufuß des Festungsbaues, von Grund aus geschleift, so, daß nur noch ein Thor ihren Namen trug. Die Mönche flüchteten nach Bellinghen, bei Halle, wo sie ein Priorat besaßen, behielten aber ihre bisherige Verfassung bei, gleich wie der Bisherfürst der Niederlande fortfuhr, den Abt zu ernennen. Durch den nimmerigen Frieden kam Cambray an Frankreich, Cosset ernannte Ludwig XIV. einen Abt von Cantimpre, wozu er sich berechtigt glaubte, weil die Abtei aus den Äbten von Cambray gewesen hatte, einige Mönche von Bellinghen auch noch wirklich den Klosterhof in Cambray bewohnten. Hierüber entstand nun ein förmliches Schisma, der Convent in Bellinghen ersagte dem französischen Abt den Gehorham, die Bisherfürst der Niederlande hielten auf, den Abt zu ernennen, ohne doch ihrem Rechte (mit Frankreich darüber zu streiten), zu entsagen, und den Mönchen in Cambray gelang es, dem Könige von Frankreich das Recht, ihnen einen Abt zu setzen, zu entziehen, und sich zu einer förmlichen Abtei, mit 16 bis 20,000 Livres Einkünften, zu constituieren.

Der berühmte Thomas Cantipratensis, geb. 1186 zu Leuro St. Peter, 2 St. von Brüssel, war Canonicus regularis zu Cantimpre, trat aber nachmals in den Dominikanerorden, hörte Albert den Großen zu Köln, wurde Pector und Superior in dem Dominikanerkloster zu Löwen, auch Professor daselbst, endlich Bischof zu Leuven, und des Bischofs von Cambray Weihbischof. Er starb 1263, und hinterließ mehr Schreften, als: *Bonum universale de apibus*. Vita b. Christinae mirabilis in Hasbania. Vita b. Mariae Ogniacensis. V. b. Lutgardis. Vita b. Margarethae Iprensis. De naturis rerum. (v. Stranberg.)

CANTIN, ein Vorgebirge des Staats Marocco, das im N. der Bucht von Cassie Br. 32° 33' L. 8° 29' Br. in den Dyan vorspringt; dabei im Meere die goldne Bank, von dem Überflusse an Fischen so genant. Bei den Arabern heißt es Ras Elhudil. (Hassel.)

Cantius, J. d. Heilige, f. Kanthi.

CANTO. Dieß italienische Wort, lateinisch Cantus, heißt, wörtlich übersetzt, Gesang, und wird, eben so wie im Teutschen, in verschiedenen Bedeutungen gebraucht (vgl. d. Art. Gesang). Man versteht darunter nicht allein den Gesang der menschlichen Seele, sondern gebraucht es auch als gleichbedeutend mit dem Worte Melodie; und so wird es denn auch in den Zusammenstellungen cantus firmus, cantus durus oder B dur, und cantus mollis oder B mollis u. dgl. gebraucht (f. Dur, Moll und Contrapunkt). Insbesondere wird aber unter dem Namen Canto oder Cantus vorzüglich in älteren Kirchenmusiken, häufig die Violant oder Sopranstimme verstanden; wie es scheint darum, weil die Melodie eines Konzertes gewöhnlich in der Ober- oder Diskantstimme zu liegen pflegt. (Gottfr. Weber.)

CANTON *), als Benennung der einzelnen Staaten der schweizerischen Eidgenossenschaft wurde dieses Wort nicht eher als im 16. Jahrh. gebraucht. Früher nannten sowohl die 13 eigentlichen Bundesglieder, als auch nicht selten ihre Zugewandten sich Orte. In dem Bunde mit Franz I. Luzern 5. Mai 1521 kommt die Benennung mehr Male vor, und in der Folge findet man in Aufzählungen der Könige von Frankreich und der Herzoge von Savoyen diesen Namen, der auch quanton geschrieben wurde. Allmählig ging er nun in die Geschichte und Geographie der Schweiz über, und wurde der gebräuchlichste und allgemein bekannte Ausdruck, mit welchem die 13 eigentlichen Glieder des schweizerischen Bundesstaates im Gegenfatz der zugewandten Orte und der gemeinen Herrschaften bezeichnet wurden. Jetzt, da die sämtlichen 22 Schweizerstaaten oder Bundesglieder die nämlichen Rechte genießen, werden alle Cantone genant. Doch wird neben denselben auch die ebenfalls in den letzten Jahrhunderten üblich gewordene, in der diplomatischen Sprache der Tagung und der einzelnen Bundesstaaten weil

*) Canton, als Name von Bezirk, insbesondere auch von Militärbezirk zur Bezeichnung und von Grenzverhältnissen bei der neuen Einteilung Frankreichs u. in Zwanzigste, bezieht sich keine Erklärung; über das Cantoniren der Truppen in Feldzügen, f. Feldzug und Krieg. (H.)

häufiger als Canton vorkommende Benennung Stände (Meyer von Knonau.) gebraucht.

Canton in China, s. Quan tcheu fou.

CANTON (John), ein ausgezeichnete Naturforscher geb. zu Streub in Glocstershire im J. 1718. Den ersten Unterricht ertheilte ihm ein geschickter Mathematiker seines Geburtsorts, Namens Davis, bei welchem er schon bis zur Astronomie gebracht hatte, als ihm sein Vater aus der Schule nahm, um ihn zu seinem eigenen Gewerbe, dem eines Webers, anzuhalten. Des jungen C's Wissbegier wurde hierdurch nicht erstickt; vielmehr wandte er alle ihm übrig bleibende Muße auf das Studium der Astronomie, und war bald im Stande, Mendelsienneisse und andere Erscheinungen am Himmel zu berechnen, und mancherlei Arten von Sonnenuhren zu machen. Er nahm bei diesen Beschäftigungen selbst die Nacht zu Hilfe, ohne Vorwissen seines Vaters, welcher fürchtete, daß ein so eifriges Studium der Gesundheit des Jünglings schaden möchte. Unter andern verfertigte er damals mit seinem besten Werkzeuge als einem gewöhnlichen Messer, eine große Sonnenuhr von Stein, welche außer der Tagesstunde zugleich die Zeit des Sonnenaufgangs für jeden Tag, die jedesmalige Stelle der Sonne in der Ellipse u. dgl. angab. Als er diese Sonnenuhr nach ihrer Vollendung seinem Vater zeigte, erlaubte ihm derselbe, sie an der Vorderseite seines Hauses aufzustellen. Dort erregte das sinnreiche Werk die Bewunderung der Vorübergehenden und verschaffte dem jungen Canton die Bekanntschaft einiger gebildeten Männer, die ihm auch den Gebrauch ihrer Bibliotheken gestatteten. In einer dieser Büchersammlungen fand er Martin's philosophical Grammar, welches Buch ihm zuerst Geschmack für Naturkunde einflößte. Dieses Vergnügen gewährte es ihm, als er bei einem andern seiner neuen Bekanten einen Himmels- und Erdglobus zum ersten Male sah, und fand, wie leicht sich mit Hilfe dieser Globen manche Aufgaben lösen ließen, die er bis dahin müßig zu berechnen gewohnt war. Glückliche Weisheit machte er jetzt auch die Bekanntschaft des Doctors Henry Wiles, eines Differenzialkalküls zu Keeting, nahe bei London, der in den Naturwissenschaften wohl bewandert und ein Mitglied der königl. Societät zu London war. Wie dieser Mann die schönen Geistesanlagen seines jungen Freundes wahrnahm, bewog er den Vater desselben, ihn nach London zu senden, und nahm ihn im Jahr 1737 zu sich nach Keeting. Dort blieb unser Canton ein Jahr, und übernahm denn eine Lehrstelle an der Peisot-Werkstatt des Hrn. Sam. Wallins in Spital-Square, wo er sich so vortheilhaft auszeichnete, daß ihn Wallins zum Mitdirektor seines Instituts und nachher zu seinem Nachfolger machte, in welcher Stelle Canton Heilbends blieb.

Die Befindung der sogenannten leichten (leichtflüchtigen) Glasten, gegen Ende des J. 1745 zog C's Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Elektricitätslehre. Er war einer der ersten, der die dahin gehörenden Versuche wiederholte und sah seinen Geist durch neue Entdeckungen belehrt. Cantons Methode, die Menge der in der Glasten angehaften Elektricität zu bestimmen, wurde im folgenden Jahre vom Dokt. Will. Watson der königl. Societät mitgetheilt. — Gegen Ende des J. 1749 machte

unser Canton mit seinem Freunde, dem berühmten Benj. Robins, eine Reihe von Versuchen zur Bestimmung der Höhe, welche Raketen erreichen, und der Entfernung, bis zu welcher sie noch gesehen werden können. — Im J. 1750 wurde in der königl. Societät Cantons „Methode künstliche Magnete ohne Hilfe natürlicher, und doch stärker als diese, zu verfertigen“ (s. Magnet) vorgelesen, welcher Aufpass unsern C. die Ehre verschaffte, zum Mitgliede der Gesellschaft erwählt und mit ihrer goldenen Preismedaille belohnt zu werden. In demselben Jahre ertheilte ihm die Universität zu Aberdeen den Grad eines M. A. — Im J. 1751 wurde C. zum Mitgliede des leitenden Ausschusses (member of the council) der königl. Societät erwählt, eine Ehre, die ihm nachher noch 2 Mal widerfuhr. — Als im J. 1752 der neue gregorianische Kalender in England eingeführt wurde, überreichte Canton dem Earl of Warrlesfield eine Sammlung leicht zu behaltender Regeln zur Berechnung des Schaltjahres, des Sonntagsbuchstaben, der Epochen u. s. w., welche eigentlich zur Aufnahme in das common prayer book bestimmt waren, aber weil es hier zu spät war, nachher vom Dokt. Jennings in seine Introduction to the use of the globes aufgenommen wurden. — Im Julius desselben Jahres war C. der erste, welcher in England Franklin's Vermuthung, daß der Blitz eine elektrische Erscheinung sei, dadurch bestätigt, daß er während eines Gewitters aus den Wolken elektrisches Feuer zog. — Im folgenden Jahre wurde seine Abhandlung „Electrical experiments, with an attempt to account for their several phenomena“ in der königl. Societät vorgelesen, worin er durch mannichfache Versuche darzuthun sucht, daß einige Wolken sich positiv, andere negativ elektrisch verhalten¹⁾, welches Franklin in Amerika fast um dieselbe Zeit bemerkte. Daß sowohl, als daß Canton die Franklin'sche Hypothese über die Elektricität eifrig vertheidigte, veranlaßte den Dokt. Franklin, als er nach England kam, unsern C. zu besuchen, und erzeugte eine dauernde Freundschaft zwischen beiden. — Am 14. Nov. 1754 überreichte C. der königl. Societät ein an den Earl of Warrlesfield gerichtetes Schreiben, einige neue elektrische Versuche betreffend, worin er zeigt, daß ein und derselbe Körper, z. B. Glas, positiv oder negativ elektrisch sich verhalte, je nachdem er mit dem einen oder dem andern zweiten Körper gerieben werde. In dem Ladies Diary auf das J. 1756 beantwortete Canton die im vorhergehenden Jahre aufgekommene Preisfrage über die Natur und Entstehung der Sternschnuppen. Der damalige Herausgeber der genannten Zeitschrift, der berühmte Mathematiker Thom. Simpson fand die Cassi mit A. M. unterzeichnete Antwort so befriedigend, daß er sieogleich unsern C. den Preis überhandte, mit ei-

1) In England ist dies eine weit größere Ehrenbezeichnung als bei uns, zumal wenn die Gratulation honoris causa geschieht. Um J. B. in Cambridge honoris causa zum M. A. creire zu werden, muß man wenigstens Baronet oder Ritter seyn. 2) Außer diesen und einigen andern interessanten Bemerkungen über Elektricität enthält die erwähnte Abhandlung auch die von Canton gemachte höchst wichtige Entdeckung der elektrischen Wirkungskreise, und die Beschreibung des von ihm erfundenen Kerktagalektrometers.

nem Schreiben, worin er sagte, er sei überzeugt, sich in dem Verfasser nicht zu irren, da, so viel er wisse, kein Anderer eine so befriedigende Antwort gegeben haben könne. — Die nächste von Canton herausgegebene Schrift war ein Brief „über die elektrischen Eigenschaften des Turmalins“ in dem Septemberhefte des *Gentleman's Magazine* vom J. 1759. Am 13. Dec. desselben Jahrs überreichte E. der königl. Societät seine wichtige Abhandlung: *An attempt to account for the regular diurnal variation of the horizontal magnetic needle; and also for its irregular variation at the time of an Aurora borealis* (s. die Art. Magnet und Nordlicht). — Am 5. Nov. 1761 theilte E. der Societät seine in Spitalquartier gemachte Beobachtung des Venen durchgangs vom 6. Junius dieses Jahrs mit; ferner am 4. Febr. 1762 einen Brief, der einige Bemerkungen gegen Delaval's 61. Bd. der philos. Transact. vortragende Electricitätslehre enthielt. — Am 16. Dec. 1762 verlas E. seine Experiments to prove that water is not incompressible and am 8. Nov. des folgenden Jahrs „experiments and observations on the compressibility of water, and some other fluids“ (s. d. Art. Wasser), wofür er zum zweiten Male die goldene Preismedaille der Societät erhielt. — Am 22. Dec. 1768 theilte E. die Abhandlung *An easy method of making a phosphorus that will imbibe and emit light like the bolognian stone; with experiments and observations* (s. die Art. Leuchten und Phosphor) der Societät mit. — Als im J. 1769 Deham und Kaspel der St. Paulskirche das Gutachten der Societät darüber verlangten, wie sich am besten Gewitterableiter an der Kirche anbringen ließen, so wurde unter Canton auch Delaval, Franklin, Watson und Wilson mit dieser Begutachtung beauftragt, und ihre Vorschläge auch späterhin ausgeführt. — Cantons letzte Mittheilung in der königl. Societät war sein am 21. Dec. 1769 verlesener Aufsatz: *Experiments to prove that the luminousness of sea arises from the putrefaction of its animal substances*“ (s. d. Art. Leuchten). Außer den hier genannten Schriften hat E. mehrere einzelne populäre Aufsätze über Mondfinsterniß, Thermometer, Electricität u. s. w. in dem *Ladies diary* und in dem *Gentleman's Magazine* drucken lassen; auch in Priestley's Geschichte der Electricität und in dessen Werk, der Optik Beiträge geliefert. Der Verf. des Art. Canton in der Biogr. Britan. rühmt aus persönlicher Bekanntschaft E's Schiffsbau und Gefäßigkeit, seine Geschicklichkeit im Experimentiren und die Sauberkeit seines physikalischen Apparats. Canton starb den 22. März 1772 in seinem 54. Jahre an der Brustwasserflucht, und hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder, von denen der älteste Sohn Will. Canton die Lecturanstalt des Vaters fortsetzte¹⁾. (Gart.)

Cantor, als Gesang- und Schullehrer, s. Gesang und Schulen.

3) Biogr. Britan Vol. III. *Hutton's mathematic. and philos. dict.* T. I. *Rees Cyclopaedia* Vol. VI. — *Schiller's physikal. Wörterbuch.*

CANTOR, ein kleiner Negerslat in Senegambia an der Gambia, nach Poirson's Karte zwischen Romani und Zenda. (Hassel.)

CANTUA, Juss., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Polemonien und der 3. Linne'schen Klasse. Char. Krugförmiger, 2, 3- theiliger Kelch. Röhrige Corolle mit theilweisem Saum. Hervorstehende Staubfäden; theilweisiges Stigma. Dreifächerige, vielkammerige Kapsel, mit gefüllten Samen. Die Gattungen *Periphragmos* R. et P. und *Vestia* W. sind eins mit dieser. Die 7 besannten Arten wachsen in Peru und Chili (Syst. veg. 1 p. 625.). (Sprengel.)

CANTYRE, hohe, felsichte Halbinsel, das äußerste Westende von Schottland, und der südlichste Theil von Argyleshire, wird durch einen schmalen, höchstens 1 engl. Meile breiten, theils morastigen, theils von Felsenlog durchschnittenen Isthmus mit Süd-Snapdale verbunden, und ist von Farnat bis an die Südspitze, der, trotz seines Leuchthurms, der Schiffsahrt so gefährlichen Muß von Cantyre (*Epidium promontorium*) über 40 Meilen lang und 5 — 12 breit. Das Land ist, mit allen seinen Klippen, im Vergleich mit dem Hochlande, vielmehr hügelig, als bergig zu nennen, größtentheils kahl, die Pflanzungen um Campbellsburg ausgenommen, und vornehmlich von dem Stamme *Noc-Eonell* bebaut. Haupterzeugnisse sind Gerste (jährlich werden an 6000 Bolls zum Abköhnen verbraucht), Kartoffeln und Schafwolle, welches Letztere vornehmlich an die Häutungsstuben abgefertigt wird. Der Hauptort Campbellsburg, zählt über 7000 Einwohner. — E. war in ältern Zeiten der Epidier Wohnsitz. Magnus der Barfüßige, König von Norwegen, rechnete, als er sich die Hebriden abtreten ließ, auf der ultima ratio regum, Cantyre, der Normänner Saltria, zu denselben. Nach der Schlacht bei Largs, 1263, trat Sommerlod, Herr von Heergaidel oder Argyle, an die Stelle der norwegischen Statthalter; er wurde der Ähnherr der Grafen von Ross, auch Herren der Inseln, und gewöhnlich der große Macdonald, genannt. Im J. 1542 bezog der große Macdonald, aus Nord-Cantyre, an Geld, 125 £ 10 S. schott.; Hofmehl, 388½ Stein; Malz, 4 £ 10 Bolls; gemästete Ochsen, 6, Hammel, 41, Kälber, 367½ Stein, Kälbe, 1. Aus Süd-Cantyre, an Geld, 162 £ 8 S.; Malz, 480½ Stein; Malz, 25 £ 14 S. 2 Zir; gemästete Ochsen, 48, Hammel, 53, Kälber, 342½ Stein.

Der Stamm der Herren der Inseln erlosch mit Jakob, im J. 1620, schon früher hatte der König, nachdem die Macdonalds in dem Treffen bei Kilcaw, 1598, beinahe ausgerieben worden, Cantyre dem Grafen von Argyle verliehen. Die Macdonalds erregten zwar, in Folge dieser Verleihung, einen furchtbaren Aufstand, er wurde aber gedämpft, und die Landschaft dem Hause Argyle im J. 1614 durch eine Parlamentsacte versichert. Noch ist sie das Eigenthum der Herzoge von Argyle. (v. Stramberg.)

CANUANE, CANAOUNAN, ein Eiland, zu der Gruppe der britisch westindischen Grenadinen gehörig und im N. von Grenada zwischen Becupa und Union bele-

gen, hält nur 1777 Aereb, besteht aus einem einzigen Berge und ist unbewohnt. (Hassel.)

CANUS, eigentlich CANO (Melchior), ein berühmter katholischer Theologelehrer, geb. 1523 zu Sarancon, einem Städtchen im Bisthumspengel von Toledo, trat zu Salamanca in den Dominikanerorden, und erhielt daselbst 1546 ein theologisches Lehramt, das er mit großem Ruhme, aber unter mancherlei Kämpfen mit den Gegnern seiner Freimüthigkeit, verwaltete. Auch auf der Kirchenversammlung zu Trident, welche er bevoormundete, er sich durch Bereitwilligkeit, Scharfsinn und Klugheit aus. König Philipp II., der ihm besonders gewogen war, ernannte ihn 1552 zum Bischof der cananischen Inseln, er legte aber dieses Amt bald nieder, wurde Provincial seines Ordens in Castilien und starb zu Toledo 1560. Er besaß eine hohe Geistesbildung, Kenntniß der alten Literatur, der Geschichte und Philosophie, und eine seltene Gewandtheit im klaren und geschmackvollen Vortrage seiner Meinungen. Als Theolog insbesondere zeichnete er sich unter seinen Zeitgenossen durch einen ungemeinen Scharfsinn, durch freimüthige Befämpfung der herrschenden Lehrentheorie, so wie der Mängel und Gebrechen seiner Kirche aus, ob er gleich den katholischen Theologelehrern nicht verläugnet. Indem er die eckige scholastische Philosophie und Theologie wider diejenigen verteidigte, welche sie gänzlich verworfen, rügte er freimüthig die vielen Mißbräuche, die aus dieser Lehrweise hervorgegangen waren, und nennt es unter andern eine elende Kunst, wenn man mit verworrenen Collogisismen über göttliche Dinge disputiert, und daneben das Ansehen der heil. Schrift herabsetzt. Seinen Ermahnungen vornehmlich ist es zuzuschreiben, daß aus den Schulen allmählich eine Menge unnützer und abgeschmackter Fragen verbannt wurden, die man zu seiner Zeit mit einer lächerlichen Wichtigkeit unterfuchte. Im Widerstande mit den herrschenden Meinungen, war er auch ein Gegner des neu entstandenen Jesuitenordens, suchte ihm den Eingang in Spanien zu verwehren, nannte die Mitglieder desselben Rückfalle des Antichrist, wachte vor dem Blendwerk ihrer falschen Frömmigkeit, und behauptete: „Orden zu billigen oder zu verworfen, gebäre keineswegs zu den Dingen, worin der Papst nicht irren könnte; denn eine solche Bestimmung erfordert nicht bloß Wissenschaft, sondern auch Klugheit.“ Aberhaupt trug er kein Bedenken, Päpsten und Kirchenvätern Irrthümer vorzuwerfen, und dem Augustinus und Thomas zu widerprechen. Alles bieder Ernsthafte findet man, in guter Schreibart, kläglich, mit Geist und Gerechtigkeit erdort, in seinen unvollendeten gebliebenen, erst nach seinem Tode 1563 zu Salamanca in fol. erschienenen, und seitdem zu Venedig, Wien u. s. w. öfter wieder gedruckten *locis theologicis* lib. XII., einem noch immer lesenswerthen Werke, das zu dem Besten gehört, was für die Fundamente des katholischen Glaubens gesagt worden ist, und das auch für die Protestanten viel Beachtbares enthält, nicht nur um den Lehrebegriff der katholischen Kirche überhaupt kennen zu lernen, sondern auch in besonderer Beziehung auf die abweichenden Dogmen. Es ist eigentlich kein dogmatisches System der katholischen Religion, sondern eine theologische Dialktik oder Topik, in welcher die Quellen und Prinzipien

gipen gepreßt werden, aus welcher die Beweise der theologischen Lehrsätze geschöpft werden müssen. Zugleich sollte das Buch zur Grundlegung eines dogmatischen Lehrgebäudes, zur Widerlegung der Gegner des Christenthums und zur Bezeichnung der vornehmsten, zu jener Zeit herrschenden, theologischen Streitigkeiten dienen^{*)}. Seine übrigen Schriften, ob sich gleich der Geist des Verfassers auch in ihnen nicht verläugnet, sind mit strenger Abhänglichkeit an das kirchliche System angeknüpft, ganz scholastisch, durch Weitwichtigkeit ermüdend, und auch in Ansehung des Stils weniger vollendet. Man hat mehr Sammlungen seiner sämtlichen Werke, die beste erschien unter dem Titel: *M. Cani opera clara divina et profanatione iustarum prologi galeati illustr. a P. Hyacinthio Serrii*. Venet. 1759. 4., nachgedruckt zu Wien 1764 in 2 Quartbänden. Die loci theol. nehmen den meisten Raum ein^{**)}. (Baur.)

CANUSIUM, eine uralte Stadt in Apulien, die Sage nach von Diomedes gegründet. Nicht allein die Sage, sondern auch der Umstand, daß noch zu Herakleus Zeiten die griechische Sprache in Canusium herrschte, daher er die Canusier Bilinguen nennt, zeugt für den griechischen Ursprung der Stadt. Sie lag auf einem hügeligen Boden, östlich am Ausflusse, der bei dahin von Scyllacium besaßen werden konnte, und nicht weit von der Mündung desselben hatten die Canusiner ein Emporium. Canusium war schon in sehr frühen Zeiten eine blühende Handelsstadt, und der Umsang ihrer alten Mauern ver kündigte noch in den Tagen ihrer Erniedrigung ihre ehemalige Größe. Der zweite punische Krieg vernichtete ihren Wohlstand, und sie blieb in der Folge zwar noch ein lebendiger Ort an der großen Straße, und unterwarf sich verächtlichen Expeditionen durch Maaßel¹⁾, aber ihre alte Bedeutung gewann sie niemals wieder. In dem Besatz vollendeten im Mittelalter die Kriege zwischen den Griechen, Saracenen und Normannen. — Das heutige Städtchen Canosa nimt nur einen kleinen Theil des Bodens ein, auf welchem das alte Canusium stand. Es liegt auf einer Anhöhe am Ausflusse des Ofanto, über den hier eine Brücke führt, sich amphitheatralisch in die Ebene hinabsenkend. Die Meerstraße nach Bari verläuft Canosa und gibt ihm einige Höhe, und seine Feldmark ist reich an Weizen. Es zählt gegen 4000 Einwohner und wird zur Provinz Bari gerechnet. In der Stadt und ihrer Umgebung finden sich mehrere Überreste

^{*)} Aufzüge aus dem Werke und ausführliche Nachricht vom demselben geben Buddeck in seiner *Geogr. hist. theol.* 364. S. unter's Einleit. in die theol. Gottesg. 3. Th. 58. Er nennt's theol. Hist. 4. Bd. 178. Dringlich's theol. d. Glaubenswahrh. 259. Schrecks's Kirchengesch. seit der Reform. 4. Bd. 66 — 83., vgl. Bd. 3. S. 129. num. 542. Etandlin's theol. d. theol. Wiss. 1. Bd. 216 — 227. ^{**)} Vita M. Cani ex Antonio bibl. his. nova, in Cassi Opp. T. I. der vterne Ausgabe. Du Pin nov. bibl. des aut. ecclies. T. XVI. 33. Pope-Henry censura col. aut. 569. Fabricii hist. bibl. suae. P. III. 33. Boullier jugum T. II. 11. Tournon hist. des hommes ill. de l'ordre de St. Dominique T. IV.

¹⁾ Die Maaßelfürsten von Canusium waren noch in den Raiten zu finden, daß Nero sie zu seinen Festungen wählte. Suet. Nero. c. 30.

des alten Canussum, Inschriften, Grabmäler, Trümmer von Wasserleitungen, und Triumphbogen *). Auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde von Canosa, sind in der neuern Zeit viele alte Gräber mit Vasen, Waffen, Münzen und Geräthschaften entdeckt worden. Diese Gegenstände befinden sich jetzt im k. Museum zu Neapel. Nisina, welcher 1812 in dieser Gegend Nachgrabungen veranstaltete, hat die dabei gemachten Entdeckungen in einem eignen Werke beschrieben: *Description des Fouilles de la Canosa, ainsi que des bas-reliefs qui y ont été découverts* en 1812. Paris 1813. (W. Müller.)

CANUTARIO (Monte), der Berg, welcher die Südgrenze des Golfs von Neapel bildet und gegen Capri in der Punta della Campanella hervorspringt. Es umfaßt diese Benennung den ganzen Rücken, welcher sich von Isola aus über Sorrento und Ruffa nach seinem Vorgebirge hinaufstreckt. (W. Müller.)

CANVEY, ein Eiland in der Mündung der Thames und zu der engl. Schire Essex, an deren Küste es landwärts liegt, gebirgig. Es ist 1 Meile lang, 2 breit, und besteht bloß aus Wiesen, auf welchen etwa 4000 Schafe Nahrung finden, ist aber den Überschwemmungen ausgesetzt und daher nur von einigen Fischer bewohnt, deren Gärten um eine 1745 auf einem erhabenen Plage errichtete Kapelle stehen. (Hassel.)

CANY, Marftheden im Bez. Hordot des franz. Dep. Niederseine am Durban, hat 1 Pfarrkirche, 240 Häuser und 1434 Einwohner, die viele Olfanzen bauen und eine Menge Öl schlagen, das über das Meer geht. (Hassel.)

CANZ (Israel Gottlieb), Professor der Theologie in Tübingen, geb. den 26. Febr. 1690 in dem Städtchen Seimthal im Württembergischen, wo sein Vater Prediger war. Er besuchte die Schulen zu Heerenberg, Canstatt und Bebrahausen, und genoß seit 1706 den akademischen Unterricht in Tübingen, wo er 1714 Repetent wurde. Im J. 1720 wurde ihm das Dacanat in Nürtingen übertragen, aber schon im folgenden Jahre kam er als Klosterprediger nach Bebrahausen, und von da 1733 als Dechan und Stadtpfarrer wieder nach Nürtingen. Auch dieß Mal war sein Aufenthalt von kurzer Dauer; denn bereits nach einem Jahre erhielt er in Tübingen das Bekamt der Bedersamkeit und Dichtkunst und das Episcopat des theologischen Stists, 1739 wurde er Professor der Logik und Metaphysik, 1747 der Theologie, den 28. Jan. 1753 starb er. Canz war ein gründlicher Gelehrter, ein in den Schriften der Griechen und Römer gelehrter Philolog, ein selbstständiger Theolog und Philosoph, präcis und systematisch im Vortrage seiner Meinungen und Hypothesen, aber dabei zu einer strengen scholastischen Form sich hinneigend. Anfangs ein Gegner, ward er bald ein eifriger Verteidiger der Wolffischen Philosophie, die er in einigen Etüden weiter ausbildete. Schon hatte er ein großes Buch gegen diese Philosophie beinahe zum Drucke fertig, als er bei weiterm Forschen sich überzeugte, daß er sie nicht nach ihrem wahren Sinn und Zusammenhang beurtheilt hätte. Er schied daher ein

neues Werk zur Empfehlung derselben unter dem Titel: *Philosophiae Leibnitianae et Wolfianae usus in theologia, per praecipua fidei capita*. Francof. et Lips. Vol. IV. 1738 — 39. 4. und Vol. III. 8., worin er zuerst die Anwendung der Philosophie in der geoffenbarten Theologie lehrte, und die kirchlichen Lehrsätze durch die philosophischen begründete und mobilisirte. Das Werk fand vielen Beifall, und die Leibniz-Wolffische Philosophie verdankt ihm und seinem Collegen Wilsinger einen nicht unbedeutlichen Theil ihres Ruhms, und ihre Einführung in die Theologie, die aber, so viel Vortheil sie auf der einen Seite gewährte, doch derselben bald eine Streife, in Mitologie und Schwerfälligkeit aufzubringen Form gab. Davon zeugt sein eignes Compendium theologiae purioris. Tub. 1752; Lips. 1756; Heilbronn. 1761. 8., und die dazu gedruckten, von seinem Sohne (Georg Bernhart, damals Diaconus in Herrenberg) herausgegebenen Annotations ad compend. theol. pur. Tub. 1755. 8. Dieses Lehrbuch ist zwar in guter Ordnung und mit philosophischem Geist geschrieben, aber indem der Verfasser viel aus der Wolffischen Philosophie befinet und demonstirt, verachlässigt er die eigentliche Genauigkeit, und wird nicht selten weitläufig und dunkel. Um die praktische Philosophie machte er sich durch eine neue Bearbeitung, durch bessere Eichtung der Materialien und neue Gesichtspunkte verdient; aber indem er keinen: Unterricht von den Pflichten der Christen oder theologische Moral. Berl. 1749. 4., ungleich für akademische Vorträge und zur häuslichen Belehrung bestimmte, entstand daraus ein Mittelbding, welches zu keinem von beiden Zwecken recht taugte. Zu den Gegenständen, die ihn am meisten anogen, gehörte die Lehre von der Unsterblichkeit und den zukünftigen Dingen, und was er darüber schrieb, wurde zu seiner Zeit einer besondern Aufmerksamkeit werth gradet, vornehmlich seine Dissert. IV. de immortalitate animae. Tub. 1740. 4. und sein überzeugender Beweis aus der Vernunft, betreffend die Unsterblichkeit. Eb. 1741; 3. verm. Ausg. eb. 1746. 8. Unter seinen übrigen Schriften bemerkt wir: *Juriprudential Theologiae seu de civitate Dei*. Tub. 1731; 1737. 8. *Grammaticae universalis genuina rudimenta*. Ib. 1737. 4. *Doctrina rhetorica de tropis philologica illustr. et philos. fundata*. 1739. 4. *Disciplinae morales omnes, perpetuo nexu traditae*. Lips. 1739; ed. III. 1762. 8. *Theologia thetico-polemica*. Dread. 1741. 8. Eine Fortsetzung der Reinebeckischen Betrachtungen über die ausg. Confession vom 5. bis 9. Able, viele Dissertat. u. a. m. *). — Sein Sohn, Eberhard Christoph, geb. zu Nürtingen 1720, starb den 16. Nov. 1773, als Professor der Rechte und theol. Rath in Tübingen. Gründlichkeit und Präcision zeichnen den mündlichen Vortrag und die schriftlichen Ausarbeitungen dieses beliebten Lehrers aus. Seine Schriften bestehen aus Dissertationen **). (Baur.)

*) Mosers *Ver. d. Theol.* 138. *Lüb. Ver. v. gel. Saken* 1753. *Ed. 3.* Schmeichels *neu. Nachr. v. verfl. Vö. 1. Bd.* 557. 2. *Bd.* 308. *Bruders Buchst. 6. Jhrh.* *Wils. Gesch.* v. *Lüb.* 169. *Eisenachs. Nachr.* v. *Lüb.* 157. 171. 212. *Musei a. Ber. d. verfl. Schriftst.* 3. *Bd.* **) *Wils. u. Meuschen* a. a. O.

CANZONE, eine lyrische Dichtart provenzalischen Ursprungs, die jedoch, wieviel mal sie schon bei den frühsten Dichtern des 13. Jahrh. findet, in einer noch sehr reichen Gestalt nach Italien kam, wo sie durch Petrarca regelmäßige Form erhielt. Sie wird in mehrere Stangen abgetheilt, in denen die Versart und die Stellung der Reime gleichförmig ist, ohne daß jedoch die Anzahl der Stangen und der Verse, aus denen diese besteht, genau bestimmt wäre. Es gibt Stangen von 9 bis 20 Versen, und eben so verschieden ist die Vertheilung dieser Verse und die Stellung der Reime, wobei jedoch keine Willkür herrscht, sondern die Regel, welche Petrarca in seinen Mustern beobachtet hat. Man nennt diese Art der Canzoni Canzone petrarchesca, oder Toscana, deren keine unter 5 und über 10 Stangen hat, und in seiner Stange unter 9 und über 20 Verse. Jede Strophe wird in drei Theile abgetheilt, deren jeder seinen besondern Namen hat. Die beiden ersten Theile, gleichförmige Hälften aus 2, 3 oder 4 Versen bestehend (binario, ternario, quadrinario), heißen l'edi, Räfte; der dritte Theil, Sirima oder coda genannt, hat seine bestimmte Anzahl von Versen und in seiner Construction mit den Piodi nichts gemein. Diese Weise hat Petrarca stets befolgt; unter den besten ältesten Dichtern findet man aber noch folgende zwei Arten: 1) die erste Abtheilung heißt fronte, und besteht nicht aus zwei einander entsprechenden Hälften, sondern die zweite, welche volle genannt wird, 2) Recingione der piodi und volte, so daß jene den ersten und diese den zweiten Platz einnehmen. — Die Schlusssilbe ist in der Canzone gewöhnlich kleiner als die übrigen, und wird Kipressa, Congedo, Comiato, Abschied, genannt, weil sie gemeinlich eine Apostrophe des Dichters an seinen Gesang enthält, worin er von demselben Abschied nimmt. — Außer dieser Art von Canzone gibt es indess in der italienischen Poesie noch verschiedene andre. — Die Canzone alla greca wird eingetheilt in Strofe, Antistrofe und Epodo, wofür Bernardino Rota Ballata, Contraballata und Stanza, Antonio Minturno aber Volta, Rivolta und Stanza einführte. Ähnlichkeit hat damit die Canzone pindarica, welche Luigi Alamanni zuerst einführte und Chiabrera ausbildete. Sie ist eine Nachahmung der Pindarischen Hymnen. Die Canzone anacreontica ist eine Nachahmung der anacrentischen Dichtart, in kleinsten Strophen und kürzeren Versen. Chiabrera zeichnet sich aus darin aus. Canzone a ballo, nicht mehr gebräuchlich, war ursprünglich bestimmt zum Tanz gesungen zu werden. Beispiels findet man bei Trissino (Poetica Divis. 4.). Diese Canzone hieß auch Ballata. Canzone distesa, s. Distesa (vgl. § 290 u. ital. Sprachlehre S. 791 — 815.). (Gruber.)

CANZONE, CANZONETTA (Musik), französische Chanson, heißt im Italienischen jedes Lied oder Liedchen. Nach Koch's Lexicon soll es gewöhnlich eine Melodie ohne Text bedeuten, und vor einigen Jahrhunderten solche kleine Eingänge von vier oder mehr Singstimmen zum gesellschaftlichen Gebrauche bedeutet haben. — Nach Brossard's Diction. de Musique bezeichnete man auch piéces de Symphonie mit dem Namen Canzoni; auch bedeutete dieses Wort zu seiner Zeit eine Sonate, und als Überschrift eines Musikstückes war es gleichbedeutend

mit dem Worte Allegro. Nach Castil-Blaze's Dictionnaire de Musique sind die Begriffe von Canzone und Chanson darin verschieden, daß jene sich mit ernsthaften, diese aber bloß mit freudigen und idyllischen Gegenständen beschäftigen, für welche letztere Gattung im Italienischen vielmehr der Name Canzona gebräuchlich werde. Neben all diesen verschiedenartigen schwankenden Bestimmungen wird es genügen zu wissen, daß unter heutiger Sprachgebrauch unter Canzone kurz, leichte, meistens italienische Gesänge, im italienischen Geschmade geschrieben, zu verstehen pflegt. (Gottfr. Weber.)

CAORLE, kleine Stadt aus einer Laguneninsel, durch Canale mit Venedig in Verbindung stehend. Sie ist berühmt wegen ihrer ungesunden Luft, hat aber ergiebige Fischerei. (W. Müller.)

CAORSIN, CAORSIN (Guillaume). Dieser aus einer Rhediseer Familie abstammende, um den Tod der Johanna's (Katholik) Mütter sehr verdiente Mann, war um das J. 1430 zu Douai geboren. Ohne die Gelübde zu thun, und die Ordensbildung zu tragen, wurde er im J. 1462 Vizekönig des Ordens, begleitete 1466 als Sekretär den Großmeister nach Rom, lehrte dorthin 1470 Juris, am Bischof gegen die Türken auszuwirken, von welchen man damals schon den später erfolgten Angriff auf Rhodus befürchtete, und wurde 1484 von neuem nach Rom gesendet, um Innocenz VIII. zu seiner Kronerhebung Glück zu wünschen, und den Papst seinem Schutze zu empfehlen. Dieß geschah mit solchem Erfolge, daß der Papst ihm den Titel eines apostolischen Sekretärs ertheilte. Im folgenden Jahre ging er nach Neapel, um mit der dasigen Regierung über die Maßregeln zu berathschlagen, die wegen des Prinzen Limas, Bruder's Johanna's II., der sich vor seiner Grausamkeit nach Rhodus geflüchtet hatte, zu nehmen sein möchte, und nachdem beschloffen war, (1488) diesen Prinzen dem Papste zu übergeben, eilte er von neuem nach Rom, um die Bedingungen darüber festzusetzen. Dieß war sein letztes Geschäft für den Orden. Die übrigen Tage seines Lebens brachte er in seiner Familie zu; (seit 1481 war er verheirathet) und starb im J. 1501. — Man hat von ihm verschiedene Werke in lateinischer Sprache, gesammelt zu Ulm 1496. in fol. m. Solßgen, woron das Hauptwerk: Obsidionis et urbis Rhodias descriptio ist, das später auch in Rom wieder aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Die übrigen Schriften betreffen insbesondere die verschiedenen Geschäfte, die er für den Orden besorgte. (H.)

Caoutchouc, s. Erdharz.

Cap, als Vorgelagte, f. Vorgelagte.

CAP, kleines Eiland in der Straße von Sunda unter 5° 58' S. Br. und 123° 22' L., das mit dem nahen Sultun zu Java gerechnet wird. Es ist ein vulkanisches Produkt. Es enthält zugleich horizontale Felsen, die besonders durch den Aufstiehl von unglühenden Schwärmen von Solanoporen merkwürdig sind, deren Dichter mit großen Gefahren eingesammelt werden. (Hassel.)

1) Vgl. den Art. Bejaaid II. im 7. Thl. 2) S. Eber's bibliogr. Lex. S. 272. 3) S. außer Nicolson die Biogr. univ. T. VII.

CAPACCIO, eine Stadt im Königr. Neapel, princip. cit. nicht weit vom Meere, im alten päpstlichen Meerbusen, zwischen den Glüssen Sele und Solofone gelegen. Es ist ein Bischofssitz und besteht eigentlich aus zwei Dörfern, Capaccio vecchio und nuovo. Jenes, auf einer Anhöhe liegend, enthält die Kathedrale mit einigen dazu gehörigen geistlichen Gebäuden, dieses, die eigentliche Stadt, in der Ebene. Die Einwohnerzahl erreicht nicht 2000. In der Nähe von Capaccio, gegen das Meer zu, liegen die berühmten Ruinen von Pulum.

CAPACCIO (Gialio Cesaro), ein sehr fruchtbarer neapolitanischer Schriftsteller. Er war um das J. 1560 in dem Städtchen Campagna in der Provinz Principato citra geboren und besaß 30 Jahre lang den Posten eines Secretario della Città di Napoli. In der Folge diente er dem Herzog Francesco della Rovere von Urbino als Gentiluomo und erzog dessen Sohn. In dieser Periode schrieb er die meisten seiner Werke und starb 1631. Capaccio war ein Mann von vielschaffender Welcherfassung und seine zahlreichen Schriften in italienischer und lateinischer Sprache verbreiten sich über Geschichte, Alterthumskunde, Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie; so auch als Dichter hat er sich versucht. Aber fast alle seine wissenschaftlichen Arbeiten erlangen eine strengen Kritik und eines gefunden Bewandlung, und seine Werke sind größtentheils vergessen, bis auf die Epigloge Pescatorie, welche wenigstens in der Literaturgeschichte noch genannt *). Auch als Stifter der Accademia degli Oziosi zu Neapel verdient Capaccio Erwähnung **).

(Wilk. Müller.)

CAPACITÄT, heißt: 1) in der Geometrie eben so viel als Inhalt eines Körpers, und wird besonders von den Höhlen für Flüssigkeiten, Getreide u. dgl. gebraucht. — 2) In der Wärmelehre bedeutet es die mehr oder mindere Fähigkeit desselben, Wärme zu halten, und ist daher allerdings verschieden von der specifischen Wärme eines Körpers, d. i. der größeren oder geringeren Fähigkeit desselben, die freie Wärme an sich zu halten, wann gleich beide Namen bei einigen Schriftstellern gleichbedeutend gelten.

(Gartz und Th. Schreger.)

*) Seine Händschriften erschienen unter dem Titel: Mergellina. Epigloge pescatorie. Venezia 1598. 12. Schon Elogien in Berlin, nach Art der Fabeln des Cynarar mit Prosa gemischt. Apologi e favole in versi volgari. Napoli 1602. 8. — Von seinen prosaischen Schriften nennen wir: Illustrum mulierum et illustrium literariorum vitarum Elogia. Nap. 1608. 4. Declamazioni in difesa della Poesia, recitata nell' Accademia degli Oziosi. Napoli 1612. 4. Annotationi alla Gerusalemme liberata etc. für die Ausgabe Nap. 1582. 12. Neapolitanae Historiae. Neap. 1607. 4. (Auch im IX. B. des Thesaur. Antiqu. Ital.). Puteolana historia cui accessit de Balneis libellus. Nap. 1604. 4. (In derselben Sammlung). Auch von ihm selbst überfetzt: La vera Antiquità di Pozzuolo. Napoli 1607. 8. Roma 1652. 8. — Il Forastiero. Nap. 1620. 4. Eine Art von Guide de Voyageur durch Neapel und dessen Umgebungen. Trattato dell' impresse. Nap. 1592. 11. Secretario. Venez. 1593. 4. Crescimbeni Vols. Poet. T. V. p. 166. Tiraboschi Storia della Let. Ital. T. VII. p. 1209. VIII. p. 378. 424. Singen in der Biogr. univ.

CAP BRETON, 1) Markt. im Dep. May. Das französ. Dep. Landes. Er liegt am alten Bette des Abour unweit der verfallenen Mündung desselben, des Bouaze, hat 1 Pfarrkirche und 537 Einw., in dem der Ort, nachdem man dem Abour einen andern Lauf angewiesen hat, sehr herabgekommen ist. Was den Ort erhält, der soll seinen andern Nahrungszweig hat, ist der Weinbau; hier wächst ein schwerer rother Wein, der unter dem Namen Cap Breton sehr geschätzt ist und vorzüglich über Bordeaux nach London geht.

(Hassel.)

2) Eine zu Neufortland gehörige, den Briten wegen des Stochfischfangs wichtige, mit Felsen und Klippen umgebene Insel, die Steinkohlen, Baubolz, Pelzwerk und Fische liefert, mit dem Fort Louisbourg und etwa 3000 Einw., wovon, da es ehemals, wie Neufortland, Frankreich gehörte, 3 aus diesem Lande abstammen.

(H.)

CAPDENAC, Stadt in dem Bezir. Figeat des franz. Dep. Lot auf einem Berge nahe am Lot, hat 70 Häus. und 310, mit dem Kirchspiele aber 1292 Einw. Der Ort hat in Frankreich eine Art Berühmtheit deshalb, weil er nie in den Händen der Engländer gewesen, als diese gleich Herren alle umher belagerte Provinzen waren.

(Hassel.)

CAPE BAREN, Insel von bedeutender Größe, zu der Gruppe Fueneaux in der Baffstraße S. Br. 40° 26' L. 165° 03' belongt. Sie hat die Kap. Baren, Bembat, Granfin und die Bal Kent, wovon sich ein hoher Pil erhebt. Sie ist in der Mitte hoch und bewaldet, übrigens unbewohnt und wird bloß von britischen Robbenjägern besucht, die auf derselben Wasser in Treiden und Loden und viele Kängurus, Trombats und Säugruhratten finden.

(Hassel.)

CAPECE, in den Chroniken häufig Caciapecce, neapolitanische Familie, die wahrscheinlich von einem Normann Peter, dem in der Theilung des Landes die Stadt Trani zugesallen war, abstamt. Peters Nachkommen bewohnten lange die Stadt Sorrento: einer derselben, Marino C. machte sich als Konrad IV. greiwer und tüchtiger Rathgeber berühmt. Nach Konrads Tode bewies Marino fortbauend sein Ergebenheit gegen das schwäbische Haus: bei der Erbauung von Manfredonia führte er die Oberaufsicht; in dem Treffen bei Benevento that er Minder der Tapferkeit. Nachdem Alles verloren war, dachte er sich einen Weg durch die düstern Reichen der Feinde, setzte mit einer getrennten Schar nach Sizilien über, und versocht, die zum letzten Altkönig, die Söhne des Prinzen Konradin. Eine solche Raubhose hingänglichkeit machte dem Sieger die C. auf das äußerste verhaßt, viele derselben wurden des Lebens, viele der Güter beraubt. Diejenigen, deren Karl Schonte, nöthigte er, schimpfliche Zunamen, Ratro, Galeota, Pischierici, Burolo, Minutolo, Comarelli, und dergleichen mehr, anzunehmen. Diese Zunamen wurden in der Folge zu ehrenvollen Bezeichnungen der verschiedenen Linien (einst 16, wovon gegenwärtig über die Hälfte erloschen). Peter C. Comarelli, Kardinal 1381, Papst unter dem Namen Bonifazius IX. 1389. (f. Ab. XI. S. 394.).

Jacob C. Galeota diente dem Konat und Johann von Anjou in ihren Kriegen mit den Aragonesen. Er folgte dem Prinzen Johann nach Frankreich, und kom-

mandirte ein Corps Italiener für die Ligne du bien public. Nach Johanns und seines Sohns Tode trat Galeota in Karls des Kühnen Dienste, und von dem neuen Herrn wurde er in vielen wichtigen Angelegenheiten gebraucht. Durch die Schlacht der Rancei abermals bereinigt, fand er endlich ein Unterkommen in Karls VIII. Heeren. Der wichtige Sieg bei St. Aubin-du-Cormier war eigentlich sein Werk: er hatte die Stellung der französischen Heere angeordnet, und er besiegte den Angriff, welcher ihm selbst das Leben kostete, die Niederlage der Vertaguer aber entschied. Jakob wurde zu Angers beigesetzt. — Gadius E. Galeota, Sammerspräsident zu Madrid, sodann Regent des großen Raths von Italien, starb zu Neapel 1645, nachdem er mehrer Schrifften: de officiorum ac regalium prohibita sine principis auctoritate commutatio; responsum pro duce Gravina; super successione principatus Bisiniani; Controversie segali; li responsi fiscali li piu scelti — herausgegeben. — Scipio E., ein Dichter des 16. Jahrh., errögte vorzügliches Aufsehen durch sein Gedicht: de principis rerum, in welchem er die Lust als den Ursprung aller Dinge annimmt. Ein andres Gedicht: de divo Joe Baptista vate maximo, in 3 Büchern, gab Paulus Manutius im J. 1546 zu Venedig heraus; außerdem schrieb er Elegien und Singsprüche. Andere Schrifften von ihm sind: magistratuum regni Neapolitani cum Romanorum magistratibus comparatio; super illis, de acquirenda possessione. — Jeany Capellaatro, Ritter des Ordens von S. Jago, schrieb 1640, l'istoria della Cita e regno di Napoli. — Marc. Antonius E., ein Jesuit, der das ihm angetragene Bisthum Nicotera aus Demuth ablehnte, gab im J. 1620 heraus: Discorso dell' Excellence della B. Vergine Maria. — Isabella E., eine der gelehrten Frauen des 16. Jahrh., schrieb Consolations dell' anima (gedruckt 1594). — In der neuen Zeit geriehte der patriotische, gelehrte und hienbewürdigte Erzbischof von Tarent, Joseph Capellaatro, dem Hause zu vorzüglichem Riech. (v. Stramberg.)

CAPE COAST oder **CAPE CORSE**, Stadt auf der Goldküste von Guinea im Negerrichs Fanty: sie liegt 5° 18' Br. 5° 34' L., hat 1 fester Port mit 4 Bastionen, 1 Gouvernementshause, 1 Kapelle und den Magazinen, und unter denselben breitet sich die Stadt aus, die meistens niedrige Erdhäuser in vierediger Form, und 8000 Einn. enthält, die sich von der Landwirthschaft, Handel und Gewerben nähren. Die Umgegend ist fast überall, aber fruchtbar. Dieß Port ist 1610 von den Portugisen angelegt, die Niederländer nahmen es in ihre Folge, wurden aber durch die Briten unter dem Admiral Holmes 1661 verjagt, die es auch im Frieden von Brada abgetreten. Diese haben es zu dem Hauptorte aller Besatzungen auf der Goldküste erhoben, welschst ihr Gouverneur residirt und von dem alle Kommandanten der übrigen Ports abhängen. Es hat inderß den Fehler, daß der Hafen nicht sicher und kein andres Trinkwasser, als das aus Eilernen geschöpf wird, vorhanden ist; die Aufsicht besteht jetzt nur noch in Goldbarren und Eisenbarren. Die Briten haben hier 1 Schule für die Eingebornen angelegt, unterhalten einen großen Gemäthgarten, und ha-

ben mehre Bequemlichkeiten eingerichtet. Der Bezirk um die Stadt enthält etwa 5 Dörfern, worauf 1820. 14,860 Einn. lebten, und die Briten können aus dieser Bevölkerung und ihren Verbündeten leicht 6000 kriegsfähige Menschen zusammenbringen; doch ist diese Macht nicht im Stande gewesen, das Vordringen der mächtigen Aschantis zu verhindern. (Hassel.)

CAPE CODSBAY, eine besante und besuchte Bai an der Küste des nordamer. Staats Massachusetts, von einer Erdrunge umgeben und im W. mit der Bai von Plymouth, im S. mit der von Barnstable zusammenhängend; sie ist 5 W. weit, tief und sicher. (Hassel.)

CAPE FEAR, ein Fluß im State Northcarolina. Er entspringt aus 2 Quersflüssen, dem Deep und How, die beide in seinem nordwestlichen Binsfel den Ursprung nehmen und bei Haywood zusammenstoßen, dann vereinigt eine südwestliche Richtung nehmen, und bei der Mündung, die ein gleichnamiges Vergebirge trägt, den Ocean erreichen. Der Fluß hat einen Lauf von 32 Meilen, trägt große Schiffe 5 Meilen aufwärts bis Wilmington, wo er ein Eiland macht, Boote aber 13 Meilen weiter bis Fayetteville, auch kann er mit kleinen Booten bis Haywood und auf seinen Quersflüssen befahren werden; inderß wird die Schiffsahrt durch 2 Kataracte, den Buchhorn — und Smilcesfall unterbrochen. (Hassel.)

CAPE GIRARDEAU, eine Grafschaft in dem nordamerik. State Missury am Mississippi, 1820 mit 5968 Einn., worunter 865 Sklaven, und dem gleichn. Hauptorte. (Hassel.)

CAPEL CERRIG, Weiler in der westerl. Schire Caernarvon des Ldn. England. Er liegt im Thale Nant Frangon und am Fuße des Snowdon, in dessen Nähe der kleine Fluß Ringwy den prächtigen Katarakt Rhododdy macht. (Hassel.)

CAPELL, eines der berühmtesten östreichischen Herrengeschlechter, das man gleich den Künigen, Habsbergern u. a. m. von jenem Ayo herzureiten sucht, welchen der trierische Erzbischof Poppo seinen Vetter, den Markgrafen von Österreich, gegen die Ungarn zu Hilfe schickte. Dieses Erzpeters Ayo stiftete Fruchtbarkeit ist bereits andermahls erwähnt worden. Petererus der Capella erscheint 1073 und 1096 in Urkunden des Kaisers Lambach und Stieren. Ulrich III. von E. war beinahe der erste der Großen Österreichs, welche sich für Rudolph von Habsburg, gegen Ottokar, erklärten. Rudolph ertheilte ihm, noch im Lager vor Enns (Idus Octobris 1276) unbeschränkte Vollmacht, mit den Edeln des Landes, mit den Bürgen und Gemeinden Unterhandlungen anzuknüpfen, um sie dem Dienste des Kaisers zu gewinnen. Daß Ulrich, schon damals eben so berühmte durch seine Klugheit, als durch Tapferkeit und Kriegserfahrung, die Erwartungen Rudolfs nicht getäuscht habe, sehen wir aus der Schenkung beträchtlicher Güter im Marchlande, vorzüglich in der Miedmark, die der Kaiser, noch im nämlichen Jahre 1276, dem nüblichen Diener machte. In der entscheidenden Schlacht auf dem Marchfeld fand Ulrich neue Gelegenheit, sich um den Kaiser verdient zu machen. Rudolfs verwundetes Pferd stürzte zu Boden, während drangen die Böheim auf ihn ein,

um ihren König des gefürchteten Gegners zu entledigen, und vorzüglich schien der Kaiser den gemäthlichen Streichen Herberod von Hülfsheim, des Wipen, erliegen zu müssen; da sprengte Ulrich mit starker Hand den engen Kreis, der sich um Rudolf gebildet, die Feinde stakten, und wichen endlich, da mehrere Mitter bereitstapren, das iduere Leben zu schätzen. Neue Gaben waren der wohlverdiente Lohn, wie des Kaisers Urkunden, vom 18. Julius 1279 und 2. Mai 1281 *) beweisen: in der einen wird dem Pfaffen Königsweisen, einer Beszung des älteren Ulrich von Capell, ein Wochenmarkte bewilligt, in der andern Ulrich III. selbst ein bedeutender Gütertheil im Wachsenlande, namentlich der Markt Wachsenbach, als eine Pfandbesitzung eingeräumt. Auch wurde letzterer 1279 zum Landrichter und Landeshauptmann in Österreich ob der Enns, und 1282 zum Rath des neuen Herzogs, Albrecht I. bestellt. Im J. 1280 erkaufte er von Albero von Künring die wichtige Herrschaft Stereck, im Wachsenlande, 1283 die halbe Veste Tuszburg, W. D. W. B. 1290, Pottenhof, im Wachsenlande, 1292 und 1293, Stadelhof, W. U. W. B. 1293 die Güter Gumpendorf und Gerabdorf, W. U. W. B. um 280 K Pfennige, 1295 Reichenstein, und 1298 und 1300 Prandeb, im Wachsenlande. Im J. 1284 verpfändete ihm Kaiser Rudolf und Herzog Albrecht die Herrschaft und Veste Rutenstein, im Wachsenlande, samt den Vesten Stein und Wosened, und dem Markte Wachsenbach, mit dem Aufsatze, daß die von Capell für ewige Zeiten Burggrafen auf Rutenstein seyn sollten. Im J. 1291 fielen ihm von seiner dritten Gemalin, Margaretha von Hallenberg, der einzigen, die ihm einen Sohn geboren, die Herrschaft Ardebach und der Markt Neusirgen am Balb, im Hausdorsviertel, anheim. Im J. 1293 verließ ihm Herzog Otto von Baiern, mit Herzog Albrechts von Österreich, seines Schwagers, Genehmigung, die Schloßer und Güter Grünberg an der Krems, Drosendorf, Spitz und Weissenkirchen, sämtlich im W. D. W. B. gelegen. Ulrich III. war tot vor dem J. 1315. Sein Sohn Johann, Herr zu Stereck, Rutenstein, Reichenstein, Prandeb, Stadelhof, Spitz u. s. w. stiftete 1315 das Frauenkloster Sulzgan, vom Orden des h. Geistes, unweit Stereck, schloß 1316 mit „seinem lieben Freunde und Nachbarn“ Herrn Peter von Rosenburg, des Königs reichs Böhmens Ordens Kammerer, ein Schutzbündniß wider alle ihre Feinde, erkaufte 1330 Reizen, W. D. W. B. und 1335 Richtensteden am Kamp, W. D. W. B. erbaute und stiftete 1351 die alte Pfarrkirche zu St. Agniden, in Gumpendorf, bei Wien, übergab folche 1353 der Abtei Baumgartenberg (in der päpstlichen Befestigung dieser Schenkung heißt er nobilis vir Johannes de C. dominus terrae Wachsenlant) und starb 1358, in hohem Alter.

Johann Ebdene, Ulrich V. und Eberhard I. berrihten 1355 gemeinschaftlich mit ihren Vettern, denen von Walssee, den letzten Herrn von Hallenberg, und wurden, nachdem sie die von Walssee mit 700 K Pfennige abgethanen, alleinige Besitzer der Hallenbergschen Herrschaften und Schloßer Hallenberg, Kallbach, Ebdenberg, Gobelburg, W. D. W. B. Wartenstein, W. U. W. B. 25. 28. Eberhard be-

sah bis zum J. 1356 die Grafschaft Pellenstein, Soosch und Pellenstein, W. D. W. B. für 1200 K Pfennige, als eine Pfandbesitzung, die aber im besagten Jahre von Herzog Rudolf IV. theils abgelöst, theils gegen andere Güter eingetauscht wurde, vollständig im J. 1358 die von seinem Vater angeordnete Stiftung der Capelle im innern Hofe der Burg Wittenberg, unweit Wachsenbach, und erkaufte im Jahr 1361 Burg und Herrschaft Schwerdtberg, nördlich von Stereck. Mit Ulrichs V. Enkel, Eberhard III. auf Stereck, Rutenstein, Reichenstein, Schwerdtberg, Wittenberg, Wachsenbach, Kallbach, Spitz, Ebdenberg u. s. w., der in kinderloser Ehe mit Anna von Töben, der Erbin ihres großen und mächtigen Hauses gelebt, erlosch das ganze Geschlecht, am 20. März 1408: seine Schwester Dorothea, Hartweib von Richtenstein zu Wiltsberg Gemalin, brachte das Besitztum ihres Hauses an die Richtenstein. Ihren Nachkommen aber ist von dieser großen Erbschaft nichts, als ein nicht unbedeutender Rehenhof im Lande ob der Enns geblieben. (v. Stramberg.)

CAPELL, (der Capellus (Rudolph), Professor der Geschichte und geistlichen Sprache am Gymnasium zu Hamburg, wo er den 24. Januar 1635 geboren war, ein Sohn von Todt u. Capell, der 1640, als Diaconus zu St. Katharinen starb. Der Sohn studierte zu Wittenberg und Gießen, erhielt 1660 in seiner Vaters Stadt das Lehramt der Berechnung, veräußerte sich 1675 mit der weitest angelegten Lehrschleife und starb den 24. April 1684. Die Zahl seiner, meistens lateinischen Schriften, beläuft sich auf 200, unter denen einige dem Literator, Archäologen und Numismatiker schätzbar, die meisten aber bloße stüchtige Compilationen sind. Zu den ersten gehören: de numo Zenonis. Hamb. 1667. fol. Verzeichniß derer den Arcanen it. entgegengesetzten Schriften. Eb. 1668. 4. Cl. Chiffetii de antiquo numo liber, cui acc. index nummaphorum copiosus et descriptio nummophylacii Luederiani. Ib. 1678. fol. Lectionum bibliothecarum syntagma. Ib. 1682. 12. De Alcorano. Ib. 1683. fol. und andere mehr *).

CAPELL (Eduard), Ets. ein gelehrter englischer Kritiker, geboren zu Iretton in der Grafschaft Suffolke 1713, war Aufseher der Schauspiele, und starb den 24. Februar 1781. Zur Aufgabe seines Lebens machte er das Studium und die Erklärung des Schakspeare, von dem er zuerst eine mit kritischer Sorgfalt bearbeitete Ausgabe (1767; 1778. 10 Bde. 8.) mit einer reichhaltigen Einleitung in alter englischer Sprache herausgab. In Verbindung mit dieser Ausgabe stehn seine Notes and various readings on Shak. Lond. 1775. 4. verm. mit seiner School of Shak. or extracts from divers english books shewing from whence his several falshes were taken and some parcel of his dialogues. 1783. Vol. III. 4., ein für den Sprachforscher und für jeden, der den Dichter ganz verstehen will, sehr wichtiges Werk.

*) Gortii elogia germanor. quorundam Theolog. Luebecke 1708. p. 180. Banduri biblioth. numaria 86. Cressi animadv. philol. P. VII. 224. Bentzeners und Schlegels ham. act. Rec. in beiden h. v.

*) Kurz: Österreich unter Ottokar und Albrecht I.

Capell gab auch ein Bändchen alte englische Gedichte unter dem Titel: Prolusionen heraus¹⁾. (Baur.)

CAPELLA (Alhajoc oder Alhajoth, letzteres im dessen nur eine Corruption), ist der erste Stern im Fuhrmann (Marias), einem nördlichen Sternbild, welches über dem Äquator zwischen dem Zwillinge und dem Perseus steht. Der Fuhrmann trägt auf seiner linken Schulter, an welcher dieser Stern steht, 2 Fiegen, die mit 3 Sternen der Erde, die in einem langen gleichschenkeligen Dreieck stehen, bezeichnet sind. Vor und neben diesen glänzt Capella, ein prächtiger Stern erster Größe, in edelstehendem glühendem Licht. Er ist mit IX bezeichnet, und hat im großen Bedeckten Sternverzeichnis Nr. 55. Nach Bradley's Bestimmung hat er am 1. Jan. 1826 ger. Rst. 75° 57' 36" und nördl. Abw. 45° 49' 30". (nach Nr. 73. der 2te. Nachr. im J. 1822. 45° 48' 18" 5.). Dieser schöne Stern ist hiernach eine Fiedle des Himmels während der ganzen Nacht, indem er in unsern nördlichen Gegenden nicht auf- und untergeht, vielmehr erst unter 45° n. Br., d. i. etwa zu Venedig, Turin, überh. im nördl. Italien am Horizonte streift. Im Sommer steht er tief am nördlichen Horizonte und glänzt in der Dämmerung um Mitternacht, im Winter aber um dieselbe Zeit hoch am Himmel. (Fritsch.)

CAPELLA (Marcianus Minus Felix)¹⁾, ein Proconsul²⁾ und nach den Handschriften ein Corthaginiensis, wie er sich denn auch einen Bögling der Stadt Clissens nennt³⁾, soll nach Einigen am Ende der fünften, nach Andern (offenbar irrig) im dritten Jahrhundert gelebt haben⁴⁾. Er wird von Schriftstellern des 3. und 6. Jahrh. angeführt, und Boethius scheint ihn in der Consolatio Philosophiae vor Augen gehabt zu haben. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt⁵⁾. Wir haben von ihm Satyrum de Nuptiis Philologae et Mercurii in IX Büchern, ein aus Prosa und Versen mannichfaltiger Form gemischtes Werk, nach der Weise der Satyrn Menippus des Varro, dem Satyricon Petroni, und der eben angeführten Consolatio Philosophiae des Boethius. Die beiden ersten Bücher enthalten die allegorische Geschichte der auf dem Titel genan-

ten Vermählung; die übrigen sind dem Unterrichte in den sieben freien Künsten gewidmet. Da dieses, in dem Mittelalter nicht unberühmte Buch⁶⁾ jetzt von Wenigen gekannt ist, und doch wegen der hübschen mannichfaltigen Gelehrsamkeit größter Aufmerksamkeit werth ist, als ihm bisher gewidmet worden: so wird eine Übersicht des Inhalts und der Einordnung desselben hier nicht an der unrichtigen Stelle seyn.

Der Anblick der Götterwelt im Olymp hat den Mercurius auf den Gedanken gebracht, sich auch zu vermählen. Seine Augen fallen zuerst auf die Sappha, die schönste und heiligste aller himmlischen Jungfrauen; aber diese hat wie die von ihr ungetrennte Pallad dem Eberlande entlag; dann auf die Mantie, die durch Adel und Klugheit empfohlen wird; aber diese hat sich so eben dem Apollo vermählt. Jetzt denkt er an die Tochter der Eudochia und des Sol, die von allen Göttern hochgeachtet ist; aber er ersahnt von der Virtus, daß Sappha in die Gewalt Amors gerathen, und von diesem in remanente Ketten geschlagen worden sei. Jene rath ihm, seinen Wunsch dem Apollo vorzutragen, und nachdem sie ihn über vier schlimme Flüsse geführt hat, findet er den Gott beschäftigt, aus vier vor ihm stehenden mystischen Allen abstrichend zu schöpfen. Apollo erwidert sogleich die Abstrich Mercuri, und empfiehlt ihm die Verbindung mit der Philologia, einer Jungfrau von wackrem Geschlechte und großer Gelehrsamkeit⁷⁾; ein Vorschlag, welcher der Begleitin Mercuri eine solche Freude macht, daß sie sich, ihres strengen Ernstes vergessend, vor Lust kaum zu halten weiß (ut exiam corpore moveretur). Auf ihren Rath begeben sie sich nun sämmtlich in Begleitung der Mufen, die von weißen Singvögeln getragen werden, zum Jupiter; ein herrlicher, von der vollenden Musik der Erhabenen begleiteter Zug. Indem sie sich den höhern Regionen des Himmels nähern, wandelt sich Apoll in die Sonne, Mercur in ein strahlendes Gestirn um; und so treten sie in den Palast Jupiters ein, welcher neben seiner Gemalin thronet. Apoll trägt das Gesicht Mercuri vor; Jupiter hat Bedenken; er fürchtet, daß der Erbkund der Abhängigkeit des Götterboten Eintrag thun möchte; Jans aber, als Schutzgöttin der Ehen, begünstigt seinen Wunsch. Auch Pallad kommt hinzu, und rath, die Sache einer Verählung von Göttern vorzutragen. Sogleich fertigt Jupiters Adria der einen Befehl aus. Die Götter streben zusammen; die Räume des Himmels füllen sich an; ein merkwürdiger Verein voll gelehrter Namen. Dem Jupiter zunächst sitzen die Genesides, die Penates, die Lares, Sals, Janus, Jaoer, Opertanci und Nocturnus. Die

1) Mss. Rtg. 1785, 1. B. 53 f. Biogr. univ. T. VII. (von Enart).

1) Drei dieser Namen erweisen er selbst am Schluß seines Werkes p. 336. ed. Grot. in den dunkeln Worten: Posseque comas utque e Martis curia Felicia, inquit, sed Capella flamma, wo ihm auch proconsulare eulmen beigelegt wird. Über seinen Beinamen scheidet er L. VIII. p. 274. naa tu, infelix vel Capella, vel quisquis er, non minus senens quam nominis pseudali. Mit dem Namen Minus führt ihn Jo. Swertemius Polier. II. c. 19. an. 2) de Nupt. M. et Ph. IX. p. 336. 3) L. IX. p. 336. Beata alumna urbs Elisae quem videt. Die Stadt der Elissa ist die von der Dido erbaute Stadt, also Carthago; nicht, wie Fuhrmann hands. der c. III. IV. p. 337. sagt, Elissa, eine Stadt im Gebiete von Corthago. Auch die Biogr. univers. übersezt irrig: nourrisson d'Elise en Afrique. Cassiodor soll ihn, nach Orosius, einen Madaueren⁸⁾ nennen. Diese Stelle aufzufinden hat auch nicht gelingen wollen. Augustinus Mabautensis kennt über beim Cassiodorus vor. Einige andere überbürdete Sagen, f. bei Foss. de Histor. Lat. I. III. p. 11. p. 223. 4) S. Fabricii Bibl. Lat. I. III. c. 17. Vol. III. p. 215. ed. Ern. 5) Eine Vitam Marcianii ineditam führt aus einer Handschr. Casp. Barthius in dem auch

nach nicht editum CXX. B. c. 13. der Adversariorum an. S. Fabricius l. c. 6) Corrupta circumferuntur fere omnia hujus scriptoris carmina causa ea, quod mediis temporibus in scholis aris auge praelegerentur, ut ex Gregorio Taromenti, Joanne Saraburiensi, Nicolao Clemangio alibi notatum. G. Barth. in Claudian. Panegy. in Cons. Probi et Olybrii v. 104. p. 32. G. Collectio Pinarum Tom. VI. Proleg. p. III. a. 7) Über den weiten Umfang dieses Namens, welcher alle Künste umfaßt, f. Fowler, de Polymathia c. XV. p. 120, wo auch auf den Marcianus Capella Rücksicht genommen ist.

Discordia und Ebitio bleiben aufgeschlossen. Adrostea stellt die Urne auf; die Parzen, Schreiberrinnen der Götter und Brauerinnen des himmlischen Archivers, schärfen ihre Geißel; und Jupiter, nachdem er die durchaus symbolische Ceremonienleistung angelegt, und von einem feierlichen Zuge begleitet, den Thron eingenommen hat, trägt dem olympischen Senate die Wahl seines Sohnes vor. Da dieser nichts als die irdische Abkunft der gewählten Braut im Wege steht, so beschließen die versammelten Götter, künftig auch dem Verdienste der Erdengeborenen den Himmel zu öffnen; und dieses Senatusconsultum wird von der Philosophie auf eine ehrene Tafel geschrieben und besamt gemacht.

Das zweite Buch wendet sich nun zur erwählten Braut. Diese hat jetzt die Nachricht von ihrer Standeserhöhung erhalten, und wird von ihrer Mutter Phronesis auf eine würdige Weise geschmückt, wobei aber Alles vermieden wird, was von Hyänen ist (no quid eas membra pollueret mortuorum). Die Wästen kommen herzu, und feiern sie, jede mit einem eignen Gesang und in verschiedenen Stilformen. Auch die Eharitinnen. Auf einmal löst sich eine geräuschvolle Musik vernehmen; eine mit Sternen geschmückte Sänfte erscheint; und die voran schreitende Athanasia verständigt der Braut, daß sie in dieser königlichen Sänfte zu dem himmlischen Palaste erhoben werden soll. Vorher aber gebietet sie ihr, sich alles des Irdischen zu entsagen, das sie in ihrer vollen Brust trägt. Mit großer Aufmerksamkeit gibt sie nun eine Menge gelehrter Bücher mannichfaltigen Inhalts vor sich, die, so wie sie ihrem Munde entfallen, von einigen anwesenden Mädchen, Künste und Wissenschaften genannt, begierig aufgesaugt werden. Auch die Mufen, Urania und Calliope, sammeln Einißes davon auf. Nach einigen Vorbereitungen befeigt endlich die Philosophie, die vorher einen stinkenden Trank aus den Händen der Apothecosis und Athanasia empfangen hat, ihre Sänfte, mit Hilfe des Labor, ihres Jünglings, und wird von Amor (aber nicht dem Sohne der Göttin der Lust) und ihren Dienerinnen, der Epimelia und Agropina, fortgetragen. Von den Mufen und einer wunderbaren Schar anderer Götterinnen begleitet, gelangt sie zu dem Höfen der Burg der Lust, wo ihr die Amorbia, Hies und Pubicitia entgegen eilen, und die Ankunft der Juno Pronuba melden. Dieser opfert die Braut mit Weidrausch, und erbrütet ihre Gunft und Bekehrung mit einem ihres Namens würdigen Gebete. „Schöne Juno, sagt sie zu ihr, wenn dir auch die himmlische Gemeinschaft einem andern Namen verliehen hat, doch nennen wir dich Juno von juvando, wobei auch Jovis Name stammt; auch Eucina darf ich dich nennen, weil du Licht (Inconem) den Erbornen gewährt, und Lucetia. Denn dich als Hymnia anrufen, oder als Geburths- und Gebens be darf ich nicht, da ich rein von den Verbrechenlosigkeit des Geschlechtes keine körperliche Bedeutung kenne. Als Ierodica und Domiduca, als Ungia und Cinesia, müssen dich sterbliche Mädchen zu ihrer Heiligkeit anrufen, da mit du ihre Wege schüldest, sie in die gewöhnlichen Wohnungen einführst; ihnen, trenn sie die Pfosten salben, günstige Vorbedeutungen verleihest, und wenn sie im Epalamus den Gürtel ablegen, sie nicht verläßt. Als

Estigema (oder Epigema) werden dich diejenigen anrufen, die du in den Schmerzen der Geburt oder in den Gefahren des Krieges beschützt hast. Als Populana wird das Volk, als Euriis werden die Krieger deiner gedankt. Hier aber zue ich dich lieber mit dem Namen Urania, von dem Reiche der Lust, an.“ u. s. w. Nach diesem Gebete führt Juno die Mißbegierige mit sich zu den Höfen der Lust, und macht sie mit den mannichfaltigen Regionen derselben und den Bewohnern einer jeden bekannt. Diese Bekehrung enthält mannichfaltige dunkle Gelehrsamkeit. Die bestimmte Sänfte wird nun immer höher gehoben, und nachdem sie einen Weg von 126,000 Stadien zurückgelegt hat, gelang sie zum Kreise Mercur's, und kommt zuletzt, immer höher und höher steigend, zu der Milchstraße, wo Jupiter, auf einem hohen Throne sitzend, den Senat der Götter versammelt hat, und die Ankunft des Brautpaares erwartet. Mercur tritt nun einher, von Liber und Apollo geführt, und einem großen Gefolge anderer Götter gefolgt, unter denen auch die Poetiker der Elemente, eine Menge des englischen Volkes (angelici populi multitudine), und die ersten derjenigen alten Edeln sind, die, nach dem neuen Beschlusse, den Eintritt in die himmlischen Wohnungen erhalten haben, Vinus, Homer, Virgil, Orpheus und viele Andere. Der Senat der Götter erhebt sich, den Mercur zu begrüßen; und es wird ihm ein Sitz neben des Pallas angewiesen. Gleich darauf schreitet die Mutter der Braut herein, und gleich nach ihr die Braut selbst, von den Mufen umringt, bei denen sie auch ihren Platz einnimmt. Die Ehepaten werden nun berichtet; die lex Papia Poppaea vorgelesen, und die Mitgabe festgesetzt. Zuletzt erhebt sich Apollo, und führt seine Dienerschaft von Künsten und Wissenschaften, die auch zu dem Hochzeitsgeschenke gehören, dem Brautpaare zu.

Nach Beendigung dieses mythischen Verspiels, folgt vom dritten Buch an die Encyclopädie der Künste, so daß im Eingange eines jeden Buches die Form der Sozire beibehalten, dann aber das Wissenschaftliche einer Sozire capitellweise vortragend wird. Zuerst tritt die Grammatica auf, die, während der Regierung des Eschivis, in Memphis vom Mercur erlogen worden. Unter mancherlei andern Werkzeugen führt sie auch eine Feile bei sich, mit der sie von den Sähen und der Säge den Schmutz, den sie in Gold angenommen, wegwäscht. Von härterer Wißsamkeit ist die ferala, und ein gewisses andere Mittel aus Goldschmelz geschnitten, womit sie die Richtigkeit der Stimme und Rede heilt. Nachdem diese ihre Wißsamkeit, vornehmlich in Rücksicht auf Aecent und Prosodie, vortragend hat, erscheint die Dialectik im 4. Buche; ein Moseß Weib mit lebhaften Augen und scharfen Blicken. Auch sie kommt aus Aegypten, von wo sie in die Schule des Parmenides und nach Attika gezogen ist, und sich selbst den Sokrates und Plato unterwerfen hat. Ihre Erscheinung und die Attribute, die sie bei sich führt, gibt dem Mythos dem Bromius, dem sie ein ganz unbekanntes Wesen ist, zu verschiedenen Scherzen Veranlassung, denen aber der Ernst der Pallad ein Ende macht, indem sie bemerkt, daß dieses eine Person von großer Nüchternheit sei — eine Tugend, von der manche Götter nichts wußten — und daß sie sich keinen

Erzette gefallen lasse. Die Dialektik trägt hierauf ihre Wissenschaft bis zu dem Kapitel des Syllogismus vor, und da sie sich anseht, auch die dunkelsten und verwirrtesten Materien zu behandeln, tritt Pallas, durch einen Wind des ungerathigen Erdutagams bestrahlt, dahinschwebend, und nöthigt sie ihren Schwermüthen Platz zu machen. — Nun ertönen pfeiflich Trompeten, der Äther hohlet wieder, und die Rhetorik tritt (im 3. Buche) ein, die durch das Schwingen ihrer Waffen den Donner Jupiters nachahmt, und wie er Blitze zu schleudern scheint. Eine Schar aufgereizter Männer gleitet ihr nach; Demosthenes und Cicero voran; und gleichsam als Vektoren, Keros und Tisias. Sie selbst benimmt sich wie eine Genosin der Götter, und nur mit einigem Widerstreben entschließt sie sich, die trocknen und glanzlosen Elemente ihrer Kunst zu entwickeln. Nach geendigtem Vortrage setzt sie sich unter die Begleiterinnen der Braut, deren Schmei sie mit Gerausche tägt — denn sie kann nichts schweigend thun — und die Geometrie tritt (im vierten Buche) auf, einen Hirtin in der Rechten, eine Cythra in der Linken tragend, und mit einem Populus bekränzt, auf dem der Lauf der Gestirne und der Schatten der Erde abgebildet ist. Indem sie werth ihren Namen von Wissenschaft der Erde erklärt, wünschen die Götter, von denen viele die Erde nie betreten haben, und Jupiter selbst, genaue Nachricht von diesem Weltkörper zu erhalten, und befehlen ihr deshalb, die Gestalt, Lage und Eintheilung der Erde zu erklären; welchem Befehle sie durch einen Rückzug aus Vinius und Solinus nachkommt. Nach Beendigung dieses Gegenstandes trägt sie auch die Elemente der reinen Mathematik vor, und verweist in Rücksicht auf das Uebrige auf die Werke Eulids, die sie dem Senate der Götter darreicht. Nach einer kleinen Zwischenstunde, in welcher die Voluptas des Mercurius spottet, daß er die Pallas auf dem Gebiete der Venus herrschen läßt, und die Freuden des Hymen diesen frostigen Vorlesungen nachsetzt, wird die Kritik metil (im 7ten Buche) eingeführt, eine Frau von stattdlichem Ansehen, das Haupt mit symbolischen Strolchen umgeben, und mit dem immer beweglichen Fingerringen Zahlen andeutend. Nachdem sie die Zahlen von der Monas an bis zur Treas durchgegangen, von gleichen und ungleichen, vollkommenen und unvollkommenen, ebenen und körperlichen Zahlen, und einigen andern dahin gehörigen Gegenständen gehandelt hat, tritt sie unter dem Beifall und der Bewunderung der Versammlung ab, die sich nun zum Intermezzo an dem Echnarchen des alten Silenus ergötzt, der sich die Zeit beim Weinschlauch vertrieben hat. Indessen befehlt Apollon einer andern der Jungfrauen einzutreten. Eine Jungfrau von ätherischem Lichte, hoch und durchsichtig, rollt herein, und beleuchtet die Götter, vornehmlich die Götter des Schicksals; und aus ihrer feurigen Umhüllung tritt eine Jungfrau hervor, deren Glieder mit Augen bedeckt, die Haare strahlen, die Schultern besäugelt sind. In der einen Hand hält sie ein funkendes ellenlanges Maß, in der andern ein Buch, in welchem die Wege der Götter, das Vor- und Zurückstreichen der Sterne verzeichnet ist. Es ist die Astronomie, deren Vortrag das achte Buch füllt. Hier kommt die merkwürdige Behauptung vor, daß die Erde nicht der Mittelpunkt aller Planeten sei, indem

sich Venus und Mercur, flakt um die Erde zu laufen, in weiten Kreisen um die Erde bewegen (p. 288. u. 289. vergl. p. 292.), und man glaubt, daß Copernicus, welcher den Capella (de revolutionibus orbium coelestium L. I. c. 10.) anführt, hieraus die Idee seines neuen Systems geschöpft habe¹⁾. Er selbst hat eigentlich nur, daß ihm der Gedanke des Martianus Capella und einiger andern Lateiner²⁾ nicht verächtlich scheint. — Nachdem die Astronomie ihren Vortrag geendigt, und Venus zu wiederholten Malen erinnert hat, daß der Abend gekommen, und die Zeit des Hymeneus nahe sei, wird nur noch die Harmonie herzugeholfen. Eine Symphonie bezaubernder Töne fündigt sie an. Solche Götter, Eratine, Himeros und Terpsich, dann Pitho, Polypus und die Graiien gehen mit Gesang und Saitenspiel vor ihr her; Halbgötter und die Heroen des Gesanges, Orpheus, Amphion und Arion begleiten sie. Harmonia selbst schreitet zwischen dem Hyddus und der Pallas einher, ihr Haupt mit Golde geschmückt, und auch ihr Gewand flatternd von Gold und bei jeder ihrer Bewegungen harmonisch ildend. Sie stimmt einen langen Gesang (egemonimon inestabilis) in mannichfaltigen Rhythmen an, nach dessen Beendigung sie die Theorie ihrer Kunst vorträgt, wobei der Verfasser den Aristides Quintilianus vor Augen gehabt hat. Zuletzt stimmt sie noch einen Schlußgesang (coiupit, nicht Cinesim) an, mit dem die Jungfrau in das Hochzeitgemach geleitet wird.

Dieses ist der Inhalt eines Werks voll mannichfaltiger, aber oft ungeordneter Gelerksamkeit, die durch den sonderbaren und geühten Vortrag nicht selten rüchselfast und unverständlich erscheint. Capella scheint sich den Stil des Appuleius (der, wenn es mit der Kunst aus Rhodanus seine Richtigkeit hat, Capella's Mitbürger war) zum Muster genommen zu haben. Manches aber, was uns barbarisch erscheint³⁾, und gewiß nicht Weniges, was uns unverständlich ist, mag aus Rechnung unverständiger Abschreiber kommen, und wird vielleicht einfi, wenn

1) S. Lalande Bibliographie de l'Astronomie ann. 1599, und dessen Astronomie I. 406 (1076). Mit Recht sagt de l'histoire de l'histoire de l'astronomie ancienne. Tome I. p. 312. on dit que c'est à peu de lignes en grec a été pris par Copernic pour le sujet de ses méditations, et qui l'a conduit à son système du monde; en ce cas, Martianus aurait rendu à l'Astronomie plus de services que des Astronomes bien plus habiles, et nous devons lui pardonner son verbiage, ses bévues et son galimatias. Welches ist der selbe Gelehrte: Martianus Capella parait un compilateur mal à droit qui n'a pas assez de critique pour choisir entre les auteurs qu'il aurait à copier. — Il s'agit pas au niveau de son siècle, ou son siècle était descendu au dessous des siècles précédents. 2) S. ebenfalls Virgilius L. c. 9. und Macrobi. in Somn. Scipion. c. 4. S. vergl. Lichtendrag's Leben des Copernicus im Pantheon der Zeitgen. 3. Band, und in 2. vermischten Schriften, 6. Band, S. 90. 10) Durum et vera Latini sermonis aestimantibus barbariorum scriptorem esse Martianum Capellam, non imus infamias. Barth. Advers. XIX. 12. Stilus barbarus ipse est: tanta audacia, tanta figurarum incoherencia, ut vel in Poeta omnium confidentissimum non ferendam sint; stilus etiam tam spissa caligine involutus est, ut ex explicari possit. — Afranius fuisse creditur; non erat, esse debuit, usque adeo horrido et coacto scribendi genere utitur. Huel. de Origine Fab. (Origine des Romans) p. 79.

mehr und bessere Handschriften verglichen werden, wenigstens zum Theil verschwunden ¹¹⁾. Am meisten sind die Verse verunstaltet. Da das Buch in den Schulen beim Unterricht in den sieben freien Künsten benutzt wurde, schrieb man frühzeitig Erklärungen darüber. Eine handschriftliche Exposition desselben von Jo. Scotus (gest. 875.) erwähnt Labbeus (Bibl. nov. Mss. p. 45.), eine andere von Alexander Ardam (circ. an. 1230.) führt Baldus (Script. Brit. Cent. III.) und Feland (Commentar. de Script. Brit. p. 214.) an. Auch besaß Petrionius einen geschriebenen Commentar von Remigius Antistodorense (circ. an. 888.), der von ihm in die Leidner Bibliothek gekommen ist. Ein Mart. Capella mit Glossen befand sich in der Bibliothek von Isaac Vossius (f. Pauli Colomesei Opera p. 870.) ¹²⁾. Die Ausgaben sind nicht zahlreich. Vicentiae. 1499. fol. (von Franc. Vitalis Bobianus, welcher versichert, mehr als 2000 Fehler in dem ersten Texte verbessert zu haben). Wiederholt Matinae. 1500. Basileae. 1532. Lugduni. 1539. 8. cum annotationibus Jo. Dabrovii, Viennae. 1516. fol. (Z. Catalogue de la Bibl. du Rol. Belles Lettres. T. I. p. 79.) cum scholiis et variis lection. Bonar. Vulcanii. Basil. 1577. fol. Das meiste Verdienst erwarb sich um ihn Hugo Grotius, den als funfzehnjährigen Knaben die Schwermüdigkeit des Buches reizte ¹³⁾, sein kritisches Talent daran zu versuchen: libri emendati et Notis s. Februi Hugonis Grotii Illustrati. Lugd. Bat. 1599. 8. Die Anmerkungen sind kurz, meist kritisch, bald durch Anführung brauchbarer Lesarten aus Handschriften, bald durch glückliche Conjecturen fördernd. Auch Dunkelheiten in den Stellen sind oft aufgeklärt. Die folgenden Herausgeber haben nichts gethan, um den frühen Ruhm des gelehrten und geistreichen Knaben zu vermindern. Das letzte Buch, von der Musik, hat Weibomius den Auctor. vet. Musicae. Amstel. 1652. 4. einverleibt. Die beiden ersten Bücher von Walthard. Bernae. 1763. 8. mit Lesarten aus einem Exemplare von Bongars, die auch

¹¹⁾ Eine sehr alte Handschrift befindet sich zu Cambridge in der Bibl. des Collegii S. Benedicte; und eine andere ebenfalls in der Leidner Bibl. der Universität. *Ger. Ja. f. v. de Hist. Lat. L. III. Pars. II. Opp. Tom. IV. p. 221.* Ueberhaupt sind Gebirte dieses Schriftstellers nicht selten. — Ihre Verdorbenheit aber klagt schon Bapt. Guarinus in einem Briefe an Pico di Mirandola, wo er ihn um einem Mart. Capella ersucht: *si modo emaculatus sit codex: nam qui apud nos, oportet Sibyllae indigent.* ¹²⁾ Einige andere Handschr. dieser Art erwähnt Fabric. Bibl. Lat. T. III. p. 217. ed. Ern. ¹³⁾ Tarum schreibt Desf. Scalliger in einem an den jungen Grotius gerichteten Gedichte:

Hugo scaboles Grotius optimi parentis,
Qui limina nondum tetigit puberis aevi,
Sed mente scitili teneros praevenit annos,
Magnum meditatus, auspicio noluit illis
Praeludere, quas vespitum postulat aetas,
Sed maluit a grandibus inchoare coeptis.

Grotius selbst sagt in der Dedicatio an Heinrich Pring von Conde (der es nicht verwehrt, das Werk einem Knaben, der noch keine Requititane war, anzuschreiben): *foedo turpatus ad nos pervenit, Auguae stabulo farne comparandus.* — Itaque illum pro virili februre et explicare sumas aggressi.

Encyclop. d. W. u. K. XV.

wieder benutzt sind Norimberg. 1794. 8. von Jo. Ad. Gock, mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, wie man mit Hilfe einiger Vorgänger und eines Vbeterbuches über jeden Autor schreiben kann, ohne das Geringste von ihm zu verstehen. Die poetischen Stellen des Werkes sind der Collectio Pisaurensis Tom. VI. p. 69. sqq. einverleibt. Neue Bearbeitungen sind oft versucht worden, selbst von Leibniz, der ihn für die Ausgaben in usum Delphini einzurichten begonnen hatte ¹⁴⁾. Andere Vorbereitungen, die doch wahrscheinlich nicht vollständig verloren sind, erwähnt Fabric. Bibl. Lat. Tom. III. p. 218 u. 219. ed. Ern. und Sargius im Onomastico Tom. I. p. 518. f. ¹⁵⁾. (F. Jacobs.)

CAPELLA, Galeazzo Flavio Capra, gewöhnlich Capella, bisweilen auch nur nach seinem Vornamen Galeazzo genannt, Sohn von Giovanni Pietro, war geboren zu Mailand den 7. März 1487. Er galt für einen der gelehrtesten, und was in seinen Verhältnissen und der Zeit, in welcher er lebte, noch mehr bedeuten will, für einen der reichschaffendsten Männer seines Jahrhunderts. Als Geheimschreiber des in der Geschichte der Lombardi so berühmt gewordenen Girolamo Morone, des vertrauten Ministers Franz II. (des Sohnes von Ludovico Moro) und späterhin des Herzogs selbst, wobei er oft zu wichtigen Verhandlungen benutzt wurde, sah er an der Quelle politischer Kenntnisse und geheimer Nachrichten, die zu seiner Zeit ganz vorzüglich in dem Cabinet seines Herrn zusammenfloßen; daher auch seine historischen Werke zu den vorzüglichsten Quellen der Geschichte seiner Zeit gerechnet werden. Um den Bedürfnissen des Krieges zu entsagen, der die Lombardi verheerte, entfernte er sich (wahrscheinlich mit Morone) aus seinem Vaterlande; kehrte aber zurück, als er dem Herzoge wieder nützlich werden konnte. Nach dem Tode desselben (1536) wurde er von Kaiser Karl V., als neuem Herrn von Mailand, in der Würde eines Statthalters bestatigt. Als er eines Tages durch die Stadt ritt, wurde er von einem andern Reiter, mit dem sein Pferd durchgegangen war, so heftig angestossen, daß er für todt zur Erde fiel, und von dieser Zeit an erlangte er nie seine Kräfte wieder. Er starb den 23. Febr. 1537. Sein Leichnam wurde zu Santa Maria de' Servi beigesetzt, und mit einer Grabchrift von seinem Bruder Baldassar gerührt ¹⁶⁾.

Die von ihm in Druck erschienenen und besant gewordenen Werke sind: De bello Mediolanensi a. de rebus in Italia gestis pro restitutione Francisci Sfortiae II. ab anno 1521. usque ad ann. 1530. Norimbergae. 1532. 4. und dann öfters. Wegen ihrer Seltenheit wird die Ausg. Aniverp. 1533. 8. ge-

¹⁴⁾ Die von ihm zu Papier gebrachten Anmerkungen wurden entworfen. Acta Eruditor. an. 1717. p. 327.

¹⁵⁾ Vgl. über verschiedene Ausgaben Ebert's Bibliogr. f. d. 273.

¹⁶⁾ Diese Grabchrift, welche sich bei Argelati Bibl. Script. Mediolani. Tom. I. p. 288. findet, ist, nicht der Besetzungsschrift des Werkes De Bello Mediol. an Franciscum II. die Hauptquelle der künftigen Lebensgeschichte von Capella. S. Cos. Geronzi Bibl. Univers. v. Galeatus. Vgl. Tirabochi Storia della Letteratura Italiana Tomo VII. Part. III. p. 902.

rühmt. *E. Gerdessii Florileg. histor. crit. p. 47.* Dieses Werk findet sich in *Gravii et Burm. Thea. Rer. Ital. T. II. P. II. p. 1254.* und in *Sim. Schar- dii Scriptt. Rer. Germ. Tom. II. ins Italienische übersetzt von Fr. Philippopoli (oder Philopoli) Venez. 1539. 4. E. Donii Bibl. fol. 45. Hayn Notizia de libri rari. p. 28. **).* — Capella schied sein Werk vor der Bekanntmachung desselben zur Durchsicht an Be- ned. Jovius mit einem Briefe, der sich, nebst der An- wert darauf, ehemals in der Bibliothek des Grafen Jerre Henrico befand. *E. Argelati am A. D. — Eine Fortsetzung des ersten Werkes ist: Historia belli Mus- siani; die Geschichte der Sündel des defanten Gio- vanni Jacopo Medici, der sich in den Besitz des Schlos- ses Musso am Lago di Como gesetzt hatte. Es erschien zuerst in Eryk. Putecani Historia Cisalpina. Lovan. 1614. aus einer Handschrift des Ambros. Bibliothek; darn in *Gravii Thea. Rer. Ital. T. III. P. II. p. 1229.* — *Viennae Austriacae a Sultano Solimanno obsessae historia.* Aug. Vindel. 1530. 4. — *Dell' eccellenza e nobiltà della Donna.* *E. Picinello Athenae Script. Mediol. p. 231.* ohne Druckort und Jahr. Es ist dieses ein Kapitel der Antropologia ovvero ragionamento della natura umana: laquale contiene le lodi e eccellenza degli uomini, la dignità delle donne; la miseria d'amendue, e la vanità degli studj loro. Venez. 1533. einem sehr selte- nen Buche. (F. Jacobs.)*

Capellatium, f. Alemanni Thl. III. S. 8.

CAPELLE (la), 1) Stadt im Dep. Savois des frans. Dep. Wiene. Sie war einst eine Festung und galt für einen Schlüssel der Picardie; jetzt ist sie offen, hat 1077 Einn., die sich mit der Ringarspinnerei beschäfti- gen, und hält ansehnliche Kornmärkte. — 2) Mit dem Zusatz Marival: ein unbedeutender Marktflecken im Dep. Figeac des Dep. Lot mit 854 Einn. (Hassel.)

CAPELLEN, Dorf, eine starke Wegstunde oberhalb Koblenz, der Zahnwundung gegenüber, unter den Ruinen der Burg Stolzenfels, an der mainer Straße und dem Rheine gelegen, zählt 339 Einwohner, die eine Markung von 113 Hektaren, 39 Aren 85 Centimen (nicht völlig 350 Morgen) besitzen. Der geringe Umfang dieser Mar- kung, und der Umstand, daß der Ort in der ganzen Um- gegend der einzige ist, der im Mittelalter seinem adeli- gen Geschlechte den Namen gab, beweisen hinläng- lich, daß er nur eine neue Ansiedlung war, keineswegs aber, wie Elver annimt, der Vicus Ambianus, wo, nach Minus, Caligula geboren war¹⁾. In einer Ur- kunde des kölnischen St. Severinsstiftes, vom J. 1197, scheint dieser, unter dem Namen Capella Ewardi, zum ersten Male Erwähnung zu geschehen; damals bestand er vielleicht nur in einer einsamen Waldcapelle, um welche sich

eine Gemeinde zu bilden anfang²⁾. Dieser Gemeinde ertheilte Erzbischof Heinrich im J. 1282 die Freiheiten der Stadt Koblenz, so wie ihren Wiedern das Bürgerrecht in Kob- lenz. Erzbischof Kuno soll den Rheinisch, den das Er- stift in Folge einer Bewilligung Kaiser Heinrichs VII. in Koblenz erbob, 1368 nach Capellen verlegt haben³⁾, von dannen er jedoch, nach 1396, nach Engers übertragen wurde. Friedrich von Saarwerden wurde 1370 in Ca- pellen zum Erzbischof von Köln ernannt. Mit Erzbischof Werner's Tode verschwanden die Ausflüchte für die fer- nere Vergrößerung des Erbs, und die Anlage der neuen Rheinstraße, welcher viele der schönsten Weinberge geopfert werden mußten, gab ihm einen Stoß, von dem er sich noch nicht erholen konnte. Begütert waren hier die Hofkammer, die Teutsch-Ordenskomturei, die Stifter St. Florin und St. Eustach, das Jesuiten-Kol- legium und die Karthause zu Koblenz, die Abtei Ober- werth, das Hospital und die Stadt Koblenz, alle be- saßen indeß nur Kleinigkeiten. In den Sechsten theil- ten sich das St. Eustachstift, die Karthaus, und der Pa- stor an der hiesigen St. Mariakirche (11. Nov.). Das unbedeutende Hospital hatte im J. 1809. 185 Gr. 89 Cent. Einnahme und Ausgabe.

Unterhalb Capellen liegen die Trümmer des sogenan- ten Siechhauses, welche aus vielen Landhäusern als ein Dorf Siechen erscheinen, mit der anstehenden Siechhausmühle. Es war bereits im J. 1267, als eine Stiftung für Ausflüchte, vorhanden. In der Kapelle des Siechhauses, zu St. Alexius, mußte der Pastor von Ca- pellen wöchentlich ein Mal Gottesdienste halten.

Die Burg Stolzenfels, die niemals, außer in Merians Topographie des Erbkistes Rier, und zwar durch ein Versehen des Kupferstechers, die stolze Feste geheissen, wurde von Erzbischof Arnold II., 1242 — 1250, erbaut, oder, wie es in einem Rheime heißt, erweitert und stärker besetzt: sie wurde von ihm an den Propst Werner zu St. Eustach, bei dem er, be- steht dieses Baues, 400 Mark kölnischer Pfennige entlehnt, verpfändet, von Arnolds Nachfolger, dem Kurfürsten Heinrich, aber wieder eingelöst, und allmählig eine der wichtigsten Festen der trierschen Kirche. Burgmänner zu Stolzenfels waren die von der Asten, die Beyer von Duppard, die von dem Burghor, von Gerolstein, von Lahnstein, von Liebenstein, von Widen, von Rheindorf, von Rhent, die Scherel von Lorch. Erzbischof Werner, der Alchemist, kaufte gewöhnlich auf Stolzenfels. Die Antheilnahme vom J. 1689 spricht, zum letzten Male, von nach der Burg geliefertem Mundvorrath, Kraut und Roth, wahrscheinlich wurde sie also 1690 durch die Fran- zosen zerstört. Die sehr malerische Ruine war seitdem ein Befestigungspunkt des Oberarmanns von Koblenz,

**) Eine teutsche Übersetzung wird Pützern beigelegt. *E. Ju- sander in Bibl. Conr. Genevi p. 214.*

1) Eher könnte der Vicus Ambianus in dem heutigen Walde hiebrist Scheuren, zwischen Capellen und Rheine, wo bedeutende römische Altstätten gefunden worden, zu suchen sein.

2) Günther macht zwar das Dorf um vieles älter, ohen- bar spricht er seine Urkunde vom 1. August 1110. nur von einer Kapelle in der kölnigen Markung. *Bgl. Günther Cod. dipl. I. S. 166.* 3) Schon war bereits im J. 1347 ein entsehrlich ge- notendes Jolhaus vorhanden, welches Erzbischof Balduin den 7. August v. J. an Simon Beyer von Duppard und Krenbold von Rheinvermählte.

kom in der Revolution und in Folge der französischen Gefangene, da der Oberamtmann als ein Localbeamter betrachtet werden mußte, an die Stadt Koblenz, wurde am 4. März 1823 dem Kronprinzen von Preußen, auf seinen Wunsch, am Rheine eine Burg zu besitzen, durch den Stadtrath angetragen, und ist nun dessen persönliches Eigenthum.

CAPELLEN (van der), eine alte niederländische Familie, welche sich aus Frankreich zum Theil im Clevischen, Kölnischen und Wärtischen, zum Theil aber in der Grafschaft Rütphen niederließ (etwa um 1370). Zu letzterer gehört der Zweig der Capellen tot Russel, von welcher Heinrich und sein Sohn Geela sich um die Reformation und Befreiung der Grafschaft Rütphen vom spanischen Joch große Verdienste erworben. Heinrich brachte den Beitritt Rütphens zur utochthonen Union zu Stande, obgleich ihn alle Regierungsmittel aus Furcht vor dem Feinde, verließen; er wählte sich Kollegen und blieb in der Stadt. Er starb 1582. Die Spanier, welche die Stadt zurück erhielten, standen schon im Begriff, seine Gebeine auszugraben und zu entsetzen; sein Haus wurde abgebrochen. Sein Sohn hatte die Freude, durch Wärtens Waffen begünstigt, Glaubens- und politische Freiheit in seiner Vaterstadt wieder herzustellen (1591). Für den Verlust seines väterlichen Erbes wollte dieser edle Republikaner keinen Schad. Er trug auch viel zur Befreiung der Nachbarräthe bei, rief später Wärtens, als er durch Gewaltstreiche seinen vorigen Ruhm verlor, vergebens zur Wärtung, und starb um 1625, 82 Jahre alt. Er hatte alle übrige Freiheit des Senats überlebt. Sein Sohn Alexander van der Capellen, war ein gelehrter Mann, Eprenius, unter dem er zu großen Studien, gab ihm über seine Fortschritte im Academischen ein rühmliches Zeugniß. Er war, durch Heirath, Herr von Kartberg, und als solcher in der holländischen Geschichte bekannt. Man dat ihn lange für einen Hauptbewerker des Gewaltreiches Wilhelm II. gegen Amsterdam, und einige Mitglieder der holländischen Staten gehalten, doch die Memoiren (Gedenkschriften) Kartbergs von 1621—1654. Ut. 1778. 2 Bde. 8. widerlegen dieß und zeigen ihn als einen, wor dem oranischen Hause sehr ergebenen, doch zugleich sehr gemäßigten und friedlichen Mann. In späteren Zeiten zeichneten sich zwei Mitglieder dieses Hauses durch freisinnige Denkwürdigkeit aus. Es war Johann Dietrich van der Capellen tot den Pelt, aus einem nach Oberessell verplanten Zweige, der die Droßendienste (seinen schändlichen Ueberrest der Leibeigenschaft der Bauern) im J. 1782 abschaffte. Schon im J. 1778 hatte er sie abgeschafft, doch der Eigennuß der meisten adeligen Mitglieder der Provinz hatte ihn dafü aus der Statenversammlung gestift, bis die Bürgerschaft der Städte seine Wiedererhebung bewirkte. In den damaligen politischen Unruhen war er ein heftiger Feind der Engländer, und neigte sich ganz auf die französische Seite. Er starb im J. 1784. Man schreibt ihm ein einfach schönes Grabmal, doch die Wuth der Parteien sprengte dieses, nach der Revolution von 1787, in die Luft. — Sein Vetter R. J. van der Capellen tot den Marsch, war auch

ein eifriger Vorsteher der antienglischen und nachher antioiranischen Partei in den Staten von Geldern (worin er wegen Rütphen Sig hatte) und drang auf allen Kräfte auf ein Bündniß mit Frankreich. Er sprach sieben Jahre vor der französischen Revolution, schon von der Allmacht des bapawischen Volks. Bei der Revolution von 1737 mußte er sein Vaterland verlassen. Es war der Herausgeber obengedachter Memoiren seines Vaters, dessen Ehre bei der Nation er dadurch retten wollte *).

(v. Kampen.)

CAPELLENDORF (in alten Urkunden Capellendorf, Cappelendorf, Capilndorf), ein Dorf, im östlichen Theile des Großherzogthums Sachsen-Weimar, in ziemlich gleicher Entfernung von den Städten Weimar und Jena, etwas nördlich von der Landstraße, mit 79 Häusern und ungefähr 350 Einw., welches in der ältern Geschichte Thüringens eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Mitten im Orte sind noch die Ruinen einer alten Feste zu sehen, deren Stelle jetzt zum Theil die Amtsgebäude einnehmen. Nach handschriftlichen Nachrichten hat diese Burg vor Alters den Namen Kspann geführt, doch kommt sie schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. unter dem Namen Capellendorf vor, welcher wohl schwerlich von der Kappe (Kutte) des Bischofs Martin, sondern vielmehr von einer, in früher Zeit dafelbst befindlichen Kapella, entstanden ist. — Nördlich von der Burg, auf einer Anhöhe, stand vormals ein berühmtes Cistercienser-Kloster, aus dessen Grundmauern die jetzige Kirche des Dorfes erbaut ist; noch weiter nördlich liegt der sogenannte Golgenberg, in der neuesten Geschichte bekannt durch den Widerstand, welchen die preussischen Truppen nach der Schlacht bei Jena, am 14. Oktober 1806, hier zuletzt noch den Franzosen leisteten.

Nach der Meinung einiger Schriftsteller soll C. ehemals eine Stadt gewesen sein; allein ihre Gründe das für verwerben theils auf Mißverständn, theils auf ungegründeten Voraussetzungen; die wirkliche Geschichte lehrt vielmehr das Gegentheil. — Der Ursprung des Schlosses und Dorfes C. fällt in sehr alte Zeiten, und ist wahrscheinlich den ehemal. Burggrafen v. Kirchberg zuzuschreiben, deren Stammhaus nicht weit von da, bei Jena, lag. Auch in der Geschichte lernen wir sie als die frühesten Besitzer von C. kennen, von denen eine besondere Linie fast 100 Jahre lang im 12. und 13. Jahrh. hier residirte. Schon der erste Burggraf aus dieser Linie, Dietrich I., begann 1181 die Stiftung des nachmaligen Klosters Capellendorf, die aber erst sein Sohn Dietrich II., um das J. 1200, zu Stande brachte. In den Urkunden aus jener und der zunächst folgenden Periode werden öfters Burgleute auf C. erwähnt, von denen einige den Namen von Capellendorf führten. — Nach dem Absterben jener Linie fiel C. an die wittenbergische Linie zurück, wurde aber nicht lange nachher von den Besitzungen des kirchbergischen Hauses völlig und auf immer getrennt, indem Burggraf

*) Vgl. über die vorzüglichsten Mitglieder dieses Hauses die Vorrede N. 2. van der Capellen's vor den Gedenkschriften Alexanders E. XXXIII—XLV., und über dessen Onkel und die beiden letzten Capellen, Kol Vaderlandsch Woordeboek, IX, B. S. 55—180.

Hartmann (wahrscheinlich im J. 1347) das Schloß mit allem Zubehör an den Erzbischof zu Erfurt, Heinrich Hundolf, Titular-Bischof zu Constantia, veräußerte. Dieser behielt es jedoch nicht lange, sondern überließ es (zu Folge einer am Dienstag nach Michaelis 1348 ausgestellten Urkunde), dem Stadtrathe zu Erfurt, halb als ein freundschaftliches Geschenk, und halb kaufweise. In den nachfolgenden Jahren vermehrten die Erfurter ihre Besitzungen in dieser Gegend durch den Ankauf mehrerer Dörfer, Grundhufen, Sinsen u. dgl. und disteten daraus das Amt oder die Herrschaft E. Das Schloß E., bisher Eigenthum, trugen sie dem Kaiser und Keiche zu Lehen an, und empfangen darüber, so wie über einige andere Gegenstände, welche schon vorher überliehen gewesen waren, von K. Karl IV., zu Prag am S. Martins-Abend 1352, den ersten Lehenbrief.

Der Besitz des Schloßes E. war für die Stadt Erfurt, ungarachtet seiner Entfernung, besonders deshalb höchst wichtig, weil von hier aus, zur Sicherheit des damals sehr bedeutenden erfurtischen Handels, die Straßen in den nach der Saale zu gelegenen Gegenden, rein gehalten werden konnten. Die Erfurter wandten daher sehr viel auf die Befestigung dieses Schloßes, und machten es den Bogen und Umkleuten, die sie als Befehlshaber darauf setzten, zur Pflicht, über die Sicherheit der Straßen und des Geleites zu wachen. Auch als sie sich veranlaßt sahen, das Schloß und Amt E., am Sonntage nach Pauli Bekehrung 1446, dem Ritter Apel Bisthum zu Kassa, für 600 Mark löblichen Silbers, widerkauflich auf 21 Jahre zu überlassen, machten sie diesem in dem Kaufbriefe unter andern zur Bedingung, die erfurter Bürger, welche zu den Märkten nach Naumburg, Jena, Leipzig oder anders wohin ziehen, oder sonst in der dortigen Gegend Geschäfte haben würden, von Capellendorf aus, gegen alle Feinde und Angriffe zu schützen. Allein Apel Bisthum brauchte nicht nur, in dem bald darauf eingetretenen sächsischen Bruderkriege (1448—1451) das Schloß E. gegen den Verbündeten der Stadt Erfurt, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, sondern er hielt auch sein sicheres Geleit, ja er verging sich so weit, daß er, nach schon wiederhergestelltem Frieden, im Februar 1451, die Befanden, welche der Herzog von Burgund an den Kurfürsten von Sachsen schickte, bei Cassenhausen niederwerfen, und mit ihrem Gefolge theils nach Capellendorf, theils auf die Reichenburg bringen ließ. Herzog Wilhelm von Sachsen (der über Apel Bisthum noch mehrere und schwerere Klagen zu führen hatte) und die Stadt Erfurt bezeugten nun gemeinschaftlich den Ritter; E. wurde, nach einer sechswochenentlichen Belagerung, am Donnerstage nach Weihnachten 1451, dem Herzog übergeben, von dem es, zu Folge vorher gegangener Verträge, die Stadt Erfurt zurück bekam. Die viktumische Familie beanpruchte indeß diesen Besitz der Erfurter durch fortwährende Ansprüche, die erst am 7. Januar 1484 durch Abfindung beseitigt wurden.

Zu Anfange des folgenden Jahrhunderts, als das Finanzwesen des erfurtischen Staats durch unendlichen Aufwand, schlechte Verwaltung und unordentliche Rechnungsführung, sehr gerüttelt war, schritt der Rath im J. 1508, um nur einstweilen der größten Vermirrung abzuwehren,

zu dem Mittel, das Schloß und Amt E. für 8000 Goldgulden an Kurfürsten zu verpfänden. Dieser Schritt vermehrte jedoch den Haß des Volkes gegen den Rath, und beförderte den Ausbruch der Empörung, die mehrere Jahre hindurch in Erfurt wüthete. Nachdem hierauf Kurf. Johann Friedrich, im J. 1534, den Pfandschilling auf E. noch um 4000 Gulden damaliger Münze erhöht hatte, blieb diese Besetzung, die man als Zubehör von Weimar betrachtete, der ernestinischen Linie des Hauses Sachsen, so wie der größte Theil ihrer thüringischen Besitzungen, auch nach dem Verluste der Kurwürde, und die Erfurter bemühten sich vergeblich (in den J. 1558—1580) sie wieder einzulösen. Späterhin wurden sie, durch wiederum lebende innere Unordnungen, an neuen Verpfänden zur Wiedererlösung verhindert, und als im J. 1664 Erfurt mit seinem Gebiete definitiv an Kur-Weim übergeben, und die deshalb zwischen Weim und Sachsen schwebenden Irrungen 1665 durch den kaiserlicher Reich beschworen wurden, ward Capellendorf völlig und erblich dem Hause Sachsen überlassen.

Das Kloster Capellendorf, über welches den Besitzern des Schloßes die Vogtei aufstand, wurde zur Zeit der Reformation, wie die meisten thüringischen Klöster, im J. 1525 aufgehoben, und in ein sächsisches Rentamt verwandelt.

Von den Dörfern, welche zu der erfurtischen Herrschaft Capellendorf gehörten, sind Ingaun, Wälschau, Dietrichsdorf, Schlotwein und Hausdorf jetzt Wälsungen; Goppau, das nach dem dreißigjährigen Kriege auch eine Wüstung war, ist wiederbesetzt, aber unbedeutend. Die übrigen heißen: Frankendorf, Sommerfeld, Hohlstedt, Groß-Schwabhausen, Etobra und Hermsfeld.

Capellendorf selbst war ehemals der Sitz eines Sachsen-Weimarischen Justizamtes, zu welchem die Stadt Nagbala und, außer Capellendorf selbst, noch 14 Dörfer gehörten; seit 1818 ist dieß aber aufgehoben, und die Ortsschaften unter benachbarte Ämter verteilt worden. Capellendorf selbst gehört jetzt in den Amtsbezirk des Stadtgerichts zu Weimar, ist aber noch der Sitz eines Großherzogl. S. W. Rentamtes, dessen jetziger Rentamtmann (Ulla u.) sich um die Verhinderung des Dretes und seiner Umgebungen sehr verdient gemacht hat *).

(H. A. Erhard.)

Capello (Binnen), f. Medici.

CAPELLSHAMN, z. W. von der Kirche hangen auf der schwedischen Insel Gotland, ein guter Seehafen mit Kauffeuden, und östlich von den Korallenbänken *).

(v. Schubert.)

CAPE MAI, eine Grafschaft im nordam. State Newjersey, die eine Halbinsel bildet, aus welcher das gleiche. Vorgebirge vorpringt; 11 Q.M. mit 4265 Einw.

*) Obige Nachricht von Capellendorf ist der Auszug einer ausführlicheren historisch-topographischen Abhandlung, die ich, was die ältern Zeiten betrifft, nach einer großen Anzahl von Original-Acten, die mir im erfurter Archive vorlagen, kritisch bearbeitet habe, und zu seiner Zeit heraus geben werde. Wie sie, theils unrichtigen, theils irrigen Angaben fehlerhafter Geschichtsschreiber, dadurch aufgehört und berichtigt ist, konnte ich freilich, als Manget an Naum, nicht ausführlicher hervorheben werden.

*) S. Lind Gotlandska resa.

und nicht unter Ortschaften, sondern 3 Bezirke vertheilt, in dessen mittlerem das Rathshaus steht. (Hassel.)

CAPENA, eine Stadt in Etrurien, deren Lage schwer und Mannet bei dem heutigen Flecken Piana o am Tiber, Reichard aber am See Strateria Capna sucht. In den Kriegen gegen die Römer hielt sich Capena mit Gallien zusammen, und die Capenates waren vielleicht nur ein Zweig der Gallier. In der Folge wurde Capena römisch Municipium, und nicht lange darauf verschwunden. Im Gebirge von Capna lag der berühmte Fels der Feronia. (S. Feronia *). (W. Müller.)

CAPENA PORTA, auch Porta Appia, das Thor der Stadt Rom, von welchem die Via Appia ausging. (S. Rom und Via Appia). Über den Ursprung des Namens herrschen widersprechende Meinungen. Nach Einigen soll ein alter lateinischer Ort Capena, wohin das Thor vor Zeiten geführt, dasselbe denant haben. Andre leiten das Wort von den Camänen (Camaenae, Camoenae) ab, die vor demselben einen Fain und Tempel hatten *). (W. Müller.)

CAPESTANG, Markt. im Dep. Bejers des franz. Dep. Gersault am Kanale, umgeben von Mauern und alten Festungswerken, hat 1150 Einw. Von demselben hat ein naher Etang, der 1/2 Meile lang, 1 breit ist, den Namen. (Hassel.)

Capestrano, f. Capistrano.

CAPETINGER heißen die Könige der dritten Dynastie, welche 341 Jahre, von 987—1328, in Frankreich regierten und 14 an der Zahl ausmachten. Hugo Capet, Herzog von Frankreich und Graf von Paris, war ihr Stammvater. So wie von der Familie der Merovingen die königliche Würde auf die, übermächtig geworden, Hausmaier (majores domus) überging, und der Dynastie der Carolinger ausset: so mußten diese den Capetingen weichen, weil viele der Vasallen mächtiger als der König geworden waren. Nach dem Absterben Ludwigs V. 987 war zwar in dem Herzoge von Niederlothringen, dem Sohne Ludwigs IV. † 964, noch ein Ersproßling Karls des Großen vorhanden; allein da er Niederlothringen vom Kaiser Otto II. als ein Lehen erhalten hatte, und so dessen Vasall war, zog er sich das Mißfallen und Mißtrauen des französischen Volks zu, welches dem geistreichen Stamme der Carolinger überdies nicht genügt war. Daher wurde es dem bereits mächtigen Herzoge Hugo Capet nicht schwer, mit seiner, schon königlichen Gewalt auch den Namen und die äußern Zeichen dieser Würde zu verbinden. Die vielen umwohnende Geistlichkeit gewann er, indem er die Abteien gründete, welche von Laien, Kriegsknechten und verheiratheten Personen waren besessen worden, wobei er durch sein eigenes Beispiel voran ging, daran er selbst drei Abteien, die ihm gebührt hatten, wieder an die ersten Eigenthümer ab: den übrigen Vornehmen und Vasallen des Reichs empfahl er sich durch seine Tapferkeit und eine milde Nachgiebigkeit. Als er sich daher den 3. Julius

987 zu Rheims krönen ließ, fand seine Thronbesteigung keinen Widerspruch. Er stand damals in seinem 46. Jahre. Der Herzog Karl von Niederlothringen ergriff zwar, in Verbindung mit Arnoul, Erzbischof von Rheims, die Waffen gegen Hugo Capet, ein Krieg von 3 bis 4 Jahren ward geführt, allein beide Gegner fielen dem neuen Könige in die Hände; Karl starb in der Gefangenenschaft zu Orleans, und Arnoul erlangte seine Freiheit erst unter Hugo's Nachfolger wieder. Von einer ersten Gemalin hatte Karl einen Sohn, Otto, der ihm als Herzog in Niederlothringen folgte, welcher er bis 1006 behielt, und dann kinderlos starb. Zwei jüngere Söhne, Karl und Ludwig, hielten sich bis zu ihrem Jünglingsalter in Frankreich auf, flohen dann nach Teutschland, und starben ebenfalls ohne Nachkommenschaft; noch zwei Aeltere waren übrig, Vermengende und Berberge, wovon die Aeltere an den Grafen von Namur vermählt ward, dergestalt, daß die Familie der Carolinger um 1248 gänzlich erloschen war.

Die drei französischen Geschichtsschreiber haben sich bemüht, die Abstammung Hugo Capets bis in das graueste Alterthum hinauf zu leiten und mit den vorhergehenden Dynastien zu verknüpfen. Historisch begründet ist folgendes. Hugo Capet war der Sohn von Hugo dem Großen, Herzog von Frankreich (die Länder zwischen der Loire und Seine) von Burgund (er erstreckte sich von Basel bis Martheile und von dem rechten Ufer der Rhone bis an die Gränzen des heutigen Piemont) von Aquitanien (die Gegenden zwischen der Garonne und Loire) und Graf von Paris und Orleans. Sein Großvater, Robert, ebenfalls Herzog von Frankreich, hatte sich die königliche Krone schon ein Mal aufgesetzt, behauptete sich aber nur ein Jahr in dieser Würde von 922—923, und blieb in der Schlacht von Soissons gegen Karl den Einfältigen. So weit gesteht Rudolph Glaber, welcher im 11. Jahrh. schrieb, nur Nachrichten über den Stamm Hugo Capets zu besitzen *); weiterhin, sagt er, sei nichts als Dunkelheit. Ein Mönch, der im 13. Jahrhundert schrieb †), berichtet noch: der Urgroßvater von Hugo Capet sei Robert der Starke gewesen, Markgraf aus dem Stamme der Sachsen, unter welchem Namen man damals alle Teutsche begriff, welchen Karl der Kahle um 864, wegen seiner Tapferkeit, zum Grafen von Anjou gemacht habe, um das Reich gegen die Einfälle der Bretoner und Normänner zu schützen. So weit die glaubwürdigen Nachrichten. Spätere Schriftsteller haben, durch grundlose Aneinanderfügen, Hugo Capet mit Karl dem Gr. ja sogar mit Chlodwig in Verwandtschaft bringen wollen. — Ein Chronikenschreiber des 13. Jahrh., Kennard von Ursprung, leitet Hugo Capets Ursprung von Wiltfried dem Großen ab, indem er sagt: dessen Sohn Wiltfried II., sei unter Ludwig dem Frommen († 840) nach Frankreich gekommen und müsse als der Vater Robert des Starken angesehen werden. Mathias Sampini hingegen, ein italienischer Arzt, behauptet: Hugo stamme von dem heiligen Arnulf ab († 640), der, bevor er Bischof von Metz ward, Herzog von Austrasien war (der Länderschied

*) Liv. XXVII. 4. V. 8. 10. Gruter. Inscript. p. 406. n. 6. Marcant. Geogr. v. Ital. I. 28.

1) S. die hierher gehörigen Stellen bei Fulpius: Vet. Lat. II. 164. Nardini Rom. Ant. I. c. 9.

1) Glab. Rudolph. historiarius L. I. c. 2. p. 3. 2) Chronicon Alberici monachi Trium-Pontium.

zwischen der Mosel und Ems); er ist der Großvater von Pipin von Herstal, so daß also Hugo unter das Geschlecht der Karolinger verſetzt würde. Ein Herrzog von Ekvernon ſucht ihn von einer andern Seite mit jener Dynaſtie in Verbindung zu bringen, indem er ſeine Verwandtschaft von Hildebrand (+ 737) einem Bruder von Karl Martell ableitet. Jean - Jacques Chifflet verſichert: Hugo habe ſeinen Urfprung von Wiſſ, Herzog von Baiern genommen; ein Jeſuit, Louvenmin, aber von einer Biſchofsſtadt Karl des Gr., deren Name Regina geweſen: Le Gendre de S. Aubin (er lebte um 1739) läßt Hugo Capet von dem Könige der Lombarden Anſdrand und deſſen Gemalin Theuderade — um 712 — abſtammen.

Man ſieht leicht, daß Schmeichelei oder Eitelkeit dieſen, mehr oder weniger ungereimten Ableitungen, die Entſtehung gaben. Auf der andern Seite geht aus dem oben Geſagten hervor, daß Dante (purgatorio. canto 20. v. 49) gegen die Wahrheit anſetzt, Hugo Capet ſei der Sohn eines Gleiches aus Paris geweſen, welches der Römiſche Perſeum um 1294 weitläufig zu widerlegen ſucht¹⁾. Der Beiname Capet möchte von dem lateiniſchen Worte capito abzuleiten ſeyn, d. i. der einen großen oder breiten Kopf hat, und im bildlichen Sinn, der einen feſten, beſtändigen Sinnes iſt.

Hugo Capet war vermählt mit Adelaide, Tochter des Herzogs von Aquitanien Wilhelm II., mit welcher er einen Sohn Robert, und drei Töchter zeugte, Hedwiga, Adelaide und Giſela. Erſtere ward vermählt an Renier IV., Grafen von Mont und Hainault, die zweite an Renaud I., Grafen von Nevers und die dritte an Hugo I., Grafen von Pontieu. Seinen Sohn nahm er ein Jahr nach ſeiner Krönung zum Mitregenten an den 1. Jan. 988 und ließ ihn zu Rheims ſalben durch den Erbiſchof (Khalberon²⁾), eine Auguſtineſenregel, die alle ſeine Nachfolger auch befolgten. — Nach dem Tode dieſer Gemalin ſoll Hugo Capet ſich mit der Witwe Ludwigs V., Blanka oder Blandina vermählt haben³⁾; welche Ehe jedoch ſonderliches blieb. Einem natürlichen Sohne geſchieht Erwähnung, Gauvain, Abt von Fleury und ſpäter Erbiſchof von Bourges, deſſen Gelehrſamkeit und ſonſtige Eigenſchaften gerühmt werden. Hugo Capet ſtarb den 24. Okt. 996 im 10. Jahre ſeiner Regierung, und ward in S. Denis begraben. Durch die Vereinigung des Herzogthums Frankreich mit der Krone, ward Paris ſeit dieſer Zeit die Reſidenz der franzöſiſchen Könige.

Die Capetinger herrſchten übrigens noch immer mit ſehr beſchränkter Macht in Frankreich; theils hatten die Grenzen dieſes Reichs ſelbſt weitem noch nicht die Ausdehnung, welche ſie nochmals erzielten, — denn Ober- und Niederlothringen, welches letztere ſich bis an den Rhein in Holland, und bis an die Elbe gegen Frankreich erſtreckte und wovon Brabant, Hainault, das Gebiet von Lüttich und Lurenburg gebildet, beſaßen die teutſchen Kaiſer; der Diſtrikt von Eranien bis an den Ebro gehörte zwar zu Frankreich, wurde aber von den, ſelbſtſtändigen Graſen von Barcelona und Arſel verwaltet, und

Naparra hatte ſeit langen Zeiten ſeine eigenen Könige; theils waren viele Beſaßen noch mächtig, den Königen ſuchbar und durch ihre Vereinigung nicht ſelten überlegen, wie die Herzoge von Burgund, der Normandie, Aquitanien, Gasſagne, die Graſen von Flandern, Champagne und Toulouſe. Auch zeichneten ſich die Capetinger nicht durch hervorleuchtende Herrſcherqualitäten aus. Wenn ſie ſich aber dennoch, bei den vielen Unruhen von Innen und Außen, behaupteten, ſo verdankten ſie es vornehmlich dem Umſtande, daß ſie größtentheils lange regierten, Ebnen hatten, welchen ſie, vor dem eigenen Abſterben, die Krone ſichern konnten und alſo durch die Gewohnheit erhielten, was durch kein außerordentliches Geſchick beſtand war. Bis auf Ludwig X. (+ 1316) ging die Regierung immer vom Vater auf den Sohn über. Ludwig X. hatte nur eine Tochter, Johanne, für welche der Bruder Ludwigs zuerſt Regent ward, und ſich als Philipp V. auf dem Throne zu behaupten wußte, und nun erſt ward es zum außerordentlichen Geſchick, daß die Krone Frankreichs nur aus die männlichen Deſcendenten übergeben konnte ſeit 1317⁴⁾.

Vermöge dieſes Geſchicks folgte auf Philipp V., der ohne männl. Nachkommen ſtarb, ſein Bruder Karl IV., und da auch dieſer keine Ebnen hatte, ſo ſtarb mit ihm das Geſchlecht der Capetinger aus 1328 den 1. Februar und der Thron Frankreichs ging mit Philipp VI. an das Haus Valois über; denn Philipp VI. war Philipps V. Neffe, ein Sohn von Karl von Valois (+ 1325) und ein Enkel von Philipp dem Kühnen.

Die Folge der Capetinger iſt dieſe:
Robert der Starke, Graf von Anjou † 866
Robert, Herzog von Frankreich † 923
Hugo der Große, Herzog von Frankreich, Burgund und Aquitanien,
Graf von Paris und Orleans † 956.

Hugo Capet, König v. Frankreich ſeit 987

	ſtarb — 996
Robert I.	+ 1031.
Heinrich I.	+ 1060.
Philipp I.	+ 1108.
Ludwig VI.	+ 1137.
Ludwig VII.	+ 1180.
Philipp II. Auguſt	+ 1223.
Ludwig VIII.	+ 1226.
Ludwig IX. der Heilige	+ 1270.
Philipp III.	+ 1285.
Philipp IV.	+ 1314.
Ludwig X.	+ 1316.
Philipp V.	+ 1322.
Karl IV.	+ 1328 ⁵⁾ .

(A. Herrmann.)

5) Cont. chron. Guil. de Nangis ad an. 1315, in d'Achery Spicil. T. III. p. 69 seq.

6) Baquet rerum Gallicar. Scriptores T. X. fol. Daniel histori. de France T. III. 4. Alcegaui abrégé de l'histoire de France. Simonde de Simonde histoire des François T. IV. Paris 1823.

3) In Chronicon Sithiense Sancti - Bertini T. 10. p. 297.

4) Fragmentum hist. Franciae anno 1110. scriptae p. 210.

CAP HAYTI, früher **CAP HENRY** und vordem **Cap François**, die zweite Stadt des Vicerats Hayti in Westindien auf der Nordwestküste der Insel (19° 46' 30" N. Br. 325° 1' 2") am Fuß des hohen Mornes du Cap in einer fruchtbaren, mit Plantagen bedeckten Ebene, die besonders in Hinsicht des Bodens wol eine der reichsten auf der Erde ist. Sie ist offen, aber regelmäßig gebaut mit 40^{er} breiten, rechtwinklig sich durchschneidenden und mit Agramen besetzten Straßen, hat 2 große, öffentliche Plätze, wovon einer mit den vornehmsten öffentlichen Gebäuden umgeben ist, 1 Hauptkirche Notre Dame, mehrere andere Kirchen, einige Paläste, 1 Kasino, 2 Hospitäler, 900 von Steinern erbaut Häuf. und etwa 10,000 Einwohner, da die Stadt zwar seit den neuesten Zeiten durch den Verlust der Residenz verloren, aber sich auch durch den Handel wieder gehoben hat, indem sie jetzt den vornehmsten und allen besuchten Schiffen gebräuchtesten Handelsplatz der Insel ausmacht. Ihr guter und sicherer Hafen und Batterien geschützt: 1789 führte sie an Zucker 384,5614, an Kaffee 325,4554, an Baumwolle 26922, an Indigo 24514 Eutr. aus, und diese Ausfuhr ist jetzt wol nicht geringer. See- und Landwinde reinigen die Luft dergestalt, daß das Cap für einen der gesündesten Plätze von Westindien gilt. In ihren Umgebungen liegt das Hayti de Cap, eine sehr reizende Plantage, das Haus und der Garten l'Éclair, die nur auf einen Fußstiege zugängliche Festung Henri und das verfallene Schloß Sanssouci, wobei König Henri eine neue Stadt anlegt hat. Cap François aber schließlich das Cap ist 1670 erbaut, und wurde bald der Stapelplatz des französischen Antheils von S. Domingo; 1793 verkündeten die blühende Stadt die Farbigen, indem die sie 1803 in der Gewalt der Franzosen, wo die Negler sich derselben bemächtigten. König Henri machte sie zur Hauptstadt seines erbherrlichen Reichs, zum Sitz seiner Centralbehörden, und gab ihr einen Erzbischof, eine Universität, eine Kunstakademie und ein Theater, wovon indes noch das Benutzen besteht, nachdem das königliche Hayti mit dem republikanischen verbunden ist. Den Namen Cap Henri, den sie von ihrem Könige erhielt, hat sie jetzt mit dem Cap Hayti vertauscht. (Hassel.)

CAPIDAVA, auf der Tab. Pont. schlechter **Calidava**, ein Kastell in Kl. Asien in Bithynien. Hier lebte, nach dem Itin. Ant. 18 Mil. nordöstlich von Nicopolis, Standort einer Abtheilung Reiterei, h. i. A. 3. Schenawaode. (Ricklefs.)

CAPILLARIA, nennt Person (mycol. europ. I. p. 50.) einen Fadenpilz, der aus bloßen fadenförmigen Fäden besteht, welche dicht auf Blättern und Holz liegen. Es ist indes kein Grund vorhanden, diese Form von *Dematium* zu trennen.

Capillaria, nennt Stadthaus einen Haufen von Mägen, welche sich durch garte, fast fadenförmige Stränge auszeichnen, übrigens den verschiedensten Gattungen angehören. Denn seine C. asparagoides (Fucus Tourn.) ist Bonnemaisonia Agardh.; seine C. pedunculata (Fucus L.) ist Sporochne pedunculatus Ag.; seine C. tenuissima und clavellosa sind Chenopodium Agardh's, und seine C. crinalis (Fucus tenuissimus Wallf.)

ist Gelidium Lamouroux, oder Sphaerococcus Agardh. (Sprengel.)

Capillaria (Thierwurm), s. Trichocephalus.

CAPILUPI. Drei Brüder dieses Namens, aus einer mantuanischen Familie, sind als italienische Dichter namhaft geworden, Lelio, Camillo und Ippolito *). Der berühmteste unter ihnen ist der jüngste Ippolito, geboren zu Mantua 1511, welcher auch als gelehrter Staatsmann und Redner Erwähnung verdient. Er war anfangs Sekretär des Herzogs Ferrante und des Kardinals Ercole Gonzaga und lebte eine lange Zeit als Gesandter derselben am päpstlichen Hof in Rom. Im J. 1556, während des Krieges, welchen Papst Paul IV. gegen die Spanier unternommen hatte, wurde L., man weiß nicht, warum, plötzlich verhaftet und in die Engelsburg eingekerkert. Im folgenden Jahre erhielt er seine Freiheit wieder, und der Papst Paul IV. ernannte ihn im J. 1560 zum Bischof von Gano und bald nachher zu seinem Gesandten bei der Republik Venedig. In den letzten Jahren seines Lebens machte sich Capilupi von allen öffentlichen Geschäften frei, und lebte in enger Zurückgezogenheit den Künsten und Wissenschaften. Er starb zu Rom 1580, und liegt in der Kirche S. Petri begraben. — Seine Gedichte, mit denen seine Brüder vertheilt, führen den Titel: Rime del S. Lelio e fratelli Capilupi. Mantova. 1585. 12. 8^{te}. (IV. Müller.)

CAPIS, eine Alkalienstadt, die den nördlichen Theil der spanischen Bischofsinsel Panay ausmacht, reich an Reis, Kampfer und Ebenholz, Goldstaub und Vieh ist, und 1810. 87,542 Einwohner. zählt. Die gleichn. Stadt, der Sitz des Alkalde, liegt an der Nordküste an der Mündung eines Flusses, hat einen Hafen und treibt Handel. (Hassel.)

CAPISTRANO, Johann von (Joannes Capistranus), von bürgerlichen Eltern abstammend, wurde am 24. Jun. 1386 zu Capistrano (auch Capistrano), einem Städtchen in Abruzzo altera, im Königreiche Neapel geboren. Er genoss einen wissenschaftlichen Unterricht und widmete sich bis zu seinem 30. Jahre der Rechtswissenschaft, wählte dann aber den geistlichen Stand und trat zu Comio (in der Grafschaft Valtice) in den Franciscanorden. Hier zeichnete er sich durch Strenge und Andacht, besonders aber durch seinen Eifer gegen die religiösen Sitten, die zu der Zeit in Italien zahlreich und ausgebreitet waren, und dem römischen Hofe viele Sorgen machten. Deshalb gebrauchten ihn die Päpste Martin V., Eugen IV. und Sixt V. auch besonders zu Unterdrückung der Fraternitäten, auch Fraternes de opinione genannt, und Capistrano soll *) 30 Jahre hindurch mit Ausrottung dieser, in Neapel und Kirchenlate stark verbreiteten Sekte beschäftigt gewesen seyn. Seinen Zeitgenossen, den heiligen Bernardino von Siena (s. dies. Artikel: Allg. Encyclop. Ib. 9. S. 193.), der als Generalcoadjutor der Franciscaner an der Herstellung

*) Krüger nennt alle drei im Orlando. C. XLVI. st. 12. **) Cremonensis. IV. p. 104. Tiraboschi. VII. 1406.

1) S. Misadenica Leben d. Heiligen, fortgesetzt von Mar. Raffaele III. Bd., zum 23. October.

der alten strengen Disciplin dieses Ordens arbeitete, und als er damit allgemein durchzuführen nicht vermochte, eine neue Abtheilung des Ordens, unter dem Namen der Brüder von der strengen Observanz (Observanten) stiftete, unterstützte Capistrano dabei auf das Thätigste, wodurch er sich großen Ruhm erwarb, aber auch viel von dem Haß der Mönche zu leiden hatte, die sich dieser Reformation unterwerfen mußten. Der Glaubensheifer Capistrano's erwarb demselben ein so großes Ansehen, daß Papst Nicolaus V. ihn als Legaten nach Deutschland sandte, um durch ihn die Verbreitung der hussitischen Lehren zu hemmen und die Tschechen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu begeistern. Er begab sich in Begleitung des Minoriten-Bruders Jakob von Vianenza dahin, und der ihm voran geeilte Ruf seiner Heiligkeit bereitete ihm überall, wohin er kam, eine ehrsüchtige Aufnahme. Das Volk umgab in unablässiger Menge seinen Weg, feierliche Processionen kamen unter Glockengeläute, mit Vortragung der Reliquien, an die Städten ihm entgegen, und Kranke wurden zu ihm gebracht, daß er durch Händeauflegen sie heilen sollte. Im J. 1430 kam er von Wienerisch-Neustadt, wo König Friedrich III. ihn mit großer Ehrerbauung gebrüht und reichlich beschenkt hatte, nach Wien, wo er auf den Straßen und Märkten bei einem unermesslichen Zulauf predigte. Der teutschen Sprache nicht mächtig, konnte er nur lateinisch reden, und mußte durch eine lebhafte Gebärdenrede Sinn in seine, den Zuhörern unverständlichen Worte zu legen faden; dennoch übte das Volk ihn Stunden lang an *). Was er lateinisch gesprochen hatte, übersetzte, obgleich mit geringerer Wirkung auf die Zuhörer, ein Dolmetscher in die Landesprache. Von Wien ging er nach Währn und predigte in Umrh gegen die Hussiten mit so glänzendem Erfolge, daß ein mächtiger Magnat, Wenzeslaus von Baselwitz mit 2000 seiner Unterthanen von der hussitischen Lehre zur katholischen übertrat *), und außerdem an 16,000 Hussiten sich wieder mit der römischen Kirche vereinigt haben sollten. Wahrscheinlich um seinem Vorgesetzten ein Ziel zu setzen, trug der hussitische Erzbischof Kolovana von Prag ihm an, ein Religionsgespräch mit ihm zu halten und überließ ihm die Auswahl des Ortes der Zusammenkunft unter drei in Böhmen gelegenen Städten. Capistrano schätzte seinen Gegner geschätzt zu haben, denn er bestand darauf, daß die Disputation in Umrh oder Brnn gehalten werden sollte, und als jener damit nicht einwilligen wollte, unerschrocken das Gespräch. Darauf ging Capistrano nach Böhmen und zwar nach Kruman, einer der Familie von Rosenberg gehörigen Stadt *). Von da mußte er sich aber sogleich wegbegeben, weil der Reichthaltshalter, Georg Potichrad, dem Ulrich von Rosenberg, Herrn von Kruman, verboten hatte, ihn aufzunehmen. Desho ehrenvoller wurde er in Pilsen, Brüx und Saaden empfangen, wiewol er auch in diesen Städten nur wenig Predigten machte, da Kolovana ihn dem Volke als einen Feindler verdächtig machte, der Reichthaltshalter aber

seiner Wirksamkeit vielfache Hindernisse in den Weg legte. Capistrano eilte in seinen Predigten im Tone der Propheten des alten Bundes gegen die Sittenverderbnisse seiner Zeitgenossen, drohte mit dem nahen Eintreffen der göttlichen Strafgerichte und ließ nicht selten Karten, Weispiele, Schmaud und andere Verbrauchsgüter des Pöbels und des Vergnügens auf öffentlichen Plätzen verbrennen, oder bewog seine Zuhörer, dieselb selbst zu thun *). Das war auch der Fall in Breslau, wo er im J. 1433 wie ein Apostel empfangen und geehrt wurde. Er stiftete hier, wie an mehreren andern Orten, ein Kloster nach Bernhardin's strenger Regel und hielt als päpstlicher General-Inquisitor die Untersuchung wegen der Theilnehmung geweihter Hostien, deren die Juden angeschuldigt worden waren. Auf seinen Befehl wurden die Angeklagten gefoltert, wobei er nach Aussage eines Zeitgenossen *) dem Nachrichter selbst Unterweisung gab, wie die Angeklagten gemartert werden sollten. Als die Ungläubigen durch den unerträglichen Schmerz gezwungen, sich des Frevels schuldig bekanten, wurden sie, wie aus der Zahl, verbrannt; alle übrigen Juden aber aus der Stadt vertrieben. In Schweidnitz, Löwenberg und Kagan hatten gleichfalls ähnliche Grausamkeiten Statt. Im Anfange des J. 1434 begab sich Capistrano nach Krakau, wo er vor einer unermesslichen Volksmenge predigte, sodann Kranke durch Händeauflegen heilte und endlich auch ein Kloster von der strengen Observanz stiftete *). Noch in demselben Jahre zog er auf Befehl des Papstes in Teutschland umher, um die Tschechen zum Kreuzzuge gegen die Türken aufzumuntern und Geld zu den Kriegsvorbereitungen einzusammeln. Um die Fürsten zur Theilnahme an dem Idenkriege zu bewegen, veranlaßte Aneas Sylvius den Kreuzzugprediger auf den Reichstagen zu Frankfurt am Main (im September 1434) und Wienerisch-Neustadt (Febr. 1435) zu erscheinen *). Er richtete aber nichts aus, daher wandte er sich wieder an das Volk, bei welchem er auf mehr Glück hoffen durfte. Er durchzog noch mehrere teutsche Länder, rührte die Gewissen durch seine Strafpredigten und ward eine große Menge reuiger Sünder als Kreuzzugführer an, die er nach Ungarn führte, welcher Land damals gerade von den Türken auf eine höchst gefährliche Weise bedroht wurde.

Der Sultan Mohammed II. war nämlich mit einem Heer von 150,000 Mann gegen Ungarn vorgezogen, und hatte Griechisch-Weichenburg (Belgrad) belagert. Er ließ diese Festung, die wegen ihrer Lage und Stärke für die Schutzmauer des königreich gehalten wurde, mit einer zahlreichen und gut bedienten Artillerie so beständig und mit solchem Erfolge beschießen, daß die Eroberung derselben kaum bezweifelt wurde. Der berühmte Feldherr Johann Corvin Hunyadi konnte den Türken nur 10,000 Mann entgegen stellen, daher hatte er keine Hoffnung allein auf die Krennfahrt gesetzt. Capistrano führte wirklich eine große Schaar derselben herbei, allein

2) E. N. Menzel Gesch. d. Tschechen. 7. Bd. S. 228.
3) Joannis Dabrowski Hist. Reg. Poloniae L. XXIX. f. CLXXX.
4) Mart. Borell bekehrte Chronica S. 510 u. f.

5) Alb. Kraus. Hist. Sax. L. XI. cap. XXXV.
6) Des teutschlauffen Rathschreibers Peter E. d. a. n. t. S. 17.
7) Mart. Cramer's da orig. et reb. gest. Pol. L. XXII. f. 523 seq.
8) Aen. Sylvii Epistolae, op. 127.

es fehlte diesem unregelmäßigen Haufen an Waffen und Lebensmitteln, und als es bekannt wurde, daß der südnördliche heimlich seine Fliehens-Ofen verlassen habe, da verließen Viele die Kreuzfahne, und auch die zum Feldzuge ausgebotenen Ungarn erschienen nicht. In dieser gefährlichen Lage des ungarischen Heides zeigte Capistrano sich wahrhaftig groß, und er kann, ohne daß dadurch den Verdiensten des heldenmuthigen Hunyades zu nahe getreten wird, der Retter Ungarns genannt werden. Er richtete durch seine feuerwollenen Predigten die verzagten Gemüther der Ungarn wieder auf, trieb unaufhörlich durch Bitten, Ermahnungen und Drohungen das Volk zu Ergreifung der Waffen, und brachte durch seine rastlosen Bemühungen ein Heer von 60,000 Kreuzfahrern zusammen, welches er dem Hunyades zuführte ¹⁾. Nicht weniger wie hiedurch, wurde Capistrano dem ungarischen Feldherrn durch seinen Rath nützlich. Denn als Hunyades die belagerte Festung mit Lebensmitteln zu versehen und eine Truppenvermehrung hinein zu bringen wünschte, ihm aber, weil der Platz von der Wasserseite sowohl als zu Lande eingeschlossen war, kein Weg dazu offen stand, da rief ihm der kluge Mönch einige hundert kleine Schiffe zusammen zu bringen und damit die türkische Flotte anzugreifen ²⁾. Dieses geschah, und Hunyades und Capistrano begleiteten mit ihren Heeren von beiden Seiten des Flusses die Schiffe, die sie, als die türkische Flotte ihnen entgegen kam, besiegten, um den Angriff zu leisten. Corvin beschloß auf der rechten, Capistrano auf der linken Seite, jener mit dem Schwerte, dieser mit dem Geweihe in der Hand; jener an den Waffenscheitern der Ungarn und die Gefahr des Vaterlandes die Seinigen erinnernd, dieser den Streikern Christi den gewissen Sieg versprechend. Der Kampf war hart und langwierig, endigte aber mit der gänzlichen Zerstörung der türkischen Flotte. Die Festung wurde nun mit Lebensmitteln versehen, die Besatzung wußte, und die Verbindung des christlichen Heeres mit der Stadt blieb von da an ununterbrochen. Wie bei diesem Angriff, so bei allen kriegerischen Unternehmungen, unterstützte Capistrano den großen Hunyades auf das beste und verbond gewandlungsfähig das Amt eines Kreuzpredigers mit dem eines Generals. Nicht nur, daß er durch seine Flammenvorte das Kreuzheer zur Lebensverordnung und zu Heldenthaten ermunterte, sondern er erhielt auch durch sein Ansehen die ungereizte, aus Priestern, Mönchen, Bauern, Schülern, Konstlichen und Klauern zusammengesetzte Menschenmenge in Ordnung und im Gehorsam gegen den Oberfeldherrn, dem es dadurch allein möglich wurde, den bunt gemischten Haufen der Kreuzfahrer zu der nöthigen feierlichen Gewandtheit zu bilden. Doch wie nützlich der freitbare Franziskaner durch die Zusammenbringung und Leitung des Kreuzheeres schon wurde, so sollte bei der Vertheidigung von Belgrad sein Verdienst um Ungarn und die gesamte Christenheit doch noch höher steigen.

Mohammed hatte beschloßen, Belgrad um jeden Preis zu nehmen, und ließ den Platz so lange ununterbrochen beschießen, bis große Schwingen in den Festungswerken entstanden, die den Türken das Eindringen in die Stadt erleichterten. Die Besatzung zog sich ins Schloß zurück, und selbst der tapfere Corvin gab die Stadt verloren. Nicht so aber Capistrano, der sein schärft bewaffneter Kreuzer dabei führte, sich an die Spitze desselben stellte, und auf das heldenmuthigste kämpfte, den Türken den Übergang über die Brücke, die aus der Vorstadt nach der Stadt führte, verwehrte. Der Sultan gebot nun einen allgemeinen Sturm, befohl die Gräben auszufüllen und ließ durch die Maueröffnungen seine Krieger in die Stadt eindringen; doch auch jetzt verlor Capistrano den Rath nicht, sondern stellte sich dem furchtbaren Feinde muthvoll entgegen. Seine von ihm zu übermenschlicher Anstrengung begeisterten Kreuzfahrer kämpften mit Löwenmuth gegen die Angreifenden; sie waren entschlossen, eher ihr Leben zu lassen, als vor ihrem Feinde zu weichen, und als endlich bei dem immer stärker werdenden Andrang der Türken ihre Kräfte zu ermatten begannen, da ließ Capistrano Feuerbrände und andere flammende, glühende und stehende Sachen in seldner Menge in die Gräben werfen, daß die Stürmenden abfielen und darauf von seiner Schaar verfolgt, sogar die schon eroberte Vorstadt wieder aufgeben mußten. Corvin bewunderte den Heldennuth des geistlichen Feldherrn und freute sich des glänzenden Sieges; doch da er die immer noch größer übermachten Türken ermer, so verbot er bei Lebensstrafe einen Ausfall aus der Stadt. Dennoch ließ eine Schaar Kreuzfahrer sich verleiten, einen abgehenden türkischen Heerhaufen zu verfolgen. Der nie rastende Capistrano stand auf dem Thurm und sah dieß, bemerkte aber auch, daß die Türken einen Hinterhalt gelegt hatten, der die Christen umzingelte. Sogleich sammelte er seine Scharen, eilte den bedrängten Christen zur Hilfe, und kämpfte so ritterlich, daß, als auch Hunyades mit seinen Kriegern herbeikam, das ganze türkische Heer in die Flucht geschlagen wurde und eine völlige Niederlage erlitt. Der gloriöse Tag, an welchem auf diese Weise Belgrad gerettet wurde, der 6. August, wurde von dem Papst zu einem allgemeinen Kirchfest erhoben und das Fest der Verklärung Christi genannt.

Bei Gelegenheit des Sieges über die Türken werden die beiden Helden, die ihn erlitten, des Erbes eines gefestigten, in dem Keiner von Beiden in seinen Berichten über die Mitwirkung des Andern erwähnt ¹⁾. — Diese menschliche Schwäche stürzte aber das freundschaftliche Verhältnis nicht, welches zwischen den beiden Helden bestand. Sie schätzten und liebten sich gegenseitig, und

1) L. X. Eckhardi Episc. von Ungarn (allg. Westgesch. 5. Bd. 2. Hft. S. 24. n. f.) 10) über Melch. Wimpfelm, wie über Cap. Mittheilung bei der Gesellschaft von Belgrad, f. Ant. Bonfini Rer. Hungar. Decades L. XXVII. als die sicherste und reichhaltigste Quelle.

Allg. Encyclop. d. W. u. A. XV.

11) Lucas Scrip. sagt davon in seiner Hist. Europ. cap. VIII. Verum neque Capistranus Hunyadi, neque idem Capistranus Hunyadi mentionem fecerit in eis litteris, quas ambo, oblata victoria, aive ad Romanum Pontificem, aive ad amicos scripserit, per summi quique ministerium Deum deus Christianis victoriam affirmavit. Avaritiam honoris humana mens facilius regnum, et opes quam gloriam parit. Potuit Capistranus patrimonium contemnere, voluptates calcare. libidinem subigere, gloriam vero operare non potuit.

nie wurden sie durch einen Hader entweit, wie eifersüchtig jeder von ihnen auf seine Selbstständigkeit bei gemeinsamer Bisthamskeit zu gleichem Vortheil auch war. In der letzten Krankheit Corvino's, die eine Folge der großen Anstrengung bei der Vertheidigung von Belgrad und der seeligen Ausbänkungen der vielen untergeordneten Leiden war, wick Capistrano nicht von dessen Lager, stand ihm in der Sterbestunde bei, und besägte den Tod des wackeren Streitsgefährten mit rein menschlichem Schmerze.

Die heldenmüthige Vertheidigung von Belgrad, von welcher damals allein die Rettung Ungarns und der angrenzenden christlichen Länder abhing, beschloß die einausreichende Wirksamkeit des thätigen Capistrano. Der Eiferhauch des Schlachtfeldes bei Belgrad hatte ihm ein Fieber zugezogen, dem sein durch die Beschwerlichkeiten des Feldzuges erschöpfter Körper unterlag. Auf seinem Krankenlager besuchte ihn der König Ladislaus und der Graf von Eüben. Diesem soll er sein schreckliches Ende vorausgesagt, gegen jenen das künftige traurige Schicksal des Königreichs Ungarn beklagt haben. Er starb in dem Franziskanerkloster zu Blois den 23. Oct. 1456¹²⁾.

Capistrano war von Person klein, bager und sein durch strenges Fasten abgemagelter Körper schien nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Er trieb die Mäßigkeit im Essen und Trinken auf den höchsten Grad, genoß weder Fleisch noch Wein und pflegte nur dann des Schlafes, wenn die erschöpfte Natur desselben durchaus nicht länger entbehren konnte. Ihm war ein starkes Gedächtniß und eine ganz ungewöhnliche Nebengabe eigen, wovon mehrere Schriftsteller ausfallende Beispiele anführen¹³⁾. Er war unermüdet in seinem Beruf und ertrug noch im Greisenalter die Beschwerlichkeit eines Feldzuges mit der Ausdauer eines kraftvollen Kriegers. Seine Thätigkeit bei dem Heeresbefehl, bei der Vertheidigung Belgrads war so groß, daß er ein schnelles von Hunnen dem ihm geschenkten Pferd in kurzer Zeit todt geritten hatte. Die Sittenreinheit dieses außerordentlichen Mannes, sein Eifer für die Religion, die Alles übermächtig die Kraft seiner Rede, endlich der große Erfolg des von ihm zusammengebrachten und geleiteten Kreuzheeres; dieses Alles machte schon bei seinem Leben seinen Namen durch ganz Europa, besonders aber in Ungarn, dessen Kette er geworden war, hoch verehrt, und der Glaube, daß er ein Heiliger und Wunderthäter sei, war allgemein. Der Ruf von seiner Wunderkraft vermehrte sich nach seinem Tode. Das Volk wollte scharnweise zu seinem Grabe; zahllose Kranke sollen dabei genesen, eine Menge anderer Wunder geschehen seyn, und viele Umstände es darzuthun haben, daß Capistrano ein Fürbitter bei Gott und des Königs eines kirchenheiligen würdig sei. Schon vier Jahre nach seinem Tode bemühte sich der König, Matthiás Corvino um Capistrano's Heiligsprechung¹⁴⁾, die jedoch damals nicht erfolgte. Erst im J.

1690 wurde er von Alexander VIII. zum kirchenheiligen erhoben und der 23. October zu seinem Festtage angesetzt, nachdem er bereits von Leo X., Paul V. und Gregor XV. selig gesprochen worden¹⁵⁾. Als Schriftsteller hat er sich durch folgende Schriften bekannt gemacht: 1) Speculum clericorum. 2) De potestate Papae et Concilii. 3) De poenis inferni et purgatorii. 4) Durch eine Streitschrift gegen Johann Kolypana¹⁶⁾.

(Rauschmick.)

Ein anderer Artikel über eben diesen Heiligen vom Hrn. v. Stramberg gibt uns Ahl. abweichende, z. Th. ergänzende Nachrichten. Diesen zu Folge war E. der Sohn des edlen Germano Schioloro. Nach vollendeten juristischen Studien war er Administrator in mehreren Städten und dann Beisitzer des Criminalhofes zu Neapel. Ein Bürgerkrieg führte ihn nach Perugia, wo er, statt den Frieden zu vermitteln, selbst in Banden gerieth; hier bewog ihn ein Gefährte, Franziskaner zu werden. Zwei mal war er Generalseiler der Observanten in Italien, dagegen schlug er das Bisthum Aquila aus. Auf dem Concilium zu Florenz hatte er den vornehmsten Einfluß auf die Vereinigung der griech. und lat. Kirche. — Nachdem er, als Bisprediger und Bekehrer im Auslande das Seine gethan, machte er eine Reise nach Rom, wo ihn Papst Call. III., von ihm über die Gesfahren der Christenheit an der Donau unterrichtet, schleunig zurücksendte, das Kreuz zu predigen. — Die dem heiligen Capistrano's zu Ehren also genannte Capistraner Provinz des Franciscanordens erstreckt sich über ganz Slavonien, einen Theil von Nieder-Ungarn und Kroatien; zu derselben gehören, nach Joseph II. Reformen, die Klöster Esel, Desafowar, Vessiga, Rastitz, Ezeret, Bafowar, Jibof, Scharengrad, Semlin, Ofen, Baatzsch, Baja, Krod, Rodna, Miodach, Biddmar und Szamobor.

CAPISTRUM, die Halfter, heißt in der ornithologischen Terminologie der Vorderrand des Kopfes, der die Wurzel des Schnabels unmittelbar berührt. (Nitzsch.)

Capitain, f. am Ende des Buchst. C.

CAPITAL oder Erwerbvorrath (Erwerbstamm, Vorlag), wird in der Staatsoirtheitschaft dem Verbrauchsvorrathe entgegengesetzt, und zu den drei Quellen des Einkommens (Lohn, Arbeit und Kapital) gerechnet. Aus seiner Entstehungsart ergibt sich, daß es schon eine abgeleitete Quelle des Einkommens ist. Es hat kein Vermögen an sich, wodurch es sich als Kapital darstellt, und sich von dem Verbrauchsvorrathe abtrennt; sondern es empfängt seine Eigenschaft, als Kapital erst durch seine Verwertung zum Erwerbe, oder durch die Ausschreibung eines Theils des Sachvorraths von dem Verbrauche. Da es in einem Sachvorrathe besteht, so steht es den Erwerb desselben voraus, und nicht bloß den Erwerb, sondern auch die Erhaltung und Aufrechterhaltung dieses Vorraths. Das Kapital entsteht also durch Sparsamkeit, und kann auf keine andere Weise entstehen, weil bei dem größten Erwerbe nie kapitalisiert werden kann, wenn alles Erworben wieder verbraucht, oder zerstört wird. Spanien

12) S. Ribadeneyra fortgesetzt, v. W. Waffeler III. Th. S. 1119. 13) Mart. Gruffi (schweblich) Corvini. 3. Th. Kap. 10. Dr. Comp. Helion Hist. eccles. III. Th. P. XI. An. Solplus, v. K. Kranz, Boreg, Menzel, Eromer u. m. m.

14) J. M. Schröder's allg. Biogr. 6. Th. S. 57.

15) S. Ribadeneyra f. v. Waffeler S. 1119. 16) S. J. A. Fabricii Bibl. lat. median et infimae aetatis T. IV.

hat unermessliche Vorräthe in Amerika erworben, aber hat es kapitalisirt? Das bloße Kapitalisiren, oder das bloße Bestimmen eines Sachvorraths zum Erwerb, gibt indeß noch kein Einkommen, sondern bildet nur todtte Kapitale; es muß die Verwendung für den Landbau, oder das Gewerbe oder den Handel hinzu kommen, um thätige Kapitale und von ihnen ein Einkommen zu bilden. Die Kapitalanlage geschieht:

1) auf Bodenverbesserung. Der ganze Aufwand, welcher gemacht wird, um den Boden urbar zu machen, und seine natürliche Fruchtbarkeit zu sichern und zu vermehren, die sämtlichen Vorrichtungen zum Bergbau sind ein Erwerbsstamm, welcher dem Boden anvertraut ist. Er bewahrt und steigert das Grundeinkommen, sein ganzer Werth kommt zu den Grundwerthe, und berechnet und veranschlagt sich mit und in diesen.

2) Auf Bauwerke, welche unmittelbar für den Erwerb angelegt werden, und die landwirthschaftlichen Gebäude, die Werkstätten, alle Gewerthäuser, die kaufmännischen Vorrichtungen, die Landstraßen, Kanäle und Häfen begreifen. Ferner auch die Wohnungen der Gewerksarbeiter, weil der Werth ihrer Wohnungen auf den Werth ihrer Arbeit Einfluß hat.

3) Auf das Arbeitszeug, von dem einfachen Geräth des Jägers und Fischer bis zu dem ungeheueren Maschinenwesen des Gewerkeherrn. In dieser Bedeutung erscheint das Arbeitszeug nicht bloß die Arbeit, oder vermehrt ihren Ertrag, sondern es trägt auch bei, daß vollendete Arbeit geliefert wird.

4) In rohen und verarbeiteten Stoffen, sie mögen zum Betriebe des Erwerbs oder zum Absatz bestimmt seyn, also in dem Saftorn des Landwirths, den Kohlen des Schmiedes, oder den Waren des Kaufmanns bestehen. Die rohen Stoffe sind in fortwährender Umwandlung begriffen, und sie gehen theils in die schon erwähnten Kapitalanlagen, theils in den Warenvorrath über, welcher seinerseits zum Kapitale gehört, bis er an den Verbraucher kommt.

5) In dem Viehstamm; dieser wird auch zu den Wertheu des Arbeitsbetriebes, wol nach einem Lehrbegriff des römischen Rechts, gerednet, post aber selbst bei der Landwirthschaft in Hauptstücken, als Milch, Fleisch und Schafschaff nur gezwungen darunter, und bei dem Raubtrieb der Brennerien und Bauereien, und bei der Bedrückung gar nicht.

6) Im baren Gelde, welches die Einnahmen von den Kapitalen zurückweisen, die Andern darunter aufnehmen. Die Zurückweisungsbegründe sind, daß die Geldkapitale an sich nicht erwerben, sondern ihr Einkommen von der Landwirthschaft, dem Gewerbe und dem Handel entstehen; daß sie nur ein dort thätiges Sachkapital vorstellen, und höchstens als ein todttes Kapital zu betrachten sind, welches man nicht unter die thätigen Kapitale aufrechnen darf, ohne einen falschen Werth und einen doppelten Anschlag darunter einzuschreiben, und daß die Veräußerung des baren Geldes eine Wirkung des Privateigentums ist, welche Wirkung eine besondere Lehre der Staatswirthschaft bilden muß, oder sonst Verwirrung in die allgemeinen Begriffe bringt. Die Gegner fragen: bekommen wir nicht Einkommen ohne eine Quelle desselben

anzugeben, ohne seinen Ursprung aus dem Ertrage des Landes, der Arbeit, oder des Kapitals nachzuweisen, wenn wir das bare Geld in der allgemeinen Haushaltsrechnung bloß als todttes Kapital in Anschlag bringen, während es thätig gewirkt, und den Erwerb bekräftigt und beflügelt hat? Darf man das umlaufende bare Geld, das kräftigste Erleichterungsmittel des Verkehrs ein todttes Kapital nennen, während man Bauwerke und Arbeitszeug thätige Kapitale nennt, deren Ertrag sich doch auch in den Landwirthschafts- und Gewerbetrag vertheilt, und die an sich selbst keinen Erwerb, sondern nur Kosten geben? Ist das bare Geld nicht aller Waren Ware, und wie, wenn es auswärtig verzinslich angelegt ist, gibt es dann nicht ein selbständiges Nationaleinkommen?

Die Kapitale theilen sich in stehende und umlaufende. Die stehenden Kapitale verbleiben an dem Orte und in dem Dienste, wofür sie bestimmt sind, wie z. B. Bauwerke und Arbeitszeug, und erfordern, daß sie im guten Stande erhalten und verbessert werden, oder ihrem Wirthschaftszweck möglichst und nachhaltig entsprechen. Es ist eben so unwirksam die stehenden Kapitale zu verflummern, als zu überladen, z. B. zu schlechte oder zu kostbare Wirthschaftsgebäude zu haben. In einem rasch fortschreitenden Wohlstande und Kunstbetriebe ist indeß eine Überladung des stehenden Kapitals nicht zu vermeiden, wenigstens nicht bei dem Gewerbe, weil dabei dann mehr hervorgebracht als verbraucht wird, und das neue Wachsthum das alte verdrängt. Das umlaufende Kapital hat nicht wie das stehende Kapital seinen Zweck schon gefunden, sondern es ist erst auf dem Wege, ihn zu finden, und entweder nach mannichfaltiger Umgestaltung in das stehende Kapital oder in den Verbrauch gesetzt zu werden; oder mit andern Worten, es ist der Arbeitsvertrag (Arbeit für die allgemeine Mutter des Erwerbs) genommen, der noch nicht zu seiner Bestimmung gelangt ist. Das Bauholz gehört zum umlaufenden Kapital, wird es aufgesägmert, zum stehenden Kapital; die Ware bei dem Kaufmann gehört zum umlaufenden Kapital, wird sie dem Verbraucher geliefert, zum Verbrauchsvorrath. Das umlaufende Kapital ist also die Mutter des stehenden Kapitals und des Verbrauchsvorraths. Folglich hängt von seiner Vermehrung oder Verminderung die Vermehrung oder Verminderung des stehenden Kapitals und Verbrauchsvorraths ab. Das stehende Kapital ist mit geringen Ausnahmen einheimisch, das umlaufende Kapital bewegt sich dagegen desto mehr ins Ausland, je leichter und richtiger es die innern Anforderungen des stehenden Kapitals und des Verbrauchs zu befriedigen vermag. Das Vieh, das Korn, die fertigen Waren alle, welche der Haushalt nicht in sich selbst zu benutzen vermag, müssen sich Auswege zu fremden Märkten suchen, weil sie sonst ein todttes Kapital werden und selbst schädlich seyn würden, indem sie Kosten machen, und die fernere Hervorbringung zurückhalten. Die ausnützige Beschäftigung von umlaufenden Kapitalen kann aber ihrerseits noch weit bedeutendere Folgen haben, als daß sie nicht so sicher, wie die einheimische ist, nämlich wenn sie die Hervorbringung von Gewerthwaren überreist, wenn sie die Bevölkerung so steigert, daß dieselbe von

dem eigenen Boden nicht ernährt werden kann, und wenn das Viehl und Leben eines Theils der Gewerleute von der Phantastie und der Kauflust fremder Leute abhängig gemacht wird. Es ist alldann ein Mißverhältniß zwischen dem Sinkenden und dem umlaufenden Kapitale, sowie zwischen der Landwirthschaft, welche vorzugsweise mit Jernem und der Gewerbsamkeit, welche vorzugsweise mit diesem zu thun hat. Zu einem solchen Mißverhältniß ist es aber selbst in England noch nicht gekommen, weil seine Landwirthschaft hinter der Gewerbsamkeit nicht zurück geblieben ist, und die Bevölkerung noch zu ernähren vermag.

Es ist noch übrig die Kapitale zu betrachten, wenn sie von dem Privatguthume durchdrungen sind. Alsdann steht dem Kapitale die Schuld, dem Hindernden der Sinkmann entgegen. Die Schuld des Einen ist das Kapital des Andern, die Schuld Aller (die Staatsschuld) das Kapital von Einem. Das Privatguthum kommt in die Gewalt des Geldeigentums. Man fragt, wem gehört die Länderei? die Arbeit, wenn nicht gar der Arbeiter? die Kapitalanlage? und die Antwort lautet oft: dem Gläubiger. Die Verteilung des Vermögens und der Steuern entscheidet. Ist das Vermögen in wenigen Händen, so kann die Masse weder Sinkendes noch umlaufendes Kapital machen, weil aus nichts immer etwas werden kann; und das Kapitalisten der großen Menge entscheidet, weil sie die Menge ist. Eine schwere Grundsteuer hemmt das Kapitalisten nicht bloß, sondern entwerthet auch das Vermögen, weil ihre Zahlung Nothverkäufe, und durch diese schlechte Preise veranlaßt, also geringer Gütertrag, wonach der Werth des Guts sich niedriger bestimmt. Ist die Verteilung des Vermögens und der Steuern dem Kapitalisten günstig, so kommt es ferner darauf an, ob sich das Geld frei durch die ganze Wirthschaft bewegen kann, ob es ohne Schwierigkeit in dem Landbau, Gewerbe und Handel angelegt werden kann, ob ein gutes Recht es vor Gefahrde bewahrt; und endlich ront es darauf an, daß eine tüchtige Verfassung für Landwirthschaft und Gewerbe und ein kräftiger Schutz nach außen für den Handel bestche. Zuletzt aber ist an einem gesunden Verstande ergabt.

(v. Bosse.)

Capitale, f. Sienleordnungen.

CAPITANATA, eine Seeprovinz des Königreichs beider Sicilien, welche ihren Namen von der ehemaligen byzantinischen Verwaltung des untern Italiens durch Capitan oder Capatane ableitet. Sie nimt einen Theil des alten Apuliens ein und springt mit einem bedeutenden Gebirge nördlich in das adriatische Meer hinaus, welches sie nördlich und östlich berührt. Ihre Landgränzen sind, von Nordwesten nach Südosten hinunterliegend, Abzuco citiorie, Molise, Principato ulteriore, Basilicata und Bari. Sie liegt zwischen 32° 41' bis 33° 53' östl. L. und 41° 4' bis 41° 56' nördl. Br. und umfaßt, die Inselgruppe der Tremiti mit eingerechnet, 1754 q. Meilen, oder 2803 ital. Quadr. Meilen, also die beträchtlichste Provinz des ganzen Reichs. Das im Nordosten derselben in das Meer hervorragende Gebirge, Murgano genannt, im Alterthum Mons Garganus, bildet eine runde Geymp, und läuft in mehr Epigen aus, von denen

die Punta della Testa, del Turco, Roffa und das Capo Tongo die namhaftesten sind. Es steht isolirt in der Ebene von Puglia, ist von Kalksteinbildung und erhebt sich in seinen bedeutendsten Spizen, den Beegen Capso, Drigone, Sagro, Saracino, Conbiso gegen 800 Toisen über die Meereshöhe. Schöne Waldungen bedecken es, jedoch öffnet es auch lange und breite Thäler, von denen die Velli di Stignano, degli Drigoni, degli Umbei zu nennen sind. Ein runter See in einer Vertiefung bei S. Giovanni Rotondo scheint durch einen vulkanischen Bergsturz entstanden zu seyn, und mit dem Meere in Verbindung stehen die Laghi di Battaglia, di Barano und di Lesina. Im Südwesten berührt der Apennin die Provinz, und ein Zweig desselben zieht sich längs dem Flusse Fortore nördlich bis an das Meer hinauf. Ein anderer Zweig geht in derselben Richtung, aber nicht bis zur Küste, in dem Monte Sarno zwischen dem Fortore und Biserno heraus. Alles Uebrige nimt die große apulische Ebene ein, die Tavogliere di Puglia. Sie hat ihre längste Ausdehnung zwischen den Flüssen Ofanto und Fortore, von Südosten nach Nordwesten, und in ihrer Mitte liegt Foggia, die Hauptstadt der Provinz. Die Flüsse, welche sie durchströmen, versiegen im Sommer fast ganz und stant, außer dem bedeutendsten und schon genannten, dem Ofanto (Aufidus), der Gandeloro, Casapelle, Celone, Geroaro ic. An ihrer Küste hat sie einen beträchtlichen, mit dem Meere in Verbindung stehenden See, den Lago di Salpi, wobei Salinen. Ihr Boden ist salferdig und an der Küste mit Sand gemischt, vielleicht einer guten Kultur nicht unfähig, gegenwärtig aber eine dte Steupe, die im Sommer verknagig daliegt und im Winter den untheueren Viehherden des Landes zur Weide dient. Vier Pflanzen bedecken den größten Theil derselben, die Ferala, der Apoboeus ramosus, der Thomian und der Kapernstrauch. Nur am Rande des Tavogliere wird hier und da kümmerlicher Ackerbau getrieben. Das Klima auf dieser Ebene ist verzeheend heiß, fast den ganzen Sommer hindurch ganz regenlos und nur von austrocknenden Winden heimgefuht. An den Küsten machen die Meereschwümpfe sie ungesund. Fruchtbarer und angenehmer ist der gebrigithe Theil der Provinz, und die daran gränzenden Städte der Ebene erfreuen sich einiger Kühlung durch die Winde, welche von den Höhen herunter wehen.

Die Provinz Capitanata gebört zu den gedrücktsten des neapolitanischen Reichs. Der größte Theil der Ebene muß für die transhumirenden Schaaf liegen bleiben, welche aus den benachbarten Bergprovinzen im Winter hier getrieben werden und das Recht der Lurung genießen. Diese Viehtreift trägt dem Fiskus jährlich an 425,000 Ducati ein und macht die halbe Bevölkerung der Provinz arm und elend. Ein Theil des Afsiduswieses den Bauern zum Fleischen mit Getreide, Gartenfrüchten und Wein zu hohen Abgaben überlassen, und was der König ihnen übrig läßt, das reifen die Barone durch hergebrachte oder neu angemahte Vorrechte an sich.

Trog allen diesen Beschränkungen und Bebrückungen sind die Einwohner der Capitanata ein sanfter und gutmüthiges Volk, weniger rüchsig, als ihre Nachbarn,

und wenn auch auffahrend, doch leicht zu versöhnen. Mord und Raub sind hier nicht an der Tagesordnung, wie in Galabrien und den Abruzzen, und die Armut nimmt den Leuten ihre Aufsehntheit und Heiterkeit nicht, die sich besonders in der allgemeinen verbreiteten Liebe zur Musik offenbaren. Die Volksmenge der Capitanata belief sich im Jahre 1793 auf 251,828 Seelen, so daß im Durchschnitt deren 1436 auf eine Quadratmeile kommen. Ihr Hauptgewerbe ist die Viehzucht. Oben an stehen die Schafe, an denen nicht allein die Provinz selbst sehr reich ist; sondern sie nährt auf ihren Triften auch unabhängige Herden derselben aus der Terra di Lavoro, Molise, den Abruzzen, dem Principato ulteriore u. s. w. Die Wölle dieser Schafe, welche zwei Mal im Jahre geschoren werden, ist sehr gut, obgleich dem Merinofelle nicht gleich. Die Pferde übertreffen an Lebendigkeit und schönem Bau alle Rassen des Königreichs und gedeihen in großer Menge. Das Kinnbrich ist von der prächtigen ungariſchen Race, aber mehr zur Last, als zur Milchviehschafe geeignet, und am Pfando finden sich Büffel, welche ihre Milch zu dem beliebten Provoleddo liefern. Außerdem fehlt es auch nicht an Schweinen und Fiegen.

Der Ackerbau beschränkt sich fast ganz auf den Weizen, welcher hier sehr vorzüglich ausfällt und sich auch ohne Düngung 12- bis 15mal vermehrt. Von den übrigen Getreidarten ist der Ertrag der Bohnen, Erbsen, Weizen k. k. bedeutend, und Melonen gedeihen ohne Gartenpfleg. Auch der Wein ist gut, namentlich bei Vico, S. Giovanni, Manfredonia u. und die Oliven des Gargano liefern ein vortreffliches Öl. An Kacumen und andern edeln Baumfrüchten ist reichlicher Ueberfluß, und die besten Maulbeerbäume würden den Seidenbau befördern, wenn die Viehweiden ihn nicht hinderten. Ueberhaupt liegen die meisten natürlichen Erwerbsquellen des Landes unbenutzt oder werden ungeeignet vergeudet, z. B. die Bienenzucht auf dem Monte Gargano, die Fischerei, die Bergwerke und Steinbrüche; ja selbst an guten Salinen fehlt es. Der Handel der Provinz ist fast ausschließlich auf die Seehandelswege von Goggia beschränkt, und die Ausfuhr besteht in rohen Produkten, namentlich Öl, Weizen, Gartenfrüchten und einigen Säften und Harzen oder Forsten des Gargano, unter denen Mastix, Myrra und Terpentia zu nennen sind. Der Küstenhandel ist in den Händen der Dalmatier, und die ganze Provinz hat keinen einzigen Hafen, welcher große Kauffahrteischiffe aufnehmen könnte. Die Landstraßen sind nur auf der Ebene und in der Richtung nach der Hauptstadt in gutem Stande, die kleineren Verbindungswege aber meist gar nicht zu befahren, namentlich im Gebirge Gargano. Fabriken und Manufakturen kennt die Capitanata nicht, und selbst Weinwand und Baumwolle müssen die benachbarten Provinzen ihr nach Goggia zum Verkauf bringen.

Die Provinz hat drei Districte, Goggia, Manfredonia und S. Severo. Ferner zerfällt man sie in die nordwestlich von dem Gargano gelegene Inselgruppe I. Armeti*), auch Isola di Armeti genannt, im

Alterthume Insula Diomedea, S. Domino, la Caprara, S. Nicola, Eretorio *).

CAPITEL, als geistliches Stift, wird unter Domherrn und Stift behandelt werden; hier mag nur ein Notiz über die unter diesem Namen vorkommenden Capitelsmünzen folgen. (H.)

CAPITELSMÜNZEN im Allgemeinen, gehören in die Reihe der Münzen, die für das Land, in dem das Stift liegt, oder für leichter, wenn es ein Territorium hat, geschlagen sind; die deutschen können füglich als ein für sich bestehendes Ganze behandelt werden, weil ihre Entstehung auf eignen Rechtsgründen beruht, und ihre Erscheinen zum Theil durch besondere Ereignisse bedingt wird. Man begreift unter diesem Namen die Medaillen, und die zum Verkehr und Umlauf bestimmten Münzen, welche die Kapitel der deutschen Erz-, Hoch- und unmittelbaren freien Reichshäupter allein, und ohne Mitwirkung ihrer Stiftpredanten, haben prägen lassen: erschienen sie, während der geistliche Stuhl besetzt war (sede plena): so sind es eigentliche Capitelsmünzen; wurden sie hingegen geschlagen, wenn der geistl. Stuhl erledigt war (sede vacante): so heißen sie Sedesvacanzmünzen. Von jenen lassen sich zwei Gattungen bilden, die erste enthält die, von dem Kapitel während der Selbstregierung seines Oberhauptes, geschlagenen Stücke; zur zweiten gehören die, welche das Kapitel in der Zeit seiner Stiftsverwaltung in Umlauf setzte, weil der Prälat die Regierung zu führen verhindert war (sede plena impedita). So lange der geistliche Fürst die Regierungsgeschäfte selbst besorgte, wurden die Stiftsmünzen unter seinem Namen, Titel und Wapen, nach der Landesverfassung, mit oder ohne Einwilligung der Landstände, verfertigt; wollte dann ein Kapitel currente Geldsorten ausgehen lassen: so mußte es dazu einen eignen Rechtsgrund für sich haben; sonst widersprochen der Landesherren, oder die übrigen Landstände, einem solchen Unternehmen; wovon wie im Hochstift Osnabrück im J. 1606 und 1740 Beispiele haben. Metallen hingegen, die zur Erinnerung an erfreuliche, oder denkwürdige Begebenheiten, z. B. ein Jubiläum des Prälaten, oder aus Dankbarkeit für seine Verdienste um das Stift und um dessen Ruhm, beſamt gemacht wurden, bedurften keines besondern Rechtsgrundes zu ihrem Erscheinen, indem es in der Regel jedem Privatmann erlaubt ist, dergleichen Kunstwerke in Münzform, die keinen öffentlich ertheilten Nominalwerth haben sollen, verfertigen zu lassen. Darum findet man, sowohl von mittelbaren, als auch von den unmittelbaren Reichshäuptern, die seine Münzgerechtigkeit

*) S. namentlich über die Viehzucht in dem Tavoglier: Galanti Descriz. delle Sicilie. T. II. p. 285 f. Corbelli Lettres sur l'Italie. T. I. p. 194 f. Interfaccin ist auch die Beschreibung dieses Erdrems mit der Resta in Spanien, worüber Morgagnie im Tableau de l'Espagne nachzusehen. T. I. 92 f. III. 407. Reizen in verschiedenen Provinzen des Königreichs Neapel von Karl Wlöffes von Solis Marchinus. D. I. S. 183 ff. Über den Monte Gargano: Malte Brun Annales des Voy. T. III. Cah. I. 55 ff. Allg. Geogr. Ephemer. D. XXVII. S. 122 ff. Im Allgemeinen: Baffett's Beschreibung von Sicilien und Neapel, im 6. Bande der I. Reise, bei Sandbüch. Bgl. außerdem die Artikel Gargano und Tavoglier.

*) Bgl. den Art. Trematium, Tremati.

befassen, dergleichen Denkmünzen, z. B. von den Kapiteln des Stifts St. Blasien im Schwarzwald, St. Emmeran in Regensburg, und von den Kapiteln der mittelbaren Stifter zu Gottfried, Kreibitz und andern. Aus denselben Gründe dürfen auch die Prälaten- und die Bursarsmünzen zum Gebrauch für diese Kapitelsbeamten gemacht werden. Sollte aber ein Kapitel auch plausibel gangbares Geld prägen lassen: so mußte es einen der folgenden Rechtstitel dazu für sich anführen können; entweder 1) ein Privilegium, kraft dessen es mit diesem Vorzuge besonders begnadigt war¹⁾. — Oder 2) das Kapitel mußte eine Überlassung des stiftlichen Münzrechts nachweisen können, und daß deshalb der Prälat jenes Recht nicht ausüben dürfe²⁾. — Der endlich 3) konnte ein Kapitel durch eine Oberhoheit die Gerechtsame erworben haben, gewisse Geldsorten schlagen zu dürfen³⁾. —

Zu der zweiten Gattung der eigentlichen Kapitelsmünzen gebührt die, von einem Kapitel während seiner Stiftsverwaltung in Umlauf gesetzte, Geldsorte, weil der Prälat selbst die Regierung nicht führen konnte, und durch seine lange Abwesenheit, durch eine andauernde körperliche oder Vermögensschwäche, durch die über ihn ausgesprochene Reichthümlichkeit, oder durch seine Minderjährigkeit daran verhindert wurde. Trat in frühern Zeiten einer der ersten Fälle ein: so wurde von dem Metropolit, oder auch vom Papste, ein Adjutor, Administrator, Vicarius gesetzt, der das Stift regierte und der auch unter seinem Namen, und mit Bemerkung seiner Qualität eines

Administrators oder Vicarius Stiftsmünzen schlagen ließ. So gibt es noch viele ähnliche Gold- und Silberrnünzen, die der Erzbischof Cuno von Trier, als Administrator der Kirche zu Köln besorgt hat, und auf denen er so genannt ist. Nachdem aber in der Folge die Domkapitel mächtiger geworden waren, suchten sie jene, oft wider ihren Wunsch und Willen gesetzten Administratoren zu entfernen und die Stiftsverwaltung selbst zu übernehmen, die sie zuletzt für ein, ihnen unentwerflich zu sehendes Recht ansehen: so wie sie sich in spätern Zeiten gewöhnlich dieses Vorrecht in den Kapitulationen ausbedungen, wenn ein minderjähriger Prinz zum Prälaten postuliert wurde. Bei einer solchen Stiftsverwaltung haben nun einige Domkapitel auch das Münzrecht ausgedehnt, und auf die Gepräge, das Stiftswapen, ohne die bischöfliche Insignien, und den Namen des Stifts gesetzt. Vom Domkapitel von Würzburg wurden unter der Regierung des minderjährigen Administrators, Christian Wilhelm v. J. 1603 bis 1608 mehrere Thaler und kleinere Geldsorten, und bei der Entfernung des Administrators August im J. 1638 dergleichen in Umlauf gebracht, mit der Umschrift: Moneta Archiepiscopatus Magdaburg. Eben so wurden von dem Domkapitel von Köln, bei der Auktorisation der Erzbischöfe und Kurf. Joseph Clemens, in den J. 1707 bis 1711. Zwerggroßmünzen und kleinere Geldsorten geschlagen, auf denen die Umschrift: Erzfürstlich Colnische Landmünz, das Stiftswapen, ohne Insignien, einschließt. Reichthümlich ist diese Gattung freilich nicht, weil nicht ein jedes Domkapitel es nöthig fand, Geld prägen zu lassen. Es hat doch i. B. das Domkapitel von Ertzbischof, welches Kurf. Joseph Clemens zugleich als Bischof regierte, während dessen Auktorisation nicht gethan.

Die Sedivacanzmünzen sind am häufigsten erschienen, wenn der geistliche Stuhl durch das Ableben des Prälaten erledigt worden war; eine Vacanz konnte indessen auch durch die Entsetzung, Resignation, oder auch durch die Absetzung des geistlichen Oberhauptes herbeigeführt werden. Im Mittelalter wurden die, auf eine oder die andere Art, erledigten Stifter, bis zum Antritt eines neuen Oberhirten, durch seelsüchtige Abgeordnete, Miasa domici, Comites verwaltet, und die Einkünfte floßen in den Kaiser, Schatz; es wurden auch für die erledigten Stifter Römern geschlagen, auf denen zuweilen der Name des administrierenden Comites ausgedruckt ist. Nachdem aber auf der einen Seite, die Kaiser sich des Jns Regalarium und hernach der Verweisung der erledigten Stifter begeben hatten, und auf der andern, die Macht und das Ansehen der Kapitel immer mehr wuchs, blieb die Prälaten allein, und mit Ausschließung der übrigen Stiftsangehörigen und des niedern Klerus, erwählten, sängen sie an, mit oder ohne Beistand der übrigen Landesstände, sich der Stiftsverwaltung zu unterziehen, auch alle Regierungsrechte auszuüben; und im westphälischen Frieden Art. V. §. 17. wurde dieser hergebrachte Brauch anerkannt und bestätigt. Das Münzrecht haben überdies die Kapitel am spätesten zu brauchen angefangen: denn zuerst erschienen, mit Ausnahme eines magdeburgischen Erb. Bist. v. J. 1398, nur Domkapitel zur Erinnerung der geistlichen Stiftsverwaltung, am Schluß

1) Eine solche Kaiserl. Vergünstigung hatte das Domkapitel von Mainz zur Prägung seiner Marcussgulden, einer goldenen Münze im Werth eines einfachen oder doppelten Gulden, die ihren Namen von dem Bilde des Stifterkronen, des h. Marcins, führt, wie er zeiget einen Bettler in ein Stück seines Mantels mit dem Schwerte einschneidet, neben welchem das Kapitels- und das Stiftswapen gesetzt sind. Diese sehr sehr seltenen Marcussgulden waren gewiß nicht bloß zur Vertheilung an die Domherren am Martinsabend bestimmt, sondern ehedem eine curiatische Geldsorte, die nur in der Folge, wegen ihrer innern Güte und Feinheit, gleich andern rheinischen Goldgulden, nach und nach abkam.

2) Hieron gibt ein Beispiel das Domkapitel von Hildesheim. An dieses und an den Rath zu Halberstadt hatte der Bischof Ludwig im J. 1364 das stiftliche Münzrecht abgetreten; von dieser Zeit an, bis zum Schluß des 17. Jahrh., hat das Kapitel für sich allein, oder gemeinschaftlich mit dem Stadtrathe, alle halberstädtischen Münzen mit dem Stiftswapen, und bei den gemeinschaftlichen mit dem Stadtrathe hantiren, ausgegeben lassen. Es gibt zwar viele, in den J. von 1519 bis 1544 aus Licht getretene Geldsorten, mit dem Namen und Wapen des Administrators, Cardinals Albert, und dem Bilde des h. Stephans; allein sie sind nicht von ihm, sondern vom Kapitel, oder von diesem und dem Stadtrathe in Gemeinschaft, besorgt, weil Cardinal Albert im J. 1523 einen Verord. darüber ertheilt, daß die Geldstücke mit seinem Namen und Wapen der nachher erworbenen Münzen vertheilt des Kapitels, und des Raths, ausschließl. sein sollten. 3) Nach einem solchen Vernehmen hat das Domkapitel von Münster, Kupfermünzen vom 6 Pfennigstück herab, unter seinem Namen und Wapen vom J. 1661 bis 1792 ausgegeben lassen. — Es gibt übrigens noch Erzbischof v. J. 1618 mit dem Namen des Domkapitels von Breda, und einen Schilling vom J. 1740, den das Domkapitel von Würzburg geschlagen haben soll, ohne daß man einen von jenen Rechtstiteln dafür anführen könnte: allein dieselben sind Ausnahmen von der Regel, deren mehrere Grund nicht zu suchen ist.

des 17ten und vorzüglich im 18. Jahrh. folgten aber auch, neben Medaillen und Denksteinen, Geldsorten zum Verkehr in allen Metallen. Die Spräge, besonders der Medaillen, sind größtentheils hübsch und schön; sie zeigen das Kapitelswapen, nicht selten das Bild des Stichtpatrons, oder des Stiflers, auch wol die Ansicht der Kathedrale, oder eine Anspielung auf den erhabenen geistlichen Stuhl, und die adeligsten bishöflichen Insignien: die Wappensteinen enthalten, wenige Fälle ausgenommen, den Namen des Domkapitels, jederzeit mit der Bemerkung: *Sede vacante*. Auf vielen Medaillen, und medaillenförmigen Thalern haben die Domherren ihre Wappenschilder nicht selten mit der Überschrift ihres Namens, in einen Kreis um die Felder der Münze gesetzt. Die currenten Geldsorten sind weniger bildreich und nach einem bestimmten, darauf ausgedruckten, Münzfuß, z. B. nach dem Leipziger, dem Reichs- oder dem Konventionsfuß, geschlagen. Es gibt Sechsvancanzmünzen von den Domkapiteln von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg, Eisleben, Bamberg, Eichstätt, Regensburg, Fulda, Bilschheim, Emden, Lüttich, Münster, Osnabrück, Paderborn, Passau, Regensburg, Speier, Verden und Wismar: einige haben bloß größere und kleinere Denkmünzen, andere neben diesen auch Geld zum Verkehr prägen lassen *).

CAPITUM, auch **CAPYTUM**, eine bei Cicero und Plutarchus genannte Stadt Siciliens an den Quellen des Symachus, deren Name sich in dem Flecken Capizzi erhalten findet. (W. Müller.)

CAPITO, nennen Violett und Zinnind diejenige Gattung von Vögeln, welche ich in der Encyclopédie Bucco genannt habe. (Merrem.)

Capitolinus, als Beiname Jupiters, **Capitolianus** Mons und Capitolium, f. Rom.

CAPITULARIA, nante Gldste (Berl. Magaz. 2. S. 212 — 226.) eine Abtheilung von Gldten, welche Charlus unter Economye aufgeführt hat, die zu den vielfachsten Geschöpfen gehören, und deren verschiedene Formen Gldste meisttheils unterschieden hat. (Sprengel.)

CAPITULAT, mailändisches, oder mail **CAPITULATION**, nennt man in der schweizerischen Geschichte und in dem ältern schweizerischen Staatsrechte, Verträge, welche theils von den Schweizer-Kantonen, theils von den Graubündnern mit den Besizern des Herzogthums Mailand waren geschlossen worden. Das erste, welches die Herzogin Isabella Maria und ihr Sohn Galeas Maria mit den acht alten Orten Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus den 26. Jan. 1467 geschlossen, wird in seinem Inhalte ein ewiger Bündniß genannt. Es bezog sich auf die Ueberlassung der Landschaft Livinen an Uri, auf Befreiungen von Böllen,

Begünstigungen des Verkehrs, gegenseitigen Gerichtsstand, u. s. f. 1552 wurde dieses Capitulat zwischen Kaiser Karl V. und den Eidgenossen erneuert. Befreiungen von Böllen, freier Handelsverkehr, Erleichterungen des Ankaufs von Getreide und Salz, Auslieferung ungeschormer Unterthanen, freie Benutzung des Güters auf jenemseitigen Gebiete u. s. f., machen den Inhalt desselben aus. 1639 den 3. Sept. während der innern Uneinigkeiten der Graubündner wurde von der Mehrtheit der Gemeinden nicht ohne Widerspruch der andern mit dem spanischen Gubernator in Mailand ein so gefeiertes Capitulation oder ein ewiger Friede geschlossen, welcher 1726 den 24. Okt. von der graubündnerischen Republik mit Kaiser Karl VI. wieder erneuert wurde.

(Meyer von Knonau.)

Capitulation beim Militär, f. Festung und Wessung.

CAPITULUM, ein Städtchen des Hernici in Latium, in dem Gebirge zwischen Präneste und Anagnina gelegen, wahrscheinlich da, wo jetzt Paliana steht.

(W. Müller.)

Capitulum, in der Mathem., f. Gleichungen.

Capizzi, f. Capitum.

CAPMANY (Antonio de), ein spanischer Geschicht-, Sprach- und Alterthumsforscher, gegen die Mitte des 18. Jahrh. in Katalonien geboren. Nachdem er einen Theil seines Lebens zu Barcelona zugebracht hatte, wählte er Madrid zu seinem Aufenthaltsort, war dasselbst Mitglied der königl. Gesellschaft der Geschichte und starb 1810. Ausgerüstet mit gründlichen Sprach- und Geschichtskenntnissen, mit Fleiß und Prüfungsgelust, schrieb er folgende, viel Neues und Selbstgeachtetes enthaltende, werthvolle Werke: *Memorias historicas sobre la marina, comercio y artes de Barcelona*. Madr. 1779 — 92. Vol. IV. 4. mit Kupf. *). *Codigo de las costumbres maritimas de Barcelona*. Ib. 1791. Vol. II. 4. *Antiguos tratados de paces entre los reyes de Aragon y difer. principes*. Ib. 1786. 4. *Filosofia de la eloquencia*. Ib. 1777. 8. *Teatro historico-critico de la eloquencia española*. Ib. 1786. Vol. V. 8. *Diccionario nuevo frances español*. Ib. 1805. 4. (mit einer Abhandlung, worin beide Sprachen mit einander verglichen werden). *Questiones criticas sobre varios puntos de historia economica, politica y militar*. Ib. 1807. 4. vorzüglich gehalten, u. c. a. 80. (Baur.)

CAPNOIDES, nante Gärtn. e die Sumarien mit schattenartigen Früchten, ein Name, der den Grundfähen der botanischen Kunstsprache widerspricht, für welchen daher Tenten und Bildenow den passenderen *Conyialis* gewählt haben. (Sprengel.)

CAPNOPHYLLUM, Gärtn., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldenpflanzen

*) Die Abbildung von sehr vielen dieser Münzen, so wie eine ausführlichere Beschreibung dieser Gegenstände, enthält das Buch: die Kapitels- und Sechsvancanzmünzen der teutschen Erzg., Gold- und unmetallischen freien Reichs-Ämter, gesammelt und beschrieben von Dr. Carl Friedrich Severin, Halle 1822. 4. und dessen Ergänzungen und Berichtigungen von dem Verfasser. Götting. 1825. 4.

*) S. über dieses an Urkunden gekörte Werk, welches über die Verfassung der Stadt Barcelona, ihre Geschichte, deren Geographie u. ein ganz neues Bild verbreitet, *Barcelon. Bibl. hist.* Vol. VI. P. 1. 43. *Est. Vol. XI. P. 1. 101.* *) *Ergr. univ. T. VII.* (von Willenow). *Barcel. Bibl. hist.*

und der 3ten Linne'schen Klasse, deren Charakter in der eisenigen, etwas zusammen gedrückten Frucht besteht, deren drei Rippen mit stumpfen Stacheln besetzt sind. Die einzige bekannte Art: *C. africanum* Gärtn., wächst am Cap: es ist Conium africanum L., und von Linf mit dem Namen Ruemia belegt, obgleich Poiteau schon eine gleichnamige Gattung Roumea (Kölra W. Besera *) aufgestellt hat. (Sprengel.)

Capo, als Vorgebirge, s. theils unter Vorgebirge, theils unter dem zweiten Worte der Zusammensetzung als Cagliari u. a.

CAPO DI LAGO auch Capolago und Codelago genannt, im Kreise Riva San Vitale und Beside Lugano des schweizerischen Kantons Tessin. Dieses beträchtliche katholische Pfarrdorf liegt am äußersten Ende des bilschen Zuseens des Lavisersee, wovon der Name herüberren mag. Ihren Haupterwerb beziehen die Einwohner von der starken Borendurchfuhr aus der deutschen Schweiz nach Italien, zu deren Beförderung eine sichere und bequemere Schiffahrt angelegt ward. Schöng *) nennt den Ort unangenehm und freilich. In der That beschneit ihn die Sonne in den kürzesten Tagen erst nach 10 Uhr Morgens, was von einem mit finstern Wolkungen bedeckten Berge herrührt, der sich unmittelbar hinter dem Dorfe erhebt und dessen schattige Nässe auf die schlechte Beschaffenheit des in der Umgebung gezogenen Weins ein nicht zu verkennendes nachtheiliges Einfluß ausübt. Nur geringe Ueberreste erinnern an das im 14. Jahrh. hier erbaute Schloß, das nicht ohne Ruhm in den italienischen Kriegen der schweizerischen Kriegsmacht widerstand. Erst in dem ewigen Frieden 1516 übergab es Franz I. König von Frankreich den Eidgenossen, die es einige Jahre später schleifen ließen.

(Graf Henckell von Donnersmarck.)

CAPO DISTRIA, unter den Römern Aida und später Aukimopolis, österrichische Stadt und Hauptort der Halbinsel Istrien; im istrischer Kreise, des Gouvernements Triest, Königreichs Dalmatien (31° 22' 33" L. 45° 30' 36" Br.), an einem Ufer des Meeres, Velle Stagnon, in dessen Nähe sich der Wisanobach ins Meer ergießt, auf einem vom Meer umgebenen Felsen, der durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist; hat eine Eisabelle, 30 Kirchen, 1092 Häuser und 5000 Einwohner, aber enge Gassen, die der Stadt ein düstres Ansehen geben; doch zeichnen sich mehrere ansehnliche Gebäude und besonders die neue Kathedrale aus. Hier ist der Sitz eines Bischofs, ein Collegium der Priester, wo Unterricht in den Humanitäts-Religionswissenschaften und in den philosophischen Wissenschaften erteilt wird, und 2 Nonnenklöster, in welchen die Nonnen Wäddenschulen unterhalten; auch befindet sich hier ein Rathaus und ein Postamt. Die vorzüglichsten Handelszweige der Einwohner sind: Wein und Ölbaum, Seefischerei, bedeutende Vaisalschiffahrt, die gegen 5000 Waggons Ausbeute geben, Handel, Schiffbau und Schiffahrt, auch Leder- und Eisenfabriken. Vermöge der Lage leidet die Stadt Mangel an Trinkwasser und es wird daher das fehlende,

theils durch Regenwasser aus Effernen erhebt, theils durch künstliche Wasserleitungen vom festen Lande her zugeführt. (Haan.)

CAPORALI (Cesare), einer der gerühmtesten Nachahmer Berni's, von einer alten ursprünglichen Familie abstammend, wurde den 20. Junius 1531 zu Perugia geboren. Sein poetisches Talent soll sich zuerst durch seine leidenschaftliche Liebe für den Dorat offenbart haben, den er schon als Knabe auswendig lernte, übersehte und nie aus den Händen ließ. Ein Dheim, welcher seinen Barmund gespielt hatte, war unendlich mit seinem Verwunden umgegangen, und es sah sich genöthigt, die Rechtskunde als Brodwissenschaft zu studiren, ohne jedoch deswegen die Philosophie, Rhetorik und Poesie zu vernachlässigen. Eine schwere Krankheit unterbrach seine Studien. Als er sich wiederhergestellt fühlte, erlitt er nach Rom, wo der Kardinal Paulino de la Cornia, ein Neffe des Papstes Julius III. ihn in seine Dienste nahm. Von der Zeit an schloß sich Caporali als Hofmann verschiednen Herren an, dem Kardinal Ferdinand von Medici, nachherigen Großherzoge von Toskana, dem Kardinal Ottavio Quasiviva und zuletzt dem Markese Niccolò della Cornia, einem Bruderkinde des genannten Cardinals. Der Medicer scheint unter allen diesen dreien am besten zu seyn, bei welchem C. sich am glücklichsten fühlte. Quasiviva war kein Jugendfreund und machte ihn zum Gouverneur von Atri und Giulio nova in seinem Herzogthume in den Abruzzen; aber dennoch trieb eine nicht sehr laute geordnete Ursache ihn aus diesem Dienste und bewog ihn, ein zurückgezogenes und geschäftsfreies Leben unter dem Schutze des Markese della Cornia jenseit der Alpen zu verbringen. Er starb an einer Steinkrankheit in Gaglianico bei Perugia, im J. 1601 nach langem Leiden, welches er sehr geduldig ertrug. Seinen Ruhm verdankt er seinen durchleuchten Satiren, die ihn zu einem Haupt der Poesia bernesca erhoben haben. Viele italienische Kunststicker ziehen ihn selbst dem Berni vor, wenigstens in Hinsicht auf Geschmack und Sittlichkeit. Aber freilich sind beide diesen Eigenschaften nicht sehr charakteristisch für das Burleske. Seine Gedichte bestehen aus einigen Capitoli, einem allegorischen Gedicht, dessen Anlage mit den Ragguagli di Parnasso des Boccaccio Ähnlichkeit hat; Viaggio di Parnasso, einer romanhaften Vita di Meccenato, einem seltsamen bunten Gemisch von Altem und Neuem, Wahrem und Erbsichtem, mit den weisheitsvollsten Erklärungen und Widersprüchen; einen Andong bildet ein kleines Gedicht: I Gardini di Meccenato. Dagegen schrieben sich die Esequie di Meccenato, eine Beschreibung der Todtenfeier des Maecenas auf dem Parnaso, dem Viaggio di Parnasso an. Fälschlich werden ihm zwei Komödien lo Sciooco und la Nipetta zugeschrieben, Uebersetzungen zweier Stücke des Pietro Aretino. — Die vollständigste Ausgabe von Caporali's Gedichten: Rime etc. Perugia 1770. 4. Raccolta di alcune rime pincivoli. Parma 1582. 12. enthält nicht alle Gedichte desselben *). (H. Müller.)

*) Beiträge zur nähern Kenntniß des Schweizlandes S. 322.

*) Crescimbeni IV. 120. Tiraboschi VII. 1197, 1225. Vossig'sch Göttinger Hist. Lit. d'Ital. IX. 228 ff. und derselbe in der Biogr. univ.

CAPPARIS, eine Pflanzen-Gattung, welche mit einigen andern eine eigene Familie, der Capparideen, ausmacht, in die 13te Linne'sche Klasse gehört, und deren Charakter in dem theiligen Relsch, vier Geradenblättern und einer derenartigen gestielten Schote besteht. Es sind 8 Arten bekannt, welche in meinem syst. veget. 2. p. 572 — 577 verzeichnet sind. (Sprenkel.)

Capparis spinosa L., die europäische Art des Kapverstrauchs; deren Blumennoten mit Salz und Essig eingebracht, zum Fleisch, zu Sardellenfiscalen, Kaseus u. s. w. gegessen werden. Für die beste Sorte gelten die linden- oder erbsengroßen, noch gestielten, festen und harten asiatischen, Cypers- und toulonschen Kappern, die aber frisch, olivengrün, ganz, rund sehn und einen reinen säuerlichen Wohlgeschmack haben müssen. Auch die so beschaffenen großen Kappern sind, wenn gleich so locker, daß sie sich leicht auflösen, nicht zu verwerfen.

Schlechte dagegen sind die stiellosen, schwärzlichen, schmierigen, zerquetschten oder zerstückten, alten, unschmackhaften, verdorbenen, und überhaupt alle Kapotkappern.

Die Stelle der echten können im Nothfall auch die Bohnen- oder wilden Kappern vertreten, woe daß sie einen mehr bitterlich gewürzhaften, wenn auch nicht unangenehmen Geschmack haben. Angenehmer aromatisch schmecken jedoch die sog. Kapuzinerkappern, d. h. die eingezeichneten Blumenknospen der indianischen Kreffe (*Caltha palustris*) u. — Unter den übrigen Kisterkappern taugen die widergerben Blumenknospen des schwarzen Hallunders (Blieders), und die zugleich verdächtigen Blütenknospen der Butte, Dotter, Kuch- oder Schmalzblume am wenigsten zum Speisgebrauch.

Die Giftmischerer, welche hier und da mit den Kappern getrieben wird, daß man den verdorbenen, misfarbenen durch Kochen und Stehenlassen in kupfernen Gefäßen u. c. ein lebhafteres Grün geben wölle, oder sie mit Kupferproben u. c. wieder frisch grün auffrisch, verräth schon deren zu lebhaftes Kupfergrün, und läßt sich überdies durch einen blanken Stiel entdecken, der in eine solche verdammte Kapperbrühe gelegt, mit der Zeit rothkupfrig anläuft u. c.; (die übrigen Kupferproben, s. unter Kupfer). (Th. Schreger.)

CAPPEL, heißen sechs Orte im Großherzogthume Baden, die alle ihren Ursprung und ihren Namen von Capellen erhielten, die so wachsende Christenthum in diesen Gegenden erbaute. Sie sind nach der Reihe ihrer Bedeutungskeit folgende:

1. Cappel unter Rodet, bedeutender Marktflecken, Gericht und Thal unter dem Namen des cappelle Thales bekannt, im Bezirkskamte Albern. Der Flecken an dem kleinen Flusse Acher und am Fuße des Berges, woraus das berühmte Schloß Rodet in Trümmern liegt, hat Ursprung und Namen von der Capelle des heil. Georgs, welche auf dem Berge des gedachten Schloßes von Albern her gestiftet war, die häufige Wanderungen der Frommen, und anfangs die Anlegung eines Wirthshauses, dann aber den Anbau eines Fleckens veranlaßte, der, bei zunehmender Bevölkerung in die Pfarrei erhabene Kirche des waldulmer Thales

eingepfarrt wurde, bis endlich seine, seitdem erbaute eigene Kapelle zum heil. Nikolaus im J. 1611 ebenfalls zur Pfarrei erhoben, und die umliegenden Adlser ihre Vertheidigung wurden. — Der Flecken hat jetzt über 150 Häuser, seine Bevölkerung beträgt 1500. Seine Gemarkung gegen die Ebene hin ist fruchtbar an Getreide, und andern Nahrungsmitteln. Die anliegenden Berge liefern eine Menge Kalkstein, und vielen und guten Wein, wovon der Capper rathes als vorzüglich bekannt ist. Das zu seinem Gerichte und zu seiner Pfarrei gehörige, oben schon genannte Thal ist 14 Meilen lang, rund und rauh, und hat viele Nebenthäler und einzelne Hübe. Es eroberte in den ältesten Zeiten verschiedenen adeligen Geschlechtern, nach der Erbschaft aber kam es theils an das Bisthum Straßburg, in welchem Cappel die vierte Vogtei in dem dreifürstlichen Straßburgischen Amt Oberrhein bildete, theils an die Markgrafen von Baden; bis die Folgen der Krieggrünferz that sie gänzlich mit dem Großherzogthum Baden vereinigen. Das ganze cappelle Thal besteht nebst der Gemeinde und dem Hauptort Cappel und den ihm anhängigen Sitten und Höfen, noch aus vielen Adlsern oder Rotten und den ihnen anhängigen Höfen und Sitten. Sie alle zusammen einschließlich des Hauptortes zählen über 3000 ¹⁾ Bewohner, die alle der katholischen Glaubenslehre zugethan sind. — Die Bewohner sind nebst ihren Nachbarn der Waldulmer und Schmalzthalern, ein tapferes Volk, das den Hauptort und seine Adlser oft schon gegen die Feinde, und besonders im J. 1799 gegen die Franzosen muthig und kräftig vertheidigte ²⁾.

2. Cappel am Rhein, schönes, großes Pfarrdorf am Ausflusse der Elz in den Rhein, da, wo schon im 4. Jahrhund. der heil. Marimus, als er im Elsaß das Christenthum befestigte, oder der heil. Ammonius, erster Bischof von Straßburg eine Kapelle errichtet haben soll. Von dieser Kapelle soll der um dieselbe entstandene Ort seinen Namen erhalten haben, als die Altmänner hier zunächst auf einer Aue des Rheines Rheinsau, und eine bequeme Rheinuferfahrt angelegt hatten. Wenigstens sollen sich schon im 2. Jahrhund. Christen in der Ortenau, in welcher dieser Ort liegt, befunden, und im 3. Jahrhund. das Christenthum in diesen Gegenden in der schönsten Blüthe gestanden haben. Auch herrscht seit unendlichen Zeiten die Ueberlieferung, daß der heil. Kriemhild, auf seiner Reise von Straßburg nach Altmannien und in die Gegenden des Bodensees zur Verbreitung des Evangeliums, hier über den Rhein gesetzt, und bei der damaligen Anschwellung des Flusses die Bewohner durch sein Gebet und durch das Zeichen des heil. Kreuzes von der Wasserfluth gerettet habe. Noch bis auf den heutigen Tag wandern die Capper, zur Feier dieses Ereignisses jährlich am 6. März in Procession an den Rhein. Abtrünnig gehörte Cappel zur alten abendländischen Pfarrei Ettenheim; sein Name kommt aber erst im J. 1219 zum ersten Male urkundlich vor, wo Heinrich von Weringen, Bischof von Straßburg, den Straßburgischen Anwalt An-

1) Nach Demian 4360. 2) Das Vorstehende so wie das Nachstehende dieses Art. ist hauptsächlich nach Reib und Schöpflin bearbeitet.

seins mit dem Orte Cappel und der Stadt Rheinau nebst andern Gütern belehnt. Zu jener Zeit wurde der Ort „Cappel bei Rheinau“ genannt. Nachdem aber die Stadt Rheinau im 15. Jahrh. nach und nach vom Rheine theils verlassen, theils hinweggeführt, und links Rheinauer verpflanzt war, nahm es den Namen Cappel am Rheine an. Durch den säuerlicher Frieden kam Cappel mit der Mark und dem Fürstenthume Ettenheim von dem Bisthume Strassburg an Baden, und ist nach der heutigen Landesvertheilung dem Bezirksamte Ettenheim zugetheilt. Es bildet ein eigenes Gericht, hat 850 Einw., 162 Bürger, nebst der Kirche ein Pfarrhaus und eine Schule, eine Mühle, 2 Öde- und Schleifmühle und 151 Häuf., worunter einige schöne Gebäude sind. Bedeutender Getreide-, Hans- und Tabakbau, und ein ergiebiger Fischfang, besonders Lachsang, auf dem Rheine und auf der Elz zeichnen es noch weiter aus. Allein seine Lage ist wegen der vielen Nebel und sumptigen Gegenden ungesund, und der am linken Ufer der Elz liegende Theil hat jährlich einige Mal Überschwemmungen auszuhalten. Unterhalb des Ortes ist die belante starke Rheinüberfahrt, wo im Sommer täglich drei Mal, im Winter aber zwei Mal, ein großes Schiff von Rheinau landet, um Menschen, Vieh und Wagen an dasjenige Ufer zu bringen.

III. Cappel unter Windel, ansehnlicher Pfarrort, das aus mehreren Finken, Cappel, Eifel, Guden, Schüle, Riegel, Rittersbach und Windel zusammengesetzt, mit einer Bevölkerung von 764 Seelen, sich von der reichsständigen, und um das J. 1765 wieder neu erbauten schönen Pfarrkirche an, eine Stunde weit durch Thäler und über blühende Anhöden bis zu den Ruinen der berühmten Schloßes Altwindel fortzieht. Es hat seinen Namen ohne Zweifel von der alten Kapelle, neben der Pfarrkirche, die für die Begräbniskirche der ehemals berühmten Herren von Windel gehalten wird. Diefem altadeligen Geschlechte gehörte auch einst der Ort, und kam nach Erbschaft ihres Hauses mit dem größten Theile ihrer Herrschaft an die Markgrafen von Baden. Jetzt liegt Cappel in dem Bezirksamte Bühl nur 4 St. von der Amtsstadt. Es zeichnet sich durch seine Größe, vortreflich angebaute, und besonders an Wein und Obst reiche Gemarkung aus.

IV. Cappel im Fachsenbergischen, ein Pfarrort und eine Vogtei des hiesigen Herrlichen Fürstenthums, unter dem großherzogl. Bezirksamte Neustadt, zählt mit dem dazu gehörigen Dörfchen Grünwald 436 Einw., und ist durch seinen großen Bann, der aus 2765 Meegen Mersfeld, 549 M. Biefen, 1663 M. Privatswaldungen, und 577 M. Gemeinewaldung besteht, durch Glasfabrik, Korb- und Viehwirtschaft, besonders durch seine berühmte Korb- und Weidenindustrie, da man hier Sägeelken von 150 K. und drüber zieht, die nach fernem Gegenden verkauft werden.

V. Cappel bei Bellingen, Pfarrort. 4 M. von dieser Stadt, in ihrem Bezirksamte, und an der Straße von Rothweil, mit 440 Einw., hatte ehemals ein Schloß, das den in diesen Gegenden berühmten Herren von Falkenstein gehörte, die auch den Pfarrort samt dem großen und kleinen Beizente des Ortes besaßen, und dieselben im J. 1576 an die Bilingen Pfarrpfründe veräußerten. Im

15. und 16. Jahrh. war es Eigenthum mehrerer bürgerlichen Familien zu Rothweil und Bellingen, von denen es nach und nach theils an das Kloster S. Georgen auf dem Schwarzwalde, theils an die Stadt Rothweil verkauft wurde. Der erste Theil kam schon zu den Zeiten der Reformation, der andere aber durch Kauf im J. 1677 an Württemberg, welches diese Besitzung vermöge Staatsvertrages v. S. M. 1810 an Baden abtrat.

Endlich VI. Cappel im Reissgaur, ein Pfarrort mit 231 Einw., mit Viehwirtschaft und Holzhandel, dessen zum ersten Male im J. 1272 urkundlich gedacht wird, wo die Herren von Falkenstein ihren Theil, den sie von den Herren von Rötteln zu Lehen trugen, an die Teufelsodenskommande Reiburg um 60 Mark Silber veräußerten. Es hatte von den ältesten Zeiten her verschiedene Herren, und war zuletzt zwischen der genannten Teufelsodenskommande und dem Gotteshaufe Oberried getheilt, bis es durch die belanten Ereignisse der neuesten Zeit an das Großherzogth. Baden kam. (Lagen.)

CAPPEL, Pfarrort am rechten Ufer der Elz, nur 4 M. von Warburg in dem Amte und Kreise Warburg der hiesigen Provinz Oberhesse, hat 1 lutherische Pfarre, 2 Mühlen, 45 Häuf. und 522 Einw., worunter 70 Reformirte. (Hassel.)

CAPPEL, ein Dorf auf der Westseite des Albis im Amt Knonau des Schweizerischen Kantons Zürich. Die reformirte Pfarre, umfaßt auch Urstien, Hauptstien und Ebereschweil mit überhaupt 57 Häusern und nahe an 500 Einw. Die wegen ihrer Bäume und ihrer gemalten Fensterkerzen lebendwerte Kirche ¹⁾, welche die Erbgräbnisse der Herrschaften von Schnabelburg, der Freiherren von Eschenbach und mehrere anderer adeligen Geschlechter umschließt, war ein wesentlicher Bestandtheil des 1185 gestifteten reichen Eisterziens Klosters (Monasterium de Capella ²⁾), dessen letzter Abt Wolfgang Jener genannt Rüpli von Frauensfeld, Zwingli's Freund, als ein eifriger Beförderer der Kirchenverbesserung betrachtet werden muß. Mit diesem Kloster war eine eigene Schule verbunden, an der der berühmte Reformator Heinrich Bullinger aus Bremgarten sechs Jahre (1523 — 1528), als Lehrer stand ³⁾. Er und Peter Simler, erster reformirter Pfarrer zu Capell, haben die Zährthür der dieses Klosters handschriftlich hinterlassen ⁴⁾. Jetzt bilden die Klostergüter, zu welchen der sogenannte Capeller Hof in der Stadt Zürich gehört ⁵⁾, eine eigene Schöffenerei (Kammeral-Amt), deren Verwalter der Etat jedes Jahres 9 Jahr errent ⁶⁾. Cappel ist der Geburts-

1) Sie ist abgebildet auf dem dritten Kupfer des helvetischen Almanachs f. h. J. 1814. Zürich b. Ortli, Büßli u. C. 2) S. Bluntschli's Memorabilia Tigurina. Zürich 1742. 3) D. Werdmüller's Memor. Tigur. (1780) I. S. 101. 4) Ernt's Mem. Tig. (1800) S. 217, und die Scheitern von Dürckeler, die Haller in der Bibliothek der Schweizergesch. (H. Nr. 1864, und III. Nr. 1100) anföhrt. 5) Rgl. Jos. Simler Narratio de ortu, vita et obitu rev. viri D. Henrici Bullingeri col. Tiguri (1575, 4.) fol. 7. 6) Annalen des Cantonen Convent's Capellani. Rgl. Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte III. Nr. 1119 — 21. 7) Rgl. f. d. Staats- und Ernt's beschr. d. ganzen helvet. Erntensschloß I. S. 444. 8) Ernt's geogr. Etat des eidgenössischen Standes Zürich, auf d. J. 1824, S. 64.

ort des durch seine Gelfesamkeit bekanten Josias Simler (geb. 1530, † 1576). Leonhard Meiser, einer der fruchtbarsten schweizerischen Schriftsteller, starb hier als Pfarrer im J. 1812 und es wohnen nach ihm die Nachkommen des Adm Räf, der in der cappeler Schlacht (s. folgenden Artikel) des jüricher Panner rettete und sich dadurch das Bürgerrecht erworv.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

Cappeler-Krieg. Diesen Namen führen in der Schweizer-Geschichte zwei Kriege, welche bald nach der Reformation von beiden Religionsparteien gegen einander unternommen wurden. Der erste Cappeler-Krieg fällt in das J. 1529. Die Erbitterung zwischen beiden Parteien war auf den höchsten Grad gestiegen. Man reute sich gegenseitig, und in einigen Gegenden der innern Cantone waren anjüngliche Christen und bildliche Idolatrien gegen die Reformierten verbreitet worden. Die Unterwaldner hatten den Einwohnern des bernerschen Oberlandes, welche sich gegen die Regierung empöbten, 800 Mann mit dem Landesherrn zu Hülfe geschickt. Als nun ein Landvogt von Unterwalden die Verwaltung der gemeinschaftlichen Grafschaft Boden antreten sollte, machte Zürich, welches von ihm Beschränkungen der Reformierten beforderte, Einwendungen dagegen, bestellte vornehmlich die freien Ämter, rückte zu Felde, und sein Herr nahm eine Stellung in der Gegend von Cappel. Die 5 Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug lagerten sich bei Muri; die Berner und die übrigen Evangelischen, welche den Zürchern zu Hülfe eilten, nahmen ihre Stellung bei Bezmattgärten. Gegenseitig kündigte man sich den Krieg an *). Doch gelang es den vermittelnden Glarnern, Appenzellern und Graubündnern, vornehmlich durch Verwendung des Abgeordneten von Glarus, Hans Abli, die Feindseligkeiten zu verhindern, und durch die Doywischenkunft der übrigen Cantone, so wie auch der Strassburger, Rothweilers und Eostniger, kam der erste Cappeler-Friede zu Stande.

Derselbe war von kurzer Dauer. Gegenseitige Kränkungen führten die nämlichen Gegner im Octob. 1531. wieder zu Felde. Die weit besser einverständnen 5 katholischen Orte hatten sich 7 bis 8000 Mann stark an den Gängen des Kantons Zug zusammen gezogen. Am 10. October besetzten die Jüricher Cappel mit 600 Mann; aber nicht eher als am 11. rückte das Banner von Zürich aus. Am Nachmittag griffen die Katholischen die Züricher an; ein paar Stunden lang kanonirte man sich. Gegen Abend machten die ersten ein lebhaften Angriff. Der Widerstand war von geringer Bedeutung. Der kleine jüricherse Haus und die durch einen Eilmarsch ermüdeten Verstärkungen wurden in die Flucht geschlagen. Die Züricher verloren 18 Kanonen, und der Ver-

lust an Todten wird auf 512 angegeben. Zwingli selbst, der auch von Zürich herbei gerufen war, verlor dabei sein Leben. Weit geringer war der Verlust der Sieger. Als sogleich nach diesem Tode die Züricher von Schaffhausen, aus dem Zugzwang, dem St. Gallischen und Toggenburger Verstärkungen erhielten, auch die Berner sich mit ihnen vereinigten, rückte das versammelte Heer in den Kanton Zug ein, und die 5 Orte, welche mittlern weilen aus Balis und der italienischen Schwyz auch Verstärkungen erhalten hatten, zogen sich an den Zugenberg zurück. In der Absicht, durch eine hinter dem rechten Hügel der katholischen Armer angebrachte Stellung, dieselbe in Verlegenheit zu setzen, schoben die Reformierten, ohne erforderliche Verbindung eine Abtheilung von 4000 Mann mit 11 Kanonen auf den Hübel an der nordöstlichen Höhe des Zugberges vor; allein unbedachtlich ließen diese sich am 24. October früh von den katholischen überfallen, wurden in die Flucht geschlagen und verloren über 800 Mann. Dies veranlaßte Misträuen und Uneinigkeit unter den Reformierten; die Toggenburger und einige Andere gingen nach Hause; die Berner trennten sich von den Sürndern, und am 16. November schloßten die Züricher mit den katholischen Orten einen nachtheiligen Frieden, welchem am 22. auch die Berner beitraten. Dies war der zweite Cappeler-Krieg um Frieden. — Diese beiden Friedensschlüsse werden in der Schweizer-Geschichte auch der erste und zweite Landstriede genannt. (Meyer von Knonau.)

CAPPEL, CAPPELLUS, eine seit dem 15. Jahrh. bekante französische Familie, aus der mehrte um die wissenschaftliche Kultur ihrer Zeitgenossen verdiente Gelehrte hervorgingen *). Wir bemerken, als die berühmtesten, die beiden Brüder Jacques und Louis. I. Jacques Cappel (Jacobus Cappellus), Erbkerr zu Aillon, geboren im März 1570 zu Rennes, wo sein Vater Jacques der ältere reformirter Parlamentsrath war, der 1586 zu Sedan starb, wohin er sich geflüchtet hatte, um den Religionsverfolgungen zu entgehen. Der Sohn studierte zu Sedan die Theologie, war zuerst Prediger in der Landstadt Aillon, wurde 1599 durch den Herzog von Bouillon nach Sedan berufen, und starb daselbst den 7. September 1624 als Professor der hebraischen Sprache und der Theologie. Als gelehrter Schriftsteller, Sprach- und Alterthumskenner ist er rühmlich bekannt durch: *Epocharum illustratum thesaurum cum explicatione selectorum aliquot difficultatum scripturarum locorum*. Sedan. 1601. 4. *De ponderibus et nummis lib. II. Frf. 1606.* 4. *De mensuris lib. III.* 1607. 4. mit Kupf. eine Fortsetzung des vorigen, ohne seine Theilnahme gedrucktes Werk; äußerst genau, gründlich und methodisch. *Historia sacra et exotica ab Adamo usque ad Augustum, de-*

*) Das treuherrliche Bruchten der Vorposten, welche aus dem auf der Schanzlinie stehenden Gefüge ihre Garde verzeichnet, zu welcher die Einen das Frot, die Andern die Rüstung hergaben, und wo man dem, der seinen Hüß über das inselische Gebiet ausstreckte, auf die Finger schloß, und ihn auf seinen Worten schwur, die von der Vererbung und den Ausforderungen des vorhergehenden Schlichters sich ganz entfernende Ordnung und Mannszucht beim reformierten Heere, sind solche und erfreuliche Epochen in der damaligen Schweizergeschichte.

1) Von dem ganzen Geschlechte s. *Lud. Cappelli comment. de vita sua ab hilos*, Joh. Lador, et *Jac. de Capellorum gentis, a gallico in lat. sermon. conversus et encl. ab illo* Cappel; gedruckt bei *Lud. Cappelli comment.* in V. T. Amst. 1638. fol. und das Supplement de l'hist. de la maison des Capelle in den Singularis hist. et lit. Par. 1739. 12. T. III. 445. Bgl. das allg. hist. Rep. Feip. 1790. und die Suppl. 1740. auch die Biogr. univ. T. VII.

monstrationibus mathemat. facta at documentis ethica locupletata. Sed. 1613. 4. Schätzbare Anmerkungen zum alten Test., gemeinschaftlich mit seinem Bruder ¹⁾. Dieser, der berühmteste aus der Familie, H. Louis Cappel (Ludovicus Cappellus) der jüngere genannt, um ihn von seinem Onkel Louis Cappel mit dem Sunamen Moniambert zu unterscheiden, der am 15. Jan. 1534 zu Paris geboren war, wurde den reformirten Glauben annahm, und den 6. Jan. 1588 als Prediger und Professor der Theologie zu Saumur starb ²⁾. Derselbe war auch der jüngere Louis Cappel den 15. Okt. 1585 geboren. Er studirte anfangs zu London in dem Collegium von Eretter, dann zu Saumur, wo er 1613 Professor der hebräischen Sprache, darauf zugleich Prediger und 1653 Professor der Theologie wurde. Diese Ämter verwaltete er mit Würde, bis er den 18. Junius 1688 starb. Er war einer der gelehrtesten Desbränsen seiner Zeit, ein liberaler und scharfsinniger biblischer Kritiker, der Wahrheiten vortrug, die sein Zeitalter nicht ertragen konnte, aber, nach Eichhorn ³⁾ Meinung, „in seinen Vorschlägen zu fälsch und unbedächtig, der Conjecturalkritik, die nicht bloß fehlerhafte Stellen bemerklich macht, sondern auch (ob es ihm gleich an einer festen Unterlage fehlt) absprechend und entscheidend besetzt, zu gönnig, in seinen Untersuchungen zu flüchtig und der morgenländischen Dialekte zu unfähig.“ Dieß bezieht sich auf das von ihm entworfene neue System der biblischen Kritik, wodurch er mit steigender Gelehrsamkeit die Unrichtigkeit der hebräischen Vokalzeichen bestritt, die Authentizität und das Alterthum des hebräischen Textes angriff, und sich zu zeigen bemühte, daß die hebräischen Buchstaben des hebräischen Textes erst nach der babylonischen Gefangenhaft unter den Exiliden üblich gewesen seien, die Juden aber sich in den ältern Zeiten derständig der samaritanischen Charaktere bedient hätten. Er theilte die Resultate seiner Forschungen zuerst dem ältern Johann Burfoot zu Basel mit, der es aber für gefährlich erklärte, den hebräischen Vokalphanten einen neuen Uebersetzung beizulegen. Dagegen ließ Eprenius in beiden des Cappel's Schrift, ohne deren Verfasser zu nennen, unter dem Titel drucken: Arcanum punctationis revelatum, sive de punctorum, vocalium et accentuum apud Hebraeos vera at germana aetate, distributa, Lugd. Bat. 1624. 4., vertrieb und gegen die Einwände der Gegner vertheidigt in Cappelli commentariis et not. crit. in V. T. Amstel. 1689. p. 697. Es erward sich dadurch das Verdienst, der erste griech. Gelehrte zu seyn, der die richtige Ansicht der Vokalphanten und Accente bis zur Uebersetzung nahe brachte und ausführlich darstellte. Den ein Mal betretenen Weg der Untersuchung und kritischen Beleuchtung des alttestamentlichen Textes verfolgend, verwendete er einen 30jährigen Fleiß auf die Be-

arbeitung seiner Critica sacra, sive de variis, quae in sacris V. Test. libris occurrunt, lectionibus, libri VI.; in quibus ex variorum lectionum observatione, quum plurima in scriptura loca explicantur, illustrantur atque adeo emendantur non pauca. Par. 1650. fol.; recens. multisque animadv. aug. G. J. L. Vogel et J. G. Scharfberg. Halae 1775 — 1786. Vol. III. 8. Ungeachtet der angeführten Erinnerungen Eichhorn's gehört doch dem Verfasser die Critica s. der Ruhm, daß er der erste war, der die Kritik des hebräischen Textes mit vieler Einsicht und Gelehrsamkeit, gleich weit entfernt von zu süßen Hypothesen und von der herrschenden abergläubischen Einbildung einer durchaus unverfälschten Richtigkeit jenes Textes, bearbeitet hat ⁴⁾. Was er sonst zur Erklärung der alttestamentlichen Ursprung den leistete, findet man gesammelt in Lud. Cappelli commentariis et notis crit. in V. T. Accessere Jac. Cappelli fratris observat. in eodem libris. Curavit ad Jac. Cappellus, Ludov. filius. Amst. 1689. fol. Wenn er sich gleich als Erget von Einmischung dogmatischer Ideen, im Geiste der Zeit, nicht frei erhielt, so erkennt man doch überall Spuren einer tiefen Gelehrsamkeit, einer gesunden Kritik und einer Erhebung über gemeine Vorurtheile. Erläuterung der Sprache und des Alterthums waren ihm Hauptzwecke. Von seinen übrigen Schriften verdienen noch bemerkt zu werden, seine Chronologia sacra. Par. 1655. 4., wieder abgedruckt in Waltoni apparat. bibl. Tigur. 1673. fol., seine Historis apostolica illustrata. Saltuari 1683. 4. und seine (so wie seines Bruders) dogmatischen Abhandlungen in den beiden Sammlungen: Syntagma thesaurum theolog. in acad. Saltuariensi disputatum. Ed. II. Part. IV. Salm. 1665. 4. Thesaurus dissp. theol. in Sedanensi acad. habitatum. Ganer. Vol. II. 1661. 4. ⁵⁾. Ein Schmerz war es für den, seinem Glauben mit Wärdem anhangenden Vater, daß sein Sohn Jean zur katbolischen Kirche übergieng, und sich unter die Mitglieber des Dratoriums aufnehmen ließ. Dieser Freude machte ihm sein jüngere Sohn Jacques Louis, der schon in seinem 19. Jahre durch seine hebräischen Sprachkenntnisse sich auszeichnete, nach der Aushebung des Exils von Nantes nach England floh, und daselbst 1722 in seinem 83.

5) Das Werk blieb 10 Jahre, nachdem es vollendet war, in der Handschrift, weil man ihm in Holland und in der Schweiz den Abdruck verweigerte. Was besorgte nämlich dadurch den Rathschla einige Wesen in die Hände zu geben, von welchen sie im Streit über den Werth der Vulgate, über das Verstehen der Bibel und der Tradition überaus, Gebrauch machen könnten. Der erste Widerstand kam daher durch Vermittlung katbolischer Gelehrten, wiewohl vergeblich, zu Stande. Unter den Opponenten, die von Cornelius zu widerlegen suchten, war der jüngere Joh. Burfoot zu Basel der wichtigste, der in seiner Antiorica. Basil. 1653. 4. zwar mancherlei gegründete Erinnerungen machte, aber zugleich mit fast jählichem Schiffe, die völlige Gelehrsamkeit und Heiligkeit des hebräischen Textes und selbst die Gerechtigkeit der Punkte vortheilte. S. Hist. crit. du vieux Test. par A. Simon p. 8463. Baumgarten's Nachr. s. merkwürdigen Bühren 10. Bd. 9. Meeres Gesch. der Schriftsch. S. Bd. 287. Von der neuen Ausgabe der Crit. s. die allg. L. Bibl. Bd. 27. 208, und die Nova acta erudit. 1773. Dec. 500. 6) Schon von diesem beiden Sammlungen S. Eichhorn's Kirchengesch. seit. der Ref. 3. Th. 151 — 160.

2) Colomaei Gallia oriental. 157. Fabricii hist. bibl. mae p. I. 323. Mém. de Nicéron T. XXII. 405. 3) Man lese von ihm Meursi Althone Salavaz, wo zugleich die Rede abgedruckt ist, die er bei Inauguration der Hochschule zu Leiden hielt, und Mém. de Nicéron T. XXII. 285. Der letztere schließt einige Schriften von ihm an, die aber wahrscheinlich nie gedruckt wurden. 4) Dessen Geschichte der neuen Sprachk. 1. B. 495.

Jahre starb. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Cappelle, nachdem es 2 Jahrhunderte lang geblüht hatte⁷⁾. (Baur.)

CAPPELER (Moritz Anton), geb. zu Luzern 1683, folgte seinem Vater Sebastian, einem Arzte, in der nämlichen Laufbahn nach. Dennoch breitete sein lebhafter und thätiger Geist sich noch über andere Fächer nicht ohne Erfolg aus. Er studierte zu Mailand und zu Pont à Mousson, erhielt eine Anstellung beim Feldlager der kaiserlichen Armee in Italien und begleitete dieselbe 1707 bei der Eroberung des Königreichs Neapel. Seine Kenntnisse in der Mathematik, welche sich auch über das Ingenieurwesen ausdehnten, machten den commandirenden General, Grafen von Pallis, auf ihn aufmerksam. Man bediente sich seiner in der Belagerung von Pescara. Nach der Eroberung der Stadt wurde er zum Ingenieur-Hauptmann ernannt, und diese Anstellung über die Provinz Abruzzo ausgeübt. Allein da sein Vater seine Rückkehr wünschte, entsagte er nicht nur der kriegerischen Laufbahn, sondern schlug auch eine ihm angetragene Professorstelle der Arzneywissenschaft zu Neapel aus, kehrte 1710 wieder nach Hause und zum praktischen Berufe am Krankenbette zurück. Als 1712 zwischen den Eidgenossen der sogenannte Toggenburger Krieg ausbrach, wurde er wieder als Feldingenieur gebraucht. Bald nachher starb sein Vater und er erhielt das Stadtphyssikat. 1739 gelangte an ihn ein Ruf als erster Physikus nach Freiburg, und 1744 nach Solothurn. An beiden Orten hielt er einige Zeit sich auf, kehrte aber wieder nach Luzern zurück, wo ihn neben gelehrten Untersuchungen und Arbeiten immer eine ausgebreitete ärztliche Praxis beschäftigte. Gleichwohl wurde noch 1750 der bürgerliche Rath bestellt, um Unterricht in der Geometrie, dem Artillerie- und Ingenieurfache zu erteilen. Abgesehen von Schwächen und ein starkes Sittren der Wissenschaften, mit zunehmendem Alter beim Schreiben und in seinem ärztlichen Berufe sich einem Gehilfen zu bedienen, und endlich 1754, seine Berufsgeschäfte aufzugeben. Er ging zu einem geistlichen Sohne auf das Land, setzte aber seinen gelehrten Briefwechsel und seine wissenschaftlichen Arbeiten fort und ertheilte schriftlich und mündlich ärztlichen Rath. Unrührlust und Gedächtniß ließen bis ins hohe Alter nachwachen. Ein Jahr vor seinem Tode lähmte ein Schlag ihn die rechte Seite, und führte der freien Gebrauch der Sprachorgane. Er starb am 16. September 1769. — 1717 war er in den großen Rath gewählt worden, und bekleidete eine Zeit lang die Stelle eines Colportierers. 1730 war er in die kgl. engl. Gesellschaft, der Wissenschaften, in die kaiserl. Societät der nat. curios. unter dem Namen Archytas Tarentinus aufgenommen, und noch 1762 nahm ihn die naturforschende Gesellschaft zu Zürich zum correspondirenden Mitgliede an. Viele Jahre lang hatte er die Stelle eines Decans des medicinischen Collegiums zu Luzern bekleidet. Neben seinem unmittelbaren Fache be-

schäftigte ihn während seines ganzen Lebens die meisten Zweige der Naturwissenschaft und Mathematik. 1717 hatte er aus Auftrag seiner Regierung die Heilquelle im Kuffweil untersucht und eine Beschreibung davon herausgegeben. Die Entdeckung der Kristallgruben auf dem Grimselberg veranlaßte ihn zu genauem Untersuchungen derselben. Ein größeres Werk, welches er darüber anfertigte, kam nicht zu Stande, sondern nur ein Abschnitt davon erschien unter dem Titel: *Prodromus chrysallographiae seu de chrysalia improprie sive dicta commentarius*. Lucernae 1723. 4. Ein Auszug davon wurde in die Philosophic. Transactionen aufgenommen und erwarb ihm jene Stelle in der kgl. engl. Gesellschaft, der Wissenschaften. — Den gelehrte Forschungen enthaltenden Brief de entrocchia et bolematis setzte Klein seinem Nomenclator de lapidibus figuratis, Danzig 1740 vor. Die Herausgabe der Pilati montia historia ab amico in Lucerna protracta atque acad. Helvet. societatis sacra, 4. Basil. 1767. besorgte Felix Balchazar; sie enthält nicht nur eine genaue und lehrreiche Beschreibung des jetzt zu wenig besuchten, einst hochbedeutenden Berges, sondern auch eine Übersicht der wichtigsten naturhistorischen Gegenstände des Kant. Luzern mit Planen und Zeichnungen, welche von dem Verfasser selbst entworfen sind. Mehrere ästhetische und andere gelehrte Abhandlungen desselben sind in den act. physico. med. nat. curios. Vol. IV., — breislauer Saml. Versuch 26, 27, 28. — Abhandlungen der gelehrten naturforsch. Gesellschaft u. a. O. zu finden⁸⁾. (Meyer von Knonau.)

CAPPELON, ein Fleder im Herzogthum Schleswig an der Schire, 1 Meile von der Döse, 4 M. von Flensburg und Schleswig, mit mehr als 200 Häusern und 1200 Einw. Er gehörte bis 1807 zu dem adelichen Gute Reetz, von dessen Besizer der König von Dänemark ihn für 62,000 Thlr. Eoux. kaufte. Als ein nicht unwidriger Handelsort ist seit älterer Zeit die hiesigen Böden besetzt (Häringe, die frisch aus dem Wasser gebracht, mit scharfem Salze bestreut, in eigens dazu eingerichteten Rauchöfen 3 Tage und 3 Nächte über ein Feuer von getrockneten Eichenästen gedörrt werden). Es werden hier von ausländischen Kärnern die Hopfen, getrocknete Früchte, u. dgl. gedörrt haben, bei Wallen (50 Stück) gekauft und in verschiedene Gegenden Deutschlands versandt. Ehemals betrug die Ausfuhr bloß von Cappeln jährlich zwischen 600 und 1000 Tonnen, jetzt hat sie sehr abgenommen. (Dörfer.)

CAPPERONNIER (Claude, Jean und Jean Augustin), drei gelehrte Humanisten aus Mont-Didier in der Picardie, wo Claude, der Sohn eines Berbers, den 1. Mai 1671 geboren war. Dem väterlichen Berufe gewidmet, lernte er ohne Anweisung die Elemente der lateinischen Sprache, erhielt die Erlaubniß zu Amiens und Paris zu studiren, und zeichnete sich durch seine antiquarische Gelehrsamkeit so rühmlich aus, daß ihn die Universität zu Basel das Lehramt der griechischen Sprache antrug. Er blieb aber meistens zu Paris, wo er 1722

7) *Colomell* Colla oriental. 225. *Königs* bibl. vet. et nov. Oc. *Pier* Plant. censura. 971. *Fabius* hist. bibl. vanae P. I. 323. *Clement* bibl. cur. T. VI. 234. *Mém. de l'Académie* T. XXII. 390. Biogr. nouv. T. VII. (von Zabarand). *Grin* oben angeführt Comment. de vita sua.

8) S. seine Feste bei Balchazar im *Nouveau journ. helvétique*. Nov. 1769 und *Solothurn Supplement*.

Professor der griechischen Sprache am königlichen Collegium wurde, und den 24. Julius 1744 starb. In Frankreich galt er für einen der besten Gelehrten und Kritiker, und er war der Gehilfe der gelehrtesten Alterthumsforscher bei ihren literarischen Unternehmungen, denen er bereitwillig mit seinen Einsichten diente. Er lehrte den Bischof-Besuch das Griechische, lieferte viele Beiträge zu der Ausgabe des Stephanianischen Thesaurus linguae Latinae, der 1740 zu Basel in 4 Folio-Bänden erschien, zu den Lectt. Antiq. des Canisius nach Bagnag's Bearbeitung, zu Boivins Ausgabe der Nicéphore Gregoras u. a. m. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine Ausgabe des Quintilian ¹⁾, die zwar in Absicht der Kritik der Burmannschen nachsteht, aber schätzbare Erklärungen besonders in Beziehung auf alle Aeditio enthielt, und deswegen noch immer gesucht wird. Nach seinen Manuscripten wurde die Ausgabe der Rhetores antiqui. Argent. 1756. 4. bearbeitet, und reichhaltige Collectionen von ihm werden handschriftlich verwahrt ²⁾. Kurz vor seinem Tode hatte er die Freude, daß ihm sein Neffe Jean, geb. zu Mont-Didier den 9. März 1716, in dem Lehramte an f. Collegium nachfolgte, nachdem derselbe schon 1733 eine Stelle bei der königl. Bibliothek erhalten hatte. Als der Abbé Salier starb, wurde er königl. Bibliothekar, 1749 nahm ihn die Akademie der Inschriften unter ihre Mitglieder auf, und den 30. Mai 1775 starb er. Er erbieth die Histoire du St. Louis par Joinville. 1761. fol., die Melet und Salier vorbereitet hatten, kopirte nach einem Manuscript der f. Bibliothek das Epitome des Timotheus, welches Wülfen bei seiner Ausgabe zum Grunde legte, lieferte Beiträge zu Besseliens Ausgabe des Herodot, erbieth den Julius Caesar, Justin und Plautus mit Quertion den Annotieren und aus seinem Nachlasse gab J. G. Bauvilliers den Sophocles (Par. 1781. Vol. II. 4.) heraus, der begierig erwartet wurde, aber dieser Erwartung nicht entsprach ³⁾. In den Mém. de l'acad. des inscr. sind drei antiquarische Abhandlungen von ihm abgedruckt ⁴⁾. — Sein Neffe, Jean Augustin, geb. zu Mont-Didier den 2. März 1745, war ebenfalls königl. Bibliothekar, nachher einer von den Conservatoren der National-Bibliothek, gestorben den 16. November 1820. Er hat die Uebersetzung des Quintilian von Geboun verbessert (4o edit. revue, corr. et augm. Par. 1803. Vol. IV. 12.),

die Académiques de Cicéron mit Davies lat. Text und dessen Noten mehrmals herausgegeben, und die bei Barbow erschienenen niedlichen pariser Duodecimgaben von Justus, Eurip, Horaz, Virgil, Catull u. d. besorgt ⁵⁾. (Baur.)

CAPPONI, ein berühmtes florentinisches Geschlecht, das sich um Staat, Kirche und Gerechtigkeit verdient macht. Gino C., der ältere genannt, ward von der Republik öfters in Gesundheitsbedenken gebraucht, bemächtigte sich 1382 der Herrschaft über seine Vaterstadt Florenz, ward Gonfaloniere derselben, hatte den größten Antheil an der Erhebung von Pisa, war dasselbst Gouverneur und starb 1420. Sein Sohn Ricci Capponi, bestieg ebenfalls die höchsten Würden in der Republik, und war, wie der Vater, zugleich ein tapferer und einsichtsvoller Anführer im Kriege. Der Sieg von Anguillara, den die Florentiner 1440 über Nic. Piccinino davon trugen, war die Wirkung seiner klugen Dispositionen. Nachdem er 40 Jahre lang der Republik, in enger Verbindung mit Cosmo de Medici, die wichtigsten Dienste geleistet hatte, starb er den 21. Nov. 1457 in seinem 69. Jahre. Er und sein Vater sind auch als Geschichtschreiber bemerkenswerth. Der erste beschrieb, einfach und schmacklos, den pisanischen Krieg 1406, und vom Sohne hat man in italienischer Sprache Commentarien über seine Administration von 1419—1456, in denen sich ein hochgebildeter Geist, eine gelehrte Kenntniß der politischen Verhältnisse und ein fruchtbares vaterländisches Gemüth abspiegelt. Beider Aufsätze findet man im 18. Bde. von Muratori's Script. rerum Ital. und im 20. Bde. eben dieser Samml. bei Platina des Sohnes politisches Leben beschrieben. Pietro C., sein Enkel, trat rühmlich in die Fußstapfen seiner Vorfahren, war Gesandter der Republik an vielen italienischen Höfen und in Frankreich, und bewog vorzögl. durch seine Uebersetzung den französischen König Karl VIII. zu mildern Bedingungen. Bei einem Angriffe auf das Schloß Cicano im Pisanischen wurde er 1496 erschossen. Alessandro C., aus demselben Geschlechte, ward von Leo XI. zum Schatzmeister der Kirchen, und von Paul V. 1608 zum Kardinal erhoben. In dem Conclave nach Innocenz X. hob er zu einem Candidat der päpstlichen Würde, allein die Barberini arbeiteten ihm entgegen; er starb 1659. Ferrante C., geboren 1611, bestieg unter dem Großherzog Ferdinand II. von Florenz hohe Würden, ward unter Cosmus III. Staatsminister und starb 1688. — Der Marchese Alessandro Gregorio C., geb. zu Rom 1683, war päpstlicher Hauptbibliothekar, und machte sich als Archäolog und Bibliograph rühmlich bekannt. Unter seiner Aufsicht und Anordnung stand das berühmte, von Clement XII. angelegte Museum Capitolinum ⁶⁾, und er selbst besaß

1) Quintiliani de oratoria institutione libri XII. Totum textum recognovit, emend., selectas varias interpret. notas recensuit, explan., castig., novas adj. Cl. Capperonierus. Par. 1725. fol. Am meisten übellemt man, daß er von den pariser Gelehrten fast gar keinen Gebrauch gemacht hatte. Dieß und Anderes rühmte mit großen Beistimmungen P. H. Burmann in einer Epistola ad Cl. Capp. Lugd. B. 1726. 4. die der Ungerechtfertigte mit Stillstehen beantwortete, der vom König für seine Ausgabe, welchem er sich gewidmet hatte, eine Pension von 800 Francs erhielt. 2) Man sehe unten die Hist. liter. de Mont-Didier von Daire, und besonders die Eloge de Capp. von St. Mart. bei dessen Ausgabe des Boissac. Saxii Onomast. T. VI. 379. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Buchet). 3) E. Bibliotheca critica P. VI. p. 38—55. 4) Eloge de Mr. Capp. par Dupuy in der Hist. de l'acad. des inscr. Vol. XI. 243. Saxii Onom. T. VII. 334. Nouv. Dict. hist. univ. de Biogr. univ. Bibliothèque des Sciences I. 26. 12.

5) Gesch. sel. Brunt. Wendesboens Erinner. ans f. von 1. 26. 110. Biogr. d. h. riv. in Biogr. d. Contemp. Mahaf's Ann. n. d. r. 1820.

6) Museo Capitolino, contenente immagini di uomini illustri. Rom. T. I. 1741. fol. Museo Capitolinum, philosophorum, poetar., orator. virorumque illust. hermas continens, cum animadv. (J. Bottari et N. Foggini) italico primum, nunc lat. ed. lb. 1750—1783. Vol. IV. fol. mit Kupf.

nicht nur ein kostbares Cabinet von Alterthümern, sondern auch eine an Seltenheiten reiche Bibliothek, die er in seinem Testamente der Vatikanischen Bibliothek vermacht. Er starb im September 1746, und nach seinem Tode erschien der für die italienische Literatur sehr wichtige, von Bibliographen geschätzte *Catalogo della libreria Capponi*, con annotazioni in diversi luoghi. Rom. 1747. 4. In diesem Verzeichnisse sind auch 266 Hühner aufgeführt ²⁴⁾. (Baur.)

CAPRA. Siegt. (Zoologie). Eine bestimmte Viederartgattung aus der Gattung (Horn) Familie der Hornthiere (Carnivora), die, wie die meisten Wiederkäuer, nur unten auf jeder Seite vier Schneidezähne, oben und unten auf jeder Seite acht Backenzähne, nirgends Eckzähne hat. Auszeichnende Merkmale sind die Anwesenheit von nach oben und hinten gerichteten, festlich zusammengedrückten, quer gefurchten Hörnern, welche nur bisweilen, besonders in geschälten Ruten, den Weibchen fehlen, spizen, geraden, beweglichen, nur bisweilen in geschälten Ruten herabhängenden Ohren, kurzem Schwanz, einem Bart, bisweilen zwei, am Halse herabhängenden dünnen Fortsätzen. Der Körper ist schlank, die Beine sind stark. Es finden sich zwei Keilstrümpfe, und beim Männchen zwei große Hoden im Hodensack. Das Wollhaar ist sehr fein, contourbar glatt und lang.

Die Siegen leben in bergigen Gegenden, in Herden unter Anführung eines älteren Boock. Sie sind die Stützen und lebhaftesten Wiederkäuer und zeichnen sich durch vollkommene Entwicklung der Sinne von den übrigen Wiederkäuern aus. Die Trächtigkeit dauert ungefähr fünf Monate, die Begattungzeit fällt in den Herbst. Um diese Zeit verbreiten die Böcke meistens einen dufteften starken übeln Geruch. Ein Boock reicht für eine große Menge von Siegen hin. Das Weibchen wirft gewöhnlich zwei, nicht selten drei, bisweilen auch nur ein Junges.

Es gibt nur wenig, höchstens drei bis vier, nicht bei honte Arten. c

I. Capra aegagrus. Die gewöhnliche Siege, welche eine Menge von Ruten bildet. Die geschälte Siege führt gewöhnlich den Namen *Capra hircus*, wosrad die Benennung *C. aegagrus* der wilden gegeben wird. Diese, der Fasang, ist größer als alle geschälte Varietäten und lebt auf den asiatischen, wahrscheinlich auch den europäischen Alpen. Die Hörner des Männchens sind viel größer als die des Weibchens, der Kopf ist vorn schwarz, an den Seiten rötlich, der Körper graurot, oben schwarz gestreift, wie der Schwanz. Bei den geschälten Abarten vervielfachen sich die Hörner bis auf fünf.

Außer der gemeinen, durch ganz Europa verbreiteten Siege finden sich als vorzüglichste Abarten:

1) Die Kaschemirische (*C. aeg. lanifera*), auch Kaschemie, die sich vorzüglich durch die Feinheit ihres

reichlich vorhandenen grauen Wollhaars und die Länge und Glätte des geraden Contourhars auszeichnet. Des ersten bedient man sich zur Bereitung der Kaschemierwaare.

2. 3) Die Zubaische und die Tibetische Siege (*C. aeg. reversa* und *C. aeg. Thibetana*), ähneln der vorigen durch die Beschaffenheit des Hars, fast die vergierende Hörner und hängende Ohren. Die äußeren Hörner sind besonders bei der letzten sehr lang.

4) Die angorische Siege (*C. aeg. angorensis*), unterscheidet sich von ihnen besonders durch Gelbtheit der sehr langen äußeren Hörner. Alle diese Arten haben mehr oder weniger stark gewundene Hörner.

5) Die ägyptische Siege (*C. aeg. thebaica*), aus Oberägypten, ist besonders durch die, zumal beim Männchen, sehr starke Bildung des Antlitzes und die große Länge des Unterliefers ausgezeichnet. Die Hörner sind klein.

6) Rötlich ist die Nepaulische (*C. aeg. orientalis*), doch ist das Antlitz weniger stark gewölbt und die Hörner sind länger.

II. Capra ibex. (Der Steinbock). Sehr große Hörner, vorn vieredig, glatt, mit starken Quersprünge, scharf nach außen und hinten gerichtet. Äußerst Har, das im Sommer ausfällt, lang, weich, Wollhaar dichter und feiner. Farbe oben gelbgrau, unten schmutzig weiß. Auf dem Rücken ein schwarzer, auf jeder Seite ein brauner Streif. Lebt auf den Alpen der alten Welt, wenigstens Europa und Asien. Begattet sich fruchtbar mit der vorigen Art und ist leicht jähmbar.

III. Capra caucasica. (Kaukasische Steinbock). Die großen Hörner sind vorn dreieckig, die Farbe ist rötlicher als beim vorigen, mit dem er übrigens durch Größe und Gestalt übereinkommt. Der Name bezeichnet das Vaterland. (J. V. Hockel.)

Capra (Gal. Fl.), f. Capella.

Caprae Palus, f. Caprilla.

CAPRAJA, im Munde des Volkes auch Copraja, bei den Römern Capraria und Caprasia, bei den Griechen Aegilon, die Siegeninsel ²⁵⁾. Sie liegt umfren der toskanischen Küste, nordwestlich über Eba, unter 43° 0' 18" Br. und 27° 27' 57" L. und hat ihren Namen von den wilden Siegen, welche, wenigstens im Alterthum, ihre zahlreichsten Bewohner waren. In dem ersten Zeiträume des Christenthums bestand sich auf derselben ein Kloster mit Mönchen, welche die Abgeschiedenheit derselben von jedem menschlichen Verkehr zur Ansiedelung eingeladen hatte. Sie ist vulkanischen Ursprungs, steinig und trocken, und liefert daher vorzüglich Wein und Honig. Die Einwohner, welche größtentheils in dem Hauptort Natoggio vereinigt sind, gegen 1500 Seelen, nähren sich von Fischerei, Siegenzucht, Gemülsbau und den schon genannten Erwerbsquellen. Capraja ist lange Zeit im Besitze der Genuefer gewesen, gegenwärtig gehört es zu Sardinen. Diese Insel und die nördlich darüber liegende, Namens Sargona, ruft Dante in der berühmten Stelle des Inferno auf, die Mündung des Arno zu ver-

²⁴⁾ Von mehreren der bisher genannten, und einigen Schriftstellern dieses Namens, die hier übergangen werden müssen, s. *Forcellini catal. script. Florent.* *Negri script. Fiorentini.* *Frisini illustr. urbis Florent.*, die Biogr. univ. T. VII., *Abbe lunge* Sup. p. 234; und *Journ. Oeconom.* T. V. 134. T. VII. 256.

²⁵⁾ Nicht mit Igilium (Giglio) zu verwechseln, welches heute Negi, unter Nioa, am der Küste von Eofa.

stopfen, um das ruchlose Pisa in dessen Bluthen zu er-
lösen²⁹⁾.

CAPRARA, der Name einer kleinen wüsten Insel
an der apulischen Küste, nordwestlich über Punta Cora-
cina. Die ganze Gruppe, zu der sie gehört, heißt:
Isola di Tremiti, bei den Alten Diomedecae Insulae.
S. diese Artikel.

CAPRARA (Aeneas Sylvius, Graf von), Herr
zu Sillis, kaiserlicher Generalfeldmarschall und Inhaber
eines Kürassierregiments, Vizepräsident des Hofkriegsraths
und Ritter des goldenen Vließes, kamte aus einem an-
sehnlichen Geschlechte zu Bologna, wo sein Vater, Nie-
laus, Graf Caprara, Senator war, und wurde daselbst
1631 geboren. Er war ein Neffe des berühmten Gene-
rals Piccolomini und Verwandter des Grafen Montec-
uculi, den er nach Beendigung des 30jährigen Kriegs
nicht nur aus einer Reise nach Schweden durch Teutsch-
land und in Italien, sondern auch in den schwedischen,
ungarischen und spanischen Feldzügen begleitete. Er
wohnte überhaupt in kaiserl. Kriegsdiensten 44 Feldzüge
bei, wuchte 1674, als er an der Spitze der kaiserl. Vol-
ker am Rhein stand, von Turenne geschlagen, seman-
diete glücklicher in Ungarn, wo er unter andern 1683 die
Reiterei gegen die Wlffordangenden zu dem Siege führte,
wobur der Herzog von Lothringen sie von dem türki-
schen Belagerungsheere vor Wien abschmitt und ihnen
Verbreitung entriß. Nachdem er 1685 den Ädelen im
Sturm Neubadels abgenommen hatte, verfolgte er sie bis
in die Gestirnen, die sie an der Theiß und an den
Gränzen von Siebenbürgen inne hatten; der Schrecken
ging vor ihnen her und Empörer und Räuber übergaben
1686 ihre Pläge kaum aufgefodert. Nachtheilig wirkte
auf die Thätigkeit und das Glück der folgenden Feldzüge
seine Uneinigkeit mit den ihm untergeordneten Generolen,
denen er neidisch zu widersprechen pflegte, wenn die Ehre
einer Unternehmung nicht unmittelbar ihm zufallen konnte.
Dies hatte die Folge, daß auch er sich manchmal aus
Mißgunst verlassen sah, und daß fremde Fehler ihm auf-
gebürdet wurden. Gerechten Tadel verdient auch, daß er,
neidisch auf des Prinzen Eugen ausnehmenden Ruhm, nach
dem Siege bei Zenta, im Hofkriegsrathe mit schwin-
baren Gründen als dessen Anflager auftrat. Ehrenvoller
für ihn war seine Einsicht in verschiedenen diplomatischen
Verhandlungen, bei denen er vom kaiserlichen Hofe ge-
braucht wurde. Er starb den 3. Februar 1701 unver-
ehelicht³⁰⁾. Seine beiden Brüder sind: 1. Albrecht,
Graf von Caprara, der ebenfalls General in kaiserl.
Militärdiensten war, und zugleich in Gesellschaften ge-
braucht wurde. Am bestansten wurde er durch seine Sendung
nach Konstantinopel im Jahr 1682, wiewol es ihm nicht
gelang, die Pforte zu billigen Gefinnungen zu bewo-
gen³¹⁾. Man hat auch von ihm verschiedene Überset-
zungen ins Italienische, besonders von Ceneia: Della cle-
menza. Lyon 1664. 4. Della brevità della vita,
parafraasi. Bolog. 1664. 12. Della colera, parafraasi.

1666. 12. und einige kleine Gelegenheitschriften, die
Einelli in der Biblioteca volante anführt³²⁾. II. Al-
exander, geboren zu Bologna 1626, widmete sich
dem geistlichen Stande, und war viele Jahre in Rom
Auditor Rotä. König Jakob II. von England machte ihn
zu seinem Agenten im Rom und der Kardinal von Este,
des Königs Schwager, zu seinem Bevollmächtigten, als
er 1695 die Kardinalwürde niederlegte, um seinem Brä-
der im Herzogthum Modena zu succediren. Erst in sei-
nem 80. Jahre erhielt er von Klement XI. die Kar-
dinalwürde, und fünf Jahre nachher, den 8. Juni 1711,
starb er³³⁾. Der älteste Sohn seiner Schwester erbt
von ihm 200,000 Scudi, mit der Bedingung, den Na-
men Caprara zu führen. Von diesem kam ab: Co-
nelius Caprara, Sohn eines Grafen Monti zu Bo-
logna, geboren daselbst 1703. Er erhielt 1736 die wich-
tige Bedienung eines Gouverneurs der Stadt Rom, wor-
de 1761 Kardinal und starb in Rom den 3. April 1768.
Schon 1724 war zu Bologna ein Graf Caprara ge-
wesen, mit dem der ganze männliche Stamm seines Ge-
schlechts erlosch³⁴⁾. (Baur.)

CAPRARA (Johann Baptist), Kardinal und Er-
zbischof von Mailand, Graf und Senator des Königreichs
Italien, Großherzogs des Ordens der eisernen Krone,
war zu Bologna den 29. Mai 1733 geboren, und
ein Sohn des Grafen Franz von Monte Cevoli und der
Maria Victoria, letzten Zweiges des Hauses Caprara,
von dem er den Namen entlehnte. Frühe reifete er
sich durch ein widerwärtiges Benehmen, reime Sitten und
einen außerordentlichen Hang zum Wohlthun aus. Kaum
25 Jahre alt, wurde er Bischof von Ravenna, und
1767 Nuntius in Köln, wo er durch sein feines Betra-
gen die Mehrheit der Stimmen auf den vom Wiener Hof
vorgelegenen Prinzen Maximilian lenkte, wodurch er
sich die besondere Gunst der Kaiserin Maria The-
reisa erwarb. Pius VI. übertrug ihm die Nuntiatur in
Luzern, und seiner weiten Wälsung gelang es, den In-
terungen dieses Landes mit dem päpstlichen Stuhle eine
Ende zu machen. Auch in Wien, wohin ihn Pius 1786
als seinen Stellvertreter sandte, wußte er sich die Acht-
ung des Kaisers Joseph II. und des kaiserlichen Königs
zu erwerben, allein den begonnenen zu rasch fortzuschreiten
den kirchlichen Reformen wider Einhalt zu thun ver-
mochte er nicht. Den Kardinalshut erhielt er 1792, und
das Jahr darauf berief ihn Pius in seinen Statthalter,
zu einer Zeit, da eine allgemeine Erlebung herrschte, wel-
ches sein frommes Gemüth so förmlich ergriff, daß man
für sein Leben besorgt war. Bald nach seiner Erhebung
auf den päpstlichen Stuhl ernannte ihn Pius VII. zum
Bischof von Pest und im Jahr 1801 übertrug er ihm
den wichtigsten Posten eines Legaten a latere bei der fran-
zösischen Republik. Seine Sendung hatte die Wiederher-

a Constantinopoli, e ritorno in Germania dell' illustr. conte
Alberto Caprara, per trattarlo a continuazione della Tregua.
Bolog. 1684. 12. Ihre gedruckte und ins Deutsche über-
setzt. 1687. 8. Der Herr St. Giovanni, Ceneia, Schrift
des Grafen Caprara bei dieser Gesellschaft. S. Mazzuchelli
Schrift. d'Ital. u. d'etung's Aufsatz zum 3. d. d. d.
lung a. a. D. 4) (Kant's) Lebensgeschichte aller Kar-
dinal, 1. B. 156. 5) (Kant's) a. a. D. 3. B. 412.

²⁹⁾ S. Plin. III. 6. ³⁰⁾ Ferro de Re rust. II. 3. Rust. v.
439. Dante Inferno. Canto XXXIII. v. 82.

³¹⁾ Thesen und Charakterzüge der kais. Hofherren, Wien 1808,
1. B. 343. ³²⁾ S. die interessante Relazione del viaggio fatto

Stellung des Kaisers zum Zwecke, und da er in Napoleons Absichten einging, so kam das erste Konföderat zu Stande, welches er am Osterfest 1802, in Gegenwart der Konsuln, des Senats, der Minister und aller Eivil- und Militair-Autoritäten mit einer Messe und dem Te Deum feierte. Nicht lange nachher wurde er Erzbischof von Mailand, und als solcher weichte er am 28. Mai 1806 dem Kaiser Napoleon, in der Kathedralische zu Mailand, zum König von Italien. Das Ansehen und die Auszeichnung, welche er in seinem fast neunährigen Verkehre bei der französischen Regierung genoss, verdanfte er fast mehr seinem edeln Charakter als seiner Würde. Immer sich selbst gleich, wußte er den Großen Achtung einzuflößen, war fest in Behauptung der Interessen, deren Vertheidigung ihm anvertraut war, dabei zugänglich gegen Geringe und höflich, auch gegen seine Untergebene. Am meisten aber zeichnete er sich in seinem ganzen Leben durch den edeln Verbrauch aus, den er von seinem großen Vermögen und von seinen Einkünften zum Besten der Armen und der leidenden Menschheit überbaute machte, und als er den 21. Junius 1810, blind und von Krankheit verzehrt, zu Paris starb, war das Hospital zu Mailand der Erbe seines ganzen Vermögens. Nach einem kaiserlichen Decret wurde sein Leichnam mit großem Pomp in der Kirche der heil. Genoveva beigesetzt *). (Baur.)

CAPRARIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 14. Linné'schen Klasse, deren Charakter in dem zahnigen Kelch, der globoseförmigen Corolle mit 5 zugespitzten Lappen und in der zweifelhaflichen Corolle besteht, deren Scheidewand verdickt ist. Es scheint, daß Aueresia R. et P. durch nicht als die Zahl der Staubfäden verschieden ist. Die 6 bekannten Arten von Capraria sind in meinem syst. veg. 2. p. 813 verzeichnet. (Sprengel.)

Capraria, Insel, f. Capraja.

CAPRAROLA, ein kleines Städtchen im Kirchenstaat, am Fuße des Monte Cimino auf einer bedeutenden Anhöhe gelegen, von welcher man den Lago di Vico (Lacus Ciminius) überblickt. Es ist merkwürdig wegen der einer Citadelle ähnlichen Festigen Palastes der Farnesen, welchen Vignola erbauete, und die Gebrüder Bucciotti und Pietro Orsini ausmalten †). (W. Müller.)

Caprasia, Insel, f. Capraja.

CAPRASIA, auch Caprasae, ein Flecken in Lucanien an der Via Popilia gelegen, auf einer Anhöhe, westlich vom Flusse Crathis. Jetzt steht dort der Flecken Casello. (W. Müller.)

Caprasiae Ostium. So heißt bei Plinius eine Mündung des Padus, jetzt Porto Interito di Bell'Ochio, f. Padus.

CAPREA, bei einigen späteren Griechen auch Caprea, eine Felseninsel, welche auf der Südseite den großen Sinus Eumanus oder Puteolanus schließt, das

heutige Capri. Eine schmale und klippenvolle Meerenge trennt sie von dem Vorgebirge von Massa, der Punta della Campanella (Promontorium Minervae). Sie hat einen Flächenraum von ungefähr 3 □ M. und gegenwärtig gegen 3000 Einwohner, welche in zwei Gemeinden abgetheilt sind. Die eine bewohnt die eigentliche Insel Capri mit der gleichnamigen, durch die Natur mehr als durch die Kunst besetzten Stadt, die andere, viel geringer an Zahl, ist durch eine schroffe Felsenwand von jener getrennt und haust auf dem hohen Anacapri, der Westspitze des Eilandes. Dieses Anacapri erhebt sich an 1600 Fuß über die Meereshöhe, und isolirt durch seine Lage, mit der übrigen Insel nur durch einen im Felsad hinaufführenden Felsensteig von 336 Stufen in Verbindung, nähert es ein Völkchen von eigenthümlicher Mundart, Sitte und Bildung. Uebrigens ist diese hebe Westseite der Insel der fruchtbarste Theil derselben. In der Mitte der eigentlichen Capri liegt, zwischen zwei Felsenbergen eingeschlossen, das schon genannte Städtchen, mit Mauern, Thoren und Zugbrücken vermauert, malerisch von außen, aber im Innern enge und ärmlich. Hier ist der Sitz des Gouverneurs und des Bischofs; aber der Bischof hält sich gewöhnlich in Neapel auf. Die Kathedrale ist klein und geschmacklos, jedoch zum Theil aus antiken Materialien zusammengesetzt. Auch Anacapri trägt ein sogenanntes Städtchen, mit einer Burg aus den Zeiten des Kaisers Friedrich Barbarossa. Die Produkte der Insel bestehen aus Wein und Öl, welche in verhältnißmäßig bedeutender Masse ausgeführt werden. Am besten angebaut ist die Vertiefung um die Stadt Capri und ein Theil von Anacapri. Außerdem treiben die Einwohner Viehdiebstahl, Fischfang, Korallenfischerei, und vorzüglich ergiebig ist der Wandtelsang, ein Regal des Bischofs. Der ganze Kunstfleiß der Insel beschränkt sich auf Bandweberei. Der Handel geht nach Neapel und Süd, außer Wein und Öl, Butter, Käse und Kälber aus. Korn, Gartenfrüchte und Fabrikwaren werden vom festen Lande geholt, und gegen fünfzig kleine Barken, die auf der Insel gehalten werden, betreiben neben der Fischerei diesen kleinen Verkehre. Einen sichern Hafen für große Schiffe hat die Insel nicht, wol aber eine Marina für diese Barken, und um diesen Platz Hütten von Fischern und Schiffen.

Nach der Sage des Alterthums sollen sechshundert Ierleber die ersten Einwohner der Insel gewesen seyn. In der Folge hatte die Republik Neapolis sie im Besiz, und damals befanden sich zwei kleine Städte auf ihr, später nur eine. Der Kaiser Augustus, gereizt von ihrer romantischen Lage und Natur, tauchte sie den Neapolitanern ab, und Iulius machte sie in den letzten sieben Jahren seines Lebens zum Versteck seiner abscheulichen Lüste. Er erbauete zwölf Villen auf ihr, die an Pracht und Uppigkeit mit einander wetteiferten; die größte und glänzendste, die Villa Jovis, war sein gewöhnlicher Aufenthalt. Die Trümmern dieser ruhmlosen Herrlichkeit des Tyrannen liegen auf der Insel zerstreut, und haben Stoff zu vielen antiquarischen Untersuchungen gegeben. Nach Iulius Tode lebte Capri's Name nur noch in dem schwärzhaften Andenken an die Orgien des wüthigsten Ungehens fort. In der neuesten Zeit hat der Ueberfall der

*) Seine Biographie im 4. Jahrgange des Journal des Carres, ausgegeben im Morgenblatt, Jul. 1811. Nr. 172. Biogr. univ. T. VII. (von Willenbach.)

†) Die Festen gehören in der: Galleria del Pal. Caprasia etc. Roma 1788. fol. Eine Beschreibung des Pal. Descriptions e Relazione di Capra. Roma 1741. 4. Xlg. Encyclop. d. W. u. R. XV.

Fransosen im Octobere 1807 die Insel politisch merkwürdig gemacht *).

CAPRELLA, eine von Lamarck aufgestellte Crustaceengattung, die bei Latreille zu den Gammarinien, bei Cuvier aber zu den Isopoden gerechnet wird. Es sind linienförmige Thiere, die einen aus mehreren Segmenten und einem unterschiedenen Kopfe bestehenden Körper haben. Am Kopfe sitzen vier Antennen, wovon die obern länger sind, an den übrigen Körpersegmenten befinden sich je ein Paare von ungleicher Länge und Stärke, die sich alle in eine Art Schere und beweglichen Nagel endigen, doch fehlen am dritten und vierten Segment die Füße, und ihre Stelle nehmen zwei Paare durchsichtige, zusammengebrückte Blättchen von unbefantem Nutzen ein.

Sie leben auf Tangen und Conserven im Meere; man kent wenige Arten, die fast nie die Länge eines Holls erreichen. Es gehören hieher *Squilla quadrilobata* und *Gammarus quadrilobatus*, deren Abbildung und Beschreibung f. bei Müller *Zoologia danica* tab. 36 und 114; *Oniscus scolopendroides* Pallas Spicil. IX. tab. 4. f. 15 und wahrscheinlich *Cancer filiformis* und *atomus* bei Linné. (Lichtenstein.)

CAPREOLI (Rehartige Thiere). Eine Zweifelsäuerart von Wüger, die freilich eben so wie Cervini heißen könnte und wohnen Cervus und Moschus gebären. Die Weibmale derselben, s. unter Ruminantia. (J. F. Meckel.)

Capri, Insel, s. Capreae.

CAPRIATA (Pier Giovanni), Advokat zu Genua, in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., rühmlich bekannt durch ein Geschichtswerk, worin er die Begebenheiten seiner Zeit, besonders die italienische Kriegsgeschichte, unparteiisch und freimüthig, in einer einfachen Sprache und guten Ordnung erzählt: *Della istoria di P. G. Capriata libri dodici*, dal 1613 al 1634, Genua 1638; *Biolog.* 1639. 4. Genév. 1639. 8. P. II. lib. VI. dal 1634 al 1644. Genua 1649. 4. Genév. 1650. 8. P. III. (berausgegeben von seinem Sohne Giambattista) lib. VI. dal 1641 al 1650. Gen. 1663. 4. Engl. v. Heinrich Grafen von Monmouth. Lond. 1663. 4. Als der letzte Theil erschien, war der Verf. bereits gestorben, der sein Werk seinem Fürsten weihen mochte, um sich von aller Parteilichkeit und Schmeichelei rein zu erbalten †). (Baur.)

Capriccio, s. am Ende des Buchs C.

CAPRICKE, Dorf in dem Bzirt Celso des niederländischen Provinz Brabant an der Winteraaf, hat 3379 Einwohner, Bauern, Almüthen und Kropfbau. (Hassel.)

CAPRIFICATION, ist eine in Griechenland von sehr gedrückte Operation, wodurch man das Reiten der Feigen befördert. Die wilden Feigen nämlich (*caprificus*, *Agaveos*, daher *εραφισ* der Operation) werden häufig von Gallwespen (*ψύρες*) angestochen, die sich

darin einnisten. Nimmt man diese wilden Feigen ab, und hängt sie neben zahnen auf, so schlüpfen die Gallwespen aus ihnen und stechen auch diese an, worauf sie früher reifen. Kinn war nun in bedeutendem Trüben besagen, wenn er glaubte, die wilden Feigenbäume als männliche, die zahnen als weibliche ansehn zu müssen, wenn er also in der Caprification eine künstliche Befruchtung annahm (amoen. acad. I. p. 41.). Diese Idee fällt jedoch als irrig auf, wenn man weiß, daß in jeder Feige männliche, weibliche und Zwittrblüthen vermischt sind, daß in Italien, wo man nie caprificirt, dennoch die Feigenreife vollkommen werden und ausfallen, und daß man das frühere Reifen der Feigen in Griechenland und im südlichen Spanien auch durch Anstechen der Früchte mit Dornen u. Stacheln bewirkt †). (Sprengel.)

CAPRIFOLIUM, ist der Name, den Tournefort und Adanson einer Abtheilung der Gattung *Lonicera* geben, deren Zweige kletternd, und deren Blüthen in Büscheln oder in Knospen stehen. Aber auch eine Familie von Pflanzen hat den Namen der Caprifolien, wozu nicht allein *Lonicera*, sondern auch *Lamnae* und *Schradera* Vahl, auch *Triosteum* u. *Hallera* gehören. (Sprengel.)

CAPRILIA, bei Festus der Name des Plages bei Rom, wo Romulus von der Erde verschwand, oder, nach Andree Erzählung, ermordet wurde. *Pinus* nennt das Caprae Palus *). (W. Müller.)

CAPRIMULGUS, Tagfalter, Siegenmelter, Nachschwalbe. Diese Gattung schnappender Stimmvogel unterscheidet sich von den Schwalben ungefähr auf gleiche Weise, wie sich die Eulen von den übrigen Raubvögeln unterscheiden, durch große Augen, große Ohren, weichere Schwung- und Rudersfedern, und durch ihre Lebensart, indem sie größten Theils nur in der Dämmerung und bei hellen Nächten ihren Geschäften nachgehen. Ihr Schnabel ist noch kleiner wie bei den Schwalben, indem die Halbersedern weit auf ihn sich erstrecken, und seine Mundöffnung noch größer. Dabei ist er, besonders an der Wurzel sehr platt gedrückt, und nach Rißsch's schärferer Bemerkung bildet die Unterrinnlade auf jeder Seite eine Vergliederung in ihren Schenkeln. Die Nasenblöthe sind klein, die einzigen gerannt oder röhrenförmig, die andern nicht. Die Zunge klein und zugespitzt. Die Flügel enthalten 22 Schwungfedern, von denen die zweite die längste ist, und der Schwanz 10 Rudersfedern. Die Füße sind sehr kurz, und von den Beinen die drei vordern; häufig mit einer schmalen Haut ganz oder zum Theil eingespitzt; bei einer Art, C. graudis, woraus *Bittacus* eine eigne Gattung *Nyctibius* macht, auch die hintern. Eben so ist bei vielen die Krallen der Mittelhande an der innern Seite kammförmig geknallt, bei andern nicht. Sie ernähren sich von Insekten, welche sie in ihrem schnellen, niedrigen Fluge ergreifen, und können wegen ihrer kurzen Füße fast gar nicht gehen. Sie nisten in Erds- oder Felshöhlen, und legen 2—3 längliche Eier zur Zeit, welche beide Gatten gemeinschaftlich ausbrüten. Ihre Stimme ist nicht ganz

*) S. Wernert's *Oeuv.* v. Ital. I. 757. *Bessel's* *Erdbesch.* u. I. Bth. 6. Band des Handbuchs u. S. 757 ff. *Formart's* *Archiv.* 1824. *Wien's* *Beilage* u. *Beilage* 1820. *Heft* 3, 4.

†) *Boyle* *Diet.* *Felleri* *monument.* *inedita* 402. *Nouv.* *Diet.* *hist.* *Biogr.* *univ.* T. VII.

†) S. meine *Erläuterungen* zu *Theophrast's* *Op.* 50.

*) *Festus*. *Plut.* in *Romul.* (p. 36.) *Lucius* L. 16.

unangenehm. Die ältern Naturforscher stellten sie theils unter die Eulen, theils unter die Schwalben.

C. acutus. Scharfswänziger Tagchläfer. Eine kleine, nur 7½ Zoll lange Art, die sich durch die spizen Ruferfedern ihres 3½ langen Schwanzes unterscheidet, über welchen die Flügel etwas kürzer ragen. Er ist gelbbrot, schwarz und graubunt. Die Schwungfedern sind größtentheils schwarz; die Ruferfedern gelbbrot und schwarz bandirt, an der Spitze schwarz. — Guyana, wo er sich manchmal unter die Fledermäuse mischt, und wahrscheinlich im October oder November nistet.

C. albicollis. Weißkehliger Tagchläfer; *Azara's Ibiyau.* Diese Vögel scheinen in der Größe sehr verschieden zu seyn, denn man findet sie von 9½ bis 12½ Länger. Die kleinern hält Azara für Weibchen. Bei den unvollkommenen Beschreibungen, welche wir von diesem Vogel haben, muß ich genügen zu wissen, daß er sich von den übrigen Tagchläfern durch einen sehr langen, runden Schwanz, eine lammförmige Kratte der Mittelzehen, und gerandete Nasenblätter unterscheidet. Seine Farbe ist, wie bei allen, bunt, schwarz, braunroth, und des Schwanzes 1ste Ruferfedern fast schwarz, die zweite fast, die dritte ganz weiß, die übrigen rostfarben und schwarz punkirt; die Kehle weiß. — Guyana und andre Gegenden des südlichen Amerika.

C. americanus. Haubender Tagchläfer. Er ist nur 7½ lang, wovon 4½ auf den Schwanz kommen. Seine Nasenblätter bilden große Röhren, seine Füße und Schen sind nackt; die Farbe gelblich, braun grau und schwarz bunt. — Jamaica.

C. asiaticus, f. C. pectoralis.

C. Azarae. Azarascher Tagchläfer. *Litonyma Azara.* 7½ lang, wovon der runde Schwanz 3½ hält. Kopf- und Schulterfedern sammetförmig in der Mitte, übrigens braun, Nacken braun, mit weißen und schwarzen Punkten. Flügel und Schwanz fuchroth, schwarz und weißbunt, Kehle rötlich-weiß, schwarz punkirt; übrige untere Theile schwärzlich und schmutzig weiß gefleckt. — Paraguay.

C. brasilianus. Ibiyau Tagchläfer. Er ist in Brasilien einheimisch, oben schwarz-weiß und gelbbunt, unten schwarz und weißbunt. Ich weis gar nicht davon, daß er mit dem Capensischen *C. semitorquatus* nur Eine Art ausmache, denn die weisse Kralle mochte Macgregor übersehen haben, oder sie selbst einigen Individuen fehlen. Dieser ist 8½ der gerade Schwanz nur 2½ lang.

C. carolinensis, f. C. rufus.

C. cayennensis. Winter Tagchläfer. 7½ lang, der Schwanz 3½ und gerade; die Flügel bedecken drei Viertel desselben. Die Füße halten etwa ½ der Länge des Körpers. Riemlich lange Vorsten stehen an der Schnabelwurzel. Das Gefieder ist fuchroth-schwarz und weißbunt; die Schwungfedern schwarz; die ersten mit einem weissen Bande, die Ruferfedern weiß gerandet, welches Weiße bei den äußern immer mehr zunimmt, so daß die erste oft ganz weiß ist. Guyana und Paraguay. Er hält sich an offenen Felsen auf, ist nicht scheu

und hat eine Stimme bald wie eine Aebte, bald wie das Rellen eines Hundes.

C. cordicilla. Herzschwänziger Tagchläfer. Azara's Ibiyau à queue singuliere. Diese 7½ lange Art unterscheidet sich dadurch, daß die dritte Ruferfeder ihres 3½ langen Schwanzes nur 4½ länger ist, als die erste und nur 10½ länger als die 4te und 5te. Den dunkelbraun, mit einigen schwarzen Flecken; unten hell fuchroth, schwärzlich quer gefleckt. Haube weißlich, mit schwärzlichen Punkten. Ein schwarzes Band läuft von der Schnabelwurzel bis zum Hinterhaupt. — Südamerika.

C. cristatus White. *C. Novae Hollandiae Lath.* Hochborstiger Tagchläfer. Er zeichnet sich durch aufrechte, mit Lurzen, weit entsetzten Strahlen besetzte Vorsten aus, welche gleich einer Hölle an der Schnabelwurzel emporen stehen. Er ist 8½, der runde Schwanz 4½ lang. Diese bedecken die Flügel bis zur Mitte. Die Krallen sind ganz randa. Sein Gefieder ist oben graubraun, mit feinen weißlichen Linien und Punkten, unten dunkel, fast weiß mit schwärzlichen Querlinien. — Neu-holland.

C. cuneatus Merrem. Schreiender Tagchläfer. Dieser Tagchläfer ist wahrscheinlich öfterer mit dem Whippurwill (*C. virginianus*) verwechselt. In der *Arctic Zoology* ist er höchst wahrscheinlich als solcher abgebildet, und Vieillot erklärt ihn geradezu für denselben, und nennt den wahren Whippurwill: *C. Popetue.* Beide sind aber wesentlich verschieden, besonders in der Bildung des Schwanzes, welcher beim schreienden Tagchläfer teilröhrig ist, und nur etwas über die Hälfte von den Flügeln bedeckt wird, da er beim Whippurwill ausgeschnitten ist, und die Flügel über ihn herausragen. Er ist bräunlich-grau, schwarz und weißbunt, und ein beträchtlicher Theil der äußeren Ruferfedern an ihrer Spitze weiß. Seine Länge beträgt 9. Er hält sich vorzüglich in den Küstengegenden Nordamerikas in Vorhöhlen und Büschen auf, und soll Whippurwill schreien.

C. europaeus. Siegenmüller, Tagchläfer. Siegenmüller, Nachtschwalbe, europäischer oder getupelter Tagchläfer. Er ist die einzige europäische Art, zugleich aber vermutlich durch ganz Asien und das nördliche Afrika verbreitet, wo er sich in Büschen, Vorhöhlen und Gärten einsam aufhält. Temminck nennt noch eine weitere europäische Art, *C. ruficollis*, wovon Latteer ein Vögelchen bei Alstschiffschiff, und in das wiener Museum schickte, die ich inbess so lange als eine bloße Varietät des Siegenmüllers zu betrachten mich berechtigt glaube, bis Temminck wesentliche Verschiedenheiten beider anzeigt. Die Länge von 12½ kann dieß nicht seyn, da ich selbst ein stilles Männchen gemessen habe, welches 11½ hielt, und der Brustknochen leicht die Haut um ½ kann verlängert haben; noch weniger dieß, daß auch das Weibchen einen weissen Fleck auf den beiden äußeren Ruferfedern hatte, da alte Weibchen leicht das Gefieder der Männchen annehmen; das einzige, was übrig bleibt, wäre das fuchrothe Band um den Nacken, welches doch unmöglich hinreicht, eine besondere Art zu bilden. Der gemeine Siegenmüller ist 10 13*

bis 11", sein rundlicher Schwanz 5" lang; die Flügel bedecken zwei Drittheile desselben. Die Füße sind vorn über halb, hinten fast ganz bedeckt, und die Vorderbeine bis zum vorletzten Gelenke schmallappig; die Krallen der Mittelflügel fahmelförmig gekrümmt. Die Nasenbüchse haben einen etwas erhöhten Rand. Sein Gefieder ist grau mit schwarzen, wellenförmigen Querlinien, und hinten wieder mit rostfarbenen Flecken. Beim Männchen ist ein großer weißer Fleck an der inneren Fahne der ersten und ein breites weißes Band über den zweiten und dritten Schwungsfeder, auch ist bei ihm das Ende der beiden ersten Rudefedern weiß. Er ist ein Zugvogel, welcher an der Erde nistet und zwei weißliche, grau-braun gefleckte Eier legt. Er hat einen schnurrenden Ton, und ernährt sich von Käfern, Nachtigallenschnitzlingen u. s. w. Woher das uralte Märchen, daß er das Nachtigallensingen aufsaugt, und der schon bei Aristoteles vorkommende Sängermelke (Aiyodhalye) entstanden sei, ist durchaus unerklärbar.

C. fasciata. Spalttschwänzige Tageschläfer. *L'ibiyau à queue en ciseaux*, Azara. Dieser 11½" lange Tageschläfer hat von allen den verhältnismäßig längsten Schwanz, indem derselbe anderthalb Mal länger wie der übrige Körper und gespalten ist. Die Füße sind vorn fast ganz bedeckt. Sein Gefieder ist schwarz, rostfarben und weißlich-bunt. Paeguy im Winter.

C. forficatus Lath. forcatsus Cuv. Schwalbenartiger Tageschläfer. Eine der größten Arten und 26 Zoll lang, der gespaltene Schwanz hält ein Zwölftel dieser Länge, von denen 3 von den Flügeln bedeckt werden. Seine Farbe ist braun, weiß und schwarzbunt. Die hintere Seite ist sehr breit und unbewehrt, und die Krallen der mittleren ganz randig. Kervilland fand ein Paar in einem hohlen Baume im Lande der Groß-Paraguay. Ihre Stimme ist schnurrend.

C. gracilis. Pubul Tageschläfer. Eine große, aber unbestimmbare Art, welche Katham im zweiten Supplement seiner Synopsis beschrieb. Sie hat einen verhältnismäßig längeren Schwanz als der Sängermelke, ist oben grau, braun und weißbunt, unten weißlich mit rostgelben Strichen und Flecken, und in Neu-Holland zu Hause.

C. grandis. Krebschnäbelige oder geoffene Tageschläfer. Er macht bei Vieillot dessen Gattung *Nyctibius* aus, wozu aber, wenn sie angenommen werden müssen, unstreitig mehrere Arten zu zählen sind, die, wie er, eine unbewehrte, gerandete Hinterseite und einen gekerbten Schnabel besitzen. Er ist 21" lang; der Schwanz 9" und rund; die Flügel ragen über ihn hinaus. Die Krallen der Mittelflügel ist ganz randig. Er ist, wie gewöhnlich, schwarz, rostfarben und weißbunt. Brasilien und Cayenne.

C. griseus. Graue Tageschläfer. 13" der Schwanz 5½" lang, und von den Flügeln nicht ganz bedeckt. Die Hauptfarbe des Gefieders ist grau, die Schwungsfedern mit hellem Grau bandirt, die Rudefedern haben braune Bänder auf grauem Grunde. Oberflünnale braun, Unterflünnale gelb. Cayenne.

C. guianensis. Mont vogo Tageschläfer.

Diese in Guyana einheimische Art hat ihren Beinamen von ihrer Stimme. Sie ist 9", der Schwanz 3" lang, eundlich, doch die mittleren Rudefedern fast gleich lang, und diese ragen einen Zoll weit über die Flügel hinaus. Die Krallen der Mittelflügel ist gekrümmt. Er ist braunroth und fuchseroth, die ersten Schwungsfedern sind schwarz mit einer weißen Binde über die sechs ersten derselben, und die Rechte weiß.

C. jamaicensis. Guiraqueca Tageschläfer. Er gehört zu den größten und ist 15 bis 17½", der Schwanz 6" 7" bis 7½" lang, und fast gerade. Die Flügel bedecken etwa ¾ desselben. Die Augen sind mit einem kreisförmigen Fledern, wie mit Strahlen umgeben. Die Nasenbüchse liegen in einer Furche der Füße, sind bis zu den Gelenken bedeckt, und die Krallen ganz randig. Das Gefieder ist rostfarben, braun und schwarz-bunt, und die schwarzbraunen Schwungsfedern haben am äußeren Rande acht oder neun weiße Flecken. Wälder von Jamaica.

C. jaspideus Merrem. Jaspisfarbiger Tageschläfer. Azara's *Libyau jaspé*. 8½" der Schwanz 3½" lang, und dieser von einer besondern Gestalt; denn die drei äußersten Rudefedern sind gleich lang, und um 4" länger wie die vierten, diese um 7" länger wie die beiden mittleren. Er kann also mit *C. guianensis* nicht verglichen werden, wie es von Sonnini geschieht. Das Gefieder ist schwarz, fuchseroth, braun und weißbunt. Die 5 ersten Schwungsfedern haben ein weißes Band, die drei äußersten Rudefedern sind braunweißlich bandirt, mit einem weißen Fleck an der Spitze; Kehle weiß. Paraguay.

C. indicus. Rostfleckiger Tageschläfer. Latham's Beschreibung ist zu unvollständig, um ihn als Art bestimmen zu können. Er ist grau, schwarz, fuchseroth, Wangen, Brust und Flügel rostfarben gefleckt; Rudefedern bläulich, schwarz bandirt, doch die äußersten rostfarben und schwarz-bunt. Ostindien.

C. longipennis Shaw. *C. macrodipterus* Lath. Paradiesfischer Tageschläfer. Auf eine auffallende Weise zeichnet sich dieser Tageschläfer durch zwei sehr lange pinselförmige Federn aus, von denen zwischen den Deckfedern jeden Flügel eine entspringt, die einen fast fahnenlosen Schaft, und nur Fahne an der Spitze haben, und fast noch einmal so lang wie der ganz übrige Vogel sind, welcher etwa 8" hält. Die Farbe ist schwärzlich-grau, mit schwarzen, brauneroten und weißen Punkten. Die Schwungfedern sind rostfarben, und wie die aschfarbenen Rudefedern schwarz bandirt. Die Krallen der Mittelflügel gekrümmt. Sierra Leone.

C. macrocephalus, f. *C. megacephalus*. *C. macrodipterus*, f. *C. longipennis*.

C. megacephalus Temm. *C. macrocephalus* Lath. Großkopfiger Tageschläfer. Von allen bis jetzt bekannten, der größte und 28" lang. Nach der unzureichenden Latham'schen Beschreibung hat er einen großen, dicken, stark behaarten Kopf und an der Schnabelwurzel lange Federn, welche wie eine Hölle aufsteht stehen. Der Schwanz ist rund. Sein Gefieder ist grau oder schwarzblau mit helleren Flecken. Schwungfedern und Rudefedern sind weiß gefleckt. Neu-Holland.

C. Novae Hollandiae, f. C. cristatus.
 C. Nacanda. Nafunda Tagfchläfer. Diese Art, welche in Paraguay Nafunda, in Brasilien Capricorn heißt, mitbin einem großen Theile von Südamerika eigen ist, wo sie sich auf Feldern und Weiden aufhält, und selbst am Tage herumfliehet, unterscheidet sich von dem bunten Tagfchläfer (C. cayennensis), mit dem sie in dem füsselförmigen geraden Schwanz übereinstimmt, wenn anderer Aars's Westungen richtig sind, durch die hohen & des Rumpfes haltenden Rückwurzel. Sie ist 10½ Zoll lang, oben fuchsroth und schwarz gestreift, unten weiß, mit schwarzlichen Strichen vorn am Hals und an der Brust.

C. pectoralis Cuv. C. asiaticus Lath. Halbschwarzer Tagfchläfer. Er ist 10½" lang. Der Schwanz weitrundlich. Die Flügel bedecken 2 desselben. Die Mittelstraße ist fassförmig. Sein Gefieder ist hellgrau, schwarz und rostigroth gesprenkelt. Die Kehle weiß, beim Wüchsen unter dem weißen Halbbande zur Seite orangefarbene Federn. Levaillant fand ihn im südlichen Africa häufig, wo er durch seine abwechselnde aber starke Stimme ihn oft in die Schale stürzte. Sie legen zwei weiße Eier an die Erde. Latham sah ein Exemplar, welches aus Bombay stamte.

C. Popetue, f. C. virginianus. C. punctatus, f. C. europaeus. C. ruficollis, f. C. europaeus.

C. rufus Gmel. Wahrscheinlich einzelt mit C. carolinensis Gmel. Gewöhnlicher Tagfchläfer. Er ist 10½ bis 11", der runde Schwanz 5 bis 6" lang. Die Flügel erreichen seine Spitze nicht. Die Fische sind nackt, um die Krallen der Mittelfinger fächerförmig. Sein Gefieder ist grau-rosfarben und schwarz-bunt, und die äußere Fahne der Schwungfedern schwarz und rostgelb gemischt. Er findet sich von Virginien bis Paraguay in ganz America.

C. semitorquatus, f. C. brasiliensis.

C. strigoides Lath. Eulenertragener Tagfchläfer. Noch einmal so groß wie der Siegermeller. Sein Schwanz ist etwas gespalten. Er ist rostbraun, oben mit dunkeln Strichen und Flecken, und mit braunen Linien, drei flachen Binken auf den Deckfedern der Flügel, und weißen Augenbraunen. Neu-Holland.

C. torquatus. Guiracacca Tagfchläfer. Ob dieser Vogel wirklich zu dieser Gattung gehöre, ist zwar ungewiss, doch wahrscheinlich; wir kennen ihn nur aus Maracas unvollkommener Beschreibung und Abbildung, und mitbin ist er in Brasilien zu Hause. Er hat die Größe einer Lerche. Vordringlich unterscheidet er sich durch zwei lange Schwungfedern. Er ist braun, grau, gelb und weißbunt, und hat ein gelbliches Band um den Nacken.

C. virginianus Gmel. C. Popetue Vieill. Bispurwilt Tagfchläfer. Linne hielt ihn gewiss mit Unrecht für eine Abart des Siegermellers, und eben so falsch sah ihn Vieillot für den schreibenden Tagfchläfer (C. canescens) an. Weid's kann er aber wegen seines ausgeschnittenen Schwanzes, und seiner sehr langen Flügel, welche weit über diesen herüber ragen, nicht seyn. Der Schwanz ist dreieckig, die Fische sind etwas befiedert, und die Mittelstraßen fassförmig. Er ist braun und graubunt; die Schwungfedern sind schwarz, über die

fünf ersten läuft eine weiße Binde, und die Rudersfedern haben gegen das Ende hin einen weißen Fleck. Er ist in Virginien zu Hause, wo er Bbig-poor-Bill heißt. Die Eier, welche er an die Erde legt, sollten dunkelgrün und schwarz gefleckt seyn.

C. vittatus. Bandirter Tagfchläfer. Unvollständig bekannt. Der mittelmäßige Schwanz ist ausgeschnitten und nur ein Viertel desselben bedecken die Flügel. Die Rufe sind nackt, Kopf, Hals und Unterleib sind schwammig-weißschwarz, an den Seiten des Halses und unter den Flügeln mit schwarzen Querslinien. Wirbel und Nacken schwarz. Schwungfedern und Rudersfedern schwarzbraun, jene mit ruffarbenen, diese mit rostfarbenen Flecken. Neu-Holland. (Merrem.)

CAPRINO, Cantine di, der schweizerischen Stadt Lavis (Lugano) gegenüber, etwas südlich liegt das rauhe Gebirge Monte Caprino, das wahrscheinlich so heißt, weil nur Ziegen auf demselben eine dürftige Weide finden, denn mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, einzelner Kastanienbäume und niedriger Gesträuche ist es kahl und unfruchtbar. In den Felsen, die in den See (Lago di Lugano) sich senken, haben die Römische ihre Weinfelder, die alle mit Vorkerben, Zäunen und Weiden eingestekt und versehen sind, was dem Ganzen das Ansehen eines Dorfes gibt ¹⁾. Es wohnt indeß Niemand darin, obgleich die Eigentümer diese in Weinfelder verwandelten Klippenspalten und Rissen zum gewöhnlichen Ziele ihrer Lustfahrten machen. Diese wahren Windgrotten ²⁾ bieten zu allen Jahreszeiten eine von der äußeren Luft ungemein abweichende Temperatur dar, der man sich an heißen Tagen nicht ohne Gefährde für die Gesundheit plötzlich aussetzen darf ³⁾.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

CAPRINUS, eine von Denys de Montfort nach dem Apocall einer Schnirkelchnecke, des Helix Lucerna (Carocolla Lucerna Lam.) aufgestellte Schneckenart, f. Helix. (Nitzsch.)

Capros, f. Zeus.

CAPROTINA, ein Weiname der Ymo bei den Römern. Die Veranstaltung wird so erzählt. Als die Römer durch die gallische Eroberung ihrer Stadt sehr benunter gebracht waren, rühten die Sibiden unter Pomponius Pilius vor Rom, und begeherten die Auslieferung aller Frauen und Jungfrauen, wosfern die Stadt nicht

¹⁾ Dieß mag wol Willst verwechselt haben, legor ein „petit bourg“ voran zu machen. ²⁾ Desse Voyage dans le Milanais, Paris 1817. L. p. 307. ³⁾ J. Picot in seiner Statistique de la Suisse. Genève 1819. p. 466 nennt sie im erst französischen Besatzmaße „les cavernes d'Eole.“ Richtiger ist die Beschreibung dieser Windlöcher als grotti da vino. So heißt sie zuerzt in einem Viaggio da Milano di tre Laghi (4. ediz. Milano 1814. S. 186.) hinunter; „petit cantine scavato nel monte e ventilato, dalle quali perla a lungo Sansure, che s'vi trovò il maggior freddo che avesse sentito mai in simili luoghi, per cui il termometro portatovi dal di fuori in un caldo giorno estivo si abbassò di 19 gradi; ma non discese a 19 sotto zero, come mal lesse l'Autore delle Statistiche del Dipartimento del Lario.“ ⁴⁾ Bgl. H. K. u. b. d. S. 11. Bistritz zur alten Kenntnis des Schweiz-landes. Bärth 1784. Dritter Heft S. 316. und Sansure Voyage aux Alpes. Tome III. p. 313.

erhöhet werden sollte. Eine Magd Tutela oder Philotis erbot sich, mit den übrigen Mägden statt der Frauen und Jungfrauen sich an die Feinde auszuliefern zu lassen. Mit den Kleibern dieser angethan, wurden sie dem feindlichen Feldheere ausgeliefert. Als sie im Lager vertheilt waren, forderten sie die Männer, denen sie zugesallen waren, unter dem Vorwande eines Festes zum Weintrinken auf, und als diese vom Genuß des Weins und der Liebe betäubt lagen, eilten sie, ihnen ihre Waffen zu verbergen, und Tutela gab mit einer Fackel von einem wilden Feigenbaum (*caprificus*) vor dem Lager den Männern ein verbreitetes Zeichen. Diese griffen nun das Lager an, und schlugen die Feinde zurück. Die Mägde erhielten die Freiheit, und zum Andenken feierte man jährlich am 7. Julius (*nonis caprotinus*), von dem wilden Feigenbaum) der Juvo ein Fest, wobei man statt des Weines die Milch des wilden Feigenbaums zum Opfer brachte. Die Mägde hielten an dem Tage, festlich gekrönt, einen Umzug, wobei sie auf alle Begegnende Angriffe thun zu wollen, sich stellten, und zuletzt unter Rufen von den Zweigen des wilden Feigenbaums bewirthet wurden *).

(Ricklefs.)

CAPSA. Ranzelmuschel, Kapfelmuschel. Eine von Bruguière aufgeführte Muschelgattung aus der Familie der Cardialien Cuvier, welche von Lamarck, Cuvier, Roissy, Schmidt und Anders angenommen werden und von letzterem zumal durch ein Schloß mit zwei Sähen in der einen und einem zweifelhafte eingestrichelten Sehn in der andern Klappe charakterisirt wird. Die Schalen sind gleich, schließend, das Wand auswendig. Sie leben im Meere. Bruguière stellte (wie später Roissy, Cuvier, Schmidt) hierher die *Venus deslorata*, und schritt die Gattung eigentlich nach dem Typus dieser Art bestimmt zu haben, Lamarck hingegen hat die *Venus deslorata* jetzt zu *Sanguinolaria* gezogen und nennt in seinem letzten Werke †), wo die Gattung *Capsa* auf *Donax* folgt, nur 2 Arten derselben:

Capsa laevigata (*Donax laevigata* Gmel. abgek. bei Ehrenig VI. t. 25. f. 249.). Die Schale abgerundet dreieckig, Vorder- und Hinterrand ziemlich gleich; untenlich gestreift mit gelbgrünlicher Oberhaut, inwendig, auch wol an den Wirbeln violett. Im Innern des Ocrean.

Capsa brasiliensis. (*Donax* Encyclop. method. t. 261. f. 10.) Schale dreieckig, länglich; der hintere Theil länger, Vordertheil sehr niedriggedrückt; quer und der Längs nach gestreift. An Brasilien, größer als die vorige, länglicher, inwendig fast weiß, aber mit ähnlicher Oberhaut.

(Nitzsch.)

CAPSALA. Es hat Boë eine Gattung aus Seefischen schmäherender Lärmer genannt, welche von La Martinière entdeckt aber nicht rubricirt von Boë unter obigem barbaarischen Namen zweifelhaft den saugenden schmäherenden Krustenthiere beizugehört, von Oken hingegen *Phylline*, von Cuvier *Tristoma* genannt und von letztem, so wie nachher unter gleicher Benennung von

Rudolphi zu den Binnenthiern und zwar zu den Trematoden gestellt wurde. Der Charakter der Gattung, welche besser *Tristomum* heißen wird, ist folgender: der Körper sehr platt gedrückt; mit drei blinden Sauggruben, nämlich 2 vordern porigen und einer hintern; das Maul liegt vorn an der Spitze und enthält eine Art Zunge; die Geschlechtsöffnung unten, hinter dem Maul.

a) Die beiden bis jetzt bekannt gemachten Arten haben hinten einen, zwei rundliche Lippen abtheilenden Einschnitt, daher eine herzförmig-streuliche Gestalt, und durchaus runde, fixirte Sauggruben. Die hintere größte Sauggrube enthält im Mittelpunkt eine kleine flache, wenig geböhlte Papille, von welcher 7 Rippen strahlenartig zum Rande laufen, wodurch auf der untern geböhlten Fläche dieser hintern Sauggrube die vollständige Figur eines Nades entsteht. Diese Arten sind: *Tristomum maculatum* Rudolphi Synopsis entoz. p. 123. p. 430. t. 1. f. 9. 10. (*La Martinière* im Journal de phys. Sept. 1787. p. 207. t. 2. f. 4, 5. Voyage de La Peyrouse IV. in 8. p. 79. t. 20. f. 4, 5. — *Capsala Martinieri*, Bosc Nonv. Bullett. de la soc. philom. 1811. p. 384. — *Phylline Diodontis* Oken. Lehrb. d. Naturg. III. t. 182. u. p. 370.). Der rundlich herzförmige schmußiggraue Körper mit flachen ovalen bedäutlichen Flecken auf der wenig gewölbten Rückenfäche, zwischen den vordern Sauggruben ein fein racheliger Rüssel, welcher für Rüssel gehalten wird, verleiht aber doch das Vorderende des Körpers und gewiß nicht Gefäßthätigkeit ist, wofür Rudolphi es zu nehmen geneigt ist. Diesen Buren fand La Martinière auf einem Diodon, welcher an der Westküste von Nordamerika vom

Tristomum coccineum Cuvier (*Régne animal* IV. p. 42. t. 15. f. 10. — *Rudolphi* Synops. p. 123. 428. u. t. f. 7. 8.). Der sehr platt gedrückt rundlich herzförmige Körper schön rosenroth mit vielen feinen netzartig verbundenen Gefäßen durchzogen. Zwischen den vordern beiden Sauggruben auch ein kleiner aber rachelloser abgerundeter Rüssel. Die dreieckige Mundöffnung befindet sich unten, hinter diesem Rüssel, zwischen den beiden vordern Sauggruben und enthält eine kleine nicht näher beobachtete Zunge. (Eben so möchte die Mundöffnung beim *Trist. maculatum* gelten und beschaffen seyn, wo sie vielleicht übersehen ward.) An dem Exemplare, welches ich durch Rudolphi's Güte erhalten, bilden die netzformig verästelten Gefäße hinter der Mundöffnung einen dichteren feinen Kranz; vor der Peripherie des Körpers schienen sie auszufließen. — Cuvier fand diese, etwas einen Zoll lange, Art an den Kiemen verschiedener Seefische, t. B. des Kopfschäfers und des Schwertschäfers.

b) Eine dritte, vor langer Zeit von mir am Eder gefundene Art weicht von den vorstehenden in der Figur des Körpers und der Sauggruben bedeutend ab, und ist dennoch ein wahres *Tristomum*. Sie bildet eine eigene Unterabtheilung, welche charakterist ist, durch länglichen Körper, linienförmige vordere Sauggruben und eine runde ungerippte hintere.

Tristomum elongatum Nitzsch. Der Körper platt gedrückt, ablang, dreimal so lang als breit, ziemlich

*) *Macrob.* Sat. I. 12; *Farro* de L. L. V. 3.

†) *Hist. natur. des anim. sans vertèbres* V. p. 553.

gleichbreit, doch nach vorn breiter und am breitesten, hinten allmählig verschmälert. Das Vordertheil hat eine vordere stumpf und eingestumpfte oder ausgerandete Ecke und zwei seitliche spitzere Ecken oder Winkel und ähnelt einem Rhombus. Neben dem vordern eingestumpften Winkel oder zwischen ihm und der Seitenrande befindet sich jederseits eine linienförmige, wie durch Verdoppelung des schief abgeschnittenen Aderstranges gebildete, in wenig quergebogene Sauggrube. Die hintere Sauggrube ist sehr ausgezeichnet und in die Augen fallend (während die vordere leicht zu übersehen ist); sie sitzt an einem ganz kurzen dünnen, nach unten geräumten Stielchen, welches das Hinterende des Kumpfs darstellt, ist übrigens ganz frei und gleicht einer hohlen Halbkugel (auch einer Blüthe der *Cavallaria majalis*), ist hässlich am Rande fein und unregelmäßig gekerbt, inwendig ganz glatt, ohne Spur von Centralgrüben und gestrichelten Rippen. Die Mundöffnung ist sehr deutlich und befindet sich auf der untern Fläche hinter dem vordern Rande gerade zwischen den beiden Seitenrändern des Vordertheils; sie ist dreieckig, an zwei Seiten mit aufgeworfenem Rande versehen und enthält eine ebenfalls dreieckige, leerausfüllende Zunge, welche auf der untern Fläche eine Längsfalte hat. Hinter der Mundöffnung, nicht völlig in der Mittellinie des Körpers, sondern etwas links, befindet sich die (bei den reifigsten Arten noch nicht beobachtete) Geschlechtsöffnung, welche von einem runden Wulsttrande umgeben ist. Ich sah eine kurze, stumpfe, glatte Röhre aus derselben hervortreten. Eine besondere weibliche Öffnung, welche jedoch verstreut, wie beim Hirudo, daſſen könnte, habe ich nicht wahr genommen. Dieser Wurm saß mittelst der hintern Sauggrube fest am Kiemenbedel eines sehr großen, in der Elbe bei Wittenberg gefangenen Störchs (*Acipenser Sturio*). Er ist 6 Linien (par. M.) lang und im breitesten Theile 2 Linien breit. Die frische Farbe desselben war graulich weiß. Innere Theile schienen nicht deutlich hindurch. Er bewegte sich kaum noch, da der Fisch schon seit einigen Tagen tot war, als ich ihn untersuchte. — Wie scheint die Gattung *Tristoma* mit dem Blutigel, doch mehr Ähnlichkeit zu haben, als mit *Trematoden*, wie denn auch ihr Wohnort dem angenommenen Begriff der *Eudozoa* nicht völlig entspricht. (Nitzsch.)

CAPSALI, der Hauptfleck der jomischen Insel Cerigo. Er liegt an deren äußerstem südlichen Ende und an dem Fuße eines Bergs, auf welchem ein altes verfallenes Fort steht, ist der Sitz des Bischofs von Cerigo und der Landesbehörden, hat 1 Stadt und mehrere griech. Kirchen und Klöster, aber nur 1285 Einw., die sich von der Landwirtschaft und Fischelei nähren. Die Bufen, an welchem der Ort liegt, bildet eine höchst unsichere Bucht. (Hasselt.)

CAPSELLA, ist der incorrecte Name, den *Didymus* und *Walden* für die gemeine Art von *Thlaspi* wählten, die man *Bursa pastoris* nennt. Derselbe wollte man von *Thlaspi* trennen, weil die Kapfel keine geflügelte Klappen habe, ohne zu bedenken, daß im *Thl. magellanicum Pers.* und *heterophyllum Cand.* Übergänge vorkommen, welche Abnahme der häutigen Fortsätze

am Rücken der Klappen als keinen wesentlichen Umstand ansehen lassen. (Sprengel.)

CAPSICUM, eine Pflanzen-Gattung, welche zur natürlichen Familie der Solanen in der 5. Linne'schen Klasse gehört. Von Solanum ist die Gattung vorzüglich durch die frei stehenden Staubfäden unterschieden, deren Antheren sich in der Länge öffnen. Auch die vielgestaltige Vere hat bloß an der Basis ein Mittelfäulchen. Mehrere vorgeblühte Arten lassen sich auf drei, *C. annuum*, *frutescens* und *chinense* zurück bringen. Das weite, in Ostindien einheimisch, scheint den Römern, als *piperitis*, quoniam *Siliquastrum appellativum*, (*Plin.* 20, 66.) bekannt gewesen zu seyn. Alle drei Arten liefern das scharfe Gewürz, den bekannten spanischen Pfeffer. (Sprengel.)

Capsicum annuum L., aus Ost- und Westindien, bei uns in Gärten cultivirt. Die bald runde, bald längliche, bald ovale, erst grüne, zuletzt ganz reif dunkel orangefarbige Schote, *Piper indicum*, *s. turcicum*, *s. hispanicum*, spanischer Pfeffer bei uns genannt, enthält viele kleine, glatte, platte, nierenförmige Samen, schmeckt gleich diesen, anhaltend scharf, sehr brennend, und wirkt auf der Haut einen juckenden Ausschlag und Jucken. Diese Samenkapfeln u. enthalten ein eigenes hariges Princip, Bucholz's *Capsicin* *), und mehr scharfen Stoff, als die Schoten von *Capsic. grossum* und *baccatum L.* Der gegen die Zeit der Reife abgenommene, getrocknete und gepulverte Same soll zu uns aus Westindien unter dem Namen *Cayennepfeffer*, *Piper Cayennense* kommen. — Die grüne Tinctur daraus sieht gelbbraun aus, und das grüne Extract ist untrüglich bitter. — Der spanische Pfeffer wirkt sehr eingreifend in die Verdauungsorgane und Abdominalnervengewebe ein bei großer Trägheit derselben, namentlich: in einigen Wasserkrüchten, in der Hypochondrie des ersten Grades u. mit andern angegebenen Mitteln. Man rich ihn gegen Wechselfieber, im höhern Grade des gelben Fiebers, und im höchsten des Typhus, den Meist unter Lähmung befreit, und gegen das Erbrechen in demselben, dergleichen bei Atonie und Lähmung des Darmkanals, bei Bauchflüssen und Meteorismus. Trefflich wirkt er in Westindien bei einer ebbartigen, epidemischen Halebrennung; man empfiehlt ihn daher in der Faulheit der Scharlachbräune innerlich, in Wurzelschwellen. Adair rühmt ihn in der *Cachexia africana* der Negerflaven. Auch will man ihn bei Lähmung, besonders der untern Gliedmaßen, und beim schwarzen Stare nicht unwirksam gefunden haben. — Außerlich dient er in Westindien beim Typhus mit Soper und Delirien, als ein dauerndes Mittel, und der verdünnte Saft davon bei afrikanischen Augenentzündungen. — Am besten nimmt sich noch das Pulver davon zu 2—6 Gr. mit einem Schleime zu Pillen gemacht, die aber wegen ihres brennenden Geschmacks, noch in Oblate eingewickelt seyn müssen. Derselbe läßt das Pulver mit feinem Salz zusammengerieben in sied. Wasser digeriren, und nach dem Filtern

*) S. G. Witting's Beitr. f. d. Pharmac. u. anal. Chem. 3. Hft.

een mit scharfem Weineßig vermischen, hiervon aber eßlöfchelweise nehmen zum Gurgeln te. — In Indien, in Jamaica te. bedient man sich des spanischen Pfeffers bei Eßnust, und zum Würzen der Speisen. Er soll alle Augenarten des orientalischen Gewürzes haben, ohne deren narotische Wirkungen. Das geistige Extrakt davon und die Infusur (zu 1 — 2 Dr.) verbreiben bei und offineck zu sehn.

(Th. Schreger.)

CAPSIR, ein kleines Ländchen im vormaligen Kaukasus, jetzt dem Dep. Ostpreußen. Es ist nur 3 Meilen lang, 1½ breit, ganz von hohen Bergen eingeschlossen, und bietet daher wenig mehr als Wüste dar. Die Wüste nimt darin den Ursprung: der Hauptort war Pug Bal-d'oc. Es hatte im Mittelalter eigne Barone.

(Hassel.)

CAPSULARIA, Kapselwurm. Eine von Zedee*) aufgestellte Gattung der Rundwürmer (Endozoa nematoida), welche von ihm durch einen nadelförmigen, an beiden Enden stumpfen, hinter den vordern Hälfte nach vorn zu allmählig verschmäligten Körper charakterisirt ward. Jeder führte nur zwei, in gewissen Fischen meist an der Leber spiralförmig eingeordnet und in einer besondern Haut liegend vorkommende Arten auf, nämlich: *Caps. trinososa*, welche bereits Goetze als Lachslapenwurm beschrieben und in seiner Naturgeschichte (t. 8. f. 9. 10.) abgebildet hatte, und dann die *Caps. halecis*, die ebenfalls bereits von Bloch (Abhandl. t. 8. f. 7 — 10. p. 33.) unter dem Titel Gordius Harengum bekannt gemacht, dann von Smelin Ascaris halecis genannt, und hierauf von jeder am angeführten Orte beschrieben und abgebildet wurde.

Obgleich diese Gattung in dem gedruckten Verzeichniß der wiener Endozoenfammlung angenommen, und noch mit mehreren Arten aus Fischen und Vögeln vermehrt ward, so erklärt doch Rudolphi**) mit Recht, daß noch keine befriedigende Merkmale dieser Gattung aufgefunden seien und setzt die erste Art zu Filaria, die zweite zu Ascaris (beide mit dem Specialnamen Capsularia), und stellt die übrigen unter diejenigen Endozoen, welche der Gattung nach zweifelhaft seien.

(Nitzsch.)

CAPSUS (Entomologie). Eine von Fabricius errichtete Gattung der Feldwanzen, die sich durch viergliederige Fühler, das zweite Glied am Ende aufgetriebenen, das dritte und vierte harsförmig, so wie durch den ungeadernten häutigen Fortsatz der Deckflügel, der nur an der Wurzel zwei kleine Fellen führt, auszeichnet. Es gehören dahin *Capus ater*, *flavicollis* Fabr. und andere.

(Germar.)

CAPTA, d. i. die Gefangene, bei den Römern ein Beiname der Minerva, unter dem sie auf dem Mons Coelius eine Kapelle hatte. Der Beiname mag von der alten Gewohnheit herrühren, die Bilder derjenigen, die man für Schutzgötter hielt, zu fesseln, damit sie nicht entfliehen sollten.

(Ricklefs.)

*) Des. Lessen Erken Nachtrag zur Naturg. d. Eingeweidewürmer v. Goetze S. 7. und Anlehnung zur Naturg. d. Eingeweidew. S. 51. **) Synopsis Entozoor. p. 204.

CAPUA, einst des gesegneten Campaniens ährige Hauptstadt, und neben Rom und Carthago als dritte Stadt des nichtellenischen Abendlandes genant¹⁾. Einige Mägen vom Flusse Volturnus, in der Ebene, die drei Eerten und, nach dem alten Sprichworte, mehr Rosen-salben, als andere Landschaften Olivenöl²⁾. gab, legten 50 J. vor Rom's Erbauung³⁾ vom Norden einwandernde Italiker die Stadt Volturnum an, die aber später, sei es von einem samnitischen Führer, oder von der Ebene, oder weil sie Haupt der umliegenden ertrüksichen Städte ward, Capua genant wurde⁴⁾. Den Namen Campana führten vorzugsweise ihre Bewohner⁵⁾; Campanus aber hieß ihre ausgedehnte Feldmark⁶⁾. Von der ertrüksichen Zeit schweigt die Geschichte; sicher aber ist dennoch zu behaupten, daß ähriges Schwelgen in der Fülle der leichtgewonnenen Naturgaben bei den Etruskern früh vorherrschte, und Capua schon als Stadt reichlicher Lüste, wo die gesamte Strafe Erylasia Salben feil hatte⁷⁾, aber auch die bildende Kunst aufblühte⁸⁾, unter der Herrschaft fruchtiger Ebne des benachbarten samnischen Gebirgs lam. Diese hatten durch wiederholte Einfälle die reichlichen Ertrüks der Ebene genüßigt und ihre Felder verwüstet; Capua nahm daher eine Echar von ihnen in seine Mauern auf, und gab ihnen Bürgerrecht; diese, mehr Räuber als Krieger, erschlugen bald darauf J. R. 331, einen Theil der alten Bewohner, nahmen deren Weiber für sich⁹⁾ und beherrschten nun als Kriegeradel, Mitter genant¹⁰⁾, die übrige Masse; der oberste Magistrat hieß Medix tuticus¹¹⁾. Bald entarteten auch sie zu Lustlingen; von dem früheren Charakter behielten sie nur die Grausamkeit; bei ihnen war es Sitte, Gladiatoren bei der Mähliet sehten zu lassen¹²⁾. Eben so bald wurden sie ihren Stammgenossen im Gebirge entfremdet. Als diese ihre Waffen gegen die Etrusker entfremdet, gegen die Campaner den Eidsworen zu Hilfe. Zwei Male geschlagen und über Ebnmacht erkennend suchten nun sie Hilfe in Rom, erbißig dessen Freiheit feierlich sich zu unterwerfen. Die Samniten unterlagern dem verbündeten Heere in der Schlacht am Berge Caurus J. R. 411¹³⁾; in Capua blieb eine römische Besatzung. Als ob der Ort moralisches Verderbniß, wie eadwiesendes Gift eingeathlet hätte, sagte diese der verwesentlichen Anfsicht, die Campaner zu morben, und der Watersstadt entfliegend, in Capua zu wohnen. Rom vereitelte dieß¹⁴⁾, aber dennoch trat die Masse der Campaner, mit Aufnahme der Ritter, zu den Patinern, als diese sich J. R. 414 gegen Rom erhoben¹⁵⁾. Indessen

1) Flor. 1, 16. 2) Plin. h. n. 28, 29. 3) Pl. Pat. 1, 7. 4) Liv. 4, 37. Festus v. Capuani. Plin. h. n. 3, 9. Strabo 5, 248. Cas. 5) Ferra l. L. 9, 163. Bip. Liv. 7, 29. 30. u. a. 6) Liv. 28, 46. 7) Fest. v. Soplana. Pl. Max. 9, 1 ext. 1. Cic. l. agr. 2, 34. Arcus. v. Cic. Plin. c. 11. Plin. h. n. 16, 18. 8) Manec. Gesch. v. Etr. Plin. c. 1, 262. 9) Liv. 4, 37. 10) Diad. Sic. 12, 31. der die Etrusker 17 Jahre früher ansetzt. 11) Equites Campani Liv. 8, 14. u. a. 12) Pl. Pat. l. M. 9, 3, ext. 4, von dem Sechsmal des Senats 11) Liv. 24, 19, 26, 6. 12) Liv. 9, 40. überhaupte vgl. Pl. 13) buhr röm. Gesch. 2, 484 ff. 14) Liv. 7, 29 ff. 15) 7, 38 ff. 15) 8, 2.

hatte dieß mit den Samniten Frieden und Bund geschlossen, und in der Schlacht am Fl. Volturno, am Fuße des Vesuv, fodeten Römer und Samniter gegen Latiner und Campaner. Jene siegten ¹⁶⁾; die campanischen Ritter wurden zum Lohne für ihre Treue mit dem römischen Bürgerrechte ohne Stimme beehrt, die Plebs angewiesen, ihnen jährlich eine Steuer zu zahlen ¹⁷⁾. Selbständig blieb Capua, behielt Senat und Volksebene ¹⁸⁾; privatrechtlicher Verleth mit Rom ward mannichfaltig, die Ritter und selbst Plebejer bekamen römische Ehrengewalt, als zur Ordnung der Staatsgewalt, scheint es, ward seit J. R. 436 ein römischer Prädict nach Capua gesandt ¹⁹⁾; auf ein näheres Verhältniß zu Rom, Kraft des Bürgerrechtes der Ritter, deutet auch die Zusammenstellung der römischen und campanischen Mannschafft im gallischen Kriege bei Polybius ²⁰⁾.

In diesem Verhältnisse blieb es bis zum zweiten punischen Kriege, und, während römische Tapferkeit und Kriegskunst auf eine weisere Scharte überging, blieb innerlich, wie die Gemeinderwaltung, so die äusserste Unstlichkeit ohne Besserung, und die niedere Klasse bet in unerschütterlicher Weisheit den Magistraten Trost ²¹⁾. Hannibal's Blick erkannte in Capua den Krim zum Aufbruch, und knüpfte Unterhandlungen an, die nach der Schlacht bei Cannä den gewöhnlichen Erfolg hatten. Marcius Caelarius, ein campanischer Ritter, mächtig bei dem großen Haufen, und Wohlthäter des Senats, den er früher gegen den Unglücksum jener geschützt hatte, gewann eine Partei zu einem Bunde mit Hannibal, und öffnete diesem die Stadt ²²⁾. Nach einem Winterlager, das seinem Heere die Kraft minderte, zog dieser ins Feld, und die Campaner sollten nun mit eigener Macht Krieg gegen Rom führen. Diese war nicht gering; Cons. Fulvius hatte nach der Schlacht bei Cannä 30,000 M. Fußvolk und 4000 Reiter von ihnen gesendet ²³⁾. Doch ihre Versuche auf die Nachbarküste waren vergeblich, und als Hannibal nach Edern zog, wichen sie in ihre Mauern zurück, die ein römisches Heer im vierten Jahre nach dem Abfalle, J. R. 342, einschloß ²⁴⁾. Hannibal zog heran zum Entsätze, vermochte aber nicht die römischen Werke zu stürmen; er zog gen Rom, um das Heer von Capua abzuweichen; auch dies umsonst ²⁵⁾. Der Hunger brachte die Campaner zur Gefirung; 28 Senatoren vergifteten sich, die übrigen übergaben den Römern die Stadt. Der blutdürstige Fulvius ließ, ohne des Cons. Befehle zu erwarten, von diesen 53 grausam hinrichten, unter ihnen den Subulius Aureus, den wackersten camp. Ritter; den so floß Blut in Italia und Calabria, und die Kerker füllten sich mit campanischen Edeln ²⁶⁾. Nun ward in Rom berathen; ob Capua zerstört werden sollte als Stat, hörte es auf zu seyn; die eigentlichen Bürger wurden, nach dem Maße ihrer Schuld, theils verkauft, theils nach Etrurien versetzt; die Gebäude verhöhet, aber mit der Feldmark für Eigenthum des

edmischen Volks erklärt, und die campanischen Freigelassenen, Krämer und Handwerker bewohnen senechth die Häuser als römische Hiebshäuser; ein Prädict hielt jährlich Gericht bei ihnen ²⁷⁾; Ehrengewalt mit Rom ward ihnen bald darauf wieder zugesandt ²⁸⁾. Dieser Zustand dauerte, bis durch die lex Julia des Cäsar ²⁹⁾ eine Kolonie von 20,000 römischen Bürgern dahin gesandt wurde ³⁰⁾, die so rasch ausblühte, daß Cicero gegen die Zeit des dritten Bürgerkriegs, freilich übertrieben, Capua ein zweites Rom nennen konnte ³¹⁾. Augustus ³²⁾ und Nero ³³⁾ sandten wiederum Kolonisten hin: doch begann nun Neapolis sich hervorzuheben.

(H. Wachsmuth.)

CAPUA. Das römische Municipium Capua litt in den Zeiten der Völkerverwanderung durch die Säge der Teutischen und Araber viele Plünderungen, Feuerbrünste und andre Verwüstungen. Im J. 456 zerstörte es die Vandalen unter Geisrich, und 840 veranderten die Sarazenen es in einen Hühnerhaufen. Hierauf bauten sich die Capuaner auf dem Hügel Trifido an, und nannten ihre neue Stadt Cicropolis. Aber nach 15 Jahren wurde auch diese ein Raub der Flammen, und ihre Einwohner gründeten das neue Capua an der Stelle, wo das alte Caesulinum gestanden hatte, welches ein Hafen des antiken Capua gewesen war. — Diese neue Stadt liegt am Volturno, aber den hier eine schöne Brücke führt, in einer fruchtbaren Ebene, welche aber in der Nachbarschaft der Stadt durch die zum Theil verfallenen Festungswerke öde und fast und durch Cümpe ungesund geworden ist. Die Trümmer des alten Capua, und namentlich des Amphitheaters und der Tempel, haben Materialien zum Bau des neuen geliefert, und die Kathedrale, so wie die Kirche der Annunziata zeigen die Spuren dieses Ursprungs am glänzendsten. Das Kastell von Capua ist durch Kaiser Friedrich II. und, wie Einige berichten, nach dessen eigener Zeichnung, erbaut worden ¹⁾, und im Mittelalter war der Platz von bedeutender Festigkeit.

Capua ist die Hauptstadt der Provinz Terra di Lavoro, Sitz eines Kriminalhofes, Civiltribunals und Episcopats. Sie ist reich an Kirchen, Klöstern und geistlichen Stiftungen, sonst aber ärmlich und schmutzig, obgleich die meisten Straßen breit und gerade sind. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 8000. Das Trinkwasser der Stadt ist kaum genießbar, und die Luft in den Sommermonaten sehr ungesund. Von den Ruinen

28) Liv. 26, 16, 34.

29) 38, 36.

30) Aber den früh

hem Antrag des Caelius f. Cic. leg. Agr. 31) *Errexit clava, lex agraria*. Julia. 32) Philipp. 12, 3.

33) *Plin. h. n.* 12, 24. 34) Tacit. A. 13, 31.

1) Merkwürdig ist auch die marmorene Bildsäule des großen Höhenbauers, welche die Capuaner ihm im Jahr 1206 durch einen unbekanten Meister errichten ließen. Sie ist jetzt durch den Sturm der Soldaten Mäure ohne Kopf, und seit längerer Zeit schon ohne Hände; aber der Padre della Valle hatte sie früher abformen lassen, wozu sie bei Gagnacourt aus den Lettern Sarnesi gestochen ist. Das Gesicht hat auch der neapolitanische Geschichtschreiber Daniele nach einem Gipsabgusse in Stein hauen lassen, und dieser Stein ist das Original der Abbildung Friedrichs II. im 3. Bande von Baumers's Geschichte der Höhenbauern. Die verthümelte Bildsäule steht jetzt in einer Nische nahe am römischen Thore.

16) Liv. 8, 9 ff. 17) 8, 11, 14. 18) Liv. 23, 2, 1. 19) 23, 2, 4, 26, 33. 20) Liv. 9, 20, 26, 36. 21) 2, 24. 22) 23, 2, 4. 23) Eodem. 24) 23, 5. 25) 23, 23, 26, 13, 26, 4. 26) 28, 8 ff. 27) 26, 12 ff.

Alg. Encyclop. d. W. u. R. XV.

des alten Capua ist die des großen, im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung gegründeten Amphitheaters die bedeutendste. Es war aus gebrannten Steinen gebaut und mit weißem Marmor dekoriert. Mehrere Gewölbe, Corridore und Eise zogen noch zu einer bedeutenden Höhe aus der Erde hervor, welche einen Theil des Gebäudes verschüttet hält, und von diesen Trümmern gesiegt man einer herrlichen Aussicht über die Ebenen des glücklichen Campaniens bis zu dem Meere. Das Ganze bestand aus vier Säulengruppen, deren unterste, die toscanische, noch an dem Theore sichtbar ist. Auch von der zweiten, der dorischen, sind Spuren zu entdecken.²⁾ (W. Müller.)

Capulus, f. Pileopsis.

Capura L., ist nichts Anderes als *Daphna indica* L. f. d.

CAPUSE, ein Eiland auf der Nordwestspitze der franz. Insel und Corfica, zum Distr. Bastia gehörig; es hat Waldung und Wasser, aber keine Bewohner. (Hassel.)

CAPUT MORTUUM, Totenkopf, tote morte, ein fiesler Name, womit von alten Ehemännern alle ihre und erschöpfte Rückstände nach der trocknen Destillation in den Retorten bezeichnet wurden. (Th. Schreger.)

CAPUT RUBELLUM, ein Ort in Dacien, nach der Tab. Peut. 3 Mill. südlich von Aquis, nahe bei der Quelle des Bozons, bei Breubul oder Volakant. Ob Procopius *Καπόβουλος* (Caput bovis), welches er ein Wort Trajans nennt (de aedif. IV, 6.) dasselbe oder ein anderer Ort, näher an der Donau, ist? bleibt ungewiss. (Ricklefs.)

CAPUZZI (Antonio), geb. zu Brescia 1756, Schüler Mayani's, war seit 1805 als erster Violinist bei der Kapelle zu Bergamo angestellt, wo er am 28. März 1818 starb. Den größten Theil seines Lebens hatte er zu Venedig zugebracht. Dort erschienen auch die meisten seiner zahlreichen musikalischen Compositionen. Diese verschafften ihm einen Ruf nach Venedig, einen andern nach England; doch lebte er beide ab aus Unabgünstigkeit für ein Publikum, das er durch sein Spiel entzückte.³⁾

(Graf Henckel von Donnermarck.)

CAPVERN, Weiler im Bez. Argolés des franz. Dep. Derspreyden in einem angenehmen Thale, hat 1 Heilquelle und Bäder von 20° Wärme, die in der kalten Jahreszeit besucht werden. (Hassel.)

CAPWOLKEN (die), auch Magellansflecken, ingleichen schlechthin Wolken genannt (nubecula major und minor), sind tief am südlichen Himmel zwei ziemlich große lichte Flecken, welche abgegriffen Theilen der Milchstraße gleichen, deren matterer Schimmer ihnen aber ein wellenartiges Ansehen gibt. Schon Magellan nahm sie wahr und Pigafetta erundet ihr in seiner Beschreibung der Magellanschen Erdumsegelung, daher sei denn auch den Namen der Magellansflecken führen. Bayer nahm

sie zuerst in seine Himmelskarten auf; sie finden sich daher auch auf der Doppelmappe'schen Chartre, und in Bode's großem Himmelsatlas stellt sie das 25te Blatt dar. La Caille beobachtete sie zuerst genauer, zeichnete in der kleinen Wolke 4 Sterne für W. durch $\alpha, \beta, \gamma, \delta$, und in der größeren Wolke gleichfalls 4 mit denselben Buchstaben aus, und beschrieb überhaupt diese Erscheinungen in einer Abhandlung über die Nebelflecke des Süd-Himmels.⁴⁾ Da er seine Beobachtungen am Cap de b. Esp. machte, so erhielten diese Gegenstände den Namen der Capwölken. Die größere Wolke steht westlich der kleinen Wasserfahle, zwischen dem 75. und 65. Grade süd. Breitung, und zwischen dem 60. und 90. Gr. der ger. Aussteigung; die kleinere zeigt sich östlich des genannten Sternbildes, zwischen dem 70. und 80. Gr. süd. Bw. und dem 10 und 40 Gr. d. ger. Ausst. Beide Wölken enthalten außer jenen Sternen 6 Gr., nur kleinere und überall wenige unterscheidbare. — Diesen Flecken gegenüber liegen 2 dunkelschwärze Flecken mitten in der Milchstraße, die hier sehr lebhaft schimmern, und die, ihrer sich ausdehnenden Schwärze wegen, von den Seefahrern die Kohlenfackel genannt werden. Der eine steht beim κ Cruc., der andere aber in der Nähe der ϵ Cassiopei. Beide sind auf Bode's 25ster Chartre unter der Benennung macula magellanica angegeben. Beide und besonders des größten gedenkt schon Louis Feuillée (f. monatl. Correspond., Bd. XV. S. 391, wo er auch abgezeichnet ist). (S. mit mehreren den Art. Kohlenfackel) auch La Caille erwähnt ihn und Poëtier nennt beide. Im 10. Bde. d. monatl. Correspond. Septemb. findet man eine Zeichnung beider Capwölken, v. Dr. Hörner gefertigt, welcher zugleich das bemerkt, daß die größere die kleinere Wolke an Helligkeit übertrifft. Eben dieser Gelehrte sah auch (das. S. 217.) die erwähnten beiden Kohlenfackeln. (Eritsch.)

Capitium, f. Capitium.

CARA, ein Eiland der Hebridenkette, dicht unter Gigha und im Westen der Halbinsel Skotter, nur $\frac{1}{2}$ M. lang, $\frac{1}{4}$ M. breit, doch und mit Felsenriffen umgürtet, auch nur von wenigen Hochseeten bewohnt, die zum Fischspiele Gigha gebden. Auf der Südspitze steigt der Wall von Cara empor; zwischen Cara und Gigha liegt der Felsen Gigulum, wo ein guter Ankerplatz sich findet. (Hassel.)

CARABEOL, ein aus dem Brack und den abgefallenen Spänen des Bernsteins destilliertes geringes, leichtes und etwähliges Öl für Maler und Lackier (vgl. Bornstein). (Th. Schreger.)

CARABICI Laaffäsee (Entomologie). Eine Käfer-Familie aus der Abtheilung der Pentameren, der Finnföhen Gattung Carabus entsprechend. Ihre Kennzeichen sind: fünf Glieder an allen Füßen; lange, schlankle Beine, die Schenkel an der Wurzel mit einem jabnformigen Anhang; die Fühler lang, fadenförmig; zwei Föster an jeder Kinode, und 2 Gliedrige Kippentaster; die Kinode in eine ungliederige Spitze oder Klau eendigend; Kinodend vorstehend. Es enthält diese Familie eine große Zahl (gegen 700) Arten, die von Fabricius,

²⁾ S. Rinaldi: Memorie istor. della Città di Capua. Galanti: Descrizione delle Sicilie. T. IV. p. 87 ff.

³⁾ Vgl. Poësie in morte di Antonio Capuzzi primo violinista nella cappella dell' insigne basilica di Santa Maria Maggiore di Bergamo. Bergamo, 1818. in 4.

⁴⁾ S. d. Mém. der parif. Acad. v. J. 1755. S. 195. u. f.

Parfoll, Miger, Clairville, Bonelli, Latreille und *Dejean* in viele Gattungen vertheilt worden, und vorzüglich in gemäßigten Zonen einheimisch sind, wo sie sich von andern Insekten, von faulenden animalischen und vegetabilischen Substanzen, auch wol von Körnern ernähren, und unter Steinen, Baumrinden, Moos und in andern beschuppten Winkeln angetroffen werden. Ihre Larven leben größtentheils in der Erde und nähren sich wie die vollkommenen Insekten, sie sind langgestreckt, Kopf und der vordere Theil des Halsschildes ist bräunlich, die übrigen, platten, vieredigen Abschnitte des Körpers sind fleischig und der letzte endigt sich in zwei Spizen. Am Kopfe stehen die Kinbaden vor und man kann die Greifwerkzeuge wie am vollkommenen Käfer betrachten.

Von der Familie der Sandläufer (*Cicindelidae*) unterscheiden sich die Carabici vorzüglich durch die ungleichartige Kinlidentafel, die dreigliedrige Pippentaster und einen eirunden Kopf, der schmaler, aber doch nicht breiter als das Halsschild ist.

Latreille und *Dejean* (*Histoire naturelle des insectes Coléoptères d'Europe*. Paris 1822) theilen jetzt die Familie der Laufkäfer in folgende Unterfamilien und Gattungen:

1. *Truncatipennes*. Die Kinlidentafel ohne pfriemenförmige Spitze. Die Innenseite der Vordersehnen mit einem starken Auschnitt. Die Spitze der Decken ist abgestutzt. — Sie besitzen einen länglichen Umriss, Kopf und Halsschild sind gewöhnlich schmaler als der Hinterleib. Die vordersten Tarsen zeigen sich bei beiden Geschlechtern ohne auffallenden Unterschied:

A. Die Klauen der Tarsen spaltig. 1) Das letzte Tarsenglied eiförmig, am Ende spitz. a) Das erste Fühlerglied kurz. Gattungen *Canonica*, *Odocantha*. b) Das erste Fühlerglied lang. *Cordistes*. 2) Das letzte Tarsenglied langgestreckt, mehr oder weniger keilförmig. a) Kinbaden verlängert. *Drypta*. b) Kinbaden kurz. *Galerita*, *Zuphium*, *Polystichus*. 3) Das letzte Tarsenglied mächtig lang, walzig oder spitzwärtig dicke. a) Fühler schnurförmig. *Helluo*. b) Fühler fadenförmig. *Aptinus*, *Brachynus*, *Coryza*, *Catacopsis*, *Graphiterus*, *Anthia*. B. Die Klauen der Tarsen unten gezähnt. 1) Körper langgestreckt. *Agra*, *Cymindis*, *Calceida*, *Ctenodactyla*, *Demetrias*, *Dromius*. 2) Körper breit und platt, Deckenfläche beinahe viereckig. *Plochiomus*, *Lebia*, *Coptodera*, *Orthogonius*.

II. *Biartiti*. Die Kinlidentafel ohne pfriemenförmige Spitze. Die Innenseite der Vordersehnen mit einem starken Auschnitt. Die Deckenfläche an der Spitze nicht abgestutzt. — Der Hinterleib ist bei ihnen gewöhnlich durch einen Etzel vom Halsschild getrennt und letzteres hat halbmondförmige, zugige oder viereckige Gestalt. Die Vordersehnen sind bei vielen an der Außenseite handförmig geätzt. Diese Thiere scheinen in der Erde in Höhlungen zu leben, die sie sich graben, und die vordersten Tarsen zeigen sich bei beiden Geschlechtern ohne auffallenden Unterschied. Es entspricht diese Abtheilung der Gattung *Scarites* Fabr. — A. Das Kinn nimmt auf der Unterseite fast den ganzen Kopf ein und ist fest mit dem Halse verwachsen. *Enceladus*, *Siagona*. B. Der Mund und die Seiten des Kopfes unten unbedeckt, das

Kinn durch eine Naht vom Halse getrennt. 1) Die Vordersehnen handförmig geätzt. *Carenum*, *Scarites*, *Pezomachus*, *Clivina*, *Dyschirius*. 2) Die Vordersehnen einfach. a) Fühler schnurförmig, Halsschild viereckig. *Ozaena*, *Morio*. b) Fühler fadenförmig, Halsschild halbmondförmig oder herzförmig. *Aristus*, *Aptomus*.

III. *Thoracici*. Die Kinlidentafel ohne pfriemenförmige Spitze. Die Innenseite der Vordersehnen mit einem starken Auschnitt. Die Deckenfläche an der Spitze nicht abgestutzt. Die ersten Glieder der vordersten Tarsen bei den Männchen meistlich breiter, unten wärzig oder gepolstert.

A. Die vier ersten Glieder der vordersten Tarsen beim Männchen erweitert. 1) Das Endglied der Kinlidentafel eiförmig, abgestutzt oder stumpf. Die Mitte des oberen Randes des Kins mit einem einfachen Zahne oder zahnlos. (*Harpalus Bonelli*) *Acinopus*, *Harpalus*, *Ophonus*, *Stenolophus*, *Matoreus*. 2) Das Endglied der Kinlidentafel kegelförmig, sehr spitzig, es bildet mit dem vorherigen zusammen einen länglich eiförmigen, sehr spitzigen Körper. Die Mitte des oberen Randes des Kins mit einem zweispaltigen Zahne. *Trechus*, *Elenus*.

B. Nur die zwei ersten Glieder der vordersten Tarsen beim Männchen erweitert. 1) Die obere Spitze der Fange erreicht oder überschreitet das Wurzelglied der Pippentaster. Der Kopf am Halse nicht zusammengeknüpft oder sehr verengt. a) Die Kinbaden in eine Spitze endigend. Am Vorderende des Kopfes eine ebene, gerade, weder erhabene noch beckenförmig gekrümmte Leiste. In der Mitte der Ausbuchtung des Kins ein oder zwei Zähne (*Foronia Cuvier*).

a) Die Leiste (wenigstens die vier vordern) sehr stark, die erweiterten Tarsenglieder der Männchen herzförmig oder dreieckig, unten mit Haaren oder reifenförmig geordneten Warzen besetzt.

† Die Tarsenklauen ungezähnt.

† Die vier vordern Schenkel eiförmig und aufgetrieben. Halsschild so breit als der Hinterleib. Das dritte Fühlerglied wenigstens doppelt so lang als das zweite.

‡ Kinbaden kurz, nur zur Hälfte über das Kinn heraus ragend.

+ Der Körper fast immer gekügelt, eirund oder elliptisch, oben gewölbt, der Kopf herabgebogen. Das letzte Glied der äußern Kinlidentafel eiförmig. Die Fühler fadenförmig, mit walzigen Gliedern, die letzten etwas dicke. *Zabrus*, *Pelor*, *Pangus*, *Amara*, *Pogonus*, *Tetragonoderes*, *Poecilus*, *Argutor*.

+ + Der Körper mehr gerade, ungekügelt. Das letzte Glied der äußern Kinlidentafel walzig oder sehr leicht kegelförmig. Die Fühler schnurförmig, an der Spitze nicht verdickt, die Glieder kernförmig oder birnenförmig. *Abax*, *Plectes*, *Pterostichus*, *Platysma*, *Cophosus*, *Omasus*, *Steropus*, *Allopus*, *Percus*.

‡‡ Kinbaden sehr stark, deutlich über die Leiste vortragend (Hinterleib gestielt). *Cephalotes*, *Stomis*.

*** Keine Schlant, mit langen Schenkeln. Halsschild schmaler als der Hinterleib. Das dritte Fühlerglied fast drei Mal so lang als das zweite. *Sphodrus*.

†† Die Tarsenklauen unten gezähnt. *Laemosthenus*, *Calathus*, *Taphria*.

§) Die Beine schlank, das zweite und dritte Glied der Vorderfüße des Männchens beinahe viereckig, oder rund und mit einander eine Palette bildend (das Halschild meist schmaler als der Hinterleib).

† Die Hare oder die Borsten auf der Unterseite der männlichen Tarsenglieder reichend geordnet. *Dolichus*, *Platynus*, *Anchomenus*, *Aegonum*.

†† Die Unterseite der männlichen Tarsenglieder mit einer gezähnten Bürste bedekt. *Callistus*, *Epomis*, *Dinodes*, *Chlaenius*, *Oodes*.

b) Die Kinbäden meistens an der Spitze sehr stumpf oder ausgerandet. Die Leiste gewölbt und bogenförmig gekrümmt. Das Kinn in der Mitte ungeteilt.

a) Die Kinbäden in eine Spitze endigend. *Rembus*.

§) Die Kinbäden sehr stumpf, an der Spitze schief abgeflacht oder ausgerandet. *Dicaeolus*, *Lielus*, *Baderaster*.

2) Die Fänge sehr kurz, nicht bis zur Spitze des ersten Gliedes der Lippenstäbe reichend. Der Kopf hinten am Halse zusammengezogen oder säh eingedrückt. *Patrobus*, *Microcephalus*, *Pelcium*, *Panagaeus*, *Loricera*.

IV. *Abdominales*. Die Kinlabentaster ohne pfriemenförmige Endspitze. Die Innenseite der vordersten Schienen ohne Ausschnitt. Der Ausschnitt der Vorderfüße ist bisweilen durch eine linienförmige Rinne angedeutet. Das letzte Tarsenglied hat meist eine verkürzte dreieckige oder keilförmige Gestalt. Der Hinterleib erscheint oft im Verhältnis zum Halschild sehr groß.

A. Die Innenseite der Kinbäden gezähnt: die Leiste zweilappig. Das Endglied der Kinlabentaster immer sehr groß, das der Lippenstäbe keilförmig oder keilförmig. *Pamborus*, *Cychnus*, *Scaphnotus*.

B. Die Innenseite der Kinbäden höchstens an der Wurzel gezähnt.

1) Die Vorderfüße in beiden Geschlechtern gleichartig. *Tesslus*, *Procerus*.

2) Die Vorderfüße beim Männchen erweitert.

a) Die Leiste an der Spitze zwei- oder dreilappig. *Procerus*, *Carabus*, *Cocheneus*, *Calosoma*, *Calisthenes*.

b) Die Leiste ungeteilt.

a) Das Endglied der Kinlabentaster bildet einen langen, umgekehrten Keil. Die Fühler dünn und lang. *Leilus*, *Nebria*, *Omophron*.

§) Das Endglied der Kinlabentaster beinahe walzig. Fühler dick und kurz. *Blethisa*, *Pelophilus*, *Elaphrus*, *Notiphilus*.

V. *Subulipalpi*. Die Kinlabentaster mit pfriemenförmig abgeflachter Endspitze, das vordere Glied groß, aufgetrieben, das letzte sehr klein, nadelförmig (*Bembidion Illiger*). *Tachypus*, *Lophus*, *Leja*, *Peryphus*, *Bembidion*, *Notaphus*, *Tachys*.

So wenig man auch dieser systematischen Darstellung ihren Werth für die Vertheilung der Laufkäfer in untergeordnete Gruppen abschreiben kann, so kann man doch sie keineswegs als genügend betrachten, da sie selbst für die obere Eintheilungsschufen die Kennzeichen von Arten

ken entlehnt, die nur bei einem Geschlechte beobachtet werden können, und die Merkmale der unteren Stufen und Gattungen auf Dimensions-Verhältnissen einzelner Körpertheile gründet, die sehr allmähliche Übergänge in einander zeigen. Es werden daher viele Gattungen noch einzugehen, für andere neue Merkmale festgestellt werden müssen, obgleich im Ganzen genommen, die natürlichen Verwandtschaften sehr gut berücksichtigt sind, und bei den meisten nicht sowohl die Trennungen selbst, als die Kennzeichen, nach denen diese Trennungen bewirkt sind, einer andern Festlegung bedürfen. (Germar.)

CARABUS. Erdkäfer, Laufkäfer (Entomologie). Eine von Linnaeus errichtete Käfergattung, der jetztigen Familie Carabici entsprechend. Die spätern Entomologen trennten mehrere Gruppen daraus als besondere Gattungen, aber erst Bonelli, Dejean und Latreille beschrankten ihren Umfang auf diejenigen Arten, welche ungetrennte Vorderfüße, keilförmige Fächer, an der Wurzel gezähnte Kinbäden, eine ausgerandete Leiste, ungetrennte Körper und erweiterte Vorderfüße der Weibchen besitzen. Hr. Weber hatte bereits früher (*Observat. entomol.* 1801) auf diese Gruppe aufmerkiam gemacht und ihr den Namen *Tachypus* ertheilt, aber so lange nicht die ganze Familie getheilt war, konnten einzelne Trennungen nicht von großem Werthe erscheinen, und da diese selbst die größten und ausgezeichnetsten Arten umfaßt, so war es zweckmäßig ihr den Namen *Carabus* zu lassen.

Die Erdkäfer haben in ihrem Bau und ihrer Lebensweise viele Eigentümlichkeiten. Ihr runder Kopf mit den vorgestreckten Mundtheilen und borstenförmigen Fühlern, die sie im Leben vorgestreckt tragen, ihr viereckiges oder herzförmiges Halschild mit aufgeworfenen Seitenrändern, das größere Breite besitzt als der Kopf, ihre runden, mit Furchen oder ringebrannten Punkten versehenen, gewöhnlich mit metallischen Farben geziernten Decken, die an der Naht fast zusammen fließen und keine Flügel bedecken, und ihre langen, starken Beine, mit denen sie sehr schnell zu laufen vermögen, zeichnen sie aus. Man trifft sie auf Baumrinnden, Steinen, Moos und andern Schlafstellen auf der Erde, vorzüglich in Wäldern und Gebirgen, woraus sie besonders zur Nachtzeit hervorsteigen und auf Würmer und andere Insekten Jagd machen. Wenn sie verfolgt werden, so sprühen sie aus dem Munde einen braunen, kinkenden, ätzenden Saft von sich. Man kent gegen hundert Arten, die größtentheils in Europa und Sibirien einheimisch sind, über welche vorzüglich Sturm¹⁾, Duftschmidt²⁾ und G. Fieber³⁾ als Monographen zu vergleichen sind.

Man kann die Laufkäfer in folgende Abtheilungen bringen:

a) mit dreilappiger Leiste (*Procerus* Bonelli). Dahin *Carabus coriaceus* Fabr. Schwarz, matt, Kopf und Halschild glatt, Decken glänzend runzelt. Abbildung bei Panzer⁴⁾. Fast anderthalb Zoll lang. In gebirgigen Gegenden Teutschlands.

1) Teutschlands Insekten 3. Band. 2) Fauna Austriaca 2. Band. 3) Entomographia imperii Russici Vol. I. 4) Fauna Ins. Germ. fasc. 81, tab. I.

b) mit weillappiger Lefze.

• Deschilde eirund, gewölbt. Enthält die größte Zahl von Arten, wie *Car. auratus* Fabr. *). Oben goldgrün, glänzend, die Wurzel der Fühler und die Beine braunroth, die Deschilde mit drei erhabenen Rippen. Auf Fiedern und in Gärten, mehr in flachen Gegenden. *Car. hortensis* Fabr. *). Samen, die Seiten des Halbschildes und der Rücken der Deschilde purpurfarben, die letztern fast gerunzelt mit drei Reihen glänzender Grübchen. Einen Zoll lang. Besonders in Gärten und Wäldern.

• Deschilde eirund, flach gedrückt (*Cechenus* Fischer). *Car. irregularis* Fabr. *) schwarz, oben kupferbraun, der Rücken und des herzförmigen Halbschildes und der Deschilde, so wie drei Reihen unregelmäßig gestellter Grübchen auf denselben goldgrün glänzend, die Wurzel der Fühler roth. In Gärten unter Baumrinde und in faulen Stöcken.

• Deschilde fast kreisrund, gewölbt (*Callisthemis* Fischer). *Car. pandori* Fischer. *) flachblau, die Deschilde gefleckt, gefurcht. In den kirschnen Sandsteppen. (German.)

CARACALLA, römischer Imperator vom 4. Febr. 211 nach Chr. Geb. bis 8. April 217; geboren zu Lyon 4. April 188. Sein eigentlicher Name, nach seinem mütterlichen Großvater, war Bassianus; in den Zeiten seiner Regierung wird er unter dem Ehrennamen Antoninus aufgeführt; den Nummen Caracalla; unter welchem er in der Geschichte lebt, empfangt er von der gallischen Benennung seiner Lieblichkeit. Er war der ältere Sohn des Imperators Septimius Severus und der Julia Domna und, während des Ersteren Praefectur über das lugalensische Gallien, zu Lyon geboren. Sein jüngerer Bruder führte den väterlichen Familien-Namen Geta.

Das ruhmvolle Geschlecht der Antonine war in seinem letzten unwürdigen Unerbkling Commodus blutig untergegangen, und das unerwartliche römische Reich, zu seinen Wärd für den Weisheitenden geworden, suchte unter den Krämpfen der Anarchie, bis Septimius Severus, ein glücklicher Soldat, den Weg zum Throne fand und die Hölle der Herrschaft mit fester, wenn auch nicht selten harter und blutiger Hand erkämpfte und sicher zu seinem Ziele leitete. So ward aber auch seine Regierung nur zu einem despotischen Militär-Regiment, durch welches die, von den Antoninen, als wohlthätiger Mittelmaß, weise gestiegene Würde des römischen Senats auf neue in tiefen Schanden gestellt, die höchste Gewalt von dem Kleinereich ohne Einschränkung geht, das Volk zum leidenden Geforsam verurtheilt und das Reich dem Regenten, wie ein Privat-Eigenthum, auszusprechen wurde. Erliegend aber im höheren Alter, unter der Hölle der Macht, und überschattet vom Glück, blieb ihm zuletzt nur noch allein der Wunsch, diese angenehme Erde zur Größe seines Hauses zu verwenden. Doch hielt ihn auch die väterliche Zärtlichkeit, und trübte seinen sonst so hellen Blick über die Mittel, dieß letzte Ziel zu

neß Ehrgeiz zu erreichen. Bassianus und Geta wurden Beide von ihm zu seinen gemeinschaftlichen Nachfolgern erklärt; empfinden, wieviel zu verschiedenen Zeiten, den César- und selbst den Augustus-Nitel, durch welchen sie, nach bei seinem Leben, zu Mitregentschaft gelangten; so daß jetzt Rom zum ersten Male drei vereingete Imperatoren auf dem Throne erblickte.

Wenig entsprachen jedoch diese, vom Schicksal so hoch drängenden Jünglinge den Erwartungen, welche, leichtgläubig, der Vater, so wie selbst das Volk, von ihnen setzte. Erzog im äppigen Schoße des Glück und der Schmeichelei, ohne innere Kraft und Würde des Charakters, ohne Weisheit im Guten, nahm ihr Gemüth, von früher Kindheit an, nur die einzige bestimmte Nüchternheit eines gegenfeitigen erbitterten Hasses, der eben so wenig je einiges annehmende Vertrauen, als eine aufrichtige Veröhnung, zuließ. Wendete durch heimliche Einblasungen ihrer eigennützigen Umgebungen, ließ diese Mische mit den Jahren zu immer besigeren Ausbrüchen und theilte den Hof und den Circus — die beiden vornehmsten Zusammenkünfte ihrer Lebenshaft — in zwei, einander feindselig gegenüber stehende Parteien. Vorgehend suchte der bestmögliche Vater die Eintracht und eben so vergeblich wenigstens ein äußeres Gleichgewicht zwischen ihnen herzustellen, da Bassianus, auf sein Recht der Erstgeburt gestützt, nur seiner natürlichen rohen Härte Gehör gab; insofern der sonstere Vater sich um die Zuneigung des Volks und des Heeres mühte. Wel erlante der Vater die Nothwendigkeit, diesem bedrohlichen Zwiespalt durch ein, wieviel unzureichendes Heilmittel zu wehren, indem er, um das uneinige Brüderpaar von Rom zu entfernen und durch kriegerische Beschäftigungen zu zerstreuen, dasselbe mit sich in den Feldzug gegen die entlegenen Calabonier führte; wie sehr auch Alter und Kränklichkeit ihm diese Anstrengung hätten widerstehen sollen. Doch eben diese immer sichtbarere hervortretende Hinfälligkeit machte nur die Ungebuld des älteren Sohnes, den letzten Hölle seiner wilden Leidenschaften abzustreifen, zu mehr als einem Versuche gegen des Vaters Leben, denen Dieser gleichwohl nur die Schwäche eines verweisenden Samerses und einer unbedingten Verzeigung entgegensetzte, bis bald auch der Gram (zu Eboracum oder York, 211) sein Leben vergaste und seinem unnatürlichen Kinde die Wiederholung eines Verbrechens ersparte. Noch mit dem letzten Atemzuge empfahl er seinen beiden Erben die brüderliche Eintracht, als die nothwendige Bedingung ihres Heils auf ihrer schließlichen Abreise; doch Caracalla wurde den väterlichen Willen auf der Stelle vernichtet haben, wenn nicht das Kriegsheer, in handhatter Treue gegen Vater und Söhne, darauf beharrt hätte, seinen Bruder Geta neben ihm zum Imperator auszurufen.

Beide begien nunmehr nur den besten Wunsch, nach Rom zurückzukehren und, durch gleichmäßiges Ansehnentheil von Senat und Volk, ihrer neuen Machtstille froh zu werden: allein selbst auf dem ganzen Wege dahin hielt sich der frohliche vom Bruder in schwerer Ferne, und vermied es besonders, in einem und demselben Orte aus Nachtlager zusammenzutreffen. Beide bezogen darauf in der Hauptstadt den kaiserlichen Palast, dessen ungeheure Umfang ihnen gestattete, sich auch hier in gänzlicher Ent-

*) Penn. Fauna 81. 6) Penn. Fauna 5. 2. 7) Penn. Fauna 5. 4. 8) Entom. imp. russ. 1. tab. VII.

fernung von einander zu halten und sogar gegerete Thore und fragerische Wachen zwischen sich zu setzen. Nur bei öffentlichen Gelegenheiten, oder bei ihrer Mutter trafen sie persönlich zusammen: aber auch dann mit unverbesserlicher Abneigung, und nur von kahlen, bewaffneten Geleit umgeben. Wäre es dem Jünglingspaar auch ein größeres Ernst um die gemeinschaftliche Verwaltung des Reichs gewesen: so konnte doch, in einer solchen gefälligen Stimmung gegen einander, davon so wenig einige Dauer, als ein glücklicher Erfolg, erwartet werden. Um so mehr forderte dieser drückende Zustand eine schnelle Aenderung; und da Ausschöpfung und Vereinigung unmöglich schien, ward der Plan entworfen, durch Abtheilung des Reichs eine weitere Scheidewand zwischen sie zu setzen; wodurch Asien und Ägypten auf Geta's Antheil gefallen und ihm Antiochia oder Alexandria zur Hauptstadt bestimmt worden wäre. Unpolitisch und unausführbar an sich selbst, würde jedoch der Erfolg dieses Entwurfs seinen Entwürfen in ihre Erwartung um so weniger entsprochen haben, als derselbe die Feindseligkeit nur um so mehr in den Stand gesetzt hätte, sich, mit ausgedehnten Kräften, im unnatürlichen Bürgerkriege noch blutiger zu bekämpfen; hätte auch nicht Julia, in gleichgeheiltem mütterlichen Hais, mit aller Macht dagegen gearbeitet und ein glücklicheres Resultat von einer entscheidenden persönlichen Unterredung gehofft, die sie in ihren Zimmern und unter ihren Augen; unterstützt von der ganzen Macht väterlicher Rathsamkeit, veranstaltete. Noch da und beschwor sie, als einige Centurionen, die Caracalla in der Nähe versteckt gehalten, in das Gemach einbrachen, den unglücklichen Geta mit ihren Dolchen anfallen und ihn, im Schoße der verzagenden Mutter selbst, die dabei in die Hand verwundet ward, ermorden. Caracalla, der die That durch ermunternden Zuruf, wenn auch nicht mit eigenem Schwert, unterstützt hatte, floh unmittelbar da-her; warf sich vor den Adlern und geheiligten Feldzeichen desselben stehend nieder und sammelte vor den Thoren der herbeigeeilten Soldaten, mit heuchlerischer Klage, von Todesgefahren, denen er kaum entronnen, von Nothwehr gegen feindliche Anschläge, die ihm das Leben des Bruders gekostet, und von seiner letzten Hoffnung, womit er auf die Treue und den Schutz seiner Krieger zählte. Häßen die Prätorianer, die freilich ungleich mehr an Geta gehangen, vielleicht auch ihr Ohr gegen diese Schmeicheleien verschloffen mögen, so konnten sie es doch nicht gegen die hinzugefügte Verheißung eines verschwenderischen reichen Geschenke, durch dessen nachmalige Auszahlung der gepörschte reiche, väterliche Schatz seiner erschöpft wurde. Ihrer Feindschaft versichert, sah sich Caracalla nunmehr im Stande, auch dem Senat zu gebieten und dem Volke zu trosten.

Diese Scheu und Furcht traten fortan alle Tage und vererbte Reigungen seines verwilderten Verstands an Licht hervor, und bekämpften sich unter einander in einer langen und ununterbrochenen Reihe gewaltamer, blutiger und dem Reiche verderblicher Unthaten. Nichts sollte ihn fern von dem Gegenstand seines langen Hasses erinnern. Selbst die Thronen der Mutter, die dem Ermordeten flohen, brachten ihrem Leben Gefahr; und sie sah sich

eben so wol genöthigt, ihre Cousine zu erstickn, als den Widder mit brisäntigem Röhren zu empfangen und, zur Behauptung ihrer fernerhin nicht ganz unwirksamen Einflusses, um seine Günst auf jede Weise zu kahlen. Geta's Freunde, Hausgenossen und sämtlicher Anhang, deren Zahl auf 20,000 angegeben wird, wurden sämtlich geädert und hingerichtet, und schon die bloße Nennung seines Namens, die leiser Anspielung auf dem Theatre ward lebensgefährlich. Herodius Pertinax büßte es mit dem Tode, da er überdies Caracalla's angenommene leere Pränitel Britannicus, Almannicus und Parthicus in den päfendern Geticus umzuändern vorschlug. Kein besseres Schicksal traf fast alle die treuen Räte und Diener seines Vaters; denen dieser den Glanz seiner Regierung verdankte. Die entfesselte Anklage, der geringste Verdacht; der unschuldige Vorzug von Reichthum oder Verdienst reichte hin, sie einen Feind des Staats und des Kaisers zu gelten, und demnach blutig über sein Leben und Vermögen zu entscheiden. Vor allen Zeitgenossen eagle an Würde, wie an Augend, Papinianus hervor, der erste Rechtsgelehrte des Jahrhunderts, der vertraute Minister seines Vorgängers und der Genius gleichsam von Cereus Haut. Dargest seiner müde, schreie Caracalla ihn auf zu Ausarbeitung einer Schutrede des begangenen Brudermordes; und die standhafte Ablehnung dieses Ansehens führte seinen Untergang herbei. Aber auch des Tyrannen vertraute Rathgeber, wie sehr sie seinen Launen schmeichelten, entgingen diesem Blutdurst eben so wenig, der täglich neue Opfer heischte und gegen die Angesehenen und Edlen nicht minder wüthete, als gegen den gemeinen Haufen, dessen einst eine große Menge im Circus von seinen Leidwachen überfallen und niedergemetzelt ward, weil es einen, von ihm selbst begünstigten Wagenrenner versperrte hatte.

Die Nothwendigkeit, sich die Günst der Truppen einerseits durch erniedrigende Schmeichelei und gefährliche Nachsicht, so wie andererseits durch stets erneuerte Geschenke, zu verschaffen, im Verein mit einer gränzenlosen Verschwendung, durch welche er die unwürdigsten Menschen bereicherte, zwangen ihn hinwiederum zu Erpressungen, welche in Confiscation und immer gesteigerten Steuern und Auflagen eben so sehr jedes Maß überschritten und das Reich fühlbar erschöpften. Eine der drückendsten dieser Abgaben war die, bis auf Rechn von Hundert erhöhte Besteuerung von allen Vermögensthümern und Erbschaften ohne Unterschied: aber noch umfassender griff in den Wohlstand und das Eigentum der Unterthanen seine beschämte Vererbung ein, wodurch er ihnen Allen, ohne Ausnahme, das römische Bürgerrecht aufdrang und selbstgefallt auch die Vermögen der Auflagen jenseit beschleunigterer Staudes unterwarf, ohne deshalb ihr früher geforderten hohen Tribute, sonst ihre einzige Schatzung, von ihnen zu nehmen. Was jedoch den Druck seiner Tyrannie besonders lassend machte, war, daß er die Ausdrücke derselben nicht, wie seine Vorbilder in dieser unseligen Leidenschaft, bloß auf seine nächsten Umgebungen, den Senat und Volk beschränkte, sondern nach wenig Jahren (213) diese Hauptstadt verließ, um nunmehr die einzelnen Provinzen der Reihe nach, wie einst Aedien, zu durchziehen; aber nicht, um, gleich diesem,

seine Regentenpflicht desto freudlicher zu erfüllen, sondern um dieselben durch jedes Mittel der Eigenmacht, Ungerichtigkeit und Grausamkeit auszuplündern. In Gallien, an der Oberdonau, in Dacien, Maedonien, Kleinasien, Ägypten und Syrien hinterließ er überall die blutigen und verheerenden Spuren seiner Gegenwart; und Alexandria höchst, in solchblutiger Abgeschlachtung fast seiner ganzen Bevölkerung, das Misgeln, welches ihre unbewachten Epitaphien in seiner rechtschäftigen Seele erzeugt hatten. Von den Ratten am Nubien, mit denen er, obwohl persönlich tapfer, eine schlecht geleitete Heide begann, mußte er seinen ungeschändeten Ruhm teuer erkaufen und gab dadurch auch den übrigen germanischen Stämmen (unter welchen die Alemannen sehr zum ersten Male in der Geschichte auftreten) die Vorzug, einenbaren Preis auf ihr friedfertiges Verhalten zu setzen. Die Ehre, Aemilien in eine römische Provinz zu verwandeln, beehrte er mit schwarzem Verrat und Treubruch an dem besonnenen, letzten Herrscher dieses Landes; und, unterstützt von seinen römischen Waffen, endete ein Abfall gegen die Vortheile in Mord und Verwüstung, ohne ihn als Feldherren zu ehren.

Kein milderes Urtheil verdienen die seltsamen Verirrungen eines dämlichen Eignisses, der bald diefen, bald jenen Wahn mit sicherer Heftigkeit ergrieff und schließlich, bis ein neues Phantom das frühere Schattensbild verdrängte. In Gallien fand er einen so ausweichenden Gesandten an der landüblichen Tracht der Caracalla, daß er nicht nur diese lange Kleidung selbst jeder andern vorzog, sondern sie auch in Unzahl vertheilte und wiederum andern, als mit derselben angethan, vor ihm zu erscheinen gestattete. In Maedonien fühlte er sich, durch Alexanders Andenken, zu einer lächerlichen Bewunderung und Nachahmung eines so großen Modells versucht, die sich eben sowohl in Tracht, Stellung und Heerde, als in verführerischer Wiederherstellung seiner lehrreichen Einrichtungen, und selbst in der Erneuerung seiner Fehden und Kriegen, zu Tage legte. Aber angelangt an Achilles Grabhügel bei Mium, vergaß er Philipps Sohn, um sich zum ausdanklichen Verehrer des homerischen Helden zu erklären. Seine Tyrannenfucht, im Bunde mit seinem Aberglauben, suchte endlich, seinen blutigen Dolchen zu wenig vertrauen, Schutz und Beistand in den Sternen, um durch sie über den ihm vom Geschick bestimmten Nachfolger im Reiche belehrt zu werden. Den deshalb gegebenen geheimen Befehlen gemäß, mußte ihm von seinen Statthaltern Nachricht von jeder, irgend noch entstandenen Sage dieser Art ertheilt werden; und so veranlaßt, ging auch von dem Stadtbesetzten Rom ein omäliches Schreiben an Caracalla nach Syrien ab, mit der Anzeige, daß dort die Wabrtragung eines Afrikaners dem Maximus und seinem Sohne die Herrschaft des römischen Reichs zugesprochen habe. Maximus war einer der beiden prätorianischen Präfecten, des Imperators Wählung, von weit erdendem Einfluß, aber auch mit Glück und Leben von jeder augenblicklichen Ruine seines Schicksals abhängig. Eine so gefährliche Zusammenstellung seines Namens mit einer solchen Schicksalsbestimmung, als jene Weissagung enthielt, mußte für ihn ungewisse, als ein Todesurtheil gelten. Der Zufall folgte

jedoch, daß er entweder selbst noch früher durch Freundschaft brieflich gewarnt ward, oder daß Caracalla selbst, um sich, im ungeliebten Augenblick, nicht den Freuden des Circus entziehen zu dürfen, die Erbrechung der eben eingegangenen Verträge ihm überließ, und daß Maximus von der Gefahr, die über seinem Haupte drohte, Kenntniß erhielt. Es galt nun, derselben durch einen schnellen und löblichen Entschluß zu begegnen. Die Unausweichlichkeit verschiedener Ansichten seines Corps geschickte benutzend, übertrug er einem derselben, Martialis mit Namen, das Wagniß, den Wäberich, der sich so eben, von einem Reithausen begleitet, auf eine Pilgersfahrt von Edeffa nach dem berühmten Monstempel zu Caeräa begab, bei dieser bequemen scheinenden Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Eben auch hatte sich Caracalla, durch ein natürliches Bedürfniß gedrungen, auf seinem Felde von seinem Gefolge entfernt, als Martialis diesen Augenblick wählte, sich ihm zu nähern und ihm den Dolch mit tödtlicher Wunde in den Hals zu stoßen. Der Wäberich selbst fiel unmittelbar darauf durch den Pfeil eines begleitenden Bogenschützen. — Die Menschheit athmete einige Augenblicke auf, bei dem Sturze eines Tyrannen, der sich als ihren unversöhnlichen Feind und Bedrucker erwiesen hatte. Schmerzliger ward sein Tod von dem verebterten Heere empfunden, daß nur seiner ungemäßigten Vorliebe und Freigebigkeit gebachte: denn außer dem oberthlichen, erlichlichen Solde, waren den Truppen jährlich noch 12 Millionen Aelal an freien Geschenken zugeslossen. Jhe Dringen nöthigte den Senat, dem, ihnen entziefenen Lieblings noch nach dem Tode die Vergeltung zu decretiren *).

CARACARA. Diesen Namen scheinen in verschiedenen Gegenden America's verschiedene Vögel zu tragen, unter andern auch den Antillen der Naami (Propheta); am gewöhnlichsten wird er aber, und selbst als Gattungsnamen Raubvögeln gegeben, welche zum Theil bald zu der Gattung Vultur, bald zu der Falco geadit, vor Azara aber unter eben diesem Namen als eigenthümliche Gattung, und, wie es scheint, von Cuvier als Untergattung aufgestellt wurden. Wir scheinen sie eine eigene Gattung zu bilden, welche sich durch einen halbdolchförmigen oder messerförmigen, ganzrandigen Schnabel mit kurzem Haken, schmale, nicht weit von der Stirn entfernte Nasenlöcher, und niedrige Wangen, einen deckenden Kropf, und eine Mittelzehe, welche länger ist als der Fuß, und wenig gekrümmte Krallen, auszeichnet. Sie leben in den wärmeren südlichen Gegenden der Erde, und ernähren sich von Raab und Insekten, welche letztere sie aus dem Niste ober der Haut der Thiere hervorlocken, ja sie fressen viele leicht den Unrath selbst, ohne jedoch kleine Säugethiere und Vögel zu verschmähen. In allen diesen Eigenschaften sind sie den Raabstern (Cathartes) nahe verwandt, und würden mit ihnen zu einer Gattung vereinigt werden können, wenn nicht der bedeckte Kropf und der an der Wurzel stärkere, an der Spitze nicht so sehr sich erhebende Oberschnabel die Trennung zu gebieten schiene.

C. accipitrina. Falco Madagascariensis. Streifenhauchiger Caracara. Höchst wahrscheinlich gehört

*) Die Cass. 77. 78. — Herodotus. 4. — Spartian. 2.

ziehen; die Schrift *de republica Venetorum* ist ihm mit Unrecht zugeschrieben worden; sie ist von Arisene Gabelle (*). (H.)

2) Galeazzo E., geb. zu Neapel im Jan. 1517, vom ersten Adel des Reichs; sein Vater war Nicolaus Antonius, der Karl V. liebte und zum Markgrafen von Vico erhob; seine Mutter aus dem gleich vornehmen Geschlechte Carasso, Schwester vom Papst Paul IV. Was entschlossene Anhänglichkeit an die erste Wahrheit über die Leistungen des Reichthums, der Macht und der Ehre vermag, zeigt das Leben dieses Edelns. Als einziger Sohn eines reichen und geistigen Vaters, als Gemal der Tochter des reichen Herzogs von Neversa war er zu den größten Ansprüchen berechtigt, und die Gnade Karls V., welcher er frühe ein Hofamt verdankte, erstreckte ihm die glänzendsten Ausblicke. Damals theilte zu Neapel der Spanier Baldes in vertrautem Umgang einigen Exzellenzen einige Lehren mit, welche von der römischen abwichen, während Petrus Martyr öffentlich, jedoch mit Vorsicht lehrte. Galeazzo wird in seinem 24. Jahre von einem Freunde berebet, Lehren ein Mal zu hören. Die Folge davon war eine plötzliche Veränderung seiner Lebensart, Entfernung von den rauschenden Freuden und den lockenden Wohlthun des Hofes, der sich, wie die Stadt selbst, durch Verderbtheit auszeichnete. Die einfache Lebensweise mißfiel dem Vater und der Gemalin: doch wider dieses nach der Eppel des Adels, mit welchem sein Hofamt ihn in beständige Berührung brachte, machte seinen Entschluß wankend. Der Umgang mit Baldes Freunden und eifriges Lesen der h. Schrift befestigte ihn. Mündig entstanden bei ihm auch Zweifel an den Glaubenslehren der römischen Kirche, und auf einer Geschäftsreise nach Teutschland wurden sie zur Ueberzeugung, als er Petrus Martyr hörte, der jetzt in Straßburg seiner lehrte. Mit reinern Begriffen, besonders auch von dem Bildebienen und der Messe, kehrte er nach Neapel zurück: aber als seine Freunde aus Furcht vor Verfolgung seinen Belohnungen sein Gehör geben, so reist nach langem Kampfe der Entschluß, eine Freistätte zu suchen, wo er der Mehrheit öffentlich Zeugnis geben könne. Den Vater, eine geliebte Gattin, sechs Kinder von 4 bis 15 Jahren, Vaterland, Reichthum, Ehre verläßt er im 34. Jahre und reist unter dem Verwande, sich an den kaiserl. Hof zu begeben, den 21. März 1551 von Neapel nach Augsburg, und von da den 26. Mai nach Genf. Bald kommt er in vertraute Verbindung mit Calvin, die nur durch des Letztern Tod getrennt wurde. Ein Denkmahl dieser Freundschaft stiftete Calvin, da er ihm die 2te Aufg. seines Commentars zum 1. Briefe an die Römer dedicirte. — Unter harten Kämpfen blieb nun Galeazzo seinem Entschlusse immer getreu. Unerst fandte der Vater einen Hefen, des Galeazzo Jugendfreund an ihn. Als hierauf die Verfolgungsduld aus seine Kinder trafen, das mütterliche Erbgut zum Verlus schlagen und auf den Todesfall seines Vaters die Leben als verwirrt erklären wollte, reiste dieser nach Teutschland zum Kaiser

im April 1553 und berief den Sohn zu einer Unterredung nach Verona unter Gewährleistung seiner Sicherheit durch den Senat von Venedig. Doch auch die Gefahr des Sturzes der Familie erschütterte ihn nicht: nur das verbrüht er dem Vater, in Italien zu bleiben, bis der Kaiser die Leben des Enkels gesichert habe. Dief geschah, und im August 1553 reist er nach Genf zurück, nachdem auch der berühmte Braccastor zu Verona vergeblich seine Veredamkeit bei ihm versucht hatte. Die Erhebung seines Oheims auf den päpstlichen Thron 1555 verursachte ihm einen neuen Kampf. Der Vater beruft ihn nach Mantua und verlangt im Namen des Papstes, daß er unter Zusicherung völliger Gewissensfreiheit in einer venetianischen Stadt lebe. Diese Zusicherung schien alle seine Gründe besiegen zu müssen; aber er bat den Vater, ihn nicht der Gefahr aussetzen, daß der Grundsatz der röm. Curie, haereticis non esse fidem habendam, auf ihn angewandt werde. Er schied also über Venedig und durch Graubünden nach Genf zurück. — Auch die wiederholten Schreiben seiner Gemalin waren vergeblich: endlich verlangt sie eine Zusammenkunft auf venetianischem Gebiete. Er reist dergestalt nach Lefina in Dalmatien: doch fandte sie nur die beiden letzten Ebdne dahin. Kaum wieder in Genf angelangt, forberte sie ihn zu einer zweiten Reise nach Lefina auf. Seine Liebe und die Hoffnung, sie vielleicht auch zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, bestimmten seinen Entschluß; doch erwidert er uerst das Bürgerrecht zu Ebur in Graubünden, welches ihn im venetianischen Gebiete schützen konnte. Im Mai 1558 reist er wieder nach Lefina, und vernimt, daß sein Vater und die ganze Familie auf der gegenüberliegenden neapolitanischen Küste zu Vico sich befinden. Er wagt sich auch dahin: aber vergeblich sucht er seine Gemalin, unter Zusicherung ungehindelter Übung der kath. Religion, zu bewegen, ihm zu folgen: sie verweigert ihm sogar, nach dem Besche ihres Bräutigams, die eheliche Pflicht, selbst als er droht, dieß als Scheidung zu betrachten. — Der Abschied von den Seinigen war schmerzhaft; aber der Vater stärkt ihn durch beständige Ermahnungen. Den 4. Okt. 1558 war er wieder in Genf, und da die letzten Bande zerissen schienen, so saßt er nach einigen Jahren den Entschluß der Eheheftung. Calvin, der vorher sah, daß dieser Schritt den Reformierten, besonders in Italien, üble Nachrede verursachen werde, sucht ihn abzuhalten: doch als Petrus Martyr und viele andre Theologen und Rechtsgelahrte in der Schweiz einstimmig erklären, daß seine Gemalin zuerst das Eheband gelöst, so erklärt er, einem theologisch-juristischen Gutachten gemäß, wie das Zeitalter es mit sich brachte, von Rathe zu Genf die Erlaubnis zu einer zweiten Ehe. 1560 vermählt er sich mit Anna Fremiere, einer 40jährigen Witwe, die sich von Rouen wegen der Religion nach Genf geflüchtet hatte. Von da an lebte er ruhig und zufrieden zu Genf. Aus Grundthun einfach und eingiebig fühlte er die Bescheidenheit seiner Einkünfte nur da, wo sie ihn hinderte, Andre zu unterstützen. In seinem Äußern zeigte sich hohe Würde: auch von billigen Katholiken wurde er hochgeachtet, und nicht leicht verläumdet durchreisende Großen, ihn zu besuchen; wie die Herzoge Franz und Alphons von Ferrara, Franz

(*) Nach einigen Art; der Biogr. univ. T. VII. von verschiednen Verf.

von Parma und Fürst Octavio von Salerno. Seine Unterhaltung war angenehm und heiter, ein getreuer Gedächtniß und ruhige Bescheidenheit befehlte dieselbe. Neben theologischen Studien beschäftigten ihn vorzüglich die Angelegenheiten der italienischen Gemeinde zu Genua, deren Leitung und Einrichtung er vorzüglich geleitet hatte. Als einer der Vorsteher (Kleister) übte er auf die Mitglieder bis zu seinem Ende einen wohlthätigen Einfluß. Noch einmal wurde aber seine Ruhe gestört durch einen Teuerermöth aus der Familie Caraccioli, der durch lockende Versprechungen und durch ein Schreiben der ersten Gemalin seine Rückkehr zu bewirken suchte, damit seinem Sohne, der schon die Priesterweihe empfangen, der Weg zu hohen Kirchenwürden nicht verschlossen bleibe. Daß er, der Verbannung und Armut nicht geknecht, seine Überzeugung im Alter aufopfern sollte, um ehrgeizige Absichten seines Sohnes zu befördern, erfüllte ihn mit Unwillen. Den Wunsch, der sich nicht abweisen ließ, entfernte endlich der Magistrat aus der Stadt; aber die Brustkrankheit, an welcher Galeazzo darnieder lag, hatte sich dadurch verschlimmert, und er starb 1586 im Alter von 69 Jahren und 4 Monaten. Nie bemerzte man an ihm die kleinste Spur von Reue über seinen Entschluß; denn er entsand nicht aus pöblicher Aufwallung, noch aus Regarde sich auszuzeichnen, sondern aus reiner Erkenntnis der Wahrheit *). (Escher.)

Außer einigen andern E. aus derselben Familie, im 16. und 17. Jahrh., die sich durch Beiträge zur Geschichte Italiens verdient gemacht haben, die man in Muratori's Sammlung abgedruckt findet, hat noch das 18. Jahrh. Einige aufzuweisen, die genant zu werden verdienen. Der eine, N. v. E., geb. 1711., neapolit. Gefandter zu Paris zu Ende des 18. Jahrh., zeichnete sich durch Kenntnisse und Geist aus, war mit den ausgezeichneten Gelehrten von Paris, mit d'Alembert, Marmontel u. A., insonderheit aber den Monomisten bekannt, und wurde dann Wirklich von Sicilien. Er starb 1789. Marmontel entwirft von ihm in seinen Memoiren eine sehr vorthelhafte Schilderung. — Der andere ist der durch viele und verschiedenartige Schriften bekannte

Eduw. Ant. de E. Er war zu Mond, wo sein durch Lavo's Finanzproject zu Grunde gerichteter Vater lebte, im J. 1721 geboren. Nach gebühriger Schulbildung reiste er nach Italien, wo er bei den Päpsten Benedict XIV. und Clemens XIII. eine sehr günstige Aufnahme fand, und dann durch Teufelsland nach Polen, wo er Hofmeister der Kinder des Obergenerals und Senators Fürsten Niemcewicz wurde. Diese Stelle verschaffte ihm eine jährliche Pension von 3000 Livres. Diese wurde ihm, nachdem er sich wiederum in Frankreich, zuerst zu Tours, dann in Paris, niedergelassen hatte,

bis zur polnischen Revolution regelmäßig ausgezahlt; seitdem aber verlor er sowohl diese, als auch eine andere, die ihm die Kaiserin Maria Theresia ausgesetzt hatte. Auch raubte ihm die französische Revolution ähnliche Unterstüßungen, und nur erst im J. 1795 besand er sich in der Kiste der vom Convente pensionirten Gelehrten (mit 2000 L.). Dieß nöthigte ihn zur Schriftstellerei; und er schrieb viel, wie auch die Uebersetzungen in mehrer Sprachen, insonderheit die deutsche jeign. Tiefe Forschungen darf man in seinen Schriften so wenig suchen als glänzenden Stil; aber alle seine Schriften athmen Achtung für Religion und Moral, sind klar geschrieben und wurden zu ihrer Zeit viel gelesen, auch von Predigern bei ihren Vorträgen gebraucht. Keine aber zeichnete sich so aus, als die besanten 1773 zuerst gedruckten Briefe Clements XIV. Man fand ihre Echtheit verdächtig und forderte ihn auf, die italienischen Originale zu liefern; er ließ sie 1777 drucken, und sie schienen nur eine Uebersetzung des französischen Originals zu seyn. Dadurch gewann die Meinung, daß die Briefe seine eigene Arbeit wären, die Oberhand, und sie erhielt sich, seiner Proclamationen ungeachtet. — Er starb am 29. Mai 1803 so arm, daß er seinen treuen Bedienten nur 24 Fr. und die Empfehlung an seine Freunde hinterließ. (H.)

CARADRINA. Name einer von Ostheim (die Schmetterlinge von Europa Bd. IV. S. 80.) errichteten Schmetterlingsgattung. Die Weibchen dieser Gattung und die Ablesung ihres Namens sind noch nicht angegeben. Die Arten, aus welchen dieselbe zusammen gesetzt ist, waren früher mit der Gattung: *Phalaena noctua* Linn. vereinigt. Die bekanntesten derselben sind: Caradr. Morpheus (Phal. noct. Morpheus Hufnag. — Hübner Saml. europ. Schm. Noctuae Tab. 34. fig. 161. Sepii.). Car. Alaines (Phal. noct. Alaines Borkh. et Brahm. — Hübner Saml. europ. Schm. Noct. Tab. 123. fig. 577. Alaines). Car. Trilinea (Phal. noct. Trilinea Wien. sp. Verzeichniss. — Hübner Saml. europ. Schm. Noct. Tab. 45. fig. 216. Trilinea). Car. Virens (Phal. noct. Virens Linn. et Fab. — Hübner Saml. europ. Schm. Noct. Tab. 45. fig. 235. 2. Tab. 79. fig. 368. S. Virens).

(Zinken gen. Sommer.)

CARAFFA, großes neapolitanisches Haus, welches der Sage nach, von den Caraccioli's abstammen, und daher vor dem J. 1300 in Urkunden nicht vorkommen soll. Biagio Alimari († 1713) hingegen leitet solches in seiner historia genealogica della familia Caraffa, von den pisanischen Sismombi's her, und zwar von einem der kleinen, sardinischen Könige aus diesem Hause, der, seiner Mutter Cara wegen, den Beinamen Sorelli (Caras filius) geführt habe. Dessen Sohn, Nicholas, flüchtete vor den Raubzügen der Saracenen, um das J. 1047 nach Neapel, und diente der Republik als Admiral, gleichwie sein Sohn Sergius (V.), sein Enkel Johann (IV.), sein Urenkel Sergius (VI.) und sein Herzog vorliefen. Sergius VI. war derjenige Herzog von Neapel, um dessen willen Kaiser Lothar II. zum Theil den Zug nach Apulien angetrieben, und der seinen Beschüßer damit lohnete, daß er sich dessen Gegnern anschloß: er hinterließ mehrer Kinder. Eines Sohns, des

*) Vgl. M. G. Balthani (Ital. Prob. in Conf.), Storia della vita di Gal. Caracciolo chiamato il Sign. Marchese. Ginevra 1587. 16. sehr feine. Vatin. 1596. 12. und im Museum Helv. P. VIII. p. 519., teilsch: durch Riccardi Scgn. Basel 1596., englisch durch W. Crasham, 1612. 4. und 1662. 8. Französl. Uebers. von Teiffier. Vintler. 1681. und von Minus 1681. Conf. 1681. — Thuan. Hist. lib. 84. Teissier Eloges des Savans P. II. p. 47. Moreri. Les Lex. Colvini Dedicatio Comment. ad 1 Ep. ad Cor. Edit. 2.

Nicolaus, gedent eine Urkunde König Karls I. mit den Worten: in remissionem suorum peccatorum, et Nicolai Carassae, ejus patris, militis, filii Sergii VI. duois olim reip. Neapol. Ein anderer, Philipp, erhielt von König Regier, wahrscheinlich als Entschädigung dafür, daß dieser sich genöthigt gesehen, den neapolitanischen Stat zu mediatisiren, einen Jahreslohn von 100 Unzen Gold. Philipp war mit Laura Caper verheirathet, und starb 1220. Seineß Sohns Bartholomäus Gemalin, Delicia Caraccioli, wurde die Veranlassung, daß mehrerer Nachkommen den Beinamen Caraccioli annahmen, und hiedurch die Sage, daß sie eigentlich Caraccioli's wären, erzeugten. Dieser Nachkommen hat es ungleich mehr, als in Teutschland Bälone oder Keigensteine gegeben, so daß es beinahe unmöglich fallen würde, die verschiedenen Linien nach ihrem Zusammenhange zu verfolgen. Wie wollen demnach nur bemerken, daß das ganze Geschlecht sich in des Bartholomäus Urenken, Andread und Thomas, in zwei Hauptstämme, die mit dem Namen, den sie ihrem Vapen beifügen (della Spina), und die mit der Woge (della Madera), theilt, und so dann die merkwürdigsten Linien ausdehnen.

Älterer Stamm mit dem dem Vorn, die Nachkommenschaft des Andread. Vincenz E. wurde 1499 zum Großen von Grotteria, in dem südlichen Calabrien erhoben, besaß auch die benachbarten Güter Rocella, und Castell Vetere. Sein Sohn Johann Bapt. erhielt von Karl V. (d. d. Innsbruck, 5. Junius 1530), für Castell Vetere demnachgräflichen Titel, sein Enkel, Hieronymus, vertheidigte Rocella mit solchem Nachdruck gegen die Türken, daß diese auf die schimpflichste Weise ihre Schiffe suchen mußten, und der Kaiser ihm persönlich seinen Dank sollte. Eben so tapfer vertheidigte Fabricius, des Hieronymus Sohn, im J. 1594 Castell Vetere gegen den Capuan Patrisa Cicala, der das feste Regio besaß, den aber Fabricius, nach hartem Kampfe, nöthigte, auf seinen Schiffen eine Zuflucht zu suchen. Philipp II. dankte dem Sieger auf das verbindlichste, und erhob ihn, nachdem er auch des Thomas Campanella von Stilo Verrath, und seine Bemühungen, die Provinz den Türken zu überliefern, entdeckt, endlich den Verräther in Fesseln gelegt, in den höchsten Stand, mit dem Prædict von Rocella, woszu Ferdinand II. im J. 1622 die Würde eines Fürsten des H. R. R., Philipp IV. den Orden des goldenen Vlieses schenkte. Des Fabricius zweiter Sohn, Karl, Bischof von Aversa, sodann päpstlicher Nuntius in Teutschland, schrieb den berühmten Commentarius de Germania sacra restaurata, eine der wichtigsten Schriften über den Jähdrigen Krieg, wurde Stifter der Congregatio piarum operationum, und starb 1644. Der älteste Sohn, Hieronymus, 2r Fürst von Rocella, gründete mit einem Capital von 40,000 Dukaten die Malteserordens-Ballen zu Rocella, deren Patronat daher seiner Familie geblieben ist, und wurde ein Vater von acht Söhnen, worunter Gregor, des Malteserordens Ritter, und Prior von Rocella, nachdem er sich verschiedentlich ausgezeichnet, und vornehmlich die große Seeschlacht bei den Dardanellen durch seine Kühnheit zu Gunsten der Christen entschieden, am 29. April 1690 zum Großmeister des Johanniterordens erwählt

wurde: † 21. Julius 1690. Gregors ältester Bruder, Fabricius, 3r Fürst von Rocella, † 1671, war mit Agatha Branciforte verheirathet, seinem Sohne, Karl Maria Caraffa Branciforte Barresi und Santapau, fielen daher, nach des Fürsten Joseph von Butera Tode, die wichtigen Besitzungen dieses Hauses anheim, und er wurde hiedurch erster Baron von Sicilien, Grande von Spanien, Fürst von Butera und Vietrapria, Markgraf von Cirobia, Graf von Magarino, Militello und Barastranca (sämtlich in Val di Noto gelegen). Karl Maria, von dem wir mehrere Schriften besitzen (l'Ambasciadore Politico-Cristiano; opere politiche-Cristiane; exemplar horologiorum solarium civilium), starb indeßen, im J. 1695, kinderlos, gleichwie seine an Friedrich Caraffa, aus dem Hause der Herzoge von Braganza, verheirathete Schwöster Julie; die siciliani'schen Güter fielen daher an die Branciforte zurück, aber was in Calabrien gelegen, Rocella, Castell Vetere, Grotteria, Gendolmani, Graculato, erbten die d'Alodis, Markgrafen des Basio, als Nächstlinge einer Schwöster des 3ten Fürsten von Rocella.

Der zu Ende des 17. Jahrh. nicht unbefürmte f. f. Feldmarschall, Graf Anton Caraffa, gebürt der Linie der Erren, seit 1610 Herzoge, von Forli an. Sein Vater, Marcus Antonius, hatte ihn dem Malteserorden bestrimt, als er auf Verwendung seines Vatters, des Cardinals und Bischofs von Aversa, Karl E. (nicht zu verwechseln, wie J. B. Zöcher gethan, mit dessen Oheim, dem 1644 verstorbenen Nuntius, Karl E.) an den Wiener Hof kam, 1655 Kämmerer, bald darauf Obrister und Inhaber eines Kavallerieregiments, sodann weillicher geheimer Rath, Hofkriegsrath und General-Feldtrienekommissarius wurde. Im J. 1683 ging er als außerordentlicher Gesandter nach Warschau, um die Hilfe für das belagerte Wien zu beschleunigen, im J. 1687 entlich er den Türken die Hauptstellung Erlau, und stellte sich, nachdem der General-Major Wallis das traurige Geschick abgelehnt, an die Spitze des in Eperies versammelten delegirten Heeres, um dießelb's Anhänger zur Strafe zu zehen. Mit welcher graufigen Abzigszeit E. hiebei zu Werke gegangen, wie er sich einer überlichen Dime aus Gator-Wilhel als Hauptanführer bedient, wie das edelste Blut fließen mußte, wie schon damals Viele auf bloßen Verdacht hingerichtet worden, wie der Adel des Sempliner Comitats die Unterwerfung mit 24 Fäßchen Kuehruhr und 400 Dukaten abgekauft, Alles dieses, oder, mit einem Worte, die Eperieser Schlacht dank (Macellum Eperiesiense) erbält sich bei den Ungarn, in lebhaftem Andenken, und der Nationalhals, Beste, Jelek Caraffa, scheint sich darauf zu beziehen. Im folgenden J. 1688 zwang E. die unüberwindliche Feste Munkacs zur Übergab; was von ihren Schätzen dem suchbar geldgierigen Wanne zu Theil geworden, ist nicht bekannt, gewiß aber, daß er ein Jahr später, 1689, das Stammtum Forli in Urbino einnahm. Seine Verdienste um die Einnahme von Belgrad verhoffen ihm den Orden des goldenen Vlieses, und den Besitz der großen Herrschaft Buscin, in dem Verbeir Comitats. Er starb kinderlos zu Wien den 6. März 1693, von E. nigen bedauert, bei welchen er sich durch die in Ungarn

verübten Grausamkeiten, durch die Verschönerung, die er, zur Bereicherung der kaiserlichen Kammer erboht, und durch eine seltene Geschicklichkeit, Contributionen einzuführen, beliebt gemacht ¹⁾. Sein Vetter und Erbe, Ferdinand Karl, Graf Caraffa, wurde im J. 1694 unter die alten Geschlechter des niederösterreichischen Herrenstandes aufgenommen, und bereiste 1715 als f. k. Commissarius die ungrischen Bergstädte, um das dortige Kammerwesen zu untersuchen, wie seine, darüber abgehaltene, sehr merkwürdige Hauptrelation, vom 24. Januar 1716, besurundet. Mit dessen Tode, Karl Dux, Herrn zu Bursfien, f. k. geheimem Rath und Kämmerer, der früher auch f. k. Hofkammertrah und Präses der Proviants-Commission gewesen († 22. Nov. 1779, unvermält), erlosch die österreichische Linie des Hauses C. Busfin war bereits seither an die ungrische Hofkammer zurückgefallen.

Jüngerer Stamm, mit der Wage, des Thomas Nachkommen. Anton, des Thomas Enkel, mit dem Beinamen Malitia, † 1438, wurde, als einer der geschicktesten Unterhändler, häufig von der Königin Johanna II. gebraucht, die daselbst seinen Sohn Franz mit der Hand einer reichen Erbin, Maria Orsilia, Frau auf Tetre del Greco und Vic. di Pantano, beglückte. Karl, der älteste Sohn dieser Ehe, Herr von Vico di Pantano und Cereolo, erwarb, theils durch königliche Schenkung, theils durch Heirath, die Grafschaften Nicolo und Montefaschio, samt Cervinara, sämtlich in Principato ultra, zwischen Benevento und Caserta, gelegen. Alles aber ging unter Karls Sohne, dem Markgrafen Vincenz von Montefaschio, der sich auch durch einen Italiat über die Kastellnerei besant gemacht, verloren, nachdem dieser sich den den Franzosen, unter Lautree, angeschlossen. Der zweite von Franzens Söhnen, Olivero, Erzbischof von Neapel 1458, Cardinal 1467, und 1472, als Sixtus IV. Erzog, Führer der Flotte, welche Smyrna nahm, und bis in den Hafen von Satalia einbrang, starb, nachdem er kurz vorher für seinen Bruder Hector die Grafschaft Ruvo, in Terra di Bari, erkaufte, den 20. Januar 1511, als Defan des heil. Collegiums. Schwermüthig sind iegend Vermuthungen so viele Bücher zugezählt worden, als ihm, dem ausgezeichneten Freunde der Wissenschaften und Gelehrten. Der dritte Sohn, Hector, starb kinderlos, es folgte ihm daher in der Grafschaft Ruvo seines jüngeren Bruders Fabritius Sohn, Anton, Vater des Fabritius, welcher 1552 Andria, unweit Ruvo, um 100,000 Dukaten erkaufte. Von des Fabritius Enkeln trat der eine, Vincenz, geb. 9. Mai 1585, im J. 1604 in die Gesellschaft Jesu, wurde, nachdem er eine Zeit lang zu Neapel gelebt, Rektor daselbst, nachher Präpositus des Professhauses, Provincial, endlich, den 7. Januar 1646 zum Ordensgeneral erwählt, und starb den 8. Juni 1649 ²⁾. Als Schriftsteller hat B. theils unter eigenem, theils unter dem angenommenen Namen Moplus Siderius mehr Erbauungsschriften in lat. und ital. Sprache herausgege-

ben. Anton, des Jesuiten ältester Bruder, Dr. Hierog von Andria, erbeirathete mit Francisca von Lannoy das bald wieder veräußerte Hierogitum Bajano, in Capitanata, und dessen Nachkommenschaft blühet noch heute.

Ein Urenkel des Thomas C., des Anton Malitia zweiten Sohns, war der Cardinal Anton C. geb. 25. März 1538. Ihn, den Sohn des Rinaldo, Herrn von Eufusano, sog. Paul IV. durch Bereichung eines Canonikats an die St. Peterskirche, an seinen Hof. Das Canonikat ging nach Pauls IV. Tode verloren, aber um so eifriger legte Anton sich in Padua auf das Studium der Kirchengeschichte und der Rechtsgelahrtheit. Pius V. gab ihm seine Pfünde zurück, verließ ihm, am 24. März 1568, den Cardinalshut, und stellte ihn an die Spitze der, zu Verbesserung der Bibel und Erklärung des tridentinischen Conciliums angeordneten Congregation. Nach Sixtus' Tode wurde er zum päpstlichen Bibliothekar bestellt, ihm auch die Aufsicht über das neu errichtete Collegium der Maroniten übertragen. Er starb den 14. Januar 1594, nachdem er catenam veterum patrum in cantica v. et n. testamenti; commentarium Theodoret in palmas; Gregorii Nazianzen orationes, aus dem Griechischen in das Lateinische übersezt, die Bibel der 70 Dolmetscher corrigirt und mit Anmerkungen versehen, die päpstlichen Decretalen in drei Bänden gesammelt, und andere Werke hinterlassen. Seines Bruders Hieronymus Sohn, Rinaldo, wurde von Philipp II. zum Marschall von Montenegro, in Abruzzo citra, unweit des Sangro, gemacht, und ein Vater von Hieronymus, dem Marschall von Montenegro, geb. 1564. Dieser war seit fünf Jahren mit Hippolyta von Lannoy verheirathet, als die Zerrüttung seiner häuslichen Umstände ihn veranlaßte, sein Glück im Kriege zu suchen. Er diente in den Niederlanden unter Alexander Farnese und dem Erbherzoge Albrecht, mit besonderer Auszeichnung bei der Einnahme von Amiens, und mußte, nach Portocarreros Tode, diese Stadt gegen Heinrich IV., der seiner tapfern Gegenwehr zuletzt eine ehrenvolle Kapitulation bewilligte, vertheidigen. Auf einer Reise, die er als des Erbherzogs Albrecht Oberhofmeister nach Spanien machte, wurde er von dem Könige bemerkt, und nach der Lombardei geschickt, um in dem Kriege mit Savoyen bei der mailändischen Armee das Amt eines Maestro di campo generale zu bekleiden. Die Einnahme von Alessandria 1617, gab ihm solche Bedeutung, daß Ferdinand II. sich ihn, nach Buquoy's Tode, von dem maderiter Hofe erbat, um ihn an die Spitze seiner Heere zu stellen. Montenegro ³⁾ theilte jedoch gänzlich in dem Feldzuge gegen Belken Baber: er wurde bei Soding eingekesselt (wie 1805, auf der nämlichen Stelle, die Russen), und rettete sein durch Hunger auf das äußerste gebrachtes Heer einzig durch den Waffenstillstand vom 20. Novemb. 1623, und den darauf erfolgten Frieden. Er diente sodann, 1628, in der Lombardei, als Kavalleriegeneral, regierte Vercogen, als Viceröy, und sollte den Cardinal Infanten, als Mentor, nach den Niederlanden begleiten, als ihn der Tod (April 1633) auf der Reise, in

1) Mémoires de Chavagnac. 2) Sein frommes, wohlthätiges Leben, wie er denn in den Hangerstein 1649 täglich an 1000 Personen von seiner Thüre besuchte, haben Daniel Bartolus und Jakobus Pontinus beschrieben.

3) Kein Graf von Schwarzenberg, wie Hr. Bergsch nach neulich in dem Depesche erzählt.

Genus überraschte. Sein Neffe, Johann Baptist Caraffa, Herzog von Teuli, war zugleich sein Erbe.

Ähnlich der Linie von Sigliano war Anton, des Anton Malitia Urenkel, von dessen drittem Sohne, auch Anton genannt, abstammend. Er wurde 1619 von Karl V. zum Herzog von Mondragone, nördlich von der Mündung des Belturno, und 1622 zum Fürsten von Sigliano (in Basilicata), das er, nebst der ansehnlichen Grafschaft Miana, und großen Reichthümern in barem Gelde von seiner Mutter erbt, ermt. Sein Sohn, Ludwig, übertrug in Aufwand und Pracht alle Gesehen des Landes, wie man denn angemerkt, daß seine Hallen allein täglich 40 Hühner verzehnten, unterließ aber desseingedenket nicht, das angeerbte Besitztum durch Kauf zu erweitern. Ludwigs Enkel, Ludwig II., 4ter Fürst von Sigliano, erwarb, neben der Grandeya, auch die Würde eines Fürsten des H. R. R. und durch seine Vermählung mit Isabella Gonzaga das Fürstenthum Sabionetta, in der Lombardei, das Herzogthum Traxetta und die Grafschaft Nandi, in Terra di Lavoro; Sabionetta, worauf der Herzog von Mantua seinen Anspruch erbob, mußte er inbehold mit 160,000 Scudi gewissermaßen von der kaiserlichen Kammer erkaufen, und kaum hatte er davon Besiz genommen, als eine furchtbare gegen ihn eingeleitete Verschwörung zum Ausbruch kam, welcher er tödlich entging. Er starb 1630, und weil er seinen einzigen Sohn, Anton, und seine Enkel überlebte, fiel die ganze reiche Erbschaft an Antons Tochter Anna, welche der Minister Olivares seinem bereits zum Winter gewordenen Schwiegersohne, dem Herzog von Medina de las Torres, vermählte. Anna, verm. 1637, wurde die Mutter dreier Söhne, und starb im J. 1644.

Das jüngere Haus Maddaloni kommt von Fabius ab, dem dritten Sohne des 1ten Fürsten von Sigliano, der mit der Herrschaft S. Mauro begiftet wurde, und sich mit Hieronyma Caraffa, des Herzogs Diamedes von Maddaloni Schwester, verheiratete. Sein Sohn Martinus erbt von dem Oheim das Herzogthum Maddaloni, südlich von Caserta, und die Grafschaft Cicereto, nördwestlich von Benevento, † 1607. Des Martinus Urenkel, Diamedes, 6ter Herzog von Maddaloni und Marschef von Aricino, bei Maddaloni, wurde beschuldigt, samt seinem Bruder Joseph, der wahre Urheber der Empörung des Masaniello zu seyn, und daher auch arbeitslos; das Volk forderte aber seine Freilassung mit solchem Ungestüm, daß die Regierung kaum schnell genug widerstehen konnte. Diamedes, von seinen Feindern mit Entschaden aufgenommen, war nicht schlau genug, um ihnen zu verzeihen, daß er allein aus dem Bürgerkriege Vortheil zu ziehen gedachte, und nur die schnellste Flucht konnte den bisherigen Liebhaber des Pöbels seinem Gimmie entziehen. Joseph, der sich verpöbete hatte, wurde auf die grausamste Weise ermordet, und sein Kopf blieb, so lange Masaniello lebte, auf dem Markte ausgestellt, gleichsam zu Vergeltung der Mordthaten, die der nämliche Joseph mit dem Haupte seines Feindes, des unschuldigen, hingerichteten Fürsten von Sanz getrieben. Sich einigermaßen zu rächen, trug der Herzog von Maddaloni nun aus allen Kräften zur Unterdrückung der ihm ja gefährlich gewordenen Volksbewegung bei. Sein Enkel Karl, 8ter

Herzog von Madaloni und Fürst della Guardia, wurde von Kaiser Karl VI. im J. 1716 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben, und erhielt zugleich das Prädicat Altesse, das Recht, Münzen zu prägen, und seine Vasallen in den Grafsen- und Marschenstand zu erheben. Er starb als k. l. wirklicher geheimer Rath, den 23. Jan. 1717.

Gurello E., des Anton Malitia vierter Sohn, kaiserl. Veraila und Cemigliano. Sein Enkel, Iderius, Graf von Soriano, erkaufte Nocera, in Principato citra, welches zu seinen Gunsten zu einem Herzogthum erhoben wurde. Des Iderius Enkel, Alfsend, 3er Herzog von Nocera, erheiratete mit Johanna Caserio, Ferdinands Tochter, die Markgrafschaft S. Angelo, in Abruzzo ultra. Dessen zweiter Sohn, Pompejus, wurde der Ähnliche der Herzoge von Noja, von denen nachher; der älteste aber, Ferdinand, Herzog von Nocera, Marschef von S. Angelo und Graf von Soriano, machte solchen Aufwand, daß der Sohn, Franz Maria, um 500,000 Ducaten väterliche Schulden zu tilgen, S. Angelo verkaufen mußte. Franz Maria diente sein ganzes Leben durch dem State, war mit dem Orden des goldenen Vlieses und der Grandeya beehrt, und über Aragonien und Navarra zum Bischof bestellt, als er unerwartet nach Madrid berufen und sogleich nach seiner Ankunft eingekerkert wurde: man legte ihm nämlich die Fortschritte der Rebellion in Katalanien zur Last. Er starb, nach ehronomastischem Gefühniffe, im Julius 1642. Sein Sohn, Franz Maria Dominicus, der von der Mutter die Grafschaft S. Angelo de Lombardi, in Principato ultra, erbt, starb unversehratet, an den Wunden, die ihm ein Mensch imderteit geschlagen. Von den Besigungen des Hauses fielen Nocera und Casiana der königlichen Kammer anheim, Castellanga aber wurde, nach langem Rechtsstreit, dem Emanuel E., des verstorbenen Herzogs natürlichem Bruder, zurückant.

Pompejus E., des 3ten Herzogs von Nocera jüngster Sohn, erkaufte 1592 Noja, in Terra di Bari, und ließ selbste 1600 zu einem Herzogthum erheben. Sein zweiter Sohn, Friedrich, erkaufte 1625 das Herzogthum Canellara, in Basilicata, und hinterließ selbste, da er kinderlos starb, dem jüngsten seiner Brüder, dem Alfsend. Mit dessen Tochter Hippolyta, verm. mit Johann Drisni, aus dem Hause Varentro, kam Canellara an die Drisni.

Des ersten Herzogs von Noja Enkel, von Johana, seinem ältesten Sohne, Karl, erbt das bald, bis auf den Titel, wieder veräußerte Herzogthum Belfano, erkaufte auch das Lehnen Raitigliano, südlich von Bari. Dessen Sohn, Johann, 4ter Herzog von Noja und Belfano, wurde durch seinen Zwist mit Julius Antonius Auavio, nachmaligem Herzoge von Nardo, und das daraus erwachsene Durst, in ganz Europa bekannt. Die Güter Noja und Raitigliano gränzen mit Canversano, einer Bischofsung der Auavio. Ein Unterthan des Hauses Casassa jagte auf einem zu Canversano gehörigen Grunde, wurde von dem Jäger erstoppt und todt geschickt. Der Herzog von Noja ließ den Jäger ergreifen, ihm Nasen und Ohren abschneiden, und schickte ihn, als verdammt, seinem Herrn zu. Außer sich über solchen Schimpf,

sammelte Julius Anton Aquaviva 30 Banditen, mit welchen er bei nächstlicher Beile der Burg Nola erhielt, den Herzog, den er neben seiner Gemahlin im Bett fand, binden ließ, und sich einschloß, ihm ebenfalls Nase und Ohren abzuschneiden. Der Herzogin, und ihrer Schwiegermutter, einer Aquaviva, Flehen, ließen es doch nicht kommen, inessen wurde der Herzog doch arg gemißhandelt. Sich Genugthuung zu verschaffen, forderte er seinen Gegner zum Zweikampf. Kein Italienscher, und überhaupt kein katholischer Stat, wollte einen öffentlichen Kampf erlauben, nachdem verglichen durch die Kirchen-gerichte verurtheilt. Endlich gab die Reichsstadt Nürnberg die Erlaubniß zu einem regelmäßigen Kampf in Schranken, der unter dem Schutze der Obrigkeit, in Gegenwart erbetener Richter, angestellt werden sollte. Die Böhmenden, oder eigentlich Aquaviva und Franz Maria E. als Stellvertreter seines Bruders, des Herzogs von Nola, trafen auf einander, unweit Nürnberg, den 16. Novbr. 1673, und schlugen sich, in Gegenwart einer unzähligen Volksmenge, mit eben so vieler Erbitterung, als Gewandtheit, und lange mit gleichem Glücke, bis endlich E. durch eine leichte Wunde im rechten Arme verlohren geschloß, und der Sieg seinem Feinde zuerkannt wurde. Die tapfern Kitter umarmten sich auf dem Kampfsplatze, und kehrten als gute Freunde nach Neapel zurück.

In der Linie der Markgrafen von Anji, in Bassiacata, ist zu bemerken Peter Ludwig E. geb. 1561, unter Paul V. Referendarius utriusque signaturae, Johann Vierlegat zu Ferrara, Präfür zu Fermo, Bischof von Tricarico, auch 11 Jahre lang Nuntius zu Wien (seine rühmlichen Verrichtungen in diesem Posten beschreibe er unter dem Titel: *legatio apostolica ad tractum Rheni et provincias Germaniae inferioris obita*, Leodii 1634. 4. Auch hat man von ihm ein *compendium philosophiae*). Als Erzbischof von Capua wurde er den 6. März 1645 von Innocentius X. mit dem Purpur besetzt; er starb den 15. Februar 1655. Sein Bruder Liberius nahm von wegen seiner Gemalin, Julia Orsina, des Herzogs Anton von Gravina Tochter, die Güter des letzten Fürsten von Bisignano, aus dem Hause E. Severino, in Besitz, gerieth aber darüber mit den E. Severino von Caponara, den Orsini und Mendoza von Valle Siciliana, in schweren Proceß, und beehlet endlich, im Vergleichswege, die einzige Stadt Belvedere, im nördlichen Calabrien, bisher zu den Staten von Bisignano gebrüg, als ein Fürstenthum. Er hinterließ, sic seinem Neffen, Octavio E. Marsche von Anji und E. Luciano, denn auch des Liberius zweite Heirat mit Maria Russo, des reichen Fürsten von Scilla Erbtöchter, blieb unfruchtbar.

Das ältere Haus Maddaloni stamt von Diomedes E. ab, des Anton Maltita jüngstem Sohne, dessen getreue, wider die Fürsten aus dem Hause Anjou geleistete Dienste (er war u. a. einer der vordersten, welche durch die Wasserleitung in die Stadt Neapel einbrangen), mit den Großfürsten Maddaloni (1663) und Ceirato (1480) belohnt wurden. Aber auch um die Wissenschaften machte Diomedes sich verdient: er hat ein Werk über die Kriegskunst, welches unter dem Titel: *gli ammestramenti militari* im J. 1608 zu Neapel im Druck erschien, mehr

Gebichte, und eine Sammlung von Anikten, auf welche er die für seine Zeit unermessliche Summe von 17,000 Scudi verwendet, hinterlassen. Sein ältester Sohn, Johann Thomas, eben derjenige, der zuerst seinem Vatern die Wage beistigte, verheirathete das Her, welches 1495 den Franzosen entzogengeblieben wurde, sich aber, nach dem unglücklichen Gefechte bei Eoli, nach Landeckbrauch, aufschloß. Der jüngere, Johann Anton, wurde der Künig herr der Linie von Montorio. Des Johann Thomas Urenkel, Diomedes, 4r Graf, (obann Herzog von Maddaloni, Statthalter von Tranto und Bari, 7 1361, vermacht, da er selbst kinderlos blieb, alle seine Besigungen seinem Schwesstersohne, Martinus Caraffa, aus dem Hause Stigliano.

Johann Anton, des 1ten Grafen von Maddaloni jüngerer Sohn, erheiratete mit Victoria Camponeca die Grafschaft Montorio. Sein zweiter Sohn, Johann Peter, geb. 29. Junius 1446, widmete sich, von früher Jugend an, den Wissenschaften, erlebte einige Jahre zu Rom, in dem Hause des Kardinals Diomarus Caraffa, und erhielt 1505 von Julius II. das Bisthum Chiati (Teate) in Abruzzo. Nachdem er als Legat England, Neapel und Spanien bereist, entsagte er nicht nur dem ihm von Karl V. neuerlich verliehenen Bisthum Brindisi, sondern auch dem schon früher beßeren Bisthum Chiati, um auf dem Monte Pinco mehr Jahre in gänzlichlicher Abgeschiedenheit von der Welt hindubringen. In dieser Einsamkeit entwarf er, gemeinschaftlich mit dem H. Cajetan von Lienz, die Regel des, nach dem Bisthum Teate sogenannten Teatinerordens, und nachdem solche von Klement VII. gutgeheßen worden, legte er, samt dem H. Cajetan und noch andern Priestern, auf diese neue Regel den 14. Sept. 1524, vor dem Hochaltare der St. Peterkirche, die feierlichen Gelübde ab. Die also constituirte Gesellschaft lebte in Vermeidung auf das erbaulichste, da wurde E. von Paul III. nach Rom berufen und den 22. Sept. 1536 in des Kardinals Collegium eingeführt. Im J. 1549 erhielt er das Erzbisthum Neapel, und am 22. April 1555, nach Morcellus II. Ableben, die dreifache Krone. Auf die Frage, wie er fortan, samt seinen Neffen, seines Bruders, des Grafen Johann Alfons von Montorio Söhnen, zu leben gedente, erwiederte Paul IV., „prächtig, und wie es dem ersten Herrscher der Christenheit geiemt.“ Seine Hofhaltung wurde in der That die prächtigste, sein Stolz, seine Härte, sein Verlangen, die geliebten Neypoten groß und mächtig zu machen, unbegränzt. Diese Lebensweisen, das Bekleben, die dem kaiserlichen Hofe befreundeten Colonna's zu vernichten, und ihre reichen Besigungen seinem Hause zuwenden, vornehmlich aber die Künste des Kardinals Karl E., der das abenteuerliche Proceß näherte, sich die Krone von Neapel zu erkriechen, verwickelten ihn in eine sehr bedeutende Fehde mit Karl V. Paul, dem seine Neffen beigebracht, der Kaiser trachtete ihm nach dem Tode, ließ dessen Gefandten verhaften, stülte, als Rehenhüter über Neapel, eine förmliche Untersuchung über des Basallen angebliche Felonie an, und erklärte ihn und seinen Sohn, am 27. Julius 1556, des Reichs Neapel verlustig. Statt der Antwort hiel der Victoria von Neapel, der Herzog von Alba, in den Kirchenhof ein, und der größte Theil der Campagna war in seiner Gewalt, als Frankreich seinem

Bundgenossen, dem Papste, den Herzog von Guise zu Hülfe schickte. Der Verthiger von Metz rechtfertigte indeß nicht den ihm vorausgegangenen Ruf, und mochte nicht umsitzen seyn, als die Schlacht von St. Quentin ihn nöthigte, nach Frankreich zurückzukehren. Alba aber erschien an den Thoren von Rom, und erzwang den Frieden vom 14. Sept. 1557, worin kein König, soviel, als er selbst, dem Papste demüthig Abbitte thaten, daß sie gegen ihn gestrichelt, Paul IV. aber sein Ansehen zurück nahm, und die Besetzung ertheilte. So wußte Philipp II. ringend, wie leicht eine Herrschaft zu zerstückeln, die nur in der Meinung der Völker begründet, wie wohlthätig diese Herrschaft für Völker und Regenten, die Würde der Kirche neben dem Interesse ihres Staats zu behaupten. Paul IV., der auch mit dem neuen Kaiser, Ferdinand I. in Streit gerathen, starb den 1. Sept. 1559, nachdem ihm noch ein unerschröckener Feind der Wahrheit die Schandthaten seiner Nepoten erschmeißt, und er, durch ihre Verdammung, die Missethäter zu bestrafen, an Tag gelegt hatte. Sofort erhob sich das edelmüthige Volk, welches unter der Händel des Papstes, dem Stolze und der Raubgier seiner Nepoten, gleich sehr gelitten, in furchtbarer Wuth, daß man kaum wagte, den Verklagten zu beerdigen, seine Bildsäule, seine Wapen wurden zertrümmert, seine Creaturen mißhandelt, und nur das Versprechen, die Nepoten zu strenger Rechtenschaft zu ziehen, konnte die Wunden besänftigen. — Karl, der jüngste dieser Nepoten, geb. 29. März 1547, hatte unter den spanischen Herren gedient, diesen Dienst aber wegen einer Krankheit verlassen (hier also die Veranlassung zu einem blutigen Kriege), und sich in den Niederlanden begab. Paul IV. bekleidete ihn bei seinem Regierungsantritte mit dem Purpur, verlieh ihm das Großpriorat von Capua, und die Legation von Bologna, und übertrug ihm die oberste Leitung der Geschäfte. Wie er sie geleitet, ist zum Theil, aus dem Vorigen zu erhellen; im J. 1556 kam er, als seines Oheims Legat, nach Frankreich, und, was ihm auch glückte, den König zur Aufhebung des Waffenstillstandes von Bayelles, zu einem Angriffe auf Neapel zu bestimmen. Damals soll er, statt der gläubigen Menge, die seinem seiner Einzige in Paris bewohnte, den Segen zu ertheilen, über sie das Kreuz gemacht, und dabei zu sich gesprochen haben: *quandquidam populus iste vult decipi, decipiantur*. Vier Jahre später ließ Pius IV. ihn, samt seinem Bruder, dem Herzog von Saliano, seinem Neffen, dem Cardinal Alfons, dem Grafen von Wisse und dem Leonard Cardini, nach der Engelsburg bringen: ein Tribunal von acht Cardinälen erkante den Karl C. des Kaisers der beklagten Majestät schuldig, und verurtheilte ihn zum Tode, und er wurde demnach durch die Hand des Richters, in der Nacht vom 6. auf den 7. März 1561 erdacht. Sein Bruder, Johann, Ar Graf von Montorio, auch, unter Paul IV. Befehlshaber der päpstlichen Land- und Seemacht, und Herzog von Saliano (der Colonna Haupte), in Posen, nicht aber an Weist, des Cardinals Nebenbuhler, theilte dessen Schicksal: auch die Wersinger, deren sich der Herzog bei dem Tode seiner schwangern Gemalin bediente, nämlich ihr leidlicher Bruder, der Graf von Wisse, und Cardini starben von Hen-

kers Hand. Der Cardinal Alfons C., dessen Vater, der mittlere von Pauls IV. Nepoten, Anton, Marschall von Montebello und Graf von Pagan, sich bei Zeiten in Ehrelichkeit begeben, mußte, da er wenigstens um den Mord der Herzogin gewußt, mit 100,000 Dukaten büßen, und das Amt eines Präfekten der apostolischen Kammer niederlegen. Er starb auch Kummer, noch vor dem Vater, zu Neapel, in seinem Exilium, den 19. Aug. 1565, nur 25 Jahre alt. Des Herzogs von Saliano Sohn, Diomedes, Sr Graf von Montorio und Markgraf von Cave, erreichte nur das 20. Jahr, und dessen einziger Sohn, Alfons, der Graf von Montorio, blies, 21 Jahre alt, im Duell (März 1584), ohne von seiner Gemalin, Victoria Coraciola, Kinder zu haben. — Eine Nebenlinie des Hauses gründete Diomedes C., Pauls IV. natürlicher Bruder und Castellon der Engelsburg. Sein Urenkel, Johann Alfons, Herzog von Castelnovo und Baron von Collepiero, war 1647 einer der Rebellen, wurde daher seiner Leben beraubt, auch in der Generals Amnestie namentlich ausgenommen. Seine Kinder starben in der Jugend, und sein Bruder Karl beschloß das ganze Haus Montorio. (v. Stramberg.)

CARAGA, eine Altsadenchaft in dem spanischen Antheile der Insel Magindanao und zwar auf der Ostseite zwischen der Bai Tagul und Kap S. Agostino; sie zählt 19,183 Einw. und hat eine gleich. feste Stadt im N. des Kapes, die der Sitz des Altsaden ist. (Hassel.)

Caragana Juss. wird süßlich mit Robinia vermischt, f. Robinia.

CARAGLIO, Stadt in der piemontesischen Prov. Cuneo, mit 1 Pfarr., 5000 Einw., die Eisenmanuf. und 5 Jahrmärkte unterhalten. In der Nähe findet sich Amianth. (H.)

Caragos, f. Magindanao.

CARAIBEN, ein amerikanischer Volksstamm, welcher den nördlichen Saum des südamerikanischen Festlandes zwischen den großen Strömen Orinoco und Marañon bewohnt und vor der Ankunft der Europäer auch auf den nach ihnen benannten Eilanden des Antillenmeeres verbreitet war, wo auf einigen nur noch einzeln geringe Haufen anzutreffen sind. Es sind gutgebildete Menschen von einer etwas kleinern Statur, als die Europäer, aber breitschulterig, mit Schnelkraft und Stärke ausgerüstet, das Auge klein, schwarz und blühend, der Mund klein, die Zähne weiß und gut gerichtet, das Haar glänzend schwarz, die Hautfarbe von Natur gelbbraun oder olivenfarbig, doch durch Orlean oblig roth gefärbt. Der Mann ist muthig und kriegerisch, verachtet Ruhe und häusliches Glück, und lebt in steter Erbe mit seinen Nachbarn und den benachbarten Stämmen; seine Sprache ist männlich, stark artistikal und ausdrucksvoll, sie hat so viele Dialekte als Stämme; Jagd und Fischerei ist das Einzige, was außer dem Kriege den kriegerischen Carai- ben beschäftigt. Das Weib betreibt den Ackerbau auf Manier und Pflanz, die seine Hauptnahrung ausmachen, backt das Caffeebrod, bereitet ein geistiges Getränk, das dem Ale gleicht, spinnt Baumwolle und webt die Matten, die ihre Hammocks bilden, und die wenigen Kleidungsstücke, die ihre Weiber decken. Es ist das Kothier des Carai- ben; aber daß der Mann sich während

der Entbindung in das Bette lege, ist eine Nöhre, die lange geglaubt und erst neuerdings vom Missionar Luvant aufgefunden ist (M. G. E. XXXVIII. 408). Die Carairben wohnen dorferweise in einfachen Hütten zusammen: ihre Wäffen bestehen aus Bögen mit vergifteten Pfeilen, und aus Streifselben von Eisenholz mit so scharfen Schneiden, daß sie den härtesten Schdel in Spalten vermögen. Der Carairbe verehrt ein gutes und böses höchstes Wesen, glaubt an einen künftigen Zustand und hat Zauberer und Wahrsager unter sich, die zugleich seine Kräfte machen. Uebersetzung (S. 97) theilt die Carairben oberhalb des Festlandes in 8 Stämme: Mapoche, Guachiri, Guachirle, Palenco, Guayana, Guvri, Gu-monagota und Variacotti: die Carairben, die sich noch auf den Inseln S. Vincent, wo ihrer doch kaum 800 Familien vorhanden sind, auf Dominica, wo 30 Familien leben, auf Puerto Rico, auf Magdalena, auf Trinidad, wo 1807 doch noch 1497 lebten, haben eine doppelte Sprache für die Männer, Callinago, und für die Weiber Calliponan genannt (nach Depens, nach der Columbia und Richard). Verschieden auf den Inseln sind von ihnen die Schwarzen Carairben, Wilsingien von Carairben und Negern, die sich auf S. Vincent bis auf 10,000 Individuen vermehrt und das rothe Blut, mit dem sie in unversöhnlicher Feindschaft lebten, ganz verdrängt hatten. Da sie aber auch befähigt die Kolonisten überfallen und nur von Raub und Plünderung sich näherten, so sind sie seit 1817 auf dieser Insel ausgerottet oder verjagt. Alle Carairben haben ihre Kojfen und Anführer im Kriege, die freilich zu Hause wenige Macht besitzen: mit den Europäern stehen sie gegenwärtig im Frieden, und handeln mit Spaniern und Briten; viele befinden sich in den spanischen Wäffern und sind eifrig ackerbauend geworden, doch von Zeit zu Zeit ihrer kriegerischen Unternehmungen erneuend. Die wilden Carairben gehören zu den Antikreporphagen, doch rechnen sie nur das Fleisch ihrer Feinde. (Hassel.)

Carairbische Inseln, so heißen in Westindien die gesamten kleinen Antillen, die sich von Puerto Rico an bis einschließlich Tobago erstrecken, und in die Jungferninseln und eigentlichen Carairben abgetheilt werden, wogegen Trinidad, Eustach, Curacao und die übrigen Inseln vor dem Festlande nicht darunter begriffen werden. Sie führen den Namen von ihren frühesten Bewohnern. (Hassel.)

Carairbisches Meer, ist der Theil des atlantischen Oceans, welches südlich von Colombia, westlich von Guatemala, nördlich von den großen und östlich von den kleinen Antillen begränzt wird; ein Meer, welches vor allen merkwürdig durch die Reinheit und Durchsichtigkeit seines Wassers ist, durch welches man bei ruhigem Wetter bis auf die ungründliche Tiefe herabzusehen kann. Vorzüglich ist diese Reinheit um die kleinen Inseln Westindien, wo kein Landstrom das Wasser trübt und die Tiefe nicht so beträchtlich ist, auffallend. Quer durch die Kette der kleinen Inseln dringt der Gelfstrom durch dieses Meer in den mexikanischen Busen ein. (Hassel.)

CARALIS, *Kapalis* und *Kapallis* ¹⁾, eine von den Punieren an der Südküste von Sardinien in dem

Busen, welchen sie gegen Osten bildet, gegründete Stadt, welche unter römischer Herrschaft sich zur Hauptstadt der ganzen Insel erhob. Sie streckte sich in langer Ausdehnung an dem Südufer des von ihr benannten Busens (Sinus Caralitani) hin, und reichte östlich ²⁾ um vieles weiter als die heutige Stadt Cagliari, in welche der alte Name übergegangen ist. Ihr höherer geräumiger Hafen und ihre Nöhre, von der Mündung der Tiber aus, machten sie zum gewöhnlichen Landungsplatz der Römer und dadurch zur Hauptstadt des Landes. Nachdem sie in den Kriegen, welche die Römer auf der Insel zu führen hatten, viel gelitten, unterwarf sie sich der unwiderstehlichen Stadt und bekam das römische Bürgerrecht. Ptolemäus scheint unter der Benennung Caralitani Sinus nicht den großen Busen von Cagliari zu verstehen, sondern den Stagno di Cagliari, einen tief in das Land eindringenden See, welcher durch eine schmale Mündung mit dem Meere in Verbindung steht ³⁾. (W. Müller.)

CARALLIA Roxb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Pemacern und der 11. Linne'schen Klasse. Char. Stach bis sieben Reichblätter. Kreisrunde Corollenblätter auf dem Stiel eingefügt. Dreilappiges Stigma. Einsamige Berr. Die einzige Art: *C. lucida* Roxb. ist ein Baum mit ablangen glänzenden gegliederten Blättern und gelben Blüten in Ähren, der in Ostindien wächst. (Sprengel.)

CARALLUMA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Econten und der 5. Linne'schen Klasse. Char. Rohrkörnige Corolle. Sechsbährige Krone mit 5 ungetheilten und stumpfen und 5 zweispaltigen zugespitzten Blättern. Die Pollen-Wäffen stehen aufrecht und sind an der Basis befestigt. Die beiden bekanntesten Arten: *C. ascendens* R. Br. und *umbellata* Haw., rechnete man sonst zu den Stapelien, sie wachsen beide in Ostindien. (Sprengel.)

CARANJA, auch Uran genannt, ein Eiland im O. von Bombai und zur brit. Insel Ceylon; der Präsidentenschaft Bombai gebrüg, wird durch einen schmalen Kanal vom Festlande getrennt, ist fast bewohnt und schreimmt jährlich 20,000 Tonnen Salz ab. (Hassel.)

CARANNA, ein balsamisches Schleimharz, aus einer unbekannten Pflanze, von dunkelbrauner Farbe, anfangs zäh, dann fest und spröde, von 1, 124 specif. Gewicht, und harigbitterlichem Geschmack. Es liefert bei der Destillation ein rothes, sehr wohlriechendes Öl, und verleiht mit Wohlgeruch. (Th. Schreger.)

Caranx u. Caranxomorus, f. Scomber.
CARAPA Aubl., die Bildenow als Persoonia aufführte, gehört zu *Xylocarpus* Schreb. f. *Xyloc.* (Sprengel.)

CARAPICHEA A. Pl., ist von Bildenow mit Recht zu *Cephalis* Sw. gezogen worden f. d. (Sprengel.)
Carapus, f. *Gymnotus*.

CARARACA (15° 2' 2. 38° 7' B.), offene Wälder in der spanischen Preeinz und Partido Murcia, an der

2) Bis zur Spitze Caralis, Caralitani Promont. Capo S. Eila. S. Ptolem. Claudian. Bell. Gild. V. 520 ff. 3) S. Strabo V. p. 333. Mela II. 7. Florus II. 4. Liv. XXIII. 40. Vgl. Manner's Geogr. v. Italia. II. E. 490 ff.

1) Man findet auch Caralis und die Mehrzahl Carales.

Mündung des Flusses gleiches Namens in die Segura, mit 8720 Einv., 1 Kasten, 1 Pfarrkirche, 5 Klöstern und 1 Hospital. (Stein.)

CARASSO, Hauptort des Kreises Ticino, im Bezirk Bellinzona des schweizerischen Kantons Tessin. Dieses liegt am Fuße des Monte Carasso. Bemerkenswerth sind die schöne neue Pfarrkirche und das geräumige, wohlhabende Kloster von Eremiten oder Einsiedlern Augustinerinnen. (Graf Henckel von Donnersmarck.)

Carasson, f. Corallieren.

Carasuna, f. Rallus Carasuna.

Caravaggio, f. Merigi.

CARAVAGGIO, Marktfl. in der Giera d'Adda, vor Zeiten zum Herzogthum Mailand gebörend und den Titel eines Marktes tragend, jetzt zur Delegation Bergamo geschnitten. Es ist berühmt als Geburtsort des Malers Polidoro Caldara, genannt Caravaggio, und durch eine nicht weit davon gelegene Wasserfahrtliche Madonna di Caravaggio. (H. Müller.)

CARBO. Denjenigen Wasservogel, welchen Aristoteles schlechtweg *Kopas* (Kabe), Plinius *Phalacrocorax* (Kahlrabe) und *Corvus aquaticus* (Wasserhahn) nannte, nannte Albertus Magnus zuerst *Carbo aquaticus*. Ob der Vogel dieses Vögeln mit denen der beiden Ersten derselbe sei, läßt sich beweisen, so wie ob er der gemeine Kormoran sei, da er ihm einen grählenden Schnal aufweist. Eine sehr richtige Bemerkung des alten, trefflichen Conr. Gesner, welcher den Namen vom italienischen *Carbo* bezugeln geneigt ist, welches einen Raben bezeichnen soll. Dies ist mir unbekant, wol Corvo und selbst Corbo heißt in dieser Sprache der Kabe, aber nicht Carbo. Weit wahrscheinlicher ist es mir, daß Albert den Namen vom deutschen Scharb bezog, unter welchem Gesner den Kormoran kannte und unfehlbar beschrieb. Mehrere neuere Naturforscher haben indeß den Kormoran und die ihm verwandten Vögel, welche Briffon *Phalacrocorax* nannte, mit dem Gattungsnamen *Carbo* bezeichnet. Umgekehrt kann ich mich aber entschließen, Vögel K ablen zu nennen, und da ich weder einen schottischen lateinischen oder griechischen Namen finde, so behalte ich für diese Gattung, nach dem Beispiele der alten römischen Schriftsteller, den deutschen bei, und nenne sie Scharbes, unter welchen Namen die Leser die hieher gehörigen Arten der Linne'schen Gattung *Pelecanus* oder der Gattung *Carbo* der Neuern nachschlagen werden. (Merrem.)

Carbo, Cn. Papir, f. Pompejus u. Sylla.

Carbon, Carboneum, f. Kohlenstoff.

CARBONARA (Capo), ein Vorgebirge der Ostküste von Sardinien, welches durch seine nach Süden herausspringende Spitze den Meerbusen von Cagliari auf der Ostseite schließt. Vormala wurde hier eine bedeutende Thunfischerei betrieben. (H. Müller.)

Carbonari u. Calderari, f. Neapel.

CARBONARIA (Ostia), die Mündung des Hauptstromes des Padus (Po grande), welcher sich zwar auch noch in mehrere kleine Arme nahe bei seiner Ergießung zertheilt, die jedoch gemeinschaftlich mit dem Hauptstrome eingeebnet. d. W. u. R. XV.

flüsse unter jene Benennung zusammengefaßt werden. Bei Plin. III. 16. (H. Müller.)

CARBONARIEN (Mittlere Geogr.). *Carbonaria silva*, als Bezeichnung des nördlichsten Theils des ausgebreiteten Nedenen-Waldes ¹⁾, muß noch von den Römern herrühren ²⁾, obgleich wir darüber, wie überhaupt über spezielle Geographie und Chorographie aus der letzten Zeit der römischen Herrschaft, sonst für Gallien so glänzend, keine bestimmte und genaue Kunde übrig behalten haben. Unter dem ersten und zweiten Herrscherhause der Trajanen wurde der Theil der Nedenen im Westen der Raas bis zur Etsche so benannt und schied auf dieser Stelle Austrasien und Neulien ³⁾, also ungefähr, wie Lothar Reich von Westfranken seines Bruders Karl ⁴⁾. Später verschwindet der Name, der auch in der mittlern Beschreibung keineswegs als ein eigener Reichsbezirk (Bau) vorkommt, weshalb das Chron. Gottwicensis mit Unrecht einen solchen auführt. (Delius.)

CARBONIANUM EDICTUM ¹⁾, verordnet, daß wenn ein *impubis contra tabulas bonorum possessionem*, oder intestati im *ordo* und *liberi agnoscent* will, ihm hiebei aber sein *status affectus* wird, der Proceß über diesen Punkt, in sofern es dem *impubes* selbst vorthellhaft ist, bis zur erlangten Pubertät aufgeschoben, ihm selbst aber *causae cognita*, unmittelbar eines Defectus eine *immisio* in die Erbschaftsstände ²⁾, unter Bestellung eines Curator, erteilt werden soll, welche ihm die Detention der Bona und Alimente gewährt, die er unter seinen Umständen zu restituiren braucht. Analogisch ist dieß dann auch auf den Fall ausgedehnt, wo von einem Kinde als *solus secundum tabulas bonorum possessio* in Anspruch genommen wird. — Der Name des Edicts rührt unstreitig von dem Prätor her, welcher es zuerst aufstellte. Ob es Enrius Carbo ist, wie Cuiacius ³⁾ behauptet, der Vertheidiger des En. Pompejus, welchen dieser späterhin mit schönem Linsdank belohnte (Faler. Maxim. V. 3. §. 5.; VI. 11. §. 8.; IX. 13. §. 2.; Liv. epit. LVIII.), ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht gewiß. — Die Quellen über dieses interimsfristliche Rechtsmittel eines Erben, sind *Pauli sententiae receptae* III. 1.; *Theodos. Codex*, de Car-

¹⁾ In dem Umfange, den ihm Elser giebt (de h. Gall. V. 3. VI. 29., einer mit Unrecht nicht für eine gehalten Stelle, VI. 33.) lag diese Bezeichnung ganz offenbar begriffen. ²⁾ Dem die Bezeichnung kommt bei Alexander Sulpitius Lib. III., einer der Quellen Gregors v. Tours, (594) in der Erzählung von Regis beiseiten des Jahres 885 vor, Lib. II. c. 9. Bouquet II. 164. und nach den Meinungen, was Gregor von ihm sagt, hat dieser Schriftsteller nicht viel später gelebt; auch die Erwähnung in dem seltsamen Geles Lit. 50. (4.) weist darauf hin. ³⁾ Annal. Histens. ad 690. Bouquet II. 678. vol. ad 687. fast. p. 677. 682. Gesta reg. franc. c. LI. fast. 571. 544. ⁴⁾ Wiltard L. IV. c. 3. Bouquet VII. 30.

¹⁾ Jo. Orto. Westenbergi Divus Marcus Diss. XVI. p. 168—174. in Opp. Tom. III.; Jo. Chph. Koch bonorum possessio § 7. p. 98—104.; Slegm. Zimmermann Grundriß des Erbrechts (Hilfshelb 1823. 8.) p. 74—76. ²⁾ Ege. v. Lehr die Bonorum possessio ex edicto Carboniano §. eine missio in possessionem. Orellanus Magazin Bt. II. (Gießen 1802. 8.) p. 451—459. ³⁾ Paratilla ad tit. Cod. de Carboniano edicto, in Opp. Tom. VI. p. 391. ed. Neapol. 22

boniano edicto (IV. 3.); Dig. XXXVII, 10.; Justin. Cod. VI, 17. — Über die heutige Anwendung sind Brunnemann *) und Christinas *) zu vergleichen. (Pernice.)

CARBONNE, Stadt an der Rive, wo dieser Fluß der Garonne mündet, im Bezirk Murat des feanz. Dep. Oberrhone; sie hat eine schöne steinerne Brücke über die Rive, ist übrigens schlecht gebaut und besitzt 270 Häuser und 1643 Einw., die 4 Molendenzugmanuf., 1 Fustfabr., 1 Härberei und 1 Siegeltisch unterhalten. Im S. der Stadt liegt ein mit lauter Gärten bedeckter Hügel, die Terrasse an der Garonne. (Hassel.)

Carbunkel, Karfunkel in d. Mineral., f. Granat.

CARBUNKEL, Karfunkel (Antbor), (in d. Chic.) ist eine beschränkte, die Haut und den unter ihr liegenden Zellstoff einnehmende Entzündungsgeschwulst, welche immer in Brand übergeht. Die Krankheit hat rüchlichlich ihres Sitzes und ihres Verlaufes in dem ersten Stadium mit dem Blutschwarte Ähnlichkeit, und man hat sie daher auch als eine Art dieser Krankheit mit dem Namen ebbartiger Blutschwarte oder Furunkel bezeichnet *). Doch muß der Entzündungsreiz von anderer Art seyn, da immer Brand erfolgt, der bei dem Blutschwarte nur selten nach ungeschickter, zu reizender Behandlung eintritt, und auch im weiteren Verlaufe der Krankheit sich mehr Formverschiedenheiten zeigen. Der Carbunkel wird beträchtlich größer als der Blutschwarte, die Entzündung bestiger, schon in den ersten Tagen bildet sich ein Brandhöf, es entstehen auf der Oberfläche mehrere kleine Pusteln, aus denen viele kleine Höfer werden, durch welche Eiter herausdringt und ein Theil der Haut wird durch Brand zerstört. — Die ebbartige Pustel unterscheidet sich von dem Carbunkel durch Verlauf und Form (m. f. d. Art. Brand) zu viel, als daß man geneigt seyn könnte, sie mit Doyere **) und Andern zu dieser Krankheit zu rechnen. Es liegt der ebbartigen Pustel gewiß auch ein eigener Entzündungsreiz zu Grunde *).

Man unterscheidet den idiopathischen und symptomatischen, den gutartigen und ebbartigen Carbunkel. Der idiopathische Carb. entsteht ohne Fieber und ist auch nicht mit so bedeutenden allgemeinen Leiden verbunden, als der symptomatische Carb., welcher im Laufe oder gegen das Ende eines Fiebers, oder in Folge einer andern allgemeinen Krankheit, zuweilen auch kritisch erscheint.

Jeder Carbunkel beginnt mit einer kleinen, umschriebenen, rothen Geschwulst, auf welcher sich eine oder einige weißgelbliche Pusteln zeigen und die bald mehr oder weniger heftige Schmerzen verursacht. Die Geschwulst nimmt schnell zu bis zu der Größe einer flachen Hand und darüber, die Farbe wird dunkel und blauvöth, livid, in der Mitte der Geschwulst bildet sich unter den Pusteln ein

Brandhöf; die Schmerzen erreichen einen hohen Grad, die Kranken fühlen sich sehr matt und es gefehlt sich Fieber hinzu. Unterdessen hat sich auch im Innern der Geschwulst Eiter gebildet und es sind auf der Oberfläche derselben mehrere Höfer entstanden, aus denen, so wie aus der Stelle, wo sich der Brandhöf abgehelt hat, Eiter wie durch ein Sieb, ausfließt. Gemeinlich wird ein nicht unbedeutlicher Theil der Haut durch Brand und der unter ihr liegende Zellstoff durch diesen und durch die Eiterung bis auf die Muskeln zerstört. Es ist diese Krankheit durch Brechung des Eiters zuweilen anstehend.

Der gutartige Carbunkel entsteht öfters bei Personen, die dem Anscheine nach ganz gesund sind, gemeinlich sind aber geräumte Zeit Mischfehler vorausgegangen, entweder durch zu schnellgeiges Leben, vorzüglich folgt man den häufigen Genuß von fettem Schweinefleisch an, oder durch schlechte verdorbene Nahrungsmittel und unreinliche. Doch kann auch giftische und scrophulöse Dispositionen, so wie schon ausgebildete Krankheiten der Verdauungsorgane, vorausgehen. — Er erscheint an allen Theilen des Körpers, am häufigsten aber im Nacken und längs dem Rücken hinunter. Das Fieber, welches sich hinzugesellt, ist gemeinlich gastrischer oder rheumatischer Art, im Anfange mit entzündlichem Charakter, der aber eine Tenax hat, bald in den fauligen und nervösen Charakter überzugehen.

Der ebbartige Carbunkel erscheint im Laufe ebbartigen Fiebers, der Faulfieber und der Pest. Die örtlichen Erscheinungen stimmen im Allgemeinen mit den oben angegebenen überein, nur gefehlt sich zu dieser Art bald der Erguß einer scharfen, misfarbigen Gauche, der Brand steht nicht so bald still, es kommt öfters vor, daß die Geschwulst, wegen zu tief gesunkener Lebensfähigkeit, sich nicht hinlänglich kräftig erhebt, und daher auf Abheilung des Fiebers nicht den wohlthätigen Einfluß hat, den man sonst bei solchen Ablagerungen erwarten kann.

Die Vorausfassung richtet sich nach der Art und Heftigkeit des Fiebers, der Körperbeschaffenheit des Kranken und dem Sitz des Carbunkels, ob dieser nahe an ebenen Theilen oder fern von denselben ist, ob an dieser Stelle ein Zuflußverlust, oder gefährliche Gefäße zu erregen, vertragen werden kann. Im Allgemeinen ist der Carbunkel eine sehr schmerzhaft, die Kräfte erschöpfende und nicht gefahrlose Krankheit.

Die innere Behandlung richtet sich nach dem Charakter des Fiebers und der Constitution des Kranken. Im Anfange ist die antiphlogistische Behandlung erforderlich und meistens wird man zugleich auf gastrische Leiden Rücksicht nehmen müssen. Doch lehrt die Erfahrung, daß man mit den Blutausleitungen vorsichtig seyn und allgemeine Abfälle wo möglich ganz vermeiden muß. Auch darf man nicht vergessen, daß das Fieber leicht einen fauligen Charakter annimmt.

Die örtliche Behandlung ist im Anfange fast wie bei dem Blutschwarte, erweichende Umschläge sind auch bei dieser Krankheit angezeigt und müssen Tag und Nacht fortgesetzt werden; zu dem Gebrauche der Pflaster kann sich nicht raten. So bald sich ein Brandhöf zeigt, so sind Einschnitte oder ein Kreuzschnitt zu machen,

4) Ad e. 2. de Carboniano edicto. 5) Vol. IV. Dec. 7. nr. 7.

1) Richter in den Anfanggr. d. Wundarzneykunde, f. R. Heim in den Erfahrungen über den Furunkel in Horn's neuem Archiv d. med. Erf. VII. S. 151. 2) Traité des maladies chirurg. T. II. p. 54. 3) Vgl. außer dem in dem Art. Brand schon genannten Schriften auch noch: Thomassin sur la Pustule maligne, Eaux et Character sur la Pustule maligne.

und nun ist die Hauptanzeige: die Absonderung des Brandigen und eine gute Eiterung zu befördern, wozu nach dem Grade der Entzündung bald noch fortwährend erweichende, bald reizende und säulniskwidrige Mittel drilsch anzuwenden sind; in manchen Fällen ist es rathsam, beide Arten von Mitteln auf verschiedene Stellen der Geschwulst zu legen. (M. f. d. Art. Brand.)

Der ebsartige Carbunkel ist nach der Art und dem Grade des Fiebers zu behandeln. Ordlich ist die geringere Anwendung der säulniskwidrigen Mittel nöthig. Es ist die Ausbildung, die Erhebung der Geschwulst, oder sinkt sie ein, so sind reizende Umschläge, Epispastica, Alpmittel, selbst das Glüh Eisen anzuwenden. (Seiler.)

CARBURI (Marino Graf), ein um die ehem. Republik Venedig sehr verdienter Mann. Ihn in seinem Vaterlande, der Insel Cephalonien, die Indigopflanze, das Suderrotter und dem Kaffeebaum einheimisch zu machen, hatte er zu deren Anbau im Großen Menschen aus Maritima kommen lassen; diese aber ermordeten ihn bei einer Säulerei im J. 1782. Er früher war er in russischen Diensten (als Ritter Palear) Vorkämpfer des adeligen Landknechts-Corps mit dem Rang eines Obrist-Lieutenants. Während seines Aufenthalts in St. Petersburg nahm er thätigen Antheil an der Verbeschaffung des ungeheuren Granitfelsens zu der berühmten reitenden Statue Peters I. und schrieb darüber ein eigenes Prachtwerk betitelt: Monument élevé à la gloire de Pierre le Grand ou Relation des travaux et des moyens mécaniques employés pour transporter a St. Petersbourg un Rocher de trois millions pesans avec un examen physique et chimique de ce rocher. Paris 1777. in fol. m. Kpf. Aus derselben Familie stamt

Carburi (Marco, Graf), geboren zu Cephalonien 1731, gestorben zu Padua 1808, wo er an der Universität seit 1759 als Professor der Chemie stand. Die Republik Venedig hatte ihn nach Teutschland und Schweden geschickt, um sich in seiner Wissenschaft zu vervollkommen und die Bergwerke zu untersuchen. Auf diesen Reisen trat er in Verbindungen mit den ausgezeichnetesten Gelehrten, namentlich mit Linné. Bei seiner Rückkehr erhielt er das chemische Laboratorium, in welchem er zahlreiche und wichtige chemische Arbeiten und Versuche zu Stande brachte. Das Zeitalter seiner Blüthe erklärt seine Abneigung gegen die Ansichten des neuen Chemie. Von seinen Abhandlungen, deren mehrere besonders besichtigt wurden, erwähnen wir nur: Esperimento sopra il ferro crudo e sopra il ferro Malleabile. Padova. 1780. 4. und folgende drei in Sammlungen: 1) Osservazioni sulle differenze dell' intrinseca attività di diversi specie di sale marino in Memorie di Padova III. F. I. p. 64. 2) Sopra l'acido ritrico glaciali in Saggi di Padova II. p. 73. und 3) Sopra la Renna nera dei colli Euganei in Opuscoli scelti XV. p. 186. (Graf Henckel von Donnersmark.)

CARCAGENTE, Carcaixento (16° 18' 23" 11" B.), Villa in der span. Prov. Valencia, Gov. de Alcala,

nett und reinlich gebaut, nahe am Fluß Xucar, mit 3900 Einn., die Seidenwirnmühlen, starken Drangen und Granatenbau unterhalten. (Stein.)

CARCARELOS, Dorf in der portug. Prov. Estremadura, Correio de Torresvedras, nicht weit von Sintra, baut den besten Wein der Provinz, ein süßes weißes Gewächs. (Stein.)

CARCASSONNE, die Hauptstadt des französischen Dep. Aude und eines Bezirks, welcher aus 37,000 Meilen und in 12 Kantonen und 141 Gemeinden, 89,240 Einn. enthält. Die Stadt liegt unter 43° 12' 51" Br. und 20° 0' 49" L. an der Aude und umweilt des Kanals von Languedoc, ist ummauert, und wird durch den Fluß in 2 Theile getheilt; die Eite auf dem rechten Ufer, schloß gebaut und drei, aber die alte gothische Kathedrale und die Ruinen eines Bergschloßes enthaltend, und die Unterstadt, die mit jener durch eine Brücke zusammen hängt, in der Ebene liegt, und breite regelmäßige Straßen und gut gebaute Häuser darstellt; sie hat 4 Thore, 4 Hauptstraßen, in der Mitte auf einem viereckigen Platz mit einem Springbrunnen des Plessins geziert, stehend, verschiedene öffentliche Gebäude, wozu das Stadthaus, die Marktplatz, und das Theater sich auszeichnen, 6 Kirchen, 1604 Häus. und 13,698 Einn. Sie des Präsekten mit den Departemental- und Distriktsautoritäten, eines Bischofs und eines Handelsgerichts. Die Einn. unterhalten eine bedeutende Tuchmanufaktur, die jährlich etwa 25,000 Stück theils zum Verbrauch im Lande, theils zur Verfertigung in die Levante liefert: sie ist seit dem 17. Jahrh. ein Eigenthum der Stadt, holländische Auswanderer machten damit den Anfang, durch Colberts Begünstigung hob sie sich demmaßen, daß sie vor der Revolution über 50,000 Stück fabricierte. Die beiden alten Fabriken Captes und der Vorstadt Trialle sind zwar nicht mehr vorhanden, aber dafür andere in die Stelle getreten, und wenn der Umfang der Tuchmanuf. auch nicht ganz so beträchtlich wie sonst ist, so hat man dagegen einige andre Erwerbszweige eingeführt: man verfertigt Kattune, Strümpfe, Hüden, Leinwand, Seife, Leder, Papier, Nadeln und Draht, hat bedeutende Wollspinnerei, wozu eine hydraulische Maschine vorgezogen ist, und treibt einen lebhaften Handel mit Korn, Leder, Weinen und Obst. Seit 1788 verbindet sie ein Nebenkanal mit dem Kanale von Languedoc, welcher lehrt da, wo der Fluß Fresquel unter ihm wegschneidet, eine schöne Brücke von 3 Bogen trägt. Die Stadt hat eine Hofe, eine Tuchwaarenfabrik und eine Handelskammer. In ihrer Nähe bricht felsiger Marmor. Sie bildete zur Römerzeit einen Freistadt der römischen Völker, und fiel in die Gewalt der Römer, die das Schloß erbauten und hier einen Befehlspost errichteten; in spätern Zeiten nahmen sie die Westgoten und die Araber, und dann erhielt sie eigene Burgen; in den Abigenserkriegern litt sie außerordentlich. Heinrich von Trancavel trat sie 1247 an Ludwig IX. ab, seit welcher Zeit sie bei der Krone geblieben ist. In ihren Mauern ist der Theaterbühnenbauer d'Estienne, der 1793 ein Opfer der Revolution wurde, geboren. (Hassel.)

*) Durs Histoire de la République de Venise. Paris 1819. VI. p. 68.

Carcharias und Carcharinus, f. Squalus.

CARCINES, ein Fluss in der Landschaft Bruttia, welcher sich nördlich über Ephyraeum (Squillace) in den Ephyraeum Sinus ergießt. (V. Horat. (W. Müller.)

Carcinom, f. Krebs.

CARDAMINE, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Kreuzblumen-Pflanzen und der 15. Kinnelichen Klasse. Ebar. Kinnelförmige Schote, mit flachen netzartigen Klappen, die schmaler als die am Rand verdickte Scheidewand sind und sich oft von unten elastisch ausrollen. Die Samen liegen in einer Reihe, das Würzelchen des Embryons ist gegen die Ringe der Kotpeludonen gekrümmt. Es sind einige 40 Arten bekannt.

Cardamine pratensis L. Schaumkraut. Die glatten, gestielten, aus 4—6 Paar schmalen, lanzettförmigen Blättchen bestehenden Blätter von etwas wüzigem, bitterlich scharfem Geschmack, und die noch stärker schmeckenden, fleisch weissen oder röthlichen Blumen dieser häufig ausdauernden Pflanze hat man, und zwar vorzugsweise die Blumen täglich 2 Mal zu 20—30 Gr. wider Krämpfe der Mutheln, der Respirationorgane, und des Darmkanals, ja selbst im Weissenzahn mit Nuten angewendet (Waker, Michaelis u. A.). (Th. Schreger.)

Cardamomum, f. Amomum.

CARDANUS (Hieronymus), ein ausgezeichnete Mathematiker, Arzt, Naturforscher und Philosoph, zugleich einer der leidenschaftlichsten und sonderbarsten Menschen des 16. Jahrhunderts, geboren zu Pavia im Jahre 1501 den 24. Sept., denselben Monats, an welchem Augustus geboren worden war¹⁾. Die Familie, aus der er abstammte, war eine der ältesten und berühmtesten Mailands²⁾. Sein Vater war Facius Cardanus, ein Rechtsgelehrter, der aber auch mathematische und medizinische Kenntnisse besaß. Es wird behauptet, ist aber nicht erwiesen, daß H. Cardanus außer der Ehe erzeugt sei, und er selbst erzählt, daß er frustra tentatus abortivus medicamentis geboren sei³⁾. Er wurde vom 4. Jahre an im Hause seines zu Mailand wohnenden, zwar wohlwollenden, aber an Jahren mit der Mutter weitestehenden Vaters erzogen. Im 21. Jahre seines Lebens begab sich Hier. Cardanus nach Pavia, um dort seine Studien zu vollenden und erklärte bald darauf am dortigen Gymnasium den Eulid. Im 3. 1524 ging er nach Padua, wo er das Jahr darauf den Doktorgrad in der Medizin erhielt. In seinem 26. Jahre wählte er, während Pest und Hungersnoth in seiner Vaterstadt wütheten, das Städtchen Sacco, unweit Pavia, zu seinem Aufenthaltsort, ging von dort 1529 nach Mailand, wo er aber schlechte Aufnahme fand und daher bald nach Sacco zurückkehrte. Hier verheiratete er sich in dem 31. Jahre. Im Jahre 1534 wurde er Professor der Math-

matik zu Mailand und 1539 Mitglied des Collegii medicorum daselbst. Bald erwarb er sich nun einen bedeutenden Ruf als Lehrer der Heilkunst und praktischer Arzt, lebte aber mit seinen Collegen in seinem guten Vernehmen, wie aus seinen beiden ersten Schriften De malo recentiorum medicorum modendi usu. Venet. 1536, und Contradictantium medicorum libri II. Lyon 1548, sattsam erhellet. Im erstgenannten Werke kritisiert er streng das Heilverfahren seiner Zeitgenossen, in dem zweiten die unsystematischen, oft widersprechenden Beschreibungen der nämlichen Krankheit bei den angehenden Heilenden Schriftstellern, selbst unter den Ältern. Während des J. 1544 hielt C. medizinische Vorlesungen in Pavia, schied aber bald nach Mailand zurück. Im Jahre 1547 lud ihn der König von Dänemark, auf Empfehlung des Andr. Vesalius, unter vortheilhaften Bedingungen ein, an der Universität zu Copenhagen eine Professur zu übernehmen; aber das Klima und die Religion dieses Landes bewogen ihn, dieß ehrenvolle Anerbieten abzulehnen (Card. de vita propria cap. IV.). Der zweite von den beiden angeführten Beweggründen seiner Weigerung scheint sonderbar bei einem Manne, welcher der Freigeistlichkeit beschuldigt wurde, und sich auch selbst (De vita propria cap. XIII.) parum pius nennt; allein war C. auch nicht allen religiösen Meinungen seiner Zeitgenossen und Landesleute zugeban, so erhellet doch deutlich genug aus seinen Schriften, daß er dem Eulismus, welches er sich selbst gebauet hatte, und welches doch nur ein mit manchen Anekdotalen aussehender Katholizismus war, desto hartnäckiger anhing (s. De vita propria cap. XXXVI. und XLIII.). — Im Jahre 1552 wurde er von Hamilton, Erzbischof von St. Andrews und Primas von Schottland, der am Asthma litt und schon vergeblich die Leibarzte des Königs von Frankreich und des teutschen Kaisers konsultirt hatte, nach Schottland berufen. Er reiste dahin durch Frankreich, und lebte, nach glücklich vollendeter Kur, drei Wochen über London, die Niederlande und die Rheingegenden Deutschlands nach Mailand zurück, nachdem er etwa 10 Monate abwesend gewesen war. Auf dieser Reise stützte er auch dem Könige von England, Edward IV., das Heerfeld und verweilte ihm ein langes Leben. Dieß Voraussetzungen traf freilich nachher nicht ein: Cardanus hing aber so sehr an der Astrologie, daß er selbst mehr Male das Heerfeld seines eigenen Todes stellte und das Nichtzutreffen seiner Voraussetzungen nicht der Unsicherheit der Kunst, sondern der Unwissenheit des Künstlers zuschrieb. Man hat sogar behauptet, daß er, um seine letzte Vorhersagung in Erfüllung zu bringen, oder vielmehr um dem Fohne, welchen sein Irrthum über ihn herbeigezogen haben würde, zu entgehen, sich im 75. Jahre durch Hunger getödtet habe; doch ist dieß nicht ausgemacht.

Nach seiner Rückkehr aus Schottland blieb Cardanus noch bis zum Oktober 1559 in Mailand und ging dann als Professor der Medizin nach Pavia, von wo er im Jahre 1562 in gleicher Eigenschaft nach Bologna berufen wurde, und hier bis zum Jahre 1570 lebte. In diesem Jahre wurde er einer ungegründeten Anklage halber ins Gefängniß gesteckt, woraus er zwar bald wieder entlassen, aber mit Hausarrest belegt wurde; bis er

1) Haec die ortus est olim Augustus. Cardanus. de vita propria cap. II. aus dem, hieraus wird die Zweifelsfreiheit der Angabe M. D. VIII. Calend. Octobris, woran einige Biographen C. Anselm gestützt, richtig bestätigt. 2) Ibid. cap. I. 3) De vita propria cap. II. Seine Mutter war übrigens von guter Familie (f. a. a. D. Cap. I.) und verheirathete dieselbe nur darum die Frucht abzuweiden, weil sie schwächlich (ihre Mutterzahn wählte 3 Tage) war, und ihr eigenes Leben für gefährdet hielt.

endlich im Sept. 1571 seine völlige Freiheit wieder erhielt. Er ging nun nach Rom, wo er eine Pension vom Papste erhielt, ohne jedoch ein öffentliches Amt zu bekleiden. Dort starb er nach de Thou's Angabe *) den 21. Sept. 1576.

Zwei Schriften, die E. unter dem Titel *de subtilitate* und *de rerum varietate* herausgab, sind es vornehmlich, welche den Begriff seiner Naturkunde und Metaphysik enthalten. Es ist aber nicht möglich, die unzusammenhängenden, oft einander widersprechenden Angaben Cardan's, aus denen nichts als seine Eucht als neues Wesens und Auffallendes zu sagen deutlich hervorleuchtet, in ein System zu vereinigen. Bald erklärt er die Astrologie, Chiromantie, Alchemie und Magie für trügerische Künste, tadelt es, daß man in Worten und Charakteren übernatürliche Kräfte suche, nennt die Geisteskräfte der Einteilungskraft: bald lehrt er selbst magische Charaktere zeichnen, verteidigt den Glauben an Hexen, schreibt sich einen spiritus familiaris zu, leitet alle Schicksale und Fehler der Menschen aus der bei ihrer Geburt Statt findenden Constellation her, gibt sich selbst für einen Propheten und Traumutruemer aus u. dgl. Nur durch die große Unbilligkeit seiner ganzen Denk- und Handlungsweise, durch seine unbedingte Eitelkeit und durch das Bestreben als Polygraph Geld zu verdienen und zu glänzen, löst sich diese ungeheure Inconsequenz erklären. Merkwürdig bleibt seine Beobachtung der, aus den Haaren eines Menschen hervorbrechenden, electrischen Flamme, sein Prophet aus getrocknetem Menschenblut und seine Kenntniß der Kimmung (s. d. Art. II.) und des optischen Betrugs, vermöge dessen man ein scheinbares Meer auf festem Lande erblickt. — Was E. medizinische Kenntnisse befaßt, so kann man nicht läugnen, daß er für einen italienischen Arzt des 16. Jahrh. ziemlich selbständig und frei von den Fesseln des galenischen Systems auftritt. Gut urtheilt er über die beiden des Schwären Harns, behauptet gegen Galen, daß der Bodensatz im Harn kein unmittelbares Produkt der Kochung sei, daß im Anfang einer hitzigen Krankheit allerdings die Kochung Statt finden könne, eifert gegen die Indication: *contraria contrariis opponenda* u. s. w. Seine geringe Kenntniß der Anatomie gleicht er sich ein, empfiehlt aber an andern Stellen das Studium dieser Wissenschaft. Seine Commentarien über den Hippocrates gehören, nach Sprengel's Urtheile, nicht zu den schlechtesten, sondern sind sehr freie Auslegungen, daher freilich die echt hippocratischen Worte ziemlich unverständlich zu ihnen sind. Mit gewohnter Arroganz behauptet er übrigens, daß nur alle tausend Jahr ein großer Arzt geboren werde, und daß er selbst der siebente seit Erschöpfung der Welt sei. — Um die Mathematik hat Cardan sich bleibende Verdienste erworben. Auch hierbei fällt ihm jedoch, mindestens gesagt, ein sehr ungelocktes Verdienst zu Laß. Die Algebra, welche seit ih-

rer Erfindung an meisten in Italien bearbeitet worden war, errang großen Vortritt unter den Mathematikern dieses Landes. Diejenigen, welche Entdeckungen darin machen konnten, vertheilten dieselben sorgfältig, um bei den öffentlichen Herausforderungen zu gelehrten Wettkämpfen sich den Triumph zu sichern. Sie zogen von Stadt zu Stadt, um nach Art der Waffner, ihre Talente vor den in den Kirchen versammelten Neugierigen glänzen zu lassen. Cardan erfuhr, daß Tartalea (ober, wie er auch genannt wird, Tartaglia) bei Gelegenheit einer solchen Herausforderung die Auflösung der Gleichungen des dritten Grades gefunden habe, und sogleich empfand er die heftigste Begierde dieselbe mitgetheilt zu erhalten. Da seine ersten Aufforderungen hierzu kein Gehör fanden, so schrieb er an Tartalea, daß der Marschese des Vasto ihn kennen zu lernen und sich mit ihm über seine Entdeckungen zu unterhalten wünsche. Tartalea glaubte der dringenden Einladung eines vornehmen Mannes, dessen Protection er zu erlangen hoffte, folgen zu müssen. Als er aber zu Mailand ankam, fand er im Hause des Marschese Niemanden als Cardan, der sich indessen zu den heiligsten Vetheuerungen, selbst um Schwur auf das Evangelium erbot, das Geheimniß zu bewahren, wenn er ihm dasselbe mittheilen wolle. Durch so viele Bitten bewegt, und um das Empfehlungsschreiben, welches ihm beim Marschese des Vasto Eingang verschaffen sollte zu erlangen, lebte Tartalea am 25. März 1539 dem Cardan seine Methoden kennen, der sie einige Jahre darauf, im J. 1545 in seiner *ars magna*, ungeachtet aller seiner Versprechungen, drucken ließ. Tartalea's Klagen darüber waren eben so heftig als begründet. Er enthielt das Betragen Cardan's, indem er die Correspondenz und mündlichen Unterhaltungen, welche er mit ihm gehabt hatte, bekannt machte. Cardan seinerseits erklärte, daß er nur die Formel zur Auflösung von Tartalea erhalten habe, der Beweis derselben aber von ihm allein berühre und daß dem Scipio Ferro die Ehre der ersten Entdeckung gebühre. Der Streit darüber währte bis zu Tartalea's Tode im J. 1557 (vgl. d. Art. I. Tartalea). Es ist schwer jetzt noch über diesen Streit zu entscheiden, indessen hat der, welcher die Methode zuerst bekannt gemacht hat, die Ehre behalten, daß dieselbe nach ihm Cardan's Formel benannt wird (s. d. folg. Art.). Auch ist man darüber einverstanden, daß Cardan die Auflösung mehrerer neuen Fälle entdeckt habe, die nicht unter der von Tartalea gegebenen Regel enthalten zu seyn scheinen; z. B. die Auflösung für den Fall, wenn die kubische Gleichung vollständig ist, wenn also nicht, wie es Tartalea's Regel (s. Cardan's Regel) voraussetzt, das zweite Glied fehlt, eben so die allgemeine Auflösung des Falles, $x^3 + px^2 = q$, welches freilich jetzt seine besondere zu unterscheidenden Fälle sind, weil aber zu einer Zeit es waren, wo die Rechnung mit allgemeinen Zahlen noch unbekant war. Ferner entdeckte Cardan das Vorhandenseyn mehrerer Wurzeln in den Gleichungen von höheren Graden und das Daseyn negativer Wurzeln, von welchen letzteren er jedoch den Gebrauch nicht kannte, weil aber schon den Zusammenhang der Wurzeln und Coefficienten einer kubischen Gleichung mit den positiven

*) Thuan., ad annum 1576. T. IV. Lib. 62. pag. 136. In Cardan's Buche *De vita prop.* in Cap. XXXVI. in Drucke, wie falschlich berichtet, wenn man die neueste Ausgabe von Cap. IV. damit vergleicht.

und negativen Wurzeln derselben. Cossali *), der die großen Theile noch ungedruckten Schriften der alten italienischen Algebraiker durchforscht hat, läßt einige dieser Bemerkungen, schon von früheren Algebraikern, bis zum Leonhard von Pisa hinauf, machen; aber er schreibt dem Cardan einen nicht minder ehrenvollen Antheil an den Entdeckungen über die Auflösung der Gleichungen und reclamirt zu seinen Gunsten auch die Anwendung der Algebras auf bestimmte Aufgaben der Geometrie, welche sonst gewöhnlich dem Viete zugeschrieben wird, worin jedoch Cossali wol zu weit geht. Cardan suchte auch die Geometrie auf die Physik anzuwenden, wie man aus dem Titel des einen seiner Werke sehen wird; es fehlte ihm aber an hinreichend genauen Daten, so daß sein Versuch nicht glückte. Bei seiner unbedingten Eignisliebe, seiner großen Reichbarkeit und der geringen Gewissenhaftigkeit, womit er sich die Entdeckungen Anderer zuignete, tonte es dem Cardan nicht an Feinden fehlen. Julius Scaliger griff besonders das Werk de subtilitate an und behauptete, daß er durch seine Kritik den Verfasser todt geädert habe. Cardan's Leben wurde noch mehr durch seine eigenen Fehler beunruhigt, deren Aufzählung man nicht erst in den Schmäherden seiner Feinde aufsuchen braucht, da er vielmehr selbst dafür geforgt hat, ein, wie es scheint, ziemlich treues Gemälde seiner Sitten und seines Charakters in dem Werke: de vita propria zu hinterlassen. Riekt man dieses Buch mit Aufmerksamkeit, wie es freilich augenscheinlich mehrere Biographen Cardan's nicht gethan haben, so erkennt man in dem Verfasser einen geschwätzigen Alten, der alle seine zum Theil sehr großen Schwächen getreulich aufzählt (s. B. Gang zur Wollust, zum Spiel, Raubsucht) und dem daher wohl auch zu glauben ist, wenn er seine Dankbarkeit gegen Wohlthäter, seine Unheimlichkeit und Charakterlosigkeit und seine, nur mit den Begriffen seiner Zeitgenossen nicht völlig übereinstimmende, Frömmigkeit rühmt. Wie viele Feinde ihm sein anmaßendes Betragen zuziehen und wie manche Verleumdung es gegen ihn in Gang bringen mußte, wird man leicht einsehen, wenn man von ihm selber hört, daß er nichts lieber sagte, als daß, wovon er wusste, daß es Andern mißfallen werde und daß er bei dieser bösen Gewohnheit beharrte, obschon er ihre Folgen sah. Pöblichkeit Reizen veranlaßte er sich oft freiwillig, weil sie ihn vor den Stürmen bewahrten, die sich oft in seiner Seele erboben, und ihm zu dem Vergnügen verhalfen, welches mit dem Nachlassen der Schmerzen verbunden ist. Er erlitt in seiner Familie viele Unglücksfälle. Seinem ältesten Sohne wurde im 26. Jahre der Kopf abgeschlagen, weil er seine Frau vergiftet hatte. Sein zweiter Sohn mochte ihm durch seine schlechte Aufführung vielen Kummer. Durch eine Tochter überlebte ihn, die seine Nachkommen hinterließ. Während rind's großen Theils seines Lebens war E. in prägnant dürftigen Umständen und dadurch genöthigt, viel um's Brod zu schreiben; doch ist es nicht wahr, daß er in Dürftigkeit gestorben sei. Wie schon oben gesagt wurde, erbielt er gegen das Ende seines Lebens eine Pension vom Papste, dem er immer treu angehangen und um

dessen willen er große, ihm in Dänemark, Schottland und England gebotene Vortheile ausgeschlagen hatte. Auch besand er sich zuletzt wenigstens in einem solchen Zustande von Wohlhabenheit, daß er seine Kranken im Bogen besuchen konnte.

Von seinen zahlreichen, zum Theil wiederholt aufgelegten Werken, welche in 10 Hefebänden, gesammelt vom Dr. med. Karl Epon in S. 1663 zu Lyon herausgegeben sind, wollen wir hier nur die vornehmsten nennen:

I) *Artis magiae, seu de regulis algebraicae liber unus*, Nürnberg 1545 in 4.; II) *De subtilitate*, libri XXI, ibid. 1550. in fol.; III) *De rerum varietate libri XVII. cum appendice*, Basileae 1557. in fol.; IV) *Opus novum de proportionibus numerorum, motuum, ponderum, sonorum aliarumque rerum menaurandarum et c.* ibid. 1570. in fol.; V) *De vita propria*, Parisii 1543 in 8.; herausgegeben von Gabriel Nauet; nachgedruckt zu Amsterdam 1654 in 12.; VI) *Neronia enconium*. VII) *De sanitate tuenda et vita producenda libri IV.* Romae 1580. Cardan's ältester Sohn, der Arzt, Joh. Baptista Cardanus, diesen trauriges Ende wir schon oben angaben, hat zwei Schriften hinterlassen, die mit den Werken seines Vaters zusammengeordnet sind. I) *De fulgure*; II) *De abstrusis ciborum foetidorum*. Mehrere seine Manuscripte verbannt Hieronymus Caban vor dem Abdrucke *).

Cardan's Regel, nent man die von Hieronymus Cardan (s. d. vorigen Artikel) zuerst öffentlich mitgetheilte Regel zur Auflösung der gemischten Gleichungen des dritten Grades *). Stellt nämlich in einer kubischen Gleichung das Quadrat der unbekannten Größe, also, die Gleichung als geordnet vorausgesetzt, stellt das zweite Glied der Gleichung, oder hat man dasselbe vorgezeichnet, wie dies alle Mal leicht geschehen kann (s. d. Art. Gleichung), so kann die kubische Gleichung nach unserer jetzigen allgemeinen Zahlenbezeichnung durch $x^3 + px = q$ ausgedrückt werden, und die, von Tartalea und Cardan freilich noch sehr weitläufig in Worten ausgeführte Regel der Auflösung ist nun nach unserer Bezeichnung ganz kurz in der Formel enthalten

$$x = \sqrt[3]{\left(\frac{q}{2} + \sqrt{\left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3}\right)} + \sqrt[3]{\left(\frac{q}{2} - \sqrt{\left(\frac{q}{2}\right)^2 + \left(\frac{p}{3}\right)^3}\right)}.$$

Hat man mittelst dieser Formel die eine Wurzel x der gegebenen Gleichung gefunden, so dividire man $x^3 + px = q$ durch $x - a$, welches einen Quotienten gibt, worin x

6) Hieron. Cardan. opp. omnia cura Carr. Spentii. Noyle dictionnaire hist. et crit. T. II. Brucker historia critica philosophiae T. IV. P. II. p. 62. und T. VI. p. 816. Syrenget Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arismet. Th. 3. Montucla hist. des mathem. nouv. editt. T. I. p. 568—571. 593 u. ff. Lacroix in der Biogr. univ. T. VII. Nizet und Olivier Leben und Zeichnungen berühmter Vorkämpfer am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. Erst II. Sulzbach 1820.

*) Die Auflösung der Cubikwurzel, mithin die Auflösung der reinen kubischen Gleichungen war schon dem Lucas de Burgo bekannt.

auf seiner höhern als der zweiten Potenz vorkommt. Zeigt man diesen Quotienten $= 0$ und löst die dadurch erhaltene quadratische Gleichung auf, so sind deren Wurzeln die beiden noch fehlenden Wurzeln der Gleichung $x^3 + px = q$ (s. Gleichung). Der Beweis für die Richtigkeit obiger Formel ist folgender: Da $x^3 + px = q$, so ist $x^3 = q - px$. Man denke sich nun x aus zwei Theilen y und z bestehend, welche wie zu bestimmen suchen wollen. Es sei demnach $x = y - z$, so ist $x^3 = y^3 - 3y^2z + 3yz^2 - z^3$ oder, wenn man die Mittelsglieder zusammenfaßt, $x^3 = y^3 - 3yz(y - z) - z^3$, d. i. $x^3 = y^3 - 3yzx - z^3$. Nun woe nach dem Obigen auch $x^3 = q - px$, also hat man $y^3 - z^3 - 3yzx = q - px$. Da hier y und z noch zwei unbestimmte Größen sind, so dürfen wir in den zuletzt da gewesenen Gleichungen annehmen $y^3 - z^3 = q$ und $3yzx = px$, oder $3yz = p$, folglich $yz = \frac{p}{3}$ und $y^3 - z^3 = \frac{p^3}{27}$. Aus $y^3 - z^3 = \frac{p^3}{27}$ folgt aber $y^3 - y^3z^2 = \frac{p^3}{27}$, d. i. $y^3(1 - z^2) = \frac{p^3}{27}$ oder $y^3 - y^3z^2 = \frac{p^3}{27}$. Diese Gleichung läßt sich nun für y^3 wie eine quadratische auflösen (s. den Art. quadratische Gleichung) und gibt die Wurzeln $y^3 = \frac{1}{2}q \pm \sqrt{\left(\frac{1}{4}q^2 + \frac{p^3}{27}\right)} = \frac{(q \pm \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3})}{2}$.

Nimmt man $y^3 = \frac{q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}$, so ist $z^3 = y^3 - q = \frac{-q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2} = \frac{-q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}$. Nimmt

man hingegen $y^3 = \frac{q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}$, so ist $z^3 = -\frac{q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2} = \frac{-q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}$. Im

ersten Falle also ist $y = \sqrt[3]{\frac{q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}}$, $z = \sqrt[3]{\frac{-q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}} = -\sqrt[3]{\frac{q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}}$;

im zweiten Fall hat man $y = \sqrt[3]{\frac{q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}}$,

$z = -\sqrt[3]{\frac{q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}}$. Es ist daher in jedem Falle

$x = \sqrt[3]{\frac{q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}} + \sqrt[3]{\frac{q - \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}}$.

Beispiele. Ist $x^3 + 12x = -63$, so ist $p = 12$, $q = -63$, daher $\sqrt[3]{\frac{q + \sqrt{q^2 + \frac{4}{27}p^3}}{2}} = \sqrt[3]{\frac{-63 + \sqrt{3969 + 256}}{2}}$, folglich $x = \sqrt[3]{\frac{-63 + 65}{2}} + \sqrt[3]{\frac{-63 - 65}{2}} = 1 - 4 = -3$.

Dividirt man nun $x^3 + 12x + 63$ durch $x + 3$, so gibt die Quotienten $x^2 - 3x + 21$, welcher $= 0$ gesetzt die beiden noch fehlenden Wurzeln der vorgegebenen Gleichung gibt, nämlich $x = \frac{3}{2} \pm \sqrt{\frac{9}{4} - 21}$.

Ist die vorgegebene cubische Gleichung von der Art, daß p und also auch p^3 negativ ist, und daß $q^2 < \frac{4}{27}p^3$ ist, so gibt die cardanische Regel ein, dem Aussehen nach, imaginäres Resultat, allein genauer betrachtet zeigt sich

bald, daß dieß nur in der Form liegt, und daß gerade in diesem Falle die cubische Gleichung drei reelle Wurzeln hat (s. d. Art. Casus irreducibilis). (Gartz.)

CARDARIA Desv., *Cardioplepis* Waller., eine Pflanzengattung, die häufig mit *Lepidium* L. zusammen gezeugen wird. *Cochlearia* *Draba* L. gehört dazu. (Sprenzel.)

Cardano, s. **Carna**.

CARDEN, uraltes Dorf, wie schon aus dem galiläischen Namen, so dann auch aus den häufig hier gefundenen römischen Denkmälern und Inschriften hervorgeht, liegt in dem Regirungsbezirke von Koblenz, Kreis Cochem, auf dem linken Ufer des Mosel, an dem Fuße des Marksberges, und gibt einer Bürgermeisterei den Namen, zu welcher die Gemeinden Binningen, Brohl, Däufus, Forst, Wöntenich, Moselftern, Müden und Rös, überhaupt 34 Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 2645 Seelen gehören. Der H. Caster (13. Jhr.), ein Schüler des trierischen Erzbischofs St. Maximinus, soll hier zuerst das Evangelium verkündet, auch seine Nachfolger gefunden haben; um die ehrwürdigen Gebeine versammelte sich eine Gesellschaft von Clerikern, die auch dann noch bestand, als der Erzbischof Petri im J. 837 den heiligen Leichnam nach der von ihm erbauten Stiftskirche zu St. Castor in Koblenz versetzte. Diese Gesellschaft verwandelte sich allmählig, in ein reich begütertes Collegiatstift, an dem ein Propst, zugleich Archidiacon (St. E. Casteris in Caedona), und zwar, nachdem Kurfürst Clemens Wenzelslaus am 9. Mai 1783 das bischöfliche Archidiaconat zum ersten erklart, dem Range nach der zweite in der trierischen Kirche, ein Dechant, Scholaster, Sänger, Schulz, 9 andere weltliche Canonici und 12 Vicarinen standen. Eine einfache Präbende mochte an 1100 Rthl. betragen, die des Propstes wurde drei Canonicatpräbenden gleich geachtet. Drei der Canonicate hatte Elisabeth von Hatten, geborne von Brohl gestiftet, sie wurden daher von den Brohlischen Erben, Elz, Draunsberg (später Burscheid), und Binnenberg (später Wöntenich), vererbt. Das Archidiaconat umfaßte im Allgemeinen den Trachgau (Treichir), den Hainrich, das Naßfeld und den untern Moselgau, und schloß in dem Decanat Zell 64, in dem Decanat Ochtersend 72, in dem Decanat Weppard 27, überhaupt 163 Pfarren. Das bischöfliche Nonnenloster, ord. S. Franciscae collect. entstand aus einer Klaus der sogenannten obern Klaus; die untere Klaus, den 9. August 1318 von einem Canonico gestiftet, incorporirte Erzbischof Werner, samt ihren Gefallen, am 22. Julius 1412 dem Collegiatstifte.

(v. Stramberg.)

Cardi, s. **Civoli**.

CARDIACA (Cardialia), sogen. herzstärkende Mittel, Herzstärkungen kommen bei ältern Schriftstellern über Arzneimittellicher vor, beruhen aber auf falschen Voraussetzungen und irrigen Theorien. Im Allgemeinen lassen sich darunter nur die besten, kräftigsten Nahrungsmittel, besonders animalische, bezeichnen, oder es können auch die sogenannten Nervina und Analeptica hieher gezogen werden (s. die Art.). (Th. Schreuz.)

CARDIACEA (scil. Mollusca s. Paliata accephala testacea). So nennt Cuvier eine von ihm be-

stärkte Abtheilung der beschalteten kesselförmigen Mantelschicht, welche durch folgende Merkmale charakterisirt wird: Der Mantel unten oder vorn offen, hinten mit zwei Aethemöffnungen, welche theils theilte theils verbundene Röhren bilden. Sie haben einen vordern und hintern deutlichen Schließmuskel und einen Fuß, mit dem sie meist kriechen. Wenn sie lange Athemböhrchen haben, so findet man die in der Schale durch eine unter dem hintern Schließmuskeleindringende findende Einbiegung der Linie angedeutet, welche die Anlage des Mantelrandes bezeichnet. Mehrere graben sich in den Sand ein. *Cuvier* stellt hierher die Genera: *Chama Brugu.* *Isocardia Lam.* *Cardium L.* *Dorax L.* *Cyclos Brugu.* *Corbis Cuv.* *Tellina L.* *Loripes Poli.* *Lucina Brugu.* *Venus L.* *Petricola Lam.* *Corbula Brugu.* *Macra L.* — *Pamard* hingegen gibt der Familie *Cardiacea* einen viel geringeren Umfang, indem er nur die Gattungen *Cardium L.*, *Cardina*, *Cypricardia*, *Hiatella* und *Isocardia* darunter begreift, und den gemeinschaftlichen Charakter derselben nur nach dem Schließhülle, durch unregelmäßige Form oder Richtung der Schließhülle und ein oder zwei Seitenöhre vag und ungenügend bestimmt. (*Nitzsch*.)

CARDIFF, Caerdiff, ein Borough, die Hauptstadt der engl. Schire Glamorgan in Südwest, die 1 Dep. zum brit. Unterhaus sendet. Sie liegt unter 51° 20' Br. und 14° 24' L., unweit der Mündung des Taff, worüber eine Brücke von 5 Bogen führt; ist unregelmäßig gebaut, und hat nur 1 Kirche, 422 Häuser und 2457 Einw., die Handel treiben und 2 Wochenhäuser und 3 Fabrikmärkte halten. Ihr Hafen Penarth liegt ½ Meilen unterhalb der Stadt und kann Fahrzeuge von 300 Tonn aufzunehmen. Ein 5 M. langer Kanal führt von hier zu den Eisenwerken von Merthyr Tydfil; daher die Fabrikate derselben, worunter über 30,000 Kisten Stahlblech, über Cardiff nach Bristol gehen. Cardiff ist seit 1079 erbaut und hatte sonst Mauern mit 4 Thoren und ein festes Kastell, das nach Cromwells Bombardiren ließ. Auch stand eine Abtei am östlichen Ende der Stadt. Von allen diesen sieht man noch Überreste. (*Hassel*.)

CARDIGAN, 1) eine Schire, im südlichen Wales des Königreichs England, von 12° 55' bis 13° 50' östl. L. und von 52° 3' bis 52° 34' nördl. Br. reichend und im N. an das irische Meer, im Osten an Montgomery, Radnor und Brecknock, im S. an Carmarthen, im W. an Pembroke gränzend; 314 ½ Meilen groß. Die Oberfläche, im ganzen Gebirgsland, wechselt mit kleinen Hügeln und Ebenen; das Gestein ist von Klippen umgürtet, woraus die Vorberge New Key und Mount Head hervorragen: vor denselben breitet sich die 4 Meilen lange Cardiganbai aus, die jedoch nur wenige taugliche Hafen darbietet. Am gewöhnlichsten zeigt sich das Sand im N. und O. Der Irvy macht die Gränze mit Carmarthen und Pembroke, geringe Küstenflüsse sind Ilweth, Ribol und Treen. Den Ursprung des Irvy umgeben einige Seen. Das Klima gibt sich rauß aber heiter und gesund. Der zum Theil moossichtige Boden ist nicht überall zum Ackerbau tauglich, könnte aber doch mit mehreren Vortheilen in einigen Strichen getrieben werden; Gerste und Hafer sind mit Kartoffeln die vornehmsten Erzeug-

nisse, Weizen wird nur sehr wenig gebaut. Vieh- und Schafzucht sind die Hauptnahrung im Innern, der Fischfang am Strande. Holz ist zwar da, nimmt aber ungewöhnlich ab und Steinflößen hat das Land gar nicht, daher der sonst sehr ergiebige Bergbau auf Silber und Blei auf eine geräumige Zeit ausgekehrt war, jetzt aber wieder aufgenommen ist. Die Kalk- und Schiefersteine sind der Provinz äußerst nützlich. Der Einwohner beschäftigt sich außer Viehzucht und Fischerei und dem geringen Ackerbau nebenbei mit Flanellweberei und Strumpfwirkeri, wozu er selbst gezeigte Stelle verwendet; er gibt an das Ausland Vieh, Butter und andre Viehprodukte, Wolle, Glas, Leinwand, Strümpfe und Fische, sonst hat er nichts übrig. Die Volkszahl belief sich 1821 auf 57,784 Individuen, wovon 27,898 männlichen und 29,886 weibl. Geschlechts, in 12,071 Familien, die in 1 Zug, 5 Marktstellen, 64 Kirchspielen und 9040 Häusern wohnen; 1811 wurden 50,332 in 11,296 Familien gezählt, wovon 5864 bei der Landwirtschaft, 1913 bei dem Kunstfleiß und Handel und 3519 auf andre Art beschäftigt waren. Sie sind dem Groß nach walisischer Abkunft. Die Provinz, die wenige Ueberbleibsel der Breiten besitzt, gehört zur Diöcese von S. David, sendet 2 Deputirte zum Unterhaus, stellt 120 Mann zur Nationalmiliz, und versetzt in 5 Hunderts. Die Hauptstadt ist 2) der gleichnam. Borough, welcher 1 Dep. zum brit. Parliam. sendet, liegt auf dem felsigen Ufer des Irvy, ½ Meilen von dessen Mündung; über den Fluß führt eine Brücke von 7 Bogen. Sie war vormals mit Mauern umgeben und durch ein Kastell geschützt; dreiseitig liegt in Trümmern. Ihr Inneres ist alt und schmuggig, die Kirche ein gothisches Gebäude, das Grafschaftsgebäude seit 1764 neu vorgerichtet; sonst findet man 1 Gefängniß, 1 Armenhaus, 450 Häuser und 2397 Einw., die Krämeri, Schiffahrt und Handel treiben, und 2 Wochenhäuser und 3 Fabrikmärkte halten. Zu ihrem Hafen gehörten 1815. 292 Fahrzeuge von 45 bis 232 Tonnen, zusammen mit 10,097 Tonnen und 929 Matrosen. Bei diesem Ort fiel 1136 eine blutige Schlacht zwischen den Engländern und Walesern vor, worin letztere völlig geschlagen wurden und 3000 Mann verloren. 3) Eine Bai, die sich im irischen Meer vor der vorgedachten Schire hinzieht. (*Hassel*.)

CARDINAL *), als Titel und Würde, war schon früher auch außer der Kirche gebräuchlich. So führten nach Cassiodor die ersten Minister am Hofe des Kaisers Theodosius des Großen den Titel Cardinales und das Verzeichniß der Beamten des Herzogs von Bretagne vom J. 1447 führt einen Cardinal auf, der kanton und zugleich in Diensten des Vicomte von Rohan war. Jetzt bezieht sich der Titel auf die dem Papste unmittelbar stehenden höchsten Geistlichen der römischen Kirche, die ihn aus ihrer Mitte wählen und seinen Rath in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten ausmachen. Aber ersten Einrichtung nach, waren sie bloß die Hauptpriester der Kirchen in Rom (presbyter-cardinales); sie allein

*) Cardinalis von Carde, Angel, Wäse; wichtig, vorzüglich — daher das bekannte Ordinal: sancti Cardinales oder Hauptangelegen der Welt (s. Vorgesetzten) Cardinales zu geben u. d.

durften taufen und das Abendmahl geben; wurde einer Bischof: so erhielt die Würde eines presbyter cardinalis. Papp Leo nannte sie im J. 853 presbyteros sui cardinalis, ihre Kirchen parochias cardinales. Auch scheinen schon früher Diöcesen, die eigne Kapellen mit Hospitiern zu besorgen hatten, den Titel Cardinaldiöcesen erhalten, und auch einzelne Bischöfe scheinen sich Cardinalbischöfe genannt zu haben, so daß schon vor der förmlichen Einrichtung des Cardinalcollegiums dessen drei Klassen bestanden, nämlich: Card.-Bischöfe, Card.-Priester und Card.-Diöcesen. Noch war aber bis zum 11. Jahrh. die Papstwahl nicht allein in den Händen der Cardinäle, sondern sie theilten dieses Recht mit der übrigen Geistlichkeit und dem Volke zu Rom. Als aber im J. 1058 Papp Nicolaus II. (gegen Benedikt X.) zu Siena von den Cardinälen allein gewählt worden, erließ er (1059) ein Decret, vermöge dessen, nach dem Tode eines Papstes, die Cardinalbischöfe das Wahlgeschick eines Nachfolgers vorzugsweise und vor allen andern Vorschlägen allein vorzubringen, dann aber die Cardinalpriester in ihr Concilium rufen und endlich die Zustimmung der übrigen Geistlichkeit und des Volkes verlangen sollten. Inner Cardinalbischöfe waren damals 7, die zur Stadt und dem Schiote Roms gehörten und denen das Vortrecht gebührte, den Papp zu wählen; der C.-Priester 25 zu den ödm. Hauptkirchen gehörig. Diese Zahl der Wähler wurde nachher, um die Unzufriedenheit der niederen Geistlichkeit zu stillen, von Alexander III. und andern Päpsten vermehrt, ihr Wahlrecht genauer bestimmt. Alexander erließ auf dem Lateran Concilium 1179 ein Decret, nach welchem das Recht der Papstwahl auf den Cardinälen allein beruhen, und jeder Papst als rechtmäßig anzuerkennen sein sollte, der 2 der Stimmen des Cardinal-Collegiums erhalten hätte; eine Bestimmung, die noch gegenwärtig gilt. Ob übrigens schon dieser Alexander oder ein späterer Papp die Diöcesen des Cardinal-Collegiums einverleibt habe, ist ungewiß. — Gegen das Ende des 15. Jahrh. wurde die Zahl der Cardinäle stark vermehrt, unter Sixtus V. wurde sie auf 70 beschränkt, auf sechs Cardinalbischöfe 50 Cardinalpriester nach den 50 Hauptkirchen Roms und 14 Card.-Diöcesen. Bei der letzten Papstwahl war die Zahl 70 bei weitem nicht vollständig (vgl. Conclave).

Um die Cardinäle vor andern Geistlichen auszuzeichnen, erhielten sie eine besondere Kleidung, in welcher die rothe (oder auch violette) Farbe eine Hauptrolle spielt, und ihre Bereitwilligkeit anzuzeigen soll, ihr Blut für den katholischen Glauben zu vergießen. Schon unter Innocenz III. zu Ende des 12. Jahrh. trugen sie rothe Gewänder und Schuhe; unter Innocenz IV. in der Mitte des 13. Jahrh. trugen sie den rothen Hut. Paul II. fügte dazu noch ein rothes Käppchen und zum Auszeichen eine rothe Schabrase. — Auch ertheilte Urban III. den Cardinälen, die bisher den Titel illustrissimi gesöhrt hatten, die Eminenz.

**) Von dieser rothen Farbe führen den Namen Cardinal, Cardinalis mehrerlei Arten der Gattungen Fringilla und Tangara s. Nefe.

Aug. Encyclop. t. 8. d. N. XV.

Außerdem daß das Cardinals-Collegium das Recht genießt, aus seiner Mitte den Papp zu wählen, macht es auch den Statrat des Papstes aus, und aus demselben wird auch größtentheils das Staatsministerium gewählt. — Der Papp selbst schenkt diese Würde aus eigner Nachvollkommenheit willkürlich an In- und Ausländer, an letztere gewöhnlich auf den Antrag ihrer Regierungen. Auch scheinen früher, unabhängig vom Pappe, Geistliche den Namen Cardinalpriester geführt zu haben, wie in Frankreich; (der Abt von Vendome nannte sich einen gebornen Cardinal, und der Erzbischof von Bourges hieß Cardinal, wie seine Kirche eine Cardinalkirche). Auch schätzten ihn einige Bischöfe als solche, wie der ehemalige Erzbischof von Mainz und der Erzbischof von Mailand. (H.)

CARDIOSPERMUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Sapinden und der 2. Linne'schen Klasse. Chor. Vierblättriger Kelch: Vierblättrige Corolle. Nektardrüsen mit 4 Nektarschuppen, welche zweiflüppig sind. Eine aufgeblassene dreifächerige Kapself. Acht bekante Arten wachsen größtentheils in Westindien und Südamerika. (Sprengel.)

CARDISSA (Conchologie). Unter diesem Namen hat Megerle von Mülleb *) den aus dem widerständigen, d. i. von vorn und hinten sehr zusammengedrückten Keiten der Herzmuscheln (vgl. Cardium Cardissa) unndriger Weise eine eigene Gattung gebildet. Oben, der diese Gattung in seiner größeren Naturgeschichte in weiterem Umfange annimmt, rechnet außer Card. Cardissa auch C. Hemiacardium, Fragum, Unedo und selbst Card. Isocardia dahin; warum die letzte Art, ist nicht klar. (Nitzsch.)

CARDITA. Austerherzmuschel. Eine von Brüggieri aus Linne'schen Chamen gebildete Muschelgattung, welche Lamarck nach Abänderung der Gattungen Cypricardia und Hiatella angenommen hat. Er vier *) erwähnt ihre nur im Vorbeigehen, nach der Gattung Unio, und meint, daß sie dieser in Hinsicht des Schloßes der Schale, so wie der Ahters am nächsten komme. Oben nennt die Gattung Arcinella und stellt sie ebenfalls neben Unio. Lamarck *) hingegen stellt die Carditen in die Familie seiner Cardiacaea (s. diese) und läßt sie gleich auf Cardium folgen.

Der Charakter der Carditen ist folgender. Die Schale frei, regelmäßig, gleichlappig länglich; die Wirbel dem Vorderende viel näher; das Schloß besteht aus zwei Zähnen, der eine ist lues, gerade und steht unter dem Wirbel, der andere bildet eine längliche, unter dem Bunde sich hin erstreckende Keile. Sie haben außerdem hinlaufende Rippen, wie Herzmuscheln, denen man sie auch in der ganzen Figur etwas ähnlich sind.

Lamarck nennt 25 Arten, von welchen eine nur fossil gefunden worden. Die Lebenden sind alle Cere-

*) S. Dessen Entwurf eines neuen Systems der Schale (Eberharts) in dem Magazin der Geschl. naturforsch. Freunde zu Berlin 3r. Heft, 1811.

1) S. Dessen Regue animal. II. p. 473. 2) S. Dessen Hist. nat. des an. sans vert. VI. 1. p. 29.

muscheln; die meisten eben nicht häufig in Sammlungen. Wir nennen nur 3. B.

Cardita sulcata Lam. (*Chama antiquata* L. Poli Conch. II. t. 23. f. 12. 13. Chemnitz VII. t. 48. f. 488. 489. Schale fast herzförmig, weiß, braun gefleckt, mit etwa 20 erhabenen, quer gestreiften Rippen; wird etwa 1 Zoll 5 Linien lang, 1 Zoll hoch. Das Thier ähnelt dem der *Valeriusmuschel*. Der Mantelsaum geböhrt, doppelt; der innere voll Wimpern vor der Kiemenöffnung. Der Fuß wie der Mantelsaum hochroth. Maul vielköpfig. Lebt im mittelländischen Meere.

Cardita calyculata, die Eichelmuschel (*Chama calyculata* L. Born Mus. t. 5. f. 10. 11. Chemnitz VI. t. 50. f. 500. 501.). Die Schale ablang, die Wirbel ganz am vordern Ende, darunter eine kleine, etwas quer gezogene Areola; etwa 20 starke, mit hölzernen ähnlichen Schuppen besetzte dicht stehende Rippen. Farbe weiß mit schwarzen oder schwarzbraunen oder rothbraunen gebogenen Querstreifen auf den Rippen. Diese etwa 1 Zoll 6 Linien lange Muschel ändert in der Zeichnung merklich ab; sie lebt im atlantischen Ocean, an den afrikanischen Inseln u. s. w.

Cardita phoenicea Lam. Die Kiemenmuschel, niederbühmige Austermuschel (*Chama phoenicea* Born, Chemnitz VII. t. 50. f. 502. 503.). Die Schale ablang, länglichherförmig, mit ganz vorn über dem vordern Ende stehenden Wirbeln, und querestreiften Längsfurchen. Die Farbe ist rothbraun, aber im Vordertheil weiß oder weißlich, wenigstens da heller; so auch innenwärtig. Diese ist die größte Art; sie wird wohl 3 Zoll lang und 1 Zoll 9 Lin. hoch, ähnelt den Niermuscheln, findet sich im rothen Meere und an Ombien.

Eine Art dieser Gattung *Cardita Ajaz* Lam. (*Adanson Coquill. d. Seneg. t. 16. f. 2.*), welche sonst für *Cardita calyculata* gehalten wurde, soll nach Adanson mit einem kurzen Byßus sich an Felsen festhängen.

Die *Cardita carinata* Brug. (*Chama oblonga* L. Gmel.) so wie die *Cardita Dactylus* Brug. (*Chama corallophaga* Gmel. sehr man unter *Cypriocardia*; — hingegen die *Cardita arctica* Brug. (*Solen minutus* und *Mya arctica* L. Gmel.) unter *Hiatella*.

CARDIUM, Herzmuschel, franz. Bocard. Eine von Linne aufgestellte, leicht kenntliche, ausgescheidene Gattung von Herzmuscheln, welche von Bruguiere, Lamarck und fast allen Schriftstellern unverändert angenommen worden ist, und von Cuvier und Lamarck in die Abtheilung der Cardiacen (s. diese) gesetzt wird. Die Schale stellt von vorn oder hinten angesehen mehr oder weniger die Figur eines Kartendiebs dar, worauf sich der Name bezieht; sie ist meist so hoch oder höher als lang, im Vorder- und Hintertheil ziemlich gleich, doch ist der letztere gewöhnlich mehr nach hinten gezogen und etwas länger. Die Klappen sind gleich, mehr oder weniger bauchig, bei einigen hinten flach, mit hervorragenden, gegen das Schloß gebogenen Wirbeln, von welchen meist äußerlich erhabene Rippen strahlig zum Rande hinlaufen; dieser ist meist gerad oder gekrümmt, indem die gekrümmten Rippenenden der einen

Klappe immer die hervorstehenden Interstitien der andern Klappe aufnehmen. Das Schloß besteht aus zwei gekrümmten schiefliebenden und zwei entfernnten platten dreieckigen Zähnen jeder Klappe, welche in Vertiefungen der entgegengesetzten Klappe eingreifen. Jedoch ist bisweilen nur ein Mittelzahn vorhanden. Das Schloßband ist oben und äußerlich. Das Thier, welches durch *Reaumur*, *Adanson*, *Otho* & *Fr. Müller* und *Poli* von verschiedenen Arten bekannt worden ist und von dem letztern mit dem Titel *Cerastes* bezeichnet wird, hat zwei meist kaum röhrlige, am Rande gefranzte Aetherwürmer des übrigens auch unten oder vorn offenen Mantels, und streckt einen fenselförmigen langen Fuß hervor, dessen Spitze nach vorn (nicht, wie die stets vorn und hinten verwechselnden Conchologen sagen, nach hinten) gerichtet ist. Das Maul quer, groß, mit mittelmäßigen Rippenabhängeln. Die Kiemen ziemlich klein, dicht, die innern ihrer ganzen Länge nach vereinigt.

Man findet Arten der Herzmuscheln in allen Meeren, mehr auch in europäischen. Sie leben gewöhnlich in der Nähe der Küsten und graben sich da in den Sand ein. Lamarck hat 48 lebende und 14 fossile Arten (außer denen in den *Annal. du mus. Vol. VI. p. 342.* aufgeführt) verzeichnet.

Die Unterabtheilungen der Herzmuscheln, welche Lamarck und *Blainville* vorgeschlagen haben, haben keine gut bestimmbare Graden und geringen Werth.

Lebende Arten sind 3. B.

Cardium costatum Linn. Rippenbügel, hochgerippte Herzmuschel (*Gualtieri* Test. t. 72. f. D. Chemnitz VI. t. 15. f. 151. 152.). Die Schale groß, bauchig, etwas länglich, von vorn oder hinten herzförmig, weiß, durchscheinend, hinten etwas flach, mit geradem Schloßrande und etwa 16 flachen, mit einem hohen lauchförmigen, innenwärtig gekrümmten Kiel besetzten Rippen. Einige der größten, ebenen, fein quer gestreiften Zwischenräume (4, 5 oder mehr) sind von bräunlicher oder gelblicher Farbe, wie verbrannt, und erscheinen auf der innern Schallfläche (mit sehr bestimmter Begränzung von der Wirbelhöhle her) von der nämlichen, theils noch dunkleren Farbe und zugleich fonderbar verbrüht, wie eingedickt. Die große und schöne Schale findet sich in Menge an Guinea, Senegal und andern afrikanischen Küsten, aber vollständige zusammengedrückte Klappen sind sehr selten in den Sammlungen; selbst Adanson fand bei seinem längern Aufenthalt an der senegalischen Küste unter unzähligen einzelnen Schallklappen keine einzige gute, sogenannte Doublette.

Cardium ringens L. Das Sperrmaul, der rotthe Apfel (Chemnitz VI. t. 16. f. 170.). Schale rundlich, bauchig, weißlich, hinten rosenfarbig, flach und tief gekrümmt; die Rippen auf der Schale unterwölbt, die hintern etwas gefleht. In Afrika und Amerika.

Cardium bullatum Lam. (*Solen bullatus* Linn. — *Gualtieri* Test. t. 83. f. H. Chemnitz VI. t. 6. f. 49. 50.). Die Schale von der Seite länglich eiförmig, weiß, röhrlig gewölbt und gekrümmt, im Hintertheil merklich länger und etwas flach, mit dichten, nur im Hintertheil rauen Rippen und gekrümmtem Rande. Die Wirbel sind wenig erhaben, die Schloßzähne schwach und

greifen wenig ein; in der einen Klappe scheint nur ein einfacher Zahn zu sein. Da ich nur kleine Exemplare und keine guten Doubletten wie Hand habe, so kann ich nicht darüber urtheilen, ob Lamarck diese Muschel mit Recht zu den Herzmuscheln gezogen hat, denen sie jedoch ähnlicher als den Scheidemuscheln zu sein scheint.

Cardium echinatum L. Das Stachelherz, Knotenherz (Lister Conch. t. 324. f. 161. Poli Test. I. t. 17. f. 7. 8. — Chemnitz XI. t. 200. f. 1951 — 1953. Müller Zoolog. Danica t. 13.).

Die Schale bauchig, rundlich, von vorn oder hinten herzförmig, braun mit weißen Streifen, Vorder- und Hintertheil ziemlich gleich; die gewölbten Rippen haben eine mit spärlicher oder lösselähnlicher Tuberkeln besetzte Mittellinie, welche oben um die Wirbel durch gewöhnliche Abtreibung fehlen. Der Mantelsaum des Thieres doppelt, der äußere gefranst; Mantel und Fuß schön mennigroth, die Kiemen gelb. Lebt in europäischen Meeren.

Cardium aculeatum. Das Doenenherz, die Jagdmuschel (Gualtieri Test. t. 72. f. A. Chemnitz VI. t. 15. f. 156.). Eine der größten Arten (daher *Corastes giganteus* Poli). Die blaßbraunlich gelbliche oder röthliche Schale bauchig, von vorn herzförmig, von der Seite rundlich, schief nach hinten verlängert; auf den erhabenen Rippen stehen Stacheln, welche im Hintertheil spitz und vollkommen, am Vordertheile aber stumpf und tuberkelartig sind und wie gewöhnlich nach den Wirbeln aus und auf denselben fehlen. In der rechten Klappe ist statt des einfachen vordern Seitenzahns ein oberer und ein unterer, welche den einfachen vordern Seitenzahn der Klappe ersetzen sich nehmen. Das Thier ist hochrück mit sehr langem Fuß, es lebt im Mittelmeer, die Schale ist gemein in den Sammlungen.

Cardium Isoordia L. Das Siegelherz, Nagelherz (Wegenfuß I. t. 5. f. 56. III. t. 10. f. 31. — Chemnitz VI. t. 17. f. 174. 176.). Die Schale kurz, hoch, rundlich, etwas schief nach hinten verlängert, bauchig, von der Seite rundlich eiförmig, von vorn herzförmig, mit etwa 25 bis 28 dichten, stark erhabenen Rippen, welche mit höhligenhöhligen, absteigenden regelmäßigen Schuppen sehr reich und dicht besetzt sind. Im Vordertheile haben diese Schuppen einen aufgeworfenen breiten, glänzenden, porzellanweißen Rand, wodurch diese Bildung ein ausnehmend schönes Ansehen erhält. Die Farbe der Schale ist äußerlich weiß, röthlich gewölbt und gefleckt, innen wenigstens in der Tiefe der Klappen schön rosenroth. In der einen Klappe ist nur ein Mittelsahn, der doch aus 2 verwachsenen entstanden ist. Ganz vollständige, zumal in den Schuppen unversehrte Exemplare dieser, an den Küsten vorkommenden, Muschel sind eine vorzügliche Hierbe der Conchylien-sammlungen. Die vorhandenen Abbildungen geben eine sehr unvollkommene Idee von ihrer Schönheit; die in Chemnitz's Conchylienwerke sind in Hinsicht der Zeichnung der Schuppen gänzlich mißrathen.

Cardium muricatum L. Die Sägerippe (Chemnitz VI. t. 17. f. 177. 178.).

Schale der vorigen ähnlich, aber von der Seite viel rundlicher, weniger bauchig, die Rippen zahlreicher, etwa

45, die Schuppen stehen an einer Seite der Rippen, sind viel kleiner, nicht gewölbt und schief; in der innern Fläche unter den Wirbeln ein doppelter länglicher, röthlicher, bisweilen einen gelben Raum einschließender Fleck. Die Farbe der äußern Schallfläche ist weiß, roth oder röthlich gewölbt und gefleckt, bisweilen größtentheils gelb oder orange. Findet sich im amerikanischen Ocean.

Cardium aeolicum Born. Das und Westmuschel, Janushertz (Chemnitz VI. t. 18. f. 187. 188.).

Schale von der Seite ziemlich rundlich, von vorn herzförmig, tief, bauchig, weiß, röthlich, gewölbt, hinten unter dem Bunde (denn da ist das Hintertheil) glatt, übrigen mit feinen, von dem Wirbel strahl zum Bunde gehenden, erhabenen, linienförmigen Rippen, welche in der vordern Hälfte von sonderbaren, schiefen, wellenförmigen Querrunzeln durchschnitten werden. Eine ausgezeichnete, in guten Städten nicht gemeine Art, welche an den Antillen und im indischen Ocean gefunden wird.

Cardium levigatum. Das Citronherz, das glatte Herz (Gualtieri t. 82. f. A. — Chemnitz VI. t. 18. f. 189.). Schale sehr kurz und hoch, von der Seite rundlich eiförmig, etwas nach hinten gezogen, von vorn ziemlich herzförmig, wenig bauchig, glatt, glänzend, rippenlos mit kaum wahrnehmbaren Streifen, meist citronengelb, auch weißlich oder röthlich; innen weiß und am Bunde orange oder röthlich; sie lebt im atlantischen und amerikanischen Ocean.

Cardium edule. Die gemeine essbare Herzmuschel. (Gualtieri t. 7. f. F. Chemnitz VI. t. 19. f. 194.). Die Schale bauchig, von vorn herzförmig, von der Seite rundlich, mit Spur von Altersstufen (testa subantiquata) und 25 bis 30 fein ausgebreiteten, im Vordertheile stärker gerunzelten Rippen. Die Farbe ist innen weiß, nach dem Hintertheil zu braun, äußerlich ganz weißlich, oder weiß, auch blau, röthlich nach der Lagerstätte. Der Mantel des Thieres mit gewimperten, ziemlich langen Athembreiden, die aber eingezogen wie bloße Röhren erscheinen mögen. Der Fuß sichelförmig, ziemlich kurz, er verändert nach Voll seine Farbe, ist im Oktober weißlich und wird im December und Januar gelb, dann schön schalachroth. Diese Art findet sich an europäischen Küsten, zumal an denen der Nord- und Ostsee in unsäglicher Menge, so daß ganze Schiffsladungen davon gesammelt, verführt und zum Kalbrennen verwendet werden. Sie wird auch in Holland, England, Schottland und Island zur Winterzeit bis spät in den Frühling hinein, häufig theils roh wie Austern, theils gekocht gegessen und soll, nach Da Costa und Lister, eine weßschmeckende und gesunde Speise geben; nach Andern ist ihr Fleisch von schlechtem Geschmack. Oken *) theilt über diese Art folgende an teutschen Küsten gemachte Beobachtung mit: „Am Strand findet man eine Menge Röhren, aus denen bisweilen zur Ebbezeit Wasser spritzt; gräbt man, so findet man einen halben bis ganzen Fuß tief das *Cardium edule*. Im Frühjahr erscheinen auf einmal über diesen Röhren gallertartige, gelbe, ovale Körner wie Altschen, voll gelber Eier, hängen an einem gals

*) S. Deffen Lehrb. der Naturg. III. t. p. 233.

lertartigen Stiel, der sich mehrer Zoll tief in die Sandröhre zieht. Nach einigen Wochen fand ich (Olen) diese Gallertmasse grün und erstarb, daß sie dann von den Fischen *Sandgallen* genannt wurden. Das Ganze gleicht so sehr einem Laich, daß ich es ohne Bedenken für den Laich dieses Herzmuschel halte."

Cardium Unedo L. (*Gualtieri* t. 83. f. A. Ehemnig VI. t. 16. f. 168. 169.). Schale kurz, hoch, von der Seite fast viereckig, von vorn herzförmig, bauchig, weiß, jede Klappe mit einer vom Wirbel schief nach unten herablaufenden, fast kantigen Erhabenheit, welche nach hinten ziemlich schnell, nach vorn allmählig abflacht. Die zahlreichen Rippen mit sehr erhabenen aufgesetzten rötlichen Querstreifen, welche im Vordertheil am größten und dichtesten, übrigens klein vereinzelt sind, und nach den Wirbeln zu und auf diesen meist ganz fehlen. Die Zähne des Hinterendes sehr stark und nicht völlig schliefend. Eine höckerige, im indischen Ocean vorkommende Art.

Cardium medianum L. das Mittelherz, Taubensherz (Ehemnig VI. t. 16 f. 162—164). Die Schale weißlich, braungewölbt, sehr dick, bauchig, von vorn und umal von hinten herzförmig, von der Seite edig rundlich, das Hintertheil nach unten in eine rundliche Ecke ausgezogen; das Vordertheil sehr fugelig abgerundet. Jede Klappe mit einer stumpfen Seitenante, welche von den Wirbeln bis zur unteren hinteren Ecke läuft. Die Rippen (etwa 36) dicht, unregelmäßig, nur etwa sein quergerunelt. Diese in unseren Sammlungen ziemlich gemeine Muschel kommt aus dem amerikanischen Meere. Das Schloß hat in jeder Klappe nur einen Mittelzahn, die Zähne des Schalenrandes schliefen genau in einander.

Cardium hemiocardium L. das dreieckige Herz (Ehemnig VI. t. 16. f. 159—164.). Schale weiß, ungestrichelt, von der Seite unregelmäßig viereckig, von vorn und umal von hinten herzförmig; das Hintertheil widersinnig eben gedrückt; von dem Wirbel jeder Klappe läuft eine vollkommene Kante schief und den Rippen parallel nach unten, und begränzt die fast ebene hintere gemeinschaftliche Fläche. Die Rippen des Vordertheils mit quergezogenen Querschnitten von Abstand zu Abstand besteht, die vertieften Interstitien mit eingedrücktten Punkten oder Querlinien. Diese sondersbar gestaltete Muschel, bei welcher die schon in den beiden vorhergehenden Arten angedeutete Seitenante und Abflachung oder Einsenkung des Hintertheils vollkommener wird, macht eben dadurch von jenen den Übergang zu denen Arten (als da sind *Cardium Cardissa*, *inversum*), bei welchen die widersinnige Zusammendrückung der Schale im höchsten Grade Statt findet.

Cardium retusum. Das Nabelherz (Ehemnig VI. t. 14. f. 139—142.). Schale weiß, roth gefärbt, mit deutlicher, von den Wirbeln entspringender Seitenante, gelbten Rippen, punktierten Interstitien und eingedrückt, glatter herzförmiger, am Rande vorspringender Areola. Diese ausgezeichnete, in vollständigen Exemplaren seltene Muschel kommt im rothen Meere und dem indischen Ocean vor.

Cardium Cardissa Lam. Das Menschenherz, Kartensherz (*Gualtieri* t. 84. f. B. C. D. —

Ehemnig VI. t. 14. f. 143. 144.). Schale weiß, ganz widersinnig von hinten und vorn zusammen gedrückt, daher von der Seite sehr schmal lanzettförmig, von vorn und hinten vollkommen in der Figur eines Kartenspiels erscheinend, mit vollkommener, sehr zusammengebrückter, hier gedächelter Seitenante, durch welche die den beiden Klappen gemeinschaftliche vordere und hintere Fläche pedig gefaltet sind. Eine vierliche und sondersbar geformte Muschel aus dem östlichen Ocean.

Cardium inversum Lam. Das geböhlte, oder monstörbe Herz (Ehemnig VI. t. 14. f. 149. 150.). Schale fast wie die der vorigen Art widersinnig gedrückt, aber die vordere Fläche geböhlt, gerippt, etwas gefaltet, die hintere gewölbt und leicht gefurcht, die Seitenante kaum gedrückt. Farbe weiß, bisweilen roth gefleckt. In indischen Meeren und an den nördlichen Inseln.

Cardium Junoninum Lam. Das Rosenherz, Bluthertz (Ehemnig VI. t. 14. f. 145—148.). Schale auch widersinnig gedrückt, meist rötlich aber das Vordertheil gewölbt, das Hintertheil flach, die Seitenante ungedrückt. Ebenfalls im indischen Ocean.

Die letzten beiden Arten werden gewöhnlich als Abänderungen zu *C. Cardissa* gezogen, sie scheinen aber wirklich verschiedene zu seyn. — Vorder- und Hintertheil kann man auch hier leicht richtig bestimmen, wenn man auf die bei diesen widersinnig gedrückten Muscheln immer deutliche, etwas eingedrückt Areola achtet, welche stets vorn ist. Lamarch hat flets das Vordertheil für das Hintertheil erklärt und so den Irrthum Linné's und der meisten Entscholungen wiederholt. (*Nitzsch*.)

CARDONA (18° 16' N. 41° 57' W.), demaurer Wida in der spanischen Provinz Catalonien, Begeria de Cervera, mit dem Titel eines Herzogthums, am Fluß Cardenero, mit 2400 Einwohnern, 1 Kastell, 2 Pfarrkirchen, 1 Kloster, 1 Hospital, 2 Armenhäusern, Seidenzeug-, Stahl- und Wollfabriken. In der Nähe ist ein merkwürdiger Felsen von 45 Fuß Höhe, aus dem seit 1103 Steinfals von allerlei Farben gebauen wird. Man verfertigt daraus Vasen, Urnen u., die auf kurze Zeit Wasser halten, ohne zu zerfallen. (*Stein*.)

Cardonen, f. Cardanus.

CARDONNE (*Denis Dominique*), ein gelehrter Orientalist, geboren zu Paris 1720, gest. am 25. Dec. 1783, kam schon in seinem neunten Jahre nach Konstantinopel, verweilte 20 Jahre in den Morgenländern, und erwarb sich eine genau Kenntnis der türkischen, arabischen und persischen Sprache. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er 1750 Professor der türkischen und persischen Sprache am königl. Kollegium, in der Folge Dolmetscher des Königs für die orientalischen Sprachen. Die erste Frucht seiner Beschäftigung mit den Manuscripten der königl. Bibliothek war sein *Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes*. Par. 1765. Vol. III. 12. (Zusatz von H. G. von Murr. Nürnberg. 1768. 3 B. 8., besser, aber in Ausübung der Anmerkungen und Zusätze der von Murr'schen Arbeit nachsehend, von J. E. Kämpf. Zürich 1770. 8.). Cardonne hat 12 unbenuzte arabische Quellen gebraucht, die Eroberung von Afrika durch die Araber, ihre Eroberungen und Kriege in Spanien zu beschreiben, die Per-

himand der Katholische sie völlig aus dem letzten Reiche verjagte; aber die Materialien sind unfruchtig zusammengestellt, die Räden nach unsichern Fährten ergänzt, und die Darstellung hat weder modern-europäische noch eigentlich orientalische Farbe *). Lauter neue, zum ersten Mal aus den Handschriften genommene, schätzbare Aufzüge enthalten seine *Mélanges de littérature orientale*, traduits de différents manuscrits turcs, arabes et persans de la bibliothèque du roi. 1770. Vol. II. 12., woron aber die *Nouveaux mélanges* 1796. Vol. II. 12. nur ein neuer Abdruck sind; Engl. 1770. 12. Teutsch, Desfau, 1. Th. 1781. 8. Einige angenehme Erläuterungen der wahren Geschichte findet man in seinen zur unterhaltenden Lectüre gebührigen *Contes et fables indiennes de Bidpai et de Lockmann*, ouvrage commencé par Galland. 1778. Vol. III. 8. Teutsch, Leipzig 1787. 8. In *Joinville's Histoire de St. Louis*, Wignot's *Hist. des Turcs*, und der *Bibliothèque universelle des romans* lieferte er viele Beiträge und Anmerkungen **).

CARDOPATUM Juss., ist einerlei mit *Brotera* W., von der an ihrem Orte gezeigt ist, daß sie mit *Onobroma* Gärten verbunden werden muß. (Sprengel.)

CARDOSO, toskanische Stadt in dem Vicariat *Pietra Santa*, gibt einem Thale den Namen, welches durch die Eisenbrüche von *Malincontra* bekannt ist. (W. Müller.)

CARDUCHO auch *Carducci* (*Bartolomeo*), geboren zu Florenz 1560, in der Malerei und Sculptur von *Bartolomeo Ammanati* unterrichtet, gab sich bei seiner Ankunft zu Rom unter die fernere Leitung des *Federico Buochero*, verfertigte für Pappst Gregor XIII. mehrere Gemälde, und half dann seinem Lehrer bei der Rückkehr nach Florenz die große Kuppel von S. Maria de *Fiori* ausführen. Als *Federico* nach Spanien reiste ¹⁾, begleitete ihn *Carducho* dahin; die Arbeiten des *Escorial* im *Escorial*, fanden seinen Beifall, und er lehrte nach Italien zurück. Glücklicher war sein Schüler: die Werke, welche er 1585 ausführte, bestimmten Philipp II. ihn im Kloster des heil. Lorenz im *Escorial* mehr Gemälde ausführen zu lassen. Gleiches Beifall fand er bei Philipp II. unter mehreren Werken, die er für diesen Monarchen zu Valladolid verfertigte, ist eine Kreuzabnahme Christi in der Kirche des heil. Philipp, in so vollkommenem Stil, daß es für ein Gemälde Raphael's gelten könnte. — Nach dem großen Brande zu Madrid, begab sich der Hof 1606 in die Hauptstadt; hier zeigte er seine Talente im neuen Palaste der Königin, in den Darstellungen der Thaten Karls V. Aber kaum war er mit einigen Gemälden fertig, so überraschte ihn der Tod 1608. Zu seinen vorzüglichsten Gemälden rechnet man noch, den heil. Franciscus, der die Stigmata empfängt, und eine Kreuzigung Christi in der Kerkhaufe von *Maraflores*.

Carducho (*Vincencio*), war sehr jung, als er seinen Bruder nach Spanien begleitete, so daß er sich seines Vatelandes kaum erinnern konnte. Er bildete sich unter der Anleitung seines Bruders zu einem geschickten Maler. Ohne Italien gesehen zu haben, studirte er die Kunstwerke des *Escorial*, und brachte es durch Fleiß dahin, daß er durch mehr Gemälde in den Zimmern der Königin, und den Schauspielsaal im Palast zu Valladolid, sich bedeutenden Ruhm erwarb. Gleichseitig mit seinem Bruder, folgte er dem Hofe nach Madrid, und sierte in Gemeinschaft einiger braven Künstler die königliche Kapelle im Palast del Pardo. Nach seines Bruders Tode wurde er Hofmaler des Königs und erhielt den Gehalt des *Vermeer*. Außer seinen schönen Malereien in Fresko und Öl, machte sich *Vincencio* auch als Gelehrter und Schriftsteller bekannt. In Gesellschaft des *Angelo Nardi* hielt er 1633 eine *Disputation*, über den Werth der Malerei gegen den königlichen Hofsal, und überzeugte durch dieselbe, daß die Malerei, eine des Adels würdige, und freie Kunst sei, welche sie vom gemeinen Handwerker unterscheidet, folglich auch seine Abgaben wie dieser zu zahlen habe. Zu eben derselben Zeit erschien von ihm ein Traktat über die Malerei unter dem Titel: *Dialogos de la Pintura en disesa, origen, esencia, definicion, modos y diferencias*. Madrid 1633. 4. *Fiorillo* *) führt viele von seinen Gemälden an, die aber, wie so viele andere, durch die Verheerungen des Kriegs in der neuern Zeit, theils zerstört, und theils völlig verschwunden sind. Er starb 1638 im 70. Jahre seines Alters. (W. Weise.)

Cardanella, f. *Fringilla*.

Carduncellus, f. *Onobroma*.

CARDUUS, Distel. Dieser Pflanzennamen ist mit der mehrern Ausbildung der Systeme mannichfaltigen Bedeutungen unterworfen worden. Die Väter der Botanik nannten bis auf L. Bauhin alle Pflanzen so, deren Blumen einen eis- oder kugelförmigen Kelch mit dornigen Schuppen hatten. Daher *Artichoden* und sogar *Sebkens* karten, bei Tragus und *Robertus Carduus* heißen. *Mosarion* legte zuerst den Grund zu einer bessern Nomenclatur, da er eigentlich *Carduus* die *Pflanzen* nannte, deren Blumen dornige Kelche und deren Samen harige oder federige Kronen haben. Wo die Kelchschuppen nicht dornig sind, da nannte er solche *Pflanzen* *Cirsium*, und die Samen line harige oder federige Krone haben, *Carduus* *improprie dictus*. Dieser Sprachgebrauch behielt auch *Tournefort* bei. Erb. *Baillon* aber unterschied die Disteln genauer *). Ihm ist *Carduus* ein Gewächs mit dachigem Kelch, dessen Schuppen dornig sind, mit zusammengefügten Blumen, röhrenförmigen Blüthen, verwachsenen Antheren, harigem Fruchtboden, und einer harigen Samentreue. Wo die letztere fiederig ist, nannte er die Gattung *Acarna*. Wo der Fruchtboden füllig oder grubig ist, da wählte *Baillon* den Namen *Onopordion*: *Cynara*, wenn die Kelchschuppen und der Fruchtboden fleischig sind. Diesem Sprachgebrauch folgte *Linne*, nur daß er statt *Acarna* *Baillon's* *Cirsium* setzte, ein Name, den gleichwohl *Tournefort* schon für eine andere Gattung

*) Anhang zum 18. — 24. Bde. der allg. teutsch. Bibl. 1. Theil. 629. *Neues Bibl. hist. Vol. II. P. II. 235.* *Mosarion's* *Orth. de hist. Orth. 2. Bde. 2. Theil. 519.* *) *Nov. Diet. hist. Biogr. univ. T. VII. Orth. 6. gr. Frankf.*

1) S. *Delasco* Leben des spanischen Malers. *Stref. S. 60.*

2) *Orth. de Maler. in Spanien Th. 4. S. 169.*

*) *Mém. de l'acad. de Paris 1718. 1719. 1720.*

gewählt hatte. In neueren Zeiten hat man das Cirsium Morison's wieder hervor gesucht, und es statt des Linnschen Cnicus gesetzt. Carduus bleibt aber in der Linn'schen Bedeutung. (Sprengel.)

CAREGGI (Campo Reggion), eine vormalig den Medicern zugehörige Villa bei Florenz vor der Porta S. Gallo. Cosimo, der Vater des Vaterlandes, ließ sie nach Michelangelo's Zeichnung erbauen, und Lorenzo, Giovanni und Pietro de' Medici versammelten hier ihre berühmten Akademien. (W. Müller.)

CAREGLIO, eine gewerblustige Stadt des Königreichs Sardinien, in der Provinz Cuneo, am Orana, mit 5200 Einwohnern, die größtentheils von Seidenweberei und Weberei leben und jährlich fünf Jahrmärkte halten. (W. Müller.)

CARENAGE, 1) auch Port Castries, Stadt und Hauptort der britisch-westindischen Insel S. Lucia, der Sitz des Gouverneurs, auf der Nordwestküste, hat 450 Häuf., 4300 Einn. und einen vorzüglichen Hafen, der durch das Fort Morris-Hortuna gedeckt wird und 30 Linienschiffe fassen kann, aber einen engen und beschwerlichen Eingang hat. — 2) Carenage, f. Gustavia. (Hassel.)

CARENAC, Morstschiffen im Dep. Gournon, des franz. Dep. Lot an der Dordogne, mit 1196 Einn., baut guten Wein. (Hassel.)

CARENTAN, Stadt im Bezirk S. Lo des franz. Dep. Manche. Sie liegt unter 49° 18' 17" Br. und 16° 24' 40" L. am linken Ufer der Joure, 2 M. vom Meer, ist mehr durch Natur als Kunst fest, indem sie mitten in Morstschiffen liegt, hat 1 Pfarrkirche, 1 Kapelle, 1 Brauereifloßer, 1 altes Schloß, 1 Hospital, 510 Häuf. und 2717 E., die einen kleinen Hafen besitzen, zu welchem Barken mit der Fluth bis an ihre Käsen kommen können, versehen mit Spizen und baumwollne Gewebe, und treibt mit Korn, Glase, Daus, Eder, Butter, Salz, Honig, Fischen und Vieh einen lebhaften Verkehr. In ihren Mauern ist der Dichter Jean Corot (+ 1666) geboren. (Hassel.)

CARETTA. Carette. Unter diesem Namen habe ich die mit einer hornartigen, in deutliche Schilder eingetheilten Schale bedeckten Euschilbiden als Gattung von dem Reberschilde (Spargia, Testudo corincoen) trennen zu müssen geglaubt, da die Bedeutung nicht nur, sondern auch die Bildung des Schädels bei beiden so verschieden ist, als daß ihre Vereinigung nicht der Natur zuwider scheinen sollte. Die Caretten haben fünf bis sieben Mittelschilden und acht bis 10 Seitenchilden des Rückenschildes oder der Scherbe, und 17 bis 25 Randschilden. Den Brustschild bedecken 12 bis 14 Schilden. Ihr Schnabel endigt sich bei beiden Kinnladen in eine einfache Spitze und vermulthlich besitzen alle Krallen an den Fehen. Sie halten sich in vielen Meeren der gemäßigten Klimate auf. Gern hätte ich dieser Gattung den Namen Chelys gegeben, da sie bei Dypian und Nicander Nélus heißt; dieser Name war aber schon zur Bezeichnung der Matamaten (Matamata) gemißbraucht.

Caretta atra. Testudo atra Linn. Mus. Ad. Fr. Testudo Mydas W. Linn. Syst. nat. Schwarze Carette. Wir kennen diese Schildkröte nur aus Linn's

n's Beschreibung, welcher in Rücksicht ihrer selbst zweifelhaft gewesen zu seyn scheint, da er sie im Wassersystem als dritte Art seiner T. Mydas betrachtet, deren erste Art die papageischnäbelige Carette (C. Cephalo) ist, und setzt ihm überdies, daß sie auch bloß eine Verschiedenheit von dieser letztern sei. Sie hat einen spizen, nicht gebogenen, kahlosen Schnabel; ein eisenrothes oder gelbes Rückenschild mit 15 Schildern der Scherbe, 25 Randschilden und 13 Brustschilden. Den Krallen besitzt sie eine große, und eine andre weniger bemerkbare, einer spizen Schuppe ähnelnde hinter dieser. Ihr Schwanz ist kurz und ihre Farbe schwarz. Aufstiegsfahsel.

C. Cepedii. Testudo Cepediana Daud. Europäische Carette. Das rundlich-herzförmige Rückenschild hat 13 Schildern der Scherbe; der Rand 25, der Brustschild 14 Schilden. Die Fäße jeder eine Kralle. Die Farbe ist schwarzbraun. Nichts ist ihm eine bloße Art der eßbaren Carette. Wohnort unbekant.

C. Cephalo. Testudo marina Gess. T. Mydas a. Linn. T. Caretta Wallb. Schöppf. T. Cephalo Schneid. Papageischnäbelige Carette. Caniine Rochef. Ihre Größe scheint nicht leicht über 14" zu betragen, doch soll man sie auch 40" schwer finden. Sie hat einen hornförmigen Schnabel, ein herzförmiges Rückenschild, dessen Scherbe 15 Schildern enthält, von denen die mittlere gelb ist. Randschilden sind 27, und Schilden des Brustschildes 12 vorhanden. Jeder ihrer Fäße hat zwei Krallen. Die Farbe ist rötlich gelb, unten weißlich. Sie hält sich im mittelländischen und dem ganzen atlantischen Meer auf, und hat ein rarisches, widrig seetreibendes Fleisch, weil sie sich größtentheils von Seethiereu ernährt. Da nun ihre Schale auch fast unbrauchbar ist, so hat sie fast gar keinen Werth.

C. esculenta. Eßbare Carette. Testudo Mydas a. Linn. T. Mydas Schöppf. T. viridis Schneid. Riesenschildekröte. Die größte aller Arten, doch wird sie selten über 6 bis 7' lang und über 800 Pfund schwer. Ihr Schnabel endigt sich vorn in eine hohe, stumpfe, fast senkrechte Kante, vor welcher die Nasenlöcher noch hervorragen. Die Ränder der Kinnladen sind fein gezähnt. Die Rückenschale hat die Gestalt eines breiten Eies, indem sich ihre Länge zu ihrer Breite wie 11:9 verhält. Das stumpfe Ende ist wie abgeschnitten, ja fast ausgeschnitten. Die Schilden stoßen mit ihren Rändern an einander, und sind auf dem Rücken sechsseitig und fast ohne Kiel. Sowol in der Scherbe als am Brustschildes zählt man ihrer 13, am Rande 25. Die Vorderkrallen sind sehr lang, und an jedem Fuße ist eine Kralle vorhanden. Der Schwanz ist zu kurz, als daß er unter dem Rückenschildes hervorragen könnte. Der Kopf ist braun mit (bei den Lebenden) weißer Einfassung der Schilder. Die Schilden des Rückens haben eine schwärzlich-graue Grundfarbe, mit orangefarbenen Strahlen, welche sich vom Rande jedes Schildchens gegen einen Mittelpunkt verbreiten. Der Brustschild und die Haut unter den Fäßen ist gelblich-weiß. Die Rückenschildkröte ist eine Bewohnerin des ganzen atlantischen Oceans zwischen den Wendekreisen und in der Nächstbarschaft derselben;

am häufigsten scheint sie sich bei den Bahama-Inseln und denen des grünen Vorgebirges aufzuhalten. Sie leben gesellig, und sollen sich vorzüglich von Seegewächsen ernähren, welche sie sowohl in der Tiefe als an der Oberfläche des Meeres suchen. In der Begattungszeit, welche vom Anfange des März an bis zur Mitte des Maies währt, hängen Männchen und Weibchen, oft über 9 Tage lang zusammen. Die Mutter legt sodann ihre Eier, welche fast kugelförmig sind, 2 bis 3" im Durchmesser und eine Schale haben, welche nassem Pergament ähnlich ist, am Strande an Orten, wohin die Fluth nicht reicht, in ein Loch, welches sie mit ihren Füssen in die Erde gräbt. Die Jungen kriechen nach 17 Tagen aus, und schleppen sich mit vieler Mühe zur See. Sie ist nicht bloß ihres wohlwärmenden Fleisches wegen sehr beliebt, sondern auch höchst nützlich, indem sie auf der offenen See oder an den Küsten gefangen, nicht nur den Schiffen, welche lange nichts als Fischefleisch gegessen haben, eine angenehme, sondern auch sehr gesunde Speise verschafft. Da ihr Fleisch sehr nährend und ein treffliches Mittel gegen Storkut (Einige behaupten auch gegen die Krätze) ist, und sie eingesalzen eine gewöhnliche Speise des gemeinen Volkes und der Sklaven in Amerika ausmacht. Auf der See werden diese Schildkröten theils mit Reichen, die an Striden besessigt sind, geschossen, theils mit Netzen oder einem zu sie geworfenen Strid gefangen. Wenn sie ans Land kommen, wirft man sie um, und sucht dann weiter, da sie nur mit Mühe sich umdrehen können. Auch werden ihre Eier und Zungen aufgesucht, und in mit Palissaden umgebene Oeten, bis zu welchen die Fluth reicht, eingeschlossen, und hier gezogen, damit man stets frisches Schildkrötenfleisch haben könne. Im wärmern südlichen Amerika, in den Küstengegenden, wird dieses ordentlich zu Markt gebracht, in Nordamerika und Europa hingegen werden die lebenden Schildkröten nur als Gegenstände der Lust und des Luxus eingeführt. Ihr grünlisches Fleis hat ihr im Englischen den Namen der grünen Schildkröte (Green Turtle) verschafft. Die Schale wird nicht geachtet.

C. imbricata. Echte Caretta. Testudo imbricata. Linn. T. Caretta Daud. Schieferartige Schildkröte. Diese Schildkröte wird selten über 3 bis 4" lang, und hat ein breit-eiförmiges Rückenschild, mit 13 Schildchen der Schilde, 23 Randschildchen, und einen mit 12 Schildchen bedeckten Brustschild. Alle diese Schildchen stoßen mit ihren Rändern nicht an einander, sondern die vordern liegen mit ihrem hintern Rande wie Schindeln über die hintern. Der Kopf läuft in einen bollenförmigen ungeknöchelten Schnabel aus, und ihre Füße haben zwei (nach Brown vier) Nägel. Die Farbe der Schildchen, welche bei erwachsenen 2 bis 3" dick sind, ist schwarz, roth, gelb und weißbunt. Bei einigen ist die eine, bei andern die andere Farbe überwiegend. Auch sie bewohnt die heißern Gegenden des Weltmeeres und scheint bei der westindischen Inseln am häufigsten zu seyn; doch findet man sie auch an den ostindischen, und selbst, wie Einige behaupten, an der Küste von Guinea. Sie ist diejenige, welche, und wahrscheinlich sehr ausschließ-

lich, das zu manchen Gegenständen des Luxus so geschätzte Schildpadd, Schildkrot (beide Wörter sagen einerlei, denn Niederdeutsch heißt eine Artie Paddel) liefert, wovon man von einer 3 bis 4, selten bis 7 Pfund erhält. Schon vor Plinius Zeiten wurde es auf diese Weise angewendet. Dagegen ist ihr Fleisch von einem steifen Geschmacke, und erregt Durchfall, Erbrechen, Beulen und Geschwüre. Die Eier dagegen sollen gesund und wohlwärmend seyn. Sie legt diesel in Mai, Juni und Julius in einen feuchten Boden.

C. nasieornis. Rastbörnige Caretta. Testudo caretta Linn. S. N. T. macropus Walb. T. imbricata Schöpf. Test. p. 72. t. 17. f. 1. Großfüßige Schildkröte. Sie ist mit der eßbaren oft verwechselt, vielleicht aber auch als Art von ihr gar nicht verschieden. Die Schildergabel und die Bildung stimmt bei beiden vollkommen überein, auch der Außenseit, nur dadurch unterscheiden sie sich, daß bei dieser der Schnabel ganz ungeknöchelt ist, in der Mitte des festesten Schnabels eine horizontale Spitze hervorragt, und sie an jedem Ende zwei Nägel hat. Die Farbe des Rückenschildes ist schwarz, der untere Theil gelb.

C. Thunbergii. Thunbergische Caretta. Testudo japonica Thunb. Die Abbildung und Beschreibung, welche Thunberg von dieser Caretta geliefert hat, sind beide der Art, daß man sie nicht als eine bestimmbare Art betrachten kann. Sie hat eiförmige Füße, eine gekrümmte Schale, welche gerundet und hinten vierlappig ist. Das Exemplar war ungefähr 6" lang, oben schwarz und unten weiß. Sie soll sich in kleinen Seen und Gewässern von Japan aufhalten, von der Einwohner zum Vergnügen gehalten und gegessen werden. (Merrem.)

CAREW. England hat mehr Schriftsteller dieses Namens: 1) Richard geb. 1556 in der Grafsch. Cornwallis, deren Obre-Schreib er zuletzt war, und gest. 1620, war ein zu seiner Zeit sehr hochgeschätzter Alterthumsforscher. Er ist Verf. von The survey of Cornwall (Lond. 1602. 4. 1725, 1769); seine Beschreibung aber wurde von der spätern des Dr. Borlase übertriften. — 2) George, sein Bruder, gest. gegen 1613, von Elisabeth zum Ritter ernant, zeichnete sich in mehreren bedeutenden Gesandtschaftspossten aus. In der D.ich Geschichte der Verhandlungen zwischen England, Frankreich und Preußen während der Jahre 1592 — 1617, findet man von ihm einen Bericht über Frankreich und die Charaktere Heinrichs IV. und der Hauptpersonen an seinem Hofe. Mit de Thou stand er in freundschaftlichem Verhältniß, und theilte diesem interessante Details über die Angelegenheiten Polens mit, wovon dieser in seiner Geschichte Gebrauch machte. — 3) George, geb. 1557 in der Grafsch. Devon, gest. 1629, wurde zum Baron ernant mit dem Titel Lord Carew von Glopton. Er zeichnete sich durch sein Talent im Kriegswesen, wodurch er zuletzt zum Chef der Artillerie in ganz England erhoben wurde, und seine Riehe zu den Wissenschaften gleich aus. Er ist Verfasser des Werkes Pacata Hibernia (Lond. 1633 f.). (H.) — 4) Thomas, ein älterer englischer Rie-

berdichtete, und obgleich kein großer bahnbrechender Geist, doch verdient um die Bildung der breschen Poesie seines Vaterlandes zu einem feineren Geschmaack. Er gehörte zu einer alten Familie von Gloucestershire und war der jüngere Bruder des durch seine treue und eifrige Anhänglichkeit an König Karl I. bekannten Sir Matthew Carew. Seine Geburt fällt in das J. 1589; von seinem Leben wissen wir aber nicht mehr, als daß er in Oxford studierte und nachher, am Hofe Karls I. wegen seiner artigen und gewandten Sitten, die er auf Reisen zum vortheilhaftesten ausgebildet hatte, wohl gelitten, mit der Zeit Kammerherr und Vorkämmerer Sr. Majestät wurde. Dieses Hofleben hat seiner Poesie oft eine Nüchternheit nach einer geübten Eleganz gegeben, die sich vornehmlich in manchen Sonett's auspricht. Jedoch überbietet er hiers in seinen berühmten Nachfolger Waller nicht. Er starb vor dem Ausbruche der Revolutionen, welche den glänzenden und schließlich Hof zerstörten, in welchem er sich sehr begählig gefühlt zu haben scheint, im J. 1639 *). — Außer einer nicht großen Anzahl brescher Gedichte, hat er auch ein Carnevalsstück: *Caelum Britannicum* hinterlassen, welches 1633 zu Whitehall von dem Könige und den vornehmsten Hofleuten aufgeführt wurde. *Caelum Brit. A Mask at Whitehall in the Banqueting House, on Shrove Tuesday-night, February 18, 1633. London 1631.* Einige schreiben dieses Maskenspiel William Davenant zu. Die Gedichte: *Poems, Songs and Sonets. London, 1640, 8.* Wiederholt ebenfalls. 1651, 1654, 1670. Eine neue Ausgabe in 2 Bänden, London 1772 *).

(H. Müller.)

CAREX, Niedergas, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cyperoiden und der 21sten Linn'schen Klasse. Die Blüten enthalten getrennte Geschlechter und stehen in Ähren. Die männlichen haben bloße Schuppen zur Hülle; die weiblichen haben doppelte Hüllen, deren innere die Frucht zu einem Achenium macht. Von etwa 250 bekannten Arten wachsen die allermeisten in der kalten und gemäßigten Zone. Humboldt führt nur ein einziges Niedergas auf der Höhe des Chimborazo auf. Es wächst die neun neuen Arten, welche Hamilton aus Neapel mitgebracht, auf den Gebirgsklammern des Himalaya. In den tropischen Gegenden scheint Seleria die Stelle des Carex zu vertreten, wie denn Forster's Carex lithosperma von den neuen Hebriden zu jener Gattung gehört.

(Sprengel.)

Carex arenaria, große Graswurzel, häufig im Sandlande, ausdauernd, radenförmig, fiedrig, einfach, etwas rauh, jähre, behagig, theilig und glänzend, außen braun, innen weiß, frisch von nicht unangenehm, scharfem Geruche, und von schleimig-würmigen, zu sehr etwas bitterem Geschmaack. *Carex disticha* Hud. wächst nur auf feuchten Wiesen, und riecht und schmeckt ungleich schwächer. Die Wurzel von *Car. spicata* L. ist dünner und länger gegliedert. *Car. hirta* L. ist ganz

geruch- und geschmaacklos. — Arzneilich wirkt sie kräftiger als die Cassiparilla, auf Harn und Schweiß, daher in Abfuß (2 Unz. mit 2 Pfd. Wasser bis zur Hälfte eingekocht), von Nerven bei Rheumatischen, Gicht, Hautkrankheiten, und Abdominal-Verstopfungen. Auch in eingekochten venerischen Krankheiten kann sie die Stelle der Cassiparilla vertreten nach Sainte-Marie, Renard u. A. — Noch bereitet man daraus einen Mel-lago *).

(Th. Schreger.)

CAREY (Henry), ein engländischer Musiker und Dichter aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh., welcher mehrere beliebte Volkslieder gedichtet und komponirt hat, z. B. das allbekannte *Sally in our Alley* *). Sein Leben scheint er in mancherlei Mühseligkeiten und Bedrängnissen, arm und unfähig, hingebrett zu haben, und in einem Anfälle von Verzweiflung tödtete er sich im Jahre 1763 *). Seine Poesien, größtentheils Lieder, drehen sich in der heitersten, oft mit einer feinen Satire versehenen Kunst, um Liebe, Wein, gesellige Lust u. In einer *Curious Chrononhotonthologos* (1743, 4.) perführt er den aufgeschwemmten Stil der englischen Tragödien seiner Zeit. Außerdem schrieb er mehrere andre Paroden und komische Opern für die Bühne, welche fast alle mit Beifall aufgenommen wurden und sich lange Zeit in der Mode erhielten *). Seine *Estates* von Ambrose Phillips, welche den Titel führt: *Namby Pamby*, wurde von Pope mit besonderm Lobe geehrt, welches der unglückliche Autor bis an sein Ende nicht vergeßen konnte. Von seinen kleineren Gedichten und Kompositionen sind bei seinen Lebzeiten viele Sammlungen, meist auf Pantomimen erschienen, 1720, 1729, 1792. Eine der reichhaltigsten führt den Titel: *Centurie musicale*. 1740. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke ist uns nicht bekannt *).

(With. Müller.)

CAREYA Roxb., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Myrtaceen und der 16. Linn'schen Klasse, deren Stiel über der Frucht steht und vierkantig ist. Die vier Corollenblätter sind mit den zahlreichen Staubfäden verwachsen, von welchen entweder die äußern oder die innern festschlagen. Die Frucht ist eine vielkammerige Beere. Es sind zwei Arten: *C. herbacea* und *arborescens* Roxb. bekannt, die beide in Ostindien wachsen.

(Sprengel.)

CARGADOS, ein wüßtes Eiland des indischen Ozeans im R. von S. Mauritius unter 11° 30' f. Br.; wüßte, felsig und nur von Schildkröten und Etas bunden bewohnt. Über demselben erstreckt sich die große Bank von Nazareth hin.

(Hassel.)

*) *Nal. Mex.* de Caricibus quibusdam medicinalibus, Salsaparillae succedaneis. Erl. 1784, 8.

1) Nach Einigen ist von ihm auch das berühmte: *God save the King*. 2) In Folge der Angabe von Campbell in den *Specimens* etc. T. V. S. 397. Die Biogr. univ. setzt den Tod Carey's in das J. 1744. und Water in der Biogr. Dramat. 1743. selbst den Monatstag kühnfügig, den 4. Oktober. 3) Ein Bergschnee bestreut gibt Baker in der Biogr. Dramat. 4) *Baker l. c.* Biogr. univ.

1) *Citizens Lives of the Poets* etc. T. I. p. 249 ff. *Campbell's Specimens* etc. T. III. p. 166 ff. 2) Nach Ellis's (oben 1634.

CARGILLIA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der *Stracacen* und der 8. Linne'schen Klasse. Sie hat polyanthöse Blüten, einen ausgehöhlten 4theiligen Kelch, eine 4theilige Corolle, eine 4fächerige Beere, die acht Samen enthält. Die beiden Arten: *C. laza* und *australis* R. Br. wachsen in Neu-Holland. (Sprengel.)

CARGURASSO, ein 14,700 Fuß hoher Vulkan in Neugranada, Provinz Quito in Südamerika. (Stein.)

CARHAIX, KERAHES, Stadt im Bezirk Chateaulin des franz. Dep. Finistère auf einem Berge, unter welchem die Fiere fließt, hat eine ovale Gestalt, ist aber altfranzösisch gebaut, mit einem hübschen Marktplatz und einer Promenade Champ de Mars, hat 2 Kirchen, 1 Ursulinenconvent, 1 Hospital, 400 Häuf. und 1734 Einw., die Gerberien und 2 Papiermühlen unterhalten, auch in wollenen Zeugen arbeiten und besuchte Märkte haben. In der Nähe steht man ein altes Seuterrain, und die wichtige Meilme von Poullaouen, die 4 Basseferrière, 50 Pumpen und 1 Bleibütte besitzt und jährlich 8000 Tnn. ausbeutet. Hier wurde 1197 Richard III. von den Baronen der Bretagne geschlagen, und 1743 der Lepistograph und erste franz. Grenadier la Tour d'Auvergne, welcher 1800 bei Neuburg blieb, geboren. (Hassel.)

CARIACO, Stadt in der Prov. Cumana in Südamerika, am Fluß gleiches Namens, mit 6500 Einw., die jährlich 3000 Tnn. Baumwollseide bauen. (Stein.)

CARIACOU, die Hauptstadt der britisch-venezianischen Grenadinen, liegt über Grenada und zu diesem Gouvernement gehörig. Sie ist 6913 Acres groß, mit Bergen und Hügel besetzt, aber überall angebaut, und erzeugt außer Jams, Bataten, Pfirsich und Weizen, welche die Nahrung ihrer 5000 Neger ausmachen, gegen 10,000 Tnn. Baumwolle und etwas Zucker; der Hauptort ist der Marktflecken Hillsborough. (Hassel.)

Carisma, s. Psophia.

CARIANER, ein birmanischer Volkstamm, der bisher ruhig und friedlich im Delta des Irrawaddy um die Mündungsarme Datta und Bassaim wohnte, durch den Druck der Birmanen aber genöthigt wurde, mit seinen Herden in die Gebirge von Arracan zu ziehen. Sie nähren sich von der Viehzucht, sprechen den Peguialekt und haben von einer Religion nur sehr dunkle Vorstellungen. Ihre Gesetze bestehen bloß in mündlichen Traditionen; sie sind sehr gestiftet und höchst gassiret. (Hassel.)

CARIATI, Stadt und Bischofsitz auf einem steilen Felsen am jonischen Meer, zur Provinz Calabria Citeriore gehörig. In dieser Gegend lag das alte Paternum. (W. Müller.)

CARIBANT (Mittl. Geogr.). Kleiner Gau des (französischen) Flanterns am südlichen Deuil-üßer (Depart. Pas de Calais) in einer Gegend, die während des Mittelalters nicht zu Frankreich gehörte. (Delius.)

Caribeth, s. Cheribeth.

CARICA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der *Eurubitanen* und der 22. Linne'schen Klasse. Char. Die Blumen haben einen kleinen dachförmigen Kelch; die männliche ist trichterförmig, die weibliche fast blattartig. Tene enthält 10 abwechselnd längere Staubfäden, diese 5 Stigmen. Die Frucht ist kugelförmig, aus 20 bis 30 Samen bestehend. (L.)

Die Frucht ist kugelförmig, aus 20 bis 30 Samen bestehend. (L.)

Die alle Monate reifen, melonenähnlichen Früchte dieses Baumes, welche anfänglich grün sind, führen einen milchigen Saft bei sich, der, nach Hunter, mit Salpetersäure ein gelbes Gerinsek gibt, welches ins Braune übergeht, und flebrig wird; Bauquelin bemerkte in diesem Saft eine dem thier. Eiweißstoff in mehrer Hinsicht ähnliche Substanz. Nach Humboldt soll er gleich der Milch des Kuckbaums Wachs, Pflanzöl, wenig Zucker, Bittererdeläpfel und Wasser enthalten. Reif färben sich die Früchte wachsfarbig oder pomeranzengelb, und enthalten ein saftiges, gelbliches, sehr auferweichendes, in gemein wohlriechendes Fleisch mit vielen Samen. Sie werden von den Eingebornen theils roh und frisch zur Abkühlung, theils zur Melonen mit Zucker, oder Salz und Essig genossen. Die unreifen saßt man entweder, wie Gurken bei uns, rin, oder kocht sie, in Stüde geschnitten, wo sie dann wie die besten Rüben schmecken sollen. (Th. Schreger.)

Caricae, s. Feigen.

CARICATUR, ein Kunstausdruck, der aus der italienischen Sprache stammt, von caricare, überleben, überziehen, gleichbedeutend mit dem französischen charger. Der Ausdruck ist für das, was er bezeichnen soll, keineswegs bestimmt genug; allein wir schwärzen es ist, einen bestimmten davor zu finden, ersieht man auch aus den Versuchen, dieses Wort zu vertauschen. Man hat dafür vorgeschlagen: Kistergestalt (Eisenburg), Mißgestalt (Drumdel), Mißbild (Tropp), Fraßgebild (Stave), Fraß (Anton), Beerbild (Campe). Das Letzte — anstatt verzerrtes Bild — ist am üblichsten geworden, allein drückt eben so wenig genau das aus, was man eigentlich dabei denken soll. Was dieß nun aber eigentlich sei, darüber verweist hier der Verf. des Artikels Caricatur im Conversationslexikon auf Grottesco Komisch. (H.)

Caries, s. Knochenfress.

CARIGNAN, Stadt im Bezirk Sedan des franz. Dep. Ardennen, liegt unter 49° 40' Br. und 22° 54' L. am Elber, hat 1 Kirche, 310 Häuf. und 1496 Einw., die eine Bleicherei unterhalten und mit Korn und Weizenwaren handeln. Sie kam durch den Vortrandsfrieden an Frankreich, und war 1661 zu Gunsten des Hauses Lothringen, einer Nebenlinie von Savoyen, zu einem Herzogthum erhoben: noch jetzt führt dieses Haus, das zum Throne von Sardinien berufen ist, ihren Titel. (Hassel.)

CARIGNANO (N. 25° 20' Br. 44° 45'), klein, nette Stadt, am linken Ufer des Po, in einer sehr fruchtbaren Gegend, in der piemontesischen Provinz Turin gelegen. Sie hat ein Gymnasium, einen mit prächtigen Hallen umschlossenen Marktplatz, auf welchem die zwei Jahrmärkte gehalten werden, eine schöne Pfarrkirche von eigenthümlicher Architektur, mit einigen schenkwürdigen Werken der Maler- und Bildhauerkunst des 17. und 18. Jahrhunderts, zwei Hospitäler (vormals auch 2 Manns- u. 2 Frauenhäuser), über 7000 Einw., und bedeutenden Weizenbau. — Der in den Kriegen des 17. Jahrh. durch

Ehrgeiz, Tapferkeit, Unfähigkeit im Kommando und Wankelmuth so bekannt gewordene Prinz Thomas Franz von Savoyen, Karl Emanuels I. jüngster Sohn, erhielt zur Appanage G. mit dem Titel eines Fürstenthums, und starb den 22. Januar 1656, aus seiner Ehe mit Marie von Bourbon, des Grafen Ludwig von Soissons Schwester, drei Prinzen hinterlassend. Der mittlere, Joseph Emanuel Johann, starb in einem Jahre mit dem Vater, unverheiratet. Der jüngste, Eugen Moritz, Graf von Soissons, geb. 1635, war dem geistlichen Stande bestimmt, lebte jedoch nach Josephs, seines Bruders, Tod in die Welt zurück, wurde Generaloberster der Schweizer und Graubündner in französischen Diensten, Gouverneur der Champagne, und durch seine Ehe mit Olympia Mancini, der Nichte des Kardinals Mazarin, Vater von vier Söhnen. Der Graf von Soissons, durch Ludwigs XIV. Schenkung zugleich Herzog von Carignano, starb 1673; seine Nachkommenschaft erlosch in seinen Enkeln, oder, genauer, in dem jüngsten seiner Söhne, dem großen Eugén. Der älteste von des Prinzen Thomas Franz Söhnen, Emanuel Philibert Amadeus, geb. 28. Aug. 1628, ein Taubstummer, lernte von einem Spanier, Emanuel Ramirez de Carion, nothdürftig sprechen, und wurde 1684, da das Haus Savoyen auf so gar schwachen Füßen stand, gendehigt, sich mit Angela Catharina von

Este, aus einer appanagierten Linie des Hauses Modena, zu verheirathen. Auf dieser erzwungenen Ehe eines schwachen Taubstummens, beruhend heute alle Hoffnungen des Hauses Savoyen und seiner zahlreichen Unterthanen, wie folgende Tafel nachweist.

1.

Emanuel Philibert Amadeus von Savoyen, Fürst von Carignano, † 23. April 1709. Gem. Angela Catharina von Este.

2.

Victor Amadeus, geb. 26. Februar 1690, General-Rathhalter der an Savoyen abgetretenen mailändischen Bezirke, königl. französ. Generalleutnant, erhält von Ludwig XV. das Herzogthum Carignano, in Frankreich, † 4. April 1741. Gem. Marie Anne Victoria, Marquise von Eusa, des Königs Victor Amadeus mit der Gräfin von Verwa erzeugte, natürliche Tochter, legitimirt 1701, verm. 7. Nov. 1714.

3.

Ludwig Victor Joseph, geb. 24. Sept. 1721, königl. sardinischer Generalleutnant, † 16. Dec. 1778, Gem. Christina Henriette, des Landgrafen Ernst Leopold von Hessen-Rheinfels L. verm. 4. Mai 1740, † 31. August 1778.

4.

Eugen Maria Ludwig, geb. 21. Octbr. 1753, Graf von Blakfranca, königl. französ. Oberster, † 10. Januar 1785, Gem. Louise Anne de Madon, aus St. Malo, verm. im Decbr. 1779 *).

Maria Theresia Ludovica, geb. 8. Sept. 1749, ermordet zu Paris, den 3. Sept. 1792. Gem. Ludwig Alexander von Bourbon, Prinz von Lamballe.

Victor Amadeus Ludwig Maria Wolfgang, geb. 31. Octbr. 1743 (nicht 21. Octbr. 1742), königl. sardinischer General der Infanterie, † 20. Sept. 1780. Gem. Maria Josepha Theresia, des Prinzen Ludwig Karl von Lothringen-Armagnac, Grafen von Brionne L. verm. 18. Octbr. 1768.

5.

Karl Emanuel Ferdinand, geb. 24. Octbr. 1770, königl. sardinischer Generalleutnant 20. Decbr. 1793, † 16. August 1800. Gem. Marie Christina, des Prinzen Karl von Polen und Sachsen, Herzogs von Anhalt, einzige Tochter, Frau der bedeutenden Herrschaft Landeshron (21 Dörfer) und Mühlenkreuz (12 Dörfer), in dem mylenischer Kreise von Galicien, verm. 24. Okt. 1797.

6.

Karl Emanuel Albrecht, geb. 1. Okt. 1798, Fürst von Carignano, 10. auch derzeit König von Sav. binien, April 1800. Gem. Elisabeth Francisca, geb. 13.

Außer dem Fürstenthum Carignano, welchem insbesondere die Patrimonial-Jurisdiction in der Stadt anhängig, besitzt das fürstl. Haus auch das Marquifat Caselle, nördlich von Turin. (v. Stramberg.)

*) Diese Ehe, aus welcher der Ebenaller der Savoyen abstammt, ist jedoch niemals von dem Könige von Sardinien anerkannt worden.

Carillon, s. Glockenspiel.

CARIMATA oder COREMATA, Elend im W. der großen Sundinsel Borneo, wovon die Strafe zwischen Borneo und Biskiden den Namen hat. Es hat etwa 6 Meilen im Umfang, ist hoch und waldig mit einem Pise in der Mitte, hat aber keine Bewohner. (Hassl.)

CARINER. „Die Carini, sagt Mannert *), nent Plinius neben den Carini. Man hält sie bloß für eine verschiedene Wiederholung des letzten Wortes. Dies mag richtig seyn oder nicht; genug niemand kent sie.“ Wenn gleich Lucius (Germ. XL.) hinter die Carini keine Carini setzt, so sagt doch Plinius (H. N. IV. 14.) de stant: Germanorum genera quinque: Vindili, quorum pars Burgundiones, Varrini, Carini, Gattones, und noch niemand hat das Wort Carini aus dem Texte gestrichen, obgleich Plinius von den alten Schriftstellern der einzige ist, der ihrer erwähnt. Da es daher unmöglich war, wegen der so äußerst mangelhaften Nachrichten selbst über die Nendebölter, ihre Wohnsitze sicher und genau zu bestimmen: so müssen wir uns begnügen,

1) Mannert's Geogr. d. Gr. und Römer. III. 383.

anzuwegen, wozin einige Gelehrte sie versetzt haben. (Lover²⁾ meint, sie hätten einen Theil der Mark Brandenburg und des Großherzogthums Posen bewohnt. Dav. Frank³⁾ setzt sie nach Mecklenburg und läßt S. 3. die noch jetzt vorhandenen Ortsnamen Alt- und Neucarinin dafür zeugen. Der gelehrte Bangert⁴⁾ vermuthet sie in Vorpommern. Mikrael⁵⁾ sagt: „Mögen wol eben die Rügianer und Vorpommern seyn, nur daß das Namen eine Silbe vorangesetzt, und für Rügen oder Rügner, Caränger geschrieben seyn“ und weiterhin: Hieraus „erschietet kläglich, das wir Pommern zu den Carinern und Gothonen müssen gerechnet werden“ und S. 45: „also kamen die Cariner in Mecklenburg an die Warne, die Cariner, deren Geschlecht noch ansehn an etlichen Orten in Stettin erkandt wird, in Vorpommern.“ — Richard⁶⁾ sagt: die Carini müßten in der Gegend des Müritzer- und Plautensitz gewohnt haben, wo die Dörfer Karow, Korbow, Kordow, Karow, u. s. w. noch da-her bürgen. Unbedenklich kann man sie für einen Stamm der Cariner oder Pharoniden untergeordneten Gau ansehen.“ — Kruse⁷⁾ setzt neben Carini in einer Klammer folgende Worte: [bei El. - Colon in Mecklenburg?] (C. D. Gustav v. S. Lancken.)

CARINI, eine Parlamentsstadt der Intendantur Palermo, an einem kleinen Bufen des tyberischen Meeres gelegen, mit einem alten, auf einem Felsen erbauten, gothischen Schloß. Sie zählt 7000 Einwohner, die größtentheils Fischerei treiben. Kaissus und Luvor suchen hier die Stelle des alten Syetara, aber irrig. Bgl. Hyccara. (W. Müller.)

CARINENA (15° 39' 2. 41° 28' B.), Villa in der spanischen Prov. Aragon, Corr. de Taraco, mit 2 Klöstern und 2036 Einw., die einen guten rothen Wein bauen. (Stein.)

CARINOLA, eine aus den Ruinen des alten Forum Claudii erbaute Stadt am Fuße des Berges Callicula in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro. Jetzt machen nur ihre Gypfgruben sie noch haß. (W. Müller.)

Carinthin, f. Hornblende.

Carinus, f. Corus.

Carion, f. am Ende des Buchstaben.

CARISBROOK, Dorf auf der Insel Wight der engl. Shire Hamt. Es liegt in ESB. von Newport, und ist merkwürdig durch seine Kirche, die 1071 erbaut ist und zu einem eingegangenen Eistruenkerfeller gestirbt, und durch sein altes Schloß, wo einst König Karl I. gefangen gehalten wurde. Es bildet ein unregelmäßiges Pentagon, ist mit einem tiefen Graben umgeben und hat

im Innern 2 Brunnen und einen starken Thurm, auf welchen 72 Stufen führen. Ungeachtet es sehr verschallen ist, so hielt man doch darauf eine kleine Garnison. (Hassel.)

CARISSA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Conitorten und der 5. Cinne'schen Klasse. Sie hat einen stielartigen Kelch, eine trichterförmige Blume, eingeschlossene Staubfäden und eine zweifächerige vielstämige Beere. Es sind neun Arten bekannt, die größtentheils berrige Blume und Sträucher sind, und im Steubolland, Ostindien und auf den Wolouken wachsen. Eine Art: C. Carandas wird auf Java zu Heiden benutzt. (Sprengel.)

CARISSIMI (Giacomo), zeb. zu Venedig gegen Anfang des 17. Jahrh., seit 1649 Kapellmeister an der päpstlichen Kapelle und des Kollegium zu Rom, gebört zu den berühmtesten Tonkünstlern seiner Zeit und zu den Reformatoren der neuen italienischen Musik. Er führte in den Kirchen die Begleitung der Instrumental-Musik zu den Voketten ein, verbesserte die Einrichtung des von Peri und Monteverde erfundenen Reitativs dadurch, daß er es dem natürlichen Rede-Accente näher brachte und den Gesang fließender machte, gab dem noch schwerfälligen Bass mehr Bewegung und Figuren, und wird Erfinder der Cantaten genannt, die er jedoch wol nur zuerst in die Kirchen einführte. Sein Stil ist rein, und seine Melodien sprechen zum Herzen. Die Theoristen aller Nationen stimmen in sein Lob ein. Seine vorzüglichsten Cantaten sind Jephtas Opferung und Salomos Urtheil. Aus seiner Schule gingen Bassini, Buononini, Cesti und der ältere Scalotti. (H.)

CARITEO¹⁾, ein namhafter italienischer Dichter aus der letzten Hälfte des 15. Jahrh. Er soll von Geburt ein Spanier gewesen seyn, nach der gewöhnlichen Angabe aus Barcellona, war aber von Jugend auf in Neapel einheimisch geworden, wo er auch den größten Theil seines Lebens zubrachte. Er war Mitglied der berühmten Akademie des Pontanous, der ihn als Sprecher in seinem Dialog Aegidius auftreten läßt, und auch Sannazaro gedankt desselben mit Ehren²⁾. Als sein Todesjahr wird von Einigen 1509, von Andern 1515 angegeben. — Cariteo's Gedichte, Canzonen, Sonette, Capitoli und andere der kleinen Gattung, welche die Italiener mit dem Gesamtnamen Rime bezeichnen, werden von den italienischen Kritikern als phantastisch, barock und bizarre verurtheilt. Dieses Urtheil trifft jedoch gerechter Weise nur die sogenannten Strambotti, deren Charakter jene Eigenschaften nicht entstellen. Der Sprache des Cariteo fehlt freilich durchaus die glatte Eleganz des folgenden Jahrhunderts, aber nicht, desto weniger muß er als ausgebildet durch die Schärfe, Kraft und Reiztheit seiner Gedanken und Empfindungen aus der Schatz seiner, einer großen Periode mact nachreimenden Zeugnissen hervorgehoben werden. In mehreren Gelegenheitsgedichten zeigt er sich als einen eifrigen Freund des aragonischen Regentenhauses und spart als solcher seine Waf-

2) Germaniae ant. Lib. III. S. 641. — Joh. Xcenti ein, in I. Ann. Bojorum 1554 S. 639, versetzt die Carine nach Rantien.

3) Im Alten und Neuen Mecklenburg, S. 5, 18, 19 und 82. 4) Henr. Bangert Origines Lubecenses, edit. de Westphalen. Lips. 1739, fol. — Es finden sich in Neuverpommern noch die Ortsnamen: Carbow, Carmin, Carcin, und auf der Insel Rügen zweimal: Carow. 5) Im alten Pommern, I. S. 15, 16, 45. 6) Germaniae ant. Lib. III. S. 641. 7) Archiv für alte Geographie, Geschichte u. s. w. Heft I. Bresl. 1821, S. 33.

1) Wahrscheinlich ein römischer oder atonischer Name, der den Geschichtsnamen desselben verdrängt hat. 2) Sannazaro. Eleg. Lib. I. Eleg. 11.

fen des Spottes und Schimpfes gegen die Franzosen. — Seine Gedichte erschienen zuerst unter dem Titel: Opera dal Cariso. Napoli 1506. 4. Wiederholt, Ebenb. 1509. 4. (Herausgeber Sum monte, des Dichters Freund). Auch Venezia. Giorgio de Rusconi. s. a. 8., unter dem Titel: Opera nuova del Chiarito, intitolata Emidimio alla Luna. (Also wol nur die erste Gedicht?). (H. Müller.)

CARLA LE COMTE, Stadt im Bezirk Pomiers des franz. Dep. Arrège mit ungefähr 1000 Einw. (H.)
CARLA DE ROQUEFORT, Dorf im Dep. Voiz des franz. Dep. Arrège, unweit der Douane, mit 400 Einw., merkwürdig als Geburtsort des berühmten Pierre Bayle. (Hassel.)

Carlates, f. Vie en Carlates.

CARLAT, Sitz des französischen Cantonsdepartements, in dem Bezirke von Aurillac, zwischen dem Ezer und dem Sou gelegen, zählt noch nicht 2000 Einwohner, ist aber merkwürdig durch eine, unter Ludwig XIII. zerstörte, eben so wiederbaute, als schwer jugendliche Burg, so wie durch eine, zum Großpriorat von Auvergne gehörige Komthurci des Malteserordens. Bernhard, Vicomte von Carlat, schenkte 932 der Abtei Conques die Kirche zu Cançois, in Carlates, sein Urenkel, Bernhard III. starb kinderlos, und wurde daher von seiner an Berengar I. Vicomte von Rodez verheirateten Schwester Adela beerbt. Berengar, der, samt seiner Gemalin, 1071 das Priorat Montfaucon stiftete, und, auf Papst Gregor VII. Befehl, nach 1073 die Vicomté E. von der Abtei Aurillac zu Leben nehmen mußte, hinterließ solche seinem ältesten Sohne, Richard III., der auch die Grafschaft Rodez erwarb. Heinrich III., der letzte Graf von Rodez († 1303), vermachte E. seiner ältesten, an Gottfried von Pons, Vicomte von Lurenne, verheirateten Tochter Isabella. Nach ihrem Tode fiel die Herrschaft, nicht ohne langwierige Rechtskämpfe, an ihren Neffen, den Grafen Johann I. von Armagnac, der sie war unter den Gütern, mit welchen Bernhard VII. seinen Sohn, auch Bernhard genannt, der Ahnherr der Herzoge von Nemours aus dem Hause Armagnac, abgefunden wurde. Der Herzog Jakob von Nemours, einer der ausgezeichneten Schloßkämpfer Ludwigs XI., wurde in der Burg E. gefangen genommen. Seine Kinder veräußerten E. und Murat, den 12. März 1489, um 100,000 Pfr. an den Herzog Peter II. von Bourbon. Franz I. vereinigte im J. 1531 die, samt den übrigen Besitzungen des Comtat von Bourbon, confiszierte Vicomté E. mit der Krone, was später Heinrich IV. bestätigte, Ludwig XIII. verließ sie aber 1642, samt andern Entschädigungsobjekten, dem Prinzen von Monaco, in dessen Familie sie bis zur Revolution blieb. Carlat gibt dem Ländchen Carlatbez (dem alten Gebiete der Vicomté), einer Unterabtheilung der Provinz Auvergne, an den Gränzen von Rouergue, den Namen, hat aber längst die Eber, dessen Hauptstadt zu seyn, dem benachbarten Sitzdchen Vie abtreten müssen. (Sicard) ist Hassel's geograph. Handwörterbuch zu berichtigen.) (v. Stramberg.)

CARLBERG, ein königliches Lustschloß, 4 Meile westlich von Stockholm, erbaut um 1630 durch den Reichsadmiral Gyskenhielm; seit 1669 Eigenthum des Reichsfreiherrn Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, der das Schloß erweitert und mit einem schönen Park umgab; dann der Obermarschalls Graf Johann Gabriel Stenbock. An die Krone kam es durch die Revolution unter Karl XI., dessen Gemalin Ulrika Eleonora hier am 26. Jul. 1693 starb. 1792 ward es Sitz der königlichen Kriegsakademie, nachdem die Seefaberrikanstalt, die dahin in Karlskrona bestanden hatte, und nun vergrößert. Ein Theil der Land- und Seefaberriken, die hier nebst dem Gouverneur und den Lehrern wohnen, wird auf Kosten des Staats erzogen. Das Schloß liegt in einem kleinen, von freundlichen Anhöhen umgebenen Thale. In dem anmuthigen Park, der sich durch Einfachheit auszeichnet, haben die Kadetten ihren Lehrer, den tapfern Major von Döbeln, der in der Völter Schlacht bei Reipuz (1813) fiel, ein Denkmal errichtet *). (v. Schubert.)

CARLEBY, Gamla- (Alt-) Carleby, eine Etapeküst in der nordfinnischen Provinz Osterbotten, Län (Stattholterschaft) Wasa, 55 M. im Norden von Åbo, und 14 M. nördlich von Wasa, an einem kleinen Meerbusen; die Stadt treibt einträgliche Schiffsbauerei und bedeutenden Handel mit Breten, Ähren, Feh, Butter, Talg etc. Sie ward um 1620 durch König Gustav Adolph angelegt und nach der 4 Meile entlegenen Landkirche, die noch Mutterkirche ist, benannt; doch hat die Stadt eine eigene höhere Kirche, in welcher Finnisch und Schwedisch gepredigt wird. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1820. 1867. In der Stadt besteht 1 Pädagogium mit 1 Lehrer.

ny (Neu-) Carleby, eine 1617 angelegte und 1620 von König Gustav Adolph mit Privilegien versehene Seefest, in der nordfinnischen Provinz Osterbotten, Län Wasa, 84 M. nördlich von Wasa, hat gleiche Handelszweige mit Alt-Carleby; Stadt- und Landkirchspiel haben ihre höhere Kirche, in welcher Schwedisch und Finnisch gepredigt wird, gemeinsam in der Stadt, die am Rapploddi-Fluß liegt, aber ihren Hafen in der Entfernung einer Meile, in der Mündung dieses Flusses hat. Die Einwohnerzahl betrug im J. 1820. 779. In der Stadt besteht 1 Pädagogium mit 1 Lehrer. (v. Schubert.)

Carlenas, f. Jouvencel.

CARLENTINI, eine auf einem Berge gelegene Stadt der Intendantur Catania, liegt versallen und wegen bster Luft sehr ausgetrocknet. Sie wurde im Jahre 1351 als eine Festung erbaut, aber durch das Erdbeben 1693 gänzlich zerstört. Die Umgegend liefert interessante mineralische Produkte *). (H. Müller.)

CARLET (16° 18' 2. 39' 18' B.), Wila in der span. Prop. Valencia, Gobierno de Alcala, mit 4500 Einw., die Weinbau, Apfelerzei, Esparto- und Zuckersfabriken unterhalten. (Stein.)

*) Vgl. des Verf. Art. über Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen. Bd. 2. (1821) S. 630 — 636., und dessen Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland und Finnland Bd. 1. S. 297.

†) Vgl. Borek's Lithol. Stiel. p. 35. 36. 184.

37 G. Cressinens Volg. Poet. T. III. p. 301. 302. Quadris, T. II. p. 213. Gingand in der Biogr. univ.

CARLI, berühmte Höhlen in dem Distr. Sinar, der brit. Provinz. Diese Höhlen sind etwas über 2 Meilen von der Festungslage Logboe: sie liegen in einer mit Gebirgen bedekten Hügelreihe so hoch, daß man ihre absolute Seehöhe auf 6000 engl. Fuß über dem Meere berechnet hat, und bilden eine an einander fließende Gallerie, die nämlich durch Kunst in den Felsen eingedauert oder doch ausgearbeitet sind. Die Hauptöhle zeigt sich im W., in derselben geht man durch eine Vorhalle in den Tempel, der gewölbt und von Pfeilern getragen, 126 Fuß in der Länge und 46 in der Breite mißt. In demselben findet man eine Statue, sein Bild einer Gottheit, aber das höhere Gesicht der Vorhalle ist mit mancherlei Figuren, die Menschen beiderlei Geschlechts, Thiere, Elephanten, und auch den Gott Buddha hier trugweise stehend, dort aufrecht stehend, darstellen, und mit zahllosen Inschriften bedeckt. Das Gesicht scheint so alt, als die Ausbaugung des Tempels, und in einem Seitraler vorgesichert zu seyn, wo der Dramatismus den Buddhismus aus diesen Gegenden noch nicht verbannt hatte. Weiter hin nach N. etwa 150 Fards von der großen Höhle steht man eine andre größere Höhle in viererter Form, die wahrscheinlich den Priestern des Tempels zum Aufenthalte gebietet hat. Hier steht ein Bild des Buddha. Diese wunderbaren Höhlen unterscheiden sich von denen, die auf der Insel Elephanta befindlich sind, ausstehend: man sieht, daß sie verschiedenen Zeiträumen angehören, und daß sie auf Elephanta mit der herrschenden Religion, die bei Logboe mit dem ältern Buddhismus in Bezug gestanden haben (nach Lord Valentia und Graham). (Hassel.)

CARLI (Dionysius), aus Vicoenza, ging im J. 1666 als Kapuziner-Missionar, mit Mich. Ang. Guattini aus Reggio und 14 andern Kapuzinern nach Congo. Hier wurden ihnen von dem apostolischen Vicar von Congo die Provinzen Bamba und Sogno für ihren Betehrungsbeifer angewiesen. Auch taufen sie während ihrer Mission 3000 Kinder und bekehrten einige Heiden, litten aber sehr durch die Beschwerden und Gefahren ihres Geschäfts. Guattini starb in Congo, Carl lebte, nachdem er eine hässliche Krankheit überstanden, nach Europa zurück. Hier durchreiste er Spanien und das südliche Frankreich, und ließ sich dann in Bologna nieder, wo er seine und Guattini's Reisen schrieb. Sie enthalten eben seine bedeutendsten Aufklärungen über jene Länder; da indessen Nachrichten aus jenen Gegenden damals selten waren, wie sie es verhältnismäßig noch jetzt sind: so wurde dieser Reisebericht nicht nur einzeln (ital. Reggio 1672, Bologna 1674, 1678, 8. und 12. Danksam 1687, 4.) gedruckt, sondern auch von Rabat in sein Werk über Äthiopien, und von Churchill und Aklter in ihre Sammlungen aufgenommen, auch auszugeweiht in Perrovi's Geschichte der Reisen und in der deutschen allgem. Hist. der Reisen (Bd. 4.) mitgetheilt, nachdem früher schon eine deutsche Uebersetzung (Augsburg 1693, 4.) erschienen war. (H.)

CARLI (Giov. Girolamo), geb. 1719 in der Gegend von Siena, gest. 1786 zu Mantua, wo er beständige Secrerde der Akademie d. Wiss. u. s. w. Aft war, verdiente die allgemeine Achtung Italiens, in welcher er

stand, durch seinen Charakter als Mensch, seine Talente, seine vielseitigen Kenntnisse und seinen Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, Kunst und Manufakturen, welchem Mantua seine Errichtung eines Museums und einer öffentlichen Bibliothek verdankt. Mehrmals wurde er zu Italien, um Bücher, Münzen, Alterthümer und Naturalien zu sammeln. Unter seinen Werken von allgemeinerem Interesse bemerken wir die zwei Abhandlungen über den Argonautenzug und über ein antikes Basrelief, die Medea des Euripides darstellend (Mantua 1785, 8.). Zu Coeffetti's Auswahl von Elegien Tibull's, des Propertius und Albinova, und (in 3er Zeile überf. Vened. 1751.) lieferte er schätzbare Anmerkungen, so wie zu Cistadini's Abh. dell' antichità dell' armi gonilizio. Lucca 1741. (H.)

CARLI (Gian Rinaldo), ein gelehrter italienischer Graf, nach seiner Gemalin jumalen Carl's-Kabbi genannt, war aus einer altadeligen Familie im April 1720 zu Capo d'Ischia geboren. Unter der Leitung geschickter Lehrer entwickelten sich seine Talente so früh, daß er schon in seinem 12. Jahre eine Art Drama schrieb, und im 18. eine Abhandlung über das Nordlicht und einige Gebirge drucken ließ. Zu Padua, wohin er sich das Jahr darauf begab, studirte er vornehmlich Mathematik und alte Literatur, machte sich selbst mit der betrüblichen Sprache bekannt, und wurde in seinem 20. Jahre in die Akademie des Ricovrati aufgenommen. Von der Reife seiner Kenntnisse zeugen mehr Schriften und Abhandlungen, die er damals schon bekannt machte: über das Theater und die Musik der Alten und Neuzeit ¹⁾, über den Argonautenzug ²⁾, eine Uebersetzung von Hesiod's Theogonie (Vened. 1744, 8. und im 15. Bde seiner Opere), ein Trauerspiel Iphigenie in Tauris (Vened. 1744, 12. und im 17. Bde seiner Opere eine Nachabmung des Euripides). Anmerkungen zu verschiedenen griechischen Schriftstellern u. s. w. Als ihm der Senat zu Venedig in seinem 24. Jahre den neuerrichteten Lehrstuhl der Astronomie und der Seewissenschaften übertrug, genügte es ihm nicht, auf dem Katheder zu unterrichten, sondern er trug auch wesentlich zur Verbesserung der Arbeiten im Arsenal bei, und ließ, mit Zustimmung der Regierung, eine neue Art von Kriegsschiffen erbauen. Mit den berühmten Alterthumsforschern Fontanini, Quacatori, Baffici, Gori und W. unterhielt er einen literarischen Verkehr, und schrieb gelehrte Abhandlungen über den Gebrauch des Geldes, über die mit Thümen bewaffneten Schiffe der Alten, ihre geographischen Karten, und ein philosophisches Lehrschrift in drei Gesängen ³⁾, das er in

1) Dell' indole del teatro antico e moderno im 35. Bde der Raccolta d'opere, scient. al. filol. del Calogera, und im 17. Bde. der Opere del Graf. Dell' indole (e dell' istoria) del teatro tragico, im 24. Bde. der erdachten Raccolta p. 147—220. Osservaz. sulla musica ant. e mod. im 14. Bde. seiner Opere p. 329.

2) Geschichte hien in den Alten Kenntnisse des Argonauten. 3) Della spedizione degli Argonauti in Calco libro IV. in cui varii punti si dilucidano intorno alla navigazione, dell' astronomia, alla cronologia e alla geographia degli antichi. Venez. 1745, 4. Bgl. die Nova acta erudit. 1749, p. 665—663.

3) Unter dem Titel: L'anthropologia a sia della società e della felicità, abgedruckt im 16. Bde. seiner Opere.

der Akademie der Nicovanti vorfab, deren Präsident er war. Der Tod seiner Gemalin, mit der er nur 2 Jahre ehelich verbunden war, und die Verwaltung ihres großen Vermögens nöthigte ihn 1749, sein Lehramt niederzulegen, und sich nach Afrika zu begeben. Seine Aufstufung den widmete er einer vielfeitigen Unterfuchung der Alterthümer dieses Landes und andern antiquarifchen Forfchungen, und die Abhandlungen, die er darüber drucken ließ, erhielten den verdienten Beifall. Vordrücklich aber war sein Werk über die italienifche Münzkunde ⁴⁾, die Refultate vielfähriger Unterfuchungen enthielt, welches den Ruf eines Mannes durch ganz Italien verbreitete, indem dieses Werk nicht nur für die Gelehrten fchätzbares Aufchlüffe enthielt, fondern auch für die italienifchen Regierungen ein vielfaches praktifches Intereffe hatte, die bei gerichtlichen Verhandlungen in Münzfachen fortan von den Erörterungen des Grafen offiziellen Gebrauch machten, und fich in ihren Entfcheidungen darnach richteten. Eine von seiner Gemalin geerbte große, aber in Verfall gerafhene, Wollenmanufaktur verpflanzte er von Venedig auf seine Güter in der Nähe von Capod'Iftria; er verwendete auf diese ausgebehnte Unternehmung große Summen und eine mehrjährige Thätigkeit, aber durch einen Zufammenfluß ungünstiger Umstände mußte er, mit dem Verlust des größten Theils seines Vermögens, auf dieses Geschäft Verzicht leisten. Als einige Entfchuldigung war es zu betrachten, daß ihn der Wiener Hof, nachdem derselbe zu Mailand ein höchstes Staatswirthschafts- und Handelskollegium und einen Oberfubienratz errichtet hatte, zum Präsidenten beider Institute ernannte. Er mußte 1765 nach Wien reifen, um mit dem kaiserlichen Rönig über seine Anstellung und die Pläne, deren Ausführung von ihm erwartet wurde, die nöthige Uebereinkunft zu treffen, und er kehrte nach Mailand zurück mit vielen Beweisen der Achtung und des Vertrauens von Seiten der Kaiserin Maria Theresia und ihres Ministers Rönig. Mit gewohnter Thätigkeit gab er sich ganz seinem Beruf hin, und was er damals drucken ließ, bezog sich zunächst auf Handlung und Staatswirthschaft. Als der Kaiser Joseph 1769 nach Mailand kam, wohnte er 13 Sitzungen des Handelskollegiums bei, in welchen Graf Carli Berichte erstattete, Pläne entwickelte und Vorschläge machte, denen der Kaiser seinen ganzen Beifall schenkte, der ihm, zum Beweise seiner Zufriedenheit, mit einer ansehnlichen Gehaltsverhöhung, den Charakter eines geheimen Statraths beilegte, und als 1771 in Mailand ein neues Finanzkollegium errichtet wurde, erhielt er auch in diesem die Präsidentenstelle. Mit welcher Emsicht er dabei, als Präsident des Oberfubienratz, für Verbesserung des öffentlichen Unterrichts Sorge trug, beweist unter andern eine zu Florenz (angeblich zu Lpoa) von ihm

gedruckte kleine Schrift unter dem Titel: *Nuovo metodo per lo scuole pubbliche d'Italia*. Und bei der großen Wirksamkeit, wozu ihn seine Ämter veranlaßten, fand er immer noch Zeit zu philosophischen Studien und gelehrten Unterfuchungen. Die Frucht der ersten war eine Schrift unter dem Titel: *L'Uomo libero*, worin er gegen Hobbes, Rousseau und Montesquieu in die Schranken tritt, und die Refultate der Letztern enthalten seine amerikanifchen Briefe ⁵⁾, worin er über America's Völkerschaften und über die wahrfeheinliche älteste Verbindung zwischen der alten und neuen Welt fcharfsinnige Unterfuchungen anstellt. Obgleich seine Gesundheit durch die vielfährigen Anftrengungen sehr gelitten hatte, so beschloß er sich doch noch im Alter, nachdem er die Präsidentenstelle im Handelskollegium niedergelegt hatte, mit gelehrten Unterfuchungen, unter andern mit der thierischen Pöfist und Pöfistologie, und fchrieb über die verschiednen Theile des thierischen Lebensproceßes. Viele Briefe widmete er der Revision und Umarbeitung seiner Unterfuchungen über die Alterthümer Italiens, denen er von frühern Jahren an eine ununterbrochene Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Alles dahin Gehörige brachte er in eine Sammlung und gab sie unter dem Titel heraus: *Dello antichità italiane tomi IV. con appendice de' documenti*. Milan. 1788 — 1791. Vol. V. 4. m. 8. und vielen vorher unbekannten Inschriften. Mit welchem Beifalle diese reichhaltige Sammlung aufgenommen wurde, erhellt daraus, daß schon 1793 eine neue (vermehrte) Ausgabe davon veranstaltet werden mußte. Zu eben der Zeit bearbeitete er seine Storia di Verona fino al 1517. Verona. 1796. Vol. VII. 8., und besorgte eine Ausgabe seiner Werke unter dem Titel: *Dello opere del Sig. commendatore D. Gian. Rin. conte Carli*. Milano 1784 — 1794. Vol. XVIII. 8., wovon die 6 ersten das Werk über die italienifchen Mönche, die 3 folgenden die amerikanifchen Briefe, die übrigen aber viele historifche, antiquarifche, philofophifche u. a. Abhandlungen enthalten. Von vielen fchätzbaren Eiden befehzt, starb er zu Mailand den 22. Februar 1795. „Era certamente, sagte der Abbate Anders bei der Bekanntmachung seines Todes, l'eradito, che unisse piu universalità con maggiore profondità di questi vivante in Italia, e pochi eguali n'avra avuto anche per Italia.“ Einen wüthigen

4) Delle monete, e dell' istituzione delle Zecche d'Italia, dell' antico e presente sistema di esse e del loro intrinseco valore e rapporto colla presente moneta, dalla decadenza dell' imperio fino al secolo XVII. per utile delle pubbliche e delle private ragioni. Vene. 1754 — 1760. Vol. II. mehrmals wieder aufgelegt. Der Verfasser bezieht das italienische Wappenstein von 5. bis zum 17. Jahrhundert, vom 11. Jahrhundert an nach den Münzstätten. Er hatz viele Stellen anmerken und große Kosten aufgewendet, um dem Lesere die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen.

5) Lettere americane. Cosmopoli (Firenze) 1780. Vol. II. 8. Cremona. 1781. Vol. III. 8. Teutich, der t. u. 2. Th. von C. G. Henig, der 3. von einem Unbekannten, Gera 1785. 3. Th. 8. Frenchified avec des observations et additions du traducteur *L'Esprit de l'abbé*, Boston et Par. 1798. Vol. II. 8. Ed. II. Par. 1793. Vol. II. 8. auch English. Die 2te, mit dem 3ten Theile vereinte Ausgabe des Originals besorgt Gust. Bianchi, der auch eine ausführliche Vorrede beifügt. Im ersten Theile bezieht der Graf de Dampis Paroxysmen in seinen Reden über die Amerikaner; im zweiten findet er sehr, geistreich und fcharfsinnig ausgeführte Hypothesen, an bezeugen, daß nämlich America von der Insel Atlantis aus herkömmt worden fei, und der dritte ist gegen die Hypothesen Baillet's und Buffons gerichtet. Vgl. die Angaben in der Bib. Lit. Arg. 1785. Bd. 201. 202. 203. Oetting. Ann. 1781. Ausgabe 698; Arg. 1785. C. 399. 1209. Wils. teutich. Bd. 63. Bd. 167. Wie ein Anhang zu den Grafen Briefen auch zu betrachten: Osservazioni critiche e cosmologiche sulla inondazione dell' Atlantide, in Risposta al supplemento delle lettere americane. Tortona. (1787) 8.

theil seines gelehrten Nachlasses bildet sein literarischer Briefwechsel, den er 50 Jahre lang ununterbrochen mit vielen seiner gelehrten Zeitgenossen unterhielt. (Baur.)

CARLIER (Claude), Prior von Andeffay, geboren den 8. Sept. 1725 in dem kleinen Berdieu zwischen Cenis und Compiegne, war zuerst Unterbibliothekar der Bibliothek Colberts, und starb den 23. April 1787. Er gewann in seinem Leben neun akademische Preise: 2 bei der Akademie von Colberts 1749 und 1751 wegen seiner historischen Aufklärungen der Geschichte dieser Stadt; 4 bei der Akademie der Inschriften zu Paris, 1750 wegen einer Abhandlung über die römischen Kolonien, 1751 über die Sternentdeckung, 1753 und 1757 wegen historischer Untersuchungen aus der ältern französischen Geschichte und drei Preise wurden ihm von der Akademie zu Amiens zuerkannt. Viel Reichthum und sorgfältig Erforscht, auch in naturhistorischer Hinsicht, enthält seine Histoire du duché de Valois, contenant ce qui est arrivé dans ce pays depuis le temps des Gaulois jusqu'en 1703. Par. 1764. Vol. III. 4. mit Karten und Kupf. Außer der Geschichte beschaffte er sich auch viel mit der Landwirthschaft, besonders mit der Vereinerung der Schafzucht, und er war in Frankreich einer der ersten, der die Aufmerksamkeit der Landwirthe und der Regierung auf diesen Gegenstand lenkte, zuerst in einem Mémoire sur les laines. 1755. 12. (unter dem Namen Blanchoville), und in mehreren darauf folgenden Schriften. Das Journal du voyage fait au cap de Bonne-Espérance von de la Caillé, gab er 1763. 12. mit einer Nachricht von dem Leben dieses Astronomen heraus, und zum Journal des Savants, Journal de physique, und dem Journal de Verdun lieferte er viele Beiträge *). (Baur.)

CARLIN, Carlino, eigentlich Karl Anton Bertinotti (nicht Bertinucci, wie Ed. IX. S. 240. als Druckfehler steht), dieser berühmte Harlelin, welcher Paris 42 Jahre lang befehligte hat, war geboren zu Turin 1713, und starb zu Paris 1783. Sein Vater war formidabler Offizier, und er in seinem 14. Jahre Fähnrich wurde. Nach seines Vaters Tode zwang ihn die Noth, Recht- und Tanzstunden zu geben, und zum Vergnügen spielte er mit seinen Schülern öfters Komödie. Öftentlich trat er zum ersten Male zu Bologna auf, denn es fehlte zu einem neuen Stück der Harlelin, und er erbot sich zu dieser Rolle, die er mit großem Beifall durchführte, ohne eher als bei der vierten Vorstellung erkannt zu werden. Nachher spielte er zu Venedig und in mehreren Städten Italiens, und kam endlich im J. 1741 nach Paris an das italienische Theater. Hier wurde er bald der Liebling des Publikums, und erhielt auch von dem Könige eine jährliche Pension von 8000 Liores. Einst mußten die Italiener vor nur zwei Zuschauern spielen, da trat nach dem Schluß Carlino hervor, da den Einen näher zu kommen, und sagte ihm mit der ihm eigenen Grazie ganz leise: „Wenn Sie, mein Herr, beim Herrn

ausgehen jemand treffen, so haben Sie die Güte ihm zu sagen, daß ich morgen den Harlelin vorstellen werde.“ Dieser füllte stets das Haus und heiterte Alles auf. Einem schweren Hypochondrischen rieth einst der Arzt, den er um Rath befragte, gehen Sie nur häufig zu Carlin. — „Ach,“ seufzte dieser, wenn ich nur nicht selbst dieser Carlin wäre!“ Er war, wie bei Komikern häufig der Fall zu sein pflegt, sehr hypochondrisch, und erkrankte das Publikum, während er selbst litt. Am vorzüglichsten gab er improvisirte Rollen, die er mit seinem Witz und Feinheit durchführte. Er ist Verf. des Lustspiels in 5 Akten Les nouvelles Metamorphoses d'Arlequin (Par. 1763.). Auch als Mensch hatte und verdiente er die Achtung des Publikums, und ist daher in folgenden Versen sehr wahr geschildert:

Dans ses gestes, ses tons, c'est la nature même;
Sous le masque on l'admire, à découvert on l'aime.

(H.)

CARLINA, diese Pflanzens-Name kommt, so viel ich weiß, zuerst im Dodonäus (p. 726.) vor. Er war aber damals schon gewöhnlich: man hatte dem Kaiser Karl dem Großen, dem eifrigen Beförderer des Gartenbaues, zu Ehren diese Pflanze so genannt und gefabelt, daß ein Engel im Traum dem Kaiser sie, als das wahre Heilmittel gegen die Pest gezeigt habe. Man hat seit her den Namen beibehalten, um eine Pflanzengattung damit zu bezeichnen, die zu der natürlichen Familie der Ennarten und zur 19. Linne'schen Klasse gehört. Sie hat einen buschigen Kelch, dessen äußere Schuppen dornig, die innern trocken gefärbten oder das Ansehen eines Strahls haben. Der Fruchtknoten ist mit geflügelten Spreublättern: die Samenhöhle ist doppelt, die äußere vorstig, die innere gesiedet. Unter den verschiedenen Arten ist Carlina acutalis die schönste und bestmiste. Sie wächst in Abhängen auf dünnen Anhöhen. Die Wurzel ist sehr kräftig gewürzhaft; aber der Aberglaube schreibt ihr magische Kräfte zu, wie sie denn englische Dichter genannt wird. (Sprengel.)

Diese Wurzel, auch Eberwurzel genannt, verreinert, etwa fingerdick, ähnl, faserig, runzig, schwarzbraun oder braungelb, innen weißgelb, von durchdringendem, würzigem Ubelgeruch, und sehr bitter scharfem, aromatischem, erweichendem Geschmacke, — enthält ein weißes, dickliches, schwarzes Oel. In Pulver zu 10—20 Gran, und im Aufgusse mit Wein zu 1 u. m. Dr. gebraucht man sie vormalis bei asthmatischen Abdominalleiden, bei typhösen Fiebern, bei Lähmungen der Zunge u. Jetzt wenden sie fast allein Thierärzte noch an. (Th. Schreger.)

CARLINGFORD, Marktflecken der Grafsch. Louth des Königs. Irland (54° 1' Br. und 11° 26' L.), an der Bai von Corlingford, die 20 Faden Wasser hat, aber durch viele unsichtbare Klippen höchst gefährlich ist, hat 1 Kastell, das auf einer Anhöhe steht und von König Jos. dann erbaut ist, 1 Kirche, 320 Häuser und 1821. 2428 Einw., die zum Theil Fischer sind und eine erstaunliche Menge von Austern nach Dublin senden. Auch führen sie die Butter aus, die auf einem Kanal aus Lynone ihnen zugeführt wird, das das Leinen, das in Lynone und Louth verfertigt wird. Der Ort sandte sonst zwei Deputierte

*) Biogr. univ. T. VII. (von Cingene). Savii Oss. mat. T. VII. 87. 276.

*) Biogr. univ. T. VII. (von Demasseto-Patkar). Ersch's gel. Encycl.

zum irischen Parliamente, ist aber kein Burgsteden gebües den.

CARLISLE, City, Bischofssitz und Hauptstadt der engl. Schire Cumberland, die 2 Deputierte zum Parl. sendet. Sie liegt unter 54° 50' Br. und 14° 29' L. nahe am Zusammenflusse des Eden und Caldun, die in den Selwaig fließen, ist mit Mauern umgeben, deren Mäure abgetragen ist und woraus 3 Thore in das Freie führen, hat 3 Vorstädte, 1 Kastell und 1 Citadelle, die den Eden beherrscht und worin sich jetzt ein gut versehenes Stugsbau, das 10,000 Mann bewaffnen kann, und 1 Puteorgoguin befindet; die Hauptstraßen fließen auf dem Markte als ihrem Mittelpunkt zusammen und sind gut bebaut. Die Kathedrale ist ein halb sächsisches, halb gotisches Gebäude; außerdem hat die Stadt noch 1 Kirche, 5 Bethäuser der Presbyterianer, Knabapfister, Methodisten, Quader und Katholiken, 1 Grammatiksch., 1 Indusrie-, 2 Lancasterschulen, 2 Armenarbeitshäuser, 1 Stadt- und Grafschaftshaus, 1 Gefängnis, 1 geschmackvolle Brücke über den Eden und 1 schräge über den Eadslet, der eine ihrer 3 Vorstädte durchfließt, 1338 Häuf., wovon in neueren Zeiten stark zugebaut ist, und 1821. 14,670 Einw., 1 Theater, 1 Gesellschaftshaus, der neue Vieh- und der Rossmarkt, sind alles, so wie die Promenaden, die die Stadt umgeben, Anlagen der neueren Zeit. Ueberhaupt hat sich die Stadt sehr ausgenommen. Man unterhält Muffelweberei, Kattundruckerei, Fustfabriken, Schmoidegerbereien, Linnenweberei, Zeisensiederien, Fischangeln- und Weisensfabriken; die Brauereien, die Bildereien sind ansehnlich, die Wochenmärkte, deren 2 gehalten werden, lebhaft und mit allen Bedarfsnissen angefüllt; außerdem werden 4 Koen- und 3 Viehmärkte gehalten. Ueberhaupt beschäftigen Handel und Gewerbe 3 der Volksmenge. Die Stadt hat einen sehr nützlich eingerichteten Magistrat unter 1 Mayor, 1 Bischof mit einem Kapitel und 1 Bibliothek von 2000 bis 3000 Bänden. Carlisle hat seinen Namen von dem sächsischen euer lico (nahe an dem großen Balle), weil es nur 4 Meile von diesem Denkmale der Römer stand; es war einst eine Römerstation und galt von Alters her für eine starke Festung; das Kastell soll schon zu den Zeiten der Römer gehalten haben. Die Ersten waren bis auf Heinrich II. Besitzer desselben und der Stadt. Sie hat mehrere Belagerungen ausgehalten. 1568 war auf dem Schlosse die unglückliche Maria von Escotland eingesperrt; noch zeigt man die Zimmer, die sie bewohnte; die Espalergänge, die sie besuchte.

CARLISLE, ein Borough und der Hauptort der Pennsilvania Grafsch. Cumberland an einem Zuflusse des Conocoawit: regelmäßig gebaut mit 6 Kirchen, 1 College, Dickinsonscollège, das aber jetzt nicht besetzt ist, und eine Bibliothek von 3000 Bänden besitzt, 2 Banken, 2 Zeitungsdruckereien, 400 Häuf. und 2491 Einw., die 2 Wochen- und 2 Jahrmärkte unterhalten und Hummeret, Gerbereien und Gewerksfabriken besitzen. In der Nähe öffnet sich eine sehr schöne Hüde.

CARLO, eine zu Ginnland gehörige Insel im adriatischen bethischen Meerbusen, meistens eben und niedrig gelegen, 14 M. lang und 1 M. breit, 4 M. westlich von der oberbottinischen Stadt Uleaborg. Die Insel bis-

det ein eigenes Pastorat, im J. 1820 mit 1222 Einw., welche hiniich versetzt; daher der Gottesdienst in sinesischer, und nur die Beichte zuweilen in sinesischer Sprache gehalten wird. Das Pastorat gehört zur Propstie Brachstad, Erbsthums Abo. (v. Schubert.)

CARLONE (Taddao), ein Bildhauer aus der Lombardie, das Haupt einer ansehnlichen Malerfamilie, arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Bruder Giuseppe für die Höfe von England, Spanien und Mantua. Ernen Böhlen brachte er selbst die Anfangsgründe der Kunst bei. Er starb 1613.

Giovanni C., sein ältester Sohn, geb. zu Genua 1590, bewies von früher Jugend an viel Neigung für die Malerei, weshalb ihn, als er mehr herangewachsen war, sein Vater in den Unterricht des Pietro Sorri gab. Seine Anlagen entwickelten sich schnell, bald übertraf er an Kunstfertigkeit seine Mitschüler, und fühlte, daß er hier nicht viel mehr lernen könnte, begab sich daher mit Bewilligung seines Vaters nach Rom und Florenz, wo er unter Passignani's Leitung sich noch mehr vervollkommete, und zugleich die Erstmalerei erlernte. Bei seiner Rückkehr nach Genua erwarb er sich einen großen Ruhm, vorzüglich an dem Gemälde der Kirche della Nunziata, und in der Kirche del Gesù. — Sein Ruf hatte sich außer Landes verbreitet, und er wurde von den Teatinen nach Mailand verlangt, ihre Kirche zu malen; aber das angefangene Werk mußte von seinem Bruder Battista beendigt werden, indem ihn der Tod im J. 1630 dahin raste. Die Gemälde dieses Meisters haben ein sehr lebendiges Colorit; sie sind weniger mit dem Pinsel in eine arbeit, als vielmehr mit Strichen vollendet, welche aber durchaus nicht bloßend sind, wenn man sie in der gehörigen Ferne betrachtet. Er ist leicht in der Zusammensetzung, in der Verklärung gut, ziemlich korrekt in der Zeichnung, und verstand das Hellbuntel vollkommen. Seine Ogemälde sind weniger vollendet, aber Zeichnung und Behandlung geschmackvoll.

Giovanni Battista C., Bruder des Vorhergehenden, geb. zu Genua 1592, bildete sich in Rom, wie auch unter Passignani und ward ein würdiger Nachfolger Giovanni's. Viele seiner Werke hält man für die Arbeiten des ersten, und das Gemälde, das Jener bei den Teatinen unvollendet ließ, wurde von diesem mit so gutem Erfolg beendigt, daß selbst Kenner keinen Unterschied finden können. In Genua in der Kirche alla Nunziata findet man von ihm wohl aufgeführte Werke sowohl in Öl als Fresco. Seine meisten Malereien trifft man in Savoyen, weil er später in die Dienste des Herzogs trat. Er starb im J. 1659.

Bernardo C., Sohn des Giuseppe, blühte um 1670, war Bildhauer und Maler. In Genua verfertigte er für die Kirche del Gesù eine Statue der Maria Magdalena, und für die Kapelle St. Stefano eine Statue dieses Heiligen. Geschickt, alle Gattungen der Malerei zu behandeln, erhielt er einen Ruf an den kaiserl. Hof nach Wien, wo er viele Werke auführte. Dasselbe Jahr er.

Tommaso C., zweiter Sohn Giuseppe's und dessen Schüler. Als geschickter Bildhauer, wurde er nach Turin berufen. Nach seinem daselbst erfolgten Tode ließ

ihm der Herzog ein Grabmal mit seinem Bildniß errichten. In Genua in der Kirche des Gesù befinden sich zwei Engel in Marmor von seiner Hand; in der Kirche St. Ciro in der Kapelle St. Maria delle Grazie ein Dabreliß.

Giovanni Andrea C., Sohn Battista's, widmete sich der Malerei, und wählte sich zu seinen Mustern Tizian, Veronesi und Tintoret. Er reiste viel in Italien und arbeitete einige Zeit in Perugia, wo man unter andern Werken in der Kirche des Gesù die Geschichte des Jesua von ihm findet, wie auch an dem Gemölde der Dreie des h. Hieronymus, eine Darstellung des Apostel Paulus. In diesem Orte errichtete er auch eine Malerschule, ging aber endlich nach Rom, und starb in seinem Vaterlande 1697.

Diego C., geb. zu Scaria im Thale Inatetri in der Grafschaft Como 1674, wurde von seinem Vater in der Bildhauerkunst unterrichtet, und vervollkommnete sich vorzüglich in Rom. Er war reich und, gleich fertig an Ideen, besaß er eine große Fertigkeit den Meißel geschickt zu führen, und galt für einen der vorzüglichsten Meister. Man findet jedoch nur zwei bedeutende Werke von ihm in Italien; das eine in der Kirche von Carignano, und das andere in der Pfarrkirche von Scaria, welches letztere aus mehr als 40 Figuren besteht. Außer an Bildhauerarbeiten von ihm ist Teutschland, wohin er sich später begab; denn er arbeitete für den Herzog von Württemberg, den Markgraf von Ansbach, den Fürstbisch. von Eichwangen, den Knt von Rarnbach und Weingarten und viele Andere. Eine seiner schönsten Werke befindet sich in der städtischen Bildergalerie zu Maria Einsiedeln in der Schweiz. Er starb in seinem Geburtsorte 1750.

Carlo C., ein Bruder des Vorchehenden, geb. 1686. Schon früh brachte ihn sein Vater nach Teutschland, damit der Knabe die teutsche Sprache lernen sollte, und unterrichtete ihn zugleich in der Bildhauerkunst. Der Sohn aber neigte sich mehr zu der Malerei hin, und deshalb gab ihn in seinem 12. Jahre sein Vater in den Unterricht des Giulio Cavallo, eines Malers von Ruf. Bald gelangte er unter der guten Anleitung des Lehrers dahin, daß er nach Venedig gehen konnte, um in der Akademie das Meiste zu studiren; nach vierjähriger Aufenthalt dasebst begab er sich nach Rom, und wählte nächst den frühern Mustervornehmsten Terefont, wegen seines reizenden Colorits zum Vorbilde. In seinem 32. Jahre ging er nach Teutschland und zeigte sich zuerst in gelungenen Versuchen in Fresko, am Hofe zu Passau. Auf diese Arbeiten folgten größere Unternehmungen; wie das große Altarblatt für die dortige Jesuiterkirche. Nachdem er in den großen Vandalen gemalt hatte, folgte er dem Rufe des Prinzen Eugen von Savoyen, nach Wien, wo er während eines Aufenthalts von 10 Jahren viele Werke ausführte. Auch Italien ist reich an Kunstzeugnissen von ihm. Die Pfarrkirche seines Geburtsorts, malte er auf eigene Kosten, und diese Malerei, welche das Leben der heiligen Jungfrau darstellt, soll zu den vorzüglichsten gehören. Seine letzten Arbeiten führte er

zu la Cima in der Pfarrkirche aus, zwei Decken und zwei andere große Gemälde in Fresko; aber hier übte er schon die Abnahme seiner Kräfte. Er starb im J. 1775. In seinem Stil kann man drei verschiedene Perioden annehmen, die aber nicht eine Veränderung der Manier, sondern vielmehr ein Fortschreiten in seiner Kunst bezeichnen; denn anfangs ist er etwas gesucht und matt, hernach lebhafter und geistvoller, und endlich zeigt er sich stark, kühn und frei. Seine Erfindungen sind reich, leicht, verständlich gewählt, und er besaß die Gabe, Alles harmonisch zu verbinden.

Marco C., um 1750 zu Rom geboren, beschäftigte sich mehr mit Kupferstechen. Er lieferte eine Folge von 60 Blättern in sehr gr. qu. fol., welche die antiken Freskogemälde der Wälder des Titus darstellen; ferner die antiken Gemälde der Wälder Konstantins; diese kamen zu Rom 1780 in 12 Blättern heraus. (Weise.)

CARLOPAGO, Militär-Commendant und General in der österreichischen Militärgrenze im kais. Generalat. Dieser, früher Seriffio oder Bogh genannte Castellat, liegt ganz von kalten Steinflüssen umgeben, in einer eben, unfruchtbaren Gegend am Strande des adriatischen Meeres im Bezirke des Likaner Regiments. Sie zählt 192 Häuser und umgibt 1000 Einw., welche sich größtentheils vom Handel nähren, dessen vorzüglichste Gegenstände, Wein, Honig und Wachse sind. Die Stadt hat ihren eigenen Magistrat, welcher dem kais. städt. voraberrührenden Generalcommando untergeordnet ist, ein Militärcommando, Hafen-u. Sanitäts-, dann ein Salz-u. Weinmonopol. Die Einw. sind theilweife durchgehends katholisch. Außer der katholischen Pfarrkirche befindet sich hier auch ein Kapuzinerkloster. An Bildungsanstalten hat die Stadt eine Normal- und eine Mädchenschule. Auch ist hier eine Brief-Collectur. (Benigni.)

CARLOS (S.). 1) Stadt in der Prov. Caracas in Südamerika (9° 20' N.), am Fluss Aguiré, der in den Apure fällt, mit 15,000 Einw., Viehzucht, Mais- und Kaffeebau, Handel mit Kolonialwaaren. — 2) Stadt im Rio de la Plata, Buenos Ayres gegenüber, in Südamerika, zu der Banda Oriental gehörend, am nördlichen Ufer des Rio de la Plata. — 3) Dorf an der Küste der Insel Chiloe, bei der Prov. Chile in Südamerika (303° 46' 8" östl. L. 41° 51' 50" südl. Br.), mit 200 hölzernen Häusern, einem Port und Hafen, aus dem allein die Insel ihre Produkte ausführt, und der jährlich von 3—4 Schiffen von Callao besucht wird. (Stein.) — 4) Kleine Festung im Dist. Matagalpa der Guatemal. Prov. Nicaragua am S. Juan und 8 Meilen von dessen Mündung in das Atlantische, ein Parallelogramm mit 4 Bastionen und deshalb merkwürdig, weil sie den S. Juan oder den Mündung des großen See Nicaragua beherrscht. — 5) S. Carlos de Matanzas, Villa auf der Nordküste der spanischen Insel Cuba 23° 3' nördl. Br. 296° 11' 2. an der gleichn. Bai, mit 7300 Einw., einem guten Hafen, den ein Fort deckt, und hinter welchem ein zuckerbühniger Berg, der Pan de Matanzas aufliegt, und einigem Handel. Sie ist der Hauptstadt eines Partido. — 6) S. Carlos de Monterey, ein Presidio und die jetzige Hauptstadt des mexik. Staats California an der

*) S. Häßel's Gsch. der besten Künstler in der Schweiz, Th. 4. Anhang. S. 224.
Klg. Encreux, d. W. u. S. XV.

Bahia de los Vinos des Australischen Kr. 36° 36' R. 255° 48' 52", in welchem bisher der Militärkommandant von California la nueva den Sitz hatte. Das dazu gehörrige Missiondorf liegt 1½ Meile davon entfernt, am Fluße S. Felipe, ist 1770 angelegt und zählt nach v. Humboldt 700 Einn. An der Bai, die guten Ackergrund darbietet, findet man schöne Hallien. (Hassel.)

Carlos (S.), an der Bai von Alfacuz, auch Alfacuz genannt, f. A. — S. Carlos, Vorort der Isla de Leon, f. dieses.

CARLOTTA (12° 44' 40" N. 37° 31' 41" W.), regelmäßig gebaute Villa in der spanischen Prov. Jaen, mit 900 Einn. und einer Glashütte. Sie gehört zu den vom Grafen Claribet 1767 in der Sierra Morena angesetzten Kolonien von Fremdlingen, die später nach dem politischen Falle des Stiftere andrer Einwohner erhielten. (Stein.)

CARLOW, auch wol CATHERLOGH, 1) Grafschaft des Königreichs Irland und der Provinz Leinster, von 10° 30' bis 11° 7' bñl. L. und 52° 27' bis 52° 54' nördl. Br., im N. an Kiltare und Wicklow, im O. und S. an Wexford, im W. an Kilkenny und Queens gränzend, und 13,000 □ Meilen groß. Die Oberfläche ist gewölkt, bloß auf der Gränze von Wexford und am westl. Ufer des Barrow stoßen einige unbedeutende Hügel, die kaum den Namen von Bergen verdienen, aufz. der West des Landes besteht aus guten Ackerfeldern, aus vorwärtlichen Weiden, aber auch abwechselnd aus Morästen und Heiden, die noch immer nicht gütlich benutzet werden.

Der schiffbare Barrow und der Slaney, die sich beide nach Wexford wenden, sind die beiden Hauptflüsse, sonst gibt es noch viele geringere Flüsschen und Bäche. Das Klima ist gemäßigt und gesund, die Vegetation stets frisch und blühend. Der Ackerbau macht den Hauptgegenstand der Landwirtschaft aus; man bestellt die Felder vorzüglich mit Weizen, Gerste, Kartoffeln und Flachs, und hält die reichlichsten Ernten; indes würden diese doch immer noch weit reichlicher ausfallen müssen, wenn die Pächter freiem Spielraum zur Vetreibung ihres Geschäftes begüßten und nicht überall so gedrückt würden; Hornvieh und Schafe werden in Menge gehalten, und die Butter, die hier gemacht wird, gilt für die schmackhafteste in Irland. Auf Ackerbau und Viehzucht beruhet aber auch der ganze Wohlstand der Provinz; sie hat weiter nichts als Korn und Viehprodukte, die sie auch zur Ausfuhr bringt, sonst aber an Allem, außer etwa Fischen, Kleins wild und Kalk, Mangel und keine Art von Kunstfleiß, auch keine eigentliche Handelsstadt, doch lebhaftes Märkte. Die Volkszahl belief sich 1821 auf 81,395 Köpfe, die in 1 Borough, 3 Marktflecken, 50 Kirchspielen und etwa 13,000 Häuf. wohnen, und zu 7 Katholiken sind. Die Provinz sendet 2 Dep. zum brit. Parlament und versetzt in 5 Baronien. Die Hauptstadt ist 2) der gleichn. Borough, welcher unter 52° 49' Br. und 10° 41' L. sehr angenehm am Barrow belagert ist, und 1 Deput. zum britischen Parl. sendet. Er besteht nur aus einer langen Hauptstraße, die von 2 andern rechtwinklig durchschnitten ist, hat 1 alte ehrwürdige Kirche, 1 Rathhaus, 1 Markthaus, 1 Gefängniß, 1 Kavalleriekasernen, 1 kathol. Seminar mit einer dazu gehörrigen Kapelle, über 1200

Häuf. und 6575 Einn., die Wollenzamweberei, Krämerei und Handel unterhalten; vorzüglich wird von hier eine große Menge Korn, Mehl und Butter verschifft, und mit Steinflecken, die auf dem Barrow aus Kalken stammen, ein starker Verkehr getrieben. Auf einer Anhöhe am Fluße stand vormalig ein starkes Kastell, das lange Zeit für eine der besten Festungen dieser Gegend galt, aber jetzt ganz verlassen ist. (Hassel.)

Carlowitz (von), f. am Ende d. Buchs.

CARLOWIZIA, nannte Mönch zum Andenken des Joh. Karl von Carlowitz (Berf. einer natürlichen Anweisung zur wilden Baumucht Leipz. 1715.) eine Pflanzengattung, die man sonst mit Carthamus gezogen, deren Charakter aber sich merklich unterscheidet. Die Kelchschuppen sind nämlich dornig, von Bracteen umgeben. Die Samensblättchen des Fruchtbodens sind gespalten. Die Samensrone ist ungestielt und gescheidet; die Samen seltig. Die einzige bekante Art: Carlowizia salicifolia wächst auf Wäldern. (Sprengel.)

CARLSCRONA *), der Hafen der schwedischen großen Kriegsflotte (die kleine oder Ehrentlotte ist an andern Orten stationirt), angelegt 1680, von König Carl XI., auf 5 durch Brücken verbundenen Inseln, an der Küste der schwedischen Provinz Blekingen, die, weil der Landhöfching über Blekingen in Carlscrena seinen Sitz hat, auch Carlscrena-Vän genannt wird. — Im Jahr 1815 mit 11,428 Einwohnern (und den Stadt- und Admiralitätsgemeinden, mit Ausschluß der Gefangenen).

Eine von Eichen umrannte Steinmauer scheidet die Stadt vom Admiralitätsdistrikt mit Hafen, Werften, Docks und sonstigen Anstalten. Im Hafen, einem der bequemsten und sichersten Kriegshäfen Europas, liegen an einer fast 1500 Fuß langen Brücke, die Kriegsschiffe. Vorn liegen die Inseln Åröd und Hurd, zwischen welche der durch Schlangen beschützte Haupteinlauf in den Hafen führt. Außerdem ist im Westen ein Einlauf für Fregatten, Åröpsund, und im Osten ein Einlauf für kleine Fahrzeuge und Boote, Ställelund genannt. Vom Hafen führt eine hängende Brücke zur Inselninsel Lindholm, einer der vorzüglichsten Schutzwehren des Hafens, mit der alten Dede, einem in Felsen gesprengten Bassin, 80 Fuß tief und über 200 Fuß lang, in welches und aus welchem die Schiffe durch eine mit 2 großen Schleusenthüren versehene Öffnung ein- und ausfließen; Pumpenwerke zapfen das Wasser ein und ab; die alte Dede wurde unter Carl XII. 1716 begonnen, von Polhem gebaut und 1724 von Carl Ebelén und Zumborg vervollkommen. In der Nähe der alten Dede trifft man die Meisterbänk, über welche sich eine steinerne Pyramide als Seemerkzeichen erhebt, und mehrer Waringshäube. Der Platz, wo die alte Dede ist, nebst den Umgebungen, heißt das alte Werft (gamla varvet). Man sieht zur Ankerschmied, wo Wörter und andre todewürdige Verbrechen mit Schindeln von Bootsanstern. (Schiffsanstern werden zu Vberford der Gasse geschmiedet) und mit anderer schwerer Arbeit, unter strenger Bewa-

1) Da die Schweden Carl — nicht Karl schreiben, so sind, wie oben Carlberg und Carlsb. diese Art. hier eingeschaltet worden, dahingegen die deutschen Namen Kart und die davon abgeleiteten unter K. zu suchen sind. (H.)

chung, beschäftigt werden; so oft man sie von einer Westflüchte in die andere führt, werden zwei und zwei an einander gekettet.

Westlich vom alten Werk liegt das neue Werk. Hier findet man die neue Docke mit mehreren Abtheilungen; ein großes und herrliches Beck, welches unter Gustav III., 1773 der große Wasserkammerlänzerburg begann¹⁾; die Schleusen sind noch größer und kunstvoller, als bei der alten Docke; Alles ist in Felsen geschnitten, oder aufgemauert. — In der Nähe der neuen Docke trifft man Bernström's Bildhauerverwerkstätte, in welcher, nach Modellen, in Holz aufzubauen wird; ferner den Werkstatt, wo, in einem Gebäude, die Maschinen in die unten liegenden Schiffe eingelegt werden; von da bis zur Stadt eine Menge Materialhäuser und den von Chapman²⁾ eingerichteten Modellensaal, der die Modelle aller Arten schwedischer Kriegsfahrzeuge und Schiffe anderer europäischer und außereuropäischer Völker in ihrem verschiedenen Zustande, i. B. armirt und nichtarmirt u., Modelle von Gebäuden und Einrichtungen der Admiralität, — einem großen Theile nach von Chapman's Hand — enthält. Im untern Geschos des Modellensals wird alle Morgen, bevor die Arbeit beginnt, Betende gehalten. — Im Arsenal sind alle Arten von Seeressaffen aufgestellt. Der Artilleriehof enthält allerlei Feindesgeschosse; dort sind die Schiffslanzen aufgestellt; auch hat dort jedes Schiff seine Kammer, in welcher die zu demselben gehörigen Waffen aufbewahrt werden. Einige Magazine enthalten Baupolz, andere die zur Ausrüstung erforderlichen Materialien.

Über das Kirchen- und Schulwesen der Admiralität sühst das Admiralitäts-Consistorium, in dem ein eigener Admiralitäts-Superintendent residirt, die Oberaufsicht; die Admiralitätsgemeinde zählt an 7000 Seelen, aber 2 der Gemeinde sind arm. Die Kirche, ein großes, schönes, höheres Gebäude, ist mit Denkmälen und Inschriften zum Andenken verstorbenen Seemannen, geschmückt. Zu den Admiralitätsschulen gehören 1) die Schiffsnahenschule von 4 Klassen mit 1 Rektor und 4 Lehrern, eine Freischule, deren Schüler auch Kleidung und etwas Geld empfangen; 2) die Admiralitäts-Wassenschule mit 1 Lehrer und eine Admiralitätsarmenschule mit 1 Lehrer. Außer diesen gehören zum Schulbezirk des Consistoriums noch 2 Remenschulen und 1 Wassenschule; auch besteht in Carlscrona eine höhere Navigations- und eine Seemannsschule. — Im Admiralitäts-Kantenhause werden mehrere hundert Kranke verpflegt. Von den Gesangenen hält ein besonderer Gesangenprediger Gottesdienste.

2) Vgl. Essais de lair sous l'eau, faits à la construction du nouveau bas-in à Carlscrona, par Mr. D. Thunberg, données au public par J. Feller, à Stockholm 1776. 4. Mit Karten in gr. Folio. Hier sind viele Erwähnungen Thunbergs des Schreibe. 3) Der Vice-Admiral Fred. Henr. af Chapman, ein durch ganz Europa berühmter Schiffbaukünstler, erwarb sich um sein Vaterland Verdienste, unter Gustav III., durch eine von ihm erfindene, sehr verbesserte Art der Kriegsschiffe, große Vertheidigung. Im Modellensaal ist u. a. d. Derga von Zuckermannland, Schwedens Großadmiral (nachheriger König Karl XII.) Chapman's Baue von tatarischen Marmor errichtet. Ein anderes Denkmal im Modellensaal ist dem dänischen Admiral Scheer geweiht. Vgl. meine Reise durch Schweden u. d. J. S. 127. 128.

Die Stadt hat ein sehr freundliches Äußere, breite, ungleiche, hier und da verengte Straßen, und einen großen, aber ungepflasterten Markt (ein zweiter großer Markt ist der Admiralitätsmarkt). Mehrere Häuser sind von Stein aufgeführt. Am Stadtmarte liegen die beiden Stadtkirchen, die schwedische oder große Stadtkirche (storkyrkan), und die deutsche Kirche, eine, seit dem Brande im J. 1790, der den größten Theil der Stadt zerstörte, noch den Admiralitätsbezirk vertheilt, nachdem der Händelsbörsing Stadt eine schon brennende Wüste niedergebaut hatte, neuerbaute kleinere Kapellen, in deren Dede ein Fenster angebracht ist, welches aber durch erregtes stilles Echo das Predigen sehr erschwert. Der Pastor der deutschen Gemeinde ist Vicepräsident des Admiralitäts-Consistoriums. Auch eine deutsche Schule mit 1 Rektor und 1 Collegen besteht. In der deutschen Kirche wird abwechselnd Deutsch und Schwedisch gepredigt; denn unter den Gemeindegliedern (im J. 1815. 15500) sind auch schwedische Familien. Die deutsche Gemeinde ward im J. 1639 gegründet. — Außer den genannten Schulanstalten besitzt die Stadt eine Privatschule mit 1 Rektor und 2 Collegen. Zu der wohlgegründeten Armenpflege gebührt ein Arbeitshaus mit Armenküche; auch Armenhäuser bestehen. Die Stadt ist in Armenstrasse getheilt, deren Vorküher auch über das häusliche Leben und die Kindererziehung der Armen wachen. — Eine zweite Arbeitshaus besteht für überführte geringere Verbrecher, auch wol Vagabunden, in der Kaserne. — Die Freimaurer lassen eine Anzahl von Häusern in Familien errichten. Das gedumme Freimaurerhaus dient auch als Gesellschaftslocale für die Generationen. In der Stadt befindet sich das Lazareth für das Län, und ein Hospital für Freie und arme Kranke aus der Bürgerchaft. Das Brunnwasser der Stadt ist mehr oder weniger salzig; gutes Trinkwasser holt man aus 2 Brunnen außerhalb der Stadt und aus einer Quelle zu Fuchsbj, 2 M. von Carlscrona; die schlechten Stadtkunnen erziehen, zumal in trockenen Sommern, nicht selten Kauffieber. Die Garnison der auch von der Landseite, wo sie nur Einen Zugang hat, wohlbesetzten Stadt bilden zwei gewundene See-Artillerie-Batalionen. — In der Admiralitätsbuchdruckerei erscheint 1 Wochenblatt. Die Direction der Landbankhaltungsgesellschaft für Melsinga hat in Carlscrona ihren Sitz. Auch bestehen eine Bibelgesellschaft (seit 1819), besonders für die Admiralität und eine musikalische Gesellschaft. Die Hermiten haben in Carlscrona eine Societät. Juden findet man daselbst nur bis zu einer bestimmten Familienzahl; sie haben aber keine Synagoge (Synagogen trifft man nur in Stockholm, Göteborg und Norrbj, wo allein, außer in ein Paar neu angelegten Flecken in Wexmeland, Juden in Schweden wohnen dürfen). — Die Admiralität gewährt den Bürgern den ansehnlichsten Nahrungszweig; der Handel ist unbedeutend. (v. Schubert.)

Carlslad, f. Carlskoga.

CARLSHAMN, eine Stapelstadt an der Mündung der schwedischen Provinz Blekingen, in der 2ten Hälfte des 17. J. abh. gegründet, mit 2 Kirchen, höheren, aber zum Theil großen und schönen Häusern, und (im J. 1815)

3777 Einw.; rings von Felsen umgeben; eine der beiden Kirchen ist Hospitalkirche; das Hospital daneben dient zur Wohnung für Arme. Die Stadt hat eine Trivialschule und mehre Armentschulen; auch ein trefflich eingerichtetes Armen-, Arbeits- und Correctionshaus. Der Seebandel ist nicht unbedeutend (1811—1813 war er in höchster Blüthe); der Hafen ist vorzüglich sicher; ein kleines Werft ist vorhanden; auch gibt es einige Fabriken, z. B. eine Segekhufabrik. Die Betriebsamkeit des unweit der Stadt zu Gussaforsborg, einem schön gelegenen Landgut, wohnenden Kommerzienrath Duvall hat der Stadt manche Nahrungszweig eröffnet. — Am Meerestaste, unweit Carlskhamn befindet sich ein Gesundbrunnen nebst Brunnenhause. Auf einer nahen Insel, Frisk o. m. n., sind Festungswerke errichtet; vor der kleinen Artillerie-Besatzung wird, nachdem die frühere Kirche dort nicht mehr besteht, zuweilen von der Geistlichkeit der Stadt gepredigt.

Eine Meilen landeinwärts von Carlskhamn liegt das Gut Solle, welches in neuester Zeit durch die mannichfaltigen Fabriken des gegenwärtigen betriebssamen Besitzers, Obrist von Dannfelt, bekannt geworden ist. (v. Schubert.)

CARLSKOGA, ein etwa 5 Quadratmeilen enthaltender Bergwerksdistrikt in der schwedischen Provinz Wermeland, jedoch nicht zum wermeländischen Rån Carlshad, sondern zu Rerike's Rån Örebro gehörig. In kirchlicher Hinsicht ist Carlskoga ein Theil des Stifte Carlshad und bildet das Pastorat Carlskoga mit den Kirchen Carlskoga, Bjuråden und der Bruck (Bergwerks) Kirche Carlshad (einer ansehnlichen Eisengießerei am Coastels). Im J. 1815 betrug die Seelenzahl des Pastorats 6204. (v. Schubert.)

CARLSO stora (große) und **lilla** (kleine) Carlshad (Karlsinsel), an der westlichen Küste der schwedischen Insel Gotland; nackte Felsen, einst mit Marmorbrüchen (nach Lunde). (v. Schubert.)

CARLSTAD, Hauptstadt der schwedischen Provinz Wermeland, im J. 1815 mit 2373 Einw., auf der Insel Ringwallad am Flusse Clara (Clara-Elf) unweit der Mündung desselben und dem Landste Wänera; schöne Brücken aus gebauenen Steinen führen über den Fluß. Die Stadt ward nach ihrem Stifter, dem Herzog Karl, nachherigem König Karl IX. von Schweden, welcher ihre 1584 päpstliche Privilegien verlieh, benannt. Sie schließt mehre schöne Gebäude und merkwürdige Anstalten in sich. Der auf einem Felsen ruhende Dom, 70 Ellen lang und 28 Ellen breit, ward in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1730) durch den Sachsen Haller erbauet; die größte Merkwürdigkeit des Doms ist das mächtige Gewölbe der Kuppel, welches von seinen Säulen getragen wird; das Innere des Doms ist einfach und schön. Der Begräbnisplatz liegt außerhalb der Stadt. Carlshad ist Sitz des Bischofs und Consistoriums über Carlshad Stift, welches die Provinzen Wermeland und Delaland und einen kleinen Theil des Rån Örebro oder Rerike mit 11 Propstern, 40 Pastoren und 129 Kirchen, wovon 64 in Wermeland, begreift; Sitz des Landdrovings über Carlshad Rån (Wermeland s. Wermeland); Sitz der Bistumschloß des Stifte und einer Frauenzimmerbischöflichkeit; Sitz der Direction der Landhaushaltungsgesellschaft des Rån. Auch trifft man in Carlshad ein Gymnasium mit 2 Fiskeln und 6 Rektoren, und eine Trivialschule mit 5 Klassen und 8 Lehrern; beide Schulen haben ihre Lokale in einem stattlichen stineren Gebäude, in dessen oberstem Stock auch ein Observatorium angelegt ist; das Gymnasium hat eine nicht unbedeutende Bibliothek, in welcher Sprengel's Sammlung der von Wermeländern herausgegebenen Schriften besonders merkwürdig ist. — Ferner bestehen: ein Hospital, welches heilsame Wohnsinnige und, in einem besondern Gebäude, Kranke aufnimmt, ein ansehnliches Stadthaus, — seit 1812 eine Arbeits- und Correctionanstalt, an der aber keine Gemeinde der Provinz Theil nimmt, die das Betteln duldet: (die nachahmenswerthen Statuten sind im J. 1812 in der Buchdruckerei zu Carlshad gedruckt worden); eine vorzügliche Armenpflege, eine Armenkassa; eine Sparkasse; eine Schettische und eine St. Johannis-Freimaurerloge; seit Kurzem auch eine Buchhandlung. Die Stadt treibt einigen Handel; jährlich verschifft sie an 40,000 Scherpfund Dangelstein. Carlshad bildet eine Gemeinde, deren Pastor der Bischof ist; zur Stadtgemeinde gehört auch eine Landgemeinde. — Die meisten Häuser sind von Holz. Im Julius wird in Carlshad ein großer Jahrmarsch, die berühmte Vågrömså, gehalten, wo dann auch Wermeländer musikalische Gesellschaft zusammen tritt; schon in den ältesten Zeiten war auf der Insel Ringwallad Markttag. — Fabriken gibt es jetzt nicht. (v. Schubert.)

CARLSTEN, eine Feste auf einem hohen Felsen an der der Küste der schwed. Provinz Bohus, unweit der Stadt Marstrand, s. Marstrand. (v. Schubert.)

CARLSVARD, ein vorzüglicher Hafen mit Port auf schwedischen Insel Gotland (nach Lunde). v. Schubert.)

CARLTONHOUSE, eine Faktorei der Hudson's baigesellschaft im westlichen Binnenlande Nordamerika's, nach Franklin etwa 4 engl. Meile vom Carlshadwan unter 32° 50' 47" Br. und 271° 22' L. gelegen. Sie gehört zu den Lebensmittelposten, liefert Korn, Kartoffeln, vieles Femeninean (eine Mischung von Fleisch und Fett und ein Hauptnahrungsmittel der Pelzhändler in diesen den Gegenden) und auch etwas Pelzwert, das die Steinindianer oder Assiribolen bringen. (Hassel.)

CARLUDOVICA, nannte Ruix und Poven auf sibirische Art nach dem König von Spanien und seiner Gemalin eine Pflanzen-Gattung, welche unter diesem Namen auch noch Kunth auführt, obgleich Willdenow dieselbe schon früher nach dem würtigen Fürsten zu Salmdorf Salma genannt hatte. Unter dem letzteren Namen muß sie auch in diesem Werke vorkommen. (Sprengel.)

CARLYLE (Joseph Doere), ein gelehrter englischer Orientalist, geb. 1759 zu Carlisle in der Landschaft Cumberland, wo sein Vater ausübender Arzt war. Er studierte zu Cambridge, wurde daselbst 1794, nachdem er vorher Prediger in seiner Vaterstadt gewesen war, Professor der arabischen Sprache, begrüßte 1799 den Lord Elgie, als dieser den Gesandtschaftsposten bei der ottomanischen Pforte übernahm, nach Konstantinopel, bereiste von da Kleinasien, Ägypten, Syrien, Palästina und Griechenland, und kam im September 1801, nachdem er zuvor noch die beträchtlichsten Theile von Italien besahen

hatte, mit Kenntnissen, Manuscripten und Alterthümern bereichert, in sein Vaterland zurück. Bald nach seiner Rückkunft erhielt er eine Pfarrstelle in Newcastile an der Tyne, und starb den 12. April 1804. Man verdankt ihm die Bekanntmachung einer vorher ungedruckten, viel Reichthum enthaltenden ägyptischen Chronik mit einer lateinischen Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen: *Mansur Allatofat Jemaleddini filii Togri Bardii hist. Aegypt., seu rerum aegyptiacarum annales, ab anno Christi 971 usque ad ann. 1453.* Cantabr. 1792. 4.; und eines aus Kosten der Universität mit großer Pracht gedruckten Specimen von arabian poetry, from the earliest time to the extinction of the khalifat, whith some account of the authors (arab. and engl.) Cambr. 1796. 4. Der Zweck dieses Werkes ist, Proben aus den Schriften der vornehmsten arabischen Dichter zu geben, welche eine Geschichte der arabischen Dichtkunst und Literatur während der glänzendsten Periode des arabischen Reiches bilden. Die beigelegten biographischen Notizen sind vortreflich geschrieben und äußerst unterhaltend. Großen Antheil hatte er an der, auf Kosten der londoner Bibelgesellschaft, zu Oxford gedruckten arabischen Bibel, welche unter den Mosambitanen in Afrika unentgeltlich vertheilt werden sollte; er erlebte aber die Vollendung derselben nicht *). (Baur.)

CARMAGNOLA, eine bedeutende Stadt des Fürstenth. Piemont, an einem Lebensflusse des Po gelegen, ummauert, mit zwei Vorstädten, 5 Pfarrkirchen, mehreren Klöstern und einem Hospital. Die Zahl der Einw., die sich größtentheils durch den Handel mit Seide und Keimwand ernähren, beträgt gegen 12,000. Der Seidenmarkt von Carmagnola ist der wichtigste in ganz Piemont und bestimmt den Preis der Seide für die ganze Gegend. Der berühmte unglückliche venezianische Feldherr Francesco Bassano ist aus dieser Stadt gebürtig, von welcher er auch gewöhnlich benannt wird. (W. Müller.)

CARMAGNOLE. Ob dieser französische, mit Tanz begleitete Revolutionsgesang, der zur Zeit des Veto erschien, und dazu diente, den Vöbel zur Wuth aufzureizen, von der eben angeführten Stadt, oder, wie Manche behaupten, von einem wüthigen Weibe dieses Namens zu Paris herrührte, welches, lächerlich genug, für den Fall des Untergangs der Freiheit, Paris zu verbrinnen drohte, scheint noch nicht uitgemaakt; desto bekannter sind die Witzungen dieses Gesangs bei verschiedenen Gelegenheiten. Doch scheint er die Zeit der Blutsenen der Revolution nicht überlebt zu haben. (H.)

CARMEAUX, Dorf im Bezirk Alby des franz. Departement Tarn am Caron, hat 849 Einw., und 1 Glashütte, die schönes grünes Glas verfertigt. In der Umgegend findet man Erzkupfeln, die gebauet werden, Malachit und gute Bausteine. (Hassel.)

CARMENAE, bei den Römern Göttinnen, die bei der Geburt des Menschen sein Schicksal bestimmen, wahrschijnlijk einerlei mit Camenae. (Ricklefs.)

CARMENTA, auch **CARMENTIS**, eine prophetische Nymphe aus Arfadien *), die von Hermes den Evandro — s. Evandros — geboren, und die griechischen Buchstaben in die lateinischen umgewandelt haben soll *). Da der Begründer des römischen States seine Niederlassung auf dem Palatinus mit der des Evandro verwechselte: so war es wol sehr natürlich, daß man auch diesen in der Sage verwechselte, ihn zum Vatersohn und die Mutter zur weissagenden Nymphe machte. Sie ließ man dem Verfall seine Vergötterung und seine Verehrung auf der Stadt, wo Evandro weilte, und sich künftig ein mächtiges Reich erheben würde, verfallen *). Ihr weihte man einen Altar, und benante nach ihr das carmentalische Thor *), und in der Folge erbauten ihr die römischen Matronen einen kleinen Tempel in der 8ten Region, der einen besondern Opferpriester hatte *). Ihr zu Ehren feierte man jährlich am 11. Januar die Carmentalien, und empfahl ihr bei der Wiederholung des Festes am 15ten desselben die glückliche Fortpflanzung des römischen Volks *). Evandro brachte, wie es scheint, eigentlich zwei prophetische Göttinnen — Carmentes, oder Camenae, Camenae genant — mit nach Italien, welche Prosa, Porrima oder Antevorta und Postvorta hießen, Vergangenheit und Zukunft enthüllten, und als Schicksal verfassende Parzen bei der Geburt der Kinder beschäftigt waren *). Bei der weiteren Ausbildung dieser Vorstellung ward Antevorta die Göttin glücklicher Geburt, die dem Kinde die richtige Lage gab; Postvorta hingegen die Göttin schwerer Geburten durch verkehrte Lage des Kindes. Letztere bildete man zuerst als eine aus einem Schilde hervorstechende Büste; nachher bei größerer Ausbildung der Kunst als eine Matrone mit knapp anhängendem Gewande *). (Ricklefs.)

CARMER (J. H. Cas. Freih. v.), s. am Ende d. Buchs.

CARMIGNANO, ein durch seinen vorzüglichen Weinbau merkwürdiger Flecken des Großherzogthums Toskana, zum Vicariat Prato gebörg. (W. Müller.)

CARMIN, nannte man vormals nur den rothen Carmin, jene äußerst feine, schönste Rothfarbe aus der Cochenille u. bereitet. Nachher gab man diesen Namen auch andern arten Lackfarben, und so gibt es jetzt blau, braun, schwarz u. Carmin's, (s. diese Farben). — Der rothe oder eigentliche Carmin wird gewöhnlich aus der Cochenille gezogen, wiewol sich aus dem Lachdye (s. diesen Artikel), ein wohlfeilerer, schönerer und haltbarer darstellen läßt. Das Verfahren dabei wird von den Fabrikanten sehr geheim gehalten, und ist sehr verschieden *). Zur Bereitung des gemeinen Car-

- 1) *Aen. VIII*, 339; *Ovid. Fast.* I, 470 ff.; *Dion. Hal.* I, 8; *Liv.* I, 7. 2) *Hyg. Fr.* 277. 3) *Liv.* I, 7. 4) *Aen. VIII*, 337, 338; *Serv.* in h. l. 5) *Fast.* I, 629 ff. 6) *Farr.* de L. V, 3. 7) *Fast.* I, 633; *Gell.* XVI, 16; *Macrob.* I, 7. 8) *Hyl. Götters Mythol.* S. 47.

1) Die Weiröthe'se Darstellung ist bis jetzt noch unbekannt; über d. übrigen Methoden s. Pelletier und Caven-
tous l. d. Mém. A. Plust. de France 1818, auch in Ding-
ler's Mag. f. d. Druck, Zelter u. Weichmann l. S. 235. n.
vgl. Gills's techn. reposit. Dec. 1823. S. 423. Jan. 1824

*) (Hüttner's) englische Missionen S. 50. 3. St. und aus-
tiefen im Journal für Pred. 44. Bd. 320. Biogr. univ. T. VII.
(von Müller).

min's kocht man 16 Loth fein zerriebene Cochennille und 1 Pf. gereinigte Potasche mit 8 Pf. destill. Wassers in einem zinnernen Kessel. Nachdem das Ganze unter beständigem Umrühren mit einem zinnernen Spatel eine halbe Viertelstunde lang gelinde aufgewirrt, setzt man eine flare, heiße Auflösung von 1½ Loth rein. Aloun, dessen Stelle auch saure oxalsaur. Potasche, oder hydrochlorinsaur. Zinn vertreten kann, zu, und bringe einige Minuten darauf den Kessel vom Feuer an einen kühlen Ort. Wenn sich nach etwa einer Stunde. alles Pulver gelöst hat, so schöpft man die flare Farbenbrühe mit einem Zettel facht ab, seibe sie durch Weiselfuch in einen andern Kessel, stelle diesen über das Feuer, und seze in Wasser aufgelöste Hausenblase zu, die man durch ein Sieb laufen läßt. So wie die Flüssigkeit zu kochen anfängt, zieht man den Carmin sich, als ein Gerinnsel, auf der Oberfläche des Bades bilden. Der Kessel wird nun vom Feuer genommen, und das Bad mit einem hölzernen Spatel gerührt. In 15—20 Minuten fällt der Carmin zu Boden, die Flüssigkeit wird abgeseigt, und der mit kaltem destill. Wasser ausgewaschene Niederschlag auf einem sehr feinen Siebe, oder auf einem fließpapierenen Filter getrocknet. Feiner und brennender rother wird er durch Aufguss von Antour, einer sehr bleichen Zimmetrinde o. p. Rosate, und von Chouan ebenfalls, einem kleinen grüngelblichen Samen. — Einen schön dunkelrothen kräftigen Carmin gibt auch der durch Zinnschlackenwasser gesmachte Niederschlag einer Farbenbrühe aus reinem Seidenwasser und Cochennillpulver. — Eine andere feine Sorte ist zu Paris unter dem Namen englischer Carmin bekannt, eine dritte, superfeine heist Carmin der Madame Genette, oder amsterdamer Carmin, eine vierte ist der chinesische Carmin, eine fünfte der Alphon'sche u. (s. oben Hante a. a. D.). — Man braucht den rothen Carmin nicht bloß in der Wasser-, Öl-, Miniatur-, Pastell-, Wangen- u. a. Malerei, sondern auch zur Verfertigung künstlicher Blumen, in Fuchsbädern und Apotheken. Wo man ihn als flüssige Farbe anwendet, muß er in Ammonium aufgelöst werden, dessen Ueberschuß man nach und nach verdunsten läßt. In absolut. Alkohol auflöslich, gibt er einen krystallinischen Niederschlag zum Anstrich der roten Gläser. Dieser Carmin muß ganz rein und so zart ausfallen, daß man ihn kaum zwischen den Fingern fäßt, die schönste hochrothe, brennende Farbe zeigen, in reinem Wasser sich lange schwabend erhalten, und schwer setzen, aber endlich darin sich ganz ohne Niederschlag auflösen, und auch in ganz kleinen Portionen vieles Wasser schön und bleibend röthen. Der beste sam sonst aus Neapolen über Cadix in den Handel. Auch der holländische ist eine gute Sorte *).

Verfälscht: 1) mit Rocou oder Orlean, schielt er etwas ins Orangegelbe; 2) mit florentiner Lack, wenn er in reinem Wasser nach einiger Zeit zu Boden fällt,

während dieses etwas von seiner vorigen Farbe verliert; 3. mit Binnober, der sich aber bei der Sublimation des Ganzen verflüchtigt, und den reinen Carmin allein zurück läßt. Auch fällt der mit Binnober oder Mennige verfälschte Carmin mehr pontearoth aus; 4) mit Zermansack, wenn ein Absatz von dergleichen Carmin in einem mit Schwefelsdampf gefüllten Glase, stark schönbeuroth, bläuet oder ganz weißlich wird. — Die damit vermengten Goldtheilchen freyhalbfieren sich mit der Zeit heraus, und machen nicht nur die Farbe unscheinbar, sondern verzerren auch deren Trocknen in der Malerei. Von Staub, Asche u. a. Unreinigkeiten wird seine Farbe schmutziger, und der Urath sinkt zum Theil in der Auflösung zu Boden.

Aus dem Carmin bereitet man das Carminroth, Rouge de Paris ou de Carmin, die vorzüglichste Rothschminke, indem man denselben mit doppelt soviel fein zerriebenem Talce vermenget *) (vgl. Rothfarben).

Das wohlfeilere Schminke roth (Rouge ordinaire), ein schönes Pigment, wird bereitet, indem man 2 Loth Cochennillpulver mit einer noch warmen Lösung von 1 Pf. Natrium in 4 Maß loth. Wassers zu zusammenrührt, die Flüssigkeit 10 Minuten lang kochen läßt, und, etwas abgeseigt, durch Zinnen seibt. Mit diesem Cochennilldesto vermischt man nun eine filtrirte Auflösung von 12 Loth reinen Kobalons in 2 Maß Wasser, welches eine sehr schönrothe Farbenbrühe geben muß. Diefes bringt man auf eine mit weißem Druckpapier belegte Leinwand, wäscht den hier zurückbleibenden rothen Lack mit Wasser aus, trocknet ihn im Schatten, und reibt ihn zu einem zarten Pulver.

Eine feine, gute flüssige Rothschminke gibt eine Auflösung des Cochennillpulvers in Rosenessig. Auch läßt sie sich wohlfeiler aus den von Weingeist aufgelösten Farbentheilen des Rosenkuchens oder der Schminkeflecken, mit Rosenwasser und etwas Citronensaft verfeinert, bereiten *).

CARMINATIVA (Antiphysica, Physagoga), blähungtreibende Arzneimitel. Sie bilden keine eigene Klasse, weil die Blähungsbeschwerden wenigstens auf dreierlei Ursachen beruhen können, mithin nur auf eben so vielen Wegen sich heben lassen, nämlich: 1) Wenn ihnen Trägheit des Darmkanals zum Grunde liegt, palliativ durch gewürzhaftere und ätherisch-blig, oder durch geistige Mittel, und Kunstsnapethen, radical durch bittere, und durch Stuhlmittel. 2) Bei Flatulen von Eadure im Darmkanale wirken säuertilgend, mithin auch blähungstreibend die Salien und Erden. 3) Bei Blähungen von Krämpfen sind trocknende oder beruhigende Arzneimitel angezeigt. (Th. Schröger.)

CARMIS (Scarmia) (Mittel. Geogr.). Kleiner Gau der Landschaft Babrien in Lothringen, im Osten der Maas, wahrscheinlich nur zum Theil des Detanats Premp

S. 16, deutsch l. Dingler's gelbst Journ. 1824. XII. 3. S. 353. u. l. Dönte's Magaz. der Pharmazie 1824. Mai. S. 162. u. 2) Vgl. Wiegand l. Demach's Pöberant im Brecken, deutsch Ber. 1801. 8. S. 276. Keenb. Hoffmann's Archiva medic. S. 137, und meine Tabell. Ueberst der rothen und künstlich zubereiteten Farben. Nürnberg, und Leipzig, 1803, 4. 150 — 200.

3) Kallipexia u. von Trommsdorff, Erf. 1810. II. 8. S. 194. n. Mein vortreffliches Zäuberz. f. Damen u. Kinder. 1811. S. 254. n. Das Schminke roth a. Carmin in allen Abhandlungen, f. Chemis. S. 238; vgl. Th. v. Grotthaus l. Scherer's med. II. Bd. d. Th. IV. 1. 4) S. mein tosm. Zahnpulv. S. 257, 260. An.

des kaiserl. Archidiaconats de Pont (Dep. der Maas). Wir haben nur wenige Nachrichten von ihm, und da die kirchliche Geographie, wenigstens in der späteren Gestalt, die früheren kennen wir aber noch nicht, in diesen Gegenden auch nicht auszukommen scheint: so läßt sich über seinen Umfang nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit etwas vermuthen *). *Crollius* A. Acad. Theod. Palat. V. S. 222. und die dazu gehörige Karte (Starte von Lotharingen).

(Delius.)

CARMONA, 1) Ciudad und Hauptstadt einer von der benannten *Intendencia* in der span. Prov. Valencia (11° 59' 46" N. 37° 28' 1" W.), auf einer Anhöhe, unter welcher der Carbonos fließt. Sie war schon unter César eine edmische Civitas, hat 12,685 Einw., ein in Trümmern liegendes Schloß, 7 Pfarrkirchen, 10 Klöster, 5 Hospitälern und Ölsau; die Gegend hat über 100 Dmähnen. — 2) Villa in der span. Prov. und Partido Tolesco, mit 2400 Einw. (Stein.)

CARMONA Cuv., dem Begleiter Böslings, *Carmona* zu Ehren genannt, ist eine Pflanzen-Gattung, welche von Ehretia sich bloß dadurch unterscheidet, daß die Frucht statt zwei, drei Kerne, jeden mit 2 Bödern enthält. Ich habe daher die einzige Art: *C. heterophylla* von den Philippinen, zu Ehretia gezogen. (Sprengel.)

CARMONTELE, geb. zu Paris 1717, gest. das. 1806, ehemals Vortrager beim Herzog von Orleans und Anordner von dessen Festen, besaß zur Beschreibung gesellschaftl. Vergnügungen ein ungemein Talent, und hat dieses durch seine *Proverbes dramatiques* bewiesen, welche für spätere fomische Dichter eine reiche Fundgrube geworden sind. Man hat zwei Sammlungen derselben (1768, 6 Bde, worauf noch zwei folgten, und die *nouveaux prov. dram.* 1811, 2 Bde 8.). Das Verzeichniß der Stücke in der ersten Sammlung findet man im *Almanach des spectacles* von 1774 — 76 und im *Catalogue de la Vallière* 2. part. N. 18285. Zugleich war E. ein geschickter Zeichner und Maler. Er hat die Bildnisse fast aller berühmten Personen aus seiner Zeit gemalt, und die, welche man vor dem Briefwechsel der Frau v. Desfont und Grimm sieht, sind nach den seinigen gezeichnet. Mit feilter Geschicklichkeit malte er Transparenten, und es machte ihm Vergnügen, diese in dramatische Sprichwörter und seine dramatischen Sprichwörter in Transparenten zu verwandeln. Außerdem schrieb er das *Théâtre de campagne* (1775. 5. Bde 8.), einige Romane und die *Conversations des gens du monde* dans tous les temps de l'année. 1786. 8. (H.)

CARNA auch CARNEA, eine Göttin der Römer, die das Verschlossene öffnete (*Cardea* v. Augustin C. D. 4. 8. ist wol dieselbe, Göttin der Thürangeln, von *cardo*, und das Öffnen verschloß, und die edelsten Eingeweide der Menschen feilsch und gesund erhielt. Als Nymphe gern mit der Jagd beschäftigt, melbet die *Caere*, lockte sie Viele durch ihre Schönheit an, täuschte aber Alle,

sie in dieses Wehly einladend, und sich dann hinter ihnen verschleichend. Nur Janus überlistete sie, und erhob sie für erbaltene Gunst zur Göttin. Jädelich wurde ihr am 1. Julius auf dem Mont Eolius ein Fest gefeiert, das Junius Brutus gestiftet hatte *). Sie scheint ein Symbol der Fruchtbarkeit, die Janus, der Gott der Zeit, der Erde abjuring, gewesen zu seyn. (Ricklefs.)

Carnaciacleschi, Canli, s. am Ende des Buchst. C. und den Art. Fastnacht.

Carnates, s. Carnow.

Carnation, s. Farben.

CARNEIRO. Vier portugiesische Adelige dieses Namens haben sich auf die eine oder andere Art einen Namen gemacht. Melchior E. aus Coimbra, war der erste Ritter des eben damals dort von den Jesuiten errichteten Collegiums. Der Stifter des Ordens beschied ihn nach Rom, wo Papst Julius II. ihn zum Bischof von Nicaea und Coadjutor des Patriarchen von Aethiopien ernannte. Im J. 1555 ging er nach Goa, und suchte die Juden von Cochim zu bekehren, doch mit wenigem Glücke. Um sie am Proselytenmachen zu hindern, bewirkte er die Einführung der Inquisition zu Goa. Außerdem übte er seinen apostolischen Eifer an den 32. Abomachristen auf der malabarischen Küste. Im J. 1567 wurde er zum Bischof von China und Japan ernannt. Er starb zu Macao am 19. Aug. 1583. Man hat von ihm Briefe in den Missionenberichten. — Ant. E. aus Frontera bei Elvas, Ritter des Calatrava-Ordens und Schatzmeister der spanischen Armeen in Belgien, schrieb eine schätzbare Geschichte der Bürgerkriege in Flandern (1659 — 1699), die zu Madrid 1612. 4. 1625. fol. erschien. — Ant. Mariä E., Ritter des Christendens, glaubte das Mittel gefunden zu haben, die Abweichung der Magnetnadel zu hindern, und besam daher den Namen *Aguilha fixa*. Zur Bewährung dieses Mittels machte er eine Reise nach Indien. Er wurde zuletzt Kosmograph des Reichs, und ließ eine Anweisung für Seefahrer nach Indien (Kijf. 1642. 1655. 1666. 4.), wie auch eine Hydrographie für Seefahrer (St. Sebast. 1675.) drucken. — Diego Gomes E., zu Rio de Janeiro in Brasilien geb., und 1676 am 26. Febr. als Historiograph von Brasilien in Lifabon gestorben, schrieb einen Auszug über die Revolution von Portugal (Kijf. 1641. 4.) und lieferte einige Übersetzungen. (H.)

Carnael, f. Chalcedon.

Carnaval, f. Fastnacht.

CARNA (*Käproi*), ein ausgebreitetes Volk im heutigen Krain, wahrscheinlich celtischen Stammes, das, von den Japoben, Vannoniern und Norikern umgeben, seine Hauptstätt auf der Nordseite der Save bis an die Apenninen oder die Berge hatte, welche durch Karnten streichen, und Steiermark und Krain trennen. Sie waren dadurch von den Sclavoniern oder Norikern geschieden *), werden aber auch zu den Norikern gerechnet *).

(Ricklefs.)

CARNICOBAR, Eiland im indischen Ozean, unter 9° 15' Br. und 110° 50' L. beliegen und zu der Gruppe der Nilobaren gehörig. Es ist fast rund, hat 15

*) Das auf der Colmeischen Karte von Tenz (in der hist. de Lorraine T. I.) in der Gegend dieses Oms gesetzte pays de Carnes ist wol nicht noch fortwährende Bezeichnung eines Kantons, der den Namen gestrichelt hätte, sondern Verkürzung des Oms.

*) Ovid. Fast. VI. 102 f. g. *Maerob.* Sat. I. 12.
1) Strab. IV. 6. 9. 2) Plin. III. 20. Egl. Carnow.

Meilen im Umkreise und erhebt sich kaum 6 Fuß über das Meer, doch ist es reich an Kotschüssen, Brotfrüchten, mancherlei wilden Bieren und Salanganen, hat auch mehr Quellen und Bäche, daher es von allen Nisobaren am stärksten bewohnt ist. Es sind Abkömmlinge von Hindus, vielleicht nicht über 4000 Köpfe, ein harmloses, gutmüthiges Völkchen, unter welchem sich ein paar Missionarien aus Bengalen aufhalten. Für die Europäer hat die Insel keinen Werth, da es an einem Hafen fehlt. (Hassel.)

Carnies, f. Baugieder (April 8. S. 122.) und Säulenordnung.

CARNOET, Marktst. im Bezirk Gwangamp des franz. Dep. Nordliste mit 1173 Einw.; in der Nähe wird eine Kleinmühle betrieben. (Hassel.)

CARNOT (Lazare Nicolas Marguerite), geb. d. 13. Mai 1753 zu Nolay, Hauptort im Departement Cote d'Or, war der Sohn eines adlreichen, aber an Mitteln um so beschränkteren Mannes, da er noch außer diesem, sieben Kinder hatte. Dieß bewog den Vater ihm den ersten Unterricht selbst zu ertheilen, dann aber den Knaben auf das Collegium und Seminar zu Nütin zu senden, wo er sich als guter Rechner bemerkbar machte, und eine entschiedene Vorliebe für abstrakte Wissenschaften an den Tag legte. Im 16. Jahre begab er sich in die, dem Unterrichte des Geniewesens, der Aesthetik und Marine gewidmete Specialschule nach Paris, trieb dort, neben dem Hauptstudium der Mathematik, angeregt durch Epistereien seiner Kameraden, 18 Monate ununterbrochen Theologie, und trat, nach sehr glücklich bestandnem Examen, in das Ingenieurcorps, wo er auf der, für die höhere Ausbildung dieses Militärzweiges errichteten Anstalt zu Mezieres, außer der Fortification, sich unter Monge's Leitung mit Naturwissenschaften beschäftigte. Bei seinem Austritte dorthelbst, ward er nach Calais geschickt, um in diesem Hafenorte noch, gleichsam jenen praktischen Kurs in den militär-hydraulischen Arbeiten zu machen. In jener Zeit gelangte Carnot werth auf die Ideen zur Verteidigung fester Plätze, wodurch er beabsichtigte, ihrer, durch Baubaus unerschöpfliche Veredlung, die Belagerungskrieges, herabzusenken Kraft zu verstärken. Er theilte diese Ansichten seinen Vorgesetzten im Geniecorps mit, fand aber keinen Eingang, wiewol sie ihm später den unbestrittenen Ruhm: Einer der größten Ingenieure seiner Zeit zu seyn, errungen haben. Nicht viel mehr zu seinem Ruhe in der gelehrten Welt, trug sein erstes 1783 herausgegebenes Werk, *Essai sur les machines en general*, obwohl in einige Sprachen übersetzt, in Frankreich bei; dagegen wurde ihm durch die 1784 aufauban, in der Akademie zu Dijon, gehaltene Rede die Aufnahme in gedachte Akademie zu Theil. — Indes hatte er sich verheirathet, war in der Dienstreihe zum Capitän aufgerückt, und beschäftigte sich ihm eine neue Auflage seines Buches zu veranstalten, als die ausgedehnte Revolution (inbem das Departement Pas de Calais, welches er bewohnte, Carnot 1791 zum Deputierten bei der ersten gesetzgebenden Versammlung wählte) ihn seinem stillen Leben entriß und in ihre lebenden Strebungen zog. Nach und nach war er zum Mitglied des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht und Diplomatie,

und zu mehreren außerordentlichen Commissionen, sowohl im Innern der Versammlung, als in einzelnen Departements und bei den Armeen ernannt worden. Überall hatte Carnot Geschick, Milde und Festigkeit, aber auch eine entschiedene republikanische Denkart gezeigt, deren unglückliches Extrem ihn als Mitglied des Konvents (1793) für den Tod Ludwig XVI. stimmen ließ. Die vortheilhaftesten Erfolge, welche seine Entzungen bei den im Felde stehenden Heeren bewirkten, machten den Konvent geneigt, ihn im Februar desselben Jahres zur Nordarmee zu senden, und hier war es, wo er, erkennend, daß die Stadt Gournay der Vereinigungspunkt der feindlichen Operationen sei, dieselbe mit der Brigade unter dem General O'Moran, mit dem Gewehr in der Hand, stürmend nahm. Hierauf leitete er die Aushebungen von 300,000 Mann in den Norddepartements und eilte von da, erhaltenen Befehlen gemäß, zu Dumouriez's Armeem, um das Betragen dieses Generals zu untersuchen. Aber er kam zu spät, dieselbe war schon übergegangen, und es blieb ihm daher nichts übrig, als den Folgen bei den Truppen zu steuern. Zurückgerufen, und (14. Aug. 1793) zum Mitglied des Volksauschusses ernannt, machte er sogleich den kühnen Antrag, der, unter Prinz Koburg's Bedrängung einknickenden kaiserlichen österreichischen Armeem, eine entscheidende Schlacht zu liefern, um dem dort nachtheiligen Stand der Dinge eine günstigere Wendung zu geben. Die Ausführung ward, mit ausgebreiteter Zustimmung, ihm und einigen Commissariis übertragen, mit denen er sich in das Hauptquartier des französischen Generals ein Chef Jourdan begab, den Angriffspunkt diesem entwickelte und dessen Annahme durchsetzte. Er war es, dessen Rath die Schlacht im entscheidenden Moment gewann, der die wankenden Truppen ins Feuer führte und den seinen General Gratien aus dem Schlosse führte. Von nun an entwickelte sich Carnot's großer Einfluß auf alle Kriegsoperationen der Republik unaufhaltsam; er ertheilte 14 Armeen Befehle, und diese bezogen sich nicht immer, wie man irrig behauptet hat, bloß auf allgemeine strategische Vorschriften; sondern gingen oftmals bis in Einzelheiten der Positionen (s. die merkwürdige Instruktion für Wagram, datirt den 21. Rentese des 2. Jahres d. Republik) über; wobei sein Genie allerdings wol durch die Pläne unterstützt wurde, die er in den Archiven Ludwig XIV. vorfand. Doch würde, in der Schreckenszeit, dieß Alles seinen Kopf nicht vor der Guillotine gesichert haben, umal er es ausschlug, Jakobiner zu werden, keinen Theil an Robespierre's und dessen Helfershelfer Blutbädern nahm und diesen seine Achtung ins Gesicht aufsetzte; wenn er sich nicht bloß Milderungsgeländerten, worin er unentbehrlich war, gewidmet und den durch ganz Frankreich idnenden Ruf „Carnot hat den Sieg organisiert“ für sich gehabt hätte. Dennoch flohte man ihn einige Male, wiewol erfolglos, an. Als im J. 1795 das Directorium errichtet wurde, ward er sogleich hoch miterhoben, und er war es, nicht Baerac's, der Bonaparte zum Obergeneral der italienischen Armeem vorschlug, und während dessen dortiger Feldzügen unerschütterlich mit ihm correspondirte. Bei allem dem ruhte er noch Zeit zu Herausgabe seiner „Recherches sur la metaphysique du calcul infinitesimal“ — zu ge-

winnen, und lebhaften Theil an Begründung der polytechnischen Schule, so wie des Nationalinstitutes, in dieser ersten Klasse ein Mitglied wurde, zu nehmen. Endlich gelang es den Intriguen von Barras und dessen Kollegen, mit denen Carnot verfeindet war, und die er wol selbst zu stützen die Absicht haben mochte, ihn den 18. Fructidor (4. Septbr. 1797) zur Deportation zu verurtheilen, der er durch die Flucht nach der Schweiz und von da nach Vörsberg, nur mit Noth entging. Wie er, der tiefe Denker, der geniale Krieger, der gewandte und geübte vielseitige Geschäftsmann solchen Umständen erlag, und wie auch späterhin er oft das Spiel der Passionen oder Einzelgeister wurde, die mit ihm nie zu vergleichen waren, darüber mögen hier einige Andeutungen stehen. Obgleich in vielen Beziehungen ein Mann von außergewöhnlichem Geiste, ermangelte er doch in Sachen der Politik eines in die Ferne tragenden Blicks. Gewohnt in seinen Studien sich an das Positive zu halten, mehte die Wissenschaft als die Menschen kennen, fremd den Intriguen der Hefe und Parteien, sah er weder in den Lauf der Begebenheiten noch in die Ferne so tief, als man von einem Geiste wie dem seinigen wol erwarten sollte, und dieser Punkt blieb immer seine schwache Seite. Hiemit vereinigte sich sein Hauptgrundlag: die einmal eingeführte Regierung, sobald sie nur die Gewalt des Augenblicks wirklich hatte, als die rechtmäßige zu erkennen und ihr zu gehorchen, wiewol er, entschiedener Republikaner, eigentlich beissen war, Frankreich immer nach dieser Staatsform hinsuleiten, und endlich ein ziemlicher Grad beharrlichen Eigenfinns in vorgefaßter Meinung. So konnte es nicht fehlen, daß er in der Zeit der Republik den Freiheitsmännern viel zu gemäßig, Napoleons Despotie zu entgegengefaßt gefinnt, und den Bourbonen wie dem Ereignissen, die diese auf den Thron riefen, abgeneigt erschien. Während seiner Verbannung, schrieb er zu seiner Rechtfertigung: „Reponse de L. N. M. Carnot, citoyen français, l'un des fondateurs de la république et membre constitutionnel du directoire exécutif: au rapport fait sur la conjuration du 18 fructidor an V. au Conseil des cinq Cents par Bailleul, au nom d'une commission spéciale (à Londres 1799)“, in welcher er die Schwächen seiner ehemaligen Kollegen, oft sehr naiv ausdrückt, indem er z. B. sagt: ich gestehe, daß ich die Kunst nicht besitze, Jemand auf eine seine Weise zu sagen, daß er sei was er ist, ein Lügner, ein Verräther, ein Mordthäter, welches in Paris von den Feinden des Directories mit Begierde gelnst wurde und zu dessen (d. 18. Jan. 1799 erfolgtem) Sturze unfreiwillig beitrug. Nach dem 18 Brumaire (9. Novemb. 1799) rief Bonaparte Carnot zurück, ernannte ihn zum Revisor-Inspector und einige Monate darauf (im April 1800) zum Kriegsminister. Er führte in seiner Verwaltung die ganz verloren gegangene Ordnung und Sparsamkeit in die Administration zurück, auf seine Vorschläge ward Aumars's Wache in den Tempel des Mars gebracht und Laour's d'Alvergne's Cornet zum ersten Grenadier Frankreichs ernannt. Indess billigte er keine wesentlichen Pläne der neuen Regierung, und bemerkte wol die Tendenz, welche sie zu einer Änderung der Verfassungen in sich trug, fühlte aber auch, daß

Mus. Encyclop. t. 13. n. 9. XV.

er, vermöge seines Amtes, am wenigsten vermochte sich diesem Streben zu widersetzen. Zum Erlaunen Aller, denen öffentliches Ansehen und Glanz das Höchste auf Erden sind, bat er um seine Entlassung. Zwar ließ er sich durch schriftliche Zureden Bonaparte's noch bewegen, für einige Zeit das Portefeuille zu behalten; da aber diese seine Veränderung in dem antirrepublikanischen System bewirkte, so schrieb er den 16. Vendémiaire d. Jahres IX (Sept. 1800) „Bürger-Konsul! Ich ersuche auf Neue, um meine Entlassung; genehmigen Sie, sie mir nicht länger zu verweigern. Gruß und Achtung.“ und verließ ohne weiteres das Hotel seines Ministeriums. Dem Provisorien zurückgegeben, erschien, nachdem er während des letzten öffentlichen Festens „lettre au citoyen Bossut, membre de l'Institut contenant de vnes nouvelles sur la trigonométrie“ herausgegeben hatte, von ihm im Jahre 1801 „sur la géométrie de position“ und „sur la corrélation de figures de géométrie.“ Allein nur kurze Zeit ward es Carnot vergent, die Schicksale seiner Werke zu genießen; denn schon 1802 ernannte ihn der Erhaltungsrath zum Mitgliede des Tribunats. Sein neues Verdictum, obwohl minder schmeichelnd, war dennoch weit unabhängiger und ließ es zu, seine stetigen republikanischen Ansichten bei Gelegenheit der Gründung der Ehrenlegion unumwunden auszusprechen. Eben so unerschrocken erklärte er sich gegen das Konsulat auf Lebenszeit, und am kräftigsten und ganz allein gegen den Antrag, Bonaparte zum Kaiser zu erwählen. „Welche Dienste auch,“ sagte er unter andern, mit der Einigkeit und Kraft eines Kriegers des alten Roms, „ein Bürger dem Vaterlande erwiesen haben mag, es gibt Grenzen der öffentlichen Dankbarkeit, die sowohl Vernunft als Ehre nicht zu überschreiten gebieten. Wenn dieser Bürger die öffentliche Freiheit wieder hergestellt, wenn er das Wohl des Vaterlandes gefördert hat, kann es dann ein Lohn für ihn sein, eben dieses Wohl und diese Freiheit sich geopfert zu sehen? Reicht es nicht sein eigenes Werk vernichten, wenn man aus dem Lande, dessen Freiheit man erhielt, sein Eigenthum macht?“ und ferner: „Bonaparte sollte zwischen dem republikanischen und dem monarchischen System wählen, Ihm war das Palladium der Freiheit anvertraut, Er hatte geschworen, es zu vertheidigen. Indem er dies Versprechen hielt, erfüllte er die Erwartungen der Nation. Er hätte sich mit unsterblichem Ruhme bedeckt. Statt dessen — was mag man jetzt? Man wagt den Vorschlag, ihm eine Wacht unumschränkt und erblich zu übergeben, deren Verwaltung ihm nur anvertraut war.“ Trotz des Ausdrucks solcher Gefinnungen, blieb er, als Napoleon die Kaiserwürde genommen hatte, bis zur Auflösung des Tribunats in diesem und zog sich dann wieder in die Stille des Privatlebens zurück. Obgleich er so oftmals und längere Zeit sowohl die höchsten Stellen in der Armee bekleidete, als auch über den öffentlichen Schatz mit verfügt hatte: so war er doch nicht weiter, als zum Bataillonschef in seiner Einreiterei geblieben, und statt erwoorbener Reichthümer hatte er kaum sein kleines väterliches Erbschiff ungeschmälert aus den Stürmen gerezet. Die Stunden seiner nun eingetretenen Ruhe, füllte die Sorge für Erziehung seiner Kinder, rege Theilnahme an den Beschäfti-

tigungen des Instituts und Bearbeitung ernstlicher Wissenschaften aus. Neben verschiedenen interessanten Berichten an jenes Institut, gab er „Principes fondamentaux de l'équilibre et du mouvement“ und „Mémoire sur la relation qui existe entre les Distances respectives de cinq points pris dans l'espace; suivi d'un essai sur la théorie des transversales“ heraus. Nach neunähriger, wol nicht unabsichtlich Vergessenheit, gedachte seiner Napoleon, wie er wenigstens in seinem Esquisse an den damaligen Minister sagt, wegen des Entschlusses von Marbruge, unter dem aus Schindbrunn d. 23. Aug. 1808 gegebenen Decret mit einer jährlichen Pension von 10,000 Franken, eigentlich aber wol nur dadurch eine Einleitung zu machen, ihn zu Abfassung des Werkes „de la défense des places fortes“ zu veranlassen, die er ihm bald darauf übertrug; ein Werk, das zwar in mehrer Sprachen übersezt worden, dessen erste Hälfte aber leider: mit Übertreibungen und Herausfälschungen der sogenannten großen Nation zum Ueberdruß angefüllt ist. Wieviel Carnot so lange Zeit in der vollkommensten Zurückgezogenheit gelebt hatte: so erinnerte sich doch Frankreich noch seiner Dienste und Talente, und das Département Gote d'Or erkannte ihn, trotz dem Widerstreben einer einflussreichen Partei, zum Abgeordneten beim Erhaltungsfest. So der großen Welt wiedergegeben, schien es ihm passend, Napoleon aufzuwarten und für die verschiedenen Pension zu danken; und obgleich ihm die ehrenvollste Aufnahme ward: so erschien er doch dann nicht weiter in den Tuilerien, und verlangte weder für sich, noch seine Familie etwas. Als aber die Zeit endlich eintrat, wo Bonaparte noch schneller von der Höhe herabsank, als er sie erkliegen hatte, war es wieder Carnot, der nicht um ihm, sondern seinem Vaterlande nützlich zu seyn, am 24. Jan. 1814 seine Dienste anbot und sein Schreiben mit den Worten schloß: „Noch ist es Zeit, Eure, einen ehrenvollen Frieden zu erlangen und die Liebe einer edeln Nation wieder zu erwerben.“ Napoleon erkannte ihn hierauf zum Gouverneur von Antwerpen, damals dem wichtigsten festen Platz seines Reichs. Er übernahm diese Stelle unter bedeutlichen Umständen, wobei er die tapferste Vertbeidigung, mit der umsichtigsten Schonung der Stadt vereinigt und seinem Vernehmen gelang es, sich sowohl die Achtung der Feinde als die Anhänglichkeit der Einwohner, die sich auf manche rührende Art ausdresch, zu erwerben. Als Ludwig XVIII. den Thron seiner Väter bestieg, übergab er die Festung auf seinen Befehl dem General Graham und stellte sich seinem Monarchen und den Prinzen in Paris vor, die ihn aber mit einer Kälte empfingen, welche deutlich zeigte, daß man ihn nicht gern bei Hofe sähe. Er zog sich ohne weiteres zurück, verfaßte jedoch eine Denkschrift, von der er wünschte, daß sie allein in des Königs Hände kommen sollte, durch Intriguen indeß wider seinen Willen und sein Wissen so gedruckt wurde, daß sie den Verdacht höchst unheimlicher Inbrieration auf ihn warf. Seine Erklärungen hielten wenig, da er den Hauptinhalt dieses „Mémoire adressé au Roi en Juilles 1814 etc.“ nicht verläugnen wollte und konnte. Diese Broschüre verurtheilt in den Gegenständen der Revolution, der Flucht der Emigranten etc., Dinge, die der königlichen Familie höchst empfindlich seyn muß-

ten, machte Vorwürfe statt Entschuldigungen, enthält Paradoxen und Behauptungen, schwört in die älteste Geschichte und Philosophie über das alte Natur-, wie neue Staatsrecht, und gab Carnots zahlreichen Gegnern, an deren Spitze Bonaparte, die beste Gelegenheit, auf sein Verderben hin zu arbeiten. Napoleon kam indeß nach Frankreich zurück, und obwohl Carnot nicht unter der Hölle derer war, die ihm sogleich in den wieder in Besitz genommenen Tuilerien aufwarteten: so ernannte ihn jener doch noch in der Nacht seiner Ankunft zum Pair von Frankreich, Grafen und Minister des Innern; eine Stelle, die er in der mit Lucian getheilten Hoffnung annahm, jetzt für eine freiere Verfassung wirken und viele seinem Ideal, der Republik, möglichst nahe bringen zu können. Die Folgen der Schlacht bei Belle-Alliance führten jedoch diese Entwürfe nur zu bald, und als Napoleon seine Abdankung niedergeschrieben hatte, erhielt Carnot den Auftrag, sie der Kammer der Deputirten vorzutragen, worauf er unmittelbar von dieser zum Mitgliede der Regierungskommission ernannt wurde. Auch in diesem Posten zeichnete er sich, so weit es die schwierigen Umstände nur erlaubten, vortheilhafte aus, übernahm unter andern, am 1. Jul. 1815 den Vortrag in der außerordentlichen Sitzung über die militärische Lage der Armee und der Stadt Paris, der drei Marshälle, die vornehmsten Generale, vier Staatsminister und die Mitglieder der Pair- und Deputirtenkammer beizuboden, und beschuldigte den 3. Jul., auf das Gefuch des Herzogs von Vicenza, die unzufriedenen Truppen in der Ebene von Montrouge. Sobald Ludwig XVIII. die Fägel der Regierung wieder ergriff, zog sich Carnot 12 Stunden von Paris nach Cermy zurück und machte von hier aus, da er erfuhr, daß er von allen Ministern des Ersaßes, von allen Mitgliedern der Regierungskommission der Einlage sei, der auf die Proscriptionliste vom 24. Jun. (1815) gesetzt worden war, seinen „Exposé de la conduite de Carnot“ bekannt, in dem er die Vorwürfe und Verleumdungen seiner Gegner in nachstehender Art entkräftet und widerlegt. „Es war stets mein unerschütterlicher Grundsatz, mich der bestehenden Regierung zu unterwerfen, und man versichert mich als einen Intriguer, der sich mit nichts beschäftigt, als nur eine Empörung nach der andern zu bewirken.“ „Ich habe meine Tage und meine Nächte dazu angewendet, um die Unternehmungen unserer Armeen zu ordnen, und man gibt vor, ich hätte mich in dieser Zeit mit nichts, wie mit Anfertigung von Proscriptionlisten beschäftigt. Während meiner abtheilenden Missionen habe ich nie aus eigener Machtvollkommenheit eine Verhaftung befohlen, und man schildert mich als einen blutdürstigen Profosul.“ „Nie habe ich mich um Stellen und Ehren begeben, gegen meinen Wunsch ward ich zu großen Ämtern berufen, ich liebe und treibe die Wissenschaften, und habe nicht mehr Vermögen als beim Beginn der Revolution; dennoch nent man mich einen Ehr- und Geldsuchigen, der den öffentlichen Unterricht vernichten will.“ Diese Schrift that jedoch keinen günstigen Erfolg, sondern fuhr darauf erhielt er die Befehle, sich nach Blois unter polizeiliche Aufsicht zu begeben. Da schien Carnot der Zeitpunkt gekommen, sein Vaterland zu verlassen, und unter angenommenem Namen durch Teutsch-

land, nach Warschau, mit Genehmigung des russischen Kaisers zu gehen. Anträge, die ihm höchsten Orts gemacht wurden, in die Dienste eines fremden Souveräns zu treten, lehnte er ab, und die wenigen Einkünfte, das rauhere Klima zugleich, gaben die Veranlassung, daß er sich mit des Königs von Preußen Erlaubniß, in dessen Staaten begab, und Wladenburg zu seinem Aufenthaltsort wählte. Hier lebte er, in ziemlich beschränkten Umständen, aber mit großer Achtung behandelt, den Wissenschaften und der Erziehung seines jüngsten Sohnes Hupolent. Er schrieb dasselbe einen Nachtrag zu seiner Beschreibung fester Plätze unter dem Titel: „Mémoire sur la fortification primitive“ und weit entfernt sich der Speculation zu überlassen, beschäftigte sich Carnot dort nicht bloß mit ernstlichen Wissenschaften, sondern widmete auch manche Stunde heiterer Dichtkunst und nahm auch unweilen Theil an den Gesellschaften, zu denen man ihn einlud. In der letzten Zeit hatte seine Gesundheit schnell abgenommen, und der 2. August 1823 war der Tag, an dem das Leben dieses merkwürdigen Mannes endigte“). (v. Röder.)

CARNOW, ist der alte polnische Name der Stadt und des Fürstenthums Jägerndorf in Ober-Schlesien, welcher bei den Böhmen Krowow lautet. Friedrich II. soll einst darauf bestanden haben, den Ursprung des Namens gründend zu sehen. Da wir in dieser Gegend mehr gallische Völker finden, nördlich den Karpaten von der Quelle der Weichsel nach Morgen zu die Sidenen, nördlich von diesen im Skraufasien und in Schlesien, um Preußen und Glinzig die Gothen oder Cigni; so da einst ganz Böhmen von Galliern bewohnt war: so ist es wenigstens nicht gewagt, wenn man vermuthet, daß unter Carnow der Name der gallischen Carni verborgen sei. Diese Carni oder Carnates wohnten ursprünglich an der Leire in Kranortum, wo eine ihrer wichtigsten Städte die civitas Carnotum, das heutige Chartres war. Als die Gallier 550 Jahre vor unser Zeitrechnung große Kolonien, theils nach Ober-Italien, theils nach dem herzynischen Walde schickten, kamen auch Carnates nach Italien, bemächtigten sich der Küsten des adriatischen Meeres und setzten sich in der Gegend von Friaul fest. Das von ihnen eingenommene Land erhielt von ihnen den Namen Carnia, welches später Carantia und von den Slaven Krain ausgesprochen wurde. Aber nicht nur die Veneter an der Küste des adriatischen Meeres vertrieben und nöthigten sie, sich in die Gebirge zu ziehen, auch die Pannonier schlugen sie¹⁾, und legten an der Donau zwischen Biscia und Preßburg, etwas westlich von dem Einflusse der Morawa in die Donau, das in der Folge so wichtige Carnuntum an. Da sie nun hier mit ihren unteren Zögern nach Böhmen ausgewanderten Brüdern in näher Verbindung kamen: so scheinen neue Kolonien von

ihnen Wohnungen in der Nähe derselben in Ober-Schlesien gesucht und gefunden zu haben. Daß diese gallische Kolonie von Krain und Pannonien aus nach Schlesien gekommen sei, findet darin einige Bestätigung, daß wie in Schlesien die gallischen Cigni die Nachbarn der Carni im Jägerndorfschen waren, nach Plinius²⁾ auch bei den italischen Carnaten Engländer wohnten³⁾. Da sich übrigens der alte gallische Name auch nach dem Einbringen der Slaven in Schlesien erhalten hat, so müssen auch Einwohner, die denselben führten, abgesehen sein. Sie wurden nur durch die Menge und durch die lange Herrschaft der Slaven slavonisiert. (IFörbs.)

CARNUNTUM, eine alte keltische Stadt in Pannonien, von der zwischen Petronell und Altenburg in Niederösterreich noch heut zu Tage bedeutende Ruinen sichtbar sind, und wo festsitzend römische Alterthümer, 1. B. Carolophagen, Münzen u. s. w. ausgegraben werden. Ihr Name kommt aus Carnauntum gewissermaßen. Carnuntum ist die bessere Schreibart⁴⁾, und auch deswegen vorzuziehen, weil Ptolemäus *Kapnois*; im Nominativ hat, woher im Genitiv *Kapnoivros*, lateinisch Carnantis, und daher der lateinische Name Carnuntum, so wie von Hydrus Hydruntum. Auch hat Livius zu Anfang des XLIII. Buchs Carnuntum munitionem urbem, nach der griechischen Lesung *Kapnoivra*, da er beiläufig den Polybius in der griechischen Declination der Städte nachahmt. Auch die Inschriften sprechen für Carnuntum, 1. B. *Gruteri* Inscript. p. 1032. n. 2: *matris Carnuntum*. Diese alte Stadt⁵⁾ kent schon Vellejus Paterculus II, 109 bei den ersten Unternehmungen des Augustus an der Donau als den äußersten Ort des nördlichen Reichs. Plinius erzählt (II. N. IV, 12 §. 25.) daß zu Carnuntum das gewöhnliche pannonische Winterquartier (*Pannonica hiberna*) der römischen Truppen sich befand. Vom Kaiser Marcus Antonin sagt Eutrep (VIII, 13. ¹⁾), daß er im marcomannischen Kriege drei Jahre lang dasselbst sich verweilt, und Spartianus erzählt vom Severus (cap. 5.), daß er dasselbst zum Kaiser ausgeworfen wurde. Ptolemäus führt zwar Carnuntum unter dem Namen *Kapnois* an, sagt aber nichts davon, daß hier eine Legion lag, wie er es bei Vindebona bemerkt. Wichtig wurde diese Stadt erst durch den marcomannischen Krieg, wo sie einige Jahre (nach der obigen Stelle des Eutrep) dem Kaiser Marcus Antoninus⁶⁾ zum Aufenthaltsort und zum Mittelpunkt seiner Unternehmungen gegen die Markomannen und ihre Verbündeten, die Quaden, Sarmaten, Caranten, Sueren u. s. w. diente. Ehen

¹⁾ Ducliken: Das Leben P. A. M. Carnots. Aus den besten, getreuen, so wie aus handschriftlichen Nachrichten zusammengestellt von G. Bériz. Leipzig 1820, 8. *Mémoires historiques et militaires sur Carnot, rédigés d'après ses manuscrits, sa correspondance inédite, et ses écrits. Précédés d'une Notice, par P. F. Tissot, Paris 1824, 8.*

²⁾ Livius lib. V. c. 19.

³⁾ Hist. nat. III, 9. ⁴⁾ Krufs Archiv für alte Geographie u. s. w. I. 68.

⁵⁾ Carnuntum haben Plinius, Eutrepus, die Auctores Itinerarii et Tabulae Theodosianae und Spartianus in Severo cap. V. in codice Palatino, welche Euseb Calmasius mit Recht vertheilt. Ungewiß sind Vellejus Paterculus und Ammianus Marcellinus, denn Vellejus und Vellejus haben in ihren Ausgaben Carnuntum, Voss und Vindoburg Carnuntum. ⁶⁾ Aeneas Tacitus, in Marco et Vero, nicht bei Tacitus, sondern Pannonia. ⁷⁾ Nicht cap. 6, wie Gellius edit. Schwanerz Tom. I, p. 441 sagt, denn das letzte Kapitel handelt vom Kaiser Hadrian und hat kein Wort von Carnuntum. ⁸⁾ Nicht Marcus Aureli, wie Mommsen sagt.

dadurch mußte Carnuntum vergrößert werden. Dagegen malt auch die Peutingerische Tafel *) die Häubchen zu Carnuntum so groß wie jene zu Windobona. Beide waren nicht Kolonien, sondern wichtige Festungen und römische Municipia. Aus dem Itinerar. Anton. ersieht man, daß die Legio XIV. Gemina in ihrem Militärbezirk zur Besatzung lag, und die Notiz. Imp. bekräftigt diese Angabe mit dem Beisatze, auch die Donauflotte nebst ihrem Befehlshaber habe hier das Schiffslager gehabt, sei aber nach Windobona verlegt worden. Es wurde deswegen dahin verlegt, weil Carnuntum im 4. Jahrh. durch einen Ueberfall der Barbaren geplündert und zerstört wurde *). Doch wurde Carnuntum, weil der Ort für die Rhätie viel zu bedeutend war, wieder hergestellt, blieb noch ferner der Mittelpunkt der XIV. Legion und Kaiser Valentinian trug hier seine Anstalten gegen die Quaden: indeß ereichte Carnuntum seine alte Blüthe nicht wieder. Es erhielt sich noch unter der Herrschaft der Teutischen und Avarn und ging bei dem Vordringen der Magyaren unter. — Daß Carnuntum zwischen Petronell und Altenburg an der Donau lag *), beweist auch das angegebene Maß der 28 Millar. oder 51 geograph. Meilen von Wien. Eben deswegen darf man Carnuntum nicht mit Cellarius und Andern bei dem weiter gegen Osten an der ungarischen Gränze gelegenen Hainburg, trotz der daselbst gefundenen Inschrift: „Probus Decurio Municipii Carnuntensis“ (suchen *).

(Rumy.)

CARNWATH, Kirchspiel in der Schiee Parast des Königs. Scotland nahe an einem gleichnamigen See, es hat 2789 Einw. und in seinem Umfange Eisen-, Steinkohlen- und Zinngruben, und eine ansehnliche Eisenhütte Wolfstenn.

(Hassel.)

CARO, Annibale, geb. zu Civitanuova in der Mark Ancona 1507, und griff zu Rom 1566. Dieser in der italienischen Literatur ausgezeichnete Gelehrte verlebte seine frühere Jugend zu Florenz als Hauslehrer, dann als Secretär, und mußte sich kümmerlich durchbesseln, bis endlich seine hervorleuchtenden Talente ihm ein besseres Schicksal bereiteten. Er kam in die Dienste des Pietro Luigi Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, der ihn zu einigen wichtigen Sendungen gebrauchte. Nach dessen Ermordung im J. 1547 erhielt er das Vertrauen des neuen Herzogs Ottavio Farnese, besonders aber war es die Gunst von dessen Brüdern, den Cardinals Ranuccio und Alessandro, die ihn durch reiche Prädikanten in den Stand setzten, seinen wissenschaftlichen Neigungen zu folgen, ohne Sorge im Alter befürchten zu dürfen. Er brachte daher eine reiche Sammlung von Antiken und Münzen zusammen, und beschäftigte sich eifrig mit dem Studium der toskanischen Sprache. Auf die erlangte Mei-

nerschaft in derselben gründet sich sein Ruhm eines klassischen Schriftstellers in Prosa und Versen. Bisher waren nur zwei Vaisantenzen von ihm erschienen, deren erste bei den italienischen Literatoren unter dem Titel der *Schede* angeführt wird, und die ein Commentar über den *Capitolo de' Fichi* des Dichters *Molza* ist. Er las diesen Aufsatz in der römischen Academie della *Virtù* vor, und die ungeheure Lust des Präsidenten dieser Academie, seines Freundes *Leoni d'Ancone*, gab ihm Veranlassung zu einem zweiten launigen Aufsatz, welcher unter dem Titel: *Diceria de' Nasi* jenem gewöhnlich angehängt ist. Im J. 1545 erschien die Canzone, die er auf Verlangen des Cardinals *Alessandro* zum Lobe des königlichen Hauses von Frankreich versertigt hatte*, und die sich anfängt: *Venito all' ombra d' gran gigli d'oro*. Durch die bittere Kritik *Castelvetro's* über dieselbe entspann sich zwischen Dichter und Kritiker ein heftiger Streit, der auch viele andre Feinden in Bewegung setzte. Wenn dieser nun allzulange gedauerte Streit wirklich, wie Einige behaupten, damit gereicht hätte, daß *Caro* seine Gegner bei der Inquisition anklagte: so hätte es dadurch sein sonst unbedenkliches Leben mit einem unvertilgbaren Flecken beschmutzt. Während dieses Streites begreiffte ihn aber der Sorn zu seinen vortrefflich besten Sonetten, welche seiner Apologie unter dem Titel *Mattacini* und *Corona* angehängt sind. Tene sind in bucolischen Manier, von dieser singt jedes folgende mit dem Schlußverse des vorhergehenden an. Alle übrigen Werke *Caro's* erschienen erst nach seinem Tode, herausgegeben von seinem Nefen *Giovann Battista Caro*, in folgender Ordnung: 1) Uebersetzung zweier Reden des *Gregorius von Nazianz* (Vened. b. Aldus Manutius 1569. 4.). 2) Uebersetzung des *Rhetorik* des *Aristoteles* (daf. 1570. 4.). 3) *Lo Rimo* (daf. 1569. 1571. 4. nachher öfter). 4) *Lettere*, eine Sammlung von Briefen, zweif. Vened. 1572. b. Ald. Manutius, dagn 1574. 2. Bde. 4. (die vollständige Ausgabe ist von *Scabetti*, *Caro's* Briefe graphen, mehrmals aufgelegt b. Camino in Padua und Remondini in Venedig. Die letzte Ausgabe bei Camino 1764. 63. 6 Bde. 8. enthält auch die im Namen des Cardinals Farnese geschriebenen Briefe. 5) *L'Eneide di Virgilio*, *tradotta in versi sciolti*. (Vened. b. Junta 1581. 4. nachher öfter). Von Briefen wird die selbste Ausg. *Trevio* b. *Deuchino* 1603. 4. für die beste gehalten. Die neueste erschien zu Rom 1819. f.). 6) *Già pastorali di Longo*, il quale scrisse degli amori di *Calisto e Cloe*, wahrscheinlich 1533 versertigt, erschien erst 1786 zu Parma b. *Bodoni*, einer von dessen schönsten Drucken. — *Caro's* sämtl. Werke erschienen Vened. 1756. (Opere del Commendatore *Anna Caro*) 7 Bde. 8. Mail. 1807. 8. Bde. 8.

Unter allen diesen Werken sind von seher ausgezeichnet worden seine *Canz.* und die *Briefsamml.* An jener rühmt man die vollendet wohlklingende Vers-, und die italienischen Kunstreiter schätzen sie als ein Original. Wenn indeß diesem Urtheil *Algarotti* und *Bondini* nicht bestimmen: so ist hergegen über den Werth der Briefsammlung nur Eine Stimme: sie sind für Musiken e- ner vortheilhaften Umgangssprache anerkannt. — Zu demes-

5) Diese wird nöthigen in Fests Lithographie erscheinen.
6) *Amian. Marcell. XXX. 5.* „Carnuntum Illyricorum oppidum, desertum nunc.“ Er sagt: *oppidum Illyricorum* nach der Gewohnheit seines Zeitalters, weil damals Pannonien und Noricum Theile von Illyricum Magnum waren unter einem Praefectus Praetorio per Illyricum. 7) Die hier aufgeführten Rem. Denkmalen sind beschrieben in *Andree's* *HERZOGS XLIX.* Band (von 1821), IV. Heft S. 143. 8) *C. Cellarii Notitia Orbis antiqui*, ed. Schwan. Tom. I. p. 441. *Mannert's* Pannonien 2. Aufl. S. 637.

fen ist noch, daß Caro mit Tolomei u. A. den Versuch machte, die antiken Sylbenmasse in die moderne italienische Poesie einzuführen. S. Versi e regole della nuova poesia Toscana. Rom 1539, 4. (H.)

Carocolla, f. Helix.

Carocolus, eine von Denys de Montfort aufgestellte Schneckenartung, wozu z. B. Helix Carocolla gehört, f. Helix. (Nitzsch.)

CAROLI (Nathanael), wahrscheinlich geboren zu Eßfeld, wo sein Vater, der erste evangelische Superintendent zu Weiningen, M. Moritz Caroli, zuerst als Rektor stand, ward 1572 Hypodibotus und 1574 Archidibotus zu Weiningen, 1576 Pfarrer zu Schwarzja, 1581 Pfarrer zu Behrleisch und endlich 1593 Pfarrer zu Eßfeld, wo er 1609 starb. Er war ein fleißiger und scharfsinniger Forscher der hennbergischen Geschichte und Klärthümer. Fürstl. Empfehlungsschreiben öffneten ihm die Archive, und mit einer Bürste, die er stets bei sich führte, durchstreifte er die ganze gefürstete Grafschaft und säuberte die Dokumente in den Archiven und die Wapen und Inschriften in Kirchen, Klöstern, Schulen und Schloßern, auf Kirchhöfen und an Häusern und Thoren und schrieb sie sorgfältig ab. Besonders hatte er die beste Gelegenheit, die Geschichte der Grafen von Henneberg-Nissa in ein helles Licht zu setzen, als Wälder und Spangenberg es vermochten, da er mit Erlaubniß der letzten gefürsteten Gräfin Katharine von Henneberg-Hartenberg während seines Pfarramtes zu Schwarzja das dortige schönbare Archiv, so wie das schwarzjaische Mäusale benutzen durfte. Er stand mit Spangenberg, der ihn über manchen Gegenstand der hennbergischen Geschichte zu Rathe zog, in einem gelehrten Briefwechsel; wozu aber mit dessen zu Straßburg erscheinender hennbergischen Chronik im hohen Grade unzufrieden. Daher ordnete er alle seine selbst gesammelten Nachrichten zu einer Chronik, die aus 2 Theilen bestanden und bis zum Tode des letzten gefürsteten Grafen Georg Ernstens zu Henneberg führen sollte. Bei diesem Werke legte er wozu die Spangenbergische Chronik zum Grunde; vermehrte und verbesserte sie aber von Blatt zu Blatt. Er vollendete sein Werk; doch sein Tod verweirte den Abdruck desselben. Außer diesem Hauptwerke hinterließ er noch andere literarische Arbeiten im Manuscripte. Anfangs bewohnten seine Nachkommen dieselben wie ein Heiligthum, aber beim isolanischen Einfall 1634 wurden sie zerstreut und ein Theil seiner Chronik ging gänzlich verloren. Alle hennbergischen Geschichtsschreiber haben aus ihm geschöpft und seiner dankbar erwähnt, namentlich Götze, Weinrich, Erd, Heim und Schultze. Das größte Bruchstück von seinen Anmerkungen zu Spangenberg's Chronik befindet sich in Heim's 3. Theil derselben (S. 201—296). (G. Emmerich.)

Carolina, Kaiser Karls V. Hofsgerichtsordnung, f. Karl V. u. peinliches Recht.

Carolina in Spanien, f. Sierra Morena.

CAROLINA, das Land, welches sich im S. der vereinigten Staaten ausbreitet und im N. Virginia und Maryland zu Gränzen hat, wurde von Sebastianus Gortore 1497 zuerst entdeckt, aber dieser Entdecker nahm davon keine weitere Notiz, als daß er es in sein Reisefeldarium und seine Secharten eintrug. 1512 betrat es erst der

spanische Statthalter Ponce de Leon, der es im Namen Kaiser Karls V. in Besitz nahm und es Florida benannte; weil aber ein paar von ihm auf Befehl seines Monarchen angestellte Versuche, eine Kolonie daselbst zu gründen, unglücklich abließen: so verließ die Spanier das Land. Nun versuchten die Franzosen sich daselbst festzusetzen, lezten auch wirklich eine Pflanzung an und benannten 1630 das Land nach dem Namen ihres damaligen Königs Carolana. Die Franzosen wurden aber bald von den Spaniern verjagt, welche sich jedoch nicht weitem auf diese Gegenden beschränkten. 1584 wollte Walter Raleigh auf dem Eilande Roanoke eine Niederlassung gründen, aber die dahin geführten Pflanzern zerstreuten sich aus Mangel an Unterstützung; eben so ging es 1622 andern Pflanzern, die aus Neuengland und Virginien dahin gingen. Der eigentliche Anfang der Kolonisation wurde 1602 gemacht, nachdem König Karl II. 8 Briten durch ein Patent vom 24. März 1600 alles Land zwischen 34 bis 36° Br. als ein Lehn vom Königl. Schloß Greenwich verliehen und ihnen freie Macht, die Regierung nach ihrem Belieben einzurichten gegeben hatte. Diese führten Pflanzung aus Hartlemond in Virginia dahin, die sich auf der N. Seite des Schowan ansiedelten, und den Ort zu Ehren des General Monck Albemarle nannten. Die potentiellen Eigenthümer verwandelten nun den Namen Carolana in Carolina, und ließen durch den Philosophen Locke Gesetze für die neue Kolonie entwerfen, die wozu bald als ganz unpassend befunden wurden, aber doch verschiedne unruhige Ausstriche unter den Pflanzern veranlaßten. 1667 ertheilten die Eigenthümer der Kolonie, die nun nach und nach anwuchs, eine Konstitution; 1669 versammelte sich die erste Legislation zu Albemarle, und 1674 die erste Assembly zu Charleston. 1677 brach ein Aufstand zu Albemarle aus, der erst nach 2 Jahren gestillt werden konnte. 1682 wurde die Kolonie in 3 Grafschaften, 2 für das nördliche und 1 für das südliche Carolina abgetheilt, und 1693 die Locke'sche Konstitution völlig abgeschafft, 1695 aber die erste Reispflanzung angelegt. 1712 machten die Indianer einen Angriff auf die Kolonisten, wurden aber glücklich zurückgetrieben. 1717 theilte die Legislation die Grafschaften in Kirchspiele ein. 1729 nahm die Krone von den Eigenthümern ihr Patent gegen eine Remuneration von 17,500 Pfd. Sterling zurück, und theilte nun das Land in 2 Kolonien Nord- und Südcarolina ein, deren jede ihren besondern Statthalter und Rath erhielt, die von dem Monarchen geteilt wurden. Die Volksmenge und der Wohlstand der beiden Kolonien mehrten sich nun mit jedem Jahre; aber 1769 waren sie die ersten, die sich gegen die Briten auflehnten und der Union, die sich allmählig zu entwickeln anfang, beitrugen.

A. Nordcarolina, der nördliche Theil des alten Carolana, breitet sich zwischen 29° 34' bis 301° 49' östl. L. und zwischen 33° 43' bis 36° 30' nördl. Br. aus: es gränzt im N. mit Virginia, im O. mit dem Ocean, im S. mit Südcarolina, im SW. mit Georgia, und im W. mit Tennessee, ist von O. nach W. 86 Meilen lang, von N. nach S. 20 M. breit und enthält nach Warden 2378,00 □ Meilen. Der größte Theil des Landes bildet eine weite Sandebene, von ungeheurer Mo-

eäßen, hier swamps genannt, unterbrochen; das Gestein ist niedrig und von Höfen umgeben, die durch sanftge Neigungen vom Ocean getrennt sind. Weiter im Hintergrunde dieser Ebene steigt man terrassenförmig gegen die Gebirge auf, die sich im westlichen Winkel des Staats häufen und zu dem Systeme der Appalachen gehören, die hier den Namen Trioto und Montague Mountains führen. Zwischen denselben findet man fruchtbare Thäler, aber den produktivsten Boden hat doch die Terrasse, die sich vor denselben ausbreitet, den schlechtesten das Gestein. Die Höfe, die sich vor dem letzteren hinziehen und hier Sundes heißen, sind der Albemarle- und Pamlico- und, welche beide das Eiland Roanoke scheiden, auf der Nebrung, die diese Höfe umgibt, erheben sich die Hüte Devils Hills und Springen die Vorgebirge Hatteras und Ludut, so wie aus der Nebrung der Südküste Cap Fear hervor. Die vornehmsten Flüsse sind der Ebowan, dessen 3 Quellenflüsse in Virginia entspringen, der Roanoke und der Cap Fear, der Pamlico, die Katowba, der Broad und die Kenhawa haben hier ihren Ursprung. Der Albemarle- und Chesapeakekanal zieht aus Virginia durch den Diemal Swamp, und vereinigt den Chesapeake mit dem Albemarleflusse; ander Kanäle sind um die Katawba des Cap Fear gegraben. Im östlichen Osten besitzen sich aus der Diemal Swamp, wovon jedoch der größere Theil zu Virginia gehört, der Wäligator-, Hepp Schelter- und Green Swamp. Heilquellen gibt es wenig. Das Klima ist schon so milde, daß selbst seltene Südpflanzen gedeihen, die in Virginia noch nicht verworren; doch herrscht eine große Veränderlichkeit, und der W. bringt häufige kalte Kälte mit. An der Küste, wo Meerale sich häufen, ist die Luft dick, das Land der Fieber, und hier ist es auch, wo das gelbe Fieber furchtbare Verwüstungen anrichtet. Schnee sieht man bloß auf den weissen Bergen, wo er doch nur wenige Tage liegen bleibt; die Hitze erreicht im hohen Sommer zuweilen einen sehr hohen Grad. Die Landwirtschaft in Nordcarolina theilt sich in den Plantagen- und Ackerbau: jener geht auf Reis und Baumwolle, welche die Stapelwaren ausmachen, dieser auf Weizen, Weizen, Gerste, Hafer und Getreide, auch wird etwas Tabak und Hanf gebaut, aber den Indigo hat man fast ganz aufgegeben. Die europäischen Gemüsearten aus, an ihre Stelle treten süße Potaten, Eschelsbohnen und Bunderbsen: Unter den europäischen Obstarten sagt fast allein die Pfirsche dem Klima zu, dagegen gedeihen schon Südfrüchte, als Feigen, Nektaren, Kaktanen und an gekochten Dingen: die wilde Kirsche wird häufig gefunden. Die Fichte macht den Hauptforstbaum in den noch immer großen Waldungen aus; die Swampföhne die Euphorbia. Die Viehwirth ist in einem schlechten Zustande: die Esen haben fast gar keine Weiden; und das Vieh muß sich mit Wiesen und saurem Gras bedienen: Pferde und Rindvieh bleiben klein, das Schaf trägt borige Wolle, und bloß das Schwein scheint in seiner Heimath zu sein. Die Bienenwirth ist fast durchaus wild. Die Flüsse und die Höfe sind äußerst fischreich. Von Metallen und Mineralien findet man Goldader, Eisen, Kobalt, Arsenik, Kupfer, Blei, Kalk, Bergkristalle, Feuersteine und Basalte, aber Alles wird schlecht benutzt: die Goldwäsche

in der Grafschaft Cabarras lieferte 1810. 1341 Unzen Gold, die Eisenminen so vieles Eisen, als die wenigen Hammer gebrauchen, und am Strande wird etwas Salz abgeschlämmt. Der Staat ist bloß produzierend: 1810 wurde zwar das, was Kunst- und Hausfließ hervorbrachten, auf 13,306,304 Guld. abgeschätzt, aber darunter war auch Alles begriffen, was die Beer-, Pech- und Terpentinölwerke, die Sägemühlen, die Papier- und Pulvermühlen produziert hatten, und diese war bei weitem das Meiste. 1814 schätzte man dagegen den Werth der Grundstücke, der Häuser und der Sklaven auf 184,314,974 Guld. Die Ausfuhr besteht aus Reis, Baumwolle, Zerkat, Korn, Mehl, Wachs, Pech, Beer, Terpentin, Stab- und Linnierholz, Häuten, Fleisch und Schlangenzug: nur der Norden versendet seinen Uberschuß aus den Häfen Wilmington, Edenton, Plymouth, Camden, Washington und Newbern, zu welchem 1815. 41,011 Tonnern gehörten; der Betrag der Ausfuhr belief sich 1820 auf 1,616,638 Guld. Der Süden versendet seine Produkte fastlich über Charleston in Südcarolina, da es seiner Küste durchaus an guten Häfen fehlt: nur in den von Brunswick und in die Mündung des Cap Fear können große Fahrzeuge einlaufen. Landstraßen und Brücken sind in diesem State noch sehr vernachlässigt. Die Volksmenge belief sich 1820 auf 638,829, mithin im Durchschnitt auf jeder 1 Meile auf 208 Köpfe: darunter waren 555,509, 1800. 478,103, 1790. 393,751, 1749. 43,000 und 1710 erst 6000 geählt. Nur noch 60 Indianer wohnen in der Grafschaft. Der übrige Volksmasse besteht meistens aus britischen Abkömmlingen, worunter nur einzelne Deutsche und Franzosen sich finden: man hält sie für indolent, für Eäuser, Däner und leidenschaftliche Spieler, und nirgend soll der Gebrauch des Gouging oder Augenabdrückens so häufig im Gange gewesen seyn, als hier, wo es indessen ebenfalls gegenwärtig durch strenge Gesetze verpönt ist. Die Sklaven, die etwa 1/4 der Volksmenge ausmachen, werden leidlich behandelt. Es herrscht, wie überall in Nordamerika, völlige Religionsfreiheit: die Presbyterianer haben den stärksten Anhang, dann folgen Baptisten und Methodisten, auch gibt es Herrnhuter. Der öffentliche Unterricht war bis 1808 vernachlässigt: seitdem sind erst Elementarschulen dekretirt, auch für die Verbesserung der höhern Schulen Sorge getragen. Es bestehen jetzt 1 Kollege oder Unio versität zu Chapel Hill, 6 Akademien, 1 medizinische Gesellschaft, und Zeitungen erscheinen 10. Die Verfassung des Staats ist völlig demokratisch und auf die Konstitution vom 18. Decbr. 1796 gegründet. Die Generalversammlung besteht aus dem Senate, wozu jede Grafschaft 1 Mitglied sendet, und aus dem Hause der Gemeinden, das jede Grafschaft mit 2 Mitgliedern besetzt; außerdem haben noch 6 Gemeinden das Recht, 1 Mitglied des letzteren Hauses zu stellen. Sowohl Senatoren als Repräsentanten werden jährlich gewählt, ein Senator muß 300, 1 Repräsentant 100 Meilen Land besitzen, und 1 Jahr vor der Wahl in seiner Grafschaft wohnhaft gewesen seyn. Die Freeholders, die einen Senator wählen, müssen 21 Jahre alt seyn und 50 Acres besitzen, die Repräsentantenwähler brauchen bloß freie Bürger und 21

Jahre alt zu seyn. Die Generalversammlung ernent den Gouverneur, den Statrath, die obere Centralbehörden und auch die Richter. Die vollziehende Gewalt hält 1 Gouverneur in Händen, der jährlich von beiden Häusern gewählt wird, in 6 Jahren drei Mal wählbar ist, und 30 Jahre alt seyn, ein Freigut von 2000 Guld. Werth besitzen und 3 Jahre Staatsbürger gewesen seyn muß. Ihm zur Seite steht ein Statrath von 7 Mitgliedern, und in seiner Abwesenheit vertritt der Sprecher des Unterhauses seine Stelle. Zum Kanzler scheidet der Stat 2 Senatoren und 13 Deputierte von der Generalversammlung ernant. Die Gewalt des Gouverneurs ist durch den Statrath beschränkt, dessen Gutachten er bei den meisten Fällen einziehen muß: er hat 1 Statsekreter unter sich, der 3 Jahre, der Schatzmeister nur 1 Jahr im Amte bleibt. Die richterliche Gewalt ist unabhängig; die Gerichtsbänke sind 1 Supreme court, Gerichte der gemeinen Klagen, Konseils-, Willkürs- und Friedensgerichte: die Richter behalten ihr Amt, so lange sie sich gut betragen. Die Unionsgerichte, sowohl Leids- als Distriktsgerichte, werden zu Fayetteville und Wilmington gehalten. Von den Finanzen ist nichts bekannt. Die Wäls machte 1821 ein Corps von 46,782 Mann aus: 1815, wo sie 43,217 M. stark war, bestanden sich darunter 327 Stab, 41,077 Infanterie und 1813 Dragoner. Der Stat zerfällt in 62 Grafschaften und diese in Townships: die Grafschaften heißen Haywood, Buncombe, Ashe, Wiles, Burke, Rutherford, Lincoln, Trevel, Curran, Stokes, Rowan, Cabarras, Wiedelburg, Anson, Richmon, Montgomery, Moore, Randolph, Chatham, Orange, Guilford, Rockingham, Caswell, Person, Granville, Warren, Franklin, Wake, Cumberland, Robeson, Columbus, Bladen, Sampson, Yemise, Greene, Wayne, Johnson, Nash, Edgecombe, Pitt, Martin, Bertie, Caslar, Northampton, Hertford, Gates, Chowan, Perquimans, Pasquotank, Camden, Currituck, Tyrrel, Washington, Hyde, Beaufort, Craven, Jones, Carteret, Onslow, Newbamery und Brunswick: die Hauptstadt des Stat ist Raleigh *).

B. Südearolina, der südliche Theil des alten Carolina, breitet sich von 29° 15' bis 29° 57' nördl. B. und von 32° 2' bis 35° nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Nordearolina, im O. und S. mit dem Ocean, im W. mit Georgia, ist von W. nach O. 63 Meilen lang, von N. nach S. 424 breit, und bedeckt nach Carey und Lea einen Flächenraum von 1431,900 □ Meilen. In Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit gleicht es Nordearolina: die Ebene, die sich längs dem Ocean ausbreitet und mit aufgeschwemmtem Erdbreich bedeckt ist, erhebt sich in der Mitte terrassenförmig, und schließt sich an das westliche Gebirgsland, das die untern Fortschüben der Appalachen füllt, worunter der Tafelberg in Pendleton doch eine Höhe von 4300, der Drom 2632 Fuß erreicht, und der Mlenon wegen eines 600 bis 700 Fuß hohen Wasserfalls merkwürdig ist. Auch hier wechseln auf der

Ebene Heiden mit Eupressenstaump ab. Die Küste ist im S. zerföhren als im N., hat aber nur kleine Buchten. Die vornehmsten Flüsse, die das Land bewässern, sind der Pee, welcher unter dem Namen Parlan in Nordearolina entspringt, der Savi, welcher aus der Catamba und dem Savaari entsteht, und die Savannah, die ebenfalls 2 Quellflüsse hat, aber auch Georgia angibt. Der Santifonal, seit 1800 vergerichtet, verbindet den Savi und Euper und ist für die Binnenschiffahrt von großem Nutzen. Es gibt mehrere Staump, die auch hier mit Eupressen bestanden sind, aber auch einige Heilquellen. Das Klima ist wärmer als in Nordearolina, doch ist es nicht selten, daß selbst in der Ebene Schnee fällt und bis zum Mittage liegen bleibt. Die Atmosphäre ist sehr veränderlich. Das gelbe Fieber scheint in Charles- town endemisch zu seyn; überhaupt herrscht in den niedern Morassgegenden ein verderbliches Klima, wogegen die Hochlande eine gesunde gemäßigste Luft genießen. Der Plantagenbau hat hier schon meistens den Ackerbau verdrängt, welcher letzte bloß dem Hochlande angebört; er wird allein durch Sklaven betrieben; im Niederlande bearbeitet der Spaten und die Hacke, im Hochlande der Pflug das Land; Reis und Baumwolle machen hier die Stapelwaren aus, und füllen mit Mais, süßen Potaten und Wintererbsen die Felder; hier baut man Weizen, Tabak, Mais, Baumwolle und Kartoffeln. Die Landwirtschaft hat überhaupt in neuern Zeiten in diesem Stat große Fortschritte gemacht, man hat den Dünge eingeföhrt und verläßt nicht mehr das ausgelegene Land, um Neubau zu machen, welches jetzt schon selten wird. Ueberall, wo es Wasser gibt, wird Reis gebaut, und man rechnet, daß jetzt Südearolina allein 160,000 Barrel Reis auföhre. Von der Baumwolle kommen gegen 40,000 Antr., von Tabak 10,000 Dufeser zur Ausfuhr: 1801 von jener 31,019 Antr., 1799 von diesem 946 Dufeser, der Mais gibt das Best Korn, doch reicht auch der Weizen, der im Hochlande gebaut wird, zum Bedarfs zu: der Indigo, der sonst eine Stapelware ausmachte, wird jetzt bloß zum Bedarfs gebaut. Die süßen Potaten oder Yam dienen zur Sklavennahrung. Auch hier arden die europäischen Gemüse und Obstarten bis auf Zwiebeln, Melonen, Kürbisse und Pfirschen aus; dagegen hat man süße und bittere Orangen, Feigen, Mandeln, Granatäpfel, Fidsers, selbst die Olive acclimatist und Sukkerohre geöhret auf der St. Jamesinsel. Mit dem Seidenbau hat man einen kleinen Anfang gemacht. Die Waldungen sind mit Eichen, Eupressen, und allen Arten von Forstbäumen, die im S. der nordamerikanischen Union zu Hause gehören, angefüllt, liefern vielen Eber, Fuch und Zerpentin, und besigen eine Menge verschiedenartiges Wild, doch kein Fehwild. Die Viehzucht, Fischerei und Binnenschiffahrt wie in Nordearolina: die Wölle der Schafe vermandelt sich immer mehr in Dase. Die Sämpfe und Flüsse füllen der Alligator. Die Biene hauset wild in den Wäldern. Man hat mancherlei Mineralien, selbst Gold im Gebirge Davie, oder bloß das Eisen wird bergmännisch benutzt. Der Kunststeig ist in diesem Sklavenlande völlig unbedtätig: man unterbitt bloß einige Eisenwerke, Pulvers, Schmelze- und Umlöhren, 3 Regerbahnen, 1 Baummoellenfabrik,

*) *Williamson's history of the state of North Carolina*. Philad 1812. 2 Vol. 8. *Warden's account*. II. p. 364—394. und *weimarische Handb.* XVII. S. 850—881.

Feantreibennerei, macht Salz aus einem Salzbaume, *Li* aus der Palma Christi, Ocker aus einer Gattung von Äpfeln, baut Rothe und stirbt Arpentin, Pech und Iher. Ueberhaupt wurde dieß Alles 1810 auf den Werth von 4,348,314; der Werth der Grundstücke, Gebäude und Schloren, dagegen auf 246,833,026 Gulden berechnet. Südcarolina hat eine vortheilhaftere Lage zum Handel als Nordcarolina: es besitzt nicht nur 3 schiffbare Flüsse, die in seinem Umfange das Meer erreichen, sondern auch 3 gute Hafn Charlesten, Priner Royal und Georgetown, die 1820, 29,944 Tonnen in der See hatten: es hat daher einen großen Theil des Handels von Nordcarolina an sich gezogen, und seine Seeraufzucht belief sich 1820 auf 17,381,078 Guld. Seine eignen Stapelwaaren sind Baumwolle, Reis und Tabak, sonst führt es noch Wildbühnte, Zehlecker, Pech, Iher, Arpentin, Stabholz, Schindeln, Fackelbäume und Mais u. Weizenmehl aus. Die Landstraßen sind gut unterhalten: der Santilanal erleichtert den Transport der Produkte des Binnenlandes nach Charlesten, dem Stapelplatze beider Carolina. Die Zahl der Einw. belief sich 1820 mit Einschluß von 450 Indianern auf 503,191, es kamen deren mithin im Durchschnitt 352 auf jede □ Meile. Unter den Einw. waren 6806 freie Farbige und 258,475 Negersklaven. 1810 waren 415,115, 1800, 345,591, 1790, 239,073, 1785, 130,000, 1734, 27,333 und 1700, 5500 gezählt. Das Groß der europäischen Volksmenge besteht aus britischen Abkömmlingen, worunter wenige Franzosen, Deutsche und Schweizer, deren Muttersprachen aber völlig ausgehoben sind. Der Südcarolinier gilt in Amerika für einen sehr abgeschliffenen, streigigen und gaffreien Mann. Keiner soll mehr für die Kränze thun und menschliches Elend mildthätiger zu mindern suchen, dabei hält er auf Ehre und ist enthusiastisch für Freiheit eingenommen. Aber zugleich reißt man ihn einer großen Indolenz und Trägheit: der Sklave arbeitet für ihn, und er führt höchstens die Kuchst. Abweigen wird der Sklave nicht schlicht behandelt, und im Ganzen dürfte zwischen seiner Lage und der eines deutschen Leibeigenen wol nur der Unterschied Statt finden, daß der Sklave ein bestes Leben führt. Geseze sorgen dafür, daß er mit Menschlichkeit behandelt werde. Die Einwohner theilen sich hier 1) in Pflanzer oder große Grund- u. Sklaveneigenen thümer; 2) in Bauern, die keine oder doch nur wenige Sklaven haben; 3) in Häuslinge, die nur ein Haus besitzen; 4) in Squatter, die frei sind, aber kein Eigenthum haben und sich bloß von Jagd und Fischei nähren und 5) in Indianer, ein geringer Ueberrest der Carabak, die ein kleines Reservatgebiet von etwa 4 □ M. inne haben. An Religionsseften finden sich 1) Episkopalen mit 1 eignen Bischofe und 10 Kirchen; 2) Presbyterianer mit 5 Presbyterien und mehr als 100 Kirchen; 3) Baptisten mit 169 Kirchen und 1847. 11,003 Familienhäuptern; 4) Kongregationalisten mit 7 Kirchen; 5) Methodististen, 1817, 32,969 Adpß Stark; 6) teutsche Lutheraner mit 18 Kirchen; 7) französische und schweizer Reformirte mit 14 Kirchen; 8) Katholiken; 9) Quäker und 10) Juden, alle mit vollkommener Religionsübung, selbst das Freienthum der Indianer wird gelehrt. Die Unterrichtsanstalten blühen immer mehr auf: es gibt 2 Colles

geb, verschiedene Akademien, 30 bis 40 Grammatikal- und auch eine Menge Frei- und Elementarschulen, auch 1 medizinische, 1 botanische und 1 literarische und philosophische, so wie 1 Ackerbaugesellschaft. Zeitungen wurden 1810, 10 ausgegeben. Die Regierungform ist demokratisch und stützt sich auf die Konstitution von 1790. Die Generalversammlung besteht aus dem Senate und der Repräsentantenkammer: Jenen bilden 43 Mitglieder, die auf 4 Jahre gewählt werden und wovon die Hälfte alle 2 Jahre abgeht, diese hat 124 Mitglieder, die 2 Jahre in der Kammer bleiben. Ein Senator muß ein freier Mann und 30 Jahr alt seyn, ein schuldensreier Eigenthum von 3000 Acres besitzen und 5 Jahre vor seiner Wahl eingebürgert gewesen seyn; die Repräsentanten brauchen nur 21 Jahre alt zu seyn und ein Grundeigenthum von 500 Acres mit 10 Sklaven nachzuweisen. Die ausübende Gewalt ist 1 Gouverneur übertragen: er muß 30 Jahre alt und 10 Jahre lang im State eingebürgert seyn, auch ein Vermögen von 15,000 Acres besitzen: in Abwesenheit vertritt ihn ein Lieutenant-Gouverneur. Der Stat sendet zum Kongresse 2 Senatoren und 9 Deputirte. Der Gouverneur ist nicht ganz so wie in Nordcarolina von der Generalversammlung, die indeß ihn und seinen Lieutenant-Gouverneur, so wie zu allen höhern Stellen eurent, abhängig: er behält seine Stelle 2 Jahre und hat keinen Statrath neben sich. Unter ihm arbeiten der Lieut.-Gouverneur, der Schatzmeister und Generalschreiber, die 4 Jahre im Amte bleiben. Der Stat ist in 28 Distrikte vertheilt, die mit den Grafschaften in den übrigen Staaten auf gleichem Fuße stehen: den Sheriff, Corone und die Konstablen ernnt der Gouverneur auf 4 Jahre, die übrigen Grafschafts- und Kirchspielbeamte werden von dem Volke gewählt. Die eichterliche Gewalt ist unabhängig, die Richter ernnt der Generalversammlung und der Stat ist in gerichtlicher Hinsicht in 4 Kreise getheilt: jeder Kreis hat seinen Gerichtshof der Sessionen und gemeinen Klagen, und die Richter der 4 Kreise bilden den höchsten oder konstitutionellen Gerichtshof, der ein Mal im Jahre zu Columbia und Charlesten sitzt. Auch ist in jedem Kreis ein Wälsgericht, in jedem Distrikte ein gewöhnliches Gericht, Charlesten hat die eignen Stadtrichter, die Kirchspiele für den ersten Anlauf Friedensrichter, die Union ihre Distriktsgerichte. Die Staatskassier belaufen sich auf 626,652, die Ausgaben auf 641,606 Guld.; die Milli machte 1821 ein Corps von 23,729 Köpfe aus, und ist in 2 große Divisionen getheilt, die 9 Brigaden, 39 Reg. Infanterie, 8 Reg. und 1 Esq. Dragonen und 1 Reg. und 1 Bat. Artillerie enthalten. Die 28 Distrikte des Stats heißen Dorro, Marion, Marlborough, Lancaster, Kerkham, Darlington, Chesterfield, Sumter, Williamsburg, Georgtown, Charlesten, Colleton, Orangeburg, Lexington, Midland, Fairfield, Chester, York, Union, Spartanburg, Greenville, Pendleton, Abbeville, Laurens, Newberry, Edgefield, Barnwell und Beaufort *).

(Hassl.)

* Nach Dav. Ramsay's history of Southcarolina. Charl. 1809. 2 Vol. 8.; *Present view of Southcarolina*. Charl. 1802. 8.; *Warden's account* Vol. II. p. 393—456, mit neumarischer Dankst. XVII. S. 831—910.

CAROLINE. 1) Grafsch. im nordamer. State Maryland am Delaware, 15.° □ Meilen mit 10,108 Einw., worunter 1574 Sklaven; der Hauptstadt Denton. 2) Grafsch. im nordamer. State Virginia am Rappahannoe, 1820 mit 18,008 Einw., worunter 10,764 Sklaven; der Hauptstadt Bowlinggreen. (Hassel.)

CAROLINEA, name der jüngeren Linie der Markgräfin von Baden, Sophie Karoline zu Ehren eine prächtige Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Bombaceen und der 16. Linne'schen Klasse, deren Charakter in dem abgestuften, stehenden bleichenden Kelch, den sechs langen Corollendältern und einer Staubadenröhre besteht, die sich nach oben vierfach theilt. Das Stigma ist theilweis, die Frucht lederartig, einsäckig, vielsäckig und eiersamig. Vier besante Arten wachsen in Süd-Amerika. (Sprengel.)

CAROLINEN, ein weiter, bogensförmig gestalteter Inselarchipel, welcher sich im Australocean 152 bis 190° E. und 6 bis 12° nördl. Br. südwärts der Morjanen ausdehnt. Er besteht aus 5 Gruppen: 1) Eiland im äußersten O.; 33 Eilande, wovon Hogolen oder Torres das größte, und der Sitz des Hauptlings seyn soll. 2) Samuray, aus 26 Eilanden bestehend und von einem Könige beherrscht, der 1818 nach einer dem spanischen Gouverneur der Morjanen vorgelegten Uebersicht 5459 Einw. unter sich hatte und auf der größten Insel Samuray residierte; 3) Egoi, wovon nach Cantova 27 Eilande gehören: ihr König wohnt auf Mogmog. 4) Cap oder Nap, nur 4 Eilande, worunter Cap das größte ist, und 5) Pelaw, die westlichste Gruppe, aus 7 größten und mehreren geringeren Eilanden bestehend, wovon Babelthump die größte und Residenz des Königs, Orulong aber dem britischen Kapitän Willids geschenkt war, von den Briten aber nicht besetzt ist (s. den Art. Fallowinseln). Außerdem gehören aber auch noch die Matelosen, und andere einzelne Eilande zu diesem großen Archipel, der von W. nach O. einen Raum von 500 Meilen beschreibt. Die meisten dieser Eilande sind hoch, die Uebersette einer vulkanischen Eruption, und noch jetzt häufig von Erdschütterungen heunvigt, doch sie umgeben die Meer den heftigsten Stürmen und Orkanen unterworfen, die meistens den Wäscel der Wusthuden bereichern: einige sind niedrig und mit Korallenriffen eingefaßt, aber Wasser hinlänglich vorhanden. Die Eilande schmückt die Flora der Tropenwelt: sie sind reich an Brotfrucht, an süßen Kartoffeln, Camoté genant, an Arum, an Pandanus, an Pfirsich oder Bananen, woraus die Eingebornen ihre Schwämme weben, an Curcuma, an Kokos- und Arekapalmen, an Bambus, selbst an Gewürzen, worunter caryophyllus aromaticus. Doch Irtreich ist arm: außer dem Huhne gibt es kein Hausthier, als was die Europäer auf den Pelaw zurück gelassen haben, worunter auch Hahn wild geworden sind. Auf Velli stant der Gout, eine Art von Krokobil, vor: an den Küsten lebt der Dugong und mehrer Delphine, auch gibt es große Eidschsen, Kalkow genant, und auf Cap den Eingebornen so nützlichen Schlieferin. Die Eingebornen gehören zu der Malaienrasse, wohl genährte starke Menschen, die eine rufbraune Hautfarbe haben und auf den hohen Inseln kräftiger als auf den niedern erscheinen. Ang. Encyclo. d. R. v. A. XV.

Die Tättowierung ist überall gewöhnlich, aber mißfällig; die Häuptlinge mehr als das Volk tättowirt. Ein Stüd Bananengrug deckt ihre Blöße, nur auf Velli geht Alles nackend. Ihre Ohren sind mit Schmutz behängt; der Nasenknochen durchbohrt und mit wohlriechenden Blumen durchstochen, die Armbänder aus den Knochen des Dugong verfertigt, nur die Häuptlinge auf Cap tragen ein Armband aus geschliffenen Muscheln. Sie bewohnen große geschlossene Häuser und haben sich Straßen gebahnt. Die Eingebornen sind unternehmende Seeräuber; sie durchstreifen auf ihren Booten, die so groß sind, daß sie oft 3 Kajüten haben, ohne andre Wapzeire als die Bestime, das Meer ihres Archipels und gehen selbst nach den Morjanen und Philippinen, um Eisen, Beotr, Zeug und Curcumapulver einzuhandeln oder umzusetzen. Sie haben eine Zeiteinteilung; sie glauben an ein höchstes unsichtbares Wesen, das aber fast auf jeder Insel einen eignen Namen hat; auf einigen Eilanden sind ihm Tempel gebaut und es werden Opfer dargebracht, auf andern gibt es keinen religiösen Kult. Auf Cap gibt es Zauberer. Gefang und Taus machen die Haupterwerbsarten aus. Die Caroliner haben eine Art von Lebensverfassung: die Oberhäupter haben eine große Autorität und verwalten die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatz der strengen Wiedervergeltung. Die Erfolge geht erst auf die Brüder, dann auf den Sohn des Erstgeborenen über. Die Polygamie ist wenigstens bei den Häuptlingen allgemein: das Weib gebiert dem Manne allein, die Jungfrauen genießen einer unbedingten Freiheit und Unfeuschheit wird für seine Ehre gehalten. Die Töchter werden beerbt. Gastfreundschaft ist heilig; das Pfaffen die gebräuchlichste Ehren- und Liebesbezeugung. Der Charakter dieser Menschen wird überhaupt als sanft und gut geschildert; nur sollen die Pelawer durch den Umgang mit den Europäern ausgeartet seyn. Ihre Sprache, eine Tochter der malaisischen, verfällt in mehrer Dialekte, die aber doch nicht weit von einander abweichen. Ihre Kriege sind nicht häufig und nicht blutig: die Wäfsen bestehen aus Panzen und Schleiudern. Nur Cap, Velli und Tsch sollen den Krieg kennen; die übrigen Eilande aber eines ungestörten Friedens genießen. (Hassel.)

CAROME, Stadt im Bezirk Carpentras des franz. Dep. Bouches, ist unmauert, hat 4 Thore, 3 Kirchen, 1 Hospital, 450 Häuser und 2263 Einw., die Kasidweberei, Seidenfäbnererei und 1 Brantweinbrennerei ausüben. (Hassel.)

CARON. Unter dieser Rubrik vereinigen wir 3 Schriftsteller: Louis le Caron, oder auch Carondas (Charon das) le Caron, wie er sich nach einem alten Gesetzbuch nannte, geb. zu Paris im J. 1536, gest. 1617 zu Clermont an Braunen als Lieutenant an baillage, nachdem er vorher Advokaten-Gesellschafter betrieben hatte, machte sich durch Gedichte, Reden, philosophische Abhandlungen u. s. w., vorzüglich aber durch jurist. Werke (le grand Coutumier de France. Par. 1598. 4. Coutume de Paris avec des comment. 1598. 4. 1005. 1613 fol., besant. Seine Werke re-

schienen gesammelt, Par. 1637. 2 V. fol. — Franz G. Caron, ein geb. Holländer aus einer französischen Familie, frühzeitig nach Japan gelangt, nachher in französischen Diensten für die Kolonien in Japan, fand seinen Tod auf dem Rückwege, als sein Schiff bei Lisjambon scheiterte 1674. Seine in holländischer Sprache herausgegebene Beschreibung von Japan (Haag, 1636. 4. m. Kpf.) ist in Debenot's Saml. u. in dem Rec. des Voy. en Nord T. IV. aufgenommen. — Raymond G., in der irischen Grafsch. Wickmeath 1606 geb., frühzeitig Franziskaner und später Generalcommissar seines Ordens im Biscatlande, das er unter Karl I. verließ, unter Karl II. aber von neuem bewohnt, gest. zu Dublin im Mai 1666), schrieb außer andern: Reimonsantia Hybernorum contra Lovanienses ultramontanasque censuras etc. (Lond. 1665. fol.), worin er die Lehre der gallikanischen Kirche über die Unabhängigkeit der Könige und die Treue der Unterthanen gegen die Unfehlbarkeit des Papstes kräftig verteidigte. Diefem Karl II. gewidmeten Werke geht eine frühere, dem denselben Grundfähen abgefaßte, Schrift des Verf. (1662): ad Pont. M. Alex. VII. querimonia, voraus, die in der Sammlung der Schriften zur Vertheidigung der Freisheit der gallikanischen Kirche (1731) abgedruckt ist.

Außer diesen Christfistern verdient hier noch Erwähnung ein Schüler Papstons in der Holzschneidekunst, Nic. Caron, geb. zu Amlins 1700, gest. 1768 in der Conciergerie, nachdem er unglücklicher Weise, mit einem Gewerke spielend, einen Familienzorn erregt hatte, ohne im Stande zu seyn, diesen Familie zu entschädigen. Er lieferte sehr vorzüglich Holzschmitze zu einem herrlichen Werke und außer mehreren andern das Bildniß Papstors vor dem. Traité de la gravure en bois. Auch schrieb er einige mathematische Werke. (H.)

CARONA, einer der 13 Kreise des Bezirks Lugano im schweizerischen Kanton Tessin. Er erstreckt sich auf der Erhebung zwischen Lugano und Lago und hatte im J. 1806: 2314 Einwohner in 357 Haushaltungen und 11 Pfarreien. Am Osthafte des Luganersees stehen einige Oberröthelwälder. Der Kreisort Carona nebst dem prägnantesten Orte liegt mit Getreidefeldern und Weinbergen umgeben auf dem breiten Rücken des Berge Ardena föhlich hingelagert. Aus diesem Dorfe ist der Ritter Joseph Pettrini, ein ausgezeichneter Maler des 17. Jahrh. gehörig. (Craf Henckel von Donnermarck.)

CARORA, Stadt der Prov. Venezuela, am Orinoco, mit 10,000 Einw., 1 Pfarrkirche, 1 französischer Kloster, starkes Viehwach, Gerberei, Salerei, Holzhandel. (Stein.)

CAROSGAU (Mitt. Geogr.). Gau Kettbrüngen, da wo die Sprengel von Rüttich, Böhm, Trier zusammenstoßen, wie Kettbrüngen und Ripuarian, in dem des letztern Christthum, und ein Theil des Dekanats Ailburg des Archidionats S. Peter in der spätern Zeit. Wenn die Kirchengeographie die Grenzen anweist, nimt er die

haben ein, welche die Quellen der Bäche Brüm — des Orlanswälders gegen den Ardenen — Gau — Dims, Ail, Salm, Leiter geben; unermüdet ist er jedoch bis jetzt nur zwischen der obern Brüm, und obern Ail nachzuweisen. In jedem Fall lag er zwischen Ardenen, Bitzau, Eifelgau. (Delius.)

CAROSSELLI (Angelo), gibt uns einen Beweis, wie wenig dem Urtheile der Kunstkenner über die Größe malist. eines Gemäldes zu trauen ist. Er war zu Rom 1585 geboren, und da sein Vater neben andern Geschäften auch einen Handel mit alten Bildern trieb, vermochte er den Sohn sich der Malerei zu widmen. Ohne Lehrmeister noch sonstige Anweisung, suchte sich Angelo von selbst fortzubilden, und die Liebe zu einem jungen Mädchen trieb ihn an, ganze Nächte lang zu zeichnen. Bald sah er ein, daß es notwendig sei, sich einen guten Meister zum Vorbilde zu wählen, und seine Wahl fiel auf Michel Angelo da Caravaggio, dessen Werke vorzüglich auf das Auge wirkten; auch glückte es ihm, sich in die Manier desselben so hinein zu arbeiten, daß selbst Künstler seine Arbeiten für Originale jenes Meisters hielten. Da indeß E. versäumte, sich Ansehen zu erwerben, sich bloß auf seinem Zimmer beschäftigte, und mit einem hühnen, aber armen Frauenzimmer, verheirathet hatte, so gerieth er in immer größerer Dürftigkeit, bis zufällig der Präfekt Zagnani seine Verdienste kennen lernte. Für diesen malte er mehr Gemälde, dann auch für den König von England, Karl I., und diese kamen in die königliche Galerie, und wurden den Werken der besten Meister gleich geschätzt. Seine Gabe, andere Meister auf das tausendfache nachzuahmen, war bewundernswürdig; bald glaubte man einen Titian, Correggio oder Raphael, auf seinen Stoffen zu erblicken. Oft hat man ihm tieferes Verwirrt gemacht, als habe er dadurch zu hintergehen beabsichtigt; allein dieser Verdacht ist völlig ungegründet. E. war der uneigennützigste Mensch von der Welt, der niemals auf seinen Vortheil dachte, sondern nur sein Vergnügen im Umgang mit dem andern Geschlecht fand; ja seine Arbeiten gewannen an Weisheit, wenn er sich von solch einem heitern Kreise umgeben fand. Da er auf. Welt Weise und auf eigene Schuld sich von allen ostentativen und großen Arbeiten ausgeschlossen fand, hielt er sich bloß an Gemälde von kleinerer Umfang, die er auf eine höchst vollendete Art ausführte. Er hatte die Theorie der Kunst vollkommen inne, daher verstand er auf eine deutliche Weise ohne gelehrt zu seyn, Andere zu unterrichten. Eben so geschickt war er im Ausbeistern schadhafter Bilder, und desßhalb geschätzte, sie wie neu auszuheilen. Auch war er schätzenswerth, wegen des Reichthums am Stil der verschiedensten Malerschulen; aber trotz aller dieser Vorzüge, blieb er arm, jedoch eher heiter und zufrieden bis an seinen Tod, welcher 1633 erfolgte. (G. Passeri Vite de Pittori, Scultori ed Architetti che anno lavorati in Roma morti dal 1611 al 1673. Roma 1772. 4.) 1: (Haezel.)

Carca, s. Bela und Daulau.

*) Engel's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, IV. S. 101.

+) G. Haezel hist. dipl. Trev. I. 60. vgl. Band X. S. 273, Karte des Reichthums Tom. V. der Act. Acad. Theod. Palat. (Karte von Kettbrüngen).

Carouge, f. Cassius.

CAROUGE, Stadt in der Vogtei Gailard, des helvet. Kantons Genf, mit 3300 Einw., die Serbellien unterhalten. Cassian und Ubern hiefern. (H.)

CAROUGE LE MONTAGNE, Marktstädtchen im Bez. Mâcon des franz. Dep. Aine, hat 363 Häuser, 2000 Einwohner und unterhält ein paar Eisenhammer. (Hassel.)

CAROUGE (Barthold Augustin), geb. 1741 zu Dol in der Bretagne, legte sich vorzüglich auf das Studium der Astronomie. Er kam nach Paris und verband sich mit Lalande, für welchen er mehr Rechnungen machte, die von diesem Gelehrten in die beiden letzten Ausgaben seiner Astronomie eingebracht wurden. Man hat von ihm ferner in der *Connaissance de temps* auf die J. 1781, 1789 und 1798 einige Abhandlungen und im J. 1801 kleine Tafeln, um die Mond's-Phasen während 60 Jahren auf eine Viertelstunde genau zu berechnen; eine Fortsetzung der von Lacaille zum Gebrauche der Seefahrer berechneten Tafeln. Carouge, der von seinen Ältern kein Vermögen ererbt hatte, erhielt, nachdem er eine Zeit lang Erzieher in Privatfamilien gewesen war, durch Vermittelung des Directors Néveuille's 4 Paar im J. 1795 die Stelle eines General-Vermessers der Posten, ohne sich darum demerken zu haben. Auch im Wohlstande vernachlässigte er die Studien und Rechnungen nicht, die zu jeder Zeit seine Hauptbeschäftigung gewesen waren. Er starb zu Paris den 29. März 1798^a). (Garte.)

CAROLYON Thaub., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Schnepfen und der 5. Pinn'förmigen Klasse. Char. Hühnerfüßiges Aelch, von zwei Bracteen umgeben. Fünf stehen bleibende Schuppen. Zwei Stigmen und eine fugeförmige Karpope. Die einzige bekannte Art: *C. salsola* Thaub. ist ein Baum am Kap, den Linné *salsola aphyllanante*. (Sprengel.)

CARPENTARIA, 1) ein Küstenstreich des Australkontinents, welcher den weiten Carpentariabogen umfließt und von Kap Willson bis Kap Arnhem von 154° 10' bis 160° E. und von 20 bis 10° 40' südl. Br. umfließt. Es ist wahrscheinlich 1606 von der holländischen Jagd Duijben entdeckt, die es jedoch für einen Theil der Westküste von Neuguinea hielt, wie denn auch die Mannschaft des Holländers Jan Carlens, die 1623 an der Mündung des Carpentariabogens beschifft, in eben dem Irrthume sich befand. Doch erhielt es von letzter nach dem damaligen Generalgouverneur von Batavia den Namen Carpentaria. Auch scheint Tasman, als er 1644 die Torresstraße durchfuhr, es gesehen zu haben; doch verbaargen die Holländer sorgfältig die Entdeckung dieser Straße, und man hatte noch in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine ganz unrichtige Vorstellung von dieser Meerenge, bis Cook 1770 durch seine Durchbrechung der Torresstraße ein Licht aufstellte, das händisch durch seine Umfahrt des Carpentariabogens 1802 völlig erhellte. — Ebgleich unter dem brennenden Himmel der Tropenzone gelegen, ist die Luft sehr gemäßig, indem regelmäßige Regen- und Stürme die Hitze abkühlen; das Land selbst

bietet jene Einseitigkeit dar, die fast alle Küstenländer des Australkontinents auszeichnet; es ist dürr, unfruchtbar; hat seinen großen und wenige kleine Flüsse, viele geringe Einschnitte und Buchten, und fast die nämlichen Produkte, die den nördlichen, wie den südlichen Küstenländern des Continents eigen sind. Doch findet man einzeln die Kohlpalme, das Senfelfeld, eine Art Muskatnuß, die wenigstens an die Diäte der Gewürzinseln erinnern. Der Mensch ist von der Papuarier, wie die übrigen Kontinentalbewohner, und steht noch auf der untersten Stufe der Menschheit; seine Sprache unterscheidet sich nicht allein von jeder bekannten Australischen, sondern zerfällt in so viele Idiome, als es Stämme gibt. Uebrigens ist er an der Küste, und nur diese ist bis jetzt nothdürftig besetzt, nicht zahlreich, und kann es bei seinen beschränkten Nahrungsquellen, die sich auf Fische, Schalthiere, Schildkröten, Kängurus und Emus beschränken, nicht sein (nach Zinckert). — 2) Der geistige Ruf des Australkontinents, auf allen Seiten von dem Lande Carpentaria umfassen. Er ist von N. nach S. etwa 110 Meilen lang, von W. nach O. 80 Meilen breit, und bietet einen weiten offenen Meeresspiegel dar, der am Lande verschiedene größere und kleinere Buchten bildet, übrigens mit vielen Inseln besetzt ist; worunter wir nur die Gruppe Vellendy, die Sir Edward Pellew's Gruppe, das Groote Eiland, das treuße Geographen wol Vörsinginsel genannt haben, und die Melvilleinsel unweit Kap Arnhem, wo die Briten seit 1825 eine Colonie begründet haben, bemerken. (Hassel.)

CARPENTIER (Pierre), Benedictiner von der Congregation des b. Maurus, geb. zu Gharville den 2. Febr. 1697, trat 1720 zu Reims in den Orden, erhielt das Priorat zu Dondern, ließ sich in spätern Jahren (angeblich wegen Kränklichkeit, eigentlich wegen Entzweiung mit seinen Ordenbrüdern) säkularisieren, wählte Paris zu seinem Aufenthalt und starb daselbst im Dec. 1767. Ein gelehrter Sprach- und Alterthumsforscher, rühmlich bekannt durch sein Alphabetum Tyronianum aere incisum, seu notas Tyronis explicandi methodus, cum pluribus Ludovici Pii chartis, quae notis iisdem exaratae sunt et hactenus ineditae, ad historiam et jurisdictionem cum ecclesiasticam tum civilem pertinentes. Par. 1747. fol., (auch im 6. Bde. des Recueil des historiens de France), ein Werk, das eine gute Anweisung im Schreiben der Tyronischen Notizen enthält; durch eine zahlreiche Beiträge zu der neuen Ausgabe von de Bèze's du Cange's Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Par. 1733. Vol. VI. fol., und durch das von ihm bearbeitete Glossarium novum sive supplementum ad auctorem glossarii. Cantuarii editionem. Ib. 1766. Vol. IV. fol., das aber in Rücksicht auf fruchtbarste historisch-untersuchungen dem Werke des du Cange weit nachsteht¹⁾. Aus dem Hauptwerk und den Supplementen hat Wieling (Halle 1772—1783, 6 Bde. 8.) einen sehr beachtenswerthen Auszug geliefert²⁾. (Baur.)

¹⁾ *Islande bibliographie astron.*, p. 803. *Delambre in der Biographie universelle*, T. VII.

¹⁾ *Nova acta erudit.* 1748. Sept. 477—498. — 2) *Ibid.* 1769. August. 370—376. ³⁾ *Zassler's* gel. Orth. der Congregat. von St. Maur, 2 Th. 363. *Saxii Onomast. T.* 27 *

CARPENTRAS, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Rouleuse, der auf 16, 30 □ Meilen in 5 Kantonen und 29 Gemeinden 43,282 Einw. enthält. Die Stadt liegt unter 44° 3' 33" Br. und 22° 42' 53" L. auf einer Anhöhe am Lyon, worüber eine Brücke führt; sie bildet ein Delta, das von hohen Mauern und Allen umgeben ist, hat 4 Thore, 1 alte Kathedrale, 6 andere Kirchen, 1 Synagoge, 2 Hospitäler, breite Straßen, 2500 ziemlich gut gebaute Häuser, wovon der vord. dinstöckl. Palast, das Stadthaus, die Hallen und das Bibliotheksgebäude, worin etwa 60,000 Bände und 6000 Münzen und Medaillen aufbewahrt werden, und 8489 Einw., die Gerbereien, Wachsbleichen und Lichtfabr., 4 Färbereien, Radisweberei, 5 Scheidewasserfabr., 3 Seidenmühlen, 6 Brantweinbrennereien, 1 Bijoutiefabr., unterhalten, Baumwolle und Seide spinnen, und mit ihren Fabrikaten, mit Seide, Cascan und Oel handeln: 2 Tage und jeden Freitag einen besuchten Wochenmarkt halten. Carpentras ist eine alte Stadt, die als Carpentoracte die Hauptstadt der Németer, unter den Römern eine Kolonie erhielt und eine Zeit lang Forum Neronis hieß und verschiedenen Väpsten in der Folge zum Aufenthalts dienie. Aus der Némereit hat sie die Ueberreste eines Triumphbogens, aber die Wasserleitung, die über 48 Bogen das Trinkwasser führt, ist neu und ein schönes Werk. Die Juden wohnen in einem eignen Quartiere von 2 Gassen: die Kibziden, die sie sonst tragen mußten, sind mit der Revolution verschwunden. Die Stadt ist der Geburtsort des Dichters Franz Arnaud † 1784, des Humanisten Simard de la Bassie, des Humanisten Beauchet de Carpentras † 1714 und des Arist. Jos. Marie Franc. de Lassone † 1788. (Hassel.)

CARPESUM, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositas und der 19. Linn'schen Klasse. Char. Geschnurter Kelch, dessen äußere Schuppen blattartig und zurückgeschlagen sind. Radicle Fruchtstod. Die weiblichen Blättchen unausgebildet, mit zusammen gezogenem Saum. Die Samen ohne Keim, an der Spitze drüsig. Zwei besante Arten: *Carp. cernuum* und *abrotanoides*, wachsen im Afrikanischen und in Italien. (Sprengel.)

CARPHA, nennt R. Brown eine Euphorbie aus der südlichen Hemisphäre, welche mit *Rhynchospora* so nahe verwandt ist, daß ich geglaubt habe, sie mit dieser vereinigen zu müssen. (Sprengel.)

CARPHALEA Juss., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen und der 4. Linn'schen Klasse. Sie zeichnet sich durch 4theiligen trocknen Kelch, durch trichterförmige, innenwärtig beharte Corolle und durch 16theilige vielzählige Kapfel aus. Die einzige besante Art: *C. madagascariensis* Juss. wächst in Madagaskar. (Sprengel.)

CARPI, vor Zeiten der Hauptort eines des Haupte Vico zugehörigen kleinen Fürstenth., welches im J. 1530 an Modena verkauft und mit diesem Herzogthume vereinigt wurde. Es liegt an einem aus der Secchia abgeleiteten Kanale, ist ein Bischofthum mit einem Schlosse und

Seminare, und zählt gegen 2000 Einwohner, die gebührentheils der Bau und die Bearbeitung der Erde ernähret. (W. Müller.)

CARPI (Hugo da), ist in Italien der Erfinder des Heliocameli, oder des Kunst, Zeichnungen mit drei Schichten abzubilden, auf deren erster die Umrisse, auf der zweiten der Schatten, und auf der dritten das Licht angegeben war. Den Mittelton erhielt das Papier selbst, woeauf die Städte gedruckt wurden (s. Heliocameli). Ueber das Jahr seiner Geburt noch seines Todes ist bekannt. Huber in seinem Manuel etc. läßt ihn zu Rom 1486 geboren werden, doch ohne Grund. (Arabschiff *) sucht durch sichere Dokumente zu beweisen, daß Hugo der Sohn des Alfoso de Panicho, Palgraf von Notaricus, sei, dessen Familie sich gegen das 15. Jahrh. von Parma nach Crepi begab, und es wird eines besondern Kontaktes erwähnt, welchen Hugo wegen eines Friesch, den er in einem Hause malen sollte, mit den Boeten unterschrieb: *Figlio del Conte Astolfo de Panicho*. (Nach Balaszi *) war er nur ein mittelmaßiger Maler, doch geschickt in Allem. So verfertigte er einst ein Gemälde bloß mit den Fingern gemalt; Michelangelo, der es sah, sagte: „der Walter hätte besser gethan, wenn er sich des Pinsel bediente.“ Daß aber dieser Künstler ein vortrefflicher Zeichner war, dieß bezeugen seine geschmackvollen Arbeiten, die er nach Raphael, Verucci und Parmesano verfertigte. Mehrere dieser Werke sind mit seinem Namen bezeichnet, aber nur zwei haben die Jahrzahl 1518. (Weise.)

CARPI (Jacob Borenger †), ein berühmter Anatom des 10. Jahrh., dem manche Entdeckungen zu verdanken sind. Er war Professor in Bologna, und soll, wo damals eine besondere Merkwürdigkeit war, an hundert Leichen zergliedert haben. Wir besitzen von ihm den berühmten Commentarius in Mundium. Bonon. 1521. (Sprengel.)

CARPINI (Joh. de Plano), ein Franciscaner, in Italien um 1220 geb., gehört unter die merkwürdigsten Reisenden seiner Zeit. Vom Papste Innocenz IV. durch das südliche Rußland zu dem Chan Batu in Respekt gesendet, mit der Bitte, seine Vermuthungen in mehrern benachbarten Ländern der Christenheit einzuleiten, wurde er von diesem zu dem Großkan Kuf gesendet. Auf dieser Reise durchstrebte er das Land des Bismarwier und Nagmans, angeblich unter der Herrschaft des sogen. Priesters Johann, der damals schon von den Mongolen unterjocht war. Von dem Großkan erhielt er ein Schreiben an den Papst, mit welchem er auf denselben Wege nach Rom zurückkehrte, dann wabeschienliche Missionen in mehrern nördlichen Ländern wurde. — Von seiner Reise, die 16 Monate dauerte, finden sich ausführlichere und längere Berichte in Hakluyts und Bergcon's Sammlung; sie enthalten manches Neue, aber auch viel unrichtig Aufgefaßtes und Fabelhaftes *). (H.)

1) Storia della letteratura Italiana T. 7. P. 3, p. 423.
2) Vite de' Pittori etc. Roma 1765. T. 3. p. 303.

*) Eine kritische Uebersicht derselben gibt Engel's Geschichte d. west. geogr. Entd. 2. X. S. 279 — 88.

CARPINUS, die Hainbuche, auch Weißbuche, ist eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Antennarien und der 21. Pinnlichen Klasse. Char. Die mittelmäßigen Ästchen bestehen aus gewimperten Schuppen, deren jede ungefähr 16 Staubfäden, jeden mit 2—3 Antheren, umhüllt. Die weiblichen Schössen Ästchen bestehen aus dreilappigen Schuppen, jede mit 2 Pistillen. Die Frucht ist eine einsamige Nuß. Die gemeine Hainbuche, *Carpinus Betulus*, wächst durch das ganze gemäßigste Europa von Schweden an bis nach Griechenland, und von den Pyrenäen bis Kaufasien. Von Krain an durch Ungarn kommt die zweite Art bis nach Armenien vor, die *Hamard C. orientalis* nante, und in Nordamerika wächst *C. americana* Nk. (Sprengel).

CARPIO (2. 13^o 10^o Br. 37^o 56^o), Städtchen der spanischen Provinz Cordoba, an dem Guadaluquivir, von 750 Häusern, mit einem alten Kastell, 3 Pfarrkirchen, 3 Klöstern, und einem Posthause, ist der Hauptort einer weitläufigen, dem Herzog von Alva zuständige Marktgemeinschaft, wozu auch die Flecken Morente (mit dem Titel einer Grafschaft), Perabad, Montoro (Herzogthum) und Almazu gehören. Des Herzogs Corregidor hat seinen Sitz in C. — Der Ort selbst war, Ausgangs des 14. Jahrh., ein Eigentum des Hauses Sotomayor. Garcia Mendez de Sotomayor, Herr des Carpio, wurde um das J. 1407, durch glückliche Streifzüge gegen die Muhammedaner berühmt. Durch Heirat kam E. an die Haro, und zwar an die von Lope, dem jüngsten von den Söhnen des Lope Diaz de Haro, jugendlich Cahaya bravo, und der Prinzessin Iruca, abkommende Linie. Diego Lopez de Haro y Sotomayor, Herr von Cordas und Lubrin, wurde von Philipp II. den 20. Januar 1559 zum Markgrafen von Carpio ernannt. Der alte Markgraf von C. war der berühmte Ludwig Mendez de Haro, Guzman y Sotomayor, Neffe des großen Olivarez, dessen politische Ansichten er indessen keineswegs theilte. Denn nachdem er seinen Oheim gestürzt, und im Ministerium dessen Stelle eingenommen, war er einzig bemüht, den dem State freilich gar notwendigen Frieden herbeizuführen. Darnach bemühte er, nachdem er doch durch den Frieden mit den Holländern freie Hände erlangt, die Unruhen der Grenze nur mit Widerwillen; darum mußte Spanien in dem pyrenäischen Frieden, den Ludwig persönlich mit dem Kardinal Maquirin schloß, so große, für ganz Europa so verderbliche Opfer bringen. Indessen war Philipp IV. des Krieges so mächtig, daß er, seine Zufriedenheit zu äußern, den Unterhändler eines solchen Friedens 1660 zum Herzog von Montoro, unweit Carpio, ernannte, ihm auch den, in unsern Tagen so Gekochten, den Friedensfürsten, erneuerten, Beinamen de la Paz verlieh. Ludwig, der den so viel durch ihn gekündigten Oheim beerbte (namentlich die Grafschaft Olivarez, die Vallabosid, und Velez, unweit Madrid, mit der herrlichen Stiftung des geistlichen Ministers) starb den 26. Nov. 1661. Sein jüngerer Sohn, Johann Dominic, erheiratete die Grafschaft Monterrey, und machte als Feldherr und Staatsmann, (dem Namen Monterrey Ehre. Der ältere Carpio, 7. Markgraf von C. Großkämmerer von Indien und Gesandter zu Rom, starb als Bischof von Reapel, den 16. November 1687,

von Theresa Enriquez de Cabrera, des letzten Amirante von Castilien Schwägerin, eine einzige Tochter hinterlassend. Diese, Catharina de Haro y Guzman de la Paz, wurde an Franz von Toledo, des 7ten Herzogs von Alva jüngeren Sohn, verheiratet, und während Gemal und Schwager Philipp V. angingen, ergriff die geistreiche Frau, gleichsam als wolle sie wieder auf machen, was ihr Großvater auf der Basaninseinfel gesündigt, mit Feuereifer des Erbherzogs Partei. Sie folgte ihm von Madrid nach Barcelona, und nöthigte ihre einzige Tochter, Maria Theresa, sie zu begleiten, ja sie verheiratete sie, zum größten Verdruß aller damaligen Aristocraten, an den Grafen von Salvez, Emanuel Maria Joseph de Silbo, des Herzogs von Infantado jüngeren Bruder, der einzig seiner Abhängigkeit an das kaiserliche Haus die Hand der reichsten Erbin in Spanien, ja in Europa, zu verdanken hatte. Durch diese Heirat kamen nämlich die Majorate von Carpio *) und Olivarez, das unermessliche Besitztum der Amiranten von Castilien, endlich alle Erben der Herzoge von Alva, an das Haus Silbo, und späterhin an die Hs. James Stuart **). Vgl. die Art. Fitzjames, Haro, Silva u. Toledo. (v. Stramberg.)

Carpio, zerstörte Burg der spanischen Provinz Valencia, in der Jurisdiccione des Becerril del Carpio, unweit der Viguera, hat ohne Zweifel dem berühmten Bernhard del Carpio den Namen gegeben, diesem Lieblingshelden des spanischen Mittelalters, der bei Ronceval den begauberten, und daher gegen Hieb und Stich festen Roland, aufhob, und in seinen Armen erdrückte, wie Hercules den Niesen Antäus. Er soll des Grafen Diaz von Salbagna, südwestlich von Becerril, Sohn gewesen seyn. Die Reuren, und namentlich Ferreras, halten ihn jedoch, gleichwie seine Mutter, die Infantin Ximena, König Alfonsos des Reuschens Schwester, für ein Geschöpf der Dichtung. Indessen zeigt man in der Prämonstratenserabtei zu Aguilar del Campo, 14 Meile oberhalb Becerril, des Helden Grabstätte, mit folgender Inschrift:

A qui jaze sepultado el esforzado y noble
Cavaller o Bernardo del Carpio defensor del Espanna
Hijo de D. Diaz Conde de Salbagna y de la Infanta
Donna

Ximena Hermannna del Rey D. Alonso el Segundo
Vamado el Casto, murio el anno de 850.

Sein Schwert wurde früher ebenfalls in der Abtei verwahrt, war indessen schon seit längerer Zeit, auf königlichen Befehl, nach Madrid gebracht worden *). (v. Stramberg.)

*) In welchem auch die Güter Cordas, Lubrin und Castelsaon de la Cardenera, in dem Königreich Granada, zwischen Almeria u. Bera gelegen, dann ein Gut zu Murcia gehören. **E. Don Melchior de Cabrera Nunez de Guzman: Arbol Genealogico de Don Gaspar de Haro y Guzman, 7mo Marques del Carpio, y de Donna Theresa Enriquez de Cabrera su segunda Esposa Hermannna del Almirante, Madrid, 1674.

†) Ein anderer Carpio, in dem Obischof von Salamanca theilte König Heinrich IV. 1465 dem Grafen von Alva de Zorita, dessen Frau zu begehren.

CARPIONI (Giulio), Maler und Kupferstecher, geb. zu Venedig 1611, gest. zu Verona 1674, zeichnete sich aus in Darstellung von Bachanalen, Tänzen und dgl. Seine Stücke wurden sehr gesucht. Einige verstehen das er selbst geist.

(II.) **CARPIS**, *Κάρπις*, Fluss in Rhätien und Pannonien. Herodot. beschreibt seinen Lauf so genau, dass man daran nicht zweifeln kann, es sei darunter die Drau zu verstehen. „Aus der Landschaft über den Dniebril (sagt er), fließen der Karpis und ein anderer Fluss, der Alpis, gegen Norden ebenfalls in den Meer.“ Die *Ουρπίριος* sind die Umbri, d. h. die typischen Rhäti, denn die Umbri in Italien kann er in dieser Stelle nicht bezeichnen; Alpis ist wahrscheinlich der Inn. Diese Genauigkeit Herodot. über eine Gegend, die den Griechen so wenig bekannt war, lässt sich nur aus den Handelsverbindungen der Phöläer mit den Venetern (Veneti) erklären.“

(Rumy.) **CARPIS**, oder Cirpis (der erste Name bei Ptolemäus, der zweite in der Notit. Imperii, und in dem Itiner. Anton. *Sirpis*), eine Stadt in Pannonien, 12 Meilen nördlich von Ulfissa Castra (bei dem heutigen Marktsteden Endre in der bester Gespansch., 9 Meilen nördlich von Alt-Buda oder Alt-Ofen), nach dem gegebenen Maße, und nach der Angabe des Ptolemäus, der seiner Stadt *Karpis* die Breite von 47 Gr. 45 Minut., oder nach andern Handschriften von 47° 50' zuschreibt, am nördlichsten Winkel der Donau bei dem Schloss und Marktsteden Vissegrad (Vissegrad) oder Vintenburg in der bester Gespansch. im pilscher Bezirk. Die Notitia Imperii verlegt baltawische Reiter und andere Hilfstruppen in dieses Kastell. Mannert (Geogr. v. Gr. und R., 3 Th. 2. Aufl. S. 663.) glaubt, dass Ptolemäus Karpis statt Cirpis verschrieben habe; allein ich finde dies unwahrscheinlich, da auch Ammian. Marcellianus (lib. XXII. cap. XI.) *Carporum vicus* hat. (Rumy.)

CARPOBALSAMUM. Balsamföhner, sind die Früchte oder Beeren des Balsamstrauchs (*Amyris Opobalsamum*), kleiner, als Erbsen; sie haben vier erhabene Linien, einen kleinen Stiel, eine braune Farbe und enthalten einen weissen Kern, oder vielmehr einen kleinen Antheil balsamischen, öligen, weissen Markes vom Geschmack des Balsams (vgl. oben Balsamus Meconensis). Statt ihrer dienen jetzt zum arzneilichen Gebrauch die Nachschlehdbeeren. (Th. Schreger.)

CARPODETUS Forst., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhamnen und der 3. Kinnförmigen Klasse. Der traufelförmige Kelch hat fünf Zähne. Fünf Corollenblätter sind nebst den Staubfäden auf den Rand des Kelches eingefügt. Die Frucht ist eine fünfzählige Beere. Die einzige bekannte Art: *Carpodetus serratus* Forst., ist ein Baum auf Neu-Seeland. (Sprengel.)

CARPODON Labill., eine Pflanzen-Gattung aus der 13. Kinnförmigen Klasse, deren nördliche Verwandtschaft unbekant ist. Kelch und Corolle haben 4 Blätter. Die hohle Kapsel enthält geflügelte Samen in vielen Pa-

chern. Die einzigt bekannte Art *C. lucidus* Labill., wächst auf Neu-Holland. (Sprengel.)

Carpona in Ungarn, s. Karpfen..

CARPOV (Jakob), Director des Gymnasiums zu Weimar und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, geboren den 29. September 1699 zu Goslar, wo sein Vater, Augustin, Rector der Stadtschule war. Zu Halle, wohin er sich 1721 begab, war Wolf sein Lehrer in der Philosophie, und in Jena, wo er 1725 Magister wurde, vollendete er den theologischen Verlauf, und hielt darauf philosophische und theologische Vorlesungen. Von Jena begab er sich nach Weimar, wurde daselbst 1737 Rector des Gymnasiums und 1742 zugleich Professor der Mathematik, 1745 aber Director dieser Lehranstalt. Er starb am 9. Junius 1768. Als dogmatischer Theolog machte er eine Zeit lang viel Aufsehen, und langwierige Streitigkeiten veranlasste er besonders durch sein systematisches System: *Oeconomia salutis novi Test.*, seu theologiae revelatae dogmaticae methodo scientifica aliorum T. I. Jen. 1737. ed. II. auct. 1752. T. II — IV. 1739 — 1763. 4. über 24 Alphabet stark. Den von Enk zuerst betretenen Weg verfolgend, wandte er nicht nur die streng demonstrative oder mathematische Methode auf die gesamte Dogmatik an, sondern wollte auch die Lehren selbst mathematisch demonstrieren, und setzte, mit Beistützung einer gesunden Wielderkklärung, aus oft willkürlichen Erklärungen ein System zusammen, worin er z. B. die Dreieinigkeitslehre, die Zurechnung der Sünde Adams, die Nothwendigkeit der Offenbarung aus philosophischen Gründen zu erweisen, und theologisch-physiologisch zu erklären suchte, wie es mit der übernatürlichen Empfangnis Christi in einer Jungfrau zugegangen sei und dgl. m. Es mangelte ihm zwar nicht an Widerpruch¹⁾, aber lange waren doch sehr viele Stimmen für ihn, und als ihn die theologische Fakultät zu Jena, wegen seiner neuen, für gefährlich erklärten theologischen Lehrmethode, vom Lehrstuhl verdrängte, und ihn veranlasste 1736 nach Weimar zu gehen, folgten ihm viele Studierende dahin nach, um seinen Unterricht zu genießen. Indessen überlebte er selbst noch den Ruf und das Ansehen seines Werks, das doch auch viele schätzbare Untersuchungen enthält, die von einem philosophischen Geist und gründlicher Gelehrsamkeit zeugen. Von seinen übrigen Schriften bemerken wir: *Meditatio philosophico-critica de perfectione linguae*. Jen. 1735. 8.; sehr vermehrt 1743. 4. *Elementa theologiae naturalis a priori*. Jen. 1742. 4. (über 6 Alphabet stark). *Illustratio apologetica peccati in spir. s. Progr. I — XIII*. 1746 — 1750. 4. *Pensées sur l'avantage de la grammaire universelle*. Weimar 1744. 4. viele Progr., Dissertation. Trauer-

1) So schrieb z. B. Joach. Dvorin gegen ihn eine Commentation de un doctae simplicis contra scepticos, C. S. Einige Singularia theologiae Corporationes, anderer Gegen nicht zu gedenken. Carpo vertheilte sich gegen alle Einwürfe in besondern Schritten. C. Walch's bibl. theol. 64. und Enckell's neue theol. bibl. 6. Bd. 47 f. Wesken denken, im Ganzen genommen, die Einführung der mathemat. Methode in der Theologie hatte, davon f. die allg. theol. bibl. 2. Bd. 182, wo der letzte Band der Carposchen Dogmatik recensirt wird.

*) G. Manne t's Geogr. v. Gr. und R. III. Th. 2. Aufl. S. 510.

reden etc. *). — Paul Theodor Carpoz, zu Holschön in Pommern-Preußen 1714 geboren, wurde 1738 zu Rostock und 1760 zu Båthow Professor der orientalischen Sprachen, und starb den 27. Mai 1765. Seine akademischen Schriften und Abhandlungen in den Nov. miscell. Lips., den Hamb. gel. Berichten, Hoff. Geb. opfer u. s. w. zeugen von einer guten Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen *). (Baur.)

CARPZOV, der Name einer geschätzten, durch wissenschaftliche Verdienste ausgezeichneten Familie, dem man in der juristischen und theologischen Literaturgeschichte der zwei lehterzehnten Jahrhunderte öfters begegnet. Sie soll ursprünglich Carpezano geheissen, und in Spanien ansässig gewesen seyn, doch kam schon in einer Urkunde vom J. 1282 in der Mark Brandenburg ein Hermann von Carpoz vor, dem das brandenburgische obelige Dorf Carpoz unweit Trempen gehörte *). Der eigentliche Stammvater der Gelehrten dieses Namens ist Simon Carpoz, der um die Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister in der Neustadt Brandenburg in der Marktelmar war. Der älteste Sohn desselben Joachim von Carpoz, auch Carpezian oder Carpensianus genannt, mit dem Namen der Brandenburg, war beim Ausbruche der böhmischen Unruhen und in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges massenbüßlicher Obrster, hernach General, zuletzt General-Feldzeugmeister Christen's IV., Königs von Dänemark, dem er im Kriege gegen die Kaiserlichen diene, bis er 1628 zu Glückstadt in Holstein starb *). Der jüngere Bruder, Benedict, am 22. October 1635 in der Neustadt Brandenburg geboren, wurde zuerst Professor der Rechte zu Wittenberg, seit 1662 Kanzler der verwitweten Kurfürstin Sophie zu Dresden, zuletzt kurfürstliche Appellationsgerichtsrath, und starb den 26. Novbr. 1624 *). Gekrönt sind von ihm nur einige Dissertationen, aber merkwürdig bleibt er als Vater folgender 5 gelehrter Söhne:

I. Conrad, geboren den 11. Julius 1603 zu Wittenberg, lebte daselbst 17 Jahre die Rechte, war 19 Jahre lang Kanzler und geheimer Rath des Herzogs August, postultirten Administrators zu Magdeburg, und starb an dessen Hofe zu Halle den 12. Februar 1658. Zugleich verzeichnet 28 Dissertationen von ihm *).

II. Benedict, der berühmteste unter den 5 Brä-

dern, war den 27. Mai 1695 in Wittenberg geboren, studierte dort, zu Leipzig und Jena, bereiste Italien, Frankreich, England und die Niederlande, wurde 1699 zu Leipzig Assessor im Schöppenstuhl und Obergelgericht, kam 1639 in das Appellationsgericht nach Dresden, ging 1645 als erster Professor der Rechte nach Leipzig zurück, mußte 1653 gegen seine Neigung abermals, als kurfürstlicher geheimer Rath nach Dresden ziehen, starb aber den 30. August 1660 in Leipzig, wo er so gern lebte, daß er in die Stammbücher der Studenten zu schreiben pflegte: extra Lipsianum vivere, est miseriam vivere. Er war zu seiner Zeit das Daafel der schässischen Juristen und seine Ansprüche im kirchlichen und peinlichen Rechte galten noch lange nach seinem Tode so viel, daß man ihn Sachsens Gesetzgeber nennen konnte. Allein seine zahlreichen Schriften über das Kriminalrecht, Kirchenrecht und den Prozeß, die Zugler am vollständigsten vereinigt, und die sehr oft neu gedruckt wurden, können hier übergangen werden, da sie nicht nur in vielen literarischen Werken verzeichnet sind, sondern auch ihre Periode längst vorüber ist. Weder bei seinem Leben, noch nach seinem Tode fehlte es ihm an Eignern, die ihn unter andern des Plagiat beschuldigten, und im Thesaur. rerum publ. T. IV. 816. wird, nicht zu seinem Ruhre, angeführt, daß er während seiner praktischen Laufbahn auf 20,000 Meistblätter zum Tode verurtheilt habe. Sein großes Ansehen, als Lehrer und Schriftsteller des geistlichen und peinlichen Rechts, stützte auch manches andere schädliche Vorurtheil, insbesondere die Hegenprozeß, indem er erklärte, daß die Klugung des Willkürsicht teuflicher Besigungen und Bündnisse schwer bestraft werden müßte. Als einen Beweis seiner Frommigkeit führen seine Biographen an, daß er fast jeden Monat das 6. Abendmahl genossen, bei überhäufter Arbeit 53 Mal die Bibel ganz gelesen, viele Commentatoren zu Rathe gezogen, und handschriftlich viele theologische Schriften und Abhandlungen hinterlassen habe *).

III. Christian, geb. den 20. April 1605 zu Golditz in Meissen, studierte zu Wittenberg, Leipzig, Jena und Heidelberg, nahm zu Strassburg die juristische Doktorwürde an, wurde 1632 Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder, und starb daselbst den 20. December 1642. Seine Schriften bestehen in Dissertationen und Programmen *).

IV. August, geboren den 4. Junius 1612 zu Golditz, trieb seit seinem 14. Jahre die akademischen Studien zu Wittenberg, Leipzig und Jena, wurde 1644 gräflich-stollbergischer Rath, im folgenden Jahre fürstlich-altenburgischer Hofrath, 1651 Kanzler und Konfessionalspräsident zu Coburg, 1675 gotha'scher geheimer Rath, und starb am 19. November 1683 zu Coburg. Seine Schriften sind unbedeutend, aber im Staatsdienste hat er

2) Moser's Lex. der Theol. 140. Strodtmann's neues gel. Europa 2. Th. 448—520. Niebuhr's philol. Bibl. 4. Th. 30. Heinrich's Geßh. der Wissenschaften. 410. Schaubert's Geßh. d. theol. Wiss. 2. Bd. 535. Schlegel's Kirchen-geßh. des 16. Jahrh. 2. Bd. 106. Meusel's Lex. d. verstorb. Geßh. 1. 2. Th. 3) Meier und Meusel o. a. D.

1) Eine genealogische Tabelle über das Carpozische Geschlecht findet man in Dreihaupt's Beschreibung des Basiliens in den Besagen zum 2. Th. S. 26. Wenige Familien haben in greater Linie so viele Gelehrte in ansehnlicher Folge und mit einerlei Vocationen zählen können; der letzte Umstand war Ursache, daß oft Personen und Schriften verwechselt wurden. 2) Das obgen. bibl.-geschichtl. Lexicon 4. v. Carpezian. 3) Buchner's Dissertat. acad. 225. Witten. Mon. Istor. Deco. I. 104. Kretz's Erklärt. der Edelst. Silberfäml. 140. Zugler's Geßh. zur jur. Biogr. 1. Th. 269.

4) Witten. Diar. biogr. ad. a. 1658. Föhner's Samml. merkw. Medaillen, zweites Jahr 356. Zugler a. a. D. 274.

5) Som. Langii conelo sum. germ. in B. Carpa. cum currie, vitae etc. Lips. 1667. 4. Witten. Membr. Istor. Deco. IV. 468. Schlegel's Lex. oriet. Antiqu. 1. Th. 323. Proker's Theatr. P. II. Sect. IV. 1641. Fabricii Hist. bibl. P. II. 819—331. Neimann's Hist. lit. T. VI. 284. Putter's Rit. des kais. Stat. 1. Th. 230. Zugler a. a. D. 280—303.

6) J. C. H. Manni Notitia univ. Francofurti. 240. Zugler a. a. D. 304.

sich, besonders um die eoburgischen Lande, hochverdiert gemacht, und bei mehreren wichtigen Verhandlungen, unter andern bei den westphälischen Friedensunterhandlungen, denen er als Gesandter beizuwohnte, so wie auch verschiedenen andern Gesandtschaften, entfaltete er eben so viel Einsicht als Rechtschaffenheit. Wie sein Bruder Benedikt, war er sehr religiös, las seit 1655 die ganze Bibel 24 Mal, und schrieb eine altestetische Schrift, unter dem Titel: der gekreuzigte Jesus, Eoburg 1679; 1713. 8. ⁷⁾).

V. Johann Benedikt, geboren zu Roschitz den 22. Junius 1607, wählte den geistlichen Stand, kam 1633 als Pastor nach Neuschwitz, und starb den 22. October 1637 als Professor der Theologie zu Leipzig. Unter den ältesten dogmatischen Lehrbüchern ist sein Systema theol. Lips. P. II. 1653. 4. nicht ohne Werth; noch jetzt brauchbar, in dogmatischer und historischer Hinsicht, ist seine (eine wörtliche Erläuterung der sämtlichen symbolischen Bücher enthaltende) *Isaaga in libros ecclesiasticorum Lutherianorum symbolicos; opus posth.* a. J. Olesario continuatum. Lips. 1663; 1725. 4. ⁸⁾. Er war Vater folgender 5 gelehrter Söhne:

A) David Benedikt war Prediger, und schrieb *de pontificum Hebraeorum vestita sacro.* Jen. 1655. 4., wieder abgedruckt in *J. B. Carpzovi Dissertat. acad. und im 11. Bde. von Ugolini thes. Sveci* Briefe von ihm stehen in *Schleichhorn's amoen. lit.* T. III. 281. ⁹⁾.

B) Johann Benedikt, geboren zu Leipzig den 24. April 1639. Er besuchte die akademischen Vorlesungen in seiner Vaterstadt, zu Jena, Strassburg und Basel, wurde 1662 zu Leipzig Sonnenbergprediger, 1665 Professor der Moral, erhielt nach drei Jahren das Lehramt der orientalischen Sprachen, und 1684 der Theologie, war zugleich Prediger an der Thomaskirche und starb den 23. März 1699. Er war besonders wegen seiner ausgedehnten hebräischen Sprach- und Literaturkenntnis bekannt, und erwarb sich anerkannte Verdienste, durch die Übersetzung und Erläuterung verschiedener rabbinischer Schriften, und durch seine mit großer Kenntnis der Sache geschriebene *Introductio in theologiam Judaicam et lectionem Raymundi aliorumque id genus auctorum*, vor der von ihm besorgten neuen Ausgabe von Raymundi Martini *pugio fidei.* Lips. et Frf. 1687. fol. Ferner edierte er *Rightfoot's horae talmud. et hebr.; Schickhardi jus regium Hebraeorum c. n.* Lips. 1674. 4., schrieb ein schäbbares Collegium rabbinico-biblicum in libellum Ruth. Lips. 1703. 4., und viele gelehrte Dissertationen, welche sein Bruder Samuel Benedikt 1699. 4. mit einer Vorrede in einem Bande neu herausgab. In den pietistischen Streitigkeiten trat er auf die Seite der Gegener Spencers, verwarf

die erbaulichen Vorträge über heilige Bücher, und seine eigenen funktreichen Predigten ¹⁰⁾, hatten einen sehr gelehrten Zuschnitt, waren aber im Grunde nicht viel mehr als ein Gemisch von unnützen ergetischen Untersuchungen, allegorischen Vorstellungen, griechischen, lateinischen und andern fremden Redensarten ¹¹⁾.

C) August Benedikt, geboren den 2. Nov. 1644 zu Leipzig, wo er auch studierte, nach der Rückkehr von Jena 1660 ein juristisches Lehramt erhielt und den 4. März 1708 starb. In seinen zahlreichen akademischen Schriften erläuterte er meistens einzelne Materien aus dem Evidenzt ¹²⁾.

D) Samuel Benedikt, geb. den 17. Jan. 1647 zu Leipzig, studierte daselbst und zu Wittenberg, wo er schon in seinem 24. Jahre den Lehrtitel der Dichtkunst erhielt. Von da kam er 1674 als dritter Hofprediger nach Dresden, wurde 1692 Oberhofprediger, und starb den 31. August 1707. Gegen Spener und die Pietisten nahm er die Partei seines Bruders Johann Benedikt (B.). schrieb *Examen orthodoxae fidei contra Massonem.* Wittenb. 1677. 8. Dissertationen, Predigten u. ¹³⁾.

E) Friedrich Benedikt, geboren den 1. Januar 1649 zu Leipzig, wo er die Rechte studierte. Nach der Rückkehr von einer literarischen Reise durch Teutschland und die Niederlande heirathete er: 1676 in Leipzig die Tochter eines Kaufmanns, trieb nun selbst Handlungsgeschäfte, wurde 1680 Senator, 1693 Baumeister und starb daselbst den 20. Mai 1699. Für die Wissenschaften war er ein eben so wohlwollender als einflussreicher und freigeigiger Beförderer, und seine merkwürdigen Verbindungen benutzte er zur Unterhaltung eines wissenschaftlichen Briefwechselns mit vielen Gelehrten in Teutschland, Italien, Frankreich, England und Holland. Er sammelte eine vortheilhafte Bibliothek, von der zu Leipzig 1700. 8. ein Katalog gedruckt wurde, unterstützte auf 8 freigegebte die Herausgabe vieler wissenschaftlicher Werke, und war der thätigste Gehilfe des gelehrten Otto Wende, als dieser 1682 die *Acta eruditiorum* herausgegeben anfang ¹⁴⁾.

Von den Nachkommen blieben 5 gelehrte Brüder bemerkten wie noch folgende drei:

1) Johann Gottlob, ein Sohn des Oberhofpredigers Samuel Benedikt (D), geboren zu Dresden d. 26. September 1697. Die Bildung zum gelehrten Theologen erhielt er auf den Universitäten zu Wittenberg, Leipzig und Altdorf, und die Stelle eines Hofpredigers bei

10) S. seine evangelischen Predigten und Frage-Pöstell; seine Vorträge und Vorträge in *Schleichhorn's* Predigten u. a. m. Vgl. Schleichhorn's *Geist. des Christenthums im Pred.*, das Register am Schluss des Werks.

11) (*J. Cyprinus*) Progr. acad. Lips. in ejus funere. Lips. 1699. fol. Pipping. *memor. Theol.* T. II. Dec. VI. 763. Koenig bibl. vet. et nov. h. v. *Fabricii-hist. bibl.* P. VI. 48. 12) Progr. fun. univ. Lipsiae. Lips. 1708. fol. Jugler a. a. D. 313.

13) (*J. Cyprinus*) Progr. acad. Lips. in ejus fun. Dresdae 1708. fol. Th. *Itzig* Orat. parent. Ib. 1708. fol. Gleich's *Leben des H. H. Oberpred.* Bt. 2. S. 322.

14) (*J. Cyprinus*) Progr. acad. Lips. in ejus fun. 1699. fol. *Chr. Janchen's* Epistola de ej. obitu, Schleusingae 1699. 4. Acta erudit. a. 1699. p. 283.

7) Ludwig's *Ecce dei Casimiri* acad. zu Eoburg, Th. 2. 170. *Stuss Progr. de vita et merit. A. Carpz.* Gothae 1750. 4. Jugler a. a. D. 307.

8) (*Kraemer's*) Progr. in ej. fun. Lips. 1657. 4., abgedr. in *Witten. memor. Theol.* Dec. IX. 1247. *Hist. bibl. Fabricii.* P. IV. 294 sq. P. V. 560. *Biblioth. Jugem.* T. VI. 139.

9) *Neuland's* *Schule zum Lehrer.*

dem königl. polnischen und kursächsischen Gesandten D. E. Hofe, die er 1702 übernahm, verschaffte ihm Gelegenheiten, England und Holland in wissenschaftlicher Hinsicht kennen zu lernen, und besonders seine orientalischen Sprachkenntnisse zu vermehren. Bald nach seiner Rückkehr wurde er 1704 Diaconus zu Alt-Dresden, 1706 Diaconus der Kreuzkirche in Neu-Dresden, und 1708 übernahm er das Diaconat an der Thomaskirche in Leipzig, wo er auch, noch ehe ihm 1713 ein außerordentliches theol. Lehramt übertragen wurde, Vortragsungen hielt, die sich auf die morgenländischen Sprachen, hebräischen Alterthümer, auf dogmatische, polemische, homiletische und Pastoraltheologie erstreckten, und vielen Beifall fanden. Aus Vorliebe für Leipzig lebte er, nachdem er 1719 Professor der orientalischen Sprachen geworden war, mehrer Anträge zu auswärtigen Beschränkungen ob, folgte aber doch 1730 einem Rufe als Hauptprediger und Superintendent nach Alstedt, feierte daselbst am 24. Nov. 1754 sein Amtsjubiläum, und starb den 7. April 1767. Er war ein Strebender seines Standes, exemplarisch in seinem Wandel, gewissenhaft in Erfüllung aller seiner Amtspflichten bis ins höchste Alter, und durch seine Sanftmuth und Freundlichkeit erwarb er sich Allen Herzen zu gewinnen. In wissenschaftlicher Hinsicht gehörte er zu den gelehrtesten Theologen seiner Zeit, und besonders zu denjenigen, die sich um biblische Philologie, Kritik und Alterthümer verdient machten. Ob er gleich bei dem strengsten Inspirationsbegriffe, von dem er ausging, und bei den beschränkten dogmatischen Ansichten, die ihn leiteten, in den wahren Geist der biblischen Urkunden, mit freiem und unbefangenen Blicke eindringen, verhindert wurde, so darf es doch nicht vergessen werden, daß er zu manchen tiefen Untersuchungen den Grund legte, und seinen Nachfolgern die Bahn brach. Ein lange benutztes Hauptwerk, das als das einzige in seiner Art gepriesen wurde, ist seine *Introductio ad libros canonicos Bibliorum Vet. Test. omnes, praecognita critica et historica ac auctoritatis vindicta* expositus. Lips. 1721; 1731; 1757. 4. und seine damit in Verbindung stehende *Critica sacra Vet. Test.*, Pars I. circa textum originalem, II. circa versiones, III. circa pseudocriticam Guil. Whistonii sollicita. Ib. 1728. 4. Englisch: A defence of the Hebrew bible, with some remarks of Moses Marcus. Lond. 1729. 8. Beide enthalten einen großen Reichthum, mit Gelehrsamkeit, Einsicht und Genauigkeit angestrichen, und mit eigenen Erörterungen bereicherter Untersuchungen, und eine Sammlung alles dessen, was bis dahin über diese Gegenstände gefordert worden war. Am meisten tabelte man, daß der Verfasser, anstatt seine kritisch-freien Vorgänger Eimen u. A. zu benehmen, sie vielmehr zu widerlegen suchte, und daß er für die Göttlichkeit der Bücher der h. Schrift Beweise anführte, die ihm vom wahren Anschein mehr schaden als nützen. Auch sein aus Forschungen entstandener *Apparatus historico-criticus antiquitatum sacri codicis et gentis hebraeae*. Lips. 1748. 4. war für die damalige Zeit ein wichtiges, reichhaltiges Werk. Unter seinen übrigen Schriften (meistens Dissertationen und Predigten) verdient noch seine: *Religions-Untersuchung der böhmischen u. mährischen Brüder, von Anfang ihrer Gemeinden bis auf gegenwärtige Zeit*. Gnesenp. d. B. u. A. XV.

Breitn. Leipz. 1742. 8.; im Auszug, Brfft. und Leipz. 1744. 8. bemerkt zu werden. Er war der erste bedeutende Gegner, den die Brüdergemeinde fand, der ihr nicht allein viele irrige Lehmeinungen, sondern sogar Indifferentismus in der Religion (nicht ohne leidenschaftlicher Abstreitung) zur Last legte *).

2) Friedrich Benedikt, geboren den 21. October 1702 zu Sittau, ein Enkel des Obersepredigers Samuel Benedikt (D.), und ein Sohn Johann Benedikt's, der 1675 zu Dresden geboren war, zuerst Synodist in Sittau, dann königl. polnischer und kursächsischer Hof- und Kommissionsrath, zuletzt Kreisamtmann des Kreises in Sachsen war, und 1739 zu Wittenberg starb. Er hat einen neuerrichteten Ehrentempel merkwürdiger Antiquitäten des Markgrafthums Oberlausitz: *Analecta fastorum Zittavianum* oder histor. Schauplatz der Stadt Zittau; *Memoria Henricianum* u. c. o. durch den Druck bekannt gemacht *). Sein Sohn studirte zu Wittenberg und Leipzig, wurde 1727 Amtsadvocat in der Lausitz und 1731 im ganzen Kurfürstenthum Sachsen, zuletzt Professor der Natur- und Völkerrichts in Wittenberg, wo er im October 1744 starb. Er war der Herausgeber und Hauptverfasser der *Acta jurisconsultorum*, oder neueste Nachrichten von gelehrten Juristen Leben und Schriften. Wittenb. 1734 — 1737. 8 Theile (die zusammen einen mäßigen Band ausmachen) 8. und *Nova Acta jurisconsultorum* etc. Ebd. 1738 — 39. 9 Theile (auch nur ein mäßiger Band) 8., und hinterließ mehr ausführliche akademische Schriften, aus denen hervorgeht, daß er mit der Rechtsgelahrtheit auch gute philosophische und literarische Kenntnisse verband **).

3) Johann Benedikt, geboren den 20. Mai 1720 zu Leipzig, von sein Großvater Johann Benedikt (B.) Professor der Theologie war, und sein Vater, ebenfalls Johann Benedikt, 1733 als außerordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen und *Lezarethypis* starb. Der Sohn erwarb sich schon auf der Altschule, unter Erbkern und Ernesti, eine gründliche gelehrte Kenntniss der alten Literatur, verfolgte diese Bahn auch, während er in seiner Vaterstadt Theologie studierte, und wie viel er in der klassischen Literatur geleistet haben würde, wenn es ihr allein geliebt hätte, یرigt sein Schrift über den Stoiker Ariston Chius *), die von Belesenheit

15) J. G. Overbeck *Meinor. ej.* Lubec. 1767. fol. P. 8. *Beder's Lebensgesch. Carpzov's*. Ebd. 1767. fol. Hamb. *Nachr. aus dem Reich d. B.* 1767. S. 317. *Obituario ad Europaei* 1. Theil. 161. *Meister's Fac. theol. Theol.* 144 u. 292. *Dietmann's kursächsl. Priesterhist.* 2. Bd. 254. *Nachrichten von gelehrten Pers.* 1. Bd. 124 — 152. *Nova acta hist. eccles.* 7. Bd. 658 — 684. (Eaimann's) *Denkw.* aus dem Leben ausgez. *Zeitschen* 327. *Meusel's Per. d. berl. Schriftst.* 2. Bd. — *Carpzov's* *Wirkens* auf der Zuehmung, die das lächerliche *Ministerium* 1754 gegen sich, abgeköhlt im *Museo Aesthetico* T. II. und in *Schwarzer Kunst von Hall in Bruck's* *Bibliothek*. *Der V. B.* 11.

16) S. von ihm die *alten. Nachr.* von jurist. Büchern 1. Bd. 342. 17) *J. J. J. d. Nachr.* von jurist. Büchern 1. Bd. 342. 18) *Paradoxa stoicorum Aristonis Chii apud Diog. Laert.* VII. 160. *novis observat.* illustr., quibus simul *vari.*

in den griechischen und edmischen Strikfelleern frost, und als das Werl eines 24jährigen Mannes Bewunderung erregt. Als solcher hielt er in Leipzig Vorlesungen, wurde daselbst 1747 außerordentlicher Professor der Philosophie, folgte aber schon im folgenden Jahre einem Rufe auf die Universität nach Helmstädt, wo er zuerst das Lehramt der griechischen Sprache, seit 1749 aber, mit Beibehaltung desselben, auch ein theologisches Lehramt bekleidete. Die Würde eines Abtes zu Königsutter und eines Landesstundes des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel erhielt er 1759, und in diesen Verhältnissen blieb er, bis ihn am 28. April 1803 der Tod überfiel, nachdem er die letzten 15 Jahre, wegen großer Schwäche der Kräfte, vollständig in seinem Hause, und fast nur unter seinen Büchern zugebracht hatte. Als dogmatischer Theolog wich er in seinem Stillsitzen von dem hergebrachten orthodoxen Lehrbegriffe ab, indem er die Religion als eine einmal abgeklärte, seinen Abänderungen und Fortschritten unterworfen, nämlich positive Wissenschaft ansah. Daher trägt er in seinem Liber doctrinae theologiae parvioris, ut illa in academia Helmstadtiensi docetur. Brannvic. 1768. 8., das er W. A. Lelle's Lehrbuch des christl. Glaubens entgegensetzte, die Lebensidee des lutherischen Systems mit ihren Bestimmungen und Beweisen, genau nach den symbolischen Büchern, vor, und machte, sowohl in diesem Lehrbuche als in seinen übrigen Schriften, von neuem Untersuchungen bloß einen billigen Gebrauch. Große Verdienste erwarb er sich dagegen um die grammatische Auslegung des neuen Testaments, und schon seine Sacrae exercitationes in S. Pauli epistolam ad Hebraeos, ex Philone Alexandrino. Helmst. 1750. 8., womit er seine öffentliche theologische Laufbahn eröffnete, erwarben ihm einen hohen (vielleicht den höchsten) Rang unter den biederigen grammatischen Auslegern dieses Briefes, von dem er noch im Größten einer: obermalige Uebersetzung mit philol. und theol. Anmerkungen. Helmst. 1795. 8., herausgab. Manche neue, glückliche Erläuterung, besonders aus dem alexandrinischen Sprachgebrauch, enthalten seine Stricturae in epistolam ad Romanos. Helmst. 1756. 8. und in seiner, obgleich nur 2 Bogen betragenden neuen Uebersetzung des Briefes Pauli an die Galater. Helmst. 1794. 8. findet man schätzbare Resultate vielfältiger Untersuchungen. Viel Feinseliges enthalten seine archäentheil's aus einzelnen Programmen entlassenen, Epistolarum catholicarum Septenarius graeco, cum nova versione lat. se scholias gramm. atque crit. etc. Halae 1790. 8., besonders in Beziehung auf die verworrenen Konstruktionen der Briefe Petri. Vortüglich schön, scharf und rein ist die neue lateinische Uebersetzung, die zugleich die Stelle eines fortlaufenden Kommentars vertritt *). Wie viel er in der klassischen Rhetorik geleistet haben würde, wenn er sich ihr allein gewidmet hätte, beweisen (außer der oben genannten

Arbeit über Kriston Chiud) seine Observatt. philol. in Palaeophatum. Lips. 1743. 8. seine Ausgabe des Musäus. Helmst. 1749; 1775. 8. von Lucians Todtengespäßen. Eb. 1773. 8. und von des Dracontius epistolis. Eb. 1794. 8. Seine Vorlesungen, die er alle in lateinischer Sprache hielt, erstreckten sich über das ganze Gebiet der theologischen Gelehrsamkeit, die praktischen Fächer und Kirchengeschichte ausgenommen, auch erklärte er fast jedes halbe Jahr einen alten griechischen Schriftsteller. Seine Orthodoxie hinderte ihn nicht, auch gegen die meisten Gelehrten billig und durstbar zu seyn, die seinen Meinungen nicht beipflichteten; aber streng in Erfüllung seiner Berufspflichten, forderte er dieß auch von Andern, ohne deßwegen hart zu seyn *). (Baur.)

CARRA (Jean Louis), Mitglied des französischen National-Konvents, von armen Eltern 1743 zu Pont-de-Veyle geboren, widmete sich den Wissenschaften, bis er sich genöthigt sah, um nicht als Dieb verhaftet zu werden, sein Vaterland zu verlassen. Aus Teutschland, wo er lange umher irrte, kam er nach der Moldau, und wurde Sekretär eines Hofpreders, den die hohe Pforte stranguliren ließ, weil er den Rathschlägen des französischen Abenteurers folgte. Dieser kam, ebenfalls als Sekretär, in die Dienste des Kardinals Koban, stieg aber nach Paris, sobald die Unruhen sich zu äußern anfingen, und trug durch das Organ der periodischen Blätter, an denen er Theil nahm, und besonders der Annales patriotiques, die er herausgab und durch ganz Frankreich zu verbreiten wußte, nicht wenig zum Umfury der Revolution bei, und in der Gueltern bei, die damit in Verbindung standen. In Flugchriften und Journalen, in den Klubs und im National-Konvent predigte er Ward und Plünderung, und beschäftigte die Guillotine so lange, bis auch er am 1. Nov. 1793 unter derselben blutete. Er hatte sich, als Hodepierre ihm seine Gunft entzog, zur Girondette geflüchtet, und war mit denselben gestürzt worden. Einer der geschicktesten Diplomaten von Europa, wofür er sich selbst hielt, war er nicht; aber daß er Kopf und Kenntnisse besitzen habe, zeigen mehr seiner Schriften: Histoire de la Moldavie et de la Valachie. Jassy (eigentlich Zweibücken) 1777; Neuchâtel 1781. 12. Teutsch, Rürn. 1789. 8. Systeme de la raison. Lour. 1773; ed. III. Par. 1791. 8. Mémoires hist. et authentiques de la Bastille. 1790. Vol. III. 8. Hist. de l'ancienne Grèce, trad. de l'Angl. de J. Gillies. 1787. Vol. VI. 8. Mehrere physische Schriften, politische Flugblätter, zum Theil in Teutsch übertr. u. a. m. Unter Holands Ministerium war er Ruchrer der Nationalbibliothek *). (Baur.)

CARRACCI (Ludovico), das Haupt einer neuen Malerschule, wurde zu Bologna 1555 geboren. Da er

riorum antiquorum philosophorum loci explicantur etc. Lips. 1742. 8. 19) Der Det Dente, (ein Schmeißer), wollte eine Sammlung seiner zahlreichen, die Bibelklärung betrefenden, akademischen Schriften herausgeben, wurde aber durch seinen frühen Tod an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. — Gemäthniss von A. Auer's Briefe an Carpzov, abgedr. im teutschen Merkur 3. 1804.

20) Schmerzhaft's Geschichte sept. Weltgegl. 1. B. 65. Beiträge zu den Actis hist. ecclies. Vol. II. 253. Kened get. Europa 14. 24. 230—336. Nachrichten von nichtschl. der Ewigen. 2. Bd. 202—232. Der Biograph 3. Bd. 1. Et. 108. um 8. Bd. 5. Et. 69. Meusel's get. Teutsch.

*) Grisch's get. Teant. Les siecles lit. de Desnoyette. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. Reichard's moderne Biogr. 2. Th. 30.

viel Neigung zur Malerei zeigte, gab ihn sein Vater, ein Fleischer, in den Unterricht des Prospero Fontana, welcher aber, unzufrieden mit dem langsamen Gang seines Schülers, ihm riet, etwas Anderes zu erlernen. Ludovico ließ sich jedoch mehr durch ihn, noch durch die Bemerkungen Tintoretto's abspreden, als ihn dieser während seines Aufenthaltes zu Venedig, so langsam arbeiten sah. Der Widerstand, den er erfuhr, und die geringe Meinung, welche andere Künstler von seinen Fähigkeiten hegten, bewogte ihn vielmehr, seinen Eifer zu verdoppeln. Nachdem er alle Kunstwerke in der Nähe studirt hatte, begab er sich nach Florenz, unter die Leitung Passignoni's, bei welchem er viel Gelegenheit fand, seine Kenntnisse zu bereichern. Wie früh die Werke von Paul Veronese und Tintoretto, so studirte er jetzt die des Andrea del Sarto, Primaticcio, und Giulio Romano, lernte aber immer wieder zu Correggio zurück, den er vor Allen zu erreichen strebte. Vertaucht in der Kunst dieser großen Meister, und in Allem hinlänglich unterrichtet, was dem Künstler zu wissen nöthig ist, lehrte er nach Bologna zurück, mit dem Voratz, daselbst eine eigne Malerschule zu gründen, und sich dem Strome der Manieristen, welche die Malerei ihrem Untergange immer näher führten, entgegen zu stemmen. Allein zu diesem wichtigen Unternehmen bedurfte er des Beistandes Anderer, und darum bezog er wol seine Vettern Agostino und Annibale, die Söhne eines Schneiders, sich auch der Malerei zu widmen.

Agostino Carracci, ward zu Bologna 1558 geboren. Da dieser mit seinem Bruder Annibale fortwährend im Streit war, mußte Ludovico ihn entfernen, und er brachte ihn in die Schule des Prospero Fontana. Agostino's heftiger Geist beschränkte sich aber nicht auf die Malerei, ob er diese gleich mit vieler Einnahme trieb, sondern beschäftigte sich auch mit anderen Künsten und Wissenschaften, mit Poesie, Philosophie und Mathematik, und im Kupferstechen *) kann man ihn als den größten Meister seiner Zeit betrachten.

Annibale C., ward geboren zu Bologna 1560. Für das Handwerk seines Vaters bestimmt, war er ohne alle wissenschaftliche Bildung geblieben, für die er auch nicht den rechten Sinn hatte, weshalb er selbst dann, als er den Unterricht Ludovico's genoss, bitter gegen seinen Bruder geklagt wurde, wenn dieser, viel feiner gebildet, ihn zur Seite weisen wollte. Annibale behauptete, er bedürfte keiner andern Bildung, wenn er nur seinen Beruf als Maler erfüllte. Die Fortschritte, welche er in der Kunst machte, waren aber außerordentlich, so, daß Agostino sie nicht ohne Mißgunst betrodete, und fortwährend darauf sann, nicht hinter Annibale zurück zu bleiben. Deshalb trieb er mit dem größten Eifer die Kupferstecherkunst, und zeigte sich darin schon in seinem 20. Jahre als Meister durch das vortreffliche Blatt des Christuskind in der Krippe nach Baldassaro Peruzzi. — Indessen aber hiemit Agostino allgemeinen Beifall einerntete, fielen die Gegner über zwei Werke her, welche Annibale öffentlich ausstellte. Es waren zwei Altarblätter; das eine, für

die Kirche des heil. Nikolaus bestimmt, enthielt einen Christuskind am Kreuze, und das andere eine Lausfei Christi. Werke im einfachen und edlen Stil und nicht im Schwirrelgeiste damaliger Zeit, in welchem Geschwindmaler nur aus der Erinnerung arbeiteten. Der Weg, welchen der junge Künstler einschlug, dessen Absicht darin ging, die Malerei zu ihrer einfachen Größe zurückzuführen, mußte wol den Reiz erwecken, und seinen Werken den Tadel der Gegner zuwenden, unter denen wir einen Calvart, Fontana und Passerotto nennen. Deren feindselige Gesinnung konnte nun zwar der neuen Schule viele Schwierigkeiten entgegen setzen; aber nichts war vermögend, das Wahre, welches die Stifter derselben erkannt hatten, zu verdrängen, vielmehr suchten sie durch Beharrlichkeit endlich zum Ziele zu gelangen. Während aber die Brüder hier gemeinsam eine Sache verfolgten, suchten sie sich auf der andern Seite das Leben auf jede Art zu erschweren, und es blieb dem Ludovico nichts Anderes übrig, als sie auf einige Zeit zu trennen. Annibale reiste um das Jahr 1580 nach Parma. Hier, von den kostbarsten Schätzen des Correggio umgeben, gerieth er so in Bewunderung, daß er zwei Briefe *) an den Agostino schrieb, und ihn einlud, den Genuß mit ihm zu theilen. Von hier begab sich Annibale nach Venedig, wo er nicht minder Nutzen aus den Werken des Titian, Paolo Veronese, und Tintoretto zog. Nachdem später Agostino zu ihm gekommen, und die beiden Brüder diese Meisterwerke hinlänglich erkannt hatten, kehrten sie nach Bologna zurück, um mit ihrem Vetter Ludovico, den sie immer als das Haupt anzuerkennen, die Grundsätze ihrer Kunst näher zu bestimmen. Als ihr großer Plan odlich zur Reife gebrach, legten sie den Grund zu einer Malerakademie, seiner bernach so berühmten Schule, aus der so viele große und vortreffliche Maler hervor gingen, und die schon in ihrem Entstehen so vielen Beifall erhielt. Hier vereinigte sich Alles, was zur Bildung der Schüler nöthig war; Gipsabgüsse aus Rom und Florenz waren vorhanden, das Nackte wurde nach lebenden Modellen gezeichnet; die Anatomie trug der berühmte Professor della Torre vor. Man las Abhandlungen über die theoretischen Theile der Malerei, Baukunst und Perspektive vor, worin meist Agostino unterrichtete; und an diesen Vorlesungen, die immer zahlreicher wurden, nahmen auch Geliebte Theil. Aber selbst in diesem Kreise begegneten sich die beiden Brüder mit Bitterkeiten. Als einst, so erzählt Bellori, Agostino mit vieler Zerknirschtheit die Schönheiten des Laocoen entwickelt hatte, und seinen Bruder tabelte, daß er nicht genug aufmerksamkeit darauf sei, ergriß Annibale eine Nadel, und zeichnete die beschriebene Figur so vollkommen, daß alle Gegenwärtigen darüber erlauchten. Im Begebenen sagte er: „Dichter malen durch Worte, Maler reden durch Werke.“ — Es war natürlich, daß Männer, denen das Studium der Kunst so sehr am Herzen lag, und die sich selbst schon als vollkommenen Meister zeigten, auch an andern Orten rühmlich bekannt wurden. Bevor jedoch Annibale sich abschiedte, seine unsterblichen Werke in Rom aufzuführen, wurde sein Künstlertode gegen seinen Bru-

*) In *Bartoli's Peintre Graveur*. T. 18, p. 85 bis 197, sieht die schönsten Kupferstiche des Agostino beschrieben.

*) *Raccolta di Lettere sulla Pittura, Scultura ed Architettura*. T. I. p. 86 — 90.

der auf das empfindlichste erregt. Die Karthäuser zu Bologna wollten ein Gemälde fertigstellen lassen, aber nur dem Künstler sollte die Arbeit überlassen werden, welcher zu diesem Zweck die beste Zeichnung liefern würde; beide Brüder waren unter den Mitbewerbern, und Agostino trug den Preis davon. Dieses Gemälde stellt die Kommunion des heil. Hieronymus dar, und ist ein unschätzbare Bild in Hinsicht reiner Zeichnung und trefflichen Colorits. Einige Zeit darauf erhielt Ludovico vom Kardinal Odoardo Farnese den Auftrag, die Galerie seines Palastes zu Rom mit Gemälden zu verziern; da aber der Künstler selbst sehr beschäftigt war, schlug er seine beiden Vetter vor, welche sich auch in Gesellschaft dahin begaben. Hier in diesem Wirkungskreise fanden sie Gelegenheit, ihre Talente völlig zu entwickeln; denn die Galerie war 90 Palmen lang und 28 breit nebst einigen Zimmern. Anfangs ging ihre Arbeit gut von Statten; aber bald erwachte die schlummernde Eifersucht des Annibale; die Mißbilligsten nahmen immer mehr überhand, so, er verworf den Beistand seines Bruders, und schmerzlich verkränkt, verließ dieser Rom. Aber mit seiner Abreise verlor Annibale auch zugleich seine beste Stütze; denn nunmehr fühlte er erst, wie nötig ihm dessen gelehrte Kenntnisse waren, vorzüglich in der dichterischen Erfindung, einem Ideal, in welchem er aus Mangel höherer Bildung jährlt stand; indessen suchte sein Freund, der gelehrte Präfekt Agucchi, ihn mit seinem Rath zu unterstützen.

Agostino war indessen nach Bologna zurückgekehrt, aber eine bösartige Melancholie hatte sich seiner bemächtigt; selbst der Ruf nach Parma konnte ihn nicht erheitern; und da man ihm hier unaufhörlich Hindernisse in den Weg legte, so wurde seine Gesundheit so untergraben, daß er 1601 zu Parma starb. Schmerzlich empfand Annibale die Nachricbt vom Tode seines Bruders; aber er fuhr fort mit unermüdetem Fleiß an der farnesischen Galerie zu arbeiten. Nach beinahe acht Jahren sah er deren Vollendung entgegen, als auf sein dringendes Bitten sich sein Vetter entschloß, ihn auf kurze Zeit zu besuchen. Während dessen Aufenthalt von 13 Tagen, stand er seinem nicht nur mit gutem Rath bei, sondern malte selbst eine der nackten Figuren, welche das Medaillon halten, zu der Fabel der Spring. Endlich war diese mühevollte Arbeit vollendet, ein Werk, das die größten Künstler anstunten, und das als eines der vollendetsten zu betrachten ist, was die neuerer Malerei hervorgebracht hat. Der Künstler durfte wol ein Belohnung erwarten, die seinen hohen Verdiensten angemessen war; aber der Erfolg blieb weit auch unter mäßiger Erwartung. Ein Spanier, Günstling und Rathgeber des Kardinals, Don Giovanni di Castro, überredete diesen, daß der Künstler hinlänglich belohnt sei, wenn er ihm 500 Scudi gebe. Tief gekränkt über so eine elende Belohnung, bekehrte er einige Zeit, sich aus seiner melancholischen Stimmung heraus zu reizen; doch selbst eine neue Arbeit, die er in Gesellschaft des Albani für die Kirche des heil. Jakob der Spanier anfang, konnte ihn von den Folgen seines Mißgeschicks nicht befreien, und um ihn von seiner Schwermuth zu heilen, mußte er auf Anrathen der Kirche Rom verlassen und nach Neapel reisen. Hier war es während einiger große Werke auszuführen, allein die neapolitanischen

Malen, die jeden großen fremden Künstler ansehnlichen, erschwerten sein Unternehmen so sehr, daß er auf Verbruch die Stadt verließ, und nach Rom zurückkehrte. Nach Belleri, sollen Aufschwemmungen in der Liebe seinen Tod beschleunigt haben, vielleicht war es auch die ungesunde Jahreszeit, in der er zurück kehrte; er starb 1609.

Während sich Annibale in Rom aufhielt, führte Ludovico in der Lombardie viele Kirchengemälde aus; eines seiner größten Werke, und worin sich das ganze Geringe seiner Kunst entfaltete, führte er in Gesellschaft seiner Schüler in dem berühmten Porticus von St. Michael in Bosco aus; es stellt eine Reihe Gegenstände aus dem Leben des heil. Benedikt und der Legende der heil. Cäcile dar. In Vicenza, wo er sich schon vier Jahre aufgehalten, erfuhr er den Tod des Annibale. — Wir übergehen viele seiner Arbeiten und bleiben bei seinem letzten Werke stehen, die Verkündigung der Maria, welche er für die Kathedralekirche zu Bologna ausführte. Einige unrecht gelegte Falten an dem durchsichtigen Gewande des übergroßen Engels, sind Ursache, daß eine Verwundung der Heil. Zeit findet. Ludovico, der den Fehler zu spät entdeckte, als das Gerüchte schon weggenommen war, soll sich über diesen Fehler so sehr gequält haben, daß er 1619 starb.

Paolo E., Bruder des Ludovico's, mehr durch diesen als durch eigene Talente bekannt, verfertigte ein Gemälde für die Kirche St. Maria Colombona zu Bologna.

Antonio E., natürlicher Sohn Agostino's, geboren zu Venedig 1583, lernte bei seinem Onkel Annibale, mit dem er auch nach Rom ging. Von seiner Arbeit, die er mit vielem Fleiß ausführte, sieht man in der Kirche St. Bartolomeo der Isola zwei Altarblätter in Elsfarben und einige andere Sachen in Grotto; auch für den päpstlichen Palast hat er Mehreres gemalt. Sein ausschweifendes Leben brach seine Thatkraft, von der sich viel erwarten ließ; er starb schon 1618.

Francesco E., genant Franceschini, Sohn Antonio's, eines Bruders des Annibale und Agostino, geboren 1595, lernte bei seinem Vetter Ludovico, und ward einer der fertigensten Zeichner. Seine Werke zu Bologna und Rom berechtigten zu den größten Hoffnungen, allein er ergab sich einem zügellosen Leben, und starb bereits im J. 1622.

Die Gemälde der drei Meister, deren viele sich in den teutschen Galerien befinden, können wir hier nicht alle aufzählen, und beschränken uns auf ihre, von ihnen selbst radirten Blätter, und auf die Hauptwerke selbst, welche von Andern nach ihnen geschnitten wurden. Von der Hand Ludovico's sind nur 4 radirte Blätter vorhanden, die ihm mit Recht zugesprochen werden können *). Nach seinen Werken im Palast Farnese, die Geschichte des Antas, wurde von Mitelli eine Folge von 20 Blättern geschnitten, welche unter dem Titel erschiene: L'Enna vagante, Pittura de' Carracci. Intagliate da Giuseppe Mitelli. Bologna 1663, fol. Die Gemälde St. Michael in Bosco, eine Folge in 19 Blättern von Giacomo

Giovanni. Bologna 1694. fol. — Die gestochnen und radirten Blätter des Annibale bestehen in 18 Stücken ¹⁾, oder weit mehr ist nach seinen Werken gestochen: 1) eine Folge von 41 Blättern unter dem Titel: *Le Arti che vanno per la via in Bologna*. Mitelli 1660. fol. 2) *Aedium Farnesianarum Tabulae ab Annibale Carracoe depictae a Carolo Caesio aeri insculptae, atque a Lucio Philarchaeo explicationibus illustratae*. Romae 1735. Denselben Gegenstand hat auch Pietro Naula geliefert, aber mit weniger Geschmack in der Ausführung. Viele Werke des Annibale findet man als Wiederholungen in seinen Kupferstichen.

Die ausführlichste Beschreibung über das Leben der Carracci, findet man in Felsina Pittrice. Vite de' Pittori Bolognesi etc. del Conte Carlo Cesare Malvasia. T. 1. p. 355. u. Fiorillo's Gesch. der Malerei Th. 2. S. 504. Vgl. Meyer in Götthe's Winkelman und sein Jahrhundert.

(Weise.)

CARRACH (Johann Tobias u. Johann Philipp), Vater und Sohn, Rechtsgelehrte; der erste, Sohn eines Kaufmanns zu Magdeburg, dort am 1. Januar 1702 geboren, studierte zu Halle, wurde daselbst 1732 außerordentlicher, 1738 ordentlicher Professor der Rechte und 1753 königl. preussischer geb. Rath. Viel Ungemach mußte er während des 17jährigen Krieges erdulden, indem er im August 1759 von den Reichsbohrern als Geisels von Halle wegggeführt, und erst im December 1762 von den preussischen Truppen zu Gemmau im Neuburgischen in Freiheit gesetzt wurde. Im September 1763 wurde er Direktor der Friedrichs-Universität. Er starb am 21. October 1775. Er hat sehr viele Dissertationen, Programmen und Responsa aufgesetzt, zum Theil gesammelt: *Programmata juridica*. Halae 1767. 4. Rechtliche Urtheile und Gutachten in peinlichen Sachen, im Namen der holländischen Juristenfakultät ausgearbeitet, herausgegeben von dessen Stiefsohne, Prof. H. J. D. König. Eb. 1775. fol. Anweisung zum Prozeß in Civil- und Kriminalfachen. Eb. 1776. 4. ebenfalls von König mit dem (auch einzeln gedruckten) Leben des Verfassers herausgegeben ¹⁾. — Sein einziger Sohn, Johann Philipp, war geboren den 30. August 1730 zu Halle, wo er studierte und 1752 ein außerordentliches juristisches Lehramt erhielt. Er folgte 1758 einem Rufe als ordentlicher Rechtslehrer nach Duisburg, konnte aber dieses Amt, wegen des damaligen Krieges, erst 1764 antreten. Während dieser Zeit war er Konsulent verschiedener Reichsfürsten und Stände, auch wurde er königl. preuss. geb. Rath und geacht. Von Duisburg kam er 1767 als holländischer Etatsrath und erster Rechtslehrer auf die Universität zu Kiel, erhielt aber 1769 wegen Dienstvergehens seine Entlassung, und ging darauf nach Wien, wo er katholisch wurde und in hohem Alter starb. Im 17jährigen Kriege gab er einige Schriften gegen den kaiserlichen Hof heraus, und in Wien schrieb er, zu Gunsten des kaiserlichen ge-

gen den berliner Hof, daher Moser von ihm sagte ²⁾: „Er ist nicht ungeschickt; aber seine Grundsätze taugen nichts.“ Hippolytus und Vatter ³⁾ bemerken von seiner Uebersetzung des verstorbenen Hippolytus a Rapide Abriß der Staatsverfassung des römischen Reichs teutscher Nation (Mainz und Koblenz, eigentlich Halle 1761. 8.): „die häufigen Anmerkungen, welche diese Uebersetzung begleiten, sind mit übertriebener Festigkeit in Grundsätzen und Schreibern abgesetzt.“ In der 3. Ausgabe des gel. Teutschlands Bd. 1. sind Carrach's, meistens des Etatsraths betreffende, Schriften am vollständigsten verzeichnet ⁴⁾. (Baur.)

CARRANZA (Bartholomäus von), Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien, aus einem alten adeligen Geschlechte entsprossen, und zu Miranda in Navarra 1520 geboren, daher er auch umweilen Bartholomäus von Miranda genannt wird. Nachdem er auf der neuerrichteten Universität zu Alcalá studirt hatte, trat er in den Dominikanerorden, und erlangte als Lehrer der Theologie zu Valladolid einen weitverbreiteten Ruf. Dieser erhielt einen neuen Zuwachs, als ihn Karl V. 1546 auf die Kirchensammlung nach Trident sandte, und als er dessen Sohn Philipp 1554 nach England begleitete, wo ihn die Verlobte desselben, die bigotte Königin Maria, nicht nur zu ihrem Dichttoater wählte, sondern auch beauftragte, die katholische Religion in ihrem Reiche wider der einzuführen. Mit einem brennenden Eiferthum vollzog Carranza diesen Befehl, und setzte sich dadurch bei dem fanatischen Philipp, der nach der Abdonung seines Vaters inswischen König von Spanien geworden war, so in Gunst, daß er ihn 1558 zum Erzbischof von Toledo erhob. Wahrscheinlich aus Neid über diese Erhebung, suchten seine Feinde ihn der Inquisition in die Hände zu liefern, unter dem Vorgeben, daß in seinen Commentarios sobre el catechismo christiano. Antw. 1555. fol. lehrerische Meinungen enthalten wären. Da dieser Anschlag mißlang, so wurde ein neuer Plan entworfen. Der Erzbischof hatte den sterbenden Karl V., nach dessen Wunsch, im Kloster St. Just zum Tode vorbereitet und mit den Sterbesakramenten versehen. Kaum war der Kaiser todt, so sprengten die Feinde des Prälaten das erwirkte falsche Gerücht aus, Karl sei ziemlich Lutherisch gestorben, und die Schuld davon fälle auf Carranza. Dies traf die schwache Seite Philipps, der sogar im Sinne gehabt haben soll, seinen Vater ausgraben und verbrennen zu lassen, wenn er nicht gesichert hätte, dadurch die Eiligkeit seiner eignen Kronfolge weiselhaft zu machen. Dagegen brach das Ungewitter über Carranza los, der 1559 zu Valladolid verhaftet und in die Gefängnisse der Inquisition geworfen wurde. Der Gesangene appellirte nach Rom, wurde aber erst nach achtjähriger harter Einkerkelung, zur Entscheidung seines Prozeßes, dahin abgeführt, und in die Engelsburg gebracht. Hier wurde er zwar milder behandelt, aber die Inquisitionen wußten das Endurtheil so in die Länge zu ziehen,

¹⁾ Barth'sch a. a. D. p. 150.

²⁾ Weidlich's Gesch. jetztes. Rechteg. 1. Th. 127. Obend. Verzeichniß holländischer Dissert. 43 hinten. Obend. Nachr. v. jetztes. Rechteg. 2. Th. 1. Wust'scher Ver. der. Schrift. 2. Bd. — Sein Bildniß von seinen rechtlichen Urtheilen.

³⁾ In der neuesten Gesch. d. teutschen Staats u. Rechte, S. 90.

⁴⁾ In der Lit. des teutsch. Staats. 2. Th. 85.

⁵⁾ Weidlich's biogr. Nachr. 1. Th. 107. Nachträge 45. Eb. Verzeichniß 56.

daß die Entscheidung erst 1576 erfolgte. Obgleich Carranza eigentlich seines Irrglaubens überführt werden konnte, so mußte er doch, um die spanischen Despoten und die Inquisition zu befriedigen, gewisse Sätze abschwören; zugleich sollte er noch fünf Jahre von seinem Erzbisthum suspendirt seyn, diese Zeit aber zu Rom in einem Kloster bleiben, und monatlich 1000 Dufaten zu seinem Unterhalte bekommen. Er starb aber schon am 17. Tage nach der Bekanntmachung des Urtheils, den 2. Mai 1576, nachdem er noch kurz vorher erklärt hatte, er habe zwar niemals ketzerische Meinungen gehegt, halte aber doch sein Urtheil für gerecht, weil es eine Art von Prüfung für ihn sei. Während seines ganzen Processes hatte Philipp die Einkünfte des Erzbisthums Toledo eingezogen, und davon 8 Millionen verwendet, um die Gewissenfreiheit der Niederländer zu unterdrücken. Carranza stand während seines Processes dem Volke in hoher Achtung, und nach seinem Tode verehrte es ihn als einen heiligen Märtyrer. Selbst Gregor XIII. schmückte sein Grab mit einem ehrenden Denkmal. Außer dem angeführten Katechismus schrieb er eine Summa conciliorum et pontificum a Petro usque ad Julium III. Venet. 1546. 8., die oft gedruckt wurde, am besten Lavan. 1681. 4. De necessaria residentia episcoporum et aliorum pastorum. Ven. 1547, 1562. 8.; Abhandlungen über die Sacramente, das Erbt, das Fasten u. a. m. *).

(Baur.)

CARRAR, Stadt in der Provinz Velayut und zwar in dem Distr. Mortiabad der Rajahschast Satarah (Br. 17° 20' N. 91° 56'), an der Siesta, in einem reichen wohlbevölkerten Thale, ist ummauert, hat 1 Fort, verschiedene Pagoden, worunter die in der Mitte liegende sich durch besser Bauart und Größe auszeichnet, 1 mit Waren aller Art angefülltes Bazar, und 8000 Einw., die Baumwollenweberei und Handel treiben. (Hassel.)

CARRARA, eine hoch in dem Gebirge des Apenninenzweigs von Massa gelegene Stadt, die zweite des kleinen Herzogthums Massa. Sie ist rings von nackten, in abgezeichneten Spigen laufenden Marmorsteinen umgeben, die ihr ein angenehmes Thal bilden, dessen dichter Anbau einen schönen Kontrast mit jenen Bergwänden macht. Mehrere Gebäude der Stadt sind aus den kostbaren Materialien zusammengesetzt, welche die benachbarten Berge liefern, und die Kirche der Madonna della Grazie prädmet sich darunter besonders aus. Die Häuser sind mit weißem Stucco bedeckt und ähneln in ihrer Bauart denen der Hauptstadt von Savoyen, aber die Regelmäßigkeit und der Geschmack der carrarischen Architektur entschuldigen leider dem edeln Steine nicht sehr, den sie zu verarbeiten hat.

Die Einwohner, deren Zahl sehr verschieden angegeben wird — zwischen 3 bis 4000 scheint die richtige zu

seyn — nähern sich größtentheils von dem Brechen und Bearbeiten des Marmors, welchem Carrara seinen Ruhm und Wohlstand verdankt. Fast alle Thätigkeit der Stadt und der Umgegend concentrirt sich in diesem Product, und der verpulverte Staub desselben, welcher die Straßen bedeckt, gibt den Einwohnern ein bleiches und hohes Ansehen, obgleich die Lage der Stadt sehr gesund ist. Die Akademie der Bildhauerkunst in Carrara hat wenig geistlich, gehört aber mit jenen charactéristiques Wesen der Stadt.

Der berühmte weiße carrarische Marmor, im Alterthume als Marmor Lunense bekannt und geschätzt, wird in der Nähe des Dorfes Torrano gezeuht. Die Berge geben in langen Adern tief in die Felsen hinein und gleichen, aus der Ferne gesehen, Bergströmen. Die groben Blöcke werden von den Höhlen hinuntergerollt, wo die Mühlen sie zum Sägen und Glätten aufnehmen; aber die Nähe des Meeres machte auch das Einschiffen großer formloser Massen möglich. Der vornehmste unter den Marmoren von Carrara ist der Polignaccio. Die jährliche Marmorausfuhr, die in neueren Zeiten vorzüglich nach England und der Levante geht, schätzt man gegenwärtig auf ungefähr 300,000 Gulden †).

(W. Müller.)

CARRARA (Pier Antonio), ein Landmann des berühmten Giovanni Michele Alberto Carrara, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., und hat sich durch seine in Ottavierre übersehte Aneide bekannt gemacht: L'Enéide di Virgilio tradotta in ottava rima. Venez. 1681. Mit neuem Titel. Ebend. 1701.

(W. Müller.)

CARRÉ (Louis), ein französischer Mathematiker und Philosoph, geb. d. 26. Julius 1663 zu Cloufontaine bei Mangel in der Provinz Friez. Sein Vater, ein Landmann, bestimmte ihn für den geistlichen Stand, für welchen aber der junge C. keine Neigung fühlte und deshalb, als er nach dreijährigen Studien noch immer sich nicht entschließen konnte, in einen geistlichen Orden zu treten, von seinem Vater nichts mehr zu seinem Unterhalte in Paris erhielt. Dadurch gezwungen, selbst für sich zu sorgen, nahm er seine Zuflucht zu Malebande, der ihn als Schreiber gebrauchte, und ihn in der Mathematik und Philosophie unterrichtete, wodurch C. sich bald die Fesseln des scholastischen Systems, des einzigen, was er bis dahin konnte, entzungen lernte. Um eine sicherere Stellung in der Welt zu gewinnen, sah sich C. genöthigt, nach 7 Jahren seinen trefflichen Lehrer zu verlassen, und selbst als Lehrer der Mathematik und Philosophie in Paris aufzutreten, wobei er jedoch erstere Wissenschaft immer nur als Vorschule der letztern behandelte und bald vielen Beifall erhielt. Besonders waren Damen, unter diesen sogar Nonnen, am eifrigsten ihn zu hören, und in ihrem Umgange gewann C. sehr an Gewandtheit in der Sprache. Die Sorge für seine Existenz überhäufte ihn leider mit zu vielen Geschäften, als daß es ihm möglich gewesen wäre die Mathematik so tief einzudringen, als er es sonst, seinen Anlagen nach, wohl hätte thun können. — Barragon wählte ihn im J. 1697 zu seinem Elveren bei der Akademie und um diese Wahl zu rechtfertigen

*) Sarpis hist. concil. Trident. lib. II. Antani bibl. Hist. T. I. 147. Mémoires de Nicéron T. IV. 249. T. X. 146. nach der teutsh. Übers. S. 2h. 6. Hayle Diet. Gall's Histor. der augeb. Confession 2. Th. 8. Püet's Briefe durch Espanin. 126. Vide y sucesos prosperos y adversos a Dr. Fr. Bartholomé de Carranza y Miranda, Arsob. de Toledo etc. por el Dr. Salazar de Miranda. Madr. 1788. 8. Nouv. Diet. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Gebaur.)

†) Naches Briefe aus Italien. Bd. I. S. 133 ff.

tigen, überwand er seinen Widerwillen gegen schriftstellerische Thätigkeit, und gab 3 Jahre nachher das erste vollständige Werk über die Integralrechnung heraus unter dem Titel: *Méthode pour la mesure des surfaces, la dimension des solides, leurs centres de pesanteur de percussion et d'oscillation*. In der Vorrede gibt er sein Buch ohne Eigendankel, aber auch ohne gedrückte Bescheidenheit, für das, was es damals wirklich war, nämlich für die leichteste und einfachste Anwendung der Integralrechnung. Als er späterhin einige Fehler darin wahrnahm, gestand er dieselben unumwunden ein, und verbesserte sie bei einer zweiten Ausgabe. — Wie es bei Carignan's Eleven gewöhnlich war, und wie es sich bei der großen Sorgfalt, womit dieser sie wählte, leicht erklären läßt, so geschah es auch bei C., daß er in der Akademie schnell aufstiege und in Rugem Associé, bald darauf Pensionnaire derselben wurde, wodurch er nun im Stande war, sich ganz seinen Studien zu widmen. Da er für das Fach der Mechanik gewählt war, so machte diese seine Hauptbeschäftigung aus, so wie die mathematische Theorie der Musik. Über diese Gegenstände so wie über einige geometrische Materien, über Ebbe und Fluth, Refraction des Lichts, u. dgl. hat er für die Memoiren der Akademie in den J. 1701 bis 1710 mehrere Aufsätze geliefert. — Nach 5 bis 6jähriger, durch üble Verdauung verursachter Reizlichkeit starb er den 11. April 1711 *).

Carrea, f. Pollentia.

CARRÈRE (Joseph Barthélemi François), Arzt, geboren zu Perpignan den 24. August 1740; auch sein Großvater Joseph, und sein Vater Thomas, waren Ärzte und Verfasser mehrerer medizinischen Schriften. Unter der Leitung seines Vaters vollendete er den medizinischen Course, erhielt 1759 zu Montpellier die medizinische Doktorwürde, und nach einiger Zeit in seiner Vaterstadt ein medizinisches Lehramt. Im 1773 ließ er sich zu Paris nieder, wurde öfönl. Censor und Mitglied der medizinischen Societät. In der Folge hielt er sich mehre Jahre in Spanien auf, und starb zu Barcelona den 20. Decbr. 1802. Er war ein sehr fruchtbarer medizinischer Schriftsteller, und ist den Literatoren als fleißiger Sammler bekannt durch seine *Bibliothèque littéraire*, hist. et crit. de la médecine ancienne et moderne. Vol. II. 1776. 4., eigentlich ein biographisches Wörterbuch, das aus 8 Bänden bestehen sollte, aber nur bis Coisart geht. Von seinen übrigen Schriften bemerken wir: *Traité des propriétés, usages et effets de la Douce amère dans le traitement de plusieurs maladies*. 1781. 8. *Reichf. v. J. Ch. Starck*. Jena 1786. 8. *Manuel pour le service des malades*. 1780; 1787. 12. *Reichf. v. Starck*. 1787. 8., auch Spanisch, Madrid. 1791. 8. *Recherches sur les maladies vénériennes chroniques*. 1788. 12. *Reichf. v. Frankfurt* 1789. 8. 4.).

(Baur.)

*) (Fontenelle) *Eloge de M. Carré* in der Hist. de l'Acad. roy. des sc. Année 1711. *Hutton mathemat. and philos. dictionary* T. I.

*) *Carré's* get. *Frankr. Biogr. univ. T. VII.* (von Doucet).

CARRICHTERA, nannte Adanson eine Pflanzen-Gattung, die mit Vella zusammen fällt. Der Name ist von Bartholomäus Carrichter von Redingen, kaiserlichem Reibart im 16. Jahrh. entlehnt, dessen Kräuterbuch zu Strassburg 1617 heraus kam, aber bloß die offizinellen Pflanzen in astrologischer Ordnung enthält. Carrichter war ein besangener Paracelsist, dessen Name der Bergknecht übergeben werden sollte. (Sprengel.)

CARRICK *), 1) mit dem Namen am Chananon, Warlickden, und vormaliger Borough am Chananon (54° 23' Br. und 10° 6' L.), ist unbedeutend und zählt kaum 200 Einwo., doch werden hier die Äffsen gehalten. — 2) Mit dem Namen am Euir, der hier schon Schiffe aufnimmt; Warlick. (52° 23' Br. und 10° 26' L.) bedeutend, aber unregelmäßig gebaut, mit 11,000 Einwo., die eine starke Marine- und Wollenzugweberei unterhalten und mit ihren wollenen Waren, und den Producten der Nachbarschaft einen ansehnlichen Handel treiben. Der Ort war vormalig ummauert, und hat noch jetzt Kanalarbeiter für 2 Eskabroné. (Hassel.)

CARRICKFERGUS, Cragfergus, auch wol Knockfergus, Borough in der Grafsch. Antrim des Königs. Irland, welder 1. Deput. in das brit. Parl. sendet. Er breitet sich (54° 43' Br. und 11° 58' L.) an der Bai aus, die von ihm den Namen trägt, aber auch wol das Belfast Lough genannt wird, erstreckt in das scottische und englische Quartier, hat 1 Kastell, das wohl unterhalten wird, mit einer Garnison versehen ist und für den Waffenplatz der Grafschaft angesehen werden kann, 1 Stadthaus, worauf die Äffsen der Grafschaft gehalten werden, 1 alte Kirche, 1 Hospital, 800 Häuf. und 3400 Einwo., die sich meistens mit der Baumwollspinnerei und Weberei und mit der Fischerei beschäftigen. Der Ort hat zwar einen guten Hafen, aber der Handel und die Schifffahrt haben sich seit dem Ausflüssen von Belfast ganz von hier weggezogen, und selten zeigt sich noch ein Kaufmann auf seiner Rhebe. (Hassel.)

CARRIER (Jean Bapt.). Dieser durch seine Grausamkeit in der französischen Revolution berühmte Konventsdeputirte, geb. in dem Dorfe Polat bei Auxillac in Ober-Auvergne im J. 1756, war ein unbekannter Procurator, als die Unordnungen der Revolution, unter dem Konvente begonnen, und er im J. 1792 zum Deputirten gewählt wurde. Als solcher trug er zur Errichtung des Revolutionstribunals (10. März 1793) bei, und zeigte sich immer eifrig geneigt zu Verfolgungen. Nachdem er dem Todesurtheile Ludwig XVI. beigegeben hatte, verlangte er mit Andern die Verhaftung des Herzogs von Orleans, und wirkte mächtig mit zu der Revolution vom 31. Mai (gegen die Girondisten). Nach einer Weile in die Normandie gegen die gemäßigten Patrioten kam er am 8. Okt. 1793, mit Mafregeln der Nacht beauftragt, in Nantes an, wo damals die ohnehin schon sehr angefüllten Gefängnisse nach der Niederlage der Fender bei Savonay überfüllt wurden. Um die Gefangenen schneller los zu werden, schlug er, von andern Wüthenden um-

*) Carrier, auch Carrié, der Name oder auch Vornahme vieler Dörferchen in Irland, bedeutet im Allgemeinen einen feistgen oder feinsten Platz. (H.)

zingt, den Stadtbehörden vor, sie ohne Urtheil in Mafsen hinarbeiten und drang mit diesem Vorschlage durch. So ließ er zuerst am 15. Nov. 94 Priester, unter dem Vorwande, sie anderwärts bringen zu lassen, Nachts auf einer Barke, vermittlest der am Boden angebrachten Klappen, ertränken; wenige Tage darauf hatten 58 Priester dasselbe Schicksal, und bald folgten einige andere verglichen von einer sogenannten Karat-Kompagnie vorgelegene Hinrichtungen, die man Kogarten, oder auch, nach Carrier's eigenem Ausdruck Baignaden, und vertical Deportationen nannte. Da der Convent seine Verträge über diese Gräueltathe genehmigte, kannte er keine Grenzen mehr; die Hinrichtungen nahmen in Masse zu, und wurden immer gräßlicher. Ohne sich weiter der Parteien mit Klappen zu bedienen, beachtete man jeden Abend eine Menge Gefangener, Männer, Weiber und Kinder gemischt, aus dem fogen. Entrepot aus Röhren, band zwei und zwei zusammen (oft einen Jüngling und eine Jungfrau — was dann eine republikanische Heirat genannt wurde) und stieß sie ins Wasser. Bei diesen Gräueln, die über 1 Monat dauerten, ging man so unbedachtsam zu Werke, daß einmal mehrer fremde Kriegsgefangene ersäuft wurden. Viele Gefangene starben in dem fogen. Entrepot vor Hunger und Elend, und man verabfümte selbst das Wegschaffen der Leichen so sehr, daß man Gefangene durch das Versprechen, ihnen das Leben zu schenken, zur Reinigung der Gefängnisse aufzudeckten, ohne jedoch Wort zu halten. Auch war das Wasser der Loire so verodet, daß das Trinken desselben verboten werden mußte. Außerdem wurden 500 Gefangene in den neuen Steinbrüchen erschossen. Endlich wurde jedoch Carrier zurückgerufen, weil Robespierre damals, kurz vor seiner Hinrichtung, ein milderes System annehmen zu wollen sich stellte; E. aber sprach, als er wiederum im Konvent erschien, laut zur Vertheidigung der bisherigen Gräueltathe und für jede blutdürstige Maßregel. Bald aber lag Robespierre's Sturz auch den seinigen nach. Der Prozeß gegen die im Nov. 1793 von ihm nach Paris gesendeten Kantese Gefangenen, die jetzt die Rolle der Angellagten mit der Rolle der Ankläger vertauschen durften, zog ihm den allgemeinen Hohn zu; die öffentliche Stimme forderte seinen Kopf. Zwar schloß er anfangs an schriftlichen Beweisen gegen ihn; bald aber wurden in Kantese zwei von ihm untreuester Beschle, 50—60 Individuen ohne Urtheil zu quälensiren, abgemittelt; und nun konnten ihn die Entschuldigungen nach den Befehlen des Konvents und im Sinne des Gemeingefühls gehandelt zu haben, nicht ferner schützen. Er wurde am 16. Dec. 1794 hingerichtet, und starb mit Festigkeit, und der Versicherung, daß er unschuldig leide *).

(H.)
CARRIERA (Rosalba). geb. zu Venedig 1675, gest. 1757. Sie hatte das Unglück, einige Jahre vor ihrem Tode des Gesichtes und Verstandes beraubt zu werden. Unter allen italienischen Künstlerinnen hat niemand in der Pastellmalerei einen höhern Grad von Vollkommen-

heit erreicht als sie. Ihre Gemälde, sagt Ranzi (Storia pittorica della Italia 4. Pisa 1816. III. p. 281.), gefallen nicht bloß durch das Zarte und die Schönheit des Kolorits, sondern auch durch die Anmut und die Würde der Zeichnung. Ihre Madonnen sind nicht weniger lieblich als erhaben und ihre Porträts vereinigen hohen künstlerischen Werth mit Wahrheit. Viele von ihren Werken werden in der königl. Galerie zu Dresden aufbewahrt. Eine vorzüglich schöne Madonna, ebenfalls in Pastell, hängt in der Parodischallische Santi Gerassio e Protasio zu Venedig (Moschini Guida per la città di Venezia all'amico delle belle arti. Venezia MDCCCXVII. p. 293.). — Vgl. Elogio di Rosalba Carriera scritto da Girolamo Zanetti. Venezia 1818. 8. Diario di Rosalba Carriera, celebre pittrice, scritto da lui medesima. Ven. 1793. 8.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)
CARRIERES (Louis de), geb. 1662 zu Aunis, gest. zu Paris 1717, der erst Page bei einem französischen Gesandten in Spanien, dann Offizier, zuletzt Genéral war, ist berüchtigt durch seinen Commentaire littéral sur tous les livres de la Bible. Dieser Commentar besteht in ganz furen, ausgezeichnet gedruckten, Einschaltungen zwischen den Textworten, die im Text nicht aufhalten und doch trefflich erläutern. Die beiden ersten Bände in 12 erschienen zuerst 1701, und Bossuet remunterte zur Fortsetzung. Das Werk wuchs bis 1716 zu 24 Bänden an, und es sind viele Auflagen davon erschienen. In den Bänden des Abbé de Genet und in der von Abignon ist dieser Commentar aufgenommen; in der letzten finden sich Verbesserungen von dem Herausgeber Konde. Dies ist die einzige französische Uebersetzung der Bibel, welche in Italien nachdruck ist. (H.)

CARRIO, CARRION (Ludwig), ein Rechtsgelehrter und Philolog aus Brügge, wo er um 1547 geboren war; sein Vater war ein Spanier, seine Mutter eine Deutsche. Er studierte zu Löwen, Köln und Paris, legte die Rechte zu Bourges und seit 1586 zu Löwen, wo er am 23. Junius 1595 starb. Er schrieb: Antiquarum sectionum commentarii tres, in quibus varia scriptorum veterum loca supplementur, corriguntur et illustrantur. Antv. 1576. 12. Erf. 1604. 8. Emendationum et observat. libri duo. Par. 1583. 4. Wieb wieder abgedruckt in Gruteri fax critica T. III. 1 — 185; besorgte Ausgaben von des Valerius Flaccus Argonauticon (Antw. u. 1565. 8.; 1566. 12.); vom Salust, Ennius und die natall, Cassiodorus de orthographia, und von Julius Gellius (Paris bei Heint. Stephanus 1583. 8.), mit schätzbaren Anmerkungen, die aber nur bis zum 25. Kapitel des 1. Buchs gehen. Spätere Herausgeber haben ihn öfters zu Rathe gezogen, und seine Anmerkungen und Emendationen benutzt, in den Scaligerianis secundis editionibus wird er zwar doctus, sed summus fur librorum, plagiarius etc. genannt *).

(Baur.)

*) S. Biogr. univ. (v. Barante d. S.) T. VII., wo auch mehrere besondere Schriften über Carrier und die von ihm verübten Gräueltathe angeführt sind u. A.

*) Sueritii Athenae Belgicae 527. Baillet Jugement. T. II. 182. Schurz-Reisch elegia 34. Fabricii Hist. Bibl. saec. P. II. 529. Foppens bibl. Belg. T. II. 829. Pagnet Mem. T. XII. 56. Savin Onomat. T. III. 437. Biogr. univ. T. VII. (von Bouché).

CARRION DE LOS CONDES, Villa und Hauptort eines Partido im nördlichen Theile der span. Prov. Toro, auf einem Hügel, am Flusse Carrion, der im Gebirge von Asturias entspringt, den Course, Ciega und Rosca ausnimmt, und sich unterhalb Palencia in den Visuero ergießt. Der Ort hat 10 Kirchen, 6 Klöster, 2 Hospitäler, 2800 Einwohner und starken Flachsbaue. (Stein.)

CARROCCIO ¹⁾ (ital.), ein Wagen, insbesondere im Mittelalter in Italien gewöhnlicher Wagen mit einer Kriegsfahne. Ihr Erfinder war der Erzbischof Heribert von Mailand, zur Zeit als Mailand im Kriege mit dem Kaiser Konrad und dessen Anhängern in Lombardien lag. Sie bestand aus einem vierwädrigen, von vier Stieren gezogenen ²⁾, rotgefärbten Wagen, auf dessen Mitte ein gleichfalls rot bemalter Baumstamm aufgerichtet war, an dessen Spitze sich ein goldener Kessel befand. Zunächst unter diesem hing zwischen zwei weißen Luchsen die Fahne der Gemeinde, welcher der Carroccio zugehört ³⁾. Auf der Mitte des Baumstammes sah man das Bild des Heilandes, als ertheile er mit ausgebreiteten Armen dem kämpfenden Heere Sieg und Segen. Auf dem vordern Theile des Wagens stand eine kleine Schar der ausgezeichnetsten Streiter, welche bei kommenden Gefahr die heilige Fahne verteidigten. Vom hintern Theile wuchsen durch Trompeten die Kriegsrufen. Auch sonst noch umgab den Carroccio beständige eine Abtheilung der tapfersten Krieger. Er befand sich meist in der Mitte des streitenden Heeres und war deshalb nur mit Stieren bespannt, damit sich der etwaige Rückzug nicht in jählingle Flucht verwandeln sollte. Derer er mit dem Heere auszog, wurde auf ihm ein Hochamt gehalten und ein Kaplan begleitete ihn. Der Kampf um den Carroccio war auch schon deshalb immer am hartnäckigsten, weil der Verlust desselben an den Feind immer mit unaussprechlicher Schande verbunden war. In den ersten Zeiten hatte diese Kriegsfahne nur Mailand allein ⁴⁾, nachher aber war sie in ganz Italien gewöhnlich ⁵⁾. (Voigt.)

CARRON, 1) ein Fluß in Schottland, welcher Strirling durchfließt und unweit Stonehaven sich in den Firth of Forth mündet. — 2) Ein Dorf am gleichn. Fluße der schottischen Grafsch. Striding in einer an Steinkohlen sehr reichen Gegend. Hier sind die großen Eisenwerke eingerichtet, die unter dem Namen der Carron Iron works in ganzem Jähre berühmt sind: sie bestehen aus 5 Hochofen, 16 Feischmieden, 13 Kupfeloefen, 1 Stampfmühle und 1 großen Gußwerke, beschäftigt gegen 2000 Arbeiter, und verbrauchen wöchentlich im Durchschnitt 800

Tonnen Steinkohlen, 400 Tonnen Eisenerze und 100 Tonnen Kalkstein. Die Erze, theils rother Eisenerz aus Lancashire und Cumberland, theils gublig brauner Eisenerz und Wärscherey aus verschiedenen Gegenden Schottlands, werden auf einer eignen Maschinen künstlich vermischet, und geben ein Eisen, das dem russischen Zobelstein nahe kommt, und zu kleinen Eisenwaren verbraucht wird. Die Kanonen werden in so großer Menge gegossen, daß man in guten Jahren die Stückzahl auf 5000 berechnet, wovon die meisten für das Gouvernement bestimmt sind, viele aber auch nach Rußland und Amerika gehen. Das Bohren geschieht durch Maschinen, die der Fluß in Bewegung setzt. Vornehmlich werden hier Carronaden gegossen, leichte und kurze Stücke, die das Mittel zwischen den großen Kanonen und Haubitzen halten, 42pfündiges Kaliber haben, wenig Pulver brauchen, und seit 1779, wo sie verbessert sind, allgemein auf Kriegsschiffen angewendet werden. General Melville ersand sie 1752 im Hafen von Corra. Außer den Geschützen gibt es Schmelzen für Kanonen, Kanonen und schwere Kanonen, auch werden alle Arten von kleinen Artillerie und Sinnenblech verfertigt. Die Einrichtung dieser Eisenwerke geschah 1760 von einer dazu etablierten Gesellschaft; ihr Kapital beläuft sich auf 1,500,000 Guld. in 600 Aktien vertheilt, wovon jedoch nur einige Personen Besitzer sind. Vorher stand auf diesem Plage, wo jetzt das regste Leben herrscht, auch nicht ein Haus ⁶⁾. (Hassel.)

Carronaden, s. den vorhergeh. Art. und Kanonen.

CARS (Laurent), geb. zu Lyon 1703, gest. 1771 zu Paris als Mitglied der königlichen Akademie für bildende Künste, gehört gewiß zu den ausgezeichneten Kupferstechern. Er bildete sich unter Lemoyne und ganz nach diesem. Dieß ist Ursache geworden, daß ein Theil des Mißverständs, in welchen sein Meister gerieth, auch auf ihn zurück fiel, darf aber nicht hindern, seinem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ist nächst Gerard Aueran in großen Darstellungen wol der vorzüglichste französische Künstler, wie sein Hercules und Omphale, seine Allegorie auf die Schwangerschaft der Königin und o. Blätter hinlänglich beweisen. (H.)

CARSEOLI, eine alte dachische Stadt, welche Strabo dem Latium zuzählt, späterhin römische Colonie. Ihre Stelle bezeichnen noch jetzt der kleine Fleden Carsofi, am Fluße Arano, auf der Straße von Tirol nach Zaglathozzo und Alba (Alba Fuentia) ¹⁾. Mit dieser Lage in einem engen Thale stimmt die Ermahnung dieses Oros im Doid ²⁾, und auch die Bestimmungen der Pausaniasen Thel widerprechen ihr nicht ³⁾. (W. Müller.)

CARSTENS (Asmus Jakob), geb. zu St. Oden, einem Dorfe unweit Schleswig 1734, Sohn eines

¹⁾ *Morena Res Landens.* ap. *Leibn.* T. I. p. 829, nennt ihn Caraxolum oder Caroxolum. ²⁾ *Morena* p. 831.

³⁾ „Super quod (caraxolum) maximum vellum album cum cruce rubra deferabatur.“ *Morena* p. 831. ⁴⁾ *Morena* ap. *Leibn.* T. I. p. 829. ⁵⁾ *Morena* de dissidio Estens. cum Ecclesio de Romano ap. *Leibn.* T. II. p. 26, 29, 33, 40. Vgl. *Arnulf Medicin.* L. II. c. 16, ap. *Muratorii Script.* rer. Ital. T. IV. *Burchardi* Epist. de Excidio urbis Medicin. ap. *Muratorii* T. VI. p. 917. Eine gute Abbildung des Carroccio bei Lind. *Cavallinus* Annal. Cremonenses ap. *Graviss* thes. T. III. p. 1299.

Wdg. Encyclop. d. B. u. R. XV.

¹⁾ *Nemant's* neueste Reise durch England S. 534 und 532.

²⁾ *Wilo* die alte Via Valeria. ³⁾ *Ovid.* Fasti. IV. v. 683. ⁴⁾ Der Hüßel von Tibia und Carsofi ist in der Tab. Peut. und dem Itin. Anton. etwas zu groß angegeben. Daher man den alten Ort der Arsofi und bei der Officia der Consularie, wo sich Spuren edelstehender Bauwerke finden, gesucht hat. S. *Mannert's* Geogr. v. Ital. I. S. 506. *Ehr.* Müller's *Rome Campagna*. I. S. 293 ff.

Müllers, zeigte schon als Knabe eine leidenschaftliche Liebe für die Kunst; allein auf seinem Wege jedes Mittel beraubt, wodurch er eine bessere Richtung hätte erhalten können, begnügte er sich, die schlechten Holzschnitte einiger vorhandenen Bücher nachzuzeichnen, bis er Gelegenheit fand, den Dom von Schleswig zu sehen. Der Eindruck der dasigen Kunstwerke, war für ihn unaussprechlich, und gab seinem Kunststreben sogleich eine bessere Richtung. — Allein seine Mutter starb, und nach dem Tode seines Vormunds mußte er sich in seinem 17. Jahre entschließen, die Weinbrennung zu erlernen. Erst nach 3 Jahren war es ihm möglich diese Beschäftigung zu verlassen. Während der Zeit hatte er in den Nebenstunden manche Fortschritte in der Kunst gemacht, und eilte nun um so mehr sich derselben von jetzt an widmen. Er kam 1776 nach Kopenhagen zu einem feinen Freunde, dem Maler Ipsen, und da er sich der Geschichtsmalerie widmen wollte, studierte er unter dem Professor Wilbushaupt die Anatomie; aber Verdrießlichkeiten mit der dasigen Akademie, bestimmten ihn nach Italien zu reisen. In Gesellschaft eines jüngern Bruders, und des Bildhauers Busch kamen sie bis Nürnberg, wo Busch sich von ihnen trennte, und setzten dann ihre Reise fort bis nach Mailand. Doch Mangel der Sprache und Mangel an Geld, nöthigten sie, nach Deutschland zurück zu kehren, und so kam Carstens endlich nach Kützig, wo er sich fünf Jahre mit Zeichnen beschäftigte, und dadurch seinen Unterhalt erwarb. Hier lernte ihn 1786 Bernow, sein nachmaliger Biograph ¹⁾, kennen; gleiche Neigung für die höhere Kunst, führte beide zusammen, und diese freundschaftliche Band warbte bis zu Carstens Tode. — Die benagte Lage des Künstlers, selbst seine fortwährende Kränklichkeit, konnte die Bilder seiner Phantasie nicht schwächen, in jeder Stunde der Ruhe komponierte er nach den alten Dichtern, und sein kleines Stübchen hing voll von seinen Erzeugnissen. So fand ihn der Dichter Overbeck; gerührt von der Lage eines Mannes, der ein beseres Schicksal verdiente, führte er ihn nach einigen Tagen dem Rathherrschen Vorde zu; dieser nahm sich seiner auf eine edle Art an, und war ihm bestrebt, um nach Berlin zu können. Während eines Aufenthalts von zwei Jahren, wo er oft von Brot und Wasser leben mußte, wurde es ihm schwer, sich daselbst zu erhalten. Endlich lieferte er zur nächsten Kunstausstellung eine große Komposition, den Sturz der Engel darstellend, eine mit Wasser ausgeführte Federzeichnung, und es glückte ihm nun, als Professor in die Akademie aufgenommen zu werden. Eine große Arbeit für den Minister von Heintz, bestehend in der Decoration eines Zimmers mit Figuren, welche er auf eine geschickte Weise ausführte, ward Ursache, daß sein Lieblingswunsch, nach Rom zu reisen, in Erfüllung ging; er erhielt einen Gehalt auf zwei Jahre gestellt, von 450 Thaler. In Florenz, wo er länger verweilte, verfertigte er eine große Komposition in einem größten Stiel, die Schlacht der Centauren und Lapithen ²⁾. Endlich kam er 1792 zu Rom

an, und wählte sich Michelangelo und Raphael zu seinen Vorbildern, neigte sich aber in der Folge mehr zu Pektum. Er würde sich bei seinen großen überiegenden Verdiensten, bei den Künstlern in Rom mehr Freunde erworben haben, wenn er ihnen ihre Schwächen in der Kunst nicht so fühlbar gezeigt hätte. Aber seine großen und deren, oft spöttischen Ausreißungen über den akademischen Kunstbegriffen, den man nicht in Rom üben müsse, erwarben ihm viele Feinde, die ihm auch dann als Verdienst zu schmähen suchten, wenn römische und andere Künstler ihm den vollsten Beifall gollten. Der Beweis hiervon zeigt sich bei der Ausstellung eifriger Arbeiten 1795 ³⁾, auf eine fühlbare Weise. Endlich hatte Carstens, wenn auch nicht auf das Barocke, alle Verbindungen mit Berlin abgebrochen. Es konnte ihm nicht mehr fehlen, für seine originellen Werke Abkö zu finden, aber seine Gesundheit wurde immer schwächer, und während sein Geist in seinen Productionen noch thätig war, reiste er dem Tode immer näher, welcher auch 1798 erfolgte. In seiner letzten Zeit verfertigte er noch 24 malerische Zeichnungen, welche unter folgendem Titel erschienen: Les Argonautes selon Pindare, Orphée et Apollonius de Rhodes en vingt-quatre planches inventées et dessinées par Amus Jacques Carstens, et gravées par Jos. Koch. à Rome 1799. (Weise.)

CARSLAE, eine alte, wahrscheinlich sehr früh zu Grunde gegangene Stadt des innern Umbrien. Strabo nennt sie bedeutend und Plinius führt ihre Einwohner, die Carsulani, an; aber die folgenden Geographen schweigen von ihr. Ihre Lage bestimmt Tacitus ⁴⁾, dem zu Folge wir sie auf den Bogen zu suchen hätten, welche nördlich für die Stadt Norri in einem Abstände von 2 Meilen entgegenstrecken, wahrscheinlich bei Castell Aemilino.

(IV. Müller.)

CARTAGENA, 1) Ciudad in der span. Provinz und Partido Murcia (16° 40' 20" L. 37° 35' 50" Nördl. Br.), an einer geräumigen Bucht des mittelländischen Meeres, die durch die Hügel rings umher und durch eine Insel nahe beim Eingange vor allen Winden gesichert ist. Auf einer Halbinsel in diesem von der Natur selbst tief gegrabenen Bassin liegt die mit Mauern und Wällen umgebene Stadt, die 8 Thore, 6 öffentliche Plätze, 6 öffentliche Bäume, 26 Hauptstraßen, 2 Vorstädte (S. Lucia und S. Antonio), 1 Pfarr- und 2 Sacerdotenkirchen, 9 Klöster, 2 Hospitäler, 1 Findelhaus und 29,000 Einwohner hat. Sie ist ein reiches Bischofs- und hat eine Segelkuchenschiff, die 12,500 Centner verdrängt, Hanf- und Seidenweberei, Gerberei, Fischerei (wovon eine Gesellschaft ausschließlich berechtigt ist), Handel mit Soda, Seide, Korn und andern Landprodukten. Das meiste Leben verläuft aber das Seehandel mit einem Theil der Kriegsschiffe, einem großen Seearsenal, Schiffswerften mit geräumigen Docks, wo gewöhnlich an 2000 Arbeiter und darunter an 600 Valerianerklaven arbeiten, Seehospital, Seefahrerschule, 1 mathematische, 1 nauti-

bei seinen übrigen Werken auf der Bibliothek in Weimar. 3) Eine kritische Beurtheilung derselben, s. kritischer Literatur S. 682 1795.

*) Tacit. Hist. III. 60. Maunert n. D. 1 S. 492.

1) Leben des Künstlers Amus Jakob Carstens n. von J. Bernow. Leipzig 1806. 2) Diese Zeichnung findet sich

sche und 1 Piletschule, Sternwarte, botan. d'en Garten etc. Der Hafen, in den 1792. 463 Kauffahrer einliefen, ist einer der besten und sichersten des ganzen mitteländischen Meers, und hat die Gestalt eines Kufeisens, dessen Eingang auf beiden Seiten durch Boerz und Boterz gedeckt ist. Die Moräste der Ufer sind in neuen Zeiten meistens ausgetrocknet worden, daher ist die Luft sehr gesünder, als vormals, wo Wechsell- und Faultheit der häufig herrschten. In der Nähe findet man Alaun, Diamanten, Rubine, Amethyste etc., 3 Meilen davon die Salzwerke Pinacot und einige Meilen davon im Osten 4 heiße Quellen, die Bäder von Archena genannt. Die Stadt ward von dem factagischen Feldherrn Hadrubal, der sie Cartago nova nannte, erbaut, und von Philipp II. wieder hergestellt, da sie zur Zeit der Mauren viel gelitten hatte. — 2) E. Neu-Cartagena, Provinz in Neugranada in Südamerika, am Meerbusen Darien des caribischen Meers und an beiden Ufern des Magdalenaflusses, 1795 Quadratmeilen groß. Das Klima ist unermäßig heiß und ungesund. Zu den Produkten gehören: Weiz, Reis, Kaffee, Balsam, Baumwolle, Ananas, Süßfrüchte, Gummi, langer Pfeffer, Drachenblut, Gold, Smaragden, schöne Vögel, z. B. der Perdicier oder Tulcan (Kamphastot pictatus), Schlangen etc. Die gut besetzte Hauptstadt Cartagena la nueva 302° 10' E. 10° 25' 38" N. liegt auf einer gebogenen Landspitze, an der Mündung eines Arms des Magdalenaflusses ins Meer, hat schöne Straßen und meistens steinene Gebäude, unter denen die Domkirche und die Paläste des Statthalters und Bischofs sich auszeichnen, 25,000 Einw., einen geräumigen, häufig besuchten Hafen, Perlenfischerei und starken Handel mit Perlen, Smaragden, Chinariide etc. Es liefen sonst hier die Silbergalionen ein, und blieben so lange, bis die Flotte von Panama angelangt war; dann gingen sie nach Vortobago und kamen nach Cartagena zurück, wo der sehr lebhaft Handel bis zur Abreise nach Spanien fortwauerte. Die Stadt ward nach einer langen Belagerung, in der man Esel, Hunde, Katzen, Watten, Leder etc. ak, nur durch Hunger 1816 von den Spaniern den Insurgenten entzissen, die sich später doch wieder in ihren Besitz gesetzt haben. (Stein.)

CARTAGO, Ciudade und Hauptstadt der Guatemala Provinz Costa Rica (9° 10' nördl. Br. 24° 48' E.), an einem gleichen Fluße, 17 Meilen vom Australocean, und auf einer Anhöhe des Andenbuckels. Sie ist 1522 angelegt, seit 1565 mit den Vorrechten einer Ciudade begründet, hat 1 Pfarrkirche, 1 Franziskanerkloster, 1 Priesterthum mit einem Gnadenbilde, 2 Doctorien, 8337 Einw. und macht den Strapelplatz der Prov. aus. (Hassel.)

CARTAMA, Villa in der span. Prov. Granada, am Fuß eines Hügels, auf dem ein Schloß steht, und an dem Guadaluze, in einer an Wein, Öl, Baumfrüchten, Kestholz und Sumach fruchtbaren Gegend, mit 1 Kirche und 1500 Einw. In der Nähe sind ein. Altershäuser und das Schloß Casa Palma. (Stein.)

CARTARI (Vincenzo), geb. zu Anfang des 16. Jahrh., über dessen Lebensumstände nichts bekannt ist, als daß ihn einstmal der Cardinal Hippolit von Este

mit einer sehr delisaten Sendung nach Frankreich beauftragte, ist literarisch denkwürdig geblieben durch seine *Pasti d'Uivilio tratti alla lingua volgare* (Ven. 1551. 8.), eine Uebersetzung in versi sciolti, welche in die *Raccolta di tutti gli antichi poeti* (Mail. 1734. 8b. 23.) aufgenommen ist, und durch sein archäologischs Werk: *Le Immagini degli Dei degli antichi, nell' quali si contengono gli idoli, riti, cerimonie etc.* (Ven. 1556. 4.), welches Werk nachmals öfters aufgelegt worden ist, mit Zusätzen von Alfatti Padua 1608, und nachher vielmals in der verbesserten Ausgabe von Vignorio, wozon die besten Ausgaben die zu Venedig 1647 und 1674 sind. (H.)

CARTE (Thomas). Dieser fleißige englische Historiker, Sohn eines Geistlichen, geb. zu Dunsmoor in Warwickshire im April 1686, bezog schon im 14. J. d. A. die Universität Oxford, und dann Cambridge, wo er 1706 die Magisterwürde erhielt. Als Vorleser der Hebräischs zu Bath geriet er durch eine am 30. Jan. 1714 gehaltene Predigt, in welcher er Karl I. gegen den Verdacht der Theilnahme an der irischen Rebellion zu rechtfertigen suchte, in eine Streitigkeit mit einem Geistlichen der Diöcese zu Bath (dem Vater des berühmten Dr. S. Eganble), die ihn zu einer Schrift: das irische Blutbad in klarem Lichte dargestellt, die nachher in Somers's Sammlung aufgenommen wurde, veranlaßte. Bei der Thronbesteigung Georgs I. verließ er den geistlichen Stand, weil er einer neuen Regierung den Eid zu schweren Bedenken trug. Im J. 1715 der Theilnahme an der Revolution verdrängt geworden, hielt er sich einige Zeit verborgen, nachher aber, als Exterat der Bischofs Altherburg wegen Theilnahme an der Verschwörung dieses Prälaten verfolgt, entfloß er nach Frankreich, wo er mehrere Jahre unter dem Namen Philipp lebte, und Materialien zu einer englischen Ausgabe des historischen Werkes de l'Abou's sammelte, die nachher vom Doct. Mead erkauf und in Budley's prächtiger Ausgabe dieses Werks (1733) benutzt wurden. — Durch Vermitteluna der Königin Caroline erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland. Jetzt unternahm er sein wichtiges Werk: *the history of the life of James duke of Ormonde* (1733. 35. 3 V. fol. *), wozu nützlicher Materialien zu Geschichte der Zeit und vorzüglich der irischen Angelegenheiten, die nachher Doct. Petland und Andere benutzten. Da die darin sichbare Anhänglichkeit des Verfassers an die Grundsätze vollständiger Herrschaft den Beifall einer bedeutenden Partei gewann, kündigte er eine neue Geschichte Englands im Gegensatz der Wapinschen an, und gewann so viel Subscribenten, daß sein Unterhalt gesichert war. Jetzt begann er in den Bibliotheken zu forschen und seine reiche Sammlung von Pamphletts und Journalen zu ordnen. Ein neuer Proceß gegen ihn im J. 1744 wegen Verdacht der Theilnahme an Unternehmungen für den Prätendenten, in welchem er losgesprochen wurde, diente nur dazu sein Unternehmungen zu fördern, und ihm noch

*) Ein franzt. Auszug daraus erschien im Haag; 1737 in 2 Bänden. Auch sog. Karte aus den Papieren des Herz. von Oremont eine Sammlung von Briefen und Entwürfen über Englands Angelegenheiten von 1681 — 1660. (1738. 2 V. 8.)

mehr Subskribenten zu verschaffen. So erschien denn 1747 der 1. Zhl. seiner Geschichte, die zum Tode Königs Johann; ein in der Einteilung erblühtes Mährchen aber von der Heilung eines Kropfes durch den Präsidenten (zu Brignon 1716) schmückte das Vertrauen auf ihn sehr. Indessen gab er doch 1750—52 zwei neue Bände heraus; der vierte, der erst nach seinem am 2. April 1754 erfolgten Tode 1755 heraus kam, führte die Geschichte bis 1654 fort. Das Ganze, in Hinsicht auf den Vortrag eben nicht empfehlenswerth, enthält viel nützliche, auf unermüdlicher Forschung geschöpfte, Belehrung, ist aber voll von veralteten Bornehmheiten. Unter seinen übrigen Werken ist das beträchtlichste ein catalogue des rois des gascons, normands et français conservés dans les archives de la tour de Londres, Paris 1743. 2 V. fol. Drei von ihm herausg. Briefe Rob. Botchwey's, Gesandten in Portugal im J. 1667 mit einem Briefe der rortug. Geschichte (1740) wurden (1742) vom Abbé Desfontaines ins Französ. übersetzt. — Seine Handschriften wurden in der Bodleianischen Bibliothek niedergelegt, und vom Grafen Hardwicke gelesen, von Maepherlen benutzt. — Er war ein Mann von einer starken Constitution, unermüdlich im Arbeiten, nach der Arbeit aber ein Freund geselliger Unterhaltung, nachlässig in seinem Äußern. Er hinterließ eine Witwe, nach keine Kinder **).

(H.)
CARTEJA, eine uralte berühmte Stadt im Südwesten Hispanien, in der Nähe des heutigen Gibraltar gelegen. Über wenige Städte des Alterthums hat es bei den Alten soviel als bei den Neuern so verschiedene Meinungen erregt, als über diese; und da selbst nach den verdienstlichen Arbeiten des gelehrten Ultert die Untersuchungen über die Geographie und Geschichte des alten Hispaniens noch nicht geschlossen sind: so wird es nöthig oder doch nützlich seyn, die Angaben der Alten über die Lage und den Namen dieser Stadt und die wichtigsten unter den Meinungen der Neuern darüber hier zusammenzustellen, um vielleicht so auch zu einem eigenthümlichen Resultate zu gelangen. —

Strabo nennt Carteja an 2 Stellen, und zwar so, daß sich ziemlich sicher auf die Lage der Stadt aus seinen Angaben schließen läßt. Lib. XXVIII. 30. Dum haec ad Baetim fluvium gerratur, Laelius interim freto in Oceanum evehctus, ad Cartejam classis accessit. Urbs ea in ara Oceani sita est, ubi primum e faucibus angustis panditur mare. Und bald nachher in demselben Kapitel: Jam fretum intrabat (Adherbal) quinquereimis, quum Laelius et ipse in quinquereimi e partu Cartejae — evehctus, in Adherbalem — invehitur etc. Eben so wird Lib. XLIII. 3. Carteja ad Oceanum genant. Aus diesen Stellen geht aus das Deutlichste hervor, daß Cart. außerhalb der Mündung des Herkules, aber zugleich unmittelbar an derselben gelegen habe. — Ferner sagt Plinius lib. IV. cap. 2. 75. (Kreinsch.) Primum in ipso ostio Oceani Varns Didicus legati conflixore, und von eben diesen Treffern sagt Dio Cassius lib. XLIII. 31., daß es

neqi Kparlav vorgefallen sei, wofür ohne allen Zweifel Kparlav zu schreiben ist (cf. Reimarus ad D. C. 1. 1). Appian. (Bell. Civ. II. 105.) nennt zwar die Hafenstadt Kapaia, wosin sich En. Pompejus nach der Schlacht bei Munda geschickt habe, doch ohne genauere Bezeichnung der Lage. Derselben Factum gedenkt der Verfasser des hispanischen Kriegs beim Esler, aber er bemerkt auch nur, daß dieses Carteja gegen 170 Millien von Corduba entfernt sei. Strabo (Tom. I. p. 377. Tzschucke) dergleichen erwähnt (selbst genau) Carteja immer nur gelegentlich, bestimmt aber doch die Entfernung des Orts von Munda auf 460 Stadien (sofern man mit Palmerius ἐξορτα καὶ ἀναποροῖος lesen darf). Im wichtigsten aber und entscheidend ist das Zeugniß des Pomp. Mela (II. 6.), welcher, nachdem er den Berg Calpe (Gibraltar) beschrieben, hinzusetzt: Sinus ultra est, in eoque Carteja; ut quidam putant et quam transveeti ex Africa Phoenices habitant, aliquando Tartessus; atque, unde nos sumus, Tingitara etc. So scheint hier in dieser Gegend der Erde also Pomp. Mela, indem er selbst in der Nähe von Carteja einheimisch war, vor Allen Glaubens zu verdienen, und da auch Plinius hist. nat. III. 1. und das Itinerarium des Antoninus (pag. 406. Weas.) Carteja unmittelbar hinter Calpe setzen, das Itinerarium gar aus beiden Namen nur einen einzigen macht, Calpe-carteia: so scheint weiter kein Zweifel mehr übrig zu seyn, daß Carteja in der kleinen Bucht von Gibraltar hart an der Küste zu suchen sei. An welcher Stelle es übrigens hier gelegen habe, ob da, wo heute Algierstadt steht, oder Et Roque oder Morabido u. s. w. läßt sich ohne genaue Untersuchungen an Ort und Stelle und Vergleichung der alten Maße mit den heutigen Entfernungen der römischen Ortschaften nicht bestimmen. Schwierig werden auch noch Trümmer der alten Stadt in dieser Gegend übrig geblieben seyn, die mehr als alle andern seit den Zeiten des sabelhaften Verfalls unaufhörlich das Pock geahet hat, die abenteuerlichsten Umkehrungen und Umgestaltungen des europäischen Völkerverkehrs zu erleiden. Doch ist über die Lage von Carteja ein besonders angelegte Untersuchung vorhanden von Jak. Condamine a discourse tending to shew the situation of the ancient Carteja, in den Philosophical Transactions T. XXX. p. 903. abgedruckt, welche sich für Morabido in der Nähe von Algierfas entscheidet, und welcher Meinung auch Ultert beiträgt: Geographie der Gr. und Nr. Tom. II. 1. p. 345. — Wenn aber auch die Lage von Carteja mit einiger Gewißheit sich ausmitteln läßt, so bleiben doch hinsichtlich des Namens und der Identität dieser Stadt mit anderen, oder ihrer Verschiedenheit von denselben noch manche Bedenkllichkeiten. Die alten Schriftsteller verwechseln nämlich gar häufig die Städte Tartessus, Carteja und Calpe mit einander, oder bringen dieselben mit einander, da sogar mit den entferntesten Wades in Verbindung. So nennt Plinius (VII. 48.) an einer und derselben Stelle den langlebenden Arganthonius richtig mit Herodotus und Anaxeren einen Kadin der Tartessus, und dann doch wieder einen Gaditaner. Während Strabo (Tom. I. p. 376.) sich für die Meinung zu entscheiden scheint, daß das uralte

**) Vgl. Mees Encycl. VI. B. und die dort angeführten Werke, die Biogr. brit. und Nicholson's Anecd. of Douryer; wie auch Biogr. univ. T. VII.

Carteja noch jenseits Gades zwischen den beiden Armen des Bätis, in welchen derselbe damals ins Meer gestürzt sei, gelegen habe, so wird doch wiederum von den meisten andern Schriftstellern, und auch von solchen, die Strabo benutzt hatte, Cartejus und Carteja für eine und dieselbe Stadt gehalten, und von letzterer wissen wir doch ziemlich bestimmt, daß sie am Vorgebirge von Gibraltar, und nicht am Bätis gelegen habe. Um mit dem schättesten Zeugen in geographischen Dingen anzufangen, so hält Appian Cartejus und Carteja für dieselbe Stadt; Iher. cap. 2. sagt er: *Καὶ Καρτησοῦς μοι δοκεῖ τὸτα εἶναι πάλαι ἐπὶ Σαλασσῇ, ἢ τὴν Καρτησοῦς ὀνομάζουσαν* τὸ τε τοῦ Ἡρακλέους ἱερὸν, τὸ ἐν στήλαις, *ποινικῆς μοι δοκοῦσαν ἰδιόσασθαι* etc. Denn wenn Appian hier freilich den späteren Namen der Stadt, die er für einerlei mit dem alten Cartejus hält, nicht Carteja sondern Carpesus nennt, so meint er doch ohne Zweifel Carteja darunter, indem theils hier keine andere Stadt an der Küste vorhanden ist, die einen ähnlichen Namen hätte, theils aus der Erwähnung des Heiligtums des Herkules bei dieser Gelegenheit aufs Deutlichste hervorgeht, daß Appian von der Gegend der Meerenge von Gibraltar spricht, wo eben Carteja lag. — Aber auch Pomp. Mela (a. ang. D.) behauptet, Cartejus und Carteja würden von Vielen für dieselbe Stadt gehalten, vergleiche Plinius III. 1. (Carteja, Cartesius a Græcis dicta), und Strabo selbst erzählt, Cartesienes habe die an Calpe angrenzende Gegend Cartejis genannt. Cf. Strabo I. p. 307. — Noch eine andere Verwechselung findet sich zwischen Carteja und Calpe. Daß es eine Stadt, Namens Calpe gegeben habe, scheint ausgemacht zu sein, indem Strabo (I. p. 372.) sie mit Auszeichnung nennt, und der Name auch im Itinerarium des Ant. (obgleich mit zweifelhafter Schreibart), beim Nilolaus Dambenus¹⁾, Stephanus Byz.²⁾ und Ziebes³⁾ als *Kalnia*, *Kálnai* oder *Kapnija* sich findet. Auch wird einer Münze gedacht mit der Aufschrift *C. J. Calpe* (Colonia Julia Calpe), so fern die unbedeutliche Schrift richtig gelesen worden ist. Cf. Comment in Strabonem ad Friedem. I. p. 500. — Dabei ist es nun sehr auffallend, daß sowohl Plinius, als auch Pomp. Mela, Ptolemaeus und Marc. Perattola immer nur von einem *Kálntj* *ῥος* und *στήλη* sprechen, und keine Stadt dieses Namens anführen, sondern nach Erwähnung des Berges Calpe sogleich die Stadt Carteja folgen lassen. Da aber das Stillschweigen des Mela insbesondere die Erstgenannte einer Stadt neben Carteja sehr ungewiss oder zweifelhaft macht: so fand sich dadurch Casaubonus veranlaßt, in der Stelle des Strabo I. p. 372. eine, wie es scheint, nicht ganz unglückliche Emendation in Vorschlag zu bringen. Nämlich in den Worten: *Καὶ πρὸς αὐτὸ (scil. ῥος) Κάλντj πάλιν ἐν τετραράκοντα σταδίοις, ἀξιόλογος καὶ παλαιὰ γυνασαθῶν ποιεῖ γενόμενῃ τὴν Ἱβήρην* etc. wünscht er statt *Kálntj* *πολ.* zu lesen *Kapnija* *πολ.*; und allerdings sind auch manche Gründe vorhanden, diese Emendation zu empfehlen. Nämlich Strabo nennt späterhin mehrmals Carteja als eine

wichtige Stadt, von welcher aus er die Entfernungen anderer Städte berechnet, u. s. w., und doch hat er früher die Lage dieser Stadt nicht besonders angegeben und bestimmt. Dieses scheint mit der sonstigen Gründlichkeit und Besonnenheit dieses Schriftstellers in Widerspruch zu stehen, der es gewiß nicht unterlassen haben wird, dem wichtigsten Carteja nicht minder als so manchen unbedeutenden Orten seine Stelle anzuweisen. Ferner nennt er die Stadt *Kálntj*, *ἀξιόλογος*, und eine alte Hafenstadt der Iberer; wäre dieses Calpe gewesen, so hätten wir gewiß öfter den Namen gehört, auch Strabo würde dieser Stadt häufiger, und nicht ein einziges Mal nur, gedenken, und nicht alle Schriftsteller von einigem Belange würden sie übergehen. Endlich sagt Strabo noch hinzu: *ἔργοι δὲ καὶ Ἡρακλέους κτίσμα λέγουσιν αὐτῇ, ἐν ᾧ καὶ Τιμοσθένης, ὃς ἔχει καὶ Ἡρακλείαν ὀνομάζουσαν τὸ παλαιόν, ὅτι κινεῖσθαι τε μέγα πεισθόλον καὶ νεώκονον, und auch durch diese Bemerkung werden wir wieder zu Carteja und nicht zu Calpe hingeführt. Nämlich aus dem alten Namen Heracles, den jene Stadt nach dem Timotheus geführt hat, schließt der gelehrte und scharfsinnige Berosus (Canaan I. cap. 34. p. 615.), daß der eigentliche tyrische oder punische Name der Stadt *Melch* *Kartba* (von *Melkartos* für *Herkules*) gewesen sei, welcher Name späterhin durch eine bei den Hebräern sehr gewöhnliche Apharesis, *Carthago* oder *Carthage* (Carteia) ausgesprochen wurde. Aus allen diesen Gründen ist es augenscheinlich, daß Strabo an der angeführten Stelle unter Calpe die wichtige Stadt Carteja verstanden habe, auf welche Weise er immer auch den Namen mag geschrieben haben; und so sehr wir auch den Kritiker beistimmen, welche den Casaubonus wegen seiner vorgeschlagenen Emendation bitter tadeln, weil, wenn man sich erlauben will, willkürlich Namen zu ändern und umzuschreiben, alle historische Fides aufgegeben wird: so geben wir doch andererseits, was die Sache selbst anbelangt, dem Casaub. ganz Recht. — Unserer Ansicht der Sache nun ist folgende:*

Der Name der Stadt, welche in der Nähe des Berges Calpe liegt, findet sich auf folgende verschiedene Weise geschrieben: *Kálntj* (Strab.), *Kálnai* (Steph.), *Kalnia* (Nil. Dam.), *Kapnia* (Nemedorus), *Kapnija*, *Kapnija* (Steph.), *Kapnija* (App.), *Carthage*, *Carteja* (Liv., Mela, Plin., Ptol.), *Kapnijos* (App.) *Tapnijos* (Strab. u. s.). Wenn wir nun auch nicht eine wirkliche und unmittelbare Verwandtschaft dieser Namen, und eine allmähliche Umbildung aus Calpe in Carteja annehmen wollen (was überhaupt mißlich, und in diesem Falle unhistorisch wäre): so ist es doch bemerkenswerth, daß alle diese verschiedenen und doch sich so ähnlich klingenden Namen sich vorfinden für Städte, die so außerordentlich nahe bei einander müssen gelegen haben, daß sie leicht auf einer und derselben Stelle nur zu suchen sind; und das bringt uns auf die Vermuthung, daß alle diese Namen wohl nur eine und dieselbe Stadt bezeichnen, welche in der Gegend von Gibraltar, nicht weit von Fuze des Felsens, welcher wie Säule des Herkules genannt

1) ed. H. Valerius p. 482. 2) S. vor. *Kálnai*. 3) Chibod. VIII. 217.

4) Vielleicht auch *Tapnijos* nach Polyb. III. 24., vergliche aber Schwelg's Ansetz zum Polyb. Tom. V. p. 534.

wird, zu suchen ist; und zwar scheint Calpe der altiberische Name *) gewesen zu seyn, woraus Steabo in der angef. Stelle answiselen scheint; Cartesius hingegen (Tarschiach) der der alt-phöniciſch und hebräiſch Name, wor in der homerisch-daridischen Zeit weltberühmt war, der aber früher sich Oretor, als die phöniciſche Stadt zusammen ſank, und nicht mehr im Stande war, die fernern Kolonien zu ſchützen und zu beschützen. Cartela oder Carteia endlich scheint der punische Name zu seyn, den die Punier der alten Stadt gaben, als sie etwa seit dem 7. Jahrhundert vor Chr. Geb. überall im Abendlande in die Fußstapfen der Phöniciere traten, oder diese aus ihren Kolonien verdrängten. So ging der Name Cartesius im Leben ganz unter, und erhielt sich nur noch in der Sage; der beiden Namen Calpe und Carteia aber blieben in Gebrauch, als später die Römer Hispanien von den Kartagern eroberten, und wurden abwechselnd und von einem jeden noch Gefallen gebraucht. Diese Annahme scheint die verschiedenen Angaben der Schriftsteller zu vereinigen, und alle Widersprüche auszugleichen; denn wie leicht war nicht bei so verschiedenen Namen für eine Stadt eine Verwechselung möglich, zumal bei der Neigung der alten Schriftsteller und namentlich der Griechen, zu etymologisiren, oder fremde Wörter umzubilden und zu verändern, um sie dem Klang griechischer Wörter anzunähern, oder gar um griechische Wörter ihnen anzupassen, oder aus ihnen abzuleiten? Wer sich übrigens nicht entschließen kann, unserer Annahme beizustimmen, der sehe ein Mehreres noch bei den Auslegern zu Strabo I. p. 372, bei Aschudt zu Pomp. Mela II. 6., Schwegelsäuser zu Apian. Hist. 2. Tom. III. p. 203., Holstenius zu Steph. Byzant. p. 162, und vorzüglich bei Hecet Geogr. der Gr. u. R. II. 1. S. 242 ff. und 345 ff. Dieser Letztere behauptet die Verschiedenheit von Calpe und Carteia, und Cartesius ist ihm ein fabelhafter Name, der an keiner bestimmten Stelle wieder zu suchen sei. Mit unserer Ansicht stimmt größtentheils Cellarius überein, in seiner Not. Orbis Ant. edit. II. l. p. 72. —

Das Geschickliche von Cartesius f. unter d. Art. und bei Selenus in seinem Commentar über den Jesaia I. 2. p. 721. und in seinem hebr. Lexikon, unter Cart. — Von Carteia insbesondere ist außer den angeführten Stellen nicht bekannt; nur daß Livius XLIII. 3. erzählt, es sei dahin im Jahr Rom 583 (581) eine römische Colonie geführt worden. Ex militibus Romanis et ex Hispanis mulieribus, cum quibus connubium non esset, uatos sae memorantes, anpra quatuor millia hominum orabant, ut sibi oppidum, in quo habitarent, daretur. Senatus decrevit, uti nomina sua apud L. Canulejum profiterentur: eorumque si quos manumissio, eos Carthagini ad oceanum deduci placere. Qui Carthagini domi manere vellent, potestatem loro, uti nu-

mero colonorum essent, agro adsignato. *Latinam eam coloniam fuisse, libertinorumque appellari.* — Auch soll diese Stadt Münzen geschlagen haben. (Siehe bei Hecet). Zur Zeit der Araber scheint Cart. untergegangen zu seyn. —

Mit obigem Carteia darf übrigens das Carteia nicht verwechselt werden, welches der Livius XXI. 5. als die Hauptstadt der Olearer genannt wird. Doch ist dieser Name wol nur ein Schreibfehler des Livius oder seiner Abschreiber, indem Polybius, den Livius an jener Stelle nur überſetzt, statt dessen *Albia* hat, welches in unsern Ausgaben des Polyb. nach Stephanus Byzant. in *Albaia* verändert worden ist. Was hier das Richtigerere sei, Carteia, oder Albia oder Albaia, ist schwer auszumachen, indem Livius und Polybius gleich wenig das Innere Hispaniens fanden und kennen konnten, und auch die Olearer außer ihnen und dem Stephanus Byz., sonst kein Schriftsteller erwähnt. Vergleiche übrigens auch noch Uckerl. II. 1. p. 412. (U. Becker.)

CARTELL (von dem ital. Worte Cartello), ursprünglich ein Aufschlagzettel, wurde späterhin vorzüglich auf Verträge wegen gegenseitiger Auslieferung von Ueberläufern in Friedenszeiten und wegen gegenseitiger Auswechslung von Gefangenen im Kriege angewendet, auch zur Bezeichnung von Ausforderungen zu Zweikämpfen oder auch zu Geschehnissen zwischen einer kleinen, gleichen, Truppenzahl gebraucht. (H.)

CARTER, Graffsch. im nordamer. State Tennessee und war in Ost-Tennessee als der Wapage, 1820 mit 4835 Einw., worunter 345 Sklaven; der Hauptort ist Elizabethtown. (Hassel.)

CARTERET (John), Graf Granville, ein ausgezeichnete Staatsmann, 1690 geboren, auf der Westminsterstraße und zu Oxford gebildet, zeichnete sich gleich nach seinem im J. 1711 erfolgten Eintritte ins Oberhaus als eifriger Beehriger der hanoverischen Erbfolge, und von Georg I. zu mehreren Ehrenstellen befördert, der Verwaltungswaagelein der Regierung dieses Königs aus. Nachdem er im Jahr 1719 als Gesandter in Schweden den Frieden dieses Reichs mit Dänemark unterhandelt hatte, wurde er 1721 sein Staatssekretär, 1723 aber, nachdem er den König nach Hannover begleitet hatte, zum Vorklienten von Irland ernannt, wo er die durch Swift's Schriften genährten Irrthümer beizulegen suchte, 1726 aber nach England zurückgerufen. Nach der Thronbesteigung Georg II. 1727 wurde er von neuem Vizekönig von Irland, dessen Angelegenheiten er bis 1730 so leitete, daß die verschiedenen Parteien ausgeglichen wurden. Nach seiner Rückkehr trat er der Opposition gegen Walpole bei; als er aber, nach dessen Entfernung, Staatssekretär wurde, (1742) unterstützte er königliche Maßregeln, als er an Walpole getadelt hatte. Ueberhaupt hätte er besser zum Minister eines unumfänglichen als eines beschränkten Monarchen taugte; doch war er weder dinstlich, noch raschfüßig. — Als Beförderer der Literatur hatten ihn vorzüglich der Lessing'sche, Taylor und Dods. Bentley zu rühmen. Im gekürzten Leben war er heiter und offen. (H.)

*) Biogr. brit. mit Nesb Enschl. VI.

*) Vergleiche jedoch den Scholiasten zu Juvenal. Sat. XIV. v. 879. (ed. Grotius, p. 532.), welcher Calpe durch Urus similis anzuſtellt. Nach Diodor (Geogr. Sacra, p. 681.) heißt der Name an dem phöniciſchen oder karthagiſchen ab. — Vgl. auch Auerl. doct. orbis v. 613.

CARTERET (Philipp). Dieser durch manche geographische Entdeckung bekannte englische Schiffskapitän segelte als Befehlshaber des Schiffes *Swallow*, unter den Befehlen des Kap. Wallis Befehlshaber des *Delphin*, am 22. Aug. 1768 auf Entdeckungen in der südlichen Hemisphäre aus England ab. Beide segelten nach kurzer Frist auf der Insel Madeira, unmittelbar nach der magelhaften Meerenge. Hier mußte Wallis die *Swallow*, weil sie ein zu schlechter Segler war, nach einem Sturme verlassen und so segelte Carteret allein. Nach großen Gefahren und nachdem er südlich die Oster-Insel besichtigt hatte, entdeckte er die Insel Pitcairn, dann, seinen Lauf nordöstlich nehmend, einige Inseln südlich von den Gesellschafts-Inseln, und zwischen diesen Inseln und den beiden Gruppen der Freundschafts- und Schifferinseln durchziehend, den Archipel Santa Cruz de Mondana, den er die Königin Charlotte (Insel) nannte, dann nordwestlich weiter gehend, zwei zu den Salomons-Inseln gehörige Eilande, die er *Georg* und *Carteret* nannte. Schon hier gelangte er, zuerst unter allen Seefahrern, in den Kanal St. Georg, der Neubritannien von Neu-Island scheidet, und von Dampier nur für den Eingang einer großen Bucht erklärt wurde, landete in einem Hafen von Neu-Island, dem er seinen Namen gab, sah dann die Portlands-Inseln und die Admiralitäts-Inseln. Hier-
 (H.)
 ma aber endigte die Entdeckungserste. Er kehrte jetzt nach Batavia und Blem, von dort am 20. Febr. 1769 wiederum nach England zurück. — Von seinen weiteren Lebensumständen und seinem Tode finden sich keine Nachrichten vor. — Seine Reise wurde mit der Boronschen und der früheren Cookschen von Hawkesworth bearbeitet (auch deutsch übersetzt).

CARTERET, 1) Eiland in dem Australocean (8° 25' südl. Br. und 171° 43' L.) zu dem Archipel von Neu-Britannien gehörig und 1767 von Carteret entdeckt. Es hat 13 Meilen im Umfang, trägt viele Kaktospalmen und ist mit Papuern bevölkert, die ganz nackt gehen und weißes Por haben, aber nicht ganz so schwarz, als Negri sind. — 2) Thal an der Südwestküste von Neu-Island (5° südl. Br. 169° 48' L.), umgeben von hohen, mit üppiger Waldung besetzten Bergen, wovon sich reichliche Kaskaden herabsürzen. In den Wäldern fand man eine Menge Schlangen und andre giftige Thiere. (Hassel.)

CARTERET, eine Grafsch. in dem nordamerik. State Nordcarolina am Ocean, 1820 mit 5000 Einw., worunter 1438 Sklaven; der Hauptort Beaufort. Vor derselben zieht sich der Corefand hin, auf dessen Nehrung Kap Rofoout steht. (Hassel.)

Cartesius, s. Descartes.

Cartiago, s. am Ende des Buchstaben C.

Carthaminus, s. folg. Art.

CARTHAMUS, eine Pflanzen-Gattung aus der nordlichen Familie der Eupharacien und der 19. Rinn'schen Klasse. Die durch Gürtner verbesserte Charakter besteht in dem bauchigen Kelche, dessen Schuppen blattartig sind, in den gekrümmten Spreublättern des Fruchtstands und in dem kahlen Samen ohne Krone. Es gehört vorzüglich die Art: *C. tinctorius*, der gemeine Saflor hieher.

Denn die meisten Arten, mit gewimperten Spreublättern aus dem Samen, gehören zu *Gärtner's* *Oonobroma*. (Sprengel.)

CARTHAMUS TINCTORIUS L. Saflor, auch gemeiner Saflor, wilder Safran, Carthamin safran, falscher Safran, deutscher Safran, oder orientalischer Safran, Flor, Cartham, *Arctostemum* oder *Arctostemum* genannt, ist eine einjährige Pflanze, welche eigentlich aus dem Orient und namentlich aus Ägypten abstammt. Die Pflanze erreicht nach Linne eine Höhe von zwei bis 3 Schuh, hat einen einfachen, aufrecht stehenden, runden, hohlen und harten Stamm, der sich oben in verschiedene Äste theilt. Die eiförmigen ungestielten Blätter sind ziemlich hart und voll Adern; am Rande sind sie rund umher mit kleinen Stacheln besetzt. Auf den Spigen des Stammes und der Äste stehen die Blumen, welche zusammengehängt und dehnbar saftigfarbig ausfallen; sie reichen über den Kelch weit hervor, und bilden ebenerdmige, fünfzig eingeerbte Bitter mit wolkenförmigen Staubbeutel, einem Griffel und einfächer Narbe, und sitzen auf einem mit Haaren versehenen Blumenbeete. Der Blumenkelch ist eiförmig, und besteht aus vielen, wie Dachziegel über einander liegenden Schuppen, wovon die äußeren kurz sind und sich in einen großen blätterigen Stachel emigen, welcher bei den innern nach und nach kleiner wird, so wie diese selbst größer werden. Die Wurzel ist faserig. Die Samen sind länglich, ein wenig niedriger als die Gerstenkörner, im Umriss glatt, weiß und glänzend, mit einer harten Schale, oben mit einem harigen Samenarter versehen, und voll weichen, süßen, öligen Markes. Wie unterscheiden zwei Varietäten von Saflor, wovon die eine größere Blätter, als die andre besitzt.

Zubereitung des levantischen Saflors. Die besondere Güte des levantischen und vornehmlich der ägyptischen Saflors hängt einzig von der Zubereitung der Blumen, und nicht von der Natur der Pflanze ab. In Ägypten werden die Blumenblätter nicht eher eingesammelt, als bis sie zu verwelken anfangen, dann aber sozogleich, wenn sie noch frisch sind, nach den Beobachtungen, von Hasselquist und Riebuhr, wofür zwei Steinen zerquetscht, um den Saft auszupressen, hierauf auf Matten ausgebreitet und an einem kühlen Orte getrocknet. Die auf solche Art zubereiteten und bis auf einen gewissen Punkt getrockneten Blumenblätter werden unter dem Namen *Safranum*, *Saffron* in den Handel gebracht. Die Saflorblumen verlieren durch diese Art der Zubereitung einen großen Theil ihres gelben Pigments, welches dem Vortheil hinderlich ist.

Der ägyptische Saflor unterscheidet sich, nach Belmann's Beobachtung, noch dadurch vor dem italienischen und türkischen, welcher auf gewöhnliche Art eingesammelt wird, daß er weniger elastisch, reiner, etwas feuchter und in Wasser zusammengebrückt ist, wogegen der letztere mehr trocken und locker erscheint. Der feine ägyptische Saflor, besteht in kurzen, zarten, krausen, roth mit gelblich eingesprenkten Fäden; der, welcher am Kairo herum wächst, wird dem in Oberägypten gebauenen Güte vorgezogen. — Außer Ägypten wird der Saflor auch in besonderer Güte in Ostindien, namentlich auf

Amboina und mehreren benachbarten Molukken gebaut und zubereitet nach Europa gebracht. Bancroft spricht von großen Quantitäten, welche von Hindien nach Großbritannien ausgeführt werden. Der südamerikanische Saffor aus Columbia ist von einer sehr feinen Qualität. Denselben Charakter besitzt der Saffor, welcher von den westindischen Inseln, insbesondere von Jamaika, nach Europa gebracht wird. Der spanische Saffor zeichnet sich durch seine Güte vor dem in Frankreich, einigen Theilen des Elßasses und in Italien cultivirten Saffor, vortheilhafter aus. Prima-Sorte steht der besten ägyptischen nicht nach. Der italienische oder sogenannte Romaner scheint in der Zubereitung vernachlässigt zu seyn; er enthält sehr viel gelbes und nur wenig rothfärbendes Pigment.

Kultur und Zubereitung des Saffors in Teutschland. In der Mitte des verfloßnen Jahrhunderts, wie und Sydel berichtet, in Thüringen, um Erfurt und Langensalza herum, noch ganze Fluren mit Saffor bebaut angetroffen. Später nahm der Anbau desselben zusehends ab, weil der ägyptische in Färbereien vorgezogen wurde, indem die Thüringer ihr Naturprodukt nicht so zu bereiten wußten, daß es dem ägyptischen gleich kam. Heute zu Tage trifft man in jener Gegend nur noch zu Weesfen und Herbsleben einige damit besetzte Felder als Spuren der frühern Kultur an. Der Saffor wird dort, wie auch Hagenbruch benachrichtigt, im Frühling gesät, und versetzt gegen den Herbst wieder. Sein Stängel wächst 3 Schuh hoch, und theilt sich in 10—12 Äste, die alle Blumen bringen, und wovon die oberste den Samenstiel bildet. Sie sind am Anfange gelb, werden aber nach umfangenem Regen braun, und gleichen dem Saffron. Die Blüthe wird zweimal gepuppt; die erste ist die beste.

Neuerlich hat Hermsbädd den Anbau der Saffor-pflanze und die Zubereitung der Blumenblätter wieder in Vorschlag gebracht. Um damit ganz ins Reine zu kommen, erbaute er selbst diese Pflanze i. J. 1800 bei Pansow in der Nähe von Berlin. Er ließ die saffor gelben Blumen austupfen, in einem schattigen Orte trocknen, dann mit Salzwasser zerquetschen, und so lange darin farten, bis keine gelbe Bräue mehr davon abließ, hieszu sorgfältig abtropfen, wodurch er ein Handelsprodukt erhielt, welches dem besten alexandrinischen Saffor an die Seite gesetzt werden konnte. Aus diesem schöner, für Teutschland nicht uninteressanten, Erfolge geht hervor: a) daß unser Vaterland vollkommen geeignet um Safforbau ist; daß unser Klima die Vegetation desselben nicht hindert; daß ein sandiger Boden das beste Erzeußer für die Kultivatio desselben ist; b) daß die gebrüg zubereiteten Blumen den ägyptischen Saffor vollkommen ersetzen; c) daß die Beschaffenheit des geringen teuthen Saffors gegen den ägyptischen nicht in der Natur desselben zu suchen ist, sondern in der Zubereitung der Blumenblätter. Wenn wir bedenken, daß der Saffor auf einem mäßig gedüngten, sandigen Boden bei uns sehr gut fortkommt; daß man die Blumenblätter sammeln kann, ohne die innersten Samenlöcher zu über; daß man hiernach aus dem Samen ein brauchbares Öl bereiten kann; daß die trocknen Stängel und Blätter im Winter ein

gutes Futter für die Schafe und Ziegen geben; daß die zu diesen Stängel als Brennmaterial benutzt werden können; daß die Pflanzen weiter verpflanzt, noch begoßnen werden dürfen; daß der Acker, welcher zum Safforbau verwendet wird, in ökonomischer Hinsicht auf mehr als eine Art vortheilhafter benutzt werden, und daß das Einsammeln sogar von Kindern verrichtet werden kann: so muß man diesen wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit jeder industriösen Ackerbaugesellschaft werth finden. Erwägen wir noch, welche beträchtliche Summen jährlich für dieses Handelsprodukt ins Ausland gehen: so erkennen wir klar, daß es in finanzieller Hinsicht selbst Sache der Regierungen sei, zum Anbau dieser Pflanze zu ermuntern.

Über den Anbau der Safforpflanze in Teutschland gibt uns Hermsbädd nachstehende Anleitung: „In Teutschland set man den Samen im Monat März auf einen trocknen, nur mäßig gedüngten, etwas sandigen Boden. Im Julius und August, wenn die Blumen hervor und zur Reife kommen, muß die Sammlung deßhalb und regelmäßig unternommen werden, um nur diejenigen Blumen zu gewinnen, welche den feinen Saffor zu liefern vermögen sind. Wenn sich die Blume öffnet, so ist das Blumenblatt und der Staubbeutel gelblich von Farbe; nachher ändern Beide vorwiegend das erste, die gelbe Farbe in eine reihe um. Weil nicht alle Blumen zu gleicher Zeit ihre Reife und Vollkommenheit erlangen, so muß der Saffor-Kultivator, wenn jene Farbveränderung eingetreten ist, die reißgewordenen Blumenstöbe abschneiden, oder die Blüthen aus dem Kelche herausnehmen lassen. Die übrigen bleiben dagegen am Stamme der Pflanze sitzen, bis sie gleichfalls ihre Reife erhalten haben. Ubrigens kann das Abnehmen der reifen Blumen zu jeder Stunde des Tages geschehen. Am besten ist es aber, die Sammlung zu einer trocknen Tageszeit zu veranstalten, und die gesammelten Blumen so schnell wie möglich an der Luft zu trocknen, weil sie sonst von der anklebenden Feuchtigkeit leicht schwarz und verdorben werden.“

Im östreichischen Kaiserthate, namentlich in Ungarn wird der Saffor mit gutem Erfolge betrieben. Um die Verbreitung desselben erwarb sich seit dem Jahr 1794 Bologna verdienten Ruhm. Ungarn verdankt ihm die vermehrte Kultur dieser Pflanze, dessen Anbau er noch im Jahr 1808 raschen Schrittes verfolgte. Freiherr von Hellner, ließ zu Anfang des Jahres 1801 den östreichischen Ständen 100 und den ungarischen 200 Muehen erzeugten Saffor samen unentgeltlich überreichen. Vor einigen Jahren gelang es dem Großkändler J. M. Preys zu Pest in Ungarn, den inländischen Saffor durch eine sehr zweckmäßige Zubereitung nicht nur dem besten alexandrinischen Saffor gleich zu setzen, sondern auch an Ausgiebigkeit an rothem Färbestoffe bedeutend zu übertrreffen. Dieses veredelte Naturprodukt belegte er mit dem Namen „flores carthami Preysianae,“ unter welcher Benennung er bereits im Handel angetroffen wird. Um mich von dem Verhåltniß dieser veredelten Safforblumen zu den feinsten orientalischen und römischen Sorten in der Anwendung der Färberei zu überzeugen, unternahm ich durch Aufforderung von Preys veranlaßt, eine Reihe

vergleichender Versuche, deren Resultate folgende sind: A) Ku Kerkischs Ansehen. Farbe. Die flores carthamini Præparatio sind schön ponceauroth, die Primaforte des orientalischen Saßors ist dagegen heller und mit gelben Blüthen untermischt. Die beste römische Sorte, ist bräunlichroth von Farbe. Die Farbe des neuen Produkts bräunt sich demnach im Aukern schon vortheilhafter vor den andern Saßorsorten aus. B) Ausziehung des gelben, in Wasser auflösbaren Pigment. Die Auscheidung des gelben Pigments, der vorher in gleicher Temperatur gut abgetrockneten Saßorsorten geschah auf die gewöhnliche Art, vermittelst wiederholten sorgfältigen Auswaschens und Treutens in leinenen Beuteln in fließendem Wasser. Die vom gelben Farbstoff vollkommen befreiten Saßorblumen, wurden hierauf in einer gleichen Temperatur getrocknet, und geben folgende Gewichtsergebnisse:

4 Pfund der angewendeten flores carthamini Præparatio, wegen 2 Pfd. 28 Loth. Verlust 1 Pfund 4 Loth.

4 Pfund ägyptischer Saßor, Prima Sorte 2 Pfund 12 Loth. Verlust 1 Pfund 20 Loth.

4 Pfund römischer Saßor, 1 Pfund 28 Loth. Verlust 2 Pfund 4 Loth.

C) Ausziehung des rothen Pigments. Die eben bezeichneten Saßorsorten, wurden sehr einzeln mit einem gleichen Wassermenge zu einem Brei angerührt, und jeder derselben 22 Loth fein gestoßenes, kryallinisches, kohlenwasserhaltiges Natrum zugefügt, 3 Stunden stehen gelassen, hierauf ausgepresst, und der Rückstand so lange mit Wasser ausgewaschen, bis die Flüssigkeit wasserklar blieb. Den verschiedenen Saßorausgaben setzte ich gleiche Mengen in Wasser gelöster Weinsäure zu, und entzückte folcher mit weisgebildeten baumwollenen Geweben von gleicher Qualität im Gefäß, welche das Pigment vollkommen aufnahmen. Es ergaben sich in der Quantität des rothen Pigments der drei verschiedenen Saßorbäder folgende Resultate: die des Persischen färbte das doppelte Gewicht mehr baumwollenes Gewebe rosenroth, als der alexandrinische Saßor, und der römische stand dem veredelten ungarischen an Gehalt von rothem Farbstoff über viermal nach. Wegen ganz feiner spanische Saßor bebauptet der Saßor des Herrn Persch einen Vortheil von 40—45 Prozent. Wenn man den Gewichtsvorlust zwischen dem veredelten ungarischen und dem feinen orientalischen Saßor durch Verlust B) in Consideration zieht, sollte man geneigt werden zu glauben, daß beide Sorten nicht so different hinsichtlich ihres Gehalts an rothem Pigment von einander verschiednen und doch ist es so, wie Versuchs C) deutlich beweist.

D) Anwendung des veredelten Saßors in den Farberien. Vermöge seines reichen Gehalts an rothem Pigment eignet sich dieser Saßor ganz vortheilhaft für das Färben der Baumwollenen, Leinen- und Seidenen Fabricate, so wie zur Bereitung des Carthamin. Auf die Art, wie Herr Persch den ungarischen Natursaßor zu veredeln versteht, läßt sich auch der türkische Saßor eben so gut veredeln, im Gegenstand, welcher die höchste Aufmerksamkeits verdient.

Pigment des Saßors. Carthamin.

Der Saßor enthält zwei Pigmente, ein gelbfärbendes. Encyclop. d. M. u. N. V.

bes und ein rothfärbendes, die ihrer Natur nach ganz verschiedene Eigenschaften besitzen und sich wie Gummi und Fett zu unterschieden scheinen. Das gelbe Pigment ist allein im Wasser auflöslich, und erscheint in der Auflösung immer trübe; hinzugebrachte Säuren machen die Farbe heller, Alkalien dunkler, mehr ins Braunielgelbe neigend; beide bewirken darin einen gerinnenden, ins Gelbe spielenden Niederschlag, worauf sich die Flüssigkeit aufklärt. Die schwefelsäure Thonerde (Alaun) bildet einen dunkelgelben, nicht sehr beträchtlichen Niederschlag. Zinnauflösungen und die übrigen metallischen Auflösungen bewirken Präcipitate, welche keine sonstigen Resultate versprechen. Wegen seiner geringen Dauerhaftigkeit verdient das gelbe Pigment in der Färberei sehr besondere Aufmerksamkeit. Es wird in den Werksstätten, wo roth gefärbt wird, beim Einweichen und Ausbleichen mit dem Wasser weggelassen.

Das rothe Pigment des Saßors ist im Wasser nicht auflöslich, und man bedient sich zur Auflösung und Extraktion desselben der alkalischen Salze, woraus das Pigment für ärztliche Anwendung mittelst einer Säure gefällt wird.

Ist dem Saßor durch öfteres Auswaschen sein gelbes Pigment entzogen, so extrahirt der Weingeist nur noch eine schwache Tinctur. Mehrere Auslaugen machen die Blumen gelb, und die ausgebrühte Flüssigkeit ist gelb von Farbe. Wird das alkalische Salz in der Flüssigkeit mittelst einer Säure neutralisirt, so entsteht eine röthliche Trübung, und es schlag sich ein geringer röthlich gelber Niederschlag zu Boden. Die Lösung der schwefelsäuren Thonerde (Alaun) so wie die Auflösungen des Zinns und Zinks, in einer Säure bilden einen gelben, die Eisen- und Kupferauflösungen einen ins Grün spielenden Niederschlag. Mit kohlensauren alkalischen Salzen geben die Säuren einen beträchtlichen, in der Farbe röthlichen Niederschlag, allein die Schattirung des rothen modificirt sich jedes Mal nach den in Anwendung gebrachten Säuren. Schwefelsäure Thonerde (Alaun) bringt mit einer kohlensauren alkalischen Salzlösung einen rothen Präcipitat hervor, der so leicht ist, daß er gewöhnlich in dem Filtrum umher schwimmt. Das rothe Pigment des Saßors ist so empfindlich und so leicht in der Farbe zu verändern, daß, wenn man zu seiner Auflösung Wärme anwendet, die durch Säure bewirkten Niederschläge keine so intensiven Farbenphänomene darbieten.

Reines rothes Pigment des Saßors, Rose végétale, Rouge végétale, auch Pflanzenroth genannt, ist ein im Handel vorkommendes, und zuerst durch die Franzosen überliefertes Farbmateriale, welches in trockenem, blätterigem Zustande mit bronzartigem, pfauengrünem Glanz auf der Oberfläche erscheint, und in cylinderförmigen Blechern, 8 oder 16 Unzen enthaltenden Büchsen aus Loh und Lackirte bezogen wird. Im Handel unterscheidet man zwei Sorten dieser farbigen Farbensubstanz, beide in trockener Form. Die erste Sorte: Prima Qualität oder stark hervorleuchtendem Citronen- oder Limonienroth wird zu den sogenannten Schminkeblättern (Rouge en feuille) zu Rouge d'Espagne, Rouge de Portugal und Rouge en assiette ou en

tasse gebraucht. Sie gilt stets 30 — 35 Procent mehr als die zweite Sorte. Diese unterscheidet sich durch eine bräunlich rothe Farbe, ohne glänzende Oberfläche, und durch etwas widerigen Geruch. Man bedient sich derselben, in der Seiden-, Baumwollen- und Leinwandfärberei. Seit einigen Jahren liefern die lyoner und marseiller Carthaminschreibern dieses Pigment auch in flüssiger Form. Zwei Pfund dieser Flüssigkeit enthalten aber nicht mehr als eine Linie trocknes Pigment.

Farbmäßige Darstellung des Carthamins. Man kann die Auscheidung des Carthamins aus den Safforblumen in allen Ländern und zu jeder Jahreszeit vornehmen. Daß diejenigen Länder, in denen Safforbau einheimisch ist, den Vortheil genießen, diese Pflanze ohne theure Frucht und Abgaden benützen zu können, bedarf keines Beweises. Auscheidung und Darstellung des schönen rothen Farbstoffes erfolgt am besten an einem kühlen Orte, wo aller Zutritt des Lichts verhindert werden kann. Sie geschieht in fünf Operationen. I. Einhundert Pfund von gutem Saffor vertheile man des bequemen Auswaschens wegen in mehrerleie Säckle, hänge dann diese in einen Fluß oder Bach, und wolle sie so lange, bis alle gelbe Farbe ausgezogen ist. Man bringe die Säckle in einen höhern Fluß, begieße sie mit frischem, vorher mit etwas Eßig vermischtem Wasser, trete die Säckle so lange, als noch gelbe Drübe auschwitzt, und wasche sie nochmals am Bach oder Fluße gut aus. Diese Behandlung mit dem gesäuerten Bade dient dazu, den gelben Farbstoff vollends wegzuschaffen, ohne den geringsten Verlust an rothem Pigment. II. Die so vorbereiteten Safforblumen werben nun in den von angemessener Größe errichteten Safforapparat eingeschichtet, und zwischen jede Schicht so viel gepulvertes trocknes kohlensaures Natrum (gereinigtes Soda) gebracht, daß es für alle zusammen bei 16 Pfund beträgt. Man gebe hierauf nach und nach 240 Maß (das Maß zu 2 Pfund) klares Flußwasser hinzu, rühre das Ganze, nachdem es eine Stunde lang ruhig gestanden, wohl durch einander, und lasse es wieder 10 — 12 Stunden unbedrückt stehen. Nach Verlauf dieser Zeit öffne man den Hahn, lasse die Flüssigkeit in eine reine Wanne ablaufen, und presse den Rückstand stark aus. Um keinen Verlust an Pigment zu erleiden, hebe man den Deckel, schließe den Hahn und gieße 50 Maß frisches Wasser auf, wonach man mit Auspressen und Abgossen eben so, wie vorher verfährt. Beide Flüssigkeiten zusammen gemischt, sind nun zu der folgenden Operation vorgerichtet. Die Flüssigkeit trübet sich in diesem Zustande durch eine gelbliche, ins Röthliche ziehende Farbe aus, und mocht eine Verbindung von kohlensaurem Natrum und Wasser, in welcher sich das rothfärbende Pigment des Saffors in aufgelöstem Zustande befindet. III. Diese besteht darin, daß man eine verhältnismäßige Menge von reinem, triefgeleichten, baumwollenen oder leinenen Rappen hineinbringt, und 16 Pfund frischen Citronensaft zusetzt (statt des theuern Citronsaftes, kann man sich bei dieser Operation auch des Wein- oder Fruchtessigs bedienen, von welchem man so viel in das Flußwasser einrührt, bis Lackmuspapier geröthet wird). Beides wird nun gut unter einander gerührt. Es wird sich bald ein schwaches

Brausen in der Flüssigkeit zeigen, welches so lange dauert, bis das kohlensäure Natrum durch die Säure gebunden, und alle Kohlensäure ausgetrieben ist. In solchem Zustande läßt man die Rappen 24 bis 30 Stunden liegen, wengt aber alle drei Stunden das Ganze wohl unter einander. Indessen werden die Rappen alles Pigment der Flüssigkeit entzogen haben. Man nimt sie jetzt heraus, spült sie in klarem Flußwasser aus, und verwendet sie zur 4ten Operation. Bei obiger Behandlung verbindet sich die in dem Citronensaft enthaltene Citronensäure mit dem Natrum und stellt aufgelöstes citronensaures Natrum dar. Der rothe Farbstoff wird ausgechieden, und tritt mit der vegetabilischen Faser zusammen, wodurch letztere gefärbt erscheint. IV. Man hat nun den reinen rothen Farbstoff, der sich mit der vegetabilischen Faser verbunden hat, wieder auszulösen und für sich darzustellen. Zu dem Ende bereitet man ein klares kohlensaures Natronbad, und nimt so viel Wasser, als erforderlich ist, die Rappen unter der Aufschüttungsflüssigkeit zu erhalten. Letztere scheidet man in der alkalischen Flüssigkeit einige Male hin und her, läßt sie ein bis zwei Stunden darin liegen, bis die rothe Farbe vollkommen verschwunden und ausgezogen ist. In diesem Zustande bringt man das Ganze unter eine starke Presse, presst den Auszug ab, filtrirt ihn durch ein reines weißes Tuch, um alle Fasern des Leinen und der Baumwolle zurückzuhalten, und unterwirft denselben der 5ten Operation. Durch diesen Weg, wenn die Auflösung des rothen Pigments in der Natronlauge concentrirt ausgezogen ist, wird die Färbung des rothen Pigments in der nachfolgenden Operation erleichtert. Die ausgepressten Rappen werden zu wiederholten Malen erst mit Natronlauge und zuletzt mit Wasser behandelt, um den noch anhängenden Farbstoff zu gewinnen. Die dadurch erhaltene Flüssigkeit verwandelt man auf die 3te Operation. Die ihres Farbstoffes ganz entzogenen Rappen, werden in Wasser ausgewaschen, abgetrocknet, und für den künftigen Gebrauch aufbewahrt. V. Der filtrirte Flüssigkeit wird nach und nach erst etwas concentrirte, reine Essigsäure, zuletzt frisch gepresster filtrirter Citronensaft so viel zugesetzt, als nöthig ist, um das kohlensäure Natrum zu zersetzen und letztere Basis zu binden. Man erkennt diese daran, als noch ein rother flockiger Niederschlag sich zeigt, und die Flüssigkeit auf Lackmuspapier sauer reagirt. Nach einigem Stehen schließt sich das reine rothe Pigment in Flocken nieder. Ist alles gefällt, so gießt man die obenstehende Flüssigkeit ab, wascht ab, legt über den Niederschlag neues weißes Filterpapier, und entweicht vermittelst eines reinen, weichen Wachschwammes denselben die Flüssigkeit, indem man den Schwamm befeuchtet auf das Filterpapier legt, und so lange unter langsamem Hinein- und Herwenden umbringt, bis der Schwamm Wasser aufgenommen hat. Man drückt denselben aus, und wiederholt die Operation so lange, als noch Flüssigkeit angesetzt wird. Dem drittenartigen Präcipitat setze man jetzt noch eine Portion frisch ausgepresster Citronensaft hinzu, und trockne denselben auf Porzellanplatten oder reinem weißen Papier ab. Das auf diese Weise gewonnene Carthamin zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus: a) gegen das Licht gehalten, erscheint es in grünen metall- oder goldglänzenden

Schuppen, wie die Spitzen der Pfauenfedern; b) es ist spröde und die Zerkleinerung in Wasser geht ohne Reiben langsam von Statten. Längst erklärte Döbereiner das reine Carthamin für eine Gerbsäure, welche er Carthaminsäure nennt. Seine Behauptung stützt sich auf folgende Gründe: „Die Sauerheit des Carthamins ist so stark, daß dasselbe sich nicht allein in Alkalien auflöst, sondern mit denselben sogar eigentliche Salzverbindungen bildet. Mit Natron p. S. stellt es ein Salz dar, welches in fadenartigen, glänzenden, nadelförmigen Krystallen erscheint. Dieses Verhalten bestimmte Döbereiner das Carthamin, als eine eigenthümliche Farbensäure (Carthaminsäure) zu betrachten. Die Salze, welche diese Säure mit den Alkalien bildet, sind sämmtlich fadenlos, und charakterisiren sich dadurch, daß sie durch Berührung mit Weistein, Citronen- oder Essigsäure zerlegt werden, und Carthaminsäure als eine glänzende rosenrothe Substanz entlassen.“ Sollten diese Gründe wohl ausreichen, die Identität dieser Säure herzustellen? Anderweitige Untersuchungen und Beobachtungen werden in der Folge diesen Gegenstand mehr aufklären, und entscheiden, ob die Chemie eine neue eigenthümliche Säure mehr oder weniger besitze.“

In der technischen Anwendung bedient man sich des Carthamins: A) Zur Darstellung der rothen Schminke. Es eignet sich dazu ganz vorzüglich die Prima Sorte des Carthamins, weil es nicht nur mit Wasser fein zertheilt, das natürliche Roth der Wangen darstellt, sondern auch selbst auf die zarteste Haut keine nachtheilige Wirkung äußert. Andere Mittel erbleichte Wangen des schönen Geschlechts zu beleben, bestehen mehrentheils aus metallischen Oxyden oder erdigen Basen, vermittelst welcher das Pigment entwickelt wird; solche sind für die Epidermis der Gesichtshaut und selbst für die Gesundheit nicht selten von den traurigsten Folgen. Niemal verursachen sie früher oder später eine spröde Haut, welche vor der Zeit runzlig wird. Das reine Carthamin, bei dem diese Nachtheile nicht Statt finden, weil es ein gelindes zartes Pflanzenroth ohne schädlichen Beisatz ist, wurde zuerst in Frankreich, zum Abheben schnell verbleichter Wangen, und vermuthlich schon lange vorher, ehe es durch den Handel allgemeiner bekannt wurde, am Bourbonnischen Hofe angewendet. Vor ungefähr 20 Jahren brachten es die Franzosen unter dem Namen „chinoisische Schminkeblätter.“ (Rouge en feuille) das erste Mal aus die Weste nach Leipzig, von wo es sich allmählig auch in dem östlichen und nördlichen Europa verbreitete. Diese Schminkeblätter bestanden aus feinem, weißem Kartenpapier, auf welches die Farbe in einer Form 3½ Zoll hoch und 2½ Zoll breit aufgetragen war. Der Umschlag derselben von weißem, feinem Papier hatte auf der Außenseite, um der Sache ein chinesisches Ansehen zu geben, rothe oder blaue Hieroglyphen. Auf der Oberfläche dieser Schminke schimmerte ein lebhafter grüner Metallglanz, welcher anfangs, ehe man die Natur dieses schönen Produkts genauer kennen lernte, manche Verwunderlichkeit gegen dasselbe erweckte.

Heut zu Tage unterscheidet man im Handel folgende Sorten dieser allbeliebten Schminkeblätter:

a) Chinesische Schminkeblätter. Es sind dieselben, welche so eben beschrieben wurden; b) spanische Schminkeblätter, auf denen die Farbe ebenfalls in runder Gestalt aufgetragen ist; den hellblauen Papierumschlag nehmen die Worte aus COLOR FINA DE TIBURICO PALAGIO ALA SUBIDA ASAN MARTIN DE MADRID *), mit Rand und Schleiße. c) Franz. Schminkeblätter, mit Form der Schminke, wie die vorigen. Als Eitelkeit befindet sich auf dem Papierumschlag eine blaue oder rothe Umschlagung. Alle diese Schminken unterscheiden sich von einander, bloß durch ihre verschiedenen Eitelkeiten auf dem äußeren Umschlag. Die Darstellung ist höchst einfach; man hat dabei nichts zu thun, als das Carthamin in einer Porzellan- oder Glasreibschale mit Wasser zum feinsten Saft abreiben, und die Farbe sodann mittelst eines feinen Pinsels aufzutragen. Die Schönheit des grünen Metalls oder Goldglanzes, den die Franzosen die Vergoldung (le doré) nennen, hängt davon ab, daß man die Blätter gleich nach dem Auftragen der Farbe auf einer warmen Steinplatte abtrocknet. Mit diesem Farbenwechsel hat es für das Auge dieselbe Verwandtschaft, wie bei der Auflösung des Indigo in der Indigolösung, oder mit dem topischen Blau, welches zuerst gelbbraun, an der Luft aber blau erscheint. Bei den Schminkeblättern verwandelt sich ihr Roth durch die Einwirkung der Luft und des Lichts, nach dem vollen Trocknen in ein schönes Grün von brillantem Metallglanz. Diese grüne Farbe verschwindet bei dem Gebrauch des Blatts an der nagel gemachten Stelle, kommt aber durch das Trocknen fast augenblicklich wieder zum Vorschein, und stellt sich wieder vollkommen her.

Das Rouge d'Espagne, Rouge de Portugal auf weiße gläserne oder porzellanene Tellerchen gebracht, zeigt nicht weniger eine glänzende Metallfarbe; eben so das Rouge en assiette ou en tasses. Sie bestehen wie die Schminkeblätter aus dem feinsten Carthamin.

B) In der Seiden-, Baumwollen- und Leinwanderei ist das Carthamin als ausgezeichnete und für sich aus dem Saft dargestellte Substanz, erst seit beinahe 10 Jahren im Gebrauch. Es läßt sich auf alle jene Stoffe anwenden, welche früher ausschließlich mit Saft gefärbt wurden. Beim Färben der Ware wird das Carthamin in einer Porzellan- oder Glasreibschale mit Wasser zum feinsten Saft abgerieben, und durch Zusatz von Wasser in wässrige Auflösung verwandelt. Das feine zertheilte Pigment seigt man durch ein feines weißes Tischtuch, und reibt den Rückstand so lange wiederholt mit Wasser ab, bis alles Pigment abgelassen ist, und auf dem Tuche nichts mehr zurück bleibt. Je feiner diese Farbe abgerieben, mit Wasser zertheilt wird, um so erquicklicher zeigt sie sich in der Färberei. Die zu färbende Ware bekommt nun keine weitere Vorrichtung, als daß man sie trocken in die wässrige Carthaminlösung bringt, und darin so lange mit den Händen hin und wieder zieht, bis der gewünschte Farbensatz erreicht ist. Die so gefärbte Ware wird auf dem Ringstuhl geschlagen, und mittelst des Windstoffs

*) Neues Journal der Chemie und Physik von Schweigger und Weinert B. 26. S. 267.

2) Die Schrift hat statt des Eigels MADRID.

gut ausgewunden, damit die ablaufende Flüssigkeit sich wieder in dem Gefäße sammelt. Daß Gefäß selbst ist nicht größer, und die Flüssigkeit beträgt nicht mehr, als zu einem Stück Warr oder einem Pade Garn erfordert wird. Beim 2. Stück setzt man wieder abgeriebene Farbe zu, und färbt damit so lang westsefseiwort fort, als man noch Warr zu färben hat. Ist die Warr gut ausgewunden, so facht man sie auf, lüftet sie, und bringt sie unmittelbar in ein schwaches Bad, worin zuvor eine Salzverbindung aufgelöst worden.

Saurer salziges Bad. Unter den verschiedenen Salzverbindungen fand ich das Kochsalz, den Alaun und den weissen Arsenik am geeignetsten, weil diese drei Salze wechseil und das Pigment des Carthamins aus seiner wässerigen Lösung am schönsten niederschlagen. Um das Salzbad darzustellen, löse man eine dieser Salzverbindungen in Wasser auf, und setze dann von der Auflösung dem kalten Wasserbade so viel zu, bis die Flüssigkeit etwas salzig reagiert. Man habe nun die Warr in der Wanne, worin sich die bereitete Flüssigkeit befindet, einige Male hin und wieder, nehme sie heraus, spüle sie am Fluß oder Bach, winde sie aus, und trockne sie an einem schattigen Orte, oder in einem mäßig erwärmten Zimmer sorgfältig ab. Für den Hausbedarf unserer Frauen ist diese neue Färbensubstanz ein vortreffliches Mittel zum Leisten Mühe über Fuchsgenstände selbst roth zu färben. Sie können sich dadurch den Verdruss ersparen, welchen ihnen ein schlechter Saffor verursacht, und allezeit schon gelungene Resultate sich versprechen, wenn sie als solches Bad entweder den Alaun oder das Kochsalz anwenden. — In der Schafwollenfärberei wird das Carthamin eben so wenig als der Saffor angewendet, dagegen liefert es eine vortreffliche Farbe zum Malen auf Baumwollen-Sammet, um die natürlicher Farbe der Rothen darzustellen. Auch als schöne Mischel- oder sogenannte Wasserfarbe dient es zum Malen auf Papier.

Chemische Berggliederung des Saffors. Um den Saffor seinen Eigenschaften und seiner Natur nach ganz kennen zu lernen, verdient die höchst interessante chemische Berggliederung, welche wir Bartholäus Dufour verdanken, hier angezeigt zu werden. Die Resultate dieser Berggliederung gaben in 1000 Theilen Saffor folgende einzelne Bestandtheile: a) Fruchtzucker 0062; b) Sand und Theilchen von der Pflanze 0034; c) eine grüne, gelbliche Substanz, die vegetabilischer Eiweißstoff zu sein scheint, 0055; d) bloß in Wasser auflösliches Extract, welches aus gelben Färbetheilen, schwefelsaurem Kali, und schwefelsaurem Kali besteht, 0244; hiesu kommen noch die von dem Abwaschwasser erhaltenen 0024; e) in Wasser und Weingeist auflösliches Extract mit gelbem Pigment, salzsaurem und essigsaurem Kali verbunden, 0042; f) Harz 0003; g) Wachs von eigenthümlicher Beschaffenheit 0009; h) rothes Pigment (Carthamin) 0005; i) hohle Faser 0406; k) Hon- und Kallerte 0005; l) rothes Eisenoxyd 0002; m) Sand 0012; Verlust 0007. Aus dieser chemischen Berggliederung geht hervor, daß tausend Theile Saffor nicht mehr als fünf Theile wirklich rothes Pigment (Carthamin) enthalten.

Consecration und Verfälschung des Saffors. Da der Saffor bei einer nachlässigen Aufbewahrung dem Verderben oder Eingerwerden leicht unterworfen ist, so glaube ich folgende Vorsichtsmaßregeln, denselben in die Länge zu conserviren, hiebei anführen zu müssen. Diese sind: a) daß man den Saffor von aller Feuchtigkeit entfernt, damit er nicht muerig wird; b) daß man denselben in gut verschlossenen Gefäßen an einem kühlen, nicht gar zu trocknen Orte aufbewahrt, weil die Austrocknung denselben schadet; wozu sich ein guter, nicht zu feuchter Keller am besten eignet.

Verfälscht wird der Saffor zuweilen im Handel angetroffen. Dieses geschieht bald mit einer geringeren Sorte, welche schlecht oder schlechtdast zugerechnet worden, bald mit Aluminell oder Ringelblumen, und hin und wieder auch mit Fasern anderer strohartige Pflanzen. Der geübte Kenner unterscheidet durch das bloße Auge schon die gute von der schlechten Qualität; für den Färbler wäre es aber jedoch anzurathen, eine kleine Probe aus Kochfärberei zu unternehmen, um alle Täuschung vollkommen zu entgehen.

Anwendung des Saffors in der Seidenfärberei. Der Saffor nimmt in der Seidenfärberei bei Erzielung von Feuerfarbe, Ponreau, Nararnat, Kirschroth, Rosen- und Glühfarbe z. eine sehr wichtige Rolle ein. Die Materialien und die übrigen Bedingungen, unter welchen die lebhaftesten Farben mit Saffor in der Seidenfärberei erzeugt werden, sind folgende: a) ein gutes kryallisiertes kohlenstoffsaures Natrium (geringste Soda), indem das rothe Natrium roth so wenig als lauthliche Alkalien anwendbar ist; b) ein guter lauthlicher Eisenoxyd, welcher einer Art von Fermentation unterworfen worden. Hiesu eignen sich wegen der Wohlfeilheit, besonders diejenigen Eisenoxyde, welche zu faulen beginnen. Dieser Eisenoxyd wird aus dem Südlichen Frankreich oder Italien über Triest zu uns gebracht; c) ein kühler dunkler Ort, wo die Ausziehung des rothen Pigments sowohl als die Färberei selbst Statt findet; d) ein von allem gelben Pigment durch Waschen und Walken rein ausgewaschener Saffor. Jede Seide, welche gefärbt werden soll, muß malloweise auf Seide vertheilt werden, bevor man sie in das Safforbad bringt, zuvor aber so vorbereitet seyn, als wenn sie weiß bleiben sollte. Um rothe Seide zu färben, was im Allgemeinen leichter als mit der gelochten sich thun läßt, wähle man sehr weisse Seide und behandle sie wie entfärbt, nur daß man sie für Ponreau, Nararnat und Kirschfarben in Wädern durchnimmt, die zu diesen Farben für entfärbte Seide bereits gebraucht wurden. — Die Seide und seidenen Stoffe, welche in das Gebiet der Safforfärberei gehören, sind: a) entfärbte Seide; b) rothe Seide; als gewirkt, gestricht oder geldspeltz Fabelstoffe; c) Seidenfamme glatt und geritten; d) Taffet, Crois und Levantine; e) Seidencrepp, Flor, Bänder u. dgl. m.

Feuerfarbe auf Seide. Um eine schöne Feuerfarbe auf Seide zu erhalten, wird die mit Orleans vorgefärbte Seide in ein frischhergestelltes Safforbad gebracht, und so lange unter öfterem Umrühren darin gelassen, bis sie seine Farbe weiter annehmen vermögen ist.

Ponreau. Um Ponreau zu färben, ist es nöthig,

daß die fruerroth gefärbte Seide ausgerungen, und in ein zweites frisches Safforbad eingebracht wird. Nach dieser zweiten Operation wird sie wieder ausgerungen, getrocknet, in ein frisches Safforbad eingelegt, und so lange wechseltweil auf diese Art behandelt, bis die gewünschte Farbe erreicht ist; zuletzt frucht man die Farbe auf, indem man die Seide 7 — 8 Mal in einem Bade von heissem Wasser durchnimmt, welchem man ungefähre zwei Flacon Citronensaft auf einen Eimer Wasser zusetzt.

Macaronat und dunkel Rieschfarben, werden wie Ponceau gefärbt, nur daß die Ware keine Vorrichtung in dem Orleansbade erhält. Zur Darstellung dieser Farbe kann man Safforbäder, aus denen schon Ponceau gefärbt wurden, anwenden, um allen Färbestoff vollends auszuwaschen.

Das leichte Riescheoth, das Rosenroth von allen Schattirungen, und die Fleischfarbe, färbt man mit jenen Bädern, welche schon zwei oder drei Mal gebraucht wurden. Sie erhalten ebenfalls keinen Vorgrund durch Orleans. Um die allerhellste Fardenschattirung, eine Art seines Fleischroth zu färben, färbt man dem verschwächten Safforbad etwas Seife zu. Letztere macht die Farbe heller, und verbindet das zu schnelle Abklingen und die Unmöglichkeit derselben. Nach dem Färben wird die Ware gespült, und sie geht durch das schon zum Ponceaufärben gebrauchte Safforbad 4 — 5 Mal zum Auffrischen hindurch. Bei den Feis und violetten Abkürzungen, wird die Seide zuvor hellblau gefärbt, dann in einem Safforbad bis zur gewünschten Nuance durchgenommen. Durch verschiedene Schattirungen von Hellblau bis Mittelblau erhält man bei nachheriger Abkürzung, mehrfache Abkürzungen dieser Feisfarben.

Chamois, Goldgelb, Dracienagelb, Hochorange und Aurore Abkürzungen gewinnt man auf Seide, wenn zuvor ein mehr oder weniger hoher citrongelber Grund gegeben wird, und man in mehr oder weniger Safforbädern röthet. Um dunkle Farben in der Seidenfärberei ökonomischer darzustellen, pflegt man gewöhnlich dem ersten und zweiten Bade etwas Orseille zusetzen. Sämmtliche Safforbäder müssen frisch angewendet werden, weil sie durch langes Stehen an Farbe verlieren, und nach einiger Zeit zum Färben ganz unbrauchbar werden.

In der Seiden- und Seidenammetdruckerei, wo die Farben mittelst Wasserdämpfe befestigt werden, und der Grund hernachmals gedreht wird, lassen sich schon Fabrikate darstellen. Die aufgedruckten Farben modifiziren sich im Safforbad folgender Gestalt: weißer Grund Rosa; hellblau Violett; citrongelb Goldgelb; und Grün nimt einen eigenthümlichen, für das Auge nicht unangenehmen Ton an. Auf der Wahl der Zeichnung beruht das Ganze zur Bildung brillanter Muster. — Durch Anwendung der Chlorverbindungen bei uni Rosa oder Ponceau gefärbtem seidenen Gewebe jeder Gattung, kann man weiche Fleckeln mit rothem Grunde darstellen, welche in der Seidenfabrikation einen neuen und schönen Postartikel für unsere Damen vorstehen, wozu als Stoffe gehören: Seidenammet, Taft, Krasane, breite Bänder u. dgl. m.

Auch in der Seidenruckerei, wo die Vorbereitung-

Beizen aufgedruckt und gefärbt werden, lassen sich durch das Safforbad artige Fabrikate darstellen.

Anwendung des Saffors in der Baumwollseilen- und Leinwandfärberei. In der Baumwollseilen- und Leinwandfärberei wird das Pigment des Saffors öfters häufig zur Darstellung der rosenrothen Farben verwendet. Es ist nur zu bebauern, daß diese schöne Farbe durch kein Mittel dauerhaft gegen die Einwirkung des Lichts und der Luft dargestellt werden kann. Nach den Überlieferungen, sind die einige Schriftsteller über Ägypten gegeben, soll man dort mittelst Saffor eine sehr satte und ziemlich dauerhafte rothe Farbe färben. Zu diesem Behuf sollen die Ägypter den Saffor zwei Mal hinter einander in Brunnenwasser weichen, welches etwas natronhaltig ist, und dinstellen jedes Mal 24 Stunden darin liegen lassen, wodurch das gelbe Pigment ausgeschieden wird. Jetzt mengen sie unter ihn ein Faßstel seines Gewichts von einer Art Asche, welche sie von den Kräutern kaufen, und die etwas kohlenstoffsaures Natrum enthält. Dieses Gemeng wird auf einer Mäule gemahlen, und dann eine Quantität Milchwasser durchfiltrirt. Ihre Ware färben sie nun mit der zuletzt filtrirten und wenig geröstigten Flüssigkeit, wozu sie etwas Citronensaft setzen. Die zuerst abgelassene Flüssigkeit bringen sie mit einer beträchtlichen Menge Citronensaft in einen Kessel, und färben bei einer Wärme von 40 — 50 Raumur. Zuletzt ziehen sie die gefärbte Ware durch ein flauerliches Wasser, und lassen sie trocknen. An dieser Methode zu färben tadelt ich, daß Wärme in Anwendung gebracht wird, weil es durch vielseitige Versuche unerschreibbar erwiesen ist, daß je kalter die Flüssigkeit und der Det der Safforfärberei ist, um so schärfer und intensiver die rothe Farbe auf allen zu färbenden Stoffen ausfällt. Auch scheint es auf einer irrigen Meinung zu beruhen, daß nach einem solchen Verfahren die Farbe dauerhafter seyn solle, als man sie bei uns darzustellen vermag. Unter den teutschen Schriftstellern bemühte sich Beckmann insbesondere ein Mittel aufzufinden, das rothe Pigment des Saffors auf Baumwolle und Leinwand dauerhaft darzustellen. Seine Bemühung wurde jedoch durch keinen sehr wichtigen Erfolg gekrönt. Er erhielt zwar dunklere Farben, welche einen etwas höhern Grad der Beständigkeit verriethen, jedoch das Prädikat fester Farben keineswegs verdient. Seine Versuche, welche sehr sinnreich ausgedacht, gründeten sich darauf, der Ware eine Vorrichtung durch salpättrige Alkalien zu geben, weil er hoffte, die rothe Farbe des Saffors im Verhältniß eben so dauerhaft fixiren zu können, als dieses mittelst des cothen Pigments des Kropf bei der Färberei rothfärberei geschieht.

Die alkalische Salze, deren man sich zur Ausschcheidung des rothen Pigments des Saffors in der Baumwollseilen- und Leinwandfärberei bedient, sind in den Alkalien ratten verschieden, sie bekleben: a) in dem kohlenstoffsauren Kali (gute käufliche Potasche, Weinsteinalkali u.) und b) in dem kohlensäurehaltigen Natrum (gereinigtes Soda, Sodasylphat). Die Säuren, deren man sich zu den verschiedenen gearteten Fabrikaten, welche roth gefärbt werden sollen, bedienen kann, sind: a) die Schwefelsäure (Vitriolsäure, Vitriolöl), mit vielem Wasser verdünnt; b) die Weinsäure, mit vielem Wasser

verschwächt, auch unter der Gestalt als saures weinstein-saures Kali (Weinstein); c) die Essigsäure, unter der Gestalt als Essig; d) die Citronensäure, als Citronensaft; e) der Saft von nicht reifen Johannisbeeren (Ribes Linn.), welche Citronensäure enthält; f) der Saft der cothen Vogelbeere (Sorbus aucuparia L.) (Vogelbeersäure, Espirsäure); g) die Säure der Amaranten; und h) verschiedene andere einheimische saure Pflanzensäften, welche ihre Natur nach citronensäureähnlich sind. Die beiden ersten dieser Säuren können ausdieslich wegen ihrer Wohlfeilheit als nachstehende weissebleichte Artikel, welche roth gefärbt werden sollen, verwendet werden: a) zum Rosenrothfärben der weissebleichten baumwollenen und Leinwand in der Druck- und Färbekunst; wozu auf bernach Applikationschwärz, oder gefärbte Resorvogen (Reisen) aufgedruckt werden; b) zum Rosafärben der weissen Mousseline und feiner baumwollenen Robrisaten, sowohl in den Werksstätten als Haushaltungen; c) zum Rothfärben des Futterleins und, und d) der Schliefe. Ich kann jedoch nicht unerwähnt lassen, daß man bei der Anwendung der Schwefelsäure in der Saffor-färberei sehr vorsichtig zu Werke geht, und nur so viel vorher in viel Wasser getropfte Schwefelsäure hinzubringt, bis Ledumaspapier geröthet wird. Ein Uebermaß von Schwefelsäure macht die rosenrothe Farbe matt und ins Gelbliche spielend. Der in Deutschland wohlfeil zu gewinnende Johannisbeerfaß erstet den säuerlichen Citronensaft vollkommen. Der Weinstein scheint sich in dieser Färberei noch dadurch aus, daß die rothe Farbe dunkler, als mit einer andern Säure erzielt werden kann.

Bei dem Färben mit Saffor behandelt man die Safforblumen, um das rothe Pigment zu erhalten, ganz nach dem Verfahren, wie bei der Darstellung des Carthamin in der ersten, zweiten und dritten Operation angegeben ist.

Um den baumwollenen Geweben mittelst Saffor eine Rot-Scharlachfarbe zu geben, schlägt Berthollet vor, den gebleichten Ware einen leichten Grund mit Orlean zu geben, die Farbe durch ein schwaches Alaunbad aufzurichten und durch Wasser zu waschen, nachher noch drei Mal im Safforbad zu behandeln, gut auszuwaschen, und zu trocknen. Ich bediene mich der Bildwurzel (Carcuma) statt des Orlean. Ich ziehe dem Orlean und der Bildwurzel ein anderes Mittel vor, welches mir bis jetzt das zweckmäßigste scheint. Ich imprägnire nämlich die Ware mit der essigsauren Thonerde, und färbt sie mittelst eines objectiven gelbfärbenden Pigments, am besten mit Mau und Krapp orange. Die so gefärbte Ware, welche einen großen Grad der Echtheit besitzt, bringe ich nun in ein Safforbad, und erhalte dadurch ein so schönes Resultat, als nur immer in Ansehung dieser Farbe auf Baumwolle erzielt werden kann.

In den Kattunbruckerien wird der Saffor zur Darstellung mannichfaltiger Designs häufig verwendet, indem man mehrten, mit Krapp schwarz, braun, roth, violett und Lilas gefärbten Mustern zuletzt noch einen rosenrothen Grund im Safforbad gibt. Auf ein Rosa gefärbte baumwollene Gewebe, kann man auch Farben, als sogenannte gefärbte Resorvogen (Reisen) anwenden; nämlich alle diejenigen, welche in alkalischen Auflösungen er-

folgen, und fähig sind, sich mit der Krapp zu verbinden. Gefärbte Resorvogen dieser Gattung sind: a) in kaulstischem Ammonium aufgelöstes Schwefelarsenit. Diese Auflösung mit Gummi Tragant in dickflüssigen Zustand versetzt, und auf baumwollene Gewebe getragen, bildet eine brillante reine goldgelbe Farbe, im rosenrothen Grunde; b) Orlean, in kaulstischer Lauge abgerieben, mit Gummi Tragant vermischt, und der Druckfarbe vor der Verarbeitung eine angemessene Portion kaulstisches Ammonium zugesetzt, stellt eine schöne orangefarbene Farbe dar; c) Inbigauflösung, mittelst kaulstischen Kali's und geschwefelten Arsenit bewirkt, mit Senegal oder acabischem Gummi vermischt, und kurz vor der Verarbeitung einen Zusatz von kaulstischem Ammonium zugegeben, bildet ein erines Blau, auf ein rosa gefärbtem Grunde, welches um so lebhafter ausfällt, je früher die Auflösung als Farbe angewendet wird; d) arsenithaltiges Kupferammonium, mit vorwiegend kaulstischem Ammonium und Gummi Tragant vermischt, bringt ein lebhaftes Kupfergrün zum Vorschein; e) Applikationschwärz, ohne den rothen Grund zu zerstören, ein schön intensives Schwarz. Alle diese Farben erscheinen intensiver, wenn durch Auswaschen der Ware die Verdickungsmittel gelöst und weggeführt sind. Aus diesen fünf verschiedenen Farben lassen sich effectvolle Muster componiren, welche die richtige Wahl und geregelter Zeichnung einen nicht uninteressanten Neuen Robrisations-Artikel begründen können.

Bei Robrisaten, wo die schon gedruckten oder gefärbten Farben keine Säure vertragen, eignet sich das rein dargestellte Carthamin, vor dem gesäuerten Safforbad vorzuzugewissen; wie dieses bei nachstehenden Artikeln des Fall ist. a) Kapist Iris. Sie werden dargestellt, wenn die Robrisate ganz wie Kapist ausgearbeitet, und durch das Carthaminbad gedreht werden, wodurch der hellblaue Indigogrund, als Lilas, die weissen Objekte als Rosa, die citrongelbe Farbe als Draniengelb und die grüne Farbe in einem eigenthümlichen Ton erscheint; b) Napoleons-Grün und Goldgelb, wird ausgearbeitet, indem die Ware mit der weissen Thonerdeservage bestrichen, in der alten Inbigolösung mittelblau gefärbt, nach vorhergegangener Reinigung das Ganze mittelst essigsaure Thonerde imprägnirt, und in einem gelbfärbenden Bad ausgearbeitet wird. Wird dieses Robrisat im Carthaminbad gedreht, so verwandelt sich die citrongelben Objekte in Goldgelb, und der grüne Grund in Napoleongrün.

In der Baumwollenfärberei mit deucece, wo die Farben durch Wasserdämpfe befestigt werden, findet das Pigment des Saffors dieselbe Anwendung, wie in der Seiden- und Seidenfärberei.

Saffor-Apparat. Saffor-Bütte. Einen sehr zweckmäßigen Apparat für den rothen Pigmentauszug in der Saffor-färberei, wodurch kein Färbeschloss und verloren geht, konstruirte ich schon vor beiläufig 20 Jahren. Diese Vorrichtung entsprach so sehr den Wünschen, daß sie mit Dank in den ersten Werksstätten Teuschland aufgenommen, und fast allgemein in Ausführung gebracht worden. Der Apparat besteht in einem viereckigen, hölzernen Kasten, der sich nach unten zu so verjüngt, daß

der Durchmesser am Boden zwei Mal kleiner als oben ist. Der Kasten hat einen doppelten Boden, wovon der obere bewegliche vier Zoll über dem untern oder eigentlichen Boden angebracht, durchlöcherig, und auf der untern Seite mit gleichmäßig groben baumwollenen Zeug beschlagen ist. Zwischen diesem und dem eigentlichen Boden, befindet sich auf der Vorderseite ein höherer Hahn, mittelst dessen die alkalische Safflorextraktion in die Gärwanne abgelassen werden kann. Man bringt das oben bestimmte Safflorgemenge in diesen Apparat, schließt den Hahn, füllt hierauf den Apparat mit reinem Brunnen- oder Flußwasser, läßt das Ganze zusammen ein paar Stunden stehen, damit der rothfärbende Theil sich vollständig in der alkalischen Flüssigkeit auflösen kann, hohlet sodann den Hahn und läßt das extrahirte Safflorfluidum in die Wanne ablaufen. Um alle Flüssigkeit zu erhalten, ist auf dem obern Apparat ein harter Deckel angebracht, welcher mittelst Durchlöcher und einer starken Schraube preförmig niedergedrückt werden kann, so daß alle Flüssigkeit gewonnen, und die ausgepressten Trebern des Safflors, nachdem noch ein Mal Wasser zugegeben, für sich herausgenommen werden können. Das über den obern Boden von unten ausgespannte baumwollene Gewebe, dient dazu, daß die Flüssigkeit ohne Blumen und Spreu durch den Hahn klar ablaufen kann. Durch diese Vorrichtung, wenn der Rückstand mit Wasser ausgelaugt und wieder ausgepresst wird, geht gar kein Pigment verloren. Die rückständigen Trebern können als Düngemittel verwendet werden.

Literatur über Safflor und Safflorfärberei. v. Rinné vollständiges Pflanzensystem nach der 13. lateinischen Ausgabe und nach der Anleitung des holländischen Houttuynschen Werks übersetzt, Th. 9. S. 205 u. Hasselquist's Reisen nach Palästina u. S. 522. Carsten Niebuhr's Reisen nach Arabien und andern umliegenden Ländern, 1. B. S. 150. Beckmann experimenta lanas insciendi floribus Carthami. In den Nov. Comment. Goetting. T. IV. S. 89. Beckmann, dessen physikalisch-ökonomische Bibliothek, 5. B. 1774. S. 233, 13. S. 278, und 17. B. S. 258 u. Derselbe von dem Nutzen des Safflors in der Färberei. In ders. seiner Magazin 6. B. S. 41. Derselbe über den Gebrauch der rothen Farbe des Safflors auf Feinwand, ebenfalls 6. B. Kiebeck, über die Art den Safflor zu pflanzen. In den Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften, 17. B. fürs Jahr 1775. S. 228 u. v. Brenner, dessen Kenntniss der Pflanzen, S. 625, dessen Färbekunst 3. B. S. 138, und 434. Hermbstädt's Grundriß der Färbekunst, S. 332 u. Berthollet's Handbuch der Färbekunst, aus dem Franz. übers. von Gmelin, 2e Theil S. 266 u. Bartholomé Dufour in Hermbstädt's Magazin für Färberei 4. B. S. 235. Jakobson's technologisches Wörterbuch, 3. Theil. S. 451. Fagendrusch in Hermbstädt's Magazin für Färberei, 1. B. S. 301. Marchais, in Hermbstädt's Magazin für Färberei, 4. B. S. 254. Auch, über Schmalzschärferei, mittelst Safflor und der Silberwurzel in Dingles's neuem Journal für die Druckkünstler und Meichlung 2. B. S. 52. Hermbstädt über das spanische oder portugiesische Roth, in dessen Bulletin 1. B.

3. B. S. 197 u. Stephan Edlen v. Keßß, Darstellung des Fabricats- und Gewerbwesens im österreichischen Kaiserthum 1. Thl. S. 166. Bancroft neues englisches Färbekunst von Dingley und Kurrer B. 1. S. 395 u. Kurrer, in Dingley's neuem Journal für die Druck-, Färb- u. Bleichkunst 4. S. 355—396. Kurrer über die Darstellung des Carthamin in Dingley's polytechnischem Journal B. 3. S. 303—326. Kurrer über flores carthami Perysianae in Dingley's polytechnischem Journal B. 12. S. 333—337. Vitali's Grundriß der Färberei von Dingley und Kurrer. S. 317 u. (Kurrer.)

CARTHEUSER (Johann Friedrich u. Friedrich August), Vater und Sohn als Naturforscher, Chemiker und Mineralogen rühmlich bekannt, besonders der Vater. Dieser wurde am 29. Sept. 1704 in dem Dorfe Dahn, in der Grafschaft Stollberg geboren, wo sein Vater das Predigamt verwaltete. Er besuchte die Schule zu Quedlinburg, und die Universität zu Jena und Halle, wo er 1731 die medicinische Doctorwürde erhielt, und bis 1739 öffentlichen Unterricht erteilte, der aber mehrmals durch naturhistorische Reisen in verschiedene Gegenden Deutschlands und nach Böhmen unterbrochen wurde. Dem 1740 kam er als Professor der Chemie, Pharmacie und Materia medica nach Frankfurt an der Oder, lehrte daselbst in der Folge auch Pathologie und Therapie, wurde 1758 Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und starb den 22. Junius 1777 als erster Professor der Mineralwissenschaft und Senior der Universität. Die Wissenschaften, die er lehrte, besonders die Chemie und Botanik, bereicherte er mit vielen neuen und wichtigen Beobachtungen, und beförderte dadurch eine wohlthätige Reform derselben. Eine große Anzahl Pflanzen und Arzneidrüsen, vorzüglich die natürlichen Balsame und die Gewächssäfte, unterwarf er einer sorgfältigen Prüfung, und schied mit großer Genauigkeit ihre wesentlichen Eigenschaften von denjenigen, welche die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ihnen beilegte hatten. Seine Schriften, selbst die Disputationen, sind mit ungemeiner Genauigkeit ausgearbeitet, und voll eigener wichtiger Versuche und Experimente: Elementa chemiae medicae dogmatico-experimentalis. Halae 1736; Frf. ad Viad. 1753. 1766. 8. Rudimenta materias medicae rationalis. Ib. 1741. ganz umgearbeitet, Ib. 1749. Vol. II. 8. auch 1767. 8. und zwei Mal in Paris im Original und zwei Mal in einer französischen Uebersetzung gedruckt. Pharmacologia theoretico-practica. Berol. 1745. 1770. 8. Venet. 1756. 4. Fundamenta pathologiae et therapiae. Frf. 1758—62. Vol. II. 8. Libellus de morbis endemiis. Ib. 1771. 8. Seine meisten akademischen Schriften findet man beisammen in den Dissertat. physico-chemico-medice. Frf. 1774. 4. und in den Dissertat. nonnull. select. physico-chemicae ac med. Ib. 1775. 4. *) — Sein Sohn,

1) Dänere's Nachr. v. jetztl. Zeiten, das Register zum 3. Theil, und Dälinger's Ergänzungen 31. (Salzmanna's) Denkw. aus dem Leben auserl. Teutschen 231. Marjess's Per. 2. verlebtenen Schriftst. 2. Theil. Gmelin's Gesch. der Chemie, Dälgier.

Friedrich August, geboren zu Halle 1734, studierte zu Frankfurt an der Oder die Naturwissenschaft, besuchte 1752 zu Berlin die Vorlesungen beim Collegio med., machte eine mineralogische Reise durch Sachsen, Böhmen, Franken und Pfälzen, und hielt darauf zu Frankfurt an der Oder Vorlesungen über Mineralogie, Chemie und Botanik, bis er 1766 als ordentlicher Professor der Naturkunde nach Gießen berufen wurde, wo er auch in der medicinischen und 1777 in der neu gestifteten ökonomischen Fakultät einen Platz erhielt, nachdem er schon vorher über ökonomische und Kameralwissenschaftlichen Vorlesungen gehalten hatte. Wegen Kränklichkeit legte er 1779 seine Ämter nieder, zog auf den von ihm erkauften Freistück umweit Idstein, von da 1790 nach Biedenbach in der Bergstraße, und 1793 nach Schierstein, einem nas-sauischen Orte im Oberamt Wiesbaden, wo er am 12. Decbr. 1796 starb. Mehrere Akademien nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf, und seit 1791 hatte er (vorher Bergsrath) den Charakter eines hessisch-darmstädtischen geh. Rathes. Mäanderlei nützliche Beobachtungen und Belehrungen enthalten seine Elementa mineralogiae. Frt. ad Viadr. 1755. 8. Rudimenta Oryctographiae Viadrino-Francofurtanae. Ib. 1755. 8. Rudimenta hydrologiae. Ib. 1758. 8. Mineralogische Abhandlungen. Gießen 2 B. 1771. 8. Grundzüge der Bergpolizei-Wissenschaft. Eb. 1776. 8. Abhandlung über die Verfälschung der Weine. Eb. 1779. 8. Wahrnehmungen zum Nutzen verschiedener Künste und Fabriken. Eb. 1785. 8. Viele Abhandlungen in den Act. acad. Mogunt., den Act. societatis Hassiacae u. a. D. Seine poetischen Arbeiten (Einzige: neue Aufl. 1765. 8.) verrathen wenig Talent; doch hat Schöp 28 Epigramme von ihm in seine epigrammat. Anthologie 2b. 3, 173 — 186 aufgenommen *). — Sein Bruder, Karl Wilhelm, geb. zu Halle 1735, gest. zu Glückstadt als ausübender Arzt und dänischer Konsileirath 1806, hat Betrachtungen über einige Materien aus der Diätetik. Hamburg 1756, 1763. 8. drucken lassen *).

CARTIER, auch QUARTIER (Jacques), aus Et. Malo in Bretagne, ein einfichtvoller und erfahrener Seemann, und der erste, welcher unter König Franz I. und mit dessen Unterstützung, in den J. 1534, 1538 u. 1540, Canada genauer untersuchte, einen großen Theil des Landes entdeckte, und in der Nähe von Newfound-land und in andern Gegenden Kolonien anlegte. Er selbst beschrieb, zwar mit Einmischung mancher wunderbaren Erzählungen, im Vaugen aber wahrheitsliebend und genau, doch zunächst nur für den nautischen Gebrauch, die von ihm entdeckten und besuchten Inseln, Flüsse, Meerengen und Vorgebirge. Man findet seine Berichte von seinen zwei ersten Reisen in Ramusio's Raccolte delle navigazioni etc. T. III. und von der dritten gibt Halluyt Nachricht im 3. Bande seiner Principales navigations etc. Das Journal der beiden ersten Reisen findet man auch in Lesartois's Histoire de la Nouvelle

France. Par. 1612; 1617. 8. Außerdem hat man unter Cartiers Namen eine Brief recte de la navigation faite es iales de Canada, Hochelaga, Saguenay et autres. Par. 1545, Rouen 1548. 8. Verschiedene Namen, die er den von ihm entdeckten Gegenden beilegte, sind noch jetzt bei den Zerstörern gemüthlich *).

(Baur.) Cartilagines, Knorpelsäcke und Fisch.

CARTON, eine in der Malerei gebräuchliche Benennung, womit man theils einen Umriß von einer oder mehreren Figuren auf Papier gezeichnet, in der Größe des darzustellenden Gemäldes; theils Zeichnungen mit einer oder mehreren Farben, je nachdem es der Zweck erfordert, wozu man sie verwenden will, bezeichnet. Man hat vier verschiedene Arten von Malerei, wozu große Meister die Cartons verfertigen: zum Frescomalern, zur Mosaik, zum Gobelins, und zur Glasmalerei. Bei der Frescomalerei wird auf das Gemälde oder die Decke, worauf der Künstler malen will, so viel nasser Kalk aufgetragen, als er glaubt in einem Tage ausdrehen zu können; da man aber nicht im Stande ist, auf diese weiche Masse mit Kohle zu zeichnen, und auch die Kürze der Zeit jedes andere mühevollere Verfahren hindert: so bediente man sich des Cartons, indem man die Figure, oft in übernatürlicher Größe, auf ein starkes Papier zeichnete. Dieses wurde an der Decke, auf den Aufwurf des Kalks befestigt, und mit einem spitzen Griffel genau über die Umrisse der Zeichnung geführt, doch so, daß die Schärfe derselben durch das Papier sich deutlich in den Kalk drückte. Es ist natürlich, daß bei diesem Verfahren Manches undentlich erscheinen muß; doch die kunstfertige Hand bedarf auch nur Andeutung, um ein Meisterwerk hervor zu bringen. Der Carton des Mosaikmalers ist ganz mit Farben ausgestattet, und ist er nach einem Originalgemälde gearbeitet, völlig in der Größe desselben, und so auch die Steinplatte, worauf das Werk verfertigt werden soll; da man aber bei dieser mühevollen Arbeit, welche doch das Zusammensetzen gefärbter Glasstücke hervorgerichtet wird, leicht irren könnte, so werden über das Gemälde, Carton, und die Steinplatte gleiche Quadrate gezogen, und diese Quadrate mit gleichen Nummern versehen. Nach dieser Vorrichtung erhält die Steinplatte so viel Kitt, als der Arbeiter glaubt in einem Tage zu benutzen; nach der Größe dieser Masse als No. 1. wird von dem Carton ein Stück No. 1. abgeschnitten, und auf der entgegen gesetzten Seite geschwärtzt, dieses dann mit möglicher Sorgfalt auf den Kitt gelegt und durchgezeichnet, so, daß die schwachen Umrisse sichtbar werden. Dieses Verfahren wird immer fortgesetzt, und da wegen Genauigkeit der Quadrate nie ein Versehen eintreten kann, so wird es möglich, daß an einem solchen Gemälde zu gleicher Zeit mehrere Arbeiter an verschiedenen Seiten sich zugleich beschäftigen können. Die Cartons zur Glasmalerei sind größtentheils nur mit der Feder gezeichnet und die Schärfe nur durch die Tusche angegeben; mit Farben werden sie nur dann völlig ausgeführt, wenn der Glasmaler die Farben mehr in einander zu verarbeiten versteht. Übrigens wird der Carton unter die Glasstafel gelegt, und

2) Gerber'ss. bel. Or. Sch. 2. Bd. 121. 3. Bd. 537. Elver'ss. Nachr. v. jess. Ästen 1. Bd. 109. 3. Bd. 8. Er. zwisch. Dichter 5 B. 819. Meusel a. a. D. 3) Koss des Ker. der schleswig. heist. Schriftst. 53.

*) Meusel bibl. hist. Vol. III. P. I. 361. u. 62. Nov. Diet. hist. Biogr. univ. T. VII. (von de Rossé), sehr ausführlich.

die durchscheinenden Umriffe desselben, auf der Oberfläche nachgezeichnet, die einfachen Schatten werden schwach oder stärker angegeben und eingebraut, und die einfachen Linien des Colorits, wie beim Marmoriren, eine jede an ihrem Ort, auf die Grundlage aufgetragen. Die Cartons zu den Gobelins oder der Tapetenwirkerei, sind colorirte Zeichnungen auf Papier ausgeführt. Nach ihrer Größe richtet der Weber genau den Aufzug seiner Fäden, und wie die Gänge derselben gehen, in demselben Verhältnis von Breite, werden diese Linien auf die Zeichnung gezogen, so, daß dieselbe mit jenem Aufzug genau übereinstimmen. Um nun das Muster, wonach gearbeitet wird, beständig vor Augen zu haben, verschiebt man den Carton in Streifen, und heftet denjenigen Theil, der eben bei der Arbeit nöthig ist, an den Schaft der Rippen an, doch so, daß alle Linien des Cartons an die Kettenfäden zu liegen kommen, daß, wenn der Arbeiter die Augen aufhebt, er sich gleich von seinem Muster bei der Arbeit unterrichten kann.

Es ist hier wol zweckmäßig, über die Cartons, welche Raphael zu den berühmten Teppichen im Vatikan verfertigte, etwas Näheres zu sagen. Nach Vasari¹⁾ führte dieser große Meister auf Befehl Leo's X. diese Cartons aus, welche nach Plänen geschickt wurden, um Tapeten danach zu wirken. Diese Teppiche nun kamen nach Rom, aber nicht aus die Cartons zurück, und man gab sie von dieser Zeit an für völlig verloren, bis ein Theil derselben nach mehr als hundert Jahren, in England wieder zum Vorschein kam. Nicht beachtet, befanden sie sich in der großen Gemäldesammlung Karls I. zu Whitehall, nach mehren kostbaren Gemälden, sehr vernachlässigt; aber auch in dieser Zeit schienen sie wieder in Vergessenheit gerathen zu seyn, und erst nach der Revolution dachte man daran, sie hervor zu suchen, wo man sie endlich in einer alten Kiste zusammen gestellt fand, in vier oder fünf Streifen der Länge nach geschnitten, so wie sie die Tapetenwirker als Muster beim Weben gebrauchen. Seit dieser Zeit aber würdigte man sie mehr; sie wurden auf Leinwand gezogen und die schädlichsten Stellen ausgekiffert; König Wilhelm und die Königin Marie ließen zu Hamptoncourt eine besondere Galerie bauen, wo sie aufgehängt wurden, und um sie vor jedem Schaden zu sichern, den selbst die Feuchtheit des Winters herbei führen könnte, wurde die Galerie während der Zeit geheizt. — Man findet keine Nachricht darüber, wie diese Cartons nach England kamen, man sagt aber, als die Malereien König Karls verkauft wurden, habe Cromwell diese Cartons erkaufen lassen und auf diese Art blieben sie in England. Es sind sieben Stück und stellen dar 1) den Erzbischof Petrus; 2) Christus gibt Petrus die Schlüssel; 3) die Zerknung des Laberns; 4) Simonas fällt dort dancier; 5) Elmas wird mit Blindheit gestraft; 6) Paulus und Barnabas zu Lystra; 7) Paulus predigt zu Athen²⁾. Alle diese Darstellungen sind mit Feinwerk ausgeführt, mit dreitem Pinsel behandelt, und sowohl in den Lichtern als Schatten schraffirt.

So kostbar die Teppiche waren, welche nach Raphaels Zeichnungen gewirkt wurden, so blieben sie doch weit hinter den Originalen zurück³⁾, denn sie haben in der letzten Zeit durch ihr Alter alle malerische Wirkung verloren. Die Zahl der Cartons, welche R. in den 3 letzten Jahren seines Lebens ausführte, muß bedeutend gewesen seyn; nach den 2 Teppichen in Rom⁴⁾, wovon sich, wie wir oben anführten, sieben Cartons in England befinden, sind noch folgende Darstellungen zu bemerken: 1) 3 Darstellungen, der Kindermord zu Bethleem; 2) die Auferstehung Christi; 3) die Anbetung der Könige; 4) Pauli Bekehrung; 5) die Anbetung der Hirten; 6) Darbringung des Christkinds im Tempel; 7) die Steinigung des heil. Stephanus; 8) Christus mit den Jüngern zu Emmaus zu Tisch; 9) die Ausgießung des heil. Geistes; 10) die Himmelfahrt Christi; 11) Christus als Gärtner, erscheint der Magdalena; 12) Christus erlöst die Seelen der Väter. So wie diese Teppiche, welche in dem Vatikan bei großen Feierlichkeiten aufgestellt wurden, während des französischen Kriegs 1798 nach Frankreich wanderten⁵⁾, ohne daß man erfahren hat, wo sie sich gegenwärtig befinden, eben so ist es den andern Raphaelschen Cartons ergangen. In dessen wurden zu Ende des 17. Jahrh. einige Bruchstücke, so wie im Anfange des 18. Jahrh., ein beträchtliches Stück vom Kindermord aus den Niederlanden nach England gebracht, welches aber durch Märfen und andere Unreinlichkeiten ganz verdorben war. Der ältere Richardson sammelte gegen 50 Fragmente dieser Cartons, die theils in Köpfen, Füßen, Händen und Bruchstücken von Gemälden bestanden, und zu den Darstellungen des Kindermords, der Anbetung der Könige, und der Auferstehung Christi u. s. w. gehörten. Man hat noch Nachrichten über einzelne verloren gegangene Cartons, allein die meisten sind zu unsicher, als daß wir sie hier ferner anführen sollten.

(Weise.)

CARTONEMA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Bromelien und der 6. Linne'schen Klasse. Charakter. Dreitheiliger Kelch, dreiblättrige Corolle. Sechs Staubfäden auf dem Fruchtknoten eingesäht. Dreifächerige Kapsel, mit 2 Samen in jedem Fache. Die einzige bekannte Art, *C. spatulatum*, wächst auf Neu-Holland.

CARTOUCHE (Louis Dominique), ein berühmter Gauner und Dieb, dessen Name um Sprichwort geworden ist, um ein ausgezeichnetes Diebsgenie anzudeuten. Er war gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu Paris geboren, wurde wegen Gaunereien aus der Schule und nach einiger Zeit aus dem ältern Hause verjagt, trat darauf unter eine Häubterbande, welche die Normannen schreckte, kam nach Paris zurück, und wurde das Oberhaupt einer furchtbaren Bande von Dieben. Er gab seiner Gesellschaft, deren Zahl sehr ansehnlich war, eine förmliche Organisation, entwarf Gesetze, verband die Mitglieder durch feierliche Eide, und übte sogar Gewalt über Leben und Tod der Verbündeten. Lange Zeit gefährdete er die öffentliche Sicherheit und das Privatzeigen-

1) La Vita de' Pittori. Bologna, 1647. T. III. p. 69. 2) Nicolas Desmays hat diese Darstellungen im Stiche der Originale, nebst einem Zitat, am besten geschildert.

Wag. Encyclop. d. B. u. R. XV.

3) Römische Studien von Bernow. Th. 3. S. 131. u. f. w. 4) Fiorillo kleine Schriften Th. 2. S. 281., gibt deren 25 an. 5) Fiorillo a. a. O.

thum auf eine nie erhörte Art, bis er endlich am 14. Okt. 1721 der Gerechtigkeit in die Hände fiel, die ihm das Noth urtheilte. Selbst auf der Folter verrieth er die Theilnehmer an seinen Verbrechen nicht; als er sich aber auf dem Greuelplatze, dem Orte seiner Hinrichtung, in der Fassung derdauf sah, von ihnen in Freiheit gesetzt zu werden, ließ er sich ins Gefängniß zurück führen, gab die Namen seiner Gesellen an, und erlitterte ihres Verhörs. Er starb am 28. Nov. 1721 unter den Händen des Richters mit bewundernswürdigem Gleichmuth. Alle Journale jener Zeit sind voll von Erzählungen seiner Dürbtlüste, und noch während seines Proceßes brachte Kragard seinen Cartouche auf die Bahnen, und das sehr mittelmäßige Gedicht: Cartouche ou le vice puni par Grandval. Par. 1725. 8. erlebte mehrer Auslagen *).

(Baur.)

CARTWRIGHT (Thomas), ein englischer Puritaner, durch harte Verfolgungen der herrschenden Kirche außerordentlich, um 1530 in Herfordshire geb., wurde zu Cambridge gebildet, und dort nachher Professor der Theologie. Sein Predigertalent zog eine Menge Zuhörer herbei; da er aber die Sucht der herrschenden Kirche zu taseln wagte: so erob sich die höhere Geistlichkeit gegen ihn, und nöthigte ihn, die Universität zu verlassen. Er ging nun nach dem fiktlen Lande, und war einige Jahre Prediger der englischen Konfession zu Antwerpen und Widdelburg, kam jedoch, trotz der damaligen Verfolgungen gegen die Puritaner, nach England zurück und gab einige Schriften über Verbesserung der Kirchenucht und der Liturgie heraus. Das Aufsehen, das diese erregten, nöthigte ihn von neuem, sein Vaterland zu verlassen. Als er nach 5 Jahren zurück kam, wurde er als Aufseher angestanden. Das Ansehen des Vorkämpfers des Puritanthums und des Grafen Leicester befriedete ihn zwar und Leicester übergab ihm die Leitung eines Hospitals; er genoß aber seine Freiheit nicht lange, und wurde noch zwei Mal einsperrt. Endlich jedoch erhielt er 1592 sein Amt und die Erlaubniß zu predigen wieder. — Er starb im J. 1603. — Außer den gedachten polemischen Werken schrieb er a body of divinity Lond 1616. 4. Commentaria practica in totum historiam evangel. (1630. 4. Amst. 1647). Comment succ. et diluc in Provberbia Salom. (Amst. 1638. 4.). Metaphr. et Homil. in lib. Salom. Eccles. (ib. 1647. 4.) f.).

(H.)

CARTWRIGHT (William), seiner Zeit ein hochgeachteter Theologe und Dichter, wurde im J. 1611 zu Northampton bei Linsbury in Gloucestershire geboren *). Sein Vater, von guter Familie herkommend, war durch

ein verschwenderisches Leben sehr heruntergekommen *), William erhielt eine Freistelle in der Westminster'schule, wo er sich durch Talente und Fleiß zu auszeichnete, daß seine Gönner ihn zum Studium der Theologie nach Oxford beförderten. Er machte in Christ Church Collegio den Kursus der Philosophie und empfing den Grad eines Master of Arts. Hierauf wandte er sich der Theologie zu, und zeichnete sich als Kanzelredner durch seinen klaren und pathetischen Vortrag aus — a most florid and seraphic preacher, sagt Wood. Ein höchst trauersüßiges Drama und eine einnehmende Gestalt unterschieden sein geistliches Redneramt, und sein Gönner, der Bischof Duppa, verschaffte ihm 1642 eine Pfarre in Salisbury. In demselben Jahre wurde er bei dem Kriegsrathe angestellt, welcher damals für die königlichen Truppen in Oxford errichtet worden war, und bewies sich in diesem Posten als einen eifrigen Freund der Stuartischen Partei. Das folgende Jahr berief ihn zum jüngern Doctor der Universität und öffentlichen Lehrer der Metaphysik. Bald nachher raffte ein epidemisches Fieber ihn in seinem 32. Jahre hinweg, 1643 *).

Cartwright war ein ausgezeichnete Gelehrter, welcher sich in griechischen und lateinischen Versen versucht hat und als Kanoniker und philosophischer Lehrer unter seinen Zeitgenossen fast wie ein Wunder angeseht wurde. So wurde denn auch der Dichter in ihm sehr überschätzt. An der Spitze seiner Redner steht Ben Jonson, der ihn seinen Sohn zu nennen pflegte, und in der Beigabe zur ersten Sammlung seiner Werke finden sich die ausgezeichneten Briefe als Bezeugen für die Meisterschaft seiner Worte. Die Nachwelt hat möglicher Weise ihn gerühmt, und seine Gedichte sind jetzt fast vergessen. Sie bestehen, außer einigen Hymnen, in 4 Dramen: Ordinary, a Comedy; Lady Errant, a Tragi-Comedy; Royal Slave, a Tragi-Comedy; Siege, or Love's Convent, a Tragi-Comedy. Zusammen gedruckt: Comedies, Tragi-Comedies and Poemas. London 1651. 8. Einige unbedeutende Prosphären von Cartwright werden noch bei Wood citirt *).

(W. Müller.)

CARUM, Rümme!, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Doldenpflanzen und der deren Linne'schen Klasse. Sie unterscheidet sich von andern dadurch, daß statt der allgemeinen Hülle ein Blatt steht, daß es an einer besondern Hülle steht, daß die Frucht prismatisch ist und drei Rippen hat. Wir kennen nur eine einzige Art: C. Carvi, den gemeinen Bienenkümmel. (Sprengel.)

CARUM, s. Careum carvi, cuminum pratense, gemeiner Feld-, Bienen-, Watten-, Ephe-, Brod-, Weg- oder turzer Kümmel, Carve, theils wild auf Weiden etc., in England, Italien, der Schweiz, in Teutschland etc., theils hier und da kultivirt. Der Bienenkümmel ist weit kleiner, magerer, blauer, braungraulich von Farbe, und von Geschmack nicht so angenehm,

*) Histoire de la vie et du proci du fameux Cartouche. d'après le rapport, avec l'assentiment des Commissaires Cartouche. Amsterdam 1767. 8. Ausführlicher Nachricht von Cart. Cartouche gibt Desflessart im 2. Theil des Procès fameux. His Postiche Merkwürdigkeiten, Nömb. 1722. 1. Th. 77 — 84. Biogr. univ. T. VII.

+) Vgl. Biogr. brit. u. Res. Encycl. VI. Biogr. univ. T. VII.

1) Nach Wood in Athen. Oxon. p. 274. Lond in den Memoires p. 422. läßt ihn den 16. August 1613 geboren werden und macht ihn zum Sohne eines Thomas Cartwright von Burford in Dorsetshire.

2) Er soll zuletzt Kirchenrath in Cirencester geworden seyn.

3) Nach Bacon 1644.

4) Collier's Lives etc. T. I. p. 277 f. Baker's Biogr. Dram. Campbell's Specimens etc. T. III. p. 303. 304.

als der gebaute und der Gartenkümmel, dessen Samen länglich, gestreift, gebogen, braungrünlich, von eigenem, stark aromatischem Geruche, und scharfkritterlichem, nicht unangenehmem Geschmacke sind. Der römische ist gröber, gelber, süßer, und, gleich allem Kümmel aus warmen Ländern, öfterlich, als unser einheimischer. Er dient fast einzig als Hausmittel bei Verdauungschwäche, Flatulen, Durchfällen, indem man ihn entweder theilweise ganz verschluckt, oder in Fleischbrüh- und Bierkochen geniesst, oder ihn auch äußerlich in Breiumschlägen mit Breitrume und Wein oder Brantwein, oder im Aufgusse von 1—2 Drachm. als Katheter anwendet. Auch die Muttermilch soll er vermehren. Linné rath ihn gegen das dreitägige Fieber, Boir in einem Aufgusse mit Honig bei Lungenverfäulungen u. dgl. übrigen gebort er unter die einheimischen guten Küchen- und Hausgewürze überhaupt; man setz auch Brantweine und Malgiertrank damit an. — In Seidenfärbereien kommt er zur schwarzen Farbe auf Seide. Ein Pfd. das von (32 Loth) gibt 1 Linie hellgelbes, oder blei bräunliches, leichtes Filteröl. Ol. carvi Bor von nicht sehr angenehmem, starkem Kümmelgeruch und brennendem Geschmack. Mit rauchender Salpetersäure liefert es, nach Hesse, ein schmieriges, schwarzes Harz, nach Grotzsch, Sauerellensäure. Es ist sehr erweichend, aber ein wirksames windtreibendes und magensäurendes Mittel, innerlich zu 1—4 Tropfen in Wasser, auf Zucker, oder in Zeltchenform, häufiger aber äußerlich ein zertheilendes Mittel, mit andern Kibereilen in Alkohohl aufgelöst, und bei Windkolik, Unterleibschmerzen kleiner Kinder u. in den Unterleib eingerieben. — Der Spiritus Carvi Lond. u. Edinb. ist bei leichten Blähungsbeschwerden u. and. Fehlern der Verdauung angezeigt. (Th. Schreger.)

CARUNCULAE, Fleischwarzen, Warzenhäute. Dieser Ausdruck wird in der Dermatologie für unbesiederte, mehr oder weniger erhabene oder hervorragende und gefärbte Theile des Fusses gebraucht, welche am Kopfe oder Halse mancher Vögel, zumal aus den Gattungen der Hühner vorkommen. (Nitzsch.)

CARUR, ein Distrikt der brit. Pres. Coimbatour auf Dekan am Covery und Ambraddy mit der gleichnamigen Hauptstadt, die (Br. 10° 53' N. 93° 38') am Ambraddy liegt, groß und gut bevölkert ist. Eine vorm. berühmte Vogede und ein Fort liegen in Trümmern. (Hassel.)

Carns, f. am Ende des Buchst. C.

CARUSO, lat. Carusius (Giovanni Battista), Geschichtsforscher, aus Poligi unfern Palermo in Sicilien, wo er den 27. Dec. 1673 geboren war. Er studirte bei den Jesuiten zu Palermo; allein die scholastische Philosophie, die sie lehrten, wurde ihm unwider, und durch Bacone, Descartes und Galilei, an die er sich hielt, wurde er auf den Skepticismus geleitet. Eine Reise durch Italien nach Paris, die er 1700 als Führer zweier jungen Leute unternahm, und die Bekanntschaft mit Machiavelli gaben Veranlassung, daß er sich, nach der Rückkehr in sein Vaterland, einzig mit historischen Untersuchungen beschäftigte, die auf dasselbe Verhältniß hatten, und daß er dies mit bestem Kopfe, emsigem Fleiß und unfehlender Kritik getan habe, beweisen seine Arbeiten, an deren Vollendung ihn sein, am 15. October 1724 er-

folgter Tod hinderte. Diese Arbeiten sind: *Memorie storiche della Sicilia*, dal tempo de suoi primieri abitatori sino alla coronazione del re Vittorio Amadeo. Palermo. 1716—1745 fol. die beiden letzten Bände herausgegeben von seinem Bruder Francesco. Der in diesem Werke herrschende Skepticismus tonet dazu beitragen, eine freiere und schärfere Prüfung zu bestanden. Ein verdienstliche Arbeit ist die von ihm herausgegebene Bibliotheca historica regni Siciliae s. historicorum, qui de rebus Siciliae a Saracenis invasione usque ad Aragonensium principatum illustrata monumenta reliquerunt. amplissima collectio. T. I. P. I. II. Panormi 1720—23 fol.; der Titel verpricht nicht zu viel. Die von ihm gesammelten Monumenta historiarum Saraceno—Siculis stehen in Muratori's Scriptur. ital. T. I. P. II. *) (Baur.)

CARVAJAL, eigentlich CARAVAJAL, der Name mehrerer historisch merkwürdiger Spanier, von denen wir folgende nennen: I. Johann von Carvajal, Kardinal und Bischof von Placentia, aus Trujillo in Andalusien abstammend. Er war Gouverneur von Rom, und nachdem er auf der Kirchenversammlung zu Basel das päpstliche Interesse mit vieler Klugheit verteidigt hatte, ertheilte ihm Eugen IV. im J. 1446 die Kardinalwürde. Auch die folgenden Päpste übertrugen ihm 22 Legationen in Deutschland, Böhmen und Ungarn, und hatten Ursache, mit dem Erfolge seiner Vermählungen zufrieden zu seyn. Er starb in Rom den 6. December 1469 in seinem 70. Jahr. — II. Fernand von Carvajal, aus Placentia geboren, ein Heide des Vorigen, war Bischof von Carthagena und seit 1493 Kardinal und Nuntius in Spanien. Als Gegner des Papstes Julius II. und zu Gunsten des Kaisers Maximilian und des Königs Ludwig XII. von Frankreich, besiegte er 1511 eine Kirchenversammlung nach Pisa, wurde aber dafür seiner Würde entsetzt, und erst 1513 von Leo X., unter demwärtigen Umständen, wieder hergestellt. — Unter Adrian VI. und Sixtus VII. wurde er zu wichtigen Geschäften gebraucht; am 13. Dec. 1523 starb er in seinem 67. Jahre als Bischof von Ostia und Dechant des h. Collegiums. Es fand mehr Keden, Hemeln und Preigten von ihm gedruckt. — III. Lorenzo Galindez, aus eben dieser Familie, Ritter von Calatrava, geboren zu Placentia 1472, stürzte die Rechte zu Salamanka, war Rath des Königs Ferdinand und der Königin Isabella, und hatte unter dem Kardinal Xi-

*) Ein Verzeichniß des Inhalts der 30 Stücke, die diese Bibliotheca enthält, findet man in des Fabricius Conspicius thesaur. literar. folio p. 73—79; und als eine recht haltbare Fortsetzung und Ergänzung der Bibl. zu Lüttichden ist *Novus Catalogus bibliothecae scriptor., qui res in Sicilia gestas ab Aragonum imperio retulerunt.* Panormi Vol. II. 1791—93. fol. *) Giornale de' letterati d'Italia T. XXXIV. p. 341—360. Catal. biblioth. Romae. T. I. Vol. II. 1140. Sacri Onomast. T. VI. 264. Wachler's Gesch. d. bibl. Forts. 2. Bd. I. Abth. 122. Biogr. univ. T. VII. (von Piffio).

1) Leo X. gab selbst von allem diesem dem Kaiser Maximilian ausführliche Nachrichten. S. *Membr. apert.* pontif. lib. III. ep. 22. *Jubena.* vita Leon. X. p. 62. *Guicciardi.* lib. XI. Vol. II. 38. *Pet. Martyr.* ep. 725. *Nejce de Reben* Leo's X. das Regle für dem 3. Dec.

menes großen Antheil an der Regierung Spaniens. Karl V., dem er wichtige Dienste leistete, ernannte ihn zum Oberpostmeister von ganz Indien. Er starb den 27. November 1527 zu Burgos, und hinterließ mehrere historische Werke, von denen aber nur seine *Addiciones a los varones ilustres de Fernan Perez de Guzman*. 1517. fol. gedruckt wurden, nebst dem Leben Johanns II., Königs v. Castilien, dessen Herausgeber Carvajal war. — IV. Franz, ein Kriegerheld, der seine Kunst unter dem Großkapitän Gonzalo Hernandez de Cordoba (Gonsalvus von Cordoba) in den italienischen Kriegen erlernt, und sich in der Schlacht bei Pavia Ruhm erworben hatte. Um Reichthümer zu sammeln, begab er sich nach Mexiko und Peru, wurde 1542 Generalmajor der königlichen Armee, und trug viel zu dem wichtigen Siege bei Chupas bei, in welchem der junge Almagro geschlagen wurde. Er schloß sich darauf an Gonzales Pizarro an, besetzte dessen Erhebung zum Statthalter von Peru mit civil- und militärischen Vollmachten, und, in seinen Rathgebungen eben so scharf und entschlossen als im Felde, suchte er ihn zu bewegen, sich zum unabhängigen Könige zu machen. Obgleich Pizarro den Muth nicht hatte, diesen schänen Entschluß auszuführen, so blieb ihm Carvajal dennoch treu, und hatte zuletzt mit demselben einetlei Schicksal. In einem Parteidampfe 1548 gerietzen Beide in die Gefangenschaft des Pedro de la Gasca, der nach Peru gesandt worden war, um die Unruhen zu dämpfen, und dieser ließ Pizarro entkneipen, Carvajal aber, damals einen Weich von 84 Jahren, hängen. Er starb wie er gelebt hatte. Als man ihm das Todesurtheil ankündigte, sagte er: „man kann nur ein Mal sterben.“ ließ noch eine Aene über das Vergangene, noch eine Furcht vor der Zukunft blicken, und spottete mit seiner gewöhnlichen lustigen Raune über alle, die ihn besuchten. An Tapferkeit und persönlichem Muth, an Klugheit und Verschwiegenheit, aber auch an Rohheit und Grausamkeit kamen ihm Wenige gleich. Mehr als 20,000 Indianer, die er zu seinen Sklaven gemacht hatte, sollen durch die übermäßigsten Arbeiten, die er ihnen auferlegte, geblieben seyn.“ (Baur.)

CARVER (Joh.), Esq., geboren 1732 zu Littleton in Neuengland, wo sein Vater Friedensrichter war. In seinem 15. Jahre kam er zu einem Ort nach Elizabethtown, ging aber im 18ten als Fähndrich unter das Regiment von Connecticut, wurde 1757 Hauptmann, und wohnte bis 1762 den meisten Schlachten und Belagerungen bei, welche das Schicksal der Provinz Canada entschieden. Nach dem Frieden nahm er seinen Abschied, und entschloß sich das Innere von America zu bereisen, und so möglich bis an stille Meere zu kommen. Es war eigentlich eine Entdeckungsreise zur genauern Kenntniß der im pariser Frieden 1762 an England abgetretenen unbesetzten canadischen Landstriche, und ging von Boston bis zum Einfluß des Mississippi in den Mississippi, beinahe 700 deutsche Meilen weit. Nach der Rückkehr von diesen dreißigjährigen Reisen arbeitete Carver sein Tage-

buch aus, und ging damit nach England, in der Hoffnung, da er seinem Vaterlande mit Aufopferung seines Vermögens und seiner Stärke gedient hatte, und ihm noch freier manche wesentliche Vorteile zu verschaffen bereit war, am Hofe eine günstige Aufnahme und Unterstützung zu finden. Aber er wurde verkannt, blieb unbelohnt und starb in London am 31. Jan. 1780 in Armut. Sein trauriges Schicksal veranlaßte die Stiftung einer Gesellschaft zur Unterstützung unglücklicher Gelehrten. Die, im Original und in Übersetzungen, öfters gedruckte Beschreibung seiner Reisen*), ist ein schätzbares Geschenk für die Geschichte und Völkerverkunde, reich an neuen Nachrichten zur Kenntniß der nordamerikanischen Indianer, die er vielleicht zu günstig beurtheilt, und an Beiträgen zur physikalischen Geographie in Beziehung auf den breiten ansehnlichen Erdkreis. Außer seiner Reise ließ er auch eine Abhandlung über den Tabaksbau (London, 1779. 8.) drucken, welche Zeichnungen dieser Pflanze und eine Beschreibung ihres Baues auf dem festen Lande von America enthält†). (Baur.)

Carviot, f. Brassica.

CARVAR, Stadt in dem Dist. Nord-Canara der brit. Prov. Canara. Sie liegt Br. 14° 49' N. 91° 38' am Carawurp, der bis an ihre Seiten Schiffe trägt, ist gut gebaut und hat etwa 9000 Einwohner, die den Canandialekt reden und einen guten Hafen besitzen. Es ist der Hauptmarkt für Gut oder terra japonica, und war sonst blühender, indem der Hafen von vielen europäischen Schiffen besucht wurde, deren Nationen hier, wie die Briten, Kastoreien hatten. Außer Gut macht der Platz noch Geschäfte in Salz, das von den Mahatten abgeholt wird. (Hassel.)

CARY (Felix), Numismatiker und Geschichtsforscher, Sohn eines Buchhändlers zu Worcester, wo er den 24. December 1699 geboren war. Frühe entwickelte sich sein Hang zu numismatisch-historischen Untersuchungen, und die Gel. e davon war, daß er ein reichhaltiges Cabinet von kostbaren Münzen sammelte, welches nach seinem Tode für die königliche Bibliothek gekauft wurde. Er war Mitglied der 1726 zu Worcester gestifteten gelehrten Gesellschaft und der Academie zu Gortona, starb 1752 Correspondent der Akademie der Inschriften, und starb den 15. December 1754. Sein Haupt- und in seiner Art ein klassisches Werk, das besonders für die Special-Chronologie wichtige und entscheidende Aufschlüsse enthält, ist

*) *Travels through the interior parts of North America in the years 1766—1768*. Lond. 1778. Ed. III. to which is now first added some account of the author by D. Lett. som. ib. 1779. 8 mit einer Karte und Kupf. Deutsch (blos mit einer Karte) Hamb. 1788. 8, auch im 1. Th. von E. D. Eberling's neuer Sammlung von Reisebeschreibungen. Französich (von Montfaucon) Paris 1764. 8. Für die Jugend bearbeitet von Campe, im 4. Th. seiner Sammlung von Reisebesch. Auszüge und bewerkstelligte Anhang von Carvers Reisen, f. in den güt. gel. Anz. 1779. S. 703—712, der (Kempner) ausricht. Bibl. 19. Bd. 229—258. Bähring's weichen. Nachr. 1770. S. 232 g und Meuzel's bibl. Litt. 1781. S. 215 f.

†) Carvi's und Hammerdorfer's Kist. und geogr. Monathsk. 1788. St. 5. S. 338—394. Über Carvers und der beiden Jorster Schicksale in England (Wetherbertin's) Chronolog. 6. St. 42—53. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Gerike).

*) 2) Robertson's Gesch. von America, das Register beim 2. Bde. die Biogr. univ. T. VII., das allgem. hist. Kritikon (bei Geitzsch) und die dort angeführten Schriftsteller.

seine Histoire des rois de Thrace et de ceux du Bosphore Cimmérien, éclaircie par les médailles. Par. 1752. 4. m. 8pf.; Teutsch, in der Saml. von Erklärungschriften zur allgem. Weltgeschichte, Halle 1756, 4.; Bd. 4. Abth. 2. S. 1 — 112. In seiner Dissertation sur la fondation de la ville de Marseille, sur l'hist. des rois du Bosphore Cimmérien et sur Leonax, philosophe de Mitylène. Par. 1744. 12. f. ist der Gründung der Stadt Marseille auf das Jahr 609 v. Chr. Geh. *) (Baur.)

CARYCHIUM. Unter diesem Namen stellt D. Fr. Waller ein sehr feine, gebäuschte Landschnecke als Gattung auf, welche als solche durch 2 kurze, stumpfe, nicht einstrichbare Fühler, an deren Wurzel hinten die Augen befindlich sind, und durch ein gewundenes, längliches Gehäuse mit gestrichelter Mündung charakterisiert wird. Es scheint aber dieses Genus von den sonst zu den Voluten gerechneten Orschienden oder der Gattung *Auricula* Lam. (Marsyas Oken.) ganz und gar nicht verschieden zu seyn, wie es denn auch von Lamarck, Draparnaud, Roiffé, Blainville u. A. mit derselben vereinigt worden ist. Swelin, Schröter und von Alster führten die Schnecke nach der vagen Linne'schen Bestimmung der Gattung *Helix* unter dieser auf. Brugnolée verband sie, wie auch die Orschienden, mit *Volulus*. Pfeiffer hingegen ist gleich einigen andern teutschen Conchologen in der Annahme der obigen Gattung dem Waller gefolgt. Die von Waller entdeckte Art, welche zu jener generischen Auszeichnung Gelegenheit gab, ist:

Carychium minimum Müller Verm. hist. II. p. 125. Pfeiffer Land- u. Wassersch. p. 69. t. 1. f. 5. 6. t. 3. f. 40. 41. — *Helix Carychium* Gmel. Linn. Syst. nat. I. 6. p. 3665. Alten Erd- u. Flussconch. um Augsb. p. 107. t. 13. f. 23. Schröter Flussconch. p. 324. — *Auricula minima* Draparn. hist. d. Moll. de la France p. 57. t. 3. f. 18. 19. Lamarck hist. nat. d. an. a. varié. VI. 2. p. 140. Das sehr kleine, höchstens 3 Linien lange Gehäuse ist weißlich durchscheinend, länglich eiförmig, etwas glänzend, hat senkrecht 5 etwas gewölbte Windungen, einen stumpfen Nabel und eine ziemlich eiförmige Mündung, in welcher 3 Zähne sichtbar sind, von denen der dicke und der kürzeste an der Außenlippe, ein kleiner stumpfer an der Spindellippe, und ein sehr hervorstechender, nach innen leistenartig fortgesetzter Zahn an der Spindel oder der vordersten Windung steht. Der Mündungsrand ist zurückgebogen, wulstig. — Das Thier ist sehr art, weißlich, fast durchsichtig, mit schwarzen Augen, die ober- oder hinterwärts an der Wurzel der Fühler stehen (vergleiche die Abbildungen tab. I. f. 3. in Hartmann's System der Erde und Schwaefers gestirp. rapaden, auch in der neuen Alpina I. t. f. 7.).

Dieses Schnecken, welches ein sehr verkleinertes *Microcer* darstellt, ist in vielen europäischen Ländern,

als in Teutschland, der Schweiz, Frankreich, Dänemark, Schweden, auf fruchtem Moos und moerenden Blättern angetroffen worden; bei Halle habe ich es noch nicht finden können. Die Stücke, welche ich meinem Freunde und ehemaligen Schüler Herrn Ferdinand Schulte verband, wurden von diesem an *Bartramia fontana* auf einer sumpfigen Weide bei Berlin gesammelt. Die Schale erscheint an allen diesen Exemplaren unter der Loupe wirklich der Länge nach gestreift. Vgl. den Artikel *Marsyas*. (Nitzsch.)

CARYEDON. Eine von Steven und Schönherr (Jah. 1823. Seite 1134.) benannte, aber noch nicht näher bezeichnete Käfergattung, wozu als Vorbild *Brachus serratus* Oliv. genannt wird. (Germar.)

CARYOCAR. eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhigobolen und der 13. Linne'schen Klasse. Char. Kränzlappiger Kelch. Röhrl. Corollenblätter. Die Staubfäden in zwiefacher Reihe, die innern zum Theil verwachsen und festschlagend. Eine Steinfrucht mit 1 — 4 Küssen. Sechs bekante Arten wachsen in Guiana und liefern schmackhafte Küssen. (Sprengel.)

CARYOCATACTES. Ruckbrecher. Den griechischen Namen, die wörtliche Uebersetzung des teutschen, wandte Gärner an, die einzige Art von Vögeln zu bezeichnen, welche diese Gattung ausmache, und welche von Linne und vielen nach ihm zu den Kräuten gezählt wurde, von denen sie, ungeachtet mancher Uebereinstimmungen in Bildung und Lebensort, doch in allen diesen Dingen zu sehr abwich, als daß man sie nicht, als eine eigene Gattung bildend betrachten müßte. Für diese theilten nun Savier, Risson und Koch den gezeichneten Namen bei, welchen Brisson mit dem gleichbedeutenden *Nucifraga* vertauschte, und darin Lemmink und Meyer zu Nachfolgern hatte. Der Schnabel des Ruckbrechers ist fast gerade, fast rund und nur wenig zusammen gedrückt, länglich-kegelförmig, mit längerer, vor der geraden, scharfen Spitze etwas ausgefränkter obern, und einer längelofnenden Erhöhung in der Mitte der untern Kinnlade. Die Nasenlöcher liegen in der Wurzel des Schnabels, sind rund, und mit den darüberliegenden borstenartigen Faltsternen dicht bedeckt. Von den 19 Schwungfedern sind die vierte und fünfte die längsten, und die 12 Schwanzfedern ziemlich wech. Von den drei Vorderbeinen sind die äußere und mittlere an der Wurzel verwachsen. Er hält sich in waldigen Bergen der nördlichen Hälfte der Erde auf, und ernährt sich von Küssen, Heu, Beeren, Insekten, und den Eiern der Vögel. Er nistet in hohlen Bäumen, und legt 5 bis 6 gelbbraune, bräunlich gefleckte Eier. Seine Stimme ist ein Geschrei. Die einzige Art:

Caryocatactes guttatus oder *maculatus*, Corvus *Caryocatactes* Linn. der Tannenheher, Ruckbrecher, Ruckfräße u. s. w. ist 12 Zoll und davon sein fast gerader Schwanz 3 Zoll lang. Die Flügel bedeckt ein Drittheil derselben. Schnabel, Flügel und Nabel sind glänzend schwarz. Eben diese Farbe haben die Schwungfedern und Schwanzfedern, aber die letztern eine weiße Spitze, und die 5te, 6te u. 7te Schwungfeder einen weißen Fleck in der Mitte der breiten Bahn. Hauhe und Steiß sind dunkelbraun, die Federn des

*) Nouv. Diet. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Buchst.) Savin Ornast. T. VII. 78. Von Linné's angeführten Werken f. die Nova Acta erudit. 1752. Mart. 1791. 1753. Jun. 204; von seinen hinterlassenen Manuscripten das Dictionnaire de la Provence.

übrigen Körpers braun mit weißen Flecken, und die Wirtelschilde weiß. Er bewohnt die waldigen Berge, besonders solche, welche mit Nadelholz bewachsen sind, von ganz Europa, ist aber in Frankreich und England selten. Man trifft ihn in einem großen Theile des mitterl. und nördlichen Asiens, bis nach Kamtschatka hin, an, und soll ihn auch in Nord-America finden. Er bleibt bei uns, und ist höchstens als ein Ziervogel zu betrachten. Falschläuche sind seine Nahrungsmittel. Er schlägt von ihnen den Kropf eck, und leert denselben an einem bequemen Ort aus, um sie aufzufressen und den Kien zu verschlucken, oder die überflüssigen zu verwerfen. Auch Eichen, Buchstern und Nadelholzkäfer sind ihm angenehm. Daß er, um Insekten zu fangen, die Räume gleich den Echten besetzt und hintere, wie Einige behaupten, ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch nach der Beschaffenheit seiner Schwanzrinne fast unmöglich. (Herrem.)

CARYOPHYLLAEUS, Nesselwurm. Eine Gattung der Nesselwürmer aus der Familie der Nesselwürmer (Costoiden Rudolphi), welche durch einen hochgedrückt, ungelicberten, länglichen, hinten verschmäligten Körper, gekrümmten, lappigen Kopf und ein weißliches Maul (?) charakterisiert wird. Die einzige bekannte Art dieser Gattung, *Caryophyllaeus mutabilis* Rud., ward von Pallás *) in den Zänien, von Göze *) zu den Saugwürmern, die derselbe unter dem Titel *Pasciola* zusammenfasste, gezählt, von Bloch *) aber als eine besondere Gattung aufgeführt, unter dem Namen *Caryophyllus*, welchen Schrank *) in *Caryophyllinus* und Gmelin *) in *Caryophyllaeus* umänderte. Diese letzte Name ist von Zeder *) und Rudolphi *) beibehalten worden; er bezieht sich, wie die deutsche Benennung, auf die nesselblattähnliche Figur, welche dieser Wurm umal im Vorderende zeigt. Abilg *) substituierte unnöthiger Weise eine andere Benennung: *Phylline*.

Der Nesselwurm findet sich ziemlich häufig im Gedärme unserer einheimischen *Cyprinus*- und *Cobitis*-Arten. Er ist von weißer Farbe, eine Linie bis einen Zoll und darüber, sehr selten bis 2 Zoll lang; doch reht Zeder *) gar von dreißigsten und längeren Individuen, dergleichen sonst nicht weiter gesehen worden sind. Daß Vorder- oder Kopfende ist von sehr veränderlicher und variabler Form, meist breit, gekrümmt, oder in Karinen, hiemalen recht scharf und regelmäßig (wie an denen von Rudolphi in *Cyprinus* Mägen gefundenen Individuen) getheilt. Wenn die Karinen oder Kränze sich zurückziehen, so soll ein Maul (wiewohl sehr selten) mit harter, breiter Ober- und Unterlippe sichtbar werden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese, von mir noch nicht des-

obachtete, Maul eine wirkliche Mundöffnung sei. Der After ist länglich, hinten allmählig schmaler werdend, und mit stumpfer Spitze endend, gewöhnlich glatt, doch auch querschnittet. Man sieht bisweilen ziemlich deutlich Längsfalten; doch ist über den innern Bau noch nichts Sicheres und Gewisses beobachtet. Zeder *) nahm männliche und weibliche Individuen an. Die Männchen seien vom kleineren, am Hinterende runder, dicker, solbiger, und haben vor dem Schwanzende eine Öffnung, aus welcher ein männliches Glied hervorkomme. Die Weibchen seien vom breiter, hinten dünner und haben eine querschnittene Öffnung an der Bauchseite in der Mitte des Hinterendes, ungefähr an derselben Stelle, wo die Geschlechtsöffnung der Männchen sei. Bei den Weibchen glaubte Zeder Eierfalschläuche, bei den Männchen einen Hoden und Samenschläuche zu sehen. Rudolphi *) folgte nachsichtlich diesen Zeder'schen Angaben, zieht sie aber *) jetzt mit Recht in Zweifel und zieht nach einer Analogie an, daß der Nesselwurm zweierlei sei. Die Bewegungen dieses Wurms sind mannichfaltig, besonders die des Kopfendes, welches sehr verschiedene Gestalten annimmt, dabei die Kränze oder Karinen öfters verzieht und manchmal gar nicht nesselblattförmig erscheint. Mit dem sogenannten Wunde, welcher vielleicht besser Sauggrube genannt werden möchte, setzen sie sich fest an die Darmwand anfangen können. Ich habe diese Wurmart noch nicht in ihrem Leben untersucht können; daß aber eine genauere Untersuchung derselben nöthig und unser Kenntniss ihres Baues noch ziemlich düstlich ist, geht aus der Vergleichung der vorhandenen Beobachtungen und Schilderungen hervor. Abgebildet ist *Caryophyllaeus mutabilis* L. in Göze's Naturg. d. E. t. 15. t. 4—5., in Zeder's Anleit. t. 3. f. 5—6., in Rudolphi's Hist. nat. Entoz. t. 81. f. 16—18., und in Bremser's Icon. Helminthum t. III. f. 1—8. (Nitzsch.)

Caryophyllinus, f. *Caryophyllaeus*.

Caryophyllus, als Nesselwurmgattung, f. *Caryophyllaeus*.

CARYOPHYLLUS L., der Gewürnnesselwurm ist eine wahre Wirtel, da auch die Gattung *Eugenia*, zu welcher man ihn gezogen, mit *Myrtus* süsslich verbunden wird. (Sprengel.)

CARYOPHYLLI AROMATICI (Carumfeln), Gewürnnessel, Würze oder Kreidenseln, die noch nicht ganz entwickelt vor dem Ausblühen gesammelt, anfangs im Kande, dann vornehmlich an der Sonne getrockneten Blütenköpfen der *Eugenia caryophyllata* Thunb., die, ursprünglich aus den Moluden, von da auf mehr ost- und westindische Inseln verpflanzt ist, und deren reife Früchte in der Medizin unter dem Namen *Caryophylli* im Gebrauche sind. Kürzlich hat man in der Föhlung zwischen ihrer Schale und dem Kerne Krystalle von Benzoesäure beobachtet wollen. Die noch ungerückten, vollen, großen, schwarzen, hellbraunen, trocknen, leicht zerbrechlichen, im Bruche nach der Mitte zu rotbraunen, fast glatten Würnnesseln mit oder ohne Knöpfchen, welche beim Fingerdruck eine bläue Saugkraft von sich geben, beim Stossen ölig glänzend werden,

1) Neue nordische Zelt. I. 1. S. 106. 2) Zelt einer Naturg. der Eingew. S. 180. 3) Abhandl. von d. Eingew. d. E. S. 34. 4) Zelt. der bisher bekannten Eingew. S. 5. 5) Linné Syst. nat. ed. XIII. p. 30. 52. 6) Nachtrag zu Göze's 6. Nat. d. E. S. 209. 7) über Eingew. in Wedemanni's Archiv d. Anat. u. Med. III. 1. S. 98. Hist. natural. Entoz. II. 2. p. 9. Synops. Entoz. p. 127. 8) Dannele's Abhandl. Skriver I. p. 24. 9) Anleitung z. Naturg. d. E. S. 251.

schwer sich fein pulvern lassen, besonders beim Reiben durchdringend, überaus angenehm riechen, und anhaltend im Munde sehr gewürzhaft brennend, wenig bitter schmecken, sind die besten. — Versäht weiden sie 1) mit feuchtem, des Gewichtes wegen; 2 mit schon ein Mal zur Destillation des Aetheräls gebrauchtem, aber leicht braunem, leichtem, schwächer riechendem u. schmeckendem Mägelstein, die sich leicht pulvern lassen, ohne fettig zu werden, und durch Zerdrücken nicht Aether mehr geben; 3) mit künstlichen: a) aus schwarzer Porzellan nachgeahmten, und in Weinsäuretinctur eingeweichten Netzen, die aber unformlich größer ausfallen, auch leichter, schwammiger, poröser auf dem Bruche, zerreiblicher und unschmackhafter sind; b) aus einem Zeige von gestoßenem Pigment mit Tragantfäulen und gelöschter Stärke, die aber in Wasser leicht zergehen. —

Die vorwaltenden Bestandtheile der Gewürznelke, ist unter andern ein dünnes, farbloses, mit der Zeit gelbes und braunes Oel, als Öl, Oleum Caryophyllorum Bor. (4 — 7 je nach der verschiedenen Güte der Nelken) von 1,064 spec. Gewicht, starkem Nelkengeruch und beifendem Geschmack, das sich nicht mit Aetherzest, aber wol mit Wasser überzölzen läßt, sich mit sauren Salpetersäure leicht entzündet, und durch diese zerlegt, Säureflüßigkeit liefert. — Arzneilich dienen sie bei den Agyptern zu mehreren erhehlichen Katarrhen und Gorbeten. Die Weiber saugen sie gern, und tragen sie zuweilen am Hals. Bei uns sind sie für sich wenig oder gar nicht im Gebrauche, mehr als Zusatz zu den rein bitterstichigen Mitteln, um durch sie als stichtigkeits Erregungsanale, deren Wirksamkeit bei hoher Trägheit des Darmkanals zu steigern. Außerlich nimm man sie zu reizenden, gewürzhaften Umschlägen bei Rubern und Durchfällen, unter Magenpflaster; sie dienen auch als Kaumittel bei rheumatischem Zahnweh und Kähmung der Zunge. — Nur das selbst zubereitete Wäurinkell bi, — denn das verläufige dunkelbraune, brennende und streckende ist in gemein verfälcht, läßt sich innerlich anwenden, letzteres allein äußerlich bei Zungenlähmung, beim Weinsack, zumal der Zähne. Ein Sälbdien daraus (1 Dr.) mit gleichviel Mustatenbalsam und 4 Unz. Wacholdergeest, wird bei Durchfällen in den Unterleib, bei Reizungen, und davor stehender Zehlgelburt in den Mastdarm eingegeben.

Auch sind sie ein Bestandtheil der Tinctura aromatica Bor., von brauner Farbe, brennend aromatischem Geschmacke, und sümmer- und nelkenartigem Geruche, die man zu 20 — 60 Tropfen bei hoher Abdominalschwäche, mit rein bitteren Mitteln, oder als Zusatz zu den Aufgüssen von Serpyllaria, Amica, Baldran x. bei Zupfen und Nervenschwächen mit hervorstellender Schwäche der Verdauungsorgane benutzt.

Endlich gehören hiezu unsere sehr erhehlichen Küchengerüche zur Würze der Fed- und Honigstuden, die Eborolade, des Biers, und der warmen weinigen Kunstgetränke, zur Claret- und Riquartifikation x. Auch bewahren sie Tinte x. vor Schimmel. Innerlich an Kindern gereicht dienen sie hier und da noch zum weiblichen Schmutz zu Pudern x. Die Kapseln verbrennen sie in ihren Wäschern, bei ihren Wärdern, und in ihren Wärdungen x. (Th. Schreger.)

CARYOTA, eine Palmen-Gattung aus der 13ten Linn'schen Klasse, deren Innerfächerungs-Merkmal in der zweifamigen Beere und in der Lage des Embryos am Rücken des Samens besteht. Es sind zwei Arten: C. urens und *horrida* Jacq., jene in Ostindien, diese in Südamerika besant. Die erste ist unter den Namen Nibboomien bei den Holländern besant, und dient zu Zimmern und andern Haubk. (Sprengel.)

CARYSFOIT, niedriges Eiland des Aularekanals, zu der Gruppe der südlichen Inseln gehörig und unter 20° 49' südl. Br. und 231° 9' E. besant. Es ist von Edward entdeckt. (Hassel.)

CASA (Giovanni della), einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller in der lateinischen und italienischen Sprache, stamte aus einer ansehnlichen florentinischen Familie, und wurde aus einem Landhause derselben in dem Mugellothal den 28. Jun. 1503 geboren. Die Umruhen, welche damals die Hauptstadt in Bewegung setzten, hatten seine Eltern gezwungen, außerhalb derselben zu leben; die Sorge für die Bildung ihres Sohnes demog sie, ihren Aufenthalt in Bologna zu nehmen. Casa begann seine Studien zu Bologna, setzte sie in Padua fort, und als er im J. 1524 wieder in seine Vaterstadt einog, wurde Baldino Pandinelli sein Lehrer in der Dichtkunst, welcher er sich schon aus seinen Universitätsjahren den Reden mit Eifer und Erfolg gewidmet hatte. In Rom, wohin er sich von Florenz drag, soll er eine Zeit lang ein ziemlich freies Leben geführt haben. Er bulbte den Grazien neben den Mufen, und ein natürlicher Zehn, den er Quincio nannte, war die Frucht seiner jugendlichen Leidenschaft. Deswegen vernachlässigte er auch die Wissenschaften nicht und erweiterte vorzüglich seine Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache. Er hatte sich 1535 als Weltgelehrter weihen lassen und zwei Jahre darauf wurde er als apostolischer Kommissär zur Eintreibung der Zehnten nach Florenz gesant, wo man ihn in die eben erst gestiftete Accademia Fiorentina aufnahm. Nach seiner Rückkehr ernannte Papst Paul III. ihn zum Oberer der apostolischen Kammer, und nicht lange nachher zum Erzbischof von Vercelli und Primas in Venedig. Seine Grandschaft nach dieser Stadt gab ihm eine glänzende Gelegenheit, sein Beduoraleut öffentlich zu prüfen: denn es galt, die Venedianer zu bewegen, sich mit dem Papste, den Schweizern und dem Könige Heinrich II. von Frankreich gegen den Kaiser Karl V. zu verbinden. Casa schrieb zu diesem Behuf die beiden Reden per la lega, aber sie verblieben ihren Zweck.

Nach Pauls Tode 1549 wurde er von seinem Vollen in Venedig abgerufen, und da der neue Papst Julius III. nicht sehr günftig gegen ihn gesant schien, so verkaufte er sein Kammerleuten für 19,000 Scudi, und ließ sich als Privatmann im Venedianischen nieder, um bald in der Hauptstadt, bald in der Abtei della Marsa bei Treviso den Wissenschaften zu leben. Nur das Podagra verleitete dort seine Zuriickgezogenheit, in welcher der römische Hof ihn keine Rücksicht vergaß. Als Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, befried er ihn zu sich, und erob ihn zum Staatssekretär. Als Welt glaubte daher, ihm im J. 1555 bei der Kardinalswahl mit dem Purpur beileidet zu sehen. Aber man tauchte sich und erklärte ihn

auf verschiedene Weise die Gründe, welche den Papst vermachten hätten, seinen Söhnling bei dieser Beförderung zu übersehen. Wahrscheinlich hatte Casa'n Frankreichs eifrige Empfehlung zu der Erhebung geschickt. Er starb an seinem gichtischen Uebel in Rom, den 14. Nov. 1556.

Casa wird mit Recht zu den feinsten und reinsten Stilisten, sowohl in der prosaischen, wie in der poetischen Rede gezählt, welche die italienische Literatur des 16ten Jahrh. verberlichen. Sein Eittenbüchlein, *Galateo*, *Trattato de' Costumi*, hat man in diesem Betracht dem *Decamerone* und dem *Cortigiano* an die Seite gestellt. Nicht minder geschätzt ist sein *Trattato degli ufficii communi tra gli amici superiori a inferiori*, welchen Casa ursprünglich lateinisch verfaßte und nachher selbst übersezte. Seine Reden, ebenfalls elegant und korrekt, sind doch breit und matt, und lassen die Nachahmeri des Cicero zu ihrem Nachtheil zu sehr durchblicken. Als die beste wird die Lobrede auf die Republik Venedig angeführt. Casa's Briefe sind für Briefe zu steif und glatt gearbeitet. Als Dichter zeichnet sich Casa unter den Petrarchisten durch Kraft und Schärfe aus, aber im Allgemeinen sind seine poetischen Tugenden doch größtentheils negativ und formelhaft; zwei seiner Sonette, *anla Gelosia* und *al Sonno*, stehen jedoch in hoher Achtung¹⁾.

Casa's lateinische Prosa und Verse sind in Hinsicht auf Stil eben so ausgezeichnet, wie seine italienischen Werke. Muret sagt von ihm²⁾: *Is qui paucis quidem scripsit, sed in scribendo omnium politissimus maximeque limatus idemque ab omnibus ineptiis remotissimus, Johannes Cusa*. Wir nennen aufse der schon erwähnten Abhandlung *De officii inter potentiores et tenuiores amicos*, die Lebensbeschreibung der Kardinalen Bembo und Contarini, Übersetzungen aus Plato und Theophrast, Briefe und Carmina. Ein sehr lakonisch lateinisches Gedicht, dessen Titel schon eine plumpe Note ist, wird ihm fälschlich untergeschoben.

Wir übergangen die Ausgaben der einzelnen Werke des Casa und führen die Sammlungen derselben an: *Opere, cum copiosa giunta di scritture non più stampate*. Firenze, Manni. 1707. 4. III. ³⁾. Derselben nach agigante. Venez. Pasinello. 1728—29. 4. IV. (Besorgt von Giambatt. Casotti u. Ant. F. Seghezzi, deren erster eine Biogr. Casa's dazu geliefert hat). Derselben Napoli. 1733. 4. VI in III Bdn. Nachdruck des vorigen. Derselben Venez. Pasinello. 1752. 4. III. Von M. Gorceffini neu geordnet und mit kurzen Anmerkungen versehen. Berner in der mailändischen Sammlung der Class. ital. 1806. 8. 4 Bände. (bloß die italienischen Werke⁴⁾).

CASAUBON (Isaac), ein Gelehrter vom ersten Range in einem Zeitalter, das an großen Männern fei-

nes Faches nicht arm war; geb. zu Genf¹⁾ (den 13. Febr. 1559), wo sein Vater eine Zuflucht gesucht hatte, als ihn die Religionsverfolgungen unter Heinrich II. aus seinem Vaterlande vertrieben²⁾. Nach dem Ausbruch seiner Unruhen lehrte er als reformirter Pfarrer dahin, nach Cheseb, wurde, wo er seinen Sohn, doch unter mancherlei Unterbrechungen, bis in das 19. Jahr unterrichtete, von welcher Zeit an (1578) dieser seine Studien mit größerer Regelmäßigkeit zu Genf fortsetzte. Der griechischen Sprache widmete er sich mit solchem Eifer, daß ihn sein Lehrer Fr. Porcus aus Cambia, als einen 23jährigen Jüngling der Nachfolge in seinem Amte würdig achtete. Im ersten Jahre nach dem Antritte dieser Professur (1583) gab er Anmerkungen zum *Diogenes Laertius*³⁾, und etwas später *Lectiones Theocriticas*⁴⁾ heraus. Zugleich beschäftigte er sich mit dem Studium der Philosophie und Jurisprudenz, die er aber, um seinen Kummer über den Tod seines Vaters und die Unterstützung seines Vaterlandes, in welchem die Ligue wüthete, mit der Theologie vertauschte, ohne doch den philolog. Studien etwas zu entziehen, die er durch Ausgaben und Commentare förderte, unter denen die von Strabo, Suetonius und den Caeasleren Theophrast's vorzüglich

1) Nicht, wie Moreri sagt, zu Bourdeaux, welches der Geburtsort von Casaubon's Vater war. Derselbe, so wie über die ganze Geschichte seiner Jugend und seiner Studien, die Vorfälle, denen er und die Seinen ausgesetzt waren, und die verschiedenen und vortheilhaften Verbindungen, in denen er gelebt, gibt er selbst ausführliche Nachricht in einem Briefe an Joh. Perizonius (nr. 879. p. 327. s. ed. Almeloer), der, nebst dem was Merlet. Casa haben in der *Pietas contra mulierum patrii nom. hoies* ap. Almeloer. p. 72. von dem Leben seines Vaters erzählt, als die zuverlässigste Quelle anzusehen ist. Sein Vater, ein frommer und überaus thätiger Mann, der das Kirchenwesen seiner Provinz soß allein aufrecht erhielt, starb 1566. Casaubon's Reime verdickten später, er sei am Salgen gestorben, welche Verleumdung dieser widerlegt hat. S. *Nicevoni Memoirs*. T. XVII. p. 119. s. *Kippis Biogr. Britann.* T. III. p. 301.

2) Isaac's Vater hieß Arnaut Casauben, war reformirter Geistlicher, und höchstens ein Bourgeois, weil er verbannt werden sollte. Almeloer in: *de vita Casauboni* berichtet aber, der Burgundische Marquis von Dauphin; Casaubon's im 453. s. 879. Briefe sagt bestimmt Bourgeois in Gascogne. Im J. 1551 ging Arnaut als Prediger nach dem Dorf Cheseb in Frankreich aus, das er bis 1568 der dritte Religionsführer in Frankreich wurde, das er sich der Vater ins Lager der Protestanten, wo er bis zu dem Tode im J. 1570 blieb, während sich die Mutter mit Isaac und zwei Töchtern verborgen hielt, aber mehrere Male verhaft und gefoltert wurde. Nachher war der Vater oft in höchsten Ungewissheiten der Provinz abwesend, und als 1572 der Graf von Savoyen tholomäus nach sich auch in die Provinz vertheilte, mußte die Familie in Wäldern und Höhlen Zuflucht suchen, und der unterrichtete der Vater seinen Sohn in den Elementen der griechischen Sprache, mußte diesen aber sich wieder selbst überlassen, als die Hugenoten zu gewohnter Vertreibung die Waffen ergrieffen. Unter so ungünstigen Umständen, in welchen er ihm an jedem andern Lehrer fehlte, erziehte Isaac sein 19. Jahr, und legt dann erst seine elementäre Erbkunde.

3) Morieris 1583. 8. unter dem Namen *Horsthoianus*, (*Horstius*) der Erzdioce des Dauphin's Casan einen Barten bedeutet. Diese Anmerkungen sind in die Ausg. von Gersanus 1594. 8. und in die folgenden aufgenommen. 4) Genesius 1594. 12. in *Erasmus* Ausg. des Theocritus. Es sind zwei Einnamen gewöhnt, dessen Tochter er zwei Bände nachher theilte. Von dieser hatte er mehrere Kinder, unter denen sich nur einer auf eine rühmliche Weise ausgezeichnet hat. S. *Vit. Cas. ap. Almeloer*. p. 74.

1) Seine Capitoli sind wegen ihres Schmuckes verrufen, namentlich Capitoli del Forno. 2) Orat. II. 14. 3) Von der Crusca citirt. 4) Vgl. außer der Biogr. des Casotti, *Trubarich*, *Storia della Letterat. ital.* T. VII. p. 1139. sq. *Gingault Hist. liter. d'Ital.* T. IX. 326 ff. und derselben in der Biogr. aniv. T. VII. Casa's wegen zügelloser Sitten viele verschiedenen Charakter haben Mönche und Gendarmen theilt, lerne in dem Antiquarier, dieser in den *Observation. selectis*. Lips. 1707. 8.

Beifall erhielten ¹⁾. Nachdem er 14 Jahre in Genf gelebt, und hier die Kunst und Freundschaft fast aller Professoren und Theologen, vornehmlich Theodores Beze's, genossen hatte, entschloß er sich, vielleicht durch die mühsamen Künste seines Schwiegervaters, vielleicht auch durch einen ihm eignen Hang nach Veränderungen, vorzüglich aber durch die widerholten Aufforderungen seiner Gönner und Freunde bewogen, eine Professur der griechischen Sprache und humaniora in Montpelier anzunehmen (1596), wo er aber, da die ihm gemachten Versprechungen nicht sonderlich erfüllt wurden, nach Verlauf von 2 Jahren (1598) seine Stelle niederlegte ²⁾, und sich nach Lyon begab, um hier seine Aufgabe des Abendus drucken zu lassen. Und schon war er im Begriff nach Genf zurück zu kehren, als er (im Jan. 1599) von Heinrich IV. den Ruf an die Universität von Paris bekam, sehr bald aber, trotz der ausgezeichneten Hoffnungen, durch die Mißgunst und den Religionshaß anderer Professoren gekränkt, seinen Entschluß bereuete. Auch hielt er hier seine öffentlichen, sondern nur Privat-Vorlesungen. Während dieser Zeit betrieb er die Vollendung seiner Ausgabe des Abendus, der in Lyon nur langsam vorrückte; und gab die *Scriptores Historiae Augustae* mit einem trefflichen Commentare heraus. Zugleich hauderte er Arabisch; arbeitete ein Wörterbuch in dieser Sprache aus, und übersezte einige arabische Schriftsteller ³⁾. Im J. 1600 wohnte er dem berühmten Religionsgespräch, zwischen Jacques Davu du Perron, und Du Vlesiss Morosay zu Fontainebleau bei, in welchem der letztere sich anheftig machte darzutun, daß Du Vlesiss in seinem Werke über das Abendmahl eine große Menge von Stellen der Väter und Aelter anirridit und verflümmt angestrichelt habe; und da er in der ersten Sitzung allerdings seine Behauptung zu rechtfertigen schien, sein Gegner aber wegen Krankheit die Untersuchung nicht fortsetzte, sprach sich Casaubon für den Bischof von Vercor aus, ohne doch deshalb in der Lehre von dem Abendmahl der Meinung des katholischen Predikers beizustimmen ⁴⁾. Diese

Sache brachte mehrere seiner Freunde gegen ihn auf, die ihn der Vorliebe für den Katholicismus beschuldigten; in Verdacht, der durch den Umstand verneht wurde, daß Philipp de Canape, welcher ebenfalls jenem Gespräch beigewohnt hatte, einer der vertrautesten Freunde Casaubons, zur katholischen Kirche übertrat ⁵⁾. Im Jahr 1603 ernannte ihn der König mit erblichem Gehalte zu seinem Bibliothekar, und veranlaßte ihn bei Gelegenheit des zwischen der Republik Venedig und Paul V. ausgebrochenen Streites gegen die päpstlichen Anmaßungen zu schreiben; verbot aber, nachdem der Brief geschickt war, die Bekanntmachung des schon um zwei Theile gedruckten Werkes ⁶⁾. Der unglückliche Tod des Königs, dem er kurz vorher seinen Polybius geweiht hatte, zerstörte alle seine Hoffnungen und machte seine Verhältnisse in Frankreich so unsicher, daß er gern die Einladung Jakob des IIten annahm, seinen Wohnplatz in London aufzuschlagen. Ansehnliche Geschenke und einige Pfanden, die ihm der König ertheilte, setzten ihn in eine bequemer Lage, als er je gehabt hatte, so daß er ihn nicht perren durste, wiederholte Rufe nach Himes und Heidelberg ausgelassen zu haben. Der König forterte ihn auf, sein lange schon vorbereitete Werk über die Annalen des Cardinal Baronius herauszugeben ⁷⁾, das denn auch im J. 1614 ers

certo crede, mi Irmini, vir nervi III. (du Plessis) in eo quidem incepto nihil se dignum fecisse, negotium temere susceptum, temere administratum, padeudo sine conclusionem. Utinam aliter accidisset! 8) Daß ihm Canape anlag, seinem Beispiele zu folgen, und sich bei seiner Weigerung von ihm entfernte, erhielt aus einem Briefe an ihn (Ep. 344. p. 185.). Er er auch öffentlich übertrat, hatte er Alles aufgedrungen, um seinen Ruch zu tiefen Schritten zu bewegen, der für ihn selbst eine Rechtfertigung, für die reformirte Partei eine Niederlage gewesen sein würde. Diese Andringlichkeiten, die nie aufhören, und immer den Verdacht zweideutiger Schimnungen erneuerten, so wie die unaufhörlichen Mänke der Jesuiten (Ep. 879. p. 528. u. 882. p. 530.) vertrieben ihn den Aufenthalt in Paris. 9. *Almeloe. Vit. Cas. p. 28.* Daß er seine Freigeit in allen Punkten mit der Lehre seiner Kirche über einstimmt, wird niemanden wundern, und das aufschuldigste Bekenntnis seiner Anhänglichkeit (sowohl in einem Briefe an Unterthanen. nr. 670. p. 350. und in einer Unterredung mit denselben, in *Vita Casaub.* ap. *Amel.* p. 48.) macht seiner Wahrheitsliebe Ehre. Daß ihn, wie überall fast, menschliche Rücksichten denogen hätten, seiner (vorgeschlagenen) Übergang von der Wahrheit des römisch-katholischen Glaubens zu folgen, geht weiter aus seinen äußern Verhältnissen, noch aus ähnlichen Beugnissen hervor. Wie leicht sagt er in dem angeführten Briefe, wo er die Gnade des erneuerten Königs gegen ihn rühmt: quod si per religionis causam non uteretur, magnis opibus ab ipso fuissem donatus. Hae ego cum forti animo (Deo ut laus) semper repudiavi, non propterea destitit benignissimus princeps et amare me, quod saepe verbis et professus, et concessa semel liberalitate me fovere. Einen Ruf Clemens VIII. nach Rom mit einem Gehalte von 800 Tausend, schlug er aus. *Epist. 877. p. 526.* wo er sagt: si vanalem concionum habuissim, emptores dudum multi fuerunt parati. Ubrigens bezeugt der Beweis, der Biographia Britannica, III. p. 308., Casaubon habe, so wie Melior und Kemius, die Hoffnung gehabt, eine Bereinigung der Kirchen an Stande zu bringen. 9) Die libertate ecclesiastica libe singulari. 1607. 8. Das Buchwerk — es waren nur 264 Seiten abgedruckt — wurde, da der Verf. die einzigen Bogen, so wie sie die Presse verlassen hatten, an Krume schickte, in Ostrak's Collectione de Monarchia S. imperii Tom. I. p. 674. und in Melior'sen's Ausgabe der Briefe p. 161 — 233. erhalten. 10) Als Casaubon in die Dienste des K. von Frankreich trat (1603),

4) Dem Theophrast schrieb Joseph Scaliger, der nicht freigeit mit ihm war (Epist. nr. 35. L. I. p. 141.). Quam primum nihil salivum movissent Theophrasti Characteres tui, dicam serio, de potestate mei eviri, neque me continere possim, quin ea de la predicarem, quae et morum tuum et amor meos postulabant; quantumquidquid de la dixero, omne infra virtutes ingenti tui fuerit.

5) Wie zufriden er mit seiner Aufnahme und den Leistungen des Genats von Montpelier war, bezeugt die Briefe Nr. 112, 114, 115, 130, 134. Dasselbe gesteht auch seine Unzufriedenheit, als er sich in den ersten Hoffnungen getäuscht sah. *Casauboni Vita ap. Ameloe. p. 12. s.* Früher erhielt er auch von der Stadt Himes den Auftrag der Universität wieder herzustellen, den er aber ablehnte. *Epist. 74. p. 42.*

6) *Vita Casaub.* ap. *Ameloe. p. 31.* *Ug. Epist. 256. p. 172. nr. 511. p. 270.* In einem Briefe an Scaliger 403. p. 216. schreibt er: corporum Geographicum Arabicum vertere. 7) Der ganze Verlauf dieser Verhandlung wird von *Ameloe. Vita Casaub.* p. 47 ff. nach *Thannus Hist. L. 123. p. 694. ed. Francof.* und des Parianischen Abbot's *Historia Commentar. de Rab. in Gallia* gest. p. 521. ausführlich erzählt. Casaubon, den diese ganze Sache außerordentlich benutzte, und der, trotz der gnädigen Versicherungen des Königs, traurig und niedergeschlagen von Fontainebleau abkehrte, schrieb an Don. Quinsius (Ep. 807. p. 469.) in Beziehung auf ein von ihm in früherer Zeit darüber ausgesprochenes Urtheil:

Ep. p. Cariclos. d. W. n. R. XV.

schien, und sogleich von den Katholiken heftig angegriffen, aber auch von den Reformirten nicht nach Verdienst gepriesen wurde ¹¹⁾. Er starb kurz nach Erscheinung desselben, den 1. Jul. 1614 im 55. Jahre seines Alters ¹²⁾ und wurde in der Westminster Abtei begeben, wo ihm ein Denkmal errichtet ist ¹³⁾. Von seinen Kindern trat der älteste Sohn, Johann, zum ersten Schmerze des Vaters ¹⁴⁾, zur katholischen Kirche über, und ein Gleiches wider von einem andern seinen Söhne, Augustin, erzählt, der in den Letzen der Kapuziner getreten ¹⁵⁾, und ehe er seine Gelübde ablegte, zu seinem Vater gekommen seyn soll, ihn um seinen Segen zu bitten. Dieser habe ihm geantwortet: Ich gebe dir ihn von Herzen; ich verdamme dich nicht; verdamme mich auch nicht. — Was die Gelfchamskeit dieses Mannes betrifft, so ist es kaum nöthig von ihr zu sprechen, die durch eine Menge ausgezeichnete Werke, und das frühmälige Genus der ersten Männe seines Zeitalters hinlänglich bezeugt ist ¹⁶⁾. Nur wenige Feinde haben versucht, seine Kenntnisse herabzusetzen ¹⁷⁾, aber ihre Muth ist durch die Nachwelt aus-

geschloffen, und die Gesinnung, aus der es geschloffen, verdient Beachtung übergeben worden. In Rücksicht auf seinen Charakter ist die Mäßigkeit und Milde, mit der er abweichende Meinungen trug und die offenbaren Fehler behandelte oder mit Stillhöflichkeit übergieng, anerkant; und es ist nicht wol möglich, seine zahlreichen Briefe zu lesen, ohne von der Reichthoflichkeit seiner Gesinnungen, seiner Wahrheitsliebe und aufrichtigen Gremmigkeit überzeugt zu werden. Die Schmähamden, die ein Andreas Eubamon, Caspar Ciccioppus, Julius Casae Boulanger und einige Andre gegen ihn ausgesprochen hatten, sind von seinem Sohne Meritius widerlegt ¹⁸⁾, dem auch Andere mit vollständigen Zeugnissen beistimmen ¹⁹⁾.

Seine Schriften sind folgende: In Diogenem Laertium Notae Isaaci Hortoboni. Morgii. 1583. seinem Vater Arnold Casaubonus gewidmet, der ihm bei dieser Herauslassung schrieb: Eine Anmerkung über die 6. Schrift würde ihm lieber seyn, als aller Fleiß, den er auf Profan = Schriftsteller wendet. Isaaci Hortoboni Lectiones Theocriticae. Genov. 1584, vermehrt in der Ausgabe des Adeltr. Heidehl. ap. Commel. 1604. 4. und in der Meißelschen Lips. 1765. 4. — Strabonis Geographiae, gr. lat. Genov. 1587. fol., mit einem aus 4 Handchriften und eignen Verbesserungen berichtigten Texte, und trefflichen Anmerkungen, vermehrt und bereichert in der pariser Ausg. 1620. fol., eine Arbeit des 25jährigen Jünglings, die ihm zuerst die Bewunderung des gelehrten Europa erwarb. Dem Wunsch seines Vaters gemäß, der aber in demselben Jahre starb, hatte er sich zugleich mit der Erklärung des neuen Testaments beschäftigt, welches er mit Anmerkungen über die 4 Evangelia und die Apostelgeschichte zu Genf 1587. 16. ans Licht stellte. — Dionysius Halicarn. Genovae. 1588. fol. Die von E. beigefügten Anmerkungen, die er mehr auf Ritten einzigte Recensie, als auf eigenem Antriebe unter andern Geschicklichen, sind wieder jährlich noch aufgeführt. Polyani Stratagemata gr. et lat. cum notis Casauboni. Lugdun. 1589. 16. Der griechische

hat er diesen Monarchen um die Erlaubnis, die Lagen des Kerkinals, seinen Annalen für eines der Vorträge der römischen kirchlichen Kirche angehen wurde, mit Bescheidenheit zu vertheilen gen. Der König antwortete ihm, es sei noch nicht Zeit daz. Epist. ad Jo. Prudentem 873. p. 528. 11) S. Colomani Opera p. 448. 8. Die englischen Bischöfe hätten gewünscht, daß E. seiner Überzeugung mehr Gatte beigemischt hätte, während billiger Beurtheiler die beabsichtigte Mäßigkeit mit Recht lobten. In seinen freundschaftlichen Briefen drückt er sich eben flatter aus, wie an Prudentem nr. 802. p. 530: quid aliud sunt aut Doron Annalen, aut Farrago Bellarmianae, nisi parvulus mendacia ad extollendum verum videri vultus? unde non obsequi! — Scio, ma in Haranic et Bellarmio infinitos errores animos deprehendimus, o Graecae linguae pudenda ignorantia oculos. So verhielt sich E. Heltenius, dem es an Eifer für den neuangekommenen Glauben nicht fehlte, er könne 8000 Falschheiten (falsitates) bei Doronius nachweisen, und Petrus, Varias mentioris zu Paris, breche dem Kardinal eine Menge falsche Annahmen u. Uebersetzungen (suppositiones et falsitates) nachzuweisen. Die Exereutionen gehen nur über die Prolegomena der Annalen, bis zum Jahr 34, daher man sagte, E. habe nur die Vorträge des Doronius gegen den Gedanken beschossen. Nicotom Tom. XVIII. p. 143. Das Uebrigste, was Morrell sagt, G. sein Unternehmen bereit habe, weil er zu spät gefühle, daß er ihm nicht gewachsen sei, wird durch nichts bestätigt. 12) Casaubon war von Natur zart und mager, und durch unablässigen Eifer im Studiren geschwächt. Die Hauptkrankheit seines Todes war eine Abnahme der Kräfte, die in seinem Leben 6. Anzeichen S. 60, angegeben ist. Aber nicht man auch die ausführlichsten Berichte über seine letzte Krankheit. 13) Es war ihm von Theodor Moros, Bischof von Durham, gesagt, und hängt mit den Worten an: O doctorem quidquid est assurgite hinc tam colendo nominis. E. Vita ap. Almelov. p. 68 und in der History of the Abbey of Westminster Vol. II. p. 72. 14) S. Vit. Cassub. p. 49. 15) Von diesem Augustin ist nicht viel in den Briefen Casaubonis, noch in den Schriften seines Sohnes Meritius die Rede. Nicotom erzählt aus Diercks Selbstleben, er sei nicht eils einen heiligen Ordens zu Genua beigetreten worden. Diercks Augustin legten einige auch den Anti-Cotton bei, den er vor seinem Uebersitze geschlagen habe; aber ohne alle Wahrheitsliebe. S. Joby Remarques sur Duyle Art. Gournai p. 405. Almelovon halt vit. Cas. p. 59. und 52. die Erzählung; dafsels den für eine Erfindung. 16) S. Pappus lib. 1. p. 882. und Baillet Jugement des Savans. T. II. p. 210 f. Von Scaliger wurde er unter andern der Pöbel der Gelehrten, und von Gals maffius ein unverbesserlicher Stier seiner Zeitalters genannt. 17)

Unter andern der ihm frühmäligen Jesuit Johannes Andreas Eubamon aus Kreta, welcher geschrieben hat, Col. sei ein alter Künste und Wissenschaften unsmüthiger Grammatiker (Epist. 813. p. 572.), und wisse kein Griechisch. Fortasse non multum scio, schreibt Casaubon bei dieser Uebersetzung (Epist. 883. p. 530.) scio tamen nullum hoc aetate Graecum exstiterisse (sein Vetter war ein Griechisch), cui litterae Graecae plus dobeant, quam mihi. Der Jesuit Boparidus antwortet, daß ihm eils Gallienum zugeschloffen; was Eas. vielleicht nicht nicht abgemängelt hätte, mehr der gern gehant, daß er sich mit der Wahl der Wörter nicht sehr qualte. Doch ist seine Sprache flüchtig, reich und lebendig, und um vieles ansehnlicher als die übrige, abgemessene, auf Ciceros's Spuren angänglich einbreichende Sprache, die nachher neuen Lesern rühmlich, die sich für edelste Jünger und Rechenhäuser des römischen Namens hielten. Dierck, der Bischof von Landen, würde E. Gelfchamskeit der ersten Abtheilung wech halten, wenn er nicht ein Kerk gewesen wäre: Casaubonus vir magnus, si catholicus fuisset, Notae ad Euseb. Demonstr. Evangel. 18) Bornehmlich in der Schrift: Pietas contra maledicos patris nominis et religionis hostes. London 1621. 8. Casaubon selbst verachtete jene Schmähamden und hielt sie für die Überzeugung nicht werth; nur gegen den Verwurf des Heideh rechtschalt er sich in den Briefen an seine Freunde. 19) S. vornehmlich Colomani Opera p. 813 f.

Text erschien hier zum ersten Mal aus einer ziemlich verdorbenen Handschrift, mit Zus. Vultejus lat. Übersetzung. — *Dicaearchi Geographica quaedam cum Is. Cas. et Henr. Stephani notis.* Genevae. 1589. 8. — *Aristotelis Opera cum var. lectit. et castigacionibus Is. Casauboni.* Lugdun. 1590. fol. wiederholt, Genév. 1605. — *Notae in Plinii Epistolas in der mit den latin. Panegyricis verbundenen Ausgabe.* Genevae. 1591. 12. öfters wiederholt. — *Theophrasti characteres, mit lat. Übers. und ausführlichem Commentar Casaubons.* Lugdani. 1592. 12. Mit welchem Zeissig Zeissiger diese Arbeit, die ohne Bücher, während der Unruhe einer Reise gemacht war, schon in ihrer ersten Gestalt aufnahm, ist oben Not. 4. angezeigt worden. In der 3. Ausg. 1612. 12. ist Übers. und Commentar verbessert. und vermehrt. *S. Fischer Praefat. ad Theophr. Char. — L. Apuleji Apologia cum Is. Casauboni castigacionibus.* Heildelb. 1594. 4., mit einer Zueignung an Jos. Zeissiger, der sich von dieser Zeit an bemühte, den Herausgeber für die kleinste Theil von Lenden zu gewinnen. *S. Vita Casaub. ap. Ainel. p. 10. — Suetonii Opera.* Genev. 1596. 4. vermehrt 1597. und Paris. 1610. fol. Siehe im 3. und 4. Bande von *J. A. Wolf's* Ausgabe wiederholt. Während dieser Arbeiten beschäftigte ihn vorzüglich der Abdruck, der auf Commelin's Kosten mit der lateinischen Übersetzung von Jac. Dalechamps 1597 erschien, ohne Vorrede und Anmerkungen des Herausgebers, die erst im J. 1600, als ein besonderes Werk, unter dem Titel: *Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas Libri XV. p. Xyon* an das Licht traten. Diese wurden, mit einer neuen Ausgabe des Textes zu Xyon 1612. (die *Animadversiones* erst 1621) aber ohne Casaubon's Zuthun wiederholt, der damals in England mit theologischen Gegenständen beschäftigt war; und wiederum 1654 ²¹⁾. Diese Anmerkungen, in denen eine große Menge von Stellen des höchstverunstalteten Textes zu den glücklichsten hergestellt, und viele Dunkelheiten mit dieser Gelehrsamkeit erklärt sind, erhob den Ruhm des Herausg. auf den höchsten Gipfel, ohne daß das Urtheil der Zeitgenossen ²²⁾ von den Nachfolgern reformirt, oder durch spätere Verdienste beschränkt worden wäre. Denn die Schmädhungen von Unwissenheit, Innoerand und Plagiat, die der französische Übersetzer der *Deipnosophisten*, Le Fevre de Villebrun, an vielen Stellen seines Werkes über E. ausgeschüttet hat, sind auf sein eignes Haupt zurück gefallen ²³⁾. — Große Verdienste erwarb er sich ferner darauf durch seinen reichhaltigen Commentar zu den *Scriptoribus Historiae Augustae.* Paris. 1603. 4., der nach seinem Tode mit Cal-

massius Anmerkungen verbunden worden ist. Ib. 1620. fol. Lugd. Bat. 1670. 8. — *Diatriba ad Dionis Chrysostomi Orationes, der Ausgabe von Friderico Morell.* Paris. 1604. fol. angehängt, und in der von Reiske Lips. 1784. wiederholt ²⁴⁾. — *Persii Satyrae ex recensione et cum Commentariis Is. C. Paris.* 1603. 8. mit Zusätzen aus den Randanmerkungen des Verfassers durch Mericüs Casaubonus vermehrt. Londini. 1647. Dieser Commentar war aus den Vorlesungen entstanden, die E. in Genf über den Persius gehalten hatte ²⁵⁾. — *De Satyrica Graecorum poesi et Romanorum Satyra libri duo.* Paris. 1605. 8., mit Anmerkungen von Rambach und Crenius. Hal. Sax. 1774. 8. Die von E. hier aufgestellte Ansicht des griechischen Drama Satyr, als einer von der römischen Satire durchaus verschiedenen Dichtungsart wurde von Daniel Heinsius (de Satyra Horatiana. Lugd. Bat. 1629) bestritten, hat sich aber immer mehr zur herrschenden erhoben ²⁶⁾. — *Gregorii Nysseni Epistola ad Eustathiam, Ambrosiam et Basilissam gr. et lat. cum notis Is. C. Paris.* 1606. 8. Dieser Brief wurde von ihm zuerst an Licht gestellt. Wiederholt Hanov. 1607. — *De Libertate ecclesiastica. unvollendet.* ²⁷⁾. — *Inscriptio vetus, dedicationem fundi continens, ab Herode rege facta.* 1607. E. irrte, indem er diese, damals an der apfischen Straßte gefundene Inschrift (die zweite mit Marcillus übergeschriebene kam erst später an Licht) dem Tetrarch Herodes, statt des attischen Sophisten, beilegte. *S. Viscconti Iconic. Triopoe.* Rom. 1794. fol. E. schätzte in der allg. Litt.-Zeit. 1796. Nr. 61. S. 432 ff. — *Polybii Opera und Aeneas Tacticus de toleranda obsidione.* Paris. 1609. fol., beide mit E. latin. Übersetzung, die für ein Muster gilt, und von der der neueste Herausgeber des Polybius ²⁸⁾ sagt, daß er ohne ihre Hilfe nie die Bearbeitung dieses Schriftstellers übernommen haben würde. Der von E. beabsichtigte Commentar war bei seinem Tode nur bis zum 20. Kapitel des ersten Buches vorgerückt und erschien Paris 1617. 8. Randanmerkungen desselben theilte Mericüs Casaub. aus einem Exemplare der badler Ausgabe für die gronoov'sche Ausgabe mit ²⁹⁾. Die an Heinrich IV. gerichtete Zueignung dieses Werkes wich wegen des darin herrschenden Adels der Gesinnungen mit dergefühlt Achtung verbunden, mit Recht als vortrefflich gepriesen. Während seines Aufenthaltes in England war er nur mit theologischen Werken beschäftigt, unter denen die *Exercitationes de Rebus sacris et ecclesiasticis contra Baronium* das Vorzüglichste war ³⁰⁾. — *Ad Frontonem*

20) Über die Geschichte dieser Ausgaben, s. Schweigh. Praef. ad Athen. I. VII. p. XLIII. 21) Es ist genug hier Zeissiger's Urtheil anzuführen, der Ep. 58. an E. schreibt: *Tuae divinus in Aethaemum castigaciones adeo me rapiunt, ut cum illar incidi, aegre me ab illis revocari patiar. Quis illam provinciam tam digne administrare praeter te poterat? Deum immortalis, quantum bonarum rerum nos docet! Ego non erubescio tibi praedicare. Numquam sine fructu oculos in illud praestantissimum opus tuum conjicio.* 22) E. verglich den neuen verbesserten Herausgeber des Athenaeus Tom. I. Praef. LIV. not. und p. LXII. not. 31.

23) Mit Recht sagt Reiske Praef. p. XVII. *Is. Casauboni Diatriba, parentis suo dignissima, optimae notae animadversionibus referta, ut aint divini hominis omnia. Und doch hatte er nur sehr wenige Zeit darauf wenden können: et quoniam haec in Dionis Jovis, Diatribam effusissimum magis quam scriptissimum.* 24) Über E. Verdienste, um den P. I. Pass. s. oben das Leben und die Einr. des Persius S. 147 ff. 25) E. Mohndte Weich. d. Literatur der Griechen und Römer. II. Th. S. 433 ff. 26) S. oben Not. 9. 27) Schweigh. Praef. T. II. p. XXXII. Cf. Haet. de Optimo interpretat. cl. genere. 28) E. Schweigh. T. I. Praef. p. XIX. not. XLIII. 29) S. oben Not. 10 und 11.

Ducaem Epistola. Lond. 1611. gegen die Lehre der Jesuiten von der königlichen Macht. — Epistola ad Georg. Alch. Lingsheliium de quodam libello Scioppij. 1612. 4. (In Almelov. rursus Ausgabe der Briefe Nr. 828. S. 481.). — Epistola ad Cardinalem Ferronum. Lond. 1612. 4. (bei Almelov. Nr. 838. S. 489.) über seine und des Königs von England Religionsmeinungen. Dieser Brief, bei dem E. nur die Hand geleitet, wird mit großem Recht dem Könige selbst beigelegt, dessen Briefen (Lond. 1619) vom Bischof von Winchester, Thom. Montague er auch einverleibt worden ist³⁰⁾).

Casaubon's zahlreiche Briefe sind von J. Fr. Groenov gesammelt, zuerst erschienen Hag. Com. 1638. 4. mit 82 Briefen vermehrt und chronologisch geordnet, Maadbe. oder Helmst. 1656. 4. Vier Sammlungen sind an Reichthum des Inhaltes, guter Ordnung und äußerer Schönheit durch die zu Rotterdam 1709. Fol. von Jansen ad Almeloveen besorgt, übertraffen. Diese enthält auch Es Verträge, Surinamens, Verträgen und Prolegomena, und ein sehr ausführliches, vornehmlich aus E. Tagebüchern gezogenes Leben. Sein handschriftliches Nachlass scheint größtentheils in die bibliothekische Bibliothek gekommen zu seyn, und ist von Jo. Geyss Wollf in seinen Casaubonianis benützt worden³¹⁾. Reichhaltige Bemerkungen von ihm über *Aschylus Agamemnon* befinden sich in der königl. Bibliothek zu Paris, deren Uebereinstimmung mit Th. Stanley's Nachforschungen den letztern in den Verdacht eines Plagiaters gebracht hat. *E. Car. Jac. Blomfield Praef. ad Asch. Agam. p. VI s. 11*. (P. Jacobs.)

CASAUBON (Merie), der Sohn des vorhergehenden, geb. zu Genf den 14. Aug. 1599³²⁾, erhielt seinen ersten Unterricht auf der Schule zu Sedan, und von seinem eifertigen Vater an, in England, wo er 1614 nach Oxford in Christ-church College unter die Aufsicht eines sorgfältigen Tutors kam. Seine ausgezeichneten Fortschritte in der Philosophie erwarben ihm schon 1621 den Magistergrad; in welchem Jahre er auch seine schriftstellerische Laufbahn auf eine ehrenvolle Weise mit der ersten Beerdigung seines Vaters³³⁾ begann, die ihn im

Auslande, vornehmlich in Frankreich, einen Ruf machte, und die Gunst des Königs Jakob erwarb. Auf Verlehet desselben schrieb er zwei darauf eine zweite Verteidigungsschrift, die der König ins Französische und Englische überseht ließ³⁴⁾. Nachdem er Baccalarius der Theologie geworden, erhielt er mehr Pfründen, wurde Predicator von Canterbury und Rektor von Adam. Im Jahr 1636 wurde er, als die Universität Oxford Aelz L. und seine Gemalin bewiesete, auf Verlehet desselben vom Doctor der Theologie ernannt; vorher aber beim Ausbruch des bürgerlichen Krieges als seine geistlichen Einkünfte, und lebte seitdem in großer Zurückgezogenheit. Während dieser Zeit (1649) ließ ihn Cromwell durch einen Freund unter sehr vortheilhaften Bedingungen auffordern, die Geschichte des letzten Krieges mit Unparteilichkeit zu schreiben; aber er erklärte, daß er in mehr als Einer Rücksicht für dieses Geschäft untauglich sei, und daß der Gegenstand selbst ihn zu Bemerkungen nöthigen würde, die dem Lord Oberfeldherrn nicht unangenehm seyn würden. Dieser Bzueigung ungratet, unterließ Cromwell nicht, ihm neue Anbiederungen machen zu lassen, die ihn bei den bedrängten Umständen, in denen er lebte, hätten reizen können, aber ebenfalls abgelehnt wurden. So schlug er auch eine Einladung der Königin Elisabeth aus, die ihm die Aufsicht über die Universitäten des Königreichs mit einem ansehnlichen Gehalte, und einer Pension für seinen ältesten Sohn auf Lebenszeit anbotien ließ³⁵⁾. Seine Unabhängigkeit an die königliche Sache und England wurde bei der Wiederherstellung des Königthums belohnt, indem er in alle seine frühern Stellen wieder eingesetzt wurde. Den Rest seines Lebens scheint er in Canterbury zugebracht zu haben, krank und einsam, so daß er auch an den Ereignissen der arketierten Welt nur einen geringen Antheil genommen zu haben scheint³⁶⁾. Er starb den 14. Julius in seinem 72. Jahre³⁷⁾, und ist in der Kathedralekirche von Canterbury begraben. Er hatte mehr Kinder, unter denen sich keine ausgezeichnet hat. Seine zahlreichen Manuskripte hat er der Universität Oxford hinterlassen. Er war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, aber keineswegs seinem Vater gleich, dem er auch an Schwärm und Lebendigkeit des Geistes weit

30) *E. P. Colonies Bibl. choizio. p. 126. (Colomeij Opp. p. 455. a.) Merie. Casaub. in der Pietas p. 74. sagt ausdrücklich: Epistolae ad Card. Ferronum non tam paler auctor erat, sed rex ipse serenissimus.* 31) *Casauboniana a J. Jac. Casauboni varia de Scripturibus librisque iudicia, observationes etc. Homburg. 1710. 4.* 32) *Ryl. Quarterly Review. 1821, nr. 50, p. 567 ss.*

33) Die Quellen seiner Lebensumstände sind: *Almeloveen Vita Isaac Casauboni* vor der Ausgabe der Briefe des Vaters und Sohns p. 74. *Woodfasti Orationes* Vol. II. Athenaei Orationes Vol. II. *Nicerae Almoires pour servir à l'hist. des hommes ill.* Tom. 18. p. 148. in dem Englischen Sanfte der ihn betreffende Artikel Vol. IV. p. 155. *Kapp's Biogr. Britannica* Vol. III. p. 306. 34) Mit der im vorigen Artikel N. 18. erwähnten Pietas; welche Schrift in Almeloveen's Ausgabe der Briefe p. 71. aufgenommen ist. Der Verf. tadelt darin die Quellen der Religionsmeinungen auf, die der Jesuit Hieronymus Bonawidus (Labyrinthus A. L. Tabularum, meram, teij Jac. Casaubon der Seite unten, eine Reihe von Extract-Briefen enthält), Osoppor Sciprius unter dem Namen Holofornus Krieger, und ein dritter verkappter Gegner, welcher sich Andreas Scler

plus nante, gegen den Verf. der Exercitationes contra Baronium ausgehoben hatten. Die Widerlegung ist in drei Kapitel getheilt: de Fide Is. Casauboni. II. de Moribus. III. de Doctrina.

35) *Vindictio Patris avarus Impostorum, qui librum insepium et impium de Origine idolatriae nuper ab Isaac Casauboni nomine publicavit.* Londini. 1624. 4. In Almeloveen's Sammlung aufgenommen, S. 113. Das seinem Vater beigelegte Werk war in demselben Jahre zu London unter dem Titel: die Original de idolatrie et die birth of heresie, als eine Uebersetzung aus dem franz. Original, erschienen, und faste zu zeigen, daß die Worte und die ganze, alte und neue Kirchengesetze aus dem Heidenthume entsprungen sei. Es war dem Prinzen Karl zugeeignet. Das franz. Original wurde in der Folge zum Vorlesen gebracht, und es zeigte sich, daß es getradet und selbst abgelehnt worden, die Isaac Casaubon den Kirchenschriften entziehen war. Den ganzen Gehang der Sache erzählt *Mer Casaubon. Necessity of Reformation p. 157 ff.* 36) *Wood Athenaei Oxon. Vol. II. p. 485.* 37) *Ein Leben bei Almeloveen, p. 73.* 38) *Wollf, wie es auf seinem Lebensheime heißt, im 73ten. Sein Epitaphium* in bei Almeloveen. p. 76. und *Wood Hist. et Antiqu. L. II. p. 282.*

nachstand. Seine Frömmigkeit und Wohltätigkeit, so wie die Humanität seines Charakters wird ohne Widerspruch gerühmt. Von seinen Schriften ist nur der kleinere Theil in lateinische Sprache geschrieben, in welcher er sich mit Gewandtheit bewegt; während sein Stil in den englisch geschriebenen hart und schwerfällig ist. Da die meisten derselben die Bedeutung verloren haben, die sie zur Zeit ihrer Erscheinung hatten, so führen wir von seinen Werken nur noch folgende an: *Optati libri VII. de Schismate Donatistarum*. London 1631. Die beigefügten Anmerkungen sind in den folgenden Ausgaben wiederholt. — *Al. Aurel. Antonianus's meditations concerning himself*. Lond. 1634. 4., wiederholt mit Verbesserungen 1635. 4. und 1664. 8. Von demselben Schriftsteller gab er eine Ausg. mit *Xplanders* vortrefflicher Uebersetzung und eignen Anmerkungen. Lond. 1643. 8. — *De Verborum usa et accurata eorum cognitionis utilitate* Diatriba. Lond. 1647. 12., wiederholt in *Meloveen's* Sammlung S. 129. — *De quatuor linguis Commentationis pars prior, quae de Lingua Hebraica et de Lingua Saxonica*. Lond. 1650. 8., zunächst für die Belebung seines Sohnes Johannes geschrieben; die beiden vollständigen Abhandlungen über die lateinische und griechische Sprache sind nie vollendet worden. — *Terentius cum notis Fornabii in quatuor priores comoedias, Merici Casauboni in Phormione et Hecyra*. Lond. 1651. 12. — *Hierocles de Providentia et Patro cum notis Mer. Casaub.* Ib. 1655. 8., wiederholt 1673. — *Epicteti Enchiridion c. not. M. C.* Ib. 1659. 8. — *Notae et Emendationes in Digenem Laertium*. in der Ausg. 1664. fol. und Amsterdam. 1692. 4. — *Notae in Polybium*, in der Ausg. von Jac. Gronov. Amstelod. 1670. 8. Bemerkenswerth ist noch, daß er in mehreren Schriften die Erscheinung von Geistern und die Willkür der Hegerci in Bezug nimmt. Einige derselben (Relation of what passed for many years between Dr. John Dee and some Spirits, mit einer weitläufigen Vorrede. Lond. 1659. fol.) theilte Leibniz viel Lob und hielt sie der Uebersetzung werth. In seiner Jugend hatte er sich vee gefest, seines Vaters Exercitationes contra Baronium fortzusetzen, wurde aber, als er fand an das Wert legen wollte, durch die unruhige Zeit und die ungünstige Lage, in die er sich gerieth, davon abgehalten. Auch sein Leben war er Willens zu schreiben, um seine Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung an den Tag zu legen, die ihn mehr als ein Mal aus greissen Gefahren gerettet habe *). Seine Peise, Vorereden, Zuignungen und einige kleinere Schriften bilden den Anhang der *Ameloo. Saml. der Briefe seines Vaters.* (F. Jacobs.)

CASA DEL CAMPO, spaniol. Tagshaus mit Casanecio, in der spanischen Provinz Madrid, 4 M. westlich von der Hauptstadt. Am Eingange des Gartens steht die metallene Wilschule des Königs Philipp III. v. Pisee. (Stein.)

Casalanzio, f. Finisterra.

CASALE, eine Binnenprovinz des Königr. Sardinien im Fürstenthum Piemont. Ihre Grenzen sind Vercelli, Mortara, Alessandria und Asti und ihre Umfang beträgt 17½ geograph. Meilen (275 ital.). Der Po durchfließt einen kleinen Theil derselben und nimt die Grana und Stura auf; die Berge und der Poalto, als Gebirgsbewasser, die hie entfließen, versorgen die bestee Bitterung, und die Fruchtbarkeit des Bodens hängt überaupt sehr vom Regen ab. Die ganze Provinz ist hügelig, und zwischen den Anhöhen ziehen sich Thäler und Ebenen hin. Sie liefert Getreide, Hülsenfrüchte, Gemüse, Wein, Obst und besonders viele Teesseln. Auch Hanf und Seide wird gewonnen. Die Viehzucht ist unbedeutend, jedoch geben die Ziegen und Schafe ihre Milch zu dem beliebten Kase. Ein eigenthümliches Product ist ein an den Güssen wachsendes Rebe, welches theils zu Rebsäcken, Webeelämmen und zur Feuerung benutzt, theils aufgetrocknet wird und den Theup von Casale liefert. Der Kunstfließ der Provinz beschränkt sich fast auf die roheste Bearbeitung der Seide. Nach der alten Eintheilung bildet Casale das untere Monterrat. Es zählt gegen 94,300 Einwohner in zwei Städten und 88 Pfarren und Dörfern.

Casale, die Hauptstadt der Provinz und Sitz eines Bischofs am Po. Sie bris im Mittelalter Casale S. Evasii, und war vor Zeiten eine sehr feste Stadt. Noch im 17. Jahrh. verhärteten und erweiterten die Franzosen ihre Festungswerte, aber nach der Einnahme durch den Herzog von Savoyen und seine Alliierten 1695 wurde sie geschleift. Lode Ringmauern, durch welche 5 Thore führen, und Graben sind ihr noch übrig geblieben. Auch das alte Schloß, der Sitz der Grafen von Monterrat, steht noch, und ihrer Familiengruft wird in der franciscanerliche geseigt. In der Kathedrale ist die Marmoreskapelle des heil. Evasius und an der Dominikanerliche die schöne Facade sehenswerth. Die Stadt zählt gegen 16,200 Einw., die meistentheils von Landwirthschaft, Weinbau und Seidenzucht leben. Unter den öffentlichen Anstalten sind ein hohes Gymnasium, ein Mädchenerschulhaus, ein Waisenhaus, zwei Hospitäler und ein Kornmagazin auszuzeichnen. (H. Müller.)

CASALI. Diesen Namen führen mehrere Schriftsteller sehr verschiedener Art. Hier ist die S., ein Wener im 14. Jahrh. zeichnete sich durch ein Werk aus: *Arbor vitae crucifixa Jesu* (erzient 1305, aber erst gedr. Ven. 1487. fol.), das 14 Billa's Werke über die Wundärztlichen Schrift mit dem heil. Franciscus (f. B. I. S. 372) so nahe semt, daß viele behauptet haben, E. haben daraus die Idee zu dem seinigen geschöpft. Die Aufschrift einiger Kapitel ist hinreichend zur Charakteristik des Werkes. Das 3r ist betitelt: *Jesus Franciscum generans*, das 4te *J. normam constituens*. Außerdem haben wie noch von ihm: *de septem ecclesiarum statibus* (Ven. 1516. fol.), eine Art von Commentar über die Apokalypse; und eine Schrift auf Anlaß des Streitigkeiten seines Lebens über die Eruuth (1321), die Baluze in seinen *Miscell.* aufgenommen hat. — Von ganz anderer Art sind die Schriften des J. Bapt. Casali, eines röm. Alterthumsforschers im 17. Jahrh.: *de profanis et sacris veterum ritibus* (Rom. 1644 — 45.

7) *Miscell. Leibniana* c. 224. 8) *Treatise concerning Enthusiasm* c. 3. p. 84. 83f. *Wied. Aihen. Oxon. Vol. II. p. 403.*

2 Voll. 4. mit Kupfern (Frankfurt 1681.), de veteribus sacris Christianorum ritibus explan. (Rom. 1647. fol. m. s.). De ritibus veterum Aegypt. (Rom. 1644. 4. Frankfurt, 1681.), eine interessante, doch etwas oberflächliche Arbeit; und de arbis ac romani olim imperii splendore (Rom. 1650. fol.), das geachtteste seiner Werke; außerdem mehrere antiqu. Abhandl. in Gronov's Thes. T. VIII. IX. — Außerdem gab es im 16. Jahrh. zwei Brüder dieses Namens, Baptista und Gregorius C., die als Freunde der Literatur gerühmt werden (der erste insbesondere als lateinischer Dichter und Freund Bembo's), und sich als diplomatische Agenten des Königs Heinrich VIII. von England und der damaligen Päpste auszeichneten *).

(H.) CASAL MAGGIORE, bestiegte Stadt am Po, welche nicht unbedeutenden Handel treibt und gegen 4800 Einw. zählt. Sie gehört der Delegation Cremona, und hat eine Abtei mit infolirtem Abte. Der Seiten gab sie einem Fürstenthum den Namen, welches die Markgrafen von Salaparuta besaßen. (W. Müller.)

CASALNUOVO, 1) Stadt der neapel. Prov. Basilicata, an der Gränze von Calabria, von Arunaten bewohnt. — 2) Stadt in Calabria ulteriore I., am Fuße des Apennin, in der fruchtbaren Ebene von Oliveto gelegen und durch das große Erdbeben von 1783 fast gänzlich zerstört. (W. Müller.)

CASALUS Sinus, Meerbusen an der Westseite von Cerchia, jetzt Golfo di Porto. (W. Müller.)

CASAMANZA, Fluß in der afriq. Landschaft Senegambia; er wirft sich durch 3 Mündungen in den Ocean, scheint aber nach den Karten wol nur ein Arm der Gambia zu seyn, mit der er wenigstens zusammen hängt. Die Portugiesen haben ihn 40 Meilen aufwärts besetzt und an denselben Bastionen zu Singinghor und Malia Kas tenne. (Hassel.)

CASAMARI, Trappisten-Kloster in der päpstl. Deleg. Ancona, an der Gränze Neapels, bei Arpino (das einige dieses Ordens in Italien), an der Stelle der ehemaligen Villa des C. Marius. (H.)

CASAMATTA (Francesco), geb. 1747 zu Luzzo bei Vercelli, gestorben zu Vercelli 1818, war ein Edgeling des Seminars zu Padua und hatte die Aeltern in den öffentlichen Schulen zu Rovigo, Belluno, Treviso geleitet und die Religion als Pater zu Was. In Venedig half er Aglietti bei der Herausgabe der sämtlichen Schriften Algarotti's. Er selbst schrieb eine Rede auf seinen Freund den Abate Matteo Bransio (Padua 1813). Unzufrieden mit der Uebersetzung der Aneide von Annibale Caro, schlug er Verbesserungen dieses Meisterwerks vor in der Schrift: Saggi della versione virgilliana del Caro ridotta a maggior castigatezza. Belluno 1818. Das Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1819. Tome XLIX. p. 361. theilt ein Bruchstück aus dieser mühsamen Arbeit mit, die der Verfasser bis zum sechsten Buche beendet hatte †).

(Graf Henckel von Donnermark.)

Casanova (Marco Antonio), s. am Ende des Buchs f. ab. C.

CASANOVA (Giovanni), geb. zu Venedig um 1722 oder 1729 *), kam in früher Jugend mit seiner Mutter nach Dresden; diese war als Liebhaberin bei der italienischen Komödie angestellt, und Giovanni, der sich der Malerei widmete, empfing den Unterricht bei Louis Silvestre, damaligen Director der Maleracademie; durch die Mäcchle besessen nach Paris, kam der junge Casanova auf kurze Zeit zu Dietrich, und ging dann vom Könige unterstützt, zu seiner ferneren Ausbildung nach Venedig, wo er unter Leitung Piazzetta's drei Jahr studierte. 1762 nahm ihn Raphael Mengs mit nach Rom; mit diesem machte er verschiedene Reisen nach Florenz und Neapel, und besetzte sich vollends in seiner Kunst. 1762 ging Mengs nach Spanien, er aber blieb in Rom zurück, um mit Bindelmann die Monumente antich auf gemeinsame Kosten heraus zu geben, wozu er auch schon viele Zeichnungen verfertigt hatte; er sah sich jedoch genöthigt, Bindelmann diese Unternehmung allein zu überlassen, als er 1764 der Einladung nach Dresden als Professor bei der Kunstacademie führte, deren Direction er nach Putz's Tode mit Sednau gemeinschaftlich führte. Er starb zu Dresden den 10. Dec. 1798, und wurde, um ihn selbst im Tode noch zu ehren, auf fürstlich. Kosten beerdigt. — Casanova als Maler, wurde nur einen untergeordneten Rang einnehmen, denn seine Compositionen, so wie sein Meisler sind kalt; aber größer zeig er sich als Zeichner mit der Kreide; einen Aorten, den er in dieser Art ausführte, die Verkörperung Christi nach Raphael, kaufte der König von England, wozin überhaupt die mehren seiner Zeichnungen kamen, für 300 Schilling. Auch die Kaiserin von Rußland erhielt einen höchst schätzbaren Fonds von Zeichnungen nach Antiken. Seine theoretischen und gelehrten Kenntnisse in der Kunst, vorzüglich in der Archäologie, waren zu seiner Zeit bedeutend; und kam es auf richtige und gründliche Anschauung einer Sache, so mußte ihm Bindelmann nachsehen; diesem, so wie Angelika Kaufmann und Reichenstein hielt er oft theoretische Vorträge, und später Vorlesungen in der Akademie zu Dresden, über die Malerei; dieser Kursus, den er, schon 1788 italienisch ausgeführt, kurz vor seinem Tode anfündigte, ist leider ungedruckt geblieben. Als Schriftsteller machte er sich durch folgende Abhandlung bekannt: Discorso sopra l'Antichi. e varj Monumenti loro per uso degl' Aluni dell' Elect. Academia delle belle arti di Dresda. (Pn. 1770. 4., überf. lat. 1771). Auch ist von ihm eine Beschreibung des Altargemäldes in der catholischen Kirche zu Dresden von Mengs, bekannt **).

Casanova (Francesco), im J. 1727 zu London geboren, Bruder des Vorhergehenden, widmete sich unter der Leitung des Francesco Cimenini zu Venedig, der Schlachtenmalerei, arbeitete aber in der Folge bei seinem Aufenthalt zu Paris mehr im Geschmack des Jacques

*) Biogr. univ. T. VII.

†) Ab. Alcocchini Storia della letteratura veneziana. T. IV. p. 76.

*) In den Metemeren A. Casanova's le Seligant St. 1. S. 34. (Verg., 1823) wird 1736 als Geburts- und 1795 als Todesjahr angegeben.

**) S. neue Bild. der sch. Wissensch. Th. 57. S. 369, und Skizze einer Geschichte der Kunst in Sachsen. Dresden 1811. S. 91.

Courtois. Diderot ließ über die von dem Künstler im Salon aufgestellten Schlachtenmälde eine strenge Kritik (ersch. 7). Ein großes Gemälde von S. für die dreiköpfige Akademie verfertigt, verschaffte ihm eine Stelle bei denselben, und zugleich viele Bestellungen, vorzüglich für den Prinzen von Condé. Bei seinem Aufenthalt in Wien, malte er für die Kaiserin Katharina, die Siege der Russen über die Türken, welche die Monarchin in ihrem Palast ausstellen ließ. Fortwährend mit seiner Kunst beschäftigt, starb er zu Brühl unweit Wien 1805. (Hesse.)

Casanova (Joh. Jak. de Seingalt), f. am Ende des Buchs C.

CASAPULA, eine Stadt in der neapol. Provinz Terra di Lavoro, merkwürdig durch die Lage eines alten Kypsothempels. (H. Müller.)

Casaz (de Caceres), f. Casar.

CASARABONELA, Villa in der span. Provinz Granada, an einem hohen Berge und über einem 800 Ellen hohen Abhänge, mit 500 Einw., 1 Kirche, 1 Kloster und 2 Kapellen. (Stein.)

CASAREGGI (Giov. Bartolomeo), ein italienischer Dichter aus Genua, welcher von 1676 bis 1755, als Weltgeistlicher und Akademiker, theils in seiner Vaterstadt, theils auf Reisen in Frankreich und zuletzt in Florenz lebte, wo er Mitglied der florentinischen Akademie und der Crusca wurde. Von seinen Werken nennen wir: eine Uebersetzung des lat. Gedichts des Sannazar Da partu Virginis in Versi sciolti. Fir. 1740. Sonetti e Canzoni. Fir. 1741. Eine Uebersetzung der Sprichwörter Salomonis in Versi sciolti. Fir. 1751. Vercelli 1774 *). (H. Müller.)

CASAS, lat. Casanus (Bartholome de las), Bischof von Chiapa in Mexiko. Dieser Schutzgott der unterdrückten Indianer und ehrwürdiger Verteidiger ihrer gekränkten Menschenrechte stammte aus einer adeligen französischen Familie, die unter der Regierung Ferdinands II. des Heiligen nach Spanien kam, und in den Kriegen gegen die Mauren, besonders bei der Einnahme von Sevilla, das Ferdinand 1247 eroberte, rühmliche Beweise ihrer Tapferkeit gab. In dieser Stadt wurde Barthol. 1474, zu Anfang der Regierung Ferdinands des Katholischen und Isabellens, geboren. Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, so studierte er in seiner Vaterstadt Philosophie und Theologie. Sein Vater Antonio war gemeyner Feldschatz auf der ersten Entdeckungsfahrt von Columbus, und nahm auch schon ten 24jährigen Barth. nach Amerika mit. Von da zurückgekehrt, besuchte der letztere die hohe Schule zu Salamanca, und erhielt darauf die geistliche Weiche. Als die Königin Isabella ein Edikt zum Besten der Indianer erlassen machen ließ, die Columbus als Sklaven mit nach Spanien gebracht hatte, schenkte Barth. mit Freuden dem Indianer, den ihm sein Vater gegeben hatte, die Freiheit, und sandte ihn mit Geschenken in sein Vaterland zurück. Von dieser Zeit an begann seine thätige Liebe gegen jene unglücklich behandelten Völker, deren eifrigster Schwärmer er wurde, um den Grausamkeiten seiner Landesknechte Einhalt zu thun.

Er begleitete 1502 den Don Nicholas de Ovando, Ritter von Alcantara und ernannten Vicerönig von Hispaniola oder St. Domingo, auf diese Insel, wurde daselbst 1510 Priester und auf Cuba Priorer. Er schloß sich hier an die Dominikaner an, die ebenfalls von den Trugsalzen gerührt waren, unter welchen man die unglücklichen Indianer schmachten ließ, und es für unrecht erachteten, daß man sie zu Sklaven machte. Nicht Selbsten, sondern Geißelnde sollte man zu ihnen senden, meinte las Casas; da aber seine Landesknechte nur an das Bereichern, nicht an das Bessern dachten, und ungeachtet der größten Bedrückungen ausübten (besonders freist, in Gemäßheit einer königl. Verordnung, die Eingebornen wie Kronbauern an die Spanier vertheilt wurden), so ging Barth. 1515 nach Spanien zurück, um den König Ferdinand selbst zur Beseitigung der Unterdrückten aufzufordern. Mit großer Einsicht, Freimüthigkeit und Kraft sprach er zu dem kranken Monarchen, und erhielt von ihm das Versprechen, daß den Amerikanern geholfen werden sollte. Sein Red vertheilte zwar die Ausführung dieses Entschlusses, dagegen bestimmte las Casas den kalten Kardinal Kinner, der zum Regenten des Königreichs ernannt worden war, so lange mit seinen Vorstellungen, bis dieser endlich eine Verordnung zu Gunsten der Unterdrückten ergehen ließ, welche ihr berechneter Vorseher selbst, mit dem ehrenvollen Titel eines Generalbesuchers von Indien beilegte, nach den Inseln überbrachte. Da diese Verordnung nicht gedacht, vielmehr las Casas von seinen Landesknechten mit tödtlichem Haß verfolgt wurde, und einst sogar Gefahr lief, von ihnen in Stücken zerissen zu werden, so eilte er 1577 nach Europa zurück, um seine Klagen und das Elend der Unterdrückten vor den Thron des jungen Königes, nachmaligen Kaisers Karl V. zu bringen. Er überreichte demselben mehrere Vorschläge zu Gunsten seiner unglücklichen Schützlinge, fand aber überall unübersteigliche Schwierigkeiten, und mußte nachgebrungen in den Plan eingehen, dem zufolge spanische Landwirthe sich auf den Inseln ansiedeln, und Pflanzungen zum Anbau des Landes weggelassen werden sollten. Freigab hat man ihn wegen dieser Bösartigkeit in den Colonisationsvorschlag zum Ueberdies des Negerhandels in Amerika machen wollen *). Er selbst sammelte (nachdem ihm der Kaiser durch ein Patent eine Landtschaft in Cumaná, mit der Vollmacht, daselbst eine Kolonie nach seinem eignen Entwurf anzulegen, verliehen hatte) einen Haufen neuer Ansiedler, ging mit ihnen unter Segel, und landete zuerst auf der Insel Porto Rico. Bald aber sah er sich abermals in seinen menschenfreundlichen Hoffnungen getäuscht, und da ein Zusammenstoß widriger Umstände den ganzen Plan vereitelte, den er mit seinen Ansiedlern auszuführen gehofft hatte, so trat er in seinem 48. Jahre zu St. Domingo in den Dominikanerorden, um mit erneuerter Thätigkeit als Missionar das Ungemach der Unterdrückten zu mildern. Die Päpste brachten ihm Verbot zu, und drei Tage suchte er die Indianer in den

+) S. Bericht über die Materie, über. von Kramer S. 257 bis 303.

*) Inguera in der Biogr. univ. T. VII.

1) S. Grégoire's Apologie de B. de las Casas, im 4. Bande der Mémoires de la classe des sciences morales et politiques de l'Institut, p. 45, und Florentine in dem unten angeführten Werke.

Wäldern und Helsenklüften auf, um sie zu unterrichten und zu trösten. Er durchreiste auf diese Art Peru und Merito, und unterwarf der Krone, ohne Soldaten, eine große Landschaft, die darnach *Peru-Pai* benannt wurde. Da seine Feinde ihn, weil er sich überall der Eingebornen gegen ihre Unterdrücker aufkräftigste annahm, in Spanien als einen Unruhstifter anlagten, so reiste er dahin, um sich zu rechtfertigen, und so begab er sich in einem Zeitraum von 50 Jahren 12 Mal aus Amerika nach Spanien und von da wieder nach Amerika, immer in der menschenfreundlichen Absicht, das harte Loos der unglücklichen Eingebornen zu mildern. Selbst die Freundschaft des Vicekönigs von Merito, Mendoza, hielt ihn nicht ab, am spanischen Hofe über die Kriegsgelährtheit der Befehlshaber Klage zu führen, und neue Schutzgesetze für die Amerikaner auszuwirken. Mit der rührendsten Berieselung schilderte er die unersetzliche Verberberung des Menschengeschlechts in der neuen Welt; die fast gänzliche Ausrottung der Indianer auf den Inseln, in weniger als 50 Jahren, und ihre nun eben so schnelle Ausrottung auf dem festen Lande. Mit dem entschlossenen Tone der Überzeugung leitete er alles dieses Ungeheuer von den Erschöpfungen und Grausamkeiten seiner Landbesitzer ab, und behauptete, daß man der Entvölkerung Amerika's nicht anders vorbeugen könne, als wenn man die Eingebornen für freie Leute erkläre, und sie nicht als Sklaven, sondern als Unterthanen behandle. Um seinen Vorschlägen desto mehr Nachdruck zu geben, schrieb er sein berühmtes Buch von der Verberberung Westindiens²⁾, worin er mit vielen, Schauer erregenden Umständen (doch nicht ohne sichtbare Spuren von Uebertreibung) die Verwüstungen eines jeden Landes schilderte, das die Spanier betreten hatten. Der Kaiser, von diesen Berichten gerührt, ging in las Casas Ideen ein, und genehmigte eine Verwaltungs-Vereinbarung für Amerika, welche die Menschlichkeit einbog, aber nicht zur Ausführung brachte. Er war von dem Fürsprecher der Unterdrückten so eingenommen, daß er ihm 1544 das reiche Bisthum Cuzco in Peru verliehen wollte, wofür indeß las Casas das Bisthum von Chiapa, der Hauptstadt der Provinz gleichen Namens in Merito, vortrug, welches viel zu thun, als daß ein kümmerliches Einkommen gab. Er schloß sich, sobald die neue Verwaltungsordnung ausgefertigt war, mit vielen Würden seines Ordens, nach St. Domingo ein, und durchreiste nun, mit den Befehlen des Kaisers in der Hand, die Länder von Merito,

Peru und den übrigen amerikanischen Provinzen, indem er allenthalben sein Amt als Beschützer und Mildeverwalter, ohne sich bei allen diesen Reisen, und bei Beschränktheiten ohne Zahl, die Unterlassung einer einzigen Regel seines Ordens zu erlauben. Um wider den Sklavenzustand der Eingebornen einen Hauptschlag zu thun, ermahnte er die Beisitzer, in einer öffentlichen Schrift (le confessionario), keinen Spanier zu absolviren, der seinen amerikanischen Sklaven die Freiheit verweigerte. Die sämtlichen Bischöfe der neuen Welt bestätigten, auf einer zu Merito gehaltenen Versammlung, diese Lehre, und der hohe Rath von Indien fand sie auf das Günstigste von Geistlichen nicht unricht. Desto heftiger entbrannte der Unwille derjenigen, gegen die las Casas Lehre zunächst gerichtet war. Es brachen Unruhen aus, selbst zu Chiapa, und an allem Ungemach, das daraus hervorging, sollte der Bischof las Casas Ursache seyn. Aldonzo, Professor der Rechte zu Merito, schrieb gegen ihn, und das Verdammungsurtheil, welches die Inquisition daselbst über diesen Buch aussprach, trug nichts dazu bei, den Haß gegen las Casas zu vermindern. Er ward vielmehr der Aufbrüchlichkeit und der Verbergung des Königs. Rechts über Amerika angelegt, und verurtheilt nach Spanien geführt. Mit scheinbaren Gründen verteidigte er sich vor dem Rathe von Indien, und hatte die Genugthuung, daß der Kaiser und seine Räte ihn von aller Schuld freisprachen. Da ihm sein hohes Alter nicht mehr erlaubte, nach Amerika zurück zu kehren, so legte er 1551 seine bischöfliche Würde nieder, und setzte zu Valladolid, wo er nicht aufhörte, für die unglücklichen Indianer zu bitten, zu reden, zu arbeiten und zu schreiben. Als Karl im Januar 1550 die französische Krone niedergelegt, und seinem einzigen Sohne Philipp II. übergeben hatte, begab sich las Casas zu demselben nach Madrid, sobald er aus dem Niederlande zurückgekommen war, um ihm ächnliche Gefinnungen für die Amerikaner beizubringen, und ihm ihre Angelegenheiten zu empfehlen. Noch in seinem 80sten Lebensjahre schrieb er sein letztes Buch, zwei Jahre darauf aber, den 31. Julius 1566, starb er zu Madrid. Las Casas war einer jener edeln, großartigen Naturen, die einen mit Überlegung gefaßten Entschluß auszuführen, weder Schwierigkeiten noch Gefahren, weder Länden noch Dasei scheuen. Im seinem Herzen und seinem Geiste zu dienen, hatte er es zur Aufgabe seines Lebens gemacht, sich der Amerikaner, die ihn als einen Heiligen betrachteten, gegen ihre Unterdrücker anzuschließen, und ein halbes Jahrhundert lang rastete er nicht, um Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit für die Unglücklichen zu erwirken³⁾. Im Angesichte der

2) Die erste, sehr selten vollständige in latente Ausgabe lies der Schrift, erschien (mit gelassenen Buchstaben) unter dem Titel *Breve relacion de la destruccion de las Indias occidentales por los Castellanos*. Sevilla 1552. 4., nachher, in eben diesem Jahre mit römischer Schrift, und zu Barcelona 1646. 4. Lac. zu Frankfurt. 1568. 4. m. Kop. von J. E. de Ven. 16ter; Ital. mit dem span. Original. Vened. 1630. n. 1643. 4. Itzang von Jac. de Magre. Antw. 1579. 4. v. Billigda. Par. 1701. 12. Leyden. Amst. 1707. 4. Zweis. ohne Ort. 1707. 4. Itzter; neu aus dem Span. überfetzt die Verberzung Westindiens von Dr. A. Andre. Berl. 1750. 8. Um aus durch das Jahr Wits (einem und Einigen zu errögen, haben die Verleger dieser geschriebenen Uebersetzungen, die vielen Druckern und Werklern, von denen das ganze Buch voll ist, in Kupfer stechen lassen.

3) Sein wichtigster Gegner am Hofe Karls V., war der Bischof von Durango, welcher den Sklavenstand für den wahren wohlgegründeten Nothstand für die Amerikaner, als die gebornen Sklaven, von welchen Aristoteles in seiner Politik zeugt, hielt; und nach ihm der königl. Bibliothekar Sepulveda. Dieser letztere, dem Vertheidiger der Amerikaner ein schändliches Wort entgegnete, unter dem Titel: *Democritus secundus, seu de iustitia belli civilis*; an licet bello Indos prosequi, auferendo ab eis dominia possessioneque et bona temporalia, et occidendo eos, si resistuntus opponuntur, ut sic spoliati et subiecti, facilius per praedicationis suadeatur in fides. Karl

Gewaltthaber, die in Spanien die americanischen Schätze unter sich theilten, vertheilte er vor dem Throne des mächtigsten Kaisers die unterdrückte Inskuld mit einem Feuer, einer Klugheit und Mudebauer, die ihm die Achtung aller Zeiten sichern, wenn er gleich seine Absichten nur sehr unvollkommen erreichte, und wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß ihn sein Eifer für eine gerechte Sache zu jenen zu Ubertreibungen verleitete, die dem Leser seiner Schriften bei einer mäßigen Aufmerksamkeitskraft in die Augen fallen. Außer seiner oben angeführten Hauptschrift, hat er, zu gleichem Zwecke, noch mehrere andre Aufsätze geschrieben *). Auch einige theologische und moralische Abhandlungen sind von ihm gedruckt worden, und in der Bibliothek zu Madrid waren von ihm handschriftlich drei Folioebände verwahrt, von denen sich in der Bibliothek der Akademie zu Madrid eine Handschrift befindet; es sind Denkschriften, officiële und freundschaftliche Briefe, politische und theologische Abhandlungen *).

(Baur.)

CASATI (Cristoforo), ein mailändischer Patriarch, Sohn eines gelehrten Senators der Bischofsstufen und Künste, des Grafen Giuseppe Casati, wurde zu Mailand 1722 geboren und starb ebendasselbst 1804. Der selbste Umgang mit Gelehrten, Literatoren und Künstlern erweckte in ihm Geschmack und Eifer für die Studien,

verleiht den Tind dieser Schrift, sie wurde aber in Rom gedruckt, und durch die Mönche in Spanien verbreitet. Das Gelas feste ihre oben angeführte Brerizima relation entgegen.

4) Sie sind, mit literarischer Genauigkeit, einzeln verzeichnet in Meusel's Bibl. hist. Vol. III. P. II. 81 sq. und größtentheils bei den oben angeführten Ausgaben abgedruckt, am vollständigsten: Las obras de Barth. de las Casas, Obispo de Chiapa, que continen etc. Sevilla 1552. Vol. V. 4. Bgl. Clement bibl. cur. T. VI. 343—353. und Ebert's bibl. lat. Der merkwürdige ist des las Casas Explicatio quaestiois, utrum reges vel principes sine aliquo vel titulo et salva conscientia cives ad subditos a regia corona alienare et alterius domini particulari ditioni subijcere possint? Frf. 1571; Trib. 1625; Jen. 1678. 4., sehr selten, da diese Schrift unterdrückt wurde; wieder abgedruckt in Chr. Frisole's Jus domaniale 1701. T. II. 77—102. Der Verf. äußert sich in dieser Schrift freimüthig über verschiedene Punkte, die Rechte der Fürsten und der Welt betreffen. (Der Herausgeber der ersten französischen Ausgabe war Wolf. Grisebaker, der die Schrift auf einer Reise nach Spanien bekommen, und sie von Expir auf einem Barren von Mexico dahin gewandt hatte. S. allg. Ausg. 17. Aufl. 1825 Nr. 15.) Die neueren und besten Übersetzung u. Bearbeitung der Werke des las Casas, wodurch sie ein Werk für die Menschheit geworden sind, erschien unter dem Titel: Oeuvres de Don Bartholomae de las Casas, precedees de sa vie et accompagnées de notes, additions, developpemens et avec portrait par J. A. Lorente. Paris. 1822. Vol. II. 8. Der gelehrte Herausgeber hat verschiedene, vorher ungedruckte Abhandlungen des las Casas nach sich gezogen, und seine Anmerkungen u. Anfüge sind eine sehr schätzbare Zugabe. S. die allg. allg. Klz. 1823. Dritte Nr. 323.

5) Bgl. Perez del Castillo Mex. hist. c. 7. 83. et I. 25. Scolorum de juris ind. lib. II. c. 1. n. 27. Antonii bibl. hisp. T. I. 149. Robertson's Oeuv. de America, das Regim. beim 2. Bde., und die von demselben angeführten Schriftsteller. Oña Detesta 1779. 4. Duartal 302—306. Nouv. Diet. hist. Hier. univ. T. VII. von Dauson Bassille, der auch im 2. Bde. seiner Voyage à la Trinidad et en Venezuela. Par. 1812. von las Casas Nachricht gibt. Eine italienische Lebensbesch. desselben von Mich. Pio erschien 1618. in 4.

22g. Encyclop. d. G. u. A. XV.

und er trieb neben den Rechten vorzüglich Geschichte und Diplomastik. Von seinen zahlreichen Schriften in diesen Fächern ist nur eine gedruckt worden: Dell' origine delle auguste case d'Austria e di Lorena. Milano 1792. 8., durch die er sich, als Gegner Mailänder und Herrgott's dem Wiener Hofe sehr beliebt machte *).

(W. Müller.)

CASATSCHIA oder CASAUCIA, am Fuße des Seytimer und Malbja-Berge, auf beiden Ufern der Maira, im Hochgericht Bregall (Bregailgia), des graubündnerischen Gotteshaubebundes. Dieses reformirte Pfarrdorf ist östern Bergfellen ausgelegt, die entweder ganze Häuser mit Schlamm und Gestein ausfüllen oder sie bis auf eine gewisse Höhe damit umgeben; was einen ganz eigenen Anblick gewährt. Besonders vornehm war der Schlammstrom, der sich im J. 1673 über den Ort ergoß. Von dem ehemaligen Schlosse Zuratscha und einem Kloster, das vor der Reformation hier stand, sieht man keine Spur mehr; dafür gibt es eine große Wasserniederlage (die Zuck), da die Handelsstraßen von Chur nach Appol und Davenna durchführen. In der Nähe sind die Überreste einer dem heiligen Gauden, dem Apstel der Bregeller, geweihten geweihten Kapelle und der ansehnliche Hof Capril. Auf der Bergebene des Malbja steht ein Wirtshaus.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

Casca, f. Casar.

CASCAES. Vila in der portug. Prov. Estremadura, Correio de Terceiro-ordem, im Vorgebirge Moa und am Meer, westlich von Lissabon, mit Mauern, 603 Häuf. 2435 Einw., 1 Kirche, Wollungsbeereit und einem Hafen für kleine Fahrzeuge. Dieser hat zwar guten Untergrund von 8—20 Klaftern, ist aber vor den Südwinden nicht sicher; doch versammeln sich auf der Klippe die Ost- und Westwinden, und veranlassen einen lebhaften Schleichhandel. Auf der Landschaft bei dem Orte liegt das Fort S. Martha und nahe bei dem Hafen das Fort N. S. da Luz. In der reizenden Gegend wird Marmor von verschiedenen Farben gebrochen; auch sind hier die warmen Bäder zu Eshor. (Stein.)

CASCANTE (15° 52' N. 42° 7' W.), Ciudad in der spanischen Prov. Navarra, Merindad de Tudela, am Duclies, mit 550 Häuf. und 1600 Einw., die viel Wein und Feigen gewinnen. (Stein.)

CASCARILLA, das Diminutiv von Casca, im Spanischen die Rinde, heißt also eigentlich jede zarte Hülle, Schale und Rinde, besonders werden im spanischen America alle Cascarinaden Cascarilla genannt. In Europa hingegen versteht man darunter nur die Rinde seiner Croton-Art, welche als ein wichtiges, balsamisches und zusammenziehendes Arzneymittel aus Westindien eingeführt wird, f. Croton. (Sprenkel.)

CASCARILLAE CORTEX, Kaskaril- oder Cascarillrinde, von Croton Elateria Sw. Sie kommt in zusammengewachsenen, einzeln Seil langen, 1—3 Lin. dicken röhrenförmigen Stücken zu uns, ist mit einer weißgrauen, runzligen Oberhaut überzogen, mit Querschnitten bezeichnet, und hier und da mit Flecken besetzt, innen

*) S. Biogr. univ. T. VII.

reißlich rothfarben, fest, schwer, leichtzerbrechlich, glänzend im Bruch, frisch gepulvert, oder aus Glühlothen von einem mo'chus- oder ambradnischen Wohlgeruch, und einem scharbittern, würrigen Geschmack. Noch kommen im Handel ganz dünne, biegsame, außen grünlüche, innen weisse, nur an den Rändern etwas umgerollte, den Weidenrinde ähnliche Rindenstücke vor, von einem sehr kräftigen Cascarillageschmack. Nach Trommsdorff enthalten 8 Unzen davon 1 Unze 4 Dr. Bitterschloß mit Schleim, sauererleisaur. Kalk, und einer Spur Digeralsäure, 1 fl. 5 Ztr. Hartholz und 1 Dr. 8 Gr. Ätheröl von bald gelber, bald grüner, bald brauner Farbe, von 0,938 spec. Gew., eigenem, vanillenartigem Wohlgeruch, und etwas stechendem Geschmack; es desillirt nicht mit Weingeist über, und liefert mit raudender Salpetersäure, ohne sich zu entzünden, ein gelbes wohlriechendes Harz. Die Rinde ist ein treffliches, Muskeln, Gefäße und Nerven stärkendes Arzneymittel bei chronischen Magenleiden des Muskeln- u. Nervensystems empfindlicher Personen und Kinder, der Nerven- und Wechselstiebern, bei Blutflüssen mit allgemeiner Schwäche, bei erhöhter Unthätigkeit des Magens und Darmkanals in der Hypochondrie, bei Verstopfung, Stubserkrügerung, und nach anhaltenden Erbschlagungsanfällen, ganz besonders nach Durchfällen und Nubren, und bei allen chronischen Bauchflüssen, namentlich im fluxus coeliacus etc. Im Abtuch räch man sie bei Schalschreit der Lunagen, und Brustkrämpfen mit Magenbeschwerden und Bladungen. Man gibt sie in Pulver zu 10—30 Gran, oder besser im Abtuch (1 Unze mit 16 Unze Wasser bis auf 8 einzuochen und davon alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll (vgl. auch Chinarinde). Noch wirksamer ist das wäsrige oder weinige oder weingeistige Extrakt von chokoladenbrauner Farbe, und würrig bitterm Cascarillageschmack, zu 5—15 Gr. in Pillen, oder in einem arom. Wasser aufgelöst. — Die Tinctura Cascarillae Bor., von dunkelbrauner Farbe, Cascarillageruch, und gelindbitterm, etwas scharfem Geschmack nütet, zu 30—60 Tropfen, bei Erschlaffung der Verdauungsorgane, mit Valerianatinctur beim nerobren Kopfweh dultender Personen; die wäsrige Tinctur zu 30—40 Tropfen vorzugsweise bei Unruhe und Leibweh kleiner Kinder mit grünem Stuhlgange. — Tschonisch dient die Rinde zum Parfümiren des Rauchtabaks, zu Räucherpulver u. Der Ruch davon soll die Basis der Chinesischen Zuckse seyn. (Th. Schreger.)

CASCIANO A BAGNI, ein Badeort im Gebiet von Siena zum Capitannat von Radicefani gebörig. Die dortigen Bäder von S. Filippo waren schon den Römern unter dem Namen Aquae Clusianae bekannt.

(W. Müller.)

CASCINE (reali), so heißt ein Lustgebiß bei Florenz, längs dem Arno gelegen, wohin aus dem Thore von Prato eine schöne Straße führt. Ein großer runder Platz, umgeben von den weitausläufigen und freundlichen Wirthschaftsgebäuden der Cascine (Wesslerien) und einem großherzoglichen Landhause dient zum Versammlungsorte der zahlreichen Besucher dieses beliebigen Vergnügungsortes. (W. Müller.)

CASCO, eine weisse Bai an der Küste des nördamer. Staats Maine: sie wird durch die Kapf Elisabeth

und Smaltpoint geschlossen, ist 5½ Meilen breit und 3 Meilen tief, für die größten Schiffe tief genug und hat schöne Hafen, worunter Portland der wichtigste ist, trägt auch viele kleine Inselchen. (Hassel.)

CASEARIA, eine Pflanzengattung, Tob. Castoreus (f. folg. Art.) zu Ehren genannt, aus der natürlichen Familie der Samaden und der 10. Kinnischen Klasse. Ebor. Viertheiliger, stehen bleibender Ast. Statt der Corolle ein kleiner Krug, der abwechselnd die Staubfäden und gestielte Drüsen trägt. Dreilappiges Stigma. Dreilappige beerenartige Kapfel. Drei und zwanzig frante Arten (syst. veg. 2. p. 334—336.) wachsen in Ost- und Westindien, und schliessen einige Samaden, die Gattungen Chaetocrates R. et P., Anavinga Lam. und Athenaea Schreb. in sich. (Sprengel.)

CASEARIUS (Johann), ein holländischer Geistlicher, der sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lange in Cochinchina aufhielt, und als Botaniker sich einen bedeutenden Ruf erwarb. Gemeinshaftlich mit Heint. van Norder von Draafenstein u. A. bearbeitete er das aus 12 Hefenbänden bestehende botanische Prachtwerk: Hortus Indicus Malabaricus*. Er entwarf den Plan, beschrieb die Pflanzen, und ordnete den Text der 2 ersten Bände. Jacquin legte, um das Casearius Andenken zu ehren, einen Pflanzengeschicht, das er in Amerika entzifferte, den Namen Casearia bei**. (Baur.)

Casearia, f. am Ende des Buchs C.

CASSEL, eine gewerbetreiche Stadt des Königr. Sachsin, in der Prov. Kurin, an der Stura di Vanzo, welche die vielen Seidenwürmer, Papier- und Wollmühlen derselben treibt; sie zählt gegen 3000 Einwohner. (W. Müller.)

Caseneuvo (Pierre de), f. Menage.

CASERNEN, Casen der Römer, öffentliche Gebäude, zu Wohnungen für Soldaten eines lebenden Heeres bestimmt. Als Bedingungen der Anlage folgt aus ihrem Zweck: 1) daß solche Gebäude in Gegenden erbaut werden, welche beim Ruhe in der Noth das schnelle Besorgn ihrer Bewohner an den Orten ihrer nächsten Bestimmung begünstigen; 2) daß jedes eine hinlängliche Größe habe, um eine bestimmte Abtheilung des stehenden Heeres zu fassen; 3) daß dasselbe eine solche Eintheilung und Zusammenordnung seiner Abtheilungen erhalte, durch welche die strengste Aufsicht über die vorgeschriebene Lebensart und Ordnung erleichtert wird; 4) daß die Lage und der Bau der Casernen den für eine jede Menscheneinwohnung geforderten Bedingungen der Gesundheit entsprechen; 5) daß diese Wohnungen rüchlich ihre äußeren Umgebungen und inneren Eintheilung so angeordnet seyen, daß alles Beispiel und alle Gelegenheit zum Eingange der Weichlichkeit leicht abgehalten werden kann; 6) daß im Gegentheil durch die Anordnung und Anlage des Ganzen Gelegenheit zur Abhärtung des Körpers, zur Übung in der Gewandtheit der Glieder und im Gebrauche der Waffen selbst, geboten werde; 7) daß

*) Die Literatur dieses Werks f. in Buchmeri biblioth. script. hist. nat. P. III. Vol. I. 347 sq. und in Ebert's biblolog. Per. 1. Bd. 838. Vgl. Wedmann's Mon. phoen. Bibl. 5. Bd. 448.

**) Biogr. univ. T. VII. (von du Petit) 250 u. 5.

Festigkeit und Feuerfestigkeit, welche so wichtige Gegenstände der Sorge für ein jedes Gebäude sind, bei einem von so vielen Menschen bewohnten Hause in einem vorzüglichen Grade Statt habe; 8) daß die Form des Ganzen und der Stil einfach, stark und geschäftig sei; und 9) daß die Verzierung den feierlichen Sinn erregt und nähert, und die Bestimmung des Standes der Bewohner, seine Ehre und seinen Ruhm verständlich.

Die architektonischen Mittel zur Erfüllung dieser Bedingungen sind folgender: Nach 1) werden die Casernen durch das ganze Land nach Maßgabe einer gleichförmigen Verteilung der stehenden Heere angelegt, in den Festungen besonders für die zur Behauptung des Places erforderliche Besatzung ebenfalls gleichförmig nach den Regeln der Hauptpunkte der Festung vertheilt, auch besondere Casernen für die verschiedenen Truppengattungen erbaut. 2) Die für jedes einzelne Gebäude bestimmte Größe ist von Umständen abhängig, je nachdem es eine Compagnie, oder ein Bataillon, oder ein Regiment aufnehmen soll. Man rechne dann auf 2 Mann, zweckmäßiger und besser aber auf jeden Mann eine Bettstelle a von ungefähr 2½ rheinl. Fuß Breite und 6 Fuß Länge, nach Maßgabe der örtlichen Umstände auf vier bis zwölf gemeine Mann ein Schlafkammer A, auf jeden Mann aber einschlüsslich seiner Bettstelle, des bei der Bettstelle nächsten Raumes zur Bewegung für Tisch, Eingang, Ofen u. s. w. 45 □ Fuß; so wird man immer sehr leicht auf brauchbare und sichere Resultate kommen, und die Größe des ganzen Gebäudes richtig beurtheilen und ausmitteln können. Man hat soeben zu sehen auf die erforderlichen Größen der Küchen B oder gemeinen Kochherde b, der Wohnungen C, D, E und F, für die Wärdner und höheren Anführer und Beisitzer, und der Wohnungen G und Wirtschäften H für die nöthigen Handwerksmeister. Für eine Reitercaserne wird entweder das Erdgeschloß, oder besser ein mit dem Wohngebäude verbundenes, besonders Stallgebäude I, zur Einlassung der Pferde bestimmt, über dessen Einrichtung und Größe bestimmung im Art. I. d. d. e. s. I. gehandelt wird. Hier ist nur dieses besonders zu bemerken, daß solche Stallungen Hauptabtheilungen nach der Größe der Reiterrotten durch massive Hauptabtheilungswände oc, welche zugleich als Trennwände bis unter oder über das Dach reichen können, erhalten müssen. In jeder solcher Hauptabtheilung muß sich ein Hauptzugang d, und, wie die dringlichsten Risse verständlich, eine Treppe nach den über den Ställen angelegten Böden K befinden, und in jedem solcher Böden müssen weitere Abtheilungen zur Unterbringung des Pferdebedarfs von dem Heu, Stroh- und Häckselboden durch Bretterwände bewirkt werden. Futterkammern sind bei dieser Art von Stallungen entbehrlich, weil der Häcksel gewöhnlich vom Boden geschnitten, und das Heu, so wie auch das Stroh Futter und Heu je des Mal nur für Einen Tag an die Stallwände abgehängt wird. Dabingegen muß für Räume e und f zur Aufbewahrung der Stallgeräte, und zum Aufstallhalten der Stallwände, und ein luftiges Verhältniß g für die im Gebrauche stehenden Sättel, Schabracken, Säumezeug, muß sich nahe bei jedem Kottenstall befinden; weil die Aufbewahrung dieser Dinge im Stalle selbst

ihnen und besonders dem Pferde sehr nachtheilig ist. Nach 3 sind die Wohnungen der Anführer, Ober- und Unteroffiziere, so anzuordnen, daß diese der ihnen anvertrauten Mannschaft nahe wohnen, daß sie schnell zu den Wohnungen ihrer Untergebenen gelangen, und die Eingänge zu denselben, wenn es sich machen läßt, leicht übersehen können. Besonders aber muß die Wohnung P des Befehlshabers (Commandanten) des Hauses eine solche Lage erhalten, daß das ganze Gebäude mit allen seinen Eingängen leicht übersehbar ist. Nach 4) muß die Lage des Hauses, seine Stellung nach den Himmelsrichtungen, die Höhe und Geräumigkeit seiner Dächer so gewählt werden, wie es die im Art. Wohnung für die Gesundheit einer Menschenwohnung gefestigten Bedingungen heischen, und keine Abtheilung, deren nothwendiges Daseyn die Erhaltung der Gesundheit fordert, darf fehlen; daher die Abtheilung L für die Unpässlichen, die ihr ungehörige Abtheilung M und Wohnung N des Apothekers, für die Abtheilung O. Nach 5) ist es nothwendig, daß die Anlage etwas fern von den Orten des Lagers erfolge, daß sie mit den nöthigen Abtheilungen P für die Wachen, wozu auch unter gewissen Umständen mit Umfassen Mauern und Thoren versehen werden, daß endlich die Wohnung selbst nur aus den höchst nothwendigen Wohnungsabtheilungen bestehe, und keine Einrichtungen enthalte, welche eine die Bequemlichkeit herbeiführende Bequemlichkeit gestatten. Nach 6) muß ein verhältnißmäßig großer Platz Q zu Waffenübungen, zur Übung in kleinen Kriegsbewegungen und zu kriegerischen Spielen mit dem Gebäude in Verbindung stehen, auch ist es innerer Hof K mit Brunnen h von gutem Trinkwasser, und bei Reitercasernen noch überdies mit einem oder mehreren Wasserbeden oder Tränken i versehen, nöthig. Nach 7) Sätze S zum Unterrichte gemeiner Krieger in allgemeinen Bildungswissenschaften, zur Übung in den Waffen und zu Kriegsspielen der ungünstigsten Witterung bestimmt, bringen die Anlage der Volksgemeinschaft näher. Sätze T zur Aufbewahrung der Waffen und der täglich zur Übung nöthigen Kriegsgeschütze, dürfen in dem Umfange der Anlage nie vergessen werden, und höchst zweckmäßig ist es, zu den Wohnungen der Anführer eine Abtheilung U zu stellen, welche theils zur Aufstellung einer untergeordneten und belebten Büchersammlung, theils zu angenehmen und nützlichen mechanischen Spielen einzurichten ist. Wenn endlich die Caserne fern von einem geeigneten Gotteshaus gelegen ist, so wird die Vollendung der ganzen Anlage durch eine damit verbundene Kapelle, oder, wenn es die Größe des Gebäudes fordert, durch eine eigene Kirche bewirkt. Nach 7) sind Holz und alle brennbare Baustoffe von der Construction der Bauteile einer Caserne möglichst auszuscheiden. Die Scheidemauern der Abtheilungen des Innern müssen eben so wie Mittelmauern und Hauptmauern von Stein, und zwar in einer Stärke aufgeführt werden, wie es die Grundriße zur Aufführung des Mauerwerks für dergleichen Gebäude verlangen. Auch die Treppen müssen von Stein oder von Eisen, die Decken ebenfalls von solchem Materiale erbaut seyn. Letztere werden am besten von Backsteinen, und für Casernen in Festungen oder den untern Geschossen bombensicher, gewölbt. Die Fußböden der Gänge und der

vimalinischen Thore ¹⁶⁾, nächst den Mauern der Stadt ¹⁷⁾, auf den Rath des Aulus Sejanus für die prätorischen Cohorten erbaut ¹⁸⁾. Sejanus, der Oberbefehlshaber dieser Cohorten, stellte dem Imperator vor, wie vorthellhaft es sei, dieselben, die sonst in mehreren Regionen der Stadt ¹⁹⁾, ja sogar in den nachbarlichen Städten vertheilt wohnten ²⁰⁾, in einem Gebäude zu vereinigen. Er versicherte ihn, daß diese Vereinigung die Soldaten kräftiger für männliche Kriegsthaten zusammen knüpfen, sie von den Reizen der Stadt und dem reichlichen Genuße ihrer Bequemlichkeiten, die sie zu entfernen droheten, mehr entfernen würde ²¹⁾; und veranlaßte so die Schöpfung des musterhaftesten Werkes dieser Art. Das Gebäude war mit starken Verteidigungsmauern und Thürmen umgeben ²²⁾. Es umfaßte einen Tempel, worin die Feldzeichen der Cohorten aufbewahrt wurden ²³⁾, eine Rednerbühne, auf welcher der Imperator zu den Soldaten sprach, und von ihnen den Eid der Treue empfangen ²⁴⁾, ein Zeughaus ²⁵⁾, und Bäder ²⁶⁾. Von diesem musterhaften Gebäude findet man eine schöne, im Geiste des Alterthums ausgeführte Wiederherstellung in Grundriß, Aufriss und Durchschnitt bei Durand ²⁷⁾, welche wegen der großen Einfachheit und Sicherheit der Anordnung, und wegen des reinen großartigen Stiles dem Studium der Architekten empfohlen werden muß. Zimmerer von Casernen in Rom sieht man auch noch östlich von den Thürmen des Coratolai, nächst dem Eingange zu denselben, und westlich vom palatinischen Berge, dem Capitolium gegenüber.

Die schönsten und merkwürdigsten Aberbleibsel von römischen Casernen sind aber folgende: die Caserne von Pompeji, welche durch die Ausgrabungen in dieser alten verschütteten Stadt ans Tageslicht gezogen wurde. Sie umfaßt einen länglich viereckigen Hof oder Waffensplatz, umgeben von einem Säulengange im dorischen Stile, welcher die ringumher liegenden Kammern der Soldaten begrenzt. Der Hof ist, im Lichte zwischen den Säulen gemessen, 139 Fuß 10 Zoll pariser Maaßes lang, und 103 Fuß 5 Zoll breit; der Säulendurchmesser hat 19 Zoll bei einer Säulenhöhe von 11 Fuß, und die Breite des Säulenganges im Lichte 13 Fuß 7 Zoll. Die Kammern sind von verschiedener Größe. In jeder fand man vier Nischen, woraus geschlossen wird, daß jede von vier Soldaten bewohnt war. Ihre Wände sind mit Stuck überzogen und mit Wandfresken bemalt, die Fußböden mit Mosaik belegt. Sie haben weder Fensteröffnungen, noch irgend eine Verbin-

dung unter sich, sondern jede ist nur nach dem Säulengange hin mit einer Thüröffnung versehen, welche, wie man an den Schwellen sieht, denn die Thüre sind so wie auch die Decken der Zimmer verschwunden, durch zwei nach Innen ausschlagende Flügel verschlossen wurde. Ein zweites Stockwerk von Kammern, war eben so wie das erste, durch einen offenen Gang nur in eine äußere Verbindung gebracht. Er lag aber dem ersten an der Hofseite des Gebäudes herum, und war auf hölzernen Balken, von deren Befestigung man noch Spuren sieht, angelegt. Zu den Kammern gefielen sich einige Ställe, in welchen Tröden gefunden wurden, einige größere Zimmer, nach vorgedachten Umständen wahrscheinlich die Wohnung des Befehlshabers, und Gefängnisse, in denen bei der Aufgrabung die Eisen, und die Gerippe ihrer letzten Bewohner noch vorhanden waren. Ein Theater schloß sich an eine der schmalen Seiten der Caserne an, dessen Eingänge ebenfalls von einem zwischen Säulengängen liegenden Hofe und von Sälen und Zimmern begrenzt, und mit dem Waffensplatz und Säulengange der Caserne in Verbindung gebracht waren. Das ganze Werk ist nieder, aber edel und einfach in seiner Anordnung, und die umgebenden Säulengänge sind in einem schönen und reinen Stile. Das Mauerwerk ist nur wenig verwittert, und die meisten Säulen erheben sich noch aufrecht in ihrem alten Stande. Eine Freitreppe, nebst Grund- und Aufrissen findet man in Voyage pittoresque de Naples, und eine Restauration in Grund- und Aufriss bei Durand in dem angeführten Recueil Pl. 26 links. — Die Caserne von Oricoli, unter den Ruinen dieser alten Stadt, besteht aus einem alten Waffensplatz, den ein hohes Gebäude mit langen Reihen von Soldatenkammern, drei Stockwerke hoch über einander beherrscht. Die Kammern sind eben so, wie zu Pompeji, ohne Fenster und ohne Verbindung unter sich, und nur durch Thüröffnungen mit gemeinschaftlichen langen Gängen verbunden, die in den Erdgeschossen mit hohen Bögen überbölbt waren, in den oberen Geschossen aber, von Holz konstruirt, die Reihen der Kammern von der Hofseite und von der äußeren Seite des Gebäudes begrenzten. Auch die Decken der Kammern waren von Holz, wovon die Böden der Hauptböden noch sichtbar sind; und hölzerne Treppen, mit Galubanden versehen, führten zu den Geschossen hinauf. Eine umständliche Beschreibung dieser Anlage mit den Plänen derselben hat Quatani in seinen monumenti antichi v. 3. 1784 besorgt gemacht, und bei Durand in dem angeführten Recueil findet man Pl. 26 rechts eine Wiederherstellung dieser Caserne. — Die Caserne der Hadrianischen Villa bei Tivoli, in den weit ausgebreiteten Trümmern dieses ehemaligen großen kaiserlichen Palastes unter dem Namen cento celle und cento camerelle, d. i. 100 Kammern, zerbröckelt, hatte eine mit der vorher beschriebenen ähnliche Anlage. Aber sie war mit einem größeren Aufwande erbaut. Wie ihr ist ein Rundgebäude verbunden, welches für das Wachhaus gehalten wird, und deren Kammern hatten keine hölzerne Decken, sondern waren alle mit ungemauerten feilen Gemölen überbölbt. In jeder der offenen Gänge, welche in den oberen Geschossen, von Holz konstruirt, an der äußeren Seite des

16) Herodianus Libr. VII, conf. Donatus l. c. 17) Ptolemaeus Libr. III, cap. V. Herodian. Libr. VII. Julius Capitolinus v. vit. Max. et Balbini Insup. 18) Conf. Juvenalis X. 32.

19) Tacitus in Annal. Libr. IV, cap. 2.; Suetonius in Tiberio cap. 37. 20) Suetonius in Aug. cap. 49; conf. Tacitus l. c. 22) Tacitus in Histor. Libr. III, cap. 84; conf. Herodian. Libr. II. 23) Herodianus Libr. IV, cap. 4.

24) Tacitus in Histor. Libr. I, cap. 36. 25) Tacitus ibid. cap. 38. 26) Herodianus Libr. IV, cap. 4; conf. Alex. Ducas l. c. I. R. Libr. I, cap. XV. 27) welchem noch Malmes von dieser Caserne, et Osnephus Pansinus in Deser. U. R. III. de Castro Presterio. 27) Recueil et Parallèle des édifices de tout genre etc. Planché 26.

Gebäudes die Eingänge zu den Soldatenkammern beschränkte, konnte durch einen einzigen Posten bewacht werden, und bei jeder Geröhlerei reichten zwei Wachhäuschen, fest auf Tragsteinen gegründet, hervor, in deren einem man noch den abgetürkten Namen eines Soldaten in schwarzer Farbe, wie mit dem Finger angeschrieben sieht. — Beschreibungen, Abbildungen, Risse und Wiederherstellungen dieser merkwürdigen Reste findet man in den Werken über die badrianische Villa, welche im I. Theile unserer Encyclopädie, im Art. Adrian, Seite 446 von Gruber angeführt sind. — Endlich die Caserne zu Bajä, deren Trümmer ebenfalls unter dem Namen von cento camerelle und unter dem des Vadrinthe besant sind. Auch ihre Kammern reiheten sich in mehreren Stockwerken an einander, und waren, wie die der Caserne von Hadrian's Villa, mit starken Gewölben bedeckt.

Von Casernen unserer Zeit sind die von Courbevoys, von Saint-Denis und von Ruell, alle in Frankreich, als musterhafte Werke, besonders in der Anordnung des Ganzen und seiner Theile zu empfehlen. Letztere, ein Werk von Guillaumont, der auch die beiden erst genannten in Hinsicht der Art ihrer Anordnung ähnlich sind, ist bei Durand, in dessen oft angeführtem Recueil Pl. 28 links oben durch einen Grundriß zur Anschauung gebracht. Die Invalidencasernen, s. I. Art. Hospitales. (Leger.)

CASERTA nuova, eine neue, besonders an Fassaden u. Manufakturen reiche Stadt in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, nicht weit von Casua in einer fruchtbaren und vorzüglich angebauten Ebene am Fuße des Berges Isola gelegen, berühmt durch das große und prachtvolle königliche Schloß. Dieses ließ König Karl III. nach dem Plane des berühmten Architekten Luigi Vanvitelli vom J. 1752 an erbauen, eingeladen durch die ruhmreiche Ebene, die gesunde Luft, die wildpretreiche Gegend und die Nähe des festen Casua's. Es hat die Form eines länglichen Vierecks, dessen Vorder- und Hinterseite 746, die andern 576 Fuß messen. Die Höhe beträgt 113 Fuß, und theilt sich in 5 Stockwerke, deren 2 dem Erdgeschoß angehören, und eines die niedrige Dachterage bildet; und das Atrioschloß, in welchem die Küchen und Vorrathskammern, ist unter die Erde verlegt, und darunter befinden sich erst die eigentlichen Keller. Die beiden Haupttagen haben jede an der Jacob 36 Fenster. Eine Kuppel erhebt sich in der Mitte des Gebäudes und zu beiden Seiten steigen Pavillons in die Höhe. Das große Thor des Haupteinganges führt in einen Vorplatz von steinigtem Marmor, welcher in einer Länge von 507 Fuß das Gebäude durchschneidet. In der Länge trennt ihn ein Mittelhof mit zwei andern Seitendurchgängen, so daß auf diese Weise vier Höfe gebildet werden. Der ganze Marmorrathhof Neapels und Stiens ist in diesem Hofengebäude mit königl. Pracht verziert, namentlich auch in der gedoppelten Hauptterrasse, der Kapelle und dem Theater. Das ganze Schloß mit seinen Gärten nimmt gegen 85 Acker, jeden zu 900 Acker, ein. Auch die Wasserleitung von Caserta, welche das Schloß und die Springbrunnen der Gärten versorgt, ist ein großartiges Bauwerk, werth den Aqueducts

ten des Alterthums an die Seite gestellt zu werden. Derselbe König Karl ist der Urheber dieses ungeheuren Baues, welcher das Wasser wohl ital. Meilen weit (mit dem Umrufen, die nach Aqueducts nimt, aber 27), aus dem Berge Taburno nach Caserta leitet; der Architekt des Schloßes hat ihn entworfen und ausgeführt. Am Fuß des Taburno geht die Wasserleitung durch eine Brücke von drei Bogen über die Fornia, dann vermischt sich drei höher über einander gestaute Bogenreihen durch das Thal Durazo, und endlich von dem Berge Pongano zu dem Berge Isola ebenfalls in drei Bogenreihen von mehr als 1600 Schritten. Die Höhe des Werks beträgt 178 Fuß. Das alte Caserta (Caserta vecchia), auf einem Hügel gelegen, ein Bischofssitz und vor Zeiten ein Fürstenthum benennend, ist durch die Anlage des neuen Caserta's sehr in Verfall geraten. Es hat seinen Namen von dem alten, auf einer Anhöhe gebaueten Schloße, Casa erta *).

(W. Müller.)

CASEY, Grafschaft im nordamerik. State Kentucky am Grenz, 1820 mit 4349 Einw., worunter 456 Sklaven; der Hauptort Caseyville. (Hassel.)

CASHILL, Sitz und Hauptstadt der irischen Grafsch. Tipperary (52° 27' Br. und 9° 52' L.), etwa 4 Meilen vom Suir in einer reichen Gegend. Sie sendet 1 Deputirten zum brit. Parl., und ist der Metropolitan-sitz eines Episcopats, und eines kath. Erzbischofs; ferner, der sich Primas von Munster nennt, hat die 4 Bischöfe von Pimerid, Kilaloe, Waterford und Cork, dieser die Bischöfe von Ardfer, Elyone, Cork, Kilaloe, Pimerid und Waterford zu Suffraganen. Die Stadt, welche einst eine der angesehensten des Königreichs war, hat jetzt 1 neue Kathedrale, 1 erzbischöf. Palast mit einer an Handschriften reich ausgestatteten Bibliothek, 1 Markthaus, 1 Erbsenhaus für die Witten der Grafschaft, 1 Krankenhaus, 1 Freischule, Kasernen für 2 Compagnien, 600 Häuf. und 5969 Einw., die grobe wollen Zeug verfertigen, Whisky brennen und auf ihren Märkten Krämerie unterhalten. Der Ort ist in der Geschichte Irlands höchst merkwürdig: die alte Kathedrale, die S. Patric gebaut haben soll, und der älteste Christentempel Irlands, erhob sich malefic auf einem perpendicularen Felsen, noch steht man ihre weichen Säulen und erhalten ist das Monument über dem Grabe Cormac M. Culinan, das schon 901 errichtet wurde. Der besante Krönungsstein von Scotland, der jetzt in Westminster Hall aufbewahrt wird, soll aus der hiesigen Abtei, die ebenfalls in Trümmern liegt, genommen seyn. Hier hielten im Mittelalter die Könige von Munster ihr Hoflager. (Hassel.)

CASHWELL, Grafschaft im nordamerik. State Nordcarolina am Dan, 1820 mit 13,253 Einw., worunter 5510 Sklaven; der Hauptort Cashburg. (Hassel.)

CASILINUM, eine alte feste Stadt in Campanien *), nachher zu einem Flecken herabgesunken. Casar

*) S. Fossati's Dichiarazone dei Disegni del Real Palazzo di Caserta. 14 Platten und, Zert. Sehr selten. Bgl. d. W. Vanvitelli.

4) 570 Prädicanten vertheidigten sie gegen Hannibals ganz Macht. Liv. XXIII. 19.

machte es zur römischen Kolonie, aber das benachbarte Capua ersorgte es bald nachher durch sein neues mächtiges Emporwachsen. Das moderne Capua hat die Lage des alten Cassinum. Vgl. Capua. (W. Müller.)

CASINO, ein Vertretungswort von Casa, welches bald ein kleines Haus, bald ein kleines Zimmer bedeutet. Vorzugsweise nannte man in Venedig ihr kleinen Zimmer über den Kaffeehäusern des Marktplatzes, Casini. Sie waren ehemals von dem Weiblich in Beschlag genommen, um in denselben, frei von häuslichem Ständewange, Gesellschaft zu empfangen und zu bewirtheten. Diese Mode war lange Zeit allgemein, und Alt und Jung machte sie mit; gegenwärtig ist sie mit dem venezianischen Adel selbst in Verfall gekommen. Wahrscheinlich rührt aber die Benennung Casino für einen geschlossenen Hof der vornehmsten Klasse und das Lokal desselben, eine Benennung, welche aus Italien gekommen und sich auch in Teutschland geltend gemacht hat. Andre leiten diesen Namen von dem Monte Casino, der berühmten Benedictinerabtei im Neapolitanischen, ab, welche vormalig, besonders auch durch den Ruf der Heiligkeit ihrer Bewohner, ein Vereinigungsort vornehmer Waisensöhne war, etwa nach Art unsern Barmherzigen. Die zurückgekehrten sollen nachher, zur Erinnerung an die geselligen Ergötzlichkeiten des Monte Casino, über geschlossenen Zusammenkünfte mit dem Namen Casino belegt haben. (W. Müller.)

CASINUM, anfangs Kolonie, nachher Municipium Romae, eine blühende, in einer fruchtbaren Gegend an der lateinischen Steife gelegene Stadt von Latium, mit einem Kastell, Castrum Casinum, auf einer weithin angränzenden steilen Höhe; jetzt Monte Casino, wo der heilige Benedict ein berühmtes Kloster aus den Ruinen eines Apollotempels gegründet hat. Die Trümmer der eigentlichen Stadt finden sich südlich von S. Germano am Flüssen Rapite. (W. Müller.)

CASIRI (Michael), ein syro-maronitischer Geistlicher, als Orientalist berühmt, war 1710 zu Tripoli in Syrien geboren, erhielt seine wissenschaftliche Anbildung in Rom, und legte daselbst 1734 die Ordensgelübde ab. Im folgenden Jahre begleitete er den berühmten Orientalisten Joseph Assemani nach Syrien, und als er 1738 von da nach Rom zurückgekommen war, lebte er in seinem Kloster zu St. Peter und Marcellin die arabische, syrische und chaldäische Sprache, die Theologie und Philosophie. Diesen Beschäftigungen entzog ihn 1748 ein Ruf an die königliche Bibliothek zu Madrid, von der er nicht lange nachher an die Bibliothek im Escorial versetzt wurde, der er seit 1763 als Oberbibliothekar verstand, bis er am 12. März 1791 starb. Er war auch seit 1749 Mitglied der Akademie der Geschichte zu Madrid. Einem vierhändigen Fließe dankt man die, nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren gedruckte, für die arabische Literatur wichtigste Bibliotheca arabico-hispana Escorialensis, sive librorum omnium Mscr., quos arabice ab auctoribus, magnam partem arabico-hispanis compositos bibliotheca coenobii Escorialensis complectitur, recensio et explanatio. Martini 1760—1770. Vol. II fol. Er lieferte darin unter 1851 Nummern ein wissenschaftlich geordnetes Verzeichniß

aller Handschriften der Escorialbibliothek, beschreibt ihre äußere Gestalt, liefert Untersuchungen über ihr Alter, theilt Proben des Inhalts mit, gibt Nachricht vom Verfaßter u. dgl. m. Kenner der arabischen Literatur, für die das Werk eine reiche Fundgrube ist, vermögen unweilen Genauigkeit in der Kritik und hinreichende Einsichten in den Inhalt der beschriebenen Manuskripte. (Baur.)

CASKETS, eine Felsengruppe im Kanale, die etwa 14 Meile von der britischen Insel Alcornen sich befindet, und der Schifffahrt in diesen Gewässern sehr gefährlich ist. Einige der Felsen stehen über, die meisten unter der Wasseroberfläche. Auf dem größten stehen 3 Leuchthürme in der Form eines Dreiecks und mit einer Menge organischer Lampen versehen, die ihren Schein nach jeder Richtung hinwerfen. (Hassel.)

CASMANN (Otto), erst Rektor an der Schule, dann Preiger zu Stade, wo er im J. 1607 starb, hat sein Andenken weniger durch seine moralischen Schriften als durch die über Naturkunde erhaltenen, mit welcher er sich sehr angelegentlich beschäftigte, wie seine 2 Bände Quaestionum marinarum und sein Nucleus mysteriorum naturae enucleatus bezeugen. Besondere aber ist es als der Erste zu bemerken, welcher die Idee der Anthropologie als einer eigenen Wissenschaft faßte. In den Jahren 1694—96 gab er seine doctrina humanae naturae in 2 Theilen heraus, den ersten unter dem Titel: Psychologia anthropologica, den 2ten unter dem Titel: Souatologia physica generalis. Die Bildung des Wortes Anthropologie schreibt sich von ihm her. (H.)

Casmarhynchos, s. Chasmarhynchos. (Merrem.) CASMENAE, eine alte Kolonie der Sepsulaner in Sicilien, in den Gebirgen südwestlich von der Mutterstadt gelegen. In späteren Zeiten ist der Ort verschwunden. (W. Müller.)

CASOLE, ein Capitanat des Gebietes von Siena, durchzogen von dem Gebirge Montagnota, mit einer gleichnamigen Stadt, die sich durch gute und räumliche Bauart auszeichnet, eine Citadelle hat und gegen 1600 Einw. zählt. (W. Müller.)

CASONI (Guido), aus Cervalle in der trevischer Mark gebürtig, lebte gegen Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. und gehörte zu den Gründern der venetianischen Akademie degli Ingegneri. Sein Haus war ein Sammelplatz der Gelehrten und schönen Geister Venedigs und auch als Staatsdiener machte er sich einen Namen. Er starb 1640 und hinterließ ein Leben Tasso's und mehrere andre Schriften, die man in den Gloria degli Ingegneri vergleicht findet. In seinen Gedichten zeigt er sich als einen Nachahmer der Alten. Sein

*) Ausführliche Nachrichten von diesem Werke geben die gütigen, gel. Ang. 1766. S. 1099—1104; J. 1777. S. 34—39. Nova acta erudit. 1768. p. 199—241. (Mancini) fergel. Betracht. über die neuesten lit. Schrift. 2. Bd. 479—489, siehe Einträge in dem Spittler. Dnie's Merkour. der Sächsischen Zeitw. 419 ff. — Vom Verf. selbst s. die Biogr. univ. T. VII. von Bourdaine, und von seinen handschriftlich hinterlassenen Schriften Eichhorn's Geschichte der neuen Sprachkunde, 1. Buch. 640. 657. 667.

wurde. Auch als Kanzleirechner hatte er sich Ruf erworben, und war nahe daran Papstlicher zu werden, als Baillet ihn ganz von dieser Laufbahn durch folgende Verse in seiner Satire du repas jurd'écrite:

... ne compte rien, ni le vin ni la chère,
Si l'on n'est plus à l'aise assis en un festin,
Qu'aux sermons de Cassagne et de l'abbé Colin.

Man sagt, diese Verse hätten einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß sein Verstand gelitten habe, und gewöhnlich, daß er in St. Lazarus eingesperrt werden mußte. Er besaß eine große Gelerksamkeit, weshalb Calvert ihn zu einem der vier ersten Mitglieder der nachmaligen Académie des Inscriptions erwählte; nachmals ward er zum Aufseher der königl. Bibliothek ernannt. Uebrigst hat er Cicero's Dialog über die Redner und Sallust's römische Geschichte. Die geschätzte Vorrede von Bayle's Werken in der Ausg. von 1665 ist von ihm. (H.)

CASSAGNE BEGOULIES, Stadt im Bezirk Môtès des frans. Dep. Aveyron am Sear, mit 1500 Einw. (Hassel.)

CASSANA, die Hauptstadt des Negerrichs Bulli in Senegambia: sie wird im Allgemeinen nur Medina oder Stadt genant, ist mit Lehmmauern und statt der Gräben mit Mimosenbüschen und Palisaden umgeben und zählt 800 bis 1000 Hütten. (Hassel.)

CASSANA. Unter diesem Namen ist eine geneuesche Maler-Familie bekannt, über welche man ausführliche Auskunft findet in dem Catalogo du cabinet du docteur Vianelli. Vened. 1790. Der wirkliche Name des Hauptes dieser Familie ist Heit umbant gelieben, denn: 1) Giovanni Francesco Cassana führt diesen Namen von seinem Geburtsort, dem geneueschen Dorfe Cassana. Er war ein Schüler von Bernardo Struzzi gen. Capurino, dem er nach Venedig folgte, wo er sich zwar einen bedeutenden Ruf, aber kein Glück erworb. Er fand indeß einen Gönner an Alexander II. Fürst von Mirandola, hatte aber nur kurze Zeit ein besseres Glück genossen, als er im J. 1591 zu Mirandola starb. Er hinterließ 4 Kinder, die er alle der Malerei gewidmet hatte. — 2) Niccolò, geb. zu Venedig 1659, zeichnete sich als Bildhändler aus. Er wurde nach London berufen, um die königin Anna zu malen, die ihn zu ihrem ersten Maler ernannte. In Folge von übermäßigem Genuß des Weins starb er zu London 1713. — 3) Giovanni Agostino, gen. Abbate Cassana, welcher 1720 zu Venedig starb, war ebenfalls Bildhändler, und sein Bildniß des Doge v. Venedig Francesco Trivis ward nach London gesendet, um danach zu stechen. Um jedoch nicht mit seinem Bruder in Concurrenz zu kommen, hing er nachmals an Thiere zu malen, und zeichnete sich auch in dieser Gattung aus. — 4) Giambattista, Blumen-, Frucht- u. Thiermaler, starb bald nach seinem Vater zu Mirandola. — 5) Maria Vittoria, gest. zu Venedig 1711, hinterließ Halbfiguren aus der heiligen Geschichte. (H.)

CASSANDER (Georg), ein eben so gelehrter als gemäßiger Theolog der katholischen Kirche, und in beiden Hinsichten einer der ausgezeichnetsten Männer seiner streitsüchtigen Zeit. Den Namen Cassander soll er von

der Insel Cassand oder Cadjan an der niederländischen Küste, unsrer Brügge, erhalten haben, wo er um 1515 geboren war. Er lehrte Humaniora und Theologie zu Brügge, Gent und an andern Orten, wurde von dem Herzoge Wilhelm von Cleve nach Duisburg berufen, um die anabaptistischen Streitigkeiten zu untersuchen und beizulegen, hielt sich längere Zeit, da ihn Kecklichkeit ver hinderte, ein öffentliches Amt anzunehmen, zurückgezogen zu Duisburg, Arier und Köln auf, und starb am letzten Orte den 3. Februar 1566. Er war ein gelehrter Kenner alter und neuer Sprachen, vertraut mit den kirchlichen Alterthümern, dem canonischen Recht und den kirchlichen Lehmeinungen, ein redlicher und dabei scharfsinniger Wahrheitsforscher, der ohne Leidenschaft und Parteilichkeit seiner Überzeugung folgte. Durchdrungen von dem Wunsch, den ärgerlichen Streitigkeiten in der zweiten Kirche ein Ende zu machen, und eine friedliche Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten einzuleiten, schrieb er, ohne sich zu nennen, ein Judicium do officio pii ac publicae tranquillitatis vere aman- tis viri in hoc religionis dissidio. Basil. 1561. 8., und vertheidigte sich gegen Calvin's, Beza's und Anderer heftige Angriffe mit vieler Mäßigung. Nur wenige friedliebende Theologen traten seinen Meinungen bei, der Kaiser Ferdinand I. hingegen glaubte in ihm ein geschätztes Werkzeug zur Bekehrung der Protestanten gefunden zu haben. Er berief ihn deswegen 1564 nach Wien, und da Cassander wegen körperlicher Schwäche diesem Rufe nicht folgen konnte, sandte er von ihm ein schriftliches Gutachten über die unterschiedenen Glaubenslehren. Auf diese Veranlassung schrieb Cassander seine Consultatio de articulis religionis inter Catholicos et Protestantos controversis, ad Imp. Ferdin. I. et Maximil. II. Colon. 1565. und öfter, auch enim annot. Hug. Grotii, in dessen Via ad pacem ecclesiasticam. Amst. 1642. 8. 1). Mit vieler Freimüthigkeit äußerte er sich darin über die Gebrechen seiner Kirche, vornehmlich über die ungebührlichen Annahmen der Päpste, über abergläubige Verehrung der Heiligen, Abkass, Weisheiten und priesterliches Eheverbot; die Protestanten aber beschuldigte er, daß sie zu weit gegangen seien, und sich nicht begnügt hätten, Mißbräuche und abergläubige Meinungen zu bekämpfen. Er hatte aber das Schicksal aller Dorer, welche heftig erbitterte Parteien verfechten wollen; er konnte es keinem Theile Recht machen²⁾. Den Protestanten war es zu wenig, den Katholiken aber zu viel, was er nachsag, und die letztern fanden in seinen Vorwürfen überhaupt so viel Anstoßiges und Ärgersliches, daß sie vore gaben, er habe kurz vor seinem Ende seine theologischen Meinungen geändert, und seine liberalen Ansichten zurückgenommen³⁾. Außer den genannten Schriften ließ Cassander noch mehrere andre theologische Abhandlungen drucken, s. B. eine Vertheidigung der Kindertaufe gegen

1) Eine Ausgabe aus diesem Werke findet Schröckh im 4. The. der christl. Kirchenrech. seit der Reformat. S. 225—242.
2) Er steht jaht in einem seiner Briefe: Ab utraque parte plagas accipimus et ab illis lapidamur.
3) Reifschneid hirt. soc. Jesu ad Rhem. infer. T. I. 118. Vgl. Conring, praefat. ad Cassandri et Nicolii de sacris nostri temp. controversiis lib. duo. Helmst. 1639. 4. p. 146.

die Anabaptisten, einen Dialog über das Abendmahl unter beiderlei Gehalt (ediert von G. Calixtus, Helmst. 1642), ferner mehr gelehrte liturgische Abhandlungen, mit freimüthigen Kritiken über Ceremonien, Feste, Heilige und Heiligenlegenden, Gesänge und Gebete; Christen alter Kirchlichkeit, die zuvor nicht gedruckt waren; ferner: *De viris illustribus qui ante Procam in Latio fuerunt*, et appendix ad Plinium, *de viris illustr. basili* 1563, u. a. m. Eine Sammlung seiner Werke erhielt Joh. Verdesius 1616 zu Paris in Fol.; viele Werke von ihm findet man in *Burmanni syllogos epist.* T. II. c. (Bayr.).

CASSANGE, ein Negereich im Innern Afrika's, etwa von 9 bis 11° südl. Br. und 24 bis 27° östl., dessen Bewohner hauptsächlich die bei den älteren Reiseforschern aufgeführten Schagga Cassanghi sind; der König selbst führt seinen Titel das Wort Cassanga, das einen nomadischen kriegerischen Stamm bedeutet, bei. Im N. begrenzt das Reich der große Fluß Kafari, nach N.W. fließt und wahrscheinlich sich in den See Mammü mündet (nach B. und D.). (Hassel.)

CASSANO, 1) ein durch seine Goldzerje und Gypse bekannter Ort in der neapol. Prov. Terra di Lavoro. 2) ein anderer Ort in der neap. Provinz Principi, ult. 3) Stadt und Bischofssitz in Calabria cit. in einer Ebene, unfern dem ionischen Meere, mit beträchtlichem Obbau und gegen 6000 Einw., darunter mehr Armenauten. 4) Kleine Stadt am Lirio im Mailändischen, merkwürdig durch die Schlachten von 1705 und 1799. (W. Meuldr.)

Schlacht bei Cassano, am 27. April 1799. Nach den Schlachten an der Esch hatten die Franzosen das mantuanische und venetianische Gebiet geräumt und General Scherer führte die etwa noch 30,000 M. zählende Armee hinter die Adsa, um in dieser Stellung Mailand zu decken. Die Division Delmas stand als rechter Flügel bei Ledù, die Division Grenier und Victorin in und bei Cassano (3½ M. nördl. Ledù). Die Division Serurier zur Deckung der oberen Adsa bestimt, war um Heil bei Trezzo (1½ M. v. Cassano) aufgestellt, mit Posten bei Porto Imbrugio und Trecco am südlichsten Knie des Comer Sees. Bei Cassano hatten die Franzosen auf dem linken Ufer der Adsa einen Brückenkopf und vor demselben mehr kleine Verschanzungen, welche durch den canal ritorto gedeckt wurden; das rechte Flußufer ist von da an bis Trezzo ziemlich schroff, bei letzterem Thale fällt es mit sehr freilem Abfalle, auch das linke hat hier gleichen Charakter, so, daß die Adsa in ein enges Felsenkett gedrängt, überaus reizend liegt. Auf der Kuppe der Felsen des rechten Ufers, ist das Kastell von Trezzo gelegen, welches eben so, wie der Uferstrand selbst von den französischen Geschossen besetzt war.

Das übrige Terrain westlich der Nidda, ist eben und zur freien Benutzung aller Waffengattungen geeignet.

Das österreichisch-russische Heer unter Suwarow, wor-
den Feinde auf dem Fuße gefolgt, und langte drinauf
doppelt so stark, als dieser am 23. April — an welchem
Tage Morrau von Scherer den Oberbefehl übernahm —
ihm gegenüber an; der linke Flügel unter Melas, vor-
wärts triefig (3 M. östlich Casano), das Centrum von
den Divisionen Ott und Sopp gebildet, dem Dorfe Naprio
(halben Wegs zwischen Casano und Treviso) gegen-
über, Fürst Rosenberg war mit dem rechten Flügel nach
über Bergamo gegen Treviso im March begriffen. Am
26. eroberte eine Abtheilung dieses Flügels Treviso, eine
andere von 4 Bat. 2 Escadrons unter General Buccaf-
fisch, marschirte in der folgenden Nacht gegen Trevio
(3 Meilen nördl. Casano), stellte die abgebrochnen Brücken
wieder her und setzte sich auf dem rechten Ufer der Adve-
st; die Divisionen Ott und Sopp, gingen am späten
Abende jenes Tages rechts bis hinter Cassano, Treviso
gegenüber. Die Franzosen hielten hier wegen der reisenden
Strömung des Flusses und seines festigen Bettes ei-
nen Uebergang für so unmöglich, daß sie nicht ein Mal
Eisilbockern am Fuße des Bergs ausgelegt hatten; der
Generalquartiermeister der österreichischen Armee, General-
major v. Haslerer, benutzte schnell entschlossen diese Ver-
nachlässigung. Er ließ in der Nacht die abtugigen Pon-
tonen durch Soldaten das steile Ufer herab an den Fluß
tragen, wo hinter einem isolirten ansehnlichen Felsenstück
die weitem Vorbereitungen zum Brückenbau angeordnet
gemacht worden konnten. — Am 27ten früh 3½ Uhr, war
die Brücke vollendet und 3 Bat. 3 Escadrons gingen 200
Schritt vor den feindlichen Posten über den Fluß, eben
bemerkt zu werden, sie überfielen die unmittelbar hinter
Treviso stehende Abtheilung der Division Sercurrier und
warfen sie schnell bis Naprio und Pozzo (3 St. westlich
von Naprio) zurück.

Morreau hatte auf die Richtung vom Übergange der Ofiteirer bei Veirio die Division Grenier dahin aufbrechen lassen; sie war indeß kaum über Poiso hin ausgerückt, als ihr die von Teyro zurückgeworfenen Truppen entgegen kamen. In Vereinigung mit ihnen hielt sie den erfolgreichen Feind auf, umging ihn nach einem sichr-
behaftigen Infanteriegefecht durch Abtheilungen der Division Bitor verflucht, in der rechten Flanke, und bränzte ihm so endlich in Unordnung zurück. Das Gefecht schien die Ofiteirer gänzlich verloren, als General Cassaller die letzten Truppen der Division Or, zwei Genetrier-Bataillons und zwei Escadrons Fußvolk herbeiführte; er stellte ein Bataillon der Fronte des umgehenden Feindes entgegen, mit dem andern und den Fußvolk fiel er diesem selbst in die linke Seite und warf bald den ganzen linken Flügel der Dio. Grenier über den Haufen. Poiso wurde erobert, Saprio umgeben, die französische Linie mußte sich in Unordnung nach Bertola (1 Stunde südwärts, Saprio, 3 St. nordwestl. Cassano) zurückziehen, wo sie in Vereinigung mit den bei Cassano geworfenen Truppen eine Ausrückung nahm.

Dort hatte während dem, die Abtheilung unter General Melas, die Verschanzungen hinter dem Kanale erobert und denweichenden Feind so schnell verfolgt, daß

4) *Thaun*, histor. lib. 36, p. 286 sq. lib. 39, p. 363. *Sambert's* Cassander erangelicus. Norimb. 1631. *Pope Blount's* censura celebr. aut. 727. *Hanschius* de script. rer. rom. 721. 356. *Cremis* animade. philol. P. V, 75. P. XVI, 279. *Fabrizii* bibl. hist. P. I, 377. *Suwerthii* Athenae Belg. 270. *Foppens* bibl. Belg. T. I, 333. *Du Pin* nouv. Bibl. des aut. ecclés. T. XVI, 41—61. *Mém. de Nicéron* T. XL, 72. *Marxheim* bibl. Colon. p. 90.

die Sieger mit ihm zugleich in die Bräutenschauz und über die Bräute kamen. Die hier geschlagenen Reste der Division Bietor vereinigten sich zwar bei Imago (½ St. südlich Bettola) mit Grenier, allein die nun auch vereinigten Truppen von Melas und M. verfolgten rasch ihre Vortheile und warfen den Feind im ersten Anstöße bis Gorgonola (14 Meile westlich Cassano), verfolgt dankten die Geflüchten nur der hereinbrechenden Nacht ihre Rettung.

Durch diese Gefechte im Centrum der Stellung waren die in der oberen Abda stehenden Abtheilungen der Division Cercurio vom Hauptcorps abgeschnitten, die bei Cerco und Livio übergegangen Abtheilungen, deren letztere das ganze Rosenbergsche Corps gefolgt war, erreichten sie bei Verderio, wo sich Cercurio von allen Seiten umgingelt, nach tapferer Vertheidigung mit 3000 Mann Kriegsgefangenen ergab. Außer diesen verloren die Franzosen noch 6000 Tode, Verwundete, Gefangene, die Verbündeten geben ihren Verlust zu 1000 M. an. Als unmittelbare Folge der Schlacht mußte der Feind die ganze Lombardie verlassen, und Sumarow zog schon am Tage darauf in Mailand ein. (Schulze.)

CASSARD (Jacques), französischer Schiffscapitän und Kubwiger, Sohn eines armen Schiffs zu Nantes, wo er 1672 geboren war. Schon im Knabenalter that er Matrosendienste, und zeichnete sich bald durch einen außerordentlichen Muth aus, der bis zur Verwegenheit gieng, wobei er die Schiffsfahrtkunst so gut erlernte, daß er bald für einen der besten Steuerleute in Frankreich galt, und bei den wichtigsten Expeditionen gebraucht wurde. Der Ausbruch des spanischen Successionskrieges bot ihm viele Gelegenheiten dar, seine Talente im glänzendsten Lichte zu zeigen. Er war im ganzen Laufe desselben das Schrecken der Engländer, Holländer und Portugiesen, deren Fehlschiffe in Asien und Amerika er versenkte. Mit einem einzigen Schiffe richtete er zuweilen mehr aus, als Andere mit einer ganzen Eskadre. Seine glänzendste That war die Eroberung von Surinam, die er, allen Hindernissen zum Troß, glücklich ausführte. Ueberhaupt nahm er in jenen Gegenden den Feinden seines Vaterlandes so viele Beute ab, daß er nach Martinique einen Schatz von mehr als neun Millionen brachte. Der utraditorische Friede 1713 setzte seinen Kriegsthaten und Eroberungen ein Ziel; aber er brachte ihm die erwartete Belohnung nicht. Sein rauher, wilder und undiesiger Charakter verdunkelte seine Verdienste, und er besaß die Gabe nicht, sich am Hofe Spanier zu erwehren. Da man sich indessen nicht verhehlen konnte, daß er dem State große Dienste geleistet habe, und mit Recht Belohnungen fordern könne: so bot man ihm eine Pension an; er schlug sie aber mit den Worten aus: „Ich will nicht, daß das Volk noch mehr gedrückt werde, um mich zu belohnen, sondern ich fordere die Wiedererstattung der drei Millionen, die ich vorgeschossen habe.“ Diese Verstellung fand aber kein Gehör, und da er sich immer von neuem und mit größerem Ungestüm und Troß wiederholte und einst gegen den Minister Cardinal Fleury grob und beleidigende Reden ausstieß, ließ ihn dieser in die Citadelle einsperren. Von hier wurde er auf das Schloß Sam gebracht, wo er sein Leben hinfühmachte, bis er

daselbst 1740 starb. Er hinterließ keine Nachkommen. (Baur.)

CASSAVA (Cassave), heißt das Mehl und Backwerk, welches die Brasilianer aus dem milden und gesunden Sammel der giftigen sauren Juce, oder der Wurzel von der Maniokpflanze *Latropha Manihot L.*, bereiten, die unter dem Namen *Maçaxeira* etc. im süd. Amerika wild wächst, und unschädlich seyn soll, deshalb auch angebaut wird. Um obiges Sammel zu gewinnen, preßt man den äußerst giftigen Saft des mäßigen zerquetschten Wurzeltriebs (Maça) sorgfältig in einer Kelter aus, rührt diesen unter beständigem Umrühren, damit er nicht anbrenne, auf einem heißen Herde, nimt ihn, völlig geröstet, von der heißen Stelle, und läßt ihn abkühlen. Die Creolen kochen den besten Brot von der Welt ihre Cassave vor, die sie selten trocken essen, sondern erst in Wasser, oder in eine Brühe tunken. Von dieser Nahrung soll ihre blosse Hautfarbe herrühren. Noch gibt es eine andere Art, die Manioc zu kochen u. zubereiten: man stellt sie in einem verschlossenen Korb einige Tage lang in Wasser, bis die Wurzel weich wird. Das von dieser bählich sinkenden Manioca malle, wie oben, gemachte Mehl ist zwar feiner, aber die Neger lieben es nicht sehr zu Backwerk, wenn gleich der Geruch beim Abkühlen auf dem Felsen ganz verschwindet. —

Die Wilden trocknen bloß die Maniokwurzel an der Sonne, damit sich die Rinde von selbst abblöse, und stoßen dann erstere in einem Mörser, um das Mehl herauszujulen, das sie essen, ohne weiteßes Kochen.

Die Maroon-Neger pflügen die Maniokwurzel in Stübe geschnitten, entweder 7 — 8 Stunden in fließendem Wasser einzumweichen, wobei dieselbe die überflüssigen Stoffe ausgießt, oder sie ganz über Feuer zu kochen, und dann, wie Kartoffeln, zu essen, ohne Furcht, und nach und nach daran gewöhnt, ohne allen Nachtheil (vgl. *Cerco, Rabat, Barrère, Koster* u. A. Reisen in Brasilien etc., s. auch oben Brod C. 74). (Th. Schreger.)

CASSE, ist die Anstalt zur Einnahme, Ausgabe, Verwahrung und Verrechnung von Geld und Geldeswerth. Sie ist entweder eine öffentliche oder eine Privatanstalt. Sie kann in eine Einnahmestelle und in eine Ausgabeabtheilung zerfallen, und es ist bei großem und verwirklichtem Zahlungswesen vorthellhaft, daß die Kasse so getheilt werde. Aber diese Theilung hebt die Kasseeinheit nicht auf, weil die Ausgabe der Einnahmestelle an die Ausgabeabtheilung die Einnahme der letzteren bilde, und diese Ausgabe und Einnahme sich also ausgleicht, und die Zusammenstellung der Einnahme von der Einnahmestelle und der Ausgabe von der Ausgabeabtheilung erst den Kasseeinzelnen, und den Kasseeinzelnen ergibt.

Die Kasse hat es nur mit den geordneten Einnahmen und Ausgaben zu thun; das Ordnen derselben ist Verwaltungsgeschäfte. Sie hat darauf zu sehen, daß sie

*) Des Capitän Cassard's Unternehmungen zur See, im 4. Bande der Geschichte der Schiffsbrände. Berlin 1793. S. 254 — 326. Archivalische Literatur- und Bibliothek 1793. 10. Bd. S. 328 — 342. 12. St. 431 — 447, und aus diesem in Diebstahl's h. h. Nr. 1. Bd. 2. H. 137 — 151, Nouv. Diet. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Ceribo).

daß wirklich empfängt, was sie empfangen soll, in dem vollen Betrage, in den bestimmten Münzfornen, oder Papieren, und zu der festgesetzten Zeit. Sie hat auf gleiche Weise für die Ausgaben zu sorgen. Zur Vermittelung des Nachschlusses von barem Gelde werden Kassenrollen und Kassensolche gemacht, worauf der Geldbetrag, die Münzsorte, und die ausgebende Kasse, zugleich mit dem Gewicht der Rollen oder Solche angegeben sind. Auch ist es nützlich, in der Kasse kleine Geldrollen und Solche zu haben, als in runden, bestimmten Summen, z. B. mit 5, 10, 15, 50 und 100 Thlr. Silbergeld, weil sonst leicht Irrthümer in den Zahlungen entstehen können. Es versteht sich von selbst, daß man Geld- und Silberrollen von einander entfernt halten muß, weil jene 500 Thlr. und diese von 100 Thlr. sich sehr gleichen. Zur Verwahrung dienen eiserne Geldkasten, die künstliche Schlösser haben. Diese Geldkasten genügen wol zu gewöhnlichen kaufmännischen Kassen, wozu denn auch mit Eisen beschlagene Thüren und Läden kommen, aber für öffentliche Kassen werden größere Vorrichtungen erfordert, um den Hauptkassenvorrath zu verwahren. Man hat dazu wohlverwahrte Schränke, worin sich die Beutel leicht überschauen lassen, feuerfeste Gemächer oder Gemölde; man verschließt sie mit mehreren Schlössern, und vertraut die einzelnen Schlüssel verschiedenen Personen an, auch hält man in dem Kassengedäude Wächter, vor demselben Schutzbuchen.

Die Verrechnung kommt darin bei den öffentlichen und Privatkassen überein, daß jede Einnahme und Ausgabe sofort angeschrieben werden muß, wenn sie erfolgt, aber sie unterscheidet sich darin, daß sie bei den Privatkassen der Belege nicht bedarf, insofern der Eigentümer das Kassenbuch selbst führt, oder unter seiner Aufsicht führen läßt; daß dagegen bei öffentlichen Kassen keine Einnahmen und Ausgaben geschehen können, ohne daß sie belegt, und mit Bezug auf die Belege zu Buche gebracht werden. Um zu sehen, ob die Kasse in Ordnung ist, und sie mit der Rechnung stimmt, muß die Verrechnung in kurzen Fristen, wo noch Alles in frischer Erinnerung ist, nachgesehen, und alsdann die Kasse nachgesehen, oder gestürzt werden. Ist weniger in der Kasse, als nach der Rechnung seyn sollte, so ist wahrscheinlich bei der Ausgabe gefehlt, und ein solcher Fehler läßt sich leichtest finden, als wenn er in der Einnahme steckt, weil bei der Kasse mehr Auskunftsmitel über die Ausgabe, als über die Einnahme vorhanden sind. Ergibt sich nun ein Mehrbestand in der Kasse, welcher sich nicht auflären läßt, so fragt sich, wem gehöret er? Bei Privatkassen, die unter Aufsicht des Eigentümers geführt werden, ohne Zweifel dem Eigentümer. Aber wie, wenn sich ein solcher Mehrbestand bei dem Sturze einer öffentlichen Kasse findet, gehöret er dann dem verantwortlichen Kassensführer oder dem State? Der Kassensführer ist nur schuldig, den Kassenbestand nachzuweisen, welcher sich aus der Abnahme seiner Rechnung ergibt, und aus dieser kann sich seiner Mehrbestand nicht erheben; sonst wäre er nicht mehr preisfähig. Aber der Mehrbestand hat sich doch bei dem Kassensurze also bei einer Verrechnung gefunden, und es muß eben dadurch bei der Rechnungsabnahme zur Sprache kommen; und da ihn der Rechnungsführer nicht auf-

klären kann, so kann er ihn auch nicht als sein Eigenthum nachweisen. Findet sich ein solcher Mehrbestand unter dem zurückgelegten Kassenvorrathe, der dem Kassensführer nicht mehr allein unangänglich ist, so scheint er ohne Zweifel dem Eigentümer der Kasse zu gehören.

Wird ist der Vorrathland jeder Kassensführung, aber nicht bloß bares Geld, sondern es kann Kasse und große geben, worin gar kein bares Geld vorrath, z. B. in Ländern, wo Papiergeld herrscht, und keine große Kasse kann sich von geliehenden Papieren, Wechseln, Schuldscheinen u. s. w. frei halten. Aber so wie die Kasse alle Münzen nach verschiedenen Fußten getrennt halten und bescheiden muß; so muß sie von dem baren Gelde die Papiere gleichfalls getrennt halten, und berechnen. Bei Privatkassen ist bei der Aufbewahrung der Staatspapiere darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie bei der geringsten Feuergefahr sorglich zur Hand sind, weil im Fall ihres Verlustes die Erlangung neuer Ausfertigungen und besonders neuer Zinkcoupons seine Schwierigkeiten hat. Die Kasse erfordert Unterlassen, wenn fortlaufende Einnahmen und Ausgaben an verschiedenen Orten zu machen sind. Aber die Frage schwebt noch in Unterredung, ob namentlich bei dem Staatskassensystem eine Centralkasse das Ganze halten soll, oder ob mehrere Hauptkassen neben einander bestehen sollen, deren Uebersicht und Einheit die Staatsbuchhaltung gewährt.

Der Kassenhauhalt ist desto vollkommener, je weniger darin todtte Kapitale oder eiserne Bestände gebildet werden müßten, und sie brauchen desto weniger gebildet zu werden, je größer der Kassenschatz ist. Daher ist der englische Staatskassenhauhalt der vollkommenste und bedarf des geringsten Vorrathes, weil er von der großen öffentlichen Kasse, die Bank, jeden Augenblick die benötigte Hilfe haben kann*). (v. Bosse.)

Cassengeld ist in allgemeiner Bedeutung das Geld, worin bei den Kassen ein Land's Zahlung und Rechnung gemacht wird, und welches dem Münzwort zum Grunde liegt, nach welchem andere Geldarten angenommen werden. Das Kassengeld braucht also nicht einheimischen Ursprungs und Gepräges zu seyn, oder es muß nach dem Münzfuß des Landes ausgeprägt seyn, und noch das gangbare Gewicht (Pflastergewicht) haben. Wenn die eigene Schiedmünze von den Bankkassen nur zur Ausgleichung der Brüche oder in kleinen Summen (zu 5 bis 30 Thlr.) in Zahlung angenommen und ausgegeben wird, so gehöret sie nicht zum Kassengelde. Um der Wichtigkeit des Kassengeldes völlig gewiß zu seyn, wird erfordert, daß nur zulassende Münzsorten das Kassengeld bilden. Alsdann entscheidet das Gewicht bei jedem Geldstück, ob es kassensfähig ist, oder nicht, und alsdann können die Bankkassen ihren Beruf zur Verwahrung des öffentlichen Treuglaubens erfüllen, daß es mit dem Gelde seine völlige Wichtigkeit hat, daß sie in den Umlauf setzen. Auf diese Weise wird wenigstens einige

*) Die neuesten Schriften über das Kassensystem sind: *Tratrat's Handbuch über die Staatsrechnungen und Kassenred.* Kiechle's Grunds. z. unerschöpflichen Einrichtung des Staatskassen- und Rechnungswesens 821.

Hilfe in der jetzigen allgemeinen Münzverwirrung von Teutschland gewonnen.

In der engern Bedeutung hieß Kassengeld das händliche Geld, welches nach dem Leipziger Fuß (18 Zl. auf die Mark fein) ausgeprägt ward, für welches aber jetzt in dem Königreich Hannover das Konventionsgeld (20 Zl. auf die Mark fein) zum Kassengelde gemacht ist. (v. Bosse.)

Cassirer, ist der öffentliche oder Privatbeamte, welcher eine Kasse zu führen, und darüber Rechnung zu halten hat. Arbeitet er unter den Augen des Eigenthümers und hat er die Kasse nicht unter seinem Verschluß, wie dieselb gewöhnlich bei den kaufmännischen Kassirern der Fall ist, so ist er nur für seine Arbeit, und nicht für das Kassengeschäft verantwortlich. Ist ihm dagegen die Kasse völlig übergeben, ist er überdies ein öffentlicher Kassirer, so ist er für das Kassengeschäft in seinem ganzen Umfange, also für die Verwahrung der Kasse, für die richtige Zahlung und Verrechnung, aber nicht für die Verwahrung, oder für die Verfügungen an die Kassen verantwortlich. Die Strafgesetze wider unrechtfertigte Kassirer pflegen sehr streng zu seyn, und mit Recht, weil diese Aemter Stellen des Vertrauens sind, und demgemäß auch mit reichlichem Gehalte ausgerüstet werden. Der Kassirer muß Vorstand seilen; wie hoch man indeß die Vorstandsgelder setzt, und man hat häufig dadurch die Starkkassen nicht sowohl Sicherheit als Ansehen verschaffen wollen, so können sie doch den Verlusten nicht gleich kommen, worin die Kasse durch die Vergehen ihres Kassirers gerathen kann. Es lassen sich wol bei kleinen Kassen die Vorstandsgelder auf 5 oder 10 Procent von der Einnahme setzen, aber nicht bei Kassen, die Millionen einnehmen; wie schwankend ist der Vorstand, wenn er in Unwissenheit dem Papiergelde gemacht wird! wie verführerisch ist das Börsenspiel! und wie leicht und unvermerkt ist der Werth von hunderttausenden in Papier aus der Kasse entwandt und in Umlauf gebracht! Er muß ferner nicht bloß im Allgemeinen auf treue Kassensführung, sondern auf eine ausführliche Dienstinstruktion vereidigt, darüber ein Protokoll aufgenommen, und auch bemerkt werden, daß er mit dem Strafgesetze über Kassenvergehen bekannt gemacht worden. Es muß einer strengen Controle unterworfen werden, und diese steuert den Unrechtfertigkeiten weisamer, als die bisher angeführten Mittel. Das sicherste Mittel ist aber die sorgfältigste Wahl des Kassirers und der ihm zugegebenen Kassenbedienten. Er stellt die Quittungen über die Einnahmen aus, aber es ist zweckmäßig, daß sie zugleich von einem Kassencontrolleur, oder Verwaltungsbeamten unterschrieben werden. Er ist für die richtige Form der Ausgabebelege, worauf gezahlt wird, verantwortlich, aber nicht für die innere Richtigkeit dieser Belege. Sein ist der Schaden, wenn die Kasse bei dem Geldschleichen in Verlust kommt; doch wird ihm gewöhnlich eine Vergütung für diesen Kasserverlust zugesandt, da sich bei der größten Aufmerksamkeit nicht vermeiden läßt, daß nicht hin und wieder Kußfuß angenommen, oder eine mangelhafte Einnahme übersehen wird; und da der öffentliche Treuglauben bei dem Kassenswesen erfordert, daß die Kassenzahlungen ihre vollkommenste Ordnung haben.

Ubrigens wird zur Vermeidung von Wiederholungen wegen der Geschäfte des Kassirers auf die betreffenden Artikel vom Cassen- und Rechnungswesen verwiesen. (v. Bosse.)

CASSEBOHM (Joh. Friedrich). Dieser um die Anatomie des Ohrs sehr verdiente Anatom, war geboren zu Halle und starb als Professor am 7. Febr. 1743 zu Berlin, nachdem er vorher Professor zu Halle gewesen war. Seiner Diss. de auro interna (Frankf. a. d. O. 1730. 4.) folgten sehr bald tractatus tres de auro hum. (ib. 1730. 4.), die 1734, mit einem 4. und 1735 mit einem 5. u. 6. Tr. verm. erschienen. Außerdem hat man von ihm ein Progr. de differentia foetus et adulti (Halle 1730. 4.) eine Meth. secundi musculos (Halle 1739. 8.) und de Methodo secundi viscera (ib. 1740. 8.). (H.)

CASSEBRUCH auf dem Damme, Dorf an der Dreete in dem Umfange des Amts Hagen, des hantb. L. Dr. Stade: es hat mit dem Hofe in der Haide 65 Häus. und 323 Einw., pflegt nach Bramstedt und macht ein geschlossenes Patrimonialgericht aus. (Haas.)

CASSEL, 1) ein Kreis in der hess. Prov. Niederhessen, welcher sich auf beiden Seiten der Fulda ausdehnt, im N. an Hofgeismar, im W. an das händliche Amt Münden, im S. an Wilsenhausen, im E. an Welsungen, im SW. an Friesland, im W. an Wolfhagen gränzt. Sein Flächeninhalt beträgt etwa 114 □ Meile. Die Oberfläche ist uneben, gebrügig u. waldig: im N. greift der Harthardwald in seinen Umfang, im W. erhebt sich der Habichtswald, im D. bedeckt die Ebbe das Land. Diese Gebirge stehen zum Theile von Sandsteinbildung da, oder als Kiesel, wie die meisten Bafaltberge, oder als niedrige Hübe, wie alle Berge von Kalksteinformation, überall macht der Basalt die höhern Kuppen auf dem Sandsteine aus. Die Fulda strömt mitten durch den Kreis, und verstärkt sich in seinem Umfange aus D. durch die Rofse und den Hahnenbach, im W. durch die Baune und Ahne; Fließschnelle sind nur wenige vorhanden. Der Boden zeigt sich meistens thonig und sandig, im Ganzen feinig: die besseren Acker bedeckt eine schwarze, warme und fetle, reichlich mit Sande vermischte Kruste, aber dieser sind wenige, und die meisten sind kalt, schwer, trockhaltig. Man bauet am häufigsten Roden, Gerste, Hafer, Erbsen und Bohnen, vor Allem aber eine Menge Kartoffeln, dann Roden und Kropfholz, und um die Hauptstadt der auch viele feinere Gemüse. Auf dem Lande sieht man wenige edlere Obstarten; die Gärten der Hauptstadt sind mit dem schönsten französischen Obste angefüllt, aber die Rebe geüßet auf diesem Boden und unter dieser Decke noch nicht. Hier und da sieht man Futterkräuter auf den Feldern; das Hornvieh und das Schwein sind gut, letztere meist von der kleinen gelbschwarzen Art; das Pferd aber klein und unansehnlich, das Schaf selten veredelt. Hierdervird wird hinreichend gehalten, obgleich das Weizen, was die Hauptstadt bedarf, aus den Kolonien kommt. Wild, noch zureichend, aber weniger Klein- als Hochwild, selbst noch Schweine. Mancherlei Mineralien, worunter Braunkohlen, Bitrol und Alaun, Salpeter, gute Pfeisen- und Faiancererde, und Schleifsteine die wichtigsten sind; mit Basalten sind alle Kunststraßen beworfen. Die Volksmenge belief sich 1821 auf 48,238, wovon

23,296 auf die Hauptstadt, der Rest auf 1 Marktsteden, 41 Dörfer und 11 Weiler und Höfe kommen. Das Groß besetzt sich zur reformirten Kirche, in der Hauptstadt leben etwa 4000 Lutheraner, 1200 Katholiken und über 700 Juden. Ackerbau, Flachsbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen auf dem Lande; in der Hauptstadt und deren nächster Umgebung haben sich Fabriken verbreitet, wovon einige das Große geben. Der Landmann hat wenige Nebenbeschäftigungen, wovon vor Allem das Holzschlagen und das Fuhrwesen gebört; die Garnspinnerei flodt fast ganz, und bestliche Keimwand wird bei weitem weniger, als sonst fabrizirt. Hier und da wird etwas Potasche gesotten; Bier und Brantwein in kleinen Kesseln zubereitet. Der Kreis besteht nur aus zwei Theilen: der Residenz und dem Landgerichte Cassel, wovon letzteres bis auf die Hauptstadt, deren Vorstädte und 2 nahegelegene Weiler den ganzen Kreis umfaßt, mithin keine besondere Beschreibung bedarf.

2) Hauptstadt des Kurfürstenthums Hessen, der Provinz Niederhessen und des Kreises und Landgerichts Cassel. Sie breitet sich unter 51° 19' 20" Br. und 27° 7' 5" L. in dem überaus malerischen Fuldathal an dem Strome, der die Stadt in 2 Theile zertheilt, aus: das Groß bedeckt den ziemlich hohen Weinberg und zieht sich an dessen linkes Ufer herab, der Theil auf dem rechten Ufer liegt ganz in dem Thale. Die Stadt ist bis auf eine geringe Strecke von der Hüttenburg bis zum Wilhelmshöher Thore durchaus mit einer festen, 16 Fuß hohen Mauer umgeben, aus welcher 8 Thore und 1 Pforte führen und hat einen Flächeninhalt von 106,720 □ Ruthen innerhalb der Ringmauern. Sie zerfällt in 3 Theile: 1) die Altstadt, der älteste Theil von Cassel, welcher durch die massive, 273 Fuß lange, 42 breite Fulda-Brücke von 3 Bögen mit der Unterstadt zusammenhängt. Ein Chaos von kleinen, schmalen, aber sehr hohen Häusern, die ganz den Geschmack des Mittelalters, in welchem sie ihre Entstehung fanden, beurkunden, und in engen unregelmäßigen Straßen stehen; die öffentlichen Plätze sind bis auf den Schloßplatz eben so klein als unregelmäßig, und die fogenante Schlucht oder der Kai an der Fulda gewährt nur einen schlechten Anblick. Doch ist sie vortreflich gepflastert und die Straßen weichen durch die Dursen, die zur Nachtzeit erdöfnet werden, durchaus rein erhalten und aller Unrath, selbst der der heimlichen Gemäcker in die Fulda abgeführt. 2) Die Oberneustadt, der neueste Stadtheil und derjenige, der Cassel einen Platz unter den schönen Städten Deutschlands anweist. So antit Alles in der Altstadt aussieht, so modern erscheint dagegen die Oberneustadt: hier fällt das Auge auf die regelmäßigsten, nach der Schnur geführten und rechtwinklig sich durchschneidenden Straßen, auf große reguläre Plätze und auf Paläste, die jeder Königsstadt zur Hiere gereichen würden. Hier breitet sich der herrliche Friedriehsplatz aus, mit der kolossalen, marmornen Ritterstatue des Landgrafen; wovon er den Namen führt; und mit dem herrlichen Boulevards, die viele umschließen, 1000' lang, 450' breit; hier der ovale Königsplatz, 250' im Durchmesser mit dem merkwürdigen Echo in der Mitte, der Karlsplatz mit der Marmorstatue Landgraf

Karls; der Garde du Corps Platz; der Wilhelmsplatz; der Opernplatz und der weite Kasernenplatz; hier ziehen die 4500 lange und 874 Fuß breite Königsstraße, die Karls-, Frankfurter- und Belleruestraßen hin; hier stehen am Friedriehsplatz in einer Reihe das herrliche Museum, das schönste Gebäude der Stadt, dessen Fassade 290' mißt und 19 Fenster, zwischen welchen Säulen von ionischer Ordnung stehen, hat, und dessen Frontispij auf 6 freistehenden, 36' hohen kolossalen Säulen ruhet, die schöne katholische Kirche mit ihren Gemälden von Tischbein und Gerin, und ein fürstlich. Palais; hier genießt man von der Belleruestraße, die lauter Paläste oder palastähnliche Häuser hat, die entzückendste Aussicht, über die unterliegende Mue, über den Fuldastrom und über das weite Thal, das in der Ferne das Gebirge umfränt. Hier vereinigt sich Alles, was Cassel Großes und Schönes aufzuweisen hat; denn noch ist ja die Kattenburg, die auf dem 1810 niedergebrannten alten Residenzschloße aufgeführt werden soll, noch nicht zur Hälfte vollendet und der sich vor derselben ausbreitende, wirklich schöne Schloßplatz, der jetzt, nachdem die Rennbahn weggebrochen ist, mit dem Friedriehsplatz zusammen hängt, vervollständigt. 3) Die Unterneustadt auf dem ersten Fuldaufer, eben so alt und winstlich, wie die Altstadt zusammengebaut, enthält an merkwürdigen Gebäuden bloß das alte unehaltbare, aber mit einem Graben umgebene und zum Stützgefängnisse dienende Kastell, und die Unterneustädter Kirche, die sich auf einem ovalen Plage freistehend recht gut ausnimmt. 4) Die leipziger Vorstadt, vor dem leipziger Thore, meistens aus Wirthshäusern bestehend und wie die übrigen Vorstädte ganz offen; 5) die frankfurter Vorstadt vor dem gleichen Thore, aus einer Reihe von Gaetenhäusern bestehend; 6) die Wilhelmshöher Vorstadt, die eine Reihe gutgebaute Häuser bis dahin zieht, wo der Weg nach Wehliden abgeht, und 7) die Händlervorstadt, ebenfalls eine Reihe von Häusern an der holländischen Straße. In diesen verschiedenen Stadttheilen enthält Cassel 19 öffentliche Plätze, 65 Straßen, durchaus vortreflich gepflastert, gut gereinigt und unterhalten, und zur Nachtzeit durch 1150 Wächter und Laternen erhellt, 51 Pracht- und öffentliche Gebäude, worunter noch das Museum, das oblig neuingerichtete Schauspielhaus und das Pagenhaus besondere Aufmerksamkeit verdienen, 6 reformirte Kirchen, worunter die alte-Martinikirche, die merkwürdigen Katakomben der hessischen Fürsten und das Museum Philipp des Großmächtigen demab, 1 luth. Kirche ohne Glocken, 1 kath. Kirche, 1 Kapelle, 1 Synagoge, 6 Schulgebäude, 12 milit. Stiftungen, 20 Militärgebäude, ... Privatthäus. und 1821, doch mit Einschlusse zweier Bellei Philippsinhof und ... 23,296 Einw., worunter 4000 Lutheraner, 1200 Katholiken und 720 Juden sein mögen. — Cassel ist die Residenz des Kurfürsten, des Stateministeriums und auch davon abhängenden Behörden, des Oberappellationsgerichts, der Provinzialbehörden von Niederhessen, der Oberpolizeibehörde, des Oberpostamts, des Obermedizinalkollegiums, des Landwirtschaftsvereins, der Gewerks- und Handelsdeputation, des Generaltribunalsparlament und eines Generalsuperintendenten, der unter den Konfessionen an der Spitze des gesamten reformirten

Kreis steht; sie hat einen ordentlichen eingerichteten Magistrat, ein Stadtgericht und ein Landgericht; ihre Kammerrentkassanten belaufen sich 1811 auf 13,954 Thlr. 13 gr., die Ausgabe auf 40,096 Thlr. 18 gr., die durch eine außerordentliche Ostro gedeckt werden mußten. Zu den Unterrichtsanstalten gehören 1 Lyceum mit 6 Klassen und dem damit verbundenen Schullehrerseminar, 1 Real- und mehrere Elementarschulen, das Pageninstitut mit dem Kadettenhaus, die Akademie der Kunst, mit der Maler-, Zeichner- und Bildhauerschule, die jährliche Ausstellungen hält, eine Gesellschaft der Alterthümer, die 1817 wieder hergestellt ist, aber nur fort zu vegetiren scheint, und 1 chirurgisches Kollegium. Cassel besitzt eine öffentliche Bibliothek, die, seitdem die von dem verstorbenen Kurfürsten damit verbunden sind, vom 75,000 bis 80,000 Nummern zählt und in dem prächtigen Palast des Museums aufgestellt ist; ein vorzüglich reiches und schätzbares Münz- und Medaillencabinet, ein Naturalienkabinet, besonders an Vögeln u. Conchilien reich und eine Kunst- u. Musiksammlung mit dem Musikalcabinet, sämtlich im Palast des Museums, neben welchem auch in einem freistehenden Baume ein kleines Observatorium eingerichtet ist; dann die an niederländischen und trauten Stücken so vorzügliche Gemäldergalerie (welche jedoch einige ihrer Bieder, wie Potters Kuh und die 4 Claude Lorrains aus Paris nicht zurück erhalten hat, weil sie schon in Privatatheten übergegangen waren), in dem Galeriepalast: es hat 4 Buch-, 2 Musikhandlungen, 2 Buchdruckereien, 6 Lesebibliothek u. s. w. An militärischen Anstalten findet man 1 allgemeines Hospital, wovon die große Kaserne vor dem thöner Thore eingerichtet ist, 5 andere Hospitäler, meistens für abgelebte kriegliche Personen, 2 Waisenhäuser, 2 Krankenhäuser, 1 Entbindungshaus, mehrere andere Fundationen, 1 Lombard und 1 Kassenkassette; in der Charité, die vor der leipziger Vorstadt neben dem Agathenhofe belegen ist, waren 1810. 3665 Kranke und darunter 504 Venerische aufgenommen; davon genasen 3238, starben 143 und blieben zurück 283. Ueberhaupt ist Cassel ein gesunder Ort, obgleich seine hohe Lage und die mit so mancherlei Unrathe angefüllte Atmosphäre mancherlei Uebel, besonders katarrhalischer und rheumatischer Natur, Augenentzündungen, typhöse Fieber herbeiführen. Die Geburten können daher die Sterbefälle nicht übersteigen. In dem Zeitraume von 1793 bis 1810 waren in Cassel 11,216 geboren, 11,954 begraben, mithin in 18 Jahren 738 mehr gestorben als geboren. Der rauche Nordwind ist die Ursache der Einw.; der nicht seltene Ostw. bringt Kälte und Frodenheit, der Süd Wärme mit. Orkane und Gewitter sind selten und ziehen schnell vorüber. — Die Einwohner nähren sich vorzüglich von den Ausflüssen des Hofes, der Centralbehörden und der Garnison; an Fabrikten sind vorhanden: 1 Rattun- u. Bismuthauf, auf Agathenhof, mit 170 Arb., 2 Papiertapetenmanuf. mit 20 Arb., 1 Banmanuf. mit 32 Arb., 1 Gold- und Silberfabr. mit 13 Arb., 4 Handschuhfabr. mit 62 Arb., 3 Hutfabr. mit 32 Arb., 2 Tuchmanuf. mit 44 Arb., 1 Kattensfabr. mit 8 Arb., 1 Wachslichterfabr. mit 12 Arb., 6 Tabakfabr. mit 37 Arbeitern; 1 Porzellanfabr. mit 9, und 1 Salpeterminfabr. mit 7 Arb., überhaupt betrug der Werth der von denselben angefer-

tigten Manufaktur. 1811. 210,011 Thlr. 8 gr. Hierzu ist in neuern Zeiten noch 1 Zuckerraffinerie gekommen. Auch macht man guten Wachstassen, Regenschirme, Zugschäfte, casseler Wintergelb u. s. w. Die Handwerker arbeiten überhaupt geschmackvoll und gut, besonders sind die Töpfer durch ihre Ornamentalböden (s. Nernbach), die Hutmacher, die Sattler, die Tischler besont. 1811 zählten die Künste 1171 Meister mit 841 Gesellen und 303 Lehrlingen, so wie 20 eigentliche Künstler. Der Handel besteht theils in Propre, theils in Kommissionshandel, theils in Expedition; der Wechselhandel ist geranten; auch die Geschäfte der übrigen Handelshäuser, denen man mit Einschluß der Krämer und Zedler nicht weniger als 438 aller Art mit 221 Dienten und Lehrlingen aufzählte, gehen nicht in das Große, und beschäftigen sich meistens mit dem Verlage der Landhöfe; doch ziehen die größten Landkrämer über Wenden und Frankfurt. Die seit 1763 angelegten beiden Märkte fallen 14 Tage vor den Ostern und Michaelnachten von Frankfurt an der Oder, stehen zwar 14 Tage, unterscheiden sich aber wenig von großen Märkten und bloß in Leder und Galanteriewaren werden bedeutendere Geschäfte gemacht. Ein eigenes Kaufgericht gibt es nicht. Außerdem werden 5 Kram-, 2 Viehmärkte jährlich und 3 Wochenmärkte gehalten. Die Stadt besitzt eine Feldmark von 1944 Aktern an Gärten und Pflanzlande und von 1705 Aktern an Wiesen und Weiden; die Gartenfrüchte, die um die Stadt gebaut werden, sind vorzüglich, und der Blumenhandel eintätig; man hat 6 Mühlen u. Windmühlen, 2 Siegmehlen u. 1 Spinnmühle. Die Konsumtion von Cassel belief sich 1809 an Weizen auf 1882, an Kälbern auf 5961, an Rindvieh auf 9824, an Kammern auf 236, an Schweinen auf 2907, an Geflügel auf 131, an Hirschen auf 113, an Rehen auf 299, an wilden Schweinen auf 116, an Hasen auf 8309 Stück, an Brotmehl auf 39,413 Viertel, an Weizen u. Traubier auf 8904 Häfer, an Brantwein auf 234,240 Maß, an Stärk u. Zucker auf 100 Sntn., an fremdem Bier, auf 3 Häfer, an Kasse auf 1311, an Kakao auf 181, an Schokolade auf 1, an Eichen auf 108 Sntn., an fremden Weizen und Rum auf 14,720 Maß, an fremdem Mehl auf 168 Viertel, an Zucker auf 1748, an Erup auf 300, an fremdem Tabak auf 9563 Sntn., an Weinen auf 5785 Häfer und 714 Maß, an Essig auf 119 Häfer und an Fleische auf 121 Sntn. Im Ganzen ist Cassel sehr theurer Stadt, und alle Lebensbedürfnisse, so wie die Weithe und das Holz wohlfeil. Es hat ein stehendes Theater, das zu den besten Deutschlands gehört, regelmäßige Konzerte, Kasse, Musikern, 1 großer Civil- u. Militärasino, 2 Kogen und verschiedene andre Zier; was aber Cassel vorzüglich auszeichnet macht, sind seine reizenden Promenaden innerhalb der Mauern, die unter dem Berge gelegene Aue mit ihrem Schloße, ihrem Warmbade und ihren Paserierien, die herrlichen Auen, die alle Straßen um die Stadt begleiten, die schönen Gärten vor den Frankfurter-, Solander- u. Wilhelmshöher Thoren, wovon mehrere den öffentlichen Vergnügungen gewidmet sind, das Landhaus der Kurfürstin bei Wehlhoben, nur 1, das prächtige Wilhelmshöhe, 4, und Wilhelmshöhe, 1 Meile von der Stadt entfernt, das Eichendöden, das Hildhaus, das Zannenswäldchen u. s. w. Die Garnison, welche die Stadt hat, des

eigenen Tafeln und Erklärungen herausgegeben. Tabulae anat. 78 omnes novae neo antehac visae (Ven. 1817. fol. Gr. 1632, 1656. 4. Amst. 1645. fol. deutsch 1707. 4.), die Knochen, Muskeln, Nieren und Eingeweide betreffend, sind zwar nicht alle neu, wie der Titel besagt, aber sehr schätzbar; eben so verdienen räumlich erwañt zu werden tabulae de formato foetu (Amst. 1645. fol.), wiewol sie nicht ganz vollständig sind. — E. war der Entdecker des äußern Muskels des Hammers im Innern des Hers; dagegen ist der unter dem Namen von Cassius durchbohrt Arm-Muskel schon von Galopius beschrieben *).

(H.)

CASSIA, eine natürliche Pflanzen-Gattung aus der Familie der Leguminosen und der 10. Linne'schen Klasse. Char. Fünfblättriger Kelch. Fünf Corollenblätter, wovon die untern abwärts geneigt sind. Unter den 10 Staubfäden schlagen einige fehl, andere sind größer, und öffnen sich an der Spiz mit zwei Vorn. Die Hölse ist entweder in Querschnitte getheilt oder nicht; die Samen sind oft in Zwei eingetheilt. In dem letztern Fall nannte Persoon die Gattung Cathartocarpus und Willdenow Bactrylobium. Von der letztern Abtheilung liefert eine Art *C. fistula L.*, das Cassin-Werk. Unter den übrigen 118 bekannten Arten, welche Collabon (histoire des Casses, Genève 1816. 4.) vollständig aufgeführt hat (s. spec. v. 2. p. 334 — 343.) sind besonders *C. lanceolata Forsk.* und *obovata Collad.*, oder *C. Senna a. u. β. L.* merkwürdig, weil die Blätter unter dem Namen Sennas-Blätter gebraucht werden.

(Sprengel.)

CASSIA ABSUS, die kleinen, länglich linseförmigen Samen davon (unter dem Namen Chichin in Aegypten bekannt) enthalten in einer harten schwarzen Hölse einen gelblichen Kern: jene führt außer sehr vielem Schleim, etwas zusammenziehenden Stoff mit einiger Säure, die sehr aber eine mehlig-schleimige Materie, ohne fremde Beimischung, bei sich. — Man will diese Samen, mit gleichviel Zucker fein gepulvert, nach Wägung der Entzündung bei der ägyptischen Ophthalmie zwischen die Augenlider gebracht, neuerlich mit Erfolg angewandt haben.

(Th. Schreger.)

Cassia caryophyllata, Nelkenrinde, Nelkenzimmet, die innere Rinde von Myrtus caryophyllata L. auf Zeylon, Kieba, Martinique u. so fort, wie Zimmetrinde, edelförmig halb zusammengekreut, in einige Hohl langen, innen fast schwarzbraunen, außen etwas hellern, scharf brennend, würzigenähnlich schmeckenden, und eben so, aber viel schwächer riechenden Stücken. Ihr wenigliches Aetheröl ist noch schärfer als das Nelkenöl. Man hat sie bei Magenschwäche und Flatulen, zu 1 Dr. — 1 Unze in einem weinigen Aufgusse, empfohlen. — Außerdem dient sie zum Haus- und Küchengewürz.

(Th. Schreger.)

Cassia fistularis, Abbrönn, oder Purgirflöze; die braunschwarzen, cylindrischen, 1 — 1 1/2 Fuß langen, sechseckigen, bald geraden, bald etwas gekrümmten, aus einer harten, holzigen, leicht zerbrechlichen Hölse bestehend

den Samenhöhlen der Cassia fistula L., richtiger von Bactrylobium fistula Willd. oder Cathartocarpus Pers. in Aegypten, Arabien, und in beiden Indien. Die ostindischen sind die besten. Sie enthalten in häutigen, durch Querscheidewände getheilten Fächern ein süßes, schwarzes Mark mit weichen, harten, braungelben Samen, das, mit Wasser aus den zerstoßenen Schoten ausgeleert, und eingebrüt, als Pulpa Cassiae, officinell ist. Nach Bauquelin besteht es aus Gluten, Pflanzensaft, Ertartstoff, Ertartstoff, Gummi (wenigem Catechu-Stoff), und Zucker. Es ist ein gelindes Laxmittel, wird aber durch unser Pflaumenmehl ganz ersetzt. (Th. Schreger.)

Cassia Marylandica, in Nordamerika, eine Art der

Cassia Senna L. (s. diesen Artikel).

Ihre Blätter ent-

halten Harz und stüchtige Bestandtheile. Die Tinctur dor-

aus ist dunkelbraun, und wird durch Wasser sehr getrübt.

Nach Virey bedarf man von deren Blättern 4 mehr

zum Laxiren. Sie wirken zwar sicher, aber erregen mehr

Leidweh, als die Senna. In unserm Klima soll über-

gens die Pflanze wohl gedeihen. (Th. Schreger.)

Cassia, 1) Senna L. Senna, ein kleiner, perenn-

irender, etwa 2 1/2 Fuß hoher Strauch in Oberägypten,

Syrrien, Arabien u., mit breiten, zugerundeten, blaßgrü-

nen, geruchlosen, süßlich schmeckenden Blättern, belag-

ten Blumen, schmalen, gekrümmten, schwärzlichen

Hölzen, die in der Mitte eine Reihe scharfer Erhabenheiten

zeigen. Diese Art von Senna ist, nach Rouillure,

ganz verschieden von 2) der Cassia lanceolata Persoonii

(Senna Bicharie), einige Weilen oberhalb Sinna in

Aegypten, auch noch in der Gegend des ersten Nilflusses,

sowie in Abyssinien, Äthiopien, Arabien, und vorzüglich im

Königriche Sennar, einem ausdauernden, manchmal 3 Fuß ho-

hen Strauchgewächs, das schmale, zugespitzte Blätter, citron-

gelbe, geruchlose Blüten, und die unter dem Namen

Sennabälgen bekannten Früchte trägt. Diese und die

Blüthen lagern schwächer, als die dunkelgrünen Blätter,

diese aber wirder stärker, als jene von No. 1.

Das mehr oder weniger genaue Gemenge der Blätter

von beiden Arten, als Kathartikartikel, enthält ein zur

Senna nicht gehöriges Apocynum (Rouillure's Cynan-

chum Arguel), das neben der spizblättrigen Senna im

Thale Bicharie wächst, als eine einjährige, 1 1/2 Fuß hohe

Pflanze mit schmalen, blaßgrünen, zugespitzten, rauhen,

scharf, bitter elstsch schmeckenden Blättern und weißen

doldenformigen Blüten, die beide stark purgiren, und

heftige Kolik erregen. Die aus der Niederlage zu Ede

in Oberägypten kommende Senna besteht aus lauter Sen-

neblättern. Sonst unterscheidet man im Handel ge-

wöhnlich folgende Sorten:

1) Alexandrinische Senna, Sēno de la Palla,

Sena chebb ydy, Senna Meeky, von der Cassia lanceolata

La Mark, oder der Cassia acutifolia Del. (C. orientalis

Persoon), deren Blätter gelblichblaßgrün, rund zugespizt,

von der Länge 4 bis fast ganzem, und von der Breite eines Vier-

theils sind, sich sonst anfühlen lassen, eigen, nicht sehr

widrig riechen, und schleimig-süßlich, hinterdrein bitter-

lich, scharf, widrig schmecken. Ihre Bälge sind mehr

oder weniger mit tepelstanischen vermengt.

2) Die italienische Senna, von der durch Kult-

tur veredelten Stammpflanze der alexandrinischen, hat

*) Vgl. Biogr. univ. T. VII, u. J. Douglas spec. Biblio-
gr. anat. (Lond. 1715.) citirt wird.
Hisp. Encyclop. v. W. u. R. XV.

mehr dunkelgrüne, dünner, stumpfer, breitere, weniger bitter schmeckende Blättchen. Sie ist der alexandr. an Kräften gleich, und frisch und unverfälscht, ihrer Wohlfeilheit und ihres milder etelhaften Geschmacks etc. wegen derselben vorzuziehen, nur daß sie sehr oft mit *Colutea arborescens* etc. verfälscht ist (s. unten).

3) Die weniger wirksame tripolitanische *Senna* kommt aus der Barbarei, und hat größere, stumpfere, rauhere, fast ganz grüne und geruchlose Blätter.

4) Die arabische oder mochanische *Senna* mit längern, schmälern, spitzigen Blättern wird, weil sie schwächer, als die alexandrische, wirken soll, für die geringste Sorte gehalten.

Verwerflich überhaupt sind alle unreinen, staubigen, braungefleckten, fast ganz gelben, oder sehr dunkelgrünen, mit fremdartigen Blättern vermengten, schwach oder fremd unangenehm riechenden und fremdartig schmeckenden Blätter.

Die alexandrische, möglichst rein geklonte *Senna* enthält, nach L'astaigne *) u., grünes Pflanzenharz, fetth., flüchtiges Öl, Etwas, Cathartin (s. unten), gelbes Harzstoff, Schleim, Apfelsäure, Apfelsäuren und weinsteinsäuren Kalk, nebst essigsauren Kalk, mehrere Mineralstoffe, Kieselerde etc. In den von den tripolitanischen wohl gereinigten Fruchtballen (sollentii) der alexandr. *Senna* fand Benceulle **) einen abführenden, cathartinähnlichen Stoff (s. Cathartin), ein Viment, wenig Etwas, viel Schleim, ein fettes, ein flüchtiges Öl, Apfelsäure, apfelsaur. Kalk u. Kalk, mehrere Mineralstoffe, Kieselerde und Holzfaser.

Der wässrige Sennaaufguß muß gelbbraun aufsalzen, und ganz wie *Senna*, riechen und schmecken; die mit Weingeist bereitete Tinctur muß von gelbgrünlicher Farbe und von gelindem Sennageschmack seyn.

Die *Senna* ist ein längst verdächtigtes Purgirmittel, das zwar etwas langsam, aber mäßig und sicher wirkt, doch so leicht Neigung zu Obstructionen, oder Trockenheit der Gedärme zurück läßt. Dem auf ihren Verbrauch manchmal folgenden Leidschmerzen kann man indessen durch einen Zusatz von Kremen vorbeugen, oder abhelfen. Man gibt sie zu $\frac{1}{2}$ —1 Dr. in Pulver, entweder bloß mit Wasser eingerührt, oder mit wenig roth. Leinöl gemacht, am liebsten aber im Aufguß aus 2—4 Dr. der geröthlich zerstoßenen Blätter mit 6 Unz. fließ. Wassers infundirt, und mit Zucker etc. versüßt, oder mit einem gewürzhaften Wasser versetzt, auch roth, um die Wirkung zu befördern, mit geringem Weinlein, Zamarin, Mittelsalzen, Rhabarber, Nanna etc. verbunden, alle halbe Stunden ein halbes Läßchen voll, bis Leiböffnung erfolgt. Bei ihrer Anwendung darf kein Entzündungszustand zugeten seyn.

Präparate: 1) *Infusum Sennae compositum* Bor., Gabe $\frac{1}{2}$ —2 Unzen.

2) *Electuarium e Senna Bor.* für Kinder thet. kessl., für Erwachsene kesslweise bis zum Laxiren.

Die übrigen officinellen Sennapräparate und Compositionen: *Tinctura Sennae simpl. u. compos.*, *Pulvis Sennae compos.*, *Infusum laxativum Vienneense*, *Infus. Sennae limoniatum*, *tartarizatium*, *tamarindinatum*, *Electuarium lenitivum* u. a. sind entbehrlich. (Th. Schreger.)

Cassiae cinnamomae cort. (Cinnamomum indicum), Zimmetrinde, indianischer oder englischer Zimmet, von *Laurus Cassia* L. in Ostindien, mehr oder weniger starke und platte Rindenstücke von dunkler Zimmetfarbe, verschiedentlich gedebert, von ebenem, blaßbraunem Bruch, von mehr bitterm und weniger aromatischem Zimmetgeschmack. Sie ist schwerer sein zu pulvern, als der Zimmet, gibt aber, außer einem dicken Wasser, noch einmal soviel Aetheröl von weniger lieblichem Geruch, und nicht so feinem, doch stärkerem Geschmack. — Die Blätter der bei uns in Gärten gezogenen *L. Cassia* sind gewürzlos, nur herb von Geschmack. Ihrer Wohlfeilheit, und der des Zimmetts ziemlich analogen Wirkung wegen wendet man diese Rinde sowohl arzneilich, als ökonomisch in der Küche etc. an der Stelle von diesem fast überall an. Nur ist letztere ihre in den meisten Fällen, wo man eines allgemeinen stützigen Erregungsmittels bedarf, bei Weitem vorzuziehen, und ihr Verbrauch dürfte sich, wegen ihres größeren Schleims- und Harzgehalts, mehr als die Untheilbarkeit beschränken, müßten sie, als Reizmittel für den Darmkanal, und bei atonischen Mutterblutflüssen vorzugsweise anwendbar seyn (vgl. Cinnamomi cort.). 1) Das Wasser von der Zimmetrinde (*Aqua Cinnam. simpl. Bor.*), worin sich unweilen, wenn es recht gekocht ist, der Benzoesäure ähnliche Krystalle bilden, kann man für sich zu 2 Dr. bis zu einigen Unzen bei leichten Magenschmerzen, Blähungen, Erbrechen, Koliken, oder als Beihilf für die angezeigten stärkeren Mittel, so wie bei Asthenien der Gebärmutter und Milchdrüsen, bei Schwachen oder salben Wehen, bei Mutterblutflüssen etc., gleich dem Wasser vom echten Zimmet, brauchen, ohne daß dieses deshalb entbehrlich wird. Ein gleiches gilt von 2) dem geistigen Wasser der Zimmetrinde, *Aqua Cinnamom. vinos. Bor.*, das man für sich, oder mit Schwefelsäuregeist etc. zu $\frac{1}{2}$ —1 Unze, oder, als Beihilf anderer Arzneien, wie oben, gebraucht. 3) Das destill. Öl von der Zimmetrinde, *Oleum Cinnam. Bor.* ist bitterer als das echte Zimmetöl. 4) *Syrupus Cinn. Bor.* (vgl. Cinnam. cort.). 5) Die Tinctur aus der Zimmetrinde, *Tinct. Cinnam. Bor.* dürfte, wenn gleich der echten Zimmettinctur nicht geradezu an die Seite zu setzen, doch hier bei Schwäche des Magens und Darmkanals, und bei nicht bloß auf allgemeiner Schwäche beruhenden asthen. Mutterblutflüssen etc. wohl zu substituiren, ja vorzuziehen seyn. Im ersten Falle gibt man sie allein, oder mit andern Aromen und Bitterstoffen, im letztern mit Wein, Chinesischpfeffer, Opium, Vomerangensirup etc., zu 20—60 Tropfen. — übrigen kann die Zimmetrinde mit ihren Präparaten auch beim Uterus zu Laxiren etc. die Stelle des echten Zimmetts etc. wohl vertreten (vgl. Cinnamomi cort.). (Th. Schreger.)

*) S. Stoltz's berl. Jahrb. f. d. Pharm. XXIV. 1. S. 85. u. Bgl. Bonill. Lagrange in Kühn's ph. med. Journ. rat. 1801, Jun. S. 761. u. **) S. Joura. d. Pharm. Fevr. 1823, im Ausg. in Kalkner's Mag. f. d. gel. Naturwiss. Philst. 1. 4. S. 495, u. bei Stoltz a. a. O. XXVI. 2. S. 166. u.

Cassine flores (Calices Cassiae, Clavelli Cinnamomi), Zimmerblumen, Zimmerleiche, nicht von *Laurus Cinnamomum L.*, sondern ebr von *Laurus Malabathrum L.*, oder der *Canella domatia*, nach Marschall das *Receptaculum*, und die unreifen Samenstörner des letztern. Belanlich setzen sie braun aus, riechen und schmecken zimmetartig, aber werden so lieblich, noch so kräftig, sondern schärfer, beißender. — Ein Pfund derselben gibt bis 60 Gr. Alkohl, das an Farbe, Geruch, Geschmack und Kraft, ziemlich gleich dem echten Zimmetöl, (s. *Cinnamomi Cort.*). Das öhl Zimmerblüthen abgezogen Wasser ist schärfer, brennender, und weniger lieblich, als das echte Zimmerwasser. Indes werden sie häufig bei Bereitung desselben, so wie der Zimmettinctur u. a. Zimmerpräparate, dem Zimmet substituirt. Auch vertreten sie oft die Stelle desselben zum Hausbedarf etc. (Th. Schreger.)

Cassia lanceolata La Mark, s. *Cassia Senna L.*

Cassine lignea Cortex (Canella Malabar. Xylorossia), Mutterzimmet, Kaffierinde, von *Laurus Malabathrum* und *Burmannii*, deren Blätter Zimmetgeschmack haben, größtentheils in ganzen Röhren, mit platten Stücken untermengt, auf dem frischen Bruch glatt, beaugelblich, rauh auf der Oberflache, schwächer von Geruch und Geschmack, als *Zimmet*, beim Kaun und Kauen sehr schleimig. Der ätherische Stoff ist hier vom Schleime so eingehüllt, daß man kein Niberröl, sondern nur ein milchiges Wasser bei der fruchten Destillation der Rinde erhält. Sie wird bei wren. Durchfällen, besonders beim weißen Fluße, und bei Mutterbluthäufen mit Nutzen angewandt, in Pulver zu 20 — 30 Granen.

(Th. Schreger.)

CASSIA (Via), eine von einem Cassius (dem Censor E. oder dem Censor L.?) gegründete Landstraße, die schon zu Cicero's Zeiten vorhanden war. Sie ging von dem Pons Milvius bei Rom nach Ostium in Etrurien, links von der Via Flaminia ab. (JF. Müller.)

CASSIAQUARI, Aem des Drinoro in Neugranada, der in den Rio negro (schwarzen Fluß) fällt; so bilden die 3 Flüsse, Marañon, Rio negro und Drinoco, vermittelst des atlantischen Meers die größte Binneninsel auf der Erde. (Stein.)

CASSIBILI, eine fleischige Stadt in der Präfektur Sizilien, an einem gleichnamigen Fluße nicht weit vom Capo Negro. (JF. Müller.)

Cassican, s. *Barita*.

CASSICUS, Cassike (Cassique) ist nach Brisson in Guiana der Name des rothflügeligen Cassins (*C. haemorrhous*). Cuvier wandte ihn zuerst an, um das mit die ganze Gattung von Vögeln zu bezeichnen, welche Brisson zuerst unter dem Namen Icterus, Troupiale aufstellte, und welche Pallas *Xanthornus* nannte. Beide lateinische Namen sind aber unpassend, weil nicht alle hieher gehörende Arten gelbe Füße haben, und obnedich der Name Icterus dem Virel (*Oriolus*) gehört. Linné warf die Cassin sogar mit den Virelen, vermuthlich durch die Farbe und den süßlichen Nesterbau dazu verleiht, in Eine Gattung *Oriolus* zusammen, welche er sogar früherhin mit den Raden (*Coracias*) vereinigte. Andre dagegen wie Daubin, bildeten zwei Gat-

tungen: *Cacicus* und *Icterus*, Laetpede drei: *Cacicus*, *Icterus* und *Xanthornus*, Vieillot sogar vier: *Cassicus*, *Pendulinus*, *Yphantus* und *Agelaius* daz aus. Diese so verschiednen Meinungen hatten mehr oder weniger Nachfolge. Wir sind mit Brisson, Cuvier, Temminck u. A. der Meinung, daß alle nur eine einzige, von den Virelen verschiedene Gattung bilden, zu denen oder noch, wie Cuvier zuerst bemerkt hat, die *Pitpit* zu zählen sind, welche bis dahin allgemein zu der Gattung *Sylvia* gerechnet wurden, und glauben ferner, daß diese Gattung in nicht mehr wie drei Familien zu zerlegen sei, *Yapus*, *Trupiales* und *Pitpit*.

Der Schnabel der Cassin ist länglich-fegelförmig, etwas zusammengedrückt, ganzrandig mit eingezogenen Kinnladen, sparspizig, und die obere Kinnlade an der Spitze gerade, nie über die untere herübergeschlagen, und gegen die Stirn aufliegend. Die Mundöffnung bildet jederzeit etwas oor dem Mundwinkel einen bald mehr, bald weniger in die Augen fallenden stumpfen Winkel. Die Nasenlöcher liegen nahe an der Stirn, sind nie mit Federn bedekt, übrige bald mit einer Schuppe zum Theil verschlossen, bald mit einem Rande umgeben, am gewöhnlichen ganz offen. Die Zunge ist schmal und tief gefalbt. Ihre Füße sind gefalbt, und von ihren drei vordern Zehen die äußere mit der mittlern an der Wurzel verwachsen. Alle bis jetzt bekante Arten halten sich in den wärmern Gegenden von Amerika auf, und ernähren sich von Insekten, Beeren und Samenrör, wodurch sie in den Feldern nicht selten großen Schaden anrichten. In ihrer Lebensart haben sie viel Ähnlichkeit mit den Staaren, sind wie diese, gesellig, und mischen sich sogar gern unter andere Vögel. Sie bauen sich oft sehr künstliche, beutelförmige, hängende Nester, nicht selten viele neben einander auf demselben Baum. Ihr Fleisch ist unschmackhaft.

Wie ich schon bemerkt habe, kann man sie in drei Familien abtheilen. Die erste,

Yapu, *Yapus* *Cassicus* oder *Cacicus* der meisten Ornithologen, *Yapus* *Agara's* unterscheiden sich dadurch, daß ihr an der Wurzel etwas plattgedrückt Schnabel, mit einem hinten convergen Blättchen gegen die Stirn aufliegt. Bei der zweiten, den

Trupialen, *Trupiales*, *Oriolus* *Blig.*, ist der Winkel gegen die Stirn geradlinig, und die Kinnladen sind gleichlang. Bei einigen, Cuvier's *Troupiales*, *Icterus* ist er etwas herabgebogen, bei andern *Carouges*, *Xanthornus* gerade, die übergangene vom Gehörgegn zum Geraden find aber so allmählich, so in einander übergehend, daß ich sie nicht zu trennen wage. Bei den

Pitpit, *Dacnis* *Cuv.* *Alcine*, die Geschnäben nicht an Größe übertreffende Vögel haben ebenfalls einen geradlinigen, stumpfzinnigen Einfprung des Schnabels gegen die Stirn, ihr Schnabel ist aber mehr meißelförmig und spizenförmiger wie bei den andern, und die obere Kinnlade verhältnismäßig länger. Diese drei Familien werden die nach dem Gattungsnamen *Cassicus* gesetzten Buchstaben *J. T. D.* hinlänglich unterscheiden.

Bis jetzt ist mir keine Gattung von Vögeln vorgekommen, bei denen es so schwer ist, die Arten zu be-

stimmen, als bei dieser: theils weil nach dem einstimmigen Zeugniß aller derer, welche in ihrem Vaterlande oder in Samlungen viele Individuen zu beobachten Gelegenheit hatten, die Größe dieser oft mehr, wie um ein Drittheil verschieden ist, theils weil bei mehreren Arten die Farbe des Männchens, des Weibchens und der Jungen verschieden zu seyn scheint. Vorzüglich ist dies bei den ganz schwarzgefärbten Arten der Gatt. und ich habe daher, obgleich ich mehrere Arten vor mir habe, oft im Hinsten tappen müssen, keiner Gattung von Vögeln so viel Zeit gewidmet, als dieser, und bitte daher meine Fehler, die ich gewiß begangen habe, nachsichtlich zu beurtheilen.

Cassicus T. animosus Mihi. *Egypti Cassif. Chopti* Azara. Rechnete Azara, dessen kritischer Scharfsinn in Bestimmung der Gattungen und Arten der Vögel freilich nicht sehr groß ist, diesen Vogel, den wir allein durch ihn kennen, nicht zu den Tropicalen, so würden wir ihm nach seiner Bildung und noch mehr nach seiner Lebensart lieber eine andere Stelle anweisen, da er nach beiden durchaus kein Cassif zu seyn scheint. Er ist 9 1/2", und sein runder Schwanz 3 1/2 Zoll lang. Die Federn des Kopfes und Halses sind schmal, spitz, ziemlich lang, und bilden durch aufsteigende Ränder eine Rinne. Gleichwol ist der Kopf oben flach und seine Seiten eingedrückt. Von den 18 Schwungfedern ist die zweite die längste, und die Fußwurzel schuppig (*écailleux*?) und rauh. Er ist ganz schwarz, ohne allen Glanz und in Paraguay bis nach Buenos Ayres sehr häufig. Er ist flug und löhn, dringt in die Häuser, weiß aber die Schlingen zu vermeiden, und greift jeden Vogel, selbst größere Raubvögel an, setzt sich ihnen auf den Rücken, und haßt mit dem Schnabel hinein. Sein Gesang ist angenehm. Er nistet in Löchern der Gräben, Mauern, Felsen und Bäume, auch oft auf dicken Ästen stark belaubter Bäume oder unter den Dächern der Häuser. Sein Nest baut er aus Holzsplänen und Grasspalmen, und füttert es mit Federn und andern weichen Sachen. Er legt 4 weiße Eier, und ernährt seine Jungen mit Heuschrecken und andern Insekten.

C. T. atronitens. Schwarzglänzender Cassif. *Oriolus minor* und *Tanager bonariensis* Gmel. *Icterus minor* Lacp. *Xanthornus purpurascens* Hahn. Er komt, wie alle Cassifen, von verschiedener Größe, von 7 bis 8 Zoll vor. Mein Exemplar mißt 7 1/2", wovon der Schwanz 2 1/2 10" hält; dieser ist rundlich und wird zur Hälfte von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel ist gerade, schwarz und steigt mit einem spizen Winkel etwas gegen die Stirn an. Die Füße haben vorne große Schilde, sind hinten glatt und schwarz. Von den 18 Schwungfedern ist die dritte die längste. Das Gefieder ist violetglänzendschwarz, Schwungfedern und Rudefedern aber grünglänzendschwarz. Er scheint fast ganz Südamerica zu bewohnen.

C. J. Azarae Mihi. *Azarae* Cassif. *Lo-grand* Tropicale. Azara. Da bei diesen Cassifen der Schnabel nach Azara's Beschreibung sich mit einer halbkeilförmigen Fläche gegen die Stirn erhebt, so ist er kein Tropicale, sondern ein *Tapu*. Er ist 14 1/2", der beryßrime Schwanz 5 1/2" lang. Merkwürdig ist er durch die langen, stiefelchen, aufgeschwollenen Federn seines

Halses, wodurch dieser so dick wird, wie der Kumpf, und welche er nach Wäldern struben und niederlegen kann. Seine Farbe ist schwarz. Er lebt in Paraguay herdenweise, selbst gesellig mit Vögeln andrer Art. Er folgt den nahe bei Wäldern weidenden Rindern und Pferden, und setzt sich auf sie und auf Bäume. Sein Gesang ist angenehm.

C. T. badius Mihi. *Braunrother* Cassif. *Tropicale* brun-rougeâtre Azar. Er ist 7", der fast gerade Schwanz 2 1/2" lang, und von seinen 18 Schwungfedern die vierte und fünfte die längsten. Die Hauptfarbe ist braun mit bläulichem Widerschein, der Rücken und die kleinen Flügeldeckfedern dunkelbraun, Schwanz und Füße schwärzlich, eben so die mittleren und größeren Deck- und Schwungfedern zweiter Ordnung, doch rötlich gerandet, die übrigen Schwungfedern rötlich, mit schwärzlichen Schäften und Spizen. Flügel und Schnabel schwarz. In Paraguay und am Platafluß selten, einzeln oder paarweise.

Cassicus T. Baltimore. *Baltimore* Cassif. *Icterus Baltimore* Lacp. *Catebby* bildete das erwachsene Männchen dieser Art (Cas. t. 48.) unter den Namen *Baltimore*—bird ab, und unter dem Namen *Bastard*—*Baltimore*, als das Männchen dieser zweiten Art den *Cassien* *nigroglaris*, und als Weibchen den *C. castaneus*. Auch Brisson beschrieb den ersten dieser Vogel unter dem Namen *Icterus minor*, aber das junge Männchen als eine besondere Art als *Icterus minor* *spurius*, und hielt dasselbe für das angeblide Männchen des *Catebby'schen* *Bastard*—*Baltimore*. Linnae, welcher ohne Beschreibung bloß Kennzeichen lieferte, welche er aus Brisson's Beschreibungen entlehnte, bildete aus dessen *Icterus minor* seinen *Oriolus Baltimore*, und aus dessen *Icterus minor* *spurius* seinen *O. spurius*. Seine erste Art ist also der alte, die andre der junge Vogel. Brisson, Gmelin, Latham theilten nicht bloß diesen Fehler, sondern dadurch, daß sie *Catebby's* und *Brisson's* Beschreibungen vereinigten, ist ihr *Oriolus spurius* ein sonderbares Gemisch von dem jungen *C. Baltimore*, und *C. nigroglaris* und *C. castaneus*. Pennant scheint sie richtiger zu unterscheiden.

— Der *Baltimore* ist 6 1/2 10", sein gerader Schwanz 2 1/2 10" lang, und die Flügel reichen etwas über die Mitte desselben. Der Schnabel ist dünn, gerade, und bleifarben, wie auch die Füße. Beim Männchen sind Kopf, Hals und Oberflügel schwarz, Unterflügel, Steißfedern, Brust und Bauch orange; größere Deckfedern schwarz mit weißen Spizen; Schwungfedern erster Ordnung schwarzbraun, weiß gerandet; die beiden mittleren Rudefedern schwarz, die übrigen an der Wurzel orange, übrigens schwarz. Das Weibchen dagegen hat olivengrüne, hellbraun gerandete Federn des Kopfes und Halses, ein weißes Band über den Flügeln, ist unten gelb, und seine Rudefedern schwarzbraun, gelbgerandet. Man findet ihn im Sommer von Carolina bis Canada, er zieht aber gegen den Winter weg, vielleicht nach Mexico, da, wie Pennant richtig bemerkt, der *Lothitell* des *Bernard* eben dieser Vogel zu seyn scheint. Er baut ein künstliches, beutelförmiges Nest aus den Fasern scharfer Pflanzen und hängt es an horizontale Zweige des Zul-

penbaums oder von Pappeln auf. Das Nest ist oben offen, und hat an der Seite ein Loch, durch welches die Jungen sich ihres Unraths entleeren.

C. T. Barita. Bootschwänziger Cassike. Ob Linné's und ob Latram's und Pennant's Gracula Barita einzeln sind, ist sehr zweifelhaft, und eben so sehr ob Linné's G. Barita mit Brisson's Icterus niger dieselbe Art ausmache, obgleich ihn Linné als solchen anführt. Auch Pennant rechnet ihn zu seiner G. Barita (boat-tailed Grakle), macht aber auch eine eigene Art: black Oriole daraus, unter welchem Namen ihn Latram, so wie unter dem: Oriolus niger Gmelin ganz von G. Barita getrennt haben. Mit welchem Rechte, wage ich nicht zu behaupten, da in der That Brisson's Beschreibung Manches enthält, was mit der Linné'schen übereinstimmt, nur daß: subgrisea humeris caeruleis und das rostrum subtus albidum der letztern hat Brisson's G. Barita nicht. Wie aber Latram in seinem Index das Linné'sche Kennzeichen beides halten und doch mit Pennant einer boat-tailed Grakle ein schwarzes Gefieder mit Purgulung aufschreiben könne, begreife ich eben so wenig, als daß Linné bei dem von ihm selbst gegebenen Kennzeichen schwarzer Vogel als Synonymen anführen könne. Sollte Linné sein Kennzeichen vom Weibchen entlehnt, aber Synonymen des Männchens angeführt haben? Latram's und Pennant's G. Barita sind wahrscheinlich von Brisson's Icterus niger verschieden, wie denn auch Temminck (Man. ad. 2. pag. 54.) beide, vermuthlich noch eigener Ansicht trennt, worin ich ihm folge. Cuvier hält es (regn. anim. I. 394. note) für wahrscheinlich, daß G. Barita mit G. Quiscalus nur Eine Art ausmache, und in der That haben sie viel Uebereinstimmendes, doch das scheint mir nicht glaublich, daß die letztere (nach den ausgestopften Exemplaren und trocknen Häuten, welche ich vor mir habe) beim Kuffliegen, wie Latram behauptet, die Rudersfedern so folte, daß sie von oben eine tiefe Kinn bilden. Dieser Cassike ist über 12" lang, und hält sich in Nordamerika und Jamaica auf, wo er mit andern Cassiken gesellig lebt, sich von Weizen und Insekten ernährt, im Sumpfen nistet, und im September wegzieht.

C. T. Bonana. Pisangliebender Cassike. Oriolus Icterus, Xanthornus Bonana. Er ist 7" lang; der Schwanz zweireitelig und rund. Der Schnabel etwas länger wie der Kopf, gerade, schwarz, doch die Unterkinnlade an der Wurzel grüß. Die Flügel reichen über die Spitze des Schwanzes hinaus. Kopf, Hals und Brust sind kastanienbraun, Oberbrücken sammet-schwarz. Größere Flügeldeckfedern, Schwanz- und Rudersfedern glänzend-schwarz, das Uebrige bräunlich-orange. Das Weibchen ist minder lebhaft gefärbt. Martiquique, wo er unter einem Pisangblatte, welches selbst dazu eine Seite abgibt, ein aus Pflanzenfasern sehr kunstgewebtes Nest baut. Montbelliard und Maubault halten wol mit Unrecht den rothbraunen Cassiken (C. castaneus) für eine Art von diesem.

C. J. borasarius Miki. Schmalbeuteltiger Cassike. L'Yapn noir. Azara 101", der Schwanz 14" lang und sehrgerade, indem die beiden mittleren

Rudersfedern um 2" kürzer sind, als die fünften, und um 9" länger als die äußersten. Die Schnabeländer schliefen, außer an der Spitze nur unvollkommen. Die Farbe ist durchaus schwarz. Er findet sich in Paraguay einsam und selten und durchdringt dicke Gebüsch. Sein Geschrei klingt wie gaau, zu Zeiten auch wie poupi. Er baut an niedrigen Ästen sehr lange und schmale beutelförmige Nester aus Binsen und andern biegsamen Stoffen, und füttert sie am Boden mit großen Blättern.

C. T. cartagenensis. Fleckrüdiger Cassike? Coracias, Oriolus cartagenensis. Dieser Vogel, von dem uns bis jetzt allein Scopoli Nachrichten mittheilt, welcher einen lebenden, äußerst unruhigen Vogel dieser Art sah, welcher in die Wiener Menagerie aus Cartagena gesandt war, konnte bei denselben nichts weiter beobachten, als daß er von der Größe des gemeinen Pirols war, einen schwarzen Schnabel und Kopf, weiße Kehle und weissen, sich von der Wurzel der Oberkinnlade bis zum Genick ziehenden Strich, gelbe Brust, Bauch und Strich, und fuchrothe (rufa) Flügel, und Schwanz hatte, welche schwarz gestripelt waren.

C. T. castaneus. Rothbrauner Cassike. Oriolus, Icterus varius, Oriolus, Xanthornus castaneus. Bastard Baltimore female Catesby. Mit Unrecht ist dieser Vogel wol für das Weibchen des C. nigrogularis, und daher häufig als das Weibchen von Oriolus spinaria, oder als eine Art von C. Bonana betrachtet. Er ist nur 6", des herzförmigen Schwanz 3" lang, wovon die Flügel ein Drittel bedecken. Der Schnabel ist etwas länger wie der Kopf, schwarz gebogen und schwarz, wie die Füße. Eben diese Farbe hat ein großer Theil des Körpers, aber die Brust, der Bauch, Strich, Äster und die kleinsten Deckfedern der Flügel sind braunroth; eben so sind die Ellenbogenfedern gerändert, dagegen die größern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern haben einen weissen Rand. Er hält sich in Nordamerika auf und baut ein halbkugelförmiges Nest aus Wurzelfasern. Gemeinlich findet man mehr solcher Nester auf demselben Baume.

C. T. caudatus. Spechtartiger Cassike. Oriolus Icterus caudatus. Diese Art von der Größe einer Lerche unterscheidet sich durch ihre schmale, spitzulaufenden Rudersfedern. Der, wie es scheint, gerade Schnabel ist dunkelbraun, die Fäule braun und aschgrau; die Wangen braun, hell, lehmsaßen eingefärbt; Kehle weiß; Brust, Seiten und Steißfedern hellgelb, braungefleckt; Bauch weiß, Rücken aschfarben-schwarz, und weiß dunt; Flügeldeckfedern schwachlich, rorfarben gerändert, Rudersfedern schwarzbraun, bandirt. Neworf.

C. D. cyanensis. Bitterschiebelfarbiger Cassike. — Männchen: Motacilla, Sylvia cyanus. Weibchen: Motacilla, Sylvia cyanocephala. Von weichen Vögeln des südlichen America's ist das alte Männchen blau, das junge und das Weibchen grün; eine Wahrheit, von der ich mich besonders in der vorerzählten Sammlung des Prinzen Max von Rumwid zu überzeugen vielfältige Gelegenheit hatte. Daß dann daher die Kleinforscher mehrere Arten bildeten, war nicht anders zu erwarten. Bei dieser Art, welche mit Unrecht zu den Sylviens gezählt wird, theils wol ihrer, wenn

gleich längere, obere Kinnlade sich durchaus nicht über die untere schlägt, und der Mund beider Kinnlappen nicht gesondert ist, dagegen nahe vor dem Mundeswinkel etwas aufsteigt, theils weil er mit einem, wenn gleich sehr kleinen und stumpfen Winkel, in die Stirn einpringt, theils weil sie, wie die andern Cassinen, nicht bloß mit ihres Gleichen, sondern auch mit andern Vögeln gesellig lebt, ist das Männchen 4" 4"', das Weibchen 4" 2"', nach meinen Exemplaren lang; der fünfzehnstellige Schwanz gerade, vielleicht etwas wenigstens herzförmig, und die Flügel reichen etwas über seine Spitze hinaus. Der Kopf ist glatt; die Fäße sind vorn geschüßelt und braungelb. Das ganze Gefieder ist glänzend, beim Männchen himmelblau, nur die Stirn, ein Streif durch die Augen, Vorderhals, Oberbrücken, Schwung- und Rudefedern schwarz; beim Weibchen die Hauptfarbe oben dunkel, unten hellgrüngrün, der Kopf himmelblau; die Flügel beinahe schwarz; doch die Spitzen der ersten Schwungfedern grün; einige kleinere Deckfedern bregblau-gerändert. Die Rudefedern braun, die mittleren grün gerändert, die beiden mittelften ganz bräunlich grün. Er scheint ganz Südamerika zu bewohnen, denn ich erhielt ihn aus Brasilien und aus Surinam, und glaubt ihn auch in Nicaragua's Küste unter den Vögeln Paraguan's zu finden.

C. T. chrysocephalus. Goldschöpfiger Cassike. Oriolus, Icterus chrysocephalus. Linné's Oriolus chrysocephalus, dominicensis, cayensis, icterocephalus, brasiliensis und Xanthornus siehe Montbeillard als gleichartig, und zwar O. dominicensis als das Weibchen, die übrigen als Abarten des Männchens an. O. Xanthornus, icterocephalus und brasiliensis gehören gewiß nicht hieher; ob aber die übrigen nicht unter sich und selbst mit Xara's Yapo noir et jaune nur eine einzige Art ausmachen, ist sehr zweifelhaft, doch scheinen Brisson's und Andrer Beschreibung ganz dafür zu reden. Dieß hat mich auch ehemals (Beiträge z. Gesch. d. Vögel. I. und Leon. Av. I. p. 10.) bewogen, alle drei unter den Namen: goldschöpfiger Cassike Gracula chrysoptera als bloße Abänderungen derselben Art zu betrachten, und eben dieser Meinung scheint auch der nicht genug benutzte Manduyt (Encycl. méth. Hist. nat. I. p. 600.) zu seyn. Da dieser indeß zeigt, daß O. cayensis (Cassicus chrysopterus) weit längere Flügel habe, als ihm Brisson zuschreibt, und daß n's Abbildung mit dieser Angabe übereinstimmt, und sich Oriolus oder Cassicus chrysocephalus durch einen viel runderen Schwanz zu unterscheiden scheint: so trenne ich vorläufig, doch ungewiß, alle drei als besondere Arten, und bitte mit dem gegenwärtigen Artikel der folgenden, Cassicus dubius und C. Virgo zu vergleichen.

Der goldschöpfige Cassike ist 8 1/2", sein Schwanz 3 1/4" lang und rund, denn die beiden äußersten Rudefedern sind um einen Zoll länger, wie die mittleren, und alle spiz. Der Schnabel ist fast so lang wie der Kopf, und schwach herabgebogen. Die Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Er ist glänzend schwarz, nur der Scheitel, Hinterkopf, die Flanken oben und die unteren Deckfedern der Flügel, die Zeisigfedern, Mittel- und Schenkel sind goldgelb. Auf demselben: Guiane.

C. T. chrysopterus. Gelbschulteriger Cassike. Oriolus, Xanthornus, Icterus cayensis, Xanth. flavaxilla. Dem vorigen an Größe und Bildung, wie bei diesem gemeldet ist, gleich und sehr nahe verwandt, nur der Schwanz nicht so rund, und die Flügel kürzer, indem sie nur ein Viertel desselben bedecken. Er ist ganz schwarz, allein die feinsten Deckfedern der Flügel sind gelb. Ich vermuthet, daß Brown's yellow-shouldered Oriole (Illustr. tab. 11.) und Xara's Trou-piale noir à couvertures des ailes jaunes zu dieser Art gehören. Südamerika.

C. J. oder Oriolus cristatus. Gehaupter Cassike. Xanthornus decummannus. Der junge Vogel Xanthornus virens. Er ist der größte aller Cassiken und 18 bis 20" lang, wovon der feldförmig-herzförmige Schwanz drei Viertel hält. Die Flügel reichen bis zu seiner Mitte. Der Schnabel ist etwa so lang wie der Kopf, an der Wurzel sehr dick und weißlich-gelb. Die Augen sind braunroth. Männchen und Weibchen haben längere, schmalere Federn auf dem Hinterkopf, welche eine kleine zirkelförmige Haube bilden. Beim alten Männchen ist das Gefieder tief schwarz, Unterflügel und Zeisig rothbraun. Die beiden mittleren Rudefedern schwarz, die übrigen gelb. Bei dem Weibchen ist Alles eben so, nur das Schwarz des Männchens olivenbraun, die beiden mittleren Rudefedern rothbraun. Bei den Jungen ist das Schwarz am Vordertheil des Körpers grün. Sie bewohnen in Herden die Obstkäuze von Brasilien, Guiane und Paraguan und ernähren sich von Obst und Insekten. Sie bauen an den wegeredeten Ästen 30 bis 36" hoher gerabgewachsener Bäume der Vorderst in großer Entfernung vom Stamme aus kleinen Gräsern und schwarzem Pferdehaare ähnliche Pfanzensamen an 3 Fuß lange, unten 10 Zoll weite, trichterförmige Nester, oft mehrere an einem Baum. Sie sollen 3 Jungen zur Zeit haben, Ihr Fleisch riecht unangenehm wie Hühnerfleisch.

C. J? T? dispar. Ungleichförmiger Cassike. So nenne ich einen Cassiken, in dessen Kunde so viele Verwirrung herrscht, wie in der weniger anderer Arten. Nach Vieillot soll dieser Oriolus niger, O. ferrugineus, Turdus noveboracensis und labradorius, nach Temminck über dem noch Turdus hausdonius als gleichartig gehören; die drei letztern sind aber wol unstreitig Drosseln. Nach Cuvier müssen O. niger, O. oryzivorus, Corvus surinamensis und Sloan's Mouedula tota nigra zu einer Art vereinigt werden, welche nicht zu den Cassiken, sondern zu den Ketzweizern (Mocion) gehört. In Rücksicht der beiden letztern und des ersten gebe ich zu, daß es sehr dünne. Oriolus oryzivorus scheint mir aber eher der von Latham nicht hinlänglich gekannt Cassicus Quiscalus, so wie alle hier genannten Vögel wahre Cassiken zu seyn, denn sie scheiden die Ketzweizer sehr nahe anschließen. Nach Linné ist Brisson's Icterus niger, mitteln Gmelin's Oriolus niger mit Gracula Barita einerlei. Doch daher in eine kritische Prüfung eingeht darf ich nicht. Ich begnüge mich daher, den O. niger als den erwachsenen Vogel nach Brisson, O. ferrugineus als den noch nicht sein vollständiges Gefieder habenden (obgleich ich doch nicht einstehe) zu beschreiben, denn fast ist es mir

wahrscheinliche, daß er ein junger *C. atronitens* sei, nur weiß ich nicht, daß dieser auch in Nordamerika sich aufhalte. — Brissou's *Icterus niger* oder *Emelin's Oriolus niger* ist 9" 10" lang. Der rundliche Schwanz 4" 4", und die Flügel reichen bis in seiner Mitte. Der Schnabel ist etwas kürzer wie der Kopf, gerade, kegelförmig und stark. Er ist durchsah schwarz, welches an den obern Theilen des Gefieders ins Grüne schillert. Man findet ihn auf Domingo. — *O. ferrugineus* ist etwa 7" lang. Schnabel, Füße und Bauch sind schwarzbraun; Kopf und Hinterhals puevuglänzend schwarz mit eoglischen Bändern. Ein schwarzer Strich zieht sich vom Schnabel durch das Auge bis zum Hinterhaupte. Kehle, Vorderhals, Brust und Rücken sind schwarz mit rothfarbenen Rändern, Flügel und Schwanz grünlänzend schwarz. Er zieht Ende October durch Neu-Horl, vermuthlich aus Hudsonsbai, wo man ihn auch findet.

C. T. Draco. Fleischfressende Cassite. *Le Dragon. Azara.* Er ist 8" 7", der Schwanz 3" 1" lang und dieser fast gerade, wodurch er sich vorzüglich von *Guiracuro* (*C. palustris*) unterscheidet, dem er übrigens so ähnlich ist, daß ihn anfangs Azara für das Junge desselben hielt, mit dem er ihn an der Gränze von Brasilien antroff. Da er indessen während eins halben Jahres seine Färbeneuränderung bemerkte, da der Dragon sich gern seiner Hütte nahte und von dem Fische der geschlachteten Hammel fraß, welches der *Guiracuro* nicht anrührte, weil er ihn endlich in großer Menge zu *Buenos-Ayres* fand, wo der *Guiracuro* gar nicht ist, so hielt er beide für verschieden. Der Kopf ist schwärzlich; der Vorderhals braun; Brust, Bauch u. Flügeldeckfedern, mit Ausnahme der größten, gelb, alles übrige schwärzlich-braun, welches am Striße ins Grünliche fällt.

C. J. dubius. Zweifelhafte Cassite. *L'Ya-pa noir et jaune Azara.* Ganze Länge 8", des eunden Schwanzes 3" 2". Der Schnabel ist gerade und weiß; die Federn auf dem Kopfe etwas länger und struppig. Das ganze Gefieder schwarz, nur befindet sich auf dem Striße und jedem Flügel ein gelber Fleck. *Paraguap.* Sonnig hält ihn für *C. chrysoternus*.

C. T. emberizoides. Ammeartige Cassite. *Oriolus fuscus. O. minor femina, Kingilla pectoris. Icterus emberizoides.* Der verhältnismäßig kurze und dicke Schnabel, vielleich auch der etwas gestaltene Schwanz veranlassen wol, daß Manche diesen 64" langen Vogel unter die Finken stellen. Das Männchen ist grün- und blauglänzend schwarz, mit rufbraunem Kopfe, das Weibchen grau-braun mit weißem Kinn. Er kommt nach Neu-Horl im Mai, legt im Juni 5 Eier (wahrscheinlich nicht, wie Wilson behauptet, in anderer Vögel Nester) und zieht im August nach Süden. Im Winter erscheint er in Herden in Virginien und Carolina und mischt sich unter die rothschwänzigen und Maistrich-Cassiten. Er hält sich um die Herden der Rindviecher auf, woher er den Namen Cowpenbird erhalten hat.

C. T. exul. Olivenfarbiger Cassite. *Oriolus capensis, Xanthornus ludovicianus, Icterus*

olivaceus. Er ist 64", der gerade Schwanz 2" 2" lang. Der Schnabel ist stark und fast gerade. Die Flügel ragen etwas über die Mitte des Schwanzes hinaus. Schnabel und Füße sind braun. Das Gefieder oben bräunlich-olivengrün, unten gelb; Striße und Rudefedern olivengrün, die Schwungfedern braun mit olivengrünen Rändern. Vaterland nicht das Cap, sondern Kuisiana.

C. flavigularia. Gelbflehtiger Cassite. *O. viridis, O. oder Icterus virescens.* Eine unbestimmte, in Hudsonsbai gefessene Art. 9" lang, mit gelben Augenbraunen, Wangen und Kehle, übrigen grün, nur manche Flügeldeckfedern mit weißen Spitzen. Schnabel und Füße schwarzbraun.

C. T. flavus. Goldgelber Cassite. *Oriolus, Icterus flavus. Le Troupiale à tête jaune Azara.* 74", der Schwanz fast gerade und siebenzöhlige. Die zweite Schwungfeder ist die längste. Kopf, Vorderhals, und alle untere Theile, so wie der Striße sind gelb; das übrige sommelschwarz. Südamerika und die dazu gehörigen Inseln.

C. J. haemorrhous. Quack oder eothkeissige Cassite. *Oriolus haemorrhous.* Obgleich Maclgraf und Montbeillard ihn für eine kleine Abart des *C. luteus* halten, so ist doch dazu kein hinlänglicher Grund vorhanden. Er ist nach meinem Exemplare 84", nach Brissou 11" lang, wovon der runde Schwanz, dessen Federn abgerundet sind, zwei Dritttheile des Rumpfes hält, und welchen die Flügel bis über die Mitte bedecken. Der Schnabel ist länger wie der Kopf, vollkommen-ganzrandig und gelblich-weiß mit sehr scharfer Spitze. Sein Gefieder glänzend-schwarz, nur der Unterhals und Striße hochcarminroth. Er hält sich in Brasilien auf und baut seine beutelartige Nester an alte, besonders über Wasser herüberhängende Büume.

C. J. heteroclitus. Weißköpfiger Cassite. *O. leucocephalus, hudsonius, ludovicianus.* Obgleich mehrere angesehen Naturforscher ihn als eine kleine Abart des *C. dispar* betrachtet wissen wollen, so kann ich ihnen, obgleich ich ihn nie sahe, doch nicht beistimmen, weil er sich von diesem durch seinen fast kopflangen, etwas herabgebogenen Schnabel, und durch sein den Japaz ähnliches Ansehen, so wie überdies von den verwandten Arten, durch seinen einfachen Kopf, wechtritteligen, runden Schwanz und mittelmäßige Flügel unterscheidet. Er ist 84" bis 104" lang, schwarz und weiß-bunt, und in Nordamerika einheimisch.

C. T. hybridus. Gemischter Cassite. *Le Troupiale noir et varié Azara.* Er ist 74", sein runder Schwanz 21" lang. Der Kopf ist einfach und die dritte und vierte Schwungfeder sind die längsten. Er ist durchsah schwarz, doch findet man unter ihnen einige, deren Gefieder theils gelb, theils rüthlich eingetaucht oder marmorirt ist, welche Azara für Junge oder Weibchen hält. In Paraguay bis zum 27° S. R. aber nicht sehr gemein.

C. T. Oriolus, Icterus. Xanthornus icterocapthalus. Gelbköpfiger Cassite. Er ist 64" 11", der rundliche, fast eunde Schwanz 2" 7" lang, und

wird etwa bis zu seiner Mitte von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel ist fast gerade, ziemlich dünn, und schwärzlich, die Füße braun. Kopf und Vorderhals sind gelb, das übrige Gefieder schwarz. Cayenne.

C. T. — Oriolus Icterus. *Soffstsch Cassite*. Oriolus Jamaicai, Novae Hispaniae. Icterus Jamaicai, Novae Hispaniae, vulgaris. Xanthornus aurantius, brasiliensis. Man braucht nur Markgrafs Beschreibung des Guira-Tangaina und des Jamaicai zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß beide einetlei Vogel unter verschiedenen Namen sind, aus dem gleichwol mehr Arten gebildet wurden. Der *Soffstsch* ist 9⁶/₆", sein runder Schwanz 4³/₃" lang; die Flügel reichen bis zu einem Drittheil desselben. Der Kopf ist einfach. Der Schnabel fast gerade, bei einigen grauweiß, bei andern schwarz. Die Füße, denen die Mittelsehe aus an Länge gleich ist, bleifarben. Das Gefieder ist orangefarb, jedoch der Kopf, Vorderhals, Ober Rücken, die Flügel u. Rußfedern schwarz, nur ein Theil der Deckfedern der Flügel und die Ränder der kleineren Schwungfedern weiß. Er bewohnt die Gebirge des warmen, sowohl nördlichen als südlichen America's und belüftet sie durch angenehmen Gesang. Er ernährt sich von Beeren und Insekten, und fliehet nicht nur truppweise, sondern über viele Bäume auch auf denselben Baume über wolkenförmigen Nester. Er wird häufig in Käfigen gehalten, und so sehr, daß er auch frei umher gehen kann, auf den Ruf herbei kommt, und mit ihm belustigen Personen spielt.

C. J. luteus, persicus, Oriolus persicus, Zupus u. b. a. Cassite. Seine Länge beträgt 10¹/₂", die des Schwanzes, dessen Rußfedern spitz sind, 3¹/₁₁"; und die Flügel bedecken fast zwei Drittheile desselben. Der Schnabel ist etwas länger als der Kopf, schwach gebogen, weiß gegen die Stirn ansteigend und gelblich-weiß. Das Gefieder ist schwarz, nur Unterhals, Brust, Wurzel des Schwanzes, Bauch, Hüftfedern und Deckfedern weicher Ordnung gelb. Er lebt gesellig in Brasilien und Guiana, an Ufern und auf den Inseln der Flüsse, und baut auf den Bäumen derselben in zahlloser Menge beutelförmige Nester aus den Fäden der Alandide. Er legt zwei Eier zur Zeit und die Hühner nehmen die Jungen aus, um sie als Küder zu gebrauchen. Markgraf und Montbeillard halten ihn wol gewiß irrig, mit C. haemorrhous für gleichartig.

C. T. melaleucus. Weißschulteriger Cassite. Oriolus melaleucus, leucopertus. 7¹/₂" lang. Schnabel kürzer als der Kopf, fast gerade, die Flügel bedecken den fliegendstieligen runden Schwanz bis zur Mitte. Schwarz, nur die kleinen obern und untern Deckfedern der Flügel weiß. Cayenne, Surinam.

C. T. melancholicus. Schomburger Cassite. Oriolus, Icterus melancholicus. Länge 7¹/₂", der fast geraden Schwanzes beinahe 3". Die Rußfedern sind rundlich-spitz, und werden von den Flügeln halb bedeckt. Der Schnabel ist beträchtlich länger als der Kopf, mit einem spitzen Winkel in die Zien einspiegend und braun. Die Farbe beider Exemplare des hiesigen Museums ist dunkelbraun; die Federn des Oberrückens an der Seite weißlich-braun; ein ähnlicher Streich läuft der

Länge nach über die Haube, und ein weißlicher vom Schnabel über die Augen bis zum Hinterhaupte. Die kleinen Federn an der Biegung des Flügels sind bei dem einen Exemplare glänzend purpurnroth, bei dem andern purpurbraun eingefasst. In den Pl. enl. wird als das Weibchen ein Vogel dieser Art abgebildet, welcher rothgelb und rothlich-weiß bunt ist. Cayenne.

C. T. — Oriolus, Icterus mexicanus. Schwarzspaltiger Cassite. Dürfte ich diesen Cassiten bloß nach den Pl. enl. beurtheilen, so würde ich ihn nicht für einen Turpal, sondern für einen Zupu halten. Er ist 8¹/₂", der Schwanz, 3¹/₂" lang. Die Flügel reichen bis zu seiner Mitte. Der Schnabel ist fast so lang wie der Kopf, und gelblich. Auf eine mehrdeutige Weise unterscheidet sich dieser Cassite dadurch, daß die Augengegend und ein einen Zoll langer, eine Linie breiter Streich, der an jeder Seite von der Ede der Unterflügelachse sich fortzieht, nackt sind. Er ist schön gelb; der Hinterhals, Ober Rücken, die Flügel und Rußfedern beim Männchen schwarz, beim Weibchen braun, bei beiden die Flügel bedeckten und Spitzen der Schwungfedern gelblich-weiß gerändert. Er hält sich in Mexiko und Cayenne auf.

C. J. Emberiza, Tanagra militaris. Rothbrüstiger Cassite. Oriolus, Icterus americanus, Xanthornus rubricollis ist das alte Männchen, Oriolus guianensis das junge Männchen oder das Weibchen. Er ist 7¹/₂", sein Schwanz rundlich 2¹/₂" lang und bedeckt aus 12 Decken, an der Spitze dorfteinstieligen Rußfedern. Der Schnabel ist ungefähr so lang wie der Kopf, gerade, schwarz und läuft gegen die Stirn rundlich aus. Dieser Cassite ist mich ein Zupu, kein Turpal. Das alte Männchen ist oben schwarz, Kehle, Brust und Rand der Flügel lebhaft scharlachroth. Beim Weibchen fällt das Schwarz etwas ins Braune, und ist weißlich gerändert; und das Rothe ist minder lebhaft, und fällt ins Weißliche. Die Jungen haben ein braunes, grau gerändertes Gefieder, und das matte Roth ist mit Grau gemischt. Man findet ihn gesellig zwischen Binsen und andern Pflanzen in Guiana und Paragway. Er sucht seine Nahrung an der Erde.

C. T. nigrogularis. Schwarzhalsiger Cassite. Turdas ater. Xanthornus nigricollis. Er ist 7¹/₂" lang. Den runden weiderrittigen Schwanz bedecken die Flügel nur zu einem Drittheil. Er ist olivengraubraun, das Kinn und der Vorderhals schwarz; Flügel und Rußfedern graubraun; Brust, Bauch, Hüft- und Hüftfedern gelb. Die Brust oft schwarz gefleckt. Er bewohnt Carolina, Domingo, und baut auch künstliche Nester. Es ist ihm dieser Vogel als das Männchen, C. castaneus als das Weibchen seines Bastard-Baltimore der. Weissen verwechselte ihn mit dem Jungen C. Baltimore, worin ihm Linné und Andrer nachgesehen und so entstand ihr Oriolus sparvus. Auf seinen erlante diesen Cassiten in seinem Werke à gorge noire nicht, woraus Camelin seiner Turdas ater bildete, und so ist denn mit diesem Cassiten sonderbar umgegangen. Sehr wahrscheinlich ist es mir, daß die selbige Art eine bloße Alter- oder Geschlechts-Veränderlichkeit von dieser sei.

C. T. Oriolus Icterus olivaceus. Olivenfarbiger Cassici. Wie ich es bereits beim vorigen Artikel bemerkt, scheint er mit dem schwarzkehligen Cassici nur eine Art auszumachen, denn er stimmt in der Färbung des Rückens ganz mit ihm überein; ist nur etwas kleiner, die Flügel vielleicht etwas länger; die Kehle fast schwarz bräunlich roth, und diese Farbe fällt am Schwanz als Olivengelbe. Ceyenne.

C. T. palustris. Wachaltender Cassici. Guirabar. Azara. Er ist 9 1/2", der runde Schwanz 3 1/2" lang. Von seinen Schwungfedern sind die zweite und dritte die längsten. Kopf und Vorderhals sind schwärzlich; Oberflügel, Schwungfedern und gebogene Deckfedern dunkelbraun, etwas ins Gelbe fallend, eben so die Steißfedern, doch diese mit gelber Einfassung; übrigen ist er gelb. Er hält sich in kleinen Truppen in Paraguan und am Marakus in kumpfigen Gegenden auf, und sucht seine Nahrung an der Erde, wobei einige Schildkröten halten, auf deren ersten Fuß alle mit einem starken unangenehmen Gerüche versehen. Sie hängen ihr Nest aus seinen Grasblättern an Zweigen wenige Spannen über dem Boden auf, und legen in dasselbe drei weiß, braunroth gefleckte Eier.

C. T. — Oriolus, Icterus, Xanthornus phoenix. Rothschulteriger Cassici. Er ist 8 1/2", der runde Schwanz 3 1/2" lang, und wieb bis zu zwei Dritttheilen seiner Länge von den Flügeln bedeckt. Der Schnabel ist tücker wie der Kopf und gerade. Das Auge ist weiß. Das ganze Gefieder ist glänzend schwarz, nur die kleinen Flügeldeckfedern schön schwarz, roth, doch ihre hinterste Reihe weiß. Sie bewohnen ganz Nordamerika, von Neu-York bis Mexico. Pennant vermutet, daß man sie weiter südlich finde, und freilich ist es sehr zweifelhaft, ob Azara's Troupiale noir et couvertures des ailes rousses nicht gehört. In Neu-York erscheinen sie im April, und gehen von da im October in so großen Scharen weg, daß sie die Luft verfinstern. Sie werden für eine große Landplage gehalten, indem sie im Herbst, wenn die Körner des Weizens mählig sind, und selbst im Frühling, wenn derselbe geerntet wird, doch auch an andern Körnern in Gesellschaft der C. Oisonla entsetzlichen Schaden anrichten. Dieser Vogel süßet daher auch den Namen Maize thief, so wie den: Black-bird. Bei der Saat sucht man sich hin und wieder dadurch zu helfen, daß man die Samen in einem Misch von weißer Mischwur, einweicht, wodurch die Vögel, die davon freffen, taumeln werden, und die andern verschrecken. Im Herbst geht das freilich nicht an, und nur durch Schießen kann man sich ihrer erwehren, doch nicht viel; denn etwaglich bei jedem Schusse mehrere tollens. So fürchten die andern doch nicht weiter, als höchstens zu einem andern Acker, oder bis um entgegengekehrten Ende des Ackers selbst. Manche Provinzen von Nordamerika haben daher einen Preis von drei Pennen auf das Töden dieser Vögel gesetzt, um sie auszureuten, und in Neu-England glückte dies auch so gut, daß man im Jahre 1749 alles Gras verlor und das Heu aus Pennsylvania, ja aus Großbritannien mußte kommen lassen. Dem Kent nämlich bis zum Ausgange erstanden sich diese Vögel fast beiläufig von Larven. Ldg. Encyclo. d. W. u. K. XV.

und andern schädlichen Insekten, besonders dem Erbsenker (Bruchus pisi) und Wilsen berechnet, daß die Menge des den Pflanzen verderblichen Insektens, welches diese erbsenkehligen Cassici vernichten, in den vereinigten Staaten allein 16,200 Millionen betrage, wodurch sie also mehr nützen, als sie durch ihre Blüthenzotten am Mais schaden. Sie nisten in entlegenen Wäldern, und hängen ihr aus dreierem Grase, welches mit verwittertem durchflochten ist, erbautes beutelförmiges Nest an Büsche und um Moos in solcher Höhe auf, daß dasselbe das Waschen nie berührt. Die Eier sind weiß, mit feinen schwarzen Strichen.

C. T. — Graecula Quiscal. Mais dieb Cassici. Das Männchen ist über 12", das Weibchen noch keine 11" lang. Der Schnabel ist nicht viel länger als der Kopf und bildet einen kleinen stumpfen Einsprung in die Stirn. Er ist fast gerade. Die Flügel bedecken ein Dritttheil des rundlich-keilförmigen, aus breiten Blüthenzotten bestehenden Schwanzes. Die Farbe ist schwarz, an Kopf und Hals mit Haubtbraun, übriges mit lusterlosem Glanze. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Corvus mexicanus, so wie auch, daß Oriolus oryzivorus eben diese Art sei. Vaterland und Lebensart hat er mit dem vorigen gemein, mit welchem er auch geflücht schottisch auf den Raub ausgeht. Ich wiederhole daher nicht das dort Gesagte, sondern bemerke nur, daß er früher, nämlich bereits im Februar und Anfang des März, in Neu-York und Pennsylvania erscheint, sich dann bei den Bauernhäusern auf Bäume setze und ziemlich angethem singe. Auch baut er sein Nest auf entlegenen Bäumen den außen aus dicken Halmen, von innen aus Fasern, und legt 3 bis 6 blaßblaue, schwarz gefleckte und gestrichelte Eier. In den nördlichen Gegenden sind sie Kugelvögel, Meilen ober in Carolina den ganzen Winter hindurch, und suchen ihre Nahrung bei den Scheunen. Ihr Fleisch schmeckt garlich.

C. — Oriolus, Icterus ruber. Rother Cassici. Eine unbestimmbare Art, von welcher C. Linnaeus eine, wie gewöhnlich, schlechte Abbildung und Beschreibung lieferte. Er ist so groß wie eine Amsel. Kopf, Hals, Rücken und Schenkel sind ununterbrochen, die großen Federn der Flügel, Brust, Bauch und Schwanz sammet-schwarz. Schnabel und Füße schwärzlich, die Iris schwarz. Er fand ihn auf Antigua, und ich würde ihn mit dem folgenden rechtbühigen Cassici für gleichartig halten, wenn ich nicht zweifelte, daß ein Vogel in den südlichen Anthen und in Paraguay sich aufhalten sollte, ohne daß man ihn auch in Brasilien und Guiane antrafe. In den Vögeln dieser beiden Länder finde ich ihn nirgendes genannt.

C. T. rubricapillus. Rothköpfiger Cassici. Le Troupiale noir à tête rouge. Azara. Weicht mit dem eben-vorhergehenden gleichartig. Azara ist zweifelhaft, ob er wegen seines sehr starken und breiten Schnabels und seiner Länge, welche nur halb so lang wie der Schnabel ist, zu den Cassici gehöre, oder eine eigene Gattung ausmache. Er ist 8 1/2", der runde Schwanz 3 1/2" lang. Von den Schwungfedern sind die zweite, dritte und vierte die längsten. Der ganze Kopf und Vorderhals sind von einem so feurigen und glänzenden Roth,

daß man glauben sollte, sie wären mit Glasstücken besetzt, und ihre Federn stülpen sich rauh an. Die Schwefel sind lebhaft orangefarben; alles übrige, selbst die Iris, schwarz. Man findet ihn in Paraguay und bis am Platafluß, doch selten.

C. T. ruficeps. Rothspitziger Cassike. *Lo Troupiale à calotte rousse.* Länge 7½, des fast geraden Schwanzes 2½. Erste, zweite und dritte Schwungfeder die längsten. Er ist schwarz, nur Haube, Kehle und der halbe Vorderhals rostgelb. In sumpfigen Gegenden Paraguay's selten.

C. D. tricolor. Dreifarbiger Cassike. *Motacilla lineata.* *Sylvia striata.* Eine unbestimmbare, von Buffon so unendlich beschriebene Art, daß ich hier *Maudoupi's* Beschreibung statt der feineren nehmen muß. Er hat die Größe des verschiedenfarbigen Goldfischens (*C. cayanaensis*). Die Seiten des Kopfes, des Halses und der Rücken sind glänzend schwarz; die Flügel ohne blaue Einfassung der Federn. Auf dem Kopfe befindet sich ein blaues Band, welches die Wangen hinabsteigt. Unten dem Bauche ist ein weißer Längsfleck, und der After ebenfalls weiß. Copenne.

C. D. — Motacilla, Sylvia Velia. Rostbauchiger Cassike. Er ist 5½, der, wie es scheint, gerade Schwanz 1½ 10½ lang, und die Flügel reichen über seine Mitte hinaus. Koller und Flügel sind grünlich-schwarz, Stirn und Steiß gelblich, Nacken, Hals und Schwungfedern bläulich-grünlich-schwarz, Kehle und obere Flügeldecken violett-schwarz, grünlich-schwarz, Vorderhals und Brust hellblau, Bauch braun-rot, Hinterfedern schwarz, blau gerändert. Surinam, Copenne.

C. T. Virgo. Jungfräulicher Cassike. *Oriolus, Xanthornus, Icterus dominicensis.* *Icterus melanocephalus.* Wie sehr er in Größe und Bildung mit *C. chryscephalus* und *C. chrysopterus* übereinstimmt, ist bereits vorher angedeutet. Wie diese ist er 8½, der Schwanz 3½ 7½ lang, dieser aber nicht so rund wie bei *C. chryscephalus*, und die Flügel bei ihm verhältnismäßig länger wie bei *C. chrysopterus*. Er ist durchaus schwarz, aber die kleinen Flügeldecken, Brust, Bauch, After und Steiß sind gelb. Er findet sich in Mexico, St. Domingo, und, wiewol selten, in Copenne.

C. T. — Oriolus, Icterus viridis. Bildender Cassike. Länge 6½ 10½, des Schwanzes 3½. Dieser ist rund und die Flügel bedecken ihn noch nicht bis zur Mitte. Der fast gerade Schnabel ist hornfarben, die Füße grau. Das Gefieder ist olivengrün, das der Unterlenden, Steiß, Bauch und After sind olivengrün; die kleinen Flügeldecken gelbgerändert. Er hält sich in Domingo auf.

C. unalaschensis. Weißflügeliger Cassike. *Oriolus, Icterus unalaschensis.* Eine unbestimmbare, 8½ lange Art. Braun, an den Flügeldecken, Schwungfedern weiter Ordnung und Hinterfedern mit rostfarbener Einfassung, Flügel und Kinn weiß, das letztere mit einer dunkeln divergierenden Linie eingefasst. Zweifarbig. Unalaska.

C. T. — Oriolus, Icterus Xanthornus. Gelb

ber Cassike. *Xanthornus analis, nigrogularis.* Er ist 7½ 10½, der runde Schwanz, von dem die Flügel über ein Drittel bedecken, 3½ 4½ lang. Der Schnabel ist gerade. Das Gefieder ist gelb; gewöhnlich lebhaft, seltener grünlich-gelb; nur die Flügel, die Kehle, die Schwungfedern und Hinterfedern sind schwarz; auch so die größten Deckfedern der Flügel, doch diese an der innern Seite und an der Spitze weiß gerändert. Er hält sich in Jamaica, Mexico und Guiana auf und soll nach Montbeillard's höchst umwobeltlicher Meinung des Männchen von *C. Virgo* sein. (Merrem.)

Cassida. f. am Ende des Buchst. C.

CASSIDEA, eine von Bruguière aus *Buccinis* des Linné aufgestellte Concholiengattung, welche den Gattungen *Cassidaria* und *Cassia Lamarck's* entspricht; f. *Buccinum*. (Nitzsch.)

Cassiderides, f. am Ende des Buchst. C.

Cassienmaris, f. *Cassia fulmaris*.

CASSILS. Burg der schottischen Grafschaft Gaird, an dem Süßer des Dun, ist der Hauptsitz der von ihr benannten Grafen von E., aus dem ursprünglich irischen Geschlechte Kennedy. Der Älteste derselben, Poge bei König Robert II., wußte die Liebe der königlichen Prinzessin Maria, und endlich ihr Hand zu gewinnen. Der zweite Sohn dieser Ehe, Jakob, Erzbischof von St. Andrews, und Kancler von Schottland, stiftete 1456 das St. Salvator-Collegium in St. Andrews, der älteste aber wurde zum Vord Kennedy, und von Jakob II. zum Grafen von Cassil ernannt. Seitdem gebirren die Grafen von E. zu den bedeutenden Großen Schottlands; ihr Stamm wurde geehrt und geschützt. — Der Graf von E. ist einer der 16 schottischen Vairs, welche in dem englischen Oberhause Sitz und Stimme haben. (v. Stramberg.)

CASSINA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Terebinthaceen und der fünften Linné'schen Klasse. Charakter. fächerförmiger Kelch, fächerförmige Corolle. Drei Stigmen. Dreifächerige beerenartige Steinfrucht. Neun bekannte Arten wachsen in Südostindien und Südamerika. (Sprengel.)

CASSINI, eine abelgige italienische Familie, welche besonders durch folgende vier große Astronomen berühmt geworden ist: 1) Giovanni Domenico Cassini, geb. zu Perinaldo *) in der Grafschaft Nizza, den 8. Jun. 1625. Seine Ältern waren Giacomo Cassini, und Giulia Crocchi. Seine ersten Studien leitete ein geschickter Hauslehrer, nachher setzte er dieselben zu Genua bei den Jesuiten mit vieler Auszeichnung fort. Er fand damals viel Geschmack an den schönen Wissenschaften *), welcher er auch in der Folge behielt, und der, indem er Cassini's Hingang angenehm machte, auch seinem Rufe nützte. An dem Jesuitencollegio war eine außerordentliche Verbundenheit der Mathematik gewirkt, welche Wissenschaft E. bald vor allen andern lieb gewann und mit Eifer studierte. Ein erstlicher Geistlicher ließ ihm einige astronomische Bücher, welche ihm viel Vergnügen machten, und wodurch

1) Podium Reinaldi, franz. Pec. Rognault. 2) Einige lateinische Bücher von ihm erschienen mit denen seiner Lehrer in einer Sammlung in Vol. im J. 1646. Auch verfertigte er damals keine

er es so weit brachte, daß er einige gelungene Voraussetzungen machen konnte. Dieser Erfolg, der für einen Anderen vielleicht verführerisch gewesen wäre, war gerade das, was ihm sein nebes Wissen verdächtig machte. Sein gesunder Verstand lehrte ihn schon einschen, daß die Kunst nur ohnfeindlich seyn könne ¹⁾. Nach ließ er sie bald liegen, um in der Astronomie den wahren Genuß zu suchen, dessen bloßer Schein ihn schon bezaubert hatte. Seine Talente waren begnügung aus dem nachwolligen Dogen der Republik Venedig, Ferraro und von dem, anfangs noch sehr für die Astrologie eingenommenen, nachher aber von Cassini besser beleherten Marsilio Cornelio Malvasia, ging E. im J. 1644 nach Bologna und machte in seiner Viedlingewissenschaft so schnelle Fortschritte, daß er im J. 1650, also in seinem 25. Jahre, vom Senate zu Bologna für die an der Universitäts dieser Stadt durch des berühmten Cavaleri Tod erledigte erste Lehrstühle der Astronomie erwählt wurde. So führte das Glück den jungen Cassini in die Gegend Europa's, welche damals für astronomische Entdeckungen die günstigste war ²⁾. Es gab zu Bologna eine Mittagslinie, die der Vater Ignazio Dante im J. 1575 in der Kirche des heil. Petronius gezogen hatte, um durch Beobachtung die Äquinoctien und Solstizien zu bestimmen, deren Kenntniß zur Berechnung der kirchlichen Feste nöthig ist, und welche von dem Julianischen Kalender schon lanee sehr ungenau angegeben wurden. Da man im J. 1653 die Kirchegebäude erweiterte, so kam Cassini auf den Gedanken, dort eine längere und genauere Mittagslinie, als die des Dante, zu ziehen, die dann dienen könnte, die Ungenauigkeit zu entfernen, welche noch in Ansehung der astronomischen Refractionen, und überhaupt aller Elemente der Theorie der Sonne übrig blieb. Er erhielt die Erlaubniß dazu nicht ohne einige Schwierigkeit von Seiten des Magistrats der Stadt, da diesem die Unternehmung des jungen Astronomen ziemlich unsicher schien, wegen des Hindernisse, welche die Bauart der Kirche entgegensetzte. Aber Cassini überwand sowohl diese Hindernisse, als die wirklichen Schwierigkeiten der Operation durch seine äußerst lebendige Thätigkeit und unermüdete Ausdauer, und in zwei Jahren war die neue Mittagslinie vollendet. Er lud darauf durch eine öffentliche Bekanntmachung alle Astronomen zur Beobachtung des Winter-Solstizium vom Jahr 1655 ein, bei welcher Gelegenheit er in einem poetischen Stile, dessen er sich durch Beschäftigung mit den strengen Wissenschaften nicht entwendet hatte, sagte: „ein neues Orakel Apollon's, des Sonnengottes, sei in einer Kirche errichtet worden; man könne dasselbe mit völli gem Vertrauen über alle Schwierigkeiten der Astronomie befragen.“ Wirklich warin die ersten Früchte dieses neuen Orakel's vollkommene Sonnenfalsen, eine sehr genäherte Messung der Parallaxe des

st's Gestirns und eine neue, sehr verbesserte Refractionstafel. — Cassini's astronomische Arbeiten wurden durch irdische Geschäfte, womit man ihn draustragte, unterbrochen. Der Senat von Bologna sandte ihn nämlich nach Rom, um das Interesse dieser Stadt, in Bezug auf die Gewässer des Po, wahrzunehmen. Dieß gab unserm E. die Veranlassung, ein gelehrtes Werk ³⁾ über den Lauf dieses Flusses, der so veränderlich und gefährlich ist, herauszugeben. In Rom war man so zufrieden mit dem jungen Astronomen, daß man ihm die Obedienz ausstieß über die Festungsbauten am Fort Urbino übertrag. Es mußten die alten Werke dieses Fort's hergestellt und neu errichtet werden, wodurch Cassini Gelegenheit erhielt, die Ingenieurkunst praktisch zu studiren. Der Papst (Alexander VII.) hatte Streitigkeiten mit dem Großherzog von Toskana über die Gewässer der Ebiana und auch hier wurde Cassini zum Geschäftsträger gebraucht. Aus Erfahrenheit und persönlicher Hochachtung (hat ihm der Papst den Vorschlag in den geistlichen Stand zu treten, um ihn dann zu den ausgezeichnetsten Ehrenstellen zu befördern; Sorgfältig und wahre Frömmigkeit bewogen aber unsern E., einen Stand abzulehnen, für welchen er keinen Beruf in sich fühlte. Witten unter so vielen Beschäftigungen unterließ Cassini nicht, von Zeit zu Zeit einige Blide auf den Himmel zu werfen. In den Jahren 1664 und 1665 beobachtete er zu Rom 2 Kometen und bestimmte ihren Lauf mit einer für seine Handlente und Zeiteugen, die freilich Keplers Werte wenig lanten, überraschenden Genauigkeit. Im Jahr 1665, während des die Ebiana betreffenden Geschäfts, eilante er zu Citta della Pieve in Toskana auf der Schwelbe des Jupiters die Schatten, welche die Trabanten dieses Planeten auf ihn werfen, wenn sie zwischen ihm und der Sonne durchgehen. Er wußte sehr geschickt diesen beweglichen Schatten von den andern, auf der Oberfläche des Jupiters erscheinenden, theils beweglichen theils unbeweglichen Flecken zu unterscheiden; der erstgedachten bediente er sich, um die Theorie der Bewegungen der Trabanten zu vervollständigen und zu berichtigen, der letztern, um daon die Rotation des Planeten selbst um seine Ase zu erkennen und die Zeit ihrer Dauer zu bestimmen. Eben so erlante er auch die Rotation des Mars durch Beobachtung der Flecken desselben. Auch hatte er die Rotation der Venus wahrgenommen, und hielt ihre Dauer für wenig verschieden von der des Mars, welches Resultat nachher S h e d e r z zu Lilienthal bestätigt hat ⁴⁾. Während dieser Arbeiten mußte er das Geschäft

¹⁾ Während seines Aufenthalt's in Rom überreichte E. auch dem Papste ein Werk über die spiralförmige Bewegung der Planeten unter der Voraussetzung, daß die Erde ruhe. Dieß Manuscript wird noch auf der Bibliothek Obigt aufbewahrt, auch der Großherzog von Toscana erhielt ein Exemplar davon. Mehrere Bl. d. d. s. E. nie bestimmt darüber erklärte, ob er dem so allgemeinlichen Beifall seine Obacht gebe. So lang er in Italien war, durfte er dies wohl nicht, er hat aber auch späterhin in Frankreich sich der ihm dort in dieser Hinsicht zuzukommenden großen Freiheit nicht bezieht. Nach jenen Schritten über die Kometen zu urtheilen, sollte man ihn sehr für einen Anhänger des telemechanischen Systems halten.

²⁾ Dem Marsilio Cornelio erklärte Cassini bei einem Bw

Schwierigkeiten, einer Komete, zu Ossolin ein religiöses Traceript in italienischen Versen. ³⁾ Er las Pico von Mirandola's Werk gegen die Astrologen und verbrachte seine Auszüge aus den astrologischen Büchern. ⁴⁾ Seine erste Arbeit zu Bologna war im J. 1652 die Beobachtung eines Kometen in Verbindung mit dem Marsilio Malvasia, worüber er im J. 1653 eine dem Herzoge von Modena dedizierte Abhandlung herausgab.

in Betreff der Chiama fortführen, die Bauten am Fort Urbino leiten, und über die Leitung des Po's in dem Gebiete von Bologna wachen; denn der Senat letzter Stadt hatte unserm Cassini aus Dankbarkeit für die der Stadt zu Rom geleisteten Dienste die Stelle eines Ober-Intendanten der Gewässer des bolognesischen Gebiets übertragen. Noch vermehrt wurden seine Geschäfte, indem man ihn mit der Inspektion der Festung Perugia und der Brücke Selig beauftragte. Er genügte diesem Allen und fand sogar noch Zeit zu manchen Arbeiten, die seinen Hauptstudien ganz heterogen waren, aber als Beweis seiner Liebe und seines Eifers für alles Wissenswürdige dienen können. Während er die Angelegenheit über die Chiama mit Viviani in Bologna verhandelte, machte er eine Menge Beobachtungen über die Insekten und sandte sie dem Mantalano, der sie in einer neuen Ausgabe des *Adroavanti* drucken ließ. In Bologna wiederholte er die neuen Versuche über die Transfusion des Blutes, welche damals so viel Aufsehen machten. Seine weit umfassendsten Kenntnisse verschafften ihm solchen Ruf, daß, als er durch Florenz kam, der Großherzog und der Prinz Eropold in seiner Gegenwart eine Versammlung der Akademie del Cimento halten ließ, weil sie, wie Fontenelle sich ausdrückt, überzeugt waren, daß er Erwerb von seinen Kenntnissen da lassen würde (*qu'il y laisseroit des semences lucratives*). Im Jahr 1663 gab er seine Ephemeriden der Jupiter's-Orbitanten heraus, eine bewundernswürdige Arbeit, wenn man die Mannichfaltigkeit der Elemente bedenkt, die ihr zur Basis dienten und die man damals zum ersten Male bestimmen mußte. Diese Tafeln mit dem Himmel verglichen, erregten durch ihre seltene Art wirklich bewundernswürdige Genugthuung, bei allen europäischen Astronomen die größte Aufmerksamkeit, Frankreich, wo damals, unter Ludwig's XIV. Regierung, so viel für die Verbesserung der Wissenschaften geschah, suchte auch auswärtiges Gelehrte für sich zu gewinnen. Colbert, wie unser Domin. Cassini, nach Frankreich berufen, ließ ihn nicht so leicht. Cassini lebte in einem Lande, welches nicht unanbar gegen seine Verdienste war. Man hatte daher Mühe ihn Italien zu entreißen; es war dazu eine förmliche Unterhandlung nöthig. Endlich erhielt man ihn, aber Anfangs nur auf einige Jahre. Er kam im Anfange des Jahres 1669 bei der Akademie der Wissenschaften in Paris an. „Der König empfing ihn, sagte Fontenelle, wie einen seltenen Mann und wie einen Mann, der sein Vaterland für ihn verließ.“ Als die festgesetzte Zeit um war, forberte Italien ihn zurück und er selbst dachte nicht daran, in Frankreich zu bleiben; aber Colbert, der ihn lange vergesslich seinem Vaterlande streitig zu machen gesucht hatte, war doch endlich so glücklich, ihn zu gewinnen und es dahin zu bringen, daß er sich im Jahre 1673 in Frankreich naturalisiren ließ. In demselben Jahre verheirathete er sich und war nun ganz

eingebürgert⁷⁾. In seinem neuen Vaterlande hatte Cassini theils die hoch gespannten Erwartungen einiger von ihm zu rechtfertigen, theils den Reichthum gegen ihn als Fremden zum Schwelgen zu bringen. Beides gelang ihm durch sein Verdienst um die Wissenschaft. Folgende sind die wichtigsten Früchte seiner unausgesetzten Thätigkeit. In den Jahren 1671 u. 72 entdeckte er zwei neue Saturnstrabanten und im J. 1664 noch 2 andere, wodurch dieser Planet nun fünf statt des einen Trabanten erhielt, den schon Hugenon im J. 1655 entdeckt hatte. Man prägte, zum Andenken an diese Entdeckung eine Medaille mit der Aufschrift: *Saturni satellites primum cognitae*. Schon das Jahr vorher hatte Cassini das Soe darsichtlich seiner Meinung noch zuerst entdeckt⁸⁾ und dessen Gestalt mit Genauigkeit kennen gelehrt. Auch hatte er in Bezug auf die Stellung desselben gegen die Ellipse die Umstände bestimmt, unter welchen es am genauesten beobachtet werden kann. Im December des J. 1680 bestimmte er die Bahn des damals so viel Aufsehen erregenden Kometen. Er entdeckte ferner, daß die Mercurialpunkte des Merkurs nicht senkrecht auf der Ellipse sei, wie man bis dahin geglaubt hatte, und daß ihre Abstände zu verschiedenen Zeiten nicht auf einander parallel seien, eine Erscheinung, die bis dahin einzig in ihrer Art im Weltsolem war (vgl. die Art. Libration und Mond). Die genauere Bestimmung der Größe dieser Bewegungen, worüber sich freilich schon in Kepler's Schriften zerstreute Gedanken fanden, ist eine der größten Verdienste Cassini's. Nicht geringer ist das Verdienst, welches er sich dadurch um die Wissenschaften erworb, daß er seine Collegen in der Akademie zu ähnlichem Eifer befeuerte. Cassini war einer von denen, die am meisten dazu beitrugen, daß im J. 1672 Beobachter nach Capenne geschickt wurden, um über verschiedene wichtige Punkte, besonders die Parallaxe der Sonne, und des Merkurs und die Gestalt der Erde bestimmte Kenntnisse zu gewinnen. — Von de la Noue, französischem Gesandten am Hofe des Königs von Siam, aufgefordert, stützte Cassini Untersuchungen über den indischen Kalender an, wodurch er die Grundlagen der empirischen zu Siam üblichen Methoden kennen lehrte, mittelst deren man dort die Bewegungen der Sonne und des Merkurs berechnete. Im Jahre 1693 gab er neue Tafeln der Jupiter's-Orbitanten, genauer als die vom Jahr 1663 heraus. Im Jahre 1690 machte er einen Versuch in Italien, sah dort seine etwas im Verfall gerathene Mittaglinie in der Kirche des heil. Petronius wieder und sorgte für deren Herstellung; doch beschloßte ihn damals eine andere weit längere Mittaglinie, die im Jahre 1694 von Picard begonnen, nachher im Jahre 1683 im Jahre im Norden von Paris fortgesetzt und endlich im Jahre 1700 von Cassini bis an das äußerste

7) Obgleich Domin. Cassini die Direction der in den Jahren 1668 — 1671 von Perault erbauten pariser Sternwarte übernahm und dort wirkte, so erhielt er doch nicht den Titel als Director, vielmehr wurde diese Stelle erst für seinen Sohn eingenommen. Weiter unter Ludwig XIV. und unter Ludwig XV. waren diese bestimmte Anordnungen der Sternwarte und Observatoriums, bei der Beobachtung von Cometen. 8) Oben Kepler hatte behauptet, wenn schon nicht ganz als Cassini, der übrigen Kepler'schen Aussagen wie hinsichtlich, wies sie dahin hin.

suche in Ferrara, die von ihm gefundene Methode, auf einer ganz genauen Karte die verschiedenen Pöden einer Sonnenfinsternis vorzuziehen, eine Erfindung, worauf auch Riccioli's, Wren und Bacon Verstand waren, die aber eigentlich unserm Kepler zu danken, vgl. Delambre Hist. de l'Astr. moderne T. II. 400 u. 401.

Ende von Rousson verdinget worden. Derselbe Linie ist es, welche 40 Jahr nachher von Franc. Cassini und Lacaille und endlich 100 Jahr nachher nochmals von Maskarin und Delandere gemessen worden ist. In den letzten Jahren seines Lebens verlor er das Gesicht, ein Unglück, das ihm mit Galilei gemein ist und das vielleicht bei beiden aus einem Urfach entsand, nämlich aus einem zu angestrengten Gleiche in seinen astronomischen Beobachtungen. Beide große Männer hatten, wie Fontenelle richtig bemerkt, das Schicksal des Isefias, der blind wurde, weil er Geheimnisse der Götter erspäht hatte. Cassini starb den 14. Sept. 1712 ohne Krankheit und ohne Schmerzen, einzig und allein der Alter, er war damals 84 Jahr alt. — Er war von sehr gesundem und kräftigem Körperbau, der es ihm möglich machte, die mit seinem Beruf verbundenen häufigen Nachwachen ohne Anstrengung zu ertragen. Mit einer außerordentlichen Zähigkeit, wovon seine zahlreichen Werke und die fast eben so zahlreichen Auktor, welche er beilebte, zeugen, verband er eine sehr gleichförmige, stete ruhige Gemüthsstimmung. Diese innere Ruhe, die er eben so sehr seiner Religiosität, als seinem Temperamente verdankte, brüdete sich auch in seinen Thun aus, wie man noch an seiner Marmorstatue in den Sälen des pariser Observatoriums sehen kann. Er hat selbst die Geschichte seines Lebens geschrieben, welche Abdruck bei Cassini de Thury, sein Urenkel, in den *Mémoires pour servir à l'histoire des sciences*, etc. 1810 in 4. herausgegeben hat. In Lalande's Bibliographie astronomique findet man die zahlreichen Werke Cassini's unter den Sophisten, wo sie erscheinen, aufgeführt. Neben einander verzeichnet findet man sie in der Liste de M. M. de l'Ac. roy. des sc. depuis l'établissement de cette compagnie en 1666, jusqu'en 1733 avec le catalogue des ouvrages qu'ils ont publiés. Amst. 1737. p. 20. und in der List. de l'astr. moderne T. II., wo zugleich eine ziemlich strenge Beurtheilung der wichtigsten Cassinischen Werke gegeben wird. Wir wollen hier nur folgende anführen: I) *De cometa ann. 1652 et 1653*. Antwerp 1653. 28 S. in 4. Cassini's früheste astronomische Schrift. II) *Opera astronomica*. Romae 1666. in fol. enthält eine Sammlung aller seiner bis dahin herausgegebenen kleineren Schriften. III) *Annali sideriorum interpretes*. Bononae, ein Werk, dessen Abdruck nicht vollendet wurde. IV) Eine ebenfalls ungedruckte gezeichnete Kosmographie in italienischen Versen *). (Garte.)

II) Cassini (Jacques), nach dem Tode eines älteren Bruders, der als französischer Marineoffizier in einem Kriegen gegen die Engländer blühte, der einzige Sohn des vortragenden, geboren zu Paris 1677, ruhete Mathematik und Philosophie Anfangs im Hause seines Vaters, nachher am collège Mazarin unter Varignon. In

seinem 15. Jahre erwarb er sich durch Vereidigung einer mathematischen These großen Beifall und wurde schon im 17. Jahre Mitglied der Academie der Wissenschaften. Er begleitete seinen Vater nach Italien, wo er ihm bei der Vereidigung der im vor. Kri. erwähnten Mittagslinie half, und durchreiste darauf Holland und England, wo er Freundschaft mit Newton, Halley, Flamsteed u. A. schloß und im J. 1696 Mitglied der königlichen Societät zu London wurde. Nach seiner Rückkehr arbeitete er mit Eifer für die parisi. Academie, in deren Denkschriften an 150 verschiedene Aufsätze von seiner Hand über astronomische und physikalische Gegenstände, z. B. über geographische Ortsbestimmungen durch Sternbedeckungen, über die Elektrizität, über die Barometer, über den Rückfall der Gewässer, über die Vervollkommenheit der Brennpiegel u. s. w. sich befinden. Nach dem Tode seines Vaters im J. 1712 erhielt er dessen Stelle an der königl. Sternwarte. Im J. 1717 übertrugte er der Academie seine Arbeiten über die Entfernung der Himmelskörper und über die Neigung der Planetenbahnen überhaupt und insbesondere über die Neigung der Bahnen der Saturni-Teufanten und des Saturni-Ringes. — Im J. 1725 suchte er die Ursache von der Libration des Mondes zu bestimmen (s. die Art. Libration und Mond). — Im J. 1732 widerlegte er Bianchini's Behauptung, daß die Zeit, welche die Venus zu einer Rotation braucht, nicht die von Gio. Dom. Cassini angegebene sei. — Bald darauf bestimmte er die Beschleunigung in der Bewegung des Jupiters auf eine halbe Secunde jährlich, und die Geschwindigkeitsabnahme des Saturn auf 2 Minuten jährlich, und berechnete, daß diese Größen 2000 Jahre lang zu-, dann aber wieder abnehmen würden. — Am meisten ist jedoch Jac. Cassini bekannt durch seine Vermuthungen, die Gestalt der Erde zu bestimmen. Bei der ersten, im Jahre 1689 begonnenen Messung, vereinigte man die Meridian-Grade gegen Norden fürer zu finden als gegen Süden, und schloß daraus auf eine Verlangung der Erde gegen die Pole zu (vgl. die Art. Abplattung und Gradmessung). Jacob Cassini, der im Jahre 1701 diese Messung mit seinem Vater bis Canigou fortsetzte und im Jahre 1718 mit Maclaurin und dem jüngern De la Hée den nördlichen Theil derselben bis Dänemark aufgeführt hatte, gab bei dieser Gelegenheit sein Werk *De la grandeur et de la figure de la terre*, Paris 1720 in 4. heraus. Das angeführte, ihm Princip der Attraction und Rotation der Erde um ihre Axe widersprechende Resultat erregte allgemeinen Widerspruch von Seiten der Anhänger des Newtonschen Systems. Man machte den Einwurf, der gemeine Bogen sei, wiewol er 9 Grade betrug, nicht lang genug, um die Messung vor den aus der Unvollkommenheit der Instrumente entspringenden Fehlern zu schützen. Ludwig XV. befaß daher Meridian-Grade unter dem Äquator und am Polar-Kreise zu messen (vgl. die Art. Bouguer, Gradmessung und Maupertuis). Um aber das Problem auf directere Art aufzulösen, wurde die Academie im J. 1733 beauftragt, sowohl den ganz Frankreich durchschneidenden Meridian, als auch einen darauf senkrechten größten Kreis der Erdkugel von Paris bis Straßburg zu messen. Cassini, der diese Arbeit leitete, fand Anfangs den Äquator

*) S. (Fontenelle) *Eloge de M. Cassini* in der List. de l'Ac. roy. des sc. Année 1712. *Histor. Hist. astronomica* p. 580—593. *Monarchie Hist. des math. nouv. édit. T. II.* p. 559—567. *Gauthier Notices sur l'observatoire roy. de Paris* in der *Bibliothèque univ. Doc. 1804.* *Deutsche List. de l'astronomie moderne T. II.* p. 585—604. *Liste in der Biogr. univ. T. VII.*

grad fürter als er unter der Voraussetzung, daß die Erde eine vollkommene Kugel wäre, hätte sein müssen, welches ihn in seiner Annahme einer Verlängerung gegen die Pole zu bestärkte. Mit Recht warf man ihm ein, daß er, um die Breite des Bogens zu bestimmen, sich alter Beobachtungen der Jupiter-Trabanten bedient habe, die Picard und Lahire in der Bretagne und Eise nschmidt zu Straburg gemacht hatten. Diese Astronomen hatten, bei aller ihrer Geschicklichkeit, doch keine Instrumente, die für eine Operation vollkommen genug gewesen wären, bei welcher so große Genauigkeit erfordert wird. Die Pendeluhren von Hugen's waren zu ihrer Zeit kaum bekannt; sie konnten daher nicht für einen Irrthum von 10 Sekunden Zeit stehen; und nimt man die übrigen Schwierigkeiten, in Betreff der Beobachtung des Ein- oder Austritts des Trabanten, in oder aus dem Schatten seines Hauptplaneten hinzu: so wird selbst ein Irrthum von 4 Minute in der Zeit wahrscheinlich. Dies beträgt aber einen wahrscheinlichen Fehler von 7 Minut. 30 Sekunden im Bogen oder von mehr als 5000 Toisen auf einem Parallelstreife unter dem 45sten Grade der Breite für die ganze gemeffene Distanz und übertrifft den Unterschied, welchen man zwischen dem nach der Voraussetzung, daß die Erde gegen die Pole zu verlängert sei, und den nach der Voraussetzung, daß die Erde eine vollkommene Kugel sei, berechneten Bogen hätte finden müssen. Jacob Cassini starb auf seinem Landgute Thury den 16. April 1756 im 79. Jahre an Verkühlungen, die er den Tag vorher durch Umrufen seines Wagnis erhalten hatte. An Gestalt, Charakter, echter Frömmigkeit und christlicher Demuth war er ganz das Ebenbild seines Vaters. Von 6 Kindern, die er in seiner im J. 1710 geschlossen Ehe erzeugt hatte, überlebten ihn 3 Söhne und 2 Töchter. — Außer den schon angeführten Werken hat man von ihm noch folgende: I) *Reponse à la dissertation de M. Celsius sur les observations faites pour pouvoir déterminer la figure de la terre*, 1738, in 8. II) *Eléments d'astronomie*, Paris 1740, in 4. Dieß Werk, welches auf den Wunsch des Herzogs von Bourgogne geschrieben wurde, ist nachher vom Vater H. II., Professor zu Wien, ins Lateinische übersezt. III) *Tables astronomiques du soleil, de la lune, des planètes, des étoiles, et des satellites*. Paris 1740, in 4. Diese Tafeln, welche gleichsam die Fortsetzung des vorhergehenden Werkes ausmachen, sind lange zu den besten geählt worden. Nachdem die erste Auflage davon vergriffen war, wurde eine zweite veranstaltet, die aber voller Fehler ist. Jacob Cassini's Sohn (s. den folg. Art.) schrieb im Jahre 1756 ein Supplément dazu in 4., welches viele Beobachtungen des Mondes enthält ¹⁰⁾.

III) Cassini de Thury (César-François), geb. den 17. Junius 1714 Maître des comptes und Director der Sternwarte, ältester Sohn des vorhergehenden, war noch nicht 22 Jahre alt, als er in die Académie des Wissenschaften als Adjoint surnuméraire aufgenommen

worden wurde. Seine ersten Studien waren von Maraldi, dem Messen und Böglung seines Großvaters, geleitet worden. Schon in seinem 10. Jahre war er im Stande, die Phasen der Sonnenfinsternisse des J. 1727 zu berechnen. Er hatte einen berühmten Namen ererbt und hat die Pflichten erfüllt, welche ihm dadurch auferlegt wurden: Die Schriften der Académie, deren Mitglied er in seinem 21. Jahre wurde, enthalten viele Memoiren von ihm, vorzüglich aber war ein großes Werk, das den Namen seiner Familie trägt, der Gegenstand seiner Sorgfalt. „Man hatte, erzählt Condorcet, den Plan gemacht, eine geometrische Beschreibung von ganz Frankreich zu entwerfen; der junge Cassini aber dehnte dieses Project noch dahin aus, die Beschreibung nicht bloß auf die Bestimmung der Winkelspitzen in den großen Dreiecken, welche die ganze Oberflache des Königreichs umfassen sollten, zu beschränken; sondern den topographischen Plan von ganz Frankreich aufzunehmen und hierdurch die Entfernung aller Oerter von dem pariser Meridian und dem darauf senkrechten, durch Paris gehenden größten Kreise zu bestimmen.“ Eine so nützliche aber auch zugleich so schwierige Unternehmung erforderte von Seiten der Regierung außerordentliche Unterstützungen, und Cassini erhielt solche. Ludwig XV., der in seiner Kindheit von dem berühmten Guillaume de l'Isle in der Geographie unterrichtet worden war, hatte an dieser Wissenschaft Geschmack gewonnen. Im Jahre 1736 hörte die Regierung auf, Fonds für das Unternehmen anzuweisen. Cassini machte nun den Plan, eine Gesellschaft zu errichten, welche die Ausgaben machen sollte und die dann, als Eigenthümerin der Karten, durch den Verkauf derselben sich bezahlt machen sollte. Unter dieser neuen Gestalt hatte die Unternehmung schnelleren und regelmäßigeren Fortgang. Bald bewilligte auch die Regierung einige Aufmunterungen, verschiedene Provinzen gaben Beiträge zur Bestreitung der Kosten und Cassini hatte den Trost, ein so ausgedehntes Werk fast ganz vollendet zu sein und den ganzen Erfolg fast sich allein zu verdanken ¹¹⁾. Er starb an den Kinderpocken d. 7. Sept. 1784. Sein Sohn Jacques Doménique war Cassini's erste das schöne Unternehmen fort und überreichte den 13. Okt. 1789 der Nationalversammlung 180 Blätter der Karte zum Behuf der neuen Einteilung Frankreichs in Départements. Diese schöne Sammlung, die unter dem Namen Karte des l'Académie oder besser Cassini's Karte bekannt ist, den steht jetzt aus 182 Blättern mit Einschluß der Dreiecks-karte ¹²⁾. Sie erstreckt sich bis zu dem Theile Flanderns, welchen die französischen Truppen in dem Kriege von 1741 besetzt hatten. Dieß treffliche Werk hat in der Geographie Epoche gemacht und allen, späterhin in diesem

10) E. (Fauchet) *Eloge de Mr. J. Cassini in der Hist. de l'Acad. des sc. Année 1756. Histoire mathém. and philos. dictionary T. I. Nouvelle Hist. des math. Nouv. édit. T. IV. p. 137 et suiv. Delambre Hist. de l'Astron. moderne T. II. p. 606 et suiv. C. M. Pillet in der Biogr. univ. T. VII.*

11) E. J. Cassini's vornehmster Mitarbeiter hat in seinen *Messungen in Frankreich zur La Caillé* (s. den Art. Caillé). Bemerkenswert ist, daß diese beiden Geometer bei Nachmessung der von Ward gemessenen Basis fanden, daß die Zölse derselben fürer als die übrige gewesen war. Ihre Messungen dienten übrigens *Reverton's Theorie der Abplattung der Erde an den Polen zur Bestimmung*. 12) *Carte de la France, publ. sous la direction de l'Acad. des sciences par J. Dom. Cassini de Thury*. Paris 1744—93. (182 feuilles y compris la carte d'assemblage et celle des triangles).

Frage unternommenen großen Arbeiten zum Muster gedient. Alles ist darin auf den durch die pariser Sternwarte gebenden Meridian und den darauf senkrechten größten Kreisseis bezogen. Die Projectionart ist die der Planarten und der Maßstab ist von einer Linie für 100 Toisen oder $\frac{1}{100000}$ der wahren Größe. Die 180 großen Blätter, welche dieses Meisterstück der Geodäsie ausmachen, lassen sich an einander hängen und bilden dann eine einzige Karte von 33 Fuß Höhe und 34 Fuß Breite, unstreitig das größte topographische Bild, welches je ausgeführt worden ist. Den Anfang machte man im Jahre 1750 mit dem Blatt, worauf die umgebend von Paris sich befindet. Durch die große Menge von Exemplaren, welche man hievon abgab, um die Liebhaber zu befriedigen, wurde die Platte bald abgenutzt. Sie ist seitdem öfters retouchirt, gibt aber seit langer Zeit nur noch sehr undeutliche Abdrücke; daher die ältern Abdrücke dieses Blattes selten und gesucht sind. Da die übrigen Blätter ihrer Größe wegen umweilen unbedeuten zum Gebrauche sind, so hat Capitaine eine Ausgabe derselben veranstaltet, in welcher jedes Blatt in 4 Stücke zerlegt ist. Derselbe Ingenieur hat eine Reduktion der Karte nach einem vier Mal kleineren Maßstab herausgegeben auf 84 Blättern, die sich an einander hängen lassen; deren Stuch aber der Original-Karte an Schönheit weit nachsteht. D. u. m.; und andere Ingenieure gaben im Jahre 1791 eine andere Reduktion heraus, deren Maßstab ein Drittel des ursprünglichen Maßstabes ist, und diese ist unter dem Namen Atlas national bekannt, weil jedes der 83 Departements darin auf einem eigenen Blatte dargestellt ist. Diese Reduktion ist sehr gut ausgeführt, wenn schon etwas verwerren; was aber die Nomenclatur betrifft, so ist diese schon auf der Originalkarte nicht sorgfältig und sie ist noch weit mehr in den Reduktionen entstellt. Außer diesem seinem Hauptwerke lieferte C. F. Cassini eine lange Reihe von Jahren für die Memoiren der Academie, die von ihm gemachten astronomischen Beobachtungen, Untersuchungen über die Parallaxe der Sonne, des Mondes, der Venus und des Mars, über die Refractionen, über die Schiefe der Ellipse und deren Abnahme, und über die verschiedenen Methoden Sonnenhöhen zu messen. Ferner sind von ihm folgende Werke: I) La Méridienne de l'Observatoire royal de Paris, vérifiée dans toute l'étendue du royaume, avec des observations d'histoire naturelle par Lemonnier 1744 in 4. Die meisten hierin enthaltenen Rechnungen sind von Lacaille gemacht, welcher die Seele der ganzen Operation war. II) Cartes des triangles de la France (unter Morabits Beistand) 1744, in 4; III) Additions aux tables astronomiques de Cassini 1756, in 4; IV) Relation de deux voyages faits en 1761 et 1762 en Allemagne, pour déterminer la grandeur des degrés de longitude, par rapport à la géographie et à l'astronomie, 1763—75, in 4. 2 Bde mit Kort. Cassini's Zweck bei diesen Reisen war, seine Messungen in Frankreich an die in den sächsischen Staaten vorgenommenen anzuschließen. V) Opusculs divers, 1771, in 8., enthalten einen immortellen Kalender, eine Tafel zum Auffinden der Sternbilder und zwei Briefe. VI) Description d'un instrument pour prendre hauteur,

et pour trouver l'heure vraie sans aucun calcul, 1770, in 4; VII) Relation d'un voyage en Allemagne, qui comprend les opérations relatives à la figure de la terre et à la géographie particulière du Palatinat, etc. 1775, in 4; VIII) Description géométrique de la terre, 1775, in 4; IX) Description géométrique de la France, 1784, in 4. Dies ist eine weitere Entwicklung von dem Prospectus der Karte der Academie und der einzelnen Beschreibungen jedes Blattes, die apart abgedruckt ist und das alphabetische Verzeichniß aller auf dem Blatte befindlichen Orte mit ihren Abständen in Toisen von dem Meridian und dem Perpendikel auf denselben enthält. Die Sammlung dieser 165 einzelnen Beschreibungen, welche den Subscribenten mit jedem Blatte eingehändigt wurden, ist äußerst selten. Endlich ist Cés. Fr. Cassini auch Herausgeber der Observations sur la comète de 1531, pendant le temps de son retour en 1652, faites par J. D. Cassini, 1759, 12, 1°).

IV) Cassini (Jacques Dominique, Comte de), Sohn des vorigen, also Enkel des Jacques und Urenkel des Giac. Domen. Cassini, gleichfalls ein ausgezeichneter Mathematiker und Astronom, geb. zu Paris d. 30. Jun. 1740. Er folgte seinem Vater in der Direction der Sternwarte und wurde frühzeitig Mitglied der Academie. Sein Hauptverdienst ist die Vollendung der von seinem Vater begonnenen großen Karte von Frankreich (s. d. vorigen Art.). Napoleon ernannte ihn 1804 zum Ritter der Ehrenlegion. Er war damals Mitglied des Instituts von Frankreich, und erhielt nach der Krönung, Ordentlich vom 21. März 1816 seine Stelle in derselben Section, zu welcher er gehörte. Als Mitglied des conseil général du département de l'Oise bewirkte er bei mehr als Einer Gelegenheit, daß ihm Gesellschaft der öffentlichen Verwaltung so wenig fremd seien als die Wissenschaften.

Seine Schriften sind folgende: 1) Voyage fait par ordre du roi, en 1768 et 1769, pour éprouver les montres marines, inventées par M. Leroy; 2) Voyage en Californie, par feu Chappe d'Auteroche; 3) de l'influence de l'équinoxe du printemps et du solstice d'été, sur les déclinaisons et les variations de l'aiguille aimantée; 4) Exposé des opérations faites en France, en 1787, pour la jonction des observatoires de Paris et de Greenwich; 5) Mémoires pour servir à l'histoire des sciences et à celle de l'observatoire royal de Paris, suivis de la vie de J. D. Cassini (dem ersten dieses Namens). Außerdem Vorträge auf mehrer Akademien. Sgl. Biogr. nouv. des contemporains T. IV. (Gartz.)

CASSINI, Cassini's-Insel, Eiland an der Nordwestküste des Australcontinents, zu der nördlichen Gruppe der Archipels Bonaparte gehörig und von Baudin entdeckt; ein schauerhaft unfruchtbares Land. (Hassel.)

CASSINIA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung, dem französischen Botaniker, Henc. Cassini zu Ehren genannt,

13) S. (Coudonnet) Eloge de M. Cassini in der Hist. de l'acad. roy. des sc. Année 1784. 4. Ilou hat in der Biogr. univ. T. VII. Montclaue Hist. des math. Nouv. édit. T. IV. p. 160 et suiv. Hutton's mathem. and philos. dictionary T. I.

aus der natürlichen Familie der Eupatoriceen und der 19. Linne'schen Klasse. Char. Welchaupter Kelch mit wenigen Blättern, dessen Schuppen trocken sind. Spreublätteriger Fruchtboden. Die Aehren unten mit Borsten versehen. Haarige Samenkrone. Neun bekannte Arten wachsen in Neu-Holland und Neu-Seeland. *Calce leptophylla* Forst., *spectabilis* Labill. und *Angianthus* Wendl. gehören hieher. (Sprengel.)

CASSINOIDE, oder richtiger **cassinische Curve** ¹⁾, ist eine Linie der vierten Ordnung, durch welche Giv. Dem. Cassini ²⁾ die Bahn eines Planeten um die Sonne genauer darstellen zu können vermittelte, als durch die kepler'sche Hypothese; indem er aus Mifverstand annahm, Kepler sehe die Sonne in den einen Brennpunkt seiner elliptischen Planetenbahnen, und mache den andern Brennpunkt zum Centro der mittleren Bewegungen. Cassini's Curve hat das Eigenthümliche, daß in ihr das Rectangel unter den aus irgend einem Punkte der Curve nach beiden Brennpunkten gezogenen geraden Linien eine constante Größe ist, während bei der gewöhnlichen Ellipse die Summe zweier solcher Linien constant ist. Cassini setzt nun die Sonne in den einen Brennpunkt (den Mittelpunkt der wahren Bewegung) und nimt an, der Planet bewege sich so, daß die Winkel am andern Brennpunkte (dem Centro der mittleren Bewegung) den Seiten proportional seien. Jede zwei Abstände eines Planeten vom Mittelpunkte der wahren Bewegung verhalten sich dann, nach dem Obigen, umgekehrt wie die gleichzeitigen Abstände vom Centro der mittleren Bewegung. Ist nun in der cassinischen Curve die kleine Ase größer als der Abstand der beiden Brennpunkte von einander, so ist die Curve überall, gegen ihre Mitte zu, höhl. Wird, ohne die große Ase zu ändern, der Abstand der Brennpunkte verringert, so wächst die kleine Ase. Treffen beide Brennpunkte zusammen, so wird die Figur ein Kreis. Wird hingegen der Abstand der beiden Brennpunkte von einander vergrößert, so nimt die kleine Ase ab, und die Curve wird allmählig an den Endpunkten der kleinen Ase conver gegen die Mitte zu. Nimt der Abstand der beiden Brennpunkte so weit zu, daß er sich zur großen Ase wie 1:2 verhält, so wird die kleine Ase = 0 und die Curve schlingt sich wie die Ziffer 8. Päßt man den Abstand der Brennpunkte noch mehr zunehmen, so wird die kleine Ase unmöglich und die Figur besteht dann aus 2 von einander abgeforderten Ovalen; auch diese verschwinden bei zunehmender Entfernung der Brennpunkte von einander und die Figur zieht sich in zwei einzelne Punkte zusammen. — Schon hieraus ist klar, daß diese Curve unmöglich die Bahn eines Planeten darstellen könne, da ihr in den Fällen, wo sie sich in 2 gekrümmte Ovale trennt, das wichtigste Merkmal einer Planetenbahn, die Continuität, fehlt; da ferner in den Fällen, wo die Curve an den Endpunkten der kleinen Ase gegen ihre Mitte zu converg ist, der Planet in einzelnen Abständen von der Sonne bald durch Centripetal- bald durch Centrifugalkraft in seiner Bahn erhalten werden müßte. Hiez

kommt nun noch, daß die Beobachtungen am Himmel gar nicht mit dieser Curve übereinstimmen. Sie ist deshalb auch von den Astronomen gar nicht weiter betrachtet worden. (Gartz.)

Cassiodor, s. am Ende d. Buchs.

Cassia, in d. Genchyl., s. Buccianum.

CASSIS, Martialis in dem Beizil von Marcellus des franz. Dep. Rhodanemündung am Meere, hat 1 altes Schloß, das die Rhede verteidigt, 1 Kirche, 500 Häuf. und 300 Einw., welche sich von der Sklaverei und der Korallenfischerei nähren. Der Hafen ist verschlamm. Der hier gebaute Wein gehöret zu den besten der Provence, und die Granaten und Feigen sind vorzüglich. Nach der Seite von Ciotat hat hart am Meere die alte Stadt Taurentum oder Taurocentum gelegen. Cassis ist der Geburtsort des Alterthumsforschers J. J. Barthélemy † 1794. (Hassel.)

CASSIUS (Spurius), Vellentinus oder Vellentinus, römischer Consul (252 n. R. Erb.), emigte den hartnäckigen, zu Gunsten des vertriebenen Königs Tarquinus von den Sabinern wider die junge Republik unternommenen Krieg durch eine, ihnen bei Cures beigeschachte, vollständige Niederlage, und unterwarf sie auf neue der Herrschaft Roms. Ihm selbst brachte dieser Sieg die Ehre des Triumphs. Als (256) die Latiner in ein Bündniß gegen Rom zusammentraten und dem Volke der Ruch gegen einen so mächtigen Feind entfiel, faßte die römische Politik, um der drohenden Gefahr zu begegnen, in 2 Partien den ersten Dictator mit unerschütterlicher Machtvollkommenheit, durch welchen zugleich Cassius zu seinem Magister equitum oder nächsten Gehilfen ernannt wurde: Kräftige Maßregeln, von Beiden genommen, stellten das Ansehen der Regierung im Innern wieder her und erwarben ihr auch die Achtung der Feinde, welche einstweilen einen Stillstand suchten, bald aber durch die entscheidende Schlacht am Tre Regillus wieder unter das abgeworfene Joch zurückgebracht wurden.

Cassius zweites Consulat (261), zeichnete sich durch den Auszug des, zum höchsten Unwillen gegen die Patricier gereizten römischen Volkes nach dem heiligen Berge aus, dessen drohende Felsen nur durch die kluge Vermittelung des Menenius Agrippa abgewandt wurden. In seinem dritten Consulat (266) fol ihm durch Lucius die Führung des Kriegs gegen die Herniker zu. Er schreckte und bewog sie ohne Schwereit; soberte aber gleichwohl und erhielt nicht nur die Ehre eines zweiten Triumphs, sondern auch die Vollmacht, den Feinden auf seine eigenen Bedingungen abzuschießen. Die ungewöhnliche Milde derselben erregte gleichwohl bei seinen Handeluten Verdacht und Unwillen; und man begann, bei ihm ehrsüchtige und weitläufige Absichten auf Unterdrückung der Patricier oder selbst auf Erlangung der königlichen Gewalt, zu argwohnen.

In der That trug Cassius alsbald auch, zu Gunsten der plebejischen Partei, außer andern Vortheilen, eine neue Vertheilung der öffentlichen Ländereien (agrarisches Gesetz) im Senate vor; — ein Plan, dessen Tendenz die Patricier zu allen Seiten dergestalt emportrieb, daß in dessen

1) Cassinoide würde sonderbar genug eine dem Cassini ähnliche fremde Linie bedeuten. 2) *Leçons d'Astronomie* p. 142.

Ausführung sowohl dieser erste Urheber, als alle seine Nachfolger, bis auf die beiden Gracchen, ihren Untergang fanden. Je bestiger sich aber der Senat diesem Vorschlage widersetzte, desto nachdrücklichere Unterstützung durfte sich Cassius von dem Volke versprechen, welches er einlud, an diesem zu erwerbenden gleichen Grundbesitz auch die besiegten Latiner und Herniker Theil nehmen zu lassen und dadurch der bisher unterdrückten Partei ein vollständiges Übergewicht über die Optimaten zu geben. Doch eben diese weitere Ausdehnung ließ den Volkstribunen, eifersüchtig, daß ein so vollkommener Vorschlag nicht von ihnen, sondern von einem Consul ausgegangen, den Vorwand, denselben in ein ungünstiges Licht zu stellen und in der Hauptsache zu vereiteln. Die Erbitterung des Senats wandte sich gleich im nächsten Jahre gegen Cassius, der unter einem scheinbaren Vorwande angeklagt, einstimmig verurtheilt und vom aetneischen Felsen herabgestürzt wurde.

Das agrarische Gesetz des Cassius gab zugleich die erste Veranlassung zur Ernennung der Decemviri, die eines kräftigen Mittels, die Volkspartei niederzuhalten. Aber auch nach seinem Tode waren die unruhigen Bewegungen der letzteren über diesen Gegenstand noch keineswegs erloschen.

Nach im Jahre 594 verordneten die Censoren Scipio Nasica und M. Popilius Lanas die Einschmelzung der bronzenen Bildsäule des Sp. Cassius neben dem Tempel der Tellus, um einem desto schreckenderen Beispiele der Strafbarkeit des Strebens nach ungesetzlicher Gewalt im State zu dienen¹⁾.

Cassius (Quintus), Legion-tribun des, im dreizehnten Jahre des ersten punischen Krieges (500 n. R. Erb.) mit der Belagerung von Sipontina, auf der Insel gleiches Namens, beschäftigten Consuls C. Aurelius Cotta, von welchem derselbe, zu Bewachung der errichteten Werke und Maschinen, vor dem Platze zurückgelassen wurde, während er selbst, um besserer Auspicien zu seinem Unternehmen zu erlangen, sich einstweilen nach Messana entfernt hatte. Ungeachtet des ausdrücklichen Verbots, während dieser Abwesenheit nichts Entscheidendes zu unternehmen, ließ sich der junge, ruhmgierige Tribun dennoch zu einem Angriff verführen, der jedoch so unglücklich ausfiel, daß er, mit großem Verlust, in sein nur mit Mähe behauptetes Lager zurückgetrieben, das Belagerungsgeschütz aber mit Feuer verbrannt wurde. Der Feldherr eilte schnell herbei; stellte den Verlust wieder her; gewann den Platz und nahm an demselben fünf hundert Mann eine blutige Rache. Dann aber wandte sich sein Zorn gegen den ungeschickten Untergebenen, der, in strengster Handhabung der römischen Disziplin-Gesetze, öffentlich mit Riemen geschlagen und als Legion-tribun des untersten Ranges zu dienen verurtheilt wurde. Ob Publ. Aurelius Perennius, ein naher Verwandter des Consuls, wegen gleichen Vergehens die nämliche Strafe duldet, oder welche Personen und Namenverwechselung hierbei zum Grunde

liegen möge, ist, bei den streitenden Angaben der Geschichtreiber, nicht fähig zu ermitteln²⁾.

Cassius (Quintus) Longinus, römischer Consul (588), ward darauf Censor mit M. Valerius Messala (598); und ihre Auszeichnung ergab damals, kurz vor dem Ausbruch des dritten punischen Krieges, eine Masse von 324,000 wehrfähigen römischen Bürgern. — Statt der bisherigen hölzernen Theater, wo das Volk den Schauspielen stehend beizuwohnte, brachten diese Censoren zuerst ein steinernes, mit bequemen Sitzen für die Zuschauer, in Vorschlag und legten auch sofort den Grund zu demselben. Bald war das Gebäude vollendet, als Scipio Nasica mit seinem Antrage durchging, das Prachtgebäude wieder niederzureißen, von dessen Dächern er einen nachtheiligen Einfluß auf die guten Sitten fürchtete. Demnach wurden die alten hölzernen Theater noch eine Zeit lang beibehalten³⁾.

Cassius (Lucius) Longinus, römischer Consul (625 n. R. Erb.), und Censor mit Gn. Terentius Scipio (628). Ihre Konsekration zählte 390,736 wehrfähige römische Bürger. Noch war damals die Einfachheit der Sitten so groß, daß sie den Jugur Amilius Lepidus vor sich forderten, weil er eine, für verheimlicht gehalten, ne Hausmiete von 6000 Sesterzen (weniger als 300 Thaler) zahlte. — Cassius, durch seine unbegleitete Strenge als Richter ehrwürdig und durch sie sogar der Mann des Volks, fand eine traurige Gelegenheit, diesen Ruf zu bewahren. Den sechs Jungfrauen im priesterlichen Dienste der Vesta war unversehrt Keuschheit als erstes Gesetz vorgeschrieben; und nur selten hatte bisher ein Vergehen dieser Art, das stets als eine öffentliche Calamität betrachtet wurde, die darauf gesetzte harte Strafe des Lebendigbegrabenwerdens herausgefordert. Um so auffälliger war demnach das Zeugniß eines tief eingewirkten Sittenverderbnisses, als (638) drei dieser Priesterinnen zu gleicher Zeit jenes Verbrechen angeklagt wurden. Die Keuschheit eines defekten Wöllflings, des römischen Ritters L. Suetrius Varus, hatte sich die Verführung der Einen dieser Unglücklichen, Namens Amilia, zum Ziele gesetzt; ihr Beispiel aber ihre beiden Gefährtinnen Licinia und Marcia mit fertigem, indem wenigstens die beiden Erstern ihre Sittlichkeit sowohl in der Verführung von Mischuldigen, als in der ungeschickten Vereitelung ihrer Zuhler gesucht. Der Verrath eines in den ihm geschehenen Verführungen getauften Sklaven machte endlich diese anstößigen Verbindungen ruckartig; aber das Gelugium der Pontifen, dem der Urtheilspruch hien zu stand, wünschte sowohl die Ehre der Vestalinnen, als des Ritterstandes, zu schonen und begnadigte sich mit Amilia's Verurtheilung; während Marcia ihnen vielleicht wirklich minder schuldig erschien, Licinia aber in ihrem Verwanden, dem berühmten Redner Lic. Crassus, einen wirksamen Schutzgenossen fand, dessen Verteidigungskrede späterhin noch von Cicero bewundert ward. Jedoch so laut und bestimmt erklärte sich die öffentliche Meinung gegen

1) Egl. Liv. 2. — Plutarch. Publicol. — Dionys. Halic. 8. — Flor. 3, 28. Fal. Max. 6, 3. Tig. Annetop. 2, 28. u. R. XV.

2) Egl. Fal. Max. 1, 7, 2, 4. — Frontin. 4, 1. — Zonar. 1, 14.

3) Egl. Sion. in Fast. ad ann. 598.

diesen Spruch, daß die Sache nochmals aufgenommen werden mußte; und L. Cassius, der deshalb, auf eine ungewöhnliche Weise, zum zweiten Male zum Prätor ernannt wurde, erhielt den Vorstoß in dieser Untersuchung. Sein endlicher Ausspruch verdamnte nicht bloß die beiden Priesterinnen, sondern auch eine große Zahl von Schulbigen, die in diese Verbrechen verwickelt gewesen. „Scopulus reorum, die Klippe der Strafbarren,“ — ward daher auch der bezeichnende Name, womit man seinen Richtstuhl belegte. — Allein um Rom von so schrecklichen Unthaten zu führen, fand der Überglaube des Zeitalters nicht nur noch größtenteils Menschenopfer nöthig (zwei Gallier und Griechen jedes Geschlechts wurden, auf einem öffentlichen Plage der Stadt, lebendig in die Erde verscharrt), sondern auch die Erbauung eines neuen, der Venus verticordia gewidmeten Tempels ward beschlossen, deren Standbild von der tugendhaftesten römischen Matrone geweiht werden sollte. Das Ciceronius der Römerinnen selbst erkannte hiezu die Sulpitia, Gattin des L. Fulvius Flaccus.

Noch eine ehrenvollere Auszeichnung erhielt Cassius (642), als der Krieg mit den Könige von Numidien, Jugurtha, zwar auf Bedingungen, die für Rom höchst ehrenvoll waren, beendet worden, aber doch bei dem Volke den Zweifel zurück ließ, ob diese Bedingungen nicht bloß scheinbar abgeschlossen worden, ohne daß sich Jugurtha dadurch wirklich zum Untertan der Republik verstanden habe. Diese Frage aufs bündigste zu lösen, ward der Antrag gemacht und angenommen, daß der König durch einen Abgeordneten stierlich aufgesodert werden sollte, persönlich, jedoch unter freiem Geleit, vor dem Tribunal des römischen Volks zu erscheinen; und Cassius erhielt den Auftrag einer solchen demüthigenden Ladung. Lange kämpfte der stolze Despot mit sich selbst; bis endlich doch der Abgeordnete Veredsamkeit und das feste Vertrauen in dessen gegebenes Wort jede Bedenkslichkeit bei ihm überwogen und ihn zur gehorsamen Befolgung des gebietenden Rufes willig machte. So genos Rom zum ersten Male das Schauspiel, einen tributbaren König freiwillig in seinen Mauern zu erblicken.

Es scheint auch, daß dieser L. Cassius der nämliche sei, welcher (645) wiederum des L. Marius Amtsgenosse in dessen erstem Consulat war (obwohl man diesen auch für einen Sohn des Ennos halten könnte); und dann fand er seinen Tod im Kriege gegen die Cimbern, in einer unglücklichen Schlacht mit den Tigurinern, welche jenen Verbündeten durch das Land der Allobroger zu Hilfe eilten, und hier ihm und seinem Heere unvermuthet auf den Hals fielen. L. Calpurnius Piso, sein Leutnant, der ihn mit einer andern Abtheilung zu retten suchte, theilte sein Todeslos (*).

Cassius (Lucius) Longinus. Unter Marius drittem Consulat (649 n. E. R.), als die Volksgunst denselben auf den höchsten Gipfel des Ansehens erhob und die Plebejer durch ihn über die Partei der Patricier ein steigendes Übergewicht errungen hatten, benutzten mehre Volkstribunen den günstigen Zeitpunkt, Gesetze in Vor-

schlag zu bringen und durchzusetzen, durch welche die Autorität des Senats je mehr und mehr geschwächt wurde. Unter ihnen war auch Cassius, welcher das Gesetz bewirkte, daß jeder römische Bürger, der durch einen Volksbeschluss (Plebiscitum) verurtheilt worden, des Zieles im Senat für sein ganzes Leben verlustig bleiben sollte. Zunächst aber war diese Maßregel gegen den Consularen L. Serrilius Cäpio gerichtet, welcher gegen die Cimbern in Gallien eine der blutigsten Niederlagen, wie sie noch nie ein römisches Heer betroffen, verschuldet hatte, daß die durch einen Volkspruch seiner Rechtsabtheilung schimpflich entsetzt und derselben für alle Zukunft unschädlich erklärt worden war *).

Cassius (Cajus) Longinus; römischer Consul (656 n. R. Erb.), mit Cn. Domitius Ahenobarbus, deren friedliche Amtseverwaltung dennoch eine unglückliche Bedeutung durch ein, von ihnen gegebenes Gesetz erlangt hat, wodurch die lateinischen Bundesgenossen, welche unter angemessenem römischen Bürgerrecht in Rom lebten und stimmten, und von unruhigen Volkstribunen vielfältig zu Unterstützung ihrer Anträge benutzt wurden, die Bewilligung erhielten, in ihre Heimath zurückzukehren. Diese Verordnung ward von den Willkürern Italiens so übel empfunden, daß dieß den ersten Anlaß zu dem, 5 Jahre später ausbrechenden Kriege mit den Bundesgenossen gab, der den Etat in dringender Gefahren stürzte, als er noch je bestanden hatte.

Cassius (Lucius), war Proconsul von Aften (660 n. R. Erb.), als der große Mithridates, König von Pontus, zuerst begann, seine tief angelegten Entwürfe auf die Herrschaft des Orients zu entfalten. Rom, eben damals in den Krieg mit den Bundesgenossen verwickelt, begnügte sich, die Annahmen seines Ehrgeizes durch Abgeordnete friedlich zu ermäßigen. An ihrer Spitze stand Man. Aquilius; und Cassius war zum gemeinsamen Beistand derselben angewiesen. Allein ihre Aller-Hochacht schien eine zu gewöhnliche Befriedigung im offenen Kriege gegen die reichen Provinzen der asiatischen Halbinsel zu finden, als daß sie die Sachen nicht geschnitlich zur Entscheidung durch das Schwert gedrängt hätten; wie viel Vorstich Mithridates auch noch den Schein der Friedlichkeit und des guten Vernehmens auf seiner Seite zu retten bemühet war. Sie zogen daher ihre Truppen und Hilfssoldaten in drei verschiedene Heere zusammen und suchten den Rüstungen, die der König täglich in immer größerem Umfange betrieb, durch Schnelligkeit zuvorzukommen. Ohne Auftrag vom Senat begannen sie die Feindseligkeiten, deren unglückliche Wendung, eine lange und veeberliche Fehde entzündend, zunächst auf sie selbst zurückfallen sollte: denn Mithridates, mit überlegenen Streitkräften, drängte siegreich alle drei Abtheilungen zurück; zwei römische Feldherren, und unter ihnen Aquilius, fielen persönlich in seine Hände, und nur Cassius war glücklich genug, in Apamea eine Zuflucht zu finden, ohne daß die Geschehnisse seiner weiter gekräft. Mithridates hingegen überschreimte ganz Vorder-Aften und es lag nur erst spät und schwer Rom's mächtigem Heere (*).

4) Vgl. *Fal. Max.* 3, 7, 8, 15. — *Oros.* 5. — *Ovid. Fast.* 3. — *Sallust. Jug.* 30 — 32. — *Liv. epit.* 45.

5) Vgl. *Fal. Max.* 6, 5.

6) Vgl. *Justin.* 28.

Cassius (Lucius) Longinus, machte sich (688. n. R. Erb.) unter den sechs Candidaten bewertlich, welche sich mit Cicerio um das Consulat bewarben; mußte aber dem Letzteren nachsehen. Dieser schmerzliche Fehlschlag führte ihn in Catilina's Arme, welcher in der gleichen Hoffnung gescheitert war, und warb ihn zu Einem der Hauptgenossen jener Verschwörung, die durch Catilina's Namen, Cicerio's Eifer und Glück in ihrer Unterdrückung und Sulla's klassische Darstellung für alle Zeiten denkwürdig geworden. (vgl. den Art. Catilina). — Als es darum galt, die Gesandten der Nobroger in das Interesse der Verschwörung zu ziehen, Diste aber, mit Cicerio bereits im heimlichen Verständniß, darauf drangen, von den Häuptern des Bundes eine schriftliche Zugelassung bei ihren Landeuten zu erhalten, gingen sie sämtlich, bis auf Cassius, in diese Falle. Er vermied vielmehr seine Unterschrift unter einem Scheinbaren Botschande und entfernte sich selbst noch früher, als die Gesandten von Rom. So emigrierte er, von einer richtigen Ahnung gemaart, dem Sturme, der seine Genossen dem Verderben entgegen führte. *

Cassius (Quintus) Longinus. Während Pompejus Hispanien, unmittelbar vor dem Ausbruch des bürgerlichen Krieges, als Proconsul vorstand, hatte Q. Cassius die Provinz als Quästor verwaltet, aber auch dabei wohl fähig gewesen, daß darüber sein Leben mehr als Einmal in Gefahr gerieth und ihm der erklärte Haß der Hispanier folgte. Es läßt sich nicht angeben, warum er späterhin seine politische Farbe änderte; wir finden ihn aber bald (vielleicht durch Cäsars verschwenderische Freigebigkeit gewonnen), als dessen treuen Gefolgsen, auf seiner Seite stehen. Zum Volkstribun bestellt, verfocht er, nebst M. Antonius (704 n. R. Erb.), die Ansprüche seines Parteihauptes auf den fortwährenden Besitz der ihm verliehenen Gewalten und Vorrechte; während der Senat, ganz von Pompejus geleitet, den Hochstrebenden durchaus in den Privatstand zurückzudrängen verlangte. Es war daran, daß Cäsar, im Fall des Widerstandes, für den Feind der Republik erklärt werden sollte, als die beiden Tribunen sich fest ihres konstitutionellen Amtes bedienten, diesen Beschluß durch ihren Widerspruch ungültig zu machen und, gehütet auf die amtliche Unverletzlichkeit ihrer Personen, dem Sturme, der sich nunmehr in der Curie erhob, standhaft zu trosten. Erst am siebenten Tage dieses hartnäckigen Kampfes, und unter tumultuarischen Berathschlagungen, ergriff der Senat das letzte gefähliche Mittel, die Gewalt der Tribunen zu lähmen, indem er das Waterland durch die Formel: *Videant cives, ne res publica quid detrimenti capiat* — in Gefahr erklärte und dadurch den Maßregeln zu Cäsars Unterdrückung ungehinderte, ja verstärkte Wirksamkeit verlieh. Auch Cassius und sein Beistand sahen, nach dieser Wendung der Dinge, für sich in Rom keine Sicherheit mehr, sondern flüchteten sich der Nacht und im Elavens Gewande in Cäsars Lager zu Ariminum, wo ihr Anblick, in so erniedrigter Gestalt, und die Kunde von der Verletzung ihrer geheiligten Würde, den Unmuth des Heeres ganz in dem Maße steigerte, als Cäsar es, zur Verfolgung

seiner nunmehrigen offenen Gewaltschritte, hatte wünschen mögen.

Das unbedingte Vertrauen des Feldherrn in Cassius Anhänglichkeit und Verdienst legte sich auch bald darauf an den Tag, als es, nach Beilegung der pompejanischen Legionen unter Afranius und Petrejus bei Ilerda, und der darauf folgenden Unterwerfung Hispaniens, während er selbst sich wiederum in die bithynischen Provinzen wenden mußte, drauf ankam, eine Eroberung von so hohem Werth in der Bewahrung treuer und geschäftiger Hände hinter sich zu lassen. Ohne dabei auf die Wünsche der Provinzialen zu achten, fiel seine Wahl auf den, zu seinem Proprätor ernannten Cassius, dessen genauere Kenntniß des Landes er schätzte, indem er ihm zugleich vier Legionen anvertraute. Nicht minder aber lag dem neuen Gebieter daran, von dieser Eroberung für seine ferneren Entwürfe den wirksamsten Gebrauch zu machen, und in eben dem Zeitpunkt, wo er selbst seinen Gegner in Epirus aufsuchte, denselben auch anderweitig zu beschlächten und seine Kräfte zu theilen. Dem zu Folge erhielt Cassius von ihm den Befehl, mit einem Theil seiner Kriegsmacht über die Aetereger zu gehen und Zuba, den königlichen Bundesgenossen der Gegenpartei, an den Gränzen Numidiens zu bedrohen. Die Vorbereitungen zu diesem Zuge wurden in einem Umfange und mit einem Eifer betrieben, welche den glänzendsten Erfolg versprochen, als ein neuer, obwohl misslungener Anschlag gegen des Proprätor's Leben (denn er kam mit einigen leichten Wunden davon) nicht nur Alles plözlich ins Stoden brachte, sondern auch, durch das voreilige Gerücht seines Todes, einen Theil des Heeres, zusemt der Provinz, in eine Bewegung setzte, welche mit jedem Tage sich zum entscheidenden Ausbruch zu verklären drohte. Denn unbeliebt von früherer Zeit her, gestellten sich zu diesem alten Groll noch die ungerechten und unerfälllichen Erpressungen seiner Habsucht, seine feile Gerechtigkeitsspflege und die ungeschonte Begünstigung seiner untergeordneten Hauptgenossen; und noch mehr hatte ihm der vorhabende Zug nach Afrika den erwünschten Vorwand geliefert, auch noch das letzte Mark des Landes zu erschöpfen.

Durch die strengsten Maßregeln der Rache gegen seine Widersacher, so wie durch reichliche Geldvertheilungen unter die Truppen, glaubte Cassius zwar die ersten Bewegungen eines offenen Aufstandes zu unterdrücken: allein indem er dadurch auf der Einen Seite die Gemüther der Provinzialen, die noch immer an dem Namen des Pompejus hingen, nur um so mehr gegen sich reizte, verschuldete er auf der Andern zugleich den Verfall der Kriegsgewalt unter den Legionen, die ohnehin zur Hälfte unter den Eingekerkerten geworden worden und bald auch sich untergingen, in der Person des L. Thorsius einen hispanischen Anführer zu erwählen; während zugleich Corduba und mehrere feste Plätze die Fühne der Emprung aufstekten. Cassius, durch diese drohende Gestalt der Sachen erschreckt, eiferte den Proconsul M. Lepidus, aus dem dieselbigen Hispanien, so wie den befreundeten König Bogud aus Mauritien und seinen eigenen Quästor M. Marc'ellus Aferrius aus Lusitanien zu Hilfe. Allein theils seine eigene, so wie die Eifersucht dieser Beistände, und ihr zum Theil sehr zweideutiges Benehmen, vermittelte

7) Vgl. Sallust. Catil. 40.

ten die öffentlichen Angelegenheiten in dem Maße, daß, um den Ausbruch offener Feindseligkeiten unter ihnen selbst zu verhindern, die Erscheinung des von Cäsar abgeschickten neuen Proprietors E. Trebonius kaum noch in dem rechten Zeitpunkt erfolgte, um die Provinz zu beruhigen und die Ordnung wieder herzustellen. Gern hätte sich Cassius seinem unerwünschten Nachfolger mit gewaffneter Hand widersetzt; aber verlassen von allen Seiten, fand er es doch bald gerathener, denselben in der Stille das Feld zu räumen. Er begab sich daher, mitten im Winter (706 — 7) und mit seinen eifrigst zusammengerathenen Schätzen, der Frucht seiner ungetrübten Verwaltung, zu Schiffe. Allein es war ihm nicht bestimmt, derselben froh zu werden: denn ein Sturm, von welchem er an der Mündung des Ibero (Ebro) ergriffen wurde, begrub ihn selbst und seinen Raub in den Wellen.

Cassius ist nicht das einzige Beispiel in Cäsars Leben, wo dieser sonst so seine Menschenkenntnis in der Wahl seiner Werkzeuge täuschte und der vollen Überlegenheit seines Genies bedurfte, um ihre Fehler wieder gut zu machen. Sicherlich wäre ihm sein ganzer hispanischer Krieg und der, nur mit höchster Anstrengung errungene Sieg bei Munda erspart geblieben, hätte er diesen Provinzen durch seines Proprietors schonde Verwaltung den Aufbruch nicht gleichsam ausgebreitet.⁸⁾

Cassius (Marcus) Scäva. Als im bürgerlichen Kriege (704 n. R. Erb.) Pompejus in dem Lager bei Dyrrachium mehr als ein Mal das Gefängnis von Wällen und Schanzen, womit Cäsar ihn umgirt hielt, zu sprengen suchte, war, unter sechs gleichzeitigen Angriffen auf mehrern Punkten, sein stärkster Sturm insbesondere gegen eine Verschanzung gerichtet, welche aus von einer Cohorte der 6. Legion vertheidigt wurde. Diese, der Gesamtkraft von vier feindlichen Legionen bloßgestellt, leistete dennoch den männlichsten Widerstand und behauptete ihren Posten, bis sie Unterstützung erhielt; aber auch kein Mann der Heldenschar war unverwundet geblieben. Vier ihrer Centurionen erblindeten im Gesichts durch Pfeilschüsse; unter ihnen M. Cassius Scäva, der, seinen Standplatz am Eingang der Schanze während vertheidigend und selbst einen feindlichen Anführer mit eigener Hand darniederstreckend, nicht nur ein Auge einbüßte und noch an Schulter und Hüfte verwundet ward, sondern sich dennoch unter einem Hagel von Geschossen aufrecht erhielt, deren 230 seinen Schild durchbohrt hatten. Im Weist der Schanze wurden nicht weniger, als 30,000 dergleichen vom Feinde hineingeschleuberte Wurfwaffen aufgefunden und zu Cäsars Füßen gelegt. Dieser belohnte den wackeren Krieger durch ein Geschenk von 200,000 Sesterzien (etwa 13 bis 1400 Thlr.); aber unstreitig höher noch ehrte er ihn zugleich durch Erhebung vom achten Centurio zum Primipilaren seiner Cohorte, welche fortan für immer doppelten Sold und Verpflegung empfing.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist dieser, nämlich Scäva gemeint, welcher (ungeachtet er von den alten Ge-

schichtschreibern unter dem Namen P. Scäva oder Scävius angegeben wird) sich schon bei einer früheren Gelegenheit als tapferer Soldat unter Cäsar auszeichnete. Entweder in dem, sonst wenig denkwürdigen Kriegszuge, den Cäsar, noch als Prätor, gegen die Lusitaner unternahm, oder bei der Landung in Britannien, kam es darauf an, eine Klippe, unweit der Küste, aber im Bereich des feindlichen Heeres, zu besetzen. Scäva war unter der kleinen Besatzung dieser Felsen, die aber, der Unterstützung der Jäger bei dem Wechsel der Nacht ermangelnd und vom Feinde bedrängt, hier mit dem Leben beauftragt; bis auf ihn, den Einigen, der, obwohl mehrfach verwundet, sich in die Wellen warf, aber auch, kaum gerettet, seines Feldherrn Arie umfasste, um dessen Nachsicht anzusuchen, daß er ohne Schild und Waffen aus dem Gesichte zurückgezogen. Seine Erhebung zum Centurio war die unmittelbare Folge einer so bewundernswürdigen Bravheit und Disciplinar-Tugend⁹⁾.

Cassius (Cn.) Longinus, nächst M. Brutus das thätigste Werkzeug der Verschwörung gegen Cäsars Leben. Das alte römische, obwohl plebejische Geschlecht der Cassier, reich an ausgezeichneten Männern in Krieg und Frieden, findet gleichwohl seinen Glanzpunkt in des Dictators Wüthen, ohne daß die Geschichte über die frühesten Lebensverhältnisse eines so kraftvollen und entscheidenden Charakters eine befriedigende Auskunft gäbe. Nur einen einzigen sprechenden Zug aus seiner Anknüpfung hat Plutarch uns aufbewahrt. Cassius Sulla, des allgewaltigen Dictators Sohn, pochte in der Schule gegen Cassius auf die Herrscher-Würde seines Vaters; und er selbst sich dereinst zum Muster zu nehmen verbieth; und auf der Stelle empfing er dafür von dem freisinnigen Witzkünstler einen derben Faustschlag ins Antlitz. Eine solche Kühnheit machte damals Aufsehen genug, um selbst des großen Pompejus schiedrichtigerliche Dazwischentritt zu veranlassen. Er ließ beide Knaben vor sich kommen: doch Cassius, mit ungebeugtem Trost, forderte auch hier seinen Gegner auf, jene Worte zu wiederholen, aber auch seiner widerholten Nüchternheit gewärtig zu seyn.

Daß sich Cassius, hinsichtlich seiner geistigen und sittlichen Ausbildung, zu Epikurs philosophischem Systeme gewandt, erfahren wir zwar: doch ohne daß sich daraus bestimmen ließe, welchen praktischen Einfluß diese Schule auf sein Leben gewonnen; war sie gleich an sich selbst eben nicht geeignet, ihn sehr bedenklich in der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken zu machen.

Erst nach einem Zeitraum von beinahe 30 Jahren seit Sullas Herrschaft (699 n. R.), sehen wir Cassius den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten und, als Auditor des M. Crassus, in dessen verhängnisvollem Kriege gegen die Parther. Die ward eine kriegerische Unternehmung unter unglücklicheren Vorbedingungen und Zeitumständen, aber auch nie mit größerer Verblendung von Seiten des Feldherrn, der Alles seinem Ehrgeiz und seiner Habgucht nachgabte, unternommen. Cassius war unter den Wenigen in seiner näheren Umgebung, welche zur Besonnenheit mächten und auf nochmalige Berathung

8) Vgl. Cass. hell. civ. 2 — 5 II 21. — Hist. hell. alex. 48 — 64. — Dio Cass. 42.

9) Vgl. Cass. hell. civ. 3, 53. — Plutarch. Cæs. — Val. Max. 2, 2.

der wirklichen Nothwendigkeit dieses Sieges drangen, ohne gehört zu werden. Selbst seine Befehle und nur zu wohl gegründeten Vorwürfe, die er laut gegen Agbarus, den Regenten von Edeffa, erhob und die diesen als den Verräther bezeichneten, der das Heer auf dem, von ihm vorgeschlagenen Wege durch die Sandwüsten Mesopotamiens dem Feinde wehrlos in die Hände ließe, reichten nicht hin, dem Anführer über die instehende Gefahr die Augen zu öffnen. Der traurige und schimpfliche Erfolg überstieg aber auch sogar jede seiner Vorherseagungen (s. den Art. Crassus). Standhaft und nie von seinem persönlichen Muth, noch von seinen richtigen Ansichten und Rathschlägen verlassen, hielt insofern Cassius, unter allen gehäuften Unglücksfällen, welche die gänzliche Niederlage und Zerstreuung der Heeres begleiteten, bei seinem Feldherrn aus. Erst als den geschlagenen und verfolgten Legionen auch der feste Platz Eborac seine Sicherheit mehr gewährte, Crassus aber, auf seiner fortgesetzten Flucht, durch neuen Verrath seiner Wegweiser, den Partbern und seinem Verderben entgegenging, trennte sich Cassius mit 500 Reuten von dem verhörrten Unglücklichen, rettete sich nach Syrien und übernahm den ererbigten Oberbefehl der Provinz, indem er die geringen Trümmer des römischen Heeres um sich sammelte.

Gleich im nächsten Jahre (700) versuchten nun die Partber einen, mehr auf Raub, als auf Eroberung gerichteten Streifzug über den Euphrat und wurden von Cassius ohne große Mühe von den Kräften seiner Provinz zurückgewiesen. Entschöder gemeint war ein weiterer Einfall, welchen Pacorus, der Sohn des Königs Drobac, in Person anführte, und welcher selbst in Rom eine solche Bestürzung verbreitete, daß man diesem Angriff seinen geringeren Feldherrn, als Pompejus oder Cäsar, entgegenstellen zu dürfen glaubte. Doch schon hatte Cassius durch Muth und Klugheit die drohende Gefahr abgewandt; den Feind, der es gewagt, sich selbst vor Antiochia zu zeigen, in einen Hinterlaß gelockt und ihn wiederholt so nachdrücklich geschlagen, daß derselbe genöthigt war, sein Heil in einem beschleunigten Rückzuge zu suchen.

Ein so wackerer Anführer mußte in der innern Fehde zwischen Pompejus und Cäsar, die eben damals im Aufschlage durch die Waffen geriet, für jede von ihm erwählte Partei eine willkommene Erwerbung seyn. Cäsar fühlte sich durch seinen feurigen republikanischen Sinn auf Pompejus Seite hingezogen und erhielt von demselben den sofort den Oberbefehl einer Flotten-Abtheilung, welche, da sie aus syrischen, phöniciischen und eilischen Booten bestand, von ihm selbst in der von ihm verwalteten Provinz zusammengebracht scheint. Mit derselben überfiel er unerwartet das ephrische Geschwader von 35 Schiffen, welches M. Pomponius in der Meerenge von Messana besetzte, und vernichtete dasselbe durch seine Brande gänzlich. Messana selbst wüthete sich, im ersten Schwere, gegen ihn nicht haben halten können, wozu nicht in dem nämlichen Zeitpunkt die Nachricht von Cäsar entscheidendem Siege der Pharfalus in den Flak gedrungen. Winderlich blieb erstuhr Cassius bei einem zweiten ähnlichen Angriff auf die Abtheilung des Prätors P. Sulpicius, welche der Bibio, hart an der campanischen Küste, an-

serte: denn wiewol sein Versuch zu ihrer Verbrennung Anfangs nicht ohne Erfolg schien, ermannen sich doch die alten Legion-Soldaten, welche die Bedeckung des Geschwaders ausmachten; griffen überkrit den Feind, Bord gegen Bord, an und nöthigten ihn zum übereilten Rückzuge. Cassius selbst hatte Mühe, sich von seinem schon gemieteten Schiffe in einem Rachen zu retten; und nun bewog ihn die gewissere Zeitung vom Pompejus Niederlage um so mehr, sich aus diesen Gegenden zu entfernen.

Cassius besaß einen zu hellen Blick, um nicht, von diesem Augenblick an, die Sache seines Oberfeldherrn und der Republik unwiderbringlich verloren zu geben. Auch war unstreitig sein Ehrgeiz noch stärker, als seine Freisheitsliebe; und er durfte hoffen, durch seinen Abtritt zu Cäsar, an der Spitze einer Flotte, die er mitbrachte, sich eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Er lag mit seinen Schiffen im Flusse Euboeus, an der Küste Eiliciens, vor Anter, während der Sieger dem flüchtigen Pompejus gegen die Wüthungen des Pils nachführte. Die langen Bedrängnisse, mit welchen Cäsar unmittelbar darauf in Alexandria zu kämpfen hatte, scheinen in Cassius Gemüth dennoch ein Schwanken seiner Entschlüsse hervorgebracht zu haben; bis der Dictators Herannahen zum Feldzuge gegen Pharnaces leders fernere Bedenken endigte, und er, durch besondere Vermittelung seines Schwagers M. Brutus, seinen Frieden mit dem Gewaltigen so unbedingt machte, daß ihm weder Cäsars Schätzung noch Freundschaft entzogen; obwohl wir nicht finden, daß ihm, im nächsten Zeitverlauf, irgend eine öffentliche Anstellung von Bedeutung gegeben worden. Freundschaft und Mühe gegen die Besiegten lag in der Dictator natürlichen Gefühlen, wie in seinen politischen Berechnungen; und es könnte demnach gar wol seyn, daß noch ein heimliches Mißtrauen in ihm gegen Cassius zurückgeblieben wäre, dessen finstere und verschlossener Geist seiner Beachtung keinesweges entgangen war. Denn als man Jenen gegen die heimlichen Anschläge des Antonius und Dolabella zu warnen versuchte, versetzte er, mit treffernder Anspielung auf Cassius: „Nicht die Blühenden und Wohlgenährten, wol aber die Hagen und Wägen möchte ich fürchten.“ Noch entschiedener aber äußerte er diese stille Abneigung, als, zur Zeit seiner unbefrählichsten Mißthat, Cassius, zugleich mit Brutus, sich bei ihm um den ausreichenden Pöbel der Stadtbrut bewand. Des Dictators ungemeine Vorliebe sprach sie dem Letzteren zu, unerschrocken er ausdrücklich anerkannte, daß Cassius durch gütliche Ansprüche dazu berechtigt erscheine. Diese Zurücksetzung, so öffentlich und so launenhaft ausgesprochen, konnte nicht verfehlen, in einer so stolzen und verstorbenen Ziel: einen gütigen Stachel zurückzulassen: aber eben so entschieden fiel auch seine Empfindlichkeit auf den glücklicheren Nebenbuhler und erkaltete ihn gegen den Freund und Verwandten.

Und dennoch begegneten sich Beide, obwohl aus sehr verschiedenen Gründen, in dem nämlichen Gedanken, den Stat durch eine blutige, blutige That von seinem glücklichen Unterdrücker zu befreien. Brutus, aus reinem Eifer für Recht und Freiheit, wollte das Ende der Tyrannie; aber Cassius hatte es abgesehen auf die Person des Ty-

rannen, dem er einen tödtlichen Haß geschworen; ohne daß darum gelaugnet werden soll, als habe nicht auch angeborner freier Römersinn ihn mächtig zu jenem Ziele hingetrieben.

Wie Cassius, süßten und dachten Mehre der römischen Optimaten; und ihre Empfindungen, Wünsche und Vorsätze fanden in ihm auch bald den gewöhnlichsten Vereinigungspunkt: allein nur erst, wenn auch der edle Brutus ihrem Bunde beitrug, und sein Dolch die That heiligte, konnten sie sich die Billigung der öffentlichen Meinung erwerben. Dieß war daher auch die äußerliche Bedingung, unter welcher alle übrige Theilnehmer des Geheimnisses sich bei Cassius Anschläge zur Mitwirkung verpflichteten; und der Letztere ließ nicht nur seinen bißherigen Groll gegen Brutus gänzlich fahren, sondern wandte auch eben so regen, als glücklichen Eifer an, Diesen zu erforschen, vorzubereiten, anzuwecken und endlich, nach gegenseitiger offener Erklärung, an die Spitze der Verschwörung zu stellen, welche bald mehr als 60 Genossen zählte. (Die näheren Umstände der Ausführung des blutigen Beginns sind in den Artikeln Brutus und Cäsar nachzusehen). Als kurz vor dem menschlichen Angriff noch Einer der Verschwörer verzeifelte, in dem Gedränge seinem Opfer nahe genug zu kommen, ermutigte ihn Cassius zum wackeren Stoße, mochte immerhin der Dolch auch seinen eigenen Leib durchbohren.

Die gräßliche That war geschehen; entsetzt lag des Gemordeten Reichthum zu Boden, als Cassius sich erhob und laut durch die Curie rief: „Das Ungewöhnliche ist geschehen!“ Er und seine Verbündeten hatten auf den enthußastlichen Beifall des Senats gerechnet: doch als Dieser bestürzt verstumte und dann, in eilfertiger Verwirrung, aus der Curie entfloß, blieb ihnen zu ihrer eigenen Sicherheit nur übrig, sich ins Capitol zu retten. Auch das Volk verkehrte in dumpfem, ungewissem Schweigen: bis am nächsten Tage Geist, Muth und Hoffnung in alle Römer zurückkehrte und für die Herstellung der Republik in alter Kleinheit sich günstige Aussichten zu eröffnen schienen, als Antonius öffter und Octavianus verstärkter und schlauer Ereignis binnen kurzem die Ärdumie je mehr und mehr zerstreuten und kein Mittel unversucht ließen, sich der Fügung der Kleinherrschaft, da sie kaum Cäsar starker Hand entfallen waren, auf neue zu bemächtigen. Die Unthätigkeit der Republikaner und ihre Mißgriffe unterstützten auch die Ränke und Gewaltstritte dieser Nachbildeverderb so unvorsichtig, daß sie binnen kurzem ein entscheidendes Übergewicht erlangten. Brutus, Cassius und ihre Freunde, trotz der allgemeinen Amnestie, welche ihnen, gleich nach Cäsars Tode, vom Senat bewilligt worden, und obwohl von dem Letztern unweifelhaft begünstigt, saßen sich dennoch gedehnt, dem stärkeren Einfluß, der ungeschehenen Gewalt zu weichen und ihre Sicherheit außerhalb Roms — bald aber auch außerhalb Italiens zu suchen (vgl. die Art. M. Antonius und Brutus).

Gleich Verbanten, und fast ohne alles Gefolge, begaben sie sich dennoch in die proconfularischen Provinzen Macedonia und Syrien, welche ihnen schon früher von Cäsar zugetheilt und vom Senat bestätigt worden, Antonius Ränke aber ihnen jetzt zu entreißen drohten. Brutus

gewann jedoch in Griechenland einen so bedeutenden Anhang, daß er sich binnen 7 Monaten im Stande sah, ein stattliches Heer, meist aus Pompejus alten Legionen, aufzustellen und sich mit allen Mitteln zur offenen Feinde zu rüsten. Nicht minder glücklichen Eingang fand Cassius in Syrien, wo eben sowohl das Andenken seiner früheren Verdienste, als die Gefährde und der Reiz seine letzten That, kräftig für seine Sache wirkten. Zwar suchte ihm hier Antonius in dem, mit ihm verbündeten Consul Dolabella, einen nicht verächtlichen Gegner entgegenzustellen: doch dieser, anstatt ihm in seiner Provinz zuwozuwinken, hatte sich so lange bei der Wanderung Achaïens aufgehalten, daß Cassius Zeit gewann, sich der acht Legionen, die er hier vorfand, zu versichern und dem Angriff entschlossen zu begegnen. Vergeblich hatte Dolabella durch seinen Legaten Aitienus eine, von der Königin Kleopatra willig bereitgestellte Hilfsschotte gegen Cassius aufgeboten; vergeblich dieß Legat persönlich die Trümmer von Cäsar und Cäsars Veteranen vom Nil gegen Syrien in Bewegung gesetzt: Cassius ging Diesem entgegen und nöthigte ihn, ihm seine vier Legionen zu übergeben. So glückliche Erfolge forderten den, damals ganz von Cicero geleiteten Senat auf, die beiden Proconsuln in ihren Provinzen und dem Oberbefehl ihrer Truppen, mit unbewehrten großen Vollmachten, zu beistimmen; während Dolabella für einen Feind der Republik erklart und Cassius mit dessen Unterdrückung beauftragt wurde. Seine Machtvollkommenheit hienü sollte sogar auch in jeder andern Provinz über die bestehenden Autoritäten vorgelitten. Ihm entgegen rüstete sich der Gedächte; wenn gleich nicht mit oblig entsprechenden Kräften. Er warf sich in Laodicea in Syrien, ward hier von Cassius belagert, und als Dieser endlich, durch geheimeres Verständniß mit den Einwohnern, in den Platz einbrang, fiel Dolabella oermwundet in das Schwert seines Sklaven, dem er die That geboten hatte.

Indessen war, unerwartet, aber durch manchen sonderbaren Wurf des Schicksals herbeigeführt, das Triumvirat zwischen Octavianus, Antonius und Lepidus geschlossen worden, die sich nunmehr eigenmächtig zu Gebieten der römischen Welt aufwarfen. Der Erstere hatte bereits, als Consul, sein wachsendes Übergewicht bei Senat und Volk dazu benutzt, Cäsars Mörder, auch in ihrer Abwesenheit, einer förmlichen gerichtlichen Verfolgung zu unterziehen; wobei M. Agrippa und Lepidus des Cassius Ankläger wurden und somit seine, als seiner verbündeten Freunde, Verbannung und Exil-Einziehung bewirkten. Dem geschlossenen Triumvirat aber folgten nunmehr neue, blutige Proscriptionen in einem Umfange und mit einer Gefährlichkeit, wie selbst Sulla es nicht gewagt hatte. Was sich jedoch aus der Halbinsel zu Nächstem vermochte, fand bei Brutus oder Cassius eine Frist statt vor den Dolchen der Verfolger.

Noch hatte es Brutus nicht gewagt, seine erreichten Gegner auf Italiens Boden aufzusuchen; und selbst Griechenland schien ihm, in seiner Verinselung, kein geeigneter Schauplatz für die aufsteigende große Feinde. Er wandte sich demnach gegen den Orient, um seinem Freunde Cassius in dem, damals noch nicht entschiedenen Kampfe gegen Dolabella die Hand zu bieten und sich,

durch ihre vereinten Streikräfte, des Ubergewichts zu Land und Meer zu versichern. Schon bereite sich Cassius zu einem Zuge vor, der Kleopatra's Rächigung um Zwacht hatte, als er, jener Einladung Gehör gebend, vielmehr in entgegengesetzter Richtung aufbrach und in Eumrna seine Legionen mit Brutus's Heere vereinigte; Beide eb'n so bestesigt in ihrer Zuversicht eines glücklichen Erfolgs, als einig in ihren Ansichten und ohne Eifersucht den ausschließlichen Oberbefehl, den Brutus seinem Genossen, als dem älteren an Jahren, willig einräumte. Selbst ihre Geldmittel verwandten sie gemeinschaftlich, ohne daß Cassius Freunde auf die Beschränkung eines so edeln Entschlusses einigen Einfluß bei ihm gewinnen konnten. Während Brutus, um nichts Feindseliges im Rücken hinter sich zu lassen, Lycien unterwarf, griff Cassius das, ihrer Sache nicht minder abgeneigte Rhodus an; schlug die feindliche Flotte in zwei Trefsen und drang durch Verrath in die belagerte Stadt, deren schuldige Schätze er mit ausgezeichnete Härte behandelt; indem er zugleich alles öffentliche Gemeingut und bare Private vermögens, selbst die Tempelschätze nicht ausgenommen, für verfallen erklärte. Kriegserisches Bedürfnis des Augenblicks noch mehr, als Haß und Rache, schienen ihn zu diesen Erfressungen gedrungen zu haben, da er, zu gleicher Zeit, allen Städten Kleinasien die Zahlung 10jähriger Tribute auflegte. Auch der sanftere Brutus konnte, obwohl mit widerstrebender Seele, nicht umhin, in Lycien zu ähnlichen Maßregeln zu schreiten.

Im Cardes fragen hierauf die Freunde auf neue zusammen und wurden von ihren vereinigten Heeren, als Sieger, mit dem Imperatorstitel begrüßt. Während jedoch Beide, in ihren Ansichten einstimmig, das nämliche Ziel, Hand in Hand verfolgten, fehlte doch viel, daß sie auch in der Anwendung der Mittel zum Zweck stets einerlei Wege gewählt hätten. Allein damit nicht etwas Feindseliges zwischen sie träte, erklärten und verständigten sie sich hier, Mund gegen Mund, wenn gleich auf eine lebhaft, doch zugleich so edelmüthige Weise, daß sie nur als um so innigere Freunde aus einander gingen, soviel dieß der entgegengesetzten Charakteren gewesen konnte: denn Brutus, von Natur milde, legte in alle seine Handlungen einen republikanischen, einfachen Ernst und eine unerschütterliche Verabreich und Redlichkeit, während Cassius strengere Seele dennoch den Umständen, wie seinen Werkzeugen, geschmeidig nachzugeben wußte. Beide indeß, wie Ein Mann, setzten sich, auf die Reizung, daß Antonius u. Octavianus mit gesammelter Macht des Decemvirs gegen sie im Anzuge begriffen seien, unerschütterlich in Bewegung, Jenen auf der Hälfte des Weges zu besiegen und sich zugleich, mittelst ihrer, das Meer beherrschenden Flotten, die reichen Flussequellen Afriens, umangelt, im Rücken zu erhalten. Ihr Übergang über den Hellespont stand kein Hindernis; und bei Sydos musterten sie darauf ihre Truppen, die sich auf 17 Legionen, 20,000 Reiter und einige astatische und thessalische leichte Hülfsvölker belaufen. Cassius hielt an sie eine ermunternde Rede, worin er die republikanische Sache rechtfertigte, die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Gegner kühlerte und, neben der Verheißung einer künftigen reichlichen Belohnung, auch sogleich die Theilnahme ei-

nes ansehnlichen Geldgeschenkes Mann für Mann versagte.

Schon war indeß der Vortrab von Antonius's Heere, unter Decidius Sara, in Macedonia angelangt und hatte die Gebirgspässe gegen Thracien besetzt: aber die Republikaner umgingen nordwärts diese feste Stellung und setzten sich in das Flußthal des Strymon hinab, wo sie zwischen Philippi und dem Meere ihr Doppellaager dergestalt wählten, daß Brutus rechtshin sich mit seinen Legionen an jenen Platz lehnte, Cassius aber, ihm zur Linken, in geringem Abstande, sich bis an einen Sumpf ausdehnte, der bis an das Meer reichte, und wo zugleich Neapolis ihren Flotten einen sichern Ankerplatz, die nahe Insel Thasos aber einen, durch die letzteren hinreichend geschützten Niederlagsort für ihre reichlich zugeführten Munition und Kriegsbedürfnisse gewährte.

Aber auch die beiden Triumviren hatten ihre Truppen, nicht ohne Schwierigkeit wegen der feindlichen Flotten, von Brundisium nach Epirus hindberggeführt und eilten, den Kriegsschauplatz möglichst von Italien entfernt zu halten. Bald auch standen sie mit einer Heeremacht, die der feindlichen an Zahl der Legionen gleich, aber an Keiterei geringer war, im Angesicht der Republikaner und wünschten um so eifriger, den Krieg zu einer schnellen Entscheidung zu bringen, da sie, abgeschnitten von jeder Zufuhr zur See, nur auf die unzureichenden Hülfsmittel der wenigen hinterliegenden griechischen Provinzen für ihren Unterhalt zu rechnen hatten; während ihren Gegnern das Meer mit jedem Winde neue Zufahren darbot. Die nämliche Betrachtung aber schrieb auch den verbündeten Freunden den Plan vor, die Heerde möglichst in die Länge zu ziehen und Jene eben soviel zu ermüden, als durch Mangel zu bekümmern. Sie besetzten also ihre Lager am Abhang des Gebirgs nie um so sorgfältiger und suchten die von Antonius täglich angebotene Schlacht gesfentlich zu vermeiden.

Dieser Triumvir, der mit seiner Heeresabtheilung Cassius jundst gegenüber stand und die großen Vortheile erlante, welche dem Letztern durch die sumptige Niderung und die dadurch gesicherte Verbindung mit der Flotte gewährt wurden, softe den fähnen Entwurf, sich, mittelst eines Damms, quer durch den Morast einen Weg auf die Anhöhen in seines Gegners linke Flanke und Rücken zu bahnen und ihn dadurch vom Meere abzuscheiden. Verdeckt durch das hohe Schilfrohe dieser Gegend, gelang es ihm, dieß schwierige Werk binnen 10 Tagen auf eine bedeutende Strecke fortzuführen, bevor Cassius seine Absicht entdeckte und sie durch andre, seinerseits vorgezogene Linien und Gräben zu vereiteln suchte. Dennoch gab Antonius sein Werk so wenig auf, daß er vielmehr unternahm, die Aufmerksamkeit auf daselbe durch ein allgemeines Vorrücken des Heeres und einen Schlingangriff aus den rechten Flügel unter Brutus abzuweichen. Es entspann sich demnach zuerst ein Gefecht unter den leichten Truppen, und die Hüge der republikanischen Regionen verleitete sie, selbst gegen den Willen ihre Feldherren, sich aus den Lagern hervor und ins Handgemenge zu stürzen. Eben so sah auch Cassius sich genöthigt, dem Angriff auf die Vorderseite seiner Stellung mit Nachdruck zu begegnen; konnte aber nur um

so weniger verhindern, daß Antonius zu gleicher Zeit mit seinem Damme den Sumpf vollends durchschnit und die Anhöhen gewann, die seine feste Stellung beherrschten. So sah er sich, nach einem hartnäckigen Kampfe, der bis zum späten Abend anhielt, zum Weichen genöthigt; eine allgemeine Unordnung riß ein; die Truppen zerstreuten sich in die Flucht, und selbst das Lager ward vom Feinde genommen und geplündert. Glücklicher jedoch war Brutus auf seinem Flügel gewesen: denn Octavianus, der hier befehligte, hatte, kaum im Stande, sich selbst zu retten, das Schlachtfeld aufgeben müssen, und seine Legionen waren in verwirrter Flucht begriffen, als der republikanische Sieger die Niederlage seines Freundes erfuhr und sich dadurch, statt weiterer Verfolgung der verlangten Vortheile, zur Umkehr in sein Lager bewegen fand; während auch Antonius, von Octavianus Mittheilung benachrichtigt, ein Gleiches that.

Die Schlacht, obwohl unentschieden an sich selbst, konnte dennoch in ihren Folgen den Republikanern nur Vortheil bringen. Doch Cassius, der sich, bei der Zerstreuung seiner Truppen, mit wenigen Begleitern auf eine Anhöhe gerettet hatte, fand den augenblicklichen Stand der Dinge so wenig, daß er jetzt erst seinen Freund Titinius nach dem rechten Flügel entsandte, um einige Nachrichten von Brutus zu erhalten. Doch hatte sich dieser Abgesandte erst wenige Schritte entfernt, als er auf ein kleines Reitergeschwader stieß, in welchem er ebenso mit Freunden Parteigenossen erkannte, als von ihnen mit Ungestüm umringt und umarmt wurde. Durch den unglücklichen Irrthum wohnte Cassius, unter dessen Augen dies im weißesten Dämmerlichte vorging, daß sein Voth von Feinden anfallen und gefangen worden, und schloß aus ihrer Nähe auf die Gewißheit einer allgemeinen und vollständigen Niederlage. Unglücklich, diesen entscheidenden Tag zu überleben, zog er sein Schwert; und, einer früheren, für den äußersten Fall getroffenen Anordnung gemäß, gebot er seinem vertrauten Sklaven Pindarus, ihm dasselbe in die Brust zu bohren. Der tödtliche Streich geschah; wenige Augenblicke darauf sprang Titinius, mit freier Siegesbeute, den Hügel hinan; aber nur, um, trostlos, es zu bereuen, daß er seinen unglücklichen Feldherrn nicht schon aus der Ferne durch ein verständliches Zeichen aus dem Irrthum gerissen. Verzweiflungsvoll tödtete er sich selbst, als Widnopsfer, über dem Leichnam des Entsetzten. Auch Brutus kam, auf die unheilvolle Zeitung von seines Freundes zu rascher That, herbeigeeilt und zerfiel in schmerzlichen Trauer bei dem erschütternden Anblick des Mannes, den er „den letzten Römer“ nannte. Auf sein Geheiß ward die Leiche, um das Heer nicht zu entmutigen, in der Stille nach der Insel Rhodus abgeführt und dort bestattet. Ein Feld sollte seinen hingschiedenen Freund nur um 20 Tage überleben und als das gleiche Opfer für Roms Freiheit fallen ¹⁰⁾.

Cassius (L. Inius) Longinus. Im Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus befand er sich auf des

Letztern Seite und war (704 n. R. Erb.), als Befehlshaber eines kleinen republikanischen Geschwaders von 10 Schiffen, von Corcoro in den Pontus Euginius entsandt worden, um den König Pharnaces von Pontus für diese Partei zu gewinnen. Noch hatte er erst den Hellespont erreicht, als die Schlacht bei Vorskus die Gestalt der Welt veränderte. Pompejus floh dem Orient zu; und Cäsar, ihn auf der Ferse verfolgend, eilte vom Schlachtfelde, aus Mangel an Schiffen, durch Macedonia und Thracien, all seinen Truppen weit voran, um den Flüchtling zu erreichen. Unermüdet stieß er, nachdem er ein kleines Gähzweig besiegt, in der Märange auf Cassius und sein Geschwader. Es war unmöglich, diesem so unendlich überlegenen Gegner zu entschlüpfen; aber Cäsar selbst dachte auch so wenig an Flucht, daß er vielmehr geradezuweges zu Cassius an Bord eilte und ihn, mit besonnener Kühnheit, zur Ergebung aufforderte. Sein Name, sein Anblick, seine gewaltige Stimme und die Ungewißheit dessen, was geschehen war, schlugen dem Erlaunten die Waffen aus den Händen; und er eilte, sich durch unbedingte Unterwerfung die Schonung des Siegers zu verdienen. Dem Letztern gewährten nunmehr eben diese Schiffe die erleichterte Möglichkeit, seine Verfolgung, an Hienis Küsten hinab, noch dem Nil fortzusetzen. — Späterhin war auch dieser Luc. Cassius ein untergeordneter Theilnehmer an der Verschwörung gegen des Dictators Leben ¹¹⁾.

Cassius Parmensis, als Jubenant von Parma, seinem Geburtsorte, zeigte sich von jeher als Cäsars entschiedenen Gegner, und war auch, obwohl von ihm begnadigt, unter der Bahl der Verschwornen, die sein Leben muthelmörderisch verlor. Dann hielt er sich zu der republikanischen Partei des M. Brutus und C. Cassius, die die unglücklichen Entscheidungstage bei Philippi (710 n. R. Erb.) diese enge Verbindung mit göttlicher Auflösung bedrohten. In jenem nämlichen Zeitpunkt war Cassius von Parma, eine Flotten-Abtheilung befehligend, mit neuen Truppen und Kriegsbeordnungen, auf dem Wege aus Aften nach dem Kriegsschauplatz begriffen, als ihn die Kunde jener vollständigen Niederlage erreichte. Bald sammelte er einige andre Geschwader um sich her, welche seiner rath- und werthlos das Meer durchkreuzten; so wie auch mehrer Anführer und Truppen, die der Schlacht entronnen waren, eine Zuflucht bei ihm suchten. Mit diesen bedeutenden Verstärkungen segelte er hierauf nach dem ionischen Meer, wo er sich unter den Befehl der Octavianer Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus stellte: doch Beide, uneinig in ihren Ansichten und nunmehr zu ergreifenden Entschlüssen, trennten ihre Flotten, und Cassius schlug sich auf des erfahrenen Murcus Seite, der nur noch einiges Heil in der Verbindung mit Brutus Pompejus hoffte. Allein auch dieses neue Parteihaupt war bald dem überlegenen Angriff der Triumvirn nicht länger gewachsen, und im Begriff, sich, in letzter verzweifelter Zuflucht, in das innere Aften zu werfen, verdante Pompejus seine kleine Flotte im Hellespont, wodurch auch Cassius seine fernern Dienste vereitelt und sich bewegen fand,

¹⁰⁾ Vgl. Plutarch. Brut. et Ant. — Die Cass. 47. — Appian. de bello civ. 3. 4. — Cic. opp. fam. et Att. XI.

¹¹⁾ Vgl. Sueton. Cass. 63.

sich von ihm zu wenden. Als endlich auch Antonius, an dem er einen neuen Herrn gesucht und gefunden, und unter welchem er in der Schlacht bei Actium gefochten (722), Octavius glücklicher Stern erlag, bewies der Sieger zwar gegen alle seine Widersacher eine politische Milde, die dem nunmehr getändelten Parteien-Kampfe entsprochen, von welcher jedoch, nebst wenigen Andern, Cassius von Parma, als der letzte noch Lebende von Edelfarb Würden, eine unglückliche Ausnahme machte. So betrachtete er den blutigen Frevel, auf der Schlacht in Arhen, blutig mit dem Leben.

Auch als Dichter machte sich Cassius von Parma seinen Zeitgenossen beliebt, die jedoch mehr die Fruchtbarkeit, als den Schwung seiner Muse zu rühmen wußten. Seine Schriften, versicherten sie, würden hingereicht haben, seinem Leichnam zum Scheiterhaufen zu dienen. Quinctilius Varus, der ihn tödtete, demüthigte sich seiner Papiere. Er soll darunter ein Trauerspiel *Thyestes* vorgefunden und es nachher, als sein eignes Werk, bekannt gemacht haben ¹¹⁾.

Cassius (Lucius) Longinus, ein Neffe des Calus Cassius, des mit Brutus verbündeten Tyrannen-Mörders und Verräthers der Freiheit, wählte in der zweiten Schlacht bei Philipp (710 n. R. Erb.), als der Sieg unrettbar verloren gegangen, mit vielen andern edeln Römern, den rühmlichen Tod im Gerümmel, an Brutus Seite kämpfend ¹²⁾.

Cassius Patavinus, hatte, unter Augustus Regierung, die Freiheit, bei einem öffentlichen Gastmahl zu erklären, daß es ihm weder an Muth, noch an Willen fehle, Rom seines neuen Gebieters zu entlassen. Noch gab es kein kaiserliches Majestätsgeß; und August, der es sorgfältig vermied, die Römer an seine Klein Herrschaft zu erinnern, begnadigte sich mit der, dem Unvorsichtigen erteilten Bewisung, Rom zu verlassen.

Cassius (Titus) Severus, von niedriger Geburt und schwümmigen Sitten, zeichnete sich unter Augustus Regierung als trefflicher Redner aus, wiewol er in dieser Kunst von dem, durch die alten großen Muster vorgezeichneten Wege, nicht aus Unkunde und Unvernunft, sondern mit reiflichem Bedacht, zuerst merkwürdig abwich und dadurch auf die spätere Verfall der Redekunst bedeutend einwirkte. Auch als Geschichtschreiber war er nicht ohne Verdienst: doch am meisten zeichnete er sich als geschräufte Satiriker aus. Sein Spott traf schonungslos die ersten Männer und Frauen Roms; und Augustus selbst muß sich durch seinen Satir verletzt gefühlt haben, wenn dieser ihn wirklich veranlaßte, dergleichen Schmähschriften unter die Verberber zu jählen, denen kein Majestätsgeß wehren sollte. Schon früher hatte Cassius den gleichen Muthwillen mit Verbannung auf die Insel Creta büßen müssen, ohne sich gleichwohl auch dort von dieser Unart befreien zu können. Angeklagt beim Tode unter Tiberius, daß sich giftiger Spott noch immerfort die edelsten Namen mißhandelte, wurden durch den Beschluß, desselben keine Güter einzuziehen, er selbst aber, unter den härtesten Formen, noch

dem noch unfreundlichen Felsen Scipios, einer der Lucaden, verwiesen, wo er, eine Reihe von zwanzig Jahren hindurch, in Dürftigkeit schmachtete, seine Hölle kaum mehr zu decken vermochte und endlich seinem Elende erlag. Welch ein warnendes Beispiel auch für den besessenen Kopf, den lodenden Ruf der satirischen Muse zu verschmähen!

Erst unter Caligula, in dessen erster, besserer Zeit, ward es wieder gestattet, Cassius Schriften aufzuwachen, zu besitzen und zu lesen. Doch scheint sich dies mehr auf seine historischen Werke zu beziehen, da hinzu gesetzt wird, daß der Kaiser hierbei im Interesse der Nachwelt gehandelt, damit diese nicht der Kunde der Vorzeit entbehre ¹³⁾.

Cassius Chärea, der verdienstliche Mörder des Ungeheuers Caligula, war bei Tiberius Regierungsantritt (14 n. Chr. G.) noch ein junger Mann und fand als Centurio in dem Heere, welches Nicaea am Niederrhein befehligte und diesen Zeitpunkt benutzte, um in frecher Empörung die Forderungen seines Eigennutzes zu erwidern und insbesondere Mache an den unter Befehlhabern zu nehmen, die sich demnach der unwürdigen und gewaltsamen Behandlung ausgesetzt sahen. Hier machte sich Chärea's feurige Geist bereits einen Namen durch die Enschlossenheit, womit er einzig und allein sich, mit dem Degen in der Faust, mitten durch den soldatischen Ungestüm hindurchschlug und in Sicherheit brachte. Ausgezeichnet muß sich auch in der Folge sein kriegerisches Verdienst erweisen haben, da wir ihn unter Caligula, als Einen der Tribunen von der prätorianischen Leibwache, wiederfinden. In sofern es jedoch zu diesem Empore rüden einer Reihe von mehr als zwanzig Jahren bedurte, läßt dieß eben sowohl auch auf die Hindernisse schließen, welche, in einer so durchaus verdorbenen Zeit, ein Charakter von Chärea's anspruchsvollem Geiste und rechtlicher Festung finden mußte, um dem Glücke eine Gunst abzurufen, oder sich in den Augen eines Tiberius und Caligula geltend und beliebt zu machen. Vielmehr mochte er, in die unmittelbare Nähe des Letztern gestellt, der Tugend weiter lante, noch daran glaubte, dem Vorwurfe sinne desselben nur dadurch entgegen, daß dieser sich ihn zur unwürdigen Zielscheibe seines verachtenden Spottes setze; und das nur um so mehr, da eine gewisse Unbehilflichkeit in der Rede und eine georgene Stimme seinen sonst so seltam erprobten Muthemuth vielleicht beweisend lassen konnte. Ungroßmüthig wenigstens behandelte der Tyrann seinen Beirathbuben, indem er denselben, wenn ihn die Weisheit, die Tagelohnung zu erfordern, gern irgend einem offenen Namen angab und ihn dadurch auch dem Gelächter der Soldaten Preis stellte.

Unabhängig, diese Behandlung länger zu ertragen, dachte Chärea bereits auf seinen Rückzug in die Stille des Privatlebens, als Caligula ihm die Einleitung einiger Steuerergölde auftrag; — ein Verhängnis, das zwar in sofern, als es den gewaltsamen Einsamer zu bereichern diente, für eine Gunst gelten konnte, aber einem Manne, wie Chärea, nur Gelegenheit darbot, den Eingebungen

12) Felley. Patere. 2, 87. — Oros. 5. — Horat. Sat. 1.

13) Plutarch. Brut.

Xlg. Encyclop. d. B. u. S. XV.

14) Tacit. ann. 1. 4. orat. 19. — Sueton. Cal. 16. — Senec. except. Contror. praef.

seines edeln Herzens gemäß, die Nothpflichtigen nach Möglichkeit zu erleichtern. Jetzt sank er vollends, auch als ein Dummkopf, in des Kaisers Meinung, dessen verpörende Geringachtung ferner kein Noth mehr hielt; und da die Kette, welche den Unglücklichen an seinen Sklavendienst fesselte, in milderer Weise nicht zu lösen war, erzeugte Unmuth und Verwerfung in ihm allmählig den Gedanken, die Erde von einem Ungeheuer zu befreien, das so unwerth war, von ihr getragen zu werden. Schon war der blutige Vorstoß einigen Vertrauten mitgetheilt und eine enge Verbindung zu diesem Zwecke geschlossen worden, als ein Angehöriger den Tyrannen auf dunkle Spuren einer solchen Verschwörung leitete, welche durch das Eingekündigt der Schauspielern Quintilla ihre nähere Aufstellung erwarteten. Chärea erhielt auch die Kunde (wie es zum besten geschah, um seinem vernünftlich weiblichen Sinn eine Weisheit zuzufügen) den Befehl, die Forderung der Beschuldigten zu veranstalten. Quintilla wußte allerdings mehr, als sie sollte: aber durfte der Tribune ihres jarten Körper in der Mörder schonen, ohne den Argwohn des Völkerraths auf sich selbst abzuwälzen? oder durfte er hoffen, die Unglückselige werde schweigen, wenn er sein Gebot in ganzer Strenge erfüllte? — Sie selbst zog ihm aus diesem schweren innern Kampfe, indem sie ihn auf dem Wege zur Folterkammer ein geheimes Zeichen gab, daß er auf ihre Standhaftigkeit bauen dürfe. In der That überdauerte sie die gedrückte Pein mit mehr als männlichem Muth. Caligula selbst fühlte eine Bewunderung und ein Mitleiden, wie sie seiner Seele sonst fremd waren; aber ganz andre Empfindungen eines heiligen Rachejorns flüchteten fortan in Chärea's liebevoller Seele; und von nun an trieb er seine Freunde, sein Werk, wenn nicht sichern, doch beschleunigen, zu helfen. Unter ihnen waren die meisten Tribune der prätorianischen Kohorten und selbst verschiedene von den vertrauten Hausgenossen und Freigelassenen des Tyrannen, welche, die den wandelbaren Raunen desselben, Gnuß, Gut und Leben jeden Augenblick gefährdet sahen.

Der laute Reue der sich stets mehrenden Verschworenen, welcher jaghaft Kraft und Gefahr gegen einander in die Waage legte, überrte immer noch mit der wirklichen Ausführung; während Chärea, den sein Posten oft und viel in die unmittelbare Nähe des erstenen Schicksals opfers führte, gern im ersten besten, sich darbietenden Augenblick, auf dem Kapitol oder auf der Höhe der Julianischen Basilica, zur offenkundigen kühnen That geschritten wäre. Gleichwol ward keine längere Aufschub um so bedenklicher, da der Kaiser binnen wenig Tagen Rom zu verlassen gedachte, um in Alexandria einen noch unbedrängten Schauplatz für neue Gräueltaten aufzusuchen. Nur noch die dreißigstägige Dauer der, zu Augustus Ehren angeordneten jährlichen Schauspiele, denen er in Rom noch beiwohnen wollte, blieb zur möglichen Ausführung übrig und ward um so begieriger in's Auge gefaßt, da gerade jetzt auch Chärea an der Reihe des Dienstes war, und sich dem Völkerrath in Waffen nähern durfte, um aus seinem Munde das tägliche Befehlswort für die Leidwache zu empfangen. Am letzten Tage ward demnach Alles veranfaßt, über ihn herzufallen, wenn

er, seiner Gewohnheit nach, das Theater auf einige Stunden verlassen würde, um ein Bad und einige Erfrischungen zu nehmen. Allein Caligula war so ungewöhnlich guter Laune und fand an den ständlichen Bewachungen ein so besonderes Vergnügen, daß er bis zum Abend auszubaden erlaubte, indess bereits Chärea und Andre seiner unter am Eingange warteten. Schon stand der Letzte, unsäglich jedes längern Hartens, im Begriff, in's Theater zurückzukehren und die verwegene That im Angesicht aller Tausende von Zuschauern zu vollbringen, als der Kaiser dennoch, das Sprechende einige Minuten wartend, die auch alle, ihnen Verhängte bei Seite zu schaffen wußten, zu seinen Gemächern im Palast niederstieg. Noch zwar schien er ihrer Umgarnung, wie durch ein Wunder, entschlüpfen zu sollen, da er unverwartet einen Seitengang wählte und sich in ein geheimes Zimmer begab, wo, wie er sich entsann, einige eben angelangte asiatische Diktatoren und Länner seiner warteten, um ihm vorgestellt zu werden. Noch unterhielt er sich mit denselben, als sich auch Chärea mit seinen Genossen ihm dahin nachdrängte und das Thor für heute beehrte. Caligula gab ihm, wie immer, einen Namen zurück, der einen höhnenden Spott ausdrückte; und nicht nur Hohn um Hohn wechselte alsobald der Entrüstete, sondern fügte auch, unter dem Aufseufz: „Nimm hin!“ einen Schwertstreich in den Rücken und bald einen zweiten in den Kinnbacken hinzu, der dem feigen Tyrannen, zu muthlos zur Gegenwehr, oder auch nur um Hilferuf, kaum die Befähigung zur That gestattete. Doch früher noch ward er von den Mitverschwornen in Bitten geworfen und bald, unter der verabredeten Lösung: „Drauf und dran!“ mit einer Menge von Wunden hingerichtet.

Noch in der nämlichen Nacht entsandte Chärea einen Genossen, um in Caligula's Gemalin und einer, noch in der Wäage befindlichen Tochter zugleich sein ganzes Befehl zu erteilen. Nichts aus der blutigen Gewaltthat für seinen eignen Ehrgeiz oder für den Vortheil seiner Verbündeten suchend, waren alle seine Wünsche, wie seine Hoffnungen, einzig auf die Wiederherstellung der Republik gerichtet, wozu dieser Augenblick eine nie wiederkehrende Gelegenheit bot. Allein der schnell auf dem Capitol versammelte Senat, vom wüsten Geheiß des Völkerraths und der Soldaten eingeschreckt, welche ungestüm um Nacht an den Mörtern ihres gestlenen Lieblings schienen, würde der Forderung desselben schwerlich widerstanden haben, hätte nicht der vielgeltende Senator Valerius Messianus, mit hinreichender Kraft der Beredsamkeit für die edeln Vaterlands-Befreier gesprochen, ihnen den öffentlichen Dank decretirt und den Aufbruch des Völkerraths zu ihrer That. Der Konsul Censorius Saturninus dankte ihnen feierlich für den Dienst, den sie der neu erwachten Republik geleistet. Chärea ward zum Anführer der Stadtwache ernannt, um Rom gegen Freischütz zu schützen, deren fernere Einrichtung und Sicherung, unter mancherlei Widerspreit der Meinungen, noch bis tief in die folgende Nacht in der Curie berathen wurde; während zu gleicher Zeit die prätorianische Leidwache, ver-

lassen von ihren Führern; aber den Augenblick kühn zu benehmen, den schwachsinnigen Claudius Cäsar in ihre Stänblander abgeführt und zum Kaiser ausgeufen hatte.

Die listige Doppelseitigkeit des Königs von Judäa, Agrippa, der, eben in Rom anwesend, hiesel eine wenig ehrenhafte Rolle spielte, wußte dem so unerwartet und selbst wider seinen Willen Erhebenden um so leichter das Übergewicht über den unerbürigen und Schwankenden Senat zu verschaffen, da auch das Volk den Proditorianern auf's neue beifol und selbst die Stadtwache, alle Bemühungen Chärea's ungeachtet, in ganzen Ehren zu Claudius übertrat. So blieb denn den Zeitgenossen und Nachkommen, mit gänzlichem Aufsehung ihres kurzen Freiheitsraumes, nur schnelle Unterwerfung übrig; Chärea aber stand nunmehr mit seinem kleinen Anhang allein, zwar ohne den Willen, jenem Beispiele zu folgen, aber auch ohne Kraft und Mittel, das nachdrückliche Verderben von sich abzuwenden. Wirklich auch ließ es Claudius seinen ersten Herrscherat sein, ihr Loos zu bestimmen. Obwohl sein schlichter Sinn die That selbst nicht mißbilligte, hielt er es doch, um der Sicherheit aller Regierenden willen, für unelastisch, eine Gewaltthat von so blutiger Art mit dem Untergange des Anführers zu vergelten. Demnach ließ Chärea's Haupt, ohne daß die Fassung seiner letzten Augenblicke seinen Charakter entehrt hätte. Auch der Mörder der Kaiserin und ihres unermesslich gesegneten Kindes büßte mit dem Leben. Den übrigen, obgleich nicht unbedingt geliebten Mißthätern ward verziehen und auch alle Vergänge im Senat in Vergessenheit begraben ¹⁵⁾.

Cassius (Lucius) Longinus, der von seinem Vater eine sehr gründliche Erziehung genossen, aber stets mehr Bösartigkeit, als Thätigkeit des Charakters verrieth, besaß, noch sehr jung, unter Tiberius (29 n. Chr. v.) das Konsulat. Zwei Jahre später wählte ihn, nach langem Bedenken, der Kaiser zum Gemahl der Drusilla, der Tochter des edeln Germanicus. Doch in der Folge nahm Caligula, ihr Bruder, sie ihm wieder und lebte mit ihr, wie er schon früher gethan haben soll, auf eine unersäulte und verbrecherische Weise (vgl. den Art. Caligula) ¹⁶⁾.

Cassius (Cajus) Longinus. Er besaß, unter Augustus (30 n. Chr. v.) und genoss, als gelehrter Rechtsverständiger, in Rom eines ausgezeichneten Ansehens und Einflusses. Aber auch als Staatsbatter von Syrien bewährte er sich, wenn auch nicht unmittelbar im Felde als Krieger, doch durch standhafte Aufrechterhaltung der Kriegsgerechtigkeit unter den Truppen. Hier auch erhielt er von Claudius den ehrenvollen Auftrag, den jungen Mörder des parthischen Königs Phraates' Enkel, der zu Rom erzogen worden und den sich jetzt ein Theil seiner Landbesitze zum Ansehen erbat, in sein Reich einzuführen. Cassius geleitete ihn bis an die Pforten des Euphrats bei Zeugma und entließ ihn

dann unter weisen Mahnungen und Warnungen, die der verheißene Jüngling aber so wenig befolgte, daß sein Unternehmen völlig scheiterte.

Für einen Mann von Cassius freimüthigem Charakter mußte es unendlich schwer sein, sich in jenem Zeitalter der Tyrannie vor Verfolgung und Unterang zu sichern. Es moß daher gestellt bleiben, ob es nicht bloß spätere Erfindung der Leichtgläubigkeit war, wenn angegeben wird, daß Cassius, als damaliger Professor der Provinz Afrika bei Caligula, aus die trügerische Gemüths eines Cäsars, verständig und verständig genug geworden, um sich, als des Wütherrichs angebotener Mörder, großer Todesgefahr ausgesetzt zu sehen; während dennoch Cassius Chärea diese Weissagung auf eine ungeachtete Weise erfüllte. Nero's vorerwähnte häufige Dankfeste für weltliche oder eingetragene Siege vermochten den geradsinnigen Mann zu lautem Widerstande gegen diese Complicationen, die selbstergehalt leicht das ganze Volk in müßige Feiertage verwandeln würden. Des Kaisers Wuth über diesen Freimuth, ohne durch Cassius Wundtheit gemildert zu werden, suchte und fand auch bald einen Vorwand, denselben zu strafen; und bald nach Verpöb's Tod traf ihn das Loos der Verbannung nach Sardinien. Sein angebliches Verbrechen bestand darin, daß er zur Besetzung der Verordnungen, gegen den Tyrannen Verbot, Sorge getragen; noch strafwürdiger aber ward es bei dem Senat vorgetragen, daß er unter seinen Anhängern auch das Bild des Cäsar Cassius, des Wütherrichs Chärea, aufgestellt habe, mit der Aufschrift: „Dem Parteiführer.“ — ein Unterfangen, wodurch der Samen zu neuem Bürgerkriege und zum Absall vom cäsarischen Herrscherthum ausgebreitet worden. — Verpöb's Indignität über das Verbrechen der Verbannung nach Rom zurück, wo er bald darauf starb.

Von Cassius als römischer Sternge gibt es einen redenden Beweis, daß er im Senat durch sein Ansehen das alte blutige Gesetz, ungeachtet alles Widerspruchs der milder gesinnten Mitglieder, aufrecht erhielt, nach welchem, bei einem, an Verbanus Secundus von seinem Sklaven begangenen Mord, die sämmtlichen 400 Reibigen desselben, jedes Geschlechts und Alters und Alle an der That unschuldig, dem Tod verfallen waren, und wegen sich bereits die allgemeine Volkstimme in stürmischer Bewegung erhoben hatte ¹⁷⁾.

Cassius Boillienus, war bei Caligula, in den letzten Monaten seiner tyrannischen Herrschaft, der Theilnahme an einer Verschwörung angeklagt worden; und der Kaiser, der ihn vor seinen Augen hinrichten ließ, befohl, wolle zugleich, daß auch der unglückliche Vater desselben, Capito, Zeuge dieses blutigen Verbrechens sein sollte. Vergebens bat dieser, bei dem tödtlichen Streiche die Hände abzuwenden zu dürfen; vielmehr sprach der ergründete Wütherrich auf der Stelle auch einer so menschlichen Empfindung des unschuldigen Vaters das Todesloos. Nach Seneca's Bericht suchte Capito noch eine, wiewol fruchtlose Rettung in dem Erbitten, die ihm besetzten Mit-

15) Tacit. ann. 1, 32. — Sene. de const. sap. 18. — Dio Cass. 59, 60. — Sueton. Cal. 56, 58 — 60. Claud. 11. — Joseph. ant. 10, 19.

16) Tacit. ann. 6, 15, 45. — Dio Cass. 58. — Sueton. Cal. 24.

17) Tacit. ann. 12, 14, 16. — Dio Cass. 59. — Sueton. Cal. 57. Ner. 37. Pompeius de oral. 2.

schuldigen seines Cobars namhaft zu machen, und nannte nun, nebst mehreren Lieblingsen des Kaisers, auch dessen Gemalin Esbonia und den prätorianischen Präfect Cassius. Zwar paßte diese Aussage seinen Glauben; aber doch ließ er in Caligula's Zelle einen Stachel des Bessers stecken, der die Angeschuldigten reizte, der Ehre halber in einem wüthenden und beschleunigten Anschlage wider sein Leben zu suchen ¹⁸).

Cassius (Atridius Padens), von vornehmer Abkunft, Sohn des Heliodorus, der unter Hadrian die Provinz Aegypten verwaltete, und vielleicht von mütterlicher Seite mit dem römischen Geschlecht der Cassier befreundet. Er galt den Römern des antoninischen Geschlechtes für einen ihrer erprobtesten Feldherren, und bewährte diesen Ruf ebensoviel in Aegypten und an den Grenzen Germaniaens, als insbesondere in dem (162 n. Chr. vrb.) ausgedehnten Kriege gegen die Parther, deren König Vologeses II. von ihm mit solchem Erfolge angegriffen wurde, daß er bis Assipodon als Sieger vordrang, diese Hauptstadt eroberte und den Palast der parthischen Könige in Asche legte. Edessa, Babylon und Seleucia öffneten ihm hierauf die Thore. Dennoch entging dieser letztere Plaz der Zerstörung und die Einwohner, 400,000 an der Zahl, einem allgemeinen Blutbade nicht; sei es, daß ihnen eine Verdräheri zu Schulden kam, oder daß hier tief gewurzelter nationaler Haß so viel stärkere schimpfliche Widerlagen, als dem parthischen Namen zu rächen suchte. Gleichwohl war der Rückzug aus diesen Ländern für das siegende Heer durch Mangel und Stürmen verderblich; und auch von den Eroberungen desselben blieb nur Mesopotamien in römischen Händen.

Eben so glücklich dämpfte Cassius, von Marc Aurel dahin entsandt, einen gefährlichen Aufstand in Ober-Aegypten und rettete selbst Alexandria, mehr durch geschickte Trennung der Parteien, als durch Wassengewalt, deren Erfolg hier allerdings mißlich erschien; und auch Arabien und Armenien sahen ihn als Sieger. Die Strenge seiner Kriegszucht gränzte an Barbarei; er mangelte aber nicht, die von ihm beschlagenen Heere unüberwindlich zu machen. Selbst wenn das Uebermaß derselben die Gemüther zu den heftigsten Ausbrüchen empörte, reichte seine unbewaffnete Erscheinung in ihrer Mitte hin, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Mit nicht geringen Eigenschaften des Geistes verband er überdies einen republikanischen Sinn, der sich bei bestehendem Alleinherthum nicht unbedeutlich abgezeigt erwies; so daß er unter Antoninus Pius Regierung eines Anschlages gegen denselben angeßelt ward, und, wenn auch wegen der Verdienste seines Vaters unbestraft, nicht desto weniger dem Hofe, als ein weiterer Cassius, verdächtig blieb. Der Kaiser Lucius Verus fand sogar nöthig, seinen dringenden Regenden wegen neuer Entwürfe der Ehrsucht, über denen Cassius brühte, in einem Briefe an Marc Aurel, seinen Mitregenten, zu äußern; und wir besitzen noch die edelmüthige Antwort des Philosophen im Diadem, welche sich weder zu einem unbilligen Verdacht gegen den Angeschuldigten vernehmen, noch dem Rathschluß der Götter hierin durch ein blindes und rasches Verfa-

ssen vorzusehen will. Er entzog auch seinem Feldherren darum so wenig an seinem Vertrauen, daß er ihm vielmehr eben jetzt die Führung des Krieges gegen die Sarmaten übertrug und ihn darauf zum Statthalter von Syrien bestellte.

Hätte nur Cassius selbst diesen Edelmann durch sein Vorgehen besser gerechtfertigt! Sein stolzer Geist hielt weitlich den Blick auf den Gewinn der römischen Welt herrschaft gerichtet; sei es, daß eigener Ehrgeiz ihn ausschaltete, oder, wie von Einigen behauptet wird, aus geheimem Antriebe der Kaiserin Faustina, welche ihm, nach Marc Aurels Tode ihre Hand zuschickte, um durch ihn die Tage ihres noch unumwundenen Sohnes Commodus desto gewisser zu schützen. Bald auch (175 n. Chr. vrb.), da sich der Kaiser eben in einem Kriege gegen die Marcomannen ernstlich befangen fand, verdrängte sich ein plötzliches, aber grundloses Gerücht von seinem Ableben; und begierig ergriff Cassius diesen Augenblick, sich in Syrien zum Kaiser auszurufen zu lassen und sofort auch Anstalten zur Bestimmung sowohl aller Länder jenseits des Taurus, als auch, durch seinen Sohn Aelianus, von Aegypten zu treffen. War auch, wie behauptet wird, jenes Gerücht nicht von ihm selbst erfunden, so stand es doch, nach so auffallenden Schritten, nicht mehr in seiner Gewalt, von der offenen Empörung zurückzutreten.

W. Verus, der Statthalter von Cappadocien, gab dem erslauteten Kaiser die erste Kunde dieses überaus dem Ereignisses und ward auch von demselben zu ungünstiger Kräftigung des Usurpators ermächtigt, bis der Regent selbst, nach Besiegung der Feinde an der Donau, zu gleichem Zweck in den Orient zu eilen vermochte. Der Senat in Rom erklärte den Empörer freierlich für einen Feind des Reichs und zog dessen jährliche Beschlüssen ein, welche Marc Aurel nicht, wie sonst immer üblich gewesen, seinem eignen, sondern dem öffentlichen Schatz zusprach. Cassius hatte zwar seine Günst, aber nicht seine Achtung verloren; und unbesangen sprach er seine Meinung aus, daß, wenn die Götter seinen Gegner für den Würdigen erklärten, er demselben das Reich willig abtreten werde, dessen Ruder er nicht aus Eigennutz oder Ehrgeiz, sondern zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, unter mancherlei Gefahr und Beschwerde, ergriffen habe. — Schon war er indeß auf dem Zuge durch Asien zum Begräbnis, um in Asien mit dem gescheiterten Wackthum gegen den Usurpator aufzutreten, als dieser bereit, nach dem Traume einer Herrschaft von nur 3 Monaten und 6 Tagen, sein blutiges Ziel durch die Hand des Centurio Antonius geschnitten, ohne daß die einzelnen Umstände dieser That aus geschichtlich aufbewahrt worden sind; wiewol doch ein Treffen zwischen ihm und den kaiserlichen Truppen vorangegangen zu seyn scheint. Sein Bruchwechsel, der eine Menge Senatoren und Andere straffällig zu machen drohte, ward entweder von W. Verus, oder vom Kaiser selbst, ungesehen vernichtet. Auch hätte Niemand weiter diesen Verrath mit dem Leben, als Aelianus und der von Cassius ernannte prätorische Präfect, welche zu Alexandria in einem Aufstehen der Truppen fielen, — gläublicher Weise wider den Willen des Kaisers, der ihr Schicksal bedauerte, und der auch, als man ihm das Haupt des Cassius brachte,

18) Die Cass. 56. — Sueton. Cal. 56. — Zonar. 567.

den Blick davon abwandte; seinen Kummer bezeugend, daß ihm das Schicksal nicht vergütet habe, hier bloß der Stimme seines Herzens zu folgen. Eine allgemeine Verzweiflung beschloß die Geschichte dieses Aufstans (Haken.)

Cassina, Dio, f. Dio Cassius.

Cassius Bassus, f. Cassianus.

Cassius (And.), f. am Ende des Buchst. C.

CASSUPA Humb., eine Pflanzengattung aus der nördlichen Familie der Rubiaceen und der 6. Linne'schen Klasse. Char. Oberer ungetheilter Kelch. Röhre auf Corolle mit theilweisem Saum. Die Staubfäden, auf den Eingang zur Röhre gestellt, ragen hervor. Zwei theiliges Stigma. Zweifelhafte Beere, mit vielem Samen. Die einzige bekannte Art, *C. verrucosa* Humb., wächst in Neu-Andalusien. (Sprengel.)

Cassavium pomiferum Lam. ist *Anacardium occidentale* L.

CASSYTA, eine Pflanzengattung aus der nördlichen Familie der Laurinen und der 9. Linne'schen Klasse. Char. Schiedeliger stehenbleibender corollinischer Kelch. Zwölft Staubfäden, wovon 3 schließelartige und 3 an der Basis 2 Drüsen haben. Zweifelhafte Antennen. Eine Beerenfrucht. Die Cassitten (deren 5 Arten bekannt sind) sind Schlingpflanzen, die auf anderen Bäumen wachsen, gar keine Blätter haben und ihre Früchte in Ähren tragen. (Sprengel.)

CASTAGLIONE oder Castiglione. (Castalio), (Ginseppe), ein gelehrter Alterthumsforscher des 16. Jahrh., aus Ancona gebürtig, war Gouverneur von Corneo, begab sich aber gegen Ende des Jahrs. nach Rom, wo er 1616 starb. Sein Leben hat Victor de Rossi, besanter unter dem Namen *Cirito*, beschrieben. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth eine Erklärung der Aufschrift auf der Basis des Obelisks zu Rom (1582), über den Tempel des Friedens. Die meisten seiner Abhandlungen stehen in des Ordois'schen *Thesaurus*. Zwei Sammlungen verschiedener Aufsätze von ihm erschienen unter den Titeln: *Variae lectiones et opuscula*, Rom 1694. 4. und *Observationum in criticis decades* X. R. N. Genf 1608. 8. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Abhandlungen hat Nicotoni geliefert. (H.)

Castagneda, f. Castanheda u. Castañeda.

Castagnetten, f. Tans.

CASTAGNO (Andrea del), geb. 1404 in einem Dorfe in Mugello, der erste Verbreiter der Malerei in der toscanischen Schule, wird für einen Schüler des Masaccio gehalten. Streng wie sein Charakter waren seine Darstellungen, und so ist auch das Gemälde ausgeführt, welches er im J. 1478 vollendete, die Geschichte einiger Verbrecher, die sich gegen Julian und Lorenzo von Medici verschworen hatten. Die Zeichnung in diesem Werke ist richtig, die Figuren haben viel Bewegung, die Anatomie ist wohlverstand, aber weniger gut sind Färbung und Himmelfall. — Viele seiner Werke, die Vasari *) angibt, sind großen Theils zu Grunde gegangen,

gen, doch bewundert man noch im Kloster der heiligen Engel zu Florenz einen Christus am Kreuz, der weit aus dem Stil seines Zeitalters heraussteht. Leider macht sich aber auch der Name dieses Künstlers noch auf eine andre Art durch eine Schandthat bedeckt, die er an seinem Freunde Domenico Veneziano ausübte; denn, nachdem dieser das Geheimniß der Malerei von Antonello von Messina erlernt hatte, kam er nach Florenz, und hier wurde er so lange von Castagno mit heuchlerischer Freundschaft hintergangen, bis er die Mittheilung desselben erhielt; um aber als einziger Besitzer desselben zu gelten, ermordete er den Veneziano auf eine schändliche Weise. Erst bei seinem Tode, in einem Alter von 71 Jahren, gestand er sein Verbrechen. (Weise.)

CASTAHANAS, ein Indianerstamm im nordamerik. Gebiete Missouri, welcher zwischen dem Gelfenberg und dem Yellowstone seine Wohnsitze hat und 1300 Krieger oder 5005 Köpfe zählt. Er wird von Beovon aufgeführt; Aelung hat ihn nicht. Er steht mit den Europäern im freundschaftlichen Verkehr, und liefert an die Faktoreien viel Pelzwerk. (Hassel.)

Castala, f. Cacerla.

CASTALDI (Pamfilo), gestorben zu Feltre in einem hohen Alter um das J. 1470. In seiner Jugend widmete er sich, doch ohne Glück, der Dichtkunst, dann der Jurisprudenz, die er mit Erfolg ausübte. Später eröffnete er eine Schule der schönen Wissenschaften, in der er unter Andern die Grundzüge der italienischen Sprache vortrug. Dieß zog viele Fremde nach Feltre, insbesondere aus dem benachbarten Deutschland, wo, des Handelsweges wegen, die Erlernung des Italienischen für unentbehrlich galt. Unter diesen Fremden befand sich auch im J. 1454 Johann Faust oder Faust aus Mainz, den die felterischen Geschichtsschreiber mit dem Namen Fausto Comesburgo bezeichnen. Dieser trat, sagen sie, in nähere freundschaftliche Verbindung mit Castaldi, bei dem er wohnte. Castaldi fand sein Bedenten, ihn den Gebrauch der beweglichen Lettern zu lehren. Diese wichtige Mittheilung brachte Faust als seine Erfindung bei seiner Rückkehr nach Mainz. Dieß sind die Thatfachen, aus deren Grund einige italienische Schriftsteller Castaldi für den Erfinder der Buchdruckerkunst ausgehen. Zur Befestigung führen sie noch an, daß schon hundert Jahr früher in den Glashütten zu Murano Anfangsbuchstaben aus Glas verfertigt wurden, deren die Abschreiber in Italien sich bedienten. Selbst in den neuesten Zeiten haben Gherici *) und Riccio *) mit gleichem Aufwande sich bemüht, Castaldi und somit Italien die Ehre einer Erfindung zu sichern, die sonst allgemein Teutschland zugehörig ist. Beide sind von einem Landesmanne auf eine höchst scharfsinnige Weise widerlegt worden *).

1) *Memorie Trevigiane sulla Tipografia del secolo XV. per servire alla storia letteraria e delle belle arti d'Italia, Venezia 1805. 8.* 2) *Stefano Tivazzi. Storia dei Letterati e degli eretici del dipartimento della Pieve. Belluno 1813. in 4. Tomo I. p. 23.* 3) „Esame critico dell' opinione predetta e difesa nelle Memorie Trevigiane sulla Tipografia del secolo XV. Venezia 1805, che l' invenzione della stampa si debba a Pamfilo Castaldi in Feltre, da cui un certo Fausto Comesburgo l'abbia imparata, e di là portata

19) *Fulcat. Gallie. in vita Av. Cassii. — Dio Cass. 71. — Jul. Cap. in Auzel.*

20) *Vite de Pittori etc. T. II. p. 300.*

Bis zur Beibringung haltbarer geschichtlicher Beweise ist man in der That berechtigt, ihre Angaben für paradox zu halten, wofür schon Fabricius *) einen frühern ähnlichen Versuch erklärt hat.

(Graf Henckel von Donnersmark.)

— Ein späterer Castaldi (Corn.), geb. zu Feltré 1450, gest. 1536 zu Padua, wo er ein Collegium stiftete, war zugleich Jurist und Dichter. Seine lange Zeit unbekant geliebten Gedichte, die mehr durch edle und scharfsinniger Gedanken, als durch Eleganz sich auszeichnen, wurden von dem venetianischen Abbe Conti mit einer Biographie E. von dem venet. Baili Garzetti zu Paris 1757 herausgegeben; es sind darunter auch lateinische, in welchen er den Dichtern des augusteischen Zeitalters nachsteht. (H.)

CASTALIA. Eine von Lamarck *) nach einem, in der Sammlung des Marquis de Tréte befindlichen Stüde bestimmte, und dem Genus Trigonon zunächst verwandte Muschelgattung mit folgendem Charakter: „Die Schale gleichklappig, ungleichseitig (d. i. mit ungleichem, aber ungleich langem Vorder- und Hintertheil), mit abgesetzten, hinten eingestümpften Winkeln; das Schloß mit zwei klappigen Zähnen, von denen der eine hinten und rafternt steht, abgetüßt und sehr dreiblättrig ist, der andere vorn, longitudinal und seitlich ist. Das Band ist auswendig.“ — Die Schale habe das Ansehen einer Trigonon, müsse aber eine eigene Gattung bilden, da sie in der Stellung und Zahl der Zähne von den Trigonon abweiche und Annäherung zu Unio zeige. Die Art ist genannt: *Castalia ambigua*; eine ovale dreieckige gewölbte, vorn gedrückte und herzförmige Schale, mit abgesetzten quergestreichten Rippen, brauner Oberhaut, vollkommen ganzem Rande und sehr glänzender, rafternter innerer Fläche. Ihre Länge beträgt 42 Millimeter. Sie scheint eine Flußmuschel zu seyn. Die Heimat derselben ist unbekant. (Nitzsch.)

Castalia, in d. Bot. f. Nymphaea.

Castilio, f. Castiglione und Castello.

CASTALLA, (16° 9' 2. 38° 37' 2.), Villa in der span. Prov. Valencia, Gov. de Xiróna, mit 2800 Einw., Weinweiderei, Alpengartenfabriken, Brantweinbrennerei. (Stein.)

CASTANEA, die Kastanien. Der Name soll von dem Ort Castanea (Kastanea Strabo) in Thessalien, den Ptolemaeus Kastanea schreibt, herrühren. Die letzte Schreibart hat auch Hesychius, der die Früchte, von welchen die Rede ist, schon *καστανία* nennt. Die Plinius schreibt *καστανία*. Bei den alten Griechen heißen die Kastanien *καστανία*. Der Baum wächst durch ganz Griechenland und im südlichen Europa wild. Er liebt die Berge, und widersteht dem Frost, wenn er nur diesen Standort hat. Linné rechnete die Kastanie zu den Buchen; allein wir halten die Gattung *Castanea* Tourn. für gut unterschieden durch den weichen fleischigen Kelch der weiblichen Blüthe, der aus 5 — 6

Blättern besteht, und 2 — 3 Nüsse enthält. Unsere europäische, *C. vesca* W., kommt auch, etwas verändert, in Nordamerika vor, wo noch 2 andere Arten, *C. almisolia* Nutt. und *pumila* W. wachsen. (Sprengel.)

CASTANEA vesca, (Fagus castanea L.), ein in Südteutschland, Frankreich und Italien heimischer Baum, der dort ganze Wälder bildet, und zuweilen eine ungewöhnliche Größe erreicht. Er wächst ziemlich schnell, und verträgt große Kälte, weshalb man ihn auch bei uns anpflanzen kann, aber, um gute Früchte zu gewinnen, aus Samen erziehen und mit Weizen von andern besanten Bäumen besprossen muß. Seine innen hellbraune und ziemlich feste Holz dient als Bau- und Fluchholz für Tischler und Drechsler, weniger zur Feuerung und Verkohlung, seine Rinde zum Gerben. Die jungen Zweige benutzt man in Frankreich zu Weinfassern. Die unter dem Namen Kastanien besanten esbaren und nahrhaften, oder ziemlich schwer verdaulichen Früchte (die größten heißen im Handel Maronen) enthalten außer Schleim und Stärkemehl in ihrem Mark, nach Conzeneri, einen eignen süßlichen Stoff (f. Kastanienstark), und werden, in Glühbacken, leicht geröstet, und entfählt, entweder für sich, oder mit Weizenmehl, vermischt. Auch gebrennen sie, stärker geröstet, zu den so genannten Stellvertretern des Colonistoffes.

2) *Cast. pumila*, mit kleinen, ebenfalls esbaren Früchten, ist in Nordamerika zu Hause; (vgl. d. Art. Kastanien). (Th. Schreger.)

CASTANHEDA, CASTAGNEDA, (Fernando Lopez de), ein portugiesischer Geschichtschreiber, bald nach dem Anfange des 16. Jahrh. geboren. Schon im Jünglingsalter begleitete er seinen Vater nach Ostindien, wo dieser ein Richteramt verwaltete, und benutzte diesen Aufenthalt zur Sammlung von Materialien zu einem Geschichtswerke, worin er die Thaten seiner Landesknechte in diesem Erdtheile zu beschreiben beschloß. Nach seiner Rückkehr unternahm er mehre vaterländische Reisen, um aus dem Munde derer, die an jenen Unternehmungen Theil genommen hatten, seinen gesammelten Stoff zu vervollständigen. Der König Johann III. ernannte ihn zum Archivar der Universität zu Coimbra, wo er 1559 starb. Seinem Landknechte und Zeitgenossen Barraes an geistlicher Darstellung nachstehend, ist er ihm in Zuverlässigkeit gleich, als Augenzeuge zuweilen reichhaltiger, zwar rein in der Diction, aber manchmal allzu vornehm und umständlich bei unbedeutenden Vorfällen. Seine *Historia do descobrimento e conquista da India por los Portuguezes*, erschien zu Coimbra 1552 — 1561, fol. 8 Bänder in 3 oder 5 Bdn., das erste Buch 1554 neu aufgelegt, franz. (nur das erste Buch) von Grouchi, Paris 1553. 4. (Original und Uebersetzung höchst selten); italienisch, ganz: *Historia dell' Indie orientali etc. tradotta dal Sig. Alfonso Ulloa*, Venet. 1577. Vol. VII. 4.; neue Ausgabe des Originals *fielmenta reimpressa per Fr. José dos Santos Marroccos*. Liss. 1797. Vol. II. 8.). (Baur.)

in Germania, "abgedruckt" im Giornale dell' Italiana Letteratura. Padova 1805. T. XII. p. 19 — 35. 4) Fabricius Bibl. Antic. c. 21. p. 631.

*) Hist. natur. des an. sans var. VI. 1. p. 66.

*) Alachno Bibl. Lusitana T. II. 31. Clement bibl. cur. T. VI. 371. Menzel bibl. hist. Vol. II. p. II. 20. Vol. X.

CASTANHEIRA, 1) Villa in der portug. Prov. Chremadura, Correio de Correioes, am Tejo, mit 500 Häuf. — 2) Villa in der portug. Prov. Beira, Correio de Beira, wo Azevedo und Albuquerque zusammenstießen, mit 108 Häusern. (Stein.)

CASTANIENSTOFF (Aescalin, Escalino), ein eigener Stoff, den Fr. Conzoneri aus dem süßen Castanien erhält, als er sie gepulvert mit schwefelgesäuertem Wasser kocht, und die Säure mit Kalt fälligt, woraus sich ein eitengegelber Niederschlag bildet, der durch gelblich, getrocknet, gepulvert, und in der Luft trocknend sauert, mit Weingeist zweimal eine halbe Stunde lang einer Wärme von 60.° ausgesetzt wurde. Die filtrirten Aufschüßungen destillirt man endlich im Wasserbade, wodurch der obige saßle, anfangs süßliche und nachher auf der Zunge etwas benennende Castanienstoff entsteht, der in Wasser nicht, wol aber in Weingeist und Aether aufzulösen, und in der Luft lange unveränderlich ist, durch Hitze schmilzt, sich dann ausdehnt, und, ohne viel von seinem Gewichte zu verlieren, mit einer Flamme, wie benennendes Öl, verbrennt. Mit Schwefelsäure schmilzt er in sehr seltenen Fällen an; (F. Conzoneri Saggio sul castagno — il' India colla ginnia della scoperta d'una nuova sostanza trovata nel frutto. Palermo, 1823. 8.). (Th. Schreger.)

CASTBERG (Peter Atke), Dr. und Prof. der Medicin zu Kopenhagen, (geb. den 3. August 1780 in Norwegen, gest. den 30. April 1823 zu Kopenhagen), der Sohn eines Priesters und einer gebornen Benze, die sich als Witwe nachher mit Buchhalm wieder verheiratete, und unter diesem Namen als Dichterin bekannt wurde. Castberg, Privatmann in Kongsberg, bezog im J. 1796, um Medicin zu studiren, die kopenhagener Universität, und wurde hier 1802 Doctor der Arzneiwissenschaft. In den J. 1803, 4 und 5 durchreiste er Teutschland, Italien und Frankreich, um theils Europa's vorzüglichste Taubstummen-Institute, theils die Gesundheitspolizei und Quarantäne-Anstalten kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland fing er sogleich an, in Kopenhagener Taubstumme zu unterrichten, und ward Nachfolger des 1807 daselbst errichteten königlichen Instituts für Taubstumme. In diesem wies er bis zu seinem Tode mit thätigem Eifer und aller Sachkenntnis, nicht allein durch mündlichen Unterricht, sondern auch durch Druckschriften. Daneben suchte er die Taubstummen durch allerlei Arbeiten: Drechseln, Glaskleiden, Papierarbeiten, Illuminiren von Kupfern u. nützlich zu beschäftigen, und durch den Verkauf dieser Arbeiten zu gleich Vortheile für das Institut zu ziehen.

Überdies lieferte er mehrere kleine Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft in die Dövitamme Instituts Annalen für 1814, (die Annalen des Taubstummen-Instituts); vgl. Kierup's Literatur-Regist., und das Register zu den Akten der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen. Er war Mitglied dieser Gesellschaft. Außerdem hatten ihn die mediz. Gesellschaften zu Stockholm und St. Petersburg, jene der naturforschenden Freunde zu Berlin, die italienische

Academie und mehrere französische Societäten zu ihrem Mitglied aufgenommen. — Im J. 1808 erhielt er das Prädikat als Professor, 1809 wurde er Ritter vom Dannebrog-Orden.

Seine vorzüglichsten Schriften sind: Forelaesninger over Dövitamme Undervisnings Methode; holdne i Pastoralseminariet. Kjöbenhavn 1818. 8. Sententiae de inspiratione prima. Hafniae 1823. 8. (Th. Schreger.)

CASTEL, zum Theil mit Beinamen (Geog.): Ortschaften in Teutschland 1) Castel, ein Dorf im preuss. Reg. B. Trevir, welches an der Saar von der einen Seite, und von der andern an dem Bache Rul, etwa 1½ Stunde oberhalb dem Städtchen Saarburg, liegt. Der jetzt unbedeutende Ort bleibt immer merkwürdig, in Hinsicht alter Erinnerungen aus der römischen Welt, und deswegen verdient er in diesem Werke eine Stelle. — Die Lage von Castel ist herrlich; zwischen der Saar und der Straße nach Saarburg, auf einem pittoresken Felsen, ganz geeignet zu einer Befestigung, wozu auch die Natur diesen Platz, gleich bei ihrem Eindringen in dieses Land benutzte. Von dieser Seite scheint Jul. Cäsar, der Ueberwinder der Trevier, in das Gebiet desselben eingedrungen zu sein; wenigstens deutet darauf eine in baltiger Gegend aufgefundenen Steininschrift, welche Broder, der trierische Geschichtschreiber, in seinen Annalen anführt. — Schon früher wurden, und auch immer noch jetzt werden hier römische Alterthümer gefunden. Außer vielen Münzen, Figuren, Inschriften und andern Gegenständen aus der alten Welt, wurden von Zeit zu Zeit auch vorzüglich Schwerter, Spieße und überhaupt Geräthschaften, die auf einen Waffenplatz deuten, zu Tage gefördert. In den letzten Jahren ist man hier auch auf Reste römischer Straßen gestossen, die mit den schon bekannten Römerstraßen in Verbindung standen. Dieses römische Castellum scheint vom Ende des zweiten Jahrhunderts an bis ins vierte vernachlässigt gewesen zu sein, da die Mäuren, welche man hier findet, sich nur bis an die Zeiten Maec Aureli erstrecken, und von da eine Lücke machen bis zu Diocletian und die Constantinische Zeit. Aber in dieser letzten Periode der römischen Herrschaft in diesem Theile Galliens wurde die vortheilhafte Lage Castels in die große Kette der militär. Posten (Stativa Castra) aufgenommen, welche aus dem Lande der Mediomatris, oder vom Rheinn-Valde, oder auch von der Maas an, bis zum Rhein und selbst bis zu dem so genannten Pfalzgebirge auf dem rechten Rheinufer, angelegt waren. Es war ein großes, wohl combinirtes Befestigungs- und Vertheidigungssystem auf den Höhen des Landes, und an den Ufern der Mosel, Saar und der übrigen kleinen Flüsse, gegen die sich immer mehr häuften Einfälle germanischer Völker. Diese Posten waren Lagerplätze, wo der Zugang sehr schwer wurde, und alle standen in genauer Verbindung durch herrliche Straßen, wie von denen sich noch jetzt genau nachweisen läßt. — In unsern ältesten Annalen, die unter dem Namen Gesta Treviorum bekannt sind,

wird der Ort schlechtweg Castellom genant, ohne eine andere nähere Bezeichnung. (Wittenbach.)

2) Castel, auch Castl (Castellum), alter Marktfl. an der fertilenreichen Lauter, 4 St. von Amberg, im Landgricht Pfoffenhofen des bairischen Regentums. Er enthält 1 Schloß, worin der Eig. des L. Rentamtes, 3 Kirchen, eine Pöllerpredien, ein kath. Pfarramt, 152 Häuser mit ungefähr 800 Einn., welche sich durch lebhaften Erwerb- und Kunstleiß auszeichnen, und wovon sich ein großer Theil, bei der geringen Ergiebigkeit des Bodens, durch seine Professionen ernährt. Im J. 1809 betrug der angebauete, benutzte Boden dieses Marktes 112 Tgw. Ackerlande, 5 Tgw. Wiesen. — Hier war der Stammsitz der alten Grafen von Castell oder Castenberg, welche von den Grafen von Sulzbach abstammten. Graf Friedrich II. von Castell und seine Gemalin Bertha verwandelten 1098 ihr Schloß in ein Benedictinerkloster. Nach Aussterben dieses Grafengeschlechtes fielen die meisten Güter derselben an die Grafen v. Sulzbach. (Eisenmann.)

CASTEL DELLA PISTRA, Marktfl. im Kreise Roveredo der gesürdeten Grafschaft Tyrol, mit einer Pfarrkirche und Pöstation, 4 St. von Trient. Bei diesem Ort ist das Schlachtfeld, wo 1487 ein venetianisches Armeecorps von den bsterreichischen Truppen, unter dem Erbherzog Sigmund, gänzlich vernichtet, und der venetianische Feldherr Roberto Sanseverino getödtet wurde. (Haan.)

CASTEL MASCHIO, Marktfl. im humanen Kreise des Gouvernements Triest, Königl. Ärtien, auf der im Meerbusen Quarnero liegenden Insel Beglia. Der Ort triebet einigen Handel, hat einen kleinen Hafen, eine Abtei und in 273 Häusern 1010 Einwohner. (Haan.)

CASTEL SAN PIETRO, katholisches Pfarrdorf im Kreise Palermo und Bezirke Mendrisio des schweizerischen Kantons Tessin. Es liegt von fruchtbaren Äckern umgeben, gleichsam unter Weinlauben und Maulbeerbäumen versteckt. Hier findet man einige Überreste aus den letzten Zeiten des römischen Reichs¹⁾. Noch merkwürdiger sind die berühmten Künstler, die aus diesem Ort herkommen, als der Bildhauer Francesco Carabelli (geb. 1737), der Maler Domenico Pozzi (geb. 1744), der Bildhauer und Studenarbeiter Carlo Lucà Pozzi (geb. 1735), und der Baumeister Carlo Calterio²⁾. (Graf Henckel v. Donnersmark.)

Castel, in Italien und auf der pyr. Halbinsel, f. Castello.

CASTEL, in Frankreich, 1) mit dem Zusaze Franc, Marktfl. im Bez. Cahors des franz. Dep. Lot, am Lot, mit 706 Einn. — 2) Castel Jaloux, Stadt in dem Bez. Nérac des franz. Dep. Lot-Garonne. Sie liegt unter 44° 25' Br. und 17° 50' L., mitten in einer Freizegend an der Avoise, ist gut gebauet, hat 1 Kirche, 267 Häuser und 1850 Einn., die 4 Manuf. von groben wollenen Zeugen, 2 Papiermühlen, 1 Öls-

fabr., 1 Wachsbleiche, 2 Walkmühlen, 2 Kupferhammer und Gärbereien unterhalten, und Handel mit Wein, Vieh, Honig und Papier treiben. In der Umgegend wachsen viele Korkbäume, die bei den Einn. Curiers heißen. Nahe bei der Stadt sieht man die Überreste eines Schloßes der Grafen von Albret. — 3) Castel Sagrat, Stadt im Bez. Agen des franz. Dep. Lot-Garonne, mit 1773 Einn. — 4) Castel Sarrazin, die Hauptstadt eines Bezirks im franz. Dep. Lot-Garonne, welcher auf 2556 □ Meilen in 7 Kantonen und 101 Gemeinden 69,617 Einn. enthält. Sie liegt in einer getreiderichen Gegend am Tanguine und am rechten Garonneufer, hat 3 Kirchen, 918 Häuser und 6895 Einn., die Wollenzeugwebereien, Leinwandereien, Gärbereien und Hutfabr. unterhalten. Sie ist der Geburtsort des Kirchengeschichtschreibers Jean Martin de Prades, f. 1782. (Hassel.)

CASTEL (Louis Bertrand), Jesuit, geboren zu Montpelier den 11. November 1688, trat 1703 in den Orden, und lebte in den Schulen desselben Humaniora und Mathematik. Pontenfer und der Vater Journemine sogen ihn, als wohlwollender Beförderer seiner wissenschaftlichen Strebungen, 1720 von Zeulouste nach Paris, wo er den 11. Januar 1737 starb, geschätzt wegen seiner gelehrten Kenntnisse, seines ertheilten Umgangs und seiner echt religiösen Gesinnung. Er war ein gelehrter Mathematiker, vertraut mit der Geschichte seiner Wissenschaft, mit allen mathematischen Entdeckungen u. Christen, und besaß überaus rein leichtes, fruchtbares und schöpferisches Genie, viel Wiß und Leichtigkeit in Entwicklung seiner Ideen, aber zugleich eine allzu lebhaft, ungeschäntte Einbildungskraft, die ihm nicht ganz selten den richtigen Gesichtspunkt verrückte. Daher konnte er zwar neue Wege, nahm aber auch zugleich eine Menge von Hypothesen an, die ihn öfter über die Grenzen führten, welche ihm die Geometrie vorschrte. Wo er seine Einbildungskraft zu beherrschen wußte, schrieb er sehr richtig und gründlich, und daher wurden seine Aufsätze im Journal de Trévoux, deren über 300 gedruckt wurden, und im Mercure, mit Ruhen und Vergnügen gelesen. Seine drei Hauptwerke sind: 1) Traité de la pesanteur universelle. Par. 1724. Vol. II. 12., worin er das System des Universums entwickelt, und behauptete, daß Alles in der Welt von zwei großen Grundkräften abhänge, von der Schwerkraft der Körper und der Thätigkeit der Geister, wovon die erste unaussprechlich nach Ruhe strebe, die andere aber die Thätigkeit erhalte. 2) Mathématique universelle abrégée à l'usage et à la portée de tout le monde. Par. 1728. 4., hatte seine Aufnahme in die königl. Societé zu London zur Folge. 3) Optique des couleurs. Par. 1740. 12. Teutsch. Halle 1747. 8. Das meiste Aufsehen machte seine Erfindung eines sogenannten Farben- oder Augencoloriers. Er ließ sich nämlich, von seiner Einbildungskraft verführt, einfallen, der Sehz durch die Verbindung und durch den Wechsel der Farben dasselbe Vergnügen zu verschaffen, welches sie durch die Verbindung und den Wechsel der Töne erhält. Die erste Nachricht von dieser angeblichen Erfindung gab er im Journal de Trévoux vom Jahr 1725, und eine zweite in eben diesem Journal 1735. Teutsch: Beschreibung der Augenorgel oder des Augens-

1) Amoretti. Viaggio da Milano ai tre Laghi. Quarta edizione. (Milano 1814.) p. 166. 2) Sch. Esz. Ästliche Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. IV. S. 170, 165, 185 und 41.

clavier, so der berühmte Mathematikus Castil erfunden hat, von G. P. Zilemann. Hamb. 1739. 4., auch in Wäblers Musil. Bibl. Bd. 2. Th. 2. S. 269 ff. wieder abgedruckt. Außer dieser Nachricht steht noch im Mercure de France 1755 in Beziehung auf diese Erfindung: Lettres à Mr. Rondet au sujet du clavecin des couleuvres. Castil verwendete viele Zitt und Kosten auf die Verfertigung eines solchen Instrumentes, aber die Ausführung entsprach weder seiner Absicht, noch der Erwartung des Publikums; inzwischen waren seine Bemühungen in anderer Hinsicht nicht fruchtlos, indem sie zu mehreren wichtigen Beobachtungen Anlaß gaben. Er soll auch sehr viel zur Entwicklung der Zier beigetragen haben, die Ramura in seinen Schweiften besaß machte. Seine übrigen literarischen Arbeiten können übergegangen werden *).

(Baur.)

CASTELA Turp., eine Pflanzen-Gattung aus der 8. Pinn'schen Klasse, deren natürliche Verwandtschaft dunkel ist. Char. Wiederzähliger Kelch. Vier Corollenblätter mit den Staubfäden auf einem peignirähnlichen Ringe eingefügt. Vier einsamige Steinfrüchte. Es gibt zwei dornige Arten, C. depressa und erecta Turp. auf den westindischen Inseln. (Sprengel.)

CASTELANE, Hauptstadt eines Bezirks im feanz. Dep. Nideralpen, welcher auf 25¹ □ Meilen in 6 Kantonen und 46 Gemeinden 21,225 Einw. enthält. Sie liegt untr 43° 55' Br. und 24° 24' E. in einem fruchtbaren Thale am Verdon, über welchem auf einem Berge ihre Wartkirche, 1 Eremitage stehen, hat außerdem 1 Kirche, 1 alten bischöf. Palast, den sonst der Bischof von Emey bewohnt, 350 Häuser und 1980 Einw., die 3 Zuckfabr., 1 große Gärberei und Gärberinnen unterhalten, und mit trocknen Früchten, vorunter besonders die Pfäumen köstlich sind, und mit Wolle handeln. Etwa ½ Meile von der Stadt sieht man eine felsige Quelle, die so stark fließt, daß sie eine Mühle treiben kann, aber nicht benutzt wird. (Hassel.)

CASTELBERG, ist der Name von sechs Bergen im Großh. Baden, welche von Sulzburg bis ans Oberrheinthal auf einer Strecke von 15 t. in einerlei Richtung sich erheben, alle, einen aufsteigenden, an Engpässen der Abhänge, mehrere mit römischen Denkmälern, oder in der Nähe römischer Niederlassungen. Sie haben also ohne Zweifel ihren Namen von Castellum, welche die Römer auf denselben angriffen hatten, um die dracumatischen Krieger gegen rasche Uebersälle aus dem Gebirgen des Schwarzwaldes zu schützen. — Erst zählt sie *) unter folgenden näheren Bezeichnungen auf: der weinberliche über dem engen wildromantischen Thale bei Sulzburg; der waldbumfränzige, malerische, am Eingange des Elzthals; der ihm benachbarte von mäßiger Höhe, ½ El.

stlich von Emmendingen, neben dem Weißerthbächen, das seine Baderque von ihm empfängt; der sehr steile bei Eltenbrunnmünster im Anfange des Müllertales, mit der Eisenburg; der berühmte, das Königthal verschließende, bei Birgenbach; und endlich der höchste am Oberrhein. Wir werden sie einzeln umständlicher an dem oben bezeichneten Orten, zu denen sie gehören, hier aber nur den waldbumfränzigen malerischen näher beschreiben, von dem das Schloß und die Herrschaft Castelberg ihren Namen erhalten haben. Er steigt am Eingange des Elzthales zunächst über der Stadt Waldbirch empor, und trägt auf seinem Gipfel die Ruinen des alten Schlosses Castelberg, das wahrscheinlich an die Stelle der Altmurzburg trat, und in dem dreißigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde. Nach Urkunden aus dem Ende des 13. Jahrh. war Castelberg von alten Zeiten her eine Herrschaft des Hauses Habsburg. Im Anfange des 14. Jahrh. trugen sie die Dynasten von Schwarzenberg von Herzog Leopold von Österreich zu Lehen, veräußerten sie aber an die Stadt Waldbirch und Altem, was sie von Österreich in leibbarem Besitze hatten, mit Bewilligung der Lehnsherrschaft im J. 1334 um 2140 Mark Silbers an mehrere Herren, welche im Jahre darauf von Herzog Albrecht von Österreich die Belehnung hierüber erlangten *). Nach gegen das Ende des 14. Jahrh. hatte der eine derselben, Martin Walterer, auf der Burg Castelberg seinen Sitz *); als er aber in der Schlacht bei Empach i. J. 1386 gefallen war, und von seiner Gemalin Anna seine männliche Nachkommenschaft hinterlassen hatte, fiel Schloß und Herrschaft Castelberg an das Haus Österreich zurück. Herzog Leopold III. zog sie sofort an sich, und vererbte sie nebst der Herrschaft Arberg im J. 1396 an Grafen Hermann von Sulz, welcher aber, von Schulden gedrückt, sie schon i. J. 1410 wieder, und zwar an Bernhard von Stauffen verpfändete *). Nach dieser Zeit muß das Collegiatstift Waldbirch zum Besitze derselben gekommen seyn: denn 1489 unter seinem dritten Propste Georgius de Landst trat es die Herrschaft Castell- und Schwarzenberg nebst der Stadt Waldbirch an Österreich gegen das Patronatrecht von Schönbach ab *). Nach vor und nach dieser Zeit waren die Herren von Stauffen im Besitze von Theilen der Herrschaft Castelberg *); erst im J. 1565 löste sie das Erzhaus Österreich von ihnen wieder ein, und übernahm sie durch Bevollmächtigte *). Es war übrigens ein alter Bestandtheil der Landgrafschaft Pfirzberg, und seit sich das Land im 15. Jahrh. in Stände zusammengewogen hatte, Mitglied des dritten Standes desselben. Als Österreich im J. 1667 auch die Herrschaft Schwarzenberg erkaufte hatte, wurde E. mit derselben zu einem Oberregiment verbunden *), und blieb eine österreichische Cameralherrschaft, bis sie am Ende

*) Journal de Trévoux, Avril 1757. Esprit, saillies et singularités du P. Castel, par l'abbé de la Porte. Amst. (Paris.) 1763. 12. Rép. gel. Hist. 1757. S. 529. la l'ordre vasi sur la musique. Gerber's Lex. d. Tonkünstler. Gors tel's Lex. der Musik. Regellert. Mankenburg's Lex. in Sulzer's Theorie. Regellert. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII.

1) In s. Geschichte der großherzogl. badischen Landschaften, II, 39, nach dessen eigener Beschreibung.
2) Aug. Encyclop. d. M. a. R. XV.

2) Gerbert. in Hist. Nigr. Sylv. II, pag. 130. Geograph. Histor. Ver. von Schwaben, I, 1. Hist. Castelberg. 3) Koth Erken von Baden, I, S. 186, und III, S. 208. 4) Koth I, 342, sagt im Anfange des 15. Jahrhunderts. 5) Koth I, 386. Geograph. Ver. von Schwaben a. a. D. 6) Koth III, 343 u. 345. 7) Gerbert. in Histor. Nigr. Sylv. II, 229. Koth I, 386. 8) Hist. geograph. Ver. v. Schwaben a. a. D. Koth a. a. D. 9) Hist. geogr. Ver. v. Schwaben a. a. D. Koth III, 208.

des J. 1805 durch den preßburger Frieden mit dem
Brieggau an Baden übergeben wurde. — Die Bestan-
theile der Herrschaft sind: die Burg Gasseleberg und die
Orte Gellnau, Gutach, Melsbach, Obermünden und Eis-
mönchswald. Zu ihr gehören an Waldung auch der gegen-
narrliche Höhenwald von 385 Judart 86 Kuthen, und der
Gasselewald von 149 J. 121 Kuth. Sie ist fast dem
großß. Bezirkskamte Waldkirch angetheilt. Die Haupt-
nahrungszweige ihrer Bewohner sind Acker- und Feldbau,
Handel mit Dielen, Ratten, Kecheln und allen zum Feld-
bau erforderlichen Holzwaren, vorzüglich aber Schweiz-
engandel. (Leger.)

CASTELFABEY, Villa in der span. Prov. und im Gobierno Valencia, den Rittern von Montesa gebl. am Guadalauiar, mit 1170 Einw., die vortreffliche Ruine versenden. (Stein.)

CASTELHOLM. 1) eine kleine Felseninsel bei oder vielmehr in Stedholm (da Schweden Hauptstadt auf Inseln im Mälarder und im Meer liegt), mit einer Fort. Von süßlichen Birkeln, unter welchen Eise errichtet sind, beschattet, und mit der Insel Stedholm durch eine hölzerne Brücke verbunden, gewährt Castelhholm durch seine hohe Lage eine herrliche Aussicht über die Stadt und einen Theil des Biergatschens (Djurgården). — 2) Ruine eines in der schwedischen Geschichte berühmten Schlosses, auf der größten der zu Finnland gehörigen Ålands-Inseln im bottnischen Meerbusen. Das Schloß ward durch Birger Jarl (der auch zu Stedholm 1262 eine Feste baute) gegründet, bis 1634 war es Sitz des Landeshauptmanns über Åland, 1571 eines der Befehlshaber des König Karls XIV. Castelhholm, zum Vorkost Sund gehörig, dient jetzt als Kronfestungsins. (v. Schubert.)

Castelia Cay., f. *Priva* Adams. June.

CASTELL, Grafschaft in Franken, deren Besitzungen im Regat- und Untermainkreise der Königreiche Baiern liegen, und einen Flächenraum von ungefähr 4 Q. M. ausmachen. Der Boden der Grafschaft wird nicht von bedeutenden Gewässern durchschnitten. Die Wiesentale bei Ridenhausen befindet sich ein sehr tiefer Wassertümpel, das r und lose Loch genannt, aus welchem ein ziemlich starker Bach fließt, welcher gegen Kleinslangheim hinabfließt, sich bei dem Dorfe Düllstätt in die Schwarzach ergießt und mit dieser bei Stadtschwarzach von dem Main verschlungen wird. In einem Theile der Grafschaft erhebt sich der Steigerwald, eines der vorzüglichsten Waldgebirge des Frankenlandes. Die Fruchtbarkeit, obgleich nach Verschiedenheit der Lage und anderer Verhältnisse sehr verschieden, ist im Ganzen doch nicht unbedeutend. An Naturprodukten liefert die Grafschaft: Getreide, Weizen (den besten bei Ridelste), Rüben und Futterkräuter, Hülsenfrüchte, Obst, besonders Aepfel (welche bei Ridenhausen, Zerzow, Kleinslangheim und Großlangheim am häufigsten und besten in Franken gewonnen werden), Holz (hauptsächlich aus dem Steigerwald), Kirschen, Klabastern, Gips und Federweiß bei Galtz, gute Steinbrüche bei Altswind u. s. w. Außerdem findet man viele Wälder und einige Schneibehälter, 1 Pulver- und 2 Papiermühlen, 1 Potaschenbrennerei, meere Bierbrauereien, Ziegel-, Gips- und Kalkbrennereien. Die Einwohner, 10,000 an der Zahl, 180000

8370 der evangelischen, 1080 der katholischen und 550 der jüdischen Religion zugethan sind, nähren sich hauptsächlich vom Acker- und Weinbau und von der Viehzucht. Die jährlichen Einkünfte der ganzen Grafschaft mögen sich auf 60,000 fl. belaufen. Die Justiz- und Polizei-Verwaltung ist in 3 Bezirke unter der Justiz-Kanzlei zu Castell vertheilt und sind: die Herrschaftsgerichte: 1) zu Burgolschach und 2) zu Rüdenhausen im Meckreife, 3) zu Remlingen im Untermeckreife. Die innere stadtrechtliche Verfassung des gräflichen Hauses und seiner Glieder ist hauptsächlich bestimmt durch eine, von den gräflichen Brüdern Konrad, Heinrich und Georg im J. 1560 geschlossene Erbvereinigung, so wie durch einen neuen, im J. 1794 errichteten Nachtrag, welche beide mit f. b. Bestätigung versehen sind. Der gegenwärtige Graf und Stantesherr ist Christian Friedrich, Graf von Castell-Remlingen und Reichsrath des Königsreichs; das Wapen ein in Roth und Silber quadrirter Schild. — Die gräflich castellische Familie, welche zu den ältesten ihres Stammes in Deutschland gehört und nebst dem Hause Hohenlohe von den vielen alten Grafen- und Dynasten-Geschlechtern in Franken nur noch allein übrig ist, stammt ursprünglich von den Grafen des Pfalzgrau ab. Obgleich man die Genealogie dieses Geschlechts schon von der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts an pflegt: so ist doch Graf Friedrich I. dessen ältester gewisser Stammvater. Dieser verkaufte den Grafentitel mit dem bloßen Namen Herr von Castell, und starb 1090. Ruprecht II., Dynast von Castell, erhielt im Jahr 1168 das Oberbischentum vom Fürstenthum Würzburg als Mannlehen für sich und seine Nachkommen. Graf Ruprecht III. nimmt um J. 1200 den Grafentitel wieder an. Graf Friedrich II. war der Letzte, welcher die Grafschaft in ihrem alten Umfang vollständig und allein besaß; er starb im J. 1231. Im J. 1258 theilte Graf Heinrich II. mit seinem Bruder Hermann die Grafschaft, und erhielt das untere oder westliche Bisthümelschloß Castell, das Schloß Habzburg am Main, die Hälfte der Stadt Völschach, und viele Dörfer, Höfe und Güter. Von nun an sind die Theilungen häufig. Durch dieselben wurde die Familienzwiste, unglückliche Fehden und fromme Stiftungen schmolzen die ehemaligen, weit umfassenden Besitzungen der Grafen so zusammen, daß die noch vorhandenen, zerstreuten gräflichen Güter nur als Trümmer des ehemaligen Ganzen ansahen sind. Bedrängte Theile derselben, a. B. die Städte Gerolshofen, Schwyrach und Völschach, sind an Würzburg gekommen. Zu Ende des 16. Jahrh. theilte sich das Haus in 2 Familien: Castell-Remlingen und Castell-Rüdenhausen, deren jede ihre eigenen Besitzungen und Landeshochministerationen hatte. Von diesen Linien starb die jüngere, die Rüdenhausensche im J. 1803 mit dem Grafen Friedrich Ludwig aus; die ältere, Remlingensche, vereinigt nun alle castellische Besitzungen, und blüht noch in 2 Nebenlinien, den Grafen Albrecht Friedrich und Christian Friedrich, beide mit männlicher Descendenz versehen. Im J. 1806 wurde die Grafschaft Castell mediatisirt und unter bayerische Landeshoheit gebracht; 1810 ging ein großer Theil derselben an die Souveränität des Großherzogthums Würzburg über, 1814 oder kamen alle

Befitzungen der Grafschaft unter die Souveränität von Baiern. — Castell (Castellum), ein offener Ort am nördlichen Abhange des Steigerwaldes, von Kissingen 3 und von Iphofen 2 St. entfernt, im Herrschaftsgerichte Würzburgen. Von ihm schreiben sich die Grafen gleiches Namens. Dieser Ort enthält ein, unter dem Grafen Wolfgang Dietrich erbauetes Schloß, Residenz des Grafen, mit einem hübschen Garten, einer schönen Kirche, einem Kanalegebäude, einer herrschaftlichen Meierei, außer den Dienerschaftswohnungen 78 bürgerliche Häuser, in welchen gegen 600 Seelen wohnen. Ferner befinden sich daselbst die gräfliche Lustkapelle, eine Domänenkammer, ein Pöschlat, Archiv, eine 1798 errichtete Lehranstalt mit 3 Lehrern, 3 Bierbrauereien, 2 Mahlmühlen, 1 Gipsbrennerei, 1 Pöschlatfabrik, ansehnlicher Getreide-, Wein- und Obstbau. Der Klostergräbe, welcher in der Gegend von Castell, besonders auf dem denachbarten Schloßberge, häufig gefunden wird und sich zu kleinen Fischplätzen, Bänderfäbrungen, Figuren u., sehr leicht verarbeiten läßt, macht einen geschönen Artikel aus. Das Fieberweiss in der Gegend wird noch höher, als der Gips und Alabaster geschätzt. Das Quellwasser im Orte, welches mineralische Bestandtheile enthält, wurde ehemals für sehr heilsam gehalten und zur Kur gebraucht. — Castell erscheint schon im Anfange des 9. Jahrh. als eine Befitzung des Grafen Megino, welcher wahrscheinlich der Stammvater des gräflichen Hauses Castell liegt, standen ehemals 2 Schloßer, als Burgwohnungen zweier Linien dieses Hauses. Von dem einen derselben ist nichts, von dem andern, das bis 1740 bewohnt war, nur noch ein Thurm übrig, der weit umher sichtbar ist *). (Eisenmann.)

Castellan, f. Burg.

CASTELLANETA, Stadt und Bischofsort an der Ieta, in der neapolitanischen Provinz Otranto, von ungefähr 4500 Einw. (W. Müller.)

CASTELLARO, Marktort in Mantuanischen, wo 1796 ein Gefecht vorkam. (W. Müller.)

CASTELLAZO, im Bregeßthal des graubündnerischen Gotteshaubundes. Dieses Schloß, mit Wärdern umgeben, liegt oberhalb eines Rastanionwaldes, Bramben genannt. Es wird für den Stamm des adelichen Geschlechts berr von Salis gehalten, das nicht nur über ganz Graubünden, sondern über die meisten europäischen Länder sich ausgebreitet, und eine Reichfolge berühmter Felder, Staatsmänner, Gelehrten und Dichter aufzuweisen hat **). (Graf Henckel von Donnermark.)

CASTELLAZZO, in Italien, 1) Stadt in der piemont. Prov. Alessandria, wo die Flüsse Tanaro und Orba sich vereinigen, mit 4800 Einwohnern, die Landwirtschaft und Kleinhandel treiben. — 2) C. de Georgi, ein durch seinen berühmten Weisbau bekannter Ort in der piemont. Provinz Mortara. — 3) Ein prächtiger Land-

sitz in der piemont. Provinz Novara, bei Mailand, gegen den Lago Maggiore zu, welchen ein Graf Arenati angelegt hat †). (W. Müller.)

CASTELLEONE, Stadt im Cremonensischen am Serio, mit dem Titel eines Markesats. (W. Müller.)

CASTELLI, (Benedict), einer der berühmtesten Schüler Galiläus, besonders verdient um die Hydraulik, für welche er einen Theil, die Theorie der fließenden Gewässer, gewisser Maßen erst erschuf. Er wurde geboren zu Brescia im J. 1577, und ging im J. 1597 in das dortige Kloster S. S. Faustini et Jovitis, wurde aber späterhin Abt eines Benedictinerklosters von der Congregation des Monte Cassino. Er lehrte die Mathematik mit ausgezeichnetem Erfolge erst an der Universität zu Pisa und nachher am Collegio della Sapienza in Rom, wo er im J. 1644 starb. Bonav. Cavalieri und Evang. Torricelli waren seine Schüler; auf seine Empfehlung kam der Letztere zu dem erblinden Galiläus. Als geschickter praktischer Hydrauliker bewies sich Castell durch seine Wasserbauten am traianischen See und am See von Velletri; als Schriftsteller ist er besonders durch sein Werk della misura dell' acqua corrente berühmt, welches zuerst im J. 1628 zu Rom erschien und nachher öfter abgedruckt worden ist, unter andern auch in der großen Raccolta d'autori, che trattano del moto dell' acqua. Zwar irrte er, wenn er, auf einen unrichtigen Versuch sich stützend, annimmt, die Geschwindigkeit des fließenden Wassers verhalte sich, wie seine Höhe; indessen hat er das Verdienst, zuerst gezeigt zu haben, wie man die Bewegung des Wassers durch einen solchen Satz berechnen kann, der die Geschwindigkeit vermittelt der Wasserröhe bestimmt. Zur Abmessung der Zeit bei seinen Versuchen bediente sich E. schon des Pendels. — Außer dem schon angegebenen Werke hat E. noch mehr kleine Schriften, meistens hydrostatischen und hydrodynamischen Inhalts, hinterlassen, die zum Theil noch ungedruckt sind *). (Gartz.)

CASTELLETTI (Cristofano), dieser Dichter, über dessen Lebensumstände die italienischen Literatoren nichts berichten, gebürt in die letzte Hälfte des 16. Jahrh. Er hat einige Comedien in Prosa hinterlassen. Wichtiger ist aber sein Schicksalstheater Amari, zuerst gedruckt 1581 (?), erste Uebersetzung, Genes 1582, zweite Uebersetzung, Vene 1587. Es ist in ungleichen Reimversen, wie der Amint, geschrieben, und zeichnet sich durch Eleganz des Stils aus †). (W. Müller.)

CASTELLIO (Chateillon, Chastillon, auch Castalio *), Sebastian), ein berühmter Theolog, Erzet und fruchtbarer Schriftsteller der Reformationperiode,

†) E. Delicio della Villa di C. descritte dell' Abb. Felice Leonard. Bgl. Weltmann.

*) Vita Ben. Castelli Briseniensis cet. ex Mariani Armetini Bibliotheca Benedictina — Casinensi excerpta, emendatius recensita et nonnullis additiis illustrata, Dresdae 1745. — Ju. Poleri de motu aquae mixto libri II. Patavii 1717. §§. 23, 24. Castelli's Anfangsgründe der Hydrostatik sammt 2. Aufl. Stutt. 1797. S. 92.

†) E. Grigori Hist. lit. d'Ital. T. VI. p. 366 sqq.

*) Das letzte Namenskloster scheint er sich einige Zeit, wegen der Ähnlichkeit mit Galiläus, der brillianten Quelle zu Delphi, nachdem er zu Poon von Imanianen zufällig so war genannt worden; nachher entzählte er denselben wieder, als einem Zeichen der Eitelkeit.

*) Bgl. Urth. einer genealogischen Geschichte des gräflichen Hauses Castell in Franken, von R. W. Eichard u. f. w. 1813, und Rastbach's historisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Castell in Franken, von J. M. v. B. 1808.

**) Bgl. H. L. Lehmann. Die Republik Graubünden. II. S. 310.

geb. 1515 zu Ebatillon in Bresse, von armen Eltern. Aus seiner Jugendzeit weiß nur gemeldet, daß seine Eltern auf fremdes Antrathen, wegen seiner vorzüglichen Anlagen, endlich einwilligten, daß er sich den Studien widme, wobei er zu Lyon Unterstützung fand. Zu Straßburg wurde er 1540 und 1541 mit Calvin bekannt. Dieser bemog ihn, wegen seiner vorzüglichen Kenntniß der griech. und lat. Sprache, zur Annahme des Rectorats zu Gens. Bald aber geriet er mit Calvin und den übrigen genfer Theologen in Streit, da er das hohe Vieh nicht allseitig deuten, und als eine unauflösbare Dichtung aus dem Kanon verbannt wollte: dazu kam seine abweichende Meinung über Christus Himmelfahrt und seine aufschüttige Ausrufung in einer öffentlichen Deputation über die Gnadenwahl, daß es dieses Geheimniß nicht verstreute. Als Rector jedoch gibt ihm Calvin das beste Zeugniß, und sagt: er wäre Pfarrer geworden, wenn jene Meinungen es nicht verhindert hätten. Im J. 1544 fand er gerathen, seine Schulfstelle aufzugeben und Gens zu verlassen. Er fand zu Basel, wo er 1552 zum Prof. der griech. Sprache ernannt wurde, eine Zuflucht, die ihm fern verweigerte. Hier ehirte er: *Dialogorum Sacrorum Libr. IV.* 1545 und 1548, und vermehrt 1551, seitdem oft ehirte: eine Sammlung von Dialogen, die in reiner lat. Sprache die biblischen Geschichten darstellen. *Sibyllina oracula carmine heroico reddita cum annotat.* 1546. *Moses Latinus ex Hebraeo factus cum annotat.* 8. 1546, wo die für jene Zeit merkwürdigen Sätze vorkommen, daß man die Leidname der Verbrecher nicht am Galgen laßte, und wegen Diebstahls keine Todesstrafen auflagen sollte. — *Siryllina, ecloga de nativitate Christi*, 1546. *Psalterium latinum cum annotat.* 1547. 16. *Vita Joannis Baptistae, carmine Graeco heroico.* 1548. *Jonas Prophetæ carmine latino heroico.* 1548. — Sein Hauptwerk ist die lat. Bibelübersetzung mit Noten, *Basileae excud.* Jac. Farcus, sumptibus Oporini. 1551, seit 1542 hatte er daran gearbeitet. Sie wurde oft ehirte: die letzte von ihm selbst verbesserte Ausgabe ist von 1556. Eine neuere von Büchmann, Leipzig 1738, enthält auch eine gründliche Prüfung des Werthes der Übersetzung. Castellio erkannte den Nutzen einer lebhaftern Bibelübersetzung: er suchte daher nach möglichster Reinheit die lateinischen Diction, in der Hoffnung, dadurch Wandel zum Lesen der Bibel zu bewegen, denen die wörtlichen Übersetzungen zuwider waren. Die Übersetzung ist getreu, und beweist, so wie die Noten, welche theils Erklärungen, theils kritische Verbesserungen des hebr. Textes enthalten, seine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache: mit Besondereiheit macht er auf die Schwierigkeiten aufmerksam, weil die Bedeutungen mancher Wörter, die nirgend, als in der Bibel vorkommen, ungewiß kien. Nach den gleichen Grundfahen bearbeitete er seine franz. Bibelübersetzung, *Basel* 1555. — Castellio, den genfer Theologen schon verhasst, wegen seiner gemäßigten Begriffe von der Gnadenwahl u. s. w., wurde es noch mehr, als ein, kurz nach des unglücklichen Terretos Tode 1553, unter dem Namen Martinus Balthus erscheinender Band kleinerer Abhandlungen verschiedener Verfasser zu Empfehlung der Toleranz, allgemein ihm zugeschrieben

wurde. (*De haereticis quid sit cum eis agendum variorum sententiae.* 1554.) In der Vorrede wird die Bestrafung der Sekte gemäßigst und die Toleranz vertheidigt. Castellio läugnete vergeblich die Theilnahme. Beza suchte nun die Verschärfung der Obrigkeit, die Sekte zu strafen, in einer dagegen gerichteten Schrift (*De haereticis a civili magistratu puniendis* 1554) zu beweisen. — Castellio's lat. und franz. Bibelübersetzung gab den Anlaß, dem Gals Luft zu machen. Beza, mit dem Hebräischen weniger vertraut, tadelte besonders die Übersetzung des H. A. mit den heftigsten Ausdrücken (in den Noten zu seiner Übersetzung des H. A. 1556). Er warf ihm nicht bloß falsche Erklärungen, sondern absichtliche und gottlose Vergehungen vor. Noch heftiger ist der Brief der Ministres de Genève, oder die Vorrede zu der genfer Ausgabe des H. A. von 1560. Hier wird Castellio geradezu instrument choisi de Satan genannt. Allerdings mögen in Einigem eine affectirte Eleganz der lat. Sprache, so wie im Franz. einzeln gewagte oder triviale Ausdrücke gefunden werden; man kann es tadeln, daß es allgemein angenehme Kunstausdrücke, wie *angelus, baptisma u. f. w.*, durch gut latin., aber weniger klare, wie *genius, lotio*, ersetzt hat; auch scheint es, daß er bei einigen Stellen gesucht habe, sich von den Meinungen der Genfer so viel möglich zu entfernen: aber offenbar verführte die Lebensfahst seine Gegner zur höchsten Ungerechtigkeit: selbst die Vermeidung der Hebraïsmen tadelte Beza heftig und nannte es *impium*, daß Gals behaupte, der H. Geist habe den Aposteln nur die Sachen, nicht die Worte eingegeben, und die Hebraïsmen kommen daher, daß die Apostel Hebräer waren. Da es Dogmen gibt, die nur auf Hebraïsmen beruhen, so glaubten die Orthodoxen, für ihren Herd kämpfen zu müssen. Eben so heftig war der Lärm bei Katholiken: selbst der gelehrte und sonst gerechte Thuanus (*Lib. 34. ad annum 1553*) äußert sich auf bloßes Hörensagen sehr hocl. Der durch seine Lügen verächtliche Jesuit Sarasse jahlte (*in Doctrinae curiose*) pöbelhafte Ausbrüche der franz. Übersetzung auf, die sich nach Bayle's Zeugniß nicht darin finden, und die seine schließliche Verurteilung wurde überall nachgesagt. Die Übersetzung wurde hebräisch genannt, und darin, daß es bei der Schöpfungsgeschichte anstalt: Gott sprach (*dictit*), übersetzte, befohl (*jussit*), wurde ein Beweis gefunden, daß er die Dreieinigkei läugne: *san d'oter la connoissance du verbe éternel dans la création du monde.* — Castellio gemäßig und friedliebend, gab in Einigem nach, und brachte in der Ausgabe von 1556 unter andern die Ausdrücke *angelus* und *baptisma*. Aber vergeblich; und da die lat. Übersetzung des ältern mystischen Werkes: *Zusatz zur Theologie*, welche 1557 zu Basel unter dem falschen Namen Joannis Theophilii erschien, so wie die franz. unter dem Titel: *traité du vœil et nouvel homme*, ihm zugeschrieben wurde: so kam zu den übrigen Vorwürfen auch noch derjenige der Schwärmerci. Selbst an Verunglimpfungen seines persönlichen Charakters fehlte es nicht; Calvin und Beza schmähten ihn außs heftigste, weil sie ihm ebenbürtigen Verdacht glauben schenken, daß ihnen von Leuten, die sich damit einschmeicheln wollten, zugetragen wurde. Doch waren

die Bemühungen, seine Verjagung von Basel zu bewirken, immer fruchtlos; sein unerschütterter Wandel und seine Gelehrsamkeit verschafften ihm Schutz, obgleich die Universität die Noten zum Briefe an die Römer verworfen hatte, als mit den Dogmen von der Verdammnis und der göttlichen Gnade streitend. Castellio, der lange die Angriffe ruhig ertrug, sah sich endlich zur Vertheidigung genöthigt: er that es mit rühmlicher Mäßigung in der *Defensio avarum translationum Bibliorum et maxime nostri Foederis*. Basil. 1562. 8., worauf Bria mit vieler Leidenschaftlichkeit antwortete in der *Responsio ad defensiones et reprehensiones Seb. Castellionis*. Genev. 1563. — Der Bischof vor den vermeintlichen Ketereien seiner Übersetzung pflanzte sich fort, obgleich es niemals an Stimmen zu Gunsten derselben fehlte *) — Auch die lat. Übersetzung mehrerer Dialogen des bekannten Antiquariats Bernhard Ochini (Ocellus) wird ihm zugeschrieben, und brachte ihn in den Verdacht, daß er die Meinung desselben billige. (Ochini Dialogi XXX. in duos libros divisi. Basil. 1563. 2 Vol. 12.) Ferner schrieb er: *Dialogi de praedestinatione, de electione, de libero arbitrio, de fide etc.*, welche Felix Turpio Urbevetanus (d. h. Faustas Socinus Senensis) diente, Aresdorff 1578. und wieder: Caesford. 1696. 8. Hier findet sich auch seine *Defensio adversus Calvinum de Calumnias*; welche früher anonym, ohne Ort und Jahr unter dem Titel erschien: *Anti-Inquisitor contra calumniam et calumniatores etc.*, worin er sich, so wie in der Dedication der lat. Bibel an König Edward von England stark gegen Zöbistsirafen der Ketzer erklärt. *Enumeratio quinque impedimentorum in cognitione veritatis*. Übersetzung von Thomas a Kempis de imitando Christo, Xenophon de rep. Athen., Lyrius Alexandrinus de exitu animi, Homeri carmina. Alle diese und noch einige andere Schriften **) lieferte Cast., obgleich er in tiefer Armuth sein Leben nur auf 48 Jahre brachte. Um für seine acht Kinder den nöthigen Unterhalt zu erwerben, mußte er sein kleines Grundstück selbst bearbeiten, und die Noth zwang ihn, gleich andern Armen, unweilen in dem angesehnenen Ahrne Holz aufzuheben, was seine entfremdeten Feinde böswillig Holzdiebstahl nannten. Er starb in großer Noth 29. December 1563. Drei polnische Beileute, seine Schüler, setzten ihm ein Grabmal in der Hauptkirche. Selbst sein Leichnam wurde noch verfolgt und aus der Gruft der Familie Grundas durch den Professor Johann Jakob Grundas wieder weggeschafft. — Castellio gebürt zu den denkenden Theologen, die nach dem wahren Grundsatz des Protestantismus, besorgt um das kirchliche System, bemühen folgen, was sich durch gründliche Studien in der h. Schrift finden. Deswegen wurde er den strengen Calvinisten eben so verhasst, als den Katho-

listen. An gründlicher Kenntniß der hebräischen Sprache kam ihm seiner der damaligen genfer Theologen gleich, und die Biogr. Universelle hat Unrecht, seine Kenntniß des Hebr. in Zweifel zu ziehen. In wiefern er der so eianischen Lehre beistimmte, ist schwer zu entscheiden, doch eher zu verneinen. Wenn Bayle von ihm sagt, er hätte besser gethan, bei dem Griech. zu bleiben und sich nicht in theolog. Handel zu mischen, oder doch die Regel des Kyprius zu befolgen, man müsse sich den Königen entgegen gar nicht nähern oder ihnen nur angenehme Dinge sagen: so werden wir Castellio desto mehr achten, daß er auch im Glende seiner Überzeugung treu blieb. Die Anschuldigungen seines Charakters werden durch die rühmlichen Zeugnisse von vielen Augenzeugen zu Basel widerlegt. Von Einigen wurde ihm auch unrichtig die erst nach seinem Tode erschienene Schrift zugeschrieben: *In haereticis coecondis quatenus progressi liceat*, Mini Celsi Senensis disputatio. Siehe Celsus, Minos †).

Castellioneus, f. Castiglione.

CASTELLO, Castel, Ortschaften in Italien und dem benachbarten Tirol. Castel Aragonese, jetzt Castel Sardo genannt, eine auf einem hohen Felsen gelegene und durch die Natur mehr als durch die Kunst befestigte Stadt auf der Insel Sardinien, zu der Nordhälfte derselben, Capo di Sassari gehörig. Dabei ist die Ruine von Empuvias, wovon der in Castel Sardo residirende Bischof den Namen führt. — Castellbuono, bedeutende Parlamentsstadt der Intendantur Palermo, mit 7000 Einw., vor Zeiten der Sitz eines Fürstenthums. — Jetzt ist es bekannt wegen seines Mannas. — Castelforentino, eine Stadt an der Elsa, im Gebiet von Florenz, zum Biscariat Certaldo gehörig, merkwürdig durch die dort gezeigte Zeile der heiligen Berdiana. — Castelfranco; Hauptstadt eines Distrikts der Delegation Treviso, am Piave gelegen, unmauert, mit einem alten Kastell und gegen 4000 Einwohner. Es ist der Geburtsort des berühmten Waleis Giorgione (Giovio Barbaro) und eines Zeitgenossen und Nachahmers des Tizian Dravio da Castelfranco *). Außerdem gibt es noch ein Castelfranco nicht weit von Vizza in dem Herzogthum Genua, Riviera di Ponente; ein anderes mit dem Zusatz di Sotto, am Arno, zum toskanischen Biscariat S. Miniato im Florent. Gebiet gehörig; ein drittes im Volognesischen zwischen den Kanälen Escharea und

†) Außer den schon angeführten Schriften: *Trissier Elogus des Savans*, T. I. 235. T. II. 402. *Dea in vita Calvin.* Spem Hist. de Geneve. T. III. *Hotting. Kirchengesch.* Th. 3. S. 749. 872. *Scoligerus in F. Grynus. Fasil. Instit. Orat.* 4. Athenas Haar. 2. *Wissers* selbst, berühmte *Blätter*, Th. II. S. 269. *Dannbergers Magazin*, 1763. Th. I. 289 — 316. *Vita Schott. Castellio in a. Jo. Conr. Furlins*, in Bibl. Hagana III. 2. 324. und *Leuch. Hist. u. Rep.* 1775. *Journal Helv.* 1776. April 23 — 26. *Wügem. theol. Bibl.* XI. 1 — 9. *Haller's Bibl. der Schweiz*, Besch. 2. 638. *Lacroix du Maine et du Ferrier* Bibl. fr. T. II. 402. *Bayle. Leu. Ec.* *Holzhaub. Gottf. Biogr. univ.*

*) Nach ein Waleis führt den Namen Castelfranco, Sien. Maria da Castelfranco, ein Schüler des Lorenzo Costa aus der volognesischen Schule, wahrscheinlich aus einer andern Stadt dieses Namens.

*) A. D. Conrad Oester in der Bibliotheca; *Simon Episcopus* Institut. Theolog. 4. 21. p. 277. *Wettersdithen. Bgl. R. Simon* Hist. Crit. du Vieu Test. L. 2. c. 21. p. 324. et c. 25. p. 349. *R. Simon* Hist. Crit. des versions du N. T. chap. 26. p. 273. *Le Long Bibliotheca Sacra*. Tom. I. p. 568. 688. Tom. II. p. 77. 515. *Pope Bloom* Cens. Autor. p. 493. *) G. Gomeri Biblioth. v. Sebastianus Castellio.

S. Giovanni; ein viertes in der neapol. Provinz Principato ulteriore, nicht zu verwechseln mit dem ebenfals gelegenen Castel de' Franci. — Castel Gandolfo, ein kleines, auf dem hohen Ufer des albaner Sees bei Rom gelegenes Städtchen, merkwürdig durch das Lustschloß, in welchem die Päpste ihre Villagatura zu halten pflegen. Benedikt XIV. liebte diesen Ort vorzüglich. Zwischen Castel Gandolfo und Albano liegt die schöne Villa Barberini, in deren Garten man überreste eines Landhauses des Domitian findet. — Castelguelfo, eine kleine Stadt im Herzogth. Parma, im Distrikt Borgo San Donino, merkwürdig durch ihr im Mittelalter bedeutendes Schloß. — Castellamare, vollständig Castellum a mare Stabia, — Seestadt im Hafen von Neapel, wo er die Biegung nach Sorrent hin anfängt. Sie ist sehr Distriktsort in der Provinz Napoli, Sitz eines Bischofs und durch Mauern und zwei Kassele geschützt. Ihr von einem Molo umschlossener Hafen ist gut und dabei ein Schiffsverwerft und ein Arsenal. Sie zählt gegen 15,000 Einw., die Schiffsahrt, Fischerei und kleinen Handel treiben. In ihrer Nachbarschaft findet man mehrer Schwefelquellen und die Überreste des durch den Vesuv verschütteten Städtchens, vgl. d. Artikel Stabiae. — Castellamare, sicilische Parlamentsstadt der Intendantur Trapani an einem von ihr benannten Hafen des tyrrhenischen Meeres gelegen, mit einem Hafen, welcher den kleinen Handel der Einwohner unterstützt, deren Zahl auf 6000 angegeben wird. Eine Hauptbeschäftigung derselben ist der an dieser Küste sehr ergiebige Sardellenfang. — Castellamonte, Stadt in der piemontesischen Provinz Toroa, auf einem Hügel gelegen, an dessen Fuße der Malesino fließt. Sie hat einen großen, mit Hainen umgebenen Marktplatz und ein Schloß, welches sie benimmt. Die Einw., gegen 6000, bauen Wein, und treiben einen kleinen Handel mit Butter und Käse und ihren in gutem Rufe stehenden Löffelgeschirren und Schmiedearbeiten.

Castello, 1) alte Villa der Mediceer bei Florenz, welche Cosimo I. und Leopold haben ausbauen und erweitern lassen. Sie enthält einige merkwürdige Freskenmalerie und ihre Gärten waren ehemals durch schöne Springbrunnen ausgezeichnet. Auch der Wein von Castello ist berühmt. 2) Ein Städtchen zu dem Vicariat Pietra Santa im kleinasiatischen Gebiet gebürtig, merkwürdig durch die Silber-, Kupfer- und Eisenerzgruben des Berges Argentea. 3) Stadt in der neapolit. Provinz Bruzio ulteriore I., auf einem Hügel nicht weit von der Apenninische Gran Sasso gelegen. Sie zählt gegen 2500 Einw. und führt sehr viel Baianer und Steingut aus. — Castello Abate, Stadt in der neapolit. Provinz Principato ulteriore, besant durch ergiebige Kalksteinbrüche, vorzüglich Wein und Baumwollenplantagen. — Cast. della Baronía, Stadt in der neapolit. Provinz Principato ulteriore, gewöhnlicher Sitz des Bischofs von Arceio, besant durch ein wunderthätiges Gnadenbild. — Castello vetere, Stadt in Calabria ulteriore I., auf einem Hügel mit einem Kassele und vielen Kirchen. Hier stand das alte Caulonia.

Castellonovo, Castellonovo und Castellonovo, der Name vieler Ortschaften in Italien. 1) St. in Si-

cilien, zur Intendantur Messina gebürtig, im Süden von Pozzo di Gotto. 2) St. unweit Sarzana, im Genuesschen, mo Holz- oder Braunkohlen gegraben werden. 3) St. in der piemont. Provinz Mondovì. 4) St. in der piemont. Provinz Asti, Geburtsort der Rute Aggentieri. 5 u. 6) Zwei Städte im Herzogth. Modena, die eine an der Fossa Rossana, die andere am Tivido, einem Seitenflusse des Panaro. 7) St. im Herzogth. Reggio. 8) St. im Bolognesischen. 9) C. di Val di Cecina, Stadt im Eimerthal zum Biscariat Volterra im Toskana gebürtig, berühmt durch die heißen Quellen Fiumi di S. 10) C. della Berardesga, Bleden im Gebiet von Siena, mit einem bedeutenden Jahrmärkte. 11) Cast. de Scrivera, Stadt in der piemont. Provinz Tortona, mit einem alten Schlosse, an der Scrivera gelegen, gegen 5500 Einw. enthalten, Geburtsort des Bandallo. 12) C. di Garfagnana, Marktsiedel und Hauptort der zu Modena gebürtigen Landschaft Val Garfagnana, am Serchio gelegen, welcher einige Eisenwerke treibt. 13) C. di Terzo, Waldort im Distrikt Borgo S. Donino, zum Herzogth. Parma gebürtig. 14) C. Val Tidone, Hauptort des gleichnamigen Abates im Distrikt von Piacenza, mit bedeutendem Marktvorkehr.

Castel Sarlio, f. Castello Aragonese. Castel v. trano oder veterano, Parlamentsstadt der sicilischen Intendantur Trapani, auf einem Felsen, unfern dem Meere gelegen und eine weite Ebene beherrschend, in welches ausgezeichnete Reitz gebauet und vortrefliche Herden gehalten werden. Sie zählt zwischen 14 und 15,000 Einwohner, ist aber düe, finster und schmähig. Der Wein von Castelvetrano wird dem spratsischen gleich geschätzt und auch sein Öl ist gesucht. Das alte feste Schloß, vor Zeiten ein Fürstenthum, enthält einige Altbäume und in der Nachbarschaft liegen die Überreste von Selinus. Castel Volturmo, ein Kassele am Ausflusse des Volturmo, unfern Capua, im Mittelalter ein bedeutender fester Paß.

(Wid. Müller.)

CASTELLO, österreichisches Dorf im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tirol im Thal Telfino, merkwürdig, weil von hier, so wie von den benachbarten Dörfern Einte und la Pieve aus, ein bedeutender Handel mit Fursstlichen, Landkarten u. d. durch Teutschland, Italien, Frankreich, Rußland, Schweden u. getrieben wird.

CASTELLO n. Castel, auf der pyr. Halbinsel. Castello Branco (10° 22' N. 39° 47' W.), Ciudad u. Hauptort der Corricao gleiches Namens in der portug. Prov. Beira, dem Orden Eristus gebürtig, auf einer Anhöhe, welche die Beira berührt, von doppelten Mauern umgeben, die 7 Thürme besan, 1114 Häuser, 5720 Einw., 1 Citadelle, 2 Eistkirchen, 2 Klöster außerhalb der Mauern, 2 Hospitälern und einem reichen Armenhause. Bei dem Palast des hier wohnenden Bischofs sind schöne Gärten. — Castello de la Plana (17° 28' 43" N. 36° 50' W.), Villa und Hauptort eines Gouvernors in der spanischen Prov. Valencia, am Küstenflusse Milares, 4 M. vom Meere, mit Mauern und Thürmen umgeben, mit 2 Vorstädten, 8 Breiten und geraden Straßen und 2 öffentlichen Plätzen, 10,733 Einw., 1 Pfarrkirche, 6 Klöstern, 2 Hospitälern, 5 Armenhäusern, keine

und Hanfweberei, beträchtlichem Handel mit Hanf. Merkwürdig ist ein 260 Fuß hoher und 116 Fuß im Umfang haltender Thurm. — Castel Rodrigo, Villa in der portug. Prov. Beira, Correio de Pinhel, an der spanischen Gränze, auf der Südseite eines Berges, mit Mauern, Graben und 13 Thürmen umgeben, mit 68 Häuf., 1 Kastell mit einem hohen Thurm und einem Palast der Marquesen, 1 Pfarrei u. 1 Armenhaus. — Castello da Vide (10° 23' B., 39° 16' W.), Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correio de Portalegre, auf einem Hügel, mit Mauern, 1811 Häuf., 5721 Einw., 1 alten festen Kastell auf einem Berge, 3 Kirchen, Tuchweberei. (Stein.)

CASTELLO (Bernardo), geb. zu Genua 1557, gest. 1629, ward von Andrea Emimo in der Malerei unterrichtet, dann aber mehr angezogen von den Werken Cambiasis's, den er so täuschend nachahmte, daß keiner seine von E's Arbeiten zu unterscheiden vermochte. Mit Aufträgen überhäuft, konnte er diese nur durch die Schnelligkeit seines Pinsels fördern, wovon die Folge war, daß seine Werke nicht gleichen Werth haben. Ausgezeichnet als Bildnißmaler, schilderte er auf seinen Reisen die vorzüglichsten Dichter seiner Zeit, diese besangen ihn in ihren Gedichten, und unterstützten ihn bei seinen Arbeiten mit ihren Beinen. Auf diese Weise mit Tasso bekannt, verfertigte er diesem um Jahr 1586 die Zeichnungen zu seinem besetzten Jerusalem. Dieses willkommene Geschenk ließ der Dichter von geschickten Künstlern in Kupfer stechen, womit er die erste Ausgabe seines Gedichtes stierte, welche zu Genua 1590 erschien. — Begünstigt durch die Kardinal Pinelli und Giustiniani, begab sich E. 1604 nach Rom, und erwarb sich durch mehr Arbeiten viele Bewunderer. Unterstützt durch die Gönnerschaft jener beiden bedeutenden Männer, wurde ihm die ausgezeichnete Ehre zu Theil, ein großes Gemälde für die Peterskirche auszuführen, welches den Apostel Petrus auf dem Meere gehend, darstellte; allein dieses Gemälde hatte nach einigen Jahren durch die Feuchtigkeit so sehr gelitten, daß es in der Folge durch Lanfranco erneuert werden mußte.

Castello (Giovanni Battista), des vorberegenden Bruders, geb. zu Genua 1527, gest. 1637, Schüler von Cambiasis, war mehr ausgezeichnet als Miniaturmaler. In dieser Eigenschaft wurde er von Philipp II., nach Spanien berufen, um im Escorial die Eborbücher mit Miniaturen zu versehen. Auch jenes berühmte Schweitzbuch, das Herzog Rinaldo Montalto vom griechischen Kaiser Palaeologus der Legende zu Folge erhielt, und welches erster 1384 den Vätern seine schenkte ¹⁾, bewerkte er für die Königin. Durch sein Berwenden bei Philipp brachte er es dahin, daß die Malerei in Genua, von dem drückenden Joch des Verfalls befreit, und gleich andern schönen Künsten geachtet wurde.

Castello (Valerio), Sohn Bernardo's, geb. zu Genua 1625, gest. 1659, verlor seinen Vater als Kind. Schon als Knabe zeigte er große Lust zur Malerei, daher kam er in den Unterricht des Sargano, wo er be-

deutende Fortschritte machte. In seinem ersten öffentlichen Werke zeigte er schon, was man in der Folge von ihm zu erwarten habe; um diese Erwaerung schneller zu erfüllen, reiste er nach Mailand und Parma, studierte dort nach Procaccini, suchte zugleich die Schönheiten des Correggio zu ergründen, und lebte dann in sein Vaterland zurück, wo er eine große Anzahl Werke ausführte, die bei aller Anwendung von Kunst, das Gepräge großer Leichtigkeit haben. Zu seinen vorzüglichsten Werken rechnet man einen Cabinettinnenraum im Palaste zu Florenz, und denselben Gegenstand im Palaste zu Brignola; auch sind viele Kirchen seiner Vaterstadt durch seinen Pinsel geschmückt. Nächstlich zeichnete sich dieser Meister auch in seinen Schlagschäden aus; hier sind die Pferde im großen Stil gezeichnet, und es herrscht überhaupt viel Feuer in diesen Darstellungen. — Sein unermüdeter Eifer für die Kunst, in der er seinen Vater übertraf, verkürzte sein Leben.

Castello (Maria und Bernardino), zwei Brüder des Vorigen, malten bloß in Miniatur; ersterer brachte es zu einer bedeutenden Vollkommenheit, der zweite, der in den Orden der Minoriten ging, wurde in dieser Gattung ein geschickter Maler ²⁾. (Weise.)

CASTELLUM (Nette dieses Namens in Italien), 1) Castellum, ein Flecken in Etrurien, jenseit der Apenninen am Flusse Animus (Ravenn), unweit des heuthigen Sartoro. 2) C. Firmianum, auch Firmianum, der Hafen der Stadt Firmum in Picenum, jetzt Porto di Firmo. (H. Müller.)

CASTELLUS (Edmund), Doctor der Theologie, Professor der arabischen Sprache zu Cambridge und thätiger Prediger, geboren zu Hatten in der Grafschaft Cambridge 1603 oder nach Andern 1606, wendete sich seit 1621 zu Cambridge vornehmlich dem Studium der orientalischen Sprachen, erhielt daselbst 1636 das neuerrichtete Lehramt der arabischen Sprache, ferner den Charakter eines königl. Predigers, endlich ein Kanonikat zu Canterbury. Er starb 1683. Unter den orientalischen Sprachforschern des 17. Jahrh. war er einer der gelehrtesten, unermüdlichsten und verdienstvollsten, und auch jetzt noch findet selbst derjenige, der in der orientalischen Literatur kein Fremdling ist, bei ihm manche schätzbare Aufklärung. Er hatte großen Antheil an Walton's (1657 in 6 Folioabänden erschienener) Polyglotte, und bearbeitete für dieselbe unter andern die lateinische Uebersetzung der hebräischen Version von den Stünden Daniels, den Büchern Tobias, Jubith, Baruch, des ersten der Maccabäer, der arabischen aber von dem hohen Liede, und die Animadversiones in Pentateuchum. Mit dieser Polyglotte steht in Verbindung, und wird gewisser Maßen als ein Anhang zu derselben betrachtet, daß Castellus orientalisches Sieben Sprachen-Wörterbuch ¹⁾, nach Eich-

¹⁾ Egl. Sopranis Vite de Pittori Genovesi 1674, 4.

²⁾ Lexicon heptaglotton, hebraicum, chaldaicum, syriacum, samaritanum, aethiopicum, arabicum conjunctum, et persicum separatim, cum accessit brevis et harmonica grammaticae omnium praecedentium linguarum delineatio. Lond. 1669. (Mit einem neuen Titel 1688). Vol. II, 1. ge. fol. Besondere Abdrücke aus diesem seltenen Werke sind: Castellus Iohannicus hebrae. ex suo lexico heptaglotton aeorum typis de-

horn's Urtel*) „ein Werk des mühsamsten und bescheidensten erwerbenden Sprachfleißes, in welchem für alle semitischen Dialekte der wichtigsten Sprachbemerkungen gesammelt war, die ein Dialekt dem andern in der Nähe lieh, und welche für den hebräischen Theil der Gebrauch der alten Uebersetzungen, den er in einem weiten Umfange, als sein Vorgänger (Coecilius) anwandte, befestigte.“ Castellus erntete aber für dieses noch immer unberühmte Werk, dem er 17 Jahre lang einen fast täglichen Fleiß von 18 Stunden widmete, und auf das er 12,000 Ffd. Sterl. verwendete, den verdienten Lohn nicht. Er verkaufte so wenig Exemplare, daß er, nach Aufopferung seines ansehnlichen Vermögens, sich genöthigt sah, Schulden zu machen, die ihn auf einige Zeit um seine Freiheit brachten. Dazu kam, daß er das Unglück hatte, 1666 bei dem großen Brande in London, mit dem größten Theile seiner Bibliothek und vielen seltenen Handschriften, 300 Exemplare seines Wörterbuchs mit zu verlieren. Nach seinem Tode wurden die noch unverkauften 500 Exemplare in einer Schüre so schlecht verwahrt, daß sie von der Feuchtigkeit und den Mäusen zerstört wurden, daher man aus den 500 Exemplaren kaum ein einziges ganz zusammen setzen konnte. — Unter dem Titel: *Sol Angliae orientis auspiciis Caroli II., regum gloriosissimi*, ließ Castellus 1660 sieben Oden in hebräischer, chaldäischer, syrischer, samaritanischer, äthiopischer, arabischer, persischer und griechischer Sprache, mit einer lateinischen Uebersetzung drucken*). (Baur.)

CASTELMORON, 1) Stadt im Bezir. Nismarmande des franz. Dep. Lot-Garonne, am rechten Ufer des Lot, hat 208 Häuf. und 1631 Einw., und baut einen guten Wein. 2) Mit dem Aufsehe d'Albert, Stadt im Bez. Neuf des franz. Dep. Gironde, hat mit dem Kirchspiele 2150 Einw. (Hassel.)

CASTELNAU, 1) Markt. im Bez. Castres des franz. Dep. Tarn, hat 892 Einw. und unterhält Baumwollweberei. — 2) C. Barbarens, Markt. im Bez. Auch des franz. Dep. Gers auf einer Anhöhe nahe am Rhod., hat 507 Einw. — 3) C. de Bonnaux, Markt. im Bez. Alby des franz. Dep. Tarn nahe am Tarn, hat 1314 Einw. — 4) C. de Maguac, Stadt im Bez. Bagnères des franz. Dep. Oberpyrenäen, nahe am Gers in einem fruchtbaren Thale, hat 1 Kirche und 1223 Einw., die Wollweberei, Webbleiden und Riecherfabr. unterhalten. Hier verkommen sich sonst die Städte von Armagnac. — 5) C. de Medoc, Stadt im Bez. Bordeaux

des franz. Dep. Gironde, hat 1105 Einw. — 6) C. de Montmarail, Stadt im Bezir. Gaillac in dem franz. Dep. Tarn, auf einer Anhöhe, unweit der Vette, hat 200 Häuf., 2452 Einw. und in der Nähe Wollweberei. 7) C. de Montmarier, Stadt im Bez. Cahors des franz. Dep. Lot, liegt auf einer Anhöhe, die der Lute bespült, hat 1 Kirche, 600 Häuf. und 4271 Einw., die Seidenweberei und 1 Papiermühle unterhalten. — 8) C. de Rivière basse, Stadt im Bezir. Tarbes des franz. Dep. Oberpyrenäen auf einer Anhöhe und von den Flüssen Adour und Rhod. umgeben, hat 1227 Einw., die eine Menge Schinken für Bayonne räuchern und guten Wein und Obst ziehen. — 9) C. de Strofond, Stadt im Bezir. Toulouse des franz. Depart. Obergaronne mit 1436 Einwohnern. — 10) C. sur Gupie, Markt. im Bezir. Marmande des franz. Depart. Lot-Garonne, mit 851 Einw. (Hassel.)

CASTELNAU (Michel de), Erbherr auf Mauvoisfière und Conestabul in Bourain, Baron von Joinville, aus einem altadeligen französischen Geschlechte entsprossen, und um 1520 zu Mauvoisfière geboren. Nach Vollendung seiner Studien und der Mäthse von einer italienischen Reise diente er mit Auszeichnung bei der französischen Flotte, und wurde darauf unter Karl IX. und Heinrich III. als Gesandter in Schottland, England, Italien und Teufschland gebraucht. In den bürgerlichen Kriegen, die Frankreich zerrütteten, diente er dem Vaterlande mit dem Regen und mit seinem Rathe, ohne Parteilichkeit, mit Einsicht und Redlichkeit, bis er 1592 mit dem Eberastier eines königl. Statraths, zu Joinville starb. Viel Licht über die Geschichte seiner Zeit verbreiten seine, mit eben so viel Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit, als politischem Tiefblick, klar, bündig und schmucklos geschriebenen, den Zeitraum vom Julius 1559 bis August 1570 umfassenden, *Mémoires contenant les choses remarquables qu'il a vues et négociées en France, en Angleterre, en Ecosse, sous les roys François II. et Charles IX., mis en lumière par Jacques de Castelnau, son fils*. Par. 1621. 4.; illustrirte et augm. de plusieurs commentaires etc. par Jean le Laboureur. Ib. 1659. Vol. II. fol.; nouv. éd. augm., avec près de 400 armoiries gravées en taille-douce (par Jean Godfrey). Bruxelles 1731. Voll. III. fol. Castelnau schrieb diese reichhaltigen Memoiren, während seiner 10jährigen Gesandtschaft in England, nicht eigentlich für den Druck, sondern zur Bezeichnung seines Eubners. Der ausführlichste gelehrte Kommentar, den le Laboureur hinzufügte, enthält viele Aftkündnisse und Auszüge aus Memoiren, die damals noch nicht gedruckt waren. Castelnau übertrug auch aus dem Lateinischen des Ramus einen *Traité des façons et costumes des anciens Gaulois*. Par. 1559. v. 1581. 8., und auf öffentlichen Bibliotheken in London werden von ihm interessante Briefe verwahrt*). Sein Enkel

scriptum, adnotatis in margine vocum numeris ex J. D. Michaelis supplementis ad lexica hebraica (cur. J. P. L. Trier). Gocti. 1790 — 1792. Vol. II. 4. Ej. lex. syriac. ex ejus lex. heptagl. scriptum typis describi curavit atque una adnotata adjecit J. D. Michaelis. Ib. 1788. Vol. II. 4. Dies ist sein Werk ist, wegen der dabei mit großer Kenntnis und Genauigkeit gebrauchten Quellen, der vorzüglichste Theil von Castells Polyglotte, und noch jetzt unübertroffen. S. Paulus Memorabilien St. 1. 2. 82. Der sachs'sche Reichs für die morgenländische Lit. Bd. 2. Allgemeine Lit. Anz. 1793. Mai No. 147. 2) Gelehr. der neuen Sprachkunde 1. St. 4. 401. 3) *Prosa Athenae Oxon.* Lichter opera posthuma. Wolf historiae lex. et bibli. abraha. Biogr. univ. T. VII. (von Jaurdain).

*) Abrégé de la vie de Cast., avec l'hist. général. de la maison de Castelnau par le Laboureur, bei der britisch. Bibl. bei der Mém. T. III. 55. *Eloge de Cast.* in den Essais de Luerat. à la Haye, 1703. p. 213. *Mém. de Nicot.* T. XIV. 118. (Saumgarten's) Nachr. von einer holl. Biblioth. 4. Bd.

Castelnau (Jacques, Marquis von), Marschall von Frankreich, zeichnete sich bei mehreren Schlachten und Belagerungen, in Holland und Frankreich, aus. In der Schlacht bei Dünkirchen (den 14. Junius 1658) kommandirte er den linken Flügel, erhielt 2 Tage darauf, bei der Belagerung dieses Orts, eine tödtliche Wunde, und starb den 15. Julius 1658 zu Calais in seinem 38. Jahre, einen Monat nach seiner Ernennung zum Marschall †).

(Baur.)

CASTELNAUDARY, die Hauptstadt eines Bezirks des franz. Depar. Aude, welcher auf 19. 00. □ M. in 5 Kantonen und 73 Gemeinden 51,806 Einw. enthält. Sie breitet sich unter 43° 19' 4" Br. und 19° 37' 7" L. an einer Anhöhe, in einer fruchtbaren Ebene aus: der Kanal von Languedoc und der Grèzeau gehen an ihren Mauern vor, und erstreckt hat die eine seine Becken. Ihr Inneres ist unregelmäßig zusammengebaut, doch hat sie 2 Marktplätze, ein städtisches Rathhaus, 1 Hauptkirche mit einem schönen Choe, 1 Hospital, 1015 um Theile gut gebaute Häuf., 9358 Einn. und 1 Handelsgericht. Die Fabriken bestehen in Tuchweberei und Gärbereien, auch werden Karren für den Kanal gebaut, und mit Korn, Wein und den übrigen Produkten des Landes Handel getrieben. Die Wochen- u. Jahrmärkte sind ziemlich besucht. J. J. 1632 fiel diese eine Schlacht zwischen dem Königl. Kruppen und der Orleans'schen Partei vor, worin der Herzog von Montmorency gefangen wurde. In ihm einen Wauern ist der Geschichtsschreiber Guill. de la Fosse † 1711 geboren. — Die Melonen und Arbusen von Castelnau sind berühmte. (Hassel.)

CASTELS, das dritte Hochgericht im Fehden-Verordnungslande der Schweizerischen Kantone Graubünden. Es begreift die Gemeinden St. Antonien, Lucien, Fribis, Jéna und Furna, mit 2314 reformirten Einwohn., die deutsch sprechen. Seinen Namen führt es von dem auf einem hohen Felsen gelegenen Schlosse Castels (ilg Chiavre) das (Phoiz) dem ehemaligen St. der durchsichtigen Landvogts über das Prättigau, dessen Landrente es 1622 eroberten †). Im J. 1652 ward diese Feste gestiftet. In Beziehung auf die Rechtspflege verfallt der Bezirk in die Gerichtslande Lucien und Jéna.

(Graf Henkel von Donnersmarck.)

CASTELVETRO (Lodovico), ein berühmter italienischer Kritiker, aus einer alten edeln Familie stammend, wurde 1505 zu Modena geboren; studirte mit glänzendem Erfolg an den Universitäten Bologna, Ferrara, Padua und Siena und nahm auf der letztgenannten den Grad eines Doktors der Rechte an, um in die juristische Fakultät dieser hohen Schule, nach dem Willen seines Vaters, einzutreten. Aber schon damals beschäftigte die schöne Literatur ihn mehr, als seine Berufswissen-

schaft; und da seine geschwächte Gesundheit ihn zwang, nach Modena zurückzukehren: so gab die dort eben erst gestiftete Akademie, deren Mitglied er wurde, ihm eine erwünschte Gelegenheit, sich seinem literarischen Geschma zu überlassen. Von dieser Zeit an erwarb er sich durch seine kritischen Schriften einen berühmten, geübten, aber zum Theil auch gefürchteten Namen, und viele Streitigkeiten über Gegenstände der Literatur und Kunst, in welche er sich erwiderte, in persönliche Feinden ausbildeten, machten ihn ihre und da verrufen. Hier ist namentlich sein Streit mit Caro, als einer der bedeutendsten zu erwähnen †), auch deswegen, weil er ihm die gedächtnissten Beschuldigungen, bis auf Veracht und Mordmord †), jagte. Aber auch Caro ward eines ähnlichen beschuldigt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Verfolgungen, welche der römische Stuhl um das J. 1557 gegen Castelvetro und einige andre Akademiker von Modena anfang, zum Theil durch diese kritische Streitigkeiten aufgereizt wurden, wenn auch nicht aus Caro's unmittelbaren Antrieb. Castelvetro, wegen seines Glaubens schon früher verdächtigt, wurde vorzüglich als Uebersetzer einiger kaiserlichen Schriften, und namentlich einer Melanchthon'schen, in Ansehung genommen, und entging dem Gefängnisse der Inquisition nur durch schnelle Abreise nach Ferrara. Jedoch ließ er sich bald nachher bewegen, sich in seiner Klosterfesseln in Rom zu stellen. Dort sah er in einem Kloster in ziemlich freier Haft; aber da seine Verdächtige eine schlimme Wendung zu nehmen schienen, so flüchtete er der Nacht aus Rom und wurde ebenfalls als Ketzer verdammt. Er lebte hierauf bei seinem Bruder, seinem Mitschuldigen, in Chiavenna, und im Bewusstsein seiner Unschuld that er einige Schritte bei dem Concil von Trident, um wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen zu werden. Aber Pius IV. verlangte sein persönliches Erscheinen in Rom, und Castelvetro, dem diese Forderung nicht aufrichtig und gefaschelt zu fern schien, ging von Chiavenna nach Lyon, Aber auch hier war er nicht sicher; und in den Unruhen, welche der Religionskrieg damals erregte, wurde sein Haus in Brand gesteckt und er rettete mit Mühe sich und seine Papiere. So lebte er unschlüssig, bald zu Genf, bald zu Chiavenna, bis er, aufgefordert durch den guten Empfang seines Bruders am kaiserlichen Hofe, sich nach Wien begab, wo er 1570 Maximilian II. seine Vorlesung des Aristoteles zuwiegte. Die Pest trieb ihn aus Wien und er ernigte sein Leben zu Chiavenna, den 21. Febr. 1571. Sein Charakter ist von seinen Feinden und Verfolgern sehr verdorrt worden. Der Keckerei ist er nie überführt worden, obgleich seine klassische Bildung ihn über manche Vorurtheile und Dogmen seiner Kritik erheben mochte. Seine Sitten waren maßig und eins. Er liebte mit Leidenschaft nur die Wissenschaften und aus Furcht, den Studien dadurch einige Zeit zu entziehen, soll er den Vorstoß gefast haben, den er auch hielt, sich nicht zu verheirathen. So war er denn auch für weltliche Güter wenig eingenommen, und als seine Wohnung in Lyon beante, lief er: Rette

65. Freytag anal. lit. 506. Mssuel. bibl. hist. Vol. VII. P. II. 249. Mehlert's Gesch. d. hist. Gesch. t. B. 362. Biogr. univ. T. VII. (von W. 1816).

†) Elongé hist. de Jac. de Cast. par le Laboureur, in tr. angl. Hist. t. I. 66. Mém. de l'Acad. de l'histoire, de l'Acad. des T. IV. 183. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Lacombe).

†) Geschichte der Geschichte Gemälde Drei Bänden Band 1 (1773) II. S. 162.

Ang. Encyclop. d. B. u. R. XV.

1) S. darüber den Artikel Caro. 2) Namentlich gab man ihm Schuld, er habe 1555 Alerio Bongo, einen jungen Dichter und Freund des Caro ermorden lassen.

meine Poetik (des Aristoteles)! Es gebührt zu den gelehrtesten und scharfsinnigsten Kritikern seiner Nation, aber man tadelte die Härte und Strenge seines Urtheils; das gegen verdient dann auch seine Freimüthigkeit Anerkennung. Er drückte sich im Lateinischen leichter und eleganter aus, als in seiner Muttersprache; jedoch sind fast alle seine Schriften italienisch. Für sein Hauptwerk hielt er selbst: *La Poetica d'Aristotele volgarizzata e sposta* per Lodovico C. Vienna 1570. 4. Gelehrt, aber etwas verworren und dunkel, und in Bezug auf Auslegung des Textes voll Hypothesen und Sophismen. Wiederholt mit einigen Auslassungen von Stellen, die in Italien Anstoss erregt hatten. Basil. 1576. 4. Ferner nennen wir: *Correzioni di alcune cose nel dialogo delle Lingue* (l'Ercolano) del Varchi, ed una giunta al primo libro della prosa di Messer Pietro Bembo, dove si ragiona della volgar poesia. Bas. 1572. 4. Modena, 1573. 4. (ohne Name des Autors). Auch bei den späteren Ausgaben der genannten Werke des Varchi u. Bembo. — *Esaminazione sopra l'aretorica* (di Cicerone) a Gaio Erennio fatta per L. C. Mod. 1653. 4. Verfassungen, gehalten zu Viterbo, vor der Rense nach Wien. — *Spozione dello zine del Petrarca* in der Ausgabe des Petrarca, Bas. 1582. 4. Geistreich und scharf. Kleiner vermischte Schriften, gesammelt in den *Opere varie critiche* di Lodov. C. non più stampate, colla vita dell'autore scritta da Lod. Muratori. Lione (Milano) 1727. 4. Muratori hat den Castelvetro in dem günstigsten Lichte dargestellt und ist deswegen auch partiell gerathet worden. Über die Streitschriften gegen Caro, (s. v. Art. *).

(W. Müller.)

CASTERA, 1) E. Lectouois, Medtst. im Bezirk Lectour des frans. Dep. Gers, mit 807 Einw. 2) E. Bient, Dorf im Bez. Gorbom des frans. Depart. Gers an der Aube, hat 565 Einw., 2 Quellen und Bäder von 24° Wärme, die vom Mai bis in den Oct. besucht werden.

(Hassel.)

Castera, s. Duperron.

CASTEVOLI, Dorf im florent. Gebiet (Vicariat Bagnone), berühmt durch seine Heilquelle Vergonola.

(W. Müller.)

CASTI (Ginambattista), geb. 1721 zu Prato in Toskana, studierte im Seminar zu Montefiore, und erhielt in der Folge eine Professur bei derselben Anstalt und in Kanonikat an der dortigen Kathedrale. Über seine Lust zum Wissen ließ ihn nicht lange in diesem beschränkten Wirkungskreise bleiben. Er machte einen Auszug nach Paris, und begab sich alldann nach Florenz, wo die Bekanntschaft mit dem Fürsten Rezzonico, Erbis her des Prinzen Leopold, nachdringlichen Schutzes und Kaisers, die Veranlassung wurde, die ihn nach Wien führte. Sein neuer Gönner, auf dessen Einladung er die Reise gemacht hatte, stellte ihm dem Kaiser Joseph II. vor, der einen besondern Geschmack an der geistreichen

und witzigen Unterhaltung des lebhaften und freimüthigen Italiens fand. Dennoch ließ Casti sich nicht in Wien festhalten, und brannete vielmehr seine gütigen Verbindungen, um, ohne Titel und bestimmtes Geschäft, mehrere kaiserl. Gesandtschaften zu folgen. Auf diese Weise lernte er die große Welt in Petersburg, Berlin, Madrid kennen, und erlernte sich namentlich der schmeichlichsten Auszeichnungen von der Kaiserin Katharina II. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1782 unter den Höfsten von Hofenber, welcher damals die Hofkammer unter seiner Direction hatte, an des verstorbenen Metastasio Stelle zum Poeta Cesareo oder Hofdichter beordert. Als solcher schrieb er zwei komische Opern *la Grotta di Trofonio*, eine Satire gegen die anmaßlichen Philosophen von Handwerk, und den mit Paisiello's Rufsf so beliebt gewordenen *Re Teodoro*. Der Stoff des letzten Stüdes, größtentheils einer Episode des Candide entlehnt, soll von Joseph selbst gegeben worden sein, welchen auch Casti's Behandlung dessteden außerordentlich ergöhte. Eine dritte komische Oper, *Cicerone*, ist wol nie zur Aufführung gekommen und gebet die besten Gattung an *). Nach Joseph's Tode, dem unser Dichter persönlich angethan war, lebte er in sein Vaterland zurück, und ließ sich in Florenz nieder, wo er den größten Theil seiner Verdichte schrieb, namentlich auch die *Animali parlanti*. Um dieses Werk zum Druck zu bringen, begab er sich 1798, schon hoch bejahrt nach Paris. Aber sein Geist hatte das Feuer der Jugend noch nicht verloren und machte seine Gesellschaft eben so gesucht und beliebt, wie sein reiner und tüchtiger Charakter ihm allgemeine Achtung und Verehrung gewann. Der Tod überraschte ihn im Febr. 1803 nach einer späten Mittagsstapel, von welcher er in kalter Witterung nach Hause gegangen war. Die Hauptwerke, welche ihm einen unbestrittenen Platz in dem ersten Range der italienischen Dichter sichern, sind die *Novelle galanti* und die *Animali parlanti*. Von den ersten erschienen anfangs wohl ohne Druckort und Namen des Verfassers in Italien, nachgedruckt Paris (angeblich London) 1793. 12. u. 8. Nachher bis zu 48 vermehrt. Paris 1804. 111. 8. Ebend. an IX. VI. 18. 2p. o. 3. II. 8. Sie sind in sehr leicht behandelten Stilverweisen geschrieben, um Theil von bedeutendem Umfang und mit wenigen Ausnahmen von des Dichters eigener Erfindung. Darin haben sie also den Vorrang vor den Contes des Lafontaine, denen man sie der Darstellung nach wol an die Seite stellen kann. Witz und Laune, Grazie und naives Wesen ergötzen in beiden Dichtern, jedoch ist der Franche noch natürlicher in seine naiven Daemlichkeit, als Casti. An Freimüthigkeit und Aufgelesenheit der Satire, namentlich gegen die Geistlichkeit, weicht Casti seinem Vorbilde nicht, freilich aber auch noch weniger in Obscönität. Die *Animali parlanti*, ein politisches Leber- und Spottgedicht im Gewande der Thierfabel, erschienen Paris am X. (1802).

*) Dieser Muratori ist zu vergleichen Strabonisch in der *Stor. della Letter. ital.* T. VII. p. 1151 f. besonders vermischend und genau in der Auseinandersetzung der Streitigkeit mit Caro, *l'Inquand in Hist. lit. d'Italie*. T. IX. p. 317 ff. u. derselbe in der Biogr. univ.

*) Sie spielt während der Verschönerung des Castella. *Alcero's* große Ase bausa hat seine Aere gegen die Verschönerung des Gegenstandes. Er probiert mehr Anjänge. Endlich findet er das Quomague tandem, und ruft aus: *Alia, alia l'ho ritrovato.*

III. 8.: Gli Animali parlanti, poema epico diviso in XXVI. cant. Angehängt sind vier Fabeln, welche nicht in die Handlung des großen Gedichts eingreifen. Ebend. 1802. III. 12. Amsterdam 1814. IV. 12. *Stasias* 1811. IV. 8. In's Französische übersezt: Rütich 1818. III. 18. (in Prosa). In Versen, von Mareschal. Paris 1819. II. 8. *Scutellum* im Versmaß des Originals. Bremen 1817. III. 8. Die Form des Gedichts ist eine geistliche Strophe flüssige Strophen, mit 2 Wechselreimen anfangend und mit einem dritten Reimpaar schließend. Unter der Form des Spätts und Scherzes verbirgt es eine reiche Weltkenntnis und politische Weisheit, und ein Lebhaftigkeit, Witz und glänzende Darstellung weicht es den Novellen nicht. Alle Reimen der Herrschaft, alle Verhältnisse und Wechsel des politischen Treibens und alle Würden und Heldenschicksale der Hölle und Regierungen erscheinen hier unter der Thiermaske unverfälscht und charakteristisch, und die Unbefangenen, mit welcher der Dichter den großen Gegenstand behandelt, nimm seinem Werke das heisse Gepräge allegorischer Verleumdung. Nach seiner Rückkehr aus Rußland hat Casti den petroburger Hof in einem eigenen Gedicht: Poema Tartaro dargestellt, welches weniger bekannt geworden ist, als seine übrigen Werke. Von den Ausgaben, die davon in Italien erschienen sind, nennen wir die Mailänder, 1803. II. 12. und die von Genoa 1804. II. 12. Seine lyrischen Gedichte, größtentheils anekdotische Gattung, sind mehrmals gedruckt: Poesie liriche. Firenze 1769. 4. *Adrianopoli* (Torino) 1794. 16. **). (H. Müller.)

CASTIGLIONE (Castellioneus) (Christoph), geb. zu Mailand 1343, studierte unter Balduin in Pavia, als dessen Antagonist er bald so austrat, daß sich der Dilettant der Studierenden von jenem auf ihn hinüberneigte. Später in Pavia lehrte er nach und nach zu Siena, Parma, Treviso und wiederum in Pavia, wo er als Rath des Herzogs Johann Galeazzo II. von Mailand, am 16. Mai 1425 starb. Er wird unter die Neuerer des Rechts gezählt; doch mag sich dies nur auf einzelne Ansichten beschränkt haben. Man nannte ihn zu seiner Zeit den zweiten *Crassus*, und *Princeps subtilitatum*. Wie haben von ihm einen *Tractat* de duello, ferner *Repetitiones* und *Consilia*; vielleicht noch mehr Werke, jedoch nicht unter seinem Namen, wenn es gegründet sein sollte, daß seine Schüler *Gulasso* und *Rapbael di Como*, seinen literarischen Nachlaß unter sich vertheilten, und das Handschrift aus demselben als eigene Werke herausgegeben haben *). (Spangenberg.)

CASTIGLIONE (Graf Baldassare), einer der berühmtesten und gelehrtesten Staatsmänner Italiens, geb. 1478 zu Cosentino, einem Landgute seiner Familie im Mantuanischen. Mit den Vorfahren einer edeln Abkunft verband er alle Eigenschaften, welche ihn zu einem tauschelhaften Mitter machen zu wollen schienen, einen schönen gewandten Körper und einen lebhaften und unternehmenden

den Geist. Seine erste gelehrte Bildung erhielt er zu Mailand von *Georg Reola* u. *Demetrio Chalcidion*, unter der Leitung des ältern *Beraaldus*. Schon damals zog er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Mailand *Luigi Sforza* auf sich, aber nach der Entsetzung und Gefangennahme dieses seines ersten Gönners und dem Tode seines Vaters, schloß er sich dem Markgrafen von Mantua *Francesco Gonzaga* an und begleitete diesen nach Mailand, als *Ludwig XII.* seinen glänzenden Einzug in diese Stadt hielt ¹⁾. Fünf Jahre nachher trat er in die Dienste des Herzogs von Urbino, *Guidoaldo di Montefeltro* und lebte einige Zeit lang sehr glücklich an diesem Hofe, den er selbst den süßesten und ehrenvollsten Aufenthalt der Wissenschaft u. Litteratur nennt ²⁾. Im J. 1506 sandte ihn sein Herzog nach England an den König *Heinrich VII.*, und bald nachher an den König von Frankreich, *Ludwig XII.*, welcher sich damals in Mailand befand. Beide Gesandtschaften vollführte er mit eben so viel Anstand und Pracht, als Klugheit und Sorgfalt, und empfing namentlich auch in England die ehrenvollsten Beweise der Achtung. Nach dem Tode *Guidoaldus* 1508 blieb er in seinen Beziehungen bei dessen Nachfolger *Francesco Maria della Rovere* und begleitete diesen auf seinen Feldzügen gegen die Franzosen, wofür er 1513 mit dem Geleitsbrief, daß bei *Vesaro* gelegene Schloß *Monaloca* erhielt. Hierauf ging er, in die Absicht, sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, nach seinem Vaterlande und vermählte sich 1516 mit *Ypocrita*, einer Tochter des Grafen *Guido Torella*, mit welcher er eine sehr glückliche aber kurze Ehe führte. Der Ueum über ihren Verlust und das Bedürfnis sich zu versetzen, warfen ihn in das Gerümmel des großen Lebens zurück. *Francesco Maria della Rovere* war unterdessen gestorben, und *Castiglione* befand sich eben in Rom, um von dem Papste *Leo X.* für dessen Nachfolger *Federigo* das Generalat der Kirchentruppen zu erhalten, welches der vorige Herzog gehabt hatte, als er die Nachricht von dem Tode seiner Gemalin erhielt. Er blieb nun in Rom und erreichte den Zweck seiner Sendung, wobey er sich in der Gunst und dem Vertrauen des jungen Herzogs, fest setzte. Der Aufenthalt in Rom war eine glänzende Epoche in *Castiglione's* Leben und beachte ihn mit den größten Geistern in Italien in Freundschaft, von denen wie *Bembo*, *Sadosseto*, *Marphoel* und *Michel Angelo* nennen. Den *Giulio Romano* führte er in der Folge nach Mantua, welches dieser Künstler durch die größten Werke seines Pinsels verherrlichte. Während eines zweiten Aufenthalts in Rom empfahl er sich dem Papste *Klement VII.* so sehr, daß dieser ihn in eine sehr wichtigen Angelegenheit an den Kaiser *Karl V.* nach Spanien sandte, und *Castiglione* wandte allen seinen Eifer und seine ganze Geschicklichkeit auf, um den Erwartungen seines Heeren zu entsprechen. Nichts desto weniger warf ihm der Papst *Vernachlässigung*, ja sogar Verrath vor, besonders seit der Einnahme und Plünderung der Stadt Rom im J. 1527, wel-

*) *E. Ginguené* in der Biogr. univ. *Décade Philosophique* von 1803. (Auszug aus der Revue des Lett. *Corona*.)

*) Vgl. *Panciroli* de clar. leg. interpret. II. n. 87. *Mazzini* v. *Castiglione*; *Torricelli* storia della letterat. italiana. T. VI. Libr. II. c. 4. §. 2.

1) Eine Beschreibung dieses Einzugs liefert *Castiglione* in seinem Briefe (L. I. p. 3.) 2) *S. Corniani*: *Secoli della Letteratura Ital.* T. IV. p. 151 ff.

de, wie Klement meinte, sein Gefandter hätte abzuwenden können. Erbschöpfung durch lange rastlose Thätigkeit und der Schmerz dieser undankbaren Verlehnung verlästeten sein Leben. Er starb zu Toledo, d. 2. Febr. 1529. Kaiser Karl V. hatte ihn so lieb gewonnen, daß er ihn in Spanien einkerkeln zu machen wünschte und ihm, um ihn zu fesseln, das reichs Bisthum von Neila übertrug. Aber C. wollte vor der päpstlichen Verabredung des Kaisers mit dem Papste nichts von diesen Anträgen hören. Als Karl die Nachricht von Castiglione's Tode erhielt, sagte er: Yo vos digo, que es muerto uno de los mayores caballeros del mundo. Seine Gebeine wurden nach Mantua gebracht, wo sein Freund Giulio Romano ihm ein Grabmal setzte, dessen Inschrift Bembo lieferte. — Seinen literarischen Ruhm verdankt C. dem Cortigiano, einem aus vier Büchern bestehenden und in der Form eines Gesprächs verfaßten Werke, in welchem er das Ideal eines vollkommenen Hofmanns aufstellt. Er schrieb dieses Buch 1518, in dem zweiten glücklichen Jahre seiner Ehe, und es erschien zuerst gedruckt, Venedig 1528. Fol. eine schöne Aldina. Lange Zeit war es eine Lieblingslektüre der höhern Stände, nicht allein in Italien, und, hätten nicht die Zeiten die Sitten verändert, so würde es noch in Handbuch der feinen Bildung zu sein verdienen. Es ist sehr oft gedruckt und in mehrer Sprachen übersetzt worden. Die italienische Literatur verehrt darin eines der vollkommensten Muster ihrer Prosa, dem selbst die strengsten toskanischen Kunstichter gebührend haben, obgleich Castiglione sich der Diktatur des toskanischen Dialects widersetzt und eher lombardisch als toskanisch zu schreiben versteht. Sein Stil ist rein, klar, fließend, natürlich und leicht und dadurch selbst in der klassischen Prosa der Italiener ausgezeichnet. Einige freie Äußerungen des Cortigiano gegen ihm unter Papst Pius V. das Anathema des römischen Concils zu, und um das beliebte Buch nicht ganz entbehren zu müssen, ließ man sich in Italien eine Verfilmung desselben von dem Mönche Antonio Ciccardi gefallen. Il Cortigiano del C. B. C. riveduto e corretto da A. C. Venez. 1593. 8. In dieser Verfilmung liefert auch die Cominiansche Presse den Cortigiano. Padua. 1733. 4. — Auch Castiglione's Briefe sind von Seiten ihres Inhalts, wie ihres Stils sehr schätzenswerth. Sie verbreiten sich über die wichtigsten politischen Verhältnisse, in welche er verwickelt war. Herausgegeben von Pirantoni Scraffi, Padua, bei Comino, 1769. 71. II Quartbände. Als Anhang einige lateinische und italienische Gedichte desselben, unter denen ein Sonett auszeichnet wird *).

*) Ein Leben Castigl. von Bernardino Martini in der Comin. Ausg. bei Castiglione und von Scraffi bei den Letztern. Vgl. außerdem Cerri's ant. im angeführten Buch und Orte, *Tirolog. stor. d. Lett. Ital. T. VII. p. 376 ff.* *Gingrand Hist. lit. d'Ital. T. VII. p. 544 ff.* und denselben in der Biogr. univ. — Die Literatur des Cortigiano und der übrigen Werke des Castiglione liest folgendes: *Il libro del Cortigiano*. Ven. Ald. 1528. fol. Die folgenden Ausgaben sind von 1531, 1541, 1547. 8. und 1643. f. *Reiner Fr. Giunti*. 1538, 1541, 1547. 8. *Revisio per L. Dolce*. Ven. Girolamo. 1599. 8. unverfälscht, wird von der Crusca citirt. Die neueste Ausgabe in der maldiner

CASTIGLIONE (Bonaventura), geb. zu Mailand im J. 1487, gest. 1553, nachdem er seit 1546 das Amt eines Proposto dell'imperial Basilica di S. Ambrogio in seiner Vaterstadt bekleidet hatte. In seinem Werke über die alten Inschriften betitelt: *De Gallorum Insuabrum antiquis aedibus*. Bergomae 1593. steht er zuerst die in den neuesten Zeiten von Amoretti *) Brechi *) Ebel *) u. m. A. angenommene Ansicht auf, daß der luganer See (Lago di Lugano) bis zum Untergang des römischen Reichs nur eine Lache gewesen und erst später durch Wasseraustrände entstanden sei. Solche Ausdrücke sind in den dortigen Gegenden nicht selten; auch erwähnt sein einziger römischer Schriftsteller des luganer Sees. Erst Gregorius Turonensis, ein Schriftsteller des 6. Jahrh., spricht in der Hist. Franc. libr. X. cap. 3. von einem „stagnum — quod Ceresianum vocitant“, welche Worte seit Cluver (Ital. antiqu. libr. I. cap. 14.) auf diesen See bezogen werden.

(Graf Henckel von Donnersmarck.)

Castiglione (Gius.), f. Castaglione.

Castiglionea R. et P., f. Iatrophia Carcas L.

CASTIGLIONE (Giovanni Benedetto), geb. zu Genua 1616, kam schon mit wissenschaftlichen Kenntnissen aufgewachsen, in die Schule des Paggi, und folgte nach dem Tode dieses Lehrers der Nachahmung in die des Andrea de' Ferrari. Schon waren seine Fortschritte beträchtlich, als Paggi nach Genua kam; unter der Anleitung dieses Meisters wurde sein Eifer noch mehr befeuert, und bald zeichnete er sich vor allen jungen Künstlern aus; aber wohl fühlend, daß er noch Vieles lernen müsse, um selbständig auftreten zu können, reiste er nach Rom, Florenz, Verna u. Venedig, hinterließ an jedem Orte mehrere Werke, hielt sich aber in letzterer Stadt am längsten auf, wo ihn die Werke des Bassano anzogen. So mit Kenntnissen bereichert, wodurch sein Werth als Künstler zusehends gewannen, erhielt er einen Ruf vom Herzog von Mantua Karl I.; verfertigte hier eine beträchtliche Anzahl Werke, und starb daselbst 1670. Hat mehrere Kirchen seiner Vaterstadt hat er große historische Gemälde verfertigt, als zu St. Pietro di Arena den heil. Bernhard zu den Füßen des Kreuzes. Im Betstube von St. Jacobus della Marina, den heil. Lukas zu Pferde, welcher die Wägen vertreibt, und zu St. Lukas die Geburt Christi, ein Meisterstück. Abgesehen von dieser Meister in allen Gattungen der Malerei geschickt, denn außer seinen historischen Darstellungen malte er vortreffliche Bildnisse, Thiere und Landschaften.

Einsamlung. 1803. II. 8. — Opere volgari e latine, ricor. ed illustr. da G. Ant. e Gast. Falspi. Pad. Com. 1733. 4. Ben. Schmidt, f. eben. Ebnd. 1766. 4. Ben. Scraffi besetzt. In 1800 Et. sind vier verfilmten Stellen ersandt. — Lettere. Pad. Com. 1759. — 71. 8. über. Der zweite Band auch mit dem Titel: *Poesie volgari e latine*. Derselben einsiedl. Roma 1760. 12. Ebenfalls von Scraffi besetzt. *San Pier-Alessandro Paravia* erschien zu Arezzo 1817. 4. *Versione di un' Elogio di Bald. Castiglione*. Stanze pastorali del G. B. C. e Cesare Giengio, con tre rime di Ant. Giac. Corso. Ven. Ald. 1553. 8. Sehr selten.

1) Viaggio da Milano ai tre Inghi. (Milano 4. ed. 1814. p. 133. n. 143.) 2) In Giornale della Società d'Incoraggiamento in Milano (Milano 1803. Tomo p. 4. Nota).

3) Anleitung die Schweiz zu besuchen. 3. Aufl. Th. III. S. 360.

Vorzüglich aber bezeugt er seinen Ruhm durch jene Patriarchenbüste, in denen er Thiere anbringen konnte. Alle diese Darstellungen sind voll Edele, die Farbe lebendig, und das Heißtendel von trefflicher Wirkung. — Er hat mit eigener Hand gegen 50 Blätter radirt, die Rafael darin ist leicht und malerisch, sich dem Rembrand nähert; und man findet das Heißtendel eben so gut beobachtet, wie in seinen Gemälden.

Castiglione (Salvatore), Bruder und Schüler des Vorigen, malte im Geschmack seines Vaters, oder vielmehr nach ihm, und verstand sich so gut in seiner Vorbilder hinein zu arbeiten, daß viele seiner Gemälde de mit denen seines Bruders verwechselt werden.

Castiglione (Francesco), Sohn Benedetto's, ein würdiger Schüler seines Vaters, welcher den Oheim bald übertraf, wurde wegen seiner Geschicklichkeit von seinen Vorkämpfern sehr geachtet. In der Galerie zu Dresden, sieht man ein großes Gemälde von ihm, darstellend einen Meßten mit Balken auf der Hand, und Jagdhunde führend. Mehr entfernt zeigt sich der Herzog von Mantua zu Pferde mit seinem Gefolge. Dieser Künstler starb 1716 in sehr hohem Alter. (Saproni Vite de Pittori. Genova 1674. 4.). (F. Seise.)

CASTIGLIONE, war der Name eines kleinen Fürstentums in Italien, welches ehemals einem Zweige des Hauses Gonzaga angehörte. Castiglione delle Stiviere (Stiviere), Castiglio Stiverorum, vor Zeiten eine beständige Stadt und Hauptstadt dieses Fürstentums, jetzt ein Marktflecken im Mantuanischen, bekannt durch die hier zwischen den Österreichern u. Franzosen am 5. Aug. 1796 geführte Schlacht (vgl. Augereau). Ein andres Castiglione liegt im Veltinschen. (W. Müller.)

CASTIGLIONE, Landschaft dieses Namens in Spanien: 1) Ein Gebirgsort im Lucchesischen, an einem Nebenflusse des Serchio. 2) Fischerort an der Westküste des Lago di Perugia *). 3) Stadt in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore, Geburtsort des Philosophen Genovesi. 4) Stadt in der neapolitan. Provinz Abruzzo ulteriore I. 5) St. in Calabria citeriore, unfern dem Adriat. Meer. 6) St. mit dem Titel eines Fürstentums in derselben Provinz. 7) St. am Fuße des Atna in der Intendantur Messina. 8) E. della Velocita, eine Pöbelschäre der untern Provinz von Siena, mit einem gleichnamigen Marktflecken an dem davon benannten See, der durch den Kanal S. Giovanni mit dem Ombrone verbunden ist. Hier sangen die thölg. Salsaugen von Grottofen an. 9) E. di Val d'Orta, in einem von der Orta durchflossenen Thale, ein Markt, des Capitans Montalcino in der obern Provinz von Siena. 10) E. Fiorentino, Bistariat mit einem gleichnamigen Marktflecken im florent. Gebiet. (W. Müller.)

CASTILHON (Jean), geb. im J. 1718, und gest. am 1. Jan. 1799 zu Toulouse, wo er ein Pecum sifsete, eine Zeit lang Advokat, Mitglied der dasigen Acad. des Jeux floraux, war ein fleißiger, doch anonymes Schriftsteller; der u. a. 1770 eine neue Ausgabe der

Bibliothèque bleue in 4 Bänden besorgte, mit seinem Bruder (Jean Louis) und Andern das Journa encyclopédique von 1769 — 73, und mit eben diesem Bruder das Journal de Trevoux in d. J. 1774 — 78 besorgte, und an dem Recueil und andern Sammlungen Theil nahm. — Gleich ihm ist sein schon erwählter Bruder (wie er, Advokat u. Mitglied der A. d. J. A.), wenig als Verfasser eigener Schriften, als durch seine Theilnahme an arbeitswerten Werken und Zeitschriften, bekannt, wie außer den schon erwählten durch die Theilnahme an dem Dict. des sciences morales, écon., polit. et diplomat., (mit Pommereul u. A. 1777 — 83. 30 V. 4.), an der Uebersetzung der großen engl. Weltgeschichte, den Ergänzungen der Encyclopédie etc. (H.)

CASTILIEN, Castilla, die größte Landschaft in Spanien, die gegen Norden an Asturia de Santilana und Biscaya, gegen Osten an die Königreiche Navarra, Aragonien und Valencia, gegen Süden an Murcia und Andalusien und gegen Westen an Portugal und Leon gränzt. Die Natur theilt es durch ein langes Gebirge in 2 Theile; der im Norden des Gebirgs liegende und eher als der andere den Saracenen entziffene Theil heißt Altcastilien, der im Süden liegende Neucastilien. Altcastilien (Castilla la vieja), enthält auf 800 Q. Meilen 800,000 Einw., wird von hohen Gebirgen durchschnitten, wo die Flüsse Douro, Ebro, Altagaba, Andaja, Astovalillo, Bisuraga, Arlana und Arlanzen entspringen, das reine, gesunde Luft, und liefert Wein, Getreide, Schafe mit Fellschwänzen und der feinsten Wolle, Salz etc. Es wird in 4 Provinzen getheilt: Burgos, Zoria, Segovia und Avila. Neucastilien (Castilla la nueva), enthält 1400, nach einer andern Angabe 1750 Q. M. Die Hauptgebirge sind Montes de Toledo y Molina und Sierra Morena, und die Flüsse Tago mit der Tarama, Guadarrama und Alberche; die Guadiana etc. Das Klima ist gesund. Die wichtigsten Produkte sind: Safran, Wein, Getreide, Kindeich, Schafe etc. Es wird in 5 Provinzen getheilt: Madrid, Toledo, Guadalaraga, Guenca, la Mancha. Unter der Krone Castilien versteht man außer den Provinzen Alt- und Neucastilien, noch die Provinzen Leon, Valencia, Toro, Valladolid, Zamora, Salamanca, Asturia, Galicia, Extremadura, Sevilla, Cordoba, Jaen, Granada, Murcia mit dem Gebiet von Antequera, welche zusammen 648½ Q. M. und 7,328,200 Einw. haben. (Stein.)

CASTILIEN. (Geschichte). Das castilische Reich, welches vor seiner Vereinigung mit Aragonien die größte Hälfte der Länder in sich begriff, welche gegenwärtig die spanische Monarchie bilden, entstand aus kleinen, von gotischen Christen gegründeten Staaten, die durch Eroberungen vergrößert, dann zu einem Gesamstaat vereinigt wurden, der nach und nach die Krader von der pyrenäischen Halbinsel verdrängte. Die Geschichte von Castilien, die einen für sich bestellenden Theil der Geschichte von Spanien ausmacht, umfaßt den Zeitraum von 712 bis 1479, von der Stiftung der christlichen Staaten in Spanien, nachdem es von den Arabern erobert worden war, bis auf die Vereinigung Castiliens mit Aragonien, und begreift auch die Geschichte des Königreichs Leon in sich; alle Begebenheiten, die vor oder nach

*) Daher heißt der See von Perugia zuweilen Lago di Castiglione. Auch ein kleiner See in der Comagna di Roma, senkt Lago di S. Prassida genannt, kommt unter diesem Namen vor.

dieser Zeit sich in den castilischen Ländern zugetragen haben, gehören der Gesamtgeschichte von Spanien an.

Die Geschichte von Castilien wird der besseren Uebersicht wegen in drei Zeiträume abgetheilt. Der erste Zeitraum fängt mit der Stiftung des ersten christlichen Staats 718 an, und geht bis zur Vereinigung Castiliens mit Leon, 1037; der zweite geht von 1037—1231 bis dahin, wo durch ein Gesetz Ferdinand's III. die Untheilbarkeit der Reiche Leon und Castilien für immer festgesetzt wurde; der dritte reicht von 1231 bis 1479, wo durch Johann's II. von Aragonien's Tod alle spanische Staaten für immer vereinigt wurden.

Erster Zeitraum. a) Erste Abtheilung. Geschichte von Leon. Durch die Schlacht bei Xeres de la Frontera war 712, d. 17. Julius, das Gothenreich in Spanien durch die Araber zertrümmert worden und der tapferste der christlichen Streiter, Pelajo, ein Sohn Herzog Favilla's von Cantabrien und Enkel des königlichen Eindhochwirths, hatte, als auch ihn die Uebermacht der Feinde das Schicksal seiner verlassen gewonnen, mit einer kleinen Schar wackerer Kampfgenossen in den afrikanischen Gebirgen einen Zufluchtsort gesucht, woselbst sich bald viele gothische Christen um ihn sammelten, die das Joch der Ungläubigen verabschuwten. Die Menge der Flüchtlinge machte eine gesellschaftliche Verfassung für sie notwendig, die ihnen Pelajo im J. 714 gab; doch da sie für des neu sich bildenden Staats Geseßen nicht ausreichend fern mochte, so wurde Pelajo 718 zum Könige gewählt. Dieser Schritt machte die Araber auf die bis dahin von ihnen unbeachtet gelassenen flüchtigen Christen aufmerksam und sie zogen aus, um das neu entstandene Reich zu vernichten. Pelajo besetzte die Gebirgspässe, wo er mit geringer Mannschaft einem ganzen Heere Widerstand leisten konnte, zog sich mit der Mehrzahl seiner Krieger in die Höhle Carabonga im Aufsenberge zurück, und vertheidigte sich lange mit dem besten Erfolg. Als endlich der arabische Feldherr Alchaman noch mehr Verstärkungen an sich gezogen hatte, stürmte er die Gebirgspässe und die Höhle, doch erlitt er eine völlige Niederlage, bei welcher 20,000 der Krieger umkamen, und verlor selbst das Leben 719. Pelajo eroberte darauf, nach einem zweiten Siege, die Stadt Gijon, die als Festung und Hafen ein großer Gewinn für den neuen Staat war, senkte Altheaga und viele andere Plätze, so daß er Herr eines ziemlich ausgedehnten Gebiets im nördlichen Spanien war. Die Uneinigkeit der Araber unter einander, und ihre Bemühen in Frankreich setzten Fuß zu fassen, lenkte ihre Aufmerksamkeiten von Pelajo ab, der dadurch Zeit gewann, die Verfassung seines kleinen Reiches zu ordnen und zu verbessern. Er wählte Gijon zu seiner Residenz, baute Städte und Kirchen, zog die Christen, die unter der Herrschaft der Araber nicht leben wollten, in sein Land, und regierte 15 Jahre lang mit so viel Glück als Weisheit. Da aber überfiel ihn 734 der arabische Statthalter Abdal mit seiner ganzen Macht, entriß ihm alles Land, welches er in den Ebenen von Galicien und Asturien besaß, und beschloß das Gebiet der Christen auf die unfruchtbaren afrikanischen Gebirge. Doch bald kam Pelajo mit seinen tapfern Streitern wieder in die Thäler herab, eroberte, von den Zwistigkeiten der Araber

begünstigt, das weiche Land zurück, und hinterließ seinem Sohn und Nachfolger Favilla 737, einen ziemlich ausgedehnten Staat.

Favilla's, der schon im zweiten Jahre seiner Regierung 739 auf der Jagd von einem Bären zerrißen wurde, folgte Alfons I., der Katholische, Pelajo's Eidam (reg. bis 757¹⁾). Er benutzte die bürgerlichen Unruhen der Araber zur Vergrößerung seines Reichs, welches er durch glückliche Kriege ansehnlich erweiterte. Zuerst eroberte er 740 Lugo und dann bemächtigte er sich des von den Arabern noch ausgehenden Theils von Galicien. Als er sich darin befähigt hatte, unterwarf er sich einen Theil von Castilien und Leon und darauf Portugal bis an den Duero. Auch die Provinzen Alava und Biscaya brachte er an's Reich. Nicht weniger wie durch Eroberungen, zeichnete sich Alfons I. durch die Verwaltung des Staats aus. Die entseften Provinzen, die er zu behaupten sich nicht getraute, verheerte er, und bevölkerte sie den Einwohnern derselben seine inneren Länder. Er stellte die verfallenen Städte und Dörfer her, baute die zerstörten Kirchen, besetzte die leer gewordenen bischöflichen Sitze, handhabte strenges Recht, hielt auf Ordnung, suchte und Einnahme und erwies sich als ein weiser Regent, unter dessen Regierung der Staat gedieh und mächtig wurde. Daber wird dieser König auch der Stifter des königlichen Hauses genannt, wiewol er weder in Leon, welches er erobert hatte, residierte, noch das Reich zu seiner Zeit diesen Namen führte.

Freila I., Sohn von Alfons (reg. von 757—770), hatte in den ersten Jahren seiner Regierung mehrer Empörungen zu bekämpfen, die durch seine Unbегlichkeit, doch gerechte und nöthige Strenge veranlaßt wurden. Obgleich er die aufdröhrenden Bakonen 759 nach einem glänzenden Siege völlig unterwarf, so rechnete Abderrahman, der Amirabade zu Cordova, doch so sehr auf die in Galicien herrschenden Gährungen, daß er den König Freila mit Krieg überzog. Doch die Städte verweigerten ihren Hülfe mit dem Könige, und folgten ihm zum Kampfe mit den Arabern, die 760 in der Schlacht bei Pontorno in Galicien aus's Haupt geschlagen wurden und 54,000 Mann auf dem Schlachtfelde ließen. Freila erbeutete ungeheurer Schätze, die er zur Vergrößerung von Oviedo und zum Anbau des Landes anwandte; dann aber versorgte er seinen Zug, drang bis nach Murcia und Valencia, plünderte das arabische Gebiet und besetzte mit großer Beute und vielen Sclaven nach Asturien zurück. Einen zweiten Krieg (764) gegen Abderrahman beendigte er mit gleichem Glück. Da ihm aber die Galicier bei diesem Feldzuge den Gehorsam verweigert hatten, so straffte er sie mit großer Strenge, wodurch er das Mißvergnügen mit seiner Regierung mehrte, welches den höchsten Gipfel erreichte, als er die Geistlichkeit zum ehelichen Stande nöthigen wollte. Da er fürchtete, daß sein bei dem Volke und den Ständen beliebter Bruder Raimon ihn vom Throne verdrängen möchte, so erslachte

1) Nach Masden Hist. crit. de l'Esp. III Alfons I. im J. 720 gestorben; doch ist die Chronologie dieses Geschichtschreibers, gegen die sich erhebliche Zweifel aufstellen lassen, bei weitem nicht allgemein als richtig angenommen.

er ihn 767 mit eigener Hand, wurde aber dasſelbe von einigen verſchwornen Baronen 768 zu Cangas erſchloget.

Murelio (reg. von 768 — 774), der nächſte Anverwandte des ermordeten Königs, ein Sohn Froila's, des Bruders Alfons I., beſieg nun den Thron. Unter ſeiner Regierung empfielen ſich die zahlreichen, in Galicien und Aſturien wohnenden arabiſchen Sklaven (770) und ſonſten, da ihnen Abſchreckaman Beſtand leiſtete, nur mit Mühe unterworfen werden. Sie wurden Alle ihrer bisherigen Rechte beraubt. Daß Murelio bei dieſer Gelegenheit mit den Krahern einen ſchönſcheinigen Frieden geſchloſſen, ſcheint ausgemacht; doch iſt der Jungfertribut, wozu er ſich verſtanden haben ſoll, wol nur eine Fabel. Bald nach dieſem Frieden (771) nahm der König einen Großen des Reichs, Silo zum Mitregenten an, der auch nach ſeinem Tode, bis 783, allein regierte. Als er ſindes verſtorben war, bemächtigte ſich Mauregato, ein natürlicher Sohn Alfons I., des Throns, den er bis 788 in Frieden beſaß. Zum ſelbſten Bermudo I., ein Bruder Murelio's und ſpäter ein Heillicher. Er übernahm die Krone aber nur, um ſie Alfons II., einem Sohne König Froila's I., dem ſie Murelio ſchon beſtimmt hatte, zu erhaltem. Nachdem Alfons 791 den König von Corbea, Haſchem, in der Schlacht bei Burgos überwunden hatte, nahm Bermudo dieſes zum Anlaß, dem ſiegreichen Prinzen den Thron abzutreten und in den Prieſtand zurückzutreten. Er lebte noch 6 Jahre an dem Hofe des jungen Königs als deſſen treueſter Freund.

Alfons II., der Reuthe (reg. v. 791 — 842), war ein talentvoller Fürſt, der im Kriege wie im Frieden ausgezeichnete Thaten vollbrachte. Er verlegte 792 ſeine Reſidenz nach Oviedo. Die Kraber, die 794 in ſein Gebiet eingefallen waren, überwand er in einer großen Schlacht bei Lodes, in welcher ſie 60,000 Mann verlorren. Darauf ſtellte er Braga her 797, eroberte 798 Viſtado, zwang den Statthalter von Valencia zum Tribut (800) und verband ſich mit Karl dem Großen, der damals die ſpaniſche Mark erobert hatte. Dieſes Bündniß ſie wegen überzogen ihn die Kraber 801 mit großer Ferkmächtigkeit; ſie wurden aber wiederum völig geſchlagen. Dieſer Sieg und ſeiner trefflichen Regierung ungeachtet, hatte der König doch eine mächtige Partei unter dem Adel gegen ſich, die ſich ſeiner bemächtigen und ihn in das galiciſche Kloſter Nelia einſperren (802). Doch Theudeſ, ein Großer, ſammelte eine dem Könige treue Schar, und befreite ihn. Alfons erließ den Meutern die verdiente Strafe, wodurch er ſchneller, als es mit Waffengewalt hätte geſchehen können, die ihm entgegenſtehende Partei unterdrückte. Von jetzt an war ſeine Regierung ununterbrochen glücklich und zeichnete ſich durch eine Menge von Siegen gegen die Kraber aus. Die Schlachten bei Viſieu (811), Zamora (812), Calahorra (816), Calagura (825) u. a. m. erwarben ihm unvergänglichen Nachruhm, ſeinem Reiche aber Halbkreis und Größe. Er war gleich groß im Felde und im Statthalter; doch auch als Menſch verdient er, ſeiner Milde und Herzensgüte wegen, die Achtung der Nachwelt. Seine Frömmigkeit, die ſich auch durch die Erbauung vieler Kirchen und Klöſter äußerte, regte den Antrieb, als (808) der Leichnam des Apoſtels

Jacob gefunden wurde. Mit Bewilligung der Stände wählte Alfons Ramiro, den Sohn ſeines Vorfahrers Bermudo I., zu ſeinem Nachfolger, und übergab ihm 835 die Regierung. Er lebte darauf noch mehrere Jahre ohne alle Theilnahme an den Staatsgeſchäften und ſtarb 872.

Ramiro I., reg. bis 850. Gleich nach dem Tode des Königs Alfons wollte Graf Reſopation die Krone an ſich reißen, wurde aber (843) unterworfen und beſtraft. Bald darauf lanbten die Normannen und veröberten die Kaſtenländer, erlitten aber (844) bei Gornuma eine Niederlage und büßten alle ihre Schiffe ein. Eine 845 ausgebrochene Empörung unterdrückte und beſtrafte der König ſehr ſchnell, und dann 849 er gegen Abderrhaman II., der ihn angegriffen hatte und überwand ihn 846. Noch ein Mal ſiegen die Kraber ins Reich, und zwar mit einer ſo fürchterlichen Macht, daß das chriſtliche Reich ihre gewiſſe Beute ſahen. Doch Ramiro dot alle maſſenbige Mannſchaft auf und erſocht (849) nach zwei beißen Schlachttagen bei Logronne (Clavijo) einen ſo volländigen Sieg, daß 60,000 Feinde das Schlachtfeld bedekten und die Zeigengroßen den Beſtand des h. Jakob dabei wirksam glaubten.

Ordone I., des wackern Ramiro talentvoller Sohn (reg. bis d. 17. Mai 866) mußte 854 gegen die von den Krahern unterſtützten Baſkonen in Alava kämpfen, die einen Aufruhr erregt hatten. Einen zweiten Krieg führte er 857 mit Wafa, dem Statthalter von Saragoſſa, ſiegrich, und entriß ihm Alhaya. Die an der Küſte von Galicien 859 gelandeten Normannen ſchlug er und zerſtörte ihre Flotte. Er ſetzte darauf den Krieg mit den Krahern fort und eroberte 862 die Städte Salamanca und Coria. Da der König Wafomet von Corbea ihn nochmals angriff, wurde deſſelbe 863 zu Waſſer und zu Lande geſchlagen, wobei der Seeretz, als der erſte von den Chriſten erſchotene, beſonders merkwürdig iſt. Dieſe Kriegsthaten hielten Ordone nicht ab, ſich als einen Vater ſeines Volkes zu beweifen. Er baute die verfallenen Städte wieder auf, beſetzte und bevölkerte ſie, hielt auf Ordnung und Recht und hinterließ ſeinem Nachfolger ein blühendes Reich.

Alfons III., der Große (reg. bis 910) nur achtzehn Jahre alt, da ſein Vater Ordone ſtarb, mußte dem Grafen Froila von Galicien weichen, der ſich des Throns bemächtigte, doch bald ſeiner Inraanei wegen ermordet wurde. Graf Eylon, der in Alava einen Aufruhr erregt, wurde 868 überwunden. Nun griffen die Kraber mit zwei Heeren den jungen König an; doch dieſer gewann 869 zwei Schlachten gegen ſie, vernichtete ihre Kriegsmacht und vertrieb ſie aus den Gegenden von Zamora, Toro und Zamora. Alfons verſtärkte ſeine Macht durch ein Bündniß mit dem mächtigen Garcia von Navarra, deſſen Tochter Ximena er 870 geheiratet hatte, und von nun an war er ununterbrochen ſiegrich gegen die Kraber, bis 883 ein Waffenhilfsländ ſeinen Feindthaten ein vorläufiges Ziel ſetzte. Er eroberte 871 Coimbra, ſiegte 876 bei Coria, 878 bei Polvorosa, vernichtete 881 ein arabiſches Heer in der Sierra Elerrna und ſeine Feindbaren ſchlugen 882 die Kraber in Alava und Caſtilien. Einen Theil von Portugal und von Ca-

Alfons brachte er in seine Gewalt, die arabischen Gebiete verwüstete er, die versammelten Hestungen stellte er her und durch seine umsichtige Tapferkeit machte er sich den Feinden so fürchtbar, daß sie den Waffenstillstand mit ihm für ihr einziges Rettungsmittel halten mußten. Den Frieden benutzte Alfons, den Wohlstand des Landes durch zweckdienliche Anstalten zu erhöhen, die Rechts- u. kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, die Wissenschaften zu ermuntern und überhaupt das Wohl des Volkes zu verbessern. Damit unentwählig war aber die unersättlich-mächtige Macht der großen Reichthümer; und da er diese zu beschränken strebte, empörten sie sich. Ano und Hermenegild stifteten 885 — 886, Wistia und Saracin 894 und 895, die vier Brüder Froila, Nunnes, Odoario und Bermudo 897 und 898 weit verbreitete Empörungen, die zwar alle glücklich gedämpft wurden, doch vieles Blutvergießen verursachten. Die Kraber hatten den Aufstürzern Beistand geleistet. Deshalb griff Alfons den Abdallah von Cordova an und besiegte ihn 898 in der Schlacht bei Giral de Alivera. Als der König von Cordova nochmals gegen Alfons die Waffen ergriff, wurde er 904 in der großen Schlacht bei Zamora überunden, sein Heer vernichtet und sein Land verheert und erbrandschaft. Nun aber empörte sich des Königs eigener Sohn, Garcia, von dem Grafen Ruynez Fernandez von Castilien und mehreren Großen unterstützt, 907 gegen ihn und es entstand ein heftiger Bürgerkrieg. Der Prinz wurde gefangen, doch da der König aus das Bitten der Großen ihn nicht frei lassen wollte, entstand ein neuer Aufstand, an welchem selbst die Königin und die jüngeren Prinzen Theil nahmen. Der König konnte auf die Truhe seines Heeres rechnen; doch wollte er das Blut seiner Unterthanen schonen; freiwillig nahm er die Krone von seinem Haupte (910) und setzte sie dem aufstrebenden Sohne auf, dem zweiten Prinzen Ordoño gab er Galicien und den eroberten Theil von Portugal. Nach seiner Abdankung lebte Alfons noch zwei Jahre, während deren er eine Chronik von Spanien schrieb, und dann als Feldherr seines Sohnes gegen die Kraber focht. Er starb den 20. Dec. 912.

Garcia (reg. bis 914) stiftete Klöster, besetzte und bevölkerte Städte, und suchte dadurch das Volk zu gewinnen. Er wollte den Bruder Ordoño seinen Erbtheils berauben, ließ sich aber (913) von seiner Mutter zum Frieden bewegen.

Ordoño II. (reg. bis 923), folgte seinem Bruder auf dem Throne, den er nicht ohne Ruhm besaß. Er schlug die Kraber 914 in der Schlacht bei Zalavera, eroberte darauf Alhonga, und als er aermal von den durch die Afrikaner verstärkten Arabern angegriffen wurde, brachte er ihnen bei Ekeon de Gormaz (916) eine große Niederlage bei. Von der dabei gewonnenen Beute errichtete er ein Bisthum in Leon, und erhob diese Stadt 917 zur Hauptstadt des Reichs, welches von nun an das Königreich Leon hieß. Seinem Heime, dem Könige Sando von Navarra, zog er gegen die Kraber zu Hülfe, erlitt aber 921 bei Bal de Tanquarea eine völlige Niederlage, die ihn deshalb ohne verderbliche Folgen für ihn blieb, weil die Kraber ihren Sieg nicht benutzten. Die

Grafen von Castilien, die ihm die Heerfolge verweigert hatten, ließ er (922) zu sich laden und ermorden.

Froila II., des Vorigen Bruder, war ein Tyrann, der schon nach 13 Monaten an den Folgen seiner Ausschweifungen starb.

Alfons IV., der Mächtige, Ordoño's II. Sohn, legte schon nach zwei Jahren (927) die Krone zu Gunsten seines Bruders, Ramiro II., nieder, der bis 950 regierte. Alfons stiftete zwei Mal 928 und 932 Empörungen an, um die aufgebundene Herrschaft wieder zu gewinnen, gelangte aber nicht zum Ziel. Ramiro eroberte 932 Madrid, verheerte das Gebiet der Kraber bis Toledo und machte eine unermessliche Beute. Darauf schlug er 933 die Kraber bei Osma und machte den Aben Alhava von Saragossa 934 künigsflüchtig. Nun aber wurde sein Gebiet lange von den Arabern verheert, bis er 938 die große Schlacht von Simancas gegen sie gewann. Mit den Grafen von Castilien hatte er 940 ernsthafte Streitigkeiten wegen der von ihm behaupteten Oberlehenherrlichkeit, doch wurde 941 ein Vergleich geschlossen, und Ramiro's Erbprinze, Ordoño, vermählte sich mit der Tochter des Grafen Ferdinand Gonzalez von Castilien. Nach seinem 73jährigen Stillstande überließ Ramiro 949 die Kraber und schlug sie in der Schlacht bei Zalavera.

Ordoño III. (reg. bis 955), hatte gegen seinen Bruder Sando zu streiten, der von Navarra und Castilien unterstützt, eine Theilung des Reichs begehrte. Er blieb Sieger und wußte die ihm feindlich gesinnten Nachbarkönige sowohl, als auch die misgünstigen Lehnsträger, so klug zu behandeln, daß sie sich mit ihm zum Kriege gegen die Kraber vereinigten, der mit glänzendem Erfolge geführt wurde und das Gebiet des Reichs vergrößerte.

Sando I. folgte seinem Bruder Ordoño III., in der Regierung, von der er aber von Ordoño IV., einem Sohn Alfons des Mächtigen verdrängt wurde. Sando floh nach Navarra 957 und darauf 958 nach Cordova, wo er bei Abdorhaman III. eine freundschaftliche Aufnahme fand, dessen Kette ihn von einer Krankheit heilten, die bis dahin seine Thätigkeit beschränkt hatte. Mit Abdorhaman Beistand eroberte Sando 960 sein Reich zurück und nahm den Grafen Gonzalez von Castilien gefangen, der inbald entlassen wurde und seine Unabhängigkeit zu behaupten wußte 961. Der Vertheidigung gegen die Normannen wegen, that Sando dem Bischof Sifando v. Compostella erlaubt Krieger zu helfen, die der hochwürdige Prälat aber zur Unterdrückung und Beschädigung des Volks, mißbrauchte. Sando vertrieb ihn und setzte Plofendo an seine Stelle, der 964 die gelandeten Normannen schlug. Gonzalo, Statthalter von Galicien und ein Verwandler des vertriebenen Sifando, empörte sich gegen den König; Sando überwund ihn, erließ ihm aber die Strafe und glaubte ihn durch Milde zu gewinnen. Seine Gnade wurde übel belehnt; denn der Verräther vergiftete ihn 967.

Ramiro II. (reg. bis 982), war bei seines Vaters Tode nur 5 Jahre alt, deshalb wurde eine Regentschaft eingesetzt, die aus der Königin Mutter Alerese, des verstorbenen Königs Schwester und einigen Großen bestand. Das Reich gerieth während der Unmündigkeit

des Königs in Verwirrung; Elisenand nahm seinen Bischofsstuhl wieder ein, die Normannen thaten verheerende Einfälle und die Großen emporien sich. Ramiro zeigte auch nach erlangter Volljährigkeit wenige Fähigkeiten zum Regieren, deshalb erheben die Großen Galiciens Edono's III. Sohn, Bermudo II. 981 zum Könige. Daraus resultirte ein blutiger Bürgerkrieg, den nur Ramiro's plötzlicher Tod 982 endigte. Bermudo II. (reg. bis 999), obgleich ein talentvoller Fürst, vermochte doch kaum das zertrümmte Reich vom Untergange zu retten. Die Araber nahmen 984 Simancas ein, verheerten mehr Provinzen des Reichs und führten eine ansehnliche Beute und viele gefangene Christen mit sich fort. Vergebens suchte Bermudo ihnen eine Kriegsmacht entgegen zu stellen, die Großen ließen ihn im Stich oder standen wol gar mit den Arabern in Verbindung. So fand denn das unglückliche Reich den Feinden offen, die unter ihrem großen Feldherrn Almanfor eine Menge fester Städte eroberten und zerstörten, das Land ausplünderten und dem Reiche der Christen ein Ende zu machen drohten. Nachdem Bermudo 995 in der Schlacht an der Eya vergebens die letzten Kräfte zum Widerstande aufzubringen hatte, überließ er dem Feinde 996 die Provinz Leon und zog sich nach Asturias zurück. Leon u. Galicien wurde nun von den Arabern eingenommen, die das Gebiet der Christen völlig erobert haben würden, wenn nicht 997 eine furchtbare Raub der Meer geschwächt und zum Rückzuge gezwungen hätte. Nun schloß Bermudo ein Bündniß mit Castilien und Navarra und die vereinigten Heere dieser drei Bundesgenossen gewannen gegen den wieder vorrückenden Almanfor 998 bei Calatayor eine Schlacht, in welcher das arabische Heer beinahe völlig aufgerieben wurde. Bermudo starb ohne die Früchte dieses Sieges zu genießen.

Alfons V. (reg. bis 1027), der bei seines Vaters Tode nur 4 Jahre zählte, wurde von dem Grafen Nufendo Gonzales von Galicien vortrefflich erzogen. Als er die Regierung selbst übernahm, ließ er ob sich angelegen seyn, den tiefgefunkenen Wohlstand seines Reiches zu heben und die Spuren der Verheerungen der Araber zu tilgen. Er stellte die zerstörte Hauptstadt wieder her, ließ die übrigen verfallenen oder verlassenen Städte erneuern, befestigen und bevölkern, emmentete den Ackerbau und die Gewerbe, und rüß durch seine kluge Verwaltung den Staat aus dem langwierigen Elende. Nachdem er den Wohlstand der Untthanen begründet, die Kräfte des Staats vermehrt hatte, wollte er die innerlichen Zwistigkeiten der Araber zu einer Gebietsverweiterung benutzen und fiel in ihr Gebiet ein, wurde aber bei der Belagerung von Biscay durch einen Feil getödtet.

Bermudo III. (reg. bis 1037), der noch minderjährig war, als er zum Thron gelangte, hatte wegen des Besitzes von Castilien, dessen letzter Graf Garcias Sanchez ermordet worden, mit dem Könige Sancho dem Großen von Aragonien 1032 einen harten Kampf zu bestehen, in welchem er Alfons und den Bischof zwischen den Flüssen Pisuerga und Eo verlor. Im folgenden J. 1033 kam ein Friede zu Stande, nach welchem das von Navarra eroberte Gebiet für eine Morgengabe der Schwester Bermudo's, Donna Sancho angeschlossen werden sollte, die dem

Alg. Unterst. d. 22. u. K. XV.

zweiten Sohne des Königs von Aragonien vermaht wurde, dem der Besitz Castiliens von seinem Vater bestimmt war. Nach Sancho, des Großen Tober starb Bermudo wegen der abgetretenen Länder mit seinem Schwestermann Ferdinand einen Krieg an, der so unglücklich für ihn endigte, daß er 1037 mit der Schlacht bei Ramaca auch zugleich das Leben verlor. Ferdinand erhielt nun das Königreich Leon und vereinigte es mit Castilien. Das von Pelage gestiftete Reich hatte, anfangs unter dem Namen des Königreichs Oviedo, 320 Jahre bestanden.

b. Zweite Abtheilung. Castilien. Ein unbedeutendes Gebiet des Gebirgslandes an den Quellen des Ebro und der Pisuerga hieß zuerst Castilien. Es scheint von den Arabern entweder nie erobert, oder doch nicht behauptet worden zu seyn, denn schon im J. 759 wird ein unabhängiger christlicher Graf Roderich von Castilien genannt. Der Name des Landes wird von Castellum abgeleitet, doch ist die Behauptung einiger Schriftsteller, daß Burges (lat. Burgis) darunter gemeint sei, unrichtig; denn obgleich dieses in der Folge ein Hauptsiß castilischer Regenten wurde, so ward es doch erst 884, also 121 Jahre später erbaut, als Castiliens Namen schon in Gebrauch war. Die Grenzen Castiliens erweiterten sich in den Kriegen der gotischen Christen mit den Arabern, und das Land stand unter der Regierung mehrerer Grafen, die, wie es scheint, nur mit Widerstreben, die Lehnsherrlichkeit der Könige von Oviedo anerkennen. König Ordono II. starb, 922 diese Grafen an seinen Hof und ließ sie erben; doch die Castilier unterwarfen sich ihm nicht, sondern führten eine republikanische Verfassung ein, und stellten 924 zwei Richter (Alcaydes) an die Spitze der Regierung. Einer dieser Richter Munoz Rasua hinterließ einen Enkel, Ferdinand Gonzales, der, nachdem er seinen Onkel Nufendo Genandez, Grafen von Amaya, und seinen Bruder, Gonzalo Telles, Grafen von Osma, beerbt hatte, im J. 933 ganz Castilien mit bereits sehr erweiterten Grenzen unter sich brachte, und, obgleich einige Lehnrechte des Königs von Leon anerkennend, mit großem Ansehen und beinahe königlicher Macht regierte. Er war ein statthalterger und tapferer Regent, der strebte für die wichtigsten Städte des Königreichs Leon gehalten wurde und an den Thronstreitigkeiten dieses Reichs einen sehr thätigen Antheil nahm. Im J. 961 wurde ihm von Leon die Lehnspflicht erlassen und er also der erste unabhängige Regent von Castilien.

Sein Sohn und Nachfolger Garcias Fernandez (reg. von 970 bis 1005), zwar tapfer wie sein Vater, doch weniger glücklich, vermochte die Verheerungen seines Landes durch den berühmten arabischen Vezir Almanfor nicht zu verhindern, da die Empörungen seines Sohnes Sancho ihn zwangen, seine Streitkräfte zu theilen. Er starb an den Wunden, die er in einem Treffen gegen die Araber erhalten hatte.

Sancho Garcias (reg. v. 1005 bis 1020), rächte den Tod seines Vaters durch Einfälle in das Gebiet der Araber und machte große Beute. Klug benutzte er die innern Zwistigkeiten der arabischen Fürsten, fand bald dem einen, bald dem andern bei, und erweiterte die der Castilien.

genheit sein Gebiet beträchtlich. Er versagte die aufrührerischen und schon seinen Vater und Großvater verunsicherten Gesen von Bela, veranlaßte aber dadurch den Untergang seines Stammes. Denn sein Sohn und Erbe Garcia's Sanchez wurde, als er zu Leon sich mit der Schwester des Königs Bermudo III., Sancha vermalen wollte, d. 13. Mai 1028 (nach Wobben 1026) von den Gesen von Bela ermordet. Castilien fiel nun an Navarra, dessen König Sancho III., der Große, eine Schwester des ermordeten Gesen, Donna Elvira zur Gemalin hatte. Als dieser 1035 starb, erhielt zufolge einer Erbtheilung sein zweiter Sohn Ferdinand Castilien und, nachdem Bermudo III., in der Schlacht bei Zamora 1037 geblieben war, als Gemal der Schwester desselben auch Leon.

Zweiter Zeitraum, von 1037—1231. Ferdinand I., der Große (reg. bis 1065), ein weiser, kräftiger Fürst, strebte während der ersten Jahre seiner Regierung sich auf dem Throne zu befestigen, und die Verfassung des Reichs zu ordnen. Die Westereien aufrührerischer Lehnsträger in Galicien und Leon unterdrückte er schnell und vollständig; dann aber ließ er die Waffen ruhn, um sich auf die künftigen unermüdlichen Kriege mit den Arabern vorzubereiten. Endlich schien der Zeitpunkt bequemer die immerwährenden Einfälle derselben in sein Gebiet zu bestrafen. Er ging 1044 über den Duero, eroberte nach monathlicher Belagerung Viseu, dann Lamego, und darauf in einem zweiten Feldzuge Coimbra, dann segelte er zurück, um auf einer andern Seite seine Feinde zu bekämpfen. Während er in Portugal sein Reich bis zum Mondego erweiterte, waren die Araber in Castilien eingefallen; Ferdinand trieb sie mit großem Verlust zurück, verfolgte sie bis Toledo und an Sevilla's Gränzen, und brachte ihnen so entscheidende Niederlagen bei, daß der König von Toledo durch Auslieferung aller seiner Schätze und durch Zusage eines jährlichen Tributs, wozu auch der König von Saragossa sich verstand (1048), den Frieden erkaufen mußte. — Nachdem Ferdinand auf der großen Synode zu Compostela (1051) die Kirchenzucht hergestellt und die Lehnserhältnisse geordnet hatte, besuchte er seinen Bruder, den König Garcia's von Navarra zu Regra, um mit ihm die Streitigkeiten wegen der Provinzen Rioja und Alava, die früher zu Castilien gehörend, nun von Navarra besessen wurden, auszugleichen. Ein Gerücht, daß Garcia ihn verhaften lassen wolle, veranlaßte ihn zur schleunigen Flucht. Als Garcia nach 3 Jahren den Versuch erwiderte, ließ Ferdinand ihn auf das Schloß Eza gefangen setzen. Garcia's entkam durch Bestechung der Wächter, sammelte ein großes Heer, rief die Araber von Saragossa zur Hilfe herbei und überzog Castilien mit Krieg. Die Versuche der Bischöfe und Lehnsträger, Frieden zwischen den feindlichen Bewerbern zu stiften, scheiterten; Garcia wies Ferdinand's Anträge schneeig zurück und die Waffen mußten den Ausschlag geben. Bei Burgos kam es 1054 zur Schlacht, in welcher Garcia besiegt und getödtet wurde. Rioja und Alava kamen nun an Castilien. — Noch ein Mal ergreifend Ferdinand 1063 die Waffen, um von dem Könige Mahomet Ibn Haket I. zu Sevilla den Leichnam der heiligen Justa für die neu erbaute Domkirche zu Leon zu

erlangen. Mahomet, der nicht daran gedacht hatte, sich wegen Reliquien, deren Werth ihm unbegreiflich war, in einen Krieg einzulassen, lieferte nicht nur das Begehrte — oder vielmehr statt des nirgend aufzufindenden Leichnams der h. Justa, den Leichnam des h. Isidor — sondern er unterwarf sich auch der Lebenshöflichkeit von Castilien. — Während dieses Kriegszuges vermalte sein ältester Sohn Sancho II. die Regierung Castiliens mit Ruhm und Glüd. Ramiro I., König von Aragonien, hatte den arabischen König von Saragossa angegriffen. Sancho jog zum Schutze dieses Lehnsträgers in Begleitung des berühmten Helden (Rodrigo Diaz de Bivar) Eid aus, und beide erfochten 1064 einen glänzenden Sieg über Ramiro, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Durch seinen letzten Willen hatte Ferdinand das Reich unter seine Söhne getheilt. Sancho II. erhielt Castilien und die Lehnsherrschaft über Saragossa, Alfons VI. Asturien und Leon, Garcia's, Galicien und Portugal. Für die beiden Prinzeßinnen waren unter dem Namen des Infantatums besondere Gebiete bestimmt: Urraca sollte die Stadt Zamora nebst deren umgebungen, Elvira aber Toro, mit dem dazu gehörigen Gebiet, erhalten.

Sancho II. (reg. v. 1065 bis 1072), wollte das Erbe seiner Brüder an sich ziehen, und nur mit Mühe verhinderte die Mütter den Ausbruch der Feindseligkeiten. Nach ihrem Tode griff Sancho den Bruder Alfons von Leon an und schlug ihn 1068 bei Montaña, doch verdrängte die Schwestern die streitenden Brüder. Zwei Jahre darauf erneuerte Sancho den Krieg und sein berühmter Feldherr Eid gewann 1070 die große Schlacht bei Volpellar, und mit ihr das Königreich Alfons; Alfons wurde in das Kloster Sahagun eingesperrt. Nun wurde auch 1071 Garcia's angegriffen, der sein Erbe Galicien und Portugal verlassen und bei dem Könige von Sevilla eine Freistätte suchen mußte.

Unterdeß war Alfons mit Hilfe seiner Schwestern aus der Haft entkommen und hatte bei dem Könige Ali Mamun von Toledo eine gütliche Aufnahme gefunden. Sancho, über seine Schwestern erdört, rüdt in ihre Gebiete ein, um sie deren zu berauben. Toro fiel gleich in seine Gewalt, Zamora wurde von Urraca und ihrem heldenbraven Bruder Gonzales heldenmüthig verteidigt, und selbst die Kriegskunst des großen Eid konnte die Einnahme des Platzes nicht bewirken. Als aber der Mangel an Lebensmitteln die Belagerten prinigte, nahm ein Bürger aus Zamora, Belkides, dem Könige, unter dem Vorwande, ihm einen schwachen Punkt der Festung zu zeigen, und ermordete ihn 1072.

Alfons VI. (reg. bis 1109), nahm von dem ererbten Throne Besitz und führte den Plan seines Bruders Sancho, die getheilten Länder wieder zu vereinigen, aus. Er lockte seinen Bruder Garcia's 1073 zu sich und setzte ihn auf das Schloß Luna gefangen, wo er bis an seinen Tod blieb. Nun war Alfons im Besitz aller Länder seines Vaters, bis auf die Provinzen Alava und Rioja, die an Navarra gekommen waren. Er bemühtigte sich ihrer 1076 ohne viele Mühe, nachdem König

Sando von Navarra durch den eignen Bruder Ramiro ermorret worden war.

Bald darauf (1078) wurde Alfons von den Bürgern von Toledo um Beistand gegen den tyrannischen König Jafya angerufen; und gern benutzte er diese Gelegenheit zur Erweiterung seines Reichs, da die Rücksichten der Dankbarkeit, die er gegen die früheren Beherrscher von Toledo, Ali Mamun und dessen Sohn Hachem, die seine Freunde und Beschützer gewesen waren, zu bedachten geblieben, nun nicht mehr Statt fanden. Er eroberte in 4 Feldzügen bis 1082 beinahe das ganze Königreich und schritt endlich 1083 zur Belagerung der Hauptstadt, die er 1085 eroberte, nachdem sie 373 Jahre unter arabischer Herrschaft gestanden hatte. Er verlegte seine Residenz dahin, und stellte das Erzbisthum wieder her, welches nun das Primat von Spanien wurde. Die Eroberung des Königreichs Toledo machte die arabischen Könige in Spanien um ihrer Existenz bangen. Sie vereinigten sich daher, um die Macht des Königs von Castilien zu brechen, riefen die Moraviden aus Afrika zu ihrer Verstärkung herbei und überfielen ihn mit einem kühnen Heere, womit sie ihm bei Coria (Medina) in Estremadura 1086 eine große Niederlage beibrachten. Durch diesen Unfall hatte Alfons zwar den Kern seines Heeres verloren; doch war er noch im Stande, das Feld zu beschützen, da aus Frankreich und Burgund ansehnliche Kriegshilfen zu seinem Beistande ankamen. Deshalb schlossen die arabischen Könige von Badajoz und Sevilla Frieden mit ihm, und der letztere gab ihm seine Tochter Jafra zur Ehe. Von dieser Seite gestärkt, wandte Alfons sich nun gegen die lustigen Araber, denen er im J. 1093 Coimbra, Lissabon und Cintra entriß. In diesem Feldzuge hatte der Prinz Heinrich von Burgund durch seine Tapferkeit sich hervorgethan. Alfons gewann ihn lieb, gab ihm seine natürliche Tochter Iherse zur Gemalin, und verlieh ihm alle Besitzungen in Portugal als ein Leben von Castilien.

Als im J. 1097 König Ben Hafet von Sevilla, der Schwiegervater Alfons's von Jussuf (Zerufin) angegriffen, seines Reichs beraubt und nach Afrika fortgezogen wurde, rührte der König, um solches zu rächen, mit einem mächtigen Heere in Andalusien ein. Aber Held Eid, früher schon durch seines Königs Unthanbarkeit entfremdet, machte nun nicht mehr das kastilische Heer unüberwindlich; es wurde 1097 von dem König von Marocco völlig geschlagen. Als darauf Alfons alle seine Streitkräfte sammelte, um den König von Marocco durch einen großen Schlag zu überwinden, vermied dieser klug die Schlacht, belagerte aber dagegen Toledo, welches jedoch Alfons 1099 entsetzte. Nun richtete der Afrikaner seine Waffenmacht gegen die südlichen Küstenländer und belagerte Valencia, welches Eid 1094 den Ungläubigen entzissen und wo er ein unabhängiges Fürstenthum gestiftet hatte. Eid war 1099 gestorben, seine hochberitzte Wittwe Kimena vertheidigte aber den Platz mit bewundernswürdiger Tapferkeit und übergab ihn endlich 1102 nur auf Befehl des Königs, der ihr gebot, das Land den Arabern zu überlassen und mit der Besatzung nach Castilien zu ziehen.

Von der Last der Jahre gedrückt, konnte Alfons den

Krabern und Maurern nicht mehr so kraftvollen Widerstand leisten, wie früher und im J. 1105 verlor er mehrere Treffen gegen sie. Dadurch aufgemuntert, rüstete der König von Marocco eine fürchterliche Heeremacht, um Castilien zu erobern, und drang gegen Toledo vor. Nachdem der König von Castilien das Treffen bei Badajoz verloren, stellte er das Heer unter dem Befehl des Kronprinzen Sando, dem er seiner Jugend wegen den Grafen Garrias de Cadra zur Seite gab. Bei Vieles kam es den 29. Mai 1108 zur Schlacht, in welcher die Castilier eine völlige Niederlage erlitten und worin Sando getödtet wurde. Der königliche Erbe, von dem Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes zur Wut entflammt, sammelte schnell vieles Kriegsvolk, brach verheerend in das Gebiet der Araber, eroberte Cordoba und ließ einen Theil der Besatzung hinrichten. Nun hatte er wieder das Übergewicht erhalten, die Könige von Sevilla und Jaen leisteten ihm die Lehnspflicht, und mit großer Beute beladen, führte er sein siegreiches Heer nach Toledo zurück. Bald darauf starb er, d. 30. Jun. 1109.

Obgleich sechs Mal vermählt, hinterließ Alfons keine männliche Nachkommen, die Krone fiel daher an seine Tochter Urraca, die nach dem Tode ihres ersten Gemals, Raimund von Burgund, an den König von Aragonien, Alfons den Schlachtengewinner, vermählt worden war 1108. Der Sohn ihrer ersten Ehe hatte nach dem Tode seines Großvaters Leon und Galizien erhalten. Urraca's zweite Ehe war nicht glücklich, die Königin zeigte eine Neigung für den ihr von den Reichsständen zum Gemal bestimmten Grafen Gomez. Der König verlagte den Grafen, ließ die Königin in das Schloß Castellar gefangen setzen und vergab alle bedeutenden Staatsämter in Castilien an Aragonier. Die Castilier, darüber aufgebracht, befreieten ihre Königin mit List und führten sie in ihr Erbreich zurück. Um einen verderblichen Krieg zu vermeiden, vermittelten Castiliens Stände zwischen Urraca und ihrem Gemal eine Versöhnung; doch war sie nicht von Dauer, da der Königin ansehnlicher Lebenswandel und des Königs Einmischung in die Regierung Castiliens beiden Theilen Ursache zu Beschwerden gab. Alfons verließ im J. 1111 seine Gemalin auf eine schimpfliche Weise, und als die Castilier die Schmach ihrer Königin rächen wollten, kam er ihnen durch den Einbruch in ihr Land zuvor, schlug 1112 ihr Heer bei Sepulveda und verheerte die Gebiete von Burgos, Valencia, Carrión, Sahagun aus das scheidlichste. Nun wollte er sich auch Galizien bemächtigen, welches durch die Zwistigkeit der Stände wegen der Vormundschaft über den unmündigen König gerüttelt wurde; doch seine Absicht mißlang, da die Großen die ihnen drohende Gefahr sehr genau inne wurden und ihr vorzuzogen. Sie machten ihrem Hader schnell ein Ende, ließen den Prinzen widerstehen und vereinigen sich dann mit den Castiliern zum Widerstand gegen den König von Aragonien, dessen Versuch sich der Person seines Stiefsohnes zu bemächtigen, durch die Vorsichtigkeit des Bischofs von St. Jago war vereitelt worden. Urraca erhielt jetzt wieder Obermacht in Castilien; doch sie überließ sich der Leitung ihres unwürdigen Günstlings, Peter von Lara, beleidigte ihre treuesten Anhänger, den Bischof

von St. Jago und den Grafen von Traba, und veranlaßte sie dadurch, sich an die übrigen Großen anzuschließen, die der verderblichen Günstlingsherrschaft ein Ende machen wollten. Es entstand nun ein innerer Krieg zwischen der Partei der Königin und der ihres Sohnes, der dem Lande um so verderblicher wurde, da die Kraber ihn zu verwerthen Einfällen brauchten. Eine Versöhnung, die 1116 zwischen den streitenden Parteien zu Stande kam, war nicht von Dauer; der Krieg brach bald auf's Neue aus und währte bis 1123, wo er durch einen Basenstillstand getrübt wurde. Alfons Ramo war schon 1122 von den Castiliern zum Könige ausgerufen worden; allgemein Anerkennung erhielt er aber erst nach Urraca's Tode, die 1126 im Kloster starb.

Alfons VII., Ramo, nach seinem Vater Raimund so genannt (reg. bis 1157), war ein kluger und entschlossener Fürst, der durch sein weises Benehmen die Liebe des Volkes und der Stände zu gewinnen wußte. Er stellte die während der Regierung seiner Mutter eingerissenen Unordnungen ab und dämpfte die Unruhen und Empörungen in Galicien und Asturien. Durch die dabei bewiesene Mäßigkeit erwarb er sich Achtung und Folgsamkeit. Daher wurde es ihm leicht, ein Heer zusammen zu bringen, welches er seinem Erbfeind entgegen stellte, der mit einer großen Kriegsmacht gegen ihn aufgezogen war. Eine Schlacht schien unvermeidlich, als endlich Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, 1124 den Frieden vermittelte, in welchem Alfons Ramo die Provinzen Alava und Nola an Aragonien abtrat, dagegen aber als König von Castilien anerkannt wurde. Durch seine Vermählung mit Berengaria, der Tochter des Großen Raimund IV. von Barcelona, 1128, sicherte sich Alfons den Frieden mit dem Könige von Aragonien, der im Fall eines Krieges mit Castilien, von Barcelona im Rücken angegriffen worden wäre. Nachdem Alfons mehr Jahre hindurch sich mit der innern Verwaltung des Staats beschäftigt und 1129 auf dem Reichstag zu Palencia mehrere wichtige Gesetze und Anordnungen in Kraft gesetzt hatte, zog er gegen die Mauren und Kraber, die 1130 in das Reich eingefallen und bis gegen Toledo vorgezogen waren. In drei Feldzügen verlor er so das arabische Gebiet bis Cadix, führte eine große Menge Sklaven mit sich fort, und kehrte 1133 mit einer unermeßlichen Beute heim. Bald darauf (1134) starb der König von Aragonien kinderlos, und Alfons VII. machte Anspruch auf die Kronfolge. Da ihn aber die aragonischen und navarrischen Stände nicht für ihren Herrn anerkennen wollten, entsagte er seinem Rechte, verheiratete aber Nola seinem Reiche ein, eroberte Saragossa und gab es nur als Lehn an Aragonien zurück; den König von Navarra unterstützte er, ihm als Lehnsherrn zu huldigen.

Diese vielen glücklichen Erfolge bewogen Alfons im J. 1135 die Kaiserwürde anzunehmen und sich einen Oberherrn von Spanien zu nennen. Seine Absicht dabei, die spanisch-christlichen Völker zu einer Nation zu bilden und dadurch den Kämpfen ein Ende zu machen, die seit mehreren Jahrhunderten die vorandäufige Halbinsel zu einem großen Schlachtfelde gemacht hatten, war unverkennbar gut, doch, der Eifersucht der übrigen christlich-spanischen Fürsten wegen, nicht leicht auszuführen. Der Graf Al-

fonz von Portugal nahm 1139 auf dem Schlachtfelde von Ourique den Königstitel an und entzog sich der Lehnspflicht von Castilien (1142), und zu gleicher Zeit empörte sich auch Navarra gegen seinen Lehnsherrn. Als der Kaiser gegen diese ungehorsamen Lehnsträger auszog, wurde er durch die Einfälle der Kraber in Castilien gezwungen, seine Macht zu theilen. Er vermochte nicht, die christlichen Fürsten zu überwältigen, schloß Frieden mit ihnen, erkannte ihre Unabhängigkeit an und wandte sich dann mit seiner ganzen Macht gegen die Kraber. Er eroberte Coria 1142 und entriß ihnen Mora, welches sie kurz vorher genommen hatten, wieder. Bei fortgesetztem Kriege überwältigte er auch 1145 Terzola, 1146 Corbeo, da, die er den arabischen Königen nur als Lehn von Castilien zurück gab, und endlich eroberte er 1146 Calatrava, den Sitz furchtbarer Terräuber, wofür ihm ungeheure Reichthümer zur Beute wurden, und 1147 auch die wichtige Festung Almeria.

Ungeachtet Alfons VII. den Plan, ganz Spanien zu einem Reiche zu vereinigen, lange mit vielem Eifer verfolgt hatte, so theilte er doch schon 1149 das Reich unter seine beiden Söhne. Sancho erhielt Castilien, Burgos, Biscaya, Toledo; Ferdinand Leon, Asturien und Galicien; doch theilte er sich bis an seinen Tod die Regierung vor. Bald darauf, 1150, wollte er Andalusien, wo eine große Zerrüttung herrschte, erobern. Doch während er sein Heer dahin führte, fielen die Mooren in Castilien ein und belagerten Toledo. Er wandte sich gegen sie und brachte ihnen eine große Niederlage bei, gab ihnen dann aber den Frieden, da die Vermählungen seiner Söhner, Sancho mit Candio von Navarra und Constantia mit Ludwig VII. von Frankreich, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, 1153 — 1154. Als ihn darauf die Kraber wieder mit Krieg bedrohten, zog er schnell gegen sie, eroberte Alarcos, Almoraba und Andjar, und machte die Könige von Valencia und Murcia lehnspflichtig (1154 — 1155). — Noch einmal jedoch mußte Alfons sich mit den Krabern messen, die, während er die in Streit gerathenen Könige von Aragonien und Navarra mit Wassergewalt zum Frieden zwingen wollte, in Castilien eingefallen waren. Er vernichtete ihr Heer in einer mörderischen Schlacht bei Sarn, und beschloß mit diesem Siege die lange Reihe seiner glänzenden Thaten; denn bald darauf, den 21. August 1157, starb er, von seinem Volke tief betrauert. Während seiner Regierung wurde (1156) mit seiner Genehmigung von den beiden Rittern Zurro und Gomez der Ritterorden St. Julian de el Prerero gestiftet, der 1219 von seinem Hauptstamm den Namen Alcantara erhielt.

Nach dem Tode Alfons VII. fand die Theilung des Reichs wirklich Statt, und Sancho III. besaß den Thron von Castilien, den er aber nur ein Jahr und 10 Tage besaß. Die Kraber griffen das getheilte Reich an, und die Tempelherren, die Calatrava, welches sie von Castilien zu Lehn besaßen, nicht länger gegen die Ungläubigen zu behaupten vermochten, gaben diesen wichtigen Platz dem Könige zurück. Da brachte der Abt Raimund von Hitero eine Kriegesflotte von 20,000 Mann zusammen, vertheidigte Calatrava und hielt 1158 den Orden, der von diesem Hauptstamm seinen Namen trägt.

Alfons VIII. (reg. von 1158 bis 1214) war bei seines Vaters Tode erst drei Jahre alt. Sein Erzieher, Guir de Castro, erhielt die Regenschaft. Die darüber ehrsüchtige Familie Lara wollte die Castro's mit Waffengewalt verdrängen und nöthigte diese dadurch, den König Ferdinand von Leon zu ihrem Schutz herbei zu rufen. Ferdinand kam, übernahm die Regierung selbst im Namen seines Neffen, und überließ die Erziehung desselben dem Lara's. Damit noch nicht zufrieden, wollten diese dem König von Leon die Regenschaft entreißen, mußten aber 1162 in dem Vertrage zu Torija, Ferdinand als Regenten anerkennen. Die Kriege zwischen den Castro's und Lara's dauerten unterdessen immer fort, und zerstückten auf eine schauerhafte Weise den Staat, der auch nach Aufen hin dadurch verlor, daß die Könige von Kragonien und Navarra sich der Lehnspflicht entzogen. Eine lange Reihe von Jahren wurden zwischen den christlichen Königen häufige Kriege geführt, durch welche nichts von Bedeutung gewonnen wurde, alle aber ihre Kräfte erschöpften. Im J. 1170 wurde Alfons, obgleich erst fünfzehn Jahre alt, für mündig erklärt, und nun gewann Castilien allmählig ein Übergewicht, welches der junge König klug benutzte, um seine Gegner erst zu trennen und später sogar auch zu einem Bündniß gegen die Araber zu vereinigen. Im Jahre 1177 eroberte er, mit Hilfe des Königs von Kragonien, Cuenca, darauf besiegte er mehrmals die Araber und eroberte viele von ihnen besetzte Städte und Landstrassen zurück, doch erlitt er 1184 bei Sotillo eine große Niederlage.

Die sich unter den christlichen Königen herrschenden Zwiste machten den Arabern Muth zum Angriff, zu welchem sie den König Jacob von Marocco einluden. Die Christen-Fürsten ließen ihre Heerden ruhen und verbündeten sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen die Araber. Diese waren bei Marocco versammelt, wo ihnen die Castilier entgegen standen, die aus falschem Ehrgeiz die Hilfshere von Leon und Navarra nicht abwarreten, sondern den 18. Julius 1195 die Araber bei Alarcos angriffen und eine vollständige Niederlage erlitten. Der Kern des castilischen Heers und der Ordensritter war erschlagen, 20,000 Christenlichen wurden das Schwertfeld, alles Feirgerüch war verloren worden und der König hatte nur in ritlicher Gluth sich gerettet. Dieses Unglück wurde durch den Snephekt vergrößert, worin die Könige von Leon und Navarra mit dem Könige von Castilien gerietten, da Letztere den Erstern, Erstere dem Letztern den Verlust der Schlacht bei Alarcos beimaßen. Castilien wäre bei diesen Streitigkeiten eine Beute des Königs von Marocco geworden, wenn dieser nicht durch einen Aufbruch zur Rückkehr in seine Erbsaten genöthigt worden wäre, weshalb er mit den Castiliern einen Frieden auf 6 Jahre schloß. Die Kriege der Christen unter einander wüthten, mit wenigen Unterbrechungen, noch einige Jahre fort, bis endlich 1208 der Paps, bei Strafe des Bannes, Frieden gebot; zur rechten Zeit, denn Jacob's von Marocco Nachfolger, Mahomet, rüstete ein fürchterbares Heer aus, um alle christliche Staaten Spaniens seiner Herrschaft zu unterwerfen. Mahomet besaß großes Feldherren-Talent, und war von dem heftigsten Religionshaß gegen die Christen durchglüht, womit er

auch seine Krieger zu entflammen wußte. Die Gefahr, die den Christen drohte, wurde von diesen erkannt, und veranlaßte ein enges Bündniß zwischen allen christlichen Staaten der Halbinsel zu gemeinschaftlicher Vertheidigung. Alle boten den ganzen Umfang ihrer Macht zur Gegenwehr auf; der Paps aber ließ das Kreuz predigen, wodurch 60,000 Franzosen zusammen gebracht wurden, die ihren Glaubensgenossen um Beistand über die Pyrenäen eilten. Während die Macht der Christen sich zusammen zog, hatten die Araber ein großes Gebiet eingenommen und auch die Städte Salaverra und Calatrava besetzt. Die Christen eroberten diese Plätze zurück, und rühten sich gegen Mahomet's unermessliche Scharen. Doch bald wurden ihre Fortschritte gehemmt, da die Franzosen, unter dem Vorwande, die Lüge des spanischen Klima's nicht ertragen zu können, eigentlich aber aus Unmuth, weil ihnen die Wünderung Calatrava's nicht gestattet wurde, das Heer verließen, und bis auf wenige hundert Mann in ihr Vaterland zurückkehrten. Mahomet war unterdeß mit seinem Heer in die Sierra Morena gezogen, und hatte dasselbst alle Pässe besetzt, um hier in einer geschickten Stellung den künftigen Augenblick zum Angriff zu erwarten. Er schien in seiner Stellung unangreifbar, und schon dachten die Christen, denen die Lebensmittel zu fehlen anfingen, an den Rückzug, als ein Schatz ihnen einen unbefeheten Paß zeigte, durch den sie unbederkt bis zum maurischen Heere gelangen, und sich im Rücken desselben in Schlachternordnung aufstellten. Die Castilier, von ihrem Könige, und die Leoner, von ihrem Kronprinzen angeführt, bildeten den Mittelpunkt des christlichen Heeres, dessen rechten Flügel die Navarres, unter ihrem Könige Sancho, und dessen linken die Kragonier, unter ihrem Könige Peter ausmachten; den Oberbefehl über das ganze Heer hatte Diego Kopez de Haro. Der erste, mit großer Heftigkeit gemachte Angriff der Christen wurde mit solchem Ungeheim zurückgeschlagen, daß die Angreifenden in Unordnung geriethen und im Begriff zu fliehen waren. König Alfons stellte die Ordnung wieder her, und warf sich mit einer Kühnheit auf den Feind, die allgemeine Nachseherung erregte. Ein mörderischer Kampf begann nun, in welchem Tausende zu Boden gestreut wurden. Mahomet munterte, mit dem Schwerte in der einen, mit dem Koran in der andern Hand, seine Streiter zum Kampfe auf. Er hatte um das Centrum seines Heeres eine eiserne Kette ziehen lassen, damit kein rascher Abdrang der Gegner die Reinen zur Flucht nöthigen mochte. Diese Maßregel schien ihren Zweck zu erfüllen, denn die Muren standen wie Felsen. Da sprengte aber König Sancho von Navarra mit seinem Pferde über die Kette, der Kern seiner Reiterei folgte ihm, und nun begann ein gräßliches Morden, da die von der Kühnheit der Christen geschreckten Muren sich beinahe ohne allen Widerstand niederschlagen ließen. Von 200,000 Mann des maurischen und arabischen Heeres kamen nur wenige davon, und die Christen erbeuteten 35,000 Pferde. Durch diesen wichtigen Sieg, der den 16. Julius 1212 bei Tolosa errungen wurde, war die Macht der Araber in Spanien so herabgebracht, daß sie den Christen nie mehr eigentlich gefährlich wurde. Alfons starb zwei Jahre nach diesem Siege, als er im Begriff

war, einen neuen Feldzug gegen die Araber zu unternehmen. Er war einer der größten spanischen Könige, der sein Volk glücklich gemacht haben würde, wenn er ihm die unermesslichen Kosten eines beinahe ununterbrochenen Krieges hätte ersparen können. Für die Ausbreitung der Wissenschaften in seinem Reiche sorgte er durch die Gründung der Universität zu Salamanca 1209, und anderer Gelehrtenschulen.

Heinrich I. war elf Jahre alt, als er von seinem Vater die Krone erbt. Seine Schwester Berengaria, geschiedene Königin von Leon, übernahm die Vormundschaft und Regierung. Die unruhigen Großen entrißten der Königin die Regenschaft und übergaben sie dem Grafen Alvaro de Lara, dessen Stolz und Herrschsucht aber Empörungen veranlaßte. Ein Reichstag zu Valladolid 1216, der die Unruhen endigen sollte, vermehrte sie noch, und die Gräueltaten eines Bürgerkrieges schienen unvermeidlich, als der König den 6. Junius 1217 durch einen herabfallenden Dachsiegel erschlagen und durch seinen Tod eine völlige Veränderung der Umstände herbei geführt wurde. Berengaria erhielt, als unbewußte Erbin des Reichs, die Huldigung der Stände, und Lara wurde von der Regierung entfernt. Die Königin hatte in ihrer Ehe mit Alfons IX. von Leon einen Sohn, Ferdinand, geboren, der bereits achtzehn Jahr alt war und an dem Hof seines Vaters lebte. Diesen ließ sie, noch ehe der Tod ihres Bruders in Leon bekannt worden war, nach Castilien kommen, und zu Valladolid als König dieses Reichs krönen. Alfons IX. von Leon überzog, von Lara verlockt, den eigenen Sohn mit Krieg, doch ließ er sich von den castilischen Ständen zum Frieden bewegen (1218). Ferdinand III., der Heilige (reg. von 1217 bis 1251), einer der größten castilischen Könige, hatte im Anfange seiner Regierung einen harten Kampf mit Alvaro de Lara zu bestehen, der mehr vielen seiner Anhänger ihm beharrlich den Gehorsam verweigerte. Ferdinand überwand den Empörer und versich ihm großmüthig. Doch der Unbankbare stieß zum König von Leon und reizte ihn auf Neue zum Kriege gegen seinen Sohn. Die Bischöfe Castiliens, von dem Papste unterstützt, vermittelten 1219 den Frieden, und Alvaro de Lara starb in verdienter Verachtung; seine Anhänger aber flohen zu den Arabern und wogelten diese zum Kriege gegen Castilien auf. Ferdinand, von dem Papst mit Geld und Kreuzpredigten unterstützt, zog gegen die Araber. So lange der König, einer Empörung in Kieja wegen, seine Macht theilen mußte, und so lange der Erzbischof Bertrich von Toledo das gegen die Araber schickende Heer beschlagnah, hatten Castilische Waffen wenig Fortgang; als darauf aber Ferdinand sich selbst an die Spitze des Heeres stellte, da waren 1224 die Unterwerfung von Valencia, 1225 von Badajoz, die Einnahme vieler Plätze im State von Cordova, und die Plünderung des Gebietes von Sevilla die Ergebnisse des Krieges. Auch Alfons von Leon war siegreich gegen die Araber, und eroberte von ihnen 1229 Cáceres und Merida.

Durch den Tod des Königs Alfons IX. von Leon, 1230, erbte Ferdinand auch dieses Reich, welches Alfons aus Haß gegen den Sohn seinen beiden Adhären erster Ehe durch ein Testament vererbt hatte. Ferdinand

Stiefschwestern viele Anhänger im Reiche hatten, so wußte es ohne die Vermittelung der beiden königlichen Witwen zu einem Bürgerkriege gekommen, den nun ein Vergleich verhinderte. Leon wurde für immer mit Castilien vereinigt und die Untheilbarkeit des Gesamtreichs 1231 durch ein Statutgesetz bestimmt.

Dritter Zeitraum, von 1231 — 1479. Ferdinand III. rüstete sich, nachdem seine Macht durch den Besitz von Leon verdoppelt worden war, zur Befreiung der Araber, und schloß auch zu dem Zweck einen Bund mit dem Könige von Portugal. Er eröffnete den Krieg auf eine glänzende Weise durch die von ihm gewonnene große Schlacht bei Xeres de la Guadiana, 1233, der eine lange Reihe von Siegen und Eroberungen folgte. Nach einer langwierigen Belagerung fiel auch 1236 Cordova, die Hauptstadt der arabischen Herrschaft, in Ferdinand's Gewalt, und nun theilte sich der arabische Hauptstat in Spanien in mehr kleine Stäten, die getrennt um so weniger der Macht Castiliens Widerstand leisten konnten. Murcia wurde 1243, Granada 1246 lehnspflichtig; eine arabische Flotte wurde im J. 1247 in der Mündung des Guadalquivir von dem tapfern Castilier Raimund Bonifacio geschlagen; endlich fiel auch 1248 die volkreiche Stadt Sevilla, aus welcher allein 300,000 Araber auswanderten, den Castiliern in die Hände. Die Eroberung des Restes von Andalusien machte nun wenig Mühe mehr. Sie wurde 1250 durch die Einnahme von Xeres de la Frontera, Medina Sidonia, Cadix u. a. m. vollendet. Ferdinand bereitete sich darauf zu einem Angriff auf Afrika, starb aber den 31. Mai 1252, ehe er ihn zur Ausführung bringen konnte. Er war ein milder Regent, ein tapferer Feldherr, ein menschlicher Sieger. Seine kluge Mutter war ihm eine thätige Gehilfin in der Regierung. Er hat den hohen Rath von Castilien gestiftet und eine Gesefsamlung veranlaßt, die aber erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Seine erste Gemalin war Beatriz, Kaiser Philipp's von Schwaben Tochter; sie starb 1236; die zweite Johanna von Pontheu.

Die Regierung Alfons X., des Weisen, von 1252 — 1284, zeichnet sich durch eine Menge misslungener Unternehmungen, Unruhen und Empörungen aus, und ist eine der unglücklichsten in der castilischen Geschichte. Alfons, der zwar weise aber nicht klug war, wollte selten das, was dem State wirklich nützte, noch seltener aber wählte er die rechten Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. Er verbandte große Summen zur Ausbühung des Heeres, womit Afrika angegriffen werden sollte, verwickelte sich aber zugleich in so viele andere Unternehmungen, daß dieser, von seinem Vater entworfene Plan nie zur Ausführung kam. Durch eine Verminderung des Gehalts der Münzen, die seinen Schatz füllen sollte, machte er sich und sein Volk arm und erregte allgemeine Unzufriedenheit. Von seiner Mutter Beatriz her hatte er Ansprüche auf das Herzogthum Schwaben, und dadurch wurde er veranlaßt, sich um die deutsche Kaiserkrone zu bewerben, die ihm auch 1257 von einigen mit schwerem Gelde erkauften Kurfürsten zuerkannt ward. Er verschwandete die Einkünfte seines Reichs zur Erlangung einer teils Ehre, die ihm weder zu Macht, noch zu Ansehen

verhals, und die zu behaupten, es ihm an Kraft fehlte. Als er 1259 nach Keuschland gehen wollte, um von der Kaiserwürde Besitz zu nehmen, hinderte ihn daran ein Ausstand, den sein Bruder Heinrich, im Bunde mit mehreren arabischen Lehnsherrn und mißgezügten Großen, erregt hatte. Die Empörung wurde zwar noch in dem nämlichen Jahre gedämpft, und Alфонс, dessen König besonders thätig bei dem Auftruf gewesen war, mit Castilien vereinigt; doch war die Stellung der Vasallen gegen den Thron so bedenklich, daß Alфонс es nicht wagen durfte, sich aus dem Reiche zu entfernen. Im J. 1263 machte er, mit Aragonien's Beistand, detestliche Eroberungen in Granada und dieses Königreich hingsphichtig; im J. 1266 wurde Murcia mit Castilien vereinigt. Dies waren aber beinahe die einzigen Sonnenblide in den trüben Tagen der Regierung des weisen Alфонс. Das hart gedrückte Volk empörte sich, von des Königs Bruder Philipp unterstützt, 1271, und ein heftiger Bürgerkrieg wüthete bis ins vierte Jahr, ehe er gedämpft werden konnte. Nun ging Alфонс nach Beaucaire, um von dem Papst die Anerkennung als Kaiser zu erlangen, mußte sich aber zur Entsagung dieser Würde verstehen. Während seiner Abwesenheit wurde sein Feldherr Runnez de Lara in einer Schlacht gegen den empörten König von Granada 1275 überunden und erschlagen. Kurz darauf starb 1276 des Königs ältester Sohn, Ferdinand de la Cerda, und nun machte dessen Bruder Sancho Anspruch auf die Thronfolge, die ihm auch auf dem Reichstage zu Toledo 1277 zugesprochen wurde. Ferdinand hatte aber zwei Söhne hinterlassen, deren Erstgeborene Frankreich vererbte, da Blanca, ihre Mutter, eine Tochter König Ludwig des Heiligen gewesen war. Auch die Gemalin des Königs Alфонс, Belanica von Aragonien, trat auf die Seite der Kinder Ferdinands, und ging zu ihrem Bruder, dem Könige Peter von Aragonien, den sie bewog, sich ihrer Ansuchen. Die Streisigkeiten wegen dieser Erbfolge währten mehre Jahre, und wurden endlich 1282 durch einen Vergleich geschlichtet, nach welchem den Söhnen Ferdinands das Königreich Murcia zufallen sollte. Damit war aber Sancho unzufrieden, erregte einen Aufbruch und veranlaßte 1282 auf dem Reichstage zu Valladolid die Entthronung seines Vaters, den er für einen Tyrannen und blödsinnig geltend ließ. Alфонс verbond sich, um dem aufdrörslichen Sohne Widerstand leisten zu können, mit dem Könige von Marocco, Sancho dagegen erhielt von dem Könige von Granada Beistand, und so brach denn ein Krieg zwischen Vater und Sohn aus, den nur der Tod des Erstern, den 4. April 1284, ein Ziel setzte. Alфонс war ein schwacher unfähiger Regent, aber ein tüchtiger Gelehrter und großer Beschützer der Wissenschaften *).

Sancho IV. (reg. bis 1295) hatte kaum den Thron bestiegen, als der König von Marocco ihn angriff, aber zu Land und Wasser geschlagen wurde und den Frieden erkaufen mußte. Sancho's Bruder, Johann, hatte diesen Angriff veranlaßt, da er sich in dem Besitz von Sevilla setzen wollte, welches ihm von Alфонс zum Erbtheil

bestimt worden war, zu dessen Abtretung Sancho sich aber nicht verstand. Nun folgte von 1287 — 1290 ein weitaufiger Erbchaftstreit mit Frankreich und Aragonien, wegen des Erbes der Söhne Ferdinands de la Cerda, der zugleich eine Empörung vieler Reichthümer veranlaßte. Die Lage des Königs war höchst gefährlich, da er zu gleicher Zeit sich von so vielen Feinden von Außen und im Innern des Reichs bedroht sah; doch rettete er sich mit großer Klugheit aus derselben. Die Empörung unterwarf er theils mit den Waffen, theils durch kluge Unterhandlungen, ein großes, in Castilien ein gesallenes Herr des Königs von Aragonien trieb er zurück, mit Frankreich aber traf er einen Vergleich, nach welchem er dem Sohne Ferdinands, Alфонс, Murcia als ein Lehn von Castilien überließ. Noch einmal fing der König von Marocco einen Krieg mit Castilien an; seine Flotte wurde aber 1292 geschlagen und Tariffa erobert. Diese Heftung erhielt den berühmten Peter de Guzman zum Beschützer, der sich durch ihre heldenmüthige Vertheidigung 1294 unsterblich machte. Er sah seinen eigenen Sohn ermorden, ohne das Leben desselben durch die gesonderte Übergabe der Festung zu retten. Der Mörder war der Infant Johann, der unausgesetzt die Regierung seines Bruders durch Empörungen beunruhigte. Sancho IV. starb den 25. April 1295.

Ferdinand IV. (reg. bis 1312) war bei seines Vaters Tode zehn Jahre alt; daher übernahm seine Mutter Maria die Regierung. Die Umstände, unter welchen sie die Reichsverwaltung antrat, waren von der Art, daß deren günstige Wendung zum Besten des Staats und zur Erhaltung der Ruhe unmöglich schien. Der Heime des Königs, Heinrich, zeigte sich beleidigt, weil ihm die Vormundschaft über seinen Neffen nicht anvertraut worden war; der Infant Johann erregte, von Portugal unterstützt, neue Unruhen; der König von Granada fiel in Andalusien ein, Ferdinand de la Cerda machte Ansprüche auf Castiliens Krone, und die Großen des Reichs bewiesen sich anmaßend und ungehorsam. Bei allen diesen Stürmen erhielt die weise Fürstin ihrem Sohne den Thron, und bewahrte den Staat vor dem unermesslich scheinenden Untergange. Die unglücklichen Großen beständigte sie und gewann sie durch kluge Milde, den Infanten Heinrich befriedigte sie durch den ihm gestatteten Antheil an der Regierung, mit Portugal schloß sie 1297 Frieden, und von Heinrich und den ihr anhängenden Großen unterstützt, wußte sie stets den Umständen angemessen, bald durch Festigkeit, bald durch kluge Nachgeben das Ansehen des Thrones gegen auswärtige und einheimische Widersacher zu erhalten. Die Heime des Königs erregten viele Unruhen, machten den jungen Fürsten selbst gegen seine Mutter mißtraulich, und plagten diese sogar auf dem Reichstage zu Medina del Campo wegen Verschwendung der Staatskassen und verdrörslicher Pläne gegen den eigenen Sohn an. Maria erachtete fertige sich öffentlich, und versöhnte die gegen den König aufgebrachtten Stände mit ihm, obgleich er, unbanbar genug, sich an die Infanten angeschlossen und 1303 der Meinung seiner Mutter entgegen hatte. Der Vergleich zu Campuño mit Aragonien und den Infanten 1305 kam durch ihre Vermittelung zu Stande. Die Abtretung des

*) Von seinen Verdiensten um die Astronomie, Geschichte, Gesetzgebung etc. f. III. 24. S. 90 ff.

nördlichen Theils von Murcia mit der Stadt Alicante an Aragonien und die Vergabung von bedeutenden Lehnsgütern und Einkünften an die Infanten Alfons und Ferdinand waren geringe Opfer für den dadurch erlangten Frieden, durch den der Erbfolgestreit beendet wurde, welcher Castilien seit dreißig Jahren jerrüttet hatte. Während dieser Unruhen hatten die Araber von Granada sich von Neuem in Andalusien ausgebreitet, und mußten auch nach dem Frieden von Campillo im Besitz ihrer Eroberungen gelassen werden; weil der Etat der Ruhe bedurfte, und bald darauf 1310 eine große Kirchenversammlung zu Salamanca, die eine Unterwerfung der den Tempelherren angeschuldigten Verbrechen zum Zweck hatte, den König und die Großen des Reichs beschäftigte. Die Angeklagten wurden schuldlos befunden, doch hatte die Aufhebung des Ordens Statt, dessen Güter dem Calatrava-Orden und der Krone zuzufallen. Nach Beendigung dieser Angelegenheit zog Ferdinand, in Verbindung mit Jacob von Aragonien gegen die Araber von Granada, und eroberte Gibraltar. Er wollte sein Kriegsgeld versorgen, starb aber bei der Belagerung von Alcantara, den 17. September 1312.

Alfons XI. (reg. bis 1350) war bei seines Vaters Tode zwei Jahre alt. Es mußte daher wiederum eine vormundschaftliche Regierung eintreten. Um die Vormundschaft stritten des Königs Großvater Johann und der Onkel Peter, um die Erziehung des Königs die Großmutter Maria und die Mutter Constantia; die Großen waren deshalb in Parteien getheilt, und die Städte, die nun schon große Wichtigkeit erlangt hatten, nicht minder. In dieser Verwirrung, die das Regie fürchten ließ, trat die alte Königin Maria abermals vermittelnd ein, und beschwichtigte die Unruhen so weit, daß ein Krieg mit Granada begonnen werden konnte. Im Laufe dieses Streits, dessen Beendigung der 1315 erfolgte Tod der Königin Constantia erleichterte, haben die Städte, wahrscheinlich zum ersten Mal, eine ständische Rechte behauptet. Der Infant Peter, der das Heer gegen Granada befehligte, war streng gegen die Araber und würde vielleicht ihrer Herrschaft in Spanien ein Ende gemacht haben, wenn der Infant Johann ihn nicht aus Eifersucht ohne die zugesagte Unterstützung gelassen hätte. Der König von Marocco erhielt sein Heer, dem Könige von Granada zu Hülfe zu kommen, und als nun auch Johann sich endlich mit Peter vereinigte, kam es 1319 zur Schlacht, in welcher die Araber Sieger blieben und beide Infanten das Leben verloren. Neue Unruhen entstanden nun wegen der Regentschaft; es machten Viele darauf Anspruch, und aus ihnen wurden durch Maria's Vermittelung Johann Emanuel, Sohn Emanuel's, des Bruders Alfons X., und Philipp, Sohn des Infanten Peter, zu Vormündern und Regenten ernannt. Damit waren aber die übrigen unzufrieden und erregten einen Bürgerkrieg, der den Etat furchtbar jerrüttete und dessen Grund aus das höchste Stiegen, nachdem 1322 Maria, Castiliens Schutzhengel, gestorben war. Da aber übernahm 1324 der kaum fünfjährige König die Regierung selbst, wies allen Einfluß der Parteien von sich zurück, und stellte mit der Kraft und der Klugheit des gereiften Mannes die Ruhe her, die der Etat seit zwölf

Jahren entbehrt hatte. Er subvertirte das Reich von den Straßenräubern, ließ ihnen Beschützer, den Infanten Johann, ermorden und dessen große Güter einziehen, und machte dem Hausrecht ein Ende. Doch mit den empörten Großen, deren Haupt der Infant Johann Emanuel war, der mit Granada in Verbindung stand, und jede Unternehmung gegen dieses Reich durch einen Aufbruch in Castilien zu vereiteln wußte, hatte er noch vier Jahre zu kämpfen, ehe es ihm gelang, sie zu unterwerfen. Nach vor völliger Beendigung dieser Unruhen schlug er 1327 eine Flotte des Königs von Marocco; darauf machte er 1329 Frieden mit dem Könige von Aragonien; der die Aufseher unterstützt hatte, vermittelte ihm seine Schwester und stiftete noch in demselben Jahre mit ihm und mit dem Könige von Portugal, seinem Schwiegervater, einen Bund zu Beseitigung der Araber. Zur Beseitigung der Kriegskosten verwaltete die Städte, die Alcala, eine Auflage, die von da an immerwährend bezahlt worden ist. Er machte nun einen glücklichen Feldzug gegen Granada und zwang den König dieses Landes, ihm jenseitig zu werden. Doch im J. 1333 eroberten die Araber, von Marocco unterstützt, Gibraltar, und Alfons vermochte nicht, es ihnen wieder zu entreißen, da Empörungen im Innern seine Macht so sehr schwächten, daß er nicht nur einen Stillstand mit Marocco schließen, sondern auch Granada den Tribut erlassen mußte. Der Aufbruch tobte fort bis 1337, und manches schreckende Beispiel von Strengung mußte gegeben, mancher blutige Kampf bestanden werden, ehe es dem Könige gelang, die Empörer zum Gehorsam zurück zu bringen. Die Eifer des Volks waren während dieser Unruhen so sehr verwildert, daß Castilien deshalb durch ganz Europa verurtheilt wurde, und der Paps Benedikt XII. den König ermahnend, den Gräueln zu steuern, deren alle Städte ohne Ausnahme sich schuldig machten.

Nachdem endlich die Ruhe im Innern hergestellt und eine Fehde mit Portugal durch Vermittelung des Papstes geschlichtet worden war, wandte Alfons seine ganze Macht gegen die Araber, und erfocht 1339 mehr wichtige Siege über sie. Im folgenden Jahre aber wurde seine Flotte von Abul Hassan von Marocco geschlagen, der auch ins castilische Gebiet einfiel und Tarifa belagerte. Alfons griff, vereint mit dem Könige von Portugal, die Heere von Marocco und Granada an und gewann den 30. October 1340 am Fluße Salado einen so wichtigen Sieg, daß derselbe einem Wunder gleichkommen wurde. Das feindliche Heer wurde völlig vernichtet, 60,000 Mann davon blieben auf dem Schlachtfelde, und eine unermeßliche Beute fiel den Siegern in die Hände. Alfons eroberte darauf noch ein beträchtliches Gebiet von Granada, schlug 1342 die Flotte des Königs von Marocco und belagerte dann Algeiras. Bei diesem Kriege wurde Castilien von dem Papst durch eine Kreuzbulle, die dem Könige den Gehnten von allen geistlichen Gütern zu nehmen gestattete, von Frankreichs Kriegesheeren und von Aragoniens und Genuas Flotten unterstützt, die sich besonders bei der Belagerung von Algeiras sehr thätig zeigten. Nach einer zwölfjährigen Belagerung wurde, den 27. März 1344, diese Festung genommen, wodurch die Macht der Trinke so sehr geschwächt wurde, daß der

König von Granada sich auf's Neue der Lehnspflicht von Castilien unterwarf, und der König von Marocco einen Waffenstillstand auf zehn Jahre annahm. Diese Ruhe war ein großes Bedürfnis für Castilien, denn der Etat befand sich durch die vielen Kriege und Unruhen völlig erschöpft. Dennoch ließ König Alfons sich nicht abhalten, 1349 den Krieg zu erneuern, als innere Unruhen in Marocco ihm eine vortheilhafte Gelegenheit zu Eroberungen darzubieten schienen. Er belagerte Gidalcar und hatte es beinahe durch Hunger bezwungen, als er den 26. März 1350 an der Pest starb. — Alfons besaß die Liebe seines Volkes und war ihrer auch werth. Die blutige Strenge seiner frühen Regierungsjahre war notwendig, wenn den Unordnungen und Graueln Einhalt gethan werden sollte, wovon der Etat erlag; später neigte der König sich mehr zur Milde. Sein Verhältniß mit der Königin Guzman war allerdings ein Schwäche, und auch nicht ohne einige nachtheilige Folgen für den Etat; doch hat es ihn nicht zu der rohen Leidenschaftlichkeit hingetrieben, wodurch Fürsten umweilen das Glück der Völker ihren Reizungen zum Opfer bringen.

Peter der Graufame (reg. bis 1369) thatig in seinem höchsten Jahre den Thron, den er durch Grauel und Schandthaten ertheilt. Nur eine kurze Zeit überließ er sich der Leitung seiner Mutter Maria von Portugal und seines Wüsthings Albuquerque; sie bildeten ihn zu einem vollendeten Wüthender und Völlkühler. Mit seinem Wissen wurde, den stierlichsten Versprechungen zuwider, die Geliebte seines Vaters, Königin de Guzman, 1351 ermordet, dann mordete er den Sohn des Kanzlers Garilasso de la Vega selbst, und damit begann eine schauerhafte Reihe von Grauelthaten, für die auch der mildeste Beurtheiler seiner Handlungen keine, auch nur scheinbare Entschuldigung finden kann. Seiner Mutter Maria de Padilla wegen, setzte er seine Gemalin Blanca von Bourbon schon den Tag nach der Verurtheilung gefangen; eben dieser Padilla wegen ließ er den Großmeister des Calatrava-Ordens erdrosseln und setzte ihren Bruder an dessen Stelle. Seine eigene Mutter wurde von ihm schlecht behandelt, und als sie seine Stiefbrüder zu ihrem Schutze herbei rief, in Laro gefangen genommen. Nur mit Mühe erhielt sie die Erlaubniß, sich nach Portugal zu begeben, die ihr anhängenden Grafen wurden alle 1356 hingerichtet, und seine Stiefbrüder entgingen einem gleichen Schicksal nur durch die Flucht. Wegen einiger wegggenommenen Schiffe gerieth er mit Aragonien in einen Krieg, den er so lange mit Glück führte, bis seine Feldherren la Cerda und Guzman aus Missethat oder seine Grausamkeiten ihn verließen, worauf sein Stiefbruder Heinrich, die eine Partei Wüstherngüter gegen ihn zusammen gebracht hatte und mit Aragonien im Bunde stand, seine Heere schlug. Aus Ruch über den Abfall seiner Feldherren, ermordete er seinen Bruder Friedrich und seinen Vetter, den Prinzen Johann von Aragonien. Bald darauf (1358) ließ er auch seine Nichte, die vermittelte Königin von Aragonien, und seine Gattin Isabella, die Gemalin des Infanten von Aragonien, und 1359 auch seine Gemalin Blanca umbringen. Zu Peters übrigen Kallern gestellte sich auch der Heilig; er sammelte durch die gewaltsamen Mittel große Schätze,

und durch diese erwarb er sich Freunde, die ihn, so sehr er seiner Tyrannei wegen vom Volke verabscheut wurde, doch auf dem Thron erhielten. Auch war er glücklich genug, daß der Papst einen Frieden zwischen ihm und dem Könige von Aragonien (1360) vermittelte, und der König Peter von Portugal ein freundschaftliches Verhältniß mit ihm anknüpfte. Unglücklich dagegen führte er einen Krieg mit Mehmet Barbarossa, dem Usurpator von Granada; sein Heer wurde bei Guadix (1362) geslagen. Mehmet ließ die castilischen Gefangenen ohne Abgeld frei, und begab sich nach Sevilla zu Peter, um mit ihm Frieden zu schließen. Er hatte dazu sicher Geleit gesodert und erhalten; dennoch aber wurde er auf Peters Befehl, ja, wie einige Schriftsteller behaupten, von ihm selbst ermordet. Endlich brach (1364) eine allgemeine Verschwörung gegen den Tyrannen aus, an deren Spitze Peters Stiefbruder, Heinrich von Trastamara, trat, der von Aragonien und Navarra unterstützt und von dem berühmten Feldherren Bertrand du Guesclin mit einem Heere nach Castilien geführt wurde. Peter suchte seine Rettung in schleuniger Flucht, ging nach St. Jago de Compostella, ermordete daselbst den Erzbischof, brühtigte sich seiner Schätze und schiffte sich 1365 nach Frankreich ein. Heinrich wurde nun zum Könige von Castilien ausgerufen und gekrönt. Doch Peter verdrängte sich unter der Zeit mit Eduard, dem schwarzen Prinzen von England, lebte, von diesem mit einer Heeresmacht unterstützt, zurück, überwand Heinrich 1367 bei Navarrete und setzte sich wieder in den Besitz des Reichs. Heinrich ging nach Frankreich, brachte ein neues Heer auf, und lieferte Peter in den Ebenen bei Montiel, den 14. März 1369, eine Schlacht, worin dieser gefangen wurde. Heinrich überließ sich seiner Nachsicht, und erlief, den 23. März, den tyrannischen Bruder. Er hatte die Strafe wohl verdient; schrecklich, daß des eignen Bruders Hand sie vollzog.

Heinrich II., der Unreine (reg. bis 1376), fand in der Unhänglichkeit des Volks die Stütze, deren er bedurfte, um sich bei den vereinigten Angriffen der Engländer und Portugiesen, die ihm als einem unethisch Erzeugten die Krone streitig machen wollten, auf dem Thron zu erhalten. Ferdinand von Portugal und Johann von Lancaster, Sohn König Eduard's III. von England, machten Beide nicht ohne Grund Ansprüche auf die Erbfolge in Castilien; der Erste als ein illethaler Sanchez's IV., der Andere als Gemal der Constantia, Tochter Peter des Grausamen. Heinrich wurde von Beiden gemeinschaftlich angegriffen, doch schlug er 1371 die englisch-portugiesische Flotte, drang dann zu Lande vordringend bis Lifabon vor, und zwang 1373 den König von Portugal zum Frieden. Gegen den Herzog von Lancaster hatte er sich 1371 durch ein Bündniß mit Frankreich gesichert; auch befestigte er sich im Besitz des Reichs durch die Vermählung seiner Tochter Lenore mit dem Prinzen Karl von Navarra und seines Sohnes Johann mit der Prinzessin Lenore von Aragonien 1375. Zwar ließ sich der König von Navarra zu einem Angriff auf Castilien verleiten, erlitt aber 1378 bei Lagrenne eine völlige Niederlage und mußte eilig Frieden schließen, um sein Land zu retten, welches die siegenden Castilier überschwemmen. Die Mittel zu diesen

Kriegen boten ihm die unermeßlichen Schätze seines Vordahners dar, die sämtlich in seine Hände gefallen waren. Durch den Tod seines Bruders Sello (1371) erbte er Biscaya, welches er auf immer mit Castilien vereinigte. Den König von Granada, der Algeiras eingenommen und zerstört hatte, zwang er, um einen Waffenstillstand zu bitten, und schrieb ihm harte Bedingungen vor. Heinrich II. starb den 29. Mai 1379. und nahm den Ruhm eines wackern Fürsten in's Grab.

Johann I. (reg. bis 1390) hatte, wie sein Vater Heinrich, mit den Portugiesen und Engländern um den Besitz seines Thrones zu kämpfen. Er griff Portugal, welches sich gegen ihn auflehnte, zu Wasser und zu Lande an, sein Admiral schlug 1381 die portugiesische Flotte, und er selbst belagerte Lifabon; doch veranlaßte ihn die Ankunft der Engländer zur Aufhebung der Belagerung. 1383 schloß er Frieden mit Portugal und vermählte sich mit Beatriz, der Erbin dieses Reichs. In demselben Jahre wurde auf einer Ständerversammlung zu Segovia die spanische Ara abgeschafft, die bis dahin goldenen hatte, und die gewöhnliche Reiterrechnung von 600,000 Gebeur, die 38 Jahre später zu zählen anhebt, eingeführt.

Durch den Tod des Königs Ferdinand von Portugal († den 22. Octbr. 1383) war dem König Johann, seiner Gemalin wegen, die Krone jenes Reichs zugesallen, und er machte sich ein Erfolgsgelicht geltend. Die Portugiesen zeigten sich einer Vereinigung mit Castilien abgeneigt, dennoch wurde Johann die Herrschaft über Portugal haben behaupten können, wenn er bei der Besitznahme mit mehr Klugheit zu Werke gegangen wäre. Er führte verfassungswidrig ein castilisches Heer in's Land, übte gegen die ihm ungeneigten Stände Gewaltthätigkeiten aus, und beleidigte die ihm geneigte Königin Blanche, die nun auch zu seinen Feinden übertrat. Ein blutiger Krieg, der darauf entstand, fiel unglücklich für ihn aus, weil sein Heer durch eine Seuche aufgerieben wurde, und als er dadurch genöthigt worden war, nach Castilien zurück zu kehren, wählten die Portugiesen den Großmeister des Aviz-Ordens, Johann den Unthron zu ihrem Könige. Der König von Castilien fiel abermals in Portugal ein, wurde aber bei Aljubarrota 1385 völlig geschlagen und mußte sich auf seine Feste retten, die ihn nach Evora zurückschickte; die Portugiesen aber drangen in Castilien ein, und schlugen das von den Großmeistern der drei Ritterorden angeführte castilische Heer in mehreren Schlachten. Jetzt brach auch (1386) der Herzog von Lancaster in Galicien ein und ließ sich zum König von Castilien ausrufen. Johann vertrieb ihn; und auch die Portugiesen, schloß dann mit Ersterem 1387 zu Vagoyne Frieden; und verlobte seinen Erbprinzen Heinrich mit Katharina, der Tochter des Herzogs von Lancaster. Der Krieg mit Portugal wurde von beiden Theilen ohne große Anstrengung geführt, bis 1389. ein auf sechs Jahre geschlossener Waffenstillstand ihn endigte. Als nun König Johann mit allen auswärtigen Mächten in Frieden lebte, bewog er den König von Marocco, daß er die in seinen Diensten stehenden castilischen Krieger, die unter dem Namen Farasens (Schmarrober) ein besonderes Corps bildeten, nach ihrem Vaterlande entließ. Er ritt den Heimkehrenden entgegen, wollte vor ihnen, die wegen ihrer

Gewandtheit zu Pferde berühmte waren, als ein guter Reiter glänzen, stürzte aber und wurde von dem Pferde erdrückt (den 8. October 1390). Er wurde von seinem Volke, dem er stets ein milder Herr gewesen war, tief betrauert.

Heinrich III. (reg. bis 1406) zählte bei seines Vaters Tode nur ein Jahr. Wie immer in solchen Fällen, entsanken wegen der Reichsverwaltung unter den Prinzen zum Gebild und andern Großen Streitigkeiten, die den Staat furchtbar verärrteten. Der junge König wurde des Unvermögens endlich müde, erklärte sich 1392, noch ehe er das dreizehnte Jahr erreicht hatte, für mündig, vollzog seine Vermählung mit Katharina von Lancaster und übernahm die Regierung selbst. Seines jugendlichen Alters ungeachtet, zeigte er sich doch stets klug und besonnen, und führte die Regierung mit so viel Sicherheit und Kraft, daß er sich Achtung und Folgsamkeit erwarb. Er zog die Einkünfte der Großen ein, die sie der Krone entziehen hatten, und beschränkte die angemessenen Vorrechte derselben. Die Widersehligen straffte er nachdrücklich, die bloß Missethäter erließ er durch Milde im Gehorsam. Auch bei den auswärtigen Mächten wußte er sich im Ansehen zu erhalten, wozu unter andern folgendes Beispiel angeführt werden kann. Der Großmeister von Alcantara ließ sich 1394 überreitet Weise verleiten, in das Gebiet des Königs von Granada einzufallen und bis zur Hauptstadt vorzudringen; er wurde aber gefangen und sein Heer vernichtet. Wie offenbar der Friede dadurch auch verlegt worden war, so rieth doch Heinrich's Erklärung, daß der Einbruch in das arabische Gebiet wider seinen Willen geschehen sei, vollkommen hin, den Krieg zu verbüßen. Heinrich liebte den Krieg nicht, weil er seinem Reiche die Wohlthaten des Friedens erhalten wollte; doch wenn angegriffen wurde, verteidigte er sich muthig, und ging stets als Sieger aus dem Kampfe. Einen mißvergnügten Großen, den Herzog von Benavente, unterwarf und straffte er (1395); seine Nichte, die Königin von Navarra, die Unruhen in seinem Reiche stiften wollte, sandte er in ihre Heimath zurück. Als Portugal 1396 den Frieden brach, versetzte er die portugiesische Flotte und erzwang einen zehnjährigen Stillstand. Die afrikanischen Seeräuber, die seinen Unterthanen beschwerlich gefallen waren, schickte er 1399 und zerstörte ihre Stadt Tetuan. Der Ruf seiner weiten Regierung war so groß, daß 1400 der berühmte Tamerlan ihn durch eine Gesandtschaft begrüßen und ihm Geschenke überreichen ließ. Der König von Granada erschien persönlich an seinem Hofe, um die Verlängerung des Waffenstillstandes bei ihm nachzusuchen. Den Juden, die zu der Zeit reich und mächtig in Castilien waren, untersagte er 1405 den Wucher, und dieses Verbot vielsiebt, oder auch seine große Klugheit gegen Granada, wurde die Ursache seines Todes. Sein Leibarzt, ein Jude, beachte ihm ein langsam wirkendes Gift bei, welches das Leben des Königs allmählig zerstörte. Schon den Reim des Todes in der Brust, zog er noch gegen die in's Reich eingesessenen Araber, schlug sie in zwei Schlachten und entsetzte das von ihnen belagerte Lucena. Sein Tod (25. December 1406) war ein schönerlicher Verlust für das Reich, welches unter ihm ein goldenes Zeitalter hatte. Castilien war unter ihm

reich, glücklich, hatte blühende Manufacturen, und wurde so das gewerblustigste Land in Europa gehalten. Besonders berühmt waren die Castilier wegen ihrer Metallarbeiten; schon im J. 1400 wurde die erste Schlagschmiede auf die Domkirche zu Sevilla gesetzt.

Johann II. (reg. bis 1454) war bei dem Tode seines Vaters zwei Jahre alt, daher trugen die Großen des Reichs dem Infanten Ferdinand, einem Bruder des verstorbenen Königs, die Krone an; doch der tugendhafte Prinz wies mit Unwillen den Antrag zurück und übernahm gemeinschaftlich mit der verwitweten Königin die Reichsverwaltung. Seine hohen Tugenden brachten den Feind zum Schweigen, und erwarteten ihm das ungetheilte Vertrauen der Stände und des Volks. Er führte die Regierung mit Umsicht und Gluck, und trachtete sich auch im Kriege gegen die Araber aus, denen er 1410 eine große Niederlage bei Antiquera beibrachte, und diese Festung und ein großes Gebiet mit mehreren Städten abgewann. Er wußte vielleicht ganz Granada erobern zu haben, wenn er sich nicht hätte nach Aragonien wenden müssen, um seine Ansprüche auf die Krone dieses Reichs geltend zu machen. Auch nachdem er selbst einen Thron bestiegen hatte, verwaltete er das Reich seines Neffen mit Weisheit und Treue. Leider starb er schon 1410, und die verwitwete Königin, die seitdem die Regierung allein führte, 1418, und König Johann, der, kaum dreizehn Jahr alt, für mündig erklärt wurde, blieb ohne alle tüchtige Leitung. Der glückliche Zustand Castiliens hatte nun seinen Endpunkt erreicht. Die Söhne Ferdinands von Aragonien, Johann und Heinrich, verachteten die Regierung von Castilien an sich zu sehen, und Heinrich bemächtigte sich (1419) sogar des Königs, der aber von Alvaro de Luna wieder befreit wurde. Luna, ein mit großen Fähigkeiten begabter Mann, wurde nun Günstling des Königs und von ihm mit Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft.

Wegen des Infanten Heinrich, der 1422 in die Gefangenschaft des Königs Johann gerathen war, entstand ein kurzer Krieg zwischen Aragonien und Castilien, durch welchen aber Heinrichs Befreiung nicht bewirkt wurde, dessen Loslassung sein Bruder Johann vermittelte, als er 1425 den Thron von Navarra bestieg. König Johann II. war ein schwacher, charakterloser Fürst, der nicht einmal die Fähigkeit besaß, im Einklange mit den Rathschlägen seines Günstlings Luna zu handeln; daher er sich allzuweine Verachtung, jenem aber großen Haß zuzog. Die über Luna's Einfluß mißvergnügten Großen zwangen (1427) den König, ihn zu entlassen; doch wegen der großen Verwirrung, die nun in der Statverwaltung entstand, suchten sie sich selbst gerichtlich (1428), die Hürden desselben zu begehren. Bald war er ihnen aber wieder im Wege, und sie verbanden sich deshalb mit den Königen von Aragonien und Navarra zu seinem Sturze, wodurch 1430 ein Krieg zwischen Castilien und Aragonien entstand, in welchem König Johann II. Sieger blieb. Er wandte sich darauf gegen den König Mathomet von Granada, der es mit Aragonien gehalten hatte, gewann 1431 die große Schlacht bei Cabaña de los Sineces und entthronte Mathomet. Er würde nun Granada völlig mit Castilien haben vereinigen können, wenn ihn nicht die Künste des Großen gegen seinen Gekrönten daran verhin-

dert hätten. Im folgenden Jahre wurde zwar noch ein Sieg gegen die Araber erröcknet; doch die günstige Gelegenheit zur gänzlischen Unterwerfung derselben war vorüber. Das Mißvergnügen der großen Barone über Luna's Einfluß währte fort und vermehrte sich, bis es endlich 1439 in eine offenbare Empörung ausbrach. Der König mußte ihn von sich entfernen, nachdem er selbst 1442 in die Hände der Empörer gefallen war, die sogar die Königin und den Prinzen von Alfueen auf ihre Seite gebracht hatten. Doch nun ermannte sich der schwache Fürst, sog 1445 gegen die Mißvergnügten zu Felde und überwand sie völlig. Er hätte sich nun bei seinem Ansehen behaupten können, wenn er weniger streng gegen die Straflosen verfahren wäre; doch durch unzeitige Härte brachte er sich um die durch das Glück seiner Waffen errungenen Vortheile. Luna, der nach dem Siege des Königs wieder an den Hof zurück gekommen war, stiftete eine Heirath zwischen dem Könige und der Infantin Isabella, der Tochter des Infanten Johann von Portugal. Diese Prinzessin verband sich mit den Mißvergnügten gegen den Günstling, und bewirkte seinen völligen Sturz. Luna wurde gefangen genommen, mehrer Verbrechen angeklagt, von parteiischen Richtern verurtheilt und hingerichtet. Der König hatte mit ihm sich seiner besten Stütze beraubt, und war nunmehr ein Spiel aller Parteien, ohne Ansehen, in stetem Schwanken zwischen ihnen. In dieser traurigen Lage starb er, den 21. Julius 1454.

Heinrich IV., Johann's Sohn erster Ehe (reg. bis 1474), war mo möglich noch charakterloser, wie sein Vater, und sein Günstling Pacheco, Marquis von Villena, besaß von Luna's guten Eigenschaften auch nicht eins. Daher kam denn die Krone um alles Ansehen, und der Stat gerieth sowohl durch die verkehrten Maßregeln des Günstlings, als auch durch die Unruhen und Gewaltschritte der Barone in die gefährlichste Zerrüttung. In einem Kriege mit den Arabern eroberte Heinrich (1462) die wichtige Festung Gibraltar. Um diese Zeit warfen die Catalonier das aragonische Joch ab, und riefen Heinrich in Barcelona zu ihrem Könige aus; ihm wurde sogar die Krone von Aragonien angetragen. Doch der schwache Fürst wußte die ihm günstigen Umstände nicht zu benutzen und veranlaßte durch sein Benehmen einen Krieg mit Aragonien, der die Verwirrung im State vermehrte. Ein zweiter Günstling des Königs, Bertrand de Eueva, um nichts besser, als der erste, galt für den Vater einer von der Königin gebornen Tochter, Johanna, die deshalb spottweise auch Bertrandailla genannt wurde. Als der König dieses Kind zur Erbin seines Reichs erklärte, traten die castilischen Barone in einen Bund zusammen, standen, von Aragonien und Navarra mit Geld und Waffen unterstützt, gegen den König aus und zwangen ihn (1464), seinen Bruder Alfons zum Thronfolger zu ernennen. Dabei blieben sie aber nicht stehen; sie beriefen 1465 eine Ständeversamlung nach Sevilla, schenkten Heinrich freiwillig ab und ernannten Alfons zum Könige. Dieser Gewaltstreich hatte einen heftigen Bürgerkrieg zur Folge, in welchem 1466 bei Almedo eine Schlacht geliefert wurde, die aber nicht entschied. Alfons starb 1468, wie man glaubt, an Gift, und nun riefen die Verbündeten Heinrichs Schwester, Isabella,

zur Königin aus. Edelmüthig wies diese die Krone, als ihrem Bruder gebrüht, zurück, und begnügte sich mit der Bestätigung ihres Rechts auf die Erbfolge. Dennoch war der König feindselig gegen sie gefürzt; er strebte, seiner angeblichen Tochter Johanna den Thron von Castilien zuwenden, und wollte sie deshalb mit dem Herzog von Berry, darauf mit dem Infanten von Portugal, und endlich mit dem Infanten Heinrich von Aragonien verheirathen. Doch der Erzbischof von Toledo und der Admiral von Castilien waren zur Aufrechterhaltung der Rechte Isabella's thätig, und brachten gegen den Willen des Königs und der castilischen Stände die Vermählung dieser Prinzessin mit Ferdinand, dem Könige von Sicilien und Erben von Aragonien, den 25. October 1469 zu Stande. Heinrich, von Belena geleitet, hobte nicht auf, das Reich wegen der Erbfolge in Verwirrung zu setzen, und war noch immer bemüht, eine Vermählung zwischen Johanna und dem Kronprinzen von Portugal zu stiften; der Bürgerkrieg wüthete mit allen seinen Gräueln fort, und grüßlos war das Ende des Stabs. Doch ohne seine Absicht erreicht zu haben, starb dieser schwache Fürst, den 12. December 1474.

Isabella, die Erbin von Castilien, eine mit vorzüglichen Herrschertalenten besagte, und mit hohen menschlichen Tugenden geschmückte Frau, hatte noch mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe sie sich den ruhigen Besitz des Thrones völlig gesichert hatte. Ihr eigener Gemal Ferdinand machte, wol nur um größern Einfluß auf die Regierung zu erhalten, ein Erbrecht auf Castilien geltend, welches man ihm doch nur dann zugestanden haben würde, wenn in diesem Reiche die weibliche Erbfolge nicht anerkannt worden wäre. Mehrere Große waren auf seiner Seite, andere, denen eine Vereinigung Aragoniens mit Castilien, die nun nahe bevorstand, zuwider war, thaten Alles, um die fürstlichen Gatten zu entzweien, alle aber forberten mit Ungestüm die Sicherung ihrer Rechte. Isabella benahm sich in dieser schwierigen Lage mit geistiger Gewandtheit, und versüß sich durch die Vermittelung des Kardinal Mendoza und des Erzbischofs von Toledo mit ihrem Gemal, dem sie einen bedeutenden Antheil an der Regierung einräumte, doch ohne ihrem Herrscherrechte im Wesentlichen etwas zu vergeben. Bei diesem Vertrage war aber der Stolz des Erzbischofs von Toledo beleidigt worden, da dieser herrschsüchtige Mann den Kardinal Mendoza nicht als Isabellens Rathgeber neben sich hatte dulden wollen. Er zog sich vom Hofe zurück, verband sich mit dem Marquis von Villena, dem Sohn des ehemaligen Günstlings des Königs Heinrich und unterhandelte in Gemeinschaft mit diesem mit dem Könige von Portugal, um demselben, als dem künftigen Gemal der Johanna Beatrix, die castilische Krone zuwenden. Der König Alfons V. von Portugal, auf den Beistand Frankreichs rechnend, ließ sich zu einem Kriege gegen Castilien verleiten, der 1475 anfang. Die Vortheile, die von beiden Theilen errungen wurden, hielten einander ziemlich die Waage, doch durch die Eroberung von Toro gelangte Portugal einiger Ubergewicht. Dieses ging aber verloren, als 1476 Ferdinand einen Sieg über die Portugiesen unfern Toro gewann. Das portugiesische Heer ging ein einander, die miforgetragten castilischen Barone

unterworfen sich, und als nun 1478 auch Frankreich einen festen Frieden mit Castilien schloß: da hatten alle Angriffe der Gegner Isabella's ein Ende. Kurz darauf starb auch, den 19. Januar 1479, der König Johann II. von Aragonien und Ferdinand erbte seine Krone. Ganz Spanien wurde nun zu einem Reiche vereinigt, von welchem die castilischen Staaten nur einen Theil ausmachten, die als solche in ihren Verhältnissen zum Auslande kein von dem Ganzen abgesondertes Interesse haben konnten. Von da an gehören die Vorgehensweisen Castiliens zur Geschichte der spanischen Monarchie, wiewol die völlige Vereinigung erst nach dem Tode Ferdinand des Katholischen (1516) Statt hatte.

Die Staatsverfassung Castiliens stimmt zwar in vielen Punkten mit den Verfassungen anderer christlichen Staaten des Mittelalters überein, hatte aber auch mehrere wesentliche Eigentümlichkeiten, die aus den Verhältnissen sich entwicelt hatten, unter denen nach der Beträumung des westgothischen Reichs die erste christliche Staat gebildet worden war. Die kleine tapfere Schar, die über Freiheit in Murciens unzugänglichen Gebirgen rettete, besand sich anfangs in einer Lage, in welche keine bestimmte gesellschaftliche Form für die Gesamtheit Statt haben konnte; nur der Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind verband, die Sorge für den Lebensunterhalt vereinigte sie, und es bestand eine völlige Gleichheit und Unabhängigkeit unter allen, die gegen die Araber die Waffen führten. Als die Zahl der christlichen Stämme durch den Beitritt Alce, die es verschmähet, unter dem Joch der Araber zu leben, bedeutend vermehrt worden war, und das von den Christen eroberte Gebiet eine solche Erweiterung erhalten hatte, daß die Bildung eines Staats notwendig wurde: da wählten diese streitbaren Christen zwar aus dem Stamm ehemaliger gothischer Könige ein Oberhaupt, für dessen Familie sie eine Art von Erbfolgerecht auf die höchste Staatswürde, unbeschadet ihres Wahlrechts in nöthigen Fällen anerkannten; doch gestatteten sie ihm nur eine so beschränkte Gewalt, daß er mehr der Erste seines Geschlechtes, als wirklicher König war. Das Lehnsherrschaft, überall eingeführt, wo teutische Volksstämme Staaten gegründet haben, bildete sich, des immerwährenden Kriegszustandes wegen, in den spanischen Staaten vollkommen aus, als in andern europäischen Ländern; daher denn auch hier die Gewalt der Könige noch in den Zeiten höchst beschränkt blieb, wo sie in andern Ländern schon ansehnlich vergrößert worden war. Die Könige von Leon und Castilien besaßen, außer dem Vorrath in den Cortes (Ständeversammlungen), keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und der Handhabung der vollziehenden Gewalt, die ihnen freilich zustand, setzten der mächtigen kriegerischen Adel nicht selten unübersehbare Hindernisse entgegen. Bei den immerwährenden Kriegen mit den Arabern und Mauren konnten die Könige den Beistand des Adels nicht entbehren, sie mußten, der häufigen Einfälle der Ungläubigen wegen, ihm das Recht zugesuchen, seine Städte zu besetzen und mit Besatzungen zu besetzen, sie mußten ihm die geleistete Hilfe in den Kriegen durch Bezeichnungen mit den eroberten Gebieten bezahlen, und ihm außerdem so viele Vorrechte einräumen, daß der castilische Adel der

wichtigste, unabhängigste und stolteste in Europa wurde. Dazu trugen auch die drei geistlichen Ritterorden von St. Jago, Alcántara und Calatrava bei, die im Kampfe mit den Ungläubigen wichtige Dienste leisteten und große Besitztümer erwarben. Ihre Mitglieder waren alle Edelleute aus den vornehmsten adeligen Häusern; daher sie stets auf der Seite des Adels standen und dessen Gewalt gegen die Krone vermehrten. Die Geistlichkeit wurde in den castilischen Ländern reicher und mächtiger, wie in andern europäischen Staaten, weil es ihr bei den fortwährenden Gebietserweiterungen durch die den Vätern abgenommenen Länder, nie an Gelegenheit fehlte, ihren Grundbesitz zu vermehren, die ihnen dadurch erleichtert wurde, daß alle Kriege den Charakter der Religionskriege hatten, weshalb den Dienern der Kirche ein bedeutender Antheil an den von den Ungläubigen gemachten Eroberungen zukommen schien. — Die Cortes wurden anfangs allein aus Mitgliedern des Adels und der hohen Geistlichkeit gebildet; im 14. Jahrh. (von 1325 an) wurden auch die Abgeordneten der Städte darin aufgenommen. Schon früher hatte der Bürgerstand eine große Bedeutung gewonnen, die sich bereits in der Schlacht bei Tolosa (1212) zeigte, worin die Scharen von 18 großen Städten mit Auszeichnung fochten. Noch mehr offenbarte sich diese, als 1282 die Städte ein Bündniß, die Hermandad schlossen, um sich gegen die Übermacht des Adels und der Geistlichkeit zu sichern. Da die durch Kunstfleiß und Handel reich gewordenen Städte einen ansehnlichen Beitrag zu den Kriegskosten zahlten und eine Menge Krieger stellen mußten: so konnten sie nicht wohl von der Reichthumslosigkeit ausgeschlossen bleiben, die ihnen, obwohl sie früher schon in den Cortes erschienen, erstlich erst im J. 1349 auf dem Reichstage zu Alcalá de Henares zugesprochen wurde, als sie die Alcabala (Abgabe zu Beza vom Hundert von allen käuflichen Dingen) bewilligen mußten. Nur folgende 17 Städte hatten das Vorrecht, jede zwei Abgeordnete zu den Cortes zu senden, als: Burgos, Coria, Segovia, Avila, Valladolid, Leon, Toro, Zamora, Salamanca, Toledo, Madrid, Guadalupe, Caceres, Llerena, Cordoba, Jaen, Almería. Die Städte machten den dritten Stand des Reichs aus und nahmen in den Cortes ihren Rang über dem niedrigen Adel, der den vierten Reichsstand bildete. Der Bauernstand wurde stets von dem Adel nicht gebildet und hatte keine Vertreter in den Cortes. Die vier Stände üben die gesetzgebende Gewalt in den Cortes, die sich anfangs jährlich, dann alle zwei Jahre, später aber so oft sie von dem Könige zusammen berufen wurden, versammelten. Der König hatte das Recht, die Cortes, wenn und wo er wollte, zu versammeln, nicht aber, sie aufzulösen. Die Beschlässe der Cortes wurden in Schreiben des Königs nach der Stimmenmehrheit, in Bewilligungen und Gnadenfachen durch die Bestimmung der Gesamtheit, wobei drei verneinende Stimmen zur Verwerfung hinreichend waren, abgefaßt. Die Beschlässe der Cortes waren Gesetz für das ganze Reich und alle Stände, den geistlichen Stand nicht ausgenommen. Den Cortes stand das Recht zu, die wichtigsten Stattdämter zu vergeben; Leben zu ertheilen, auch geistliche Stiftungen zu machen, stand nur dem Könige zu, ohne ihre Einwilligung. Wenn die

Cortes sich auflösten, blieb ein Ausschuß zurück, den sie selbst wählten und der ihre Stelle vertrat. Er bestand aus acht Personen, wovon aber nur vier in Thätigkeit waren, die übrigen aber die ersten bei Krankheit und Todesfällen ersetzten. Die Rechte des hohen Adels, dessen Glieder Ricohombres oder Grandes, letzteres doch nur, in sofern sie Familienhäupter waren, genannt wurden, erstreckten sich beinahe bis zur Landeshoheit in ihren Besitzungen. Diese Großen, deren Güter völlig steuerfrei waren, konnten sogar dem Könige den Gehorsam auftragen und mit seinen Feinden zu einem offenen Kriege sich verbinden, ohne deshalb die Strafe des Hochverraths verurtheilt zu haben. Die drei Ritterorden von Calatrava, St. Jago und Alcántara bildeten, obgleich ihre Großmeister Sitz und Stimme in den Cortes hatten, Staaten im State; denn sie besaßen ihre eigene Gerichtsbarkeit, wählten ihre Oberhäupter selbst und standen in geistlichen Angelegenheiten unmittelbar unter dem Papste. Die Einkünfte der Krone bestanden, außer dem Beitzuge der Kronsgüter, in den Terras Reales oder drei Auntes von allen Erben der Geistlichkeit, deren Erhebung den Königen von 1236 und 1274 ab von den Päpsten während der Kriege mit den Arabern zugesprochen wurde; ferner in dem Fünftel der nicht adeligen Knechte, die nicht auf adeligem Grunde wohnten; endlich von 1349 ab in der Alcabala, einer den Handel verderblich belastenden Steuer. In nöthigen Fällen wurden mit Bewilligung der Cortes noch besondere Kriegssteuern erhoben.

Die Rechtspflege wurde in den castilischen Reichen in den frühesten Zeiträumen und bis zum J. 1349 nach sehr verschiedenen Gesetzen ausgeübt. In Leon und den dazu gehörigen Provinzen war lange der Leber der Westgoten geltend. In Castilien wurde nach verschiedenen besondern Erwoohnheitsrechten gerichtet, die zum Theil unter dem Namen des alten Gesetzes von Castilien gesammelt worden waren. Graf Sancho Garcia ließ im J. 1015 ein neues Landrecht in lateinischer Sprache zusammen tragen, welches das alte Recht von Burgos genannt wurde. Außerdem erließ jede eroberte Stadt ihre besondere Statuten, auch hatte anfangs jede Erwoohnerschaft ihre besondern Rechte. Auf der Synode zu Covadonga, 1050, wurde festgesetzt, daß in den Provinzen Leon, Galicien, Asturien und Portugal nach den Gesetzen Königs Alfons V., in Castilien nach den Gesetzen Sancho des Großen gerichtet werden sollte. Erst Ferdinand der Heilige begann eine allgemeine Gesetzsammlung zu veranstalten, die unter seinem Sohne Alfons X. 1260 vollendet wurde. Die Sammlung ist aus dem römischen, dem kanonischen Rechte und aus den alten Provinzialrechten zusammen gesetzt und in sieben Theile eingetheilt, weshalb sie den Namen las siete partidas führt. Weil die Einführung der Partidas das heftigste Widerstand, weil die Macht des Königs dadurch vergrößert wurde. Zuerst wurden sie 1339 in dem Gerichtshof von Madrid angenommen und endlich 1340 auf dem Reichstage zu Alcalá de Henares allgemein in Kraft gesetzt. Auf denselben wurde auch der Gerichtsgang durch das ordenamiento de leyes bestimmt. In der ersten Instanz entschieden die Herrengerichte, in der zweiten der Gerichtsherr. Unter

Ferdinand III. ward als höchste Instanz des Rath von Castilien gegründet *).

CASTILLA, Kanal von, ist bestimt, den Hafen von Santander am Ocean mit dem Duero und dem Mittelpunkte Spaniens zu vereinigen, ist aber erst zum Theil fertig. Dieser vollendete Theil fängt in Burgos bei Mai del Rey 42° 51' N. an, erhält sein Wasser von der Pisuegra, deren linkes Ufer es folgt, und tritt unterhalb Herrera in Valencia ein. Von hier läuft er auf dem rechten Ufer dieses Flusses mit einer Ausbuchtung gegen Süden und Südwesten fort, geht über die Vega und folgt ihrem rechten Ufer, bis er den Carrion durchschneidet. Von da wendet er sich westwärts von Valencia, und endigt dann weiter unten in der Pisuegra. Vor Valencia nimt er noch den Kanal von Campos auf.

CASTILLEIA, Mutia, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Rhinanthen und der 14. Linnschen Klasse. Eder. Wüßiger Feld, der sich auf eine Seite spaltet. Wüßiger zusammengesetzte zwelfspaltige Corolle, deren obere Lippe linienförmig, die untere gekrümmt ist. Zweifächerige Kapfel. Die Samen mit

3) Die wichtigsten Werke über die Geschichte von Castilien sind: 1. Los quarteles libros del conde de bat. de las Chronicas y universal Historia de todos los Reynos de España. por Estevan de Garibay Cavallo. Barcelona 1628. 4 V. F. 2. Ambrosio del Morales Cronica general de España etc. Alcala 1574. F. 3. Prudencia de Sandoval Hist. de los Reyes de Castilla y de Leon, Fernando I. — Alonso VI. etc. Pamplona 1615. F. 4. Cronica de los Reyes de Castilla D. Pedro, D. Enrique II. D. Juan I. D. Enrique III. por D. Pedro Lopez de Ayala on Pamplona 1591. F. 5. Cronica del Santo Rey D. Fernando III. en Sevilla. 1689. F. 6. Cronica de Don Alvaro de Luna Condestable de los Reynos Castilla y Leon. en Milan 1546. Fol. französisch à Paris 1720. 7. Cronica de los tres Ordes y Cavalieros de Santiago, Calatrava y Alcantara. por D. Fr. Francisco Rudes de Andrad. Toledo 1572. F. 8. D. Pedro Salazar de Mendoza. Origen de las dignidades seglares de Castilla y Leon. Madrid 1637. 9. Synopsis historico-chronologica de España syggle 1 — 16. por D. Juan de Ferreras. Madrid. 4. 1700 — 1727. Franz. p. Mir. d'Hermy à Paris. 10 Vol. 4. 1742 — 1751. Deutsch von Dr. Baumgarten und Schmitz. 13 Bde. Halle 1754 — 1772. 4. 10. Joannis Mariana Historiae de rebus Hispanicae. 4 Vol. Fol. Hagae Comit. 1731 — 1733. 11. España sagrada. Teatro geographico-historico de la Iglesia de España — su Autor P. Al. Fr. Henrique Florez. Madrid 1747 — 1770. 33 T. 4. 12. Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne depuis sa fondation jusqu'à son présent règne. par M. Deccormeur. Paris 1758. 5 V. 12. 13. Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal divisé en huit périodes, avec de remarques sur le génie, les mœurs, les usages, le commerce, les finances de ces monarchies, ensemble le notice des princes contemporains. ou un précis sur le Spains et Illustrés. Paris 1765. 2 T. 14. Historia critica de España per J. F. Masdeu. Madrid 1788. 30 T. 15. Hispania illustrata s. rerum urbiumque Hipp. etc. scriptorum varii, partim editi nunc primum, partim aucti aliqua emendati T. I. II. (editore Andre Schott). Francof. 1603. T. III. ex Bibl. Joannis Pistorii 1605. T. IV. studio et opera Andre Schotti, cum dedicatione Francisci Schotti Jcti fratris Andre. ibid. 1608 F. 16. Allgemeine Wüßigerichte von Ostrie und Gran. XII. Bd., bearbeitet von Diez. Leipzig 1774. pag. V. 28. von D. Joh. Dan. Nitter. 1772. 17. Welche eine Geschichte der kaiserlichen Rotten, von Dr. J. A. Schütz. Berlin, 1816, 2 Bde.

lederte Haut eingekläßt. Zwölf bekante Arten wachsen in Nord- und Südamerika. Bartia pallida L. aus Bolivien, und B. coccinea L. oder Enechroma Nuttall., gehören auch dierher. (Sprengel.)

CASTILLO, 1) Villa in der span. Prov. Aragon, am Riquel 6 Meia, mit 1800 Einw.; es gebürte dieser zu den Güntfleden (cinco villas), die einige Vorrechte genossen. — 2) C. de las Roquetas, Wüßthum in der span. Prov. Granada, im Westen von Almeria, mit bedeutenden Salzlagern, wo vieles Baisalz abgekämmt wird. — 3) C. de S. Pedro, Fort in der span. Prov. Granada, an der Küste, mit einem kleinen Hafen, der Fischeerei treibt. (Stein.)

CASTILLON, 1) Stadt in dem Dep. Gironde des franz. Dep. Arrége am Ley, mit 821 Einw. — 2) Stadt in dem Dep. Vienne des franz. Dep. Gironde an der Dordogne. Sie hat 539 Häuf. und 2580 Einw., die wolke Zeug verfertigen und Wein bauen. Hier fiel 1451 die berühmte Schlacht vor, worin Talbot und sein Sohn blieben. (Hassel.)

CASTILLON (Johann Franz), nach seinem Familiennamen eigentlich Salvermini, nannte sich in frühern Jahren Salvermini von Castilioni, auch Castiglione, von dem gleichnamigen Städtchen im Toscanischen, wo er am 16. Januar 1709 geboren war. Nach Vollendung seiner Studien erhielt er zu Pisa die juristische und philosophische Doctorwürde, rüßte 1737 in die Schweiz und beschäftigte sich daselbst mit der Herausgabe von Newtoni opusc. mathem. philos. et philol. Lausanne 1744. Vol. III. 4., Leibnitzii et J. Bernoulli commerc. philos. et mathem. Ib. 1745. Vol. II. 4., J. A. Eulerti introd. in analys. infinit. Ib. 1748. Vol. II. 4., und ließ zu Amsterdam (Vol. II. 4.) einen guten Commentar zu Newtons Arithmetica universalis drucken. In Utrecht besaß er seit 1751 das Lehramt der Philosophie und Mathematik, und bei seinem Aufstuhle in London nahm ihn die königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem Wüßgliche auf. Bald darauf erwies ihm die Akademie zu Göttingen und Berlin dieselbe Ehre, und Friedrich II. berief ihn 1763 als ersten Professor der Mathematik bei dem Feld-Artilleriecorps in seine Residenz. Nach Lagrange's Tode wurde er 1787 Director der mathematischen Klasse bei der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er starb den 11. October 1791 (nicht 1795, wie Meusel sagt). Außer vielen Abhandlungen in den Memoires de l'acad. roy. des sciences de Berlin, schrieb er: Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes (gegen Rousseau) 1766. 8. Saggio sopra l'uomo. Bern. 1760. 8. (in ital. Versen, nach Pope). Eléments de physique de Locke, trad. de l'Angl. Amst. 1757. 8. Essai sur les erreurs et les superstitions anciennes et modernes. Amst. 1763. 12. Frit. (Bonillon) 1766. Vol. II. 8. Observations sur le livre intitulé: Système de la nature. Berl. 1771. 8. Neuchâtel. 1772. Vol. II. 12. Vie d'Apollonius de Tyane par Philostratus; avec les commentaires donnés en Angl. par Ch. Blount; trad. en Franc. Berl. 1773. Vol. IV. 8. (die Berichte ist von König Friedrich II.). Les livres académiques de Cicéron, traduits et éclaircis.

ib. 1779. Vol. II. 8. Par. 1796. 12. 1) u. a. Er war auch der vornehmste Theilnehmer an dem Journal littéraire de Berlin, das 1772 anfang und 1776 mit dem 27. Vol. in 12. geschlossen wurde²⁾. — Rühmlich trat in die vörländischen Fußtapfen der Sohn Friedrich Adolph Maximilian Gultav, gewöhnlich von Friedrich, geboren zu Kaufmann den 22. September 1747. Er kam mit seinem Vater nach Berlin, wurde daselbst 1787 Professor der Philosophie bei der adeligen Militärschule und der Artillerieacademie, 1800 Director der philosophischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, und starb den 27. Januar 1814. Auch von ihm findet man Abhandlungen in den Memoiren der Berliner Akademie, im Journal lit. de Berlin, Journal encyclopédique, Recensionen im Journal du Nord, und in dem Supplément à l'encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences. (Annst. 1776—77. fol.) rühmen alle Artikel von der alten und neuen, theoretischen und praktischen Kunst von ihm her. Eulst's Elemente (Berl. 1767. 8.) und Hirschfeld's Theorie der Vortentlust (Leipz. 1779. — 1785. 5 Bde. 4.) übersehte er in's Französische, und seine Beantwortung der Frage: Est-il utile au peuple d'être trompé? wurde 1780 von der Berliner Akademie gedruckt. Auch bei der Leipziger theologischen Gesellschaft gewann er 1782 einen Preis³⁾. (Baur.)

CASTINE, Hauptort der Maine-Graffsch. Hancock, eine Stadt, die (Br. 44° 29' N. 308° 48') auf einer Landspitze am Ufer des Penobscot liegt, 1 Kirche, 1036 Einw., und einen trefflichen, 18 bis 20 Faden tiefen, das ganze Jahr zugänglichen Hafen hat, zu welchem 1816 24,044 Tonnen gehörten. Die Einw. nahren sich fast allein vom Handel u. von der Schifffahrt. (Hassel.)

CASTLE, der Weinaamen von mehreren Ortschaften des britischen Reichs: 1) Castle Acre, Marktst. in Norfolkshire, an einem Bache, mit 902 Einw., die 2 Jahrmärkte halten. — 2) Castle Carey, Marktst. in Somersetshire, der 1406 Einw. hat, einen Wochenmarkt hält und einen Gesundbrunnen besitzt. — 3) Castle Dozmut, ein Marktst. in der irischen Graffsch. Kildare an der Lane, einst die Residenz der Könige von Leinster. — 4) Castle Lehan, Marktst. in der irischen Graffsch. Cork am Bide, mit den Ruinen einer Franziskanerabtei. — 5) Castle Martyr, ein Marktst. in der irischen Graffsch. Cork, mit 1 Kirche, 1 Freischule, 1 Spinn- und 1 Armenhaus. — 6) Castlebar, Marktst. und die Hauptstadt der irischen Prov. Mayo, der an einem kleinen Flusse liegt und aus einer 1 Meile langen Haupt- und vielen Nebenstraßen besteht. Er besitzt 1 geräumige Kirche, 1 Graffschafthaus, 1 Gefängniß, 1 Freischule, Kavallerie-Kasernen, 800 Häuser und 5000 Einw., die sich meistens mit Leinwanderei und Garnspinn-

erei beschäftigen. Hier wird ein bedeutender Markt für Garn und Leinwand gehalten. 1798 erlitten hier die brit. Generale Paken und Guthrie eine Niederlage von einem an Ireland's Küsten gelandeten französischen Corps, das hierauf des Orts sich bemächtigte, ihn aber bei Annäherung des Lord Cornwallis bald wieder verließ. — 7) Castlemomer, Marktst. in der irischen Graffsch. Kilkenny, in der Nähe großer Steinobelmminen, deren Bearbeitung und Ausfuhr die ganze Bevölkerung beschäftigt. Der Ort ist 1798 von den irischen Aufstägigen gänzlich zerstört, und jetzt sind erst 200 Häuser wieder aufgebaut, die von etwa 5000 Menschen bewohnt werden. Es ist hier 1 Kaserne. — 8) Castleton, Marktst. in Derbyshire, mit 931 Einw. — 9) Castletown oder Castle Rushin, ein Marktst. und die Hauptstadt der Insel Man, auf deren Südküste an der nach ihm benannten Bai, unter 54° 5' Br. und 12° 54' L. gelegen. Er diente vormals Sedat, daher noch jetzt der Titel des Bischofs von Man; das 1 mit Mauer umgebenes Schloß, worauf der Gouverneur residirt und die Gerichtshofe, und die Common Laws sich versammeln, 1 Kathedrale des Bischofs von Man, 1 geistliches Seminar, 500 Häuser und 1821 4096 Einw. Der Hafen ist durch Klüfte und Klippen beschützt, und Handlung und Schifffahrt haben daher nie recht aufblühen können; doch wird eine starke Flotte getrieben. (Hassel.)

CASTLEREAGH, Marktst. in der Graffsch. Roscommon des Kön. Ireland, der Stammort der Familie, woraus der berühmte Staatsminister Georg IV. entsprossen war. Er hält bedeutende Vieh- und Wollmärkte. (Hassel.)

CASTLEREAGH (Heinrich Robert Stewart, Lord, und nach des Vaters Tode Marquis Londonderry), war am 18. Junius 1769 zu Dublin geboren, von schonem geselligen Wuchs, sanften Sitten, und einnehmendem Beten. Sein väterl. Erbe entsprach der Stolz seiner Seele und dem Feuer seines Gemüthes nicht. Er strebte unter seinen Wittvältern zu Armauth und zu Cambridge mit Gewalt empor, und entwickelte von 1789 an in dem irischen Parlament seine Beredsamkeit und Verhandlungskunst. Bei seinen Fähigkeiten und Anstrengungen gelang es ihm bald, die Bedeutung, worin er durch Reichthum und mächtige Familienverbindungen stand, noch durch öffentliche Gunst zu vermehren. Er besam bald die Stelle als erster Staatssekretär unter dem Vizekönig von Ireland, Lord Camden, seinem nahesten Anverwandten. Der Jüngling bestand hier die Feuerprobe, mitten in den glühendsten Bewegungen der Leidenschaften mit fester und kräftiger Hand auf Ordnung zu halten. Der alte Haß zwischen Protestanten und Katholiken, der belästigte Stolz der irischen Aristokratie, die geheimen französischen Umtriebe, die innern Bänneereien geschäftslustiger Revolutionen mit dem armthümlichen verblendeten Pöbel, selbst die Anforderung grausamer Vergeltung drohten mit der Verleugung Irlands von England zu entzogen (1793). Er sprach sich offen über das aus, worin die christlichen Leute Eins waren: die Revolution von Ireland, und den Pöbel von Graculus abzuhalten, und half die strengen Maßregeln darüber durchzusetzen und zu handhaben. Übrigens bemerkte man un-

1) In den beigefügten Abhandlungen: und Anmerkungen zeigt sich überall eine große Beschäftigung in der geschichtlichen und römischen Philosophie, genaue Kenntniss ihrer Grundzüge und Sprache, und eine treffliche Kritik und Vergleichung der Ausdrücke, den Ueber den alten Lehren der Metaphysik nachgefolgt hat. — Die Übersetzung selbst ist nicht immer gelungen und treu. — S. Fuhrmann's Handb. d. klass. Lit. 4 Bd. 441. 2) Meusel's Lex. d. vorl. Schrift. 2 Bd. Biogr. univ. T. VII. (von Weis und Willenrode). 3) Meusel's gel. Zeitlch.

ter den gefälligen Formen seines Betragens und Umgangs den alten Edelmann nicht, den er in der That und in den Thaten geltend machte. Bei seiner Geistesgegenwart, seiner Klarheit und seiner Gewalt über sich selbst, glückte es ihm, den Punkt zu treffen und zu bewahren, bis zu welchem er die Meinung und das Gefühl des Andern theilte, und ihn entweder mit sich weiter zu führen, oder ihm doch durch seine Entfernung seinen übeln Eindruck zu machen. Durch dieses letzte seine Verfahren gewann er die Gemüthlichen aller Parteien für sich, und hatte in dem Vermitteln und Versöhnen größere Erfolge, als sich von einem so jungen Manne erwarten ließen. Dabei kam er auch durch den Wechsel des Biederthums nicht außer Thätigkeit, wie sonst gewöhnlich in der britischen Verwaltung, sondern erhielt noch mehr Einfluss. Er arbeitete wieham an der Vereinigung Irlands mit Großbritannien zu einem Reiche, und trat nach derselben in das britische Parlament. Er unterstützte die Regierung aus allen Kräften in ihrem schweren Stande gegen Frankreich und die Opposition, ward Geheimrath und Präsident des Board of Control, und dann Kriegsminister. Nach Pitt's Tode trat er mit seinen Collegen ab, doch schon im folgenden Jahre (1807) mit Vorelval wieder in seine Stelle ein. Es ging ihm aber darin, bei größerer Selbstthätigkeit, als unter Pitt, nicht so glücklich, als zuvor; es kam zu häufigen Austritten mit seinen Collegen, und nach der schmerzhaften Unternehmung auf Balakerna selbst zum Zwistkampf. Dagegen war er an seinem rechten Plaze, als er Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward (1809). Er hatte in Irland gelernt, Revolutionen zu bekämpfen, und versuchte nach der Lehre seines Pitt: wenn sich der Revolutiongeist in die Einsamkeit stiller Betrachtung zurückzieht: so wollen wir ihn dahin nicht verfolgen; aber auf dem Throne, an der Gewalt können wir ihn nicht lassen. Die englische Politik betätigte seine offenen und geheimen Widerstand gegen das französische Kaiserreich in Spanien, Italien, Teutschland, Schweden und Rußland. Der Papst schloß seine Hand an Napoleon, die royalistischen Elemente bewegten sich in Frankreich, die Nachbarn zu Paris fühlten den Boden unter sich wanken und klagten laut, daß England die Seele aller Ubel auf dem festen Lande sei. Wenn Castlereagh's Verhandlungen von 1810 bekannt wären, wo Europa dießmal der Pyrenäen in Feindschaft mit England zu seyn schien, und es doch nicht war (mit Ausnahme von Frankreich): so würden sie wahrscheinlich seine späteren Verhandlungen verbunkeln, die seit 1812 den Siegen der verbündeten Heere vorangingen. Nach der Schlacht von Leipzig kam er selbst auf das feste Land (Nov. 1813), ersättigte die Verbündeten zur Fortsetzung des Krieges durch Fortzahlung der englischen Hilfsgeelder (Vertrag von Chaumont, 1. März 1814), nahm an den Friedensverhandlungen zu Charlotten Thiel, trotz dem Verträge der Verbündeten mit Napoleon nur mit ausdrücklicher Verweigerung des Kaisertitels für denselben bei, und schloß den pariser Frieden (30. Mai 1814), worin die Aufhebung des Sklavenhandels vorbereitet wurde. Diese Aufhebung und Handelsfreiheiten für England betrieb er dann weiter auf dem Wiener Congresse, von dem er um dieselbe Zeit zu dem Parlements-

sitzungen zurückkehrte, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückging. Castlereagh hatte nun, statt der Acten und Kuldigungen aus dem Congreß, Grobheiten und Spöttereien in dem Parlemente zu hören, und man sagte ihm geradezu, daß geschähe zu seinem Besten, weil die Könige zu Wien ihn verhöhnt hätten, so wollte man ihm den Dünkel und den Schwandel wieder denhmen. Er ward unwohl und erschien mehre Tage nicht im Parlemente; die Geschäfte in seinem Ministerium bti den Nachrichten über das rasche Vordringen Napoleon's mochten seine ganze Zeit in Anspruch nehmen. Der Krieg war beschloßen, und am 20. März gab Castlereagh im Parlement über seine Sendung nach Wien folgende Auskunft: die europäische Conföderation erklärte als ihren Zweck, ein System aufzustellen, unter dem alle Länder Frieden haben könnten; wäre diese Erklärung so zu verstehen, daß alle Staaten wieder aufstehen sollten, welche in dem Revolutionenstriege untergegangen waren, ohne Rücksicht, ob ihre Herstellung nicht den alten Zwiespalt in Europa zurückbrächte, so müßte ich mich schämen, daß England einem solchen albernen Systeme beigetreten wäre. — Nun aber ist der Fall, daß die Monarchen bei den Friedensunterhandlungen auf die Wiederherstellung der beiden großen Mächte, die der Krieg zerstört oder geschwächt hatte, Oestreich und Preußen, ausgingen. Es mußte für Deckung ihrer Seite gesorgt werden, und es wurden zwischen dem Norden von Teutschland und Frankreich, zwischen Italien und Frankreich Schranken gesetzt. So ward die Beibehaltung der Schweiz und die Herstellung der Constitution der teutschen Staaten notwendig. — Die Vereinigung Sachsens mit Preußen stieß nicht wenig aus dem aufgeregten Grundfasse der Vergeltung von Preußen. — Ich will untersuchen, ob wir unser Wort gegen Genua brachen. — Als, was Lord Bentinck in Genua versuchte, konnte vernünftiger Weise nur als provisorisch die zur Ratification des Congresses gültig angesehen werden; wann hatte je ein General die Macht, Regierungen aufzurichten oder abzusetzen? — Genua's Vereinigung mit Sardinien ward von dem Souverän noch zu Paris als ein wesentlicher Grundfatz des neuen Staatenbaues anerkannt. Sodann hat nicht ein Genueser der englischen Arme die Hand gereicht, wol aber haben sie die Herrschaft Frankreichs ungern verlassen; sie können wol an unsern guten Willen, aber nicht an unsere Treue den Anspruch stellen, daß wir herausgeben möchten, was nach alten Gesetzen des Völkerrechts und als Eroberung gehört. — Genua's Verein mit Piemont muß aus dem Gesichtspunkte der militärischen Sicherheit Italiens betrachtet werden. — Velen wird gewiß mit derselben Liberalität und Gerechtigkeit behandelt werden, welche die übrigen Anordnungen der Mächte leitete. Ein besonderes königreich Polen zu errichten, ist auch deswegen unthunlich, weil große Theile davon seit vielen Jahren mit andern Staaten, so zu sagen, zusammengewachsen sind, und jetzt nicht mehr abgesondert bestehen können. Bei den Verhandlungen, die England zunächst betreffen, würde ich wenig Beschränkung finden, wenn sie einzig Englands Interesse und Vergeltung bezweckten. So ist Hollands Herstellung nicht bloß unser, sondern der gemeinschaftliche Vortheil der Verbände-

ten. Sie so gut, als wir, hätten darunter gelitten, wenn Frankreich alle Küsten von den Pyrenäen bis zum Ärmel inne gehabt hätte; nun steht ihm aber Holland als ein mächtiges Königreich gegenüber. — Was von Holland gesagt wurde, gilt auch von Hannover; auch hier sind die Interessen der Verbündeten zu Rathe gezogen. Den Truppen, die wir von daher zogen, verdanken wir großen Theils unsere Siege in Spanien. Hier kann sagen, ob nicht gerade jener Zuwachs von Macht (die deutschen Legionen) dem Schicksal Europa's den Ausschlag gab? Die nachbarliche Lage Hollands und der Erwerb des Hafens von Emden, gibt Hannover eine Selbstständigkeit und eine Wichtigkeit, die es sonst nicht hätte. In Hinsicht des Traktats mit Spanien kann man bei den gegenwärtigen Umständen nicht mehr sagen, als daß England sich nicht um Schiedsrichter zwischen der spanischen Regierung und seinen empörten Unterthanen aufwerfen darf. Spanien hat sich allerdings in Handelsbeziehung mit derselben Liberalität nicht bekommen, womit wir ihm gebieten haben; Wollen von Vorurtheilen hindern es, zu sehen, wie sehr seine Interessen mit den unserigen verknüpft sind. Welches politische System England rücksichtlich Frankreichs befolgen wird, kann ich aus Pflichtgefühl für das Staatswohl hier zu bestimmen, nicht auf mich nehmen; aber es ist gewiß, daß von dem Ausgang des Kampfes in Frankreich ein großer Theil des Glücks und der Ruhe der Welt für die Zukunft abhängt. Gehört es Bonaparte, seine Herrschaft in Frankreich wieder herzustellen: so muß man an dem Frieden zweifeln; wenigstens an einem solchen Frieden, wie wir ihn jetzt zu genießen hoffen konnten. Die Frage ist nun: muß Europa noch einmal zu dem schrecklichen System, das es so lange befolgte, zurückkehren, muß Europa noch einmal eine Sammlung bewaffneter Nationen werden, und muß Großbritannien in ihrer Mitte noch einmal den Zustand von Glück und Wohlstand, dem es entgegen sah, ausgeben, um wieder die Stellung eines kriegerischen Volkes anzunehmen, und noch einmal für die Unabhängigkeit der Welt zu kämpfen? — Es handelt sich nicht bloß darum, ob die Familie der Bourbonen aus dem französischen Thron bleiben soll, sondern ob Tyrannie und Despotismus neuerdings über die jetzt unabhängigen Nationen das feste Joch des Herrschens, ob die Briten den glücklichen Zustand genießen sollen, den sie in langer Mühsal errungen haben, oder ob wir vielmehr noch einmal zu dem erstürzten System, welches wir während dieses Dinges besaßen mußten, zurückkehren sollen? Aber diese Punkte kann nur ein Gefühl vorhanden seyn, und ich hoffe, die Vorrichtung wird den einzigen, für die gute Sache erwünschten Ausweg gewähren. Übrigens wird man nie seinen Vorwurf daraus machen, wenn ich nicht, wie Einige wünschten, versuchte, die freien Grundzüge der britischen Constitution überall einzuführen; ich war nicht wie ein Wissender ausgegangen in die Welt, um ihre Vortrefflichkeit und Anwendbarkeit zu predigen; denn ich bin überzeugt, daß sie in Ländern, wo verhältnißmäßig mehr Unwissenheit und ein dem unsern entgegen gesetztes System herrscht, nicht sühlig eingeführt werden kann. Meinem Lande aber glaube ich wesentlich genügt und des Hauses Zufriedenheit verdient Aug. Gmelin, b. B. u. R. XV.

zu haben.“ — Er schloß unter rauschendem Beifall und nach dem Sinne seiner Rede: die Verbündeten sind zusammen und werden wie Napoleon zusammen bleiben, geschah zu Wien die Erneuerung des Bündnisses (25. März 1815), rüstete England vor Allem zum Schutz der Niederlande, und bekräftigte die Rüstung der übrigen Staaten durch Hilfs Gelder. Das Wasserglück ward durch das Glück der Verhandlungskunst noch überboten. Napoleon lieferte sich selbst an England aus. Hierauf versagte sich Castlereagh das Vergnügen nicht, die Friedensverhandlungen zu Paris selbst zu führen, und wohnte auch der Zusammenkunft zu Aachen bei (1818). Die englischen Interessen gegen Frankreich machten sich von selbst geltend, und seine Kunst ward hauptsächlich in der Vermittlung und Ausgleichung zwischen den Interessen der Verbündeten in Anspruch genommen. Er übte sie gern und glücklich. Es war nicht mehr die Zwietracht, sondern die Eintracht, welche ihn in Vorkommen setzte. So geschah es schon zu Paris durch die heilige Allianz, die wol nach seinem Sinne war, und die er für England nicht abzuweichen wünschte, und doch nicht annehmen durfte. So geschah es noch mehr, als zu Troppau und Laibach die Frage wegen der Einmischung der verbündeten Mächte in die innern Angelegenheiten eines Staates, mit Bezug auf Neapel, verhandelt wurde, und er für den englischen Hof erklärte mußte, daß von denselben ihre Meinungen nicht getheilt würden (19. Januar 1821). Er reiste dann selbst nach Verona gehen, wo die Frage sich entscheiden sollte, ob wider das spanische Verfassungswesen Gewalt, und namentlich von Frankreich zu gebrauchen wäre? Seine Ausrufe war bereits bestimmt, also die Untersuchung über diese Frage in dem englischen Geheimrathe bereits zum Schluß gebracht. Die größten Staatsmänner und tiefsten Denker waren in ihren Meinungen darüber getheilt, und Castlereagh hatte nach seiner Gewohnheit jede Meinung hören, und die Frage im englischen Interesse durchdringen wollen. Die Folgen früherer Überarbeitung mochten hinzukommen. Castlereagh fühlte sich abgesehen, den Geschäften nicht gewachsen, und verschlief in Trübsinn bis zum schwärzesten Lebensüberdruß. Er ward ärztlich behandelt, man entfernte alles tödliche Gemüth von ihm, beachtete aber ein Schreibzeug in seinem Anleidungsstücke nicht. Der Kranke sandte seinen Bedienten weg, um den Art zu rufen, nahm das Federmeißel, durchschnitt sich die Pulsader am Hals, und sank dem Art mit den Worten in die Arme: es ist Alles unan! (12. Aug. 1822). (v. Esce.)

CASTNIA, eine von Fabricius in seinem System glossatoria neu errichtete Schmetterlingsgattung, deren Arten früher mit der Gattung *Papilio Danaus festivus* Linn. vereinigt waren. Fabricius stellt diese Gattung zwischen seine, aus den vormaligen Tagfaltern (sehr selten gesonderten Gattungen *Cethosia* und *Euploea*), Latreille hingegen reihet sie richtiger unter die schwärmerartigen Schmetterlinge (*Sphingides*), vor die Gattung *Smerinthus* ¹⁾, und wirklich bilden die Arten dieser

1) G. Zetter: 4 Magazin für Insektenkunde. Bd. VI. S. 260

2) G. Latreille *genera crustaceorum et insectorum*. Tom. IV. p. 209.

Gattung, so wie die der nächstverwandten Gattung *Paraphila Fabr.*, *Hesperia Latr.*, vermöge des Baues ihrer Fühler, der Stärke des Körpers und der Haltung der Flügel, einen sehr deutlichen Übergang der sogenannten Tagfaltermetzlinge zu den Schmetterlingen.

Wir kennen das Systema glossatorum des Fabricius nur aus einer in Züger's Magazin für Insektenkunde a. a. D. gegebenen Übersicht eines Theils derselben, und aus der von Vatreille a. a. D. daraus genommenen Bezeichnung; das Systema glossatorum selbst ist durch Schuld des Verlegers nicht erschienen, und die bereits gedruckten ersten 7 Bogen desselben sind später als *Maculatur* verwendet worden. In diesem gedruckten Bruchstücke von Fabricii Systema glossatorum finden sich nun folgende Gattungsbildungen von Castonia angegeben: „Palpi duo breves, triarticulati: articulo tertio brevissimo, cylindrico, nudo. Antennae capitatae: clava apice attenuata, subulata;“ — und die dahin gezählte Schmetterlinge, unter welchen keine europäische Art vorkommt, sind: *Castn. Daedalus*, (Cramer uitland. Kapell. Tab. 1. fig. A. B.) — *C. Cochrus*, (Fabr. Entom. syst. III. 42. 125.) — *C. Pylades*, (Cram. a. a. D. Tab. 387. fig. A. B.) — *C. Syphax*, (Cram. a. a. D. Tab. 223. fig. C. D. Pap. Harmonia.) — *C. Eualthe*, (Cram. a. a. D. Tab. 17. fig. E. F. Pap. Dardanus.) — *C. Licas*, (Cram. a. a. D. Tab. 223. fig. A. B.) — *C. Icarus*, (Cram. a. a. D. Tab. 18. fig. A. B.) — *C. Marius*, (nova species.) — *C. Linus*, (Cram. a. a. D. Tab. 257. fig. A.) — *C. Phalaris*, (Fabr. Entom. syst. III. 43. 138.) — *C. Pelagus*, (Cram. a. a. D. Tab. 202. fig. D.) — *C. Cronis*, (Cram. a. a. D. Tab. 60. fig. C. G., Tab. 178. fig. A. G.) — und *C. Orontes*, (Cram. a. a. D. Tab. 83. fig. A. B.) (Zincken genannt Sommer.)

CASTOR, der Biber (Zoologie). Eine kelante Nagergattung aus der Unterordnung der mit Schlüsselbeinen versehenen, deren ausgezeichnetes Merkmal der ansehnliche, sehr breite, platte, haarlose, mit schiefen, schuppenartigen Abtheilungen besetzte Schwanz ist.

Die Schneidezähne sind sehr groß, so daß die obere zum Theil im Oberkiefer sitzen, und die unteren einen ansehnlichen, weit hinten liegenden Höcker an der inneren Fläche des Unterkiefers verursachen. Die Backenzähne, vier in jeder Kieferhälfte, haben eine fast platte Kaufläche. Die Kauen sind klein, die Ohren kurz und rund. In beiden Geschlechtern finden sich an den äußeren Öffnungen der Zeugungsorgane zwei, mit einer sehr stark rückenartigen Haut, dem Bibergeiß (Costoreum), angefüllte Beutel, die beim Männchen nur größer als beim Weibchen sind, außerdem hinter ihnen zwei kleinere, die eine mehr fettartige Substanz enthalten. Die Vorderfüße sind viel niedriger als die Hinterfüße. Alle haben fünf Zehen, die an den letztern durch eine breite Schwimmbaum verbunden sind.

Man kennt mit Gewißheit nur eine Art, den gemeinen Biber (*Castor fiber*), der im nördlichen Amerika und Asien und in den meisten Theilen von Europa, bestimmt aber nicht in England, vorkommt. Er gehört zu den größten Nagetieren, indem er bis auf zwei

Fuß Länge und über fünfzig Pfund an Gewicht hat. Er hat doppeltes Haar. Das ziemlich grobe Contourhaar ist im Winter braunroth, der Flaum grau, doch gibt es dunkel und hellbraune, schwarze, weiße und gefleckte Varietäten. Außer den angegebenen Eigenthümlichkeiten seines Baues, ist der Biber wegen einer sehr stark entwickelten Drüsenhäute in der Nähe des obern Magenmundes, und der Anfang des Grimmdarmes in dessen merkwürdige, als sich neben dem sehr großen, einsachen, stark zugespitzten Säugthierblinddarm zwei viel kleinere finden, die man mit Vogelblinddarmen vergleichen kann. Diese Ansicht wird durch die Ähnlichkeit der großen Magenröhre mit dem Drüsenmagen der Vögel noch mehr gerechtfertigt. Auch die Speicheldrüsen, namentlich die in der Mittellinie vereinigten Unterkieferdrüsen sind ungeheuer groß.

Die Biber leben an Seen und Flüssen, und nähren sich bloß von Vegetabilien, namentlich von den Rinden und Zweigen junger Bienen, Eichen, Pappeln, Weiden u. s. w., und schaben theils dadurch, theils durch die Verwendung dieser Rinde zu ihren Bauen außerordentlich. Sie bauen aus Baumstämmen und Erde Wohnungen, in der Jägersprache Biberhöhlen oder Burgen, von eisförmiger Gestalt, indem sie am Rande des Ufers unter dem Wasser eine Öffnung graben, die sie bis zur Höhe des Bodens führen. Die herausgenommene Erde vermischen sie mit Holz und Steinen, und erheben sie zu einem Hügel von 4—7 Fuß über der Erde und von 12 Fuß Länge, auf 8—9 Fuß Breite, den sie zu ihrer Wohnung ausbilden. Dieser geht in mehrere, abschüssig in das Wasser laufende Öffnungen, die einzigen, durch welche sie aus- und eingehen, und in deren Nähe sie sehr ansehnliche Magazine von Nahrungsmitteln unter Wasser haben. Diese Wohnungen enthalten in der Regel nur eine Höhle, und die Meinung, daß sie aus mehreren Stockwerken bestehen, ist daher entstanden, daß die Biber hiwweilen neben und zum Theil auf einer alten, verlassen Wohnung eine neue bauen. Hiwweilen bleiben sie 3—4 Jahre in derselben, hiwweilen bauen sie jährlich eine neue. Ist das Wasser zu seicht, so erheben sie es durch einen, aus Baumstämmen, Erde und Sand gebildeten, sehr festen Damm. Weicht dieser nicht hin, so bauen sie ihre Wohnung im Wasser selbst. Findet sich eine Insel, so ziehen sie diese vor. Hiwweilen legen sie aus Vorsohle eine Zufahrtswegung neben der betwobenen an.

Die Materialien schaffen sie sich, indem sie zunächst die Baumstämme mit den scharfen, starken Schneidezähnen nicht an der Erde abtragen, wobei sich, wenn jene groß sind, mehrere unterfüßen. Die Erde kneten sie mit den Vorderfüßen, vielleicht, doch keineswegs gewiß mit dem Schwanz. Die Vorderfüße und Zähne bedienen sie sich auch zum Fortschaffen der Materialien. Sie leben in der Wildnis gewöhnlich in beträchtlicher Menge, zu einigen Hunderten zusammen, so daß bis auf wohl eine Wohnung besitzen. Doch gilt dies nur für den Winter, denn im Sommer leben sie meistens zerstreut. Auch findet man zu allen Jahreszeiten einzeln Lebende. Die gesellig Lebenden sollen doch Vöden bilden. Die Vegetationszeit fällt in das Ende des Winters, und da sie un-

gebte 4 Monate trüchlig sind, so werden die Jungen, gewöhnlich zwei, selten drei aber vier um das Ende des Mai's geworfen. Die Jungen sollen bis in das dritte Jahr mit den Alten leben. Sie erlangen ein Alter von 15—20 Jahren. (Neckel.)

CASTOREUM, Bibergeil (chem. pharmakol.); frisch eine weiche, talgartige, schmierige, schmutz orangefarbige Substanz von eignem, durchdringendem, für Biele widerigem Geruche, und bitterem, der Enjandurzel ähnlichem, etwas scharfem, beißendem Geschmacke, welche beide Geschlechter des Biber's, *Castor Fiber* L. im nördlichen Europa, Asien und America, bei uns nur noch in einigen wenig besuchten Inseln der Donau, oder an den einsamen waldigen Ufern mancher Flüsse, namentlich der Mar, Elbe, Waldawe, und einiger Seen, in ihren zwei untern größern, zwischen dem After und den Schoßbeinen unter dem Schwänze gelegenen, mit einander zusammenhängenden, länglichen Beuteln enthalten. Unschädlich durch Rauch getrocknet, fällt es braun aus, und löst sich leicht fein pulvern. Das russische und deutsche Bibergeil, als die besten Sorten, liegt in höhnerreigerten, plattunähnlichen, höckerigen Beuteln, welche unten, wo sie mit einander zusammenhängen, in der Mitte eine Höhlung haben, außen dick, stark, fest und durchaus glattdüsig, und je mit einem kleineren Bibererftheuteile entveder verwachsen sind, oder waren, wovon man noch deutliche Spuren sieht. In ihren häutigen Hellen liegt die Bibergeilsubstanz so fest und innig damit verwachsen, daß sie sich durch kein flüssiges Lösungsmittel davon trennen läßt.

Die echte canadische, oder englische Soete, die aus Nordamerika vorzüglich über England in kleinen, schrumptigen, dünnhäutigen Beuteln kommt, ist innerlich weiß, gelb, und riecht weit stärker, als das aus einer braunen, im Bruche mehr oder weniger bariigen, glänzenden, leicht zerfallenden, schwach fettsartigriechenden, in einem feinen Laugewebe enthaltenen Materie bestehende canad. Bibergeil, welche indgemein nur ein Kunstgemenge aus Bibergeilpulver, getrocknetem Blute und Gummiarabien ist.

Noch schlechter soll das schwedische Bibergeil seyn.

Beide letztere Sorten, zumal die englische unechte, findet man oft mit Mistfätschen, oder Steinen u., der Gewichtsvermehrung wegen, betrügerisch vermenget, oder statt des natürlichen Inhalts obiges Kunstprodukt, das aber schwächer riecht, fremdartig schmeckt, kein inneres häutiges Gewebe zeigt, und in Weingeist auflöslich ist. Die übrigen noch größern Verfälschungen verrathen sich auf den ersten Blick.

Um frisches Bibergeil unverdorben zu erhalten, kann man es entweder möglichst schnell in einer angemessenen Wärme trocknen, oder, nach Buchner, die Beutel mit eider Halseure zwei Mal bestreichen, sie acht Tage lang an der Luft hängen lassen, und dann in einem mit Wase überbundnen Glase aufbewahren. Das getrocknete nimt, von Wasser oder Weingeist durchdrungen, sogleich seinen frühesten penetranten Geruch wieder an.

Bonn erhält aus frischem Bibergeil, außer einem talgartigen Theil, etwa 4 eider äther. Oel

von blafgelber Farbe, Baumdleonsistenz, Bibergeilgeruch, der aber kaum stärker, als beim Castoreum ist, und von scharfem, haltendem Bittergeschmack, das leichteste, als Wasser war, sich an der Luft nie ganz verdüchtigt, und nur um Theil in Wasser, aber leicht in Weingeist sich auflöst, ferner 4 Fettwachs mit wenigem Harz, 4 Kalk, und 4 Beßstein. Beim Austrocknen verlor es 40 Proc. Den Reim, den vor ihm Thiemann u. Haas darin fanden, sieht Bonn, gleich deren Einwirkstoffe, für Bestandtheile des Zellgewebes, das von Haas aufgetragene Harz aber, dessen Eigenschaften Bouillon La Grange mit dem der Galle für analog hält, als ein Ereigniß des äther. Oel, und das Ammonium für bloß zufällig im Castoreum an. Laugier fand im canadischen Bibergeil freie und gebundene Benzoesäure, desselben manchmal auch aus lauter aufbewahrtm russischem in langen Nadeln von selbst krystallisirt. Nach Pfaff enthält das canadische weniger flüchtiges Oel, und mehr Beßstein.

Ganz dem Castoreum analog nennt Laugier eine in einer Kalksteingrötte auf der Insel Capri gefundene braunrothe, weiche, klebrige, mit Hasen oder Murremilchharen durchzogene, bin und wieder mit kleinen Salpeterskristallen durchsetzte animalische Substanz, noch unbekanten Ursprungs. Sie bestand aus einer erhaltartigen vegetabilisch-animalischen Materie, die in Wasser sich auflöst, und durch Salzaufguss nur wenig gelöst wurde, aus einer harzig-blienen Substanz, salz. Natron, salpeters. Kali, etwas schwefels. Kalk, Benzoesäure, benzoesaure. Natron, Kalk, Kalterde, (Ammonium?), Haren u. a. unaufschließlichen Theilen und Wasser.

Keineilich wirkt das echte Bibergeil zwar nicht so flüchtig und rein, als andere ätherische Stoffe, auf das Nervensystem, aber mehr eindringend, vorzüglich auch auf das Gefäßsystem, und fast specifisch auf die weiblichen Geschlechtstheile. Deshalb nützt es so ausgezeichnet, als drittelcher Mercurerz, bei nerodder Atknie der letztern, und der Abdominalgorgane, in Hypochondrie und Hysterismus, schon durch seine Geruchtheile; ferner bei hupoch. u. hypst. Flatulen, schlemmenden Monatsflüssen von Atknie der Uteringefäße, bei Krampfschollen, Magenkrämpfen, Schwindel etc. Auch kann es, wenigstens im Nervensystem der Kinder, so wie im Vesiculiärer, wenn dieses auf Trägheit der Uterileidorgane beruht, unter denselben Bedingungen, selbst in der Epilepsie, hiee jedoch in starken Gaben, und mit Baldrian gute Dienste thun. Als krampfsühnendes Mittel empfiehlt es sich, zumal dem weiblichen Geschlechte, auch bei asthenischen Nervenzuständen während der Schwangerschaft, des Gebärens, und Kindbetts, mit Baldrian, Schwefelsäure, Wochnsaft, im sogenannten Kindbettfieber statt dieses letztern; desgleichen bei apoplektischen Anfällen, beim Fiebern alter und gelähmter Personen, bei Atknie, hiee mit Baldrian und Weizenweizel. Man gebraucht es am besten in Pulver für Erwachsene zu 4—10 Gran und darüber, entweder sieh sich mit Zucker abgerieben, oder nach Umständen mit Stinkasant, Ammoniakgummi, bernstein. Ammonium, Schwefelsäure, Baldrian, Wochnsaft, etc. in Klystieren zu 4—1 Drachme; oder, als einfache, geistige Zinkur zu 20—40 Tropfen u. m. innerlich, und

in Klystieren zu 1 Drachme, auch zum Riechen bei hysterischen Personen, oder die ätherische Tinctur zu 10 — 20 Tropfen, oder die einborigen zusammengeknetete Essenz, oder das lipphige *Elisir foetidum*, beides kräftige Verbindungen in hysterischen Beschwerden zu 20 — 30 Tropfen *).

(Th. Schreger.)

Biberfell, f. Rauchware.

Bibergeil, Castoreum (Biberheilkunde), wie bei den Hautkrieken nicht in Substanz angewandt, sondern nur die gewöhnlich daraus verfertigte Essenz in der Gabe von 14 bis 3 Loth auf ein Mal bei Pferden in der rheumatischen Reize, und zwar in Verbindung mit Wein oder Brantwein und Waffee; in die Waulspitze (Trismus) bis zu 4 Loth auf ein Mal. (Greve.)

Bibergeilfett, *Axungia Castorei*, ein schmutzig gelbes, schmieriges, geronnenem Ole ähnliches Fett von schwachem Bibergeilgeruch, das in den obern kleinern, mit den Castoreumbuteln verwachsenen Blögen eingeschlossen liegt und vormalö officinell war. (Th. Schreger.)

Bibergeilöl, *Oleum caecili*. Castorei, ein durch die Destillation vermitteltes Produkt aus der eingetrockneten Bibergeilsubstanz, das entweicht aus dieser während des Trocknens sich größtentheils verflüchtigt, oder durch Absorption des Sauerstoffs zu Fatz wird (f. oben Castoreum). (Th. Schreger.)

Biberharn ist in seiner Mischung dem Harn gewöhnlicher Säugethiere ähnlich, enthält jedoch, und enthält: Kalk, kohlen. Kalk und viel verglichenen Kalksteine, essigsaure Zalkerde (?), schwefels. Kalk, fälsch. Kalk oder Natron, eine farbende vegetabil. Materie von der Art der Pflanzenstoffe, die dieselbe Biber frisst (hier das Pigment der Weidenrinde), und ein Alom Eisen. (Th. Schreger.)

Biberjagd. An denjenigen Strömen, Flüssen und alten Flußbetten (Altflußessern) Trufschland, welche den Biber noch aufzuweisen haben, auf mit Weidicht dicht besetzten Sandbächen *), auch auf andern, weniger flachfließenden Stellen, die von mit Vappeln u. Sahlweiden untermengten Mittelswaldb. ob. Nierdewald-Beständen begänzt werden, verräth sich das Vorhandenseyn desselben in der Umgegend; gemeinlich werck durch mehr, 6 bis 8' hohe, kumpfigeförmig sich ausstehende, am Boden 1 bis 4' im Durchmesser haltende Stämmchen, von dem Gefäng der genannten weichen

Hohlgangarten, welches derselbe abgeschnitten (mit seinen Nagezähnen abgeschnotet) hat. — Um dessen noch gewisser zu werden, und dann das zweckmäßigste Hilfsmittel zum Habhaftwerden eines in Trufschland gegenwärtig überall seltenen, für solch eine Gegenden seltigen, dem Jäger aber — wegen des verhältnismäßig hohen Werthes, in welchem mehr äußere und innere Ausrüstung des Biber's Rechen — nicht unvollkommen Gutes, anzuwenden zu können, ist es von Allen nöthig, den Kustig (die Stelle, wo der Biber das Land betritt), den Gang über Land (den Weg, den er vom Ausfluge an verfolgt), und den Einsing (die Stelle, wo er vom Lande wieder in das Wasser geht), auszumachen (aufzufuchen) — denn so lange als Beunruhigung nicht Statt, und Afsung und Baumaterial in der Umgegend des Kustigs und Einsings sich vorfindet, verändert der Biber diese eben so selten, wie unter gleichen Umständen, das Hochwöl in der f. g. Wechsel. — Den Aus- und Einsing gewahrt man leicht an dem, durch das Eingreifen mit den Krallen mehr oder weniger muldenförmig ausgefrachten Erdboden. Die Spure (f. Fährte u. Spur) ähnelt, hinsichtlich der Stellung der Tritte von allen vier Krallen hinter und neben einander, der der Flußkotte. Wie bei jener, stehen, nämlich beim ruhigen Gange, die Tritte der Vorderläufe, wie die der Hinterläufe, je zu zwei, in diagonaler Richtung geschränkt (neben einander); nur die Hinterläuftritte, mehr geschränkt (in der Breite mehr von einander ab), drücken sich auch, im Sande, Schlamm und Schnee, deutlicher ab. Sie sind dabei sehr einwärts gestellt. Wenn der Biber in seine Art flüchtig sich bewegt, so erscheinen alle 4 Tritte in ein sehr unregelmäßiges Dreieck gestellt. Die Tritte der Hinterläufe haben eben so viel Ähnliches mit dem Abdruck einer Latzke des Schwanes (Schwanen-Fußes) wie die Tritte, welche mit den Vorderläufen gemacht werden, mit den Tritten eines Hundes von mittler Größe (Großh.).

Wo nun das Daseyn eines Biber's sich durch die Spure bemerklich macht, da wird es dem Jäger selten fehlen, seiner habhaft zu werden, wenn er unter folgenden Jagd- u. Fangbetriebsmethoden, die, der Jahreszeit und Zeitlichkeit nach, schicklichste auswählt, und sie verständig, auch mit der, bei jeder Jagd, nöthigen Vor- u. Umficht, in Anwendung bringt.

1) Wenn am Ende eines haeren Winters, beim Thauwetter, auf dem Strome oder Flusse, an welchem der Biber hauset, das Eis bricht, und beim Fortgange desselben Überschwemmungen von der Art entstehen, daß der Biber seinen Bau oder seine sonstige Ausrüstungsstätte verlassen, und an Feldwänden, welche das Ufer begränzen, oder auf Abspfahldämmen, oder in Wäldchen Zuzucht suchen muß; so verlaßt er seine sonst

2) Der B. bemerkt hier, daß es nicht seine Schuld ist, wenn in diesem Werke manche Jagdmittelbrüche (ausgesprochen, und Wärsig, mit denen über Land gehen, Gang über Land), einstricken und Einsing, wogelassen sind, und das der mancher nur gelegentlich erklärt werden kann.

Es hat den meisten Wärsigkeiten zweckmäßigste geschrieben, f. g. Kustausdrücke, die sich nur auf einzelne oder wenige Gegenden beziehen, bei diesen Gegenständen selbst mit abgesehen. (J. H.)

* Link et Dier Hist. nat. Castor, etc. Lips. 1786. 4. — *Nautilen Le Grange* im Journ. d. Phys. T. XLVI. S. 65. n. im Obs. sur la Ph. T. XL. S. 65. — *Reveret* in f. Syst. d. Conn. ch. Zool. Hist. IV. S. 630. — *H. A. C. Haas* analys. castor. ch. Erl. 1795. 8. Zentich in Trommsdorff's J. d. Pharm. 1797. IV. 1. S. 192. — *Schleiss* a. d. b. b. b. b. d. Pharm. 1798. S. 34. K. — *Tranwein* und *Buchner* im Repertorium der Pharmacie. XII. 1. S. 160. K. — *Adv. Carr. Bon* Anatome Castoris atque chirodis Castorei analysi, ejusque in medicina usus. Lugd. Bat. 1806. im Auszuge deutsch L. Trommsdorff's Journ. d. Pharm. XVII. 2. S. 168 K. — *Laugier* l. b. Ann. du Mus. d'Hist. nat. T. IX. S. 323. K. *Muche* de Castoreo, ejusque in Medic. usu. Fref. ed. Viadr. 1804. 4.

1) Aufschwemmungen von Kies und Sand mehr oder weniger mit Schlammte überzogen. Sie werden sonst auch Kiezgrünste oder Kiezgrünste genannt.

fige Schutz in den meisten Fällen so sehr, daß es, bei der Annäherung des Jägers kaum irgend einer Vorsicht, wenigstens bei der Erlegung einer besondern Geschäftlichkeit im Schießen bedarf. Vielmehr geht, oder fährt man mit dem Kahrn (Schellig), mit einer mit Schrot von Nr. 0. geladenen Flinte bewaffnet — so weit es seyn kann, im Versteck und bei gutem Winde —, bis auf gehörige Flintenschuß-Nähe an den Ort hinan, wo der Biber fließt oder liegt, und schießt, wenn möglichst gutes Abseihen auf den Kopf oder auf das Blatt gefuns werden, ohne Weiteres. Dem Wf. sind sogar Fälle bekannt, in welchen, nachdem der erste Schuß ein Fehlschuß war, die einfache Flinte wieder geladen und dann der Biber erst erlegt wurde. Jeden Falls eile man indessen, wenn auch der Schuß noch so gut angebracht zu seyn scheint, möglichst mit dem Ergreifen, vollkommenen Todtschlagen und Aufnehmen des Erlegten, und bewerkstelligung dieß Alles, in diesem, wie in jedem andern Haftanforderungsfalle, auf die weitem unten vorkommende Weise.

2) Wo es die Drillschkeit zuläßt, verspricht, zu jeder Jahreszeit, der Anstand in gehöriger Nähe des Ausfließes, wenn er bei mondheiliger Nacht, und unter Beobachtung aller, in dem oben angegebenen Artikel, wie oben, unter 1. gegebenen Verfahrensregeln, gerührt wird, einen glücklichen Erfolg.

Für diesen Anstandsbetrieb sind folgende Regeln zu bemerken: man verfolge sich spätestens mit Sonnenuntergang und nur bei vollkommen gutem Winde auf den sorgfältig verdeckten Stand; man wähle, wenn an dem Strahle, welcher von der, aus dem Wasser hervorvorstehenden Nase des Bibers aus, nach der Richtung, von woher er herangeschwommen kommt, auf der obern Wasserfläche sich verbreitet, dessen Annäherung bemerkbar wird, zum Schußfertigmachen einen Zeitpunkt, wo der Biber das Erheben des Gewebes schlechterdings nicht wahrnehmen kann, vermeide auch dabei vorzüglichst jedes selbst das geringste — Geräusch. So lange der Biber sich im Wasser befindet, schieße man nie; denn bei dem anstehenden Abkommen, auf einen so kleinen Flecken, wie der, welcher von der einzig sichtbaren Nase, eingenommen wird, kann der größte Schuß des Treßens überhaupt nicht, und noch weniger des hier so nöthigen Todtschießens auf der Stelle, gemiß seyn. Und angenommen auch, der letztgedachte glückliche Fall fände wirklich Statt; so fällt das erlegte Thier doch auf den Grund, wird auch wol von der Strömung fortgetrieben, und es hat deswegen das Auffinden desselben, große Schwierigkeit; ja, letzteres erfolgt öfters gar nicht. Wenn aber auch, so ereignet sich wieder gar leicht der Fall, daß es mit dem Instrumente, dessen man sich zum Suchen bedienen muß — gewöhnlich eines an einer Stange befestigten, am Augende scharf gespitzten eisernen Falsens — am Hintertheile gefaßt, und so Kopf unten herangezogen wird, wo dann beim Biber das Waf (Castoreum) — ganz oder doch zum Theil — aus dem Weitenbeuten in andere Körpertheile über- und so eines Theils verloren geht, andern Theils aber dem gesamten Wildpret, auch sogar dem Schwanz seinen wibrigen Geruch und Schmeck mittheilt. — Man wozte

daher den Zeitpunkt des Aufstiegens — welches, in der Regel auch zum Schußfertigmachen der geeignetste ist — nicht nur ab, sondern lasse auch den Biber einen Schritt, oder, wo es die Umstände gestatten, einige Schritte auf das Land gehen, ziehe dann, wenn von hinten geschossen werden muß, auf's Genick, wenn aber der Schuß auf der Seite anzuwenden ist, lieber auf das Blatt, wie auf den Kopf. Hierbei ist zu bemerken, daß, weil meistens nur zur Nachtzeit und dann, erfahrungsmäßig, gern kurz geschossen wird, man, beim Zielen, das Korn nicht nur ganz voll, sondern auch noch bis 3 Quersfinger Lauf mitnehmen, und den Zeitpunkt nicht aufsitzen, vielmehr mitten darauf halten muß.

3) Das sicherste Mittel des Bibers habhaft zu werden, ist der Fang mit dem Zellereisen, oder mit dem Stangen-eisen. Vorallem muß das Eisen in allen seinen Theilen mit Wasser und Sand von Rost und Unrath rein gesäubert, jeder Einzeltheil hierauf in reinem heißen Wasser abgeseilt, dann Alles mit rein gewaschenen Händen gebrüg in ein Ganzes vereinigt werden. Demnach trägt man es, auf einem frisch abgesehenen Stöcke ganz freibändig, bis zu dem Ausfließe des Bibers. Bei diesem Gange vermeide man so viel als möglich das Betreten des Ganges über Land, welchen der Biber vom Ausfließe aus zu machen pflegt. — Gestatten es die drillschen Verhältnisse, das Eisen unter das Wasser zu legen; — wobei es vorzüglich darauf ankommt, daß schnellste Steigen und Fallen des Wassers nicht zu stören ist: — so kann man, bei nachstehendem Bemerken, auf das Baldigste eines glücklichen Erfolgs fast ganz gewiß seyn. Habe vor dem Ausfließe, werden 4 Pfähle, die unten scharf zugespitzt sind, und oben in einem beiläufig 2" langen Gabeln ausgehen, in einem rechtwinkligen Viereck in den Grund des Wassers fest eingetrieben. Soll das Zellereisen zum Fange angewendet werden — wozu am besten ein mit 2 Hebern versehenes, in dessen Ermangelung jedoch auch ein solches, das nur eine, dann aber sehr starke, Heber hat, dient: — so werden die Gabeln eines jeden Pfahls so gerichtet, daß das eine nach der Landseite, das andere nach der Wasserseite hin gerichtet steht, und daß zwischen den vier Pfählen gerade so viel freier Raum bleibt, um den Kranz des Eisens aufzunehmen; so zwar, daß jeder Pfahl denselben fast berührt, ohne jedoch irgend eine Reibung zu demirren. An dieser Richtung und Entfernungen gehalten, schlägt man nun die Pfähle festrecht und so tief in den Grund, daß der Gabelwinkel eines jeden 34 bis 4 rechte Winkel solle auch mit Wasser überdeckt ist. Demnach legt man in die Gabeln der gegen einander über stehenden 2 Pfähle ein Verbindendes, 1 Zoll im Durchmesser haltendes, und so langes Stöckchen, daß dasselbe 1 bis 2 Zoll über jeden Seitenpfahl hinausreicht. Diese Stöckchen müssen gegen einander eine möglichst genau horizontale Lage haben, so daß das darauf gebrachte, sänglich gefüllte — doch immer noch vor dem Beschlagen vollkommen gesäuberte — Eisen, ohne zu schwanken, auf denselben ruht. Ist es ein zweifelhafte, so müssen die Hebern vor dem Aufsteigen in die Quert gerichtet liegen und jede derselben wird mit einem, beiläufig 14"

didn, nicht eben sehr fest in den Grund getriebenen Stöcken unterläßt: steht hingegen nur ein eisener Stab zu Gebote, so muß die Feder, nach dem Ausfluge hin gerichtet, in das Wee hineingeschoben werden können; zu welchem Ende daselbe in der Masse ausgehöhlet wird, daß der untere Federarm des Eisens auf der untern Fläche der Ausbuchtung ruht, der obere aber hinlänglich frei, so vollkommen aufschlagen kann. — Kann man sich des Stangen Eisens zum Range bedienen, so hat dasselbe in sofern wesentliche Vorzüge vor dem Tellereisen, als in diesem das Thier sich nur mit dem Laufe fängt, und eben deswegen weniger schnell verendet, auch, wenn das Eisen nur eine Feder oder gar nur den Nagel am Hals faßt — was doch unterweilen geschieht —, durch Anwendung aller, ihm imwohnenden Kraft — welches eine Relation sehr große ist — öfters sich los reißt und entflieht. Die beiden Arme des Stangen Eisens hängen, klemmen beim Zuschlagen das Thier unfehlbar vor oder hinter den Vorderläufen ein, weshalb, wenn die Arme die gebührende Stöße und die Federn die erforderliche Kraft haben, das gefangene Thier sich nicht nur nicht befreien kann, sondern auch, an Erstickung bald verenden (sterben) muß. — Die Vorrichtung zum Legen des Stangen Eisens im Wasser, weicht von der, welche für die Anwendung des Tellereisens im Vorhergehenden erörtert worden, in folgendem ab: die Pfähle müssen in einem rechteckigen länglichen Viereck, dessen längste, 16 bis 18" haltende Seiten dicht vor dem Ausfluge in die Quere gerichtet stehen, die kürzeren aber, hinsichtlich ihrer Länge, sich nach der Breite des Eisens richten. Sie werden um 2 bis 3½ Zoll tiefer unter Wasser gesetzt, als bei Anwendung des Tellereisens. Deren Wädhchen werden vor dem Ufer in die Quere gerichtet und in dieselben die oben erwähnten Stöcke, von der Länge, daß sie über jene nur sehr wenig hinaus reichen, gelegt. Noch mehr, wie beim Tellereisen, ist hier die horizontale Lage des Eisens zu berücksichtigen, und es muß, wenn es, fänglich, seinen Ort einnimmt, an seinem Ende mit einem Finestricken, in den Grund eingesetzten Stöcken unterläßt, auch sonst gegen alles Schwanken möglichst geschützt werden *).

Einer Vorwitterung (s. d. Art. Witterung) des Eisens bedarf es, wenn es unter Wasser kommt, nicht. —

Läßt die Festigkeit es nicht zu, beim Wiberfange auf vorbeschriebene Weise zu verfahren; so wird er nicht viel weniger sicher, aber mit etwas mehr Mühe, und selten

so bald, auf dem Lande folgender Maßen bewerkstelligt: man legt das, nach oben, sauber gepulverte weisse, derige Tellereisen, und eben so das Stangen Eisen, da wo der Wiber beim Ausfluge das obere Land betritt, — also ganz, nahe hinter dem Ausfluge quer über den Gang; worin aber ein nur mit einer Feder versehenes Tellereisen zu Gebote steht, daselbe, wie jenes, fänglich gerichtet und mit übergeschlagenem Zuherungshaken, mit der Feder vom Ausfluge abwärts gerichtet auf dieselbe Stelle. Dann wird der ganze Umriss des Eisens, in einer Entfernung von dreisäßig 1" vom Ausfluge desselben, durch einen beiläufig 3 Zoll tiefen, vermittelst eines starken Messers, zu machenden Einschnitt in den Edboden, bezeichnet; hierauf bis auf den Grund des Einschnitts die Erde allwärts rein, und zwar in der Masse herausgenommen, daß das Innere desselben als eine um 3 Zoll vertiefte horizontale Fläche sich darstellt *). Auf den Grund dieser Vertiefung, am Rande derselben, werden demnach einige, ungefähr 2" im Gevierte haltende Dachziegelstücke so vertheilt eingelegt, daß das darauf kommende Eisen, unterwiegels fest ruhend, beiläufig um 4" versenkt, ohne irgendwelchen Augenrand des Einschnitts zu berühren, in eine möglichst weiche Lage babe. Hierauf wird es mit einem ganz reinen Leinwandlappen von allem Fremdartigen säubert, und mit einer Hand voll Knospen von der Rölpe (Pitterpappel, *Populus tremula* Linn.) oder des Haselstrauchs (*Corylus Avellana* Linn.) tädtig abgerieben. Mit rein gewaschenen Händen angefaßt, legt man es nun in den Einschnitt; bedeckt jedes Gewerbe desselben mit einem reinen, 3" breiten, bis 4" langen Papierschneiz; fällt den leeren Zwischenraum zwischen dem Einschnittsrande und dem Eisen mit dünnem Weidenlaub locker aus, besetzt auch mit eben dergleichen die ganze Oberfläche des Eisens — beim Tellereisen besonders genau den leeren Raum zwischen den Wädheln und dem Teller — und macht zuletzt, durch Überstreung des ganzen Einschnitts mit trockenem, feinem, gelbem Sande *), denselben dem Edboden auf das Genaueste gleich. Nun erst wird, vermittelst eines hölzernen Stäbchens, die Vorrichtung, wodurch das Eisen seither vor unzulässigem Aufschlagen geschützt wurde, behutsamst aufgehoben, dann aber die dadurch von Sand und Weidenblättern leig gewordene Stelle, nebst dem unzulässig geschlagenen Züherungshaken, vorsichtigst und höchst leise, wieder mit Wädheln belegt und mit Sand überstrukt. Nach welcher die ganze Stelle, auf welcher man gearbeitet hat, von allem Fremdartigen oder sonst Verdacht Erregenden sorgsamst säubert und dieses unterhalb des Gangfluges in das Wasser geworfen; zuletzt aber die ganze Stelle, auf welcher man operirte — wozu hierbei die Vormittags, als die Wädheln tagelangen zu wählen sind —, gleichfalls, immer rads

3) Alles oben, über die Anwendung und Behandlung des Stangen Eisens Mitgetheilte, gilt für den Mechanismus und die Dimensionen des jetzt allgemein in Gebrauch Geseenen, wie es in Vogel's Jagervortell, Ausgabe 3, v. J. 1783, Th. II, S. 159 beschrieben und auf der Kupfertafel zu S. 150 abgebildet ist. Die neuere Einrichtung desselben, wie sie sich in seiner Jagd-Technologie (Ostha & Hennings, 1820) S. 121. beschreibt und auf der Kupfertafel III. Nr. 4. durch Abbildung zu veranschaulichen gesucht hat, und wie jetzt diese Art von Schlag-eisen in Ouhl und in Belle (vor dem Thüringer Walde) gezeig wird, kent der Hr. auf Erfahrung noch nicht. Die Art der Schlag-eisen und Stangen-eisen, werden über beide Arten genugsam Auskunft geben.

4) Die herausgenommene Erde ist sogleich vom Gangfluge rein weg zu räumen und in einiger Entfernung von demselben in das Wasser zu verstreuen. *) Fällt die Stelle, wo das Eisen gelegt wird, Schmooken, oder in der obersten Schicht Damm-erde, so bedede man den Sand — aber nur sehr leicht — mit der dem Boden eigenthümlichen Erdoart.

wärts tretend, der Weg, welchen man auf dem Hergange nahm, auf 15 bis 20 Schritte weit, mit einem frisch abgehackten Strauche, wie mit einem Besen, abgekehrt. — Nächst, jedoch nicht durchaus nothwendig, ist es, ganz in der Nähe des Gangplatzes, nicht aber auf der Stelle, wo das Eisen liegt, und noch weniger vor dem Eisen auf dem Kuchel, täglich einige nur mit fingerhakenförmigen Händen berührt, mit einem wohl gereinigten Leinwand abgewischene Zweige von Aspen u. Weiden ver einzelt umher zu streuen — immer aber nur wenige“).

Im Allgemeinen ist noch zu erörtern, daß sowohl an dem Tellereisen als am Stangeneseisen eine Kette von ungefähr 4' Länge und an dieser eine fingerdicke, dinstene, 25 bis 30' lange Leine befestigt seyn muß. Beim Stellen des Eisens im Wasser, wird die Kette nach einer oder der andern Seite, unter dem Wasser hin, gegen das Ufer gezogen, die Leine aber in eine am Ufer ausgehöhlte Rinne so zusammen gelegt, daß sie sich nicht in sich selbst verknäueln kann, wenn sie beim Gange in das Wasser abfließt, hierauf an einen, am Ende der Rinne fest in den Uferboden eingetriebenen, hinlänglich starken Pfahl gebunden, die Rinne aber, dem Boden gleich, mit Erde überschüttet. Wird der Gangplatz auf dem Lande eingerichtet, so findet nur die Abänderung Statt, daß die Rinne gleich vom Eisen aus seithalb geführt, und so breit ausgehöhlt werden muß, um die Kette, mit der Leine zusammengelegt, aufnehmen zu können.

Was die Art und Weise anbelangt, nach welcher der Biber in das Eisen geräth, so geschieht dieß im Wasser, indem er dem Ausflusse zu streichend (darauf loschwimmend), den Teller am Tellereisen mit dem Vorderlaufe, oder am Stangeneisen die Stellsäule mit der Nase oder Brust, oder auch — jedoch nur selten — mit dem Vorderlaufe berührt. So wie er auf eine oder die andere Weise sich gefangen fühlt, fährt er so tief in das Wasser, wie die Leine am Eisen reicht. Auf dieser Stelle muß er denn an Ersticken verenden. —

Wird hieher sprach der Biber, aus eigener Erfahrung, die er in der früheren Epoche seiner weitmännlichen Laufbahn häufiger machen konnte und gemacht hat, wie es

6) Aus Kalm's Reisen (Th. II. S. 348) erfah der Bf., daß man in Nordamerika, zum Überfange der Nüsse von der schmalblättrigen Magnolie (*Magnolia glauca*, Linn.) — noch mehr der frischen Zweige — mit vorzüglichem Erfolge sich bediene. Da man nun schon längst kann davon hat, daß der Biber dort nicht nur die Hölzer, sondern auch alle andern, weiche Theile Sammlen enthalten, unter andern die längste Eiche (*Quercus Americana*, Willdenow); die carolinische oder rothe Eiche (*Fr. Carolinica*, du Ham); den Storachbaum (*Liquidambar styraciflua*, Mill.); den Cassiastrauch (*Laurus Cassiastra*, du Ham.) vorzüglich angeht: so wird es gewiß für die, welche bei uns Gelegenheit haben, den Biberfang zu üben, und zugleich Zweige von den genannten Hölzern — z. B. aus den Parks in Gärten, Gärten, Wäldern u. — zu erhalten, der Nähe werth zu seyn, ob und in wiefern jene Ausländer auch bei uns für den Biber mehr Nützlichkeit, als unsere Populus- und Salix-Arten. Der Bf. muß die Nüsse überlassen, weil er jetzt in einer Gegend lebt, wo es keine Biber gibt. Vor 20 Jahren würde gewiß Erfahrungreicher schäferer Nützlichkeit haben, hätte er damals um die Sache gewacht.

den meisten, jetzt lebenden deutschen Jägern möglich gewesen seyn mag. Für diese und deren Nachkommen, ist denn auch das, in dem vorliegenden Artikel, Erörterte wol hinlänglich. Die Biberjagdbetriebsmethoden mit Hunden, Netzen, inaleichen der Biberstich, wie dieß Alles in des Verfassers Handbuch für Jäger (2te Aufl., Leipzig, bei Brockhaus 1820 — 1822), Th. II. S. 127 bis 129, mißt nach Doppel, vorgetragen worden ist, eignen sich nur für Gegenden, wo es Gesellschafts- oder doch noch Burg-, (Bau-) bewohnende Biber gibt.

Wer dort weidmachtet, wird hier schwerlich Belehrung suchen; wer aber hier zu Lande seine Biberjagde mehr zu befriedigen wünscht, den verweist der Verfasser auf die oben angezogene Stelle seines Handbuchs.

Andere ältere Schriftsteller sagen, daß der Biber in Reusen, die von sichtbaren Ästen gemacht und am Hinterende im Innern mit grünen aspenen Knospen bedeckt sind, auch in der Ottersfalle *) sich fangen lasse. Der Bf. des vorliegenden Artikels hält Beides, aus Gründen, die Jedem, der den Habitus des Bibers nicht bloß aus Bildern, die von Stubegelehrten herrühren, kennen gelernt hat, von selbst sich darzulegen heraus, für ganz unthunlich. Denn wenn das scheue Thier auch in die Reuse gehen sollte, so würde dieß doch nur zur Nothzeit geschehen und er sich am folgenden Morgen, wenn der Jäger käme, um die Reuse zu heben, sich längst schon herausgeschliffen haben. Sagt doch Linné, in seinen Jagdbekanntnissen (Lpz., 1734., S. 41. Nr. 8.), „Wenn man einen lebendigen Biber in ein lebiges Fass sperret, so kann er sich bald hindurch hauen (schneiden);“ wenn das aber geschehen kann, am dünnen und gefügten Holz, was wird an grünen Ästen werden! —

Wird der Ottersfalle wird er nicht ein Mal berührt werden; denn obwohl er den Gang über Land, wie oben gesagt, auch genau hält, so ist er doch dabei viel zu aufmerksam auf Alles, was ihm verändert erscheint, und seine Schorgane sind zu scharf, als daß er in eine so plumpe Falle hinein gehen sollte; vielmehr wird er derselben auf einer oder der andern Seite sicher ausweichen.

Zum Schluß noch Folgendes zur Noth für den Jäger. Kommt nämlich der Biber auf irgend eine Weise lebend in die Gewalt desselben, so wird er am leichtesten durch einen derben Schlag quer über die Nase, wenn derselbe mit einem dicken, mehr schmal, als breittannigen Werkzeuge verkehrt wird, um Verenden gebracht (getödtet). In der Jagdlandsprache bezeichnet man denn auch diese Art ihn zu tödten, mit dem Ausdruck — todt schlagen. (a. d. Winckell.)

CASTORIN, eine angeblich eigene animalische Substanz, nach Bizio, im Biberfell, die aber, nach Andern, vielmehr ein Fettstoff seyn soll (s. Giornale di Medicina VII. S. 174; vol. Ph. 2. Geiger's Magazin für Pharmacie ic. 1825. IX. Januarheft). Bizio will sie aus einer heiß filtrirten Abkochung des Castoreum (s.

7) Redukst. des. Encycl. Th. IV. S. 404. Nr. 3. und S. 402. Nr. 5.

d. A.) mit Weinalkohol, als Niedererschlag erhalten haben. Sie ist formlos, sehr leicht und zerbrechlich. Kalkien entfärben, und reinigen für gewisser Massen noch mehr. In kaltem Weingeist, wie im heißen Wasser löst sie sich nur schwach auf, kaum etwas davon nimt kaltes in sich auf. In der kalten Weingeistlösung setzen sich, unter Verdunstung derselben, kleine prismatische, nadelartige, weisse, durchsichtige Krystalle ab, die in Äther schnell sich auflösen, und in der Hitze schmelzen, siedend Dämpfe ausstossen, und an der Luft best. brennen. In verschlossenen Gefässen liefern sie die Produkte eines Pflanzenstoffes. (Th. Schreger.)

CASTRA. 1) Augusta Flaviensis, eine Schanze am Ufer des Jster, Margos vorüber; daher auch Con-
tra Margum; im 5. Jahrh. Constantia genant
Not. Imp. 30; Prisc. exc. de legat. p. 47. 2) Castra
Sarba, bei Procop Castra Sarba, eine Nachstation
(mansio) im Innern von Thracien, nach dem Iun.
Ant. 25 Mil. von Burdipla gegen den Eingang des
Rhodope, s. J. 2. Harmanli. 3) Castra Martis,
eine kleine Feste in Obermösien in der Umgegend von
Constitutia Aram. Marc. XXXI, 11. nach Procop. de
aedit. vom Jster entfernt, nach Hieroc. p. 634. Bi-
schöflich. 4) Castra rubra, eine Nachstation im In-
nern von Thracien, da, wo das Iun. Ant. Subzu-
para hat, 20 Mil. von Burdipla. Das Iun. Hieros.
hat dafür Castra Zobra 18 Mil. von Burdipla. 5)
Castra Tragana (Trajana), eine Feste in Dacien,
nach dem Tab. Pent. 12 Mil. von Burdiara, wo
Prot. III, 8. Prätoria Augusta 50, 30. 47. hat,
in der Nähe des rothen Thurms. 6) Castra Zar-
ba, s. Castra Sarba. 7) Castra Zobra, s. Castra
rubra. (Ricklefs.)

Weil aus Lagern oft Flecken und Städte wurden,
so erhielten diese davon den Namen Castra, mit einem
näher bestimmenden Beisatz: 1) C. Caecilia, Caecilia-
na, in Lusitanien. 2) C. Cornelianna ob. Cornelia,
nach dem Lager des ältern Scipio, in Africa propria,
wo jetzt Gellula liegt (nach Shaw); 3) C. gemina,
Stadt in Hispania Bätica; 4) C. Hannibalis, Stadt
und Hafen in Unteritalien, im bruttischen Gebiet; 5)
C. Julia, Stadt in Lusitanien, J. Trugillo (nach Har-
dovin); 6) C. Posthumiana, Stadt in Hispania Bätica,
J. Castro el Rio; 7) C. Pyrrhi, Ort, muth-
masslich in Epirus; 8) C. vinaria, Stadt in Hispania
Bätica. — Vgl. Castrum u. Nikia. (H.)

Castratio, s. Hoden.

CASTRES, 1) die Hauptstadt eines Bezirks im
feanz. Dep. Tarn, welcher auf 35.⁰⁰ Milien in 14
Kantonen und 106 Gemeinden 115,252 Einn. enthält.
Sie breitet sich unter 43° 37' 10" Br. und 19° 54' 55"
L. am Aegut aus, der sie in 2 Theile zertheilt, ist
bloß mit Bastionen umgeben, hat 1 Kathedrale, 9 andre
Kirchen, worunter eine reform. 2 Hospitäler, 12 Bal-
neubau, 1 bischöflich. Palaß, 1 Stadthaus, 1 Börse, 1
Theater, 1681 Häuf., 14,610 Einn. und ist der Sitz ei-
nes Bischofs und eines Handelsgerichts. Die Manufak-
turen bestehen in 30 Wollzeugmanuf., die 3000 Arb.
beschäftigen und Ratine, Decken, Wolton, Kaffee, Ka-
simir, Segevläucher, Lendriack und Kalmuckse liefern,

in 15 Gärbereien und 4 Papiermühlen: man verfertigt
auch baumwollne und wollne Strümpfe, die Ruf haben.
Die Märkte werden lebhaft besucht. Die Umgegend gebet
nicht zu den fruchtbaren, aber sie hat 2 Merkwürdigkei-
ten: den Hügel Puyalos, wo man Priapophthos und
Histera Petra findet, und den zitternden Felsen, auf dem
Abhange eines Bergs stehend und wie ein Ei gestaltet,
das 26 Fuß im Umfange hat und 11 F. hoch ist. Bei
einem Stöße an denselben erbebt sich der Rand etwa um
3 Linien, und erst nach 7 bis 8 schätzbaren Bewegungen
geräth er wieder in das Gleichgewicht. Dieser Felsen
heißt Roquette: an dem Fuße des Bergs, worauf er
steht, ist eine Höhle, worin sich der Mitterer Dominicus
zur Zeit der Abigenster Unruhen verborgen hielt. In
dieser Stadt sind der Art Dörfl., der Humanist Abel
Boyer, der Literator Andr. Dacier + 1722, der Ge-
schichtschreiber Rapin de Hoeyras + 1725 und der
Abbt Sabathier geboren. — 2) Stadt im Bezirk
Bordeaux des franzos. Depart. Gironde am Gar Mont,
der hier die Garonne erreicht, mit 161 Häuf. und 804
Einn. (Hassel.)

CASTRIES, Marktst. im Bezirk Montpelier, des
franz. Dep. Hérault an der Cadoul, mit 100 Häuf. und
511 Einn. (Hassel.)

CASTRIES (Charles Eugène Gabriel de la
Croix, Marquis de), Marschal von Frankreich, gebo-
ren den 25. Febr. 1727, diente im Österreichischen Zweis-
tenkriege in Flantern, kommandirte 1756 auf Corsica,
und kam darauf unter Goubise nach Teutschland, wo er
an vielen wichtigen Ereignissen des 7jährigen Kriegs
Theil nahm, und sich durch Einsicht und Tapferkeit rühm-
lich auszeichnete, besonders 1760 in dem Gefecht bei Klotz-
Campen, wozin ihn Broglie mit 30,000 Mann be-
ordet hatte. Er wurde von dem Erbprinzen von Braun-
schweig mit vieler Lebhaftigkeit angegriffen, allein dieser
mußte sich mit einem beträchtlichen Verluste zurückziehen,
und die Belagerung von Wesel aufheben *). Der guten
Ausgang dieser Affäre war für die franz. Nation äußerst
wichtig, und der König erhob den tapfern General zum
Ritter seiner Orden, nach Wiederherstellung des Friedens
aber übertrug er ihm die Oberinspektion der Gensdarmes-
rie und machte ihm zum Generalgouverneur von Flan-
dern u. Hennegau. Als Seeminißer, seit 1780, bewies
er eine nicht gemeine Thätigkeit, um der Marine einen
ehemaligen Pler wieder zu verschaffen, allein noch ehe
er seinen Zweck erreichen konnte, wozu ihn, nachdem
er 1783 die Marschallswürde erhalten hatte, einige Jahre
nachher die politische Regeneration seines Vaterlandes,
die seinen Beifall nicht hatte, im Auslande schuf und
Sicherheit zu suchen. Er wandte sich an seinen ehemali-
gen Gegner, den Herzog von Braunschweig, und wurde
mit Güte aufgenommen. Bei dem Einfall in Cham-
pagne 1792 kommandirte er eine Division Emigranten,
kehrte aber bald ins Brandenburgische zurück, und starb
den 11. Jan. 1801 zu Wolsfenbüttel. Er wurde zu Braun-
schweig begraben, wo ihm der Herzog ein Denkmal er-

*) Zernachst des Bes. des 7jährigen Kriegs. 4 Th. 236
§. Charakterist. der wichtigsten Ereignisse des 7jährigen Kriegs.
2. Th. 307.

richtig ließ. Castriedo liebte das Militäre leidenschaftlich, hatte tiefe Einsichten in das gesamte Kriegswesen, war rastlos thätig, persönlich tapfer, sah streng auf Ordnung und Disziplin, und bewies sich in hohem Grade ungenüßig *).

(Baur.)

Castriotto, f. Scanderbog.

Castris, nach *Plin.* IV, 20, die kindrische Halbinsel.

CASTRO, Ortschaften in Italien. 1) C. Stadt und Bischofsitz auf einem Hügel am adriatischen Meere in der neapol. Provinz Otranto, mit ungefähr 8000 E., die Öl und Tabak bauen und eine ergiebige Fischerei haben. Hier lag das alte Castrum Minervae. 2) C. der Name eines Herzogth. im Kirchenstaat, zwischen Toscana, Drieto und dem tyrrhenischen Meere, welches Papst Paul III. seinem natürlichen Sohne Pier Luigi Farnese, nachherigem Herzog von Parma und Piaccenza, verließ. Wegen der Emerbung des Bischofs von Castro erstürzte Papst Innocenz X. diese Stadt, und das Fürstenthum, schon früher verpfändet, fiel dem päpstlichen Erzule wieder zu. Aber erst im J. 1738 entsagte Kaiser Karl VI., als Herzog von Parma und Piaccenza, den Ansprüchen, welche bisher von dort aus darauf gemacht worden waren. 3) Kleine Stadt im Kirchenstaat an der neapolitanischen Gränze, unsern Fondi am Garigliano gelegen.

C. felice, eine Parlamentsstadt der sizilischen Intendantur Calatanissetta, am Platani gelegen, mit 4000 Einwohnern. — C. Giovanni, in derselben Intendantur, auf einem Hügel erbauet, von tiefen Thälern umgebene Stadt, mit vielen Kirchen und Klöstern und wenig Ackerung und Viehtrieb. Sie zählt gegen 11,000 Einw. und liefert aus benachbarten Gruben viel Steinsalz. Hier lag das alte Enna. — C. nuovo, Parlamentsstadt der Intendantur Sirgenti in Sizilien, die wegen ihrer vortheilhaften Marmorarten berühmt ist und besonders reichlich zum Schloßbau von Caserta geliefert hat. Sie liegt auf einem Berge und zählt gegen 5000 Einw., welche Wein u. Baumwolle von vorzüglicher Güte bauen. Unbedeutend ist ein Städtchen Castronuovo, in der neapolitanischen Provinz Basilicata. — C. Reale, Parlamentsstadt und Hauptort eines Distrikts der Intendantur Messina, auf einer Anhöhe, in einem Thale am Flusse Castro, mit ungefähr 11,000 Einw., welche vortheilhaften Oliven, welche hier zubereitet werden. — Castrovillari, eine bedeutende und lebhafteste Stadt an der großen Landstraße in Calabria Citeriore, am Flusse Cosile. Sie ist ziemlich gut und räumlich gebaut, und ihre Einw., gegen 5000, bauen Wein, Öl, Sesam, Baumwolle und treiben damit und auch mit Weiskir, Nanna und Agrumen Handel. (H. Müller.)

CASTRO, mit verschiedenen Beinamen, Ortschaften auf der pyren. Halbinsel und in Peru. Castro Geriz, Castroxeriz, Villa und Grañich, des Hauses Xeriz de la der span. Prov. Burgos, Partido de Castro Gu

ria, an der Obro, mit 1200 Einw., 1 Kirche u. 2 Klöster. (Stein.)

Castromarim (10° 18' 30" 2. 37° 7' 15" B.), die festeste Villa in der portug. Provinz Algarve, Correio de Tavira, an einem Arm der Guadiana, umseit deren Mündung und der spanischen Ciudad de Almonte gegenüber, mit 1 verfallenen Kastell, 2 Vorstädten, 414 kleinen, schlecht gebauten Häuf., 1800 Einw., 1 Kirche, 1 Hospital, Fischerei, Schleichhandel und Basenwollwännen. Die Befestigung des Orts besteht bloß in einigen Batterien, auch können bei denselben der Sandbänke wegen nur Fischereidämme anlegen; aber außerhalb der Mündung des Stroms findet man guten Ankergrund. (Stein.)

Castro de Urdiales, Villa in der span. Prov. Burgo, Landfch. Montaña, am Fuß der Gebirge von Burgo und am bispatischen Meerbusen, mit einem vor den Westwinden nicht ganz geschützten Hafen, einer nautischen Schule, Gärbereien und starker Fischerei. (Stein.)

Castroverde, Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correio do Campo de Ourique, am Gerbich, mit 216 Häusern, 2765 Einw., 1 Stiftische, 1 Hospital u. 1 Armenhaus. (Stein.)

Castro vizreyna, kleine Stadt in Peru, Intendantchaft Huancabamba. Im Distrikt dieser und der Stadt Rioshio find 1 Gold-, 20 Silber-, 2 Quecksilber- und 10 Blei-bergwerke, außer den aufgegebenen 2 Gold- und 215 Silberbergwerken. (Stein.)

CASTRO (Paul von) Paulus Castrensis, von seinem Geburtsorte Castro im Neapolitanischen, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten des 15. Jahrh. In Romuth geboren und erzogen, wurde er Advokat bei dem berühmten Balbus, dankte aber seine tiefe Kenntniß des römischen Rechts, hauptsächlich seinem rastlosen Privatfleiß und seinen seltenen Talenten. Nachdem er zu Avignon die juristische Doktorwürde erhalten, und darauf binnen 8 Jahren 137 Responsa aufgestellt hatte, lebte er mit dem ausgezeichneten Fleiß die Rechte zu Padua, Florenz, Bologna und Ferrara, war zu Florenz (obgleich verheirathet) Bischof des heiligen Stuhls, und starb 1447 oder nach Andern 1457 in hohem Alter zu Padua. Man hielt ihn für einen zweiten Bartolus und pflegte zu sagen: Si Bartolus non esset, esset Paulus; Deicius nannte ihn den Lehrer der Wahrheit, und Cuias empfahl ihn seinen Schülern aufs dringendste mit den Worten: Qui non habet Paulum de Castro, tunc cum vendat et emat. Von seinen Werken, die öfters zusammen gedruckt wurden, s. B. zu Lyon 1583 in 5 foliobänden, bemerken wir: Commentar. super codicem, digestum vetus et novum, et infortianum, cum addit. Fr. de Curte et aliorum. Lugd. 1527. fol. Aliquot repetitiones juris civ. Ib. 1533. fol. Consilia, ex emendatione Leonardi a Lege. Frf. 1582. Vol. III. fol. Singularia, cum addit. Saraynae et aliorum. Ib. 1596. fol. Responsa. Amberg. 1607. fol. *). Ein Sohn Angulus de

2) (Palm's) hist. Gemälde. 4. Bd. 37 ff. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Racombe). Allg. Encyclop. d. W. u. K. XV.

1) Panciroli de clar. legum interpret. lib. II. c. 99. Gravina de ortu et progressu jur. civ. p. 166. Papadopoli hist. gym. Patav. T. I. 213. Terrasani hist. jurispr. roman. 44

Castro, zu Badua geboren, lehrte daselbst die Rechte, war einige Zeit Abbot des heil. Consistoriums zu Rom und starb zu Badua 1492. Man hat von ihm Consilia matrimonialia. Frf. 1589. u. a. Schriften *). In Spanien und Portugal lebten im 16. u. 17. Jahrh. ebenfalls mehrere Rechtsgelahrte dieses Namens, die als Schriftsteller bekannt wurden *).

(Baur.)

CASTRO (João de), ein berühmter portugiesischer Feldherr und Seemann, zu Lifabon den 7. Februar 1500 geboren, in einem Zeitalter, wo sein Vaterland durch Handel und Seefahrt höchst blühend wurde. Aus einer Familie entsprossen, die mit der königl. verwandt war, wurde er von dem berühmten königl. Kosmographen Pedro Nunes, zugleich mit dem Infanten Don Ludwig, einem Bruder Königs Johannes III., in der Mathematik unterrichtet. Schon im jugendlichen Alter begleitete er seine Rodelleute nach Tanger in Afrika auf einem Kriegezug gegen die Muschamedaner und als Karl V. die Expedition gegen Tunis unternahm, befand er sich ebenfalls unter den Kämpfenden. Eine besondere Erwähnung verdient seine Theilnahme an der Expedition nach dem rothen Meer, im J. 1540, von der er eine wichtige Beschreibung hinterließ *). Auf Empfehlung des Infanten Don Ludwig wurde er 1545 als Statthalter nach Ostindien gesandt, und der Erfolg zeigte, daß man seine glücklichere Wahl hätte treffen können. Willkürdem Heldengeiste und einfichtsvoller Kriegskunst setzte er sich den Eingriffen der Türken entgegen, und verteidigte die gegen ihre Angriffe so tapfer, daß sich mit großem Verluste abziehen mußten. Der tapfere Vertheidiger der portugiesischen Besitzungen in Ostindien vernachlässigte die Geltaugheit nicht, die Grenzen derselben zu erweitern, aber mitten auf seiner rühmlichen Laufbahn ereilte ihn am 6. Junius 1548 zu Ormus der Tod, nachdem er kurz zuvor die Würde eines Vizekönigs von Ostindien erhalten hatte. Sterbend schwer er auf das Evangelium, er habe nie das Geld des Königs oder einer Privatperson für sich selbst verwendet, und gebe deswegen arm auf der Welt; wirklich fand man in seinem Nachlasse nicht mehr als drei Realen. Er wurde zu Goa auf öffentliche Kosten beerdigt, 1576 brachte man aber seinen Leichnam nach Portugal, wo er in einem Dominikanerkloster unsern Vorfahren beigelegt wurde. Castro vereinigte mit den Eigenschaften des Helden, die Tugenden des edeln Mannes in jedem Verhältnisse. Er hatte seinen Sieg durch die Christen der Griechen u. Römer errödet, und ihren Patriotismus eingefloßen. Was sein Ansehen vorzüglich ehrenwerth macht, ist sein Bemühen, die unter den Por-

tugisen in Ostindien durch die eroberten Schätze herabgesunkene Tugend wieder herzustellen. Von seinen tiefen Einsichten in die Mathematik u. Kosm. zeugt die erwähnte Beschreibung des rothen Meers. Er entwarf auch mehrer Karten, und in Lifabon verwahrt man eine Sammlung von Briefen, die er an den König von Portugal schrieb **).

(Baur.)

CASTRO (Alonso de), ein berühmter span. Theolog und Prediger des 16. Jahrhunderts, aus Zamora gebürtig. Er trat zu Salamanca in den Franziskanerorden, erlangte als Prediger einen großen Ruf, wurde deswegen zu der span. Gemeinde nach Brügge in Flandern berufen, und soll Kaiser Karls V. Beichtvater gewesen seyn. Den Sohn desselben, König Philipp II., begleitete er nach England, und war sein Rathgeber in Hinsicht auf die kirchlichen Angelegenheiten dieses Reichs. Philipp ernannte ihn darauf zum Bischof von Compostella, er starb aber zu Brüssel den 11. Februar 1558 in seinem 63. Jahre, bevor er die Aulsen von Rom erhalten hatte. Er schrieb De iusta haereticorum punitione lib. III. Salamanc. 1547. fol. De poenitentiae legis poenalis lib. II. Ib. 1550. fol. De sortilegis ac maleficis, eorumque punitione. Lugd. 1568. 8., einen Commentar über die 12 kleinen Propheten, Romilien u. a. Sein Hauptwerk aber, wodurch er sich in seiner Kirche ein weit verbreitetes Ansehen und großen Ruhm erwarb, sind Libri XIV. adversus omnes haereseis, in quibus recensentur et revincuntur omnes haereseis, quarum memoria extat, quae ab apostolorum tempore ad hoc usque saeculum in ecclesia ortae sunt. Par. 1534. fol., in den ersten 22 Jahren 10 Mal neu gedruckt, in Spanien, Italien, Frankreich und Teutschland, am vollständigsten zu Antwerpen 1556, schönste Ausg. ebenf. 1568, verm. von Euwardent, Paris 1578 in 2 Bden; ins franz. üdset. mit einigen Veränderungen, Rouen 1712. 3 B. 12., ein Spanier, Andreas de Almos, brachte das Werk sogar in Verse. Castro stellt zuerst allgemeine Betrachtungen über die Häresien und dann recht Verbalten gegen dieselbe an, und handelt darauf alphabetisch von den Häresien nach Ordnung der Lehren, über welche dieselben entstanden sind, historisch, literarisch und widerlegend. Die Belesenheit des Verfassers war sichtlich ausgebreitet. Seine sämtlichen Werke sind 1555 zu Paris in 4 Folioebänden zusammen gedruckt worden †).

(Baur.)

CASTRO (Christoval Vaca de), spanischer Statthalter von Peru, ein Mann, den seine Fähigkeiten, Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit dieser Bestimmung würdig machten. Er war aus Leon gebürtig, stand zuerst als Richter bei dem Gerichtshofe der königl. Audienz zu Valladolid, und wurde 1540 von Karl V. mit sehr

P. IV. 412. *Fabrice* bibl. lat. med. T. V. 617. *Goetz* memorab. bibl. Dresden. T. II. Syll. V. 427. 2) *Pancirillus* und *Papadopoli* l. c. 3) Die bedeutendsten sind verzeichnet in der Biogr. univ. T. VII. p. 347. *Egl. Scherer* u. *Belting*.

*) Es sind zwei Auszüge davon gedruckt, in einer englischen Uebersetzung, in *Purches* Pilgrimage, containing a history of the world etc. Lond. 1628. T. II. p. 1123; Lateinisch: *Sinus arabici seu maris rubri itinerarium, usque ad fines Arabie* in *Ant. Matthiae veteris aevi analect.* Hagae Com. 1738. T. II. 215 — 248. Französisch in *Percors* Hist. des voyages, auch Holländisch in der Sammlung des *Van der Wa.* S. D. d. d. mann's *Elc.* d. ältern Reisebesch. 1. Bd. 421 f.

**) *Hyacinth Freyre de Andrade* Vida de D. João de Castro. Lisboa 1651. ein klassischer Werk vgl. den 4. Bd. des *Castro* (Eract). S. 29. Biogr. univ. T. VII. (von *Enrie*).

†) *Magrin* Eponymolog. voc. *Antonii* biblioth. hisp. *Mallor.* Homonymosopia p. 1. 55. 662. *Cluettin's* Gesch. d. theol. Wiss. 2 B. 28. Von mehreren andern spanischen und portugiesischen Theologen dieses Namens, s. b. Biogr. univ. T. VII. p. 350.

ausgetriebenen Völkern nach Peru gesandt, um die beiden Nationen zerrüttete Kolonie neu zu organisieren. Nach einer langen und unglücklichen Seereise erreichte er 1542 Quilo, steuerte der Unordnung und Empörung, und ließ die Oberhäupter der Stämme hinrichten (vergl. die *Art. Almagro und Carvajal*). Daraus beschuldigte er sich mit der inneren Administration, milderte das Schicksal der Indianer durch weise Verordnungen, und hielt mit kluger Politik die spanischen Eroberer im Zaum. Dennoch sand sich Karl V., zur Unzufriedenheit gegen Castro ausgereizt, 1544 drohend, den Huius Vela als Botschafter nach Peru zu senden. Dieser ließ den Statthalter Castro, ohne Rücksicht auf seine erhabene Würde und sein Verdienst, da er einer allgemeinen Empörung in der Kolonie vorgebeugt hatte, in ein gemeines Gefängnis werfen. Die Föhrung, welche darüber entstand, zwang den Botschafter, ihn los zu lassen. Castro kehrte nach Spanien zurück, wurde auf Befehl des Königs von Indien verhaftet, und erst nach mehreren Jahren als unschuldig in Freiheit gesetzt. Karl V. ernannte ihn darauf zum Auditor beim Rath von Castilien, und er genoss das Wohlwollen dieses Monarchen bis an seinen 1558 erfolgten Tod *). (Baur.)

CASTRO (Alvarez Gomez de), Professor der griechischen Sprache zu Toledo, geboren 1514 zu Eulasien, in der Diöcese von Toledo. Er studierte zu Alcalá de Henares, lehrte daselbst die griechische und römische Sprache, und starb den sechszehnten September 1580 als Prof. zu Toledo an der Pest. Ein durch das Studium der Alten gebildeter Gelehrter, der in Prosa und Versen achtungswürdige Denkmale seines Geistes und Geschmacks hinterlassen hat. Sein Hauptwerk ist eine, mit echt historischer Kunst aus den zuverlässigsten Quellen geschöpfte, von seinem späteren Schriftsteller übertroffene, reichhaltige Biographie des einflussreichen, vielfach thätigen Kardinals Ximenes: *De rebus gestis a Francisco Ximeno Cienorio*, lib. VIII. Compluti 1569. fol. sehr selten; wieder abgedruckt in Belli's u. Schott's Sammlungen spanischer Geschichtsschreiber, auch einzeln, Frankfurt 1603. 4. Außerdem schrieb er: *In S. Isidori origines*, bei der Ausgabe der Werke desselben von Grial. *Edylia aliquot, sive poemata*. Lugd. 1558. 8. *Recebimiento que la universidad de Alcalá hizo a los reyes, quando venieron de Guadaluza*. Alcalá. 1560. 4. (Baur.)

CASTRO (Alonso Nuñez de), Historiograph Philipps IV., Königs von Spanien um die Mitte des 17. Jahrh.; sein Vater war Leibarzt dieses Königs. Von dem Sohne hat man einige, aus guten handschriftlichen Quellen geschöpfte, Geschichtswerke: *Historia eclesiastica*, y seglar de la ciudad de Guadaluza.

Madr. 1663. u. 1668. f. *Coronica gothica, castellana y austriaca*, illustrata. Antv. 1708. Vol. IV. fol. Der ursprüngliche Verfasser dieses Werkes ist Diego de Saevedra y Saevedra, das Castro mit Benutzung der hinterlassenen Papiere desselben fortsetzte. *Coronica de los seniores reyes de Castilla, Don Sancho Desseado, D. Alonso el octavo, y D. Enrique al primero*. Madr. 1666. fol. *Vida de S. Fernando III, rey de Castilla y Leon*. Ib. 1673. 4. (Baur.)

CASTRO (Juan Baptista de), Priester bei der Patriarchatskirche zu Lissabon, geb. 1700, ist Verfasser eines Hauptwerks über die Geschichte und Statistik von Portugal, unter dem Titel: *Alapla da Portugal*. Liss. 1745—1758. Vol. V. 8. *Nesta segunda edicao revisto e augmentado pelo seu mesmo author*. Ib. 1762. Vol. III. 4. (Baur.)

CASTRO (Joseph Rodriguez de), ein gelehrter spanischer Hehlen- und Bibliograph, geb. 1739 im Königreich Galicien, war Amanuensis bei der königl. Bibliothek zu Madrid, und starb daselbst 1799. Ein mit bibliographischen u. biographischen Notizen reichhaltig ausgestattetes Literaturwerk ist die von ihm bearbeitete *Biblioteca española*. Madr. 1781—1786. Vol. II. fol., wovon der erste Band ein Verzeichniß der spanischen Rabbinen bis auf unsre Zeit, und der zweite der hebräischen u. christlichen Schriftsteller bis zum Ende des 13. Jahrhunderts enthält. Eine Beurtheilung der angeführten Schriftsteller wird vermist *). Castro hatte auch Antheil an dem Katalog der griechischen Manuscripte der königl. Bibliothek zu Madrid, wofür der Bibliothekar Don Juan Priarte herausgab *). (Baur.)

CASTRUM (Orte dieses Namens in Italien), 1) C. Julienne, f. Forum Julium. 2) C. Menna, nicht weit von Forum Julium in Venetia. 3) C. Minorvæ, mit dem Hafen Portus Venetis, eine uralte, nach der Sage von Rheten gegründete Stadt in Calabria, südlich von Hydruntum. Der auf einer Anhöhe erbaute Tempel der Minerva gab der Stadt Namen und Ruhm. In der Folge führten die Römer eine Kolonie dahin und besetzten ihre Niederlassung *). Jetzt Castro. 4) C. novum, eine römische Kolonie in Etrurien, an der Küste unter Centum Geld gelegen, wo jetzt das Dorf S. Marinello steht. *Strabon* nennt den verfallenen Ort *Inui Castrum*, als einen Lieblingsort des *Pan* **). 5) C. novum, eine zu Anfang des ersten punischen Krieges gegründete römische Kolonie in Picenum, nördlich vom *Matrinusfluß*. Es wird auch *Castrum Praepatorium*, d. h. *Picentium praepatorium* genannt. (H. Müller.)

CASTRUM HERCULIS, eine Feste in Ober-Mödien zwischen Naisßes und Ulpiana. *Jornand. Get.*

*) Robertson's *Gesch. von Amerila*, 2. Bd. 244—273, und die dort angeführten Quellen: *Sorote, Camara, Herrera, Vega* und *Fernandez*.

†) *Trésor des choses des hommes sav.* T. III. 184. *Francia* bibl. hisp. p. 19. *Specimen bibl. Hispano-Majorianae* p. 71. *Clement. bibl. cur.* T. IX. 218. *Alfons. Bibl. hist.* Vol. VI. p. 1. 344. *Machier's Gesch. d. bibl. Jorich*, 1. Bd. 294. *Naabe zur Kritik neuerer Geschichtsch.* Leipzig, u. Berl. 1824. S. 118.

†) *Franchennu bibl. historico-geneal.-heraldica* p. 13. *Mueul bibl. hist.* Vol. VI. p. I. 241.

*) *Mueul bibl. hist.* Vol. V. P. II. 116. Ebenf. *Nachtrag zu der Lit. der Statistik*, 25.

1) S. von diesem Werke die gütigst. gef. *Wag.* 1788. S. 237. *Strab. alt.* lib. 5. 1788. *Der. Re.* 305. *Oricini. krit. Nachr.* 1788. S. 237. 2) *Mueul bibl. hist.* Vol. VI. p. I. 13. *Biogr. univ.* T. VII. (von *Strabon*).

*) *Strabo* lib. p. 430. *Virgil. Aen.* III. v. 530 seq. *Fel-lej.* I. 15. **) *S. Hist.* v. 227 seq.

36. Die Tab. Pent. setzt dafür ad Herculeum 13 Weil. südlich von Raiffe.

(Ricklefs.)

CASTURIS (*), römische Stadt in Pannonien, wo jetzt Stockrau in Niederösterreich ist. Der heilige Severin erbauete hier kurz vor Attilas's Tode, so wie zu Comagen (Seitelmauer zwischen St. Wölten u. Wölkt), Eiserling (eine Meile von Wien), Poßau und Borch, ein Kloster, um die vernachlässigten römischen Befestigungen im wahren christlichen Glauben zu erhalten und die bedrängten armenischen Kirger und Heiden zu demselben zu ziehen, denn wie sein Biograph, der pannonische Bischof Eusebius erzählt, fand er zwar fast in jedem Schloß ein Kloster und einen Priester, allein nur wenig wahre Christen, denn viele, die sich äußerlich zum Christenthum bekanten, oeffnete im Geheimen den Götzen ihrer Vorfahren; hin und wieder war zwar ein katholischer Bischof, allein er wagte sich aus seiner Stadt nicht heraus, wurde vom Volke gemißt und war oft ein ungewisser abgelebter Kriegermann (wie der Bischof zu Comagen, der Tribun der Befestigung gewesen war**).

(Rumy.)

CASTUA (Küstau), höchstliche Stadt und Herrschaft im humanen Reich des triester Gouvernementsbezirks, Königreich Steyer, 2 Stunden von Ruine. Die Stadt liegt auf einem hohen Felsen am Ufer des Quarner, hat 104 Häuser, 417 Einwohner, die sich vorzüglich mit Wein, Öl u. Kastanienbau beschäftigen. Es ist der Hauptstadt des alten Fiumens.

(Haan.)

CASTULO, Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Tretanen, nahe am Batis, unsern der Gegend von Hispania Bética.

(H.)

CASUARINA, der Kasuarbaum, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Pappeebäume und der 21. Kinnischen Klasse. Es sind blattlose Bäume, deren Äste aus Scheiden hervor kommen, wie bei Equisetum. Die männlichen Blüten an der Spitze der Triebe haben keine andre Hüllen, als die gespaltenen Scheiden. Die Früchte sind Hapfen mit verdickten Schuppen und die Samen sind mit Flügelhäuten umgeben. Sämliche Arten wachsen in Neu-Holland und auf den Inseln der Südsee.

(Sprengel.)

CASUARIUS, Casuar. In den ersten Ausgaben seines Natursystems betrachtete Linné den Casuar unter dem Namen Emeu als eine eigenthümliche Gattung von Vögeln, warf ihn aber in der sechsten mit dem Strauße und Nandu in eine einzige zusammen, welche er Struthio nannte. Schon vorher hatte Barrere ihn mit dem Nandu unter dem Namen Emeu vereinigt. Am richtigsten trennte wol Brissou diese drei damals allein bekanten Arten flügeltrüger Vögel, und hatte darin viele Nachfolger. Durch die Niederlassungen der Engländer in Neu-Holland wurde noch eine Art entdeckt, welche fast allgemein als Casuar betrachtet und Casuarinus Novae Hollandiae genannt wurde; die indes Temmin in dem Nandu (Rhea) pfl. Ich theile Vieillot's Ansicht,

wonach jede dieser Arten als eigenthümliche Gattung zu betrachten ist, und nenne noch ihm den neuholländischen Casuar Dromaeus, im teutschen Egefuß. Wie diesem hat der Casuar doppelte borstenförmige Federn; mit ihm und dem Nandu dreizehige Füße und den Mangel des Schwanzes gemein, unterscheiden sich aber von ihm durch die lange Kräfte an der Spitze des Fingers, und von allen flügeltrüger Vögeln durch seinen etwas zusammengebrachten, oben und unten gefielten Schnabel und strahlenlosen Schwanzfedern. Die einzige Art ist

Casuarus galeatus. Geheimer Casuar. Emeu. Struthio Casuarinus. Der Rumpf des Casuars ist nicht viel kleiner wie der des Strauße; da aber sein Hals und seine Füße weit kürzer sind, ist er lange nicht so hoch wie dieser. Seine Höhe beträgt höchstens 4 1/2 Fuß und seine Länge von der Schnabelspitze bis zu Ende des Rumpfes 4'. Der Schnabel ist etwas länger wie der Kopf, und gerade. Die Oberlippe ist hinter der Spitze tief gefelst. Auf dem Kopfe befindet sich ein Horn, welches bei erwachsenen Vögeln 3" hoch, an der Basis 1" dick, und oben abgerundet, sodann wie der Schnabel gelbbraun, bei jungen Vögeln aber wie dieser schwarz, und sehr hoch ist. Dieß Horn wird durch die mit Hornstoffe überzogenen Kopfschuppen gebildet. Die Augen sind gelb. Den Kopf und einen großen Theil des Halses bedeckt eine nackte, runzelige Haut, auf welcher einzeln schwarze Haare senkrecht stehen, und welche da, wo die Federn anfangen, vorn am Halse 4 Zoll unter dem Kinn, zwei 1 1/2" lange, 4" breite Fleischlappen bildet. Dieß Haut ist blau, wie beim Vater und geht, wie bei diesem, wenn der Casuar erdunt ist, da sie an schmilzt, ins Scharlachrothe über. Die sonderbaren Federn sind am Halse am kürzesten, am Steiße bis 14 Zoll lang. Vor der Brust hat der Casuar ein eiförmige, hornartige, 6 Zolle lange Schwiele. Die äußerst kurzen Flügel haben nur 5 ganz strahlenlose Schwanzfedern. Die Schenkel sind dick, und fast ganz bedeckt; ihr unterer nackter Theil aber mit breiten Schildern bedeckt. Die Farbe der Federn ist schwarz, welche bei einigen ins Blaue, bei andern ins Braune fällt. — Er ist auf den molukischen Inseln, besonders auf Banda, doch nach Celebes auch in Sumatra einheimisch. Daß man ihn, wie Rudolf und Linné es wollen, auch in Afrika finde, beweisse ich. Er verschluckt alles, was man ihm vorwirft, und, zur Beförderung der Verdauung auch Steine und Metalle. Er läuft sehr schnell und ist selbst sehr einen noch kaum erwachsenen Casuar einen etwa 10jährigen Knaben tragen. Seine Eist gefelst ihm indes nicht, und er elte mit derselben immer so schnell wie möglich, in seinen Eist. Auch konnte er seinen Reiter, so wie andere Personen, welche ihn neckten, so wenig leiden, daß er auf sie zuging, und indem er ruckwärts häufte, mit den Füßen vornwärts oder auch seitwärts nach ihnen schlug. Harvey behauptet, daß er eine 20zellige Eihülle zu zerbrechen vermöge. Seine Eide mehr eiförmigen, bald mehr fugeligen Eier halten 15" im längeren, 12" im kleinern Umfange, und sind grollich, grün, mit kleinen vertieften Punkten, und grünen Flecken.

C. Novae Hollandiae, f. Dromaeus serratus.

(Merrem.)

*) Kommt bei Castorius und Mannert nicht vor, wol aber in Brachet's Geschichte von Ungarn, 1. Bd.
 **) Eusebius vita S. Severini 321 abgefaßt, ist am besten abgedruckt in: H. Pavi Script. rerum Austri.

Casuelada, f. Espadan.

Casustik, f. am Ende des Buchst. C.

CASUMUNAR (Casamuniar, Casminar, Biagalle, Biagon); Blotzitter, eine knollige, gestielte Wurzel, die in fingerdicken, auch wol dicken, knolligen, außen gelbbraunen, innen gelblichen, stark wie Ingwer riechenden und bitter gewürzhalt etwas scharf, wie Bitter u. Kampfer schmeckenden Querschnitten aus Ostindien kommt. Dieses in Vergessenheit gerathene alte Magen- und Nervenmittel scheint besonders in den Fäulen von Dödspepfie nützlich zu seyn, in welchen zugleich Nervenaffectionen des Kopfes vorhanden sind.

(Th. Schreger.)

CASURGIS, nach Prot. II, 11. ein Ort in Germania 39, 45: 50, 10, also in der Nähe von Tropaeum in Schlesiens.

CASUS irreducibilis oder Casus irreducibilis

$$\sqrt[3]{\frac{q+a}{2}} = \frac{1}{\sqrt[3]{2}} \left\{ \frac{1}{q} + \frac{1}{2q} q a + \frac{1}{2q} q^2 a^2 + \frac{1}{2q} q^3 a^3 + \frac{1}{2q} q^4 a^4 + \dots \right\}$$

$$\sqrt[3]{\frac{q-a}{2}} = \frac{1}{\sqrt[3]{2}} \left\{ \frac{1}{q} - \frac{1}{2q} q a + \frac{1}{2q} q^2 a^2 - \frac{1}{2q} q^3 a^3 + \frac{1}{2q} q^4 a^4 - \dots \right\}.$$

$$\text{also } x = \sqrt[3]{\frac{q+a}{2}} + \sqrt[3]{\frac{q-a}{2}} = \frac{2}{\sqrt[3]{2}} \left\{ \frac{1}{q} + \frac{1}{2q} q a^2 + \frac{1}{2q} q^3 a^4 + \dots \right\}.$$

wo bloß die Glieder, worin a mit geradem Exponenten vorkommt, stehen geblieben sind.

Diese Glieder aber sind reell, denn a kann, wie jede imaginäre Größe (s. d. Art. imaginäre Größe) auf die Form $b\sqrt{-1}$ reducirt werden, und hievon ist jede Potenz mit geradem Exponenten reell. Es erhellet demnach, daß in dem sogenannten irreducibeln Falle, die durch die Cardanische Formel gefundene Wurzel reell sei; daß es aber auch die beiden noch übrigen Wurzeln der kubischen Gleichung in diesem Falle sind, erhellet folgendermaßen: Bezeichnen wir die gefundene Wurzel mit o und die beiden noch unbestimmten mit d und e, so muß (da in der gegebenen kubischen Gleichung das zweite Glied, welches x^2 enthalten müßte, fehlt, also den Coefficienten o hat) $o+d+e=0$ oder $d+e=-o$ und außerdem muß $od+oe+de=p$ seyn (vgl. die Art. Combination, Gleichung und Newton's Lehrsatz). Demnach ist $o(d+e)+de$ oder $o(-o)+de=p$, folglich $de=o^2+p$. Es ist also die Summe der beiden Größen d und e und das Product dieser beiden Größen in einander gegeben. Hieraus ergibt sich, daß d und e die Wurzeln der quadratischen Gleichung $w^2+ow+o^2+p=0$ seyn müssen (s. d. Art. Gleichung).

Diese beiden Wurzeln sind

$$w = -\frac{o}{2} \pm \sqrt{\left(\frac{o}{2}\right)^2 + p} = -\frac{o}{2} \pm \sqrt{\frac{o^2}{4} + p} \sqrt{-1},$$

weil es um beide scheinbar imaginär.

Setzen wir nun aber, wie in dem Art. Cardan's

tertiū gradus ist derselbe Fall, wo in der allgemein ausgedrückten kubischen Gleichung

$$x^3 - px = q \text{ das } q^3 < \frac{4}{27} p^3 \text{ ist.}$$

In diesem Falle ist $\sqrt[3]{q^3 - \frac{4}{27} p^3}$ imaginär. Nun gibt die Anwendung der Cardanischen Regel (s. d. Art. Cardan's Regel) auf die vorliegende Gleichung die Wurzel

$$x = \sqrt[3]{\frac{q + \sqrt[3]{q^3 - \frac{4}{27} p^3}}{2}} + \sqrt[3]{\frac{q - \sqrt[3]{q^3 - \frac{4}{27} p^3}}{2}}$$

also erscheint hier x unter einer imaginären Form.

Entwickelt man aber die beiden Kubikwurzeln nach dem binomischen Satze, so heben die imaginären Glieder der einen die imaginären Glieder der andern auf, und es zeigt sich, daß x reell ist. Bezeichnen wir nämlich die imaginäre Größe $\sqrt[3]{q^3 - \frac{4}{27} p^3}$ der Kürze halber mit a, so ist, wenn wir die hindenburgischen Zeichen für die Binomialcoefficienten gebrauchen

Regel, die beiden Theile, woraus die früher gefundene Wurzel zusammensteht, ist y und $-z$, also

$$y = \sqrt[3]{\frac{q + \sqrt[3]{q^3 + \frac{4}{27} p^3}}{2}} \text{ und } -z = \sqrt[3]{\frac{q - \sqrt[3]{q^3 + \frac{4}{27} p^3}}{2}},$$

so ist $o=y-z$; und $3yz=p$ mithin $\frac{1}{4}o^3 + p = \frac{1}{4}(y-z)^3 + 3yz = \frac{1}{4}(y+z)^3$. Demnach wird

$$w = -\frac{1}{4}(y-z) \pm \frac{1}{4}(y+z) \sqrt[3]{\frac{4}{3} \sqrt{-1}}.$$

Der erste Theil $-\frac{1}{4}(y-z)$ ist die Hälfte der früheren gefundenen Wurzel o, also reell; der zweite Theil $\pm \frac{1}{4}(y+z) \sqrt[3]{\frac{4}{3} \sqrt{-1}} = \pm \frac{1}{4}(y+z) \sqrt[3]{\frac{4}{3}} \sqrt{-1}$ ist dadurch reell, daß die beiden Glieder y u. $-z$ die wie oben als

$$\sqrt[3]{\frac{q+a}{2}} \text{ und } \sqrt[3]{\frac{q-a}{2}}$$

entwickelt haben, beide imaginär sind, und daß, wie man aus ihrer obigen Entwicklung leicht ersieht, auch ihre Differenz $y - (-z)$ imaginär ist, folgl. mit $\sqrt{-1}$ multiplicirt, reell wird. Es sind also wirklich alle 3 von uns mit c, d und e bezeichnete Wurzeln der gegebenen kubischen Gleichung, im irreducibeln Falle, reelle Größen. (Gartz.)

CASVENTUS, ein Fluß nördlich von Heraclea in Großgriechenland, der jetzt Capone. (W. Müller.)

Cat, 1e, f. Lecat.

CATABROSA, nannte Paläst. Beaurais Aira aquatica L., wegen der wie aufgetrassenen Spitzen. Aber

dieß kann kein Grund zur Aufstellung einer eignen Gattung seyn.

Catalampi, f. Chalons.

CATALDO (San), 1) Hauptort der Insel Procida auf der Nordseite derselben mit einer Mähe. — 2) Parlamentsstadt in der sicilischen Intendantur Calatanissetta, im Westen der Hauptstadt, mit ungefähre 8000 Einw. — 3) Hafen am adriatischen Meere in der neapolit. Provinz Otranto. (H. Müller.)

CATALINA (S.), 1) Eiland im Antillenmeer der Küste von Guatemala gegenüber 287° 15' P. 13° 39' n. Br., von Felsen und Klippen umgeben, stark bewaldet, aber wasserlos, und daher nicht bebaut. Darunter liegt im S. O. das wüste Eiland S. Andrés. — 2) Eiland auf der Südküste der westindischen Insel Hayti im W. von Saona und 12 Meil. von S. Domingo, 4 Meile von der Küste entfernt, ist 14 Meile lang, 4 M. breit, mit schöner Vegetation bedeckt, aber unbewohnt. (Hassel.)

CATALPA. Unter diesem Namen trete Jusquiu solche Bignonien, die nur 2 fruchtbare und 3 fehlblättrige Staubfäden haben. Es gehören dahin Bignonia Catalpa L., longissima Sw., cassinioides u. microphylla Lam. (Sprengel.)

Das Holz von der Bignonia Catalpa L. dient zu einer in Rosa übergehenden Blaufarbe auf mit Weiskorn gezeigter Wolle, und zum Simmetbraunfärben derselben, wenn sie mit Sinauauflösung vorgerichtet ist.

(Th. Schreger.)

CATALONIEN, spanisch Cataluña, bildet die vierte Provinz des span. Königreichs Aragon, fällt den südöstl. Theil der pyrenäischen Halbinsel (18 — 21° östl. L. 40° 39' — 42° 49' nördl. Br.), wird im Norden durch das pyrenäische Gebirge von Frankreich getrennt, gränzt im Westen an Aragonien und Valencia, im Süden und Osten an das mittelländische Meer, und enthält 752 (564) Q.M. Von den Pyrenäen verbreiten sich Zweige durch die ganze Provinz, und bilden weitere und engerer Thäler, wie die von Leran und Andorra, selbst kleine Ebenen, besonders nach der Küste hin, z. B. den Campo de Tarragona. Die Küste ist meistens mit Felsenriffen umgeben; im Norden springt das Cabo de Creus auf eine felsigen Halbinsel weit in das Meer vor, und bildet mit dem Cabo de Estoril den Meerbusen von Rosas; andere Vorgebirge sind das Cabo de Gerona, de Tosa, de Salvo, de Tortosa u. Kaum die Hälfte der Oberfläche ist des Anbaus fähig; das Ubrige besteht aus Felsen, kahlen Bergen und Waldung. Über die Pyrenäen, die hier lange nicht so wild sind, als auf der französischen Seite, und allmählig nach Osten zu in das mittelländische Meer fallen, führt von Gerona über Junquera nach Bellegarde und Perpignan der bequemste und befahrteste der 5 Hauptwege, die Spanien mit Frankreich verbinden, außerdem aber noch mehrere Straßen, die neue Wälderhöfen oder Fußgänger gangbar sind, z. B. die von Vicca nach S. Mest, von Pujerba nach Montfauit, von Campredó nach Prats de Molo u. Die Zweige des Hochgebirges verbreiten sich von Norden nach Süden durch das Land unter verschiedenen Namen; im Osten ist der hohe Montseny, in die Mitte der 1479 Ellen über dem Meere erhabene Montserrat, im Südwesten am Ebro die Sierra

de la Mena. Sie geben dem Lande 26 Flüsse, wovon 10 das Meer erreichen, dann viele Quellen und Bäche, die mit jenen eine natürliche und künstliche Bewässerung bilden, lege durch viele Kanäle und kleine Gräben, über deren Inlandhaltung und Vertheilung eine eigene Junta wacht. Der Hauptfluß ist der Ebro, der bei Mequinenza die Provinz betritt, und bei Amposta durch eine große Sandbänne ins Meer fließt; ein Seitenkanal führt von Amposta zu dem Puerto de Alcañiz, aber dem sich der Monja erhebt; sein vorzüglichster Nebenfluß ist der Segre. Küstenflüsse sind von Westen nach Osten der Francolí, Llobregat, Besòs, Tordera, Ter, Fluvià u. c. Es gibt viele Leiche und kleine Lagunen, aber keinen eigentlichen Landsee. In dem Hochlande sind Hitze und Kälte gleich groß; die Gebirge sind den ganzen Winter hindurch mit Eis und Schnee bedeckt, die Pyrenäen oft noch im Jun.; aber in den Niederungen herrscht ein gemäßigter Sommer und ein sehr gelinder Winter. Die Luft ist im Innern trocken, an der Küste wegen der herrschenden, häufig von Regen begleiteten Ost- u. Südostwinde feucht; dort ist der Horizont meistens hell und rein, hier im Wolken und Nebel gehüllt; dort ist die Witterung beständig, hier sehr veränderlich.

Das Bergland ist klein und voll Granitfelsstücke, das Thalland ebenig und sandig, doch meistens fruchtbar. Auch hat der felsige Catalane ganz unfruchtbare Bergstriche in fruchtbare Fluren umgewandelt. Man baut alle Arten von Korn, als Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Hafer (vorzüglich in den Pyrenäentälern), Hirse, Weizen in den Summigenen am Ebro und längs der Küste, Hülsenfrüchte überall. Fischer schlägt den Werth der Ernte vom Weizen auf 8,210,500, vom Roggen auf 1,080,000, vom Mais auf 165,000 und vom Reis auf 120,000 Gulden an. Dessen ungeachtet wird nicht so viel Weizen hergebracht, als für den Bedarf der Provinz hinreicht. Von Handelspflanzen gewinnt man Flachsbau (für 150,750), Hanf (für 294,750 Gulden), Seesack, Anis, Eichenholz und Soda. Vom Wein gewinnt man an 20,000 Pipen, wovon aber nur der gefesteste, und nicht in Weintrauben verwandelte Most zu verfeinern ist; denn da die catalanischen Weine voll Scharfe und Feuer, nur zu dick sind: so werden sie theils zum Verscheiden anderer Weine, theils zur Bereitung des Weinmisteis verbraucht. Die besten Sorten sind der weiße Sitch, der süße rothe Garnacha, der rothe Tinto de la Montaña, der süße, aber leichte Vall, der Muscateller; der Mastaro ist der saueste von allen. Orangen und Citronen sieht man nur an der Küste, Feigen und Mandeln auf Campo de Tarragona; auch Apfel, Birnen, Kirschchen, Quitten, Nüßchen, Kirschen, Pfirsichen, weisse Nüsse, Kirschen und Haselnüsse findet man überall in der Ebene. Für El gewinnen die wädrnen Gegenden an der Küste 540,000 Gulden, obgleich es nicht von der besten Beschaffenheit ist. Holz ist in Ueberschuß; an die Waldungen der nördlichen Gebirge ist noch keine Art gelegt. Die vornehmsten Forstbäume sind Buchen, Tannen, Nadeln, Kiefer, Eichen und Korkbäume (von welcher letzten man für 2,231,250 Gulden Kork abschält), Karuben, Sumach, Myrten und Erdbeerbäume. Die Ebenen bedecken Rosmarin, Eucalyptus und Manzanilla. In den Wäldern ist

viel Wildpret; auch Bären und Wölfe erscheinen nicht selten von den Vordünen. Nur in den Bergen werden beträchtliche Hinderherden; die Viehzucht ist unbedeutend; mehr hält man Schafe (doch müssen zu den 30,000 Ent. Wolle, die man von ihnen gewinnt, 10,000 aus andern Gegenden Spaniens für die Fabriken gekauft werden), Ziegen (die wie in ganz Spanien Milch und Käse liefern) und Schweine, deren Schinken und Salzfleisch meistens von den Schiffen zu Barcelona eingenommen werden. Vom Fieberdick sind Hüner und Tauben am häufigsten. Die Gasse ist reich an Forsten und Kiefern; an den Küsten findet man Buntfisch, Sardellen und Krebse. Der Seidenbau ist beträchtlich, und wiewohl jährlich 900,000 Gulden ab, nicht weniger vorthailhaft ist die Zierindustrie. Von Mineralien findet man Eisen, Marmor in 177 Arten, Topasen, Amethyste, Krystalle, schönen Asph, Probirsteine, Steinsalz in Cardano, Schwefel etc.

Die Volksmenge betrug 1797. 888,818 Seelen; jetzt schätzt man sie auf 1 Million, wovon 500,000 weiblichen Geschlechts, 200,000 Greise und Kinder u. 300,000 vom römigen Mannsalter, nämlich 13,000 Geistliche, 40,000 Beamte, 1200 Aelteste, 8000 Studierende und Schreiber, 18,000 Bediente, 13,000 Garnisonstruppen, 3000 Marinetruppen, 7000 auf Erwerb in andern Provinzen, 127,800 mit Landbau und 94,000 mit Handwerken, Fabriken und häuslichen Arbeiten beschäftigt, 5000 Freischützen, Schleißhändler, herumtreibend. Im Jahre 1808—1814 waren 71,800 deroessent. Die Einwohner zeichnen sich durch Muth, Feilsigkeit, Vaterslandliebe vor andern Spaniern aus, von denen sie schon vor dem übrigen spanischen sehr abweichende rauhere Dialect unterscheidet; auch geben sie ihre Provinz allen andern vor. Zu den Wohnplätzen gehören 14 Eubodes, 283 Villas und 1683 Dörfer, überhaupt 1980 Puerlos mit 1682 Kirchspielen, 201 Wädhä, 54 Nonnenklöstern und 61 milden Stiftungen; aber auch hier findet man 304 wüste Ortschaften. Kunstgewerbe sind über das ganze Land verbreitet, das sich durch seinen Kunstfleiß vor allen Provinzen Spaniens auszeichnet. Keine derselben hat aber auch so viel gelitten als diese in dem Kriege seit 1808 und durch den Abfall der amerikanischen Provinzen. Vor- und finden die Wädh an zu vermehren, so schlug der 1823 erneuerte Krieg die Hoffnung der Catalanen auf bessere Zeiten nieder. Die Fabricate der Provinz in Baumwolle und Halbbaumwolle, Papier, Leder, Schuhen, Seide, Wolle, Quincaillerie, Epochen etc. waren nur für die Kolonien bestimmt, da sie keinen Vergleich mit den Kunstprodukten Englands, Frankreichs u. Deutschlands aushalten. Das Land hat 6 Häfen: Barcelona, das & des ganzen Provinzbandes besitzt, und einer der wichtigsten Handelsorte von ganz Spanien ist, Tarragona, Mlascas, Rosas, Calou u. Palamos. Die Küste besteht in baumwollenen und halbbaumwollenen Wädhern für 3,409,081, Brantwein für 2,362,500, Korn u. Kornproppen für 2,186,907, Papier für 1,410,000, Schuhen für 708,750, Seelen für 375,000, seidenen Tüchern für 590,625, Öl für 240,000, Hausrufen für 234,000, Bauerfrucht für 61,875, Wein für 24,000; 12,000 Paar Wollstrümpfen für 4500 Gulden, Flinten,

Quincaillerie, Epochen, Mandeln, Kastanien etc., zusammen für 11,607,301 Gulden, wovon $\frac{1}{4}$ in Spanien, die übrigen im Ausland (die Fabricate, wie gesagt, nur in den Kolonien) abgesetzt werden. Einfuhrartikel sind Weizen, Wolle, Seide, Getreide, Salz, nordische Produkte, Kolonial-, Fett- u. Materialwaren, Käse etc. Die Bilanz war bisher zum Vortheil der Provinz.

Catalonien bildete in ältern Zeiten unter den Römern einen Theil der Hispania citerior und später der Hispania tarracensis. Dann folgten die Gothen, die von den Mauren, so wie diese von den Franken verdrängt wurden. Karl der Große gab der Provinz, die nunden Namen Godalounia annahm, eigene Grafen, ließ ihr aber ihre Gesetze und Gewohnheiten, die sie auch behielt, als ihre Beherrscher den Thron von Aragonien und mit Karl I., den von ganz Spanien besiegten. Sie verlor die meisten 1714 durch Philipp V., da sie das österreichische Haus bis auf den letzten Augenblick vertheidigt hatte, und mit Auflagen und Einquartirung härter als andere Theile des Stals belegt wurde. Sie erhielt nur ihr Provinzialrecht und die Befreiung von den Rentas provinciales, wofür sie ein Äquivalent zahlte. Sie führt den Titel eines Fürstenthums, gebet unter den Generalcapitän und die königl. Audienz zu Barcelona, so wie in kirchlicher Hinsicht unter die Diöcesen von Tarragona, Barcelona, Tortosa, Lerida, Urgel, Bique, Gelsosa u. Guona; vom Balle Anorre, s. diese. Die Einkünfte des Landes berechnete Townsen zu viertelst zu hoch auf eine Millen Pfd. Sterl.

Die Provinz wird getheilt in 12 Begeriate: Barcelona, Bilsafra, Tarragona, Tortosa, Lerida, Gerona, Manresa, Mataro, Verona, Bique, Puperda, Talam; 2 Välle, Aran und Andorra, und hat Barcelona zur Hauptstadt *).

CATANA († Κατάνη), bei den Lateinern auch Catina und später Catena ¹⁾, eine Stadt in Sicilien am südöstlichen Fuße des Ätna. Epalcivir ²⁾ gründete hier eine Kolonie, 5 J. nach der Abiegung von Syrakus, unter der Anführung des Evachus (v. Ehr. 704. ³⁾). Hvor war der kleine Hafen der Stadt wenig gefähert, aber die Küste bot in ziemlich weiter Etrefe frinen breiten Landungsplatz dar. Bald ermueth die Kolonie zu Selbständigkeir und Wohlstand, ohne jedoch jemals eine große Menschengahl zu fassen. Daher versetzte Hiero von Syrakus den Anstrengung ihre Einwohner nach Reontium und bevölkerte die aufgelereie Stadt wieder mit Syrakusanern und Peloponnesiern ⁴⁾. Aber bald

¹⁾ Principatus Cataloniae tabula per F. L. Günefeld. Nürnberg, 1794.— Mapa del principado de Cataluña per Lopez. 4 Bl. Madrid.— Carta esferica de la costa de España desde Cabo de Oropesa hasta Cabo de Creux per D. Fine. Taffino. Madrid 1786.— v. St. a. || der Befreiungsfrieg der Catalonier in den Jahren 1808—1814. Breslau 1821, 8. m. K. und Plänen.

²⁾ Die Etymologen leiten den Namen theils von κατάνη, theils von κατ' Αίγαρον ab. ³⁾ Einige Christliche nennen sie Hieron, von Hiero, der diesen christlichen Kolonie, wels für seiner Leuzemium genant wurde. ⁴⁾ Einige patetische (schr. Geschichtschreiber von Catana haben sich bemüht, ihre Stadt älter zu machen, als Syrakus. ⁵⁾ Hiero ließ diese Anlegung

nach Hiero's Tode vertrieben die Sifuler unter Ducetius die neuen Kolonisten aus der Nachbarschaft ihrer Niederlassungen, und die alten Catander nahmen ihre Stadt wieder ein ¹⁾. Der Name Ktna ging nun auf das Städtchen Iarfa am Abhange des Berges über, wohin die Ktnider sich geflüchtet hatten. In der Folge fiel Catana auf eine kurze Zeit in die Hände der Akerner, und der ältere Tyrann Dionysius eroberte es durch Verrath, verkaufte einen Theil der Einwohner als Sklaven und legte eine Besatzung seiner kornanischen Söldner hinein. Nach dieser Katastrophe wechselten in Catana einheimische Tyrannen mit khorakulischer und punischer Oberherrschaft. Im ersten punischen Kriege wurde es den Römern unterthänig ²⁾ und gelangte allmählig wieder zu ruhiger Blüthe. Augustus schickte eine Anzahl seiner Veteranen dahin, nachdem die Stadt durch einen Ausbruch des Ktna und die Verdrückungen des Tertius Pompejus viel gelitten hatte, und seitdem ist Catana römische Kolonie ³⁾ und bis auf Augustus Zeit ⁴⁾ eine der bedeutendsten Ortschaften Siciliens.

Catana und dessen Gebiet wurde schon im Alterthum sehr häufig durch zerstörende Erdbeben und Ausbrüche des Ktna heimgesucht. Jedoch war derselbe Vulkan auch die Quelle der Fruchtbarkeit des Bodens, indem die von ihm ausgeworfene Asche sich bald in die fetteste Erde verwandelte, welche den Fleiß der Catander oder Catanner, wie die Lateiner sie nennen, überaus reichlich besohnte ⁵⁾. Athundries macht einen Ausbruch des Ktna im J. 424 v. Chr. S. namhaft, welcher die Umgegend von Catana verheerte ⁶⁾, und fast alle bedeutende Erdbeben, Feuerbrünne und Flächenregen, welche der Vulkan bis in die neuesten Zeiten erzeugt hat, sind mehr oder minder von dieser Stadt empfunden worden. Wir nennen nur einige derselben. Der Ausbruch v. J. 254 n. Chr. S. bald nach dem Ab der Schwebeligen von Catana, S. Agatha, ist merkwürdig durch ein Wunder dieser Patronin ⁷⁾. Das furchterliche Erdbeben d. J. 1169 zerstörte fast die ganze Stadt und kostete 14,000 Menschen das Leben. Zugleich verheerte ein Feuerstrom des Ktna die umliegenden Gegend ⁸⁾. Das Jahr 1669 war wieder eine Schreckenperiode für die Stadt, deren Mauern von einem Lavastrome erlitten wurden, während ein andrer den Canale del Duca, einen Arm des Flusses Guicciello bedeckte ⁹⁾. Das Erdbeben von 1693 verwandelte sie in einen wüsten Steinhaufen, und das gewandrigste Catania ist, bis auf wenige Überbleibsel, ein neuer Bau, der von dem Erdbeben des Jahres 1783, welches Messina verheerte, verschont geblieben ist.

In der Nähe von Catana nennen die Alten den Fluß

Kammanus ¹⁰⁾, welcher aus der Lava des Ktna hervorgeht und die Wasserleitungen der Stadt versah. Es ist der eben erwähnte Bach Guicciello; ferner den Campus Fioram mit dem Denkmale der Brüder Amphimemus u. Anapius ¹¹⁾.

Die Ruinen des alten Catana liegen größtentheils unter der Lava d. J. 1669 und neueren Gebäuden. Die bedeutendsten zeigen ein Amphitheater, ein großes und ein kleines Theater (Odeum) einen Cerebestempel, eine Hausmauer, Zierden und Wasserleitungen. Das neue Catania oder Catanea, eine Benennung, welche seit dem Mittelalter herrschend wird, nimmt die Lage der alten Stadt mit einiger Beschränkung ein.

Bild man die Geschichte der alten und neuen Stadt bestimmt trennen, so beginnt die letztere am schließlichen mit der Vertreibung der Saracinen durch die Normannen unter Roger I. Dieser gründete das berühmte Benedictinerkloster und setzte einen Bischof in Catania ein, dem er die Stadt und den Berg Ktna schenkte und sich dafür als jährlichen Tribut nur einen Decker Wein und ein Brot ausbedung. Daher heißt der Bischof von Catania noch immer Herr des Ktna, obgleich kein Kastell zur Beobachtung der Überbleibsel desselben. Karl V. nahm sich des gesunkenen Ortes besonders eifrig an, vergrößerte ihn, umgab ihn mit Mauern und bemähte sich, dessen Wohlstand durch mancherlei Einrichtungen und Freiheiten zu befördern. Aber die Wirbelungen des furchtbaren Vulkans vernichteten gegen Ende des 17. Jahrh. die Spuren dessen, was er für Catania gethan hatte ¹²⁾.

(W. Müller.)

CATANANCHE, eine Phloxen-Gattung aus der natürlichen Familie der Eichoreen und der 19. Kinnthymen Klasse. Echar. Gehauptet sparriger fleisch. Borstiger Fruchtboden. Die Samentrone besteht aus 5 agranatischen Spreublättern. Die drei besten Arten: C. caerulea, lutea L. und caespitosa Desf. wachsten im südl. Europa u. nördl. Asien. (Sprengel.)

CATANDUANES, Eiland aus der Ostküste der spanischen Insel Manila, das zur Provinz Albay gehört. Es liegt unter 13° nördl. Br. und 142° L., ist 7 1/2 Meilen lang, 4 breit, doch mit Wäldungen bedeckt, der Boden fruchtbar und auf angebaut: es enthält 6 volltreide Dörfer, wovon Barili auf der Ostküste und Caamagan auf der Westseite Rheden besitzen. (Hasselt.)

seiner Kolonie Ktna von dem Phinlar befragen. Pyth. I. S. die Schotischen und Ausleger zu dieser Ober. 3) Aus Catana war Charonot, welcher nicht allein den Thuriern, sondern auch seiner Vaterstadt Orpheus gab. 6) Plin. VII. 60. 7) Strabo VI. p. 416. 417. Plin. III. 8. 8) Auson. De Clar. Urb. 10. 9) Strabo I. c. 10) Thucyd. III. 116. der dritte große Ausbruch seit der Auswanderung der Griechen in Sicilien. 11) S. Bart. 142. Briefe u. Zth. II. S. 374 ff. 12) Die vulkanischen Erscheinungen und Ausbrüche dauerten viele Jahre, von 1660 bis gegen 1800 mit längern und kürzern Pausen. 13) Um das Maß der Weine zu gewinnen,

gibt man in der Folge eine Öffnung durch die Lava. 14) Plin. I. c. Ovid. Met. XV. 279 — 80. 15) Strabo VI. p. 412. F. d. Max. V. 4.

16) S. Mannet Orgeu u. Jhal. Th. II. S. 287 ff. Berenoulli's Aufsätze zu Weltmann, Th. III. S. 306 ff. Stolberg's Reise in Teulisch, d. Schweiz, Italien u. Sicilien. Werke Th. 9. S. 225 ff. Bartol's Briefe über Calabrien u. Sicilien Th. II. S. 147 ff. De Non Voyage pitt. de Naples et de Sicile. Vol. 3. Catana hat auch eigene Geschichtsschreiber: Petrus Carrera, Joh. Bapt. Guancrinus (S. Fodor. Conspect. Th. 3. 123. und den IX. B. des Thes. Antiq. Sicil.). Ein Hauptwerk ist die Catana illustrata v. gelehrten Patre Fido Amico. Catana. 1740.

CATANIA *) oder **CATANEA**, eine Intendantur von Sicilien, welche Theile des Val di Demona und Val di Mazara, nebst dem ganzen Ätna umfaßt und von dem Messinischen, Palermitanischen, Syracusanischen, Galatinitischen und in Osten von dem jonischen Meere begrenzt wird. Sie zerfällt in 3 Districte, Catania, Castagnone und Nicotia, und zählt 289,406 Einn.

Die Hauptstadt Catania, mit Palermo und Messina die wichtigste, vornehmste und schönste der Insel, so viel sie auch durch Erdbeben und Ausbrüche des benachbarten Vulkans gelitten hat. Über ihre physische und politische Geschichte ist in dem Artikel Catania gesprochen worden. Sie liegt (Br. 37° 29' 30" und L. 32° 58') in einer der fruchtbarsten Ebenen von vulkanischem Boden (Catania di Catania am südöstlichen Fuße des Ätna, von welchem aus die Spuren zweier großer Lavaströme (von 1669) sich bis an die Stadt verfolgen lassen, und reicht bis an das Meer. Ein eigentlicher Hafen fehlt ihr aber, da der Molo derselben, oft durch Lavaströme zerstört, nicht ganz wieder hergestellt worden ist, und eine Molede von einem Kassell geschützt, muß als Landungsplatz dienen. Es ist seit dem Erdbeben von 1693 fast ganz neu und daher sehr regelmäßig aufgebaut worden, und zeichnet sich durch breite, schnurgerade, mit Lava gepflasterte Straßen, große Plätze, prächtige Kirchen u. Paläste und gleiche Architektur der Häuser aus, welche meist weißlich sind. Der Marktplatz, ein regelmäßiges Viereck mit Prothymäen und macornen Säulengängen, der Domplatz mit einem Obelisken aus ägyptischem Granit und einem aus Lava gebauenen Elephanten, dem Symbol der Stadt (beides Antiquitäten), der Molo mit dem vicarischen Palast und die Hauptstraße della Colonna, welche die Stadt in zwei Theile theilt, verdienen besondere Berücksichtigung. Catania ist ummauert, hat vier Hauptthore, ein Schloss und außer der prächtigen Kathedrale, der größten und schönsten neueren Architektur auf der Insel, welche die berühmten Reliquien der heil. Agatha enthält, eine übermäßige Anzahl von Kirchen und Klöstern und damit verbundenen Anstalten. Das alte Benedictinerkloster vor der Stadt, genannt *S. Nicolò d'Arma* ist das merkwürdigste darunter. Derselbe Prädicator hat auch ein Kloster in der Stadt mit einem Museum, einer Bibliothek und einer guten Arz. Von den gemeinnützigen und wissenschaftlichen Gebäuden und Anstalten der Stadt sind zu nennen: mehre Hospitäler, Conventualen, Waisenhäuser, 6 große Kornmagazine, eine Universität mit 4 Fakultäten, einer Bibliothek und andern Sammlungen, ein obelgisches Kollegium, ein Kollegium der schönen Künste, das Museum des Fürsten Biscari *),

ein Naturalienkabinet, die Akademie der Künste, ein Theater u. Die Zahl der Gebäude beträgt 4167, und der Einwohner gegen 45,000, obgleich in Catania selbst viel mehr angegeben werden.

Catania, als Hauptort der Provinz, ist der Sitz der Districthauptmannschaft, und eines Appellationshofes, die Residenz des Bischofs und des Großprieors des Johanniterordens und eine der betriebsamsten und lebendigsten Städte der Insel. Besonders bedeutend sind ihre Seidenwebereien, Linnenmanufakturen, Wachsbleichen, Leinwandmanufakturen, Ölpressen u. Der Handel führt die Früchte der Ebene, Wein, Öl, Weiz, Sesamöl, Potasche und von Getreide vorzüglich Weizen aus. Einen eigentlichen Erwerbszweig bildet auch die Verfertigung kleinerer und größerer Waren aus Bernstein, Lava, Marmor und Holz *).

CATANZARO, Distrikt u. Hauptort derselben in der neapol. Provinz Calabria ulteriore II., und zugleich erste Stadt der ganzen Provinz, Sitz eines Erzbischofs, Criminalhofes, Appellationsgerichtes u. Bisthums. Es liegt auf einer Anhöhe zwischen den Flüssen Stilo und Corace, nicht weit vom Meerbusen von Squillace, und zählt gegen 11,500 Einn., welche einen lebhaften Handel mit den Produkten ihrer Feldmaas und den Arbeiten ihrer Fabriken und Manufakturen treiben. Unter diesen sind die Seidenwebereien die bedeutendsten, und auch der Sammet von Catanzaro wird geschätzt. Unter den öffentlichen Anstalten der Stadt sind zu erwähnen ein Lyceum, ein obelgisches Erziehungsinstitut, ein Findelkinderhaus und 2 Hospitäler. (H. Müller.)

CATAPHRACTUS. Eine von Bloch aufgestellte, von der Kinnförmigen Gattung Silurus getrennte Fischart, die sich von den übrigen Bauchfloßern, und von ihren Mitgattungen in der Dumerilischen Familie der Cyprinophoren — wohin sie gehört — dadurch vorzüglich charakteristisch unterscheidet, daß sie die Seiten des Körpers mit rippenförmigen, knöchernen Platten bedeckt, und den Mund an dem Ende des gewöhnlich mit Bartfäden versehenen Schnauze befindlich hat. — In der knöchernen Bedeckung des Körpers findet ein Unterschied Statt. Entweder sie besteht aus 4 Abtheilungen vieler hinter einander stehender Knochenplatten, von oben beschriebener Art, die den ganzen Mittelkörper (nämlich außer Kopf und Schwanz) bedecken, und in der Gegend der Seitenlinie, wo sich von oben und von unten auf jede Seite diese Knochen berühren, eine längliche eingedrückte Stelle verursachen: wosin folgende Arten gehören, die bei Lacépède und Cuvier eigentlich Cataphractus heißen: 1) *C. callichtys* Bloch. tab. 377. f. 1. Silurus c. l. In den süßen Wässern beider Indien, 8 Zoll lang. 2) *C. punctatus* Bloch. tab. 377. f. 2. In Sumatra; 4 Zoll lang. Oder diese Platten, die hier etwas breiter und stärker sind, bedecken nur den der Seitenlinie

1) Bgl. Catania.

2) Descrizione del Museo d' Antiquaria e del Gabinetto d'istoria naturale di s. Ecc. il Sign. Principe di Biscari, Ignazio Paterno Castello fatta dall' Abbate Domen. Scutari, Acad. Fior. 1778 A. Bgl. Bernoulli's Aufsatz zu Weltmann. Th. III. S. 227 f. Die Verdienste dieses Fürsten Biscari um Catania sind sehr groß. Etzberg sagt in seiner Kritik von ihm (Werte. B. 9. S. 253.). „Er war ein Wohlthäter seiner Mitbürger, ein Freund der Künste und der Fremdlinge Gastsfreund.“ Die Alterthümer und Naturgeschichte von Catania verdanken ihm Wlg. Encyclop. d. M. u. R. XV.

theils Erhaltung, theils Zerstörung, theils Entdeckung ihrer den bedeutendsten Überbleibsel und Proben. Merkwürdig ist auch seine auf der Lava von 1669 angelegte Villa an einem Arme des Stilo blickte. Bgl. Catania.

3) S. außer den von Catanzaro angeführten Reisebeschreibungen: Delfici's Erdbeschreibung der Insel Sicilien, u. der Halbinsel Italien. S. 872 ff.

zunächst liegenden Körpertheil nach oben und nach unten, und bilden in der Seitenlinie eine starke, rückwärts gekrümmte Stacheln, wozu die übrigen Arten bei Bloch, die Lacépède Dornen nennt, gehören: 3) *C. americanus* Bl. l. tab. 28. *Silurus cataphractus* L. In America, einen Fuß lang. 4) *C. costatus* Bl. tab. 376. *Silurus costatus* L. In Ostindien und Südamerika. 5) *C. carinatus* Bl. Silur. carinat. L. Sonst haben beide Abtheilungen noch den von oben der platt gedrückten Kopf, oben mit einem Knochenschild bedeckt. Die Brustfloßen und die erste Rückenfloße sind jede nach vorn mit einem sehr starken nackten Knochenstrahl versehen, der vorn gestochelt ist. Die zweite Rückenfloße ist nur einstrahlig oder gar fettig, die Bauch- und die Afterfloßen ziemlich klein, alle Floßen weichstrahlig. Der Körper nicht so dick, als der Kopf. — Hierher gehören auch noch zwei von Lacépède beschriebene Gattungen, welche beide in den Hauptteichfischen mit Bloch's Gattung *Cataphractus* übereinkommen. *Pogonichthys* unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß die zweite Rückenfloße mehrstrahlig ist. Jeder Strahl der ersten Rückenfloße stellt einen Stachel dar, aber weder diese, noch die Stacheln der Brustfloße, sind, wie bei den letzten Abtheilungen, gezähnt. Lacépède führt 2 Arten auf, die beide von Commerson entdeckt, und nach seinem Manuscript benannt sind. — 6) *C. curbina* n. Pog. c. Lacép. 7) *C. auratus* n. Pog. aur. Lacép. — *Corydoras* unterscheidet sich durch den Mangel der Zähne, die bisher immer da waren; durch den Abgang der Bartfäden; durch die zwei Strahlen der zweiten Rückenfloße; durch die zwei Strahlen der Brustfloßen ist auf einer Seite gezähnt. Der erste Strahl der Brustfloßen ist mit sehr kleinen, erhabenen Punkten besetzt. Über jeder Brustfloße eine große Platte. Lacépède nennt nur eine Art. 8) *C. Geoffroi* n. Cor. G. Lacép. Alle diese Fische unserer Gattung *Cataphractus*, haben die Haut des Körpers mit vielem Schleim überzogen, und sind bloß Zufußgängerfische. (Lichtenstein.)

Cataplasmata, f. Umschlag.

CATAPODES (franz. Catopes), so nennt Dumeril das zweite Floßenpaar, die Bauchfloßen. (Lichtenstein.)

Catapias min. sem., f. unter Euphorbia.

Catarract, f. Staar, grauer.

Cataraqui, f. Lorenz.

Catarrhacta, f. Lestrin.

Catarrhactes, f. Aptenodytes.

CATURIOYA, Villa in der span. Provinz Valencia, Gobierno de Alcala, am Missera, mit 3000 Einn., die sich meistens von der Fischerei auf dem See nähren und viel Reis bauen. (Stein.)

CATASOPUS (Entomologie). Eine von Kirby (Transact. of the Linn. Society of London XIV. p. 98.) errichtete Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer und der Unterabtheilung mit abgestuften Deckhäuten. Ihre Kennzeichen sind: Fäßer mit wahligem Endgliede; Fühler kurz, fadenförmig; Kehle vorgestreckt, ausgerennt; die Kinnladen fast ganz bedeckend; Kopf beinahe dreieckig; Halsschild kurz, ziemlich herzförmig; Deckhäute hoch, länglich vieredig, an der Spitz scharf ausgerandet. Die beiden hint. Beine des vorderen und des

jean (Species général. des Coleopteres Tom. I. p. 329.) beschriebenen Arten sind in Ostindien einheimisch. (Germar.)

CATAUGHQUE, Grafschaft im nordamer. State Newyork, die ihren Namen von einem Fluße hat, der dem Erie'see zufließt, und auch einen gleichn. 34 Meilen langen, 1 Meilen breiten Binnensee hat. Sie hat 8 Erbkästen, 1820 mit 12,368 Einn. Der gleichn. Hauptort liegt am See, und hatte 1810 1039 Einn. Durch diese Grafschaft geht der Tugelaß, der die Güter vom Grenz River des Alleghany auf den Erie'see schafft. (Hassel.)

CATAWBAS, ein Indianerstamm im nordamer. State Südcarolina, den Abtlung unter die Choctaw's oder Schaltara klassifiziert. Es ist ein geringer Überrest, der, 450 Köpfe stark, an der Catawba im Districte York ein Ackerwirthschaftsgebiet von 101 □ Meilen bewohnt, und neben Jagd und Fischerei sich von einem geringen Weizen- und Potatenbau nährt. (Hassel.)

CATEAU CAMBRESIS, Stadt im Dep. Cambrai des franz. Dep. Norden. (50° 6' 15" Br. u. 21° 12' 41" L.) an der Sette. Sie hat 1 bihöflich. Palast, 3 Kirchen, 1 Hospital, 741 Häuser und 4133 Einn., die Leder, Tabak, Pinon und Stachel verfertigen, und beschafte Märkte halten. Hier wird das feinste Spierröhr verfertigt, wovon wol das Pfund mit 100 Louis'd'or bezahlt ist, und Cateau gilt für den vornehmsten Weinmarkt in ganz Frankreich. 1559 wurde hier ein Frieden zwischen Frankreich und Spanien geschlossen, und 1642 die Franzosen von den Spaniern besetzt. (Hassel.)

CATECHU, Catechu (Cach-Indi), Catechusa (falschlich japanische Erde), Succus, f. Extractum Catechu, ist das trockene Extract der Acrekassia (s. oben Areca Note *). Viel davon bereitet man in Mysore, in der Gegend von Sirab, in einigen Landstrichen des nördlichen Sikkim, und der südlichen Küste von Coromandel, hier in 2 Sorten, dem Cassu, einer sehr, und dem Couerry, einer wenig zusammenhängenden, dagegen etwas süßlichen Sorte, die von den Betteläußern vorgezogen wird, (vgl. Betel), folgender Maßen: die Acrekassia werden, wie sie vom Baume kommen, einige Stunden lang mit Wasser in einem eisernen Kessel gekocht, und dann herausgenommen; der süßliche Kuchian liefert durch Einweichen das schwarze, gewöhnlich mit Reisbissen u. verunreinigte Cassu. Die getrockneten Rinde kocht man abermals mit Wasser aus, und das daraus durch Einleiden erhaltene gelbliche braune, reine, im Bruch feinebride Extract ist das Couerry. — Nach Andern soll das Catechu aus dem zerleinerten Holze der Kinde von Mimosa Catechu in Ostindien oberhalb Bengalen, oder auch u. Malacca und in andern Gegenden der östlichen Küste aus den Wurzeln einer Art Nauclea durch Auskochen mit Wasser und Einleiden des Absud in der Sonnenwärme gewonnen werden. Folgende Pflanzen sind nach Heyne vorzüglich geeignet, Catechu zu geben: *Cassia auriculata* in Indien; weniger ergiebig ist *Cassia fistula*, mehr *Cassia orientalis*; ferner *Mimosa arabica Roxburgh*, dessen Mim. leucophloea, Mim. odorata und nilotica, Melia Azadirach u. a. Davy unterscheidet 2 Arten Catechu: die feste von Bombai,

durchaus gleichförmige, braunrothe, von 1,90 specif. Gew. nicht, und die zweite schlechtere liegt aus Bengalen, welche zerbrüchlicher, außen chokoladenförmig, im Bruch aber chokoladenfarben und braunroth geartet, im Mittel 1,18 specif. schwer ist, und gewöhnlich in unsern Löffeln vorkommt. Gemischt kommen beide Arten mit einander überein. Vermisch ist das sehr beständige, mit Holzsplittern vermengte, an die Zunge klebende, sich im Munde nur unvollkommen lösende, beim öftern Nuckeln mit Wasser mehr als $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ feinsten erdigen Rückstand hinterlassende, und im Feuer nicht fast ganz sich verzeuende Catechu. Nach Davy geben:

100 Gran Catechu von	100 Cat. von Bengalen	
Bombai Gärstoff 109	Gärstoff 97	
Extraktiv. eigenth. (s. unten Catechustoff) 68	Extraktiv. 73	
Schleim eigenthümlich. 13	Schleim 16	
Rückstand 10	Rückstand 14	
200	200	

Nach Trommsdorff erhält man aus 960 Gran: adstringir. Stoff (s. Catechustoff) . . . 680 Gr. Gummi . . . 240 • Polysafer und wässrige Bestandtheile . . . 40 • Schwacher Weingeist muß das Catechu ganz auflösen, dieses aber mit der Eisenvitriolauflösung eine schön dunkelbraune Färbungsveränderung hervorbringen, wegen der Galläpfelaufzuehung eine schön dunkelblaue Farbe. Als ein mildes, weniger bloß gärbendes, und doch sehr wirksames Adstringens kommt es bei den Lipparten zu mehr adstringirenden und magenflärkenden Mitteln, und wird auch gegen überfließenden Nüßeln von ihnen gekaut. Wir gebrauchen es bei Erschlaffung des Darmanals, und davon herrührenden Chron. Durchfällen und Nüßeln; in der Bleistift, bei adnoctem Schleimabsföderung in der Harnblase und beim Nüßtrippel, innerlich zu 6 — 12 Gr. in Pulver, oder in einem arom. Wasser aufgelöst, oder das Extrakt oder die Tinctur desselben. Häufiger dient es äußerlich zu Einscinfungen beim weißen Fluße und Nüßtrippel mit Wasser aufgelöst, mit Kaltwasser bei unwillkürlicher Darmabgange, in kochender mit großer Erschlaffung des Darmanals, die wässrige Auflösung oder die Tinctur zur Stöpfung der Blutungen, zur Heilung schlaffer, schwammiger, korbartiger Geschwüre überhaupt, und solcher Mundgeschwüre insbesondere. Am meisten setzt man es zu Sabinaeinen bei erschläfftem, leicht blutendem oder atterdem Samenfleisch. Präparate davon sind: Infusum Catechu Edinb. zu 4 — 14 Unze alle 2 Stunden bei Erschlaffung des Darmanals innerlich; Tinctura Cat. Edinb., Lipp., Lond. et Bor. innerlich zu 30 — 50 Tropfen; häufiger äußerlich, wie die Tinct. gingivalis balsam. Wirtelnb. bei schlaffen Geschwüren, Samenfleisch, und Mundkrankheiten, auch als Zusatz zu Gurgelwassern; Electuar. Cat. Edinb. und Elect. gingivale Lipp. häufiger äußerlich, wie oben. — Trochisci Cat. oder Muscerulae Wirt., vorzüglich mit wöhrlichenden Substanzen vermischt, emblettend *). Tech-

nisch benutzen die Chinesen das Catechu, so wie die Arceasfrüchte, um ihre Farben haltbarer zu machen.

(Th. Schreger.)

CATECHUSTOFF, ein dem Krapp-Pigment ähnlicher, nach Davy u. eigenthümlicher Stoff, den man ziemlich rein erhält, wenn man das fein gepulverte Catechu mit Wasser so lange auszieht, bis die letzten Aufzüge nicht mehr die Leimansföfung fällen. Rein hat er eine blasser, in schwacher Braunroth fallende Farbe, ist ohne merkblichen Geruch, von schwach zusammenziehendem, hinterdrein süßlichem Geschmack, der stärker, als beim Catechu, ausfällt. Er löst sich im Wasser weit weniger auf, als der Gärstoff, leichter im heißen, als im kalten; die Auflösung ist anfangs braungelb, erhalt aber an der Luft eine rothe Schattirung. Die farbbräune Auflösung in Alkohol bleibt unverändert an der Luft. Salzen bewirken eine glänzendere Farbe, aber ohne Niederschlag; auch durch Mineralsäuren wird die Auflösung nicht gefällt. Die Auflösungen des schwefel. Eisenoxyds werden durch letztere schön grau, und geben ein grünes Sediment, das an der Luft sich schwärzt. Salpetersäure färbt blaue und fälsch. Sinn bringen eine schwache Trübung, aber selbst, Die einen bilden, schwach braunen Niederschlag darin hervor. Durch trockene Destillation des Catechustoffes entleitet Kohlenäure, Kohlenwasserstoffgas und Wasser, welches etwas Nüßsäure und unversäuerter Stoff enthält. Mit Salpetersäure sog. B. La Orange Sauerstoffsäure nebst dem aus diesem hälligen Substanzen durch Salpetersäure darstellbaren Bitterstoffs Bitter aus. Abhängen möchte sich der Catechu- und Gärstoff gegenseitig, wie die eigentliche Galläpfelsäure und der Gärstoff in den Galläpfeln u. verhalten, und zwar ersterer ein Analogon der Galläpfelsäure vorstellen, nur läßt er sich nicht, wie diese, fröstallisiren, und zeigt auch in seinen Reactionen mit den Basen einige Verschiedenheiten; auf der andern Seite nähert er sich wieder dem Bitterstoffe der adstringirenden bitteren Rinden u. (s. oben Bitterstoff). (Th. Schreger.)

CATEL (Guillaume de), Parlamentsrath zu Toulouse, wo er 1760 geboren war, und wo sein Vater und Großvater, aus einer schottländischen adeligen Familie abstammend, dieselbe Würde bekleideten. Nachdem er in Paris studirt hatte, verwaltete er sein Amt mit vielem Ansehen, bis er den 6. October 1826 starb. Ein sehr sorgfältiger, genauer und gründlicher Geschichtsforscher, und der erste, der die Geschichte von Toulouse und Languedoc aus Urkunden und alten Chroniken bearbeitete, die benutzten Quellen wörtlich anführte, und durch sein Beispiel ein sorgfältigeres Quellenstudium veranlaßte: Histoire des comtes de Tolose. Tolos. 1823. fol. m. Spf. (singt mit dem Jahr 710 n. Chr. Geb. an, und endigt mit 1271, in welchem Jahr die Grafschaft Toulouse mit der Krone vereinigt wurde). Mémoires de l'histoire de Languedoc, curieusement et fidelement recueillis de divers auteurs grecs, latins, françois et

*) Spil. Hagedorn l'ac. d. Catechu. Jan. 1679. 8. — Boudle in Mém. de l'Ac. d. Sc. d. Paris. 1709. p. 208. — A. J. Kirsten de Arca Indorum. Altenburg. 1739. 8. —

Trommsdorff in best. Journ. de Pharm. II. 6. 60. — Davy in Schindler neuem Journ. d. Ch. IV. 3. 360. — Boudle in Mém. de l'Ac. d. Sc. d. Paris. 1709. p. 208. — A. J. Kirsten de Arca Indorum. Altenburg. 1739. 8. —

espagnols etc. Tolos. 1633. fol. (unvollendet, nach des Verfassers Tode von seinem Vetter, und Nachfolger in seinem Amte, herausgegeben). Beide Werke, in denen der Vortrag wenig Anziehendes hat, gehören zu den seltenen *).

CATELET (le), Marktsteden im Bey. S. Laurent des stams. Dep. Aisne, an einem Kanale des Torrens, hat 380 Einwohner, und war einst eine kleine Hauptstadt.

CATEPHIA, Name einer von Ochsenheimer *) aus der Rinnl'schen Gattung Phalaena noctua gesonderten Schmetterlingsgattung. Die Gattungsmertkmale und die Ableitung des Namens sind noch nicht mitgetheilt. Die beiden, in diese Gattung aufgenommenen Arten, die Cath. Leucomelas *), und Cath. Alchyiniata *), sind beide Europäer. (Zincken genannt Sommer.)

Cateretes, f. Nitidula.

CATESBAEA, eine Pflanzen-Gattung, nach Marcus Cateby (f. folg. Art.) so genannt, gehört zur natürlichen Familie der Rubiaceen und der 4. Rinnl'schen Klasse. Char. Vierzähliger Kelch. Trichterförmige Corolle mit viertheiliger Saum. Sehr lange Staubfäden. Zweifelhafte Blüte. Fünf bestaute Arten, wovon auch Gimbona spinosa Vavass. gehört, wachsen in Westindien. (Sprengel.)

CATESBY (Marcus), ein berühmter englischer Naturforscher, 1680 geboren. Schon im jugendlichen Alter äußerte sich seine entschiedene Neigung zu naturhistorischen Untersuchungen, und um diese zu befriedigen reiste er 1712 nach Virginien, von wo er erst 1719 mit einer reichen Kasse an Naturmerkwürdigkeiten zurückkam. Zum zweiten Mal verließ er sein Vaterland 1722, besuchte Carolina, Florida und die Bahama-Inseln, und fing nach seiner Rückkunft 1726 an, seine reichen Sammlungen und Entdeckungen zum gemeinen Nutzen zu bearbeiten. So erhielt die Welt ein in jeder Hinsicht reichhaltiges Prochtwerk, dergleichen in England zuvor nicht erschienen war, unter dem Titel: The natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands, containing the figures of birds, beasts, fishes, serpents, insects and plants. Together with their descriptions in English and French. To which are added observations on the air, soil and waters, with remarks upon agriculture, grain, pulse, root etc. Lond. 1731 — 1743. Vol. II. gr. fol. Appendix to the natural hist. of Carolina. Ib. 1748. gr. fol. zusammen 220 Kupfersteln, wovon die meisten eine Pflanze und ein Thier vorstellen, von Cateby selbst gezeichnet und prachtvoll illuminiert *). Eine zweite, ebenfalls sehr

schöne, aber doch der ersten nachstehende, von G. Edwards besorgte Ausgabe, mit eben so viel Kupfern, erschien zu London 1754 in 2 Bdn. gr. fol., und eine dritte, ebend. 1771, 2 Bde. gr. fol. mit 220 Kpf. und einer Karte; auch Paris 1764, in 2 fol. B. Textsch. im Auszuge und ohne Kpf. von J. Ch. Hurt. Nürnberg. 1756. fol. 3 dagegen haben zwei Kupferstecher in Nürnberg, N. F. Eisenberger und S. Richterberger, Cateby's Abbildungen von Fischen, Schlangen, Insekten und einigen andern Thieren, so wie auch von einigen Pflanzen, nachgezeichnet, illuminiert und in verschiedenen Fasseln, Nürnberg. 1750 ff. fol. mit 83 Kpf., bestant gemacht. Die Vögel hat der nürnbergische Kupferstecher J. W. Zellmann besonders herausgegeben. Außer diesem Werke hat man von Cateby einen Hortus Europae Americanus, or a collection of 85 various trees and shrubs, the produce of north America, adapted to the climates and soils of Great Britain, Ireland and most parts of Europe. Lond. 1767. gr. 4. mit 17 ill. Kpf.; vorher unter dem Titel: Hortus Britannico-Americanus. Ib. 1763. fol. mit 17 ill. Kpf., und im 44. Bd. der Transact. philos. findet man von ihm eine Abhandlung über die Wanderungen der Zugvögel. Er war ein Mitglied der königl. Societät zu London, und starb am 3. Januar 1750. Linné legte einer besonders Pflanzen-gattung den Namen Catesbaea bei *).

Cathia Forsk., f. Celastrus.

Cathamistes, f. Georissus.

CATHARINA †), 1) eine Landschaft im Umfange des Reichs Loango. Sie liegt im S. von Kap Koper, am Vorgebirge und der Bucht gleiches Namens, und wird von Negern bewohnt, die als sehr bödsartig geschildert werden. Ihr Häuptling soll unabhängig von Carongo und Loango seyn. — 2) Ein Eiland an der Küste des nordamer. Staats Georgia, zur Grafsch. Liberty gehörig, zwischen dem Catharina- und Stapelofen, voller Wärschen, aber reich an Reis, und bemohnt. (Hassel.)

CATHARINEA, nannte Ehrhart, der russischen Kaiserin Catharina II. zu Ehren, ein Moos, Polytichum undulatum L., weil dessen Haube nicht, wie bei andern Arten, ganz behaart ist, sondern ihm fast erschie. Allein allerdings fand an der Spitze der Haube seine Härchen. Würde man diese unnatürliche Trennung setzen lassen: so würde auch Polytichum hercynicum Hedw. und glabratum Wahlb. hier gehören.

(Sprengel.)

CATHARINUS (Ambrosius), ein scholastischer Theolog und Polemiker, hieß eigentlich Ranerlot Voliti, und war aus einer angesehenen Familie, 1487 zu Siena geboren. Schon in seinem 16. Jahre wurde er in seiner Vaterstadt Doctor der Rechte, besuchte darauf mehrer Universitäten in Italien und Frankreich, lebte seit

Biblioth. script. hist. natural. Vol. I. p. 744. Fgl. de Acta erudit. 1734. p. 193., und das Commercio. Norimb. 1734. p. 273., 1744. p. 81. *) G. Meusel bibl. hist. Vol. III. P. I. 362. Biogr. univ. T. VII. (von du Petit Thouars). Wgl. den vorhergeh. Artikel.

†) Die übrigen Cat. Catharina und die mit C zusammengeetzten Namen folgen im K. (H.)

†) (Baumgarten) Nachr. von einer holl. Bibl. 2 Th. 284. Clement bibl. enr. T. VI. 416. Meusel bibl. hist. Vol. X. P. 1. 5 et 11. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. VII. (von Vitznau). Wächter's Gesch. d. hist. Forst. 1. Bd. 2. Bth. 569.

1) S. Schmetterlinge von Europa, Bd. IV. S. 94. 2) S. Schmetz's Samml. europ. Schmetz. Noct. Tab. 62. fig. 304. 3) S. Schmetz a. a. D. fig. 303.

*) „Universo operi sine studium, sine artem, sine externum ornamet angl. edit. respiciat, nil quicquam deest, nil quod character plantarum vel prorsus omittitur, vel debita perspicuitate non preparatur.“ sagt Schmetz in de

seinem 25. Jahre zu Siena und auf andern Universitäten das bürgerliche Recht, trat aber im 34. Lebensjahre zu Florenz in den Dominikanerorden, und nannte sich nun Ambr. Catharinus. Er begleitete 1545 den Kardinal del Monte, nachmaligen Papst Julius III., als sein Theolog, auf die tridentinische Synode, wurde 1548 Bischof zu Minori im Neapolitanischen, 1551 Erzbischof zu Corpa in eben diesem Königreiche, und starb in Rom den 8. November 1553. Er war ein gelehrter und selbstdenkender, aber auch im hohen Grade streitsüchtiger Theolog, nicht bloß gegen die sogenannten Ketzer, sondern auch gegen verehrte Theologen seiner Kirche, namentlich den Kardinal Cajetan, den hervorübenden Savonarola, und andere seiner Ordensbrüder. Ueber manche dogmatische Lehren seiner Kirche äußerte er sich mit vieler Freimüthigkeit, bekümmerte sich nichts um das Ansehen des heil. Augustinus und des heil. Thomas, widersprach ihnen und anderer berühmter Kirchenväter Behauptungen mit vieler Dreistigkeit, äußerte selbst allerlei paradoxo, seltsame und unhaltbare Meinungen über dogmatische Fragen, verschwang die Einwürfe der Gegner nicht, und widerlegte sie, so gut er es vermochte. Eine literarisch-genaue Angabe seiner vielen dogmatischen, polemischen und theologischen Schriften und Abhandlungen, die sich weder durch Methodo noch Stil empselen, würde hier zu vielen Raum einnehmen. Die bemerkenswerthesten sind: Enarrationes in Genesim. Rom. 1552. fol. Commentaria in epistolas Pauli. Ven. 1551. fol. Tr. de conceptione b. virginis. De providentia et praesentia Dei. De coelibatu adversus Erasmus. Libri V adversus M. Lutherum. Discorso contra la professione di Fra Girolamo Savonarola. Mehrere seiner Abhandlungen erschienen gesammelt: Opuscula. Lngd. 1542. 4. Er soll auch Verfasser des sehr seltenen Buches seyn: Rimedio della pestilente dottrina d'Ochino. Rom. 1544. 8. 4.).

(Baur.)

Catharista und Cathartes, f. Vultur.

CATI, (16° 40' R. 40° 20' B.), Wila in der span. Prov. Valencia, Gobierno de Morcia, mit 2000 Einw., die auf 200 Stühlen Wand weben. (Stein.)

CATILINA (Lucius Sergius). Nicht leicht ist ein Name, als Ausbund aller menschlichen Verworfenheit und eines tiefen Bürger, verächtlicher geworden, als das Andenken dieses römischen Revolutionärs. Allerdings auch lassen die einzelnen Tugenden, in welchen die Geschichte und sein Bild aufbehalten hat, seinen tiefen Unwerth als Mensch und als Staatsmann, neben großen und ausgezeichneten Naturgaben, nicht beweisen: doch darf hierbei billig nicht außer Acht gelassen werden, daß und die bedeutendsten Vorfälle zu diesem geschicklichen Charakter von der Hand Cicero's, seines großen politischen Gegners und Feindes, gegeben worden, und daß er bei weitem weniger die blutigen Gewaltthaten, über denen Catilina und sein Anhang brüteten, waren (denn Rom hatte deren unter Marius und Sulla unlängst erst nicht geringere erlebt und geduldet), was eine so allgemeine Erbitterung gegen ihn ausregte, — weniger sein moralis-

cher Unwerth (denn unablöbliche Römer seiner verderbten Zeit standen in dieser Hinsicht auf einem höhern Stufe), als die deutlich hervorstechende Tendenz der Staatsumwälzung, die er herbeizuführen gedachte, und die so dem, in den altüberbrachten politischen Ideen sich bewegenden Römer als unerbittlich und verräthlich erscheinen mußte. Alle Suidungen, in welchen sich seiner der römische Staat gewunden, und wie blutig und zerstörend auch ihre Folgen zu Tage lagen, waren dennoch nur reine Parteisämpfe gewesen, durch welche die große Frage über politische Weltung zwischen Optimaten und Volk der Entscheidung näher gebracht werden sollte. Auch Marius und Sulla hatten um nichts Anderes gekämpft und wechselseitig gemoerdt, als diesen Sieg ihrer Partei zuwenden, bis sich zuletzt das Glück entschied für die Sache der Patricier erklärte; und nur von dem Annuß der niedergebhaltenen Macioner mochten diese einige neue Anstrengungen desorgen, ihnen die Gewalt im State wieder abzurufen; doch wenig waren sie darauf gefaßt, plötzlich eine dritte tollkühne Partei in ihrem eigenen Schoße aufzulaufen und sich mit eben so verzweigten Verbindungen zu sehen, um, mit Befestigung aller bisherigen politischen Grundröße, und nur die Antriebe einer rücksichtslosen Eigensucht beachtend, über Grund wie über Grund hinweg, sich der Herrschaft zu bemächtigen und eine völlig neue Ordnung der Dinge in's Leben zu rufen. Ein solcher Vernichtungssplan mußte freilich jeden Römer gerade um so viel mehr, als er Parteimann (gleichviel von welcher Farbe) war, mit Abscheu und Entsetzen gegen seinen Urheber erfüllen und einen bleibenden Mafel an dessen Namen heften.

Sein Suname „Catilina“ läßt mehr, obwohl ungewisse Preileitungen zu und war ihm persönlich; sein Geschlecht, das Sergische, stand von Alters her unter den ersten und geachteten der Patricier, obwohl seine Glücksumstände vom Vater her, noch mehr aber durch sein eigenes gelöstes und verschwenderisches Leben, nur dürftig gewesen zu seyn scheinen. Die Zeit seiner Geburt mag in das Jahr 644 nach R. Erb. fallen. Seine Jugend verging in allen Arten von Ausschweifungen und Lasten; und so beschränkt es um so weniger, ihn bereitet in der blutigen Zeit von Sulla's Proscriptionen die Rolle eines der geschäftigsten Wörder im Dienste des Dictators übernehmen zu sehen. Sein eigener Bruder schloß zuerst seinen Dolch und ward erst nachträglich in die Rolle der Gedächtnis eingetragen. Sulla fand aber auch in der That an ihm ein so taugliches Werkzeug, daß er ihn außerordentlich an die Spitze eines Trupps Soldat stellte, welcher dieß Hintergeschäft im weitesten Umfange trieben. Hoch aber verband Catilina mit diesem ehelichen Amte eine Grausamkeit, die insonderheit in der Hinrichtung des M. Marius Gratidianus (f. diesen Art.) schier jedes gebensbare Maß überstieg; badete sich gleichsam im Blute einer großen Anzahl der angehörenden römischen Ritter, und legte die eigene Hand an seinen Schwager N. Caelius, der sich stets von allen politischen Umtrieben fern gehalten.

Ein notorischer Mädchenfänger, und selbst in unauflöfliche Fäße verknüpft, reiste er eben sowohl die schone, aber sittenloshe Aurelia Orestilla zum Morde ihres eigenen

1) Miraeus de scriptor. saec. XVI. Ghilini teatro d'onomini letterati. Mém. de Nicéron T. XXXIV. 358. Nouv. Diet. hist. Biogr. Univ. T. VII. (von Tabaraud).

Sohnes, der ihrer Verbindung mit dem Verföhrer im Wege zu stehen schien, als sein abgestumpfter Geschmach ihn endlich zu einem unclauditen Verständniß mit der Vestalin Gobia trieb, aber ihn auch eben dadurch einer förmlichen Anklage aussetzte. Nur die nahe Verwandtschaft der unglücklichen Priesterin mit Cicero, und die besondere Verwendung des M. Catulus, welche Catilina zu erschließen mußte, vermochten es, den heissen Schuldigen die Losgesprechung zu bewirken. Catilina's Geschmeiseligkeit, jede Horn anzunehmen, verbunden mit Heuchelei, Tücke und Hinterlist, so wie mit einer Kühnheit in Entwürfen und Wünschen, die sich Alles für erlaubt und Nichts für un erreichbar achtete, und unterstützt durch eine gewinnende Beredsamkeit, bildeten einen Ebcacalter, dem es gelang, sich, trotz seines Verlebens mit Allem, was es in Rom Verächtliches gab, scheinbar den wohlthätigsten Bürgern anzuschließen.

In die öffentliche Laufbahn trat er (677) als Ducesstor, und war, als Legat, an der Seite des Proconsuls E. Scribonius Curio in dessen thätentreichem Feldzuge in Macedonien, wo er ungewisseste Proben seines Muthes, wie seiner kriegerischen Abhärtung und Ausdauer, ablegte. Zur Prätor gelangt (684), und dann im nächsten Jahre als Propraetor in die Provinz Afrika gesandt, offenbarte er hier bereits seine ungewöhnliche Lust nach so zahllosen und schreckenden Erfolgen, daß sofort nach Beendigung seines Amtes (686) Abgeordnete der Provinz zur nachdrücklichen Beschwerdeföhrung in Rom erschienen und auch an P. Clodius Pulcher einen, wenn gleich nicht besser berücksichtigten, Vertreter sandten, von welchem Catilina förmlich angeklagt wurde. Dennoch wagte es Dieser, sich unter die Bewerber um das Consulat für das nächste Jahr zu stellen, ward aber durch einen Beschluß des Senats jurädgeriefen, bis er sich von der, wider ihn erhobenen Anklage wegen Erpressung, gereinigt haben würde.

Allein die auch nunmehr wirklich erwähnten neuen Consuln, P. Autronius Pätus und P. Cornelius Sulla, hatten bei ihrer Bewerbung sich so offenkundig Bestechlichkeit schuldig gemacht, daß sie unter eine ähnliche Anklage versetzt, und also überführt, ihre Wahl vernichtet sehen mußten. Gleichheit ihres Geschicks und auch wol ihrer Gesinnungen föhrte, wenn nicht Beide, doch den Erstern, nunmehr mit Catilina zu einer engeren Verbindung, welche mußthmaßlich seinen andern Zweck haben konnte, als ihre eigene schimpfliche Zwischlung durch gewaltsame und blutige Maßregeln zu rächen. Als entschiedener Anführer an dieser ersten catilinarischen Verschwörung wird ein, Calpurnius Piso, ein junger Mann, ganz seinem Vorbilde ähnlich, genannt, welcher, im Begriff, als Quästor nach Hispanien abzugehen, die Sache der Verschwornen in jener Provinz fördern sollte. Zweischlichter bleibt der Rathell, welchen M. Licinius Crassus und E. Julius Cäsar an diesem Unternehmen gehabt haben mögen; obwohl die Begierde, sich, wenn nur schnell, auf jedem Wege zu Macht und Einfluß im State zu erheben, Beide zu einer solchen Annäherung nicht sehr bedenklich gemacht haben dürfte; zumal wenn es Grund bot, daß Jenseit die Dictator und diesem die Würde seines Magister equitum zu Theil werden sollte. Der

beabsichtigte Streich sollte in dem Augenblick ausgeführt werden, wo die neuen Consuln L. Aurelius Cotta und L. Manlius Torquatus ihr Amt antreten würden (1. Jan. 687), und mit ihret, so wie mehrerer Senatoren Ermordung beginnen. Allein den Bedrohten schien etwas von der obgschwebenden Gefahr geahnet zu haben, und sie hatten sich aus Vorsicht mit Besonnenen umgeben. Crassus kam an diesem Tage gar nicht zum Vorschein; Cäsar ließ es an dem verabredeten Zeichen fehlen, und es kam also auch zu seinem Ausdrucke. Nicht glücklicher war der Erfolg am nächsten 5. Februar, wo das Verhängte wieder eingebracht und von Catilina selbst das Zeichen gegeben werden sollte. Denn wäre der Senat auch diesmal nicht gewarnt und auf seiner Hut gewesen, so mangette es doch wiederum an dem gehörigen Einverständniß unter den Verschwornen selbst; Catilina's Wink erfolgte fröh, als seine Beschüßten in der Curie beisammen waren, und die Anwesenden wagten es um so weniger, die Dolche zu ziehen. Andererseits schien die Gefahr groß genug, um ihr von Seiten des Senats durch strenge Maßregeln zu begegnen, wenn nicht ein Volkstribun seine Einrede dagegen geltend gemacht hätte. Obgleich jerselb nunmehr diese Verschwörung in sich selbst, da auch Piso bald darauf in Hispanien einem gewaltsamen Tode unterlag.

Freilich hätte man glauben sollen, daß ein so schwarzer Verthacht, als hierin auf Catilina haften blieb, seine noch immer schwebende Anklage wegen Erpressung für ihn nur um so lastender habe machen müssen. Um so auffallender ist es, daß selbst der Consul Torquatus, das kaum erst ihm entronnenen blutige Opfer, sich zu seinen Gunsten bei den Richtern erkundete; ja, daß sogar sein Ankläger Clodius, durch Bestechung gewonnen, es gefälligst darauf anlegte, ihm durchzußelsen; so wie er denn auch wirklich sein Verdict losgesprochen wurde. Um so kühner hob nunmehr Catilina sein Haupt empor und war darauf bedacht, seinen Anhang auf alle Weise zu verstärken. Diese Zuversicht in seinem Beginnen ward auch keinesweges vermindert, als er sich, gleich im nächsten Jahre (688) zum dritten Male auf Leib und Leben angeklagt sah. Cäsar war so eben zum Jndex quaestio-nis ernannt worden, um gegen die Wieder aus der Zeit von Sulla's Proscriptionsen gerichtlich zu verfahren; und mit Begierde hatte er diesen Auftrag übernommen, der so ganz dazu geeignet war, ihm neue Gunst beim Volke zu erwerben. Zahlreiche Verbrecher fanden hier endlich ihren verdienten Lohn; selbst Bellienus, Catilina's Oheim, entging, als Mörder des Lucretius Sulla, der Verurtheilung nicht. Dieser jedoch, als irgend Einer, hatte der gleichfalls zur Verantwortung gezogenen Catilina seine Hände in Blut getaucht, und ward dennoch — losgesprochen! In Ermangelung anderer Gründe, deren die Geschichte nicht gedenkt, muß also wol dieser unerwartete Erfolg der besondern Gunst des Richters zugeschrieben werden. Eben so wenig ist es ermittelt, ob sich Cicero in diesem Prozesse zu seinem Vertheidiger herließ; wol aber, daß er hiesu, entweder von Catilina aufgefordert, oder aus eigenem Antriebe, gar nicht abgesehen war; und um dieß begrifflich zu finden, bedarf es aus zu wissen, daß der berühmte Redner damit umging,

sich für das Jahr 689 um das Consulat zu bewerben, und daß Catilina, wenig abgeschreckt durch seinen früheren Fehlschlag, der gleichen Absicht keineswegs ein Fehlschlag, konnte demnach Cicero seine Vossprechung bewirken, so war auf seine Dankbarkeit und die Unterstützung seiner Freunde Crassus und Cäsar zu rechnen; erfolgte hingegen seine Verurtheilung, so war der Anwalt wenigstens eines unermüdlichen Widerwärters entbehrlich, der eben sowohl durch die Art seines Hauses, als durch seine Kühnheit und Ränke suchte, ihm gefährlich zu werden drohte. Ungleich weniger war von noch fünf andern Nebenbuhlern, die zugleich mit ihm auftraten, zu fürchten. Nur C. Antonius Hybrida, der Sohn des Redners M. Antonius, gewann dadurch einige Bedeutung, daß er sich mit Catilina auf's Engste verbündete, um sich für ihren gemeinschaftlichen Zweck durch ihren Anhang gegen sich zu unterstützen.

Unstreitig wollte Catilina das Consulat nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zur Befriedigung einer schrankenlosen Ehr- und Genußsucht, und zur gänzlichen Umformung des Staats, wie ein solches letztes Ziel sie erforderte. Er wartete darum auch nicht erst die zur Entscheidung seiner Ansprüche auf jene Würde, um der Anhänger und Mittheilnehmer immer Mehrere um sich her zu sammeln; wenn sich gleich vermuthen läßt, daß im ersten Beginn seine Entwürfe nicht ganz die blutige Farbe trugen, in welche sie sich später, durch Widerstand und Vereitelung gereizt, je mehr und mehr färbten. Durch alle Künste der Verführung hatte er theils Menschen seines Geschlechtes an sich gezogen, theils unbesonnene Jünglinge aus den ersten Geschlechtern zu allen Arten von Lasten verleitete, um sie sich gleich zu machen und sich ihre Selen zu verschaffen. Sein unruhiger Geist, sein Brüten über Unheil, seine Entzückung aller wilden Leidenschaft theilte sich ihnen mehr oder weniger mit, und machte sie dadurch zu Werkzeugen seiner unbedingten Willkür. Aus den Municipal-Äldten und Kolonen wußte er Sulla's alte Krieger an sich zu locken, die entweder ihre Brute längst durchgebracht hatten, oder sich in der jetzigen friedlichen Verfassung der Dinge unbehaglich fühlten. Auch Männer höhern Ranges, Senatoren und Plebeier, ließen sich tief genug mit ihm ein, um seinen Absichten, so viel er ihnen davon zu offenbaren für gut befand, mit Eifer beizutreten. Doch die eigentlichen Grundpfeiler dieser neuen Verwirrung, wenn sie gleich im Hintergrund unsichtbar blieben, waren wol wiederum unter den angesehensten Männern Roms zu suchen, denen ein Pompejus, Furullus und Catulus hinderniß im Wege standen, um sich nicht, gleich ihnen, auf die erste Stufe von Macht, Reichthum und Ehre zu erheben; und Crassus sowohl, als Cäsar, können von dem Verdachte, ihre Hand tief in diesem Anschläge mit verwickelt gehabt zu haben, nicht losgesprochen werden. Sehr möglich indeß, daß auch sie, sobald sie jenes Ziel erreicht, sich eines so lästigen oder selbst gefährlichen Werkzeugs, als Catilina ihnen dann werden mußte, auf die eine oder die andere Weise zu entleiben gesucht haben würden.

Bündel gingen nun die Bestrebungen dieses Ehrsüchtigen dahin, sich durch diesen geheimen Bund des

Consulats zu versichern und den schwachen und sensamen Antonius zum Collegen zu gewinnen. Pompejus stand, mit den vorzüglichsten Streitkräften des Reichs, im fernsten Orient, und war, nach Mißbräuten Befestigung, damit beschäftigt, Syrien in eine römische Provinz zu verwandeln. In ganz Italien gab es keine bedeutende Truppenmacht zu fürchten, die der Allgewalt eines unternehmenden Consuls eine Schranke gesetzt hätte. Alles hingegen, was sich in Rom durch den übertriebenen Luxus tief verschuldet fand, und nur in einer gänzlichen Umkehr der Dinge seine Rettung zu hoffen hatte, ließ sich schon im Voraus, als seiner Partei angebrüg, betrachten. Und bedurfte es nichtsmehr noch eines sichern Rückhalts, so bot sich ihm Eururius dar, das seit Sulla's Zeiten auf's Härtteste bedrückt, nur seines Winkes zu warten schien, um die Fahne der Empörung aufzuheben.

Hielt nunmehr Catilina den Augenblick für gereift, oder ließ ihn das qualende Bewußtsein seines eckelhaften Unterfangens die Ausführung teilen: genug, er fand es nöthig, die Vertrauten seines Bundes bereits in den ersten Tagen des Junius (688) heimlicher Weise bei sich zu versammeln. Unter ihnen waren elf Senatoren, vier Ritter und noch manche andre Namen von Bedeutung, die sich zum Theil nur zeigten, um durch ihre Gegenwart der größeren Zahl der minder Eingeweihten Muth zu machen. Namentlich mögen hier nur angeführt werden: P. Cornelius Lentulus Sura, Consul des Jahres 681, aber späterhin durch die Censoren aus dem Senat gestossen, wohin ihm jetzt die Bewerbung um die Prätur den Rückweg bahnen sollte; P. Autronius Pulus, schon von jener früheren Verurtheilung der Catilina's Verbündeter; zwei Gebrüder Sulla, Nefen des fürchtbaren Dictators; L. Cassius, einer der damaligen Candidaten zum Consulat; C. Cornelius Cethegus und D. Curius, gleichfalls wegen ihres unregelmäßigen Lebens der Senatswürde entkleidet.

Die Rede, welche Calpurnius Catilina an diese Versammlung halten läßt, war ganz darauf berechnet, Gemüther, denen ohnehin kaum noch irgend etwas heilig war, zur wildesten Leidenschaft zu entflammen. Er wies sie hin auf den Ueberfluß an Macht und Glücksgütern in den Händen einiger wenigen, vom Zufall begünstigten Gewaltthaber, während sie, die Mehrzahl, zu gleichem Ansprüchen berechtigt, das schmachvolle Loos der Dürftigkeit und Erniedrigung gezogen. Und doch stehe es nur bei ihnen, dieser Unbill des Glückes einen schnellen Wechsel zu geben und Gebieter zu fern, wo sie so lange nur Anrechte gewesen! Dazu nun erbot er sich ihnen zum Führer und Vordämpfer; keine Ernennung zum Consulat oder werde die Vollbringung des großen Werks der zurückgeführten Freiheit verbürgen. Sein Rufschrei blieb auch nicht ohne befälligen Einbruch auf die Versammlung: doch fanden Manche seine Winke noch zu undeutlich und dunkel, als daß sie nicht noch nach einer nähern Erklärung verlangen hätten; und auch diese gab er ihnen zu ihrer vollen Befriedigung, indem er sie einen allgemeinen Schulden-Erlaß, Proscription der Reichen, Staatsräuberei, Priesterswürden, Plünderung und Alles, was der Krieg dem Sieger nur gewähren kann in der Ferne erblicken

ließ. Ob er, wie wenigstens spätere Schriftsteller meinten, diesen schwarzen Bund noch durch eine grause Cerimonie besiegelte, indem er die Genossen derselben einen furchtbaren Eid leisten und eine mit Wein und Menschenblut gefüllte Schale von Mund zu Mund umherreichen ließ, mag auf sich selbst beruhen bleiben.

Wielche Maßregeln aber auch der Urheber dieser Verschwörung genommen haben mochte, sich das tiefste Geheimniß derselben zu sichern, so konnte er doch nicht verhindern, daß nicht aus ihrem eigenen Schoße der Verrath hervorging, und so zum Theil sein eigenes Werk zerstörte. M. Curius, der bereits oben genannt worden, von so schwankendem und leichtsinnigem Charakter, daß er weder im Reden noch im Handeln einiger Maßen zu halten wußte, thatte zu gleicher Zeit um die Günst einer gewissen, eben nicht wohlberühmten Guleia, und vermaß sich so mancher Dinge und ließ von Zeit zu Zeit so bedeutende Winke fallen, daß es, wenn er gleich keine Namen nannte, doch nicht verfehlen konnte, ihrer Aufmerksamkeit zu erregen; und nun gelang es ihrer Schlaubeit nur um so leichter, den unvorsichtigen Praetor noch immer tiefer auszuholen. Aber auch Fulvia, wenn gleich ihre Duelle vergebend, war keinesweges über ihre Entdeckungen so verschwigen, daß sich nicht die Gerüchte von einer, der Republik nahe bevorstehenden großen Gefahr immer weiter verbreitet haben sollten.

Niemanden verhehlte die mehr für seine Wünsche, als Cicero, dem sich, als homo novus, auf dem Wege zum Consulat noch bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellten, haben würden, wenn nicht die wohl erkante Missethätigkeit eines so bedrohlichen Zeitpunktes jeden Kleinlichen Reid zum Schweigen gebracht und ihm die Stimmen aller Beforgensinsten einmüthig zugewandt hätte. Er ward zuerst und von allen Centurien gewählt. Auch Catilina erhielt eine Menge von Stimmen, die ihm sein Anhang sicherte: doch schon getäuscht in der Hoffnung, Cicero von der Wahl gänzlich ausgeschlossen zu sehen, ward er es noch unendlich mehr, als es sich zuletzt ergab, daß auch C. Antonius ihm, mittelst einer geringen Stimmenmehrheit, obgesiegt habe. Verdwunden war also abermals die Aussicht auf das Consulat und Alles, was er durch dasselbe noch ferner hatte errichten wollen! Noch mehr: er hatte sehtan in Cicero einen Feind zu bekämpfen, der ihm gerade auf jenem erhabenen Posten leichter am verderblichsten werden konnte.

Indess war Catilina der Mann nicht, sich in seinem süßen Beginnen durch irgend einen Fehlschlag abbrechen zu lassen; weßten es überhaupt auch in seiner Lage möglich gewesen wäre, jetzt noch zurückzutreten. Nur seine Erbitterung stieg und machte ihn um so gereizter, seine auch noch so gewaltsame Maßregel von der Hand zu weisen. Was bisher aus dem constitutionellen Wege fruchtlos gesucht worden, sollte demnach auf dem Wege der rohen Gewalt verfolgt werden; und hiezu ward in's Geheim und auf allen Seiten das Erforderliche mit rastlosem Eifer vorbereitet. Was ihm oder seinen Freunden an eigenen oder aufgeborgten Geldmitteln zu Gebote stand, wurde dazu verwandt, seine Anhänger in den verschiedenen Gegenden der Halbinsel zu bewaffnen. Vor Allem jedoch setzte er sein Vertrauen auf einen altgebi-

ten Centurio in Sulla's Heere, Namens C. Manlius oder Mallius, welcher zu Bäsula in Aetruirien, wo er wohnte, seinen heimlichen Werberlag aufschlugen und eine Anzahl seiner frühern Kameraden zusammenbringen sollte, um auf Catilina's ersten Wink unter die Waffen zu treten. Nicht minder war in Rom selbst Vieles vorbereitet, um zur rechten Stunde eines der vielen, zur Ermordung bezeichneten Schlachtopfer zu verfallen; und um alsdann die Besetzung noch allgemeiner und den Schlag desto sicherer zu machen, sollte die Stadt an mehreren Orten zugleich in Brand gesetzt werden. Denn Schonung irgend einer Art lag überhaupt nicht in den Berechnungen dieser Verschwörung.

Doch diese Entwürfe, je gewaltsamer sie waren, desto durften auch um so mehr der Zeit zur Reife, und es that Noth, sich durch immer neue Verbündete zu stärken. In allen Ständen war, was mit dem Blüde zerfallen, was herr, und sittenlos, was neuerungsfähig und mordelustig in Rom war, in diese Verbindung hineingezogen. Selbst eine bedeutende Zahl angesehener römischer Frauen, aber von bestem Ruf, ward gewonnen, um entweder ihre Männer zu stimmen, oder ihnen irgend sonst eine wirksame Rolle zuzuthellen, oder sie nöthigen Falls über Leute zu schaffen. Unter ihnen zeichnete sich vor Andern Semprenia, die Gemalin des D. Junius Brutus, eben sowohl durch Schönheit, liebenswürdige Sitte, Kenntnisse und Talente, als durch vollendetes Verstandniß und ungelostes Leben aus; würdig, sich als Spießgesellin neben Catilina zu stellen.

Je mehr indeß dieser Werkzeuge zu seinem heillosen Unternehmen in Bereitschaft steht, desto höher schwellt ihm auf's Neue der Muth, zugleich auch seinem verletzten Ehrgeiz die Befriedigung des dennoch errungenen Consulats zu verschaffen. Zwar hatte Cicero das seine für das Jahr 689 nunmehr mit C. Antonius wirklich angetreten: allein es winkte jetzt eine erneuerte Hoffnung, ihm für das nächste Jahr nachzufolgen; und noch einmal entschloß sich Catilina, diesen geschnackten und gefahrlosen Weg zu seinem Ziele um so lieber zu versuchen, als Antonius, sein alter Verbündeter, ihm hierin, in seiner demaligen Stellung, eine wirksame Unterstützung gewähren konnte. Er überließ jedoch, daß dieser Consul, dessen einzige Leidenschaft das Geld war, in jeder andern Hinsicht der Thatkraft ermangelte. Ueberdies hatte Cicero denselben, wenn auch nicht auf seine Seite herübergezogen, doch für jeden offenen und entscheidenden Schritt gleichsam gelähmt, indem er seine Habsucht durch freiwilligen Umtausch der reichen consularischen Provinz Macedonia gegen das minder ergiebige cisalpinische Gallien bedeckte.

Catilina, entweder um durch falsche Angriffe seinen Gegner von der Spur seiner wahren Absichten zu entfernen, oder auch, um den Stat auf jedem möglichen Wege in seinen Grundfesten zu erschüttern, hatte an seinem Theile gesittentlich dazu beigetragen, eben sowohl das, von dem Volkstribun P. Servilius Rullus (vgl. den Art. Rullus) in Vorschlag gebrachte neue Ackerrecht zu unterstützen, als die prinzipielle Anflage gegen den römischen Ritter C. Rabirius (vgl. den Art. Rabirius) wegen angeführten Reibtmord durchzusetzen. In der Be-

streitung des Ersten, wie in der Vertheidigung des Lehreters, dem die Cicerio sein großes Redneralent: allein immer noch trug Terner den Gewinn davon, sich und seinen Verbündeten durch die verlangte Adervertheilung die Gunst des Volkes zu sichern, wie durch die verachtete Abnung einer so gut als vergessenen Gewaltthat den Senat einzuschrecken, und ihm in Vertheidigung der furchtbaren Formel: „Daß das Vaterland in Gefahr sei“, die Zukunft die Fährte zu binden. Nicht minder ging von ihm die Anreizung aus, in deren Folge die Söhne der von Sulla Prohibirten sich die, ihnen durch ein früheres Gesetz entzogene Fähigkeit zu Staatsämtern zurückforderten; und je gerechter dieß Verlangen an sich selbst war, um so gefährlicher erschien notwendig der Widerstand, welchen der bereite Consul, aus tiefer geschäftigen Gründen für die Erhaltung der Ruhe im Staat, dagegen einlegen zu müssen glaubte. Zwar nahmen Tene ihren Antrag nimmer freimüthig zurück: allein es konnte auch eben so wenig fehlen, daß sie ihre Abhängigkeit und ihr Vertrauen dem Manne zuwandten, der ihnen eine so entscheidende Theilnahme gezeigt hatte.

Während dieses kleinen Krieges verlor indeß Catilina keinesweges den Hauptplatz aus, welchen es ihm hier gelten mußte, aus den Augen. Er stellte sich nun wirklich in die Reihe der Bewerber um das Consulat, mit einer Zuversicht, welche durch jedes Mittel der Bestechung, der Schmeichelei und der kühnsten Intrigue genährt wurde. Unter seinen Anwärtern hielten Decimus Junius Silanus ihm entweder seinen Muth oder seine Energie gemocht zu haben, um dessen Willkür zu durchkreuzen. Eben so wenig gefährlich achtete er die Anstrengungen des Cero. Sulpicius Rufus, dessen rechtlicher Sinn, mit dem Heiligste in offenen Widerspruch, es verschmähte, die Stimmen eines feilen Volkes zu erkaufen; während seine Drohung, diese krummen Wege aufzuheben und zur Strafe zu ziehen, ihn von jeder Hoffnung des Gelingens nur noch weiter entfernte. Der dritte Mitbewerber, L. Licinius Murena, von plebejischem Geschlechte, obwohl sonst ein Mann von Verdienst, schien vorwiegend, als Catilina's Gegner, gar nicht in Anschlag zu kommen.

Je wichtiger sich diesmal der Erfolg dieser Wahl für Roms Ruhe und Wohlfahrt erweisen mußte, um so größerer Vorzicht bedurfte es freilich, um jede Unregelmäßigkeit oder Gewaltthat aus denselben zu entfernen. Auf Cicerio's Antrag ward daher das schon bestehende Calpurnische Gesetz gegen das Erkaufen der Stimmen noch durch verschiedene Zusätze vermehrt, welche eine jechnjährige Verbannung gegen die Übertreter, so wie gegen Einberufung fremder Wähler nach Rom, oder gegen Einführung von Bewaffneten und Gladiatoren aus das Forum, verhängten. Nichts von Altem hinderte jedoch Catilina's Redheit, diesen Verordnungen ungeschert und täglich Troß zu bieten. Stolz, wohlgerathet und in bester Raune betrieb er, von tolen Waghedeln und Meuchelmördern umringt, sein Bewerbungsgeschäft, als ob seine Ernennung eine bereits entschiedene Sache sei; und wie mächtig dieß Betrogen selbst auf Cicerio's bedächtige Vorsicht einwirkte, ist schon voraus allein zu entnehmen, daß der Consul es garstlich fand, die Wahlversammlung

des Volkes vom Ende des Julius, wo sie sonst gewöhnlich Statt fand, bis zum 20. October hinauszuschieben. Nothwendig aber mußte eine solche Maßregel eine nur um so größere Unruhe erregen; blinde Wuthregie von verderblichen Anschlügen liefen umher, und alle Blicke, wie alle Vermuthungen, waren auf Catilina gerichtet. Erst aber in Cato's Munde nahm endlich der Muthwoh eine bestimmtere Gestalt und die Drohung einer gefährlichen Anklage an. „Sei eine Feuersbrunst gegen mich aufloben,“ war des Treibens fühner Antwort, „so möge sie nicht in Wasser erlöschen, sondern unter Ruinen ersticken!“ — Kont' er so entgegengebracht, wenn er sich nicht auf eine bereits weit gediehene Verschönerung stützte?

Was jedoch bei Andern nur schwankende Abnung blieb, war nunmehr bei Cicerio zur vollen Gewissheit geworden. Seine rastlosen Nachforschungen hatten überall noch sichere Beweise von Catilina's Schuld umhergespährt; und endlich war es ihm gelungen, nicht nur die schlaue Fulvia in sein Interesse zu ziehen, sondern auch durch sie den schwachen und leichtsinnigen L. Curius zur umständlichen Mittheilung aller ihm bemusterten Entwürfe jenes Verschönerers zu veranlassen. Der Consul wußte sich auch dieses geheimen Kanals so wohl zu versichern, daß ihm fortan keine Maßregel, ja kaum ein Wort entging, das fernherhin im Schoße der Verschönerung verhandelt wurde; und noch neuerlich erst war beschloffen worden, am Wahltag selbst über den vorliegenden Consul und die feindseligen Mitbewerber plötzlich herzufallen und durch ihre Niederwerfung Catilina's Ernennung, auch im schlimmsten Falle, zu sichern.

Jetzt endlich hielt es Cicerio für gerathen, sein langgeduldetes Schweigen zu brechen. Tages vor der Wahlversammlung äußerte er sich vor dem vollen Senat über das Vorhandensein eines großen und gefährlichen Complots in sehr bestimmten Ausdrücken. Zwar bezeichnerte er das Haupt desselben noch nicht namentlich; aber während nicht leicht Jemand den Bezeichneten verkannte, ließ doch die Parteiung entweder an bloßen persönlichen Haß glauben, oder die bessere Sache schon im Voraus verloren geben und nur auf eiligt Entfernung denken. So ergreifend war jedoch der Eindruck dieser Eröffnung, daß der Wahltag nochmals weiter hinausgerückt wurde, um diese Sache noch in weitere Beratung zu ziehen. Andererseits überließerte Cressus noch in dieser nämlichen Nacht dem Consul eine Anzahl namenhafter Briefe an ihn selbst und mehrere andre Senatoren, welche auf eine geheimnißvolle Art bei ihm abgegeben worden und worin zur Flucht aus Rom vor dem von Catilina brachbarten Blutbade gewarnt wurde. — Sei es nun, daß diese Warnung eines Mitwärtigen herzlich gemeint war, oder daß sie vielmehr vom Consul selbst ausging, um Cressus Gelegenheit zu geben, sich mit Ehren aus diesem Handel zu ziehen.

Sene, größten Theils noch uneröffneten Briefe brachte Cicerio gleich am nächsten Morgen in den Senat, der sich im Tempel der Concordia versammelt hatte, und vertheilte sie an die Einzelnen, an welche sie gerichtet waren. Ihr Inhalt, der sofort zur Vorlesung kam, war übereinstimmend mit der Weisung, welche Cressus emp-

sangen. Zugleich aber war auch Petruen die schriftliche Benachrichtigung angelangt, daß Manlius immer unverdrossener Bewaffnete um sich samte, und die Absicht verräthe, das ganze Land in Bewegung zu bringen, so bald der erwartete große Schlag in Rom gefallen seyn werde.

Catilia, auf seinen mächtigen Einfluß in und außer dem Senate gestützt, hatte seine Ehre getragen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Ihn selbst feste Cicero nunmehr mit erschütterndem Nachdruck zur Rede; wobei ihm, wie genau er den ganzen Faden der Verschöderung in seinen Händen halte; welche furchtbaren Drohworte Jener in der neulichsten geheimen Zusammenkunft gesprochen; nannte die Tage, an welchen Manlius in Petruen die Fühne des Auftrubs entfalten, und an welchem in Rom die Häupter der Republik hätten fallen sollen, und forderte ihn nunmehr auf, sich zu rechtfertigen, wenn er könne. — Mit einer schrecklichen Ruhe versetzte der Beschuldigte: „Wo liegt denn mein Verbrechen? Ich werde wohl Körper im State gewahr. Abgetödt und mit kraßlosem Haupt der Eine; lebendkräftig, aber ohne Haupt, der Andere. Nun, bei meinem Leben! es soll ihm fürder nicht daran fehlen.“ So warf er denn selbst öffentlich den Fehdehandschuh in den Senat, und wußte nicht ohne Bedacht, da es hier darum galt, seine ringum anwesenden Anhänger zu ermuntern. In der That auch schloß der Senat sich durch diese Keckheit dergestalt betroffen, daß ihm das Wort im Munde erstarb und es zu seinem Beschlusse geblieb; während Catilia mit dem frohen Uebermuth eines Siegers aus der Versammlung schied.

Wenig des nächsten Tages (21. Octbr.) ging nunmehr die Wahl der Consuln auf dem Marksfelde wirklich vor sich. Cicero, auf Alles, was geschehen konnte, gefaßt, erschien, um dabei den Vorstoß zu führen, in der zahlreichen Begleitung zuverlässiger Bürger, die sich zu seiner Beschützung erboten hatten, und ließ, nicht ohne Vorbedacht, etwas von dem Panzer heroverschimmern, womit er sich unter der Loge, als sprechendes Wahrzeichen dessen, was er an diesem Tage gewandt war, geschützt hatte. Das Volk verstand diese Sprache seiner Vorsicht und drängte sich nur um so eifriger zu seiner Obhut um ihn her zusammen. In Wahrheit auch erstreckte Catilia und seine Verbündeten diese Vorsicht durch die Art ihrer Erscheinung nur zu vollkommen: denn alleamt trugen sie verdeckte Dolche, und Antonius insbesondere hatte zahlreiche Sklaven und Gladiatoren in seinem Gefolge.

Silanus hatte, wie sich erwarten ließ, die ersten Stimmen; hingegen zwischen Murena und Catilia schien die Waage zu schwanken, bis eine geringe Mehrheit endlich den Ausschlag zum Vortheil des Ersten gab. Der jetzt zum dritten Male Verdächtige schäumte vor Wuth. Oern möchte er in diesem nämlichen Augenblicke losgebrochen: allein er mußte einsinken, daß seine Kräfte nicht ausreichten, die Volksversammlung blutig auf einander zu sprengen, und war sogar genöthigt, von Cicero, bei dessen Entfernung, einen bitteren Vorlesung anzuheben, der ihm sein nahe Schicksal verkündigte.

Dies geschah auch; der entscheidende Schritt sofort

am 22. Oct., wo, auf des Consuls Betrieb und die Anklage des vi., er und sein Anhängen vom Senat durch die für so furchtbar gehaltenen Formel: „Schaden und Gefahr von der Republik abzuwenden“, mit einer neuen, weit reichenden Nachschüsse beauftragt wurden. In dessen Folge wurden nunmehr Truppen ausgehoben, und wußte bereit unter den Waffen stand, erhielt den Befehl zum Aufbruch. D. Marius Reg. und D. Metellus Creticus, zwei Proconsuln, welche, des Triumphs gewärtig, mit ihren Legionen vor Rom's Thoren standen, wurden zurück gegen Asculum, theils nach Apulien entsandt, und theils andre Herkulanen unter den Prätoren D. Pompejus Rufus und D. Metellus Celer. — Jener zur Dämpfung eines ausbrechenden Sklavenaufstandes in Capua, dieser in das Gebiet von Picenum befehligt. Rom selbst gewann das Ansehen eines großen Waffenplatzes; alle Magistrate waren in der lebhaftesten Bewegung, und hohe Belohnungen wurden ausgetheilt für jede Entdeckung von neuen Thatfachen, welche einigen Bezug auf die Verschöderung hätten. Freilich aber konnten alle diese ersten Vorkehrungen auch um so weniger versichern, die Gemüther in der großen Belästigung mächtig zu erregen und eine Spannung zu erzeugen, welche des endlichen Ausganges in banger, ängstlicher Stille harpte.

Aber auch Catilia, nunmehr auf's Äußerste getrieben, hatte nicht gesäumt, alle seine vorbereiteten Kriegsheern in Bewegung zu setzen, um zum Drinckschlusse gefaßt zu seyn. Brand und Mord in Rom selbst war in diese Pläne mit einbezogen; seine bewaffneten Banden, in alle Quartiere der Stadt vertheilt, hüteten jeden seiner Winke, so wie Alles, was sich erregen möchte; seine Vertrauten waren bereits früher in alle Gegenden Italiens — ein Septimius nach Picenum, ein Cai. Julius nach Apulien gerückt, um überall die Mißvergnügten zur Erregung der Waffen zu bewegen. Er selbst aber blieb zu Rom, im Mittelpunkt seines Gewerbes, wo er Nacht und Tag die außerordentlichsten Anstrengungen machte, ohne sich einige Ruhe zu gönnen.

Der schon früher getroffenen Anordnung gemäß, war Manlius in Petruen an dem bestimmten Tage (27. Oct.) wirklich zu offenbaren Feindseligkeiten geschritten. Es mochte jedoch seyn, daß seine ersten Erfolge nicht so glänzend gewesen, als man erwartet hatte, oder daß sonst irgend etwas in der Maschine stockte; — genug, auch jetzt noch fand es Catilia nicht rathsam, die Lage gänzlich fallen zu lassen. Denn als die Sitzung von Jener ersten wirklichen Waffenerhebung im Senat erscholl und L. Amilius Paulus hin, als Urheber, sofort zur Reichenschaft gezogen wissen wollte, berief er sich lediglich auf seine Unschuld, und entschloß sich sogar zu dem aufsteigenden Schritte, seine eigene Person Wehren der anwesenden Staatsmänner, und unter ihnen selbst dem Consul selbst, zum Verwahrman in ihren Wohnungen anzuweisen. Die Alle aber lehten, der Reihe nach, diese Anfinnen ab, wobei er weniger Catilina's, als ihre eigene Eiderheit geschützt glaubten. Am 1. Nov. war ihm ein nächstlicher Handföhr zur Befestigung von Praeneste, das als ein fester Platz in der Nähe von Rom eine besondere Wichtigkeit gewann, durch Cicero's Befehl mißlungen; und überhaupt befehlt ihn dieser so

scharf im Auge und gleichsam von allen Seiten umgarnt, daß ihm kaum mehr irgend ein freier Schritt übrig blieb und der Wuth seiner Verbündeten sie mehr und mehr niederschlagen wurde.

Um so mehr fand endlich Catilina eine neue Versammlung derselben (in der Nacht vom 5. zum 6. Nov.) für dringend nöthig, die auch im Hause des M. Porcius Cereus, das in einem Garten außerhalb der Stadt gelegen war, veranstaltet wurde. Nach lebhaften Vorträgen über ihren Mangel an Ahalstro, dem er alle bisherige schlechte Erfolge Schuld gab, entwickelte er vor ihnen die Nothwendigkeit, sich selbst und ohne Zögern an die Spitze seiner bewaffneten Macht in Hetzritten zu stellen; zuvor jedoch sei es dringend, Cicero, ihren furchtbaren Gegner, aus dem Wege zu räumen. Zwei römische Ritter übernahmen diesen blutigen Auftrag, und wurden ihn bereits mit Tagesanbruch vollführt haben, wenn nicht Lucius, schneller noch als sie, den Consul durch Fulvia gemahnt und dadurch bewirkt hätte, daß sie an der Pforte des Hauses zurückgewiesen wurden. Die übrigen Verurtheilungen dieser Nacht betrafen die Verfallungsbeschlüsse für Lentulus, der, als Prätor, sich nicht füglich von Rom entfernen konnte, und hier das Werk ferner leiten sollte, während Cethegus, ihm zur Seite, die Hinrichtungen, Cassius aber den Vordrönd in's Werk richten würde. Der Consul Lucius Antonius hingegen sollte Catilina zum Heere begleiten.

Cicero, eben nur erst jener dringenden Gefahr entkommen, flüchtete nicht, den Senat gleich am 8. Novbr. im Tempel des Jupiter Stator, zur ungewöhnlichen Stunde, wie am ungewöhnlichen Orte, zu versammeln. Auch Catilina besaß sogar jetzt noch den Muth oder die Frechheit, hier in der Reihe der Senatoren zu erscheinen, deren Keiner gleichwohl seinen Gruß erwiderte, während die Nachstehenden schreien, wie von einem Verpfehlten, von ihm hinwegdrückten. Hier war es nun, wo Cicero, von eblem Eifer hingegriffen, seine erste catilinarische Rede, die Bewunderung aller Zeiten, gegen ihn losdonnernte. Alles, was die Sprache des Adlers Gewandtheit und Nachdrücklichkeit hat, ward hier aufgegeben, das schuldige Bewusstseyn des unerhörten Frevels am Vaterlande zu erschauern. All seine Schritte bis auf diese letzte Nacht in Porcius Cereus' Hause läßt der Redner der Reihe nach vor ihm vordrönden, und deutet zugleich lähn auf die zahlreichen Genossen derselben, von denen er sich in dieser Versammlung selbst umringt sehen müßte. Mehr, als die Graichen, mehr, als der Empörer Caturninus, habe Catilina das Leben verwirkt; und sich selbst und den Senat plagt er einer unzeitigen Schwäche an, daß ein solcher Feind des Vaterlandes noch atme. So möge er denn wenigstens sich beillen, seinen eingeinkelnden Besatz auszuführen und Rom von seinem Anblick zu befreien! — Gerade dieser Schritt war es nämlich, den Cicero allein noch wünschte, um selbst diejenigen, welche immer noch an eine solche Verschwörung nicht glauben konnten oder nicht glauben zu können vorgaben, auf eine nicht länger zweifelhafte Weise von Catilina's wahren Absichten zu überführen.

Uebrigens war jene noch schwankende Meinung im Senate selbst des Beschuldigten einzige Schutzwehr; und

auf sie gestützt, fand er sogar in diesem kritischen Augenblick noch die Stürze, obwohl mit allen äußeren Anzeichen der Bescheidenheit, seine Unschuld und seine reine Liebe für das Gemeinwesen zu betheuern. Als er jedoch in Vorwürfe gegen den Consul überging, erdöbte sich ein allgemeines Murren; man gab ihm laut die Namen, die ihm gebührten; Alles drang mit Verwünschungen auf ihn ein, und ihm blieb nichts übrige, als sich mit wüthendem Blick und hochhebrer Geste aus der Versammlung zu führen. Jetzt war der Riß unheilbar; in Rom selbst blieb ihm kein Spielraum mehr übrig; und so verließ er bereits in der nächsten Nacht mit 300 Bewaffneten die Stadt, um sich mit dem Heere des Manlius zu vereinigen. Lentulus und Cethegus aber, welche zurückblieben, um seine Pläne weiter fortzuführen, empfingen die Versicherung, ohne Versuch mit gewaffneter Hand von ihm unterstützt zu werden. Im Munde seiner Spießgesellen erhielt sofort seine Entfernung den Namen einer freiwilligen Verbannung nach Asia, um nicht den Frieden der Stadt auch nur scheinbar zu stören.

In dieser gehässigen verbreiteten Behauptung lag so viel Gefährliches gegen Cicero, daß dieser gleich am 9. Nov. die Zusammenberufung einer Volkversammlung notwendig fand, um sich von dem Verdachte zu reinigen, daß er einen unschuldigen Bürger durch unheimliche Drohungen in's Exil gelockt habe. Er berief sich zuerstlich auf den nächsten Erfolg, der den Empörer nicht an seinen Verbannungsort, sondern auf gerodem Wege in das Lager des Manlius geleiten würde; ließ aber zugleich auch bemerken, welcher gefährlichen Beuchheilung und Gefahr er sich selbst ausgesetzt hätte, wenn, statt dieser von ihm begünstigten Flucht, Catilina's längst verwirkte Haupt unter seinem Richterel gefaßt wäre. Den noch gegenwärtigen Anhang derselben forderte er in dieser zweiten catilinarischen Rede auf, dem Beispiel des Nachlässigen zu folgen; denn nur außerhalb Roms würden sie unschädlich, aber auch eben so wenig bei ihrem längern Verbleiben vor seiner eifrigsten Verfolgung auf Leib und Leben sicher sein.

Zu gleicher Zeit ließen Briefe von Catilina's Hand umher, worin er sich immer noch auf seine Schuldlosigkeit stützte, während Catulus ein Schreiben empfing, das ihm seine Gemalin Drössa zur Beschözung empfahl, aber auch unumwunden seine Absicht aussprach, die Sache aller Benachtheiligten im Senate öffentlich zu führen. Dieß Gerücht, verbunden mit der Zeitung, daß er, im Gefolge von Rictoren und mit allen Auszeichnungen des Consulats, im Lager des Manlius bei Arretium wirklich aufgetreten sei, ließ endlich an dem Ausbruch der Verschwörung keinen Zweifel mehr übrig. Der Senat legte, wie es zu Zeiten einer großen öffentlichen Familität der Brauch war, Trauer an; Catilina und Manlius wurden für Feinde des Staats erklärt und gedächet; ihren Anhängern, nach Niederlegung der Waffen, bis zu einem bestimmten Tage Verzeihung zugesichert und Veröbungen für jede weitere Auskunft über den Zusammenhang der Verschwörung verheissen. Cicero stand, mit verdoppelter Vorsicht, auf seinem Posten in Rom, um für die öffentliche Sicherheit zu wachen; während sein Antisgenosse Antonius, dessen Schritte, da dessen geheimere

Wünsche sogar, er mit großer Klugheit zu lähmen gewußt, am 20. Nov. mit der Anführung des Heeres gegen Cætilia beauftragt wurde. Schon früher aber hatte Cætilio seine Consulatsprovinz, das cisalpinische Gallien, im Rücken der Empörer durch Entsendung der im Gebiet von Picenum stehenden Truppen unter Metellus Celer gesichert.

Gleichwohl schienen alle diese getroffenen Maßregeln kaum ausreichend, dem gefährdeten Unheil zu begegnen. Wieder Drohungen, noch Belohnungen, vermodeten irgend Einen von den Witschuldigen oder Witswissenden zur Umkehr oder zu einiger Offenbarung. Das Heer der Empörer erhielt noch täglich Verstärkungen; selbst unbefonnene Jünglinge von Rang und Namen verließen in dieser Absicht Rom; und auch in dieser Hauptstadt selbst neigten sich die Gefinnungen und Wünsche dergestalt zu Cætilia's Gunsten, daß es nur eines ersten glücklichen Erfolgs im Felde zu bedürfen schien, um ihm ein entscheidendes Übergewicht, ja den völligen Sieg zu sichern; wenn gleich es dem Auge der Scharfsichtigen nicht entging, wie bald alsdann noch bedeutenderen Namen aus ihrem Dunkel hervortreten würden, um ihr Werkzeug der Theile zu schieben und die Früchte dieses Sieges für sich selbst zu pflücken.

Als neigte sich bereits einer solchen Katastrophe entgegen. Die Ausföhrung des großen Hauptzuges, der Rom mit Blut und Flammen erfüllen sollte, war auf den 17. December angesetzt, wo das Fest der Saturnalien begann, und der frohe Charakter dieser Tage eine allgemeine Sorglosigkeit verleiht. Der Volkstribun L. Calpurnius Bestia sollte Tages zuvor, in der Volksversammlung, Cætilio als einen fürchtensamen Unruhefister bezeichnen, der die Stadt mit einem panischen Schrecken zu erfüllen suche. Doch gleich in der nächsten Nacht übernahmen es dann Lentulus und Cethegus, diesen, solcher Gestalt dem öffentlichen Unwillen Preis gegebenen Gegner in seinem Hause zu überfallen und aus dem Wege zu räumen, während Rom an zwölf Enden in Brand gesetzt, die Wasserleitungen verstopft und die zum letzten Erbtheilenden niedergetroffen wurden. Demnachst hatte jeder Kopf von Bedeutung seinen bestimmten Mordschmerder; und Cætilia selbst wollte Rom nahe genug sein, um jeden Klugling, wie in einem Rebe, aufzusaugen. Allein schon im Anbeginn jenes Monats trat ein Zwischenfall ein, welcher, durch die Unvorsichtigkeit der, von ihrem Haupte in Rom zurückgelassenen Agenten herbeigeföhrt, alle ihre Berechnungen zerstörte. Die galeische, in Rom's Schutzbündniß stehende Völkerschaft der Allobroger hatte zu eben dieser Zeit Abgeordnete an den Senat geschickt, um ihre Forderungen über die Bedürfnisse der Provinzen anzubringen. Ein so weit gediehenes Mißvergnügen schien eine leichte Möglichkeit zu versprechen, diese Alalien in das Interesse der Verschöderung zu ziehen; und der Beitritt derselben konnte, sowohl als erstes geeignetes Beispiel, wie noch mehr durch die geographische Lage jenseit der Engpässe der Alpen und an der Meerstraße nach Hispanien, durch den fröhlichen Volkscharakter und durch Ausstellung einer zahlreichen Deceitri, von Wichtigkeit werden, wessern sich der Sieg vielleicht in jene Gegenden wölgen sollte. Lentulus, mit

der Beisung, die Partei seines Freundes auf jede Weise zu verstärken, glaubte, sich diese erwünschte Gelegenheit zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit jenen Gesandten nicht entgehen lassen zu dürfen. Er bediente sich dazu eines Freigelassenen, P. Umbrenus mit Namen, der Land und Volk, als Handelsmann, aus früherer eigener Anklage kannte. Dieser nistete sich an sie, gewann ihr Vertrauen, und je unglücklicher der Erfolg ihrer Sendung bisher gewesen, um so leichter ward es ihm, neue und glänzende Hoffnungen in ihnen zu erregen, welche im Hause der Comproemia, wohin er sie alsobald heimlich einföhrt, durch noch fröhlichere Zusicherungen, und endlich durch vertrauliche Mittheilung des ganzen Verschöderungplanes in dem Maße erhöht wurden, daß sie ihr Wort zum Beitritt zu einem Unternehmen gaben, welches eine solche Menge bedeutender (zum Theil freiwillig nur vorgegebener) Theilnehmer zählte.

Doch kaum waren sie wieder einem besonnenen Nachdenken anheim gegeben, so erschien ihnen diese Sache in einem so bedenklichen und zweifelhaften Lichte, daß sie es für das Sicherste hielten, sich darüber mit N. Fabius Cætilia, in dessen Familie schon seit den Zeiten des N. Fabius Maximus Allobrogerius (631) das Patrenat ihres Volks gewesen, zu berathen. Dieser kamte nicht, den Consul von einem so seltsamen Vorgange in Kenntniß zu setzen; und es ward nunmehr verabredet, daß die Gesandten fortzuehen sollten, die angepönnene Verbindung mit dem schändlichen Eifer fortzusetzen.

Dieser neuen Rolle gemäß gingen sie Einerseits in alle Pläne, die ihnen vorgelegt wurden, unbedenklich ein, bemerkten aber zugleich, daß sie, um demselben Ibretheil zu genügen und bei ihren Landtheuten in der Heimath vollen Glauben zu finden, schriftlicher Zeugnisse und Vollmachten bedürfen würden. Cætilia's Agenten, denen diese einwuschten, trugen auch kein Bedenken, sie mit den geforderten Vögläubigungen zu versehen; nur Cætilius, entweder vorsichtiger, oder glücklicher, hielt die, hinsichtlich seiner, für überflüssig, da er vorgab oder des Willens war, den Gesandten auf dem Zuge zu folgen und mit den allobrogerischen Volksführern persönlich zu verhandeln; und wirklich begab er sich noch vor ihnen auf den Weg, während sie selbst ihre Abreise auf die Nacht vom 2. zum 3. December bestellten. Ein besondres Schreiben des Prætor's Lentulus sollte sie auf ihrem Wege bei Cætilia einföhren.

Von diesem Allen ward Cætilio, noch vor dem wirklichen Abzuge der Gesandten, durch sie selbst in die genaueste Kenntniß gesetzt; und er säumte nicht, alle Vorbereitungen zu treffen, um sie, samt ihrer Begleitung, auf ihrem Wege bei der Willkürlichen Ueberbrücke, ansehend auf eine gewaltsame Weise, aufzuheben und ihnen sofort ihre Briefschaften abzunehmen zu lassen. Sobald diese wichtigen Bemeiße in des Consul's Händen waren, beschied er am frühen Morgen die Häupter der Verschöderung, Gabinius, Statilius, Cethegus und zuletzt auch Lentulus zu sich, welche auch, nicht von den Vorgängen dieser Nacht abnehm, sich unverzüglich einfanden und sofort festgenommen wurden. Ein Fünftel, N. Cætilius, der vielleicht gewarnt sein mochte und sich durch die

Sticht zu retten gesucht, ward noch des nämlichen Tages ergriffen und eingebracht.

Diese wüthlichen Verfassungen, so nothwendig sie dem Consul erschienen, setzten ihn nichts desto weniger einer schweren Verantwortlichkeit aus, wenn die Schuld der Egerzigen nicht sonnenklar zu erweisen stand. Er doch eben sowohl von der Wichtigkeit der Sache durchdrungen, als der Unschärfe seiner Schritte versichert, beschloß er, den strengsten Ems vorwalten zu lassen, und die freiere Untersuchung alldas vor den, in den Tempel der Concordia zahlreich beschiedenen Senat zu bringen, ohne auch nur die Beistand, deren er sich bedachtigt hatte, zuvor zu öffnen. Lentulus, um wenigstens die Prätorwürde in ihm zu ehren, ward von ihm selbst an seiner Hand in die Versammlung eingebracht. Seine Mitschuldigen folgten unter stark e Bedeckung.

Das Zeugniß der alldogeglichen Gesandten kam hier zunächst und vornehmlich in Betrachtung. Sie legten es mit eben so viel Umständlichkeit als Gerinnut ab. Ueber-einstimmung mit diesen Aussagen war der Inhalt der bei ihnen gefundenen Briefe, die, nachdem die Schreiber Hand und Siegel für die übrigen erkennen mußten, jetzt erst erdoben und öffentlich verlesen wurden. Sie selbst mußten endlich, bei geschobener Gegeneinanderstellung mit dem Alldogegen, ihr anfängliches Können irgend einer Mitwissenschaft aufgeben, und, entweder schweigend oder durch ausdrückliches Eingeständnis der Wahrheit die Eher geben. Ihre Verbrechen lag demnach unwiderprechlich am Tage. Indes hatte diese ganze Verdr die Sitzung bis gegen den Abend verlagert, und der Senat, hoch erschauert über die Ausschüsse, welche er hier empfing, bezogte nicht minder seinen lebendigen Abscheu gegen die Verurtheilung des Unternehmens, als er sich einmütig zum Proceß Cicero's vereinigte und decretierte, daß dieser, so wie alle, welche zur Entdeckung mitgewirkt, sich durch Muth, Klugheit und Vorkicht hohes Verdienst um den Staat erworben. Auch sein College Antonius, den man auf alle Weise zu schonen suchte, erhielt wenigstens das negative Lob, daß er sich von den Verschwornen in anständiger Entfernung gehalten. Lentulus mußte die Zeichen der Prætur niederlegen und ward einer Magistratsperson, so wie die Andern eben so viel Senatoren (unter ihnen, nicht ohne Vorbedacht, sowohl Cäsar als Crassus) in anständigen Verwahrloos und Rücksicht übergeben. Hier der Verbündeten aber, welche sich auf klüchtigen Fuß gesetzt, verfolgte man durch nachgeordnete Verordnungen, und der Beschluß, diese öffentlichen Dankfeste beschloß diese merkwürdige Sitzung. Sofort nach Entbindung derselben besieg Cicero noch die Rednerbühne und sprach zu dem, in unerschütterlicher Neugier versammelten Volke die dritte catilinische Rede, welche eine umständliche Rechenschaft alles dessen, was bis diesen Augenblick sich ereignet hatte, darlegte. Er nothwendiger es war, die große Menge über die ohgesehene Gefahr aufzuklären und die öffentliche Meinung für sich und sein Verfahren zu gewinnen, um so vollständiger erröthe der Verräther diesen Zwed bei seinen Zubereitungen, welche Catilina veranfaßte und ihres Consul's Weisheit hoch erdoben.

Indes, als sei der Handel noch nicht verwickelt genug, mußte nunmehr am nächsten Tage ein Glückling,

Namens L. Tarquinius, den man auf dem Wege zu Catilina getroffen, in der Hoffnung auf Begnadigung, das eben so unerwartete als unerwünschte Gesändnis ablegen, daß er von Crassus beauftragt gewesen, Jenen über die neuerlichen Vorgänge in Rom zu beruhigen und ihn nur um so dringender zur schnellen Erscheinung und zur Befreiung der Verfassungen zu ermuntern. Man ergriff den schiedlichen Ausweg, den Angerber als einen bösslichen Verleumder zu behandeln. Wenn aber auch Manche vermutheten, daß P. Antonius diesen Menschen angeflist, um durch die Einmischung eines so bedeutenden Namens das Schicksal seiner getappten Freunde zu mildern, so neigten sich nicht Wenigere zu dem Argwohn hin, daß wol Cicero selbst sich dieses Mittels bedient habe, um Crassus einzuschüchtern und seine zu warme Abtheilung an dem Verdict seiner Staatsräthe zu hindern. Aber auch Cäsar stand in naher Gefahr, durch Männer, wie L. Catulus und Ca. Piso, einer ähnlichen Mitgenossenschaft an der Verführung laut beschuldigt zu werden; und wenn er dieser öffentlichen Beschuldigung entging, so hatte er es vielleicht weniger dem Unglauben als der Verdict des Consul zu danken, welcher den schlummenden Bösen wol nicht gern zu wecken wünschte. Denn in der That ließ Cicero kaum eine gekürzte Gefahr bei der Aufdeckung der Verführung selbst, als bei der Bekräftigung der Schuldigen, je größer und angefeindeter diese waren; und selbst schon die in seiner Hast beschleunigten mußten ihm lebhaftere Sorge erregen, weniger wegen ihres Anhangs in der Stadt und wegen der dumpfen Bewegungen, welche Lentulus und Cethegus durch ihre Freigelassenen und Klienten wirklich hervorbrachten, als wegen der gefährlichen Verleumdungen, welche eingeschlagen werden mußten, um die Verbrecher, ohne gerechtfertigte Verdächtigkeitsrückwirkung auf ihn selbst, nach Verdienst zu richten.

Mit emsiger Sorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in der Stadt, und ermuntert durch das kräftige Wort seiner Freunde und Vertrauten, versammelte demnach Cicero den Senat sofort am 5. December im Tempel des Jupiter Stator, nachdem er zuvor Veranstellung getroffen, um nöthigen Falls die Bürger unter die Waffen zu rufen, und sich auch an den Stufen des Tempels selbst einer Bedeckung aus den, ihm ergebenden römischen Rittern versichert hatte.

Die große, wie Bedrückung gebracht, obwohl in Cicero's Weisheit längst entscheidende Frage betraf das Schicksal der fünf Verthäteten. D. Silvanus, als resignierter Consul, stürzte zuerst und forderte ihren Tod; im gleichen Sinne äußerten sich alle Senatoren, die ihm folgten. Doch nur um so größer war der Eindruck, als nun auch Cäsar in seiner Rede sich erhob und in einer Rede, voll der höchsten Kunst und Feinheit, eben sowohl die Leidenschaft zu befriedigen suchte, als er den leisen Zweifel hinwarf, ob der Senat die, nur dem Volke wüthende Todesstrafe gegen die Verbrecher ausprechen dürfe; weshalb er auch bloß auf Einziehung des Vermögens und gefänglichen Verwahrloos, samt ewiger Niederlegung ihres Prozeßes, votierte. Diese schlaue Wendung vertheilte auch ihrer augenblicklichen Wirkung nicht. Nir wäre es gefährlicher gewesen, dem Volke durch Eingriff in Cines

seiner wichtigsten Vorrechte zu mißfallen, als gerade in dieser Krisis; und Cäsar, der Liebhaber desselben, hatte dagegen gewarnt! Insonst suchte Catulus seine Ansicht zu entkräften; die nachfolgenden Senatoren, und selbst D. Cicero, des Consuls eigener Bruder, glaubten nunmehr für Cäsars mildere Meinung stimmen zu müssen. Alle Freunde des Cicero gerietien in sichtbare Bestürzung; um so mehr waren ihre Blicke auf ihn gerichtet. Es war an der höchsten Zeit, diesen Geist der Unblutigkeit zu beschwören. Er bedachte sich darum auch nicht, die Abstimmung zu unterbrechen, und in der unumkehr gehaltenen vierten catilinarischen Rede Alles aufzubieten, um, ehe sie sich geradezu für Eine der beiden entgegengesetzten Meinungen zu erklären, diese Strengere dennoch das Ubergewicht zu verschaffen, wobei selbst auf die Stimmung der, in unmittelbarer Nähe befindlichen Ritter nicht bedeutungslos angepielt wurde. Er selbst lebte, am Schluß, das Urtheil des Senats, als Consul, eben so kräftig zu vollziehen, als zu jeder Zeit zu vertreten.

Allein selbst diese Anstrengung reichte nicht hin, den Gemüthern ihre feste Haltung zurückzugeben. Selbst C. Sulpicius deutete feigberzig seinen Widerspruch, der für die härteste Strafe gelaute, so um, als sei damit etwaiges Gefährdungsgeheimt gewesen. Um so weniger wagten es nun die feiner Abstammenden, sich in einem andern Sinne vornehmen zu lassen, bis endlich M. Porcius Cato, als er in seiner Reihe aufgerufen wurde, mit dem Ernst, welcher sein ganzes politisches Leben bezeichnet, sich gegen die Unmöglichkeit, die Gefährlichkeit von Cäsars Vorschläge mit schmeibender Festigkeit aufzuheben. Er gab zu verstehen, wie gerade darum am meisten zu fürchten sei, weil Jener, bei der allgemein verbreiteten Furcht, so gar nichts zu besüchtern scheine, und drang auf unverzügliche Todesstrafe gegen die Angeklagten, als einseitige Mörder, Brandstifter und Vaterlandsverräther. — Der Anblick und das Beispiel eines so festen Sinnes in einem so bedeutenden Augenblick machten eine schier wunderbare Wirkung auf die, wieder zur Besinnung gekommene Versammlung. Nicht nur Lob und Beifall regneten auf ihn von allen Seiten nieder, sondern auch der Ausruf auf Lebensstrafe gegen die Schuldigen ging ohne weiteren Widerspruch durch; verschärfte sogar noch durch die hinzugefügte Güteerweisung, wogegen sich Cäsar, der es übel empfand, daß man gerade nur diesen strengeren Theil seiner verworfenen Meinung beibehalten wolle, sehr wohl hemmte, aber es, da selbst die von ihm aufgerufenen Volkshelden schwiegen, schwerlich durchgesetzt haben würde, wenn nicht endlich Cicero, welcher die schnellste Veränderung der Sitzung wünschte, den Senat vermocht hätte, sich hierin nachzugeben zu demessen.

Allein auch jetzt noch war Cäsars Widerstand nicht erschöpft: denn als nun der Todesbeschluß abgestimmt worden sollte, rief er für die Verurtheilten das Recht auf, sich vor der Volkserklärung zu vertheidigen zu dürfen. War es ihm dabei auch nur um Ausbruch zu thun, so zweckte er die doch geradezu Ciceros Absichten, dem jeder Widerspruch als gefährlich erschien. Auch gaben hier die Ritter der Sache einen schnellen Beschluß, indem sie, entweder in die Versammlung selbst einbrechend, oder doch beim Ausgange so drohende Bewegungen machten,

daß der kühne Vertheidiger vor ihnen entblößten Schwertern nur durch die vorgehaltene Toga der herbeiliegenden Senatoren, oder vielmehr durch einen gebietenden Wink des Consuls, geschickt wurde.

Jetzt galt es nun noch die schleunige Vollstreckung des förmlich ausgesprochenen Urtheils, womit Cicero selbst, um völlig sicher zu gehen, sich befehlen zu müssen glaubte. Während er, im Geleit vieler Senatoren und Ritter und vor den Augen des still erstarrten Volks, den Prätor P. Lentulus Sura aus seinem blühenden Gewachsthum in das Stadtschloß abführte, waren auch die Genossen desselben von andern abentheuerlichen Personen dahin geschickt worden, wo sie, sofort nach ihrem Eintritte, erbrockelt wurden. Unmittelbar darauf trat der Consul auf das Forum heraus und verständigte dem versammelten Volke mit lauter Stimme: „Sie haben gelebt!“ — Die entscheidende Wort durchdrang, gleich einem Lichtstrahl, die wogende und in ihrem Urtheil vielleicht noch unentschiedene Menge. Cicero ward der gefürchtete Mörder derselben. Unter den lautesten Beifallsbezeugungen ward er von allen Volksklassen als Retter, als zweiter Stifter des Vaterlandes begrüßt, und wie im Triumphe nach Hause begleitet.

Schon nun-gleich Catilina's Sache in Rom verloren, so fand doch er selbst in seinem Verlorensein der Asidula noch unangestastet. Bereits vor seiner Ankunft hatte Manlius es versucht, mit D. Marcius Rex, der ihm unter den Waffen gegenüber stand, Unterhandlungen anzuknüpfen, in welchen sich Muth und Trost auf eine wundersame Weise mischten, welche aber von dem Proconsul mit geheimeren Wärdern zurückgewiesen wurden, bis die Empörer zuvor die Waffen gestreckt hätten. Hiezu zeigte gleichwohl Manlius um so weniger einige Neigung, als der Zulauf zu seiner Truppe sich noch täglich mehrte; so daß Catilina aus der Masse, die er vorfand, und welche um mehr als Behauptung angegeben wird, zwei Legionen bilden konnte, die freilich kaum zum vierten Theile mit den gebräuchlichen Waffen ausgerüstet waren. Sich durch die zahlreich zuströmenden Sklaven noch schneller zu stärken, versammelte er, trotz dem wiederholten Andringen seiner Freunde, beharrlich, weil sich sein Unternehmen in der öffentlichen Meinung unumkehrlich gebraunmarkt haben würde. Seine Besatzungseile ging aber noch weiter, indem er das härteste Heer des Consuls E. Antonius, welches nunmehr in Petruvium gegen ihn aufgetreten war, durch künstliche Märsche in dem Gebirge, aber zugleich mit sorgfältiger Vermeidung jedes ernstlichen Gezeus, zu umgeben, sich Kam zu nähern und seinen dortigen Anhängern die Hand zu erlösen suchte.

Um so aberallseither und niederschlagender war für ihn und seine Hoffnungen die Katastrophe, von welcher diese waren betroffen worden. Alsbald verließ ihn ein Theil des Gesindels, das sich nur aus Mauthsicht ihm angeschlossen hatte. Unfähig, mit dem Rest seiner Getreuen das offene Feld zu halten, zog er sich eilig in die Enghänge von Picloria zurück, und verrieth drüßlich die Absicht, sich über den Appennin und nach Gallien zu retten. Allein hier war ihm der Prätor Metellus Celer mit drei Legionen bereits zuvor gekommen, und machte jedes Durchbrechen, wie jedes Ausweichen, im Gebirge un-

möglich. Selbst nach Pistoria zurückzukehren, blieb, da nun auch Antonius in seinem Rücken erschien, unmöglich; und nur ein verzweifelter Kampf um Luft und Leben, der vielleicht in des Konfults alter Buneigung eine leichtere Wendung versprach, erschien als die einzige und letzte Hoffnung. Sei es jedoch, daß Antonius eine so mißlich stehende Sache jetzt aufrichtig aufzugeben hatte, oder daß Catilina noch in diesen letzten Augenblicken Geheimnisse aufdecken konnte, die in Nacht begraben bleiben sollten: genug, der Konflikt fand ein kühneres, sich, unter dem Vorwande der Kränklichkeit, von seinem Heere zu entfernen und den Oberbefehl in die Hände seines Lieblingen M. Petrejus zu übergeben, welcher, nebst seinem Quästor P. Sergius, unabhängig bemüht gewesen war, mehr Nachdruck und Leben in seine kriegerischen Bewegungen zu bringen.

Bevor Catilina seine Scharen in das entscheidende Gefecht führte, unterließ er nicht, sie zu erinnern, daß sie um ihren Sieg und Untergang mitten inne ständen und ihre Heil allein in ihrem Schwerte zu suchen hätten. Nicht Cohorten der Erlebens stelte er in erste Treffen, dessen beide Flügel sich an seine Heilwände lehnten; der Rest des kleinen Heeres stand hinter ihnen in einen Rückhalt geordnet; alle Köpfe wurden zurückgeschickt, und Catilina selbst nahm seinen Standpunkt zu Fußte in der Mitte bei einem, von Marius stammenden Adler, während Marius zur Rechten, so wie der Falsulaner Furius zur Linken besetzte. — Auch Petrejus hatte die, für diesen Feldzug aufgegebenen römischen Veteranen, auf die er sich vorzüglich verlassen konnte, die er sonst alle bei Namen kannte und zum Bravhohn aufrief, ins Vordere treten zusammengezogen; und beide Heere setzten sich gleichzeitig gegen einander, mit gemessenen Schritten, in Bewegung. Die ungewissenen Burfswaffen blieben ungebraucht; man eilte, das Schwert gegen einander zu versuchen. Anfall und Abwehr, beide gleich heftig, führten lange zu keiner Entscheidung; Catilina's Scharen kämpften mit einem Muth und einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wären. Er selbst, stets unter den Ersten, überall, wo Unterstüßung Noth that, gegenwärtig und nicht minder im Einzelkampf tapfer, als das Ganze mit seinem Blicke umfassend, erfüllte eben sowohl die Pflicht des Soldaten, wie des Feldherrn, und brachte das Gefecht zum Stehen, bis endlich Petrejus, die prätorische Cohorte um sich versammelnd, einen kräftigen Angriff gegen die Mitte wagte, sie durchbrach und nun beide Flügel unausschaltbar aufrüllte. Schon waren Marius und Furius unter den Ersten gefallen, als Catilina, mit reiflicher Hoffnung, nur noch einen ehrenvollen Tod suchend, sich in den dicksten Haufen der Feinde stürzte und kämpfend, mitten unter von seiner Hand Erlegten, endlich selbst das Schlachtfeld bedeckte. Gleich ihm lagen seine Kampfgenossen reihenweise, wie sie das Gefecht begonnen hatten, niedergestreckt: Keiner hatte eine Wunde im Rücken aufzuweisen; aber auch kein Freigeborner ließ den Siegern als Gefangener in die Hände, und auch diesen Letztern hatte der Sieg eine Menge blutiger Opfer gekostet. Catilina's Kopf ward nach Rom gebracht, wo man die öffentliche Trauer ablegte und ein Danfest beging. Zwar suchten die jenseitigen Anhänger des Empo-

rer, unter der Führung des R. Sergius (eines Verwandten oder Briggelassenen Catilina's), sich in das alpinische Gäßchen und von dort zu den Allobrogeren zu retten: allein Metellus Celer machte durch seine Waderfamkeit jedem ferneren Umtriebe dieser Art ein Ende. So blieb denn nur der verabsäumte Name Catilina als Schredbild und Warnung für Jedem übrig, der Dillustet und Verderblichkeit gegen sein Vaterland versuchen möchte*)! (Haken.)

CATILLON SUR SAMBRE, Marfch. in dem Dep. Cambrai des franz. Dep. Narben nahe an der Somme, hat mit dem Kirchspiel 2847 Einw. (Hassel.)

CATINAT (Nicolas von), Marfchall von Frankreich, wurde geb. zu Paris d. 1. Sept. 1632. Sein Vater, Peter von Catinat von Bouglay, war Parlamentspräsident und hatte von seiner Gattin, Catharine Poible, 16 Kinder, wovon Nicolas das 11te war. Diese Familie befah schon lange einen ehrenvollen Ruf, den sie sich in öffentlichen Ämtern erworben hatte, und in den Unruhen der Ligue hing sie dem Könige mit unwandelbarer Treue an. In seiner Jugend hatte Nicolas den Beinamen Fauconnet, und erst nach dem Tode seines ältesten Bruders Catinat von Mirey, nahm er den Namen Catinat an. Er studierte zuerst die Rechte, wozu er sich in Tours, bei einem Oheim die nöthigen Vorkenntnisse verschaffte, und ward Avocat. Da er aber seinen ersten Proceß, den er für gerecht hielt, verlor, sagte er eine solche Abneigung gegen seinen Stand, daß er, nach dem Beispiele zweier seiner Brüder, Mirey und Croissille, den Waffendienst wählte. Er ward Garnet bei dem Cavallerieregiment Dignon. Bei einer Musterung aber verabschiedete ihn der Marfchall de la Fierre, weil er der Sohn eines Rechtsgelehrten war. Da aber dessen Vater mehrere wichtige Proceße bei dem Parlamente hatte, wo ihm der Präsident Catinat viel Schaden oder Nutzen konnte, so brachte er es bei seinem Sohne dahin, daß Catinat seine Stelle wieder erhielt. Als kurz darauf die Stellen des Garnets eingezogen wurden, kam er als Lieutenant in ein anderes Cavallerieregiment, war 1667 mit bei der Belagerung von Lille und zeichnete sich so aus, daß er die Aufmerksamkeit des Königs erregte. Der älteste Bruder Catinat's, welcher Hauptmann bei der Garde war, ließ hier bei einem Angriffe, und da nach dem Willen des Königs die Compagnie bei dieser Familie verbleiben sollte, so ward Croissille, der jüngste Bruder Catinat's, welcher als Lieutenant bei dieser Compagnie stand, zum Capitän vorgeschlagen. Jetzt entstand ein ebnmüthiger Wettsreit zwischen beiden Brüdern, indem der jüngere dem älteren nicht vortreten wollte, welchen der Minister Louvois, der E. wohlwollte, dem Könige hinterbrachte. Croissille erhielt die Stelle, E. ward aber 1670 ebenfalls zum Hauptmann der Garde ernannt. Bei einem Übergange über den Rhein, 1672, wo der Graf

*) Sallust. Catil. — Plutarch. Cicero — Crassus. — Cicero. orat. in Catil. — pro Sull. Rab. Mur. et de pet. cons. — epp. ad Att. L. — Dio Cass. 36. 37. — Appian. bell. civ. — Sueton. Caes. Leben des E. Jul. Cäsar, von M. G. Weigert. Band I. S. 248 ff. Geschichte der römischen Bürgerkriege, von H. E. Kels. Bd. II. S. 243 ff.

Guisr mit seinen Kräfften überschwamm, war E. ihm zur Seite. Bei der Belagerung von Maffricht, 1673, legte er ebenfalls Proben von Unerschrockenheit ab, und ward verwundet. Dasselbe begegnete ihm in der blutigen Schlacht von Ensefle, welche Condé den 11. Aug. 1674 gegen die Spanier gewann. E. hatte sich mit seiner Compagnie sehr hervorgethan, weshalb Condé eigenhändig an ihn schrieb, und ihm sein Bedauern versicherte. Er ward bald wieder hergestellt, ging in demselben Jahre nach Brancas-Gomte, wo er, mit dem Degen in der Faust, das Fort St. Etienne und die Citadelle von Desfanges erlürmte. 1676 ward er Major der Infanterie, und diente in der Armee, welche, unter dem Marschall von Rochefort, zwischen der Maas und Mosel gebraucht wurde. E. hatte einen Feind in de la Feuillade, welcher es hintertrieb, daß er Major in der Garde ward, wie es der König Willens war, wobei derselbe über ihn äußerte: „man kann aus diesem Manne einen General, einen Minister, einen Gefandten und Consler machen, nur nicht einen Major der Garden.“ In demselben Jahre übertrag ihm der König die wichtige Commandantenstelle in dem Schlosse Cambressi, am Cambray und St. Amand zu blockiren, wo er öfters an ihn schrieb. 1679 ernannte er ihn zum Brigadier der Infanterie. Bei der Belagerung von Valenciennes zeichnete sich E. abermals aus. Die Garnison machte einen Ausfall, ward zurückgeschlagen, die Franzosen drangen zugleich mit in die Stadt, wobei Catinat der Ste Mann war, welcher eindrang. Er demüthigte sich der Aussenwerke, nöthigte den Fluch zur Kapitulation, und verbündete die Plünderung der Stadt. Nach mehreren Beweisen von Tapferkeit erhielt er eine Anstellung in der Armee, welche Ludwig XIV. vor Gent und Ipern selbst befehligte. Er belohnte ihn hier öffentlich wegen der Ordnung, die er in die Angriffe der Infanterie zu bringen wußte. Nachdem E. Commandant von Dünsirchen gewesen, beauftragte ihn der König bei einer Unterhandlung mit dem Herzoge von Mantua, wegen der Abtretung von Casale, welche aber, durch die Berrätherei von dessen Secretair, des Grafen von Matthioli, scheiterte. Auf Befehl Ludwigs XIV., mußte ihn E. verkaufen, welches er beversichtigte, indem er ihn zu einer Jagdpartie veranlaßte und sodann an den Commandanten von Biquet abließ^{*)}. E. erhielt fuz hinter einander die Commandantenstellen von Longwi, Condé und Tournay, und ward zum Vizechal de camp ernannt. Nochmals übertrag man ihm eine Sendung an den Herzog von Mantua, der sich entschloß, ein französische Besatzung in Casale einzunehmen. Um die Sache ganz geheim zu halten, ließ sich E., als einen Abenteurer verhaften, und als Gefangener in die Festung bringen, wo er einige Zeit verborgen lebte, und sodann als Commandant des Places auftrat. Auf diesem schwierigen Posten bewies er die größte Unstuf u. Feinheit; besonders wußte er sich die Gunst der Geistlichkeit zu erwerben. — Eben damals hob Ludwig XIV., das Ebn von Namet auf, und die Verfolgungen der Protestanten

begannen nicht nur durch ganz Frankreich, sondern erstreckten sich auch über Savoyen und Piemont, die Länder des Herzogs Victor Amadeus, wo man die Protestanten Waldenser, oder, mit einem Spottnamen Barbets (die Pudel) nannte. Der König von Frankreich versuchte den Herzog von Savoyen diese unglücklichen ebenfalls verfolgen zu lassen, und schickte ihm deswegen Truppen, deren Beschligung an E. übertragen wurde. 1686 begann der Krieg gegen diese harmlosen Gebirgsbewohner, der mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden war. Auch hier bewies E. sein Feldherrntalent. Nachlos erstellte er die hohen Berge, besetzte die engen Pässe, und so fielen 15,000 jener Wallgängerwerthen, jedes Geschlechtes und Alters in seine Hände, die meistens vor Hunger und Krieb umkamen. Louvois schrieb, man müsse diese Leute austreten, da ihre Nahrung nicht zu hoffen sei. Da dieses zum großen Theil geschehen war, ging E. nach Casale zurück. 1687 ward er als Kommandant nach Luzemburg versetzt. Hier errichtete er ein Dragoners- und ein Infanterieregiment, ward Oberster derselben und beide Regimenter führten seinen Namen. Er half Philippsburg belagern, in der Eigenschaft eines Generalleutnants der Armee. Eine Kugel ward ihm hier für tot zur Erde; doch sein Mut hatte über die Gewalt gedämpft, E. war ohne Verletzung, und die Soldaten betrachteten diesen Fall als eine Reliquie. E. erhielt den Oberbefehl in Jülich und Kimburg, und Louvois befaß ihm abermals die ganze Gegend mit Feuer und Schwert zu verwüsten. E. begnügte sich mit der Niederbrennung einiger Gebäude und nahm die Abtödtung der gedünglichten Einwohner der Landschaft mit hinweg. Die Soldaten liebten ihn innig und nannten ihn, wegen seiner ruhigen Bedächtigkeit: le père la penance. — Im J. 1689 erklärte Frankreich Krieg an Spanien. Der Herzog von Savoyen Victor Amadeus spielte fortwährend eine zweideutige Rolle; heimlich es mit dem Kaiser haltend, gab er sich den Schein der Anhänglichkeit an Ludwig XIV. E. ward 1690 mit einer Armee nach Italien geschickt, mit dem Auftrage, den Herzog zu zwingen und ihn zu einer bestimmten Erklärung zu zwingen. Er heuchelte Unterwürfigkeit, jedoch nur, um Zeit zu gewinnen, bis ihm der Prinz Eugen mit 8000 Spaniern und 4000 Teutschen zu Hilfe gekommen war, wozu noch 6000 M. seiner eignen Truppen stießen, dann erklärte er sich offen gegen Frankreich. E. erwies von seinem Hofe die bittersten Vorwürfe, denen er nur entgegenzusehen konnte, er habe Huchel und Lüge mit der Wäbe eines Regenten für unverträglich gehalten. Er trug bald einen vollständigen Sieg bei dem Flecken Savoars davon; die zur Verweilung getriebenen Waldenser, soßen jetzt unter den Fahnen ihres Herzogs, und der gewöhnliche Befehl Louvois, das Land gehörig zu verwüsten (bien brûler), ward dieses Mal nur zu genau vollzogen. Die Eroberung von Eusa, der glänzende Sieg bei Casafra 1690 vorführten den Hof wieder mit E. Sein Verzicht von diesem Siege war mit solcher Bescheidenheit abgefaßt, daß er seiner darin gar nicht gedachte, und die Zeitungsreiber in Frankreich fragten, ob E. nicht bei der Schlacht gewesen sei. Nur durch Privatbriefe ward bekannt, daß ihm ein Pferd unter dem Leibe gelitten wurde, mehrere Kugeln seine Kleider durch-

^{*)} Man glaubt, das dieses der räthselhafte Gefangene mit der eifernen Kette gewesen sei. (Hearings fol. 3. Delors aus 80 Aktenbüden des zur Klardut bewiesenen haben).

löherten und er am linken Arme eine Quetschung erhielt, kam, daß er sich vielleicht mehr aufgethan, als für einen Feldherrn billig ist. In einem Tagesbefehl dankte er seinen Truppen für ihre bewiesene Tapferkeit, und als er bei einigen Soldaten vorbeizog, die sich mit Regelschienen erlustigten, nahm er an ihrem Spiele Theil. In der Folge sagte Jemand in seiner Gegenwart: „ich kenne einen General, den ich, nach einem erfochtenen Siege Regelschienen sah“ — C. antwortete: „auch wenn es nach einer Niederlage gewesen wäre, würde ich ihn achten!“ Er pflegte die Dinge nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen. Nach so ruhmvollen Thaten, nach so seltener Bescheidenheit bot er um die Fortsetzung einer außerordentlichen Zulage von 2000 Talern (Léons) und Louvois antwortete ihm: obgleich Sie dem Könige dieses Jahr sehr schlecht gedient haben, so geruht er dennoch, Ihnen die Zulage zu bewilligen. Bedrucksamkeit war ein Hauptgrund des Es, vor Allem in Italien nöthig; deswegen datt er oft schwer gegen das Cabinet zu kämpfen, das glänzende Siege und rasche Bewegungen verlangte. 1690 starb Louvois u. C. bedauerte ihn, trotz seiner Härte, aufrichtig, denn er war sein Wohlthäter gewesen. Der Minister Wardeur kam an seine Stelle, der ohne Erfahrung und Thätigkeit, die Operationen der Generale ebenfalls von Versäuln aus leiten wollte, wobei er sich gewöhnlich mit dem Willen des Königs befreffnete. Mehr als ein Mal mochte es C. Gegenপরstellungen zu thun. „Ew. Majestät beschien, schied er ein, und ich werde gehorchen gegen alle meine Erschöpfung und Einsicht.“ — Trotz dieser Hindernisse und mancher Intriguen seiner Untergebenen, eroberte er 1691 Nizza, Carmagnola, Piemont, rettete Sufa durch ein harthändiges Geschick, drang dann in Savoyen ein und nahm die Stadt Montmélian, die ein sehr festes Schloß hatte. Vermundet fragte man, nach Allem diesem, warum C. nicht Reichsmarschall werde? Es gelang ihm fast Alles, wo er selbst gegenwärtig war, und das Meiste schlug fehl, was er Andern anvertrauen mußte, wozu hauptsächlich der Reid und die Eifersucht von Gréquien, der unter ihm stand, Schuld waren. Daher wurden die Franzosen bei Bellane und Coni geschlagen. Auch der Feldzug von 1692 war minder glücklich. C. hatte nur 16,000 M. gegen 30,000, mußte vertheidigungsmäßig verfahren und nur mit Mühe hinderte er den Feind im Dauphin einzuwandern, wo Embury schon in seiner Gewalt war. Es glückte ihm jedoch, denselben wieder zu verjagen, und nun endlich übertrug ihm der König, im dankbaren Gesühle, sein eigenes Land vor Einfall geschützt zu sehen, den Marschallstab 1693. C. war entzückt über diese Auszeichnung, und äußerte zu seinen vertrauten Freunden, er habe nicht geglaubt, einer so lebhaften Freude noch fähig zu seyn. Ludwig selbst achtete ihn hoch. Als er einst die Liste seiner Marschälle durchlas, rief er bei Er's Namen: das ist die belobte Jugend! Vor Ablauf des J. 1693 erstattete C. dem Könige einen männlichen Bericht in Versailes. Nach einer langen Unterredung sagte dieser endlich: „Genug von meinen Angelegenheiten, wie steht es mit den Ihrigen?“ C. antwortete der bescheidene Feldherr, ich habe, was ich brau-

che, Dank den Wohlthaten von Ew. Majestät! „Das ist der einzige Mann in meinem Königreiche,“ rief Ludwig, „der diese sagt!“ Der glänzende Sieg von Marsaglia, gegen Eugen erfochten, die Entsehung von Pignerol und Casale, waren die wichtigsten Ereignisse des Feldzuges 1693; außerdem ließ E. harte Kriegskesseln für die Armee aus Piemont erheben. Nach der Schlacht von Marsaglia schloß E., in seinen Mantel gewieft, die Nacht über auf dem Schlachtfelde. Um ihn zu ehren, pflanzten die Soldaten alle eroberten Fahnen und Standarten in einen Kreis um ihn her und überreichten ihn bei seinem Erwachen. Nach dieser Schlacht dat er um viele Begünstigungen für seine Officiere und die Krone, und auch ihm wurden dergleichen angeboten; „ich habe die alten noch zu verdienen,“ antwortete er; und da seine Freunde in ihn drangen, um eine Gehaltsvermehrung nachzusuchen, sagte er: „ich will es nicht machen wie die Diener, welche die Abhänglichkeit an ihren Herrn bescheiden, indem sie um Zulage bitten.“ Er war der Vermittler des Friedens zwischen Savoyen und Frankreich, der durch die Vermählung der Tochter des Herzogs von Savoyen mit dem Herzog von Burgund, dem mutmaßlichen Thronfolger Ludwig's XIV., geschlossen ward. C. ward hierauf nach Flandern geschickt, wo er seinen Ruhm durch die Eroberung von Ath 1697 vermehrte. Der, in denselben Jahre, geschlossene Ryswicker Friede, führte ihn nach Paris zurück, wo er, ohne Aufwand und Aufsehen, in einem bescheidenen Privatstande lebte. Nur selten erschien er bei Hofe, der damals in Marly war. Einst sagte ihn der König, warum er so selten sichtbar sei? C., durch diese ausweichende Frage überrascht, antwortete mit einiger Verlegenheit, „der Hof ist so zahlreich, und ich möchte niemanden hinderlich seyn, seine Aufwartung zu machen.“ „Das nenne ich Rücksicht nehmen!“ erwiderte der König, mit einiger Empfindlichkeit. Die größte Einfachheit sprach sich bei ihm auch in Kleinigkeiten aus. Einst spazierte er mit einem Verwandten, Namens Frei, in dessen Garten; seine beiden Knaben hatten ihre Hute nach einem Vogelstich auf einen Baum geworfen, in dessen Zweigen sie hängen geblieben waren. Der Vater kam mit dem Marschall hinzu, warf seine Stoe in den Baum, um sie zum Herabfallen zu bringen; dieser blieb aber ebenfalls hängen. C. sah sich zu bedenken, flüsterte jetzt der Sieger von Stofarda und Marsaglia auf den Baum, ergrasste jureth den Stoe, und wozf sodann mit demselben die Hute herab. Den Sommer verlebte er gewöhnlich auf einem kleinen Landgute, Saint-Gratien, 3 St. von Paris. Ein altemodisches Schloß und ein einfacher Garten genühten ihm dort zu seiner ländlichen Einfachheit, wo er die Memoiren über seine Feldzüge verfaßte. Bald aber entriß ihn der ausbrechende spanische Successionskrieg seiner Ruhe. Im 23. März 1701 ging er nach Italien, um dort abermals den Oberbeschl zu führen. Ungeduldet der Versuchung einer mit dem französischen Hofe, hielt es der Herzog von Savoyen auch dieß Mal heimlich mit dem Kaiser, dessen Heere der tapfere Eugen anführte. Wenn dieser schon durch sein Genie ein gefährlicher Gegner war, so gab ihm auch noch die Freiheit nach Gutdünken zu handeln, so wie die

Stärkte seiner wohlgeübten Armee ein entschiedenes Abseegewicht über E., welcher, ohne die Zustimmung des Königs von Versailles seinen Schritt thun durfte, mit der Schurkelei seiner Kommissäre, den Intriguen, oder der Unwissenheit seiner Untergeblichen, gegen die Treulosigkeit seines Bundesgenossen, des Herzogs von Savoyen, endlich mit dem Mangel an Geld und den nöthigsten Bedürfnissen unabhängig zu kämpfen hatte. Daher entschloß er auch diese Mal den Erwartungen, in welchen frühere Siege berechtigen, ganz und gao nicht. Bei Corpi geschlagen, den 6. Jul. 1701, mußte er das ganze Land zwischen der Etsch u. Adda räumen. Wohl bemerkt er, daß alle Pläne durch den Herzog von Savoyen an den Feind verrathen wurden und äußerte deshalb ein Mal in dessen Gegenwart: „nicht bloß von der Stärke und ollen Bewegungen unserer Armee wird der Prinz Eugen benachrichtigt, er erfährt auch, worüber wie uns hier derathschlagen.“ Er berichtete seine Vermuthung an Ludwig XIV., allein das bewies seine Ungnade. Die Prinzessin von Burgund erhielt davon Kunde; sie beklagte sich bei dem Könige über E., daß er der Feind ihres Vaters sei; Frau von Maintenon beschuldigte ihn des Unglaubens; die Hofslinge aber äußerten, E. habe durch den Tod seines jüngeren Bruders Gräffle, alle Geistesfreiheit verloren. Bald erschien Villeroi in Italien, um das Oberkommando zu übernehmen. E. blieb nur noch so lange bei der Armee, als nöthig war, seinem Nachfolger über alles die nöthige Kunde zu geben. Mit hochschwebendem Sinn verwarf dieser alle Rathschläge der Vorsicht, und meinte, den Feind mit Einem Schlage zu vernichten. Die Niederlage bei Chiari bewies, daß E. gut gerathen hatte. Er wohnte dieser unglücklichen Schlacht selbst noch bei. Zwei Mal war bereits ein Corps zurück geworfen worden, zum dritten Male sammelte es E. zu einem neuen Angriff. Da fragte ihn ein Offizier: „wollen Sie auch zum Tode führen?“ „Der Tod ist vor uns“, antwortete E. kalt, aber die Schande ist hinter uns.“ Bald darauf war er in Versailles, und am Ende einer umständlichen Unterredung mit dem Könige sagte er: „die Personen, welche mir zu Schaden suchen, können Ew. Majestät sehr nützlich sein, jetzt bin ich entfernt, und Sie können sie sehr wohl in Ihren Diensten gebrauchen.“ Der Herzog von Savoyen legte bald darauf die Wölke ab, und vereinigte sich öffentlich mit dem Kaiser. Ludwig XIV. trug jetzt E. auf, sich zur Armee ins Elß zu begeben. Auf seine Entschuldigung, daß er zu alt und kränklich sei, erwiderte Ludwig: „Ihre Gegenwart wird genug seyn.“ Sie war nicht genug; denn E. überzeugte sich bald, daß bei der damaligen Stellung des Feindes nichts unternommen werden könne. Er bot daher um seine baldige Zurückberufung, und erhielt sie. Von nun an entzog er sich den öffentlichen Geschäften ganz, und lebte fortwährend auf seinem Landgute Saint Gratien. 1705 wollte Ludwig XIV. alle Marschälle zu Rittersn seines Housberens machen, E. aber lehnte es ab. Als ihm seine Verwundung anlag, ließ diese Ehre nicht zu entgehen, entgegnete er: „wenn ich euch Schande mache, so streicht mich in euerem Stammbaum aus.“ Die große Einsamkeit in seinem Äußern zog ihm einige kleine Abenteuer zu. Der Hofmeister einiger vornehmen Kna-

ken hieß ihm einst in der Messe denselben Platz machen, welches E., ohne Widerrede, that. In einem Kriegssamselei ließ man ihn, weil man nicht einen Marschall in sehen glaubte, unbeachtet stehen, und schon wollte er wieder gehen, als ihn ein Offizier erkannte, und dem Beamten nannte. Unter vielen Complimenten suchte sich dieser jetzt zu entschuldigen. „Nicht von mir, dem Marschall, ist die Rede, erwiderte E., sondern von einem Offizier des Königs, und dieser beahlt euch, die Geschäfte der Offiziere abzufertigen, nicht aber dieselben warten zu lassen.“ Einmal Tages ging er auf seinem Landgute spazieren, und ein junger Pariser trat zu ihm, den Hut auf dem Kopfe behaltend, während E. den seinigen abnahm. „Freund“, redete er denselben an, ich weiß nicht, wem dieses Gut gehört, aber du kannst dem Besitzer sagen, ich hätte mir die Freiheit genommen, hier zu sagen.“ Da waren die es in der Nähe höreten, lachten laut auf. Auf des Jägers Befragen berichteten sie ihm, daß er so eben mit dem Marschall E. gesprochen habe; hätte er nur gewünscht, setzten sie hinzu, wir hätten euch dort begrüßt. Der junge Mensch eilte jetzt zurück, um wegen seines Betragens um Verzeihung zu bitten. „Ach glaube nicht, sagte E., daß man Jemanden zu kennen braucht, um ihn zu prüfen.“ Doch wußte er auch, zu seiner Zeit, mit dem ganzen Heer seines Ansehens aufzutreten, wenn er ergötzte, man wolle ihn absichtlich vernachlässigen. Da er das ganze Jahr auf dem Lande lebte, so hatte man vor seinem Hause in Paris, nicht die polizeiliche Ordnung beobachtet, weshalb er zu einer Geldstrafe verurtheilt ward. Doch begab sich Herr von Argenson, der Polizeileutnant, zu ihm, sich zu entschuldigen. E. war eben in seinem Cabinet, sich mit einem jungen Beamten, über eine, wenig dringende, Angelegenheit besprechend, als man Argenson anmeldete. „Er mag warten, entgegnete E. trocken, und setzte sein Gespräch noch lange fort; endlich öffnete er die Thüre, Jener trat ein; ohne ihn anzusehen, rief er seinem Bedienten zu: „bezoget dem Polizeileutnant sein Geld, und dann mag er gehen.“ Er glaubte nämlich, das Ganze sei ein vorläufiger Streich einiger Hofslinge gegen den, in Ungnade lebenden Krieger. Er ging vertraut mit seinen Soldaten um, und seine Unterthanen nannten ihn ihren Vater; allein gegen Minister und Hofslinge zeigte er oft ein sehr stolzes Selbstgefühl. Auch der allermügendsten Frau von Maintenon schmeichelte er nicht. Als er Marschall geworden war, wünschte sie ihm in einem Schreiben Glück; in seiner Antwort sprach er nur von der Gnade des Königs, und wie er dessen Gunst zu verdienen streben wolle. Der Seckreter eines seiner verstorbenen Feinde bot ihm seine Dienste an, mit dem Anerbieten, er wolle ihm wichtige Geheimnisse von seinem verstorbenen Herrn entzenden. E. wies ihn ab, mit der Bemerkung, daß, wenn er ein rechtlicher Mann wäre, er Geheimnisse nicht verrathen würde. Vergriffenheit war es nie, obgleich man ihm viele glänzende Verbindungen vorschlug. Einer Dame von alter Familie, die es ihm allzu nahe legte, schrieb er ganz kurz: „ich befinde mich so besser.“ Dennoch scherte er gern mit Damen. Eine vornehme Dame besuchte ihn oft mit ihrer Nichte. Die hohen Absätze nach damaliger Mode, wurden oft von E. als unbedeuten ge-

tabelt, worauf man ihm stets erwiderte, daß man nicht anders geben könne. Des Nachts ließ er die Schuhe der Damen wegnehmen, die Abfüße niedriger machen und die Schuhe wieder an ihren Platz stellen, und seine Stuben war vollkommen, da die Eigenthümlichkeiten selbst trugen, ohne jene Veränderung auch nur zu bemerken. — E. beschäftigte sich gern mit wissenschaftlichen Gegenständen, besaß aber keine große Bibliothek; ein Plutarch und eine Pologlotte wurden am meisten von ihm benutzt. Bescheidenheit und Einfachheit waren Hauptzüge seines Charakters, der jedoch von Stolz nicht ganz frei war. Der Marschallstab erfüllte ihn mit großer Freude, denn sich allein verbanke er diese Auszeichnung; den angebotenen Orden schlug er aus, denn er mochte dem Hofe, den er nicht liebte, nichts verdanken, und mit den verdienstlosen Höflingen nichts gemein haben. Er starb in seinem 75. Jahre, den 22. Febr. 1712. Die Vermächtnisse in seinem Testamente an fromme Stiftungen, dürften den frühen Vorwurf der Irreligiosität widerlegen. Seine Messen und Erben ließen ihm ein Denkmal in der Kirche zu St. Gratien errichten, mit einer Inschrift, die sein Andenken ehrt: *vixit ut solent sapientissimi et christianissimi heroes debent* *).

(A. Herrmann.)

Cat-Island, f. St. Salvador.

CATIUS, ein Gott bei den Römern, der Wiß und Klugheit verleiht *), von dem alten *catus*, klug, besonnen.

(Hickley.)

CATLENBURG, 1) händelndes Amt in der Landvogtei Hildesheim. Es ist etwa 1,4 Meile groß, liegt an der Ruhme, die in seinem Umfange die Steinlaacke aufnimmt, hat einen gewässerten und walbigen, nicht überall fruchtbaren Boden, und hat wenig mehr, als Flachs u. Holz übrig. Die 4494 Einw., welche in 7 Dörfern und 2 Weilern und 733 Häuf. wohnen, nähren sich vom Ackerbau, von der Viehzucht, vom Garnspinnen, von Eisen, Stein u. Holzfabrik, vom dem Verlaufe ihres Floderviehes nach Oettingen und der verschiedenen Holzwaren, die in dem Amte verfertigt werden, worunter besonders Flachs, Strohen und Flugräder die vornehmsten Artikel ausmachen (Vergl. Fabrik-, Gewerbe- u. Handelsband von Hannover S. 362). Das Amt machte vormals den Hauptortsteil der alten Dynastie Catlenburg aus, die 1107 an die Grafen von Norbdrim und mit deren Erbthum an die Herzoge v. Braunschweig fiel. — 2) Amtshaus auf einem steilen Hügel des vorgedachten Amtes, an dessen Fuß die Ruhme, die hier die Catel aufnimmt, vorbei fließt; es besteht nur aus dem Amtshaus, aus der Pfarrkirche, 6 Häuf. u. 48 Einw., und liegt nur 1 Meile von Norbdrim entfernt. Die Ruhme treibt dabei eine große Mühle mit 6 Gängen und 1 Amstrabe, wodurch das Wasser mittelst eiserner Röhren auf das Amtshaus geschafft wird. Hier wohnen einst

die Dynasten von Catlenburg: Graf Dietrich III., der letzte seines Stammes, verwannte im Anfange des 12. Jahrhunderts die Burg in ein Augustinerinnenkloster, das bis 1502 bestand und dann säkularisiert wurde.

(Hassel.)

CATMANDU, die Hauptstadt des Hindustanstaats Nepal und die Residenz des Raja. Sie liegt in der eigentlichen Pandschaft Nepal (Str. 27° 42' E. 102° 34'), auf der Ostseite des Bishnumt, 4784 Fuß über Bengalens Ebene, zieht sich längs dem Fluße 1 Meile hin, hat schmale, schmale Straßen, 5000 haßförmige Häuf., 2 und mehr Stadtwälle hoch, 1 Palast des Raja, der sich aber eben nicht durch Pracht auszeichnet, mehr größere steinerte Tempel mit prächtig vergoldeten Thürspitzen, und noch mehr hölzerne, die besonders um einen vereinigten Reich Kanisopra aufgeführt sind, und nach Hamilton 20,000, nach Kirpatrick mit dem Gebiete 50,000 Einw., die einige baumwollne Gewebe und andre Gewerbe unterhalten. In dieser Stadt befinden sich die sämtlichen Centralbehörden des Landes. Die Umgebung ist gut angebaut. Über ihrem Thale erheben sich viele hohe Gipfel des Himalaj, so der Dabau Caro 20,140, der Cala Bhairawa 18,662 Fuß hoch, auch steht man in diesem Thale auf dem Gipfel eines isolirt stehenden, 300 Fuß hohen Felsen, den Tempel Sumbubath, mit einer kolossalen Bildsäule des Buddha, worin die Kemonen und andre Kemonen wohnen, und einen andern heiligen Tempel, worin die Hindus den Schiw verehren.

(Hassel.)

CATO (Marcus Porcius), gewöhnlich benannt der Ältere (major), oder auch der Censor, war Unterschiede von seinem nicht minder berühmten, gleichnamigen Vetter Cato von Utica, oder dem Jüngeren. — Sein früherer Beiname hieß *Priscus*: seiner ausgezeichneten Bedächtigkeit und Vorsicht wegen erhielt er den Namen Cato (von *catus*, schlau, scharfsinnig), den er auch auf sein Geschlecht vererbt.

Alles, was der Charakter des Römers von allem Schrot und Korn Ehrenverthes und Gediegenen, aber auch Alles, was er Schrecks und Herbes hat, vereinigt sich in dem älteren Cato. Er galt für die personifizierte römische politische Tugend, in ihrer reinsten und würdevollsten Gestalt; und alle Auktionen dieser eigenthümlichen Sinnweise, nur um Einiges abgeänderte und verschmolzene, nach Maßgabe des um Vieles mild gewordenen Zeitgeistes, gingen, ein Jahrhundert später, auch auf den jüngeren Namens-Erben über. Seine vermochte vielmals, daß, dem, mit griechischer Überfeinerung zugleich einbrechenden Sitzenverberblich durch sein leuchtendes Vorbild von strengem Ernst und biedrer Einsicht einen Damm entgegenzusetzen: doch dieser ersten seiner entarteten Zeit weit mehr noch als eine, aus dem Grabe der Vergangenbeit zurückgekehrte Schreckgestalt, die nur scheuchte und beschämte, ohne zu bessern. Sener, obgleich gehakt und gesücht, vermochte Kathago's Untergang durch ein einziges gewichtiges Wort zu vollenden: Dieser mußte, unfähig, die sinkende Republik durch seine Tugend zu retten, sich mit einer kalten Anektennung und Bewunderung derselben begnügen.

Der ältere Cato, aus einer fast unbekannten und we-

47*

2) Vgl. Mémoires p. s. à la vie de N. Catinac, Maréchal de France (vom M. de Crugny) Paris 1775. Mémoires et correspondance du Maréchal de Catinac, par M. Bernard le Jeuneur de St. Germain T. I.—III. Encyclopédie méthodique — Histoire T. II. (Nogent, suiv. T. VII. s. Falcet).

*) Ferr. de L. L. IV, 8.

ning begüterten plebejischen Familie zu Aufsumam entsprossen, ward etwa im 321. Jahre n. R. Erb. geboren und verlebte seine Jugend auf dem väterlichen Erbe, im sabinischen Gebiete, unter ländlichen Beschäftigungen und anstrengten Leibesübungen, die, so wie sie seinen Körper abhärteten, auch seinen Geist zu einer hohen Einfachheit und Kräftigkeit stärkten. Im 17. Jahre, da Hannibal, als gefürchteter Sieger und in der Sonnenhitze seines Glanzes auf Italiens Boden stand (538), that Cato seinen ersten Feldzug und erwies sich überall als wacker und erpferplastisch, aber auch rauh und mit mancher Narbe bedeckten Regionalsoldaten. Dabei, in den nächsten gelegenen Städten und Flecken, trieb es ihn, als der eifrige Sachwalter seiner Klienten aufzutreten und ein Talent der Rede zu entwickeln, das bald eine allgemeine Aufmerksamkeit und Achtung in seinem Kreise erregte. Nicht selten besuchte er die, hart an seine Besitzungen gränzende, schlichte Villa, wo einst der edle Manius Curius seine Werke in ländlicher Eingekogenheit barg; und hier, in stiller Betrachtung, eignete der Jüngling sich den Sinn der Mäßigkeit und der erhabenen Einfachheit an, der dieselbe in seinen Augen heiligste, durch freiwillige Beschränkung seiner Wünsche auf das schlechthin Nothwendigste. Bei der Erhebung von Tarent durch Gaius Marius (545) ward er werth, durch den Prothetereer Marsch, mit griechischer Philosophie besant; gewann sie aber nur in eben dem Maße lieb, als sie mit der Strenge seiner Grundsätze übereinstimmte. Der Literatur jenseits des Volks wandte er sich erst im höheren Alter und unter Ennius Anleitung zu; doch blieb sie nicht ohne Einfluß weder, auf seine Redekunst, noch auf seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten.

Schätz wahrscheinlich würde der junge Mann, trotz so ausgezeichneten Eigenschaften, den engen, obwohl nicht unverbesslichen Wirkungsbereich, den er sich gezogen, nie überschritten haben, hätte es nicht ein günstiger Zufall gestiftet, daß P. Valerius Laevis, der schon damals in Rom eines besondern Ansehens genoß, indem er einige seiner sabinischen Besessenen besuchte, durch seine Hausgenossen von der eigenthümlichen Lebensweise seines Nachbarn Kunde erhalten hätte, wie dieser mit dem frühesten Morgen seine Klienten vor Gericht vertrete und sodann, über Feld heimgekehrt, zu jeder Tageszeit seinen Acker selbst bestelle und Tisch und Kost mit seinem Gesinde theile, ohne darum weniger ein Mann von gebildetem, hellem Geiste und dem vielerleuten Herren zu seyn. Laevis suchte sofort seine Bekanntschaft; fand mehr, als er gesucht, und drang so lange und so eifrig in seinen neuen Freund, bis er ihn bewog, seine ungemainen Anlagen dem Dienste der Republik in einer höheren Sphäre zu widmen und sich in Rom den würdigeren Schauplatz für seine Thätigkeit zu öffnen. Sein Freund, der hier auch sein Gönner und Beschützer ward, hatte sich in der That auch von seinen Erfolgen, als gerichtlicher Anwalt, nicht zu viel versprochen; denn Cato gewann sich auf diesem Wege binnen kurzem Günst und Gewicht in dem Maße bei dem Volke, daß es ihn zum Legiontribunen erwählte. Als solcher erwarb er sich die despotische Schätzung seiner Feldherren, des Konsuls C. Claudius Nero, und trug weitaus sich zu der glücklichen Entscheidung der Schlacht bei Cea-

na bei, welche dem Hasdrubal, Hannibals Bruder, das Heer und zugleich das Leben kostete. Sodann, als erwählter Quästor für Sicilien, ward er (547) dem P. Cornelius Scipio beigegeben, nachdem dieser den kühnen Gedanken gefaßt und im Senate durchgesetzt hatte, den Krieg gegen Hannibal und Karthago zum ersten Male auf afrikanischen Boden zu verpflanzen.

Sobald ein junger Edel Rom ins öffentliche Leben übertrat, sonst er es nicht umgehen, sich der Einnahme der Andern, sich stets bekämpfenden Partei in der Republik anschließen und ihre Zwecke verfechten zu helfen. Cato hatte sich den L. Fabius Maximus, den seine großen Verdienste dem Rom ehrwürdig machten, zu seinem politischen Leitstern und zum unverbrüchlichen Muster seines Betragens auserkoren. Hingegen begann eben damals der große Scipio, obwohl noch im jugendlichen Alter, sich seine eigenthümliche, glorreiche Bahn zu brechen; und je entschiedener er als Gaius's Gegner austrat, um so weniger mochte jetzt auch ein freundschaftliches Vernehmen mit seinem Quästor bestehen, der, kaum in Sicilien angelangt, laut die verschwenderische Freigebigkeit mißbilligte, womit der Feldherr die für den Krieg bestimmten Gelder, zum Verderb der strengeren Kriegsgewalt, unter seine Truppen vertheile oder in Wohlleben vergeude. Scipio dagegen erklärte hochherzig, dem Vaterlande nur von seinen Thaten, nicht vom Gelde, Rechenschaft schuldig zu seyn; und so blieb dem ungeliebten Ernster nur übrig, auf der Stelle nach Rom zurück zu kehren und, unterstützt von seinem Parteihaupt, im Senat eine laute Klage gegen des Feldherrn Verschwendungen, wie gegen seinen zur Schau getragenen Luxus, zu erheben. Wirklich auch wurden Volkstribunen ernannt, diese Anschuldigungen an Ort und Stelle zu untersuchen: allein Scipio's Ruf und Verdienst stand bereits fest genug, um von denselben unbedingt und mit Ehren losgesprochen zu werden.

Einige Jahre später (553) gelangte Cato zur Würde des Adils, und unmittelbar darauf zur Prätur, nach deren Ablauf er sich, als Prätor, nach Sardinien begab und in der Verwaltung dieser Insel ein Beispiel der Unüppigkeit und Bescheidenheit, der Entfernung von allem Luxus und der unerbittlichen Strenge gegen sich selbst, wie gegen Andern, aber auch der Gerechtigkeitsliebe und der Sorge für das allgemeine Beste aufstellte, wie es bis dahin kaum noch irgend eine römische Provinz erblickt hatte; und die Sardinier selbst blieben ungewiß, ob sie ihn mehr fürchten oder lieben sollten. Ein so ausgezeichnetes Betragen fand insofern auch in Rom selbst eine gerechte Würdigung. Cato's Ansehen und Einfluß stiegen mit jedem Tage; und es mußte ihm unstreitig eine besondere Berücksichtigung gewöhnen, als er (559) mit dem nämlichen Valerius Laevis, der ihn werth an der Dunkelheit gezogen, zum Consulat gelangte. Das Loos theilte ihm die Kriegführung in dem feindlichen Hispanien zu, wo die zahlreichen und kriegerischen Völkerschaften, noch wenig gewöhnt an die römische Herrschaft, das neue Reich unwillig ertrugen und nur unlängst erst gegen den Prätor C. Emprenius Rubianus einen glücklichen Versuch, es abzuschütteln, gemacht hatten. Diese Niederlage zu rächen und die Emporen niederknallen, sammelte Cato

keine Land- u. Seemacht an der Küste Hispaniens und konnte dann zu Emporid, einer alten griechischen Pflanzstadt an der hispanischen Küste, unweit des Ubers, welche mit den Eingebornen in enger Handelsverbindung, zugleich aber auch unter Rom's besonderm Schutze stand.

Hier erfas das römische Feldheer, indem er seine Streitkräfte eng und vorzüglich drillamien hielt, den günstigen Augenblick, über das feindliche Heer herzufallen und denselben, obwohl nach hartem Kampfe, durch die Ueberlegenheit seiner Kriegskunst eine so blutige Niederlage beibringen, daß das gesamte Hispanien diesem die Ueberst sich fortan genöthigt sah, den ungleichen Kampf aufzugeben, wenn gleich immer noch die und da einzeln Bestrebungen zum Widerstande gichterisch aufzuckten und Cato zuletzt seine Sicherheit nur in einer allgemeinen Entloosung dieses ganzen Landstriches fand. Je schmerzlicher jedoch diese Wasserkrise empfunden ward, so daß auch Viele den freiwilligen Tod der Vererbung ihres Schwertes vorgezogen, um so notwendiger stellte es sich dem Sieger, und selbst als Wohlthat für das Land, dar, noch einen entscheidenden Schritt weiter zu gehen. Durch gleichzeitig vertheilte Befehle gebot er den Ortsbefehlshaltern an Einem und demselben Tage die Schließung ihrer Befestigungen. Nur Wenige widerstehen sich einer Anordnung, deren Umfang sie zu wenig faßten, um nicht ihre besondere Verantwortlichkeit bei der Nichtbefolgung zu scheuen. Doch um so leichter vermochte auch Cato nummehr die einzelnen Widerspenstigen zu züchtigen; und so durfte er, da sich die Zahl dieser Mähe wol auf 400 belief, mit Wahrheit von sich rühmen, daß er mehr Städte in Hispanien eingenommen, als dort Tage zugebracht habe. Ueberschwänglich hatte er demnach auch, nach noch andern, eben so glücklichen Kriegsvorrichtungen in der Halbinsel, die Ehre des Triumphs verdient, deren er nach seiner erfolgten Rückkehr in Rom sich erfreute.

Im Felde, wie dabeim, hatte sich Cato jederzeit als den Feind jedes überflüssigen Aufwandes geistigt und in Lebensweise, Kleidung und Körperpflege eine Frugalität bewiesen, welche, ernst und streng, sich der immer mehr einreisenden Uppigkeit der römischen Großen entgegenstellte. Leicht also ermittelte sich auch, mit welcher Kraft er sich, während seines Consulats, dem Antrage auf Abschaffung eines Gesetzes entgegenstellen mußte, welches etwa 20 Jahre zuvor, in einer sehr bedenklichen Lage der Republik und bei einer äußersten Finanznoth gegeben, den römischen Frauen unterlagte, mehr, als eine halbe Unze Goldes, auf ihren Schmuck zu verwenden, Vornehmlicher zu tragen, oder anderweitigen Aufwand zu machen. Bessere Zeiten und eine wirklich grüßliche Wohlhabenheit schienen diese enge Beschränkung, bekannt unter der Benennung *lex Oppia*, nummehr unnöthig und drückend zu machen; und es fanden sich auch gefällige Fürsprecher in Menge, welche sich öffentlich dagegen erklärten, während die Frauen selbst, mit Pionatsung aller Sitten und gegen den Befehl ihrer Ehemänner, an dem einschneidenden Tage der Abstimmung, alle Straßen und Zugänge zum Capitol besetzt hielten, um die ersten Senatoren durch Bitte und Beschönigung in eine mildere Stimmung zu versetzen. Gerade diese außerordentliche

Maßregel bot indeß dem gestrenghen Consul nur einen Grund mehr, in seiner demnächstigen Rede auf die Beibehaltung ihrer Beschränkung anzufragen, wodurch dem Uebermuth und der um sich greifenden Herrschbegier der Weiber ein Jügel angelegt werden mochte. Ihm entgegen, vertheidigte der Volkstribun L. Valerius die Sache der römischen Matronen; und waren auch dessen Gründe vielleicht nicht die Ueberzeugenden, so blieb doch seine Sache gewonnen, sobald sie bis zum nächsten Tage hingehalten und es dem gefürchteten Theile dadurch möglich gemacht wurde, den schon halb erzwungenen Sieg durch verdoppeltes Bitten und Drohen bei den noch Widerstehenden zu vollenden. Cato's Beredsamkeit schloßerte, und die *lex Oppia* verlor durch allgemeinen Volksbeschlusse ihre Geltung.

Nach Beendigung seiner Proconsular-Verwaltung in Hispanien, wo Cato einige geringere Kriegsvorrichtungen mit eben so viel Vorzicht, als Glück bewirkte, und wo er seinen politischen Widersacher Scipio (den nummehr, nach Hannibal's Niederlage bei Zama, der Name *Africanus* schmückte) zum unwillkommenen Nachfolger hatte, geschloß er wenigstens die Befriedigung, als seine administrativen Verfügungen in der Provinz vom Senate bestätigt und dadurch dem neuen Proconsul die Hände vielsach gebunden zu sehen. Aber auch als Consular vershönte Cato's thätiger Eifer es nicht, dem State in untergeordneten Anstellungen zu nähern. So zog er eben sowohl im nächsten Jahre (561) als Legat des Consul's Tib. Sempronius Longus, gegen die Bojer zu Felde, als er auch, 3 Jahre später, als bloßer Legationtribun, dem Consul Man. Atilius Labrius in den bedeutamen Krieg folgte, der sich zwischen Rom und Antiochus dem Großen, um Griechenland's Unabhängigkeit, auf dem Boden dieser Halbinsel entspannen hatte. Als vorzüglicher Befreier derselben, war der kühne, nach langer Vorbereitung, mit Erwartungen im Felde erschienene, welche durch seine griechischen Verbündeten nur wenig unterstützt und durch des Consul's Thätigkeit dergestalt vertheilt wurden, daß er sich, binnen kurzem, auf eine, für ungewisslich gehaltene Stellung in dem, einst durch Leonidas bekundeten stofflich gewordenen Passe der Thermopylen jurückgedrängt sah. Leicht auch würde er diesen, stark von ihm verschanzten Posten gegen den, durch Atilius versuchten Angriff und die blutigen Anstrengungen der römischen Tapferkeit behauptet haben, hätte nicht Cato mit einigen, ihm zugetheilten Truppen den nämlichen Fußsteig über den Kamm des Ota, welcher seitwärts in den Rücken dieser Stellung führt und vormal auch den Spartanen das Vordringen brachte, bei Nacht und unter fast unglaublichen Anstrengungen erklimmen und sich plötzlich im Rücken des Feindes geriet, der bei diesem unerwarteten Anblick Muth und Besinnung verlor. Antiochus selbst, durch einen Steinwurf im Gesicht verwundet, gab das Gefecht auf; Verwirrung und Flucht eilte unter seinen Scharen ein, und die vollständige Niederlage bezeichnete diesen Tag, dessen Ehre hauptsächlich auf Cato's Rechnung gestellt wurde und auch des siegenden Consul's feurige Anerkennung fand, indem Dieser, noch außer Altem und mit Staube bedekt, ihm, Angesichts des Meeres, in einer langen Umarmung mit seinem Danke

ungleich begeherte, daß weder er, noch das römische Volk, ihm diesen Dienst jemals nach Gebühr zu lohnen vermöchten. Atilius wollte aber auch, daß Cato selbst der glückliche Bote wäre, der diesen Sieg zuerst in Rom verkündigte; und wirklich auch gelang es der angestregten Eile desselben, hier jedem früheren Gerüchte vorauszugetrennen und den Volksjubel, der sich in reichlichen Opfern und einem angeordneten dreitägigen Dankfeste ausdrückte, auf's Höchste zu steigern.

Insofern in Republiken politischer Haß auch zur politischen Tugend werden kann, blieb Cato sich selbst getreu in der Feindschaft gegen Scipio, dessen Genie und Verdienste in ihm den beharlichsten Gegner, nicht nur noch nach seinem freiwilligen Austritt vom Staatsleben, sondern bis zum Tode, und selbst über den Tod hinaus, fanden. Denn auf Cato's Anstiften, wie behauptet wird, hatten die beiden gleichnamigen Volkstribunen Q. Petilius den Besieger Hannibals öffentlich vor Gericht zu ziehen versucht und plagten jetzt (567) wiederholt den dahin geschiedenen Helden des Unerschleif's öffentlichen Gelder an, indem sie zugleich dessen Bruder E. Scipio in die Sache verwickelten und es dahin brachten, daß Dieser als schuldig verurtheilt wurde, ohne daß gleichwohl Cato bei diesem unwürdigen Versuche seinen Zweck völlig erreichte. Nicht minder aber war auch er selbst, in seinem öffentlichen Leben, als erklärter und standhafter Widersacher der Partei der Edeln, vielfach das Ziel gerichtlicher Verfolgungen, und sah sich 50 Mal (Plinius sagt 44 Mal) angeklagt, aber auch jedes Mal losgesprochen. Noch in seinem 86. Jahre stand er solchergestalt vor Gericht: aber auch er selbst forwahrte noch im Alter, als Kläger, den gewissen Prator Cero. Sulpicius Galba wegen Verdrängung der Lusitanier vor öffentlichen Verantwortung vor dem Volke; drei Menschenalter, wie Nestor, mit seiner Thätigkeit umfassend, aber auch bei seinem letzten, ihm zugesprochenen Rechtehandel zu dem Gesandnisse getrieben: „Daß es ihm ein Partes dünkte sich vor einem andern Geschlechte, als mit welchem man gelebt, verteidigen zu müssen.“

Noch aber stand Cato in der Mitte seines Lebens und in der Fülle von Kraft und Gewicht, als er (568) unter den Bewerbern um die Censor-Würde auftrat: — die letzte und höchste, welche für den römischen Staatsmann zu gewinnen stand; und der Allem wichtig durch den vorerreichenden Einfluß, welchen die damit verbundene Macht selbst bis ins Innere des Privatlebens, wosin sonst keine Geseke reichten, ausübte, und der auch die Ersten und Angeesehensten sich beugten. Die Censoren, als die Wächter und Herrscher der guten Sitten geltend, mußten darum selbst rein und untadelig gefunden werden. Indem ihre Stels Zwei ernannt wurden, deren Einer ein Patricier, der Andere ein Plebejer war, suchte man auch hierin das politische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten und sowohl das Volk, als den Senat zu jäheln. Freilich hatte jedoch der Letztere diese Amt gerade um so viel mehr zu fürchten, als Reichthum, Luxus, Schwelgerei und verderbte Sitten unter seinen Mitgliedern am reichlichsten gefunden werden mochten: und so ermittelte sich denn auch leicht, wie ungern die Optimaten einen Mann von Cato's Sittenstrenge, mit welchem sie in so vielfach

cher und beharrlicher Feinde gelebt, und der überdies, als ein homo novus, ein Gegenstand eben sowohl ihres Mißdes, als ihrer Geringschätzung war, nach diesem, von ihm sicherlich mit unerbitlichem Ernst zu vermalenden Posten streben sahen. Sie unterließen daher auch nicht, ihm nicht weniger, als neun Widerwörter aus ihrer Partei entgegen zu stellen, und diese, mit einiger Ausnahme seines alten Freundes und Mit-Censularen L. Valerius Flaccus, boten jede nur mögliche Anstrengung auf, ihn zu verdrängen.

Cato, als diese kleinlichen Ränke nicht achtend, und eben so wenig zu den gewöhnlichen Erniedrigungen und Schmeicheleien sich herablassend, erschien in der Mitte der Wähler in einer schier drohenden Haltung. Ungeachtet warf er seinen Gegnern vor, daß sie sich ihm nur darum widersetzen, weil sie einen freisinnigen, festen und muthigen Feinder scheuten. Allein der feindliche Stat bedürfte zu seinem Gelingen nicht des gefälligen, sondern des entschlossensten Krates; und nur Männer, wie er und Flaccus, vermochten hier, durch Schneiden und Brennen, gegen die überhand nehmende Lippigkeit zu helfen. Das Volk, egriffen von der Wahrheit dieser Bemerkung und von dem Werthe dessen, der sie aussprach, lenkte einstimmig seine Wahl auf Cato und den, von ihm nicht sowol empfohlenen, als geborenen Genossen.

Des neuen Censors erste Amtshandlung war, daß er eben diesen Flaccus, in ehrenvoller Auszeichnung zum princeps Senatus erstellte. Nicht minder aber wurden 7 Senatoren, wohlverdienter Weise, von ihm ihrer Würde beraubt: aber vielleicht nicht ganz so reinen Eifers leitete ihn, bei Musterung des Ritterstandes, in der Auslosung des L. Scipio Asiaticus, des ruhmvollen Siegers über Antiochus, welcher schon früher der Gegenstand seiner gerichtlichen Verfolgung gewesen. Bei der von ihm unternommenen Vermögensschätzung der Bürger wurden alle Luxus-Gräthe, Schmuck, Kleider und junge Sklaven zum zehnfachen Werthe angeschlagen, und wie laut sich das Geschrei der davon Betroffenen auch gegen Cato erhob, oder wie missfällig auch seine That durchgreifenden polizeilichen Anordnungen aufgenommen wurden: so ließ er doch um so weniger in seinem Ernste nach, da das Volk sich damit so zufrieden bezeugte, daß es auch, ihm zu Ehren, seine Bildsäule im Tempel der Dea Salus aufstellte, in deren Aufschrift nicht seine Siege und Triumphe, wohl aber dessen gedacht war: „Daß er, als Censor, den römischen Stat, welchen er durch Sittenverderbniß dem Sturze nahe gefunden, durch viele Grundzüge und treffliche Einrichtungen wieder hergestellt habe.“ Und ausgezeichnet muß auch allerdings wohl seine Verewaltung dieses Amtes gewesen seyn, da Mit- u. Nachwelt darin übereingekommen sind, ihn in die Geschichte mit dem Unterscheidungsnamen „der Censor“ einzuführen.

Immer mehr, und besonders nach Robius Maximus Tode, als das Haupt und die Seele der Partei der Plebejer betrachtet, gewann Cato auch in allen Beschlüssen des Senats ein bedeutendes Gewicht und oft eine entscheidende Stimme. So mußte er den lebhaftesten Unwillen über die nicht verhehrte Parteilichkeit der Nobilität im Kriege mit Persus glücklich zu besänftigen und die harr-

ten Massregeln, welche diesem, damals so betriebamen und geachteten Insektbölchen das Rederben gebracht haben würden, von ihm abzuwehren und selbst sie in Bundesgenossen der Römer zu verwandeln. Eben so gab es seit 17 Jahren eine große Anzahl verbannter Römer in Italien, welche sich der gleichen Vorliebe für Preuss verächtlich gemacht hatten und deren teures Loos keine wiederholten Gefandtschaften und Bitten ihrer Landleute hatten ermäßigen können. Endlich ließ Cato sich bewegen, zu Gunsten dieser so hart und ungerecht behandelten Unglücklichen das Wort zu führen. Seine Bemerkung: daß es endlich nur allein die Frage schiene, ob einige schwache Geister auf fremdem oder auf eigenem Boden eingescharrt werden sollten? — brachte den Sturz des Ungeheuers zur Besinnung. Eine bessere Politik gebot, sich beim nahen Ausbruch eines neuen Krieges gegen Karthago die Weichen geniegt zu erhalten; zu mochten wenigstens 300 Beweise — der traurigen Aderess von 1000 — in die Vaterland heimkehren. Polybius, der unerreichte Kriegshistoriker, war Einer der Angesehenen unter ihnen; und gerade sein gewonnenener langer Aufenthalt in Rom und seine enge freundschaftliche Verbindung mit dem jüngeren Scipio mußten ihm die Gelegenheit darbieten, sein schriftstellerisches Genie so glänzend zu entfallen.

Dennoch war Cato's strenger Geist so wenig ein Freund geistlicher Literatur und Kunst, daß ihm Sokrates als ein Schwärmer, und Isokrates als ein langweiliger Predant galt, der seine Schüler erst im Reiche der Töbten zu fertigen Rednern stämpelte. Die Römer hatten, um eine vermiethete harte Dubeuse von sich abzuwenden, eine Gefandtschaft ihrer damals berühmtesten Redner und Philosophen nach Rom abgeordnet, an deren Spitze insbesondere Kaeneades, der Akademiker, hervorglänzte. Die ganze junge Welt der Hauptstadt ward durch ihren hellen Geist, ihre Kenntnisse und ihr einnehmendes Wesen bezaubert. Kaeneades fand enthusiastische Bewunderer, und die Vorliebe für griechische Philosophie schien jede andre bisher geübte Neigung und Beschäftigung verdrängen zu wollen. Eine solche, mit völliger Entartung drohende Revolution des bisherigen römischen Geistes konnte unmöglich Cato's Mißgunst finden. Er bot dennoch Alles auf, die beschleunigte Abfertigung dieser unwillkommenen Gäste zu bewirken, deren Verführerischer und schädlicher Einfluß auf die römische Jugend und die gute alte Sitte ihm, wie er öffentlich erklärte, zu bedenklich erschien, um sie nicht je eher je lieber in ihre Heerde zurückzuführen.

Den bedeutendsten Einfluß aber auf das Geschick Roms und der Welt gewann Cato durch den eisernen Willen, womit er unablässig zum erneuerten dritten Kriege gegen Karthago aufstet, der auch nur zu bald mit dessen Untergang endigte. Den Vorwand dazu gaben die Mißthaten, welche gewissen tiefem gieremüthigten State und Mohismen, dem von den Römern begünstigten König von Numidien, entfallen waren, und deren wildfährige Entscheidung Rom für sich forter. Schelmbar sandte der Senat Abgeordnete nach Afrika, um die Natur und den Zusammenhang dieser Mißverständnisse an Ort und Stelle zu untersuchen; noch weit eigentlicher

aber, um sich von Karthago's wieder gesammelten Streitkräften eine genauere Uebersicht zu verschaffen. Cato war das Haupt dieser Gefandtschaft, deren Beichte den wechselhaften Stand jener alten Nebenbuhlerin in einer so bedeutlichen Verfassung darstellten, daß es dringend erschien; derselben länger seine Grist zu gestatten, die früheren Wunden noch vollkommener aufzukleben; und Cato insbesondere, im Widerspruch mit der Partei der Edeln, welche Scipio Nasica leitete, gab seine Meinung auf bestimmte dahin ab: „Daß Karthago von Grund aus zerstört werden müßte.“ Doch fand man die förmliche Kriegserklärung einigen, von den Vorverhältnissen gebotenen, Anstand; doch der erste Antrag hielt fortan ein einen Vortag im Senat, daß er nicht — wie fremdartig auch der verhandelte Gegenstand sein mochte — stets mit senet, von neuem ausgesprochenen Bannformel wider Karthago gerichtet hätte.

Ausgeschiedet durch Verdienst, Ehre und Achtung vor fast allen seinen Zeitgenossen entbrannte Cato doch, am Abend seines Lebens, in seinem eigenen Hause des Glücks, das für ihn einen so vorzüglichen Werth zu haben schien. Er verlor nicht nur die Gattin, sondern auch seinen schon erwachsenen und in Staatsämtern stehenden Sohn (s. d. folg. Artikel), auf dessen Erziehung er eine hohe und auch durch trefflichen Erfolg belohnte Sorgfalt verwandt hatte. Um einen stillen Anstoß zu vergüten, welchen er Diestem, im engen häuslichen Beisammensein, gegeben hatte, entschloß sich der immer noch rüstige Greis, unerwartet, zu einer zweiten Verbindung und ließ seine Wahl auf die arme, aber sitzsame Tochter seines Klienten und ehemaligen Schreibers Saloninus fallen, die ihm den, eben hienach jubelnden jüngeren Sohn M. Porcius Cato Saloninianus gebar.

Hart gegen seinen eignen Leib, hart gegen seine zahlreichenden Sklaven, die er, gleich Lastthieren, verdauferte, sobald sie alt und ihm undraufbar wurden, war er dennoch nicht ganz unempfindlich gegen die Freuden des geselligen Umgangs, denen er durch seine Unterhaltung selbst einen besondern Reiz zu geben verstand. Ein trefflicher Wirth, der sich seines Haushalts mit großer Sorgfalt annahm und sein erworbenes großes Vermögen vortheilhaft anzulegen wußte, blieb er sogar nicht ohne Beschuldigung des Buchers im Seebandel, den er unter verdecktem Namen trieb. Von seinem Geiste der Sparsamkeit aber zeigt seine belante Maxime: daß Unnütziges auch um einen Kupferhellere immer noch zu theuer verkauft werde.

Seine Wüste, neben so viel Ämtern und Verhandlungen als Statmann, war nicht unfruchtbar an mancherlei Werken des Geistes, die ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Heroen der ältesten römischen Literatur verdient haben. Noch zu Livius und bis auf Julius Cäsar's Zeiten konnte man eine Sammlung seiner öffentlichen Reden; ein historisches Werk, unter dem Titel: Origines, in 7 Büchern, das sich mit der Urgeschichte der Völker und Städte Italiens befaßte und die zum Schluß des zweiten punischen Krieges reichte; ein Buch vom Kriegswesen, und noch mancherlei andre Schriften über verschiedene Gegenstände. Von allen diesen sind jedoch nur einige Bruchstücke auf uns gekommen, welche

Antonio Riccoboni zuerst gesammelt und (Basel 1579) herausgegeben hat. Glücklicher hat sich seine Abhandlung über den Landbau erhalten. Die Disticha, welche seinen Namen tragen, zeigen sogleich den Stempel der Unschicklichkeit; und noch unabweisbarer sind die von Annian von Biterbo auf Cato's Rechnung gesetzten Originale für ein, ihm untergeschobenes Nachwerk zu erklären.

Cato's Lebensdauer wird verschiedentlich angegeben: doch ist es die glaublichere Meinung, daß er nicht bloß das 85ste, sondern selbst das 90ste Jahr überschritt ¹⁾.

Cato (Marcus Porcius), Cato's, des Censors, älterer Sohn, den der Vater gleichwohl überlebte. Seine Mutter, nicht reich, aber von edler Geburt, gab ihm die erste Erziehung: aber unmittelbar in ihre Stelle tretend, machte sich der Vater zum angelegentlichsten Geschäft, ihn unter der genauesten Aufsicht zu behalten. Er selbst lebte ihn lehren, ohne diesen ersten Unterricht, wie sonst Sitte war, einem Hauslehrer anzuvertrauen, damit sein Sohn weder von so unehelicher Hand gelehrt werden dürfte, noch einem Unfreien irgend etwas zu verdanken hätte. Eben so war er selbst dessen Turn-, Schwimms- u. Wasserkunstmeister; unterrichtete ihn in der Geschichte römischer Großthaten und stellte in ihm ein praktisches Muster auf, wie die Söhne römischer Edeln erogen werden sollten. In der That auch nach dem Tode der Jungling seinem Erscheinen volle Ehre: nur entsprach sein zarter Körperbau jenen harten Anforderungen zu wenig und forderte endlich und erhielt auch einen Nachlaß von so strenger Zucht. Dennoch that sich Cato, unter Paullus Aemilius Anführer, in der Schlacht gegen Perseus (584) auf die rühmlichste Weise hervor und eroberte sein Schwert, das ihm aus der schwerfälligen Hand geschlagen worden, nach erneuertem, hartnäckigen Kampfe, unter einem Haufen Erschlagener von Freund und Feind jurdt. — Späterhin vermählte er sich mit Tertio, der Tochter des genannten Feldherrn und Schwester des jüngeren Scipio. In öffentl. Würden war er bis zur Prätur geblieben, starb aber, während der Verwaltung derselben, in der Blüthe seines Lebens (600); aus's Schmerzlichste beklagt von seinem grauen Vater, der seinen Tugenden in Krieg und Frieden ein rühmliches und rührendes Denkmal in seinen Schriften setzte. — Auch als Rechtsverständiger machte dieser Sohn sich durch mehrere wertvolle Schriften bemerklich; so wie auch die regula Catoniana in den Pandekten von ihm stamt ²⁾.

Cato (Marcus Porcius), der Ältere der beiden Enkel des Censors von dessen älterem Sohne gleiches Namens (s. d. verst. Artikel). Die Geschichte erwähnt seiner als Konsul mit M. Marcius Reg im Jahr 634 nach R. Erb. Er übernahm es, die Schritte Jugurtha's, des Königs von Numidien, in der Nähe zu beobachten, der sich jenes Reichs bemächtigt hatte und dessen heißer Kopf anfang, dem Senat Verdacht zu erregen.

In Afrika aber erzielte den Konsul den Tod, gleich im Beginn seiner Verwaltung ³⁾.

Cato (Caius Porcius), des Censors Enkel von seinem älteren Sohne, und der Jüngerer von zwei Brüdern. Die Reide der römischen Konsuln führt ihn, zugleich mit M. Atilius Balbus, unter dem Jahre 638 nach R. Erb. auf. Er erhielt, als solcher den Auftrag, das ursprünglich gallische oder thracische Volk der Thracier — bis dahin ungelant, aber von den Feigenossen mit allen Farben der rohesten Barbarei abgezeichnet — an die Ufer der Donau und Sau, von welchen es in Macedonia eingedroht war, zurückzutreiben. Zwar zogen sich diese Wilden, beim Anblick des römischen Heeres, alsobald in ihre unzugänglichen Wälder, Schluchten und Sümpfe: doch als ihnen der Konsul anvorsichtig folgte, wußten sie ihn auf diesem unglücklichen Boden dergehalt zu verstreuen, daß er, fast wehrlos, angefallen werden konnte und all' seine Truppen, bis auf seine einzige Person, hier ihren Untergang fanden. Nie hatte, bis dahin, Rom das Beispiel einer ähnlichen Niederlage erlebt; und der Schreden darüber würde lähmender noch, als selbst über die Schlacht bei Cannä, empfunden worden seyn, wenn sich nicht Unglück, anstatt an der entsemeten Gränze des Reichs, auf Italien's Boden ereignet hätte. Drei folgende Jahre, unter eben so viel geschickteren Anführern, waren erdschütternd, die furchtbare Volk, welches ganz Macedonia und Thessalien verwüstete, und selbst bis ans abriatische Meer vorgedrungen war, durch wiederholte Besiegung niederknallte; so wie es denn auch seitdem in der Geschichte spurlos verschwindet.

Kein dergleichen Lob verdient C. Cato in der bürgerlichen Verwaltung der Provinz Macedonia und nach seiner Rückkehr nach Rom im folgenden Jahre: denn hier ward er sofort wegen verdächtigter Erpressungen angeklagt und verurtheilt. Zwar betraf der Gegenstand derselben nicht mehr, als 18,000 Sesterzen (etwa 500 Thlr.), allein um so löblicher war dieß Beispiel einer rüchsellosen Gerechtigkeitsspflege, die sich weiter durch die erlauchtesten Namen seiner Großväter C. M. Aemilius Paullus, noch seines Heims Cato bezeugt ließ; mochte freilich auch sein Mißverhalten im Kriege ihm nur wenige Freunde übrig gelassen haben. Er ward nach Tarracon in Hispanien verbannt und beschloß dort sein Leben in unermüdeten Vergessenheit ⁴⁾.

Cato (Lucius Porcius). Sein Vater war der (634) in Numidien verstorbene Konsul Marcus Porcius Cato, des Censors Enkel von der älteren Linie. Die Geschichte nennt ihn, nicht M. Pompeius Rufus, als die Urheber des Antrags im Senat, wodurch M. Atilius Metellus, der Numidier (herbühmt durch seine Siege über Jugurtha, wie durch seine politische Feindschaft mit C. Marius), aus der, durch Letzteren herbeigeführten Verbannung nach Rhodus zurückgerufen werden sollte. — Zum Konsul erwählt mit Cn. Pompeius Strabo, dem Vater des großen Pompeius (663), und nachdem er kurz zuvor die empörenden Völler Siciliens bezwungen, eilte er sich in dem damals entbrannten Kriege gegen die Bunde-

¹⁾ Vgl. Plutarch. Cat. Maj. — Corn. Nepos Cato Maj. — Liv. 32 — 39. — Cic. Cato Maj. s. de senectute.

²⁾ Vgl. Plutarch. Cato Maj.

³⁾ Vgl. Sallust. Jugurtha.

⁴⁾ Vgl. Flor. 3, 3, 4. Felleg. 2, 8.

desgemessen vornehmlich den Mäthen entgegen, über welche er mehr Vortheile ersocht. Zuletzt aber gerieth er zu einem unglücklichen Treffen mit denselben am Tiber Flusse, worin sein Leide die Niederlage des römischen Heeres entschied. Daß man der Anführung des Cato'schen Glaubens beistimmte, so war die Ursache seines Untergangs durch einen hinterlistig geschleuderten Wurfspeer, am Fusse der marischen Verschanzungen, die Wache des jüngeren Marius wegen eines beleidigenden Wortes, welches er gegen dessen Vater, der das Jahr zuvor gegen den nämlichen Feind befehligte, ausgesprochen hatte; und in der That machen spätere, nicht minder schreiende Frevel diese Beschuldigung nur zu wahrscheinlich. Doch hatte Cato auch das Heer durch sein Betragen zu einem lebhaften fähigen Aufstande gegen sich erhitert; und so bleibt es unentschieden, wem die eigentliche Schuld seines Todes beizumessen sein möchte *).

Cato (Marcus Porcius, Salonianus oder Salonianus). Er war der jüngste Sohn des Censor Cato und ihm noch im öften Lebensjahre von seiner zweiten Gattin, der Tochter des Salonianus, geboren, von welchem er auch seinen Beinamen empfing. Von ihm ist nur bekannt, daß er als Prätor starb; und die Geschichte nennt ihn als Großvater des jüngeren Cato von Utica, dessen Vater, Marcus Porcius Cato, zum Volkstribun erwählt, und demnachst unter den Verwertern um die Prätor, gleichfalls eines frühzeitigen Todes starb *).

Cato (Marcus Porcius), der Jüngere, auch genannt von Utica, dem Orte, wo er sich den Tod gab. Er war der Urenkel des Censor Cato, aus der jüngeren oder salonianischen Linie. Geboren im J. 658, fand er, nach seines Vaters frühzeitigem Absterben, seine erste Erziehung im Hause seines mütterlichen Oheims, M. P. Drusus, der, als Volkstribun, den verderblichen Krieg gegen die Bundesgenossen veranlaßt hatte und lebt, eben so, als Staatsmann u. Krieger, wie an strenger Sitte und hohem Admessen, unter den Ersten seiner Zeit stand und, allem Ernsten nach, nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die erste Größereichtung des Anobens blieb. Seine Mutter war bereits früher mit L. Terentius Cäpio vermählt gewesen, hatte diesen aber, als Praefectus, in jenem nämlichen Kriege eingebracht, nachdem sie denselben vier Kinder geboren; unter ihnen die Porcia, durch welche Cato der Oheim des M. Brutus ward, und den jüngeren Cäpio, für den er, als Kind u. Mann und bis zu dessen verfrühtem Tode, stets eine fast ausschließliche und prebaltliche Zärtlichkeit bewahrte.

Von erster Kindheit an zeigte Cato — sei es nun, daß der Name seines großen Onkels einen Wettseiler in ihm weckte, oder daß eine angeborene Ähnlichkeit der Sinnesweise instinktmäßig in ihm wirkte — einen Ernst und eine Tiefe des Gemüths, die weit über seine Jahre gingen und in ihm den künftigen starren Partisan des Rechts und der Tugend ver kündigten, ohne gleichwol die sanfteren Gefühle seines Herzens ganz in den Schatten zu stellen. Plutarch, dem wir in Cato's Lebensbeschreibung

Gleich seiner gelungsten Charakter-Gemäthe verkannte, ist reich an solchen kleinen sprechenden Zügen, welche, gleich Knochen, auf künftige Thaten und Thaten eines hohen, aufgestellten Geistes deuten. Hier wurde nur der Eine hervorgehoben, da der 14jährige Knabe, dem, in einem Augenblicke, wo, zur Zeit der großen Proscriptions, das Haus des Dictators Sulla völlig einer Hölle kammer und Ruchthaten gleich, der Zutritt zu demselben gestattet war, seinen begleitenden Hofmeister Cäpionem durch die Thore: „Warum denn Niemand diesen Wüthrich aus dem Begeräume?“ — wie mehr aber noch durch das nur zu ernstlich gemeinte Bedauern überraschte und erschütterte: daß man ihm sein Schwert gegeben, um sein Vaterland von dieser Knechtschaft zu befreien.

Muth, Entschlossenheit und beharrliche Ausdauer erwiesen sich aber auch bei ihm in der Strenge, welche er sich, so wie in seiner Selten-Diet, so auch in seiner physischen Ausbildung, als unverbrüchliches Gesetz auflegte. Jede Art der körperlichen Abkühlung, der Mäßigkeit und der Enthaltsamkeit ward von ihm mit Eiseligkeit und Geduld geübt. Schlicht und einfach in seiner Lebensweise, anspruchslos und bescheiden in seinem Betragen, aber auch unbeflummert um das Urtheil der Menge, bei dem Bewußtsein, das Recht gewollt und gethan zu haben, stand er, ohne je etwas Verachtetes in sein Benehmen zu legen, in einem schneidenden Gegensatz mit dem tief gesunkenen Geist und der ausgelassenen Sitte seiner Zeit, der er zum stillen Vorwurfe gereichte, während er sich gleichwol, seit seinem ersten Eintritt in das öffentliche Leben, ihr, mit einer geheimen Scheu verbundene Achtung erwang.

Wit einer solchen Gemüthsart, welcher der Stoicismus gleichsam angeboren schien, kent' er wol nicht fehlen, daß Cato, zu seiner geistigen Ausbildung, sich vorzugsweise und mit Eifer zu den Grundbüchern der Stoa wandte; nicht sowohl, wie so Manche, Verhuf einer, nach Paradenen hochstehenden Schönerkeit, als um sie innigst mit seinem Leben zu verschmelzen. Gerechtigkeit galt ihm als der Inbegriff jeder Tugend; und treu und unbefang, beschloß er, bei ihr auszuhalten und nur für sie zu athmen. Zu solchem Dienste aber bedurfte es in den freien Verfassungen des Alterthums unumgänglich der Kunst der Rhetorik, um auf die Gemüther zu wirken. Cato war unermüdet, sich dieß Talent, wiewol in zurückgehoener Stille, zu erwerben; und nur noch ein Jüngling, legte er eine glänzende Probe davon ab, als er plötzlich aus seiner Verborgenheit hervortrat, um, zur Vertheidigung der Ehre seines Hauses, der Stankule Cato's, des Censor's, welche demselben vormals in der porcianischen, von ihm aufgeführten Basilika errichtet worden, ihren unverletzten Standort zu retten, nachdem die Volkstribunen, denen sie an diesem ihrem Versammlungsorte im Wege war, die Himmelskammer derselben bereits beschloffen hatten.

Zeit er mit der Wäde eines Apollon-Priesters beehrt worden, hatte Cato auch seinen eigenen Hausstand begonnen und die mäßige Erbschaft seines väterlichen Vermögens angetreten. Sparsam in seinem Aufwande, benutzte er gleichwol die ihm anheim gefallene Erbschaft eines Verwandten, edelherzig, nur zu Untere

5) Vgl. Orat. 5, 18. — Dio ep. Valen.

6) Vgl. Plutarch. Cato Maj. — Cell. 13, 19.

7) Vgl. Encyclop. d. B. u. A. XV.

Aufgabe seiner Freunde, denen er bei jeder Gelegenheit auch mit seinem Kredit bei Andern willig aushalf. Mit den strengsten Begriffen von Enthaltsamkeit, dachte er frühzeitig auf seine eheliche Verbindung: verdrängt aus seiner ersten Werbung (wofür er sich an seinem glücklichen Lebensbuhler Metellus Scipio gleichwohl durch einige beiseite aristokratische Verfe (wachte), fiel seine Wahl auf Atilia, des Ciceron's Tochter; doch schloß viel, daß diese Ehe eine gelungene geworden wäre; und auch an einer späteren Verbindung mit Marcia scheitern die Gesfälle seines Herzens nur untergeordneten Antheil genommen zu haben, da sie ihn nicht hinderten, dieselbe nach einer Reihe von Jahren, an seinen Grund Hortenfluß freiwillig zur Gattin abzutreten.

Auch Atiliens frische Reize hatten den jungen Ehemann nicht abgehalten, seinem Bruder Scipio in Liebe, an dessen Seite als Freiwilliger gegen Spartacus ins Feld zu ziehen (680). Hier war er so durchaus das Muster eines vollkommenen Soldaten, daß der Feldherr L. Celsus Publola ihm die vorzüglichsten militärischen Belohnungen zuerkannte, die aber annehmen, seine Verschwendung nicht gestattete. Mit gleicher Selbstverleugnung demorb er sich bald darauf in den verschrieenen, aber von den jungen römischen Edeln nur zu gewöhnlich umgangenen, lässigen Formen beim Volk um die Würde eines Legationens. Auch hierin erstiehn seine Handlungsweise ungemöhnlich; allein, selbst ihm man nicht unwillig konnte, sie zu loben, fand man sie doch zu schwierig in der Nachahmung, um nicht einen heimlichen Anstoß daran zu nehmen.

Ein neuer kriegerischer Posten rief ihn nach Macedonien unter des Prätors Publius Desehl, der ihm die Anführung einer Legion übergab. Bei dieser führte Cato binnen Kurzem eine Kriegszucht ein, die ihm, bei all ihrer Strenge und neben nicht geringer Furcht, die volle Liebe und Ergebenheit derselben erwarb, weil sie eben sowohl von Gerechtigkeit geleitet, als durch Vorstellungen der Vernunft unterstützt wurde: während er selbst jede seiner Anordnungen, gleich dem Geringsten, durch die genaueste Befolgung ehrte. Als seine Dienstzeit hier zu Ende gegangen, trennten seine Truppen sich von ihm, wie Kinder von ihrem Vater, und unter Beweisen von Achtung, wie sie nur selten einem Feldherrn widerfahren. Anstatt jedoch nach Rom, zu Bekleidung neuer Ehrenämter, zurückzuweichen, hielt er es für angemessener, seine Welt- und Geschäftskentniss, mittelst einer Reise durch den Orient, zu erweitern. Dieß geschah indess, ganz unähnlich den pomphaften Zügen der damaligen römischen Optimaten, in einer so anspruchslosen Weise und mit so unscheinbarem Gefolge, daß ihm bei den Provinzialen, statt des unterwürfigen Empfangs, den Tene zu fordern pflegten, kaum die gewöhnlichste Berücksichtigung, — oft sogar ihre schändliche Zurücksetzung widerfuhr, ohne daß diese unwürdige Begegnung anders, als durch wohlbedachten Verweis beim Abschiede und die gutmüthige Warnung, es nicht stets und mit allen ihren edelmüthigen Vätern auf gleichen Fuß zu halten, gerügt hätte. Erst als er zu Ephesus zufällig mit dem großen Pompejus zusammen traf und dieser hochgeachtete Brüdern seinen jungen Landemann mit hoher Auszeichnung bei sich

aufnahm, ward Cato der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit; die nun die nämliche Erlerngröße an ihm bewunderte, wegen welcher er kurz zuvor noch als verächtlich gegolten.

In Rom ward nunmehr für den reisenden Staatsmann die Audienz das nächste Ziel seines ehrs, aber gemäßigten Ehrgeizes: doch ward er dann erst an die selbst, nachdem er sich mit den gesamten Verhältnissen, Obliegenheiten und den Gesetzen, die auf dieses Amt bezüglich waren, genau befannt gemacht hatte. So setzte er sich in den Stand, in der Finanzverwaltung des Staats eine Reform zu bewirken und Mißbräuchen zu steuern, welche insbesondere dadurch tief gewurzelt waren, daß die Unterbeamten, die allein die nöthige Geschäftskentniss besaßen, während es den wechselnden jungen Quästoren gewöhnlich an aller Erfahrung in diesem Fache fehlte, sich der Leitung desselben nach ungebundenster Willkür bemächtigt hatten. Cato aber, mit eben so großem Ernst, als tiefer Einsicht, fand schnell das Mittel, diese Uebermüthigen in die gebührenden Schranken der Unterordnung jurisch zu drängen, indem er sie theils aus der Schatzkammer geradezu forstigte, theils wegen begangener Unverschämtheit zur geschäftlichen Verantwortung zog. Vergewens darg sich der Eine oder der Andere hinter den Schutz so bedeutender Männer, wie der damalige Censor D. Calpurnius Catulus war: Cato hielt unerschütterlich fest am Recht; machte die freche That jaßm und geschmeidig, und gab durch seine treffenden Anmerkungen der Audienz einen Glanz, wie selbst dem Consulate kaum beizumohnen schien; bald, indem er alle Forderungen des Schapels, die schon verjährt schienen, mit unerblittlicher Strenge geltend machte; bald, indem er, mit der nämlichen Pünktlichkeit und Ordnung, die eingegangenen Verpflichtungen desselben erfüllte; bald, indem er unedle oder erschlaffene Anweisungen von der Zahlung zurückwies; bald wieder, indem er Sulla's vormalige Schergen, die noch, verachtet aber ungestraft, umhergingen, zur Zurückstattung des empfangenen Blutgeldes nöthigte.

Stets der Erste, wie der Letzte, unter seinen Amtsgenossen auf seinem Posten, behielt er, auch nach der Niederlegung desselben, die Würde in den Ernsthaltungen bei, deren er keine verläumte: denn er widmete sich den öffentlichen Geschäften eben so vornehm aus Ehrgeiz, als aus Pflichtgefühl, sondern aus reinem Pflichtgefühl u. wohlwollendem Eifer für das Gemeindef, wie die Biene dem Honig in die Zellen ihres Stockes einträgt. Vielesicht waren seine Zeitgenossen bereit zu entarret, um diese Befinnung zu begreifen: aber dennoch konnten sie sich nicht erbrechen, sie an ihm zu achten; und Cato's Name gedieh zu einer Würdigung, die denselben beinahe sprichwörtlich für Alles machte, was als recht, wahr und sittlich gelten sollte. Keiner Partei noch angehörend, während schon die Leben eines fürchtbaren innen Zwiepalts die Republik durchauften, stand er dennoch allen Ehrfurchtigen, die sich um die Obergewalt in derselben rissen, als ein hinderlicher Felsblock, in ihrem Wege, weil er unverrücklich nur der Republik in ihrer vollen Reinheit und unbeschädten Würde angehörend wollte. Aber Alle, derer schweuten und schonten seinen unerschütterlichen Rechtsinn, der die öffentliche Meinung unbeeinträchtigt auf

seiner Seite hatte; indeß die wahren Patrioten ihn als den sichern Anker betrachteten, an welchem der gefährdete Staat im nahen Stürme fest auszuweichen habe.

Denn jetzt begann für Rom der verhängnißvolle Zeitpunkt, wo seine eigene Größe, auf keinem sittlichen Grunde ruhend, es sürten und seine Freiheit unter den gewaltigen Trümmern ihr Grab finden sollte. Marius und Sulla hatten wechselseitig an der Republik und ihren innersten Tugenden mit mächtiger Hand gerüttelt. Vom Glücke als Schoßkind angelächelt, war seitdem Pompejus, von Stufe zu Stufe, zu einem Glanz emporgestiegen, der ihn zu einem um so gefährlicheren Bürger machte, je geschickter er seinen unendlichen Ehrgeiz mit dem Scheine des Civismus zu verschleiern wußte. Cäsar versuchte bereits die ersten Versuchsläufe eines Genies, das sich seine eigene, tief berechnete Bahn zu brechen erlaubte. Männer, wie Cicerro, Lucullus und Crassus, suchten und fanden, auf verschiedenen Wegen, eine ausgezeichnete Stellung im State. Allein sie Alle hatten einzig nur sich selbst im Auge, nicht den Staat; oder doch den letzteren nur, insofern er das Ziel oder das Mittel war, sich über ihre Mitbewerber zu erheben. Cato allein wirkte für den Staat um des States willen; doch eben dadurch fiel es ihm als nothwendiges Loos zu, aus seiner Überzeugung, der Weisheit nach, entweder ihre Verwerfung oder ihr Egoismus und Opfer zu werden.

In den Consvulsionen, welche durch so widerstreitende Elemente hervorgerufen werden mußten, konnte der Wesen eines Volkstribunen, seiner weit eingeschränkten Wirksamkeit nach, eben sowohl dienen, sie zu vermehren, als sie zu besänftigen, je nachdem Parteisucht oder echter Patriotismus sich mit demselben verbanden. Auch Cato sah ihn als eine kräftige Arznei an, die aber nicht ohne Noth angewandt werden müßte, und widerstand daher den Wünschen seiner Freunde, sich unter die Zahl der Bewerber zu stellen. Vielmehr war er bereits auf dem Wege zu einer längeren ländlichen Abgeschiedenheit auf einer Villa in Lucanien, als ihm Metellus Nepos, Einer der unruhigsten Köpfe und der entschiedensten Parteigänger des Pompejus, bezeugte, mit der unverhehlten Absicht, sich in jenem, von ihm verschmähte Amt einzubringen. Alsobald änderte Cato seinen Plan; kehrte um nach Rom und rief: „In dem Augenblick, wo dieser Blitz in Cato einschlagen und Alles in Brand zu setzen droht, ist es nicht an der Zeit, der Landlust zu genießen, sondern sich ihm männlich und im Kampfe auf Leben und Tod zur Wehr zu stellen.“ Seine unerwartete Erscheinung im Forum und seine sofort erklärte Absicht derselben, sammelten schnell eine unzahlbare Menge angelegener und aufgeregter Bürger um ihn her, welche seine Wahl, gegen Metellus, durchsetzten (89); während seither alle, und selbst die Consulwahlen, das Werk einer schwachen Besetzung geworden waren.

Eben darum auch ließ es Cato seine erste Amtshandlung als Volkstribun sein, den designierten Consul L. Licinius Murdina beim Volke dieses Vergehens anzuzeigen, den nur Cicerro's beede Vertheidigung zu retten vermochte; und allerdings spricht es rühmlich für den Angestragenen, wie für den Kläger, daß dieser Handel ihre freundschafftliche Verhältniß keineswegs zerbrach; noch

trug Cato dem großen Bedner die bitteren Spötterereien nach, womit derselbe bei dieser Gelegenheit seinen Stoicismus angegriffen hatte. Vielmehr hand es dem letzteren, während seines berühmten Consulats, in den mannherlichen Kämpfen der Parteien getreulich zur Seite; und insbesondere gab seine männlich ausgesprochene Meinung, bei Catilina's Verschwörung, und der Verurtheilung seiner Mitthäugigen, den Ausschlag im Senat, nachdem Cäsar mildere Abstimmung bereits den lebhaftesten Eindruck auf die Gemüther zum Vortheil der Angeklagten hervorgebracht hatte. Tief hatte er in Cäsar's Seele geschaup und das Geheimniß seiner Politik ergründet; und wenig schelte, daß er denselben nicht mit in die Schuld und Strafe dieser Verschwörung verwickelte, die einen eben so gefährlichen, als verhassten Charakter zeigte. Entging aber Cäsar auch der Anklage: so sah er sich doch durch seine schwankende Lage nur um so mehr gedrungen, sich dem Volk und der verderblichen Klasse der Staatsbürger anzugewöhnen und auf immer Bewagtertes zu fassen.

Näher aber drohte noch der Freiheit Gefahr des Untergangs, da nun der Tribun Metellus, von Catilina's Verschwörung den unhaltbaren Vorwand bergend, wieder bei dem Senat darauf antrat, Pompejus und sein Heer aus dem mitribatischen Kriege zu Roms Befehlshung eiligst herbeizurufen; was eigentlich nichts Anderes hieß, als jenes Parteihaupt gesetzlich in den Besitz einer unumschränkten Gewalt setzen. Mit Befligkeit widerstand ihm Cato; und dieser Kampf mußte zu irgend einer großen Entscheidung führen, da nun die Sache vor die Volksversammlung gebracht wurde, wo, wenn auch nicht Neigung für Pompejus, doch für irgend eine Veränderung im State, vorherrschte, und Cäsar, des damaligen Prätor's, geheime Umtriebe in gleichem Sinne mächtig wirkten. Metellus hatte das Forum mit seinen Bewaffneten erfüllt; aber weder Warnungen, noch die augenscheinlichste Todesgefahr, konnte Cato abhalten, sich durch die feile Söldnerschar hindurch zu drängen und, unter dem Beifallruf der Patrioten, lähn und überwiegend seinen Platz zwischen Cäsar und jenem Tribunen einzunehmen, welche, folgergestalt verbindet, sich mit einander zu besprechen, um so verlegter werden mußten, da Cato so wol dem Vertheidiger, als dem Tribunen selbst, das zu verlesende Oefter aus den Händen riß; während sein Kollege Munatius Plernus den Metellus, der es nunmehr aus dem Gedächtnisse herausgen versucht, durch Subalton des Mundes nicht zum Worte kommen ließ. Metellus, auch die ihm ungünstige Stimmung in der Versammlung bemerkend, und folgergestalt auf äußerste gedrängt, winkte seinen Bewaffneten, die sofort herandrückten, Cato's Anhang zu zerstreuen. Nur Dieser allein, mitten unter einem Steinhaufen, hielt mutbig Stand, wurde aber dennoch dem Angriff unterlegen sein, hätte nicht der Consul Murdina edelmüthig ihn mit seiner Toga gedeckt und in Sicherheit gebracht. Aber auch Metellus und seine Partei, von dem Unwillen des, in seinem Sinn schnell umgewandelten Volks in einen passiven Schreden versetzt, zerstreuten sich, ohne ihres Triumpfes zu genießen. Cato selbst kehrte hierauf zurück, und seine feurige Rede bewirkte nunmehr, daß jener freimüthigen-

sehe Vorschlag auf das Bestimmteste verworfen wurde. Metellus, unter ohnmächtigen Drehungen, suchte sein Heil in einer ungeklärten Nacht zu Pompejus nach Aften; und nur Cato's weiser Mäßigung, die jenen Gewaltthäter nicht noch mehr erhitzen wollte, verdankte er's, wenn der Senat ihn seines Tribunats nicht schimpflich entsetzte.

Jetzt kehrte aber auch Pompejus — freilich ohne Heer, aber nach Mithridates Befiegung mit neuem Ruhm der geschmückt, nach Rom zurück (63), um der besten durfte, daß Alles vor seiner Größe sich beugen werde. Ihm voran ging sein erklärter Wunsch, daß die Wahl der neuen Consuln einigen Aufschub leide, damit er selbst die Bewerbung seines Freundes M. Pupius Piso unterstützen könne. An sich war wäre eine solche Nachgiebigkeit unwesentlich gewesen; doch Cato stemte sich kräftig dagegen: denn es galt ihm darum, den Stolz, der alle Größte auf gesellschaftlich Wege zu untergraben trachtete, auf eine empfindliche Weise zu demüthigen; und wirklich auch erhielt er's vom Senat, daß jenes Ansuchen gänzlich verworfen wurde. Jetzt wußte lenkte Pompejus einen nicht zu verachtenden Gegner in ihm fürchten, und suchte nun den übrigen durch eine angetragene doppelte Verbindung sowohl seiner selbst, als seines Zehners, mit Cato's Mächten oder Ädiliten auf engste an sein Interesse zu knüpfen. Allein auch dieser Versuch scheiterte an dem unerschütterlichen Rechtsinn des Republikaners, der Jenein seine Freundschaft, auch ohne soldatlich Unterpfand, zwischen ließ, so lange er seinen Ruhm Hand in Hand mit Rom's Wohlthaten gehen lassen wollte. Was jedoch Cato nicht voraus sah, war, daß Pompejus, solchergehalt zurückgewiesen, sich nunmehr zu Cäsar wandte und, durch die Vermählung mit dessen Tochter Julia, zugleich eine enge politische Vereinigung einging, die den Staat, wenn auch noch nicht in seinen äußeren Formen, doch in seinem innersten Wesen tief erschütterte.

In der That sah sich Pompejus zu dieser Annäherung um so mehr gedrängt, da Cato nicht nur den, dem Zufluß von ihm freiwillig gemachten Triumph dennoch durchgesetzt und die von denselben in Aften getroffenen Einrichtungen, welche Jener umzusetzen gesucht, im Senat siegreich aufrecht erhalten hatte, sondern auch Cäsar schätzte die nämliche Nothwendigkeit, da ein ähnlicher Widerspruch Cato's seinem Versuch, sich abweisend um das Consulat zu bewerben, überlegen geliehen war. Der Schlaue verzichtete nunmehr auf die eitle Ehre eines Triumphs, der jenen Ansuchen entgegengestanden, um dagegen die gewünschte Würde auf dem gesetzlichen Wege zu fordern und zu erhalten (63). Gerade dadurch aber ward er wiederum für Pompejus Entwürfe noch bedeutsamer; so daß Dieser sich Jener um jeden Preis zu versichern strebte, um durch ihn ein unübersteigliches Übergewicht zu behaupten. Verschmähte er es doch selbst nicht, sich an P. Clodius, den Verworbenen aller damaligen Demagogen, anzuheften, der ihm nothwendig schien, seinen, von Cato bereits hintertriebenen Vorschlag zur Vertheilung von Ländereien unter die ausgeübten Soldaten, gegen die Wünsche aller besseren Bürger, zu unterstützen. Als dinst Dretz nun wirklich durchging und Cato, gleich den übrigen Senatoren, dessen standhafte

Aufrechterhaltung beschwören sollte, kostete es einen harten Kampf, bevor seine Freunde ihn dahin zu bewegen vermochten. Selbst Cato's Bredseligkeit erschöpfte sich lange vergeblich, bis es ihm endlich gelang, diesen harten Sinn unter einer Nothwendigkeit zu beugen, wo es, wenn nicht das Leben, doch die Verbannung galt. Jener bemerkte eben so Schmeicheleihaft, als treffend: daß, wenn auch Cato Rom's entbehren könne, so habe doch Rom und jedes seiner Freunde Cato's zu sehr nothdient, um seiner entbehren zu wollen. — Überdies, aber mit unwilliger Seele, ging er endlich mit Porcius, seinem Freunde, um — Beide die Letzten — den geforderten Eid zu leisten.

Um so lebhafter widerstand er, der Einzige, einem neuen, noch umfassenderen Vorschlage Cäsar's zur Eiderung der Volksgunst, vermöge dessen ein großer Landstreich Compagnen unter die dürftigen Bürger Rom's vertheilt werden sollte. Der gewaltige Consul gebot, den Widerspenstigen ins Gefängnis abzuführen; und nur erst bei Bemerkung des sichbaren Unwillens, den die Befehle erregte, und der Vergeblichkeit, sich durch Gehorsam zu erweisen, fand er es rathsam, seinen Beschluß mittelbar durch eingelegtes Verbot eines andern Volkstribunen widerrufen zu lassen; — Eine Scene, die sich, wenige Tage später, fast auf gleiche Weise wiederholte, als Cato sich ebenmäßig einem Antrage des E. Trebonius, wodurch Pompejus und Crassus mit unerbittlicher Amtsgewalt in den ihnen zugewiesenen Provinzen belassen werden sollten, mit unbiegsamer Hartnäckigkeit entgegensetzte.

So stand Cato den Ehesüchtigen, wie gewaltthätig sie auch ihre Pläne durchzusetzen versuchten, dennoch über; all als gefährlichster Widersacher entgegen, der ihre Absichten schonungslos an das Licht zog und dessen blöde Gegenwart ihre Pläne, wenn nicht vereitelte, doch in der Ausföhrung erschwerte. Als es daher darauf angingen war, Cäsar durch P. Clodius von seiner Höhe zu stürzen, hatte dieser neue, ihnen ganz verkaufte Volkstribun es um ersten Augenblick, jenen Überläufigen durch einen scheinbar ehrenvollen Auftrag von Rom zu entfernen, indem er denken, selbst wider Dant und Willen, als Abgeordneten zur Befehnahme der Insel Eypern, welche so eben zu einer römischen Provinz erklärt worden war, in Vorschlag brachte. Cato, gezwungen zu gehorchen, aber doch auf einer Hülfsmittel beraubt, richtete dieß schwierige Geschäft dennoch mit Klugheit und Geschicklichkeit aus; nahm die Schätze des Ptolemäus, des entthronten Königen der Insel, von nicht geringem Belauf in Empfang; vertheilte die Kostbarkeiten, deren Werth gegen 9 Millionen Idaler erreichte, und nahm so sorgfältige Maßregeln der Vorsicht, daß er diese Gelder, obschon seine weitlich gestöhnten Rechnungen auf dem Meere und durch Feuer zu Grunde gingen, mit ihm selbst Rom glücklich erreichten. Das Gerücht so großer Schätze war ihm vorangeflogen; Senat und Volk gingen ihm glückwünschend entgegen, und unter heber Bejublung ward ihm eine außerordentliche Prätur, samt andern Vorrechten, angetragen, die seine Bescheidenheit gleichwol aus-schlug (64).

In der Zwischenzeit hatte das politische Band zwischen Cäsar und Pompejus, durch Crassus Beirath, die Freiheit Roms noch enger und verderblicher umstrickt; und während Jener seine so gegenfällige scheinende, aber an dargebotener Machtstufe so reiche Siegesbahn in Gallien durchlief, hielten seine beiden Verbündeten in Rom selbst jedes Emporstreben nach Entseffung kräftig nieder. Um dieß noch vollkommenen und unter der Ägide der Gefeslichkeit selbst zu vermögen, beschloßen sie, Beide für das nächste Jahr (697) um das Consulat anzuhalten und dadurch zugleich den Erfolg ihres Vorgesprochenen zu sichern, daß auch Cäsar gallisches Proconsulat noch auf eine Reihe von Jahren verlängert werde. Dieß reichte hin, auch die angesehensten Männer im Stat von einer gleichen Werbung jurädschrecken. Nur L. Domitius Ahenobarbus, der Gemal von Cato's Schwester Porcia, ließ sich durch Dießen bewegen, nicht von seinem Vorhas zu weichen und, wegen des Gelingens, auf die Unterstützung aller wahren und mit Recht besorgten Vaterlandsfreunde zu rechnen. Der Tag der Wahl erschien: aber schon auf dem Wege zum Forum sah sich Domitius von der Gegenpartei mehrerß angesetzt und dadurch zur schleunigen Umkehr bewogen; wie bringend auch Cato, obwohl selbst am Arme verwundet, ihn zur festen Beharrlichkeit bis zum letzten Abhemse ermunterte. So fiel denn zwar die Wahl nach den Wünschen der Gegner aus: allein auch Cato ersahen zu gleicher Zeit in der Wahlversammlung und soberte für sich die Prätur, um den ferneren politischen Kampf desto festeren Fußs festsetzen und so jenem gefährlichen Consulat einen kräftigen Widerhalt entgegenstellen zu können. Jeder Kunstgriff, constitutionell oder nicht, ward von der Gegenpartei angewandt, seine nicht zweifelhafte scheinende Ernennung zu vereiteln; bis endlich der offenen Gewalt gelang, was selbst die elendesten Heßle nicht vermochte hatten.

Bald gebieh es nun dahin, daß unter diesen Parteistädern das Forum sich in ein Schlachtfeld verwandelte, welches bewaffnete Scharen von allen Seiten durchzogen. Cato donnerte unausgesezt von der Tribüne; jedoch ohne seinen Rath und sein Warnen beachtet zu sehn. Gleich der Koffandra, versagte er die ganze Fülle des Unheils, das über den Stat einbrechen werde; wandte sich unmittelbar an Pompejus selbst, um ihm über Cäsars letztes Ziel die Augen zu öffnen, und fand überall nichts, als Wermuth, Siderheit und Verdrung. Das Jahr darauf (698) gelangte er zur Prätur. Hier brachte er gegen die Amt's-Ersehlungen durch Beschluß (den zum Uebermaß um sich greifenden Krebskaden der Verfassung) so kräftige Anordnungen zur Sprache, daß er, bei der allgemeinen Feilheit der Gemüther, sowohl die Beschledenen, als die Beschledenen, zur bestigsten Erbitterung gegen sich aufreizte und einst sogar sein Leben, durch feindseligen Angriff, in Gefahr gesetzt haben würde, wenn er die lobende Menge nicht eben so sehr durch seine feste Haltung verwirrte, als durch die Kraft seiner Rede gebändigt hätte. Durch seine hohe Rechtlichkeit Allen unzugewandt, und am meisten den Großen, die er durch den Glanz seiner Augen nur um so tiefer in Schatten stelte, ward er auch ihnen Allen je mehr und mehr ein Gegenstand des Neides oder des

Hasses; und selbst Pompejus mochte Cato's steigenden Ruhm leicht für eine Verklammerung seines eigenen Ansehens halten.

Wie wenig selbst dieser große Statemann das Wesen eines so geizigen Charakters zu würdigen verstand, offenbarte sich, als die neuen Bewerbungen um das Consulat (699) nicht mehr durch Geld u. andere ungeseliche Mittel allein, sondern auch durch Mord und offenes Mord vergießen, im Forum unterstützt werden zu sollen schienen. Dem zu neuern, wollte eine Partei dem Pompejus die oberste Leitung des Wählgeschäfts übertragen wissen, wie treffend auch Cato dagegen bemerkte: daß nicht die Gesetze ihren Schutz von Pompejus, sondern vielmehr Dieser von dem Gesetz empfangen müßte. Da jedoch der fortgesetzte Kampf mit größerem Unheil sich zu enden anließ, fand endlich Cato selbst es am gerathsamsten, dem Uebermächtigen dieß neue Gewalt freiwillig und durch ein Gesetz zu übertragen, als sie dem State durch Gewalt und Volksaufstand entreißen zu lassen. Er selbst veranlaßte demnach und unterstützte, zum allgemeinen Erlaunen, den Vorschlag, daß Pompejus für dießes Jahr zum alleinigen Consul ernant werden möge; in der Hoffnung, Dieser werde von der verlihenen Machtstufe nur zur Erhaltung des Stats Gebrauch machen wollen. Der Ueberstichtste von Allen aber war Pompejus selbst, der, ihm persönlich dankend, zugleich, in einer verbindlichen Wendung, seinen guten Rath für dieß Amt in Anspruch nahm. Cato erwiderte: daß er ihm dieß, noch ungefordert und öffentlich, nach bestem Wissen und Können, nie vorenthalten werde. Weber jemals sein Feind, noch jezt aus Günst für ihn stimmend, sollt Jener ihn stets auf der geraden Linie des Rechts und der Wahrheit finden.— Und in Cato's Munde waren dieß mehr, als verhallende Worte. Eben sowol wo der neue Consul die vorhandenen Ubel mit unbilliger Strenge angreifen wollte, als wo er zur Ungut eine zu nachsichtige Milde eintraten ließ, fand er an dem Rücksichtslosen einen zurechtweisenden Erinnerung und war jezt einsichtsvoll genug, auf ihn zu hören.

Selbst gelang es Cato in diesem anstehenden Wahlkämpf, dem Consul Cäsar politische Anstalt und deren Zweck endlich klar vor Augen zu legen; jedoch ohne ihn zu nachdrücklicher Entgegenwirkung vermögen zu können, oder auch vielleicht nur zu wollen, weil die Uebermacht des Einen, wie des Andern, der freien Verfassung den Todesstoß geben mußte. Ihnen Beiden, wo möglich, noch einen Bügel anzulegen, oder doch ihre gemeinen Absichten öffentlich an Licht zu ziehen, entschloß sich endlich Cato, für das nächste Jahr (700) selbst um das längst verdiente Consulat anzuhalteln. Sein Plan konnte indeß der Schaffkraft beider Parteien nicht entgegen, und ihre Kunstgriffe, denselben zu durchkreuzen, um so weniger fellschlagen, da Cato weder die gewohnten frummen Wege der Bewerber zu betreten Lust hatte, noch seinen Bitten den Schein einer herben Forderung zu benehmen, Geschmeidigkeit genug besaß. So fiel er denn in der Wahl beim Volke durch, zwar ohne sich darüber im mindesten empfindlich zu erweisen, aber auch ohne jemals wieder unter den Kandidaten zu erscheinen. Durch dieß freiwillige Zurücktreten dot er demnach jezt und

künftig in seinem Staatsleben die ungewöhnliche Erscheinung dar, daß er, unter den geachtetsten Namen Roms, es dennoch in der Zufälligkeit der öffentlichen Würden nie über die untergeordnete Prätur hinausbrachte, während die mittelmäßigen Ämter sich neben ihm als Consularien brüsteten.

Am wenigsten aber konnte Cäsar es dem heillosenden Politieis verzeihen, ihn in den Schlangeneinwicklungen seiner eigenen Entwürfe so genau erpöht zu haben. Er machte, noch von Gallien aus, seinem Groll in einem Schreiben an den Senat voll bitter Schmähungen, Lust, erwies er aber nur dadurch, daß Cato sofort eben so öffentlich des Profansults Erwinnungen und Absichten mit einer Schonungslosigkeit und Klarheit aufdeckte, als hätte er selbst mit ihm zu Rathe gesessen, und indem er durch diese Rede, so wie durch seine bestimmte Erklärung, demnachst als Cäsars Ankläger öffentlich auftreten zu wollen, der Meinung des Senats eine neue, entscheidende Richtung gab, gleichsam den Bedeckendstich gegen Jenen hinwarf. Kennte er auch das Volk von diesem selbstgeschaffenen Gehen noch nicht abweisen machen, so hatte er doch die traurige Veranlassung, seine Vortragsungen durch die nächstfolgenden Gewaltthaten Cäsars nur zu pünktlich in Erfüllung gehen zu sehen. So wie der Senat, so hielt nun auch Pompejus in dieser Krisis den Blick auf Cato, als einen sichern Ansehler, gerichtet. Schmerzlich rief er ihnen zu: „Doch ihr, als es noch an der Zeit war, meinen Rathschlägen zuer Ohr geliehen hättet! Dann bräuchet ihr euch jetzt wieder vor Einem zu fürchten, noch auf Einem eure Hoffnung zu setzen.“ — Dennoch rieth er dazu, Pompejus nunmehr an die Spitze der Republik zu stellen, damit, der die Ränne geschlagen, sie auch wieder heilen möge.

Gleichwol waren Cäsars erste Fortschritte in dem unmittelbar ausbrechenden Bürgerkriege so reizend, Pompejus aber so unvorbereitet auf jede gewonnene Gegenwehr, daß er Rom in schimpflicher und übereilter Flucht verlassen und der Senat sich auflösen mußte. Edo, nachdem er sein Hauptweilen bestellte, blieb entschlossen, sich von seinem nunmehr gewählten Vortragsamt trennen zu trennen, aber auch, von dieser Zeit der öffentlichen Noth an, das benommene Trauerkleid nicht wieder abzu legen. Indes fiel ihm durchs Loos Sicilien zur Vertheilung zu; doch fand er bald, daß er, sich Pompejus die Behauptung Italiens aufgeben und sich gegen Dyrrachium gewandt, die Insel gegen die schon gelandeten Truppen des Afranius Pollio und die, die dem auf dem Fuße folgende, noch stärkere Macht Curius nicht werde halten können; und so eilte er, sich mit Pompejus wieder zu vereinigen. Immer aber noch erspricht durch den Gedanken einer Bürgerseide, die nur zum Verderben Roms ausfallen könne, ging sein Trost den eben sowol dahin, durch seine Rathschläge es zu verhindern, daß nicht Alles auf das Wagniß einer Schlacht gestellt, als daß diesem Kriege auf alle Weise ein mildes und vornehmlicher Charakter aufgedrückt würde. In der That auch gelangte er es, daß der Beschluß gefaßt, wiewol im Uebermaß des Wahns nicht immer besorgt ward, keine Stadt der Plünderung und keinen Bürger, außer im Geheime selbst, dem Tode auszuliefern.

Hierauf ging Cato nach Affen hinüber, um Schiffe und Truppen für seine Partei zusammenzubringen und insbesondere, um Rhodus, den damals ausgezeichneten Ersatz, in das Interesse derselben zu ziehen. Auch war ihm bereits der Oberbefehl über die gesamte Seemacht bestimmt, als Pompejus, sein eigenes geheimes Ziel verfolgend, diesen Entschluß zurück nahm, weil es ihm nicht zweifelhaft schien, daß Cato, der frugige Republikaner, dann den ersten Augenblick nach Cäsars Überwältigung dazu benutzen möchte, auch von Pompejus die Niederlegung der Waffen und seine Rückkehr unter die Herrschaft der Geseze zu fordern. Dennoch wollte er erlärte Cato nicht in seinem Eifer für die ergriffene Sache. Als es drum galt, das Heer bei Dyrrachium aus dem Nege, womit Cäsars Kunst es eng umspannen hatte, hervorzubringen zu lassen, indes gleichwohl jedes ermutigende Wort des Feldherrn, wie der übrigen Anführer, an den tapferen Ohren des Mithridates und der Niedergeschlagenheit verloren ging, war es Cato's begeisterte Aneide, welche die Truppen mit einem neuen wunderbaren Feuer besetzte und so zur sieghaften Entscheidung dieses Tages wesentlich beitrug. Allein während sich nun Alles dem Sammel der Siegesfreude hingab, war es wiederum Cato allein, der, während das Schlachtfeld durchwanderte und das Loos so vieler, einer unstilligen Herrschsucht hingeworferten Bürger beklagte.

Pompejus hatte seinen Sitz nicht zu benutzen verstanden; und bald nöthigte ihn Cäsar, das Wagniß eines nochmaligen Kampfes auf den Gefilden Thessaliens mit ihm zu theilen. Dahin abziehend, vertrat er Jener Dyrrachium, seinen Waffenplatz und die feste Zuflucht seiner ganzen Partei, Cato's Händen, wiewol nur mit einer Besatzung von 15 Cohorten, an: denn wie fast er sich auf des Republikaners Muth und Armut im Fall eines Misserfolgs stützte, so bedentlich und hinderlich schien ihm die Gegenwart eben dieses Mannes nach erlänstem Siege; und auch einer gleichen arglistigen Politik entfernte er noch mandern andern entscheidenden Patrioten aus seiner Nähe.

Nur zu bald aber fiel bei Pharsalus der Schlag, der alle diese ehrsüchtigen Pläne zu zertrümmern und den Hochgepöhlten in einen, von Kiste zu Kiste irrenden Flüchtling verwandeln sollte! Hart ward auch Cato von dieser schrecklichen Kunde ergriffen. Dem Besiegten Dyrrachium, das in seine Hände gelegte Unterpfand, bis zum letzten Athemzuge zu bewahren, war sein erlärter fester Entschluß; wäre jedoch der Feldherr selbst gefallen, so erblickte er für die Sache der Freiheit weiter kein Heil, und wollte dann, nachdem er die Truppen auf Italiens Boden heimgeführt, in möglichst ferner, freiwilliger Verbannung, der Ironie zu entgehen trachten; nie aber die Republik, sein Idol, überleben. Zuversicht eilte er jedoch mit Allem, was sich an Senatoren und Bruchhabern aus der Niederlage zu ihm gesammelt hatte, nach Corcyra, dem Sammelplatz der Flotte, um dort der lächnenden Rathlosigkeit der Anführer zu wehren und seinen festsitenden Muth in ihrer Mitte zu tragen. Man brang hier in ihn, den Oberbefehl der Seemacht zu übernehmen, die noch stark und kräftig genug schien, um damit große Schlage zu vollziehen: doch ein uneinig und

tadelhaftes Bedenken, hierin dem nähern Anspruch Cicero's, des Consularen und Imperators, vorzugreifen, hinderte ihn, der letzte, in diesem Augenblick vielleicht noch haltbare Stützpunkt der stinkenden Republik zu werden. Cicero, trotz seinem hervorragenden Geiste, ohnehin wol der Unsicherheit, irgendwo den Ausschlag durch das Schwert zu geben, wies jede fernere Theilnahme an einem Kampfe zurück, den er vom ersten Augenblick an gemüthlich hatte und jetzt verloren gab; und nur durch Cato's großmüthige Vermittelung entging er der Todesgefahr, womit der aufbrauende Unmuth des anwesenden Alters von Pompejus' Söhnen ihn, nach einer so unwürdigen Erklärung, bedrohte. Cato hingegen setzte es in diesem Kriegsrauche durch, daß die Flotte, bereits von der Landseite bedroht, sofort in See gieng, um sich, vereinigt mit den übrigen Trümmern seiner Partei, wieder zu Pompejus zu sammeln, der, wie er hoffte, sich nach Aegypten oder Afrika gerettet haben würde.

Am Rüste von Sidon, unweit des Vorgebirges Palastus, stieß Cato bei diesem Krænzeuge auf Cornelia, des Oberfeldherrn Witwe, und seinen jüngeren Sohn, Sextus, die Zeugen des unwürdigen Ausgangs, den ein so großes Leben von Widerstand gesunden hatte. Ihre Todespost geschmückt ihm das Herz. Jetzt galt es einen Entschluß, des Mannes und des Patrioten würdig! Einen bedeutenden Theil seiner unglückseligsten hatte mehr eine persönliche Neigung zu Pompejus zu seiner Partei hingübergezogen. Mit seinem Tode hielten sie auch ihre Verschlingung für erloschen, und dachten nun darauf, ihren Frieden mit dem Sieger bestmöglichst abzuschließen; darum blieb auch Cato weit entfernt, ihren Rücktritt zu hindern. Allein nicht Alle rechneten auf Cäsar's Verjüngung; oder als ehere Patrioten faßten sie nicht sowohl die Partei, als Rom und die Freiheit, in's Auge. Wie hätte Cato, ihnen in dieser Gesinnung so ähnlich, es vermocht, ihrem Andringen zu widerstehen, welches nunmehr in ihm ein Haupt und einen Führer forberte?

Doch Cäsar's glücklicher Stern wollte, daß sofort Cato's gefaßte erste Maßregel ein Mißgriff seyn mußte, der Alles entschied. Denn anstatt sofort, mit kühnster Wuth, vor Alexandria zu erscheinen, und als damals unbeschnittener Gebieter des Meeres, den Sieger, der sich dort in einem höchst mißlichen Gedränge befand, fast mühselos zu erdrücken, wandte er sich, ohne auch nur einige nähere Kunde über die Lage der Dinge einzuziehen, westlich gegen Cyrene, landete seine Truppen, etwa 10,000 an der Zahl, und beschloß, da die herrschenden Winde der Jahreszeit keine weitere Fahrt in jener Richtung zu gestatten schienen, die Provinz Afrika, auf deren Behauptung er seine nächste Hoffnung richtete, durch einen eben so gewagten, als beschwerlichen, dreißigtägigen Marsch zu Lande, längs der Küste, durch eine wasserlose, von Sonnenbrand glühende Sandwüste, zu gewinnen. Als er jedoch jene Provinz erreichte, wo bisher Attius Varus sich gegen Cäsar behauptet, wohin Metellus Scipio, des Pompejus Schwiegersohn, sich gerettet, wo die Macht Juba's, des Königs von Numidien, eine bedeutende Unterstützung darbot, und wo noch unerhöpfter Kräfte die wirksamsten Mittel zum Widerstande versprochen, fanden sich diese Verhältnisse in der Küste

bei weitem so vorthellhaft nicht, als sie in der Ferne geschienen. Die römischen Heerführer, uneinig unter sich selbst, befreiten sich eilig nur um den Vorrang in Juba's Gunst und bestärkten dadurch den Stürm des Barbaren zu immer folgteren Annäherungen. Empört durch die Betrogen, welches Rom's Eile zu diesem feineren Vassallen herabzuwürdigen schien, bot Cato seinen vollen Ernst auf, dem römischen Namen, im Großen wie im Kleinen, seine gebührenden Rechte zurückzugeben und diesem rohen Barbaren Geschmiedigkeit zu lehren. Doch nicht minder lag ihm daran, mit Befämpfung seiner eigenen verjährten Abneigung gegen Scipio, nicht nur demselben mit Varus auszusöhnen, sondern ihm, als dem ältesten anwesenden Consularen, auch den Oberbefehl des Heeres und die öffentliche Verwaltung, welche man ihm selbst vergeblich angeboten, zu überreichen.

Diese heilige Scheu vor jeder ungeschicklichen Form — lobenswerth in einer friedlicheren Zeit — sollte bei gleichwol der guten Sach, für welche gekämpft ward, durch Scipio's entschiedene Unsicherheit und verkehrte Schritte den Untergang bringen. Getrieben von einer aneignigen Neugier gegen die Stadt Utica, welche sich selber der Unabhängigkeit an Cäsar's Partei verächtlich gemacht, drang der neue Feldherr, eben so grausam als unklug, auf gänzliche Erstörung dieser einzigen und trefflichsten Waffenplaz, den er an dieser ganzen Küste finden konnte; und Cato bedurfte der ganzen Macht seines Einflusses und seiner Beersamkeit, so wie seiner eignen, feierlich übernommenen Bürgschaft, um Utica zu retten. Nicht minder war Alles, was seine Groessen unternehmen, von einem Geiste der Kurzsichtigkeit, der Eigensucht und des bethörenden Wahns so unselig geleitet, und bei diesem Allen so unsäsig, Cato's höhern Sinn zu widerlegen, daß dieser gar bald Ursache finden mochte, es heimlich zu bereuen, daß er Rom's und sein eigenes Schicksal in ihre Hände gegeben. Hätte nicht Cato's Name ausdrücklich in der Reihe der Wenigen gestanden, denen, auf Cäsar's Befehl, der Eintritt in Italien untersagt bleiben sollte: so müßte er es wahrscheinlich darauf gewagt haben, sich von Jenen loszusagen, nach Rom auf seinen Posten zurückzukehren, und im ruhigen Bewußtseyn seines Rechtthums, jeder Gewaltthat des glücklichen Imperators seinen unerschütterlichen Gleichmuth entgegenzusetzen.

Dieser Aussicht beraubt, handelte Cato nichts desto minder an seinem Plaze, wie Nicht und Ehre es ihm geboten, indem er, unermüdet in Eifer und Anstrengung, Utica eben sowohl durch neue Befestigungen, als durch Anlegung unermesslicher Magazine und Kriegswerkstoffe, in ein haltbares Bollwerk für die republikanische Partei verwandelte. Der Kriegesplan, welcher in Scipio's Rathe beschloffen worden, sollte sich nur auf Vertheidigung und Abwehr gegen Cäsar erwarteten Angriff beschränken; anstatt daß es vielleicht einen glänzenden Erfolg versprochen hätte, dessen schwierige Lage im Orient, die so lange als seine Kräfte hielten und Italien gänzlich Preis zu geben schien, zu einem raschen Ausstreifen mit gewaffneter Hand in Rom selbst zu benützen. Selbst aber dieser Säumnisse ungeachtet, blieb ihnen zu ihren suchbaren Rüdungen ein volles Jahr gekostet, bevor

Eſar, im vollen Laufe ſeines Glück, ſeine Angelegenheiten beſtaſt hatte ordnen können, um ihnen auf africaniſchem Boden im offenen Felde zu begegnen; während die von ihnen im Voraus getroffenen Maßregeln der Verwüſtung aller Säten und Ernten in dieſem weiten Lande ſtärkte und die Zuſammendrängung aller Lebensvorräthe in einigen wenigen ſelten Plätzen ein ſolches Begegnen eben ſo unmöglich zu machen ſchienen, als anderſeits der hier zuſammengezogene, ſolange Weſt des pompeianiſchen Heeres, die zahlreichen Truppenaushebungen in der Provinz ſelbſt, Juba's noch zahlreichere, bereitgehaltenen Hilfspölke und eine, außer allem Verhältniß überlegene Seemacht ſeinen wirtlichen Angriff kaum irgend einigen Erfolg verſieken.

Genie und Glück bohten gleichwol dem, durch nichts zu Schreckenden, trotz unmöglichem, harten Deangſal und Weſel, den Weg bis unter die Mauern von Thapſus, wo ein eben ſo leicht erzwungen, als entſcheidend benutzter Sieg Africa's Schickſal unbedingt in ſeine Hände gab. Spät am Abend des dritten Tages nach der Schlacht gelangte die erſte Kunde deſſelben, und daß mit ihr Alles verloren ſei, nach Utica, wo Cato, noch ehe dieſes Beſcheid, den Mittelpunkt ſeiner angeſtrengten Thätigkeit für die Verpflegung der verübundenen Heere aufzuſuchen hatte. Nur ſein öffentliches Erſcheinen, die Beweiſe ſeines ſtandhaften Muths und ſeine männlichen Troſtworte vermochten einiger Maßen, die allgemeine ſchreckhafte Beſtürzung um ihn her zu mildern. Gleichwohl inſeß die Verſinnungen der Bürger nur irgend den ſeinigen, ſo fanden ſie ihn entſchloſſen, zur hartnäckigſten Vertheidigung eines Plazes, der ſo viele Hilfsmittel zur längſten und glücklichſten Abwehr in ſich vereinigte. Denn war auch wenige auf den großen Haufen der Bevölkerung von Eingeborenen, wegen ihrer beſtanten Vorliebe für den Sieger, zu rechnen: ſo ließ ſich doch eine beſſere Erwartung von den um ihn verſammelten Senatoren, römischen Krieger und dem zahlreichen Handelsſtande ſchöpfen, aus deren Echoſe er, Behufs ſeiner Verwahrung, den Rath der Dreihundert gebildet und zum Staatsregiment eingekleidet hatte. In einer gemeinſamen Rathſverſammlung ſoderte er die Letzteren auf, ihren Willen zu erklären; doch ohne daß er ſie ſcheitern werde, wenn ſie nicht zu der Hdd des Entſchlusses, in dieſer Geſade heldenmüthig zuſammenzutreten, ſich zu erheben vermochten. Ein ſchnell aufſtoßendes, kühnes Feuer der Ermutigung ſchien ſich an der Flamme ſeines edlen Geiſtes zu entzünden. Man erbot ihm Waſſen, Vermögen und Leben zu jedem reſorbirten Dienſt: doch kaum hatte Cato ſich erſt, in dieſem kräftigen Sinne die ferneren Vorſchläge zu treffen, ſo ſank auch jene Ueberſpannung in deſſo tieſere Erſchlaffung zuſch; und dieſe veränderte Stimmung, weicht ſogar die anſtandenden Senatoren mit ſeiner Ausſprechung an den Sieger zu betören ſchien, vernichtete jede ſpätere Hoffnung ſo ſehr, daß er auch die, kaum von der Wahlſtatt entnommenen Flüchtlinge, Scipio und Juba, welche ſchrittlich Rath und Entſchluss von ihm ſoderten, gemeinſam abmahnte, in Utica eine Zuflucht zu ſuchen.

Noch einmal zwar erwachte ein ſchwacher Schimmer des noch möglichſten beſſeren Ausganges in Cato's Geſe,

als die Beſte der ſelbſtthätigen römischen Krieger hart vor den Thoren erſchienen; ungewiß, ob ſie ſich zu Juba's Erblingen erniedrigen, oder ſich mit Cato zur Vertheidigung des Plazes vereinigen ſollten. Er beſchwor ſie, dieſe großmüthigere Entſchließung zu faſſen: doch als ſie es zur erſten Verdingung ihres Eintritts in Utica machten, daß die ganze unzuverlässige Bevölkerung niedergemacht oder hinausgetrieben werde, emporſe ſich Einereis ſein Geſühl gegen einen ſo unmenſchlichen Vorſchlag zu lebendig, und Andererseits war die Uebelwuld vom weiteſten Ausdruck bei ihnen ſo überwiegend, daß er, ihnen nachſprengend: und den nachſten in den Bügel greifend, ſie ſaum durch Bitten und heiße Thränen zu beſchweren vermochte, nur noch den Weſt des Tages zu verziehen, um den Pöbel durch ihre Gegenwart in Schranken zu halten, und dadurch den Abzug der Senatoren, ſeiner Freunde, möglich zu machen. Aber auch den Dreihundert, ſo ſchwer ſie an ihm geirret hatten, wollte er ihr Loos nicht erſchweren. Mitten in ihre Verſammlung tretend, erzwang ſein Anblick nur ſtattende Entſchuldigungen von ihren Lippen, daß ſie an ſeine Großherzigkeit hinanzutreten nicht ſtark genug wären. Wenn ſie aber gleich nicht umhin könnten, dem Sieger Abgründe entgegenzuſenden, ſo werde doch ihre erſte Bitte nur auf Cato's Erhaltung gerichtet ſeyn. Er aber unterlagte ihnen ſtreng, ſeiner in ihren Bitten zu erwähen. „Bitte“ — ſagte er hinzu — „gehört nur für den Überwundenen, und ich bitte für den Verderber. Unterdrückungen war mein ganzes Leben, und auch jetzt ſtehe ich aufrecht da, als Sieger, weil mich gute und gerechte Thaten über Cato ſtellen.“

Von ſekt an ſahen ihn nur allein noch die beſchwerliche Einſchließung ſeiner Freunde und die Erhaltung der Ruhe in der geſchloſſenen Stadt zu beſchäftigen. Kaum noch wehrte er Mord und Plünderung von den bangen und bereit auf das Größlichſte geſaſten Einwohnern durch den drohenden Ernſt ab, womit er die ſchon begonnenen Ausſchweifungen der abziehenden Krieger hinderte und beſchränkte. In dieſem Augenblick ließ ihm M. Cato ſeine Annäherung an der Spitze einer geretteten Legionen anſagen. Wenige Stunden früher hätte eine ſo bedeutende Verſtärkung wahrſcheinlich hingereicht, dem Schickſal von Utica und ſeiner Partei eine glänzendere Wendung zu geben. Jetzt aber war es dazu um ſo mehr zu ſpät, da Octavius zugleich nichts ſo wichtig hatte, als ſich im Voraus den Dberbefehl im Plaze zu bedingen. „Darf es uns wundern,“ — ſagte Cato trauernd — „daß unſere Sache verloren gegangen, wenn wir ſehen, daß der Dämon der Beſchluſſe uns noch am Rande des Verderbens beſetzt?“

Noch that er, mit höchſtem Gleichmuth, eine Menge durch die Umstände bedrängte Geſchäfte, ſo wie ſeine Rechnungen, ob; unterließ ſich, mit gleicher Ruhe, während der Nacht, im Kreiſe ſeiner Freunde, ſo viel deren lieber Rath bei ihm ausdauernd moſten, über Gegenstände der Philoſophie, und durchſocht inſonderheit die Lehre des Stoicismus: daß der Augenblicke allein der Freie ſei — mit einem Ernſt, welcher ſeine innere Entſchließung zu deutlich verräth, um nicht eine ſtille Trauer über die Anweſenden zu verbreiten. Hingestreckt auf ſein

nem Lager, beschäftigte ihn noch das stille Lesen des göttlichen Plato und seines schönsten Dialogen (Phädon) von der Unsterblichkeit der Seele. Nur unruhig, als er sein, unter dem Hauptkissen verdecktes Schwert vernahm, welches die scharfe Sorgfalt der Zeuginen entfernt hatte, drang er wiederholt und mit so großem Ernst auf dessen Herausgabe, daß ihm endlich gewaltsam werden mußte. Unter gleichgültigen Anordnungen und fortgesetztem Lesen, und sogar unter festem Schloße, ging der größte Theil der Nacht dahin, als er endlich, mit dem frühesten Morgen, nachdem seine letzte Frage sich noch damit beschäftigt hatte, von der braverfüllten Einkerkelung der Blödsinnigen versichert zu werden, das Zimmer verließ und dann sich das Schwert durch den Leib stieß. Gleichwohl hatte die ungewisse Hand ihres Streiches verfehlt; seine edlen Theile waren verletzt, die hereinströmenden Feinde versuchten ängstlichen Beistand. Doch Cato, noch seiner sich bewußt, wehrte sich, erwiderte mit eigenen Händen die Wunde bis zur Verwundung des Gedärms, und hauchte, unter dieser letzten anstrengten Bemühung, endlich die unbewegliche, große Seele aus.

„Denn font“ er fürder leben in einer Welt, worin es, zu aller Zeit, sein Unglück ausmachte, so Wenige zu finden, die sich zur Ehre seiner Tugend, so inständig, wie er, erhoben? — worin, mit jedem Tage, immer tiefer Alles einer moralischen Verfallstrang entgegenstand, in, unverträglich mit seinem Innersten, ihn um so schmerzlicher verwundete? — worin sehr, wie in trüber Stille, das Element, die Bedingung seines Lebens, die Freiheit, erschloß? So ward sein Tod von eigener Hand (wenn es ein Selbstmord!) gerechtfertigt durch innere Nothwendigkeit! Nicht nur war in ihm für den Römer die Republik und das Vaterland, sondern auch für den Menschen die Würde seiner Natur in der einbrechenden Sklaverei verloren gegangen! — Für seine Freunde, für die Patrioten, war dieser Tag gleichsam der Todestreich ihrer Hoffnungen. Auf Cato hatten sie, als auf ihre lebendige Rechtfertigung, mit Stolz auch da gesehen, wo ihr heimlichen Ansichten sie hinderten, ihm zu folgen. Die Republik besaß keinen unermüddeneren und edelmüthigeren Beschirmer, wenn er gleich oft in den Mitteln fehlte, unter denen er stieß, wie der Arzt bei freibartigen Wunden den Höllenkeim, die Herren zu ihrer Reinigung vorzog, bis sie endlich über seinem Grabe in Trümmern lag. Daß sie untergegangen sei, ward eigentlich erst durch Cato's Untergang auch dem klüßteren Auge bemerkbar; und denn darum setzte auch Cäsar einen so hohen Werth auf sein Leben, daß, auf die empfangene Seitung von diesem schönsten Ausgange desselben, sein Unmuth sich selbst nicht bemerkte. „Er misshagte“ — versichert er — „dem Hingeshiedenen seinen Tod, weil Cato ihm seine Erhaltung gemißguthat habe.“ Und hätte sich der unsichrige Sieger späterhin, wo die Leidenschaft des Hasses (wenn anders sie je in seiner Seele war) länger erschöpfen seyn mußte, wol abgewonnen, seinen Anti-Cato *) nie

berücksichtigen, wenn er nicht geglaubt, der öffentlichen Meinung, die sich so entschieden für den großen Schatten erklärte, eine andere Richtung geben zu müssen?

Cato's Tod, so wie sich die Nachricht davon in Utica verbreitete, wirkte mit wunderbarer Empfindung auf die Gemüther. Seine Freunde weklagten an seiner Thüre und wandten rastlos umher; aber selbst Utica's Bürger, seiner politischen Partei abhold, die sich in dieser letzten Zeit, zu ihrer Entwaffnung, mancher harte Einschränkung von ihm gefallen lassen mußten, vermochten nicht, dem Drange der Verheerung, die sein heidenloses Leben und die dankbare Erinnerung früherer Wohlthaten ihm erzwang, zu widerstehen. Sie ordneten sofort sein öffentliches Beerdigungsgnaden an, und die Errichtung seines Standbildes über dem, nahe am Meere aufgethürmten Grabe ward beschloffen.

Nur 48 Jahre gienge Cato der Welt das Muster seiner Tugend und seines patriotischen Lebens *).

Cato, der Sohn des M. Porcius Cato von Utica, erscheint nur für zwei Momente in der Geschichte; — Einmal unter den Begnadigten, denen Cäsar, bei seinem siegreichen Eintritte in jene Stadt, anerbieten verzieh; und dann unter den Feinden der Freiheit, die mit Brutus in der Schlacht bei Philipp dennothig stelen; — zum sichern Beweise, daß er in römischer Gesinnung und Tugend, wie im Festhalten an der republikanischen Partei, sich seines großen Vaters werth erwies.

Cato (Cajna), dessen Abkammerung sich nicht genauer nachweisen läßt, war i. J. 696 Vorkristi, und machte sich alsobald in jener stürmischen Zeit, wo Pompejus, Cäsar und Crassus im engen Bunde den Westen Trog boten, als einen unruhigen Kopf durch allerlei Männe und eine Reihe von Gesandtschaften geltend, die jenen Mächthabern vielfach mißfällig seyn mußten. Anfangs, als Pompejus Gegner auftrat, wußte er dessen Wunsch, mit einem Heere nach Aegypten gehend zu werden, durch einen vorgegebenen Spruch der öffentlichen Mäher gestützt zu vereiteln. Gegen seine fahnen Anträge in den Volksversammlungen blieb dem Consul En. Cornelius Antullus Marcellinus nur das sonderbare Nennungsmittel übrig, alle gesetzlich dazu bestimmte Tage in Feiertage zu verwandeln; dem zu Folge nannte jene Comicien unterbleiben mußten. Durch diesen Widerstand wurde Cato endlich bewegt, sich, mit seinen Kollegen Procilius und Sulpicius, auf die Seite der Triumvirn Pompejus und Crassus zu schlagen, welche das Consulat

„Cato“ bestand zu machen, die freilich nicht auf unsere Zeiten gekommen ist, auf deren Plan jedoch eine seiner Briefe an Antullus (3, 4.) hindeutet, und die im Augenblick ihrer Erscheinung nicht ohne Wirkung bleiben konnte. Daß Cäsar dagegen nicht als Dictator, sondern nur als Libellist auftrat, muß ihm zu einiger Schutzbedürfnisse dienen, wenn er in seinem „Anti-Cato“ wissenschaftlich falsche und ungerechte Beschuldigungen auf seinen politischen Antagonisten geschüttet hat, wie auch die von Plutarch aus daraus aufbewahrten einzigen Erwähnungen zur Gemüthe erwecken; denn auch diese, wie nur für den Augenblick berechnete Geschichtsschreiber ist für die Nachwelt verloren gegangen.

7) *Leg. Plutarch. Cato Minor. — Ej. Cass. Pomp. Crass. Cic. — Liv. — Flor. — Appian. — Cic. opp. — Vellej. — Val. Max. — Aurel. Vict. — Leben des C. J. Cäsar, von Meißner und Holten.*

*) Uterio, obwohl fähig, sich unter Cäsars Herrschaft zu bewegen, hatte dennoch die Versuchung nicht widerstehen können, auf den untergegangenen Grund eine Loschheit unter dem Titel *Ullg. Catoep. d. B. u. R. XV.*

wünschten, aber nicht öffentlich als Bewerber um dasselbe auftreten wollten. Zu ihrer Unterstützung wandte er namentlich die nämliche Waise, deren sich Marcellinus gegen ihn bedient hatte, wider diesen selbst, indem er sich der Wahl des, von demselben begünstigten L. Domitius Ahenobarbus auf's Heftigste widersetzte, und, durch einen nie zuvor erhabnen Mißbrauch seines Amtes, die Volksversammlungen jedes Mal durch sein Verbot wieder auflöste; so daß der Reich der Jähre versichert, ohne daß es zu einer Erneuerung der republikanischen Wahlen für das nächste Jahr gekommen wäre. Es blieb demnach endlich einem Interreg vorzuziehen, aus welchem übertragener Nachvollkommenheit jene beiden mächtigen Bewerber, nach ihrem geheimen Plane, zum Consulat zu ernennen. — Bei allen jenen stürmischen Vorgängen zeigte sich M. Porcius Cato der Jüngere als den eben so eifrigen Gegner dieses seines Namensverwandten *).

Cato (Porcius). Als M. Cato in des Imperators Marius blinder Günst den höchsten Punkt erreicht zu haben schien, ersah sich sein Haß gegen Alles, was einst dem Germanicus werth gewesen, auch den Titus Sabinus, einen der angesehnen römischen Ritter und den getreuen Freund jenes Hauses, zum Opfer seines Blutburses. Von ihm angestiftet, schlich sich Patricius in Sabinus Vertrauen, und reizte denselben im Geheim zu bestigen Ausfahrungen gegen die Verfolger seines Freundes und seiner unglücklichen Hinterlassenen. Noch aber war nöthig, daß der Unbedachtsame seine Klagen und Verwünschungen auch in Gegenwart von Feinden wiederholte, um seine Überführung möglich zu machen. In der That fand er drei feile Eelen, Senatoren, gewisse Prätoern und Bewerber um das Consulat, das durch Cato allein zu erstreben war, — welche sich in dem Wase erniedrigten, in den Raum zwischen der Vertäfelung und dem Boden von Patricius' Schlafkammer zu schlüpfen, wo der Verräther seinen Wuth, vorbeobachter Weise, zu den nämlichen Vertraulichkeiten über jenen Gegenstand zu vertheilen wußte. Auf die nachfolgende schreibliche Anlage der drei Forscher stürzte Marius sofort beim Senat die Klage auf Hochverrath an, und Sabinus ward, ohne daß man ihm irgend einige Verteidigung verstatte, mit eingekerkertem Haupte und einem Strick um den Hals, zum Tode geschleppt. Porcius Cato (die Schande seines großen Namens!), Petillius Rufus und M. Oplius waren die Namen jener nichtwürdigen Klerksbälde *).

(Haken.)
CATOCALA, *Proctus*. (Entomologie.)
Ehrhart *) hat diesen Namen für die Familie X der Eulen (*Phalaena noctua* Linn.) des systematischen Benennungssystems der Schmetterlinge der Wiener Gegend vorgeschlagen, und Dufrenoye **), welcher diese Familie als wirkliche Gattung aufstellt, hat solchen für dieselbe beibehalten. Hübner *) hat eben diese Gattung *Bleph-*

zom genant, worauf jedoch den Dufrenoye keine Rücksicht genommen werden konnte, da der Name *Catocala* schon früher benannt hatte. — Die Gattungseigenschaften sind nicht angegeben; es zeichnet sich diese Familie jedoch in dem vollkommenen Insekte sowohl, wie in seiner Larve, vor andern sehr deutlich aus. Ersteres hat dreigliedrige Fühler, mit nadler, aufrecht stehender Spitze, eine hornartige, ziemlich lange Keule, borstenförmig, ungelamte Fühler, deutliche Nebenaugen, einen geschnittenen Rücken, einen starken fegelförmigen Hinterleib, starke gekrümmte Beine, breite, in der Wade stark liegende, kaum geschlossene Vorderflügel, und gestärkte, schwach gekrümmte Hinterflügel. Die Larve gehört zu den Halbspannercruppen, deren vordere Bauchfüße färgen und unvollkommener, als die hinteren sind, ist in den Seiten gefranzt, hat einen rindenfarbigen, mehr oder weniger knotigen Rücken, sitzt bei Tage an der Rinde der Bäume, verpuppt sich außer der Erde in einem dünnen Gespinne, und die schwarzbraune fackelförmige Puppe ist gewöhnlich mit einem bläulichen Reist überzogen.

Die bekanntesten, zu dieser Gattung gehörenden Arten sind: *Cat. Fraaxini*, Phal. noct. *Fraax. Linn.* *); *Cat. Nupta*, Phal. noct. *Nupta Linn.* *); *Cat. Paranympa*, Phal. noct. *Paran. Linn.* *); u. a.; auch gehört die in Nordamerika, namentlich in der Gegend von Newyork einheimische *Cat. Matrix* hierher, welche Hübner *) irrig unter die *Europae* gestellt hat. Die *Phalaena* noct. *laurea* Linn. und *Parthenias* Linn., welche die Verfasser des Wiener systematischen Verzeichnisses mit dieser Familie verbinden, hat Dufrenoye mit Recht davon ausgeschlossen. (Zincken genant Sommer.)

CATOCHE, eine bekannt Vorgebirge auf der N. O. Küste des mex. Staats Yucatan, welches 1517 Franz Hernandez de Cordoba zuerst und mit ihm die Holblinfel Yucatan entdeckte. Es liegt unter 21° 14' Dr. und 289° 47' L. (Haase.)

CATONIA Juss., eine wenig bekante Pflanzengattung aus Jamaica, zu 4. Linné'schen Klasse gehörig, mit Achseligen Kelch, ohne Corolle, und vierzähliger Weert. C. Brownii Poir. ist die einzige Art. (Sprengel.)

Catops, f. Cholena.

CATORCE, La purissima Conception de Alamos de Catorec, Villa in der böhrrigen Reichthumschaft San Luis Potosi in Neuspanien, mit dem reichen Perze wert Real de Catorec, das jährlich 4 Millionen Thaler Einkünfte hat. (Stein.)

Catoriges, Catorigia, f. Caturiges.

Catorimagus, f. Caturiges.

CATROU, Catroens (Francois). Sohn eines königl. Secretärs zu Paris, wo er am 8. December 1659 geboren war, trat 1677 in den Jesuitenorden, und zeichnete sich als Kanzleiklerik vortheilhaft aus. Da ihm aber das Memoriren zu beschwerlich wurde, beschloß er

etc. *) auf einem Quartblatte abgedruckten Entwurfe einer systematischen Eintheilung der Schmetterlinge. 4) Réseil's Insekt. IV. Tab. 28. fig. 1. 5) Hübner's Samml. europ. Schmet. Noct. Tab. 68. fig. 330. 6) Réseil's Insekt. IV. Tab. 18. fig. 1. 2. 7) Samml. europ. Equ. Noct. fig. 487.

*) Vgl. Plinarch. Pomp. Cass. Crass. Cato Min. — Die Cass. 39.

*) Vgl. Tacit. Ann. 4, 68, 69. — Die Cass. 58.

1) In seiner Fauna Boica Bd. II. G. 158. 2) Die Schmetterlinge von Europa. Bd. 4. G. 94. 3) In einem unter dem Titel: „Testamentum determinationis, dispositionis aequae denominationis singularium stirpium, lapideorumque

er sich meistens mit literarischen Arbeiten, bis er den 18. October 1737 zu Paris starb. Er erlangte als Geschichtsschreiber eine bald vorübergehende Celebrität, vornehmlich durch seine *Histoire romaine, depuis la fondation de Rome, avec des notes historiques, géogr. et critiques; et des gravures en taille-douce, de cartes géogr. et plusieurs médailles authentiques*. Par. 1725—1737. Vol. XXI. 4., auch in 24 Bdn. in 12, bei welcher Ausgabe die Anmerkungen fehlen, die dem Jesuiten Pierre Julien Rouille (gest. 1740) zum Verfasser haben; der letzte Band, welcher die Geschichte der Kaiser Caligula und Claudius enthält, hat den Jesuiten Bern. Routh (Roths) zum Verfasser. Eine englische Uebersetzung erschien 1728 zu London in 3 Folio-Bänden, und eine italienische veranstaltete Fra Tannino Martecco. Der blendende Schimmer eines lebhaften, oft romanhaft modernisirten und mit poetischem Schmuck überladenen, im Ganzen sehr unglücklichen Vortrags verschaffte diesem Werke, dem ausführlichsten über diesen Gegenstand in französischer Sprache, anfangs viele Leser; allein je weniger die Verfasser den eigentlichen Geist des Alterthums aufsuchte, und je mehr sie die Geschichte durch willkürliche Fälsche entstellte und die Kritik vernachlässigte hatten, um so schneller verschwand dieser Beifall. Catreus übrige literarische Arbeiten sind eine ziemlich farblosste *Histoire générale de l'empire du Mogol depuis sa fondation; sur les mœurs portugais de M. Nanouchi*. Par. 1705. 4.; 1715. Vol. II. 12. Hist. du fanatisme dans la rel. protestante, contenant l'hist. des anabaptistes, du davidisme et des trembleurs. Par. 1733. Vol. III. 12., und eine öfter gedruckte, misslungene Uebersetzung des Virgil. Das Journal de Trévoux, welches mit dem J. 1701 seinen Anfang nahm, und das er mit drei seiner Ordensbrüder herausgab, dankte vornehmlich seinen Bemühungen den Beifall, den es fand *).

CATS (Jacob), Rathspensfende von Holland, und einer der beliebtesten Dichter seiner Nation, ward im J. 1577 zu Brouwershaven, einem Städtchen in Zeeland, geboren. Er dat selbst in seinem 82. Jahr mit liebenswürdigster Thätigkeit sein Leben, um Beifall seiner Enkel, beschreiben, und dieß ist die beste Quelle, woraus wir Schöpfen können. Er verlor früh seine Mutter; — eine Wollonin — es kamen aus jenen Provinzen in der damaligen Zeit sehr viele Flüchtlinge nach Holland — ward seines Vaters zweite Frau, und war für den jungen Cats seine Stiefmutter im gewöhnlichen Sinne; dennoch nahm eine Schwester seiner Mutter ihn zu sich. Auf der Schule zu Brüssel fiel er in die Hände eines Pedanten, der die Poesie nicht liebte, aber ein Mischfahler aus Brabant übte ihm Liebe zur lateinischen, und darauf auch zur vaterländischen Dichtkunst ein; eine gewisse Leichtigkeit im Mechanischen der Poesie, die er mit dem Doid gemein hatte, brachte auch gewiss jene Breite

im Vortrage, jene Geschwätzigkeit und Erloschung seines Gegenstandes hervor, die man in fast allen seinen Werken antrifft, doch über seinen andern Vortragsfähigkeiten steht. Auf der Universität zu Leyden hatte er kaum angefangen, griechisch zu lernen, so machte er sich schon an griechische Werke; doch kein Lehrer verstand, und nun ward das Griechische fast ganz vergeffen. Ein galantes Abenteuer, worin er, obgleich unschuldig, fast verurtheilt wäre, verleitete ihm hier die Frauen, und der ehrliche Mann dankt Gott inständig, daß diese Warnung ihn nachher vor vielen Fehlritten behütete. Von Leyden begab er sich, zur Fortsetzung seiner juristischen Bildung, nach der damals berühmten Universität Orleans, wo er das Doctorat der Rechte erhielt, und sich fast mit einer Französin vermählt hätte. Auch wünschte er sehr, Italien und Rom zu sehen; doch seine Verwandten riefen ihn nach Holland zurück. Einer seiner ersten Versuche als praktischer Rechtsgelehrter war die Befreiung einer so genannten Herr von der Fellei und dem Scheiterhaufen (denn auch in protestantischen Ländern trieb man damals dieses Unwesen), und dieses Urtheil der gesunden Vernunft blieb nicht ohne Folgen. (Es ist merkwürdig, daß damals mehrere holländische Dichter, wie Heemskerk und Jonckes, sich eifrig der Fellei und dem Scheiterhaufen widersetzen.) Ein hartnäckiges Fieber, welches ihn sieben Monate hindurch quälte, nöthigte ihn zu einer Reise: er besuchte England, und lernte dort viele Gelehrten kennen; doch das Fieber, welches auch Kunst zu spotten schien, verließ ihn auch da nicht; er erkrankte, im Alchymist habe ihn durch ein rothes Pulver geheilt. In Widdelburg, wohin er sich jetzt begab, hatte er das Glück, einen Jüngling, der seinen Vater vertheidigt und dabei einen Dritten getödtet hatte, von der Todesstrafe zu befreien. Immer nahm seine Praxis zu; er verheirathete sich mit einem Mädchen aus Amsterdam, dessen Vermögensgüte und Bildung er sehr rühmt. „Statt der romanhaften Geissen, welche anders die Jugend liebt, war Plutarch ihre Zeitvertreib.“ Er hatte neun Kinder von ihr, wovon ihn nur zwei überlebten. Nach dem Wasserküßlande von 1609 legte sich Cats auf das Bedenken der im Kriege überschäumenden Ader, wodurch er, nebst eigenem Gewinn, seinem Vaterlande große Vortheile brachte; und er schien auf seinem Landgute ganz sich selbst und der Natur zu leben. Doch der Wiederausbruch des Krieges im J. 1621 verleitete diese Bemühungen, da alle seine eingelegenen Länder auf New dem Meer übergeben wurden, damit der Feind sich darin nicht festsetzen solle. Indessen ward Cats fast zu gleicher Zeit die Professur der Rechte zu Leyden und die Synodus (Pensfonde) Würde in der Hauptstadt seiner Provinz aufgetragen. Er wählte Letzteres, blieb aber nur einige Jahre zu Widdelburg, da die Stadt Vordrecht in Holland ihm die nämliche Würde übertrug. Im J. 1625 ward er Curator der Leydener Universität, und 1627 Gesandter nach England, um über die Kapereien der Engländer gegen die Neutralen, welche Frankreich besuchten, Klage zu führen. Bei dieser Gelegenheit besam er einen Rittersorden. Im J. 1636 wurde ihm die hohe Würde eines Rathspensfonde von Holland aufgetragen, und obgleich er darin die Talente eines Oldenbarneveldt oder De Witt

*) Mém. de Trévoux, Avril 1739, p. 651 — 664. Biblioth. franc. T. XXIX. 31. Dict. de Morici, ed. de l'abbé Guynet. Genévi. It. in erudit. univ. ed. Nicols. T. I. 417. Menest. Bibl. hist. Vol. II. P. 11. 39. Vol. IV. P. 1. 194. Machier's Esq. b. hist. Versh. 2. B. 1. Art. 35.

nicht zeigte: so blieb er dennoch in den schwierigen Zeiten der Unterhandlungen über den westphälischen Frieden, und vorzüglich nach dem Tode des Prinzen Wilhelm II. (1650), welcher den Staat ohne Statthalter ließ, immer der rechtliche, biedere Grund seines Vaterlandes, der seiner Partei förhete, und wenn er auch die Gemüther nicht beherrschte, gewiß auch von keinem unlauteren Zweck bekehrt wurde. Er präsidirte noch die große Versammlung (1651), welche die Aristokratie ohne Statthalter schickte, und nahm, seines hohen Alters wegen, in diesem Jahre seinen Abschied, doch beschränkte er noch einmal die Gesandtschaft nach England (damals eine Republika), um den drohenden Feindseligkeiten vorzubeugen. Dieser Zweck ward nicht erreicht. Der erste englische Krieg brach aus; doch Cats entzog sich von nun an den Geschäften, und lebte noch acht Jahre der Religion und den Mäusen auf seinem Landfide Borgvliet, unweit des Meeres, wo er aus wüsten Dünen ein Paradies erschaffen hatte. Er starb im Jahr 1660.

Die Gedichte Cats sind ganz im Volkston geschrieben. Er wollte nicht glänzen, sondern unterrichten, und daher find die gemählten Gegenstände auch aus dem häuslichen Leben und der gemeinnützigen Moral: er umfaßt alle Stände und wird von allen verstanden. Wenige neuere Dichter hatten daher auch einen so ausgedehnten Wirkungsfreis, und in dieser Hinsicht dürfte bloß Gellert mit Cats zu vergleichen seyn. Daß aber diese Popularität keineswegs aus Verfeinertheit entspringt, bezeugt die ungemessene Leidenschaft, welche Cats in seinen Beispielen, die seltenste Menschenkenntnis, die er in seinen Lehren der Wirklichkeit zeigt, und der Reichtum, der in seinen Bildern herrscht. Cats war außerordentlich gelehrt: er verstand die alten, und aus den neuen Sprachen die italienische, spanische, englische, französische und teutsche, welches damals, selbst bei den Gelehrten, nur ein seltener Fall war. Auch war er Dichter in der lateinischen und französischen Sprache. Aber diese Gelehrsamkeit entartete bei ihm niemals in Pedanterie, und er wandte seine historischen Kenntnisse und die Bekanntschaft mit den Sprichwörtern verschiedener Völker ganz auf's Leben an. Wie als ein Jahrhundert nach seinem Tode war daher das Buch des Vaters Cats, wie die Holländer von allem Schrot und Korn seine Werke noch bis auf unsere Zeit nennen, in allen Familien nützlich der Bibel, das Hausbuch. Sogar in Belgien, wo doch anders die holländische Literatur fast ganz unbekant ist, liest man in den nicht französischen Familien Cats noch häufig, meistens war dieß von der französischen Herrschaft der Fall. Die mehr Uebereinstimmung von Cats Dialekt mit dem flandrischen (dann die flandrische Mundart geht allmählig in die hantische über) und die Verständlichkeit seiner Sprache, während Heist und Vondel die ihrige mit bildlichen Ausdrücken und poetischer Pracht ausschalteten, welche dem schlichten Verstande der Belgie weniger zusagten, können auch wol das Ihrige dazu beigetragen haben. — Seine Werke sind zahlreich, und man wundert sich mit Recht, wie er bei seinen wichtigen politischen Geschäften noch zu so vielen poetischen Arbeiten Zeit fand. Bei seinen Revidiren erschien: Emblemata en Zinnebeelden (Sinnbilder), Moedplecht en

Heerdoraklocht (Jungfernsicht und Hirtensche), Middeburg 1618. Zelfstryd (Mildeit. 1620, 1621). Mannelyk Aedlebaerheid (1622). Huwelyk (die Ehe, sein Hauptwerk, in sechs Abtheilungen: Maagd (Jungfrau), Kyster, Bruyt (Braut), Koling, Moeder, bedogde Huwemoeder, (Matrone) 1628. Protenz of Zinne- et Minnebeelden (erotische Allegorien), Rotterdam 1627. Spiegel van der ouden en nieuwen tyt, Haag 1635. Trouwring (Ring der Verlobnis), Dordrecht 1634. (Erzählungen von fonderbaren Heirathsgegründen.) Ouderdom en Beuvelen (das Alter auf dem Lande): Hofgedichten, Mengelichten, invallende gedachten (Einfälle). Doodticht van de levendigen, Zomenapreek tuschen den dood en een ondan, — tuschen das ziel en 't ligcheam. (Gespäche des Todes und eines Geistes, der Erde und des Körpers.) Tachtig jarig Leven (achtzigjährige Leben) Huishouding of Zorgvliet. (Bismen 1656 und 1657 zu Amsterdam.) Mit Aufnahm der letzten Etände kamen die Schriften des Dichters mit einander in einem Foliobande (Kunst, bei Schippe) mit vielen Kupfern heraus. Auch die frühen Ausgaben waren mit vielen Kupfern versehen, da diese Kunst im Anfang des 17. Jahrhunderts in Holland sehr blühte. Seine poetische Selbstbiographie, das Werk eines 82jährigen Geistes, kam erst vierzig Jahre nach seinem Tode heraus (1709). Nachher kamen die Folioausgaben der sämtlichen Werke von 1658, 1700, 1712, 1724; in 4to 1639, 1665 8. Jede est. Einzel Gedichte von ihm wurden in's Lateinische, Französische, Englische und Teutsche übersezt. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vernachlässigte der flache französische Modgeschmack den treueren alten vaterländischen Dichter. Doch die Wiederbelebung der Volkspoesie in Holland brachte ihn wieder zu Ehren. Geist gab ihn in 12mo auf's Neue heraus, und das rinstimmige Lob, das dieser Dichters, Bilder, de Vries und Eigenbeim ihm gab, hat ihn genug gegen die Verachtung einiger Wihlinge und Stupen gerettet. — Als Beweis der Schönheit, Tiefe und Reinheit seines Gemüths nur diese beiden Seiten:

„Wart die in syn gemoet eens rechtie liefde set,
„Behoeft geen regul meer: hy is syn eigen wet.“
Dem mehrer Liebe das Gemüth befehlt,
Braucht keine Regel mehr; er ist sein eigenes Gesetz.“

(v. Kampen.)

CATTANEO, Cataneens (Giovanni Maria), ein gelehrter italienischer Humanist, zu Moara gegen das Ende des 15. Jahrhunderts geboren, ein Schüler des Paul Merula und Demetrius Chalfondplog. Kaum hatte er seine Studien genandt, so schrieb er einen Commentar

* Über Cats haben verschiedl. geschrieben: Fappens Bibl. Belgicae P. I. p. 809. (Der ihn mit Kirgill und Vondel vergleicht, und sich über die Kreuzwahl dieses Katholiken sehr wundern.) Van Iffsen, Holländische Spectator, II D. S. 138. De la Rue, Geleerdte Zoeland, S. 205—223. 333. Dr. Frics, Geschichte der Niederländischen Dichtkunst, I D. S. 108—120. Er war ein vorzüglicher Freund und Bewunderer der berühmten Anna Marie Schuurman, der er in seinen Schriften auch ein Denkmal gesetzt hat.

über die Reise und den Panegyricus des jüngern Plinius, der 1500 in Venedig, und 1506 in Mailand gedruckt wurde, und der ihn in ganz Italien bekannt machte. Er begab sich nach Rom, wo ihn der Cardinal Bandinello Sauli zu seinem Sekretär annahm, und ihn veranlaßte, in der geistlichen Stand zu treten. In Rom übersehte er vier Dialogen des Lucian, die Reden des Isokrates und des Apollonius Progymnasmatia, und schrieb noch manches Andere in Prosa und Versen, i. B. ein lateinisches Lobgedicht auf die Stadt Venua. Kurz vor seinem Tode, welcher 1529 zu Rom erfolgte, verlor er, als Novara von den Kaiserlichen eingenommen wurde, seine ganze Bibliothek und sein Vermögen. (Baur.)

CATTANI DA DIACCETO, 1) Francesco, geb. zu Florenz 1446 und gest. das. 1522, ein Schüler des Marsilius Ficinus, und dann dessen Nachfolger im Lehramt. Seine Werke (Basel 1563) handeln fast alle von der platonischen Philosophie; besonders erschienen die *De libri d'amore* (Ven. 1561. 8.) mit dem Leben des Platon von Porphyri. — 2) Francesco der Jüngere, Enkel des Vorigen, Dominikaner, Bischof von Fiesole, wohnte dem tridentinischen Concilium bei, und starb 1595. Unter seinen Schriften (von der päpstlichen Autorität über das Concilium, über den Abglauben der Magie u. a.) ist die seltenste seine ital. Uebersetzung des Pythagoras des Phidiasius, Florenz 1558. 4. (H. Müller.)

CATTARAGUS, Grafschaft im nordamerik. Staat Newyork am Alleghany, 1820 mit 5 Distrikten und 4090 Einn.; der Hauptstadt Olean. In dieser Grafschaft befinden sich die Seneca, Delaware und Onondaga ein Reservatgebiet mit mehreren Dörfern, die aber 1810 nur 886 Köpfe zählten. Sie stehen jeder Stamm unter eigenen Catheads. Ihr Hauptort Cattaraugus enthält 80 Wohnm. (Hassel.)

CATTARO, 1) einer der 5 Kreise des österreichischen Königreichs Dalmatien, 13 □ M. groß, mit 140 Distrikten und 29,899 bis 32,000 Einn. — 2) Hauptst. dieselbe Bezeichnung an dem Ufer von Cattaro, besetzt mit griechen und woschen leben Hellen, mit einem guten Hafen und einem Castell, Eig. eines Bischofs, hat, außer der Kathedrale und einer Collegiatkirche, noch 17 andere kathol. Kirchen und Kapellen, überdies 1 griech. Kirche und 4 ge. Klöster, nebst einem Hospital, und enthält in 800 Häuf. 3—4000 Einn., die Handel und Schiffahrt treiben. (H.)

CATTEAU-CALLEVILLE (Jean Pierre Guill.), seinem Vater nach aus Cambresis, der Mutter nach aus Langue doc abstammend, begann sein Studium unter seinem Vater, zu Angermünde im Brandenburgischen, (Präsident der dasigen französisch-reformierten Gemeinde) und vollendete sie zu Berlin, von wo er 1783 als französisch-reformierter Prediger nach Stockholm ging. Im J. 1788 unternahm er eine Reise durch Rußland, Frankreich und die Schweiz. In dem letztern Lande machte er die Bekanntschaft mit Bonnet, Mallet und Gibbon, die das

malz zu Pausanias lebte. Später lernte er den größten Theil des Nordeens kennen. Im J. 1807 machte er eine neue Reise nach Frankreich, und blieb ein Jahr in Paris, wosin er, nach Niederlegung seiner Predigerstelle in Stockholm, und nach einigem Aufenthalt in Berlin, im J. 1810 zurückkehrte. Noch wurde er im J. 1812 von der Akad. der sch. W., Geschichte und Alterth. zu Stockholm, und 1814 von der dasigen Akad. d. Wiss. zum Mitgliede aufgenommen; im J. 1815 erhielt er den Baisa- und 1816 den Vorkhennorden. Er starb zu Paris am 19. Mai 1819. — Mehr als seine zwei ersten Schriften (*Vis de Renée de France*, douch. de Ferrare, Berl. 1781. 8. und die *Bibl. suéd. Stockh. 1784*), machten ihn rühmlich bekannt die beiden statistischen Werke über Schweden und Dänemark: *Tableau gén. de Suède*. Laus. 1789. 2 V. 8. und *Tableau des états danois*. Par. 1802. 3 V. 8.; nebst seiner Reise durch Rußland und Schweden (*Voy. en Allem. et en Suède*. Par. 1812. 2 V. 8.). Auch ließte er außer einer Hist. de Christine, reine de Suède. Par. 1819. 2 V. 8.; für die Biogr. univ. unter andern die Art. Charles XII. und Christine, wie auch Beiträge zu dem *Mercurio étranger* und der *Gazette de France* *). (H.)

Catten, f. Chäthen.

CATTIER, ein Volk, das etwa vor 3 Jahrhunderten in die hindustanische Halbinsel Gurarate herabgezogen ist, und sich mit den dortigen Urbewohnern, den Kirts und Baberas, vermischt hat, und jetzt nur ein Volk ausmacht. Wir wissen nicht, woher sie gekommen, von wem sie abstammen; doch scheinen sie wol hinduscher Abstammung zu seyn, und mögen vielleicht in frühern Zeiten die nördlichen Gebirge bewohnt haben. Sie zerfallen in 2 Klassen: 1) Chatsargut, die von einem Basa Madadbuten und einer Chatsarin abstammen, und 2) Urteas (Dortas), reine Cattier, die die Kirts und Baberas begreifen. Beide Klassen sind von adelicher Gestalt, haben ihre besondern Rechte und Gewerbe, vermöge deren die Söhne allein und zu gleichen Theilen vom Vater erben, und die Töchter ganz ausgeheiratet sind; und ihre besondere Religion: die Sonne wird als das höchste Wesen angebetet, ihr ist ein Tempel zu Thuan geweiht; die Priester heißen Raigors. Die Polygamie ist zwar eingeführt, doch kann ein Cattier nicht mehr als 2 Weiber nehmen. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, sind aber zugleich auch geborene Räuber und Diebe, die nicht bloß die umher belagerten Gegenden, sondern auch das Meer unsicher machen, und unter ihrem Namen überall Schrecken verbreiten. Die Briten haben jetzt diesen Räubereien, wenigstens auf dem Meere, Einhalt gesetzt. Sie stehen unter kleinen Fürstlingen, die beständig aus den Familien Trachet, Arwa und Basa gewählt werden, aber wenige Gewalt und auch nur ein geringes Gebiet besitzen. Meldung hat ihre Sprache keinen Platz angewiesen, er müßte denn den Gudschara-Dialekt Khant darunter verstehen (S. 19). (Hassel.)

+) Jovii elogia 163. Gyradius de poetis ul temporis. Joh. Matthaei Toscani populi 433. Festius de hist. lat. 612. Schurzgerii l. i. elogia scriptor. illustr. 59. Fabricii bibl. lat. med. T. I. 1006. Crenii animadv. phil. T. XVI. 6.

*) S. Biogr. d. hommes viv. T. II. und Biogr. d. Comtemp. T. IV.

CATTIER (Philipp), Parlamentssekretär in Paris um die Mitte des 17. Jahrh., erwarb sich Auf durch mehrere philologische Schriften, hauptsächlich durch sein *Glossophilacium Graecorum*, h. e. methodus adnotabilis secundum quoniam intra horae spatium possit quis addiscere innumera vocabula graeca (Par. 1651. 4.). Eine neue Ausgabe mit nicht so viel verpöndlichem Titel und wichtigsten Anmerkungen befeuerte Wierß (Hildesd. 1757. M. M. mit Fußnoten, Leiden 1809. 8.). Eine Ausgabe, ohne die Fußnoten von Wierß, befeuerte Hallier de la Faisette (Par. 1790), einen früheren Abdruck des Originals beschuhen 1708. Ein gleiches Werk gab Cattier auch über die lateinische Sprache heraus (Par. 1665. 4.), und einen *Jardin des ruines latines* (Par. 1667. 4.). (H.)

CATTOLICA (Catalica), 1) eine auf einem Hügel gelegene Stadt in der päpstlichen Delegation Boletina, 2 Meilen von Viterbo, 2 Meilen von Tivoli, merkwürdig als der Zufluchtsort der in der Kirchenversammlung von Ravenna 359 von den Arianern überlieferten Bischofe. — 2) Parlatorienstadt der heiligen Inkontinenz Girgenti, am Fluße Volturni gelegen, mit umgefaßt 7000 Einwohnern. In einem nördlich davon sich erhebenden Berge fand die reichthümlichste Schwefelminen Ziegeln, und gegen Süden bei der Wüstenstadt des Platanus einige Trümmer des alten Heraclea Minoa.

Chattuarii, f. Chattuarii.

CATTYWAR, ein Distrikt der Hindustanprov. Guzerate, welcher deren mittleren Theil einnimmt, ein reicher, von beiden Quellflüssen des Hauptb. vergrößerter Landstrich, der Korn, Früchte, Vieh, Zucker und Baumwolle im Uebersusse hervorbringt. Er wird von den Cattien bewohnt. Das Land ist unter viele Häuptlinge

vertheilt, die im Quicunor, dem Rabob von Tunaquhu
oder dem Tam von Moanagur zinebora sind. (Hassel.)

CATULLUS (Cajus Valerius ¹⁾, geboren zu Ver-
rena ²⁾, nach Andern auf der Halbinsel Sicimio am
Benacus (Rago di Garda) ³⁾, aus einem alten und an-
gesehenen Geschlechte ⁴⁾. Sein Vater war ein Gattfreund
des Julius Caesar, der, aus seinen Reichen nach Gallien,
in dem Hause desselben einzuführen pflegte ⁵⁾. Er scheint

jung nach Rom gekommen zu seyn, wo er das Wohlwollen ausgezeichneter Männer, des Cornelius Nepos, seines Vorgesetzten¹⁾, dem er auch die Sammlung seiner Gedichte gewidmet hat, des Aulus Manlius Torquatus²⁾, des Plancus, Cinna und Cicero erwarb. Daß ihm der Letzte in einem Brieftheilgelandt habe, wird ohne dialsogischen Grund angenommen³⁾. Eben so wenigem Grund hat man, Lucius Varius und Aurelius Q., zu Catulls vertrauten Freunden zu rechnen, und es ihm zur Last zu legen, daß er sich nicht gekümmert habe, die ihnen ertheilten Lehrräume später durch harte Schmälgungen zu vermindern⁴⁾. Seine Vermögensumstände scheinen nur mittelmächtig gewesen zu seyn⁵⁾, und durch eine Reise nach Südruhm im Gefolge des Mithridates wurden sie nicht verbessert⁶⁾. Er verlor auf dieser Reise einen Bruder, den er auf der Küste von Troas begab, und in mehreren Gedichten schmerzlich betrauert hat⁷⁾. Seine Sitten waren, wie es scheint, nicht besser, vielleicht aber auch nicht schlechter, als die Sitten der meisten seiner Zeitgenossen in der so genannten guten Gesellschaft Roms, wo Liebesverkehr mit Frauen, Exulanten und Knaben wenig Ansehngab; und überhaupt nur das, was ein Mann litt, nicht was er that, seinem Gluck nachtheilig war⁸⁾. Die Lesbica, die seine Gedichte preisen und schmähen vermischt haben, soll die berüchtigte Schwärze des durch seine Auskhwelungen, seine gesährlichen Wagnisse, und seine Freundschaft mit Cicero bekanten Clodius zweifeln kyp⁹⁾. Was ihn habe veranlassen können, den Mann, der schon damals für den ersten in Rom galt, den Gastsfreund seines Vaters, mit schwarzem Spott zu verurtheilen, ist

Abtheilung Gedichte von Crispinus Fechin. 6. lat. Dichter
1. C. 86 f. zugleich. Und *Crispinus* de Poet. Lat. C. 27.
fagt: sibi: Catullus erat sein Vater haben gewöhnlich in Elfsäse
Dank gegeben. 6) Carm. 1. 7) & die Aeneas zu
Carm. LXI und LXVIII. 8) Ebel et Carm. ALIX. fagt:
Tanto pessimus omnium poeta. Quanto tu optimus om-
nium patronus. Einlage haben in den Gedichtvergeihen, in
denen er sich befinden haben möchte, den Grund nicht wollen,
weil sich der eig. Name in Anspielung genommen. Richtig fagt
Vorsatz und eig. Gedichte in *Ulpianus*, quod et bene-
dictum est scriptum divinare non possumus. 9) *Ulpianus* Dietz.
crit. Catulle. not. K. 9) Carm. XXI. und XXIII. war
diese Stelle als nichtwendige, eben so betreffende als ganz Das
wären bedeutet werden, hätten auch über Carm. LI. belehren
können, wo es dem Dichter mit der punctierten Aufzählung seiner
Dichter eben so wenig Ernst ist, als das war in dem berühmten
Gedicht: Superbus monumentum. Es darf in diesem Gedichte und
den beiden andern von vertriebenen, denen die Rede ist, ist eine
vollkommen richtige Annahme, aber die Rede in einem punct-
ierten Gedichte ist nichtwendig, sondern ist eben so gegeben, so
10) Aber auf den *anaculus planus anaculus* in *Ulpianus* 11)
pöbelhafte XII. 8. hat man zu viel Werth gelegt. 11) Carm.
XXVIII. Th. II. Nach XXXI. 11. war die Freude der Nächst-
en in der Heilung der einzigen Gewissen, den er von seiner mächtigen
Stelle hatte. 12) & Carm. LXV. 5. ff. und Cl. 13)
In diesem Sinne ist Carm. XVI. und die berühmte Stelle: nam
castum esse decet pium potest Ispum: vericulos nihil
nocere est, zu fassen. 14) *Appuley*, der de Megia p. 403.
fagt: quod autem in Carm. LXVI. p. 403. p. 404. p. 405.
C. Catullum. quod Lesbium pro Glosia nominatur. 15)
Fechin ein christlicher Name gewesen, fagt auch David Trist. II.
427. Die Stellen der Bitten von dieser Elobia hat zusammenge-
stellt bei *Boyle* Diet. crit. Metallus Celor. not. A.

unbekant; aber die Geschichte hat nicht verschwiegen, daß Cäsar, obgleich tief verwundet, sobald Catull seine Verwundung suchte, ihn zu sich einlud, und das freundschaftliche Verhältnis mit dem Vater desselben forsetzte¹²⁾. Die Dauer seines Lebens ist ungewiß. Nach der gemeinen Meinung erreichte er kaum das dreißigste Jahr; nach Volpi das vierzigste; nach Scaliger gelangte er bis zum ein und siebenzigsten; was aber mit guten Gründen beschieden wird¹³⁾.

Catull genoss als Dichter schon bei seinen Zeitgenossen einen Ruhm, den ihm auch die folgenden Jahrhunderte nicht haben entreißen können. Cornélius Nepos, dessen günstiges Urtheil Catull selbst mit einigem Stolz erwähnt¹⁴⁾, nennt ihn, neben dem Lucetius, als den gebildetsten Dichter¹⁵⁾; und Vellicus Paternulus erwähnt unter den Dichtern seiner Zeit nur den Varro, den Lucetius und Catull, und den letzten als einen, der in seiner Gattung keinem Andern weiche¹⁶⁾. Plinius, der mit den ausgetzeichneten Männern seiner Zeit zu weitesten bemüht war, suchte auch die Hauptstapfen Catull's auf, so daß ihm selbst keine Reichthümlichkeit nachahmenwörderig schien¹⁷⁾; und Martial will sich in dem Epigramme keinem Andern, als dem Catull nachgesetzt sehen¹⁸⁾. Mehr wird er mit dem Beinorte des gelehrten bedacht, was sich auf seine Kenntniß der griechischen Literatur bezieht¹⁹⁾; wie denn auch seine größten Gedichte im Inhalt, Ausdruck und Schmuck deutlich die griechischen Quellen verrathen, aus denen sie geflossen sind. Eines derselben, das Haar der Berenice, ist freie Uebersetzung einer Elegie des Kallimachos²⁰⁾; und von dem Kypis ist kaum

zu zweifeln, daß er ebenfalls einem griechischen Originale nachgebildet sei. Die Vergleichung dieser beiden Kunstwerke unter einander, und beider mit der Elegie an den Manlius²¹⁾, den Hochzeitsgedichten (Carm. LXI. und LXII.), den schönsten der Händelschiffe (V. VII. IX. XIII.), und einigen seiner herbsten Lämbe, zeigt das Dichterschlafte Geschmeizigkeit, die ohne Gleichheit der Kraft, ihm verflochten, in jeder Gattung, die er versuchten mochte, seinen Platz zu behaupten. Wie viel von der gewaltigen Bewegung im Kypis, einem der merkwürdigsten Werke der lateinischen Poesie²²⁾, dem Römern oder seinem unbekanten Originale angehöre, können wir nicht beurtheilen; aber in den Worten, deren Eigenthum er mit unabweislichem Rechte in Anspruch nimmt, erkennen wir überall ein wahres, edelstes Gefühl, und den richtigen Takt, der für schaltbafte Scherz, schließliche Lust, sanfte Trauer und bitteren Spott immer den rechten Ton zu finden weiß. Es möchte schwer seyn, zu entscheiden, ob er es besser verstanden habe, den Freunden oder der Geliebten anmuthig zu schmeicheln, oder dem verachteten und schastigen Gegner den stärksten Stachel der Satyre anzulegen; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gedichte der letztern Art, in denen und nur ausly die Schärfe der einzelnen Sätze in dem Nebel der strengen Zeit verliert²³⁾, ohne die Beizumigung jener ästhetischen und schmerzhaften Gedichte, den Namen Catull's der modernen Welt schwerlich genug empfohlen haben würde, in der es den meisten genügt, von diesem Dichter den Sperrling der Kabbia und die Mänie auf den Tod derselben griesen zu haben²⁴⁾. Ein Gegenstand des Wohlgefallens aber, sowohl als der Anklage, ist die Dürchdringung, mit welcher Catull schändliche Dinge behandelt, und der scharfe Aufschwung, mit dem er darüber scherzt; Eigenthümlichkeiten, welche größten Theils auf die Richtung seines Zeitalters kommen, in welchem selbst Cicero, ein edlerer Mann, eben so, wenn es galt, in der Volksversammlung sprach; nicht aus schimpflicher Lust an unästhetischem Schmutz, sondern aus tiefer Verachtung und

rinatio ad illustrato da Ugo Pascoli. Milano 1803. A. 24) Muretus möchte diese Elegie doch vielleicht zu hoch geschätzt haben, wenn er sagt: pulcherrima omnino haec elegia est, atque haec solo an nulla pulchrior in omni Latina lingua reperitur quae.

25) In diesem Gedichte, in welchem die Liebe schmerzlicher Seuerkeit im Gegenfatz mit der stürmischen Begierde wohlthätiger Organe mit entgegenender Wahrheit dargestellt ist, muß der herrliche Aufschwung des weltlichen Jambos, der altgriechischen Sprache und des gallischen Silbensmaßes nicht übersehen werden. Es ist trefflich überfetzt von Ahlwardt, Dübner und Hamb. 1803. A. 26) Weder die Versanfassung, die diesen Gedichten die Entstehung gegeben hat, ist uns immer hinlänglich bekannt; noch können wir die Personen, welche sie angeregt, genau, um ten Sinn der Dichter in allen seinen Beziehungen zu sehen. Aber so weit wir sie verstehen, sind sie uns als ein Gehalt der Güten und der Dichtungskraft jener Zeit sehr merkwürdig. Einige Bemerkungen hierüber findet man in den Nachträgen zu Suller's Theorie, I. Th. C. 264 f., wo die Werte Catull's nach ihrem verschiedenen Grade bemessen sind. 27) Auch im Alterthum galt dieses Gedicht als eines der vorzüglichsten, wie aus Martial (L. 8.) erhellt: Sed et deussum columbae — Vicit, Maechae, passerem Catulli, und (IV. 14.): Sic foras tener ausus et Catullus Magno mittente Passerem Maroni. Aber die Schönheit, welche die letztere Stelle verursacht hat, s. Bayle Diet. Catulle, not. 1.

12) Im XXIX. Gedichte fand die schönste Titel, die er dem großen Rhetoren, wegen übermäßiger Begünstigung des Mamurra, gibt, impudicus, vorax, also, ja, Cinaedus Romanus. Carm. LVII. Rell er ihm den Mamurra gleich: Pulchre conuenit improbis cinaedis Mamurrae patheticoque Caesarique. Aus etnas gult tamals noch für republikanisches Recht; so war es auch den Cäsar anheim. Sueton. c. 73. Valerium Catullum, a quo ahi veniculis de Mamurrae perpetua nigramata lingua non dissimulauerat, satissimulauerat eodem die adhibuit conuiae, hospitioque patriae secus conseruauerat, ut perueraruit. Wie sich Ciceronius, Ciceron auf dieses Beispiel bezieht (Tuscul. IV. anal. 34.), hatten sich die Verhältnisse und Zustände wesentlich verändert. Über die des Seeligen ad Enach. Chron. an. MDCCCLX. erobornen chronologischen Beweis f. Bayle Diet. Catulle not. 1. und Ernani ad Sueton. I. c. 16) S. Bayle an ang. Orig. 17) Tu solabar bene esse abigere putare augas. Carm. I. 18) Viti Attici c. 12. 19) II. c. 36. 20) Plin. IV. Ep. 14. 21) Martial. X. 78. 22) Domus, der in seiner Kunst wissenschaftlich gebildete Mann, was damals ohne Studium der griechischen Gelehrsamkeit nicht denkbar war. Barthius Adv. LII. 16. glaubt, datus debente, in Beziehung auf Catull, so viel als lasciuus, was Woffel (Veron. III. II. p. 5.) mit Recht im wunderlichen Einfall mit. 23) Dieses Gedicht verdient einen besondern literarischen Werth durch den Umfang, des und dadurch doch ungewöhnlich Eins von den so hochgeachteten Epien des Kallimachos im Aufnahmehange und als ein Ganzes, wenn auch nur im Abtheile, gegeben ist. Mit großer Sorgfalt ist es in dieser Ausgabe behandelt, und mit einer üppigen Fülle von Anmerkungen ausgestattet, in Callimachi Elegiar. Fragm. selectis a L. C. Valerius, Lond. Bak. 1799. nonen die Geschichte (s. L. Integre Callimachi Elegiar. quae loqui Anglar. Aegyptiar. Libanor. Coma Berenices. Catulli verba numerice reddita. Sehr schätzbar, auch in tiefer Rücksicht, ist: La Chima di Berenice, poema volga-

bittern Haffe gegen schamlose oder heuchlerische Pöflinge. Wie bei dem Uebersetzer, so hat auch bei unserem Dichter die Obscönität meist einen satirischen Zweck; oder nicht so ausschließend, daß sie nicht auch dem Scherze als scharfe und würdevolle Beimischung dienen müßte *). Ueber diese Eigenthümlichkeit die catullischen Gedichte zu urtheilen, fiel dem Alten nicht ein; vielmehr ahmten sie ihm hierin nicht weniger nach, als in der Härte seiner Verse, die, wo sie nicht Verhöhnung der Abschreiber ist, der frühesten Zeit angehört *), und eben wegen dieser Altersabhängigkeit für die spätern Römer einen Reiz hatte, wie die Verschönerungen des Jahrhunderts Franz des Ersten in Clement Marot's und seiner Nachahmer Werken.

Die Sammlung der Gedichte Catull's besteht aus Elegien, einigen Oden (unter denen die Uebersetzung einer sapphischen mit mutwillig parodirendem Ausgange); einem kleinen Epöe von mangelhafter Anlage, aber voll ausgezeichneter Schönheit *); dem vorhin erwähnten metrischen Gedichte Ars; einer Anzahl epigrammatischer Gedichte, und andern von verschiedenen Formen, die man jetzt meistens zu der unbestimmten Gattung der geistlichen Poesie rechnen würde. Da die Grammatiker einige Verse mit seinem Namen anführen, die sich in unserer Sammlung nicht finden; und die Plinius ein nicht mehr vorhandenes Gedicht, das Incantamentum, von Catull erwähnt wird *): so kann nicht gewisheitlich werden, daß der Nachlaß dieses Dichters nur unvollständig auf uns gekommen ist. Mit Unrecht aber hat man ihm einige Zeit lang das so genannte Pervigilium veneris, auch die Vere betitelt, beigelegt *).

Daß der Zeit Catull's schon in früher Zeit in den

29) Catull legt hierüber Carm. XVI. 7. anzuweisen sein Glaubensbekenntnis ab: Vorticuli — tum denique habent salem ac leporem, si sunt molliculi, ac perum pudici, Et, quod pruruit, incitare possunt. Es meinten es auch die, welsche in einem spätern Zeitalter in derselben Gattung blühten. Das der Martial in der Vorrede zum I. Buche, auf Catull hat bezeugt, sagt: Lucivum verborum licentiam, id est, epigrammatum linguam excusantem, si meum esset exemplum. Sic scribit Catullus, sio Marus, si Pado, sio Gaetulicus, sio quaequeque paragiunt, und mit besonderer Rücksicht auf die eben angeführte Maxime des ersten I. Epigr. 5. Inuocens censura potest permittere luxur: Lucivis et nobis pagine, vita probe est. So auch Ovid II. Trist. 33. Vix verecunda est, Musa iocosa mihi. Vgl. Plin. IV. Ep. 16. Ausdrücklich ist dieser Gegenstand behandelt in den Morale, s. Sueton. I. Th. c. 165., und auch diesen Schachtel Historio de la Littérature Romaine. Tome I. p. 314. ff.

29) Von einem seiner jüngern Freunde, Pompeius Suetonius, sagt Plinius I. Epist. 16.: Facit verus, quales Catullus meus aut Calvus. Quantum illi leporeus, dulcedinem, amaritudinem inserit! Sane, sed dotes opere, mollisculor, facetiosiorum, duriorem non quodam. Et quod Catullus meus aut Calvus, 30) Epithalamium Pelci at Thetidis, dem die ansehnliche Geschichte vom Christus und Mariäe eingeweiht ist. Es ist einem herausgegeben von Döring, Rammberg 1778, kritisch bearbeitet von Jo. Espar von Ortil in dem Elogio Poetar. latin. Turici 1822, mit deutscher Uebersetzung von Feni, Altenberg 1787, von Garlitz, Leipzig 1787. Gedacht wird auch die franz. Uebersetzung von Guignard, Paris 1842. Schätzbare kritische Bemerkungen über dieses Gedicht von Wittichenell sind bei Epistolae crit. ad Apollodori. Goetting. 1786, angehängt. 31) Plin. II. Nat. XXVIII. 2. 4. p. 446. 32) Die Geschichte dieses Gedichtes f. bei Bernsdorff in Poet. lat. minor. Vol. III. p. 444 ff.

Handschriften verborben gewesen, erfahren wir von Gellius *); und der, welchen wir gegenwärtig besitzen, ist ein von ältern Grammatikern mannichfaltig veränderter und ergänzter Text *). Die gemeine Meinung nach, die aus der unrichtigen Erklärung eines ziemlich dunkeln und barbarischen Epigrammes geflossen ist *), wurde die erste Handschrift 1425 von einem unbekanten Franciscus geschrieben, oder aus Frankreich durch Guarinus nach Verona gebracht *); nach Affici aber ist Catull schon im sechsten Jahrhundert zu Verona gelesen worden *). Doch ist gewis, daß die noch vorhandenen bekannten Handschriften aus einer einzigen Quelle geflossen sind, und nicht über die erste Hälfte des 15. Jahrh. hinausreichen. Die erste Ausgabe ist ohne Angabe des Ortes von 1472. Ihr folgte Parma, 1473. Venet. 1475 und 1485, dann mit Benutzung neuer Hilfsmittel von Joannes Calpurnius zu Venedig 1481, und in demselben Jahre mit wesentlichen Verbesserungen zu Regium. Häufig ist er zugleich mit Tibull und Propert vereint herausgegeben worden. Im Kritik und Auslegung desselben haben sich folgende ausgezeichnete Männer verdient gemacht: Porthenius (Brixia 1486), welcher den hilfsbedürftigen Zustand des Textes zuerst erkannte, und auf Verbesserung desselben bedacht war *). Sein Commentar, der erste über diesen Dichter, enthält zahlreiche Learten aus Handschriften, und nicht wenige eigene Verbesserungen, die von spätern Herausgebern in den Text aufgenommen worden sind. Polladius Fuscus (Venet. 1500), dessen Commentar sinnreiche Verbesserungen und auch Learten aus Handschriften enthält. Diefen folgte im 16. Jahrh. der treffliche Muretus (Lugd. 1554), dessen Anmerkungen noch jetzt als Muster eines geistreichen Geschmacks gelten dürfen; Achäus Statius, Verfasser eines trefflichen Commentars. Venet. 1566, wiederholt Luratio 1604. Joh. Scaliger, Paris 1577 *). Im 17. Jahrh. Jo. Vassierius (Paris 1608), Jo. Vossius (Londen 1684), der den anmaßlichen Dichter oft mit schwerfälliger Gelehrsamkeit erdrückt *). Im 18. Jahrh. endlich Jo. Anton. Polpi (Paris 1710), ein gefälliger,

33) Noctes Att. VII. 20.

34) S. Hand Observations critiques p. 20. 35) Auch f. er unter einem Schrift (modius) und in einer Schale gefunden worden sein. Laur. Pignorius Epist. XVI. Bst. Andr. Schott. Obs. II. p. 53. 36) Die irrige Auslegung hat Lessing (gemischte Schriften, 1. Th. S. 182.) gerügt, und über den richtigen Sinn der dunkeln Worte (Suetonius a calaminis tribut cui Francis nomen) eine Vermuthung aufgestellt. 37) Verona illustr. Tom. II. p. 6.

38) Er sagt in der Vorrede: Die Verderbnis und Verwirrung in Catull's Gedichten ist so groß, daß, wenn ihn Bartscher aus der Unterwelt zurückrufen ließe, er ihn nicht mehr erkennen würde. 39) Scaliger hatte den drei Dichtern, die er zusammen herausgab, seiner heiligen Verbesserung zu Folge, nicht mehr als einen Monat gewidmet. Sehr ungünstig urtheilt von seinen Verbesserungen Hand Obs. crit. p. 9. non opus est exemplis confirmare, quam insulsa sint plurimae Scaligeri correctiones, quam male abusu doctrinae suae copis, et quam inepte codicum vitia saepe defendat. 40) Fuscus, quoniam optimos codices ad manus habebat, quoniam quosdam locos optime atque ingeniose emendaverit, tamen tanta auidia in ea re versutus eat, et conjecturas tam inaptas adeoque obscenas recepit, ut Catullus saepe sibi redditor sit pagina dissimilis. Hand I. c. p. 10. Bgl. Wittenbach. Bibl. crit. Pars X. p. 129.

wenn schon nicht tief eindringender Ausleger. Eine sehr brauchbare Handausgabe, vorzüglich in Rücksicht auf die Erklärung, ist von Hr. Wilsb. Döring, Lipsiae 1788, 8., auch in der *Turner Sammlung der Classiker* vertheilt; mehr kritisch von Car. Jul. Sillig, Göttingae 1823, 8. Berichtigt ist die Ausgabe von Corradinus de Allio, Venet. 1738, in welcher, unter dem lächerlichsten Vorgeben handschriftlicher Quellen, der Text mit beifpielloser Dreistigkeit verändert ist. Eine neue kritische Ausgabe aus reichen Sammlungen hatte Scaenivius vorbereitet, von welcher die *Eligia ad Manlium*, Lugd. Batav. 1788, 4. als Probe erschienen ist. Hoffnung zu einer neuen Ausgabe gibt *Hand's Specimen Observationum criticarum in Catulli Carmina*, Lipsiae 1809. Eine Auswahl der Gedichte Catull's ist von Romler, nach bekannter Weise, übersetzt, Leipzig 1793 und Halberstadt 1810. (F. Jacobs.)

CATULLUS Messalinus, gebürtig, unter Domitian's Regierung, dessen ordnungsmäßiger Sinn die Angelegenheiten im weitesten Maße begünstigte, zu den Verworfensten und Verabscheueten des Geschichts der Delatoren, die sich und den Kaiser mit dem Raube unschuldiger, unschuldiger Männer von ausgezeichnetem Ansehen bereicherten, ohne daß selbst seine Blindheit die Mäßigkeit in diesem schändlichen Gewerbe gemindert hätte. Er starb gegen das Ende dieser Regierung. Es mag demnach wohl der Catullus Messalinus, welcher (nach Joseph. de bell. Ind. VII. 35.) als Präfect von Cyrene das Leben endigte, ein Aelterer seyn *). (Haken.)

CATULUS (Cajus Lutatius), aus dem alten patrischen Geschlecht der Lutatii oder Lutatier, welche, wie die Catonen, ihren Beinamen einer angeborenen geistigen Schärfe und Überlegenheit verdankten.

Roms erste blutige Feinde gegen Karthago, seine aufstrebende Nebenbuhlerin an Macht und Größe, hatte bereits bis in's 23. Jahr gewährt, ohne einen entscheidenden Ausschlag auf die eine oder die andere Seite zu geben. Sicilien, der Gegenstand und der Preis des Kampfes, war auch vornehmlich der Boden, wo er ausgedehnt wurde. Jetzt war C. Lutatius Catulus mit A. Posthumius Albinus (i. J. 510 n. R. Erb.) zum Consulat gelangt, und man hielt den Krieg für wichtig genug, um die Weiber zur Ausübung irgend eines großen Schlags nach jener Art abzuwenden. Dennoch sah sich Albinus durch ein altes Herkommen und seine gleichzeitige Würde als Marspriester (Namen Martia) an Rom geknüpft; und als Catulus, der, in Gemeinschaft eines ähnlichen Volksglaubens, die heiligen Roste von Präneste (Sortes Praenestinae) zu befragen wünschte, ward durch das Bedenken des Ernsts, sich einen römischen Consul mit fremden Religionsgebräuchen beschäftigen zu sehen, daran verhindert. Weniger gewissenhaft in Beobachtung der alten Formen bewies man sich jedoch in der, seitdem gesetzlich gewordenen Verdoppelung der Prätorwürde und in der Bestimmung, daß der Eine dieser Prätores zu Rom, wie bisher, das Recht sprechen, der Zweite aber, N. Valerius Falto, den Consul Catulus, an Albinus Statt, in's Feld begleiten sollte. In späterer Zeit

sah sich jedoch auch der zweite Prätor, gleich seinem Collegen, bloß auf die Rechtspflege damit beschränkt.

Frühere Verluste zur See hatten den karthagischen Flotten eine, seitdem fast unbeschränkte Herrschaft auf diesem Elemente gegeben, und sie ruheten nun in ihren afrikanischen Häfen, ohne sich eines abermaligen kraftvollen Auftretens der Römer in Sicilien zu besorgen. Diese aber hatten indeß, plötzlich und wie durch ein Wunder, mittelst gemeinschaftlicher Anstrengung und aus dem Vorvermögen der Einzelnen, eine neue Seemacht von 200 fünfzehnigen Schiffen erschaffen, bei welchen man eine gepaperte feindliche Gallerie von außerordentlich leichter Bauart zum Wasser genommen. Von dieser Flotte unterstützt, gelang es Catulus, sich des unbesetzten Hafens von Drepanum und aller Vösten um Lipbäum her zu bemächtigen. Drepanum selbst ward sofort mit Ernst angegriffen; und ein bereits begonnener Sturm auf den schon gelegten Mauerbruch wurde den Vögeln angewiesen, in des Consul's Hände gegeben haben, hätte nicht eine Wunde, welche er hierbei im Schenkel empfing, seinen Kampfgenossen größere Sorge um sein Leben, als um den Gewinn der Feste, gegeben. Doch überzeugt, daß der Krieg nur durch Belagerung der immer noch von fern her drohenden feindlichen Seemacht zu einigen seyn werde, verlor Catulus, selbst während seiner Wundberieselung, seine Zeit, sein Heer auch im Schiffsdienst aller Art mit solchem Erfolg zu üben, daß er es endlich wagen durfte, seinem Vorgesetzten auch auf dem Meere folgen die Stien zu bieten.

Karthago's Landheer, unter Hamilcar Barca's Befehl, stand in dem seltenen Loge bei Ergy, von wo es Sicilien beherrschte und die feindlichen Unternehmungen beobachtete. Allein auf das erste Gerücht von der Erscheinung einer römischen Flotte wurden dabei auch, unter Hanno's Anführung, Kriegs- und Transportschiffe in großer Zahl, wieviel mit überreiter Hast und unzuverlässigen Soldtruppen, ausgerüstet, um jenes Loge mit allem Mund- und Kriegsbedarf neu zu versehen, dagegen aber den Kern der dortigen Truppen an Bord zu nehmen und den Feind zur See aufzuwachen. Catulus ergriff diese Bewegung, deren Absicht er nicht verstand; und obwohl noch nicht vollkommen geheilt, überlegte er nicht, seine Schiffe mit den wohlversuchten Veteranen zu besetzen, und Hanno's Angriffe in der Station vor Agusa, einer der agathischen Inseln, umwelts Lipbäum, zuverfolgen. Als nun, Tages darauf, die Flotte des punischen Admirals in seinem Versteck erschien, war der Wind eben so ungünstig, als das Meer stürmisch; dennoch beschloß Catulus die Schlacht, eben so wohl in Erwägung, daß er es jetzt nur mit der Flotte allein, und überdies mit schwer beladenen Schiffen, als daß er es späterhin, bei stillerer See und nach Ausküstung der Booräthe, noch mit dem dagegen an Bord genommenen Landheer und Hamilcar's Zeitberentaleut zu schaffen haben werde. Die Folgen dieses klugen Entschlusses, so wie der mangelhaften feindlichen Ausrüstung, zeigten sich auch sofort im ersten Aufeinanderstoßen. Fünfzig karthagische Schiffe wurden in Grund geborht; 70 mit ihrer ganzen Besatzung von 10,000 Köpfen fielen in römische Hände; und nur eine zu rechter Zeit entstandene Küß-

*) Vgl. *Forst. Agric. 43.*

lung gestattete dem geschlagenen Reste, sich unter den Schutz einer nahen kleinen Insel und von dort nach Kartago zurückzuziehen, wo Hanno, nach der grausamen Sitte seiner Landesleute, sein Unglück mit dem Kopfe bezahlte. Catulus dagegen griff nun seiner Zeit, und nicht ohne Erfolg, auch das feindliche Lager bei Eryx an; und so, von allen Seiten gedemüthigt, erlante endlich Kartago, obwohl mit unwilliger Seele, die Nothwendigkeit eines schnellen Friedens, und überließ sie Hamilcar's Weisheit, denselben einzuleiten. Auch Catulus kehrte nach dem Ruhome, diesen Friedensschluß seinem geistlichen Nachfolger zu überlassen, da ohnehin Rom desselben, wie er wohl erlante, eben so dringend bedurfte. Seine aufgestellten Bedingungen: daß Kartago Sicilien räumen und völlig ausheben, die römischen Kriegsgefangenen zurückliefern und die Kriegskosten mit einer Summe von etwa zwei Millionen Thalern binnen 20 Jahren erstatten sollte, wurden angenommen, in Rom aber erst nach manchem Erörternisse und höherer Belastung hinsichtlich des letzten Punktes, bestätigt. In unmittelbarer Folge dieses Friedensschlusses sah sich nun Sicilien in eine römische Provinz — die erste außerhalb Italiens Halbinsel — verwandelt, und galt fortan, und mit Recht, als Roms unversiegbare Kornkammer.

Angemessen dem Werth und der Wichtigkeit seines Sieges, war auch der Glanz des Triumphes, von welchem Catulus in Rom erwartet wurde. Dennoch führte ihn Eines im vollen Genuße desselben, — der Anspruch, welchen der Prätor Valerius auf die gleiche Aufnahme auf seiner Ehre machte. Dieser stützte sein Anrecht hiezu auf seine thätige Mitwirkung in den römischen Erfolgen dieses Feldzuges, und insbesondere an dem Erstgeiz, bei welchem Catulus, damals noch nicht genesen, nicht einmal eine thätige Rolle gespielt, sondern Jenem allein die Ausführung überlassen habe. Der Konflikt hingegen berief sich auf Brauch und Herkommen, wonach die Kriegsvorrichtungen des untergeordneten Befehlshabers in dieser öffentlichen Belohnung allein dem Oberfeldherrn zu Gute kommen mußten. Der Streit darüber endigte sich um so mehr, da auch der gemüthliche Schwelcheiter, der alte Konsul A. Atilius Calatinus sich für Catulus Gerechtfertigung erklärte; was jedoch nicht hinderte, daß auch seinem so wohl verdienten Schicksal die gleiche Ehre des Triumphes verweigert wurde *).

Catulus (Quintus Lutatius). So wie Alles in der Geschichte sich nur wiederholt und wiederholt, so fand auch die große Entscheidung der Wölvenwanderung im 5. Jahrh. unserer Zeitrechnung, ebensoviel bereits in dem Zuge der Gallier unter Brennus, als 300 Jahre später ihr Vorbild in dem länderfremden Eindruck der Cimbern und Teutonen, welche (seit 639 nach A. Erb.) den Damm der Alpen zu übersteigen und unversiegblich sich in die italische, wie in die pyrenäische Halbinsel zu ergießen drohten. Solch römische Heere, welche sich nach und nach diesem gewaltigen Andrang entgegen zu stemmen verachteten, waren in schwächlichen Niederlagen unter den Schwertern der Barbaren verschwunden. Erfrachtet und gedemüthigt nahm endlich Roms Zieglerstolz seine

Ausflucht zu dem, bereits in Afrika gegen Jugurtha erprobten Feldherrntalent des C. Marius; und dieser erwies auch wirklich in solcher Krisis der Republik seine Unentbehrlichkeit so entschieden, daß ihm die, bis dahin unerhörte Auszeichnung eines fünfmaligen, in unmittelbarer Folge erneuerten Konsulats zugetheilt wurde. Im dritten Konsulat hatte er den A. Lutatius Catulus zum Amtgehilfen (650). Schon drei Jahre zuvor war der Letztere in einer gleichen Bewerbung durch Cn. Manlius oder Mallius, seinen durchaus unwürdigen Nebenbuhler, verdrängt †), aber auch durch dessen blutigen Untergang im Kampfe gegen die Cimbern nur zu nachdrücklich gerächt worden. Verdienter stand ihm, dem Wohlverdienten und von Senat und Volk mit Auszeichnung Bedachten, — wenigstens in Beziehung auf die aufsechende Fehde gegen die nordischen Barbaren — der sonst nicht tadelfreie Marius zur Seite; und Beide handelten anfangs in einem römischen Einverständnis. Es stand daran, daß die Cimbern von Noricum her — die Teutonen und Ambronen hingegen aus Gallien hervor, nach Italien durchzubrechen versuchen würden. Beide Konsuln theilten dem zu Folge ihre Macht; und während Marius sich den Letzteren an der Rhone entgegenwarf, sollten die Ersteren durch Catulus an der Etsch zurückgewiesen werden. Inner vernichtete seine zahllosen Gegner bei Aquo Sulpid (Niz) in einer der denkwürdigsten Niederlagen, welche je das römische Kriegsschwert blutig färbten: Dieser jedoch sah sich genöthigt, dem wilden Ungeheuer der Cimbern zu weichen, welche es, mit einem kaum glaubhaften Erfolg, verstanden, den Lauf des Stromes durch ihre körperlichen Anstrengungen zu hemmen, um sich den Angriff gegen sein Lager zu erleichtern. Er schreckt durch den Anblick so grenzenloser Kühnheit und so übermenschlicher Körperkraft, vermochten die Römer nicht, den Barbaren hier Stand zu halten. Sie entflohen aus dem Lager; und Catulus, seinen eigenen Ruhm der Ehre des römischen Namens nachsehend, stellte sich, nachdem jede Bemühung zur Wehr der Unordnung vergeblich geblieben, selbst an die Spitze der Flüchtlinge, um wenigstens den Schein zu retten, als sei dieser Rückzug auf seinen Befehl geschehen.

Jetzt stand diesen wilden Horden der Weg nach Rom offen, hätten sie, angeleitet durch die Reize des gesegneten Po-Flusses, es nicht vorgezogen, hier, im schwebelichen Genuße, ihre Gefährten, die Teutonen, einer ferren Verabredung gemäß, zu erwarten. Statt dieser, die bereits vernichtet waren, vereinigte sich nun Marius, unweit Peretia, mit Catulus; aber jetzt, im unmittelbaren Zusammenwirken, entwickelte sich auch allmählig die innere Unversieglichkeit zweier sich so ungleicher Vermüther, — der Sanftmuth und Geistesarmuth des Eternen, und des harten Egoismus und bürstlichen Ungeheims des Andern, welcher, ebensoviel aufgelaufen von Zieglerstolz, als erfüllt von kleinlicher Eifersucht, jede Gelegenheit häuete und entfernte, wo für seinen Amtgenossen irgend ein Lorbeer zu erwerben stand. Selbst, als es endlich zum Treffen gebrach, schien Marius, von dieser

*) Cels. 1, 60 — 64. — Liv. epit. 19. — Oros. 4, 10.

†) Nach Eicero wider Catulus, als Candidat des Konsulats sogar zu zweien Malen durchgefallen.

feindseligen Reibenschaft geleitet, dem Heere des Letztern mit Vorbedacht die Mitte der Schlachordnung anzuweisen, weil er hoffte, daß seine eigenen, auf beide Flügel gestellten Truppen den Angriff entscheiden, und Jenen um allen Antheil an dem siegreichen Erfolge bringen sollten. Es fügte sich aber, daß Marius, bei seinem Vorrücken, in dem unermeßlichen Staube auf der weiten Ebene den Feind verfehlen und ihn nach allen Seiten vergeblich aufsuchen mußte, während Catulus denselben gerade auf den Hals fiel und den Stoß des Angriffs wacker aushielt. Ueberdies waren Stand der Sonne, die Hitze eines glühenden Sommertages und eben jener erstäubte Staub ihm und seinen an dieß Alles längst gewohnten Scharen so günstig, daß selbst die Ketten, womit das erste feindselige Gähel sich unter einander eng verschrankt hatte, den gewaltigen Andrang der Römer nicht zu hemmen vermochte. Jene wurden niedergeworfen, gestrengt, bis an ihre Wagengurte verfolgt, und, sogar in derselben, von ihren eigenen, zur Verwerfung getriebenen Weibern niedergestossen, worauf diese sich selbst und ihren Säuglingen den Tod gaben. Obgleich an diesem blutigen Tage 60,000 Barbaren in Gefangenhaft und Sklaverei, nachdem bereits das Zweifelhafte an Zahl auf dem Wahlplatze gekleben. Die Zagerbrute fiel in die Hände von Marius' Legionen; doch die feindseligen Geiseln wurden in Catulus, des eigentlichen Siegers, Felle zusammengetragen. Dennoch kam in der öffentlichen Meinung fast alle Ehre des Tages Marius allein zu Gute; obgleich, noch auf dem Schlachtfelde steht und in dem darüber entstandenen Streite, die Catulus Truppen ihr Vorrückrecht auf's Unwiderruflichste durch die zahllosen Wurfspieße darboten, welche noch überall in den Leichnamen der Erschlagenen steckten und am Schosse den eingezogenen Namen ihres Feldherrn trugen.

Der Siegesjubel in Rom gränzte schier an Wahnsinn; und auch hier ging die Parteilichkeit für den, beinahe göttlich verehrten Marius so weit, daß ihm allein und ausschließlich der Triumph — nicht bloß über die Teutonen, sondern auch über die Cimbern, zuerkannt wurde. Doch bewies er bei dieser Gelegenheit die Mäßigkeit, sich Catulus in dieser Ehre auszuscheiden; entweder aus unwürdiger Anerkennung seines Verdienstes, oder weil er es unpolitisch fand, den schon laut gewordenen Unwillen der Truppen desselben auf's Höchste zu reizen. Ihrem dreierseitigen Gelübde gemäß, das sie im Beginn der Schlacht ausgesprochen, errichtete und weihte Jeder dieser Feldherren einen Tempel. Catulus hatte den seinigen „dem Götze des Tages“ geweiht, und „Fortunae huiusmodi“ prägte auch auf's Inschrift über dem Eingange.

Der Art. Marius wies den Weg der Gewaltthätigkeit und der Verachtung aller Menschlichkeit und Gerechtigkeit bezeichnen, wodurch dieser rohe, aber thatkräftige Geist seiner ungeschämten Ehrsucht, in der Verbindung mit L. Corn. Cinna, eine vorübergehende tyrannische Herrschaft errang. Dahin gelangt (683), erfüllte er Rom mit Entsetzen; und seiner unersättlichen Nachsicht war es süßer Genuss, sich im Blute der edelsten Männer zu baden. Mit Catulus, auf dem noch, seit der Cimbern-Schlacht her, sein tödtlichster Haß ruhte, gesel er ihm, das Gaus-

feldspiel einer gefessenen Anklage zu treiben. Der Verurtheilung eines Verführers, versuchte der Verführte, seinen Bedränger durch seine zahlreichen Freunde fürbitte zu erweichen; aber kalt und gefühllos hatte der Wüthrich seine antwort, als ein wiederholtes: „Er muß sterben!“ — Sofort verschloß sich Catulus in ein kleines, fest geschlossenes Gemach, und beschleunigte noch sein Ersticken durch die Dünste eines angezündeten Kohlenfeuers.

Nicht nur als Redner mit einem sanften und einnehmenden Vortrage begabt, sondern auch als Dichter und Schriftsteller, ließ Catulus einen ehrenhaften Namen jurath. Man besaß von ihm eine Geschichte seines Konsulats, die in der einfachen, großartigen Manier Xenophons geschrieben war. Seiner Muse aber machte man den Vorwurf einiger Leichtfertigkeit. Von allem Diefen ist jedoch, mit Ausnahme von ein Paar Epigrammen, (bei Cic. de natur. Deor. 1, 28. und Gell. 19, 9.) nichts auf uns gekommen *).

Catulus (Quintus Lutatius), der nicht minder achtbare und im State unter den Ersten und Trefflichsten genannte Sohn des vorstehenden gleichnamigen Vaters, Feindschaft gegen Marius, den Mörder desselben, und seine blutbesetzte Partei, war die natürliche Erbschaft, die er von Jeneem empfing, und die ihn auch unter Sulla's Führen getrieben haben würde, selbst wenn er nicht der vertraute Jugendfreund des Dictators gewesen wäre, seit dieser, als des Vaters Unterselbster im cimbriischen Kriege, sich ihnen Beiden enger angeschlossen. Aber auch als Sulla's Freund, bildete und theilte er keineswegs die noch blutigere Herrschaft und den Terrorismus der Proscriptionen, womit derselbe seinen Sieg bis an die äußerste Gränze mißbrauchte, wenn er gleich die Schäden des Staats mit funkbiger Hand zu heilen verstand, und, durch endliche, freiwillige Entäußerung seiner unbedingten Gewalt, ein großes und bis dahin in der Geschichte einziges Beispiel gab.

Catulus Talente und Tugenden hätten es nicht bedurft, von einem so ausgezeichneten Manne, wie Sulla, dem Volke zur gerechten Wärdigung empfohlen zu werden, indem er, schon zum Prioratmanne herabgesunken, seinen Grund in der Bewerbung um das Konsulat unterlagte (672). Allein bestrebend war hierbei die Erschließung, daß der Candidat allerdings war gewählt, ihm aber nur die Ehre der zweiten Ernennung zu Theil wurde, während M. Atilius Regulus die erste erhielt, ein ehrgeiziger und unruhiger Kopf, der an Verdienste sehr tief unter seinem Mitbewerber stand, aber von dem jungen Pompejus mit dem ganzen Gewicht seiner großen Popularität begünstigt wurde; und doch dankte Pompejus selbst Alles, was er war und galt, nur der Vorliebe und Freundschaft des Dictators. Sulla veredelte ihm nicht, daß dieser Triumph ihn nur zu bald reuen werde; denn, indem er den gewaltthätigsten und aufwändigsten Mann in Rom dem ehrsamsten und verdienstvollsten vorzuziehen, habe er sich selbst nur einen Widersacher entsetzt.

Nur zu vollkommen rechtfertigte der Erfolg die obige Meinung, welche der seine Menschenkenner von Regulus

*) Plutarch. Mar. Sulla. — Cic. Brut. 35. — Mor. 3, 3.

wenn auch vielleicht das Unrecht, welches zu gleicher Zeit dem Lucius dadurch zugefügt werden sollte, seine Freunde in nicht geringerer Unruhe setzte. Allein das Volk hing gerade jetzt mit abgöttischer Verehrung an Pompeius, und es schien gefährlich, sich gegen seine Wünsche zu erklären. Nur D. Hortensius und Catulus, und jeder niedere Römer, lehnten sich mit Kraft und Nachdruck gegen eine Maßregel auf, die alle Grundbesitzer des Staats mit Unruhe bedrohte. Vergeblich aber auch diesmal eben sowohl der Furcht der Verehrtheit, als die durchgreifende Grundsätzlichkeit, womit sie ihre Stimme erboben: denn die Menge bestand blindlings auf ihrem Willen. Da rief endlich Catulus in der Entscheidung: „Nun, so bleibt denn dem Senat nichts übrig, als, wie weiland Roms Volk, hinaus auf einen neuen heiligen Berg zu ziehen!“ — Doch mit gleichem Eifer widersprach ihm Cäsar, immer nur auf den Gewinn der Volksgunst bedacht, als Lobredner dieses manilischen Gesetzes; ja, selbst Cicero ward hier seinen aristokratischen Grundgesetzen ungetreu und bestellte sein Talent durch jene äbel angebrachte, obwohl meisterhafte Schmeichelei pro lege Manilia. Was Wunder denn, daß die Zustimmung der Mehrheit erfolgte, indeß die Partei der Optimaten immer größere Besorgnisse empfand, bis wohin die Wünsche ihrer Gegner sich das Ziel gesetzt haben mochten? Cäsar's steigende Vermessenheit wenigstens offenbarte sich unmittelbar darauf genügend durch die eigenmächtige Willkür der Bildsäulen und Siegeszeichen des Roms auf dem Capitol; und mit welchem Staunen die Patrioten diese Willkür ausnahmen, beweis schon in Catulus lauter und unwillkürliche Erklärung an: „Daß es jetzt für den Senat an der Zeit sei, auf seine eigene Sicherheit zu denken, da Cäsar nicht mehr die Republik nur heimlich untergrabe, sondern offenen Sturm gegen sie laufe.“ — Freilich aber mußte auch gerade ihn die öffentlich wiederhergestellte Ehre eines Mannes kränken, den er, als den Würdiger seines Vaters, mit so vollem Rechte verabscheute.

Deutlich genug auch offenbarte sich dieser Groll gegen Cäsar. Zuerst, als er demselben, obwohl von Cäsar's mächtigem Einflusse unterstützt, in seinem Verlangen, als Abgeordneter und Schlichter der Roms nach Ägypten entsandt zu werden, verbindlich in den Weg trat (687); und dann so in der Vernehmlichkeitsdebatte Catilina's (689), wo es nicht an Catulus lag, wenn der rege gewordene Verdacht von Cäsar's Theilnahme an derselben seine ernstliche Untersuchung zur Folge hatte. Letzterer dagegen suchte Rache und sand sie, indem er, als Vedator (690), den Catulus vor dem Volke zur Rechenschaft über die bedeutenden Geldsummen zog, welche, unter seiner Aufsicht, zur Herstellung des Capitols verwendet worden waren. Er beschuldigte ihn hierbei großer Veruntreuungen und forderte, daß dessen Name aus der Inschrift des Gebäudes gestrichelt werde. Wie streng er auch den erstauenten Catulus von der Rednerbühne, auf welcher sich dieser verteidigen wollte, als einen Angeklagten, dem dieser Schlag nicht gezieme, zurücktrieb, und wie gut er auch dem Zeitpunkt zu diesem Angriffe gewöhnt zu haben glaubte, wo eben die Senatoren anderweitig auf dem Capitol mit Glückwünschen bei den neuen Consuln

beschäftigt waren: so drängte sich doch alsbald, auf die erste Kunde von Catulus Bedrängniß, ein so dichter Haufe von Freunden und Verehrern um ihn zusammen, und die Ungerechtigkeit des Verfahrens ward so lebhaft bestritten, daß Cäsar endlich doch für rathsam fand, dasselbe einzustellen.

Mit so mancherlei und wichtigsten Verdienst um den Staat und die aristokratische Partei, zu welcher seine Verbindnisse ihn stellten, konnte es nicht fehlen, daß Catulus, in stiller Uebereinkunft, als princeps Senatus geachtet wurde; und daß, von seinen Lippen zuerst ausgesprochen, der Ehrenguß Pater patrias, womit er, nach Entdeckung der catilinarischen Verschwörung, Cicero im Senat zuerst begrüßte, Werth und Bedeutung empfing. Auch schon früher (687) sah sich Catulus durch die Ernennung zum Censor nach seinem gebührenden Werthe gewürdigt; da er sich jedoch mit seinem Collegen M. Lic. Crassus in den leitenden Grundfällen dieses Amtes nicht zu einigen vermochte: so erachteten es Beide am rathsamsten, dasselbe alsbald wieder aufzugeben. — Doch gerade, indem Catulus mit einer so ersten Würde bekleidet war, entäuerte er sich einer Zügelstränge, die sonst seinem Charakter nicht fremde schien, in einem einzelnen Zusammenstossen mit dem jüngern Cato, welcher, während seiner Quaestorverwaltung, mit unerschütterlichem Ernst gegen die, unter den niederen Finanzbeamten eingerissenen Mißbräuche zu Felde zog. Catulus hatte sich deswegen lassen, einen solchen unwürdigen Schlingel bei dem Quästor persönlich zu vertreten; und dem Censor — noch mehr dem Freunde des Letztern — schien es nur Eines bittenden Wortes zu bedürfen, um dem Straßfälligen Nachsicht zu bewilligen. Cato wies sein Vergehen unbestreitbar nach; Jener blieb nicht minder beharrlich im Führriten, und zog sich dadurch nicht nur den Verweis des ungleich jüngern Mannes, sondern endlich selbst die, mit verstummendem Erstaunen ausgenommene Drohung, daß es ihn schmerzen werde, den Censor, der die gute Sitte aufrecht erhalten solle, durch den Büchsenhaken von hinten abführen zu lassen. Dieser entfernte sich; aber auch der gedemüthigte Schlingel blieb, nach wie vor, aus dem Bereich der Schatzkammer, wo dieß vorgeing, verwiesen.

Catulus starb i. J. R. 692. Schmerslich wurde es sein freisinniger Geist empfunden haben, wenn ihn das Schicksal noch hätte Zeuge von den gewaltsamen Stürmen werden lassen, unter welchen bald darauf die Republik zu Grunde ging. Weniger in derselben emporgehoben durch hervorstrahlendes Talent, als durch eine selten sich veräußernde Uebereinstimmung in Geist und Wesen, durch Weisheit und Gemeinnützigkeit im Willen und durch ein festes Halten an den politischen Grundsätzen, die ihm durch seinen Standpunkt angewiesen wurden, blieb ihm das volle Bedrängniß eines treusinnigen Bürgers und einsichtigen Staatsmannes. Cicero wird wiederholtlich sein Lobredner; sonderlich wegen seiner Festigkeit in den bedenktlichen Lagen, so wie wegen seiner Unwandelbarkeit für den Weidbrauch der Volksgunst; so daß weder Furcht, noch Hoffnung, ihn je von der sich selbst vorgezeichneten Bahn verlassen konnten *).

(Haken.)

* Plutarch. Pomp. Lucull. — Dio Cass. 35. 37. — Cic. pro lege Man. — Sueton. Caesar.

CATUMBOLA, ein bedeutendes Strom in Unter-
guinea, welcher aus dem Gabel und Salomo entspringt,
und durch das Land Selo im N. von S. Felipe Benguela
in den atlantischen Ocean geht (nach Demich.).
(Hassel.)

Caturigas, f. Caturiges.

CATURIGES, waren ein altes Volk in Gallia ulte-
rior, an der Gränze von Gallia cisalpina, und zwar bei
einem Pässe über die Alpen, in der Nähe der Centronis
und der Graecolci¹⁾. Strabo, der sie Caturiges nennt,
setzt sie oberhalb der Salasser auf dem Gebirgsrücken der
Alpen, eben so wie die Centronis, die Beraqui und die
Rantuates. Er zählt sie, wie Plinius, in den liguri-
schen Völkern²⁾, der sie richtig Caturiges nennt, und sie
den Vaginnern an die Seite in die cottiischen Alpen
setzt³⁾, welche von den Caturigern abstammten. Ptole-
maeus⁴⁾ setzt die Caturiges in die gallicischen Alpen.
Wenn er hierin dem Plinius zu widersprechen scheint, so
ist zu bemerken, daß die cottiischen und gallicischen Alpen
gerade hier zusammenfließen⁵⁾, so daß man eben so gut
die Thäler der Caturiger in die gallicischen als in die cot-
tiischen Alpen setzen konnte. Zur Entscheidung der Frage,
welches Thal dieser Alpen die Caturiger bewohnten, führt
uns das Itinerarium Antonini, und zwar die Straße
De Italia in Gallias a Mediolano Arelate per Alpes
Cottias⁶⁾, auf welcher die Reihe der Orte folgende ist:
Brigantione, das heutige Briancon, am westl. Fuße des
M. Genevre; Rame XVIII M. P., das heut. Rame,
3 t. Meilen; Eubodum XVIII M. P., das heut. Em-
brun, 3 t. M.; Caturigas XVII M. P., das heut.
Ehorég, 3 t. M.; Gapincum XII M. P., das heut.
Gap, 2 t. M.; Alabonte (Alamonte) XVIII M. P., das
heut. Montmaur, 3 t. M.; und dann weiter nach Arelate,
das heut. Arles. — Im Itinerario Hierosolymitano⁷⁾
folgen die Orte so: Mansio Vapincio von Mutatio ad
sines XII. Gap.; Mansio Caturigas M. XII., das
heut. Ehorég; Mansio Hebridon M. XVI., das heut.
Embrun. Inde incipit Alpes Cottiae⁸⁾. Mutatio
Rame M. XVII., das heut. Rame; Mansio Brigantium
M. XVII., das heut. Briancon; inde ascendia Ma-
tronam (s. M. Genevre) etc. Man sieht hieraus, daß
beide Itinerarien auf dieser Straße mit einander und den
heutigen Entfernungen, die wir aus der schönen Special-
karte Les Etais de Savoye et de Piemont. Le Dau-
phiné, la Bresse etc. von Taillet genommen haben,
hinlänglich übereinstimmen, um überzeugt zu seyn, daß
dies von Süden nach Norden, an den Ufern der Du-
rance (Drauentia), sich längs der gallicischen bis zu den
cottiischen Alpen hinaufziehende Thal der Caturiger war.

Eben dasselbe erhellt aus der Tabula Peningo-
riana⁹⁾, welche Vapincum von Eubodum VI Mill.
setzt¹⁰⁾, dann Caturimagus (das Caturigas der Itine-

riarum) VII Milliarum weiter, dann Eubodum (Embrun
Eubodunum der Itinerarien) XVII Milliarum, dann
Rama (Rame) XVIII Mill., und Brigantione (Brian-
con) VI (soll heißen XVI) folgen läßt, und darauf die
Alpes Cottias zeichnet, über welche der Weg Equisio
(Eusa) geht. Hier ist auch der Name des Volkes Catu-
riges noch hinzugeschrieben, und über Brigantium folgt
das Regnum Cottii, und weiter nach der Rhone in die
Bocentil und Savars, schließlich am Meere die Selteri
(soll heißen Sentii).

Aus Allem diesem erhellt, daß die nördliche Gränze der
Fuß der cottiischen Alpen, das Reich des Cottius und die
Stadt Briancon (Brigantione) machte¹¹⁾. Die südliche Gränze
zog das hohe Gebirge der gallicischen Alpen, die westliche
Gränze scheint ad fines nach dem Itinerario Hierosolym-
itano 12 Milliarum von Vapincum (Gap) gewesen
zu seyn, wo heutiges Tages das Gebirge Mont Durour
eine natürliche Gränze bildet, und die Südgränze bil-
deten natürlich die von den gallicischen Alpen am linken
Ufer der Durance sich herunterziehenden hohen Gebirge
von Barcelonetta¹²⁾.

Zu Ptolemaeus Zeit war dieß Thal der Caturiger
die nördliche Gränze der Provinz, zu Strabo's Zeit
aber¹³⁾ umfaßte die Provinz noch das kleine Reich des
Cottius mit, welches gerade an dem Pässe über die cot-
tiischen Alpen lag, und mit Brigantione anfang, bislich des
Alpengebirges aber, einige Meilen von Eusa, aufhörte,
und an Italien über¹⁴⁾. Das kleine Völkchen hatte
also das Schicksal, das Erste mit zu seyn, welches völ-
lig romanisirt wurde, und es mag häufig von den Ro-
mern besucht worden seyn, weil die Hauptstraße durch
sein Thal von Italien aus in das südliche Gallien führte.
Daher mußten die Orte, welche darin lagen, auch bald
ein römisches Ansehen gewinnen.

Der Hauptort scheint Caturigae (Ehorég) gewe-
sen zu seyn, weil davon das Volk seinen Namen hat.
Den Namen Caturigomagus, den wir in der Tab. Pen-
ting. finden, hat die Stadt unsrichtig der reichen Quelle
des Glühens zu danken, an welcher sie ungefähr 14 t.
M. von dem Ufer der Durance liegt. Der Ort kommt
auch im römischen Itinerario vor, welches Labbeus¹⁵⁾
mittheilt, und zwar IV Meilen von Eubodunum. Epon-
theilt eine Inschrift von daher mit¹⁶⁾, in welcher der
Name der Caturiger enthalten ist.

F. INV. AVG. II.

COSS. PROCOS.

CIVIT. CATVR.

Eine andere nicht unbedeutende Stadt muß Eubodunum
(Embrun) It. Ant. (bei dem St. Hierosol. Hebridonum
corruptum) gewesen seyn, da Ptolemaeus¹⁷⁾ sie als eine
Stadt der Caturiger allein anführt. Nach Plinius schlug

den Itinerarien nicht vor. Es ist wahrscheinlich Xancon, welches
zwischen Gap und Ehorég in der angegebenen Entfernung liegt.
11) Strab. I. c. Tab. Pent. I. c. 12) Das Land der
Caturiger umfaßt also nicht, wie Sanson meint, die ganze Dä-
resen von Embrun und Gap, sondern nur Embrun und den süd-
östlichen Theil von Gapeneis bis an das Gebirge Durour, mit
der Stadt Gap. 13) Strab. IV, 270. 14) W. f. die
oben citirten Itinerarien. 15) Biblioth. nova p. 357.
16) Spm. Miscell. p. 161. 17) Legeborer.

1) Caesar. B. G. 1. 10. 2) Strab. IV. p. 204. 3)
Plin. III. 5. 4) Prol. III. cap. 1. 5) So wie heutige
ges. Tages die Ober- und Nieder-Alpen hier zusammenstießen.
6) Itinerar. Anton. Wesel. S. 339 u. f. m. 7) Ed. Hess.
p. 353. 8) Wie dahin, nämlich bis zum M. Genevre, der
bei Embrun ist, waren also die Montes Graji. Man vergl.
auch Strab. IV. p. 179., wo von Eubodum das Reich des Cot-
tus beginnt. 9) Sigm. II. E. 10) Eubodum steht in

Galba die Ebrodunur zur narbonensischen Provinz. Strabo nennt den Ort nur ein Dorf¹⁸⁾. Gregorius Turon. nennt sie weiter eine Stadt¹⁹⁾. Auch in den Actis St. Vincentii kommt der Ort vor als civitas Ebrodunensis, mit Mauern versehen, und in capite Alpium maritimarum²⁰⁾. Daß die Stadt zur römischen Zeit ein Municipium gewesen sei, sieht man aus röm. Inschrift von hier, mit dem Titel eines Decurionen, welche im J. 1636 hier gefunden und von Bouche²¹⁾ mitgetheilt ist. Sie ist folgende:

M. VESSONIO
IANVARIO
DEC. II. VIRO
AVO. OPTIMO
M. VESSONIO. PA.
TERNVS. NEPOS. ET. HAE.
RES. FACIENDVM. CVRAVIT.

Auch jetzt ist Emdrun der Hauptort von Emdrenois, und der Metropolitansitz in den Alpes. Der Name ist unstrittig aus dem alten Ebrodunum entstanden und wird daher auch Emdrun geschrieben. Er kommt nach Aubert²²⁾ von Ebro-Dunum, welches eilich ist, und einen fruchtbaren Berg bedeutet, her. Die Stadt liegt aber in der That auf einem solchen fruchtbaren Berge, dessen Fuß die Durane bespült. Aber gab der Stadt das Jus Latinitatis²³⁾. So wurde Ebro-Dunum die später, wahrscheinlich fast bloß von Römern bewohnte Hauptstadt der Gaturiger, und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Die andern Orte im Thale der Gaturiger, Rame, wahrscheinlich nur ein Dorf, welches nach seinen Namen vollkommen erhalten hat, Ictodurum, das heutige Arancón, und Vapineum, das heutige Gap, kommen in keinem andern Schriftsteller, als in den genannten Itinerarien vor, und sind daher ohne Zweifel nur unbedeutende Glieder der alten Gaturiger gewesen. (Krusse.)

Catus, besser Galurus, v. diesen Art.

CATUS, Stadt im Bez. Cahors des franz. Dep. Lot, an der Vère, hat 1134 Einw. (Hassel.)

CAUB, Stadt im Herzogthum Nassau am Rheine, zwischen diesem und steilen Bergwälden enge eingeschlossen gelegen. In Urkunden kommt sie 983 zuerst vor, als Euba, Kuve und Caubun. Dem Graf Einrich angehörend, war sie doch schon früh Eigenthum der Grafen von Nürtingen, die anderwärts im Nied- und Wettergau das Grafenamt verwalteten. Nach deren Aussterben in männlicher Linie kam sie 1174 an die Häuser Münzenberg und Bolanden. Von deren Erben erkaufte sie der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, von 1277 bis 1291, in einigen Theilen. König Ludwig beschenkte sie 1324 mit dem Reichthum und Freiheiten einer Stadt. Wenn sie gleich 1310 an Graf Gerlach von Nassau, und 1349 an Guno von Reiffenberg verpfändet wurde: so erfolgte doch jedes Mal bald die Einlösung, und sie ist später bei der

kurfürstlichen Linie immer geblieben, bis sie 1802 als Entschädigung an das Haus Nassau kam. — Die Stadt zählt 321 Familien und 1347 Seelen, die sich dem größten Theile nach zur evangelischen Kirche bekennen, zum Theile aber katholisch sind, und sich einer Kirche gemeinschaftlich bedienen. Die Schifffahrt und der Handel auf dem Rheine, ein nicht unbedeutender Weinbau, wie Förderung dieser doch Schiffsreiterei aus den umher gelegenen Gruben und deren Verwindung bilden die Nahrungsquellen der Einwohner. Alle Berge umher sind mit Weinstöcken bepflanzt, und es wächst hier vorzüglich ein guter rother Wein, der gekocht und auch für die Kerne gesucht wird. — Caub war von den ältesten Zeiten an der Ort, wo die teutschen Könige einen bedeutenden Rheinsitz errichten ließen, der aber, an die Befehl der Stadt als Reichslehen übergegangen, mit dieser zugleich an die Pfalz kam. Kaiser Ludwig erhöhte denselben, und baute zu dessen Erhaltung und Sicherung im J. 1326 gegen Caub über mitten in den Rhein auf einen nothigen Felsen einen großen und festen Thurm, der die Pfalzgarde sein sollte und nur die Pfalz, genannt. Papst Johann XXII. forderte in einer Bulle den Erzbischof von Trier zur Verstärkung dieses Thurmes auf. Da dessen Macht aber nicht dazu ausreichte, so ist er stehen geblieben, und bis jetzt in vollem Bau erhalten, reist er sehr die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden durch das ungewöhnliche und Abweichende seiner Bauart, und das unerklärliche das Zweckes auf einen andern Theil. Mit dieser unvollständigen Nachricht ist zugleich die alte Sage, daß die Pfalzgrafen in diesem Thurm ihre Niederkunft hätten halten müssen, widerlegt. — Über der Stadt erheben sich auf einem steilen Berge die stolzen Ruinen der alten Burg Wuntelschens malerisch schön. Die Sage gibt ihre Philipp II. von Kastilien im 13. Jahrh. zum Erbauer und dessen Schwester Guda zur Ursache ihrer Benennung. Aber beides ist noch ungewiss. 1504 wurde sie 64 Wochen vom Landgrafen Wilhelm von Hessen mit der Reichsreutenkammer vergebens belagert. Sie hatte bis 1808 eine kleine Besatzung. Da aber wurde sie daslos gemacht, und sonst zur Ruine herab.

(C. D. Vogel.)

CAUCA, Fluß in Reugronada, in Südamerika, der in Popapan entspringt, und in den Magdalenafluß sich ergießt.

(Stein.)

CAUCUNA, ein Hafen an der Südküste Siciliens, westlich vom Promontorium Pachynus. Procopius sagt, er sei für die nach Afrika über Malta Schifffenden der bequemste gewesen.

(W. Müller.)

Caucus, f. Cyprinus Caucasus.

Caudata, f. Batrachia mutabilia caudata.

CAUDEBEC, Stadt im Bezirk Evreux des franz. Dep. Niederseine (49° 30' Br. und 18° 22' L.), am Fuß eines Bergs und am rechten Ufer der Seine, ist mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben, hat 3 Kirchen, 1 Frauenkloster, worin junge Frauenzimmer unterrichtet werden, 1 Hospital, 460 Häus. u. 2597 Einw., die 6 Gärberereien, 1 Glaserfabrik, 3 Kinnendiehlereien und gegen 100 Zerschnittmaschinen unterhalten, und nach der große Hute verfertigen, obgleich die Feinbuthmacherei, wegen welcher die Stadt sonst so berühmt war, das man seine

18) Strab. IV, 179. Gesaubsens mill. hieraus weiter näher machen, wozu uns aber nichts benötigt. 19) Gregorius Turon. nennt sie weiter eine Stadt. 20) Actis St. Vincentii. 21) Bouche L. IV. Chorogr. Prov. C. 3. p. 262. 22) Geogr. T. H. p. 285. 23) Saneum Roma. sur la Carte de l'ancienne Gaule.

Hüte nur caudebees nante, sich ganz nach Pretot gesogen hat. Sie hat einen kleinen Klußhafen und Handels mit Korn, Wein, Brantwein, Reismund, Senf, Federn, Schiefer, Eisen und Zincolohlen. Ihre Märkte sind stark besucht. Bei der Stadt dehnt sich der 12,000 Kopfen große Wald von Brothonne aus. (Hassel.)

CAUDETE (16° 2' E. 38° 40' N.), Wila in der span. Prov. Valencia, Gobierno de Montesa, mit 1500 Einw. und einer reichen Feldmark im Umfange von Duescia auf einem Landstrich, den man gewöhnlich die Zela de Valencia nent. (Stein.)

CAUDIES, Markt. im Bey. Perpignan des franz. Dep. Ostpyrenäen am Bergkronen Puy, mit 285 Häus. und 1490 Einw. (Hassel.)

CAUDIUM. — Die caudinischen Engpässe (Pances Caudinae). — Das raubinische Joch (Farculae Caudinae). — Caudium, spätesin Arapa ja genannt, war eine Stadt im Gebiete von Samnium, am westlichen Abhange des Apennins, zwischen Capua und Beneventum an der Via Appia gelegen. Die mehrfachen Bergschluchten (Stretto d'Arpa), durch welche sich der Weg in solcher Enge hinzog, daß nur je zu zweien hindurch zu bringen war, haben in der früheren Geschichte Roms eine traurige Berühmtheit erlangt und sind für diese Väterberrin noch Jahrhunderte nachher ein Wort des Schreckens geblieben: denn schmähliger und entehrender, weil sie unblutig war, traf sie nie eine Niederlage, als das caudinische Joch, denn sich hier 2 römische Heere zu gleicher Zeit unterwerfen mußten.

Die Samniten, ein hartes, kriegerisches und damals in Unteritalien mächtiges Volk, dessen Siege wir in den beiden Abryzen zu suchen haben, hatten, gegen Campanien herniedersteigend, Capua mit dem Schwerte genommen (332 v. Chr.). Achtzig Jahre später (412) bewogen die immerwährenden feindlichen Reibungen mit den Campaniern diese Väteren, die ihre Schwäche erkannten, Beistand oder Vermittelung in Rom zu suchen. Friedlich, aber dennoch gebietend, beistete Dieses von den Samniten die Räumung des besetzten Gebietes; und die stolze Weigerung, Capua frei zu geben, führte hierauf eine, wenn auch unterbrochene Reihe von 53jähriger Dauer herbei, deren unauflösliche Herbe Wechsel, dem größern Theile nach, zum Nachtheil der Samniten ausfielen und auch mit gänzlicher Unterjochung derselben endigten. Ihre aufgestellten Heere, durch wiederholte Niederlagen getömmert und zuletzt (430) von römischen Dictator L. Papirius Cursor in einer entscheidenden Schlacht bezwungen, ließen ihnen schon nach 18 Jahren nur die Bitte um Frieden übrig, statt dessen sie von den übermächtigen Siegern kaum eine 14jährige Waffenruhe zu erlangen vermochten.

Ein solches Verhältniß war zu unsicher und drückend, um ertragen zu werden. Nach vom Ablauf der kurzen Frist griffen die Samniten aus neue zu den Waffen: allein abermals der Uebermacht nicht gewachsen, verschlammte sich ihre Lage dergestalt, daß sie, nach einem kurzen Feldzuge, nochmals und unter den unermüdeten Erhebungen genöthigt waren, die Hände der Sieger anzulegen, von denen sie nunmehr noch sponder zurückgewiesen wurden. Da, am Rande der Verzweiflung, als

L. Veturius Calvinus und Sp. Posthumus Albinus in Rom, Briefe zum andern Male, am Consulat waren (433), erhob E. Pontius, der samnitische Herrscher, den schon erschöpfenden Muth der Seinen, die letzte Kraft an ihre Rettung zu setzen, und zugleich fand sein kriegerisches Talent in sich die Mittel, diesem Entschlusse Nachdruck und Erfolg zu geben. Rief sich auch dem Feinde, der bei Calatia lagerte, im offenen Felde nicht mehr entgegen, so mochte ihm doch wohl eine Falle gelegt werden, wo der gefesselt Lw ohne Gefahr belampt werden konnte; und mit scharfem Bilde hatte Pontius die, den Römern noch wenig bekannten caudinischen Engpässe hiezu als Schauplag erwählt. Mit seinen Truppen still verborgen in diesen Felsklüften, ließ er mehrere Heerden von 10 Soldaten in Hirtentracht in die Nähe der römischen Heerlager treiben, in der Voraussetzung, daß sie hier ausgegriffen und über den Stand der Dinge unter ihren Landsleuten erforscht werden würden. Sie waren angewiesen, einstimmig auszufallen, daß Pontius mit ganzer Macht weit entfernt in Apulien stehe und Luerio, die Bundesgenossen Roms, hart bedränge. Auf diese Kunde glaubten beide Consuln, zur Entsprechung des bedrohten Plazes kränt Augenblick faumen und unter zwei gegebenen Wegen den kürzeren vorziehen zu müssen, welcher über Caudium führte. Hier aber, den glücklichen Erfolg seiner List nicht bezweifelnd, erwartete Pontius sie bereits auf einem Punkte, wo zwei enge Schluchten in einen tiefen und weiten Dergelch, rings mit unerschütterlichen Felswänden umgeben, hinein- und hinausführten. In dem vordern Engpasse stießen sie so wenig auf irgend ein künstliches Hinderniß, als auch überhaupt nur auf eine Spur des Feindes. Als sie aber unvorsichtig mit ihrer ganzen Heeremasse hineindrangen, fanden sie plötzlich den hinteren engen Kuzang gesperrt durch ein Bollwerk von Baumstämmen und Felsblöcken, welches jedes Vordringen um so unmöglichkeit machte, da sich zu dieser Zeit auch die anstehenden Höhen mit feindlichen Truppen dicht erfüllt zeigten. Bestürzt lehrten die Römern eilends nach der ersten Enge zurück, um sich der nun erst erkannten Gefahr zu entziehen: aber auch hier hatte sich bereits ein ähnliches Verach in ihrem Rücken ausgebreitet und fanden eben so zahlreiche Scharen der Samniten, jeder Wasse unerschrocken, im Gesichte. Mit ihrem Schreck sahen sie sich rings eingeschlossen in einen weiten Kerker, aus welchem es, durch menschliche Kraft, kein Entrinnen gab. Zwar griff, auch ungeheuer, der Legion-Edel, der alten Kriegszucht getreu, sobald die Felle der Consuln sich erhuben, zur Schaufel, um die gewohnten Verhüllungen hier am Ufer eines niederrieselnden Baches aufzuführen; wie unnütz auch er diese, vom Gespöht des, auf den Berggipfel gelagerten Feindes begleitete Arbeit erlante. Eben so ungerufen traten die blischen Anführer in einen Kriegsrath zusammen, der sich die ganze Nacht durch hinzog, ohne zu einem Beschlusse zu führen.

Nicht minder unschlüssig fühlten sich auch die Samniten, selbst in der Hitze des Sieges, über die Weisheit, denselben auf das Kräftigste zu nützen. Pontius Cereasius, des Feldherrn Vater, ein durch Weisheit und Erfahrung ausgezeichneter Greis, welcher sich, obwohl von

allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen, in der Nähe bestand, ward eiligst beschickt, um durch seine Meinung den Ausschlag zu geben. Er ließ ihnen entbieten, daß es am vortheilhaftesten seyn werde, die eingeschlossenen Römer in voller Freiheit zu entlassen. Bestehend durch einen Rath, der dem allgemeinen Wunsch so schmerzlos entgegenließ, erneuerte man die Vorfahrt und erhielt nun die gleich oafaelmäßige Antwort: Der umsingelte Feind möge bis auf den letzten Mann getödtet werden. Jetzt ward die Stimmung noch veränderlich, und man bewog endlich den abgelebten Statthalter, selbst ins Lager zu kommen und seine eigentliche Meinung zu erklären. Sein erster und besserer Rath, sprach er nunmehr, habe ihnen durch eine Handlung der Großmuth einen mächtigen Gewinn für immer zum Freunde gewinnen sollen; sein zweiter, denselben wenigstens auf lange Zeit in die Unmöglichkeit versetzen, ihnen zu schaden. Einen Dritten gebe es nicht: denn jede halbe Maßregel werde zu ihrem Verderben aufschlagend.

Dennoch waren die siegelsteuerten Samniter nicht weise genug, dieser Stimme Gehör zu geben. Den Römern, nach manchem vergeblichen Versuch, ihr Gefängnis zu sprengen, und beunruhigt bis zum aufsteckenden Mangel, blieb bald nichts übrig, als von Pontius durch Abgesandte entweder den Frieden oder die Schlacht zu fordern. Krieg erwiderte ihnen der Sieger: Der Krieg und jeder Kampf sei brennig, und es gelte nur noch darum, ihnen die Bedingungen aufzustellen, um welche sie ihr Leben zu verkaufen hätten. Er werde sie, Mann für Mann, unter dem Joch durchgehen lassen; das samnitische Gebiet müsse von edmischen Truppen und Kolonnen völlig geräumt und die gegenseitige Unabhängigkeit beider Völker, um nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, anerkannt werden.

Unter dem Joch hindurch! — Diese Behandlung galt in der alten Zeit als das Schmachvollste, was dem Krieger widerfahren konnte. Wenn die schreckliche Loos traf, der wack, bei Paaren (Daher auch die Auedruck: „zu Paaren treiben“) zwischen zwei in die Erde gepflanzten Speeren, die oben durch ein Drittes in waagrechter Richtung verbunden waren, schmutz u. waffenlos, bis auf Untergerwand entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen hindurchgeführt, und es machte ihn unfähig, je wieder mit Ehren ein Schwert zu führen. — Eine Entschädigung von so schrecklicher Art ward im edmischen Lager, hier mit dem dumpfen Schreien, dort mit dem lauten Toben der Begeisterung aufgenommen. Am Feldherrnrathe wagten die Konsuln nicht, den Mund zu öffnen und eben so wenig eine Bedingung, größerlich als der Tod, anzunehmen, als sie abzulehnten; bis endlich R. Protulius, Einer der geachteten Anführer, mit ehrlicher Gerichtheit seiner selbst, seine Gefährten bewog, zum so nie allein noch möglichen Heil des Vaterlandes, lieber die Schande dieses Tages auf sich zu nehmen und Rom das cinigste Heer, worauf es noch zu rechnen habe, zu erhalten. So der Nothwendigkeit sich fügend, erschienen darauf die Konsuln vor Pontius im samnitischen Lager. Dieser forderte einen auf der Stelle abgeschlossenen freierlichen Frieden, welchen

ne, wie sie entgegneten, ohne den Senat und das Volk von Rom, und in Ermangelung der Jecialen, zur Beobachtung der freierlichen eeligenen Bedenke, nicht eingehen konnten. Dagegen gaben sie und ihre Unterredungsbedenke ihr Wort, jede Ueberkunft treulich zu erfüllen und zu dem Ende 600 Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern als Geisel zu stellen. Pontius ließ sich zu der Ueberleitung verzeihen, auf eine solche Bedingung einzugehen, die bald eine bittere Reue in ihrem Gefolge haben sollte.

Aber auch die Konsuln entgingen bei ihrer Rückkehr ins eigne Lager kaum der Wuth der unglücklichen Sieger, welche ihnen mit so großem Rechte die Schuld eines so unwürdigen Geschicks vorwarfen. Bald aber erschienen die furchtbare Stunde, wo die Grimme sich in Mitleid verkehren sollte, als der samnitische Heerführer der edmischen Victoren gebot, von der Seite ihrer Gebiete abzutreten und diese selbst, nachdem sie allen Zeichen den Consuln wieder beraubt worden, die ersten waren, sich halbnahtend der schimpflichen Cerimonie des Hindurchgehens unter dem Joch zu unterziehen. Ihnen folgten die übrigen Anführer, nach ihrem Range, und endlich die entzweiten Legionen. Eine nach der Andern; während das feindliche Heer, in voller glänzender Rüstung, sie in wohlgeordneten Reihen umfanden und, mit soldatischem Uebermut, zu ihrer Erniedrigung, Hehn und lauten Siegesjubel, samt mancher thätlichen Verleumdung mischten.

Fast erdrückt von der Schande, zogen sie, seigegeben, nunmehr des Weges suchend, den sie gekommen waren; und obgleich sie Capua, die nächste verbündete Stadt, wol noch vor Nacht hätten erreichen mögen, wollten sie doch lieber, im Angesichte der Stadt, am offenen Wege sich hinstrecken, als den beständigen Blick zu ihren glücklichen Freunden erheben. Diese jedoch, großmüthiger, als man gerechnet hatte, eilten eben soviel, den Consuln die gebührenden Victoren und Tadel, und den Legionen Waffen, Freie, Kleider und Lebensvorräthe entgegenzubringen, als sie, unter feierlicher Bewillkommung des Senats und Volks bei sich zu empfangen und durch jede Erweisung gafffreundlicher Geselligkeit zu ehren. Stumm und gebeugt empfing das Heer alle diese Weismale der Liebe, so wie jedes Wort des Trostes; und eben so schied es, am nächsten Morgen, von seinen gesägigen Wüthen in ehrenvoller Weise bis an die Grenzen des campanischen Gebietes geleitet; worauf sein trauriger Zug sich langsam der Heimath entgegen lenkte.

Hier im hochbedrückten Rom, war ihm die Kunde seines Mißgeschicks bereits vorangeeilt und hatte eben so wol eine gedankenvolle Niederlegungsfeier, als den gähnlichen Stillstand in allem Gewerbe, wie in der Geriatspflege, unter Anlegung der öffentlichen Trauer erzeugt. Der Volksummuth ward die Frage auf: Ob Feldherren und Soldaten, mit solchem Makel behaftet, der Eintritt in Rom's Abert zu gestatten sei? Doch als man nunmehr die Unglücklichen, in solchem Aufzuge nahend, erblickte, schmolz der Born in Mitleid und Tränen. Still und lautlos zogen sie in der Dunkelheit ein, wie Schiffbrüchige sich an das heimathliche Ufer retten. Jede

suchte schnell sein Obdach, um sich, viele Tage hindurch, im unzugänglichsten Winkel desselben zu verbergen. Selbst die Konsuln enthielten sich jetzt, ihnen obliegenden Amtverrichtungen; bis allein auf die, vom Senat geforderte Ernennung eines Dictators, des Camillus Papus, welchem wiederum die Wahl zweier neuen Consuln folgte, deren ausgewähltester Feldhern Ruf der dringenden Lage des Staats entsprach, und die es gleich am Tage ihrer Wahl einleiteten, daß dem, bei Caudium geschlossenen Vertrage, der vielmehr in Rom hätte verhandelt werden müssen, die Bestätigung verlagst wurde. Posthumus Albinus selbst, der diese Unterhandlung geführt hatte, trug edelherzig jetzt auf die Verwerfung desselben, wogleich er auch auf seine, so wie aller übrigen Teilnehmer, Auslieferung an den samnitischen Feldhern, zu jeder möglichen Bäßung ihres Urtheils an. Der Krieg ward beschlossen, und das nämlich, bei Caudium entwarfene Heer durch erneuerte Werbung ins Feld gestellt. Allein auch Posthumus und seine Genossen ergriffen in Fesseln vor Pontius, um das gedroehene Wort mit Vorbereitung ihres Lebens zu lösen. Der Samnite, gräßlich und edler, als sie, erließ ihnen keinen verdienten Vorwurf über die verleihten Leue, wol aber jede weitere Geschichte, entliehe sie ihrer Bande und schickte sie zu den Ihrigen heim.

Zwei Siege, noch in dem nämlichen Jahre über die Samniten erfochten, setzten die Wälder in den Stund, Luceria, das indeß an Feinde übergegangen war, und wo die 600 Geiseln, ihre Landsleute, aufbewahrt wurden, zu belagern und zur Ergebung zu drängen. Als Bedingung ward gefordert und zugestanden, daß, in strengster Verhaltung, die Besatzung, mit Pontius an ihrer Spitze, 7000 streitbare samnitische Männer an der Zahl, eben so unter dem Tode durchgehen sollten, als die nummehrigen Sieger es bei Caudium erfahren hatten. Die Geiseln wurden gerettet, und alle Forderungen, Kriegsgeldern und Wessan, die dort verloren gegangen, zurückgegeben. Wichtiges indes noch, als diese vollständig bestiegene Nacht, war das politische Übergewicht, welches Rom fortan in Unteritalien behauptete *).

(Haken.)

CAULAINCOURT, Kirchdorf des franz. Königreichs partement, Bezirk von St. Quentin, an dem Amignon, 2 Et. westlich von St. Quentin gelegen, ist das Stammhaus eines vorzüglich in unsern Tagen besand gewordenen adligen Geschlechts. Johann I., Herr von E. lebte 1312, Johann IV., Hauptmann über 50 Ranten im J. 1544, war einer der Vorkämpfer von St. Quentin; für Franz Armand, Gemal Francisca von Richemont-Droal, wurde E. im December 1714 zu einem Marquisat, welsches auch die Güter Beauvoir, Lombes u. Verchuy umfaßt, erhoben. (v. Stramberg.)

CAULAINCOURT oder Caulaincourt (August, Graf von), franz. Divisionsgeneral u. Gouverneur der Pagen des Kaisers Napoleon, aus einer alten Familie in Vermandois entsprossen *). Er machte seine ersten

Feldzüge in Italien unter Bonaparte, und nahm auch in der Folge an den Eroberungskriegen desselben einen rühmlichen Antheil, indem er sich eben so sehr durch seine militärischen Talente als durch ruhigen Muth auszeichnete. Als er in der Schlacht an der Moskwa, am 7. September 1812 an der Spitze des 5. Regiments Kavallerie, auf die russischen Massen einen Angriff machte, und sich einer Reboute bemächtigte, tödtete ihn eine Kanonenkugel **).

(Baur.)

CAULONIA, eine alte achäische Kolonie an der Ostküste von Brutia, nördlich über dem Gebiet von Locri gelegen. Sie soll, weil sie in einem Thale erbauet war, Caulonia *) geheissen haben, und auch unter dem Namen Caulonia kommt sie vor *). Dionysius der Ältere beschrieb die Stadt, verpflanzte ihre Bewohner nach Syracus und schenkte ihnen Boden den Lokrern *). Das von diesen neuerrbaute Caulonia wurde durch die Brutier oder Campanier zur Zeit des Pyrrhus verwüthet und abtrams wanderte die Bevölkerung desselben nach Sicilien *). Strabo u. Plinius sprechen von den Ruinen von Caulonia. Man sucht jetzt noch am Sagraffisch beim Städtchen Castell vetere *).

(W. Muller.)

CAUMARTIN. Die jetzt erloschene Familie dieses Namens stamte aus Pontibru. Mehrere Glieder derselben verdienen bemerkt zu werden. 1) Louis Lescore de, geb. 1552, geb. 1623, wurde von Heinrich IV. in wichtigen Angelegenheiten gebraucht und war zuletzt unter Ludwig XIII. Siegelbewahrer. Seine Memoiren und Briefe befinden sich unter den Handschriften der königl. Bibliothek. — Von einem seiner Söhne, Louis, welcher ein Jahr nach dem Vater als Gesandter zu Venedig starb, stamt — 2) Louis-François Lescore de E., geb. 1624, ein Freund des Cardinals Rich und sein Agent während des Krieges der Fronde, worin er keine ganz unbedeutende Rolle spielt. Dieser hinterließ zwei Söhne, 3) Louis Lebain, geb. 1655, gest. 1720, u. 4) Jean-François Paul, geb. 1668, gest. 1735. Dieser jüngere, ungrachtet er Mitglied der Academie sowohl der Wissenschaften als der schönen Künste war, hat doch seinen so großen Einfluß auf die Literatur erhalten, als sein Bruder wenigstens mittelbar erhielt. Auf dessen Schlosse St. Ange bei Fontainebleau sachte Voltaire die Idee zu seiner Henriade und wol auch zu dem Siecle du Louis XIV. Wenigstens verdankt Voltaire ihm viele Nachrichten, wie er in einem seiner poetischen Briefe selbst bekennt. Dieser Caumartin, der mehrere wichtige Stellen bekleidete, war ein Söbling des berühmten Historiographen und allgemein wegen seines Geistes und seiner Rechtschaffenheit geachtet. Er ist es, von welchem Voltaire in seiner letzten Satire sagt:

barré Chronicon Corbeisense, ab anno 662 ad annum 1529, des in der künigl. Bibliothek zu Paris handschriftlich verwahrt wird.

*) Biogr. univ. T. VII. (von Bittner.)

1) Strabo VI. 401. 2) Strabo. Hec. s. v. Caulonia. 3) Nicht zu verwechseln mit dem Gulon oder Gulien bei Doras und Marci, welches nach Xenien gehört. 4) Diod. VI. 105. 6. 5) Paus. VI. 3. 6) Wagners's Geogr. v. Ital. T. II. S. 194.

†) Wgl. Liv. 9, 1 — Fal. Max. 7, 2 — 15. Flor. 1, 16 — Oros. 3, 15. — Aurel. Vict. 30.

*) Von Jean Caulaincourt, einem Mönch, im Kloster Corbi, ter im Anfange des 16. Jahrh. lebte, hat man ein schönes

Chacun de l'équité ne fait pas son flambeau.
Tout n'est pas Caumartin, Bignon, ni d'Aguesseau.

(H.)

CAUMONT, 1) Marktst. im Bez. Bayeux des franz. Département Calvados, hat 752 Einn. u. 1 Olifabrik. — 2) Dorf im Bez. Pont Audemer des franz. Dep. Eure, mit 952 Einn., bekannt durch den Steinbruch Jorassière, worin man verschiedene Höhlen sieht. — 3) Marktst. im Bez. Marmande des franz. Dep. Lot-Garonne, nahe an der Garonne, hat 2316 Einn. — 4) Marktst. im Bez. Aragnon des franz. Dep. Vaucluse nahe an der Durance, ist ummauert, hat 1 Schloß und 1883 Einn., und treibt Ol- u. Seidenbau. (Hassel.)

CAUNE, Stadt im Bez. Castrés, des franz. Dep. Tarn am Eigon, hat 1 reformirte Kirche, 340 Häuser und 2830 Einwohner, die verschiedene weisse Seuge fabriciren. (Hassel.)

CAUNES (les), Stadt im Bez. Carcassonne, des franz. Dep. Aude am Argens Double, hat 1743 Einn. und betreibt 3 bis 4 Hutfabr. u. gute Gärberien. In der Umgegend fließt 9 Marmorbrüche. (Hassel.)

CAUNPUR, ein District der brit. Prov. Allahabad, an der Jumna, ein flaches, aber reiches Land, worin viele Industrie herrscht. Die gleichn. Hauptstadt liegt (Br. 26° 30' N. 97° 47') auf der Westseite des Ganges und ist ein weitläufiger, aber sehr stiller Ort, der einen Plattenplatz der Briten ausmacht, für 400 Arbeiterinnen u. 7000 Infanteristen, Kaserne hat, und bedeutenden Handel u. Schifffahrt treibt. Die Stadt wurde 1802 mit dem ganzen Quab von dem Meer von Dube abgetrennt, worauf aus ihm und der Umgegend ein besonderer District gebildet ist. (Hassel.)

CAUSALITÄT. Ursachlichkeit hiehet wir das Wort ins Deutsche übersehn, wie die Holländer in ihrer Sprache Oorzakelykheid sagen. Mit diesen Wörtern soll der Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen bezeichnet werden. Über keinen Begriff ist man in den Schulen der Philosophie weniger einverstanden. Ein encyclopädischer Artikel, der seiner Schule ausschließlich huldigen soll; darf also nur die merkwürdigsten Erklärungen anzeigen, die man von diesem Begriffe zu geben versucht hat, und diese Erklärungen mit einigen Anmerkungen begleiten.

Wer über den Begriff der Causalität nachzudenken anfängt, dem muß auffallen, daß der natürliche Menschenverstand überall im Verstehe dieses Begriffs ist, und daß er und überall vorübersteht, wo wir auf irgend eine Art etwas, als sel, was es wolle, begreifen und erklären wollen. Selbst indem wir erklären wollen, was in einem diesem Begriffe liegt, sehen wir ihn schon selbst als gültig voraus. Die menschliche Vernunft kann sich von diesem Begriffe gar nicht trennen. In dem Forschen nach Ursachen erstet sie sich selbst als speculative Vernunft. Die Meinung, daß dieser Begriff durch die Selbstthätigkeit der Vernunft, unmittelbar und abgesehen von irgend einer besondern Erfahrung, gebildet werde, hat also wenigstens vieles für sich.

Aber wenn wir von irgend etwas die Ursache angeben, oder aufsuchen, ist uns auch immer schon ein gewisser Zusammenhang der Dinge gegenwärtig, den wir entweder äußerlich, oder innerlich, nämlich entweder durch

die äußern Sinne, oder durch die Selbstbeobachtung in unserm eignen Geiste, als Thatfache wahrnehmen. Selbst wenn wir uns durch Denken über die Möglichkeit einer Wahrnehmung erheben, zum Beispiel, wenn wir uns den Ursprung des Welt begreiflich machen wollen, sehen wir einen inneren Zusammenhang zwischen dem, was wir wahrnehmen, aus dem, woraus wir das Wahrgenommene erklären wollen, voraus. In der Anwendung des Causalitätsbegriffs auf die materiellen Erscheinungen in der Natur haben wir durchgängig einen äußerlich wahrnehmbaren Zusammenhang des Einen mit dem Andern vor Augen. Die Meinung, daß der Begriff der Causalität unabhängig von allem wahrnehmbaren Zusammenhang der Dinge aus der reinen Vernunft entspringe, hat also wenigstens vieles gegen sich. Dar- aus erklärt sich schon vorläufig, wie die empiristische Deduction des Causalitätsbegriffs immer Anständer finden konnte und noch findet.

Da die Vernunft sich vom Begriffe der Causalität nicht trennen kann, und da dieser Begriff sich immer von selbst einstellt, wenn wir etwas begreifen und erklären wollen: so hat man ihn auch in den Schulen der Philosophie lange Zeit auf das mannichfaltigste angewandt, ohne sich nach einer Deduction umzusehen, die uns lehren soll, wobei dieser Begriff flamt, was eigentlich in ihm liegt, und ob wir durch ihn das Innere der Natur erforschen, und den Ursprung der Welt begreifen können, oder ob die vernünftige Anwendung dieses Begriffs sich auf Erscheinungen, die wir wahrnehmen, beschränkt. Weder bei Plato, noch bei Aristoteles, noch bei einem andern griechischen Logiker, Naturphilosophen und Metaphysiker, ist eine eigentliche Deduction des Causalitätsbegriffs zu finden. Unter den Kategorien des Aristoteles steht *αἰτία* oder *αἰτια* nicht ausdrücklich vor; ist aber enthalten in den Begriffen von Thun und Leiden (*ποιεῖν* und *πάσχειν*), die Aristoteles zu seinen Kategorien oder allgemeinsten Begriffen zählt. In der Naturphilosophie (A. B. Physic. auscult. II. 7.) und in der Metaphysik (A. B. I. 4.) bedient sich Aristoteles, dieser Begriffe, wie an andern Orten, ohne sie zu erklären. Auch unterscheidet er veranlassende Ursachen von denen, die etwas mit innerer Nothwendigkeit (*ἐξ ἀνάγκης*) bewirken. Bei der Art, wie die Griechen den Begriff von Ursache auffassen, ist bemerkenswerth, daß sie ihm in ihrer Sprache eigentlich nur die Form eines Objectes gaben; *αἰστος*, *αἰτια*, *αἰστος*.

Die Deduction des Causalitätsbegriffs wird besonders noch erspart durch das Zusammenstreffen des Idealsbegriffs von einer Ursache, die keine bloße Vorstellung ist, mit dem logischen Formalbegriffe von einem Grunde. Denn einen Grund in der logischen Bedeutung nennen wir gewöhnlich ein allgemeines Urtheil, aus welchem ein untergeordnetes Urtheil gefolgert wird. Diese bildliche Bedeutung des Wortes Grund, als ob die Wahrheit des gefolgerten Urtheils auf der Wahrheit des allgemeinen ruhte, würde nicht leicht Mißverständnisse veranlassen, wenn nicht die Vernunft in dem Streben, ein Urtheil durch ein anderes zu begründen, auf eine ähnliche Art sich selbst erkenne, wie in dem Forschen nach Ursachen. Daher nennt sich auch in andern Sprachen dasselbe

be, was wie im Urtheilen den Grund eines Urtheils nennen, mit eben dem Worte, das die Vernunft überhaupt bezeichnet, *i. B. λόγος, ratio, raison*. Aber wenn man mit Leibniz den Satz der Causalität als einen Satz des zureichenden Grundes (*principium rationis sufficientis*) in die Philosophie einführt, kauft man sich folglich Gefahre, die Begriffe zu verwirren; denn eine Ursache kann als etwas zur Natur des Dinge Gehörendes gedacht werden, ohne notwendige Voraussetzung einer Vernunft, die in der Natur Alles so geordnet hat, daß in ihr Eins aus dem Andern entsteht, wie in unserm Gedanken eins aus dem Andern folgt. Das Entstehen des Eins aus dem Andern ist es aber, was wir durch die Begriffe von Ursache u. Wirkung eigentlich denken; und dieses Entstehen des Eins aus dem Andern denken wir uns als notwendig, sobald irgend etwas als eine Ursache in Beziehung auf etwas Andern, das die Wirkung dieser Ursache seyn soll, gedacht wird. Nun hat von diesem Entstehen des Eins aus dem Andern die ganze Natur ihren Namen (*von ναοος, wie γένεσις, von γενεω*); und auch in unserm Geiste entsteht mit psychologischer Nothwendigkeit eine Vorstellung aus dem Andern. Das Gesetz der Causalität ist also überhaupt ein Gesetz der notwendigen Entstehung des Eins aus dem Andern. Es fragt sich also weiter, ob wir denn wirklich ein solches Gesetz erkennen, oder ob wie es vielleicht in denjenigen Zusammenhang des Dinges, den wie wirklich wahrnehmen, nur hineinricht.

Bis auf Hume, den geistvollen Skeptiker, scheint niemand besonders darüber nachgedacht zu haben, ob wie nicht vielleicht uns selbst täuschen, wenn wir uns vorstellen, daß auf eine ähnliche Art, wie in unserm Gedanken, wenn wie richtige Schlüsse machen, ein Urtheil aus dem Andern mit logischer Nothwendigkeit hervorgeht, so auch im All der Dinge ein Daseyn aus dem Andern, oder wenigstens ein Ereigniß aus dem Andern, mit psychischer, oder metaphysischer Nothwendigkeit hervorgehe. Es ist schwer zu begreifen, wie jemand, der Humes Zweifellehre verstanden hat, noch der Meinung anhängen kann, daß das Gesetz der Causalität sich empirisch bezeugen lasse aus der Wahrnehmung einer Reihe von Ereignissen, unter denen jedes Mal das Eine auf das Andern unter denselben Bedingungen folgt. Denn wenn sich auch nicht beweisen läßt, daß wie in solchen Fällen urtheilen, wo, so viel man bisher beobachtet hat, regelmäßige und unausbleibliche Eins auf das Andern in Zeitverhältnissen, folgt, da müsse Jenes aus diesem mit innerer Nothwendigkeit folgen, oder, was dasselbe sagt, durch dieses bewirkt werden: so liegt doch in der bloßen Beifolge, sei sie auch noch so constant, nicht der Stoff zum Begriff, weder von innerer Nothwendigkeit, noch zum Begriff der Hervorbringung oder der Entstehung des Eins aus dem Andern. Wehe aber, als das Constante in der Beifolge, können wir in dieser Verbindung nicht wahrnehmen, wo wie das Eine die Wirkung, und das Andern die Ursache nennen. Was diese Aender, Ursache und Wirkung eigentlich ausfüllen, ist also immer etwas nicht Wahrgenommenes, und zu dem Wahrgenommenen, Hingugehörtes.

Eben so wenig leuchtet ein, wie der Stoff der allgemeinen Begriffe von Ursache u. Wirkung aus der innern Erfahrung geschöpft werden könne, deren wir uns bewußt sind, wenn wie durch unser Willen, oder durch eine andre Art von Geistesthätigkeit, eine Veränderung in uns, oder außer uns, bewirken. Denn wenn auch diese Veränderung unter denselben Bedingungen sich immer wieder einstellt, so erkennen wir auch dadurch keine innere Nothwendigkeit, daß sich dieses immer so unter denselben Bedingungen ereignen müsse. Doch muß wol zugestanden werden, daß, wenn nicht das Bewußtsein, das wie von unserm Willen und unserer Geistesthätigkeit überhaupt haben, für eine Selbstausübung erklärt werden soll, die Veränderung, die dadurch bewirkt wird, allerdings aus uns selbst hervorgeht, und daß also hier von keiner bloßen Beifolge die Rede ist.

Aber der geistvolle Hume scheint bei seinem Angriffe gegen die in den Schulen des Empirismus gewöhnliche Deduction des Causalitätsbegriffs diesen Begriff selbst aus dem Gesicht verloren zu haben, als er den Knoten dadurch zu lösen glaubte, daß er aus der blinden Macht der Gewohnheit psychologisch zu erklären suchte, wenn wie uns vorstellen, wenn Eins unter denselben Bedingungen immer auf das Andre folgt, es könne nicht anders seyn. Denn wir wollen ja wissen, wozu das Merkmal des innern Nothwendigkeit in den Begriffen von Ursache und Wirkung stam. Dieses Merkmal kann uns durch die Macht der Gewohnheit nicht gegeben werden. Eben so wenig vermag die Gewohnheit allein die Vorstellung von einer Entstehung des Eins aus dem Andern in uns hervorzulocken. Sei die Macht der Gewohnheit noch so groß: sie beschränkt sich doch ihrer Natur nach auf das Gewöhnliche; das Gewöhnliche, bloß als solches, hat weder mit innerer Nothwendigkeit, noch mit der Entstehung des Eins aus dem Andern, etwas gemein.

Wollen wir nun auf die Seite der transscendentalen Rationalisten treten, die das Gesetz der Causalität aus der reinen Vernunft beweisen, so führt uns der Weg zu den Metaphysikern, die durch den Causalitätsbegriff in den innern Zusammenhang der Dinge einzuwirken behaupten, werth in das Gebiet der Kantischen Vernunftkritik, nach welcher der Begriff der Causalität zwar ein Begriff a priori seyn soll, den die reine Vernunft aus sich selbst schöpft, aber nur ein reiner Verstandesbegriff oder eine von Kant so genannte Kategorie, das heißt, ein Begriff, der aus der Spontaneität des Verstandes und aus bloß logischer Nothwendigkeit entpringen soll, die in den logischen Urtheilsformen liegt. Diese Euforien haben zu verstehen, muß man aber den der Kantischen Philosophie eigenthümlichen Begriff von reiner Vernunft überhaupt und von einer in der Vernunft liegenden reinen Form des Erkennens gefast haben. Da nun hier nicht der Ort ist, die Grundbegriffe des Kantianismus mit der Ausführllichkeit zu erörtern, ohne die sie sich nicht verständlich machen lassen, so dürfen wir nur fragen, was sich aus dieser Lehre ergibt, wenn sie wahr befunden werden sollte. Causalität ist nach dieser Lehre nur ein reines Gedankenverhältniß eines Dinges, das wir hypothetisch, als ein

Wirkliches sehen, zu einem andern Dinge in unsern Gedanken. Wie in der hypothetischen Urtheilsform das Bedingte mit dem Bedingenden durch logische Nothwendigkeit verbunden ist, so denken wir uns, nach der Kant'schen Lehre, ein Ereigniß, das regelmäßig auf ein anderes folgt, als die Wirkung von diesem, indem wir ein reines Verstandesgesetz in die Wahrnehmung der Erscheinungen übertragen, wozu wir durch das Denken selbst genöthigt werden, wenn wir den Zusammenhang der Erscheinungen beurtheilen wollen. Auf diese Art wäre also die Nothwendigkeit, die in der gedachten Causalverbindung liegt, logisch bedingt. Aber erstens wird dadurch noch nicht erklärt, warum denn die Anwendung des Causalitätsbegriffes nur da eintritt, wo wir eine konstante Wiederkehr in der Reihenfolge der Erscheinungen wahrnehmen. Zweitens wird durch diese Erklärung dem Causalitätsbegriffe alle Beziehung auf den innern Zusammenhang der Dinge entzogen. Wir erkennen nach dieser Lehre keine wirklichen Ursachen in der Natur der Dinge, und überhaupt kein wirkliches Entstehen des Eines aus dem Andern; wir werden nur durch die in der Natur unser Verstandes liegende Art zu denken logisch genöthigt, uns vorzustellen, es entstehe nothwendig Eins aus dem Andern, wo wir im Grunde nichts weiter erkennen, als wie in Zeitverhältnissen Eins aus dem Andern, nicht aus dem Andern, folgt. Wir dürfen also wol mit dem scharfsinnigen Platner die Frage wiederholen: Was haben wir denn nun durch Kant gegen Kume in der Hauptsache gewonnen? Denn das Einzige, was wir gewonnen haben, ist jene Nothwendigkeit, die sich allerdings aus der Macht der Gewohnheit nicht erklären läßt, aber eine bloß logische Nothwendigkeit, die das Wesen, als Natur und den innern Zusammenhang der wirklichen Dinge, nichts angeht. Wir beschreiben dann, wie Kant selbst es einmal ausgedrückt, nur Erscheinungen zusammen, um sie als Begriffe sehen zu können; und der innere Zusammenhang der Dinge bleibt uns verborgen, wie zuvor. Auch alles, was wir von Naturkräften und Selbstenkräften zu erkennen glauben, wird dann zu einer bloß logisch nothwendigen Vorstellungsort, durch die wir keine Kraft als etwas außerhalb der bloß logischen Vorstellung Wirkliches erkennen. Unser Verstand treibt dann überhaupt nur ein logisches Spiel mit sich selbst, wenn wir irgend etwas in der Natur und in uns selbst zu erklären suchen.

Unterdeß läßt die menschliche Vernunft den Causalitätsbegriff in Beziehung auf einen innern Zusammenhang der Dinge nicht fahren, wie man auch in den Schulen darüber streit. Von der Vernunft geht das Streben unser Geistes aus, wirkliche, nicht bloß von uns gedachte Ursachen und Wirkungen zu erkennen. Warum cognoscere causas, war von jeher das Ziel und der Zweck der forschenden Vernunft, und gewiß nicht in dem Sinne, als wenn der denkende Geist sich nur an einem logischen Blendwerke ergötze, oder gar nur inne werden sollte, was die Gewohnheit über ihn vermag. Nehmen wir an, daß der Begriff von einem inneren ungewissen Zusammenhange der wirklichen Dinge entweder nur ein Hirnspinnst, oder doch nur ein logisch nothwendiges Zeugniß unser Verstandes sei, so ist die Vernunft nicht

dasjenige, worauf sie immer sich selbst gehalten hat. Nach aller Schläffe, durch die wir uns, von Ursachen zu Ursachen fortstreitend, bis zum Begriffe von einem göttlichen Urwesen erheben, das wir uns als die erste Ursache also als endlichen Daseyn denken, erscheinen dann als logische Truggebilde.

Wir der Verfasser dieses Artikels den Begriff der Causalität als einen in der Vernunft gegründeten, nicht bloß logischen, Erkenntnisbegriff deucht, hat er in seinem Lehrbuche der philosophischen Wissenschaften (Zweite Auflage, Theil I. S. 111 ff.) angeigt. Die neuen Absolutisten, die alles Erkennen aus der Idee des Absoluten ableiten, haben sich über die Bildung des Causalitätsbegriffes noch nicht so deutlich erklärt, daß es hier schon angezigt werden könnte. (Bouterweck.)

CAUSANG, Stadt in der Nord-Kam, hat 7000 bis 8000 Einw. und treibt Handel. (Hassel.)

Causeau, f. Chaussee.

CAUSSADE, Stadt im Dep. Montauban des Depart. Tarn-Garonne, am Ruche Comte, hat 443 Häuf., 1 ref. Kirche und mit dem Kirchspiele 5121 Einw., unterhält Tannin-u. Labisfabr., Linnenweberei und treibt Handel mit Korn, Vieh, Geflügel, Seiden, Hanf, Flachs u. Trüffeln. (Hassel.)

Cautica, f. Ätzmittel.

CAUTERETS, Dorf in einem wüsten, mit Grauthöfen besetzten gleich. Thale u. am gleich. Siebache im Dep. Ariège des franz. Dep. Oberpyrenäen. Es hat 639 Einw. und ist berücht wegen seiner 12 warmen Bäder, die zwischen 24 bis 42° Reaum. wechseln und häufig besonders von Spaniern besucht werden, daher hier auch gute Bäderanstalten eingerichtet sind. Die Bäder liegen zerstreut in dem Thale, das von hohen Pyrenäengipfeln eingeschlossen ist. (Hassel.)

CAUTERIUM, 1) Goudret's chemisches Brennmittel läßt sich als eine Ammoniumseife mit Ueberschuß von Ammonium betrachten, und könnte Sapo suprammoniacus heißen. Es bewirkt, äußerst angewandt, alle Grade des Cauterium vom Hautreiben an bis zum wirklichen Brennen. — 2) Cauterium potentiale, f. unter Kali, und oben Ätzmittel. (vgl. Kauterisiren). (Th. Schreger.)

Caution, f. Sicherstellung.

CAUVET (Gilles Paul), geb. 1731 zu Mir in der Provenze und gest. zu Paris 1788, sculpteur de Monsieur, war unter den französischen Künstlern der Erste, der einen bestiren Geschmack in den Zimmerverzierungen einführte. Er verbande das alte Broccattemen (in rocaille) und führte Verzierungen nach Mustern der Antike ein, che man noch an eine Veredlung des Stils der Malerei gedacht hatte. An der Gallerie des ehemaligen Palais Majarin kann man noch sehen, was er leistete. Sein Récaeil d'ornemens à l'usage des jeunes artistes qui se destinent à la decoration des bâti-

*) Sie werden von franz. Ärzten besonders gegen Wuthstauungen, Brustkrankheiten, Parafesen und Magarubel empfohlen. (Schreger.)

†) Vgl. Ruff's Anthrotopologie n.

mons (Par. 1777.) ist nicht ohne guten Einfluß geblieben. (H.)

CAUX, eine der fruchtbarsten Abtheilungen der alten Normandie und zwar des obern an den Gränzen der Picardie und am Ozean; es ist in Frankreich wegen seines Gefühls, den gelinotes de Caux, wegen seiner Butter und der Reize seiner Bäuerinnen bekannt. (Hassel.)

CAVA, la, ein altes Weithum in der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore. Man umfist mit diesem Namen mehr kleine Dörferchen auf und bei dem Berge Mestellano, und Borgo della Cava, ein Städtchen von 396 Einwohnern, so wie die Kathedrale und den bischöflichen Palast. Das Thal, welches die in und an denselben gelegenen Dörferchen la Cava benannt hat, ist sehr fruchtbar und brist von den Wäldern, welche seine Bäche treiben, auch la Malina. Mit der blühenden Fülle des Thales contrastiren aber auf eine höchst romantische Weise die kühnen und schroffen Felsmassen, die es umfließen. Sie bestehen aus Trappstein, und hängen oft wie Eiszapfen herunter. Besonders merkwürdig ist eine große Föhle, welche mit weiter Mündung geöffnet, sich tief in den Felsen verkenst und aus ihrem dunkeln Innern viele Quellen heraufschickt, die sich noch in ihre selbst zu einem Bache vereinigen, welcher bei Wineri ins Meer fließt.

Die Gründung von la Cava wird so erzählt. Alfieri *), ein naher Verwandter des Grafen Drege von der Normandie, welchem die der normännischen Eroberung das Fürstenthum Salerno zu Theil wurde, sammelte die vor den Saracenen in dieses Thal geschlühten Einwohner und erbaute die Stadt und das Benedictinertloster la Cava gegen Anfang des 11. Jahrh. Das letztere, von dem Grafen Roger mit vielen Schenkungen und Freiheiten ausgestattet, wurde späterhin an einem gesunden Plage neu errichtet, und Papst Bonifaz IX. erhob es zum Bisthum. Es ist wichtig durch sein Archiv, welches unter andern den berühmten Codex der lombardischen Gesetze enthält *).

Die Einwohner des Thales la Cava zeichnen sich durch ihren Gewerbleiß aus. Sie unterhalten Webereien, in denen Seide, Wolle und Flachs verarbeitet werden, eine Malolafabrik und viele Mühlen. Die bedeutendsten Dörfer sind Cetara (2338 Einw.), Dragone (1718 E.), S. Lucia (2088 E.), S. Michele (2907 E.), Pessiano (2195 E.). Einige rechnen auch Vintri dazu. (W. Müller.)

CAVACEPPI (Bartolomeo), ein römischer Bildhauer des vorigen Jahrh., welcher sich als Restaurateur antiker Kunstwerke und als Freund Bindelmanns einen Namen gemacht hat. Erwarb um die zwanzig Jahre des vor. Jahrh. geboren und machte seine Schule in Rom unter Etienne Monnet. Seine Silberfundenen Werke zeigen tiefsonderliches Talent und erinnern noch an den Geschmack des Aufseits und Bernini. Wer seine Restaurationen von Antiken sind zum Theil sehr verdienstlich und verrathen einen reineren Sinn und gebildeteren Geschmack, als irgend ein Bildhauer seiner Zeit in solchen Arbeiten gezeigt

hat. Bindelmanns freundlicher Rath wirkte gewiß sehr vortheilhaft auf ihn. Er versuchte sich gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder an einigen Notizen der Villa Albani, und in der Folge kaufte er selbst eine große Menge alter Bruchstücke auf und wußte sie in seiner Werkstatt so zu ergänzen und aufzufügen, daß er aus dem Verlaufe derselben, besonders an Fremde, ein betrübtes Vermögen erwarb. Auch mit Bildnungen und Gemälden trieb er einen ähnlichen Handel und besaß ansehnliche Kunstschätze. 1768 trat er mit Bindelmann die Reise nach Teutschland an, welche dieser, von seinem unglücklichen Schicksale gerufen, in Wien aufgab, um nach Italien zurück zu kehren. Cavaceppi begab sich nach dem nördlichen Teutschland und vollendete in Potsdam eine Büste Friedrichs II., die wegen ihrer Ähnlichkeit bewundert wurde. Sein Tod fällt gegen das Ende des vor. Jahrhunderts. — In 3 Sammlungen, jede zu 60 Blättern, hat er die von ihm restaurirten Bildwerke, in Superschrift herausgegeben: Raccolta d'antiche statue, busti, bassirilievi ed altre sculture restaurate da Bm. Cav. Roma, 1768 — 72 fol. Im ersten Theile eine Einleitung über das Restauriren antiker Bildwerke, im zweiten eine Nachricht über Bindelmanns letzte Reise *).

(W. Müller.)

CAVADO, Fluß in Portugal, der in der Prov. Trago östlich von der Serra de Geriz entspringt, den Bezen und Calvo aufnimmt, sich in der Provinz Minho nach einem Laufe von 12 M. unterhalb Braga bei Espofoende ins atlantische Meer ergießt, und 14 M. weit schiffbar ist. (Stein.)

CAVAGLIA, eine gemüthstheilige Stadt mit 2900 Einw., in der piemontese, Provinz Biella. Ihr Handel besteht vorzüglich in Wein und Seide. (W. Müller.)

CAVAILLON, Stadt im Dep. Vaucluse am Fuße eines Bergs, ist schlecht gebaut und schwübig, hat aber eine Menge Kirchen und alte Klöster, 1400 Häuf. und 5750 Einw., wovon viele Juden, und unterhält Seidenmühlen und Seidenpinneten, vorzüglich aber Gärtnerei; es werden die schönsten Artischocken, Melonen und Pfirsichen gezogen, auch ist die ganze Gegend umher ein wahrer Fruchtgarten. Es gibt einige Alterrhömer, unter andern die Reste eines römischen Triumphbogens. (Hassel.)

CAVALAIRE, ein Küstenfluß im franz. Depart. Var, welcher unweit Grimaud der Erde entquilt und sich auf der ebenen Küste, die von ihm den Namen führt (plage de Cavalaire), in das Meer wirft. (Hassel.)

CAVALCANTI (Guido), einer der frühesten italienischen Dichter, stammte aus einem alten und vornehmen florentinischen Hause und war ein Sohn des Cavalcante Cavalcanti, der eine bedeutende Rolle in den Kriegen und Künsten spielte, welche damals seine Vaterstadt zerrissen. Dante findet diesen als Epikureer in der Feuerstadt der Hölle *), und wenn wir der Sage trauen dürfen, deren Gewährsmann Boccaccio ist *), so hatten die philosophischen Studien den einseitigsten und finstern ge-

1) S. Mobilis im Mus. Ital. und in den Ann. Ord. Bened. T. 4. 2) S. Adelfers genannt.

*) S. Boccaccio's Künstler. Var. und erster Theil der Epikureer. Bindelmann und sein Sohn. T. 1. S. 298.

4) Inferno L. 54 ff. *) Decam. Giorn. VI. Nov. IX.

launten Guido auf dieselben Pfade der atheisistischen Erdbelien geführt *). Es scheint, daß Guido's originelle und vielleicht einiger Maßen seltsame Natur, verbunden mit der Leidenschaftlichkeit seiner Studien, von seinen Landeleuten mißverstanden wurde, und daß die politische Parteilichkeit, diese Mißverständnisse stärkte und vergrößerte.

Guido's Geburt fällt wahrscheinlich in die dreißiger Jahre des 13. Jahrh. Er heirathete 1268 eine Tochter des Barnata degli Uberti, des Hauptes der florentinischen Ghibellinen und stellte sich nach seines Schwiegervaters Tode selbst an die Spitze dieser Partei. Als solcher war er ein Todfeind des Corso Donati, des Hauptes der Guelfen, und nachdem dieser einige Versuche gemacht hatte, ihn muthlosig auf dem Wege räumen zu lassen, griff Guido ihn mit offener Gewalt an, mußte aber fliehen und wurde verwundet. Die Florentiner, endlich der Unruhen müde, durch welche diese beiden Parteihäupter ihre Stadt zerrütteten, verbannten beide, den Guido nach dem ungelungenen Caragna. Sein Exil dauerte zwar nicht lange, aber er brachte eine Krankheit mit nach Florenz, welche sein Leben 1300 oder 1301 enbigte. Auf einer Pilgerfahrt, die er, vor seiner Verbannung, nach S. Gago di Compostella unternahm — vielleicht nach seiner Bekehrung zum Glauben — hielt er sich einige Zeit in Toulouse, dem Sitz der provenzalischen Dichtkunst auf, und hier soll sich sein poetisches Talent nicht allein durch diese Schule, sondern vorzüglich durch die Liebe zu einer schönen Toulousester Mandetta, der Helbin seiner Sonette und Canzonen, entwickelt haben. In der lyrischen Poesie ist er der würdige Vorläufer Dante's und Petrarca's. Auch war sein dichtestischer Ruf unter seiner Zeitgenossen sehr groß. Dante sagt, wie in der Malerei Giotto dem Cimabue, so habe der zweite Guido (Cavalcanti) dem ersten (Guido Guinicelli, dem Vater süßer Liebeslieder *) den Preis der Sprache abgemessen *). Seine Gedichte bestehen aus Canzonen, Sonetten und liebesrhetorischen Balladen. Ihr Gegenstand ist Liebe u. Galanterie, jedoch geht die berühmte Canzone: Donna mi prega, perchè voglià dire, eine Theorie von der Natur der Liebe, in das metaphysische Gebiet über *). Ein eigenthümlicher Geist, zu Melancholy

lie und bizarren Laune geneigt, charakterisirt Guido's Poesie, wie sein Leben, und in der sprachlichen und metrischen Behandlung, namentlich des Sonetts, ist er summenreicher, als alle seine Vorgänger. (W. Müller.)

Cavalerie, s. Reiterrei.

CAVALERIE, la, Stadt im Bez. Milhaud des franz. Dep. Meyron und in einem Gebirgshale der alten Landschaft Rouergue, hat 760 Einw. (Hassel.)

CAVALER MAGGIORE, Stadt in der piemontesischen Provinz Saluzzo, mit ungefährl. 5600 Einwohnern, am Grana gelegen und reich an Gärten u. Feldfrüchten. (W. Müller.)

CAVALESE, Marktf. und Gericht im teutonen Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, im steirischen Thale auf dem rechten Ufer des Avisio, mit einer Pfarrkirche, einem Franciskaner-Kloster, einem Zoll- u. Waldamte. Die Einwohner dieses Ortes und Thales treiben einen starken Holzhandel, vorzüglich mit Bauholz, welches theils auf dem Avisio und der Enns, theils auf der Adige über den Paß St. Pelgrino in das Agardob-Thal und von da zu Bozzen nach Venedig und weiter gebracht wird. E. ist der Geburtsort des Malers Unterberger. (Haan.)

CAVALLIERI (Francesco Bonaventura), der durch seine Entdeckungen in der Geschichte der Wissenschaft Epochen macht, ist geb. zu Mailand 1598 u. gest. 1647. Mit seinem 15. Jahre trat er in den Orden der Hieronymiten oder Jesuiten (nicht zu verwechseln mit den Jesuiten), widmete sich Anfangs der Theologie, begab sich aber, da ihn sein Geschmac zum Studium der Mathematik hinzog, nach Pisa *), um dort die Hilfsmittel zu suchen, welche ihm in seiner Vaterstadt fehlten. Glücklich Weise war in dem Collegium zu Pisa auch der be-

de sämtliche Geschichte des Guido Cavalcanti gesammelt. Aber seine Untersuchung kam nicht zu Stande. Die florentinische Ausgabe derselben läßt Manches zu wünschen übrig: Rime edite ad inedita di G. C. aggiuntovi un volgarizzamento antico non mai pubblicato, per opera di Ant. Ciampiorei. Fir. 1818. 8. Die metaphysischen Canzone cinquo: Guidonis da Cavalcantibus da Natura et Motu Amoris Venerari Cantio, cum enarratione Dini de Garbo. Ven. 1798. fol. Canzona d'Amore di G. C. con l'asposizioni del Massimo Erci. Colonia etc. insieme con la vita e le rime di esso Cavali. Siena, 1602. 8.

Die älteste Lebensbeschreibung des G. C. hat Villani in der von Mazzuchelli herausgegebenen Sammlung der Vita d'illustre Fior. (Original latin. mit Ital. Übers.) geliefert, eine zweite der florentiner Domenico di Bardinio. S. des Abbate Mochus Epist. Ambros. Camald. p. 133. und Vita ejusd. p. 165. Bgl. Dante in der Vita nuova p. 33. ed. Zatta und die schon citirten Stellen der *Div. Comed. Rime, Malapini* Stor. fior. c. 165. Villani Stor. VII. 15. Dino Compagni l. c. Mazzuch. Scritt. Tiraboschi Stor. d. Litt. Ital. T. IV. p. 402. Ginguené Hist. lit. d'Ital. T. I. p. 422 ff. und derselbe in der Biogr. univ. Drelli's Beiträge zur Geschichte d. Ital. Poesie. I. p. 41 ff. — Ein Jacopo Cavalcanti wird der Gredenkinder für einen Bruder Guido's ausgegeben, welcher 1267 als Kanonikus zu Florenz gestorben sein soll. Von seinen Schülern theilt derselbe eine Probe aus einer Handschrift der Bibl. Chisiana mit. S. Crece. Volg. Poes. T. III. p. 81. Tiraboschi Stor. T. IV. p. 413.

*) So erzählt Caesari demnach nach Grill's Bericht. Rißner und Montecchi sagen, Cavallieri habe ungen und nur auf Befehl seiner Obren Holland verlassen, um, wie E. hinzufügt, in Pisa durch seine philosophischen Kenntnisse zu nützen.

Bgl. *Dino Compagni* stor. Fior. (dall' Anno 1280 ff.). 3) Dies ist umständl. hat ihm einen Artikel in *Boyle's Dictionnaire* verfaßt: 4) Purgat. XXVI. gegen Ende. 5) Purgat. XI. 99.

6) Dieser berühmte Gedicht ist unter andern von dem Kardinal Ghibio Colonna verfaßt und ist nicht weeten. Man führt auch *Rime* manchesterer derselben an. In folgenden Sammlungen findet man G's Gedichte: *Sonetti e Canzoni di diversi antichi Autori Toscani* etc. Firenze, Giunta. 1527. 8. und in den neueren seltenen Nachdrucken: Vener. 1532. 8. La bella mano di Gino de' Conti etc. Parigi 1595. 12. *Dottorie* Firenze 1715. 12. Verona 1753. 4. *Leone Alceati: Poeti antichi* raccolti da God. Mas. della Bibl. Vatic. a Barber. Napoli 1667. 8. *Poesie di alcuni antichi rimatori Toscani*. Roma, 1774. 8. (*Palcanini*) *Poesi del primo secolo della lingua italiana*. Fir. 1816. II. 8. *Raccolta di Rime antiche Toscani dal sec. XIII. al XIV.* Palermo. 1819. IV. 8. (Dieselb.) *Reichthum der persöhnlichen Sammlungen der Rime antiche* gilt zugleich für die Literatur der übrigen vorantischen Dichter. Auch *Cruscanini* enthält einige Stücke von Cavalcanti. Schon um 1750 hatte Birol. Tarantini einige Materialien zu einer Ausgabe

rühmte Benedikt Castelli, der von gleichem Enthusiasmus befeuert war, ihn unterrichtete und ihn in Verbindung mit Galilei brachte; unter dessen Schülern er bald eine ausgereichende Stelle einnahm. Er machte zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen die Bestimmung der von krummen Linien und gekrümmten Flächen eingeschlossenen Räume. Aufgaben, welche Kepler vorgelagert hatte und einige Ideen, welche er über die Betrachtung des Unendlichen aufgestellt hatte, um die von den alten Geometern bei der Messung krummliniger Figuren gebrauchten Beweise abzukürzen, führten Cavalieri darauf, die Elemente dieser Figuren ins Auge zu fassen, indem er bild zu denen hinausflieg, welche er untheilbare Elemente nannte, weil er eine ihrer Dimensionen verschwinden ließ. Er sah die Linie als eine unzählige Menge von Punkten, die Flächen als aus unzähligen Linien, die Körper als aus unzähligen Flächen bestehend an. Diese Art sich auszudrücken schien den Anhängern der alten Geometrie unangenehm und Cavalieri's Principien wurden von einigen seiner Zeitgenossen lebhaft angegriffen; aber nicht von den Einsichtlichen unter ihnen, welche vielmehr ihn mit Lobsprüchen überhäufte, weil sie die Fruchtbarkeit und Schnelligkeit seines Verfahrens zu schätzen wußten. Sobald diese Geometrie des Untheilbaren (*Geometria indivisibilibus*) bekannt wurde, wurde sie vielfältig bearbeitet. Roberval behauptete sie erstunken zu haben, obgleich sein Werk darüber erst zwei Jahre später als das der Cavalieri erschienen war, auch Pascal bediente sich dieser neuen Methode. Das mathematische Verfahren, dessen sich der Eine wie der Andere bediente, ist noch nicht das des unendlich Kleinen (*Methodus infinitesimorum*); adreht sich aber demselben sehr. Bekannteste Methode unterscheidet sich darin von der Methode des Untheilbaren, daß sie den Elementen alle die Ausdehnungen läßt, welche den Figuren zukommen, zu denen sie gehören, und nur eine dieser Ausdehnungen als unendlich klein annimmt. Nähere Auskunft über die Cavalieri'sche Methode, über ihr Verhältniß zu der Erhäufungsmethode der Alten und Beispiele von derselben, findet man bei Kästner, Montucla u. Aügel in den weiter unten angeführten Stellen. Wieder die Übersendung der Handschrift, welche Cavalieri's Entdeckung enthielt; noch Galilei's Empfehlungen zeigten ihm, ihm die erstehnte Lehrstube der Mathematik zu Bologna von dem Senate dieser Stadt zu verschaffen; vielmehr fragten diejenigen, welche jene Stelle zu vergeben hatten, bei Galilei an, ob Cavalieri auch hinreichend in der Astronomie bewandert sei. Indessen erhielt er endlich doch die gewünschte Lehrstelle und versahte nun mehrere Lehrstübe der Trigonometrie und Astronomie zum Gebrauche seiner Zuhörer; dann legte er die letzte Hand an seine Geometrie des Untheilbaren, auf welcher Werk sich eigentlch sein Ruh gründet, obgleich auch in seinen übrigen Werken manches bemerkenswerthe Neue enthalten ist⁹⁹). (Gartz.)

CAVALLO, eine Insel zur Gruppe der Bucinari-
schen (s. d. Art.) gehödig. Eine andre kleine Insel Cas-
do di Cavallo liegt auf der Ostseite von Sardin-
nien. (W. Muller.)

CAVALLO (Thiborius), ein berühmter Blatzenforscher, aus Napoli gebürtig, nach Andren von schwedischer Munkens, brachte einen großen Theil seines Lebens in London zu und starb nach einem 30jährigen Aufenthalts dafelbst, den 5. Jan. 1810. Viele merkwürdige Erscheinungen der Natur, die er sorgfältig untersucht, leiteten ihn auf scharfsinnige Resultate und Entdeckungen. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Theorie der Electricität, und die Anwendung derselben auf die Medicin und Mineralogie. Auch dankt man ihm die Erfindung eines neuen Mikrometers &c. Seine Schriften, an denen man nur den etwas wissenschaftlichen Vortrag tabeln, zeugen von einem tiefen Beobachtungsgesichte, und richtiger praktischer Ansicht. Die wichtigsten sind: *Treatise on the nature and properties of the air*. Lond. 1781. 4. *Teutisch v. J. S. A. Schler, Drifon u. Leipz.* 1783. 8. m. 3 Kpf. *Treatise on electricity in theory and practice, with original experiments*. Lond. 1777. 8.; wovon 1786 die dritte, mit vielen neuen Abhandlungen vermehrte Auflage und 1795 ein Supplemantband erschien; *Teutisch, jurch, Leipz.* 1779. 4te, mit Anmerk. u. Zuf. bearbeitete Auflage (von J. M. B. Baumann). Eb. 1797. 2. Ab. m. 8 Kpf. Ein Theil dieses Werks (Versuch über die Theorie u. Anwendung der magnetischen Electricität. Leipz. 2te verm. Aufl. 1799. 8. m. 1 Kpf.) ist eine sehr gründliche Anweisung, die Electricität als ein wirksames Heilmittel zu gebrauchen. *Elements of natural or experimental philosophy*. Lond. 1803. Vol. IV. 8. *Teutisch, mit Anmerk. von J. M. B. Trommsdorff*. Erfurt, 1804—6. 4. Ab. 8. m. 3 Kpf. Zu bemerken sind noch Cavallo's mineralogische Aufsatz, welche sowohl die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller dieser bekannten mineralogischen Substanzen enthalten, über, von J. M.

Bonomiae 1632, in 4. enthält auch Tafeln der Logarithmen für negative Zahlen, sehr trigonometrischen Zirkeln, II) Geometria indivisibilium continuorum nova quadam ratione promota, in hac postrema editione ab erroribus expurgata, Bononiae 1653, in 4. — Die erste Ausgabe ist vom Jahr 1635. III) Rota planetaria, gedruckt im Jahr 1640 unter dem vom Verfasser angenommenen Pseudonym Philomastius. Dies Buch enthält die Auslegung eines Planetariums, welches das Himmelszelt, die Lage der Sterne oder ihre Affekten zu finden und zur Ausübung der astrologia iudiciaria diuinit ff. V) Trigonometria plana et sphaerica, linearis et logarithmica, Bononiae 1635, in 4. VI) Exercitationes geometricae sex, Bononiae, 1647, in 4. Dieses Werk enthält mehrere Entwicklungen der Methoden der Unbestimmten, Umrechnungen auf andere Systeme der Gewichte und einige klassische Zierden. Mehrere andre kleine Schriften sind in den handschriftlichen Katalogen von Cassanovi, Milani, Milano 1778. — *S. ferner* die *Biographie* d. Mathématic. 2b. 3. S. 293 ff. — *K. (d'Al)* mathém. Wörterbuch 3b. I. S. 45 f. *Moutclaux* Hist. des mathém. Nouv. édit. T. II. p. 27 ff. *Lacroix* in der *Biographie universelle* T. VH.

*) Nachricht von einem neuen Wäseweger des Hrn. Cavalle, im Magaz. für das Kunstw. aus der Physik und Naturgesch. 8. Bd. 3. St. S. 87 — 90, mit keine Description and use of the

*) Eine Werke sind: I) *Le Specchio istorico*, ovvero trattato delle sezioni coniche, Bologna, 1632. in 4.; II) *Directorium generale uranometricum*, in quo trigonometriae logarithmicae fundamenta ac regulae demonstrantur,

Forster. Halle 1786. Fol. Das Original besteht aus 2 Imperialfoliobogen, und die Anweisung in 8. **).

CAVALLUCCI (Antonio), Maler, geb. zu Cermonetta 1752, gest. zu Rom 1795, arbeitete in der Manier Batoni's. Seine Zeichnung ist nicht immer ganz korrekt, aber sein Kolorit ist klar, lebhaft und ziemlich harmonisch. Sein Hauptwerk ist in der Kathedrale von Pisa, die S. Dona, wie sie das Ordenskleid nimmt. Sein S. Franz von Paula ist für die Kirche unserer lieben Frau zu Loreto in Moskau ausgeführt. Biographie C's erschienen bald nach seinem Tode von Gio. Batt. Vinci u. von Gio. Ober. de Rossi. (H.)

CAVALLY, Magerstadt oder Dorf auf der Gabelhälfte von Guinea an dem gleichen Fluße, die 10,000 Einw. zählen soll. Sie verfertigen aus einer fadenartigen Materie kleine Kugeln, die auf der ganzen Kiste als Scheidemünze gelten. Die Weiten haben hier 40 Tonnen Reis, Elfenbein u. s. w. für 49,000 Gulden. (Hassel.)

CAVAN, 1) eine Grafschaft der irischen Provinz Ulster, von 9° 42' bis 10° 54' dilt. L. u. 53° 45' bis 54° 15' nördl. Br. reichend, im NW. an Fermanagh, im NO. an Monaghan, im SO. an East Meath, im SE. an Westmeath, im SW. an Longford, im W. an Leitrim gränzend, mißlich ganz im Binnenlande gelegen und 27,4 □ Meilen groß. Ein Gebirgsland, wovon doch 3 kultivirt, und nur 1/4 ganz waldig liegt, 17,000 Acker ab von 21 verschiedenen Dämpfen bedeckt werden. Die höhern Berge sind des Ballingareraghs, der Bruckish und der Slieve Russell, letztere auf der Gränze von Fermanagh; alle sind völlig holzlos. Die Gese strömt aus Longford in das Land, der Erzoghan geht dem Lough Dugher, der Annaler dem Erne zu; unter den Seen sind der Lough Dugher, der Ramoe, welche einige Einlande trägt, und der Eshelan die bedeutendsten. Keine Provinz Irlands ist reicher an Quellen: man reut die zu Swoblingbar, Derry, Lefter, Derindash, Corridmore und Owen Breun; ein kleiner Bergstich bei Ballinborough soll Wasser enthalten, das den Sterbort des kaiserl. Kaiserin gibt sich frucht, ohne der Gesundheit nachtheilig zu seyn. Für den Ackerbau eignet sich das steinige, morastige Boden dieser Grafschaft wenig; er ist auch auf das höchste vernachlässigt und kaum werden so vieler Hafer und Kartoffeln gebauet, als zur höchsten Konsumtion nothwendig sind; der gemeine Mann hat nichts Andres als Haferbrei und Kartoffeln. Flach wird in Menge gebauet, auch hat man neuerdings mit Erfolge den Hanfbau eingeführt. Die Viehzucht ist der Haupterwerb des Einwohners; man macht schöne Butter, milcht Vieh, und gewint von den ansehnlichen Schafherden eine große Menge Wolle. In den Gebirgen findet man Silber, Blei, Eisen, Braunstein, Schwefel, Kalk und eine geringe Quantität von Steinfohlen; es

wurde auch vormals im Gebirge Quitsa auf Eisen gebauet, allein wegen Holzmanns ist der Bau nicht fortgesetzt. Nach der Viehzucht ist das zweite Gewerbe die Garaspinnerei und Leinwanderei, womit sich Alte und Junge beschäftigen; diese Provinz liefert vorzüglich Bettleinenwand und Drell, hier Hudaback genannt; von letzterem Artikel gehen allein für 682,000 Gulden aus. Sie hat aber außer Leinen und Drell nichts weiter als Fettvieh, Wolle, Butter und andre Viehprodukte, wosü sie Weizen, Getreide und eine große Menge anderer Bedürfnisse selbstern muß. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 90,000 beläuft, die in 2 Marktschreien, 20 Dörfern, 33 Kirchspielen und etwa 18,000 Häuf. wohnen, sind fast durchaus Katholiken und befinden sich in dem erbarmenswürdigsten Zustande: diese Provinz ist die Pfandschule des Britenbops. Man findet hier liberalere alte dänische Gärten. Sie sendet 1 Dep. zum brit. Parlamente und versetzt in 6 Baronien. Der Hauptort ist 2) der gleichnamige Marktschreien (53° 51' 41" Br. und 10° 14' 13" L.) am Dacht Cavan gelegen. Er ist in der Hauptstraße gut gebauet, die schönsten Nebenstraßen enthalten mit den umgebungen bloße elende Hütten, hat 1 Rathhaus, worauf die Affen gehalten werden, 1 Gefängnis, 1 Krantenhaus, 1 Asien für das hier stationierte Militär, 1 königliche Freischule, 550 Feuerstellen und 3000 Einw., die sich fast allein von der Leinwanderei nähren, ansehnliche Weiden haben und 1 Wochenmarkt halten. (Hassel.)

CAVANILLES (Antonio Josef), ein berühmter spanischer Botaniker, den 16. Januar 1745 zu Valencia von wenig bemittelten Eltern geboren, studierte bei den Jesuiten Humaniora, und auf der Universität seiner Vaterstadt die Theologie. Während er zu Valencia die Philosophie lehrte, wurde er zum Instruktur der Kinder des Herzogs von Infantado, spanischen Gesandten am französischen Hofe, berufen. Er kam mit ihnen 1777 nach Paris, und während der 12 Jahre, die er daselbst verlebte, beschäftigte er sich mit verschiedenen Wissenschaften, am meisten mit der Botanik. Hier trat er auch zuerst gegen Linné und de Moricques als Schriftsteller auf, in einer polemischen Schrift 1), in welcher er sein Vaterland mit patriotischer Wärme und steigenden Gründen gegen die genogen Behauptungen und unrichtigen Angaben des Franzosen verteidigte. Darauf unternahm er die Herausgabe eines großen botanischen Werkes über die Mondorippen 2), das ihm den ehrenden Namen eines

1) Observations sur l'article Espagne de la nouvelle encyclopédie. Par. 1784. 8. 2) Catéchisme (auf Veranlassung des Staatsministers von Berg, mit Veredel und Anm. von J. E. Dietrich). Berlin 1785. 8. 2) Dissertatio botanica de Sida et de quibusdam plantis quae cum illa affinitatem habent. Par. Didot, 1788. 8. mit 12 Kpf. Diss. bot. II. de Salvia, Serris, Malope, Lavatera, Alica, Alchama et Malachra: accedunt Sidae mania et tentamina de Malvarum atque Abutilonis fibris in usus oeconomicos praeparandis. Ib. 1786. 4. Kpf. 13 — 35. Diss. bot. III. de Ruizia, Annonia, Dombeya, Pentapete, Malvaceae, Pavonia, Hibiscus, Laguna, Cistusgossis, Quararibus, Pachira, Hugonia et Monsonia. Ib. 1797. 4. Kpf. 36 — 72. Diss. bot.

Telescopical-Mother of Perl-Micrometer, invented by T. Cavalle. Lond. 1793. 8. **) Account of the live and writings of Cav. mit dessen Bildnis im Europ. Magaz. 1782. X.

Ullg. Encyclop. 2. B. s. R. XV.

Reformators dieser vor ihm nicht sehr zahlreichen Klasse erwarb, deren mannichfaltige Arten er mit einer Deutlichkeit, Genauigkeit und Kritik beschrieb, welche die Botaniker bewunderten. Zurückgekehrt in sein Vaterland, unternahm er die Herausgabe eines großen botanischen Prachtwerkes, über die in Spanien wild oder in Gärten wachsenden Pflanzen ¹⁾, worin er eine große Menge neuer Gattungen, und eine noch weit beträchtlichere Menge schädlicher Arten, theils aus Spanien, theils aus beiden Indien, theils aus Neuholand beschrieb. Noch während er mit diesem Werke beschäftigt war, erhielt er den Befehl, Spanien in botanischer Rücksicht zu bereisen; und der Corgfalt, mit welcher er diesen Befehl zu vollziehen anfang, dankt man ein auf den genauesten und bewährtesten Untersuchungen beruhendes Werk über das Königreich Valencia ²⁾, das vor und nachst in Beziehung auf Naturgeschichte eines ungemein reiche Ausbeute gibt, aber auch für Statistik und Alterthumskunde wichtig ist. Wie zu seinem Früheren, hat Cavanilles auch in diesem Werke die Supplementen mit ungemeiner Corgfalt selbst gezeichnet. Seit dem Anfange des J. 1800 lieferte er in Madrid naturhistorische Annalen (Anales de ciencias naturales) gemeinschaftlich mit Brout, welche außer originalen Abhandlungen auch Übersetzungen, selbst aus dem Deutschen, enthalten, und als er 1801 zum Director des botanischen Gartens zu Madrid ernannt wurde, gab er nicht nur dem Garten selbst eine neue Einrichtung, sondern verbesserte auch die Lehrmethode, und bildete mehr gelehrte Schüler. Seine gehaltenen Vorlesungen wurden gedruckt ³⁾, und von dem Professor Riviano, zum Gebrauch der botanischen Schule in Genua, ins Italienische übersetzt. Auch auf

Verbesserung der Kermethode auf der Universität zu Valencia hatte er einen wohlthätigen Einfluß, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Munoz, und machte unter andern die ganz vernünftige Mathematik zu einem Haupttheil des Unterrichts. Indem er damit beschäftigt war, einen Hortus regius Martiniensis herauszugeben, ertheilte ihm im Anfange des Mai's 1804 der Tod. Hundert legte einem Pflanzengeschichte den Namen Cavanilla bei, und Cavanilles selbst ehrte das Andenken mehrerer seiner Landleute durch dieselbe Auszeichnung. Durch die große Anzahl von Pflanzen, die er zuerst besondert machte, und von denen er gute Abbildungen lieferte, hat er die Gränzen der Botanik erweitert; aber neue Gesichtspunkte sucht man bei ihm vergebens, auch ist in allen seinen Schriften der Stil sehr schwülzig. Da er, bei einer sonst religiösen Denkart und strengen Grundsätzen, sehr reizbar und herrschsüchtig war, so wurde er mit vielen französischen Botanikern, besonders mit L'Heritier, Ruiz und Vavon, dem Verfall der Flora von Peru, in Streitigkeiten verwickelt, wovon nicht nur das Journal de Paris und das Journal de physique, sondern auch eine besondere Schrift ⁴⁾ Nachricht gibt, die Cavanilles selbst zum Druck besorgte ⁵⁾. (Baur.)

CAVARES, oder CAVARI, Volk in Gallia Narbonensis, in dessen Gebiet die Stadt Avenio (Arignon) lag ⁶⁾. (H.)

CAVARZERE, ein Marktflecken an der Etsch im venezianischen Gebiet, welcher gegen 7000 Einwohner zählt, die sich durch Kleinhandel und Schiffsahrt ernähren ⁷⁾. (W. Müller.)

Cavatino, s. Arie.

CAVAY, Eiland, zu den Orkneyen in der gleichnamigen schottischen Stewarty gehörig. Es liegt im 28. von West aus 58° 41' Br. und 152° 33' L., ist nur 1 Meile lang, 1/2 M. breit und wird von 3 Familien bewohnt. (Hassel.)

CAVAZZI (Giov. Ant.), ein aus Montecucolo im Modenesischen gebürtiger Kapuziner, ging im J. 1654 mit 11 andern Kapuzinern und zwei Laienbrüdern als Missionar nach Congo, dessen Herrscher ausdrücklich Kapuziner zu Missionaren verlangt hatte. Obwohl sie indessen bei ihm nicht die gehörige Aufnahme fanden, blieben sie doch, gingen den Coango hinauf, und vertheilten die verschiedenen Völkern unter sich zu Bekehrungsversuchen. Ein viel Obangalla und Angola zu. Hier be-

IV. 128 species complectens 52 tabulis incisais. Ib. 1787. 4. Diss. bot. V. de Sterculia, Kleinavia, Aynis, Rattneria, Bombace, Adansonia, Grindodendro, Aytoria, Malachodendro, Stewartia et Napae acc. praecedentium diss. mentes 50 tabulis (125—139) aera incisais ornata. Ib. 1788. 4. Diss. bot. VI. de Camellia, Gordonia, Morisonia, Waltheria, Malochia, Mahernia, Hermannia, Urena, Halasia, Styraea, Gualchia, Farraria, Bermudiana etc. Ib. 1788. 4. Kpf. 162—205. Diss. bot. VII. de Sirigulia, Sanderio, Tetractra, Ciponima, Aquilaria, Quivisia, Portesia, Turran, Melia, Sunitonia, Guaren, Aquilicia, Avarhoe et Connero. 1789. Kpf. 201—224. Diss. bot. VIII. de Erythroxylon et Malpighia. 1789. Kpf. 225—242. Diss. bot. IX. de Buzistaria, Triopterida, Tetrapterida, Molina et Flabellaria. Madr. in der Fingst. Dresden 1790. 4. Diss. bot. X. de Passiflora. Ib. 1790. 4. bis Seite 463. und Kpf. 243. — Ganzes Werk, unter dem Haupttitel: Monadelphica classis dissariati. X., wird selten vollständig angetroffen. 3) Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescent aut in hortis hospitantes. Madr. 1791—1802. Vol. VI. II. fol. mit 601 Kpf. Ein nach dem Originalen des Werks falsch gedrucker Haupttitel kündigt dieses vortheilhafte Werk, von dem es ausserdem mit hübschen Kpfen, gibt. 4) Observaciones sobre la historia natural, geografica, agriculturna, poblacion y frutos del reyno de Valencia. Madr. 1795—97. Vol. II. fol. m. Kpf. Auf Norde des Königs, in einer kleinen Auflage, gedruckt. Dann gehören: Observaciones etc. 1796. 2. und Supplemento a la observacion sobre el cultivo del Arroz en el reyno de Valencia. 1798. 12. 5) Descripcion de las plantas que demuestran las lecciones public. de botanica de anno 1801. Madr. 1802. 8.

6) Collection de papeles sobre controversias botanicas de Don A. L. Cavanilles, con algunas notas del mismo a los escritas de sus antagonistas. Madr. 1796. 12. 7) Journal de Paris en XII. N. 233. Dall. alg. litig. 1804. Intbl. No. 129. 1) Erstes Reise durch Frankreich, Spanien etc. 111—113. 2) Erstes Gemälde von Madrid 154—157. 3) Erstes Gemälde von Valencia. Biogr. univ. T. VII. (von du Petit Thouars). Erstes Bild. etc.

4) Plin. II. N. 3, 4, 5. Ark. 2, 3.

5) Vor Seiten hieß dieser Ort Capo d'Argine, weil es damals hinter dem Damm der Etsch lag, und war in der alten Abtheilung des Decap's von Emagie der Sitz einer Pöblistia.

gann er das Besetzungsgeschäft so eifrig, durch Verbernung des Wägenbildes, durch Strafbedrohen an die Grossen über Vielweiderei, daß er sich genöthigen sah, sich zu entfernen. Dann hielt er sich zu Amboca auf, bis er 1658 von dem apostolischen Prefecten den Auftrag erhielt, sich zu der Königin von Matamba, Singha, zu begeben, die kurz nach einander das Christenthum angenommen, wiederum aufgegeben und von neuem angenommen hatte. Bald aber wurde er durch Kränklichkeit zur Rückreise nach Amboca genöthigt. Im Jahr 1661 erhielt er von der Königin den Auftrag, das Evangelium auf der Coanza-Insel zu predigen. Nach diesem Gesandte kam er zu ihr zurück, und gab ihr die letzten Sacramente. Ihre Schwester, die ihr auf dem Throne folgte, war ihm ebenfalls geneigt; allein ihre Gatte, ein geschwornener Feind der Missionaren, vergiftete ihn. Durch ein Gegengift gerettet, entfernte er sich nach Loanda, wo er bis 1666 die Pflichten seines Amtes erfüllte, dann aber, theils zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, theils um die seine Würdige Verklärung auszuweisen, nach Europa zurückkehrte. Er kam 1668 in Rom an. Hier war die Propaganda mit dem Berichte über seine Mission so zufrieden, daß sie ihn, da er ein Völkchen ausfindig, als General-Superior nach Afrika zurückschickte. So kam er 1670 wiederum in Congo an, mußte aber nach einigen Jahren zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Europa zurückkehren. Er starb zu Genua 1692. Da er in Afrika das Italiensche fast verlernt hatte, wählte der Kapuziner-General den Vater Fort. Alamandini von Bologna zur Bearbeitung von 68 Meilen. Sie erschienen unter dem Titel: *Giov. Ant. Cavazzi descriz. dei tre regni cioe Congo, Matamba ed Angola e delle Missioni apost. essercitate da religiosi capucini* — rid. dal — Bol. 1687. fol. 2. N. Mil. 1690. 4., frei ins Französische übersetzt und mit Urkunden versehen von P. Kabat in der Real. hist. de l'Ethiopie occid. (Par. 1732. 5 Vol. 12.). Noch jetzt sind diese im Tone der Wahrheit geschriebenen Reisen durch wenig bekante Länner lesenswerth *).

(II.) CAVE (William), ein fleißiger Literateur und Alterthumsforscher, Sohn eines englischen Geistlichen zu Picceol in Kentershire, wo er den 30. Dec. 1637 geboren war. Er widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande, bekleidete verschiedene Predigerstellen, wurde unter Karl II. Hofcaplan, nachher Prediger zu Mlington bei London, erhielt 1684 ein Kanonikat zu Windsor, und starb daselbst den 4. Aug. 1713. Alle seine Aufstunten waren dem Studium der kirchlichen Alterthümer gewidmet, und er ließ verschiedene Werke drucken, die, als Produkte eines unermüdeten Sammlers, noch immer ihren Werth haben, wenn sie gleich in Hinsicht auf Kritik und Beurtheilung der Schriften und Thatfachen viel zu wünschen übrig lassen. Die wichtigste unter seinen Schriften hatte zuerst den Titel: *Tabulae ecclesiasticae*. London 1674; Hamb. 1676. fol.; durchgesehen, verm. und in eine neue Form gebracht unter dem Titel: *Chartophylax ecclesiasticus quo prope MD scripto-*

res ecclesiasticae recensentur. Lond. 1685. 8. cum paralipomenis Pauli Colomaeii. Ib. 1687. 8. Aus diesen kleinen Schriften entstand das größere Werk: *Historia literaria scriptorum ecclesiasticorum a C. N. usque ad aec. XIV*. Lond. 1688 — 1698. Vol. II. fol.; Genev. 1705; 1720. fol. mit Verbesserungen und mit H. Barbartons's Fortsetzung bis 1517. Oxon. 1740 — 1743. Vol. II. 4.; nachgedruckt zu Basel 1741 — 1745. Vol. II. fol. *Savv*, werthvoller als Dupin, gibt von dem Leben der Schriftsteller, von den verschiedenen Ausgaben ihrer Schriften und deren Echtheit ziemlich genaue und vollständige Nachrichten, ohne sich jedoch mit dem Inhalte der Schriften selbst zu beschäftigen oder Auszüge aus denselben beizufügen. Dagegen brachte er manche Gegenstände von folgenreicher Wichtigkeit, auch kritische Zweifel zuerst zur Sprache, verfiel aber allzu oft in einen der Grundsätze nachtheiligen, lobrednerischen Ton, anderer Mißgriffe und einzelner unbescheidender Artikel nicht zu gedenken, die bei einem Werke von diesem Umfange schwer zu vermeiden waren. Noch mehr als in diesem Werke vermisst man ein strenges kritisches Urtheil in seinen übrigen, bei ihrer Erscheinung viel benutzten, Schriften: *Apostolici*, or the history of those who were contemporary with or immediately succeeded the Apostles, as also the Fathers for the first three hundred years. Lond. 1677; 1682. fol. *Ecclesiastici*, or the history of the Fathers of the church in the fourth century. Ib. 1683. fol. *Antiquitates apostolicae*, or the history of the lives, acts and martyrdoms of the holy Apostles. Ib. 1684. fol. *Öfter*. Primitive christianity, or the religion of the ancient christians in the first ages of the gospel. Ib. ed. V. 1689. 8. *Ebenfalls* auch in die deutsche, und zum Theil in andere Sprachen übersetzt *).

(Baur.)

CAVE (Edward), ein englischer Journalist, der Sohn eines Schuhmachers in Newton in Barroshire, wurde daselbst 1691 geboren, lernte die Buchdruckeri und fing seine literarische Laufbahn mit der Leitung einer Wochenchrift an, die sein Principal ihm anvertraut hatte. Einige kleine schriftstellerische Arbeiten verschafften ihm die Mittel, sich in London eine Buchdruckeri zu kaufen und das berühmte *Gentleman's Magazine* zu unternehmen. Dadurch begründete er seinen Wohlstand und rief die vielen Magazine hervor, welche dem feinen nachstreben wollten. Er starb 1754 nach der Herausgabe der 23. Sammlung seines Journals †).

(W. Müller.)

CAVEDONE (Giacomo), dieser ausgezeichnete Maler, geb. zu Cassola 1577, bildete sich in der Schule der Carracci, und des Balbi, und ging dann nach Venedig, wohin ihn die Werke Titians zogen. Da er nach Vollendung seiner Studien durch Beweise seiner Geschicklichkeit schon hinlänglich bekannt war, beauftragte ihn Guido

*) Wood Athenae Oxon. T. II. 680. Hist. biblioth. Fabric. P. III. 178. *Buddes Ausgabe* 483. 542. 623. *Pfaff's* introd. in hist. theol. P. III. 256. *Seit's* Anst. u. Bibl. der theol. Bibl. 245. 248. *Savv* Oronot. T. V. 298. *Staub's* Gesch. d. theol. Bibl. 2. Bd. 177. 359. *Wachler's* Gesch. d. Bibl. 2. Bd. 2. 244. 814.

†) G. Biogr. univ.

*) Biogr. univ. (von Ephr.) T. VII.

Nach Rom, um ihm bei den dort unternommenen Arbeiten in der Kapelle auf dem Monte Cavallo hilfreiche Hand zu leisten; aber sein Aufenthalt war nicht von langer Dauer, und er zog es vor, nach Bologna zurück zu kehren. Hier ließ er sich wohnig nieder, und arbeitete mit so glüklichen Erfolge für die Kirchen und andere Orte, daß man seine Malereien oft für die des Annibale Carracci anfaß; vorzüglich findet diese Ähnlichkeit bei dem schönen Gemälde Statt, welches er für die Kirche de' Medicanti ausführte, die heil. drei Könige darstellend. Ohne die anderen bedeutenden Werke näher zu beschreiben, die er hier vollendete, nennen wir nur noch einen Besuch der Maria bei der Elisabeth, ein Gemälde, das nach Spanien kam, und auf den Altar der Königin gestellt wurde, wo selbst Velasquez und Rubens, diese Arbeit dem Annibale zuschrieben. Die hohe Achtung, welche dieser Künstler in Bologna genoß, sollte aber nicht von langer Dauer seyn; häßliche Injuncten hemmten seine geistigen Kräfte, und kaum wieder vermögend, seinen sonst gewohnten Fleiß zu üben, fiel er in der Kirche von St. Salvatore, wo er malte, vom Gerüste; wahrscheinlich mußte sein Kopf bei diesem Falle gelitten haben: denn seit der Zeit verfiel er nicht mehr in ihnen erlante; endlich gerieth er in so einen bedauerungswürdigen Zustand, daß er öftentlich um Almosen betteln mußte, und als seine Schwäche überhand nahm, fiel er eines Tages auf der Straße um, und man brachte ihn in einen nahe gelegenen Stall, wo er starb (im J. 1600). Er gerth zu den vorzüglichsten Künstlern seiner Zeit; seine Zeichnung ist correct, die Zusammensetzung der Figuren gewählt, der Ausdruck würdevoll und wahr, die Beleuchtung großartig, im Stil des Guido; im Kolorit suchte er alle Schönheiten der Venezianer und des Correggio zu vereinigen (s. *Malvasia* T. II. p. 315.).

CAVENDISH oder **Candlish** (Sir Thomas). — Magelhaens hatte den Spaniern den wahren bewiesenen Seeweg in die Südsee durch Entdeckung der nach ihm benannten Meerenge geöffnet: allein weder jene Nation, noch sonst ein europäisches fersahendes Volk, wußte von dieser Kunde einigen Vortheil zu ziehen, bis, zwei Wenigere später, der ritterliche Seebegleiter Franz Drake durch die Pforte in jene entfernten Gewässer schlüpfte, an den Küsten der Anden hinaufstreckte und den dort in voller Sicherheit angesiedelten Spaniern eine unabweisbare Deute an edeln Metallen und reichen Stoffen enthielt. Jetzt erst lernten diese Letzteren, im Streben ihrer Goldländer schmerzlich verwundet, die Wichtigkeit jener vernachlässigten Straße kennen und waren sofort darauf bedacht, sie gegen jedes Unternehmen ähnlicher Art für immer zu sperren. Pedro Sarmiento, ein ausgezeichneter spanischer Seemann, erhielt den Auftrag, dort an einem wohlgelegenen Punkte, wo die Küsten sich einander am meisten nähern, eine besetzte Kolonie anzulegen. Doch Unglücksfälle jeder Art verfolgten diese, wüßten den Jahren 1580 bis 1586 begonnene Unternehmen. Sarmiento selbst fiel den Engländern in die Hände und seine junge Mannschaft ward binnen kurzem eben sowohl von der Strenge und Unwirtlichkeit des Klima, als vom Hunger aufgerieben. Nicht einmal ihr Name

„Civdad del Rey Felipe“ blieb auf den Seekarten übrig, sondern ward, zum Andenken jener unglüklichen Katastrophe, in „Port Humine“ (Hungerhafen) verwandelt.

Drake's glükliche Erfolge hingegen hatten nicht verfehlt, bei seinen Landsleuten den Unternehmungsgelust auf der, von ihm vorgezeichneten Bahn zu wecken. Thomas Cavendish, von Trimly, nahe bei Ipswich, aus einem angesehenen und wohlgeüterten Hause stammend, zeigte von Jugend auf eine besondere Neigung für das Seewesen; und diese Beschäftigung, welche sechserlein vielfältig nur Sache des Vergnügens für ihn gewesen seyn mochte, ward bald für ihn Bedürfnis zum Erwerb, da ein verführerischer Aufenthalt am Hofe und ein leichter und freigebiger Sinn seine Glücksumstände schnell heruntergebracht hatten. Er suchte demnach sein Glück durch gewagte Unternehmungen zur See, wie sie damals im Zeite und Volksgelüste lagen, wieder herzustellen: doch war eine Ausrüstung, die er nach Vieginn und Westindien wagte, entweder so übel berechnet, oder vom Zufall so wenig begünstigt, daß der geringe Vortheil bei weitem die Beschwerden und Gefahren derselben nicht aufwog. Wesentlich sollte der Gewinn seyn, den ihm die, hierbei eingesammelte genauere Kunde von den spanischen Niederlassungen in der neuen Welt und die Bekanntschaft mit verschiedenen von Drake's ehemaligen Gefährten darbot: denn Beides erregte in ihm den Gedanken, die Zustäupfen dieses hochhehrigen Seemanns zu verfolgen und auf dieser Bahn sich eben sowohl seinem Namen, als seinem Glückselben, anzuschließen.

Diesem zu Folge verwandte Cav., sofort nach seiner Heimkehr, den ganzen Rest seiner Habe auf die Ausrüstung zweier Schiffe von mäßiger Größe, denen er noch eine Barke beifügte. Die Besatzung derselben bestand aus 126 tüchtigen und wohlgeübten Seeleuten, unter denen sich einige Veteranen von Drake's Zeuge befanden, und mit denen Allen er über ihren verhältnismäßigen Antheil an der zu hoffenden Beute auf eine liberale Weise überein gekommen war. Die Vorräthe jeder Art waren auf eine zweifelhafte Dauer der Expedition berechnet; für Alles, was die nautischen Erfordernisse derselben in jenen noch so wenig bekannten Gegenden fordrten, war aufs verständlichste gesorgt, und durch Vermittelung seines Vönners, des Lord Mountb., hatte sich Cav. auch für jeden Fall mit einem päpstlichen Kapriebriefe für diesen Kreuzzug von der Königin Elisabeth versehen.

Winnen 6 Monaten waren alle diese Vorbereitungen getroffen, und am 21. Julius 1586 ging das kleine Geschwader von Plymouth unter Segel; bestand sofort in der Bai von Biscaya ein hitziger, aber unentschiedener Gefecht mit einigen spanischen Schiffen; wandte sich dann nach der afrikanischen Küste und den capverdischen Inseln; erreichte die gegenüber liegende Küste von Brasilien und lief an derselben bis zum 48. Grade südl. Breite hinab, wo E. den, nach seinem Hauptstich benannten Hafen Delici entdeckte, und zu seiner Entlohung u. Vorbereitung auf den, ihm nunmehr bevorstehenden, gefährlichsten Theil seiner Fahrt benutzte. Mit den ersten Tagen des J. 1587 befand er sich im Angesicht der magel-

lanischen Strafe; fand hier die bedrohliche spanische Niederlassung als eine traurige Ruine und bis auf 23 Köpfe ausgebrochen, welche es als ein Glück ansahen, sich den Engländern als Gefangene ergeben zu können.

Die Fahrt durch diese Meerenge hat, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit wegen, bis auf die neuesten Zeiten zu den beschwerlichsten und gefahrvollsten gehört. Auch E. brachte auf derselben, unter mancherlei Mühseligkeiten und Drangsalen, die zum 24. Febr. zu, wo sich endlich die unermessliche Südküste vor seinen Blicken öffnete. Bei der Insel St. Maria, an der Küste von Chili (374 Gr.) fand er unter den Indianern eben sowohl eine freundliche Aufnahme, als die gewöhnlichen Erforschungen für seine Mannschafft. Weiter an der Küste hinaufsteigend, kam es wiederholt zu einigen Landungen an derselben; aber auch zu kleinen Gefechten mit den Spaniern; und ein paar Schiffe fielen ihm in die Hände, deren reiche Ladungen gleichwohl in diesen Meeren von keinem Werthe für ihn waren und daher verbrannt wurden. Die Stadt Panto (unter 5 Gr. Süd. Br.) ward eingenommen, geplündert und eingeschifft; und die spanische Niederlassung auf der, etwas nördlicher gelegenen Insel Puna erlosch, obwohl hartnäckiger vertheidigt, sein besseres Schicksal.

Am 12. Jun. passirte das Geschwader die Linie, bewunderte sich darauf einer noch bedeutenderen Prife und erhielt durch dieselbe die erste erfreuliche Kunde von der nahe bevorstehenden Erscheinung des jährlichen Neapuls-Schiffes in den Gewässern von Neuspanien, wohin E. hierauf umgekehrt seinen Lauf richtete, und wo er seine Gegenwart durch mancherlei Verherrungen und Erbeutungen längs der Küste bezeugte. Jedoch seinen Hauptzweck stets im Gesichte behaltend, die Gollone von Manilla aufzusuchen, stationirte er sich, seit dem 14. Okt., bei dem Cap. St. Lucar an der südlichen Spitze von Californien, bis sich endlich am 4. Nov. dieselbe seinen Blicken ergab. Es war die „Santa Anna“ von 700 Tonnen Gehalt und mit unschätzbaren Reichthümern beladen. Trotz dieser überlegenen Größe beachtete sich E. keinen Augenblick, sie anzugreifen und zu entreißen; ward aber mit unerwarteter Entschlossenheit abgetrieben. Nichts desto weniger verdoppelte er sein Feuer und war eben im Begriffe, seinen verwickelten Versuch zu wiederholen, als ein glücklicher Grundstoß seinem Gegner nur die schnelle Wobst ließ, zu sinken oder sich zu ergeben. Letzteres ward von der Besatzung, die sich auf 150 Mann belief, vorgezogen; und so sah sich E. im Besitz einer Prife, die ihn auf Einmal für Alles, was er auf diese Unternehmungen eingestiftet hatte, im Uebermaß entschädigte. Von dem am feindlichen Borde 122,000 Pfund in Gelde; ungetreuet die übrige Ladung der köstlichsten östindischen Güter und Exotica, samt vielen Mundvorräthen, welche dem Geschwader in seiner dermaligen Lage von nicht geringerem Werthe waren. Die Gefangenen, welche man nicht mitzuführen gedachte, wurden an der nahen Küste ausgeschifft und mit den nothwendigen Waffen und Lebensmitteln zu ihrer Erhaltung versehen. Unheilvoller wäre jedoch unter den Eigren selbst der Streit über die Theilung der Beute ausgefallen, wenn nicht der Anführer, aus natürlicher Großmuth, die Habsucht seiner

Gefährten von seinem eigenen Antheil befreizt hätte. Die Gollone aber, nachdem er den kostbarsten Theil der Ladung herausgenommen, sah er sich genöthigt, mit noch 500 Tonnen an Gütern, auf der Stelle zu verbleiben, da ihre Beschädigung nicht erlaubte, die Prife in denselben fortzusetzen, seine eigenen Schiffe aber viel zu klein waren, um alle jene Vorräthe aufzunehmen. Freilich war diese Maßregel für ihn um so unangenehmer, da sich unmittelbar darauf das zweite Schiff seines Geschwaders auf eine ungesegnete Art von ihm trennte und auch nicht wieder um Vortheil kam.

Mit Reichthümern schier überflüssig, zog E., nach Drafs's Beispiel, es vor, über Ostindien heimzukehren, als nochmals mit der schwierigen Fahrt um das südliche Amerika zu kämpfen. Begünstigt durch die Passatwinde des stillen Meeres, hatte er auch das Glück, den ungeheuren Weg quer über dasselbe in der kurzen Frist von 45 Tagen zurück zu legen; denn schon den 3. Jan. 1588 erblickte er die Inseln der Ladronen und fand Gelegenheit, sich auf Guadalupe, wo damals noch keine Spanier festen Fuß gefaßt hatten, nach Wunsch zu erfrischen. Er wandte sich von dort an der Ostküste der Philippinen herab, und hatte einigen friedlichen Verkehr mit den Indianern der südlichsten Inseln dieses Archipels; doch hielt er die Spanier, durch seine Erscheinung aufgebracht, auf allen Küsten zu gute Wache, als daß er etwas gegen sie zu unternehmen vermocht hätte. Nur auf die Heimreise bedacht, kreuzte er nunmehr gegen die Insel Java, wo damals noch die Portugiesen einige Besatzungen hatten, die sich ihm freundlich erwiesen. Am 16. Mai erreichte er das Kap, und langte am 9. Sept. glücklich wieder in Plymouth an, nachdem diese Erdumschiffung (die dritte, welche bis dahin ein Seefahrer gewagt!) in dem, verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von 2 Jahren und 48 Tagen vollendet worden.

Das Interesse dieser Reise wurde, außer dem gewöhnlichen Nationalstolz durch ihr Gelingen, noch erhöht durch die vermehrte oder berichtigte Kenntniß so zahlreicher Meere, Inseln und Küstenstrecken, so wie der natürlichen Beschaffenheit und politischen Verhältnisse jener Länder, welche ganz geeignet waren, den Handelsgeist zu neuen Unternehmungen frieblicherer Art einzuladen: denn auch als sorgfältiger und verständiger Beobachter hatte sich E. bewährt, wie seine Reiseberichte auf eine vielfache Weise zu erkennen geben. Aber selbst auch seine Königin erkannte diese Verdienste an, indem sie ihm die Knights-Würde ertheilte.

Sein Gewinn von dieser Reise war groß genug gewesen, um ihn, wenn er gewollt, zu Einem der vermögendsten Landbesitzer in seinem Vaterlande zu machen. Allein zum guten Haushalter verdothen und nur von den Anregungen einer fast fürstlichen Liberalität geleitet, sah er sich bereit, nach wenig Jahren dahin gebracht, die immer mehr verfallenden Ausgaben seines Einkommens durch neue Unternehmungen ähnlicher Art zu füllen; wofür er nicht etwa seine bisherigen Leistungen selbst nur als die ersten Schritte zu einem, seinem Ehrgeiz und Patriotismus noch höher gestellten Ziele betrachtete. Mit rasselndem Eisen hatte er noch und nach eine Auswacht der kühnsten Seemannner jener Zeit um sich versammelt

CAVERY, beträchtlicher Fluß auf der vorberindischen Halbinsel, und der Hauptfluß der Provinz Mysore. Er entspringt auf den westlichen Abhängen in der Nähe von Zulcavero, geht anfangs nach NO., dann nach SO., verzweigt sich durch mehrere Zuflüsse, bildet das Eiland, worauf Seringapatnam liegt, macht verschiedene Katarakte, worunter der höchste und zugleich romantischste durch eine enge Schlucht 100 Fuß tief niederfällt, empfängt hierauf die Schinetha und den Kramatty, geht immer in südlicher Richtung auf Arichinapully zu, bildet bei diesem Orte ein großes Delta, und fließt sich durch mehrere Arme, worunter der Colerom, der Karisall, der Nagour, der Walida-Aru und Ven-Aru die bedeutendsten sind, in den bengalischen Ozean. Sein Lauf beträgt 80 M. (Hassel.)

CAVERYFORAM, Stadt in dem Distrikt Kero-combattur in der brit. Prov. Coimbatour, liegt am Cavery, hat 1 Fort und 1 Bethaus von 100 Häuf., ist aber merkwürdig, weil sie einen Niederlagsplatz für die Waren ausmacht, die von hier nach den östlichen Küsten gehen, daher sie auch 1 Bollhaus besitzt. (Hassel.)

CAVIA (Hafslaninchen). Eine anfängl. vorzüglich mit der Gattung Lepus vereinigte, dann davon getrennte, neuerlich, besonders von F. Cuvier und Ziliger wieder in mehr Gattungen, namentlich Cavia, s. Annomma, Hydrochoerus, Dasyprocta, s. Chloromys und Coelogenus, zerfällt, besonders durch Knaus erläuterte Nagethiergattung. Ihr gemeinsamer Charakter besteht in der meistens beträchtlich kugeln und runden Gestalt der Ohren, dem Mangel oder äußerster Kleinheit des Schwanzes und der Abwesenheit der hinteren oberen Schneidezähne, welche den Hasen zukommen. Sie leben alle in Südamerika, sind pflanzenfressend, furchsam, daher meistens Nachtthiere, und leicht jähbar.

Hydrochoerus (Cavia Capybara), hat oben fünf, unten vier Backenzähne, von denen der hintere in beiden Kiefern so groß, als die drei zunächst vor ihm stehenden ist. Die oberen Schneidezähne sind vorn der Länge nach gespalten; es hat kurze Beine, vorn vier, hinten drei Beine und breite, fast fursige, durch Schwimmhäute verbundene Füße, weißes Fellen. Es ist das größte Nagethier und lebt hienowei in den Flüssen von Guayana. Sein Haar ist braungelb, sehr grob, auf dem Rücken am längsten, wo es bis drei Zoll Länge hat, die Schnauze sehr dick. An der Stelle des Schwanzes findet sich ein kleiner Höcker. Es taucht und schwimmt sehr gut, läuft dagegen schlecht. Das Weibchen wirft gewöhnlich 6 — 8 Junge. Gewöhnlich kommt es nur des Nachts zum Vorschein.

Cavia, Dasyprocta und Coelogenus haben überein vier Backenzähne. Bei Cavia (Merschmännchen), C. Cobaya s. Aperea, finden sich, wie bei Hydrochoerus, vorn vier, hinten drei Beine, die aber mit schmalen Nägeln versehen, und nicht durch eine Zwischenhaut verbunden sind. Die Füße und der Hals sind sehr kurz. Lebt allgemein auch im südlichen Europa als Hausthier verbreitet. Im wilden Zustande ist es oben rüchlig grau, unten weißlich, im geschwänzten vielfach rothgelb und schwarz gefleckt. Äußerst furchsam, indem es vom meisten Monate an trüchlig wird, nur drei Wochen trägt und bis auf zwölf Junge wirft, dagegen höchst einträglich.

Dasyprocta hat vorn außer den vier Beinen einen

Daumenhöcker, hinten nur drei Beine, lange, schlaffe Füße. Diese Gattung ist aus den Aguti's gebildet und man unterscheidet sehr mehrere Arten, namentlich Dasyprocta Aguti, cristata, Acuehi, patagonica. D. cristata hat vom Kopfe an bis zum hintern Körperende sehr harte, den Hintern überragende Rückenhaare, D. patagonica unterscheidet sich von den übrigen durch lange, stumpf zugespitzte Ohren. Die Zahl der Beine variiert nach den Arten.

Die Gattung Coelogenus (Paka) ist aus der Cava Paca gebildet, scheint aber wenigstens zwei Arten, C. subniger und fulvus, zu enthalten. Die Ohren sind von mittler Größe, an allen Füßen finden sich fünf getrennte Beine. Sie werden bis über zwei Fuß lang. Von den übrigen, bisher betrachteten Gattungen unterscheiden sie sich außer den angegebenen Merkmalen, vorzüglich durch die Abwesenheit einer nach außen gerichteten Mundspalte, die neben dem Munde unter den sehr breiten, hart ausgehöhlten, sie ausnehmenden Jochbögen dringt, und eine Anbeutung des viel härteren, ähnlichen Backenfades von Saccomys ist. Eben so scheint nur diese Gattung sich Höhlen zu graben. (Meckel.)

CAVIAR, Störrogen; der beste, welcher aus den Eiern der Semurge bereitet wird, steht, wie aller Störrogen, den man zum Unterschied des rothen oder leuchtenden Kaviar (Kaviar aus Karpfen u. Schellfischeiern, schwarzen zu nennen pflegt, eigentlich da ansehnlich grünlich aus. Zu Kalberg, auf der dänischen Kühlung am frischen Haß wird er so bereitet: man breitet den frischen Störrogen auf einem Tische aus, schneidet ihn mittelst hohler Messer durch Hin u. Herdrehen von seinen Fleischfasern, bringt ihn dann auf Spanische, deren Öffnungen von abfließender Größe sind, und besetzt ihn durch dieselben vom anhängenden Schleime. Hierauf versetzt man ihn mit der nöthigen Menge Salz, und hebt ihn in hölzernen oder steinernen Gefäßen zum Gebrauche auf. Ein von diesem etwas abweichendes Verfahren besteht man unter andern in Ragdeburg (vgl. Kaffner's Gewerbelexikon II. S. 326. u.). Daß sich der Kaviar vieler andern Fische zu gleichem Zwecke benutzen läßt, scheint keinem Zweifel zu unterliegen (vgl. a. a. O.). Frisch gefangen muß der Caviar beim Öffnen der Fische ganz trocken sein, und seinen eigenthümlichen Ankergeruch nicht noch haben. Da er sich im Sommer nicht lange hält, so muß man mehr davon für den Winter aufheben. Es gibt ungepöckten und gepöckten. Der taurische ist unter den russischen die vorzüglichste Sorte. Nach ihm folgt in der Würde des Geschmacks der Sächsen-Caviar. Der Dänische kommt dem russischen ziemlich gleich. — Schlechter ist der türkische (Bostarga) in Bosnen, und der sogenannte Mai-kaviar. — Am schlechtesten ist der unreine, kleimige und schwärzliche mit zerstoßenem Fischfett überzogene, in Käfern, von einem hervorbrechenden ranzigen Abgeruch u. Geschmack. — Nach John enthält der frische ungepöckte Caviar 24,8 unauflösblichen Eiweißstoff, 6,2 auflösblichen, 4,3 gelbes, riechendes Schmieröl, 6,7 Kalchsalz mit etwas Glaubersalz, 0,5 Thierleim, phosphor. Kalk u. dgl. Eisen, 67,5 Wasser.

Er wird, mehr als Pfeffer, auf geröstetes Weißbrot

gestrichen, verspeist, und befordert zwar die Eßlust, verlangt aber eine gute Verdauung. (Th. Schreger.)

CAVICO (Jacopo), geb. zu Parma 1443. und gest. in Montecchio 1511, war lange Lehrer der schönen Wissenschaften zu Pordenone in Friaul und hat sich in der italienischen Literatur durch seinen dem Filosofo des Boccaccio nachgeahmten Roman *Il Peregrino* einen Namen erworben. Er erschien Vened. 1526. 8. Auch einige weniger bedeutende historische Schriften hinterließ er, und Muratori hält ihn für den Verfasser des von ihm in seinen *Scriptores rer. Ital.* herausgegebenen *Diario di Parma* *). (W. Müller.)

CAVII, ein kleines Volk im südlichsten (römischen) *Illyricum*. Liv. XLIV. 30. (Ricklefs.)

CAVINO (Giovanni), genannt der Paduaner, ein geschickter Stumpelschneider des 16. Jahrh., geb. 1499, gest. 1570, vereinigte sich gegen 1565 mit Alessandro Cossiano zur Verfertigung kleiner griechischer und römischer Münzen, welche als Antik in viele Kabinette gekommen sind. Man nennt seit der Zeit alle solche untergeordneten Münzen *p a d u a n i s c h e*. S. hierüber Münzkunde. (Möbber Besch. einer berl. Medaillen Saml. S. 284.) (H.)

CAVITE, 1) Provinz in dem spanischen Theile der Insel Manila, welche in S. D. die Bai von Manila umgibt und 1810, 59,153 Einw. zählte. — 2) Hauptstadt der vorgedachten Provinz auf einer Sandspitze, die sich tief in die Bai erstreckt, unter 14° 29' 9" N. 138° 50' 40" W. Sie war vormalig mit Festungswerken umgeben, die aber durch ein Erdbeben zerstört und nicht wieder hergestellt sind, hat 2 Kirchen, 3 Klöster, 1 Arsenal, 1 großen Warenreicher, 1 Vorstadt S. Rodus u. 6000 Einw., worunter die Hälfte Spanier und Mexikaner. Sie hat einen geräumigen und zu jeder Jahreszeit sichern Hafen, wo sich die größten Schiffe dicht an der Küste vor Anker legen können: er ist daher die Station der philippinischen Kriegsmarine und bisher auch der Gallione von Manila. Allein da hier keine Geschäfte im Großen zu machen stehen, so legen Kaufleute nur während der südwestlichen Monsoon, wo die Meere von Manila keine Sicherheit gewährt, hier an. Diese beschäftigen sich die Einw. auch mit dem Schiffbau und die Werke sind immer lebhaft. (Hassel.)

CAVORE, Stadt in der piemont. Prov. Pinerole, am Fuße eines Hügel am Pellice gelegen, mit 5700 gewerbsleißigen Einwohnern, welche jährlich zwei Märkte haben und mehrere Wärbereien, Feinwebereien, Seidenmühlen, auch Marmor- u. Schieferbrüche unterhalten. Auf dem Hügel bei der Stadt stand das alte Castrum (s. d. Art.) und späterhin ein festes Schloß. (W. Müller.)

CAXAMARCA 299° 4' 23" N. 7° 8' 38" W. (Br.), Stadt der Intendantchaft Tarma in Peru, in der 12,600 Fuß hohen Hochebene gleiches Namens, mit 12,000 Einw., 3 Kirchen, 2 Hospitälern, den Trümmern des Jaca von Peru Atahuapla geschlagen, gefangen und erschossen. Eine spanische Flotte davon sind die warmen

Inasbäder, und in der Landschaft ist das reiche Silberbergwerk Sualganof. (Stein.)

CAXATAMBO, District der Intendantchaft Lima in Peru, mit 16,862 Einw. und der Hauptstadt gleiches Namens mit 6000 Einw., Silbergruben (7—8000 Mark) und Sodabadel. (Stein.)

CAXAON, Markt, in der engl. Schire Cambridge mit 317 Einw., der doch 1 Bächen u. 2 Jahrmärkte hält. Er ist der Geburtsort des Geschichtschreibers Math. Paris und des englischen Buchdrucks Caxton. (Hassel.)

Caxton, engl. Buchdr., f. am Ende des Buchst. C.
CAYA, kleiner Fluß in der span. Prov. Extremadura und in der portug. Prov. Alentejo, der sich unweit Badajoz in die Guadiana ergießt, und hier die Insel Pagon bildet. (Stein.)

CAYANBE (299° 17' 52" N. 8° 1' 35" nördl. B.), ein 12,180 Fuß hoher Berg der Prov. Guio. (Stein.)

CAYEMITES, zwei geringe Eiländer, la grande und la petite Cayemite in der Lagunabai der westindischen Insel Hayti: die größere ist 1 Meile lang, 4 Mi. breit. (Hassel.)

CAYENNE, 1) französische Insel, zu dem französischen Surana in Südamerika gehörig, die, da sie der vornehmsten Stadt dieser Kolonie einschlief, auch wol derselben den Namen leihet (s. Guyana). Sie breitet sich vor der Mündung des Cayenne unter 5° nördl. Br. und 52° 2' R. aus, hat im N. den atlantischen Ocean, im O. den Ausfluß des Mayurü, im S. die Riviere du Jour, im W. die Mündung des Cayenne, und zerfällt selbst durch einen 30' breiten Kanal, la origine souillée, in 2 Theile, wovon der südliche der größere ist. Der südliche Theil bildet nur eine Savanne, die während der Regenzeit flüßig von Wasser bedeckt ist, der nördliche liegt höher und hat einen höchst fruchtbaren Boden, der neben den Stapelwaaren Westindiens reich an allen Treppnprodukten von Südamerika ist, aber wegen seiner Fruchtigkeit doch einen höchst ungesundeten Aufenthalt besonders für Europäer ausmacht. Indess ist er mit Montagen bedeckt und fast 4 der ganzen französischen Bevölkerung von Guyana hier concentrirt. Cayenne wurde 1625 von den Franzosen in Besitz genommen, aber 1634 wieder verlassen, worauf die Engländer sich hier setzten. Die Franzosen verlagerten diese 1664, die Holländer 1674 die Franzosen, doch nahmen diese 1675 das Eiland von neuem und behielten es bis 1809, wo es sich den Briten ergab, die es jedoch im Frieden von 1814 zurück gaben. Während der Revolution erhielt es eine transirig Vertheilung, indem es zum Verbannungsort ihrer Schicksalopfer gemacht wurde, wovon der meisten das böseartige Klima hingerast hat. — 2) Die Hauptstadt des französischen Guyana auf der Nordwestspitze der Insel Cayenne und zwar auf deren nördl. Theile (nördl. Br. 4° 56' N. 52° 15'). Sie bildet ein unregelmäßiges Herzogen, wird durch das Fort S. Louis und 2 andre Schanzen vertheidigt, ist der Sitz des Gouverneurs, und enthält 1 Kirche, 200 von Holz gebaute Häuser, 1500 Einw. und einen guten und sichern Hafen, der den Stapelplatz für das ganz franz. Guyana macht. (Hassel.)

CAYENNEPFEFFER — Piper Cayennense, ein in England bekanntes Pulver, welches aus Westindien,

*) Ein Fels des Cavico hieß dem Peregrino. Egt. Tirab. Stor. VI. 753. 803. Biogr. univ.

Kunst zu leben. Um seine Kenntnisse zu erweitern, und zugleich einen frühen Reibungswunsch zu erfüllen, unternahm er eine Reise nach Italien. Der Anblick der Meisterwerke dieses Landes erfüllte ihn mit immer größerer Liebe für die schönen Künste, und besonders für das Alterthum, und führte ihm das Verlangen ein, seine Reisen weiter fortzusetzen. — Bei seiner Rückkehr nach Paris 1715, als Ludwig XIV. eben gestorben war, entschloß er sich, den königlichen Dienst zu verlassen, und seinem Geschmack zu leben. Im nächsten Jahre begleitete er Bonac, der als Gesandter an die ottomanische Pforte abging, nach Konstantinopel, bereiste von da aus Griechenland, die Küsten der Levante und alle berühmten Orte, welche reiche Erinnerungen darbieten. Schlecht gekleidet, vertraute er sich, zu seiner Sicherheit, zwei Räubern an, welchen er, nach seiner Rückkehr, eine bestimmte Summe auszahlen versprach. Geleitet durch den Anführer derselben, welcher ihm zwei arabische Pferde ließ, besuchte er die Ruinen von Ephesos und Kolophon, den Tempel der Diana, und die prächtigen Überreste des alten am Meere gelegenen Theaters. Als er nach dem alten Byzanz zurückkehrte, die Darbanelen durchstreift, und die Küsten, die Homer einst besungen, besucht hatte, begab er sich nach Alexandria, wo damals Mithapha II. sich aufhielt. Die Zehnzahl seiner Mutter, die er jährlich liebt, setzte hier seinen fernsten Reisen ein Ziel, und er kam 1717 nach Paris zurück, ließ sich daselbst nieder, ordnete nun seine jährliche und kostbare Sammlung, und ergab sich ganz dem Studium der Antike und der Ausübung der Künste. Mit der Radirnabel arbeitete er eine große Menge Blätter zu seinem Werke über die ägyptischen, griechischen, etruskischen, römischen und gallischen Alterthümer.

Im J. 1731 benannte ihn die Malersakademie, 1742 die Akademie der Inschriften und schönen Künste zu ihrem Ehrenmitglied, und er widmete einen großen Theil seiner Zeit diesen beiden Instituten. Er setzte zwei Preise aus, einen für denjenigen jungen Künstler, der durch die Wahrheit einer ausdrucksvollen Figur sich am vortheilhaftesten auszeichnete, den andern von 500 Livres für gelehrte antiquarische Untersuchungen. — Seine Beschäftigung mit Chemie brachte ihn auf die Versuche, die edelsteinsche Malerei der Alten wieder herzustellen, und er lieferte selbst einen Kopf der Minerva in dieser Manier, der, im Louvre aufgestellt, viele Bewunderer fand. Von andern wichtigen Versuchen und Entdeckungen, die er machte, geben Nachrichten gegen 45 Memoiren, mit denen er die Akademie der Inschriften bereicherte. In seinen Schriften finden sich zwar öfters Irrthümer, aber unversinnbar ist die Neugierde seines Strebens, und er hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf Gegenstände geleitet zu haben, welche bis dahin sehr vernachlässigt wurden; auch führte er durch die Art seiner Darstellung ein größeres Interesse dafür ein. Gleich eifrig, wie für die Literatur, war er für die Kunst. Der von ihm radirten Blätter, welche sich in der Sammlung von Varietie befanden, waren 3200, wovon er aber viele mit dem Grabstichel überarbeiten ließ. Wir bemerken davon besonders: 1) eine Folge von 200 Blättern, aus dem Kabinet des Königs, nach Original-Handschriften.

2) Sehn Blätter antiker Gegenstände, von Bouchardon gezeichnet, radirt von le C. de C., und von le Bas beendigt. 3) Sehn sehr große mythologische Darstellungen nach Bouchardon, geätzt von E. de C., beendigt von E. Gessard. 4) Eine Sammlung von Köpfen, aus dem Kabinet von Crozat, nach Rubens, 30 Blätter. 5) Acht und fünfzig Bild Eucharistie- und Caritativbilder, nach da Vinci. 6) Véritables Griffonnements, d'après della Bella, 5 große Blätter. Außer diesen arbeitete er noch viele andere Werke nach berühmten Meistern.

Den Künstlern ward er nicht nur durch sein Talent, sondern auch durch sein Ansehen nützlich, denn dadurch verschaffte er ihren Werken Liebhaber, und mit seinem Reichthum unterstützte er manchen Nothbedürftigen. Er wußte das Verdienst zu würdigen und zu belohnen. Zwar gefiel er sich in der Laune des Sonderbaren, besaß aber strenge Rectheitsliebe, und verschmähte alle Schmeichelei. Jede äußere Ehre war ihm gleichgültig. Seine zahlreichen literarischen Werke können in drei Klassen getheilt werden, in Romane, Kunstschriften, und Werke über die Antike. 1) Les Ecosseuses, ou les Oeufs de Pâques, Troyes, 1739 et 1745, in 12. 2) Histoire de Guilleaume, cocher, in 12. 3) Fées nouvelles, la Haye (Paris), 1741, in 12. 2 Vol. 4) Soirées du bois de Boulogne, la Haye (Paris), 1742, 2 Vol. in 12. 5) Etreunes de la St. Jean, in Verbindung mit Moncrist, Crebillon fils, Duclos, la Chaussée, Voinson u. A., Troyes, 1742, 1750 et 1757, in 12. 6) Contes orientaux, la Haye, 1743, 2 B. 12. 7) Histoire de Mlle Cronet dite Fretillon (Mlle Clairon), la Haye (Paris), 1743, 4 B. 12. 8) Histoires nouvelles et Mémoires ramassés, Londres (Paris), 1745, in 12. 9) Quelques Aventures des bals de bois, in Verbindung mit Voinson, 1745, in 12. 10) Cinq Contes des Fées, 1745, in 12. 11) Recueil de ces Messieurs, in Verbindung mit Duclos u. A., 1745, in 12. 12) Les Montaux, la Haye, 1746, in 12. 13) Les Fêtes roulantes et les Régrets des petites rues, 1747, in 12. 14) Mémoires de l'Académie des Colporteurs, 1748, 8. Auch werten ihm zugeschriftet: Tout vient à point à qui peut attendre, 1775. 12. Histoire d'une Comédienne qui a quitté le spectacle, Londres (Paris), 1781. 12. Die meisten dieser Schriften befinden sich in den Oeuvres badines du comte de Caylus, herausgegeben von Gœniet, Paris, 1787, 12 Bde. 8. Unter seinen archäologischen Werken steht mit Recht voran: I. Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises, Paris, 1752 et années suivantes, 7 Vol. in 4. Der Abbé Barthélemi und einige Andere unterzogen ihn bei der Herausgabe dieses sehr schätzbaren Werkes. (Zeitschr. überl. von Nr. 2 Bänden, März, 1766, 4.) II. Numismata aenea imperatorum romanorum, ohne Data, in 4. (sehr selten). III. Recueil de Médailles du Cabinet du Roi, ohne Data, in 4. (auch sehr selten). IV. Dissertation sur le papyrus, Paris, 1758, in 4. V. Recueil de peintures antiques, d'après les dessins coloriés de P. S. Bartoli, Paris, 1757, in fol. Von diesem theuren

Druckwerk gibt es nur 30 Exemplare, welche alle unter Mariette's Leitung gefertigt sind. Man erinnert mit diesem Werke la mosaïque de Palestre, vom Abbé Barthélemi, Paris, 1760, in Fol. Die Sammlung seiner Abb. nach dem Mém. de l'Ac. d. L. in einer deutschen Übers. von J. G. Mufel, Altenb. 2 Bde. 4. — Werke über die Kunst: I. Nouveaux sujets de peinture et de sculpture, Paris, 1755, 12. II. Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée et de l'Enéide, avec des observations générales sur le costume, Paris, 1757, 8. III. Histoire d'Hercule le Thebain, Paris, 1758, 8. IV. Les Vies de Mignard et de Lemoigne, in der Sammlung der Biographien der ersten Maler des Königs. Paris, 1752. V. Mémoire sur la peinture à l'encaustique, in Verbindung mit Majant, 1755, 8. VI. Description d'un tableau représentant la sacrifice d'Iphigénie, 1757, in 12. VII. Vie de Edme Bauchardon, Paris 1762, 12.

So war Caylus für Wissenschaft und Kunst während seines ganzen Lebens unausgesetzt thätig, und an der Ausführung mancher neuen Pläne hinderte ihn nur der Tod. Er starb zu Paris den 5. September 1765. (Weise.)

Caylux, f. Caillux.

CAYO, Marktflecken in der engl. Shire Caermarthen in Südwalles, hat 1696 Einw., und hält 1 Wochen- und 2 Jahrmärkte. (Hassel.)

CAYOR, ein Negerreich in Senegambia, das vom grünen Vorgebirge bis Fort S. Louis an der Küste reicht, und von Wallo, Bure Jalef, Sin und Salum umgeben ist. Es besitzt im N. die Mündung des Senegal, und wird sonst von geringen Küstenschläffen bewässert, hat einen röhlichen Sandboden, der Hirse, Baumwolle und Indigo im Überflusse erzeugt, dabei ganze Gummi- und Tamarindenwälder, vieles Wild und eine starke Viehzucht, besonders große Käl, die aber bei den Einwohnern in Verachtung stehen. Diese sind Jalef oder Jolef, an der Zahl 180,000; sie bekennen sich zum Islam, führen theils Feuerwaffen, theils Lanzen und Bögen, und betreiben Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Weberei und Schmiedearbeiten. Zur Ausfuhr bietet das Land Vieh mehr, als Sklaven, Hirse, wonach sie auch den Werth der Dinge bestimmen, und Gummi; Salz ist das, was sie am unentbehrlichsten brauchen. Ihr König heißt Samel; er ist unumschränkter Herr über Leben, Tod und Güter seiner Unterthanen. Sein ältester Schweser Sohn folgt ihm auf dem Throne. Die einzelnen Bezirke stehen unter einem Gouverneur, der Laman heißt; die Dorfvorsteher werden Gheraf genant. Der Laman hat keine bestimmte Residenz. In seinem Gebiete ist das grüne Vorgebirge. (Hassel.)

CAYOS DE LOS MARTYRES, bei den Briten Martyrs Rocks, nennt man die Reihe von Felsenriffen und Freglien, die die Südküste des stillen Florida vom Kap Florida bis Kap Sabie umgeben, und in der Entfernung das Ansehen von aufgeregten Menschen haben sollen. Am ihrem stillen Ende liegen mehrere unterwundene Elanbe, die Cayos heißen, worunter Cayo Sombrero, Cayo de Bivoras, Cayo Gargo, Cayo Altor und die 5 Vint Inseln die größten sind. (Hassel.)

CAUYGA, eine Grafschaft im nordamer. State Newyork, die ihren Namen von dem langen See Cayuga hat, der ihr im W. liegt. Sie wird von der Seneca bewässert und vom Erieanal durchzogen, und hatte 1820 in 10 Ortshäusern, wozu Auburn der Hauptort ist, 38,897 Einw. Die Cayugasindianer, die zu den 5 Nationen gehören, haben sich gegenwärtig unter die weißen vermischt, und sind fast ganz verloren. (Hassel.)

CAZALLA, Villa in der spanischen Provinz und Tesoreria Sevilla, auf der Sierra Morena, mit 1000 Einw., die guten Wein bauen; dabei viele alte Silber- und Bleigruben in der caudaler und quadalquivir Gebirgen, die seit der Revolution ausgelassen sind. (Stein.)

CAZAR DE CACERES, Villa in der span. Provinz Estremadura, Partido de Caceres, auf der Sierra Aguas Viejas, mit 5000 Einw., die 16 Gerbereien mit 61 Arbeiter, Färbereien, Japansfabrik, Eisenfabrik, Holzhandel betreiben. Der Ort genoss bisher besondere Freiheiten und Vorrechte, und behauptete eine gewisse demokratische Verfassung, die ihm das Recht gab, seine Magistratspersonen selbst zu wählen. (Stein.)

CAZABON, Stadt in dem Dep. Condom des franz. Depart. Gers, an der Douze, hat 2265 Einw. wohnt. (Hassel.)

CAZEGUT, eine der Bidschuga- oder Bissagabinseln vor der Küste von Senegambia, im N. W. von Casabac und im S. W. von Bissau, ist fruchtbar, wohnt, wohnt und steht unter einem eignen Häuptlinge. (Hassel.)

CAZEMBE, ein Negerreich im afrikanischen Binnenlande, im D. von Neuginea, zwischen 13 bis 15° f. Br. und 40 bis 43° L., am breiten Murucura. Von der Hauptstadt der Cajembe bis zum portugiesischen Fort Zete am Sambesi, auf der Küste von Afrika, rechnet man 37 Tagereisen. Sie liegt am Murucura, ist groß und mit einer dichten hohen Heide und einem Graben umgeben. Der König hält einen prächtigen Hofstaat; er hat den Auenhandel mit Elfenbein und Metallen, worunter besonders Kupfer. Die Cajembe unterscheiden sich sehr von den Küstennegern, reden wenig, sind artig, sammeln ihre Haare, und gelten als geübte Krieger: ihre Waffen bestehen aus langen Lanzen, kurzen Wehren, und Schilden aus Baumrinde. In ihrer Musik herrscht Harmonie: ihre Länze begleiten die Sinfamkeit nicht. Sie haben kleine hohle Böden, aber weder Zauberer noch Priester (Bomdis). (Hassel.)

CAZENOVIA, Hauptstadt der Newyork. Grafschaft Madison, hat 1 Kirche, 1 Bank und 3151 Einw., die mit Korn und Vieh handeln. (Hassel.)

CAZERES, 1) Stadt im Dep. Muret des franz. Dep. Obergaronne, an der Garonne, die hier schiffbar wird, hat 400 Häuser und 1773 Einw., die 2 Webereien, 1 Färberei, 1 Hut- und 1 Lichterfabrik unterhalten. — 2) Stadt im Dep. Mont de Marsan des franz. Dep. Landes, nahe am Adour, mit 832 Einwohnern. (Hassel.)

CAZES (Pierre Jacques), Maler, geb. zu Paris 1676 und gest. das. 1754, erst ein Schüler des ältern Houffie, dann des Bon Boullongne, ward 1703 in die Akademie aufgenommen, und erhielt noch und noch alle

Stellen in derselben, bis zu der des Kanzlers. Bei seiner Aufnahme lieferte er ein Gemälde, den Sieg des Hercules über Nigheus darstellend; sonst beschäftigten ihn meist Gemälde aus der heiligen Geschichte für Kirchen. Seine Hauptwerke besaßen die Kirchen von St. Germain-des-Prés, St. Gervais, St. Martin-des-Champs, und andre zu Paris und die Kirche St. Louis zu Versailles. Ohne zu den Künstlern ersten Ranges zu gehören, erwarb er sich doch einen bedeutenden Ruf, und es ist nicht zu läugnen, daß er sich auf große Kompositionen verstand, nicht unvollständig zeichnete, und daß sein Kolorit im Ganzen einen guten Eindruck macht; aber seine Gedanken und Figuren wiederholt er sehr oft, ist mehr bedacht, den Raum zu füllen, als Ausdruck zu geben, und hat wenig Abwechslung in den Details. Die Gemälde seiner letzten Jahre stehen unter seinen frühern. Von seinen Schülern zeichneten sich Chardin und Paroel am meisten aus. (H.)

Cazorla, s. Cazorla.

CAZOTTE (Jacques), ein geistreicher und beliebter Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, war 1720 zu Dijon geboren. Nachdem er seine Studien zuerst in seiner Geburtsstadt, dann zu Paris gemacht hatte, trat er in das Departement des Cleros, von dem er im J. 1747 als Controllleur nach Martinique geschickt wurde. Als im J. 1759 die Engländer das Fort Saint-Pierre angriffen, rettete er durch Muth und Thätigkeit vorzüglich dazu bei, daß dieser Angriff vereitelt wurde. Kurz darauf setzte ihn eine Erbschaft in den Stand, seiner bisherigen Stelle zu entsagen und nach Frankreich zurückzukehren. Seine Besitzungen in Martinique überließ er seinem Freunde, dem Vater Rozolette, der an der Spitze der jesuitischen Handelscompagnie stand, und wurde in Weichsel bezahlt. Dieser Wechsel werden von der Gesellschaft sehr protestirt, und es entsteht ein Proceß, der, von den Feinden des Ordens denunt, zahlreiche Beschwerden erweckt, und Untersuchungen herbeiführt, die mit der Aufhebung der Jesuiten endigen. Cazotte, der seine Sache mit der größten Mäßigkeit geführt, und an ihren zufälligen Folgen keine Schuld hatte, genoß von dieser Zeit an seine Unabhängigkeit, bald auf einem Landseßer bei Epervanay, bald in Paris. Sein Umgang war gesucht; die geistreichsten Männer liebten ihn; seine Schriften wurden mit Beifall gelesen. Eine derselben, die auch in Teutschland hinlänglich bekannt ist, der verliebte Teufel, voranstellte einen Martinim, welcher bei dem Verfasser höhere Kenntnisse vermuthete, ihn aufsuchte; und Cazotte wird zum Mitgliede dieser, von Martinès de Pasqualis gestifteten Verbindung gemacht. Sie hatte 6. dem irreligiösen Geiste seiner Zeitgenossen, und den Grundsätzen derer getheilt, die man in Paris Philosophen nannte; aber von dieser Zeit an wurde das Evangelium und jedes Verbot derselben seine einzige Regel. Der Ausbruch der Revolution entriß das stille und gemessene Leben, das er eine lange Reihe von Jahren hindurch geführt hatte. Er vergebte seine Gesinnungen nicht; er dachte selbst auf Mord, den verderblichen Fortgang der Sache zu hemmen, und diese Gesinnungen und Pläne theilte er von seinem Landseßer aus, einem alten Freunde, dem Secretär der Emissäre La Porte, am 18.

niglichen Hofe mit. Bei dem Sturme auf die Tuilerien, am 10. August 1792, wurde diese Correspondenz gefunden, und acht Tage darauf der Greis mit seiner Tochter in das Gefängniß nach Epervanay, und von da in die Abtei nach Paris gebracht. Hier erzählt einer seiner Mitgefangenen (*), daß die Heirath Cazottes und der orientalischen Zeit, in welchem er sich ausdrückt, ihren Kummer verstärkte, daß er aber auf ihren Unglauben gerichtet habe, als er ihnen aus Raim's und Abel's Geschichte beweisen wollte, die Gefangenen wären glücklicher als die Freien, und ihr jetziges Schicksal sei eine Emanation der Offenbarung Johannis. Am 2. Sept. wurde er vor das Placergerie gestellt, das noch keinen der Gefangenen erkannt hatte. Der Präsident fragte nach seinem Namen, und da dieser auf dem Verzeichnisse mit keinem günstigen Zeichen versehen war, lieferte er ihn den Mördern aus, die den Tisch der Richter umringt saßen. In diesem fürchterlichen Augenblicke warf sich seine Tochter über den Brusttisch hin, und rief den Himmeln zu: „Ihr werdet das Herz meines Vaters nicht durchbohren, ohne vorher das meine zu treffen.“ Bei dem Anblick ihrer Schönheit und Jugend, sanken die aufgebenden Ketten; das Volk rief Umade! und die Mördern ließen ihre Schlachtopfer los. Außer sich vor Freude umarmte seine Mutter die blutigen Fenster, und küßte ihren Vater, unter dem Jubel des Volkes, weg. „Wer sind deine Feinde?“ fragte einer den Greis, „nenne sie uns, und sie sollen büßen.“ — „Ach,“ antwortete Cazotte, „wie sollte ich Feinde haben? Hab' ich doch Niemanden etwas zu Leide gethan.“ — Er hatte sich geirrt. Peitibon hatte ihm, wegen einiger in den aufgefundenen Briefen befindlicher Stellen, Rache geschworen; und nach neun Tagen ward er von neuem verhaftet, und nach dem Gefängnisse der Conciergerie gebracht. Seiner Tochter, die ihm nachgefolgt war, wurde der Eintritt versagt. In dem Verhöre antwortete er mit der größten Gelassenheit. Er erklärte, daß ihn das Volk schon einmal freigesprochen habe, und daß man der Souveränität der Nation und dem Geringsten Fohn spreche, wenn man ihn zum zweiten Male wegen derselben Sache zur Verantwortung zieht. Auf diese Einwendung wurde keine Rücksicht genommen. Als das Todesurtheil ausgesprochen war, sagte der öffentliche Ankläger: „Warum mußt du auch, nach einem tugendhaften Leben von zwei und siebenzig Jahren, strasbar finden? Aber es ist nicht genug, ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Bürger gewesen zu seyn; man muß auch ein guter Bürger seyn.“ Während sich der Greis zum Tode vorbereitete, war seine Tochter unermüdlich geschäftig, ihn zum zweiten Male zu retten. Sie hatte eine Schaar von Weibern versammelt, die ihre Bitten bei den Richtern unterstützen sollten; aber ehe sie ihren Zweck errreichen konnte, wurde sie von den Schergen Peitibon's aufgegriffen, und nach dem Gefängnisse geführt, aus dem sie auch erst nach der Hinrichtung ihres Vaters entlassen wurde. Ehe dieser seinen Kerker verließ, verlangte er Feder und Papier, und schrieb die Worte: Mein Weib, meine Kinder, beweinet mich nicht; aber vergeßt mich nicht. Vor allen

1) St. Mard Agonie de treize-huit heures p. 16.

Dingen aber gedenkt, nicht gegen Gott zu sündigen. — Auf dem Blutgerüste, das er mit seinem Schritte betrat, ließ er sich sein graues Haar abschneiden, legte es sorgfältig zusammen, und bat, es seiner Tochter einzuwäschen. Dann sah an das versammelte Volk wendend, sagte er: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und dem Könige treu“ 2).

Wir haben nun von Cazotte's schriftstellerischer Laufbahn zu sprechen. Einige Fabeln und Ebanfons, die mit Beifall aufgenommen wurden, machten seinen Namen zuerst bekannt. Das erste seiner gekürzten Werke, *Olivier, Poème (en prose)*, in zehn Gesängen, die Frucht der Mühe, die er in Martinique genoß, ward durch eine Romanze veranlaßt, die er für den kleinen Herzog von Bourgogne geschrieben hatte (*Tout au beau milieu des Ardennes*), trat aber erst im J. 1763 an's Licht. Dieser, in cadencieter Prose geschriebene Roman, welcher in den Zeiten der Kreuzzüge spielt, mischt die Wunder der Fecerei mit den Großthaten des Krieges, Ehre und Ernst, Tapferkeit und Liebe, und sein Reiz

wird noch durch einige ihm eingewebte Erzählungen in Versen erhöht 3). Der Beifall, den er erhielt, veranlaßte den verliebten Teufel (1772), und den Lord aus dem Stegreife (*Le Lord impromptu*, 1771); beide durch geistreiche Erfindung, künstliche Oeconomie, Annuth und Lebendigkeit des Vortrags ausgezeichnet. Die leichte Bewegung, die seiner Prose eigenthümlich ist, findet man auch in seiner Poesie wieder, in der er sich nur bisweilen allzu leicht macht. Seine Erzählungen werden mehr geschätzt, als seine Fabeln, und unter seinen vorzüglich *L'honneur perdu et retrouvé* ausgezeichnet. Alle seine Arbeiten, auch die geringsten, sind von einer anmutigen Fröhllichkeit befeelt, die nie über die Schranken des Anstandes tritt. In seinem siebenzigsten Jahre beschäftigte er sich, mit Hilfe eines Arabers, vier Bände arabischer Märchen zu übersetzen, die als eine Fortsetzung der tausend und einen Nacht erschienen sind, und dieses unendliche Werk mit einigen der schönsten und anziehendsten Erzählungen schmücken. — Cazotte's Werke sind gesammelt (aber nicht vollständig) erschienen: *Oeuvres morales et badines*. Paris, 1776. 2 Vol. Londres (Paris), in 7 Bänden. 12. (Übers. von G. Schab, Epq. 1789. 4 Bde.) (F. Jacobs.)

CAZOULS LES BEZIERS, Marktsteden im Dep. Beziers des franz. Dep. Hérault, mit 1636 Einwohnern. (Hassel.)

2) *Petier dernier tableau de Paris*. Tom. II. p. 306 ff. *Moore Journal* Tom. I. p. 310 f. 3) Eine von diesen, *La Brunette anglaise*, wurde bei ihrem ersten anonymen Erscheinen für ein Werk *Voltaire's* gehalten, und *Voltaire* widersprach nicht. Es kostete einige Mühe, dem Publikum seinen Irrthum zu bezeichnen.

Ende des funfzehnten Bandes.

649577





